Liedertafel

für

Maurer.

Herausgegeben

von

J. D. Symanski.

(Die von A. Neithardt arrangirten Melodien sind besonders gedruckt.)

Berlin, bei August Rücker.

1827.

Ex
biblioth. Regia
Berolinenſi.

Vorwort

Der Beifall, mit welchem das von dem verstorbenen Bdr. Frd. Maurer vor länger als dreißig Jahren herausgegebene Freimaurer-Gesangbuch von den vaterländischen Logen aufgenommen wurde, veranlaßte mich, in der vorliegenden Liedertafel eine Fortsetzung jenes Werkes darzubieten. Das Arrangement der Melodien hat der Bdr. A. Neithardt gefälligst übernommen, und zweifelsohne wird seinen Bemühungen dieselbe Anerkennung zu Theil werden, welche früher den Bemühungen Böheim's gezollt worden ist. Von den in dem ersten Abschnitte aufgenommenen größern Gesangstücken ist in der Melodien-Sammlung nur die Cantate zur Feier des St. Johannis-Tages in einem Klavier-Auszuge mitgetheilt worden, da gerade sie ein allgemeineres Interesse haben dürfte, als die übrigen, die sämmtlich bei festlichen Gelegenheiten in der großen National-Mutter-Loge der preußischen Staaten, genannt zu den drei Weltkugeln, aufgeführt wurden.

Sollten einige auswärtige Logen die vollständigen Partituren dieser größern Gesangstücke in Abschrift zu erhalten wünschen, so ersuche ich sie, sich unter der ihnen genügend bekannten Adresse an die gedachte große Loge zu wenden, deren Tochter-Logen hiermit ins besondere ersucht werden, sowohl für jetzt, als für die Folge, ihre Bestellungen auf Exemplare dieser Liedertafel und der Reithardt'schen Melodien-Sammlung auf eben jenem Wegen zu bewerkstelligen, da hierdurch ein wohlthätiger Zweck im Allgemeinen und gleichzeitig auch der Vortheil der einzelnen Logen beabsichtigt wird. Mit dieser Bitte verbinde ich noch eine andere: daß nämlich die Bdr. Bdr. auswärtiger Logen die Gefälligkeit haben wollen, noch ungedruckte, oder wenigstens nicht allgemein bekannt gewordene Lieder-Texte und deren etwanige Compositionen an mich gefälligst einzusenden, damit ich von solchen bei der Fortsetzung dieses Werkes dankbar Gebrauch machen kann.

Berlin, am St. Johannis-Tage 1827.

J. D. Symanski.

Inhalt.

I. Cantaten.

Am St. Johannis-Tage. . . . . S. 3
Die Eintracht. 8
Der flammende Stern. 11
Die drei Seraphinen. 16
Die Verschwiegenheit. 21
Zur Todtenfeier. 25

II. Hymne an Gott, und Lieder für König und Vaterland.

Hymne an Gott. 29
Dem Könige. Von A. C. G. Köhler. . 30
Zu Ehren des Königs. 31
Dem Könige und seinem Hause. . . . 32
Zu Ehren des Königs. Von J. D. Symanski. 34
Dem Könige. Von Brüggemann. . 35
Das deutsche Vaterland. 37
Das deutsche Lied. Von Schmidt von Lübeck. 39
Vaterlandslied. 41

III. Bundeslieder.

Dem vorsitzenden Meister. Von A. C. G. Köhler. . . . . S. 43
Zu Ehren des Meisters. Von K. Dielitz. . 46
Bundeslied. Von J. D. Symanski. . . 48
Bundeslied beim Mahle. Von K. Dielitz. . 50
Den besuchenden Brüdern. Von J. D. Symanski. 52
Bei einer Aufnahme. Von K. Dielitz. . 54
Dem jüngsten Bruder. 56
Dem Neuaufgenommenen. Von Gustav Hohbach. 58
Abschied an eine Loge. Von C. A. Rudolphi. 59
Nachruf an einen treulosen Bruder. Von K. Dielitz. 62
Am Schlusse des Jahres. Von K. Dielitz. . 64
Armenlied. Von Hubert. 66
Das Mitleid. Von K. Dielitz. 68
Aufruf zum Wohlthun. 71
Schlusslied. 74
Schlussgesang. Von K. Dielitz. 76

IV. Lieder ernster Betrachtung.

Der alte Gott lebt noch! 79
Das Grab. Von J. S. Rosenheyn. . . . 81
Am Sarkophage. Von Bürger. 82

Das Liebſte im Leben. Von K. Dielitz. S. 84
Stimme der Sterne. Von Hohlfeldt. „ 86
An die Natur. . . . . „ 88
Des Lebens Glück. . . . . „ 90
Lebensglück. . . . . „ 92
Menſchliches Glück. . . . . „ 94
Der Engel in der Bruſt. Von Th. Winkler. „ 95
Der Tugend Preis. . . . . „ 98
Die Leitſterne. Von L. Brachmann. . „ 100
Ermunterung. . . . . „ 102
Größe im Unglück. . . . . „ 104
Der Zufriedene. Von K. Dielitz. . . „ 106
Zufriedenheit. . . . . „ 108
An die Hoffnung. Von C. A. Rudolphi. „ 110
Warnung. Von K. Rudolphi. . . . „ 113
Abendlied. Von Willibald. . . . . „ 115

V. Lieder der Freundſchaft und Liebe.

An die Freundſchaft. . . . . „ 119
Lied der Freundſchaft. Von Simon Dach. „ 121
An die Freundſchaft. Von Funk. . . . „ 123
Liebe und Freundſchaft. Von J. D. Symanski. . . . . „ 125
Der Liebe und Freundſchaft. Von Greis. „ 127
Liebe und Freundſchaft. Von Peucer. . „ 129
Freundſchaft und Liebe. Von Loos. . . „ 131

VI. Lieder des Frohsinns.

Aufruf zur Freude. . . . . S. 135
Lied der Freude. Von Groß. . . . . • 137
Aufforderung zur Freude. . . . . • 138
Frühling und Freude. . . . . • 140
Gleichnisse. Von Halem. . . . . • 142
Leichter Muth. . . . . • 143
Zuruf. Von W. Clipius. . . . . • 144
Je länger je lieber. Von H. Burbach. • 145
Lebenslied. Von Bothe. . . . . • 147
Bundeslied. . . . . • 150
Weinlied. Von Th. Körner. . . . . • 152
Bundeslied. Von Th. Körner. . . . • 154
Lebenswünsche. Von Pfund. . . . . • 156
Lied, Liebe, Wein. . . . . • 158
Wein, Weib und Gesang. Von A. F. E. Langbein. . . . . • 159
Der Gesang. Von Ahlefeldt. . . . • 161
Lob des Gesanges. . . . . • 163
Gesang. Von A. F. E. Langbein. . . • 165
Toast. Von Dippold. . . . . • 167
Zu Ehren der Frauen. Von Claudius. • 168

I.

Cantaten.

Am

St. Johannis-Tage *).

(Muſik von Neithardt. Mel. Seite 1. Nr. 1.)

I.

Chor.

Sanct Johannis Feſt kehrt wieder!
Sammelt euch, ihr treuen Brüder,
In der Maurer heil'gem Dom!
Kühn ſteht er im Zeitenſtrom,
Und an ſeiner Felſenſchwelle
Der Zerſtörung mächt'ge Welle
Sich in ihrem Laufe bricht.

---

*) Der 1ſte Theil dieſer Cantate wird gleich nach Eröffnung der Loge, der 2te vor dem Schluß derſelben vorgetragen.

Brüder, übt der Maurer Pflicht;
Denn die rasche Woge kündet,
Daß der Täuschung Glanz verschwindet. —
Dauernd, bis zum Weltgericht,
Strahlet nur der Wahrheit Licht!

Recitativ.

Die mit der Gottheit gleiche Dauer theilt,
Unendlich ist wie sie, die Wahrheit weilt
In unsers Tempels Hallen glanzverklärt.
Die Himmlische, sie floh, als wild empört
Der Leidenschaften Kampf begann. Voll Schmer
Erhob den Blick sie hoffend himmelwärts,
Und hat, im Ahnungstraum verloren,
Dies Heiligthum sich zum Asyl erkoren.

Arie.

Wahrheit, dich, o Gottgeweihte,
Preiset heut der Maurer Chor;
Durch der Prüfung Dunkel leite
Uns zum Quell des Lichts empor.
Für dich eilte, rein von Sünde,
Einst der Meister in den Tod.
Wahrheit, Himmelstochter künde
Uns ein schön'res Morgenroth!

Chor.

Ward des theuren Meisters Leben
Gleich der Mordlust Preis gegeben,
Sank des Edlen Haupt hinab
Blutbefleckt ins dunkle Grab;
Wollen wir nicht feig erbeben
Seinem Beispiel nachzustreben.
Wahrheit, führe uns die Bahn,
Daß wir einst dem Ziele nah'n!

II.

Chor.

Sanct Johannis Fest, es endet;
Drum empfangt die Rosengabe,
Die euch heut aus ihrer Habe,
Brüder, treue Liebe spendet!
Euren Blick nach Osten wendet,
Wo von unsers Meisters Grabe
Euch ein Trost ward hergesendet,
Der das bange Herz erlabe.

Duett.

Erste Stimme.

Deute an: was wohl verkündet
Dieser Rose blutig Roth?

Zweite Stimme.

D'rin mein Herz ein Bild nur findet
Von des Meisters blut'gem Tod.

Erste Stimme.

Und was spricht die weiße Rose,
Die ihr Haupt voll Sehnsucht neigt?

Zweite Stimme.

Daß dem dunkeln Grabesschooße
Unschuld im Triumph entsteigt.

Beide Stimmen.

So verhalle denn, o Klage,
Die so bang der Brust entschwebt;
Vom verhängnißvollen Tage
Zukunft einst den Schleier hebt!
Ewig soll der Schmerz nicht währen;
Leben sieget über Tod,
Und in Unschuld wird verklären
Sich der Rose blutig Roth.

Schluß-Chor.

Brüder, auf! schließt in der festlichen Stunde
Inn'ger die Kette zum heiligen Bunde,
Der unsre Herzen in Liebe vereint.
Wahrheit und Weisheit, und Schönheit und Stärke,
Fördern die Arbeit beim heiligen Werke,
Bis einst vollendet der Tempel erscheint!
Friede beschirme die leuchtenden Hallen,
Wo nur die Hymnen der Eintracht erschallen! —
Bis zu des Aethers unendlichem Blau
Kühn sich die Säulen des Tempels erheben!
Mögen die Festen der Erde erbeben,
Bleibt unerschüttert der heilige Bau!

J. D. Symanski.

Die Eintracht.

(Musik von A. Neithardt.)

Chor.

Wenn in der Zeiten wild wogenden Fluthen,
Hoffnung, dein Nachen in Trümmer zerfällt,
Und von der Zwietracht verheerenden Gluthen
Sich das Gewölbe des Himmels erhellt;
Wenn sie verstummen, die fröhlichen Lieder,
Dumpf die Theorbe des Krieges ertönt:
Dann schwebt die Eintracht zur Erde hernieder,
Sie, die in Liebe die Herzen versöhnt.

Vier Stimmen.

Dort, wo Huld und Güte,
Ew'ge Liebe thront,
In dem Lichtgebiete
Auch die Eintracht wohnt.
Sie, die Himmelsblume,
Blüht auf ird'scher Flur
In dem Heiligthume
Frommer Herzen nur.

Solo.

Dich, o Eintracht, Tochter höh'rer Sphären,
Preiſet laut der Maurer frommer Chor;
Von des Bundes heiligen Altären
Lodert dir die Opfergluth empor.
Was des Neides rege Wuth geſchieden,
Was im Wahne feindlich ſich gemieden,
Sühneſt du durch deinen Zaubergruß;
Sei willkommen, Göttliche, hienieden,
Du, der Menſchheit holder Genius!

Zwei Stimmen.

Erſte Stimme.

Wir jauchzen freudig dir: Willkommen!
Entgegen aus gerührter Bruſt.
Du haſt dem Schmerz die Macht genommen,
Geläutert das Gefühl der Bruſt.

Zweite Stimme.

Du haſt der Seelen Bund geſchloſſen,
Daß Gleiches Gleichem ſich geſellt.
Um deinen Tempel, Eintracht, ſproſſen
Die Blüten einer ſchönern Welt.

Erste Stimme.

Von Völkern aller Art und Zungen
Hast du, durch Tugend sich verwandt,
Die Guten, Himmlische, verschlungen
In ein geheimes Bruderband.

Zweite Stimme.

In dein Asyl, o Eintracht, rette
Sich, wer im Schmerz verlassen weint;
Und fester schlinge du die Kette,
Die uns in Freud' und Leid vereint.

Beide Stimmen.

Wer deine Macht nicht fühlt, vergebens
Sucht er hienieden Glück und Ruh;
Du bist das Sonnenziel des Lebens,
Der Schöpfung Genius bist du!

Schluß-Chor.

Die ihr durch Weisheit und Schönheit und Stärke
Fördert des Maurers geheiligte Werke,
Die ihr den Tempel der Tugend erneut,
Brüder, auf! singet in jubelnden Chören
Festliche Hymnen der Eintracht zu Ehren,
Die uns auf Erden ein Eden geweiht!

J. D. Symanski.

Der flammende Stern.

(Muſik von A. Neithardt.)

Chor.

Tief verhüllt vom dichten Schleier
Der geheimnißvollen Nacht,
Harrend der Erſtehungsfeier,
Lag des Weltgebäudes Pracht;
Und den Kampf der Elemente
Bändigte die Allgewalt,
Bis herab vom Firmamente
Schöpferiſch das Werde! ſchallt.

Beſeelend tönt das Lebenswort
Von Sphäre nun zu Sphäre fort,
Es löſen ſich des Schleiers Falten;
Frei will der Geiſt der Schöpfung walten.
Schon öffnen ſich die weiten Schranken;
Die nächtlich dunkeln Pforten wanken;
Der Tag beginnt; — der Meiſter ſpricht:
Es werde Licht!

Recitativ.

„Ihr Himmel, jauchzet! Jauchz', o Erde!
Gott ruft dem Lichte: Sei! — Es iſt.
Jauchzt, daß ſein Name herrlich werde!
Licht! Gottes Ausfluß! Sei gegrüßt!
Licht! Erſtling ſeiner Meiſterſtücke!
Du Lehrer, welcher unſre Blicke
In Gottes Wundern unterweiſt!
Du weckeſt unſre Dankbegierde,
Geſchöpf, das du mit Pracht und Zierde
Die ganze Schöpfung überſtreuſt!"

Arie.

Lichtſtrahlend öffnen ſich die Thore;
Es flieht das Schattenbild der Nacht;
Mit ihrem Purpur ſchmückt Aurore
Der Welten zauberreiche Pracht;
Und aus des Nebels dunkeln Fluthen
Schwebt ſiegend ſchon der Tag herauf;
Es zeichnet in den Feuergluthen
Die Sonne ihren ew'gen Lauf.
Wenn uns ihr Strahlenſchimmer ſchwindet,
Dann glänzt ein Stern hell vor uns her,
Und ſeine Flammenſchrift verkündet
Des ſchönern Tages Wiederkehr.

Duett.

Erſte Stimme.

Der du ſtets in Frieden
Deine Bahnen ziehſt,
Sei, o Stern, hienieden
Innig uns gegrüßt.

Zweite Stimme.

Du, ein Bild des Weiſen,
Willſt auf eigner Bahn,
Nicht auf fremden Gleiſen,
Deinem Ziele nah'n.

Erſte Stimme.

Glanzgeſtirn voll Liebe,
Leih'ſt du droben nicht
Manchem Stern, der trübe,
Anſpruchlos dein Licht?

Zweite Stimme.

Du giebſt uns die Lehre,
Hehrer Flammenſtern:
Eitler Glanz und Ehre
Bleib' dem Maurer fern!

Erſte Stimme.

Wie, in Lieb' erglühet,
Droben Stern mit Stern,
Ach, ſo friedlich ziehet
Zu der Heimath fern!

Zweite Stimme.

So im trauten Bunde,
Auf der Eintracht Bahn,
Laß uns einſt die Stunde
Der Vereinung nah'n!

Beide Stimmen.

Maurer, ſchau und lerne,
Bis dein Auge bricht,
In dem Flammenſterne
Deine Maurerpflicht!

Schluß-Chor.

Du, der in hoher Flammenpracht,
O Stern, uns in der Prüfung Nacht
Erglänzeſt in des Tempels Hallen;
Aus Oſten ſtiegſt du einſt empor,
Und dankbar läßt der Maurer Chor
Dein Lob an heil'ger Stätte ſchallen.

Auch fürder leit' der Jünger Schaar,
Die zu des Heiligthums Altar
Als Suchende die Pfade wallen;
Bis einſt, von deinem Licht verklärt,
Der Tag beginnt, der ewig währt,
Wo uns des Irrthums Schleier fallen!

J. D. Symanski.

Die drei Seraphinen.

(Musik von A. Neithardt.)

Chor.

Kühn wölben sich des Tempels Hallen,
In Azur prangt der stolze Dom.
Lob soll umher dem Meister schallen,
Der solch' ein Werk im Zeitenstrom
Mit Weisheit, Schönheit, Kraft gegründet,
Der aufrecht es im Sturme hält,
In Flammenschrift dem Herzen kündet:
Das Band, das, Brüder! uns verbindet,
Knüpft uns an eine höhre Welt.

Recitativ.

Es schmücket des Tempels unendliche Räume
Des flammenden Sternes hell leuchtender Kranz;
Es hüllen der Wolken vergoldete Säume
Des Heiligthums Zinnen in ewigen Glanz.

Hoch ragen in Osten der Weisheit Symbole,
Es nahet der Jünger geweihete Schaar,
Verehrend des Baues erhab'ne Idole,
Mit ahnender Seele dem heil'gen Altar.
Am Thore des Tempels sind drei Seraphinen
Als freundliche Führer dem Jünger erschienen!

Arie.

Der Seraph Glaube beut dem Schmerz
Des Trostes nektarreiche Schale,
Er hebt die Seele himmelwärts,
Die Nacht entweicht vor seinem Strahle.
Wenn Sturm und Woge Tod nur drohn,
Wird Glaube schützend um uns wachen;
Er lenkt, wenn Hoffnung uns entflohn,
Zum sichern Port des Dulders Nachen.

Und freundlich spendet Himmelsluft
Der Seraph Liebe uns hienieden;
Er zieht den Dorn aus wunder Brust
Und eint, was feindlich sich geschieden.
Hoch waltet er am Sternendom
Und theilt des Sterblichen Beschwerde;
Er flammt im leuchtenden Atom,
Beseelt den dunkeln Staub der Erde.

Es wird der Seraph Hoffnung nah'n,
Und freundlich bieten dem die Rechte,
Der weilt auf dornenvoller Bahn,
Umfangen von des Schicksals Nächte.
Der Seraph lenkt zu Sonnenhöh'n
Den Blick, und zeigt in sel'ger Ferne
Das Wort des Trostes: „Wiedersehn!"
Im Glanze deutungsvoller Sterne.

Duett.

Erste Stimme.

Seid gegrüßt, ihr Seraphinen,
Euch tönt unser Festgesang!

Zweite Stimme.

Die ihr freundlich uns erschienen,
Himmlische! nehmt unsern Dank.

Erste Stimme.

Mild lenkt ihr der Seele Schwingen
Zu dem Quell des Lichts empor;

Zweite Stimme.

Wollt der Erde wiederbringen,
Was auf ihr der Mensch verlor.

Beide Stimmen.

Die zur Leitung wir erlesen,
Reicht uns schützend eure Hand,
Schlingt um uns, erhab'ne Wesen,
Fester noch das Bruderband.

Chor.

Die ihr beschirmt des Tempels Hallen,
Dem Jünger auf die Pforte schließt,
Euch soll der Brüder Lob erschallen,
Ihr Seraphinen, seid gegrüßt!
Ihr ebnet hier der Prüfung Bahnen,
Führt uns den Pfad der Maurerpflicht,
Bis uns, wie wir im Geiste ahnen,
Umstrahlt der Weihe volles Licht!

Schluß-Gesang.

Huldigung den Seraphinen,
Die durch ihres Zaubers Macht
Fördern unsres Baues Pracht;
Die als Boten uns erschienen,
Kündend, daß der Weisheit Saat
Herrlich sich der Ernte naht —
Huldigung den Seraphinen!

Die ihr auf dem Erdenrunde
Unſrer Kette angehört,
Brüder, einet euch und ſchwört
Ew'ge Treue unſerm Bunde; —
Uebet ſtets der Maurer Pflicht,
Bis uns einſt das volle Licht
Kündet der Vollendung Stunde.

J. D. Symanski.

Die
Verſchwiegenheit.

(Muſik von A. Reithardt.)

Chor.

Dir, die in dieſem Tempel thronet,
Erhab'ne Tugend ſchön'rer Zeit,
Die nur in großen Seelen wohnet:
Verſchwiegenheit! —
Dir ſei hier an geweihter Stätte,
Beſchirmerin der Bundeskette,
Der freien Maurer Gruß geweiht! —

Arie.

Du legſt, mit Ernſt in dich gekehrt,
Den Finger deutend auf die Lippe;
Du biſt's, die freie Maurer lehrt
Zu meiden der Verſuchung Klippe.
Wann Thorheit ihre Schelle rührt,
Wann Eitelkeit im blinden Wahne
Mit leerem Flitterprunk ſich ziert,
Hoch ſchwingt des Afterruhmes Fahne;

Dann wird der Weisheit Jünger hin
Den Blick zu dir, Erhabne! neigen
Die ihm gebeut: mit offnem Sinn
Zu schau'n, zu prüfen und — zu schweigen.

Duett.

Erste Stimme.

Dir ertönen, gluthdurchdrungen,
Großer Seelen Stolz und Ruhm,
Aller Herzen Huldigungen
In der Maurer Heiligthum.

Zweite Stimme.

Wo du herrschest, herrscht der Frieden,
Wo du weilst, weilt Harmonie;
Du vereinigst uns hienieden
Durch das Band der Sympathie.

Beide Stimmen.

Unter deinem Schutz gedeihen
Unsre Werke groß und schön!
Um die Nachwelt zu erfreuen,
Um die Menschheit zu erhöh'n.

Chor.

Beſchirme in dem Sturm der Zeit
Des Heiligthumes ſtille Hallen,
Wo Lobgeſänge dir erſchallen,
Verſchwiegenheit! —

Vier Stimmen.

(Ohne Inſtrumental-Begleitung.)

Im Glück zu ſtehn mit weiſer Ruh,
Das Unglück ſchweigend zu ertragen;
Die Selbſterkenntniß lehreſt du,
Nicht raſchen Urtheils Spruch zu wagen.
Wann unterdrückt die Unſchuld weint,
Das Recht im Kampfe unterlieget;
Der Rettung Engel nicht erſcheint,
Wann Laſter über Tugend ſieget;
Wann wir, zu helfen ſtets bereit,
Vergebens unſre Hülfe bieten —
Dann lehrſt du uns, Verſchwiegenheit!
Des Weiſen Kunſt: die Zunge hüten. —

Chor.

Dir, die in diesem Tempel thronet,
Erhab'ne Tugend schön'rer Zeit,
Die nur in großen Seelen wohnet:
Verschwiegenheit!
Dir sei hier an geweihter Stätte,
Beschirmerin der Bundeskette,
Der freien Maurer Gruß geweiht! —

J. D. Symanski.

Zur
Todtenfeier.

(Musik von J. P. Schmidt.)

Drei Stimmen.

Welche Klagetöne schallen
Zu uns aus des Tempels Hallen!

Chor.

Trauer künden uns're Lieder
An den Urnen theurer Brüder.

Einzelne Stimmen.

Freundlich über Grab und Tod
Lacht des Lebens Morgenroth!

Chor.

Doch der Brüder Asche ehre
Der Erinn'rung heil'ge Zähre!

Erste Stimme.

Ach! entblättert neigt die Rose
Sanft ihr Haupt zum Mutterschooße;

Was aus Erdenſtaub ſich hob zum Leben,
Wird dem Urquell einſt zurückgegeben.

Zweite Stimme.

Doch begrüßt von ſtiller Sehnſucht Zähren,
Tauſcht die Roſe neues Leben ein;
Ewig kann der Trennung Schmerz nicht währen,
Wiederſehn wird herrlich uns erfreu'n!

Chor.

Rauſchet, heilige Cypreſſen!
Nicht vergeſſen
Sind hienieden
Sie, die ſiegend ſchieden! —
Schlummert ſanft in Frieden,
Die ihr heimgegangen, theure Brüder,
Siegend ſehn in Oſten wir uns wieder!

J. D. Symanski.

II.

Hymne an Gott

und

Lieder

für

König und Vaterland.

Hymne an Gott.

(Comp. von Danzi. Mel. S. 34. Nr. 2.)

Singt Lob dem Herrn, der uns beſchützt,
Denn ſeine Güte währet ewig!
Du biſt allmächtig, Herr, du unſrer Väter Gott!
Du gründeteſt den Erdball auf dich ſelber,
Den Himmel nahmſt du, Herr! zu deiner Füße
Schemel!
Du ſiehſt die Erde an; ſie bebt!
Du rührſt die Berge an; ſie rauchen! —
Den König, den Geſalbten, ſchütze, Herr!
Und Glück begleite ſeine Tage! —
Singt Lob dem Herrn, der uns beſchützt,
Denn ſeine Güte währet ewig!

Dem Könige.

(Musik von Naumann. Mel. S. 39. Nr. 6.)

Erster Chor.

Heil dem Könige, Preußens Glorie,
Heldensinn und Volksglück strahlend!
Zollt Ihm, dem gütigen, weisen Regenten
Feurige Liebe und ewige Treu'!

Zweiter Chor.

Halle Wonneklang, Maurerhochgesang,
Freud' und Fr[illegible] auf Ihn nieder!
Zollt dem bewährten Beschützer des Bundes
Dank und Vertrauen mit Leben und Gut!

A. C. G. Köhler.

Zu Ehren des Königs.

(Mel. S. 40. Nr. 7.)

Vorbild in Kampf und Schlacht,
Leitstern in dunkler Nacht,
Heil! Wilhelm hoch!
Der für uns sorgt und wacht,
Der uns zum Ziel gebracht,
Du unser Stolz und Macht,
Friedrich Wilhelm hoch!

Wir fleh'n zu dir gewandt,
Der uns ihn zugesandt;
Segn' ihn, o Gott!
Schütze mit starker Hand,
König und Vaterland,
Schirme ihr heil'ges Band,
Segne sie, o Gott.

Mag Wetter uns umzieh'n,
Scheint Glück und Trost zu flieh'n;
Wir zagen nicht.
Der uns den Held verlieh'n,
Niemals verläßt Er ihn,
Preußen muß ewig blüh'n;
Nein, wir zagen nicht!

Dem Könige und Seinem Hause.

(Comp. von A. Neithardt. Mel. S. 35. Nr. 3.)

Wenn Preußens Sohn an benedeiten Tagen
Den Becher füllt mit Rebensaft vom Rhein,
Gebührt dem Herrn, für Den die Herzen schlagen,
Der erste Klang, der Ehrfurcht Opferwein;
Dem Helden, Ihm, der unsern Siegeswagen
Zurückgeführt aus Kerkers Schmach und Pein;
Dem Menschenfreunde, Ihm, soll hier von Allen
Einträchtiglich ein freudig Hoch! erschallen.

Den ehrnen Rossen hat die Kunst bedeutend
Das fromme Kreuz des Glaubens zugesellt;
Denn der nur glaubt, wer tapfer vorwärts schreitend
Die Nacht bekämpft, die Nachtgespenster fällt;
Das ist die wahre Kirche, welche, streitend
Für Licht und Recht, Altar und Thron erhellt,
Und siegreich wider Alt- und Neu-Barbaren
Die Fahnen trägt, die lichten, rechten, wahren.

Drum ſehen wir im Kreuz die Degenſpitzen,
Die blank und ſcharf, wie Preußens Licht und Recht,
Gen Weſt und Oſt gewendet, Flammen blitzen
Für unſers Königs Thron und Sein Geſchlecht.
Hinweg aus Seines Stammes alten Sitzen,
Wer anders denkt! denn anders iſt nicht ächt.
Wir klingen an: Heil unſerm Herrn, dem Beſten!
Heil Seinem Hauſ, dem alten, ehrenfeſten!

Zu Ehren des Königs.

(Musik von Zelter. Mel. S. 37. Nr. 4.)

Den König, dem ein edles Herz
Den schönsten Sieg errang,
Der nie des Zepters schweres Erz
Als Völkergeißel schwang;
Ihn, der des Menschen hohen Werth
Im Niedrigsten des Volkes ehrt,
Ihn preis', o Hochgesang!

Dem König, dem sein Herrscherwort
Um keine Krone feil,
Ihm werde, als des Reiches Hort,
Hier Huldigung zu Theil!
Ihm, der die Saat des Guten streut,
Sein Ohr nicht falschen Söldnern leiht,
Ihm töne dreifach Heil!

Drum schalle, Ruf, im Jubelchor,
Du tönst dem König doch,
Der förderte des Landes Flor,
Und brach der Feinde Joch.
Lang' lebe, den der Bürger ehrt,
Der freien Maurern Schutz gewährt,
Lang' leb' der König noch!

J. D. Symanski.

Dem Könige.

(Comp. von A. Neithardt. Mel. S. 38. Nr. 5.)

Reicht mir einen Becher!
Golden muß er seyn!
Füllt ihn, daß er schäumet,
Doch mit deutschem Wein.
Das Herrlichste nur mag dem Herrlichen gelten!
Ihn feiern die Herzen, Ihn nennen die Welten:
Den König, den König, den König!

Hört, die Eichen brausen
In dem deutschen Hain!
Hört, die Lüfte stürmen
Auf dem alten Rhein!
Wer ist's, den die Flügel der stürmenden melden?
Wer thront in dem Haine, der Wiege der Helden?
Mein König, mein König, mein König!

Auf den deutschen Fluren
Haust ein fremder Wurm,
Stürzet unsre Tempel,
Trotzet unserm Sturm. —

Wer ſendet vernichtend den Adler hernieder?
Wem bringt er den Lorbeer auf goldnem Gefieder?
Dem König, dem König, dem König!

Füllet mir den Becher!
Reben bin ich hold. —
Doch, was blinkt ſo ſonnig
In des Weines Gold?
Es duften die Blüten, es grünen die Halme!
Wer ſandte den Frieden mit leuchtender Palme?
Mein König, mein König, mein König!

Brüggemann.

Das deutsche Vaterland.

(Musik von A. Neithardt. Mel. S. 113. Nr. 31.)

Kennt ihr das Land, so wunderschön
In seiner Eichen grünem Kranz?
Wo an des Stromes sanften Höh'n
Die Traube reift im Sonnenglanz? —
Das schöne Land ist uns bekannt,
Es ist das deutsche Vaterland.

Kennt ihr das Land, vom Truge frei,
Wo noch das Wort des Mannes gilt?
Das gute Land, wo Lieb' und Treu
Des Herzens stetes Sehnen stillt? —
Das gute Land ist uns bekannt,
Es ist der deutschen Treue Land.

Kennt ihr das Land, wo Sittlichkeit
Im Kreise froher Menschen wohnt?
Das fromme Land, wo unentweiht
Religion im Herzen thront? —
Das fromme Land ist uns bekannt,
Es ist der deutschen Sitte Land.

Heil dir, du Land, so mild und groß,
Vor allen auf dem Erdenrund,
Gedeihend wirkt in deinem Schooß
Der edlen Menschheit schöner Bund!
Drum wollen wir dir Liebe weih'n,
Und alle deiner würdig seyn.

Das deutsche Lied.

(Comp. von A. Neithardt. Mel. S. 118. Nr. 32.)

Von allen Ländern in der Welt
Das deutsche mir am besten gefällt.
Es hat nicht Gold, noch Edelstein,
Doch Männer hat es, Korn und Wein,
Und Mädchen aller Ehren.

Von allen Sprachen in der Welt
Die deutsche mir am besten gefällt;
Denn, wo das Herz zum Herzen spricht,
Ihr nimmermehr das Wort gebricht,
In ihr ist reiche Fülle.

Von allen Frauen in der Welt
Die deutsche mir am besten gefällt.
Sie hält sich treulich, wie sie soll,
Stets munter, schafflich anmuthsvoll,
Sie ist des Hauses Sonne.

Von allen Sitten in der Welt
Die deutsche mir am besten gefällt.

Gesund an Geist, an Leib und Herz;
Zur rechten Zeit den Ernst, den Scherz,
Und Becher in der Mitte.

Vor allen Liedern in der Welt
Das deutsche Lied zu mir sich gesellt.
Drum lieb' ich's wieder frei und treu,
Und singe reine Melodei
Nach guter deutscher Weise.

Es lebe die gesammte Welt!
Der Deutsche liebt, was Deutschen gefällt,
Und läßt den Nachbar'n links und rechts,
Wes Landes, Glaubens und Geschlechts,
Nach Herzenslust gewähren.

Schmidt von Lübeck.

Vaterlandslied.

(Comp. von Lauska. Mel. S. 134. Nr. 41.)

Freunde, laßt uns Hand in Hand,
In vereinten Chören,
Unser theures Vaterland,
Unser Preußen ehren!
Ruft, ihr Freunde, fern und nah:
Es lebe hoch Boruſſia!

Jedes Mädchen treu und gut,
Das in deinen Grenzen
Unter kühlen Linden ruht,
Müſſe Liebe kränzen.
Jedes edle, zücht'ge Weib
Pfleg' in deinen Schatten
Kinder, ſchön an Seel' und Leib,
Von dem beſten Gatten.

Biederſinn und Redlichkeit
Aechte deutſche Sitten,
Guter Muth und Fröhlichkeit
Wohn' in deinen Hütten.

Ruft, ihr Freunde, fern und nah:
Es lebe hoch Boruſſia!

Jeder brave Jüngling blüh'
Froh in deinen Thälern,
Und das Unglück müſſe nie
Sein Beginnen ſchmälern!
Jeder alte, brave Mann
Stoß' in deinen Lauben
Fröhlich ſeinen Becher an,
Voll vom Saft der Trauben.

Edles Land, entfernt vom Weh'
Blüh' vor allen Landen,
Und kein Unfall mache je
Deinen Glanz zu Schanden.
Ruft, ihr Freunde, fern und nah:
Es lebe hoch Boruſſia!

III.

Bundeslieder.

Dem
vorſitzenden Meiſter.

(Mel. S. 41. Nr. 8.)

Bringt dem Verdienſte ſeine Kronen,
Laßt Liebe uns mit Liebe lohnen!
Auf, Brüder, jauchzt zum Waffenklang:
Dem Meiſter Heil und Herzensdank!

Iſt einſt im Strahl der ew'gen Sonnen
Des Lebens Nebelbild zerronnen,
Scheint Alles uns ein Traumgeſicht,
Nur Liebe nicht!

A. C. G. Köhler.

Zu
Ehren des Meiſters.

(Comp. von S. Ruſt. Mel. S. 55. Nr. 9.)

Es war einmal ein Garten,
Ein wackrer Gärtner drinn;
Der thät der Blümchen warten,
Mit weiſem, frommen Sinn.

Ein jeder Baum ein Zeuge
Der holden Sorgfalt war:
Im Schatten ihrer Zweige,
Gedieh es wunderbar.

Im Kreiſe ſeiner Kinder
Dem Gärtner 's wohl gefiel;
Da ſchlug ſein Herz geſchwinder
Bei Sang und Saitenſpiel.

In ihrem trauten Bunde
Floß ihm in Seligkeit
So manche heil'ge Stunde,
Der Brüder Wohl geweiht.

Und auf des Gärtners Beeten
Sah man zwei Blümchen blüh'n;
Wenn auch die Stürme wehten,
Sie blieben ewig grün.

Denn ihm zu ſüßem Lohne
Stieg einſt ein Engelein,
Vom Flammenſternen-Throne,
Trat in das Gärtchen ein;

Und pflegt' mit reinem Triebe,
Mit treuer, zarter Hand,
Die beiden Blümchen: Liebe
Und Dankbarkeit genannt.

Sie ſollen grünen, blühen,
Bis in die ſpät'ſte Zeit,
Ihm, dem die Herzen glühen
In Lieb' und Dankbarkeit.

K. Dielitz.

Bundeslied.

(Comp. v. J. P. Schmidt. Mel. S. 87. Nr. 20.)

Es töne heut zu unsrer Bundesfeier
Vom Maurer-Chor dem Orden dreifach Heil!
Dem Geistesblick nahm er des Wahnes Schleier,
Durch ihn ward Weisheit uns zu Theil.
Wir bleiben treu der echten Maurerpflicht,
Dem Orden treu, wir wanken nicht!

Froh weilen wir an der geweihten Stätte,
Von Hoheit fern und fern von Leidenschaft;
Die Eintracht schlingt um uns die Bruderkette,
Sie giebt zum Siege uns die Kraft.
Wir bleiben treu der echten Maurerpflicht,
Dem Orden treu, wir wanken nicht!

Laßt, Brüder, uns vereint zum Ziele wallen,
Zum Quell des Lichts, noch dämmert es uns fern,
Doch leuchtet in des Tempels Azurhallen
Sein Abglanz schon im Flammenstern.
Wir bleiben treu der echten Maurerpflicht,
Dem Orden treu, wir wanken nicht!

Dort am Altare ſtehn drei Seraphinen,
Mit Glaube, Liebe, Hoffnung ſie uns nah'n;
Als Führer ſind ſie freundlich uns erſchienen,
Sie gehn voran die Prüfungsbahn.
Wir bleiben treu der echten Maurerpflicht,
Dem Orden treu, wir wanken nicht!

Wenn auch des Schickſals Woge wild ſich thürmet,
Wir ſtehen ſiegend in der Wogen Streit.
Blickt, Brüder, hin, des Tempels Pforte ſchirmet
Der Genius Verſchwiegenheit! —
Wir bleiben treu der echten Maurerpflicht,
Dem Orden treu, wir wanken nicht!

J. D. Symanski

Bundeslied beim Mahle.

(Comp. von A. Neithardt. Mel. S. 93. Nr. 23.)

Der Vater will, der in dem Himmel thronet,
In höchster Seligkeit,
Daß Alles, was dies Erdenrund bewohnet,
Sich seines Lebens freut.

Drum bleibe fern von unserm schönen Bunde,
Was Lieb' und Eintracht stört!
Kommt dieser Wunsch aus unsers Herzens Grunde,
Dann ist er auch erhört.

Vereint laßt uns des Guten Samen streuen:
Gott segnet unser Feld!
Und sehen selbst wir hier nicht das Gedeihen,
So ist's in jener Welt.

Dort erntet schon so mancher unsrer Brüder
Der guten Thaten Lohn.
Sie flehen heut den Segen auf uns nieder,
Von unsers Gottes Thron.

Laßt gut uns ſeyn! Gelobt's in dieſem Kreiſe,
Ihr, die die Freundſchaft eint!
Und leert das Glas nach unſrer Väter Weiſe:
Die haben's gut gemeint.

K. Dielitz.

Den
besuchenden Brüdern.

(Comp. von B. Klein. Mel. S. 165. Nr. 56.)

Hier, wo der Hoheit gebietende Stimme
Nimmer den Ausbruch der Freude begränzt,
Nimmer die Mißgunst mit tückischem Grimme
Gift uns im schäumenden Becher kredenzt;
Hier, wo das Herz sich dem Herzen erschließet,
Liebe erhöhet das Wonnegefühl,
Mitleid die Zähre des Kummers versüßet,
Hier fand die Freudschaft ein heilig Asyl.

Freundschaft, dir schallen die festlichen Lieder,
Dir, die du würzest das trauliche Mahl;
Schwebe aus seliger Ferne hernieder,
Schmücke mit Blumen das irdische Thal.
Himmlische, nahe im Strahlengewande,
Zaubre zurück uns die goldene Zeit,
Enger noch knüpfe die innigen Bande,
Die uns vereinen in Freude und Leid!

Ordnet die Waffen, den Brüdern zu Ehren,
Die heut verſchönen den traulichen Kreis!
Bringet der Freundſchaft in heiligen Chören,
Bringet der Liebe den lohnenden Preis!
Leget auf's Wohl der beſuchenden Brüder
An die hellglänzenden Waffen die Hand,
Nimmer zerſtör' eine feindliche Hyder
Unſerer Seelen harmoniſches Band!

J. D. Symanski.

Bei
einer Aufnahme.

(Comp. von Birnbach. Mel. S. 190. Nr. 70.)

Sei Bruder herzlich uns willkommen,
Dich grüßt der Maurer Hochgesang;
Wir seh'n, wie das, was du vernommen,
In deines Herzens Tiefen drang.
O! bleibe diese sel'ge Stunde,
Dir unvergeßlich! Heil dem Bunde!
Dann harret dein am Sternenthron,
Der holden Tugend höchster Lohn.

So ringe nun dein Geist zur Klarheit,
Sich seiner Göttlichkeit bewußt,
Und huldige der ew'gen Wahrheit,
Sie schafft auf Erden Himmelslust.
Blick auf zu jenen lichten Höhen,
Von dort sollst du die Kraft erflehen;
Dann wandelst du an sichrer Hand,
Den Weg in deiner Heimath Land.

Mag ſelbſt das kühle Grab dir winken;
Dir tönen: Jetzo iſt's vollbracht! —
Zum Staube wird der Staub nur ſinken,
Zum Seraph iſt der Geiſt erwacht.
Laß eifrig uns am Tempel bauen,
Um einſt vollendet ihn zu ſchauen.
Da wo der Sonnen Sonne lacht,
Dort heißt es nie: hoch Mitternacht!

K. Dielitz.

Dem
jüngſten Bruder.

(Muſik von L. Maurer. Mel. S. 68. Nr. 14.)

Sei uns willkommen in des Friedens Wohnung,
Du, den das Licht mit uns vereint;
Nimm Theil an unſers Bundes Lohn,
Nun unſer Bruder, unſer Freund! —

Zum Thron der Gottheit ſteiget
Des Bundes heißes Flehen,
Für dich zu jenen Höhen,
Wo Lieb und Tugend wohnt.

Lehre der Weisheit!
Leucht' ihm auf dunkeln Pfaden,
Ihm, der noch ſchwankend
Des treuen Raths bedarf.

Dein wird er dankbar denken,
Einſt wenn ſein Auge bricht,
Dort, wo dem Geiſte lieblich ſtrahlet
Der Wahrheit heil'ges Licht!

Zum Thron des Ew'gen steiget
Des Bundes heißes Flehen,
Zu jenen gold'nen Höhen,
Für unsers Bruders Glück!

Dem
Neuaufgenommenen.

(Comp. von Fr. Belcke. Mel. S. 177. Nr. 65.)

Drei Genien hat der Himmel uns gesendet,
Sie sind Erinnrung, Hoffnung und Genuß;
Und hat sich Alles auch von uns gewendet,
Doch bleibt uns der Erinnrung Genius.

Er möge dich durch's Leben hingeleiten,
Mit Freude nur gesellt, mit Kummer nie;
Und ob auch Thränen deinem Aug' entgleiten,
Die treue, süße Hoffnung trockne sie.

Doch biete stets der Freuden höchste Fülle
Auch zum Genusse dir die Gegenwart,
In heil'ger Unschuld reiner Lilienhülle,
Mit Lieb' und Freundschaft innigst gepaart.

Gustav Hohbach.

Abschied an eine Loge.

(Comp. von Fr. Belcke. Mel. S. 56. Nr. 10.)

Hier wo sich das Licht zuerst mir zeigte,
Freundlich euer Blick zu mir sich neigte,
Wo ich stumm in eure Arme sank;
Ach! wohin ich stets so fröhlich eilte,
Wo ich gern mein ganzes Leben weilte,
Nehmt mit Thränen meinen heißen Dank.

Hier erblickt ich froh die alten Zeiten,
Wo sich Menschen ihrer Menschheit freuten,
Sonder Dünkel, sonder Stolz und Wahn;
In der Weisheit, in der Tugend Halle,
Bindet eine Rosenfessel Alle,
Alle schreiten fort auf Einer Bahn.

Hier vergaß ich, was mein Herz bestürmte;
Wenn die Woge um den Kahn sich thürmte,
Fand ich bald hier einen sichern Hort.
Ewig thronet hier der gold'ne Friede;
Pilger, bist du deines Wallens müde,
Fleuch zu uns, nicht in die Zelle dort.

Hier nur baut die Freiheit sich Altäre,
Wo der unterdrückten Menschheit Zähre
Nie zu unserm guten Vater drang;
Wo sich Brüder brüderlich vereinen,
Gut zu seyn, nicht edel nur zu scheinen,
Wo verschmilzt der Menschen eitler Rang;

Jeder duldend und geduldet bauet,
An dem Tempel des, dem er vertrauet;
Einen einz'gen Meister kennen wir.
Ihn zu preisen, ward uns unser Leben,
Ward ein Herz, ward uns ein Geist gegeben,
Keine Mystik und kein Scapulier.

Habet Dank, daß ihr den Jüngling führtet,
Ihn mit eures Ordens Weisheit ziertet,
Habet Dank, so lang' mein Puls sich hebt.
O! auch Trennung selbst von euch zu tragen,
Lernt ich sonder Murren, sonder Klagen,
Lernte, daß der Maurer nimmer bebt.

Lebt denn wohl, und baut und wirket immer,
Unser Bund vergeht auf Erden nimmer,
Lebt in jedes Edlen treuer Brust.

O! und wollt ihr dann es nicht vergessen,
Daß auch einstens ich bei euch gesessen,
Bin ich mir des höchsten Glücks bewußt.

Carl Asmus Rudolphi.

Nachruf
an einen treulosen Bruder.

(Mel. S. 200. Nr. 72.)

Denkst du daran, wie in der Weihestunde
Dein Herz von sel'gem Hochgefühl entbrannt?
Wie mit den besten Brüdern nun im Bunde,
Was wahr und schön im Lichte du erkannt?
Denkst du daran? — Nein, nein es ist vergessen,
Verloren ist, was dir ein Gott gewann!
Hast du wohl würdig je dies Glück ermessen?
O Maurer, sprich: gedenkst du noch daran?

Denkst du daran, mit welcher Lieb' und Treue
Wir dich in diesen engern Kreis geführt? —
Du wandelst unsre Lust in bitt're Reue:
Ist das der Lohn, der uns von dir gebührt?
Denkst du daran, mit welchen herben Schmerzen
Dein Sinn der Brüder Brust erfüllen kann?
Wie schlägst du solche Wunden ihrem Herzen!
O, Maurer, sprich: gedenkest du daran?

Denkſt du daran? — Erzittre! Kehre wieder
Vom breiten Wege der Verderben bringt:
Es öffnen ſich die Arme deiner Brüder,
Vernimm den Ruf, daß er zur Seele dringt!
Denkſt du daran, wie bald vielleicht zerriſſen
Des Lebens Faden, den die Parze ſpann? —
Du ſuchſt umſonſt ein ſanftes Sterbekiſſen!
O Maurer, ſprich: gedenkeſt du daran?

K. Dielitz.

Am
Schluſſe des Jahres.

(Comp. von A. Neithardt. Mel. S. 97. Nr 25.)

Gute Nacht ſei dir geſungen,
Jahr, ſo ſchnell dahin gefloh'n!
Find' in dankerfüllten Zungen,
Deiner treuen Führung Lohn.
Brüder, Arm in Arm geſchlungen,
So geziemt's dem Erdenſohn;
Und den Geiſt hinaufgeſchwungen,
Zu des ew'gen Gottes Thron!

Segen hat uns Gott gegeben,
Denn er iſt voll Freundlichkeit;
Tauſend, tauſend Freuden weben
Sich in unſre Pilgerzeit.
Würdig denken, würdig leben,
Das iſt wahre Dankbarkeit;
So nur kann man ſich erheben,
So nur blüht Zufriedenheit.

Freilich gab's in dieſem Jahre
Auch getrübter Tage viel:
Auf der ſchwarzen Todtenbahre
War ſo mancher früh am Ziel.
Betend ſtehn wir am Altare,
Läugnend böſen Schickſals Spiel,
Denn es lebt der Ewigwahre,
Dem's in Weisheit ſo gefiel.

Gute Nacht, entſchlaf'ne Brüder!
Nein, ihr ſeyd ſchon längſt erwacht!
Nur des Leibes matte Glieder
Modern in des Grabes Nacht.
Eure engelreinen Lieder
Preiſen unſers Gottes Macht. —
Dort, dort finden wir uns wieder,
Wo ein ew'ger Morgen lacht!

K. Dielitz.

Armenlied.

(Comp. von A. Reithardt. Mel. S. 73. Nr. 15.)

Chor.

Laßt uns hier der Erde Güter nützen,
Uns dem Dienst der Menschheit weih'n;
Unbekannt des Armen Hütte stützen,
Und den Waisen Vater seyn!

Einer.

Wohlthun, ohne eines Menschen Bitte,
Wie die Blumen auf der Flur,
Lehren uns der Gottheit leise Tritte
Durch das Ganze der Natur,
Wo in vorgeschrieb'nen, ew'gen Kreisen
Sich Millionen Welten dreh'n,
Auf der Erde, wo Millionen speisen,
Die nicht ernten, die nicht sä'n.

Chor.

Laßt uns so ꝛc.

Einer.

Fühlet das erhabene Exempel,
Gebet, wie die Gottheit gab;

Opfert ſo den Dank in dieſem Tempel
Für das Gute, was ſie gab!
Denn ein Scherflein, dieſe kleine Gabe,
Folgt uns in der Erde Schooß;
Doch, es wird zur Blume auf dem Grabe,
Und durch eine Wittwe groß.

Chor.

Laßt uns ſo ꝛc.

Einer.

Wenn in ſchauerlicher Nacht der Arme
An die Noth der Seinen denkt,
Voll Beſorgniß, ob ſich Gott erbarme;
Hofft und zweifelt, ſo ſich kränkt —
Eilet Brüder, trocknet ſie, die Zähre,
Die dem Dürftigen entrollt;
Gebet, wenn es auch ein Scherflein wäre,
Euer Herz macht es zu Gold!

Chor.

Laßt uns ſo der Erde Güter nützen ꝛc.

Hubert.

Das Mitleid.

(Comp. von A. Neithardt. Mel. S. 95. Nr. 24.)

Habt Erbarmen
Mit den Armen!
Ihnen beizustehn ist Pflicht.
Sind wir denn nicht alle Brüder,
Alle Eines Leibes Glieder?
O, vergeßt der Armen nicht!

Mitzutheilen
Laßt uns eilen,
Folgt der sanften Stimme Ruf.
So sollt euren Dank ihr zollen,
Ihm, der durch sein mächtig Wollen,
Euch beglück'tre Tage schuf.

Nach dem Grabe
Schleicht am Stabe,
Hier ein hülfsbedürft'ger Greis.
Durst und Hunger ihm zu stillen,
Welche Wonne! — Wir erfüllen,
Dann des Ewigen Geheiß.

Tief im Herzen
Gram und Schmerzen,
Zeigt der Wittwe trüber Blick.
Laſſet ihre Noth uns mindern!
Gebt die Mutter ihren Kindern,
Ihren letzten Troſt zurück.

Ach! die Kleinen,
Die dort weinen,
Sind ſchon vater-, mutterlos!
Reiche, Glückliche der Erden,
Ihr wollt ihre Väter werden:
Glaubet der Gewinn iſt groß!

So viel Leiden
Wird in Freuden
Heut durch euch verwandelt ſeyn.
Unſers Gottes reichſter Segen,
Strömt den Fühlenden entgegen,
Die ſich hier dem Wohlthun weih'n.

Und am Throne
Glänzt die Krone,
Wenn das Auge ſterbend bricht.

Droben wird von Engelzungen
Eure Seligkeit beſungen!
O vergeßt der Armen nicht!

K. Dielitz.

Aufruf
zum Wohlthun.

(Comp. von Flemming. Mel. S. 63. Nr. 13.)

Es brandet hohl und dumpf das Meer
Am ſchroffen Felſenſtrande;
Empor wälzt ſich ein Wolkenheer
Vom tiefen Himmelsrande. —
„Mag ſteigen die Wolke, die Woge zerſchellen,
„Uns ſchäumet im Becher mit kräuſelnden Wellen
„Der labende Wein —
„Ihr Trinker, ſchenkt ein!“

Der Mond verbirgt ſein Angeſicht,
Erloſchen ſind die Sterne,
Schon zuckt des Blitzes wildes Licht,
Der Donner rollt von ferne. —
„Mag ſcheiden des Mondes erborgeter Schimmer,
„Uns flammen die Kerzen im prunkenden Zimmer;
„Uns glühet der Wein —
„Ihr Trinker, ſchenkt ein!“

Der Sturm erbrauſt, die Waſſerfluth
Entſtürzt dem Wolkenſchooße,
Und krachend wirft des Wetters Wuth
Die zackigen Geſchoſſe. —
„Mag leeren der Donner den eiſernen Köcher,
„Wir ſingen und ſchlürfen aus goldenem Becher
„Begeiſternden Wein —
„Ihr Trinker, ſchenkt ein!

Vom Blitzes Grimm liegt dort verheert
Des ärmſten Mannes Hütte;
Er irrt umher, von Angſt verzehrt,
In nackter Kinder Mitte!
„Auf! auf! der Verzweiflung erbarmend zu wehren,
„Vom Auge zu trocknen die brennenden Zähren —
„Und höher erfreu'n
„Wird dann uns der Wein!

Süß iſt des Wohlthuns heil'ge Pflicht,
Mit frommen Sinn des Armen,
Wenn Hülf' ihm in der Noth gebricht,
Sich menſchlich zu erbarmen!

„Laßt, Brüder, wo Thränen der Dürftigkeit fließen,
„Das Herz nie gefühllos und kalt uns verſchließen,
„Es ſtärkt uns der Wein,
„Wohlthätig zu ſein.“ —

Schlußlied.

(Comp. von A. Neithardt. Mel. S. 153. Nr. 48.)

Schlingt mit allen, die auf Erden
Würdig jenes Glücks zu werden,
Das Elisium verheißt;
Schlinget jetzt an dieser Stätte
Fest die schöne Bundeskette,
Die die Zwietracht nie zerreißt.

Und nun trinket, traute Brüder,
Nach dem Klange froher Lieder,
Jetzt noch einmal Nectarwein!
Wem das schöne Loos gefallen,
An der Hand des Glücks zu wallen,
O, der lerne mäßig seyn.

Wessen Fuß durch Dornen schreitet,
Dulde, leide, sei bereitet,

Jedem Schmerz zu widerſtehn;
Und wer zaget, wenn die Seinen,
Bei dem Scheiden um ihn weinen,
O, den tröſte Wiederſehn.

Schlußgesang.

(Comp. von Birnbach. Mel. S. 188. Nr. 69.)

Nehmt von dem geweihten Feuer,
Damit frei und immer freier
Sich der Geist zur Heimath rette!
Schmiedet, Maurer, eure Kette!
Hohe Weisheit, Stärke, Schöne,
Schmücke stets der Wittwe Söhne;
Und der mächtigste der Triebe,
Ewig reine Bruderliebe,
Heilige und stärke sie!
Unsre Kette reiße nie!

K. Dielitz.

IV.

Lieder ernſter Betrachtung.

Der alte Gott lebt noch!

(Comp. von Ritſchl. Mel. S. 154. Nr. 49.)

Der alte Gott lebt noch!
Der über Sternenhöhen
Der Welten Schickſal lenkt
Und auch hört unſer Flehen;
Der uns durch Freud' und Luſt,
Oft auch durch Prüfungs Joch
Mit Vaterhand geführt:
Der alte Gott lebt noch!

Der alte Gott lebt noch!
Wer wollte drum verzagen
Und nicht mit Muth und Kraft
Des Lebens Bürden tragen.

Wie laſtend es auch drückt,
Der Prüfung ſchweres Joch,
Wir ſinken dennoch nicht:
Der alte Gott lebt noch!

Der alte Gott lebt noch!
Und ewig wird er leben;
Uns Trübſal, und wenn's frommt,
Auch wieder Freude geben.
Drum ſehn wir himmelwärts,
Wenn tief uns beugt ein Joch;
Denn er, dem wir vertrau'n
Der alte Gott lebt noch!

Das Grab.

(Comp. von C. Erfurt. Mel. S. 159. Nr. 52.)

Von des Lebens Höhen
Blinkt der Hoffnung Schein
In des Elends Tiefen
Trügeriſch hinein.

Was im Leben waltet,
Die Nothwendigkeit,
Führet mit dem Herzen
Ewig, ewig Streit.

Aus des Grabes Tiefen
Blinkt der Hoffnung Schein
Auf des Lebens Pfade
Nimmer täuſchend ein.

Denn das Herz iſt ſelber
Bürge für das Grab,
Das die Freiheit ſegnend,
Ihren Kindern gab!

J. S. Roſenheyn.

Am Sarkophage.

(Comp. von Winter. Mel. S. 176. Nr. 64.)

Im Arm der Liebe ruht ſich's wohl!
Wohl auch im Schooß der Erde!
Ob's hier noch, oder dort ſeyn ſoll,
Wo Ruh ich finden werde?
Das forſcht mein Geiſt und ſinnt und denkt,
Und fleht zur Vorſicht, die ſie ſchenkt. —
Im Arm der Liebe ruht ſich's wohl,
Wohl auch im Schooß der Erde!

Im Schooß der Erde ruht ſich's wohl,
So ſtill und ungeſtöret.
Hier iſt das Herz ſo kummervoll,
Dort wird's durch nichts beſchweret.
Man ſchläft ſo ſanft, ſchläft ſich ſo ſüß
Hinüber in das Paradies. —
Im Arm der Liebe ruht ſich's wohl,
Wohl auch im Schooß der Erde!

Ach! wo ich wohl noch ruhen ſoll
Von jeglicher Beſchwerde;

Im Arm der Liebe ruht ſich's wohl,
Wohl auch im Schooß der Erde!
Bald muß ich ruh'n, und wo es ſei,
Dies iſt dem Müden einerlei. —
Im Arm der Liebe ruht ſich's wohl,
Wohl auch im Schooß der Erde!

Bürger.

Das Liebſte im Leben.

(Comp. von L. Horzizky. Mel. S. 99. Nr. 26.)

Das Liebſte ſei dir hier auf Erden,
Der Blick in deiner Heimath Land.
Du haſt ſo viele der Beſchwerden,
Der Freuden wenig nur gekannt;
Dir bleibt vom größten Erdenglück,
Doch nur zuletzt ein Staub zurück.

Du biſt von Schwachheit hier umgeben;
Du folgſt bald dem, bald jenem Ruf;
Du reifſt nur hier zum wahren Leben,
Das dir zum Heil der Weltgeiſt ſchuf.
Du walleſt hier in Nacht und Grau'n:
Dort wandelt Glauben ſich in Schau'n!

Du findeſt deine Lieben wieder,
Die grauſam dir der Tod entriſt:
Du fällſt vor deinem Heiland nieder,
Der dir nur hier ſein Bildniß ließ;
Dort biſt du frei, dort biſt du rein:
Dort, dort nur kannſt du ſelig ſelig ſeyn.

Drum ſei das Liebſte hier auf Erden,
Der Blick in jenes heitre Land.
Den Staub laß doch zu Staube werden,
Dein Geiſt gewiß die Heimath fand.
Dann ſingeſt du im höhern Ton
Dein Lied entzückt vor Gottes Thron.

K. Dielitz.

Stimme der Sterne.

(Comp. von F. Kästner. Mel. S. 123. Nr. 35.)

Edle, die ihr nach Erleuchtung ſchmachtet
In der Erde düſtern Nebelthal,
Nicht im Staube ſucht, wonach ihr trachtet,
Aus den Höhen kommt der Wahrheit Strahl;
Dort hat Dämmrung noch den Geiſt umgeben,
Was er ſieht, iſt oft ein ſchimmernd Nichts;
Auf, zu uns muß er den Blick erheben,
Weisheit ſchöpfen aus dem Quell des Lichts.

Dulder, die ihr bang und thränenmüde,
Auf den Trümmern eurer Freuden ſteht;
Floh darum aus eurer Bruſt der Friede,
Weil das Glück euch ſeine Kugel dreht?
Richtet ſtill das Auge nur nach oben,
Ruhig wandelt ſeine Bahn der Stern,
Mögen unter ihm die Stürme toben,
Denn ihn leitet ja die Hand des Herrn!

Pilger an des Lebens Scheidewegen,
Deren Blick der Heimath Spur verlor;

Unſer Licht glänzt freundlich euch entgegen,
Und zu uns führt euer Lauf empor.
Trauert ihr um früh entſchlafne Lieben? —
Löſcht der Tod auch euch die Fackel aus,
Zaget nicht! Am Himmel ſteht's geſchrieben,
Ueberm Sternen iſt das Vaterhaus!

Hohlfeldt.

An die Natur.

(Mel. S. 61. Nr. 12.)

Natur! Natur! wie ſchön biſt du,
Im Frühlingskranz, im Herbſtgeſchmeide;
An deiner Hand führſt du die Freude,
An deinem Buſen wohnt die Ruh!

Wen ein erfüllter Wunſch entzückt,
Sucht dich in ſeinem Wonnedrange;
Dich ſucht, wenn Mißgeſchick die bange,
Die lebensmüde Seele drückt.

Aus ſeinem goldnen Kerker flieht,
Der Fürſt auf deine ſtille Matten,
Verbirgt ſich in des Waldes Schatten,
Behorcht der kleinen Sänger Lied.

Und ſchmachtend blickt er auf die Flur
Und auf des Landmanns kleine Hütte,
Wo Unſchuld ſich und reine Sitte,
Vermählt im Zauber der Natur.

Jedoch dem wahren Weiſen nur
Entfalteſt du der Allmacht Güte,
Zeigſt ihm im Halm, in jeder Blüte,
Der hohen Ordnung heil'ge Spur.

Zeigſt ihm im ſchnellen Flug der Zeit,
Den Wechſel aller eitlen Dinge;
Daß nur der Geiſt einſt Früchte bringe,
Hier ſammle für die Ewigkeit!

Des Lebens Glück.

(Comp. von G. Weber. Mel. S. 166. Nr. 57.)

Nein, es ging nicht ganz verloren,
Jenes Glück der goldnen Zeit;
O Natur, wer dir geſchworen,
Ahnet Edens Seligkeit.
In des Lebens wilden Stürmen,
Wird dies fromme Zartgefühl,
Wie ein Schutzgeiſt uns beſchirmen;
Und der Friede lohnt am Ziel.

Was auch Menſchenwerk zertrümmert
Auf des Krieges blut'ger Spur;
Ewig neu und friedlich ſchimmert,
Deine Zauberkraft, Natur!
Selig, wer mit reinem Herzen
Treu ſich deinem Dienſte weiht,
Du verſüßeſt alle Schmerzen
In des Lebens rauhem Streit.

Und auf deinem ſtillen Pfade
Haſt du Freuden ausgeſät,

Bis zum ſtygiſchen Geſtade,
Wo des Sieges Fahne weht.
Ja, dies Glück haſt du empfunden,
Freund! o mög es lange dein,
In des Lebens künft'gen Stunden
Unter Lieb und Freundſchaft ſeyn!

Lebensglück.

(Comp. von Steinacker. Mel. S. 137. Nr. 43.)

Vieler Trug bethört das Leben,
Groß iſt eitler Wünſche Macht,
Oft hat unnütz, mühſam Streben,
Schmerz und Reue nur gebracht;
Doch Erfahrung macht uns weiſer,
Wir verſchmäh'n den falſchen Schein,
Und ſo ſchleicht ſich leis und leiſer,
Glück und Ruh zum Herzen ein.

Aus dem eignen Herzen quillet
Aller Freuden ſchönſter Quell,
Der den Durſt nach Freuden ſtillet,
Immer kräftig, rein und hell;
Ach! ihr eilt mit Haſt vergebens
In der Welt nach Luſt umher; —
Stockt in euch der Quell des Lebens,
Iſt die Welt auch freudenleer.

Still und klar ins Leben ſehen,
Iſt des Lebens höchſte Luſt,

Und wenn Stürme ringsum wehen,
Ruhig ſeyn in eigner Bruſt.
Ziehn auch Wolken weit und weiter,
Um den kleinen Erdenball; —
Iſt in euch der Himmel heiter,
O, ſo iſt er's überall.

Menſchliches Glück.

(Comp. von Bergt. Mel. S. 101. Nr. 27.)

Wo Lieb' und Güte wohnt,
Da iſt gut weilen.
O Glück! wo Leid, wie Luſt,
Die Edlen theilen.
Der Kindheit Paradies
Erblüht aufs Neue,
Blüht ſchöner noch,
Wo Huld ſich regt und Treue!

Der Engel in der Bruſt.

(Comp. von F. Käſtner. Mel. S. 124. Nr. 36.)

Badete in heißen Thränen
Sich nicht oft dein Auge ſchon,
Warſt bei unnennbarem Sehnen,
Du der Außenwelt entflob'n?
Wenn dich Andre glücklich wähnten,
War's da nicht, wo dir im Schmerz
Oft die müden Augen thränten
Als zerdrücke man dein Herz?

Mußteſt ſelbſt es oft dir ſagen,
Daß dein Leben ſonder Harm;
Und doch in der Blüte Tagen,
Fühlteſt du dich krank und arm;
Mitten in den Feſtgeſängen,
Hörteſt du in tiefer Bruſt
Töne, die mit grellen Klängen,
Gellten durch die Erdenluſt.

Doch du haſt auch wohl empfunden,
Wie mit ſüßem Tröſtungswort,
In den trübſten Lebensſtunden,
Dir erklungen ein Accord,
Der auf unnennbare Weiſe,
Deine Schmerzen überklang,
Und im Nachhall lind' und leiſe
Dir zum ſtillen Buſen drang.

Konnteſt dann, wenn andre klagten,
Recht gefaßten Muthes ſeyn;
Wenn die Kräftigſten verzagten,
Ihnen neuen Muth verleihn.
Ob du's wollteſt auch ergründen,
Was dir ſo den Blick erhellt,
Nimmer mochteſt du's doch finden,
In der kalten Außenwelt.

Denn von deinem höhern Leben,
Soll dir dieſe Luſt und Qual,
Ein untrüglich Zeugniß geben,
Als ein Morgen-Sonnenſtrahl;
Ja, was dir im Buſen bebet,
Iſt nicht ganz des Körpers Sclav',

Zu der Gottheit Höhen ſchwebet,
Oft es ſchon im Stärkungsſchlaf.

Aber auch in wachen Stunden
Iſt der Engel in der Bruſt,
Seiner Feſſeln wohl entbunden,
Und dann fühlt er Himmelsluſt
Mitten unter Erdenleiden,
Und er ſehnt an Gottes Herz
Sich aus kargen, armen Freuden,
Und zur Thräne wird ſein Schmerz.

Th. Winkler.

Der
Tugend Preis.

(Comp. von A. Reithardt. Mel. S. 77. Nr. 16.)

Es rauſchet der fluthende Zeitenſtrom,
Er wüthet mit Wogengebrülle;
Er zerſtöret die Veſten, den hohen Dom,
Und des Menſchen ſchwächliche Hülle!
Doch etwas iſt, das der Vernichtung entſchwebt,
Das die Zeit nicht in ihren Fluthen begräbt!

Es iſt der Menſchen unſterblicher Geiſt,
Für höhere Weſen geboren,
Der Stolz ſich dem ſinkenden Körper entreißt,
Sich ſchwingt zu der Ewigkeit Thoren!
Und ſtündlich wächſt er an innerem Werth,
Wenn auch Alles vertilgt der Vernichtung Schwert.

Und wenn den Koloß auch die Zeit nicht verſchont,
Auf Tempel die Störungen richtet,
Den Stuhl umwälzt, wo der Herrſcher thront,
Und des Sängers Harfe vernichtet;

So bleibet doch etwas beim Sturze der Welt
Auf der Ewigkeit eherne Gründe geſtellt!

Es iſt die Tugend, ſie führet uns hin,
Ein Leitſtern, ins beſſere Leben;
Und darum ſollſt du mit kindlichem Sinn
Nach dem ewigen Gute nur ſtreben.
Du ſcheideſt von hinnen ſo ſchwächlich und bloß;
Doch das Innere machet dich herrlich und groß!

Auf! ſchließet noch heute enger den Kreis,
Erhebet zum Himmel die Rechte,
Und ſchwöret, die Tugend, der Ewigkeit Preis,
Zu bewahren dem fernen Geſchlechte!
Und ſchwöret im Herzen, ſo kindlich und rein,
Auch im neuen Jahr edel und menſchlich zu ſeyn.

Die Leitsterne.

(Comp. von A. Neithardt. Mel. S. 126. Nr. 37.)

Zwei Sterne leuchten ins Leben hinein
Mit ewig strahlender Klarheit;
Auch täuschen sie Keinen, ihr Glanz ist rein,
Sie heißen Treue und Wahrheit;
Sie leiten dich sicher, wär's noch so schwer,
Und lassen das Herz an Frieden nicht leer.

Und schlüge kein Herz im endlosen All,
Dem deine Treue verpfändet,
Und wärst du des blinden Zufalls Ball,
In freudlose Ferne gesendet;
Von der göttlichen Tugend weiche nicht,
Ihr bleibe treu bis das Herz dir bricht.

Und ob auch des Truges Schattengestalt,
Dein Thun mit Nebeln umzogen,
Und ob es dir droht mit strenger Gewalt,
Der Wahrheit bleibe gewogen.
Was hier auch der Mächt'ge am Schwachen üb
Ein Richter lebt, der die Wahrheit liebt!

Drum lenke muthig den ſchwankenden Kahn
Auf des Glückes trüglichen Wellen,
Und zage nicht auf der ſchlüpfrigen Bahn:
Das Fahrzeug werde zerſchellen.
Du ſcheiterſt wahrlich an keinem Ort,
Denn die Sterne leiten zum ſichern Port.

L. Brachmann.

Ermunterung.

(Comp. von C. M. v. Weber. Mel. S. 172. Nr. 61.)

Ja freue dich, so wie du bist!
Das Beste, das am Menschen ist,
Heißt Kraftgefühl und Willen.
Hast du auch oft geirrt, gefehlt,
So hast du wieder dich gestählt,
Und plagst dich nicht mit Grillen.

Du liebst Gott, Menschen und Natur;
Du siehst nicht blos, du hörst nicht nur,
Es geht dir tief nach Innen.
Du hast ein mächtig schlagend Herz;
Denn zieht es dich oft himmelwärts,
Vergehn dir fast die Sinnen.

In solcher edlen Leidenschaft,
Giebt Gott dir auch bisweilen Kraft;
Dann kann und muß es werden.
In Wort und Thaten strömst du aus,
Und scheuest nicht Gefahr, noch Graus,
'S ist nicht von dieser Erden.

Ob es gelingt, ob es geräth,
Ob morgen, heut, früh oder ſpät,
Streu dennoch deinen Samen.
Wer's Rechte will, der wirkt auch gut,
Nur friſch gehandelt, nicht geruht! —
Wohl auf in Gottes Namen!

Und kümmre dich nicht um die Welt,
So Gotte nur dein Werk gefällt,
Der Erde wirſt du ledig.
Gieb Rechenſchaft den Menſchen nicht;
Gott geht zwar mit dir in's Gericht,
Doch Gott iſt mild und gnädig!

Größe im Unglück.

(Comp. von Wollank. Mel. S. 59. Nr. 11.)

Was iſt's, das unſterbliche Geiſter entzückt,
Wenn ſie niederblicken zur Welt?
Ein Herz, welches Unglück nicht niederdrückt,
Ein Muth der im Kampfe ſich hält.
Ein gläubiges Auge, das feſt und kühn
Zum Himmel empor ſich rafft!
Hoch oben, wo die ew'gen Sterne zieh'n,
Da wohnt die ewige Kraft.

Die Thräne, welche zur Erde ſinkt,
Der Erde gehöret ſie an.
Zum heiligen Aether der Heimath ſich ſchwingt,
Der göttliche Geiſt ſich hinan.
Die Ruhe, ſie wohnt in der Götter Kreis,
Unerſchütterlich ſteht dort ihr Thron;
Und wer nicht muthig zu ſterben weiß,
Iſt nicht der Unſterblichen Sohn.

Im Thale ſchleichen die Wolken hin,
Vom Berge die Sonne nicht weicht:

Empor! empor! du gedrückter Sinn,
Wohin kein Uebel mehr reicht!
Den Lorbeer wirſt du am Ziele ſchau'n,
Umſtrahlet vom ewigen Glanz,
Breit aus dem Fittich im kühnen Vertrau'n
Zum ewig blühenden Kranz.

Es kämpften die Großen der alten Zeit,
Die edlen Herzen, wie du.
Sie gingen, die Helden, durch Kampf und Streit
Dem Land der Vergeltungen zu.
Aus ihren verſunkenen Gräbern ſpricht
Eine Stimme, die ewig ertönt;
Sie tranken den Kelch und erzitterten nicht,
Und wurden mit Ruhme gekrönt.

Das iſt's, was unſterbliche Geiſter entzückt,
Wenn ſie niederblicken zur Welt!
Ein Herz, welches Unglück nicht niederdrückt;
Ein Muth, der im Kampfe ſich hält.
Ein gläubiges Auge, das feſt und kühn
Zum Himmel empor ſich rafft! —
Hoch oben, wo die ew'gen Sterne ziehn
Da wohnet die ewige Kraft!

Der Zufriedene.

(Comp. von A. Neithardt. Mel. S. 91. Nr. 22.)

Nur der Zufriedene iſt reich!
Von allen goldnen Lehren,
Kann keine, dieſem Wahlſpruch gleich,
So meinen Muth vermehren.
Es gehe gut, es gehe ſchlecht:
Wie Gott es giebt, ſo iſt es recht,
Sein Walten will ich ehren.

Wie thöricht würde das nicht ſeyn:
Wollt' ich, befreit von Leiden,
Auf Gottes weiter Welt allein,
An ſtetem Glück mich weiden?
Ich blick umher, und ſehe ja
So viele Tauſend fern und nah,
Die mich mit Recht beneiden!

Die Sorgen gehn mich wenig an;
Sie ſollen mich nicht ſchrecken.
Der weiter nichts als klagen kann,
Wird nie ſein Leben ſchmecken.

Nicht wahr, du grämliches Geſicht,
Du kennſt des Daſeyns Freuden nicht,
Du kannſt nur Grillen hecken!

Was künftig mit dir werden ſoll,
Das liegt noch tief verborgen.
Wie denkſt du doch ſo kummervoll
Schon heut an Uebermorgen?
Iſt's nicht genug, daß jeder Tag
Sein eigen Päckchen haben mag? —
Gott wird ſchon weiter ſorgen!

Ich will am ſchönen Heute mich
Mit vollem Herzen laben.
Thor, weißt du nicht, zehn Hätteich,
Sind noch kein halbes Haben?
Du machſt dir deine Tage ſchwer,
Zählſt immer neue Dornen her:
Geh, laſſe dich begraben!

K. Dielitz.

Zufriedenheit.

(Comp. von A. Neithardt. Mel. S. 194. Nr. 71.)

Der Weiſe, Freund! was bittet der vom Himmel?
Nicht Kron und Zepter, nicht des Hofs Getümmel!
Er überläßt den Reichthum ferner Mohren,
Verwegnen Thoren,
Die nicht die Fluthen, nicht die Stürme ſcheuen,
Sich kühn auf Brettern durch die See zerſtreuen,
Und ihre Wünſche nur in Peru's Schlünden,
Vergraben finden.

Laß, Vorſicht! mich mit ruhigem Gewiſſen
Ein mäßig Glück, das du mir giebſt, genießen,
Nichts ſoll die Bruſt ſich, als es zu verdienen,
Zu flehn erkühnen.
Ein einz'ger Wunſch für meine künft'gen Jahre,
Sei der: bewahre meine grauen Haare,
Bewahre mich, bis an des Grabes Rande,
Vor Spott und Schande!

Dies wünſcht der Weiſe, der Monarch der Erden;
Auf Freunde! laſſet uns ihm ähnlich werden,

Wir wollen nicht die Ruh' in Schutt vergraben,
Um Geld zu haben.
Reich ſind wir, reich, wenn wir das Glück erlangen,
Im Silberhaare noch, geehrt zu prangen.
Dann noch vielleicht, in jugendlichen Schwingen,
Ein Lied zu ſingen.

An die Hoffnung.

(Comp. von C. Erfurt. Mel. S. 88. Nr. 21.)

Hoffnung in dem Rosenkleide,
Süße Freudespenderin,
Tröſterin in jedem Leide,
Jedes Glücks Verkünderin; —
Ewig, wie des Weltalls Fluthen,
Hold den Böſen und den Guten;
Immer lächelnd immer neu,
Selbſt dem Sterbenden noch treu!

Zu der Freude frohen Tänzen
Ladeſt du den Kummer ein,
Zu des Sieges Lorbeerkränzen
Führſt du die geſchlag'nen Reih'n.
Neue Kraft biſt du dem Matten,
Biſt in Sonnenſchwüle Schatten,
Biſt ein Quell, der Durſt'gen winkt,
Biſt ein Stab, der nie entſinkt.

Du nur lockſt der Beter Schaaren,
Zum Altar der Gottheit hin,
Schenkſt Vertrauen in Gefahren,
Dem Vertrauenden Gewinn;

Dir allein mag's nur gelingen,
Die Verzweiflung zu bezwingen;
Du erhellſt der Reue Blick,
Bringſt den Himmel ihr zurück.

In des Labyrinths Gewinden
Biſt du unſre Führerin;
Auf der Heide nackten Gründen
Streuſt du Pilgern Roſen hin;
Tröſtend führſt du den Verbannten
In die Heimath der Bekannten,
Biſt ein Pharus in der Nacht,
Der für die Verirrten wacht.

Tief im Kerker und in Ketten
Schläft dein Liebling ruhig ein,
Fern von dir, auf Eiderbetten,
Mag kein Gott uns Troſt verleih'n.
Aus des Strudels offnem Rachen
Lenkſt du des Piloten Nachen;
Mit dem Arzte Hand in Hand
Stehſt du an des Siechbetts Rand.

In des Säuglings erſten Blicken
Lächelſt du den Vater an;

Sagst der Mutter voll Entzücken,
Welch ein Held er werden kann!
Ach! der schönste aller Triebe —
Ohne dich, was wär' die Liebe?
Klagte ohne dich ein Herz,
Je dem andern seinen Schmerz?

Morgenröthen schön'rer Zeiten,
Zeigst du uns im Dämmrungslicht,
Vorgenuß von Seligkeiten,
Die die Zukunft uns verspricht:
Länder, wo am Thron, in Hütten,
Blühen alter Einfalt Sitten,
Wo der Mensch den Menschen liebt,
Die Geburt nicht Vorzug giebt.

O auch ich, auch ich verdanke,
Meiner Freuden Hälfte dir,
Wenn ich zweifle, wenn ich wanke,
Bringst du Rath und Hülfe mir:
In des Kummers Qualenstunden
Hält dein Arm mich fest umwunden;
Hassen Erd' und Himmel mich —
Hoffnung, ich vertrau' auf dich!

K. A. Rudolphi.

Warnung.

(Comp. von C. Fr. Ebers. Mel. S. 173. Nr. 62.)

Rede nicht Worte mit fliegender Eile;
Zürnende Worte ſind brennende Pfeile,
Tödten die Ruhe der Seele ſo ſchnell.
Schwer iſt's zu heilen, und leicht zu verwunden;
Schnell iſt's verloren, doch wiedergefunden,
Wiedergefunden ward nimmer ſo ſchnell.

Drücken die Pfeile dich ſchwer in dem Köcher;
Trinke, dir reichet Geduld ihren Becher —
Dein iſt der Pfeil in dem Köcher allein.
Spanne nicht jählings den harrenden Bogen;
Iſt der gefiederte einmal entflogen,
Niemand lockt wieder zum Köcher ihn ein.

Hätt'ſt du geſehen die blutende Wunde,
Die dem Geliebten in finſterer Stunde
Oftmals ein einziges Wörtchen nur ſchlug;
Lieber! du würdeſt im Köcher ſie halten;
Ließeſt die ſchonende Liebe nur walten;
Dulden und Schonen iſt gut und iſt klug.

Zart iſt und fein und gar leicht zu verletzen,
Nie zu ergänzen und nie zu erſetzen,
Zart iſt der Freundſchaft geheiligtes Band.
Schone, o ſchone! was Himmliſche weben;
Iſt es zerriſſen, ſo hilft dir kein Streben:
Neu es zu ſchürzen iſt eitel, iſt Tand.

K. Rudolphi.

Abendlied.

(Comp. von F. Käſtner. Mel. S. 122. Nr. 34.)

Es kränzet die Nacht mit Blüten und Tönen
Die Friedensaltäre der brauſenden Bruſt;
Komm heilige Mutter die Herzen zu ſöhnen,
In deiner Umarmung ſeligen Luſt.

Es weben in deinem hellblühenden Kranze
Die Sterne, der Ewigkeit Blüthen, ſich ein;
Weiß ſchimmernde Roſen im Genientanze
Der fliehenden Schatten, läßt, Luna, du ſtreun!

Du öffneſt den duftigen Kelch der Viole,
Dir öffnet das Herz ſeine innerſte Welt,
Süß flüſternd umſchwebet, auf flüchtiger Sohle,
Der Geiſt der Erinnerung dein Blumengezelt.

Die Flötenuhren der Träume, ſie hallen
Im Schlummergemach der verſtummten Natur;
Zu heimgegangener Himmelsnacht wallen,
Wir gern auf des Nachttraums elyſiſcher Flur.

Wie kühlende Blitze umzucken die Berge
In deinem fernbrausenden Wolkenmeer;
So um des Lebens bekränzete Särge
Wehst ewiger Hoffnungen Flammen du her!

Dich rufen der Liebe Nachtigalllaute,
Dich rufet das fromm begeisterte Herz;
O komm und umwinde, du süße Vertraute,
Mit himmlischen Blüten den irdischen Schmerz!

Willibald.

V.

Lieder

der

Freundschaft und Liebe.

An die Freundschaft.

(Comp. von G. Reichardt. Mel. S. 155. Nr. 50.)

Die Freundschaft, die der Erde
Ein guter Gott verlieh,
Daß sie ein Eden werde,
Ihr Brüder, feiert sie!
Mit Vorschmack sel'ger Freuden
Erfüllt sie unser Herz;
Sie giebt uns Trost in Leiden,
Sie mildert jeden Schmerz.

O dreimal soll die Schale,
Gefüllt mit Opferwein,
Beim trauten Bundesmahle
Für sie geleeret seyn;
Und wonnevoll erschallen,
Beim frohen Saitenklang
Von unsern Lippen allen
Ihr Preis, ihr Lobgesang.

Heil denen, die ſie kennen,
Die, voll von Sympathie'n,
Sich treue Brüder nennen,
Als Maurer für ſie glüh'n;
Die an geweihter Stätte
Ein gleicher Trieb durchdringt,
Um die die Bundeskette
Die ſchönſten Bande ſchlingt!

Lied der Freundschaft.

(Comp. von A. Neithardt. Mel. S. 120. Nr. 33.)

Der Mensch hat nichts so eigen,
So wohl steht ihm nichts an,
Als daß er Treu erzeigen
Und Freundschaft halten kann.
Wenn er mit Seinesgleichen
Soll treten in ein Band,
Verspricht er nicht zu weichen,
Mit Herzen Mund und Hand.

Die Red' ist uns gegeben,
Damit wir nicht allein
Für uns nur sollen leben,
Und fern von Menschen seyn.
Wir sollen uns befragen,
Und sehn auf guten Rath,
Das Leid einander klagen,
So uns betreten hat.

Was kann die Freude machen,
Die Einsamkeit verhehlt?
Das giebt ein doppelt Lachen,
Was Freunden wird erzählt. —
Der kann sein Leid vergessen,
Der es von Herzen sagt;
Der muß sich täglich fressen,
Der in Geheim sich nagt.

Gott stehe mir vor Allen,
Die meine Seele liebt;
Der soll mir auch gefallen,
Der mir sich herzlich giebt.
Mit diesen Bundsgesellen
Verlach' ich Pein und Noth,
Geh' auf den Grund der Höllen,
Und breche durch den Tod!

Simon Dach.

(Geboren zu Memel 1609, gestorben zu Königsberg in Preußen 1659.)

An die Freundschaft.

(Comp. von A. Neithardt. Mel. S. 105. Nr. 28.)

Sei gegrüßt durch unsre Lieder,
Himmelstochter, schwebe nieder,
Dir entglüht des Herzens Dank,
Dir ertönt der Weihgesang!

Wenn in jungen Rosenlauben
Uns die Freude übermannt,
Unter Scherz, beim Saft der Trauben,
Fühlen wir der Freundschaft Hand;
Nur der Freundschaft danken wir,
Den Genuß der Freude hier.

Sei gegrüßt durch unsre Lieder,
Himmelstochter, schwebe nieder,
Dir entglüht des Herzens Dank,
Dir ertönt der Weihgesang!

Wenn vom Glücke losgerissen,
Unser Auge einsam weint,

Und in grauſen Finſterniſſen
Uns kein nahes Licht erſcheint;
Holde Freundſchaft, ſchenkeſt [illegible],
Dem bedrängten Herzen R[illegible].

Sei gegrüßt durch unſre Lieder,
Himmelstochter, ſchwebe nieder;
Dir entglüht des Herzens Dank,
Dir ertönt der Weihgeſang!

Funk.

Liebe und Freundſchaft.

(Comp. von A. Neithardt. Mel. S. 161. Nr. 53.)

Holde Liebe!
Ziel des Lebens,
Du, der Sel'gen höchſte Luſt!
Neige dich im Flammentriebe,
Mit dem Siegerkranz des Strebens
Zu des frommen Wallers Bruſt.

Lebensſonne,
Götterfreude,
Freundſchaft! wo ein Auge thränt,
Nahe dich mit Himmelswonne
Zu dem Herzen, das im Leide,
Sich nach deinem Frieden ſehnt.

Freundſchaft! Liebe!
Zarte Weſen,
Schirmet fürder Herz und Sinn.

Daß ein Jeder Gutes übe,
Seid zur Leitung ihr erlesen,
Führet uns zum Himmel hin.

J. D. Symanski.

Der Liebe und Freundschaft.

(Comp. von Wollank. Mel. S. 150. Nr. 16.)

Es blühen zwei Röslein im Walde,
Sie duften auf lachenden Höh'n,
Daß jeder doch heilig sie halte,
Dann wäre das Leben so schön.
Sie hauchen in lieblicher Fülle
Bezaubernden Duft durch den Wald,
Und ziehen in heiliger Stille
Den Jüngling mit süßer Gewalt.

Es folget dem heimlichen Wehen
Wohl sanft der bekümmerte Schmerz;
Und dort, wo die Röselein stehen,
Kommt Tröstung herüber ins Herz.
Sie hellen mit freundlichem Schimmer
Des Pilgers bedornete Bahn,
Und mahnen ihn immer und immer
Zur strahlenden Hoffnung hinan.

Doch, wenn er die heilige Stätte,
Betrübet durch Wort und durch That,
Dann löst sich die heimliche Kette,
Und dorniger wird nun sein Pfad.
Der Röselein Zauber verschwinden,
Es welket das duftende Blatt,
Und Trauergesänge verkünden
Des Pilgers entehrende That.

Es blühen zwei Röslein im Walde,
Sie duften auf lachenden Höhn,
Daß jeder sie heilig doch halte,
Dann wäre das Leben so schön.
Mit himmlischer Wonne erfüllet
Das eine das liebende Herz;
Und ach! das andre, es stillet
Des Lebens erdrückenden Schmerz.

Greis.

Liebe und Freundschaft.

(Comp. von Fr. Belcke. Mel. S. 152. Nr. 47.)

Wenn vom Wipfel grüner Linde
Herbsteswind die Blätter streift;
Wenn durch Au' und Wiesengründe
Schauerlich der Nachtfrost reift;
Wenn der Winter aus der Ferne,
Schon herandroht, starr und wild,
Lächelt mir vom Abendsterne,
Liebe, dein entzückend Bild.

Wenn in Lüften Stürme sausen,
Wenn vom tobenden Ocean,
Aufgeregte Wogen brausen,
Und der leichte, schwanke Kahn,
In der Elemente Feindschaft,
An den Klippen fast zerschellt,
Ist's dein Anker, treue Freundschaft,
Der mich fest und fester hält.

Und ſo thut euch, Lebenspforten,
Immer noch ein Veilchen auf;
Winkt doch Freude aller Orten,
Zu erfriſchtem Pilgerlauf:
Und ich lenke meine Schritte
Auf manch trübem, heiterm Weg,
In der Lieb' und Freundſchaft Mitte,
Fröhlich bis zum letzten Steg.

Veucer.

Freundschaft und Liebe.

(Comp. von L. Berger. Mel. S. 86. Nr. 19.)

Auf, muntre Zecher, die Gläser zur Hand,
Singet der Freundschaft geheiligtes Band,
Singet der Liebe beglückten Verein,
Schlürfet den blinkenden, goldenen Wein.

Könnten wir fassen in Worte und Lied,
Was hier den klopfenden Busen durchglüht.
Freundschaft und Liebe und Frohsinn und Scherz
Heben das Freude berauschete Herz.

Die uns mit rosigen Kränzen umschlingt,
Freundschaft! sie lebe, ihr Gläser erklingt!
Reicht euch, ihr Brüder, mit redlicher Gluth,
Drückend die Hände; seid bieder und gut.

Die uns mit goldenen Fäden umwebt,
Liebe, sie lebe! Heil, wen sie umschwebt!
Ja, in der Liebe und Zärtlichkeit Arm,
Glüht uns die Wange so purpurn und warm.

Frohſinn, du menſchenbeglückendes Gut!
Biedere Treue, nie zagender Muth!
Fröhlich erhebt euch der Freude Geſang,
Fröhlich der Gläſer helltönender Klang.

Jedem, der fühlet, dem ſchlage vor Luſt,
Pochend das Herz in der glühenden Bruſt,
Biederſinn adelt und Freundſchaft beglückt,
Frohſinn macht glücklich, und Liebe entzückt.

Loos.

VI.

Lieder des Frohsinns.

Aufruf zur Freude.

(Comp. von Call. Mel. S. 179. Nr. 66.)

Alles, was der Himmel ſchuf,
Ladet ein zur Freude;
Folget ihrem ſanften Ruf!
Loſungswort ſei Freude!

Freude prangend ſteht der Wald,
Freude lacht auf Fluren;
Seht die himmliſche Geſtalt!
Folget ihren Spuren!

Wenn der Vögel Lied erklingt
Froh am frühen Morgen,
Und dann Freude uns durchdringt,
Fliehen Gram und Sorgen!

Blumen öffnen ihre Bruſt
Freudig zarten Winden,
Epheu ſchlängelt ſich mit Luſt,
Um bemooſte Linden.

Freude murmelnd eilt der Bach
Durch beblümte Krümmen,
Leiſe ſchleicht der Quell ihm nach,
Freudig einzuſtimmen.

Alles, was der Himmel ſchuf,
Ladet ein zur Freude,
Folget ihrem ſanften Ruf!
Loſungswort ſei Freude!

Lied der Freude.

(Comp. von Bergt. Mel. S. 164. Nr. 55.)

Rauschet, ihr Meere, und wehet, ihr Winde;
Brüder, das Leben entfliehet geschwinde.
Sehet! der Lenz hat euch Blumen gestreut;
Freuet des Lebens euch, freuet euch heut.

Morgen sind Wolken, wo Sonne heut glühte;
Morgen verblühet, was heute noch blühte.
Wißt ihr, was künftige Stunde euch beut?
Freuet des Lebens euch, freuet euch heut.

Knüpfet die Hoffnung und knüpfet das Gute
An die vergängliche Lebensminute!
Schöner genießet, wer weise sich freut!
Freuet des Lebens euch, freuet euch heut.

Weise genießet, wer dankbar genießet,
Auch die verwelkenden Blumen begießet,
Muthvoll den Wechsel der Tage nicht scheut! —
Freuet des Lebens euch, freuet euch heut.

Groß.

Aufforderung zur Freude.

(Comp. von Bergt. Mel. S. 108. Nr. 29.)

Schön iſt's, ſchön iſt's auf Gottes Welt!
Drum laßt uns fröhlich ſeyn;
Laßt murren den, dem's ſo gefällt,
Uns laßt des Lebens freu'n!
Raubt Trübſinn euch den frohen Muth;
Flieht, was euch rief: komm h'rein!
Was Gott uns giebt, iſt alles gut; —
Laßt uns des Lebens freu'n!

Drückt uns auch manche ſaure Müh',
Auch ſie kann nützlich ſeyn,
Und froher Muth erleichtert ſie;
Laßt uns des Lebens freu'n!
Hat nicht, wer lebt, der Freude mehr?
Nach kurzer Stürme Drau'n
Lacht alles heiter um uns her;
Laßt uns des Lebens freu'n!

Seht, wie uns alles Freude beut!
Glaubt sie nur nicht zu klein;
Viel sind der Freuden; laßt uns heut,
Heut uns des Lebens freu'n!
Hüllt sich die Zukunft gleich in Nacht;
Seid gut, um froh zu seyn,
Und traut auf den, der für uns wacht;
Laßt uns des Lebens freu'n!

Seid gut, und baut auch Andrer Glück;
Sonst ist eu'r Glück nur Schein;
Der Gute nur sieht froh zurück;
Laßt uns des Lebens freu'n!
Wohl dem, wohl dem, der Gutes that;
Nie wird es ihm gereu'n!
Froh ernten wir von reicher Saat;
Laßt uns des Lebens freu'n!

Frühling und Freude.

(Comp. von Rungenhagen. Mel. S. 168. Nr. 59.)

Es wallt ein heitres Leben
Hernieder auf die Flur,
Und heil'ges Wonnebeben
Durchſtrömet die Natur;
Des Herzens ſtille Räume,
Füllt ſeliges Gefühl!
Schön, wie der Kindheit Träume,
Entzückt der Liebe Spiel.

Aus der erweichten Hülle
Keimt neues Seyn hervor;
In jugendlicher Fülle
Erwacht der Vögel-Chor.
Der Freude Segensſpuren,
Erglänzen überall, —
Auf grüngeſchmückten Fluren,
Und im beblümten Thal.

Uns ruft zu neuer Wonne,
Zu langentbehrter Lust;
Des Lenzes heitre Sonne,
Natur, an deine Brust!
O, daß mit frommen Triebe
Wir kindlich uns dir nah'n;
Du nimmst mit Mutterliebe
Uns alle segnend an.

Gleichniſſe.

(Comp. von Rungenhagen. Mel. S. 167. Nr. 58.)

Das Leben gleichet der Blume!
So ſagen die Weiſen. Wohlan!
Das laſſet uns, Freunde, bedenken,
Und laſſet mit Weine ſie tränken,
Denn kräftiger blühet ſie dann.

Das Leben gleichet der Reiſe!
So ſagen die Weiſen. Wohlan!
Füllt, Freunde, die Gläſer; ich meine,
Wir ſprengen die Wege mit Weine,
Viel luſtiger reiſet ſich's dann.

Das Leben gleichet dem Traume!
So ſagen die Weiſen. Wohlan!
Schon will es mich ſelber ſo dünken;
Zum Glaſe, zum Glaſe! wir trinken;
Weit herrlicher träumt es ſich dann.

Halem.

Leichter Muth.

(Comp. von Bergt. Mel. S. 142. Nr. 45.)

Ob man morgen werde leben?
Ja, wer weiß das so genau!
Nun, man glaubt es, und darob wird
Weiter uns kein Härchen grau.

Doch, wenn wirklich Ende würde?
Was geschiehet, nennt es gut!
Wie die Götter euch gebieten:
Bleibt und geht mit frohem Muth!

Zuruf.

(Comp. von C. Erfurt. Mel. S. 156. Nr. 51.)

Fröhlich!
Fröhlich bei des Lebens Spiel!
Fürchte beim Genuß des Augenblickes,
Nicht den schnellen Wechsel deines Glückes;
Lust ist des Genusses Ziel;
Fröhlich seyn gehört zum Spiel!

Muthig!
Muthig in des Lebens Streit!
Wem Vertrau'n und Kraft sich zugesellen,
Sicher schifft er hin durch Wind und Wellen;
Nie der Noth ist Hülfe weit;
Muthig durch der Wogen Streit!

Ruhig!
Ruhig, wenn das Leben sinkt!
Wer das Gute fröhlich hat empfunden,
Und das Böse muthig überwunden,
Folget, wenn der Tod ihm winkt,
Ruhig, wie die Sonne sinkt!

Wilhelm Clapius.

Je länger je lieber.

(Comp. von A. Reithardt. Mel. S. 169. Nr. 60.)

Laßt tönen den feſtlichen Jubelgeſang,
Ihr Brüder, je länger, je lieber;
Laßt klingen die Becher mit lauterem Klang;
Es ſchweben, beflügelt im fröhlichen Drang
Der Herzen, die Stunden vorüber!
Uns würzet die Freude das trauliche Mahl,
Sie kränzet mit Roſen den Silberpokal.

Zum Erſten leert, Freunde, das blinkende Glas,
Dem Bunde der Freundſchaft zu Ehren!
Nie müſſe verſiegen das duftige Naß,
Es müſſe nicht Unmuth, nicht Neid und nicht Haß
Die ſelige Eintracht zerſtören!
Drum, Freunde, wenn Himmel und Erde vergeh'n,
Soll Freundſchaft je länger je lieber beſteh'n!

Zum Andern: der Liebe laßt feurig und laut
Ein Hoch in die Lüfte ertönen!

Hoch lebe das Mädchen! hoch lebe die Braut!
Hoch leben die Frauen, die freundlich und traut,
Das roſige Leben verſchönen!
Drum laſſet, ihr Brüder, in jubelnden Reih'n,
Je länger, je lieber, der Liebe uns weih'n!

Zum Dritten: der Wahrheit, die rein, wie das Licht
Der Sonne, die Nebel zerſtreuet!
Wer wandelt die Pfade des Rechts und der Pflicht,
Den ſchützen die Götter; er fürchtet ſich nicht,
Wenn zürnend das Schickſal ihm dräuet!
Uns leite die Wahrheit mit weiſerem Sinn
Je länger, je lieber, durchs Leben dahin!

Iſt irgend ein Gut, das die Menſchheit beglückt,
Es bleib' uns je länger, je lieber!
Es kommen wohl Zeiten, da Sorge uns drückt;
Wie bald iſt die glückliche Stunde entrückt,
Wie bald iſt das Leben vorüber!
Dem Weiſen nur Heil! der die Stunde genießt,
Ob früher, ob ſpäter die Laufbahn ſich ſchließt.

H. Burdach.

Lebenslied.

(Comp. von Flemming. Mel. S. 140. Nr. 44.)

Muthig den Zeitenstrom
Weiter gefahren!
Fiel auch Athen und Rom,
Schweigt von Gefahren!
Schleichet rings Furcht und Noth,
Dringt in die Lüfte Tod:
Dennoch treibt lustig das wankende Boot!

Sehet das Wonneland,
Blumen umblühet!
Reget geschwind die Hand,
Eh' es entfliehet!
Haltet und leget an!
Achtet des Stroms ein Mann,
Ob er indeß auch geflügelter rann.

Kurz ist die Fröhlichkeit,
Haschet ihre Gabe!
Lang ist die Einsamkeit
Drunten im Grabe!

Da iſt nicht Freund bei Freund,
Liebe da nicht vereint,
Wo auch der Schmerz nicht mehr wonnevoll weint.

Ruhig den freien Blick
Laſſet uns ſitzen!
Kommt der Tag nie zurück,
Laßt ihn uns nützen!
Rings die Geſtad' entlang
Töne der Becherklang
In dem vereinigten Wonnegeſang!

Leben iſt Wanderſchaft;
Luſtig denn weiter!
Stark iſt der Sonne Kraft,
Alles iſt heiter.
Singt in den Strom, der flieht,
Freundliches Abſchiedslied,
Um das Verborgene nimmer bemüht!

Ach, was umſchwärzt den Tag?
Kreuzende Blitze
Zucken; vom Donnerſchlag
Beben die Sitze.

Götter, der Freund erliegt,
Fliegt ihm zu Hülfe, fliegt!
Steig' in mein Schiffchen, Freund, Tod ist besiegt!

Horchet, die Liebe ruft!
Fern von der Höhe
Winkt sie in Aetherluft,
Muthig ich gehe!
Wild sich der Fels erhebt,
Hölle mir widerstrebt,
Aber der bebt nicht, der liebend entschwebt!

Liebend und trauend stets
Wollen wir leben!
Fröhlich nur, Freunde, geht's!
Keiner soll beben!
Wer will ohn' Herzensnoth
Treiben sein Wanderboot,
Gehe mit höherem Haupt, denn der Tod!

Bothe.

Bundeslied.

(Comp. von A. Reithardt. Mel. S. 163. Nr. 54.)

Glücklich, wer im holden Bunde
Mit der Göttinn Freude lebt,
Dem ſich friedlich Stund' an Stunde,
Wie ein Kranz von Roſen webt.
Glücklich, wer in ſeiner Brüder
Trauliche Geſänge ſtimmt,
Und beim Klange froher Lieder
Freudig ſeinen Becher nimmt.

Seelen, gaſtfrei aufgeſchloſſen
Edlem, feurigem Gefühl,
Wählt zu ihren Bund'sgenoſſen
Freude gern beim Saitenſpiel.
Wenn ſich ihre Lieder heben,
Schwindet Gram und Dämmerung,
Und dem vollen Glas entſchweben
Liebe und Begeiſterung.

Auf, von jedes Bruders Munde
Töne Hochgesang empor!
Lauscht uns doch in trauter Runde
Rings umher kein feindlich Ohr.
Singt und trinkt! die Stunden gleiten
Leicht, wie Silberwellen, hin,
Und der graue Gott der Zeiten
Segnet unsern frohen Sinn.

Weinlied.

(Comp. von A. Neithardt. Mel. S. 185. Nr. 68.)

Kommt, Brüder, trinket froh mit mir;
Seht, wie die Becher ſchäumen!
Bei vollen Gläſern wollen wir
Ein Stündchen ſchon verträumen.
Das Auge flammt, die Wange glüht,
In kühnern Thaten rauſcht das Lied,
Schon wirkt der Götterwein!
Schenkt ein, ſchenkt ein!

Doch was auch tief im Herzen wacht,
Das will ich jetzt begrüßen;
Der Liebe ſei dies Glas gebracht,
Der Einzigen, der Süßen!
Das höchſte Glück für Menſchenbruſt,
Das iſt der Liebe Götterluſt;
Sie trägt uns himmelan!
Stoßt an, ſtoßt an!

Ein Herz in Kampf und Streit bewährt,
Bei strengem Schicksalswalten,
Ein freies Herz ist Goldes werth,
Das müßt ihr stets erhalten!
Vergänglich ist des Lebens Glück,
Drum pflückt in jedem Augenblick
Euch einen frischen Strauß!
Trinkt aus, trinkt aus!

Jetzt sind die Gläser alle leer,
Füllt sie noch einmal wieder!
Es wogt im Herzen hoch und hehr,
Ja, wir sind alle Brüder;
Von Einer Flamme angefacht,
Dem Vaterlande sei's gebracht,
Und jedem braven Mann! —
Stoßt an, stoßt an!

Th. Körner.

Bundeslied.

(Comp. von A. Reithardt. Mel. S. 193. Nr. 67.)

Freudig traten wir zuſammen
Mit des Liedes hohem Gruß,
Und des Altars reine Flammen
Gleichen dir, Gott Cynthius!
Dank dir, Schlangenüberwinder,
Für den liedbegabten Mund!
Du vereinteſt deine Kinder
Zu Geſang und Bruderbund.

Ward das ſchönſte nicht der Looſe,
Ward uns nicht die höchſte Luſt?
Für das Edle, für das Große
Schlägt wohl glühend manche Bruſt;
Doch es treibt ein dunkles Sehnen
Sie in tiefe Nacht hinaus,
Und es ſprechen ihre Thränen,
Ihre Freuden ſich nicht aus.

Aber wir, mit kühnem Herzen,
Halten fest, was in uns glüht;
Unsre Freuden, unsre Schmerzen
Hauchen wir ins warme Lied;
Weben sinnig unsre Worte
Zu der Saiten tiefem Klang,
Und lebendig im Akkorde
Wird die Sprache zum Gesang.

Flach und kahl entflieht das Leben,
Läßt dem Schwachen keine Wahl;
Nur des Starken ächtes Streben
Folgt dem flücht'gen Ideal.
Darum singt in lauten Tönen,
Was die Gunst der Musen schafft,
Und dem Edlen, und dem Schönen
Weihen wir des Liedes Kraft.

Th. Körner.

Lebenswünsche.

(Comp. von A. Neithardt. Mel. S. 132. Nr. 39.)

Gesundheit ist dem Menschensohn
Der erste Schatz der Erden;
Was helfen Purpur, Glanz und Thron,
Wenn sie ihm nicht mag werden?

Das zweite Gut ist Wohlgestalt,
Es kann uns baß empfehlen;
Wer sie besitzt, wird nimmer alt,
Sie ist das Bild der Seelen.

Das dritte, reich seyn, sonder Trug,
Ist auch als Gut zu preisen.
Der rechte Brauch nur schafft genug;
So sagt ein Spruch der Weisen.

Das vierte heißt, sich jung zu freu'n,
Mit gleichen Vielgeliebten,
Und dazu ladet jetzt der Wein;
Drum dächt' ich, daß wir's übten.

Noch Eins ist Noth: der Musen Gunst
Schenkt Anmuth guten Dingen,
Ohn' sie verfliegt der Wein wie Dunst,
Sie schafft zum Trinken Singen.

Pfund.

Lied, Liebe, Wein.

(Comp. von A. Neithardt. Mel. S. 129. Nr. 38.)

Es leuchten drei freundliche Sterne
Ins Dunkel des Lebens hinein;
Sie leuchten aus heiterer Ferne,
Sie heißen: Lied, Liebe und Wein!

Des ſchmeichelnden Schickſals Beglücken,
Die Freude im roſigen Schein,
Der Wonne, des Frohſinns Entzücken,
Verſüßen Lied, Liebe und Wein.

Den Kummer aus ſorgenden Herzen,
Der Wehmuth tief dringende Pein,
Des Grames verzehrende Schmerzen
Verſcheuchen Lied, Liebe und Wein.

So ſpenden die Sternlein den Frieden,
So labet ihr leuchtender Schein;
So öffnen ſchon freundlich hienieden
Den Himmel Lied, Liebe und Wein!

Wein, Weib und Gesang.

(Comp. von Lauska. Mel. S. 133. Nr. 40.)

Wer sich freut, thut wohl daran,
Und ist hoch zu preisen;
Hört, ein alter Ehrenmann
Soll euch das beweisen:
„Wer nicht liebt Wein, Weib und Sang,
„Bleibt ein Narr sein Lebelang!"
Sagte Doktor Luther.

Habe Dank, du Kirchenlicht,
Für die goldne Lehre!
Deinem Kopf und Herzen flicht
Sie den Kranz der Ehre.
Du ermahnst zu Freud' und Scherz,
Und die streu'n ins Menschenherz
Jeder Tugend Samen.

Ihm entsprießt die goldne Frucht,
Daß man Gutes übe,
Thränen abzutrocknen sucht,
Und kein Kind betrübe.

Seht, ſo führen ſonnenklar
Liebe, Sang und Wein ſogar
Uns dereinſt zum Himmel.

Oben wohnt ein Geiſt, der nicht
Menſchlich zürnt und ſchmälet,
Und mit Wolken im Geſicht
Küſſ' und Flaſchen zählet.
Nein, er lächelt mild herab,
Wenn ſich zwiſchen Wieg' und Grab
Seine Kinder freuen.

A. F. C. Langbein.

Der Gesang.

(Comp. von L. Berger. Mel. S. 135. Nr. 42.)

Wenn die Brust voll süßer Ahnung bebet,
Und der Geist die Erde überfliegt,
Wenn zur zweiten Welt das Herz sich hebet,
Und den Sturm der Leidenschaft besiegt;
Dann erklingen aus der Ferne Melodien,
Die in Zauberchören zu uns niederziehen.

Alle Stimmen in dem lieben Kreise,
Der zum Hochgenuß die Herzen eint,
Fügen sich in Eine holde Weise,
Und als ob Cäcilia erscheint,
Strebt das Heilige in uns sich zu entfalten,
Was wir dunkel sehn, wird heiter sich gestalten.

Immer stärker wirkt der Geist der Lieder,
Wie zur alten frommen deutschen Zeit,
Und die Meistersänger kommen wieder,
Und das Herz wird frei und froh und weit;

Alles, was mit bittern Schmerzen wir verloren,
Wird in des Gesanges Weihe neugeboren.

Auch die Becher, wie von selbst, ertönen;
Hoch empor gehoben perl't der Wein.
Mit der ganzen Welt uns zu versöhnen,
Mahnet euch des goldnen Geistes Schein.
Horch! es klingt, es schallt in Einen Ton zusammen,
Und wir trinken wohlgemuth die Opferflammen.

Ablefeldt.

Lob des Gesanges.

(Comp. von A. Neithardt. Mel. S. 175. Nr. 63.)

Gesang verschönt das Leben,
Denn Freude liebt Gesang;
Er weiht den Saft der Reben
Zum reinen Göttertrank;
Er wiegt im bangen Herzen
Den Geist des Grams zur Ruh;
Er singt in muntern Scherzen,
Uns heitre Weisheit zu.

Uns lehrt den Reiz der Lieder
Die Sprache der Natur.
Kaum kehrt der Frühling wieder,
So füllt Gesang die Flur;
Dann singet Philomele
Ihr Lied am Wiesenbach,
Und in des Hörers Seele,
Hallt ihre Klage nach.

Der Zauber ſüßer Töne
Veredelt das Gefühl;
Den zarten Sinn für's Schöne,
Weckt Lied und Saitenſpiel;
Ihr Ton wirkt mildre Triebe
Für fremdes Mißgeſchick;
Geſang nährt Menſchenliebe
Und fördert Menſchenglück.

Hier in dem Bruderkreiſe,
Der Tugend zugeſellt,
Hier iſt Geſang für Weiſe
Ein Ruf aus beſſrer Welt;
Hier, wo er manche Bürde
Der Menſchheit leichter macht,
Ja, hier ſei ſeiner Würde
Ein Feſtlied dargebracht.

Gesang.

(Comp. von A. Neithardt. Mel. S. 109. Nr. 3[illegible].)

Des Menschen Singemeister waren
Die Vögel schon im Paradies;
Der Waldgesang der luft'gen Schaaren
Klang unserm Ahnherrn wundersüß.

Das muß dir, dacht' er, auch gelingen!
Versuchend traf er manchen Ton,
Und so vererbte sich das Singen
Vom Vater immer auf den Sohn.

Wir dürfen uns der Kunst nicht schämen,
Die uns ein freies Volk gelehrt,
Das weder Haß, noch Neid, noch Grämen
In seiner ew'gen Freude stört.

Nur solchen heitern Seelen glücket
Ein muntres Liedchen ohne Zwang;
Denn selbst nicht jeden Vogel schmücket
Der Liedergabe Himmelsklang.

Des Waldes Fürſt, der Aar, beſchenket,
Trotz Sonnenflug, uns nicht mit Sang,
Und alles Raubgeflügel denket,
Stock ſtill, auf nichts, als guten Fang.

Auch Menſchen, die nach Schätzen trachten,
Sind ſtumm und grämlich, wenn man ſingt;
Sie pflegen alles zu verachten,
Was nicht wie Gold und Silber klingt.

Doch wer zu ſeinen Lebensſchätzen,
Hochherzig Lieb' und Freude macht,
Den wird gewiß Geſang ergötzen,
Den wir hier freundlich dargebracht.

opc. A. F. E. Langbein.

Toast.

(Comp. von L. Berger. Mel. S. 84. Nr. 18.)

Was wäre das blinkende Gold aller Reben,
Was wäre der Kerzen hell schimmerndes Licht?
Was wären die Feste, was wäre das Leben,
Durchwebten mit Blumen die Frauen sie nicht!

Sie zieren das Mahl, sie schmücken die Tänze,
Und wo sie regieren, ist Sitte zu Haus.
Sie winden dem Scherze die farbigen Kränze,
Und schmücken das Ernste mit Heiterkeit aus.

Des Lebens Beschwerden, des Lebens Gefahren
Vermindern die Frauen mit stiller Geduld;
Wo Liebe, wo Treue und Anmuth sich paaren,
Da wohnet der Friede, da wohnet die Huld.

Drum ehret, ihr Brüder, auch heute die Frauen,
Und laßt sie hoch leben beim festlichen Mahl!
Nichts Schöneres ward uns auf Erden zu schauen;
Leert darauf den blinkenden, vollen Pokal!

Dippold.

Zu Ehren der Frauen.

(Comp. von L. Berger. Mel. S. 83. Nr. 17.)

Füllt noch einmal die Gläſer voll,
Und ſtoßet herzlich an,
Daß hoch das Fräulein leben ſoll,
Denn ſie gehört zum Mann!

Gott hat dem Mann ſie zugeſellt,
Zu ſeyn mit ihm Ein Leib;
Und in der großen Gotteswelt,
Iſt alles Mann und Weib!

Auch ſind die Frauen ſüß und gut,
Und freundlich iſt ihr Blick;
Sie machen fröhlich Herz und Muth,
Und ſind des Lebens Glück!

Drum halt't ſie ehrlich lieb und werth,
Und füllt die Gläſer voll,
Und trinkt, auch wenn uns keine hört,
Auf aller Frauen Wohl!

Claudius.

Regiſter.

Alles, was der Himmel ſchuf. . . . . S. 135
Auf! muntre Zecher, die Gläſer zur Hand. . . 131

Badete in heißen Thränen. 95
Bringt dem Verdienſte ſeine Kronen. 45

Das Leben gleichet der Blume. 142
Das Liebſte ſei dir hier auf Erden. 84
Den König, dem ein edles Herz. 34
Denkſt du daran, wie in der Weideſtunde. . . 62
Der alte Gott lebt noch. 79
Der Menſch hat nichts ſo eigen. 121
Der Vater will, der in dem Himmel thronet. . 50
Der Weiſe, Freund, was bittet der vom Himmel. 108
Des Menſchen Singemeiſter waren. 165
Die Freundſchaft, die der Erde. 119
Drei Genien hat der Himmel. 58

Edle, die ihr nach Erleuchtung ſchmachtet. . . 86
Es blühen zwei Röslein im Walde. 127

Es brandet hohl und dumpf das Meer. . . S. 71
Es kränzet die Nacht mit Blüten und Tönen. » 115
Es leuchten drei freundliche Sterne. . . . . » 153
Es rauschet der fluthende Zeitenstrom. . . . » 98
Es töne heut zu unsrer Bundesfeier. . . . » 48
Es wallt ein heitres Leben. . . . . » 140
Es war einmal ein Garten. . . . . » 46

Füllt noch einmal die Gläser voll. . . . . » 168
Freunde, laßt uns Hand in Hand. . . . . » 41
Freudig traten wir zusammen. . . . . » 154
Fröhlich! Fröhlich bei des Lebens Spiel. . . » 144

Gesang verschönt das Leben. . . . . » 163
Gesundheit ist dem Menschensohn. . . . . » 156
Glücklich, wer im holden Bunde. . . . . » 150
Gute Nacht sei dir gesungen. . . . . » 64

Habt Erbarmen mit den Armen. . . . . » 68
Heil dem Könige. . . . . » 30
Hier, wo der Hoheit gebietende Stimme. . . » 52
Hier, wo sich das Licht zuerst mir zeigte. . . » 59
Hoffnung in dem Rosenkleide. . . . . » 110
Holde Liebe, Ziel des Lebens. . . . . » 125

Ja, freue dich, so wie du bist! . . . . . » 102
Im Arm der Liebe ruht sich's wohl. . . . » 82

Kennt ihr das Land, so wunderschön. . . . S. 37
Kommt, Brüder, trinket froh mit mir. . . . » 152

Laßt tönen den festlichen Jubelgesang. . . . » 145
Laßt uns hier der Erde Güter nützen. . . . » 66

Muthig den Zeitenstrom. . . . . » 147

Natur! Natur, wie schön bist du. . . . . » 88
Nehmt von dem geweihten Feuer. . . . . » 76
Nein, es ging nicht ganz verloren. . . . . » 90
Nur der Zufriedene ist reich. . . . . » 106

Ob man morgen werde leben? . . . . . » 143

Rauschet ihr Meere, und wehet ihr Winde. . » 137
Rede nicht Worte mit fliegender Eile. . . . » 113
Reicht mir einen Becher. . . . . » 35

Schlingt mit allen, die auf Erden. . . . . » 74
Schön ist's, schön ist's auf Gottes Welt. . . » 138
Sei, Bruder, herzlich uns willkommen. . . . » 54
Sei gegrüßt durch unsre Lieder. . . . . » 123
Sei uns willkommen in des Friedens Wohnung. » 56
Singt Lob dem Herrn. . . . . » 29

Vieler Trug bethört das Leben. . . . . » 92

Von allen Ländern in der Welt. . . . . S. 39
Von des Lebens Höhen. 81
Vorbild in Kampf und Schlacht. 31

Was iſt's, das unſterbliche Geiſter entzückt. . 104
Was wäre das blinkende Gold aller Reben. . 167
Wenn die Bruſt voll ſüßer Ahnung bebet. . 161
Wenn Preußens Sohn an beneideten Tagen. . 32
Wenn vom Wipfel grüner Linde. 129
Wer ſich freut, thut wohl daran. 159
Wo Lieb' und Güte wohnt. 94

Zwei Sterne leuchten ins Leben hinein. . . . 100

Gedruckt bei Zeitler und Eiſersdorff.

MNEMOSYNON.

von

J. D. Szmanski.

Berlin.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Mnemosynon.

Inhalt.

Zueignung . . . . . 3.

Bundesblüten.

Der Tempel. 1816. . . . . 7.
Des Maurers Streben. 1818. . . . . 10.
Der Sanct Johannis-Tag. 1825. . . . . 14.
Die Eintracht. 1823. . . . . 19.
Der flammende Stern. 1823. . . . . 23.
Die drei Seraphinen. 1824. . . . . 28.
Die Verschwiegenheit. 1824. . . . . 33.
Zur Todtenfeier. 1819. . . . . 36.
Zur Feier der Rückerinnerung an die Stiftung der Großen National-Mutter-Loge der preußischen Staaten, genannt zu den drei Weltkugeln. 1830. 38.
Zur Feier der fünfundzwanzigjährigen Regierung Sr. Majestät des Königes Friedrich Wilhelm III. von Preußen. 1822. . . . . 43.
Zur Feier des fünfundzwanzigjährigen Maurer-Jubiläums des Meisters vom Stuhl der Loge zum flammenden Stern im Orient von Berlin, Bruders J. G. Schmidt . . . . . 48.
Dem deputirten National-Großmeister, Bruder J. W. H. Nolte. 1828. . . . . 51.
Dem Meister vom Stuhl der Loge zu den drei Seraphinen im Orient von Berlin, Bruder F. H. v. Tilly. 1829. . . . . 54.
Todtenfeier des entschlafenen Bruders, Fürsten Blücher von Wahlstadt. 1819. . . . . 59.
Dem Andenken des verewigten Bruders, Fürsten Hardenberg. 1822. . . . . 63.
Dem Meister vom Stuhl der Loge zum goldenen Schiff im Orient von Berlin, Bruder J. Büttner. 1833. . . . . 66.
Dem deputirten Logen-Meister, Bruder F. W. v. Hertzberg. Im Namen der Brüder der Loge zum goldenen Schiff im Orient von Berlin. 1832. . 68.

Bundeslied. 1826. . . . . 71.
Dem Könige. 1818. . . . . 73.
Dem vorsitzenden Meister. 1817. . . . . 75.
Gruß den Brüdern. 1825. . . . . 77.
Toast. 1829. . . . . 79.
Ermuthigung. 1830. . . . . 80.
Dem scheidenden Jahre 1830. . . . . 81.

Aus der Zeit.

Des Sängers Gruß. 1816. . . . . 85.
Elegie. Geschrieben auf dem Schlachtfelde bei Preußisch-Eylau. 1807. . . . . 87.
Die Erscheinung. 1812. . . . . 91.
Verheißung. 1810. . . . . 98.
Ode auf den Tod der Königin Luise von Preußen. 1810. . . . . 101.
Am Werdetage des Königs dem Vaterlande geweiht. 1810. . . . . 103.
Deutschlands Auferstehungstag. 1813. . . . . 108.
Lob des deutschen Mannes. 1812. . . . . 117.
Lied eines deutschen Jünglings. 1813. . . . . 119.
An das Vaterland. 1813. . . . . 121.
Ruf zum Kampfe. 1813. . . . . 123.
Lied freiwilliger Jäger. 1813. . . . . 125.
An die Weser. 1813. . . . . 127.
Die deutschen Eichen. 1814. . . . . 129.
Blicke auf Paris von der Kuppel des Pantheons im September 1815. . . . . 131.
An den Northumberland. 1815. . . . . 133.
Sr. Majestät Friedrich Wilhelm III., Könige von Preußen. 1816. . . . . 135.
Festlied am Elisabeth-Tage. 1823. . . . . 141.
Resignation. 1830. . . . . 146.

Liebe und Freundschaft.

Lied der Liebe. 1810. . . . . 149.
Maienklage. 1811. . . . . 151.
Liebeszweifel. 1809. . . . . 152.
Die erste Liebe. Nach Giovanni Mirandola. . . . 154.

Variationen. 1809. . . . . 155.
Serenade. 1810. . . . . 161.
Sehnsucht. 1808. . . . . 163.
Idalia. 1811. . . . . 165.
Leiser Wunsch. 1811. . . . . 168.
Die Schlummernde. 1811. . . . . 170.
Der Traum. An Idalia. 1812. . . . . 172.
Notturno. 1810. . . . . 174.
Das Ideal. 1790. . . . . 177.
Im Mai. An Julie von B—. 1818. . . . . 180.
In Emiliens Stammbuch. 1816. . . . . 182.
Liebe und Freundschaft. 1808. . . . . 183.

Gaben der Gelegenheit.

Sängers Pilgerlied. 1818. . . . . 187.
Der Frühling. 1810. . . . . 189.
Dem General-Stabs-Arzte, Dr. J. Görcke, am Tage seiner funfzigjährigen Dienst-Jubelfeier. 1817. . . . . 193.
Unsterblichkeit. 1810. . . . . 196.
Der Tod des Dentatus. 1810. . . . . 199.
Deutung. 1811. . . . . 203.
Dem Justiz-Minister v. Kircheisen, am Tage seiner funfzigjährigen Dienst-Jubelfeier. . . . . 211.
Der Adler auf Platons Grabe. Nach der griechischen Anthologie. . . . . 213.
Die Tugend. 1808. . . . . 214.
Arkadien. 1811. . . . . 216.
Der Hafen der Ruhe. Nach dem Englischen. . . 219.
Die Kunst. 1808. . . . . 220.
Der Genius und der Wanderer. 1811. . . . . 225.
Der mimischen Künstlerin, Frau Henriette Hendel-Schütz. 1811. . . . . 227.
Die Symbole deutscher Dichtkunst. 1811. . . . 229.
Die Jahreszeiten. 1809. . . . . 235.
Das Chaos. 1811. . . . . 237.
Die Lebensreise. 1811. . . . . 239.
Dem Präsidenten A. F. v. Scheve, am Vorabend seiner funfzigjährigen Dienst-Jubelfeier. 1824. 241.

Meinem Freunde Fr. P. Bouché. 1826. . . . . 245.
Morgengemälde. 1808. . . . . 246.
Abendgemälde. 1808. . . . . 250.
Zur Feier des funfzigjährigen Doctor-Jubiläums des Geheimen Hofraths J. Wolff. 1830. . . . 251.
Toast, dem Fürsten Blücher von Wahlstadt dargebracht. 1816. . . . . 257.
Olenos und Lethäa. 1809. . . . . 259.
Dem Fräulein Friederike Händel. 1816. . . . . 266.
Schiffen und Leben. 1835. . . . . 268.
Diogenes. 1818. . . . . 270.
Dem Obersten und Director der Geheimen Kriegskanzlei, C. L. H. G. v. Pritzelwitz, bei seiner funfzigjährigen Dienstfeier. 1834. . . . . 272.
An die Cicade. Nach der griechischen Anthologie. . 275.
Zufriedenheit. 1830. . . . . 276.
An einen Jüngling. 1820. . . . . 277.
Des Genesenen Dank an seine Aerzte. 1815. . . . 278.
Bicetre. 1815. . . . . 280.
Einer Braut, bei Uebersendung eines Myrtenkranzes. 1824. . . . . 283.
Den Neuvermählten. 1818. . . . . 284.
Einer geliebten Mutter. 1830. . . . . 287.
Erntelied. 1812. . . . . 289.
Den Manen einer geliebten Tochter. 1823. . . . 291.
Apophthegmen. . . . . 293.
Dem ersten General-Stabs-Arzte der preußischen Armee, Dr. J. W. v. Wiebel, am Tage seiner funfzigjährigen Dienst-Jubelfeier. 1834. . . . 298.
Dem zweiten General-Stabs-Arzte der preußischen Armee, Dr. J. A. J. Büttner, am Tage seiner funfzigjährigen Dienst-Jubelfeier. 1835. . . . 301.
Dem Bruder C. L. Stach v. Goltzheim. 1832. . . 306.
Dem scheidenden Jahre 1831. . . . . 308.
Dem Genius des Jahres. 1809. . . . . 310.
Die Muse. 1810. . . . . 312.
Erläuterungen. . . . . 313.

Zueignung.

Was glühend einst mein sehnend Herz empfunden,
Was mächtig hin zu meiner Seele drang,
Was ich im Frühling meines Lebens sang,
Das hab' ich hier in einen Kranz gewunden.
Schon ist der Jugend Lenz mir hingeschwunden,
Wo noch mein Herz in süßen Träumen rang;
Drum hebe ich dies Denkmal schönrer Stunden,
Die mir entführt' der Zeiten Wechsellauf,
Für Euch, die ich am Lebenspfad gefunden,
Im Heiligthume Mnemosynens auf!

Bundesblüten.

Der Tempel.

Wohl kennt ihr den Tempel, des Sternendach
Keine Säule stützet, kein schirmend Fach,
Bis hin in des Aethers unendlich Blau
Hebt kühn sich der wunderbar herrliche Bau.

Es wölbt sich der Tempel unendlich lang
Vom Aufgang der Sonn' bis zum Niedergang;
Von Mittag hinüber zur Mitternacht
Erglänzt er in nie zu ergründender Pracht.

Mit der Dauer Sinnbild, dem Schlangenring,
Der Meister das prächtige Werk umfing;
Das Werkzeug, womit er den Bau vollbracht,
Das ruht in des Tempels tief innerstem Schacht.

Drei Säulen, zwar uralt, doch ewig neu,
Stehn in dem erhabnen Tempelgebäu;
Der Meister, er hat sie, wie sich's gebührt,
Durch Weisheit, in Schönheit, mit Stärke vollführt.

Dem Altar, gen Osten hin auferbaut,
Sind drei der Kleinodien anvertraut,
Ihren Werth zu nennen vermag kein Mund,
Im Innern des Busens nur giebt er sich kund.

Zum sicher verschlossenen Tempelthor,
Da führen der Stufen sieben empor,
Und aus der dicht sie umhüllenden Nacht
Ein Stern uns leuchtet in seltener Pracht.

Wie einst durch den Stern, dem fromm sie vertraut,
Drei Weise den Urquell des Lichts geschaut,
So leite auch uns nun, du Flammenstern,
Zur Quelle des Lichtes, wir folgen dir gern.

Durch die uns umfahenden Dunkel bricht,
Du flammender Stern, dein belebend Licht;
Willst du so blendend, so mild und so rein,
Ein Führer im Tempel der Wahrheit uns seyn?

Wie strahlst du in sonniger Höhe so fern
Als himmlischer Bote, du Glaubensstern;
Die ahnende Seele in dir erkennt:
Das Kreuz sei des flammenden Sterns Fun damen!

O, walle noch lang' auf der Prüfung Bahn,
Als der Liebe Stern dem Jünger voran;
Als der Hoffnung Stern uns dein freundlich Bild
Die forschende Seele mit Muth hier erfüllt.

Wie siegend der Sonne hell strahlendes Licht
Im Osten die Pforten der Nacht durchbricht,
So erblicken auch, flammender Stern, wir
Das Morgenroth schönerer Tage in dir!

Des Maurers Streben.

Als Prometheus mächtge Flamme,
Die dem Götterreich entfloſſen,
Ward ins Menſchen Herz geſchloſſen,
Daß auch Er von Göttern ſtamme,
Hob ſich kühn des Erdners Sehnen,
In der Freude, wie im Schmerz,
Unter Wonnen, unter Thränen,
Zu der Heimath himmelwärts.

In den lichten Azurräumen,
An des Himmels Firmamente,
Das ein weiſer Gott einſt trennte
Von der Erde bangen Träumen,
Wandeln leuchtend jene Globen,
Unſerm Herzen ach! ſo fern,
Und in Strahlen redet oben
Feſt verſchlungen Stern mit Stern

Aus den unbegrenzten Weiten
Sprachen in der Sonnenferne
Zu dem Herzen einſt die Sterne,
Um des Lebens Traum zu deuten
Mit geheimnißvollem Ahnen
Forſchte bang der Unſchuld Blick
Auf der Sterne lichten Bahnen
Nach des Lebens Schmerz und Glück.

Was des Schickſals Macht und Milde
Ihm, dem Sterblichen, beſchieden,
Lieb' und Luſt, und Schmerz und Frieden,
Las er in dem Sternenbilde.
Doch der Unſchuld Zauber ſanken,
Der Begierde ward der Sieg,
Und das Schickſal ſchloß die Schranken,
Und der Sterne Deutung ſchwieg. —

Nicht mehr wollen wiederkehren
Jener goldnen Kindheit Tage;
In dem Kampf mit Luſt und Klage
Soll ſich innre Kraft bewähren.
Drum auch ſchwankt der Menſch im Leben,
Nicht gewahrend Schutz und Hort,
Jeder Welle Preis gegeben,
Auf des Schickſals Nachen fort.

Will kein Stern die Pfade zeigen?
Soll im Kampf das Herz erliegen?
Wird der Glaube nimmer siegen?
Wollen die Orakel schweigen? —
Keine Sonne seh' ich glänzen,
Rund umher herrscht öde Nacht,
Und das Schicksal steckt die Grenzen,
Feindlich waltet seine Macht.

Doch, daß Hoffnung nicht vergehe,
Wollt' der Gottheit hehre Milde,
Daß auf irdischem Gefilde
Uns ein neuer Stern erstehe.
Dem geweihten Blicke offen,
Kündet dieses Sternes Licht:
Zu dem Ziel führt Lieb' und Hoffen,
Glaube, Duldung, Kraft und Pflicht!

Wem des Tempels Thor entriegelt,
Wer mit regelrechten Tritten
Hat das Heiligthum beschritten,
Dem liegt auch das Wort entsiegelt:
„Mit dem Zirkel miß die Werke,
Mit der Wage prüf' die That,
Und durch Weisheit, Schönheit, Stärke,
Zeichne, Maurer, deinen Pfad!"

Sende du auf dunkeln Wegen,
Stern des Glaubens, deine Flammen,
Die dem Götterreich entſtammen,
Uns, den Suchenden, entgegen.
Künde, wenn die Schleier fallen,
Und das Auge thränend bricht,
Aus des Himmels Azurhallen
Sühne uns in deinem Licht.

Der Sanct Johannis-Tag.

1.

Chor.

Sanct Johannis-Feſt kehrt wieder!
Nehmt den Gruß, geliebte Brüder,
In der Maurer heilgem Dom!
Kühn ſteht er im Zeitenſtrom,
Und an ſeiner Felſenſchwelle
Der Zerſtörung mächtge Welle
Sich in ihrem Laufe bricht.
Brüder, übt der Maurer Pflicht;
Denn die raſche Woge kündet,
Daß der Täuſchung Glanz verſchwindet. —
Dauernd, bis zum Weltgericht,
Strahlet nur der Wahrheit Licht!

Recitativ.

Die mit der Gottheit gleiche Dauer theilt,
Unendlich iſt wie ſie, die Wahrheit weilt
In unſers Tempels Hallen glanzverklärt.
Die Himmliſche, ſie floh, als wild empört
Der Leidenſchaften Kampf begann. Voll Schmerz
Erhob den Blick ſie hoffend himmelwärts,
Und hat, im Ahnungstraum verloren,
Dies Heiligthum ſich zum Aſyl erkoren.

Aria.

Wahrheit, dich, o Gottgeweihte,
Preiſet heut der Maurer Chor;
Durch der Prüfung Dunkel leite
Uns zum Quell des Lichts empor.
Für dich eilte, rein von Sünde,
Einſt der Meiſter in den Tod.
Wahrheit, Himmelstochter künde
Uns ein ſchönres Morgenroth!

Chor.

Ward des theuern Meiſters Leben
Gleich der Mordluſt Preis gegeben,
Sank des Edeln Haupt hinab
Blutbefleckt ins dunkle Grab;

Wollen wir nicht feig erbeben
Seinem Beiſpiel nachzuſtreben.
Wahrheit, führe uns die Bahn,
Daß wir einſt dem Ziele nahn!

II.

Chor.

Sanct Johannis-Feſt, es endet;
Drum empfangt die Roſengabe,
Die euch heut aus ihrer Habe,
Brüder, treue Liebe ſpendet!
Euern Blick nach Oſten wendet,
Wo von unſers Meiſters Grabe
Euch ein Troſt ward hergeſendet,
Der das bange Herz erlabe.

Duett.

Erſte Stimme.

Deute an: was wohl verkündet
Dieſer Roſe blutig Roth?

Zweite Stimme.

Drin mein Herz ein Bild nur findet
Von des Meiſters blutgem Tod.

Erſte Stimme.

Und was ſpricht die weiße Roſe,
Die ihr Haupt voll Sehnſucht neigt?

Zweite Stimme.

Daß dem dunkeln Grabesſchooße
Unſchuld im Triumph entſteigt.

Beide Stimmen.

So verhalle denn, o Klage,
Die ſo bang der Bruſt entſchwebt;
Vom verhängnißvollen Tage
Zukunft einſt den Schleier hebt!

Ewig ſoll der Schmerz nicht währen;
Leben ſieget über Tod,
Und in Unſchuld wird verklären
Sich der Roſe blutig Roth.

Chor.

Brüder, auf! ſchließt in der feſtlichen Stunde
Immer die Kette zum heiligen Bunde,
Der unſre Herzen in Liebe vereint
Wahrheit und Weisheit, und Schönheit und Stärke,
Fördern die Arbeit beim heiligen Werke,
Bis einſt vollendet der Tempel erſcheint!

Friede beſchirme die leuchtenden Hallen,
Wo nur die Hymnen der Eintracht erſchallen!
Bis zu des Aethers unendlichem Blau
Kühn ſich die Säulen des Tempels erheben!
Mögen die Feſten der Erde erbeben,
Bleibt unerſchüttert der heilige Bau!

Die Eintracht.

Chor.

Wann in der Zeiten wild wogenden Fluthen,
Hoffnung, dein Nachen in Trümmer zerfällt,
Und von der Zwietracht verheerenden Gluthen
Sich das Gewölbe des Himmels erhellt;
Wann sie verstummen, die fröhlichen Lieder,
Dumpf die Theorbe des Krieges ertönt:
Dann schwebt die Eintracht zur Erde hernieder,
Sie, die in Liebe die Herzen versöhnt.

Vier Stimmen.

Dort, wo Huld und Güte,
Ewge Liebe thront,
In dem Lichtgebiete
Auch die Eintracht wohnt.

Sie, die Himmelsblume,
Blüht auf irdſcher Flur,
In dem Heiligthume
Frommer Herzen nur.

Solo.

Dich, o Eintracht, Tochter höhrer Sphären,
Preiſet laut der Maurer frommer Chor;
Von des Bundes heiligen Altären
Lodert dir die Opfergluth empor.
Was des Neides rege Wuth geſchieden,
Was im Wahne feindlich ſich gemieden,
Sühneſt du durch deinen Zaubergruß;
Sei willkommen, Göttliche, hienieden,
Du, der Menſchheit holder Genius!

Zwei Stimmen.

Erſte Stimme.

Wir jauchzen freudig dir: Willkommen!
Entgegen aus gerührter Bruſt.
Du haſt dem Schmerz die Macht genommen,
Geläutert das Gefühl der Bruſt.

Zweite Stimme.

Du haſt der Seelen Bund geſchloſſen,
Daß Gleiches Gleichem ſich geſellt.

Um deinen Tempel, Eintracht, ſproſſen
Die Blüten einer ſchönern Welt!

Erſte Stimme.

Von Völkern aller Art und Zungen
Haſt du, durch Tugend ſich verwandt,
Die Guten, Himmliſche, verſchlungen
In ein geheimes Bruderband!

Zweite Stimme.

In dein Aſyl, o Eintracht! rette
Sich, wer im Schmerz verlaſſen weint;
Und feſter ſchlinge du die Kette,
Die uns in Freud' und Leid vereint.

Beide Stimmen.

Wer deine Macht nicht fühlt, vergebens
Sucht er hienieden Glück und Ruh;
Du biſt das Sonnenziel des Lebens,
Der Schöpfung Genius biſt du!

Chor.

Die ihr durch Weisheit und Schönheit und Stärke
Fördert des Maurers geheiligte Werke,

Die ihr den Tempel der Tugend erneut,
Brüder, auf! singet in jubelnden Chören
Festliche Hymnen der Eintracht zu Ehren,
Die uns auf Erden ein Eden geweiht!

Der flammende Stern.

Chor.

Tief verhüllt vom dichten Schleier
Der geheimnißvollen Nacht,
Harrend der Erſtehungsfeier,
Lag des Weltgebäudes Pracht;
Und den Kampf der Elemente
Bändigte die Allgewalt,
Bis herab vom Firmamente
Schöpferiſch das Werde! ſchallt.

Beſeelend tönt das Lebenswort
Von Sphäre nun zu Sphäre fort,
Es löſen ſich des Schleiers Falten;
Frei will der Geiſt der Schöpfung walten. —
Schon öffnen ſich die weiten Schranken;
Die nächtlich dunkeln Pforten wanken;
Der Tag beginnt; — der Meiſter ſpricht:
Es werde Licht!

Recitativ.

„Ihr Himmel, jauchzet! Jauchz', o Erde!
Gott ruft dem Lichte: Sei! — Es iſt.
Jauchzt, daß ſein Name herrlich werde!
Licht! Gottes Ausfluß! Sei gegrüßt!
Licht! Erſtling ſeiner Meiſterſtücke!
Du, Lehrer, welcher unſre Blicke
In Gottes Wundern unterweiſt!
Du weckeſt unſre Dankbegierde,
Geſchöpf, das du mit Pracht und Zierde
Die ganze Schöpfung überſtreuſt!"

Arie.

Lichtſtrahlend öffnen ſich die Thore;
Es flieht das Schattenbild der Nacht;
Mit ihrem Purpur ſchmückt Aurore
Der Welten zauberreiche Pracht;
Und aus des Nebels dunkeln Fluthen
Schwebt ſiegend ſchon der Tag herauf;
Es zeichnet in den Feuergluthen
Die Sonne ihren ewgen Lauf.
Wann uns ihr Strahlenſchimmer ſchwindet,
Dann glänzt ein Stern hell vor uns her,
Und ſeine Flammenſchrift verkündet
Des ſchönern Tages Wiederkehr

Duett.

Erſte Stimme.

Der du ſtets in Frieden
Deine Bahnen ziehſt,
Sei, o Stern, hienieden
Innig uns gegrüßt!

Zweite Stimme.

Du, ein Bild des Weiſen,
Willſt auf eigner Bahn,
Nicht auf fremden Gleiſen,
Deinem Ziele nahn.

Erſte Stimme.

Glanzgeſtirn voll Liebe,
Leihſt du droben nicht
Manchem Stern, der trübe,
Anſpruchlos dein Licht?

Zweite Stimme.

Du giebſt uns die Lehre,
Hehrer Flammenſtern:
Eitler Glanz und Ehre
Bleib' dem Maurer fern!

Erſte Stimme.

Wie, in Lieb' erglühet,
Droben Stern mit Stern,
Ach, ſo friedlich ziehet
Zu der Heimath fern!

Zweite Stimme.

So im trauten Bunde,
Auf der Eintracht Bahn,
Laß uns einſt die Stunde
Der Vereinung nahn!

Beide Stimmen.

Maurer, ſchau und lerne,
Bis dein Auge bricht,
In dem Flammenſterne
Deine Maurerpflicht!

Chor.

Du, der in hoher Flammenpracht,
O Stern, uns in der Prüfung Nacht
Erglänzeſt in des Tempels Hallen:
Aus Oſten ſtiegſt du einſt empor,
Und dankbar läßt der Maurer Chor
Dein Lob an heilger Stätte ſchallen.

Auch fürder leit' der Jünger Schaar,
Die zu des Heiligthums Altar
Als Suchende die Pfade wallen,
Bis einſt, von deinem Licht verklärt,
Der Tag beginnt, der ewig währt,
Wo uns des Irrthums Schleier fallen!

Die drei Seraphinen.

Chor.

Kühn wölben ſich des Tempels Hallen,
In Azur prangt der ſtolze Dom.
Lob ſoll umher dem Meiſter ſchallen,
Der ſolch ein Werk im Zeitenſtrom
Mit Weisheit, Schönheit, Kraft gegründet,
Der aufrecht es im Sturme hält,
In Flammenſchrift dem Herzen kündet:
Das Band, das, Brüder! uns verbündet,
Knüpft uns an eine höhre Welt.

Recitativ.

Es ſchmücket des Tempels unendliche Räume
Des flammenden Sternes hell leuchtender Kranz;
Es hüllen der Wolken vergoldete Säume
Des Heiligthums Zinnen in ewigen Glanz.

Hoch ragen im Oſten der Weisheit Symbole;
Es nahet der Jünger geweihete Schaar,
Verehrend des Baues erhabne Idole,
Mit ahnender Seele dem heilgen Altar.
Am Thore des Tempels ſind drei Seraphinen
Als freundliche Führer dem Jünger erſchienen!

Arie.

Der Seraph Glaube beut dem Schmerz
Des Troſtes nektarreiche Schale,
Er hebt die Seele himmelwärts,
Die Nacht entweicht vor ſeinem Strahle.
Wenn Sturm und Woge Tod nur drohn,
Wird Glaube ſchützend um uns wachen;
Er lenkt, wenn Hoffnung uns entflohn,
Zum ſichern Port des Dulders Nachen.

Und freundlich ſpendet Himmelsluſt
Der Seraph Liebe uns hienieden;
Er zieht den Dorn aus wunder Bruſt
Und eint, was feindlich ſich geſchieden.
Hoch waltet er am Sternendom
Und theilt des Sterblichen Beſchwerde;
Er flammt im leuchtenden Atom,
Beſeelt den dunkeln Staub der Erde.

Es wird der Seraph Hoffnung nahn,
Und freundlich bieten dem die Rechte,
Der weilt auf dornenvoller Bahn,
Ihn leitend durch des Schickſals Mächte.
Der Seraph lenkt zu Sonnenhöhn
Den Blick, und zeigt in ſelger Ferne
Das Wort des Troſtes: „Wiederſehn!“
Im Glanze deutungsvoller Sterne.

Duett.

Erſte Stimme.

Seid gegrüßt, ihr Seraphinen,
Euch tönt unſer Feſtgeſang!

Zweite Stimme.

Die ihr freundlich uns erſchienen,
Himmliſche! nehmt unſern Dank.

Erſte Stimme.

Mild lenkt ihr der Seele Schwingen
Zu dem Quell des Lichts empor;

Zweite Stimme.

Wollt der Erde wiederbringen,
Was auf ihr der Menſch verlor.

Beide Stimmen.

Die zur Leitung wir erlesen,
Reicht uns schützend eure Hand,
Schlingt um uns, erhabne Wesen,
Fester noch das Bruderband!

Chor.

Die ihr beschirmt des Tempels Hallen,
Dem Jünger auf die Pforte schließt,
Euch soll der Brüder Lob erschallen,
Ihr Seraphinen, seid gegrüßt!
Ihr ebnet hier der Prüfung Bahnen,
Führt uns den Pfad der Maurerpflicht,
Bis uns, wie wir im Geiste ahnen,
Umstrahlt der Weihe volles Licht!

Schlußgesang.

Huldigung den Seraphinen,
Die durch ihres Zaubers Macht
Fördern unsers Baues Pracht.
Die als Boten uns erschienen,
Kündend, daß der Weisheit Saat
Herrlich sich der Ernte naht,
Huldigung gebühret ihnen.

Die ihr auf dem Erdenrunde
Unſrer Kette angehört,
Brüder, einet euch und ſchwört
Ewge Treue unſerm Bunde!
Uebet ſtets der Maurer Pflicht,
Bis uns einſt das volle Licht
Kündet der Vollendung Stunde!

Die Verschwiegenheit.

Chor.

Dir, die in diesem Tempel thronet,
Erhabne Tugend schönrer Zeit,
Die nur in großen Seelen wohnet:
Verschwiegenheit! —
Dir sei hier an geweihter Stätte,
Beschirmerin der Bundeskette,
Der freien Maurer Gruß geweiht! —

Arie.

Du legst, mit Ernst in dich gekehrt,
Den Finger deutend auf die Lippe;
Du bist's, die freie Maurer lehrt,
Zu meiden der Versuchung Klippe.
Wann Thorheit ihre Schelle rührt,
Wann Eitelkeit im blinden Wahne
Mit leerem Flitterprunk sich ziert,
Hoch schwingt des Afterruhmes Fahne,

Dann wird der Weisheit Jünger hin
Den Blick zu dir, Erhabne! neigen,
Die ihm gebeut: mit offnem Sinn
Zu ſchaun, zu prüfen und — zu ſchweigen.

Duett.

Erſte Stimme.

Dir ertönen, gluthdurchdrungen,
Großer Seelen Stolz und Ruhm,
Aller Herzen Huldigungen
In der Maurer Heiligthum.

Zweite Stimme.

Wo du herrſcheſt, herrſcht der Frieden,
Wo du weilſt, weilt Harmonie;
Du vereinigſt uns hienieden
Durch das Band der Sympathie.

Beide Stimmen.

Unter deinem Schutz gedeihen
Unſre Werke, groß und ſchön,
Um die Nachwelt zu erfreuen,
Um die Menſchheit zu erhöhn.

Chor.

Beſchirme in dem Sturm der Zeit
Des Heiligthumes ſtille Hallen,
Wo Lobgeſänge dir erſchallen,
Verſchwiegenheit!

Vier Stimmen.

Im Glück zu ſtehn mit weiſer Ruh',
Das Unglück ſchweigend zu ertragen,
Die Selbſterkenntniß lehreſt du,
Nicht raſchen Urtheils Spruch zu wagen.
Wann unterdrückt die Unſchuld weint,
Das Recht im Kampfe unterlieget;
Der Rettung Engel nicht erſcheint,
Wann Laſter über Tugend ſieget;
Wann wir, zu helfen ſtets bereit,
Vergebens unſre Hülfe bieten —
Dann lehrſt du uns, Verſchwiegenheit!
Des Weiſen Kunſt: die Zunge hüten. —

Chor.

Dir, die in dieſem Tempel thronet,
Erhabne Tugend ſchönrer Zeit,
Die nur in großen Seelen wohnet:
Verſchwiegenheit!
Dir ſei hier an geweihter Stätte,
Beſchirmerin der Bundeskette,
Der freien Maurer Gruß geweiht! —

Zur Todtenfeier.

Drei Stimmen.

Welche Klagetöne ſchallen
Zu uns aus des Tempels Hallen!

Chor.

Trauer künden unſre Lieder
An den Urnen theurer Brüder.

Einzelne Stimmen.

Freundlich über Grab und Tod
Lacht des Lebens Morgenroth!

Chor.

Unſrer Brüder Aſche ehre
Der Erinnrung heilge Zähre!

Erſte Stimme.

Ach! entblättert neigt die Roſe
Sanft ihr Haupt zum Mutterſchooße;
Was aus Erdenſtaub ſich hob zum Leben,
Seinem Urquell iſt's zurückgegeben.

Zweite Stimme.

Doch begrüßt von ſtiller Sehnſucht Zähren,
Tauſcht die Roſe neues Leben ein;
Ewig kann der Trennung Schmerz nicht währen,
Wiederſehn wird herrlich uns erfreun!

Chor.

Rauſchet, heilige Cypreſſen!
Nicht vergeſſen
Sind hienieden
Sie, die von uns ſchieden! —
Schlummert ſanft in Frieden,
Die ihr heimgegangen, theure Brüder,
Siegend ſehn in Oſten wir uns wieder!

Zur

Feier der Rückerinnerung

an die

Stiftung der Großen National-Mutter-Loge
der Preußischen Staaten,
genannt zu den drei Weltkugeln.

Chor.

Freude ertön' in den festlichen Hallen;
Nahet euch, Brüder, dem Bundesaltar,
Bringet der liebenden Mutter vor Allen
Heute die Opfer der Huldigung dar.
Singet den Preis ihr in jubelnden Chören,
Dank nur durchströme die kindliche Brust,
Wir sind der Weisheit erhabenen Lehren,
Die sie gespendet, uns innig bewußt.

Recitativ.

Weisheit, dir, o Gottentſproßne,
Lichtgeborne, Glanzumfloßne,
Beut der Brüder treue Schaar
In des Tempels ſtillen Mauern,
Wo nicht Schuldbewußte trauern,
Inniger Liebe Opfer dar.
In dir ruht der Quell der Wahrheit,
Die uns ſtrahlt in Sonnenklarheit
Von des Heiligthums Altar!

Arie.

Hier, in der Maurer Heiligthum,
Wo Friede Segnungen verbreitet,
Wo nicht um eiteln Glanz und Ruhm
Der Bruder mit dem Bruder ſtreitet,
Wo nur der Menſch den Menſchen ehrt,
Wo Liebe nur die Liebe lohnet,
Wo Weisheit unſre Freuden mehrt,
Hier iſt es, wo die Tugend thronet.

Und daß der Tugenden Aſyl
Das ſchnöde Laſter nie entweihe,
Beſchützt der Mutter Hochgefühl
Dies Heiligthum mit feſter Treue. —

Die einſt, gepflegt im Mutterſchooß,
Der Weisheit hohes Wort empfingen,
Die Töchter nahen anſpruchlos,
Der Mutter ihren Dank zu bringen.

Quartett.

Erſte Stimme.

Als der Tempel ward gegründet,
Deſſen Zinne hoch und hehr
Sich erhebt zum Aethermeer,
Und des Baues Pracht verkündet,
Trat als würdge Prieſterin,
Daß ſie dieſen Tempel weihte,
An der edeln Mutter Seite
Eintracht zum Altare hin.

Zweite Stimme.

Und mit heiligem Verlangen
An des Tempels Flammenſtern,
Unſerm Herzen, ach! ſo fern,
Der Geweihten Blicke hangen.
Zu ihm, der ſo lauter flammt,
Blickt hinauf mit freiem Muthe;
Strebt dahin, woher das Gute
Mit dem ewig Schönen ſtammt.

Dritte Stimme.

Die der Mutter einſt erſchienen,
Als im Tempel der Natur
Sie erforſcht' der Wahrheit Spur,
Nahet euch, ihr Seraphinen!
Senket in das wunde Herz
Linderung in milden Tönen:
Glaube, Liebe, Hoffnung krönen
Unſrer Sehnſucht ſtillen Schmerz!

Vierte Stimme.

Nah' auch du, die hoch wir ehren,
Der dies Heiligthum geweiht,
Himmliſche Verſchwiegenheit,
Um des Feſtes Glanz zu mehren.
Doch nicht laut, im Lobgeſang,
Rauſchend nicht im Saitenſpiele
Sprechen deine Hochgefühle,
Nur im Herzen lebt dein Dank.

Alle vier Stimmen.

Wahrheit thront in dieſen Hallen,
Weisheit ſchmückt dies Heiligthum
Zu der Mutter Luſt und Ruhm,
Ihr ſoll unſer Dank erſchallen.

Die wir ihren Ruhm erhöhn
Brüder, kündet es, wer bliebe
Ungerührt, wo wir die Liebe,
Mutterliebe walten sehn?

Chor.

Freude ertön' in den festlichen Hallen;
Nahet euch, Brüder, dem Bundesaltar,
Bringet der liebenden Mutter vor Allen
Heute die Opfer der Huldigung dar.
Singet den Preis ihr in wechselnden Chören,
Dank nur durchströme die kindliche Brust,
Wir sind der Weisheit erhabenen Lehren,
Die sie gespendet, uns innig bewußt!

Zur
Feier der fünfundzwanzigjährigen Regierung
Seiner Majestät des Königes
Friedrich Wilhelm III.
von Preußen.

Chor.

Tiefer Schmerz der Trauer beugte,
Brüder, uns, des Trosts beraubt,
Als der Vielgeliebte neigte
In den Tod sein Herrscherhaupt:
Aber leiser ward die Klage,
Und der Freude ward der Sieg,
Als den Thron an diesem Tage
Der Gerechte einst bestieg.

Und herrlich in dem Strom der Zeit,
Der Weltgeschichte angereiht,
Stehn des gerechten Königs Werke,
An Weisheit reich, an Schönheit, Stärke. —

Es ſchalle in geweihter Stunde,
Hier in der freien Maurer Bunde,
Wo nie für Gold die Wahrheit feil:
Dem König Heil!

Recitativ.

Heil! — Brüder auf dem Rund der Erde! —
Heil Ihm, der unſer Schirmer iſt!
Des Vaterlandes Hort, Er werde
Im Jubelton von uns gegrüßt! —
Heil, dreifach Heil erſchall dem Weiſen!
Ihn ſollen Lobgeſänge preiſen
In unſrer Tempel Heiligthum! —
Dir flammen unſre Dankgefühle,
O Herrſcher! — An dem Thatenziele
Krönt Liebe Dich und Heldenruhm!

Arie.

Hinauf zu heitern Himmelshöhen
Schwebt in des Volkes Jubel-Chor
Für Ihn, den König, unſer Flehen
Zum Thron der Allmacht heut empor!
Wir, die wir nicht mit Eiden ſpielen,
Wie mit dem Schwur der Frevler ſpielt,

Wir ſchwören Treue Ihm, und fühlen,
Was jeder Biedre für Ihn fühlt. —
Treu wollen wir den Altar hüten;
Es ſchlinge feſter ſich das Band,
Das mit der Eintracht ſchönſten Blüten
Uns knüpft an Fürſt und Vaterland!

Ducett.

Erſte Stimme.

Ihm, der uns den Frieden
Siegegekrönt errang,
Ihm ſei Heil beſchieden,
Ihm tön' Lobeſang!

Zweite Stimme.

Groß ſind Seine Thaten!
Seines Geiſtes Kraft
Schützt des Guten Saaten,
Kunſt und Wiſſenſchaft!

Erſte Stimme.

Er, ein Bild des Weiſen,
Will auf eigner Bahn,
Auf der Tugend Gleiſen
Sich dem Ziele nahn.

Zweite Stimme.

Seine Krone ſchmücket
Die Gerechtigkeit! —
Liebe, die beglücket,
Ihm ſei ſie geweiht!

Erſte Stimme.

Seines Glaubens Werke
Blühen fort und fort:
Glaube giebt Ihm Stärke,
Bleibt Ihm Schirm und Hort.

Zweite Stimme.

Gottes Huld und Güte
Schütze Seinen Thron!
In dem Lichtgebiete
Reift Sein Thatenlohn!

Beide Stimmen

Ihm, der uns den Frieden
Sieggekrönt errang,
Ihm ſei Heil beſchieden,
Ihm tön' Lobgeſang!

Chor.

Dir, König! ſei der Dank geweiht,
Dir, der Du in dem Sturm der Zeit

Beſchützeſt unſers Tempels Hallen;
Für Dich ſteigt unſer Flehn empor,
Und freudig läßt der Maurer Chor
Dein Lob an heilger Stätte ſchallen!

Es ſchirme fürder Deinen Thron
Sie, die dem Irdiſchen entflohn
Und ſich dem Ewgen zugewendet!
Sie, die im Reich' der Sterne weilt,
Mit Dir der Erde Schmerz getheilt,
Sie iſt's, die einſt Dir Frieden ſpendet!

Zur Feier
des fünfundzwanzigjährigen Maurer-Jubiläums
des Meisters vom Stuhl der Loge zum
flammenden Stern im Orient von Berlin,
Bruders J. G. Schmidt.

Chor.

Brüder, begrüßet nach Maurerweise
Innig den Meister in unserem Kreise,
Der sie erfüllt die beschworene Pflicht.
Fünf mal fünf Jahre sind heut ihm entflossen,
Als sich die Thore des Tempels erschlossen,
Und er gewahrte des Heiligthums Licht!

Solo.

Saht ihr nicht den Strom der Zeiten
Und mit ihm des Lebens Glück
Gleich der Welle rasch entgleiten? —
Was entflohn, kehrt nie zurück!

Drum hat der den Sieg errungen
Und das Herrlichſte vollbracht,
Der von Tugendkraft durchdrungen
Zeitliches zu Ewgem macht.

Duett.

Erſte Stimme.

Wer, wie du, durch edle Thaten
Emſig ſtreut des Guten Saaten
Auf der Erde Lenzgefild,
Und im Innern hochbeglücket
Auf den Tag der Garben blicket,
Bleibt des ächten Maurers Bild.

Zweite Stimme.

Wer, wie du, erprobt in Wahrheit,
Pilgerte in Sonnenklarheit
Dieſes Daſeyns dunkle Bahn,
Wird, wie du, im Hochgefühle
Seiner Wallfahrt ſchönſtem Ziele
Sich mit feſtem Schritte nahn.

Beide Stimmen.

Wohl geziemt es uns, ihr Brüder,
Daß wir durch den Klang der Lieder

Künden unſers Meiſters Preis,
Der durch Treue unſerm Orden
Ehrenwerth und lieb geworden;
Froh grüßt ihn der Bruderkreis!

Chor.

Meiſter, heut ſchallet im Maurerbunde
Inniger Dank dir in feſtlicher Stunde;
Lange noch weile im Erdengefild!
Daß wir, wie du, unſre Bahnen durchwallen,
Zeig' in des Tempels geweiheten Hallen
Uns die Erinnrung dein freundliches Bild!

Dem
deputirten National-Großmeiſter,
Bruder H. W. W. Nolte.

Erſte Stimme.

Wer, Brüder, kündet's mir: wie ehrt,
Der Maurer ſeines Meiſters Werth,
Der öffnet uns der Wahrheit Quell,
Der ewig lauter fließt und hell? —
Sprecht, welch ein Dank ihm wohl gebührt,
Der uns den Pfad der Tugend führt?

Zweite Stimme.

Nicht lohnet ihn der Zunge Preis,
Nicht eitler Glanz und Lorbeerreis;
Tief in des Herzens heilgem Grund
Giebt ſich der Werth des Meiſters kund.
Wer ſeinem Vorbild nachgeſtrebt,
Nur würdig hier als Maurer lebt!

Erſte Stimme.

Um ſiegend unſerm Ziel zu nahn,
Laßt, Brüder, uns gleich ihm die Bahn
Der Tugend und der Weisheit gehn,
Hin zu der Wahrheit Sonnenhöhn,
Wo e..ſt ihm, wann der Schleier ſinkt,
Die Krone der Vergeltung winkt.

Zweite Stimme.

Auf daß wir ſtets mit regem Sinn'
Uns wenden zu dem Guten hin;
Daß es, treu der beſchwornen Pflicht,
Uns nie an Muth zum Kampf gebricht,
Bleib' Vorbild auf dem Prüfungspfad
Der Meiſter uns in Wort und That!

Beide Stimmen.

So prang' denn hier im Heiligthum,
Zu unſers Ordens Glanz und Ruhm,
Des edeln Meiſters freundlich Bild; —
Es mahn' uns, daß wir fromm und mild
Wie er der Tugend nur allein
Als Maurer unſre Thatkraft weihn.

Chor.

Dir, Meiſter! ſchall' der Hochgeſang,
Dir töne unſrer Herzen Dank;
Dein Bild, es mahn' uns fort und fort
An dein uns fromm begeiſternd Wort! —
Wir bringen an der Lieb' Altar,
Im Jubellaut den Dank dir dar!

Dem
Meiſter vom Stuhl der Loge zu den drei
Seraphinen im Orient von Berlin,
Bruder F. H. v. Tilly.

Chor.

Mit Bruderkuß
Und Maurergruß
Beginnen wir die Feier;
Und Jubelſang
Und Saitenklang
Schall' ihm, der uns ſo theuer!

Vier Stimmen.

Der du den Stuhl des Meiſters zierſt
Durch ächte Maurerwürde,
Den Hammer weiſ' und kräftig führſt,
Dir eine ſüße Bürde;

Bewahr' den Geiſt voll Heiterkeit,
Der Bruſt den ſtillen Frieden,
Dies Herz, der Tugend nur geweiht,
Auf deiner Bahn hienieden.

Zwei Stimmen.

Erſte Stimme.

Dir, der ſtets durch Lehren
Saat des Guten ſtreut,
Dir, den hoch wir ehren,
Sei der Dank geweiht!

Zweite Stimme.

Edelmuth im Herzen,
Lieb' in treuer Bruſt,
Fühlſt du unſre Schmerzen,
Theilſt du unſre Luſt.

Erſte Stimme.

Auf der Tugend Gleiſe
Strebſt du fort und fort,
Siehſt nach Maurerweiſe
Nur in ihr den Hort.

Zweite Stimme

Nicht im Weltgewühle
Suchst du Lebensglück;
Zu dem Sternenziele
Wendest du den Blick.

Erste Stimme.

Was der Erd' entblühet,
Meidest du, ach! gern;
Deine Sehnsucht ziehet
Dich zur Heimath fern.

Zweite Stimme.

So mit Lieb' im Bunde
Auf der Tugend Bahn,
Wird dir einst die Stunde
Der Verklärung nahn.

Beide Stimmen.

Brüder, der durch Lehren
Saat des Guten streut,
Ihm, den hoch wir ehren,
Sei der Dank geweiht'

Chor.

Nimm Bruderkuß
Und Maurergruß
Zu dieſes Tages Feier:
Und Jubelſang
Und Saitenklang
Schall' dir, der uns ſo theuer'

Todtenfeier des entſchlafenen Bruders,

Fürſten

Blücher von Wahlstadt.

Chor.

Seht die ſturmbewegten Wellen
In dem weiten Ocean
Sich dem fernen Hafen nahn!
Wie dem ewgen Licht geſellen
Sich am Himmelsdom die hellen
Sterne, nach des Schöpfers Plan,
Auf der ungemeſſnen Bahn —
So im Zeitenlauf, dem ſchnellen,
Sinkt, was herrlich war und groß,
In der Erde kühlen Schooß.

Duett.

Dem der Muth den Buſen ſchwellt',
Den des Ruhmes Lorbeerkrone

Schmückte, als den Stolz der Welt,
Siegend ſchwang er ſich, der Held,
Zu des Weltenrichters Throne,
Wo der Thaten Lohn ihm fällt.
In der Wehmuth Thränenſchleier,
Naht euch ſeiner Todtenfeier,
Der als Bruder uns ſo theuer! —

Wechſel-Chor.

Ganzer Chor.

Der zum Heile uns geſendet,
Er auch ward dem Tod' zum Raube,
Herrlich hat er nun vollendet.
Friede Gottes ſeinem Staube! —
Hebt das Auge himmelwärts,
Brüder, in der Wehmuth Schmerz!

Erſter Chor.

Nur was ſterblich ſie uns gab,
Deckt die die Erde durch das Grab.

Zweiter Chor.

Aus dem Grabe einſt verjüngt
Kühn der Phönix ſich entſchwingt.

Erſter Chor.

Wann im Tod' das Auge bricht,
Schwebt der Geiſt empor zum Licht.

Zweiter Chor.

Und getrennt von Raum und Zeit
Kündet ſich Unſterblichkeit.

Ganzer Chor.

Wann des Grabes Pforten beben,
Tauſcht Unſterblichkeit das Leben!

Solo.

Durch des Grabes dunkle Pforte
Nur der Geiſt dem Ziele naht.
Der unſterblich lebt im Worte,
Iſt unſterblich durch die That! —
Der vom Tode uns entriſſen,
Den wir trauernd hier vermiſſen,
Ueber Sonnen, wie wir ahnen,
Leuchten ſeines Ruhmes Bahnen.
Nur was ihm die Erde gab,
Birgt das thränenfeuchte Grab.
Siegend, über Raum und Zeit,
Lohnt ihn die Unſterblichkeit!

Chor.

Der iſt nicht von uns geſchieden,
Der in Thaten lebt hienieden,
Er bleibt Schirmer uns und Hort;
Denn die That, ſie pflanzt ſich fort,
Die zum Heil, durch Gottes Macht,
Hier im Glauben er vollbracht!
Hemmet euer Schmerzgefühl:
Siegend ſteht der Held am Ziel,
Der ſich auf zum Licht geſchwungen
Und die Palme ſich errungen:
Nicht ward er dem Tod' zum Raube.
Friede Gottes ſeinem Staube!
Sanft deckt ihn die Grabesnacht;
Ruhmvoll iſt ſein Lauf vollbracht!

Am Sarkophage.

Zwar der Trauer dumpfe Klage
Unſern Herzen bang entquillt
An dem dunkeln Sarkophage,
Der des Bruders Staub umhüllt;
Doch in höhren Regionen
Fand er ſeines Kampfes Preis:
Denn des Himmels Sternenkronen
Schmücken nun den Heldengreis.

Siegend hat er überwunden; —
Unſerm Bruderkreis entrückt,
Hat die Palme er gefunden,
Den der Lorber hier geſchmückt.
Hemmet eure Klage, Brüder,
Seinen Staub nur deckt das Grab; —
Ruhe ſanft! — wir ſehn uns wieder,
Spricht der Geiſt, den Gott uns gab.
Ruhe ſanft!

Dem
Andenken des verewigten Bruders,
Fürsten Hardenberg.

Drei Stimmen.

In des Tempels heilgen Hallen
Nur des Schmerzes Laute schallen!

Chor.

An des Bruders Sarkophage
Tön' der Wehmuth bange Klage. —

Einzelne Stimmen.

Ihm glänzt über Grab und Tod
Schönrer Tage Morgenroth!

Chor.

Brüder! Seine Asche ehre
Der Trauerung heilge Zähre.

Duett.

Erſte Stimme.

Den der Lorber hier umſchlungen,
Hat die Palme dort errungen;
Was unſterblich war in ſeinem Leben
Iſt dem Urquell nun zurückgegeben.

Zweite Stimme.

In des Aethers lichten Regionen,
Herrlich ſiegend über Grab und Zeit,
Schlingen ſich die Sterne ihm zu Kronen;
Ihren Kranz beut ihm Unſterblichkeit!

Chor.

Ferne von dem Weltgewühle
Ruhe ſanft an deinem Thatenziele!
Todesſchlummer
Scheucht den Kummer! —
Nach des Lebenstages Schwüle
Labt den Pilger Grabeskühle!
Ausgerungen haſt du hier,
Friede Gottes ſei mit dir!

Am Sarkophage.

Im Arm der Liebe ſanft ſich's ruht,
Wohl auch im Schooß der Erde,
Hier kämpft nicht mehr des Pilgers Muth
Mit irdiſcher Beſchwerde.
Sanft ruhet ſich's im Mutterſchooß,
Von Sorgen frei und kummerlos.

Im Schooß der Erde ſanft ſich's ruht,
So ſtill und ungeſtöret;
Das Herz hier nicht die wilde Fluth
Des Schickſals mehr beſchwöret;
Man ſchläft ſo ſanft, träumt ſich ſo ſüß
Hinüber in das Paradies.

So ſchlummre in der Erde Schooß,
Die deinen Leib empfangen;
Dein Geiſt iſt frei und feſſellos
Zum Lichte eingegangen.
Dort droben vor des Meiſters Thron
Empfange deiner Thaten Lohn.

Dem
Meiſter vom Stuhl der Loge zum goldenen
Schiff im Orient von Berlin,
Bruder J. Büttner.

Ihr kennt das Schiff von wunderbarem Baue,
Nicht trägt's der Ocean;
Ihm fehlt der Schmuck der Segel und der Taue,
Doch geht es ſeine Bahn.

Dies goldne Schiff, durch Weisheit einſt gegründet,
Führt hin durch Sturm und Fluth,
Wie freudig heut das Herz dem Herzen kündet,
Des Meiſters Kraft und Muth.

Laut haile drum in unſers Bundes Mitte
Der Feier Hochgeſang.
Dem Meiſter, dir, ertön' nach Maurerſitte
Der Gruß bei Waffenklang!

Mag auch des Schickſals Wege wild ſich thürmen,
Dich ſchreckt der Aufruhr nicht;
Was dir vertraut, mit feſter Hand zu ſchirmen,
Dünkt dich die höchſte Pflicht.

Dein Loſungswort, es heißt: „Mit Glauben, Hoffen,
Sei Liebe ſtets gepaart!“
So ſtehet dir der ſichre Hafen offen —
Glück auf! zur ſchönen Fahrt.

Es leuchtet dir am fernen Ziel die Krone,
Die dein Verdienſt ſich wand.
Hier iſt der Brüder Liebe dir zum Lohne
Des Himmels Unterpfand!

Dem
deputirten Logen-Meiſter,
Bruder F. W. v. Wertzberg.
Im Namen der Brüder
der Loge zum goldenen Schiff
im Orient von Berlin.

Ein Tempel ſteht geheimnißvoll gegründet,
Das Univerſum iſt ſein Fundament,
Kein ſterblich Auge je den Urſprung findet,
Und keine Zunge ſeine Größe nennt:
Im Innern eine Stimme uns verkündet,
Daß nur der Geiſt das Heilige erkennt,
Daß nur vor ihm die dichten Schleier fallen
Und offen ſtehn die lichten Tempelhallen.

In dieſes Heiligthumes Propyläen
Ertönte dir der Weihe ernſtes Wort,
Hier ſollteſt du im reinſten Abglanz ſehen
Der höhern Wahrheit und der Liebe Hort.

Kühn ſtrebteſt du die Weisheit zu erſpähen,
Gingſt muthig auf der Forſchung Bahnen fort;
Einſt wird ſich dir in ſonnenhellen Sphären
Das Heiligthum im vollen Licht verklären.

Dir, der vom Geiſt des Ordens tief durchdrungen
Geſchützt den unentweiheten Altar:
Dir, der des Bundes Achtung ſich errungen,
In That und Wort uns ſtets ein Vorbild war.
Dir gelten heut der Liebe Huldigungen,
Und ſie bringt dankbar ihre Opfer dar;
Doch, was für dich die Herzen tief empfunden,
Vergebens ſtrebt das Wort, es dir zu künden.

Nicht ringt der Maurer nach dem Preis der Ehre,
Mit dem Verdienſt die Stirne ſich umkränzt.
Drum nimm auch du für Vorbild und für Lehre,
Für deine Liebe, innig, unbegränzt,
Als Dankesgabe dieſe Bruder-Zahn,
Die klar und rein in unſerm Auge glänzt.
Sie ſei ein Pfand der Liebe dir und Treue,
Das fern von hier noch dein Gefühl erfreue!

Schon naht der Trennung feierliche Stunde,
Es töne dir der bittre Scheidegruß! —
Entriſſen wirſt du unſerm engern Bunde;
Empfange nun den letzten Bruderkuß!
Lang' blutet unſrer Herzen tiefe Wunde;
Erinnerung gewähr' dir Hochgenuß:
Heil ſei mit dir, ſelbſt wenn uns Welten trennen,
Heil werd' auch uns, die wir dich Bruder nennen!

Bundeslied.

Es töne heut zu unsrer Bundesfeier
Vom Maurer-Chor dem Orden dreifach Heil;
Dem Geistesblick nahm er des Wahnes Schleier,
Durch ihn ward Weisheit uns zu Theil.
Wir bleiben treu der ächten Maurerpflicht,
Dem Orden treu, wir wanken nicht!

Froh weilen wir an der geweihten Stätte,
Von Hoheit fern und fern von Leidenschaft;
Die Eintracht schlingt um uns die Bruderkette,
Sie giebt zum Siege uns die Kraft.
Wir bleiben treu der ächten Maurerpflicht,
Dem Orden treu, wir wanken nicht!

Laßt, Brüder, uns vereint zum Ziele wallen,
Zum Quell des Lichts, noch dämmert es uns fern,
Doch leuchtet in des Tempels Azurhallen
Dem Abglanz schon im Flammenstern

Wir bleiben treu der ächten Maurerpflicht,
Dem Orden treu, wir wanken nicht!

Dort am Altare stehn drei Seraphinen,
Mit Glaube, Liebe, Hoffnung sie uns nahn.
Als Führer sind sie freundlich uns erschienen,
Sie gehn voran die Prüfungsbahn.
Wir bleiben treu der ächten Maurerpflicht,
Dem Orden treu, wir wanken nicht!

Wenn auch des Schicksals Woge wild sich thürmet,
Wir stehen siegend in der Wogen Streit.
Blickt, Brüder, hin, des Tempels Pforte schirmet
Der Genius Verschwiegenheit!
Wir bleiben treu der ächten Maurerpflicht,
Dem Orden treu, wir wanken nicht!

Dem Könige.

Den König, dem ein edles Herz
Den ſchönſten Sieg errang,
Der nie des Zepters ſchweres Erz
Als Völkergeißel ſchwang;
Ihn, der des Menſchen hohen Werth
Im Niedrigſten des Volkes ehrt,
Ihn preiſ', o Hochgeſang!

Dem König, dem ſein Herrſcherwort
Um keine Krone feil,
Ihm werde, als des Reiches Hort,
Hier Huldigung zu Theil!
Ihm, der die Saat des Guten ſtreut,
Sein Ohr nicht falſchen Söldnern leiht,
Ihm töne dreifach Heil!

Drum ſchalle, Ruf, im Jubelchor,
Du tönſt dem König' doch,
Der förderte des Landes Flor,
Und brach der Feinde Joch.
Lang' lebe, den der Bürger ehrt,
Der freien Maurern Schutz gewährt,
Lang' leb' der König noch!

Dem vorsitzenden Meister.

Was mächtig ſich im Buſen regt,
Wogt in des Herzens Grund,
Was tief die Seele uns bewegt,
Verſchweige nicht der Mund.
Es gebe unſer Hochgefühl
Sich heut bei Sang und Saitenſpiel
In dieſen Hallen kund.

Er, den der Bund der Brüder ſich
Zum Meiſter auserſah,
Er ſteht, uns ſchirmend brüderlich,
Geliebt von Allen da.
Er bleibt, bis unſer Auge bricht,
Bis uns umfängt das volle Licht,
Stets unſerm Herzen nah

Ihn, der durch Thaten, durch sein Wort,
Mehrt unsern Frohgenuß,
Ihn leite zu des Glückes Port
Der Liebe Genius.
Ihm weihen wir im Hochgesang,
Bei unsrer Waffen hellem Klang,
Der Herzen jungen Gruß!

Gruß den Brüdern.

Hier, wo der Heiterkeit gebietende Stimme
Nimmer den Ausbruch der Freude begränzt,
Nimmer die Mißgunst mit tückischem Grimme
Gift uns im schäumenden Becher kredenzt;
Hier, wo das Herz sich dem Herzen erschließet,
Liebe erhöhet das Wonnegefühl,
Mitleid die Zähre des Kummers versüßet,
Hier fand die Freundschaft ein heilig Asyl.

Freundschaft, dir schallen die festlichen Lieder,
Dir, die du würzest das trauliche Mahl;
Schwebe aus seliger Ferne hernieder,
Schmücke mit Blumen das irdische Thal.
Himmlische, nahe im Strahlengewande,
Zaubre zurück uns die goldene Zeit,
Enger noch knüpfe die innigen Bande,
Die uns vereinen in Freude und Leid!

Ordnet die Waffen, den Brüdern zu Ehren,
Die heut verſchönen den traulichen Kreis!
Bringet der Freundſchaft in heiligen Chören,
Bringet der Liebe den lohnenden Preis!
Leget aufs Wohl der beſuchenden Brüder
An die hellglänzenden Waffen die Hand;
Nimmer zerſtör' eine feindliche Hyder
Unſerer Seelen harmoniſches Band!

Toast.

Der Tugend bieten wir den Kranz:
Dem Laster nehmen wir die Kronen! —
Wo Weisheit, Schönheit, Stärke thronen,
Da schwinde aller Firlefanz
Des Vorurtheils, der Obscuranz! —
Hier soll in ihrem reinsten Glanz
Die Himmelstochter Wahrheit wohnen! —
Drob, Brüder, ladet die Kanonen,
Die Salve gilt der Toleranz!

Ermuthigung.

Stürme toben wild in Weſten,
Und des Tempels innre Feſten
Beben ob des Sturmes Macht.
Doch ein Licht, noch tief verborgen,
Bricht hervor aus fernem Morgen,
Kündend neuer Sonnen Pracht!

Keiner ob dem Sturme zage! —
Duldet bis zum großen Tage,
Wo das Wort des Meiſters ſchallt. —
Jeder ſeine Seele rette! —
Brüder, unſre feſte Kette
Trotzt des Sturmes Allgewalt!

Schlingt den Schlangenring aufs Neue,
Maurer, heut von Pol zu Pol,
Als der Ewigkeit Symbol;
Endlos ſei die Brudertreue!

Dem scheidenden Jahre 1830.

Die Glocke tönt! — Es ruft der Schlag der Stunde
So ernst des Jahres Schluß!
Wir weihen ihm in unserm Bruderbunde
Der Liebe Scheidegruß!

Es sinkt dahin mit seinen Wonnetagen,
Mit Tagen voller Schmerz;
Oft wandelte es Freuden um in Klagen,
Und brach so manches Herz!

Es sah vergehn den Glanz von Fürstenthronen,
Sah der Empörung Wuth;
In seinem Lauf entfielen Herrscherkronen,
Es floß der Brüder Blut!

Hinweg! hinweg von dieſen Trauerſcenen!
Sie deck' Vergangenheit;
Uns ſtille mild des Mitgefühles Thränen
Die ſchönre Folgezeit!

Schon naht verjüngt, der Zukunft Nacht entſchwungen,
Des Jahres Genius,
Wir bringen ihm, von Hoffnungen durchdrungen,
Der Herzen trauten Gruß!

Das neue Jahr, es lindre jede Wunde,
Es heitre jeden Blick;
Sein Anfang künd', auch ſeine letzte Stunde,
Uns Frieden, Ruhe, Glück!

Aus der Zeit.

Des Sängers Gruss.

In kindlichem Vertrauen,
Mit anspruchlosem Sinn,
Zieht durch des Landes Auen
Der Sänger traulich hin.

Er singt nicht um des Goldes,
Nicht um des Ruhmes Tand;
Nicht achtend schnöden Soldes,
Singt er fürs Vaterland.

Er beut aus seiner Habe
Der Lieder manche dar,
Zu kränzen mit der Gabe
Den deutschen Siegsaltar.

Will zu den Herzen sprechen
Und mahnen Groß und Klein,
Den Helden, die uns rächen,
Den Liebessold zu weihn.

Nehmt ihr die fromme Gabe,
Wohl auf in Freud' und Leid,
Die aus der schlichten Habe
Euch jetzt der Sänger beut:

So seht ihr bald ihn wieder
Mit reichern Kränzen ziehn,
Es blühen seine Lieder
Wie Blumen rund um ihn.

Drum laßt euch willig pflücken,
Ihr Blümlein meiner Lust,
Denn züchtig sollt ihr schmücken
Die mitleidsrege Brust.

Und naht euch mit Vertrauen,
Ihr meines Gartens Zier,
Die Zierde deutscher Frauen,
So äugelt hold zu ihr;

Und sprecht zum frommen Herzen,
Das euern Schmuck begehrt:
O theil' des Kämpfers Schmerzen,
Der litt für deutschen Heerd.

Elegie.

Geschrieben auf dem Schlachtfelde bei Preußisch-Eylau.

Flammend zu des Oceanes Fluthen
Lenket Phoibos seiner Rosse Lauf,
Und im Schleier milder Silbergluthen
Schwebt Selene zu den Sternen auf.
Klagetöne lispelt Philomele,
Von des Haines trauter Nacht umhüllt,
Und Erinnrung leitet meine Seele,
Schmerzdurchbebt, zum blutgen Schlachtgefild'.

Klagend eine mit dem Ton der Leyer
Sich der Muse frommer Grabesſang;
Sühnend halle hier die Todtenfeier
In der Laute mildem Saitenklang;
Schaurig schwebe auf des Aethers Schwingen
Zu den Sternen auf der Klageton,
Bebend mag er durch die Sphäre dringen
Zu der Gottheit ewgem Sonnenthron.

Stürme heulen in dem Felsgeklüfte,
Einſam ruht die Aue, dumpf und leer,
Keine Blume ſtreuet Balſamdüfte
In der Fluren weitem Kreiſ' umher.
Auf des Haines unbeſuchtem Pfade
Rauſcht des Pilgers Tritt auf welkem Laub,
Und die Blüte an dem Quellgeſtade
Ward des ſtürmenden Orkanes Raub.

Hallen nimmer Jubelharmonieen?
Schweiget dumpf der Aue Bardenchor?
Schmeichelſt du mit ſüßen Melodieen,
Philomele, nicht des Wallers Ohr?
Nein! — Des Schweigens Grabesſchleier waltet
Schaurig hier um Fluren, Berg und Hain,
An des Winters eisger Bruſt erkaltet,
Schlummerten des Frühlings Wonnen ein.

Doch welch Wüthen tönet aus der Ferne?
Welch ein Aechzen füllt die öde Flur?
Donnerwolken hüllen tief der Sterne
Bleiches Licht im Tempel der Natur.
Ach! beim Anblick dieſer Trauerſcene
Rinne heiß, vom Mitgefühl erregt,
Aus des Mitleids Auge leiſ' die Thräne
Auf die Aue, die Verderben trägt.

Sterblicher, dem auf des Thrones Höhen
Kühn der Erdenhoheit Sonne glüht,
Weile hier, wo unter Siegstrophäen
Dir des Lorbers blutig Reis erblüht.
Neige dich von deinem Throne nieder,
Kannſt du hier dich deiner Macht erfreun,
O! ſo hülle dich, vom Blut der Brüder
Triefend, kalt in deinen Purpur ein.

Vaterland, o! ſieh dein Luſtgefilde,
Wo der Segen ſeinen Fittig ſchwang,
Wo ſich einig einſt mit Engelmilde
Lieb' und Freundſchaft wonnevoll umſchlang,
Starrt dich an als ſinkende Ruine,
Deren Band die Wuth des Feindes brach;
O! du blickſt mit ſchmerzerfüllter Miene
Voll Verzweiflung ihrem Sturze nach.

Friedlich in der Heimath niedern Hütte
Ruhten, ferne von der Herrſchſucht Streit,
Hier die Väter nach der Ahnen Sitte
In dem Schooße der Genügſamkeit.
Doch wo wild des Krieges Schrecken weilen,
Bleiben Tugendfrüchte unbelohnt,
Ihre Zauber, wie die Unſchuld, eilen
Zu den Auen, wo der Friede thront.

Leichenheere wälzten Feindeshände
Auf des Vaterlandes Blütenflur.
Ach! hinweg von dieser blutgen Spende,
Diesem Denkstein feindlicher Natur.
Leblos sank, mit racherfülltem Fluche,
Hier die Gattin auf des Gatten Grab,
Ach! man senkte in dem Leichentuche
Ihre Freude in die Gruft hinab.

Kämpfend sank der Held im Schlachtgetümmel,
Von des Feindes blutgem Stahl erreicht,
Brechend irrt sein Blick zum Sternenhimmel,
Wo sein Herz nach seiner Rettung fleucht.
Doch vergebens ist des Armen Bitte, —
An des Grabes schauerlichem Rand,
Blickt er sehnend nach der Heimath Hütte,
Segnet sterbend dich, mein Vaterland!

Schrecklich tönt der Waisen banges Stöhnen
Durch die Schauer dunkler Mitternacht,
Nie versiegend fließen ihre Thränen,
Nimmer weichet ihres Schmerzes Macht.
Betend stehn sie an der Ruhestätte,
Segnen kindlich den entseelten Staub,
Und umwinden in der Abendröthe
Seine Urne mit Cypressenlaub.

Tapfre Streiter, kraftvoll wie die Eichen,
Sanken hier im Heldenmuth entbrannt,
In dem Kampf als blutbefleckte Leichen,
Als ein Opfer für ihr Vaterland.
Nimmer ſchwinden ihre Heldenthaten
In des Zeitenſtromes raſchem Lauf,
Herrlich keimen aus den edeln Saaten
Schöne Früchte für die Nachwelt auf.

Ha! wie dort des Todes Feuerflammen
Durch die nächtlichgrauſen Dunkel ſprühn,
Wie hier Freund und Feind im Streit mitſammen
Zu des Hades ſchwarzem Reich entfliehn.
Und nur in Elyſiums Gefilden
Kehrt Verſöhnung in die Herzen ein;
Warum konnten von des Neids Gebilden
Hier entfernet ſie nicht Freunde ſeyn?

Hier entſchlief, bedeckt mit tiefen Wunden,
Mir ein Freund zur ewgen Grabesruh!
Mit der Myrte zartem Reis umwunden
Eilte er nun der Vollendung zu;
Und vergebens ihn die Braut erharret,
Mit der Blüt' der Treue in der Hand
Harrt ſie ſein und voll Verzweiflung ſtarret
Jetzt ihr Aug' zur Sternenhöh' gewandt.

Freundesblut fließt von den Felsgebirgen,
In des Stromes wildempörter Fluth;
Rund umher erschallt der Ruf zum Würgen,
Ueberall tönt Aechzen nur und Wuth.
Ach! von dieser grausenvollen Scene
Ist verscheucht der Freude Rosenspur,
Nur der Trauer dumpfe Klagetöne
Hallen wild hin durch die Leichenflur.

Birgt denn ewig hier der Wehmuth Schleier
Tief verhüllt der Freude Angesicht?
Tönen klagend dumpfe Todtenfeier,
Hallen Wonnemelodieen nicht?
Schweiget nie der Waffen Klang im Leben,
Fliegt der Kampf im blutgen Reigen fort?
Wird die Ruhe nie ihr Haupt erheben,
Tönt uns, Friede! nie dein sühnend Wort?

Neige dich mit glänzendem Gefieder,
Holder Friede! auf die Todtenflur.
Freundlich schwebe, Genius, hernieder,
Tilge sühnend der Vernichtung Spur!
Nahst du dich in deiner Palmenkrone
Durch des Krieges blutge Wetternacht?
Sei willkommen uns aus schönrer Zone,
Frommer Bote hehrer Himmelsmacht!

Hemme der Verzweiflung dumpfe Klage!
Durch der goldnen Zukunft Siegesthor
Hebe nach des Kampfes Trauertage
Sich der Freude Morgenroth empor.
Heile nun, du tiefgehöhlte Wunde,
Nach des Krieges grauserfülltem Streit,
Schon enteilt des Kampfes Marterſtunde
In die Hallen der Vergangenheit.

Wär' auf immer ſchon der Kampf geendet,
Tönte laut der ſühnende Päan,
So erheb' dich, den die Freude ſendet,
Hehrer Hymnus, zu der Sonnenbahn!
Doch was iſt des Friedens dumpfes Schweigen?
Eine Friſt der Elementenglut,
Die mit neuer Kraft zum Streit ſich reigen,
Alles tilgend mit verderbter Wuth.

O! enteile, Unglück nur verkündend,
Schreckensahnung, zur Vergangenheit.
Aus des Chaos tiefem Dunkel windend
Hebe ſich der Zukunft goldne Zeit;
Sie vertilge einſt mit Engelmilde,
In dem Schleier ſchönrer Gegenwart,
Der Verzweiflung gräßliche Gebilde,
Die der Hoffnung bang entgegen ſtarrt.

Die Erscheinung.

Wo entellten sie hin, die Tage häuslichen Glückes,
Die in den Zeitenring fügte des Schicksals Gewalt?
O, wo weilet ihr jetzt, ihr Stunden lieblicher Anmuth,
Wo zu dem Saitenspiel tönte der Freude Gesang?
Glühende Zähren des Danks entrollen dem Auge des Jünglings,
Der an der heiligen Gruft selger Vergangenheit ruht.
Muse, gedenk' ihrer nicht, denn schrecklich schäumet des Schicksals
Wildaufwogende Fluth über das holde Gefild.
Hier, wo des Glücklichen Tritt einst eilte über das Erdreich,

Das nun der Zwietracht hochlodernde Flamme verzehrt,
Wo nur das Unglück verweilt, des Schreckens Donner empor dröhnt,
Und des Mißmuths Gewölk jegliche Freude entscheucht,
Hier hall' Trauergesang empor zum Throne der Gottheit,
Und in dem Grausen der Nacht bebe der Laute Akkord.
Muse, im Waffengeräusch der nimmerschweigenden Herrschsucht,
Sing' im Homerischen Schwung feindlicher Gegenwart Bild,
Nicht auf die Vorzeit blick', schweb' nicht zu den Hallen der Nachwelt,
Lüfte den Schleier nicht, welcher die Richtende birgt;
Nur zu dem Todtengefild' wend' hin den Blick, wo in Nachtgraun
Auf den Ruinen der Kunst trauernd die Charis verweilt,
Wo im Apollischen Hain nicht mehr die Lyra ertönet,
Und in dem Tempel des Ruhms schweiget Urania's Lied. —

Doch, welch ein roſiger Schein hebt ſich aus ma-
giſcher Ferne,
Welch ein Genius führt ſchönre Gebilde mir
vor?
Lauſcht dem melodiſchen Ton, der in dem Flöten-
geliſpel
Philomela's erweckt wieder das ſchlummernde
Herz.
Welch eine Gottheit iſt's, die in dem dämmern-
den Frühroth
Meiner Seele den Kelch heiternder Hoffnun-
gen beut?
Freundlich ſchwebt ſie einher, mit der Anmuth
ſiegendem Gürtel
Zaubert dem trunkenen Blick ſie eine ſchönere
Welt.
Dunkelnde Wolken entfliehn, in des Aethers azur-
nen Räumen
Irren im ſphäriſchen Tanz Strahlengeſtalten
umher,
Scherzend umgaukeln ſie mich, und mit Hera's
erhabener Würde
Tritt aus der Seligen Kreis Ehrfurcht er-
weckend ein Geiſt.
„Sterblicher!" — liſpelt zu mir die Unſterbliche,
Lorbeern des Ruhmes

Schmückten die wallende Bruſt, welche Begeiſtrung erhob —
„Blicke verſöhnet hinab zur Blütenaue des Erdballs,
Wo mit Frieden im Bund' wieder der Segen erſcheint.
Schau', es nahet ſich hehr durch die Demantpforte der Zukunft,
In der Grazien Schutz, Schönheit dem Opferaltar,
Jegliche Klage verſtummt, des Mißmuths Schreckbild entſcheuchend,
Hauchet die Heilige nur Freude in ſterbliche Bruſt,
Ewig lebet ihr Geiſt im Herzen der Sprößlinge Hermanns,
Daß ſich mit heiliger Glut fülle die Seele und Kraft!"
Himmliſche! rief ich entzückt, und voll der Begeiſtrung erhob ich
Hin zu den Sternen den Blick, und die Geweihte entſchwand.

Verheißung.

Thatenvoll rauſcht in dem Strom der Zeiten
Eine Woge nach der andern hin,
Und der Ocean der Ewigkeiten
Birgt in ſich den lohnenden Gewinn.
Kräfte müſſen hier mit Kräften ringen,
Bis die Stärke ſinkt von Macht beſiegt;
Tugend nur wird zu den Sternen dringen,
Sie nur iſt's, die nie dem Kampf erliegt.

Nicht am Eiteln wird der Große kleben,
Nach dem Bleibenden ſtrebt frommer Sinn,
Durch ein hohes, thatenvolles Leben
Nur erkämpft er dauernden Gewinn,
Und entzückt betritt er einſt die Hallen
Deines Tempels, o Unſterblichkeit!
Wo dem Heros Weiheopfer fallen
Und die Nachwelt ihm den Lorber beut.

Nicht bedarf es ſtummer Marmorſäulen,
Nicht in Erz gegoſſen prang' ſein Ruhm,
Wo die Enkel höhnend nur verweilen,
Jedes Herz ſei ihm ein Heiligthum.
In des Buſens tiefverborgnen Gründen,
In dem Tempel der Begeiſterung,
Wird er ſtets ein bleibend Denkmal finden,
Seiner Thaten Rückerinnerung.

Nicht im Staube wird er Kronen ſchauen,
Nimmer ſteht er feig' und thatenlos,
Nie wird er dem Trug der Sinne trauen,
Nicht dies Leben ſcheint dem Edeln groß;
Nicht die Blüte, die ihm ſchnell entſinket,
Iſt's, die er zum Thatenkranze reiht,
Nur die Blume, die ihm Leben winket,
Pflanzt er ſich für eine Ewigkeit.

Heil! dem Edeln, der im Staube modernd,
Geiſtig ſchwang ſich zu dem Sternenzelt,
Deſſen Thatenfackel mächtig lodernd
Noch der Folgezeiten Nacht erhellt.
Heil! dem Edeln, dem die Lorberkronen
Nur die Nachwelt um die Urne flicht,
Seinen thatenreichen Sieg zu lohnen,
Den nie welkendes Verdienſt erficht.

Auf! durchbrecht des Wirkens enge Schranken,
Strebt zum Ziel mit neugestähltem Muth,
Vor Tyrannen müßt ihr nimmer wanken,
Höher lodre der Begeistrung Glut;
Dann ertönen euch in Harmonieen
Hymnen in der dunkeln Folgezeit,
Lorber wird um eure Hügel blühen
Und euch krönen die Unsterblichkeit!

Ode

auf den Tod der Königin Luiſe von Preußen.

Fleuch, mein Geſang! unſterblicher Geſänge
Flug! — Nicht ſinge vom Staube. — Heilig zwar iſt
Der Staub in geweiheter Erde, Muſe,
Heiliger iſt Sie!

Genius! ſchwing' die geweihete Fackel;
Bebend halle Trauer der Lyra Saite.
Auf, entſchwebe heiliger Klagſang, Opfer
Inniger Wehmuth!

Wie unumſchiffbar, drohend dort die Felswand
In auftoſender Fluth ihr Haupt hebt, alſo
Raget im Zeitenmeere der Tod, ach! und
Keiner entrinnt ihm.

Hallte nicht Gottes Ruf aus ferner Sphäre?
Rief des Allmächtigen Wort Dich, Göttliche,
Nicht zu himmliſcher Freude liebend in die
Hallen des Friedens? —

Dort, wo Jehova thront, dort blüht Dir lächelnd
Ruhe, himmliſcher Geiſt! und Gottes Frieden;
Segnend weihen Völker Dir innig heiße
Zähren des Dankes.

Schlummre! — Du haſt gelehrt nur, daß der
Tod uns
Wie ein Jubel ertönt, den Sieger kündend;
Tugend kränzt Dich, Geweihte, drum
bleibe der
Genius Preußens!

Am

Verdetage des Königs

dem Vaterlande geweiht.

Welch ein Tag der hehren Wonne
Hebt im Osten sich empor?
Strahlen seiner ersten Sonne
Grüßet froh der Barden Chor,
Und der Lyra mächtge Töne
Hallen Weihe dem Verein,
Auch des Vaterlands Kamöne
Mische ihren Hymnus ein;
Und lauter ertönen die heilgen Gesänge,
Es schallen empor der vereineten Menge
Gebete, die festliche Stunde zu weihn.

Engel Gottes, schwebt hernieder
Auf des Vaterlandes Flur,
Hört der Völker fromme Lieder
In den Hallen der Natur,

Heut an Seinem Werdetage
Hemmt des Volkes heißen Schmerz,
Wandelt ſie, die Trauerklage,
Heut in wonnevollen Scherz.
Entſcheuchet, ihr Himmliſche, laſtende Leiden
Des irdiſchen Lebens, nur himmliſche Freuden
Senkt liebend, ihr Heilgen, ins trauernde Herz!

Seht des Krieges Schrecken fliehen,
Es verhallt des Mordes Ruf,
Laut ertönen Melodieen,
Die des Friedens Wonne ſchuf.
In den Buſen der Verheerer
Kehret ſüße Ruhe ein,
Die mit Liebe im Verein
Längſt ſchon feſſelt die Verehrer.

Mit des Friedens Palmenkrone,
Die dem Leben Wonne beut,
Naht der Genius ſich heut
Zu des Herrſchers hehrem Throne,
Und des Volkes Jubelſang
Weiht vereint in Glut und Liebe,
In der Ehrfurcht frommem Triebe,
Ihm der Seele lauten Dank.

Seht, aus des Himmels entſchleierten Höhen
Schwebt die Verklärte im Engelchor,
Sie neigt ſich hernieder und hemmet das Flehen
Des Volkes, das ſchallet zu Gott empor.
Blicket hinauf, ihr Gebeugten, es glänzet
Im Sternenfeuer der Göttlichen Geiſt,
Der Tugend hellleuchtende Krone, ſie kränzet
Der Geweiheten Haupt. — Ihr ſeid nicht verwaiſt!
Dort, wo Jehova thront, dort ſchirmet der Hohen
Unſterbliche Seele den Preußiſchen Thron:
Dem Staube der Erde als Seraph entflohen,
Genießt Sie im Chore der Engel den Lohn,
Den Sie ſich hienieden durch Duldung errang.
Laßt ſchallen der Feier Hochgeſang,
Und mächtig erheb' ſich der Weihe Gruß:
Luiſe bleibt des Vaterlands Genius!
Und in des Buſens heiligen Gründen
Wird die Verheißung ſich mächtiger künden.

In Phoibos Glanz, aus lichten Wolkenhüllen,
Schwebt durch das Weltall eines Sternes Licht,
Des hohe Macht vertilgt des Sturmes Brüllen,
Der frech die Wipfel greiſer Eichen bricht,
Und bebt der Menſch, wenn Leiden ihn erfüllen,
Wenn ihn des Schreckens Furiengeſicht

Verfolgt, ſo bieten ihm aus Sonnenferne
Den ſüßen Troſt geheimnißvoll die Sterne.

Er blickt hinaus in dunkle Nacht, im Morgen
Sieht er des Aethers grauen Saum erglühn,
Des Sternes Licht iſt ihm nicht mehr verborgen,
Der Zukunft Wonnen ſieht er vor ſich blühn,
Dem Herzen fliehn die längſtgenährten Sorgen,
Dem Dulder wird die ſchwere Schuld verziehn;
Es ſchweigt des Grames marterndes Erbeben,
Im Innern wogt ihm niegeahntes Leben.

Es dämmert uns aus ſonnenheller Ferne
Der ſchönern Tage Morgenröthe ſchon.
Auf, blickt empor zum deutungsvollen Sterne,
Auf, blickt empor zu Friedrich Wilhelms Thron!
Gerecht iſt Er, und jeglich Herz es lerne,
Daß Duldung nur ſei des Gerechten Lohn.
Zum Großen muß Verderben ſich hinneigen,
Soll aus der Aſch' der Phönix ſchöner ſteigen.

Auf, ſammelt euch zu euern Hochaltaren!
Entflohen iſt das feindliche Geſchick,
Die Wolke wird in Aetherlicht ſich klaren,

Durch Schickſalsnächte flammt der Hoffnung Blick,
Der Jubel hall' in euern Wechſelchören,
Der Segen kehrt auf eure Flur zurück,
Und Preußens Aar, erſpähend neues Leben,
Wird kräftger einſt zum Flug' die Schwinge heben!

Deutschlands Auferstehungstag.

Trotzend der Zeit wirst du, Germania!
Wie des Frühlings Au' grünend und fröhlich stehn,
Wenn ein Pöbelreich knirschend und fluchbeschwert
In der Vergessenheit Nacht versinkt.

Erwache jetzt, du furchtbare Kamöne!
Die Schlachten nur und ihre Gräuel singt,
Und Blut und Mord hauch' in die Lyratöne,
Die sonst der Liebe süßer Laut beschwingt;
Entflamme du Thuiskons Heldensöhne,
Daß neuer Muth durch ihre Adern dringt;
Daß sie sich sammeln auf des Ruhmes Höhen,
Dem Feind' der Menschheit kräftig widerstehen.

Was zaudert ihr von Blut und Mord umgeben
Und ſpiegelt euch im ſchwarzen Cocytus?
Iſt dies das Ziel, nach dem wir ringend ſtreben?
Bleibt Todeshauch hier unſer Weihekuß?
Auf, rüſtet euch! Erkämpft das alte Leben,
Nicht beut das neue uns den Vollgenuß.
Noch können uns die kampfgeübten Waffen
Das läſtge Joch vom kräftgen Nacken ſchaffen.

Auf! ſammelt euch am Altar eurer Laren,
Zu kämpfen für den heimathlichen Heerd.
Auf! ſammelt euch, ihr deutſchen Heldenſchaaren,
Schwingt hoch der Väter ſieggewohntes Schwert!
Und Fluch treff' ihn, den frevelnden Barbaren,
Der unſrer Ahnen heilge Flur verheert,
Den, von dem Ural bis zu den Sevennen,
Die Völker all' nur den Verderber nennen.

Jüngſt ließ das Bild des Furchtbaren ſich ſchauen,
Das deutſche Volk anhöhnend: „Kennſt du mich?
Ich bin's, der Herrſcher blutgedüngter Auen,
Hinab zu meinem Volke reiß' ich dich!“ —
Und Deutſchlands Herz, es bebt vor Grimm und Grauen,
In ſeine Arme warf es kraftlos ſich;

Es mußte von der Heimath ſüßen Freuden,
Zur Sklavenkette von der Freiheit ſcheiden.

Verwegner! ſprich, wo ſind die goldnen Saaten,
Die einſt du Deutſchlands Völkern angelobt?
Zertrümmert nur haſt du des Volkes Staaten,
Als Tiger auf der deutſchen Flur getobt, —
O Blut und Mord! — der Deutſchen Treu' verrathen,
Durch Satansliſt den deutſchen Muth erprobt.
Geſchmäht haſt du des Volkes heilge Sache,
Jetzt ſchalle dir der Deutſchen Fluch und Rache.

Die Rache rolle hin durch Deutſchlands Glieder!
Der Muth ſchwell' hoch die Heldenbruſt empor.
O, Götter! gebt, gebt uns die Freiheit wieder,
Die Deutſchland jüngſt durch Raub und Trug verlor.
O, Eumeniden! ſenket euch hernieder,
Steigt aus des Hades ſchwarzem Dämmerflor,
Reicht uns das Schwert, daß es den Feind zermalme,
Der Erdkreis beut zum Opfer euch die Palme.

Tyrann, erbeb'! Noch leben Hermanns Söhne,
Noch lodert glühend deutſcher Heldenmuth;

Schau' hier im deutschen Aug' der Reue Thräne,
Im Herzen hier, flammt auf der Rache Glut.
Wo weilt der Deutsche, der dem Fremden fröhne?
Ihn trenn' von uns des Rheines wilde Fluth,
An seiner Ferse hängt der Fluch der Brüder,
Den Frevler schau' das Vaterland nie wieder.

Wo weilet er, der Zwietracht listger Bote,
Der siegagekrönt hin durch den Erdkreis fuhr,
Der siegesstolz, wie einst der rauhe Gothe,
Vernichtete der deutschen Freiheit Spur;
Der jüngst despotisch Deutschlands Fürsten drohte,
Sich lagerte auf fremder Völker Flur;
Der gleich Hyänen aus auf Raub gezogen,
Das Mark der Völker gierig ausgesogen?

Ha! Furchtbarer, gestürzt von deiner Höhe,
Ruh' von den Thaten in der Schande Schooß.
Daß Gottes Allmacht in Erfüllung gehe,
Warf dir die Hand des Ewigen dein Loos!
Verpestend war den Völkern deine Nähe,
Dein Teufeln nur schien dein Vollbringen groß,
Und diese Größe ward der Schmach zum Raube,
Zermalmet liegst ohnmächtig du im Staube.

Es ſinkt dahin der Erdenhoheit Blüte,
Das Schickſal herrſchet mit Despotenmacht,
Dem frommen nur, dem kindlichen Gemüthe
Entſprießet aus des Unglücks ſchwarzer Nacht
Ein neues Glück; es keimt voll Huld und Güte,
Wem es Fortuna's Laune zugedacht:
Doch um zu brechen deines Schickſals Bande,
Biſt du zu ſchwach im ſterblichen Gewande.

Das Schickſal eilet mit des Sturmes Flügel
Fort auf des Lebens düſterm Ocean!
Leicht ebnet es den wilden Wellenſpiegel,
Sieht es den Günſtling auf den Fluthen nahn;
Doch drohend ragt des Unglücks Felſenhügel,
Schon ſinkt zerſchellt des kühnen Schiffers Kahn.
Der Sterbliche, er ſtürzt vom Fürſtenthrone
Ins Elend hin, nimmt ihm das Glück die Krone.

Verzeichnet waren deines Glückes Stunden,
Verhallet iſt der Glocke letzter Ton.
Die Größe iſt von deiner Seit' entſchwunden,
Dein Glück, Verwüſter! deinem Schwert entflohn,
Das deutſche Volk des heilgen Schwurs entbunden,
Zertrümmert werd' fortan dein Herrſcherthron;
Zerriſſen liegen unſre Sklavenbande,
Dein Sturz, er tilg' das Brandmal unſrer Schande.

Sieh! aus des Nordens eisbedeckter Zone
Zieht dir entgegen eine Heldenschaar.
Jüngst schmähtest du dies Volk mit bitterm Hohne,
Das muthig kämpft für Freiheit und Altar;
Jetzt reißt es dir die stolze Kaiserkrone
Herab aus deinem blutgen Schlangenhaar.
Statt Königspurpur wird es uns zum Segen
Der Schande Kreuz auf deinen Nacken legen.

Horch auf, Verwegner! Hör' des Volkes Stimme,
Gleich Donnerhall durchtobe sie dein Ohr.
Horch auf, Verwüster! wie im wilden Grimme
Des Erdballs „Wehe!" schallt zu Gott empor.
Daß er im Staub, o Gott! vor dir sich krümme,
Schreit' siegend du jetzt unserm Heere vor;
Daß deine Allmacht werde wahr befunden,
Sei, Herr! sein Name von der Welt entschwunden!

Schon fühlen wir den Muth in uns entglühen,
Der mit dem Glauben sich harmonisch eint;
Des Harmes schwarze Schreckgebilde fliehen,
Da uns der Freiheit Morgenröthe scheint.
Die Freude wird an unserm Weg' erblühen,
Sie lächelt uns mit Sehnsucht hold vereint;
Ein neues Seyn wird sich der Nacht entwinden,
In Dämmerung die Gegenwart entschwinden.

Schon naht der Heros, jauchzet ihm entgegen,
Weiht, edle Deutsche, ihm des Herzens Wort'
Er zieht einher auf sieggekrönten Wegen,
Erhabner! bleib' uns Schirmer fort und fort.
Die Norne mag dein Leben treulich pflegen,
Du bist des Vaterlandes Schutz und Hort,
Sei uns gegrüßt in deinem Siegsgewande,
Du wälzt sie ab, der Deutschen Joch und Schande

Und mächtger bebt des freien Busens Hülle,
Nahst du dich herrlich uns in deinem Heer;
Dein Blick zeigt Muth, und mit erhabner Fülle
Schwingst du voraus den sieggewohnten Speer.
Du nahst dich uns, und eine Feierstille
Herrscht in des Volkes weitem Kreis' umher
Es bietet dir den Preis des Ruhmes wieder,
Und jauchzet dir des Dankes heilge Lieder.

Heil! Heil! daß uns der hohe Wurf gelungen,
Wir fürchten nicht den feilen Sklaventod;
Von hehrem Muth ist unser Herz durchdrungen,
Uns leuchtet ja der Freiheit Morgenroth.
Mit reger Kraft ist unser Ziel errungen,
Sei uns willkommen, der uns Hülfe bot,
O, Genius! willkommen uns vor Allen,
In dir ist uns das höchste Loos gefallen

Germania! auf sammle deine Schaaren
Und wetze scharf das deutsche Heldenschwert,
Nicht sollst du mehr den Frevelnden gewahren,
Der blutbefleckt dein Heiligthum verheert'.
Zertreten ist die Krone des Barbaren,
Kein Volk steht da, das treulos er bethört;
Das Siegspanier, das stolz er einst geschwungen,
Ist seiner Hand im offnen Kampf entrungen.

Sei uns gegrüßt, o heißersehnte Stunde!
Wir harrten dein mit niegebeugtem Muth.
Sei uns willkommen, heilge Freiheitskunde!
Wir schmähen jetzt des Feindes nichtge Wuth.
Der Glaube ist mit uns im kräftgen Bunde,
Er tilgt beherzt der Todesflamme Gluth,
Nie wird er mehr aus deutscher Brust entweichen,
Dem Vaterland den Kranz des Sieges reichen.

Jehova, Herr des Himmels und der Erde!
Gepriesen sei dein Name fort und fort,
Die Welt gestaltete dein schaffend „Werde!"
Du bleibst der Deinen ewger Schutz und Hort;
Du beugst, als Schirmer deiner treuen Heerde,
Den Siegestrunknen durch dein mächtig Wort.
Dem Hohn der Mitwelt gabst du ihn zum Raube,
Vernichtet krümmt er vor dir sich im Staube.

Beſchirme fürder, Gott und Herr! die Deinen.
Das Auge ſei dem Glauben zugekehrt;
Ein neuer Stern wird unſerm Bund erſcheinen,
Er künde was dein gläubig Volk begehrt.
Zu Einem Sinn ſoll unſer Herz ſich einen,
Schwing' du vorauf des Zornes flammend Schwert,
Daß ſich dem Chaos neues Seyn entwinde,
Der Tag der Auferſtehung ſich uns künde!

Lob des deutschen Mannes.

Den Mann, den halt' ich ehrenwerth,
Des deutsche Hand das deutsche Schwert
Schwingt über seines Feindes Haupt,
Der Freiheit ihm und Ehr' geraubt.

Dem deutschen Manne sing' ich Heil!
Des Herz nicht ist dem Golde feil,
Der nicht um eiteln Ordenstand
Verräth sein deutsches Vaterland.

Dem Deutschen bring' ich Lob und Ehr',
Der wie ein Fels im wilden Meer,
Selbst wenn das Unglück ihn umschwebt,
Noch stolz das deutsche Haupt erhebt.

Mein Lob es halle fort und fort
Dem Manne, der sein deutsches Wort
So fest hält, als wär's Schwert und Schild,
Der's treu an Freund und Feind erfüllt

Und Friede ſehe ich herab
Auf jedes deutſchen Mannes Grab,
Der Ruhm im Leben ſich erwarb,
Von Freveln rein, als Deutſcher ſtarb

Lied eines deutschen Jünglings.

Ich preis' es laut bei Harfenklang,
Mit Jubelton, im Siegsgesang,
Ich preise es mit Herz und Sinn,
Daß ich ein deutscher Jüngling bin!

Und unverfälscht strömt deutsches Blut,
Lebt deutsche Sitte, deutscher Muth,
O Vaterland! zu deinem Hort
In meinen Adern glühend fort.

Ein deutscher Mann hat mich gezeugt,
Ein Weib an deutscher Brust gesäugt,
Drum bleibt mir auch der deutsche Heerd
Vor allen andern ehrenwerth.

Um Schätze nicht, um Ordensstand,
Bist du mir, deutsches Vaterland,
Du meines Daseyns schönster Theil,
Um keinen Sold der Erde feil

Und böt' mir eine fremde Maid,
Geziert mit köſtlichem Geſchmeid',
Von wilder Liebesgluth entbrannt,
Mit ihren Schätzen ihre Hand.

So böt' ich ſtolz, im Siegeston,
Der Fremden Liebe Spott und Hohn,
Ein deutſches Mädchen ſoll allein
Das Weib des deutſchen Mannes ſeyn

Treu bleib' ich dir, mein Vaterland,
Vernehmt's, ich ſchwör's mit Herz und Hand!
Dein will ich, Land der Treue, dein
Im Leben und im Tode ſeyn!

An das Vaterland.

Vaterland, du Land der Treue,
Sei gepriesen immerdar,
Daß dein alter Ruhm erneue,
Rüstet sich der Deutschen Schaar.
Laut erschall' im Heiligthume
Deutscher Treu', zu Deutschlands Ruhme,
In der Harfe Sphärenklang,
Huldigung und Siegsgesang.

Flur, wo Lieb' und Treue wohnen,
Wo noch Friedrichs Heldengeist,
Um der Väter That zu lohnen,
In der Enkel Adern kreist,
Sei gegrüßt, du Land des Schönen!
Nimm von Thuiskons tapfern Söhnen,
In dem festlichen Päan,
Treuer Herzen Opfer an

Deutſchland! deine Heldenſchaaren,
Die durch Hermanns Muth entfacht,
Ihrer Feinde Schrecken waren,
Ziehen aus in blutge Schlacht,
Löſen deine Sklavenbande,
Bringen dir, dem Vaterlande,
Deines greiſen Ruhmes Glanz
Siegend dar im Siegerkranz!

Deutſchlands Fürſtenſtamm, er blühe
Auf den Thronen fort und fort!
Daß ſein alter Ruhm entglühe
Zu der Völker Schutz und Hort,
Sei dem feindlichen Despoten
Deutſchlands ewger Fluch geboten.
Fluch dem Frevler, deſſen Schwert
Freier Deutſchen Flur verheert!

Ruf zum Kampfe.

Ich ſtamm' von Hermanns Ahnen,
Der einſt ſchlug Varus Macht,
Drum folge ich den Fahnen
Der ſiegenden Germanen;
Und durch die Wetternacht
Sollſt du, mein Schwert, mir bahnen
Den Weg in blutger Schlacht.

Auf! folgt mir, deutſche Brüder,
In Glauben, Gott und Muth.
Ihr Helden, brav und bieder,
Auf! zieht das Schwert nun wieder,
Schwingt es in Kraft und Gluth,
Und ſenkt es ſiegend nieder,
Getränkt in Feindes Blut!

Es klirre Schwert und Lanze,
Es klinge Speer und Schild,
Es geht im Vollmondsglanze

Zum blutgen Waffentanze,
Jauchzt, Helden, kühn und wild!
Wir ziehn im Siegerkranze
Bald heim vom Schlachtgefild'.

So lüftet denn die Zügel,
Des Panzers ſchwer Gewicht,
Und ſtürmt durch Thal und Hügel,
Wie auf des Norwinds Flügel,
Zum blutigen Gericht,
Und ſchaut im Schwerterſpiegel
Des Feindes Angeſicht.

Nicht länger laßt uns weilen,
Beginnt das blutge Spiel,
Laßt uns bei Sturmes Heulen
Des Feindes Rotten theilen,
Hinan zum Siegesziel!
Soll uns der Tod ereilen,
So ſei's im Schlachtgewühl!

Lied freiwilliger Jäger.

Hinaus! Hinaus! in Flur und Wald,
Wo uns das Jägerhorn erschallt,
Das uns zum heilgen Kampfe mahnt,
Durch Blut den Weg zum Frieden bahnt.

Des Vaterlandes Auge blickt
Auf uns, die es zum Kampfe schickt;
Uns gilt des Vaterlandes Ruf,
Das in uns seine Rächer schuf.

Wir schwören es mit Herz und Hand
Zu kämpfen für das Vaterland!
Mit Gott ziehn wir aus in den Krieg,
Gott ist mit uns, er giebt uns Sieg.

Und wer von uns im Kampfe fällt,
Schwebt siegend auf zum Sternenzelt,
Mit ihm, den unser Aug' beweint,
Sehn wir uns siegend einst vereint.

Der Muth, er beut den Sieg uns dar,
Schon flieht des Feindes feile Schaar.
Hinan! Hinan! Der Siegerpreis
Blüht herrlich uns im Palmenreis.

Drum auf, hinaus in Flur und Wald,
Wo uns das Jägerhorn erſchallt,
Das uns zum heilgen Kampfe mahnt,
Durch Blut den Weg zum Siege bahnt!

An die Ufer.

Einſt von dem Blute gefärbt des ſtolzen Bewoh-
ners der Roma,
Eilteſt du, herrlicher Strom! hin durch das
heimiſche Thal.
Heilig rauſchteſt du dort der Freiheit ſelige Hymnen
Thuiskons ſiegendem Volk, glühend voll Würde
und Kraft.
Thaten an Fülle und Größe ſo ſchön gewahrte dein
Auge,
Heilige Göttin des Stroms, die meine Lyra
begrüßt;
Doch Jahrhunderte flohn, und immer noch eilt
deine Welle,
Friedlich, du traulicher Fluß, hin in der gol-
denen Fluth.
Aber ſchon nahet ein ander Geſchick ſich drohend
dem Ufer,
Das, in Segen gehüllt, treu deine Wege um-
ſpielt.

Schau', es nahen die Sieger dir, die mächtig im Kampfe,
Voll der Begeiſtrung und kühn ſtreben nach glücklichem Loos;
Die, von Hermanns Rache erfüllt, ſtolz ſchütteln vom Nacken
Das tyranniſche Joch, das ihre Fluren umfing.
Räche, o freundlicher Strom! wie ihre Väter, die Enkel;
Rauſche im Wellenſchlag Siege den Kämpfenden zu;
Aber vernichte in ſchwellender Fluth die frevelnden Schaaren,
Gleich deiner Welle zerrinn' in dir die feindliche Macht.

Die deutschen Eichen.

Unter deine heilge Eichen,
Mein geliebtes Vaterland!
Wälzte jüngst des Feindes Hand
Deiner Söhne blutge Leichen;
Und des Friedens goldner Traum
Wich von deinen Blumenmatten,
Nur des Todes bleiche Schatten
Zogen durch den wüsten Raum.

Grünt ihr wieder, deutsche Eichen?
Hebt ihr euer stolzes Haupt,
Mit dem Siegesschmuck umlaubt,
Ueber unsrer Brüder Leichen?
Beut ihr dar dem Vaterland'
Eures Laubes heilge Kronen,
Um den deutschen Mann zu lohnen,
Der den Tod im Kampfe fand?

Grünt und blühet, deutſche Eichen!
Unſrer Väter Schutz und Hort,
Grünt und blühet fort und fort,
Ueber unſrer Brüder Leichen.
Rauſcht es ſpät der Enkelwelt
Mahnend zu aus euern Zweigen,
Deutſcher Thaten greiſe Zeugen:
„Hier entſchlief ein deutſcher Held!“

Blicke auf Paris

von der Kuppel des Pantheons im September 1815.

O ſtolze Stadt! die einſt mit frecher Miene
Der Welt Geſetz' und Sklavenbande gab,
Verwandelt ſteht jetzt deine Thatenbühne,
Dein ſtolzes Leben deckt ein niedrig Grab!

Wo prangt dein Held, der einſt auf blutgem Throne
Sich mit dem Purpur und dem Zepter ſchmückt'?
Der ſiegesſtolz die falſche Kaiſerkrone,
Von Freveln ſchwer, ins Schlangenhaar ſich drückt'?

Wo iſt dein Heer? Seh' ich es nimmer wieder,
Das ſiegestrunken Süd und Nord geſehn?
Beſchnitten iſt dem Adler da Befieder,
Konnt' er der Parzen Speere widerſtehn'

Wo glänzen deine ſtolzen Siegstrophäen?
Wer hat dein prunkend Lorberreis entlaubt?
Nicht kann mein Auge deinen Zauber ſehen —
Der Rabe ſteht des falſchen Schmucks beraubt.

Und hier ſollſt du, o zarte Lilie, blühen,
Hier, auf des Adlers rauberfülltem Neſt?
Hier ſollen wieder ſchönre Sonnen glühen,
Wo Wahnſinn ſchwelgt' beim blutbefleckten Feſt?

Ach, zweifelnd Herz, zerdrück' der Ahnung Thräne,
Wend' ab den Blick von Gräueln ſolcher Art.
Das Schickſal ändert ſeine Thatenſcene,
Ein ſchöner Bild entwirft die Gegenwart.

O, eitle Stadt! von deiner höchſten Zinne
Blickt jetzt ein Deutſcher ernſt auf dich hinab,
Ein neues Seyn, ein beſſeres beginne,
Und Buße mäh' des Frevels Früchte ab.

An den Northumberland.

O feindlich Schiff! das ſchirmend in dem Buſen
Die Natter birgt, die uns Verderben ſchuf,
Das Schlangenhaupt todkündender Meduſen,
Dich, feindlich Schiff! ereil' der Racheruf.

Ihr, Eumeniden, auf! Auf, Gott der Stürme!
Auf, rüſte dich, vertilgender Orkan!
Daß grauſend ſich das Heer der Wogen thürme,
Zur Sonne ſchleudert kühn den Ocean.

Auch, ihr Giganten! wälzet Felſenriffe
Auf Wogen hin, erneut die alte That,
Daß ihm, dem Parder, mit Albions Schiffe
Zerſchellt, der Tod an ſchroffen Felſen naht.

Und Woge, die dem Tod ihn übergeben,
Dich preiſe laut im Jubelton die Welt,
Ein Seraph ſtelle dich ins ſchönre Leben,
Gleich Friedrichs Ehre in das Sternenzelt

Nur wenn Orkane wild das Meer aufwühlen,
Der Sturm zerſchellt das Schiff an Felſen ſchmiß,
Die Natter Wellen todt ans Ufer ſpühlen,
Dann, Helden! nur ſeid ihr des Siegs gewiß!

Seiner Majeſtät,

Friedrich Wilhelm III.,

Könige von Preußen.

Vernichtung wüthet in dem Erdgefilde,
O, welch ein Gott entflammt den blutgen Streit?
Welch Unglück ſchleudert mit Meduſa's Schilde
Der Krieg herab in das Gebiet der Zeit?
Wo weilen ſie, die wonnigen Gebilde
Des Friedens, wo der Herzen Einigkeit?
Wird Göttermacht die Zwietracht nicht zerſtören,
Soll ewger Kampf des Lebens Saat verheeren?

Das Schickſal rief; es ſtürzten Königsthrone,
Die der Vertrag Jahrhunderte geſtützt;
Der Staub empfing die heilge Herrſcherkrone
Mit treuer Bürger Blute frech beſpritzt;
Verderben breitet über jede Zone
Die Fittige von Wuth und Mord umblitzt,
Der Edle ſieht mit gramerfülltem Blicke,
Im Schmerzgefühl der Brüder Mißgeſchicke

Entheiligt ſteht der Tempel der Kamönen,
Kein Opfer ſchmückt der Grazien Altar,
Und keiner bringt von Hermanns Heldenſöhnen
Den Himmliſchen den Kranz der Weihe dar;
Kein Lorber wird des Siegers Scheitel krönen,
Verſtummend floh der Barden fromme Schaar
Zur Heimath hin, wo ewger Friede weilet,
Die Klage nie des Sängers Herz ereilet.

Doch bitterm Zwiſt muß Eintracht einſt entſtammen,
Die Flur erblüht, die jüngſt die Wuth verheert;
Nicht ewig ſchleudert Ate Todesflammen
Und Ares ſenkt das blutbefleckte Schwert;
Der Friede kettet Freund und Feind zuſammen,
Und Segen kränzt den heimathlichen Heerd.
Stolz will der Phönix ſeiner Gruft entſchweben,
Aus blutger Nacht zum Sonnenreich ſich heben.

Und feſtlich nahet in der Feierſtunde
Der Friede in der Grazien Geleit',
Und ſchon vernarbt die tiefgehöhlte Wunde,
Es ſchweigt des Krieges wildentfachter Streit;
Drum halle laut umher im Weltenrunde,
O, Hymnus! ihm, dem Genius geweiht,
Der ſiegend ſich von ſeinem Sternenthrone
Zur Erde neigt im Schmuck der Palmenkrone.

Schwebst, Friede, du im Glanz des Frühlings nieder?
Sei uns willkommen, schöner Göttersohn,
Mit heilger Glut grüßt Thuiskons Volk dich wieder,
Dem lange war dein freundlich Bild entflohn;
Empfange sie, die frommen Weihelieder,
Sie schallen dir im Dithyramben-Ton,
Bis zu des Aethers azurnen Geweben,
Soll unsrer Hymnen freudig Jauchzen schweben.

Ach! lange that der Hoffnung freundlich Zeichen
Sich nicht dem Auge frommer Sehnsucht kund,
Nur Jammer tönt' in Deutschlands weiten Reichen,
Und Unglück wucherte auf deutschem Grund;
Nur bleiche Schatten sah ich knechtisch schleichen,
Zerrissen war der Seelen zarter Bund;
Der Väter Kraft, sie wollte von uns scheiden,
Das freie Volk mußt' Schmach und Frevel leiden.

Doch sieh' die Wetterwolke ist zerronnen,
Die drohend jüngst auf unsern Auen lag,
Und in dem Glanze hehrer Himmelssonnen
Schwebt hoch empor der Auferstehungstag.

Dem bittern Schmerz entblühen süße Wonnen,
Was einst sich theilte, einet der Vertrag,
Und in der schönern Sterne mildem Glühen
Wird schönre Frucht dem Vaterlande blühen.

Ein Wille ist's, den freudig wir bekennen,
In unsern Herzen spricht nur Eine Lust:
Nie soll uns mehr des Fremdlings Tücke trennen,
Wir sind des eignen Werthes uns bewußt,
Die Enkel Thuiskons soll man Deutsche nennen,
Und Hermanns Muth durchströme unsre Brust,
Und keiner soll uns Vaterland und Glauben,
Der Güter höchste, wieder treulos rauben!

Heil! töne euch, ihr muthersüllten Krieger,
Ihr habt gekämpft für Deutschlands freien Heerd,
Gesunken ist der mordsuchtschwangre Tiger,
Der euer Herz zum Opfer einst begehrt;
Euch schmücke jetzt der Lorberzweig der Sieger,
Auf! senkt der Rache blutig Flammenschwert,
Und herrlich wölbe sich ob euerm Lohne
Des Vaterlandes Herz zum Pantheone.

Euch schmücke würdig Kreuz und Ehrenzeichen,
Denn kräftig hielt das Schwert die tapfre Hand.
Nicht sah man euch im Kampfe schändlich weichen

Der Sieg, er ward euch, Helden, zuerkannt.
Ihr wolltet, Tapfre, herrlich ihn erreichen
Den Lorber, den das Vaterland euch wand,
Entgegen reiftet ihr dem hehren Lohne,
Drum nehmt ihn hin den Schmuck, die Lorbertreue!

Und was das Herz für euch in Lieb' empfindet,
Das löse euch des Vaterlandes Mund;
Ihr habt ja blutend Freiheit ihm verkündet,
Die göttliche ward unserm Volke kund;
Was ihr erkämpft, was herrlich ihr begründet,
Das schütze kräftig Deutschlands Herrscherbund;
Daß nimmer uns die Zwietracht trenn' im Leben,
Drob sei zum Pfand uns deutsche Treu' gegeben.

Noch ist den Deutschen Hermanns Muth verblieben,
Noch ist ihr Herz von blutgem Frevel rein,
Wir wollen treu die alten Fürsten lieben,
Und unsre Kraft dem Vaterlande weihn.
Im Waffenspiel soll sich der Enkel üben
Und Sieger über unsre Feinde seyn;
Denn was die Väter säeten im Glauben,
Soll nicht die Zeit, die tilgende, uns rauben.

Drum Heil! den Fürſten und den Heldenſchaaren,
Die dich erhoben, deutſches Vaterland.
Ihm ſinge Heil am Altar deiner Laren,
Dem Königshelden, der mit kräftger Hand
Des treuen Volkes Liebe wollt' bewahren,
Der frechen Siegern kühn den Sieg entwand,
Den herrlich ſchmückt die lorberreiche Krone
Auf Brennabors geweihtem Königsthrone.

Heil! Dir, o Enkel ruhmgekrönter Ahnen,
Der mutherfüllt der Siege Bahn durchflog,
Der ſühnete des Einzgen Friedrichs Manen,
Mit kräftger Hand das Heil Europa's wog,
Heil! Friedrich Wilhelm, Dir, Heil! Deinen Fahnen
Und Deinem Volk, das hin zum Kampfe zog,
Die Nachwelt wird mit heiligem Vertrauen
Unſterblich Dich in Klio's Tempeln ſchauen!

Sieh, von des Friedens Sonnenglut umglommen,
Schwebt Preußens Aar zum ſchönerrungnen Ziel,
Mit Liedern laßt uns ihm entgegen kommen,
Und mit der Seele herrlichſtem Gefühl;

Den Lorber hat dem Feinde entnommen,
Auf! Barden, greift in's fromme Saitenſpiel,
Zur Ehre ihm laßt Melodieen ſchallen,
Die kühn hinauf zur Welt der Sonnen wallen.

O Vaterland! geprieſen ſei vor allen,
Ich nahe glühend deinem Hochaltar,
In deines Tempels unentweihten Hallen
Reiht ſich der Bürger treuverbundne Schaar,
Und Dankgebete, heilge Hymnen ſchallen
Für ihn, den König, der uns Schützer war,
Den Preußens Völker, wie die tapfern Brennen
Und ferne Küſten den Gerechten nennen!

Die Freude ſchwebt in Eos Roſenſcheine,
Im Horentanz herab zum Erdgefild',
Und gläubig nahn mit Hoffnung im Vereine
Wir zu der Treue heilgem Götterbild,
Und reichen dankbar Dir im Palmenhaine,
Dem Könige, von heißer Lieb' erfüllt,
Den Opferkranz, des Herzens zarte Blüte,
In Ehrfurcht dar, aus kindlichem Gemüthe.

Dir jauchzet laut Dein treues Volk entgegen,
Dir huldiget der Genius der Zeit,
Und Deinem Thron entkeimt des Bürgers Segen,

Dir sei des Vaterlandes Dank geweiht,
Du wirst des Volkes Freuden treulich pflegen,
Du hast Dich kühn dem Großen angereiht.
Wo Preußens sieggekrönte Adler wehen,
Wird der Vernichtung neues Seyn erstehen.

Du lenktest sie, der Preußen treue Schaaren,
Mit hohem Sinn und Friedrichs Heldenmuth,
Dich schreckte nicht in ihren Schlangenhaaren
Tisiphone, Dich nicht der Hölle Wuth,
Des Volkes Recht willst mächtig Du bewahren,
Und Glaub' und Lieb' erfüllen Dich mit Gluth,
Ob diesem Ziel wirst Du im Kampfe siegen,
Die Hydra weicht, sie muß Dir unterliegen.

Du des erlauchten Stammes hohe Blüte,
Den stolz das Zepter und die Krone schmückt,
Dem Heldenmuth in deutscher Seele glühte,
Der jeglich Herz zum Jubelton entzückt,
An Deinem Throne eint sich Lieb' und Güte,
Und Alles weilt in Deinem Schutz beglückt,
Und kühn entfaltet Preußens Aar die Schwingen,
Um kraftgestählt zum Sonnenziel zu dringen.

Drum naht Dein Volk vertrauend Deinem
Throne.

Und in der Charitinnen Reihentanz,
Weiht Liebe Dir zu ihrem ſüßen Lohne,
Dem Könige, der Ehrfurcht heilgen Kranz.
Der Herrſcherwürde nie entweihte Krone
Umſtrahl' dein Haupt mit ewgem Himmelsglanz;
Der Ruf ertön' dem ſiegend Heimgekehrten:
Heil! Friedrich Wilhelm, Dir; Heil! dem Bewährten!

Festlied am Elisabeth-Tage 1823.

Was deutet dieſer Kerzenglanz,
Der Jubellaut, dies Wogen?
Wer kommt daher im Myrtenkranz,
Im Volks-Triumph gezogen? —
Sie iſt's, die unſer Glück erhöht,
Sie iſt's, die Hochbeglückte,
Der Baiern Stolz, Eliſabeth,
Die Aller Herz entzückte!

Es ſcheidet heut, uns anvertraut,
Von ihrer Heimath Auen
Des Königsſohnes edle Braut,
Die Zierde deutſcher Frauen.
Auf, ſendet jubelnd Ihr den Gruß
Im frohen Sang entgegen:
Willkommen, Preußens Genius,
Du kündeſt Heil und Segen!

Und Freude ſich im Herzen regt,
Im Herzen treuer Brennen,
Am Tag', der Ihren Namen trägt,
Die wir die Unſre nennen.
Froh grüße unſrer Enkel Schaar
Stets dieſes Tages Sonne,
Er bleibe nun und immerdar
Ein Tag der höhern Wonne!

Drob füllt mit edlem Traubenſaft
Die blinkenden Pokale,
Mit deutſchem Wein, voll Gluth und Kraft,
Gereift im Neckarthale.
Was treu in unſern Herzen ſteht
Laßt durch den Ruf uns feiern:
Heil, Preußens Stolz, Eliſabeth!
Heil, dreifach Heil, der Theuern!

Resignation.

Brütend ruhet der Leu; auf ſchreckt im Traume der Pardel;
Und in den Höhen weilt ſpähend der Adler Geſchlecht.
Horch, dort krähet der Hahn; was kündet ſein gellender Ruf uns:
Anbruch des ſchöneren Tags, oder der Stürme Beginn? —
Wie auch falle das Loos; nicht ſchreckt mich die Folge der Zeiten,
Wüth' auch von auſſen der Kampf, Friede doch beut mir die Bruſt.

Liebe
und
Freundschaft.

Lied der Liebe.

Ein Liedlein der Liebe im leiſen Geſang'
Ertön' zu der Lyra melodiſchem Klang',
Dem fühlenden Herzen
Beut Liebe oft Schmerzen,
Und Eros nur ſtillet der Liebenden Drang.

Die Liebe, ſie würzet das trauliche Mahl,
Sie ſchmücket mit Blumen das irdiſche Thal:
In heiligen Tönen,
Ihr holden Kamönen,
Tön's Liedlein der Liebe und lindre die Qual

Die Träume der Jugend wie Roſen verglühn,
Und Schönheit, und Anmuth, und Reize entfliehn,
Drum ſollt' nur im Leben,
Euch Freude zu geben,
Die bräutliche Myrte im Leben erblühn.

Wenn Roſen euch Eros, der Tändelnde bringt,
So wallet zum Altar von Scherzen umringt,
Und ſinget ihm Lieder
Bis Hymen euch wieder
Die Stirne zum Lohne mit Myrten umſchlingt.

Was Eros in ſeinen Myſterien ſpricht?
Die Lippe des Sängers, ſie kündet es nicht,
Denn Amor, der Schlaue —
O! wahrlich ich traue
Dem Gotte der Liebe, ich traue ihm nicht.

Ein Liedlein der Liebe im leiſen Geſang
Ertön' zu der Lyra melodiſchem Klang,
Dem fühlenden Herzen
Beut Liebe oft Schmerzen,
Und Eros nur ſtillet der Liebenden Drang.

Maienklage.

Willſt du meinem bangen Herzen,
Holder Mai, auf Roſenſchwingen,
In der Liebe herben Schmerzen,
Troſt und ſüßen Frieden bringen?

Sei willkommen, Sohn der Freude,
Eile nicht ſo ſchnell vorüber,
Weil' bei mir, der ich im Leide,
Dich ſo freundlich grüß', du Lieber!

Rund umher an deinem Throne
Liebekündend Roſen glühen,
Soll in deiner Blütenkrone
Mir auch eine Blume blühen?

Willſt aus deinem Heiligthume
Du mir Roſ' und Myrte ſpenden?
Will ich für die zarte Blume
Dir der Liebe Lieder ſenden.

Liebeszweifel.

Amor, du wärſt ein Tyrann?
Fluch! der deinem Joch entrann,
Und zu deines Altars Flammen
Will ich kühn mein Herz verdammen

Sklaven dienten dir allein?
Wohl, ich will dein Sklave ſeyn,
Und aus deinen Roſenketten
Soll mich Gegenliebe retten.

Deines Altars heilge Gluth
Sprühte Zwietracht nur und Wuth?
Nein, dein Flammenpfeil giebt eben
Meinem Herzen neues Leben.

Treu bleibt dir mein liebend Herz,
Treu in Luſt und treu in Schmerz;
Liebe rief mich einſt in's Leben,
Liebe ſoll den Tod mir geben.

Amor, du wärſt ein Tyrann?
Fluch! der deinem Joch entrann,
Denn zu deines Altars Flammen
Will ich kühn mein Herz verdammen.

Die erste Liebe.

In Morgengluth ihr Antlitz war verborgen,
Wie Abend ſchwarz das Haar, das auf der Wange lag,
Da dämmerte aus Abend und aus Morgen
Für mich der Liebe erſter Tag!

Variationen.

Thema.

Hoffnung, Glaub' und Liebe krönen
Wonnevoll ein treues Herz,
Hoffnung kürzt der Liebe Schmerz,
Glaub' und Liebe unser Sehnen.

1.

Wo der Liebe Gluthgefühle
In des Buſens heilgen Gründen
Kühn und mächtig ſich verkünden,
Da ſtrebt Sehnſucht hin zum Ziele;
Lauter in dem Weltgewühle
Wird des Herzens Klage tönen,
Denn gar mächtig iſt das Sehnen,
Das entzündet heiße Liebe,
Bis der Gottentſproßnen Triebe
Hoffnung, Glaub' und Liebe krönen.

Süße Melodieen ſchweben
Um des Haines Blütenzweige.
Und der Sehnende, er neige
Sich zu ihnen, neues Leben
Wird im Haine ihn umgeben,
Denn der Sänger Liebesſchmerz
Steigt dort klagend himmelwärts.
Nur vom Irdiſchen geſchieden,
Sucht in ſchönern Sphären Frieden
Wonnevoll ein treues Herz.

Leiſe rauſchen Silberwogen
Durch die blumenreichen Auen,
Wo die Spielenden wir ſchauen.
Weit ſind ſie zu uns gezogen,
Schneller uns vorbei geflogen.
So flieht dich, o! banges Herz,
Schnell die Freude, ſchnell der Scherz,
Doch in unſers Buſens Gründen
Wird ſich die Verheißung künden:
Hoffnung kürzt der Liebe Schmerz.

Ferne ſchweifen die Gedanken,
Wollen zu den Sternen fliegen,
Innre Zweifel kühn beſiegen,
Die mich ſchauervoll umwanken.

Träume, die in Nichts verſanken,
Wollen meine Wünſche krönen?
Ach! im Innern mir ertönen
Süße Stimmen, die mir künden:
Dann nur ſtillt, wenn Zweifel ſchwinden,
Glaub' und Liebe unſer Sehnen.

2.

Töne zarte Melodieen,
Mir, o! heißgeliebte Laute,
Du im Leiden mir Vertraute,
Sprich in ſüßen Harmonieen.
Flammen mir im Herzen glühen
Mit der Liebe ewgem Sehnen
Und nur in der Laute Tönen,
Bei der Saiten mildem Klange,
Wird mich in dem Hochgeſange
Hoffnung, Glaub' und Liebe krönen.

In des Sternenlichtes Beben,
Neigten ſich im Schall der Lieder
Einſt der Liebe Zauber nieder,
Uns zum Sternendom zu heben,
Drum der Sehnſucht Klagen ſchweben,
Mit der Liebe ewgem Schmerz,

In dem Liede himmelwärts.
In der Laute Harmonieen
Lohnen Bilder, Phantaſieen,
Wonnevoll ein treues Herz.

Stärker, holde Laute! bebe,
Wie das Lied der Nachtigall
Mächtger tönt im Wiederhall,
So, o! Ton der Lieb' entſchwebe
Hin zu der Geliebten, ſtrebe
Zärtlich in das ſpröde Herz.
Künde ihr im loſen Scherz,
Künd's ihr liebevoll und milde,
Daß im goldnen Traumgebilde
Hoffnung kürzt der Liebe Schmerz.

Boten meiner leiſen Klagen,
Schwebt zu ihr nach weiter Ferne,
Unter einem beſſern Sterne,
Lautentöne! könnt ihr's wagen,
Meinen Schmerz ihr vorzutragen.
Stimmet ſie in ſüßen Tönen
Meines Herzens Wunſch zu krönen,
Eilt mein Flehen zu erfüllen,
Dann wird wonnekündend ſtillen
Glaub' und Liebe unſer Sehnen.

3.

Kehrt ihr in der Frühlingsnacht,
Boten, von entlegnen Auen?
Darf ich eurer Kunde trauen,
Die ihr freundlich mir gebracht?
Sprach mit ihrer Zaubermacht
Sie zu euch in ſüßen Tönen,
Sie, die Herrlichſte der Schönen:
Eilt den Treuen zu umfangen,
Kündet ihm, daß ſein Verlangen
Hoffnung, Glaub' und Liebe krönen.

Freier hallet, traute Lieder!
In der Laute Harmonieen
Beben Wonnemelodieen.
Freude kehrt der Seele wieder,
Freude ſchwebt auf mich hernieder,
Und der Sehnſucht herber Schmerz
Wandelt ſich in Luſt und Scherz.
In der Amoretten Schwarme
Eilt in meine offnen Arme
Wonnevoll ein treues Herz.

Auf! ihr holden Frühlingswinde,
Auf! ihr ſollt auf euern Schwingen

Ihr den Gruß der Liebe bringen,
Eilt, ihr Boten, eilt geſchwinde,
Daß die Huldin wahr befinde,
Daß die Liebe Wonn' und Scherz
Senkte in des Treuen Herz;
Kündet, göttliche Kamönen,
Ihr in meiner Laute Tönen:
Hoffnung kürzt der Liebe Schmerz.

Sehet reizend ſie entſchweben,
Anmuth lacht in ihren Blicken,
Kündend mir ein nah Entzücken,
Blüten huldgend ihr erbeben,
Meiner Laute Saiten ſtreben
Ihren Zauberreiz zu krönen,
Aber nur in leiſen Tönen
Hallen ſie ihr Huldigungen —
Und ſo krönen glutdurchdrungen
Glaub' und Liebe unſer Sehnen.

Serenade.

In des Olympos Höhen,
Von Muſagetes Huld,
Will ich ein Lied erflehen
Zu ſühnen Herzensſchuld,
Und dir im Lyratone,
Bei Luna's Silberſchein,
Gefährtin der Dione,
Die fromme Gabe weihn.

Es ließ in heilgen Hallen
Einſt der Hellenen Schaar
Ein frommes Lied erſchallen
An Kypris Feſtaltar.
Statt Hekatombenſühne
Nahm freundlich den Päan
Mit hulderfüllter Miene
Die Göttin gnädig an.

O, würdeſt du im Schweigen
Der ernſten Mitternacht
Dein Ohr dem Sänger neigen,
Der fern von Goldes Pracht,
Dir jetzt aus ſeiner Habe
Den Gruß der Liebe beut,
Statt reicher Opfergabe,
Ein Lied der Liebe weiht!

Sehnsucht.

Ich denke dein, wenn bei Aurora's Glanze
Der Lerche Lied in ferner Sphäre hallt;
Ich denke dein, wenn in dem Horentanze
Der Hirten Sang im Frühlingshaine schallt.

Neigt sich die Nacht im Sternenschleier nieder,
Umschwebt in Dämmrung mich dein reizend Bild.
Im Zauberton von Philomela's Lieder,
Wähnt sich mein Geist auf Tempes Lustgefild.

Ruh' einsam ich in meiner niedern Hütte,
Auf weichem Moos, von Rosen überwebt,
So ist's dein Bild, das in der Charis Mitte,
Im süßen Traum zu meinem Lager schwebt.

Gedenkst du mein, wenn in der Sehnsucht Fülle
Mein liebend Herz von dir geliebt sich wähnt?
Hebt Liebe dann nur deines Busens Hülle,
Wenn fern von dir im Schmerz mein Auge thränt?

Vergiß mein nicht, wenn dich am Grabesrande
Ein Seraph hin zur Sonnenferne hebt:
Ich denke dein, wenn in dem Lichtgewande
Mein Geiſt verklärt dem Erdenſtaub' entſchwebt.

Der Stunde Heil! die uns vereint der Sphare,
Wo nimmer hin ſich die Vernichtung ſchwingt,
Wo uns im Jubelſchall der Engelchöre,
Unſterblichkeit, dein Zauberband umſchlingt.

Idalia.

O! wer iſt es, die im Sternenglanze
Auf den Sänger ſo begeiſternd blickt,
Mit der Liebe blütenreichem Kranze
Seine liederreiche Laute ſchmückt?
Die ihm folgt auf jähe Felſenſpitzen,
In des Abgrunds Schauern ihn umſchwebt,
Ihn empor hebt zu den Götterſitzen
Und mit hehrer Lebensgluth umwebt?

Wer entflammet in des Buſens Hülle
Mir Gefühle mit Alkides Muth?
O! wer iſt es, die in Götterfülle
Mich umſchwebt in Dithyrambengluth?
Sei willkommen, reizend Bild der Liebe,
Sei gegrüßt mir, ſchöne Zauberin!
Nimm im wilden Kampf der Flammentriebe
Jetzt den Schwur der ewgen Treue hin.

Du, an der mit zärtlichem Vertrauen
Schon des Knaben reine Seele hing,
Die ich auf der Jugend Roſenauen
Mit der Liebe ſüßem Schmerz umfing,
O! umſchweb' des Jünglings Hochgefühle,
Ihn beſchirmend vor des Laſters Macht,
Führ' ihn durch das tobende Gewühle
Schrecklich drohender Gewitternacht.

Hört im Blütenhain die Frühlingsſänger,
Lauſcht der Bardenchöre Harmonie,
Und des Jünglings Seele eile bänger
In die Höhen heilger Phantaſie,
Flench zurück in grauer Vorzeit Stunden,
Wo ihn bei der Lyra Sphärenklang,
Liebe, deine Zauberglut umwunden,
Deine Roſenkette ihn umſchlang.

Schweb', Begeiſtrung, ſchwebe du hernieder,
Hülle meine Hochgefühle ein,
Und entlocke meiner Laute Lieder
In Dionens zauberreichem Hain,
Führe leiſe mich beim Sternenfeuer
Zu der Vorzeit ſchauerlichem Grab',
Ziehe dort den lichtgewebten Schleier
Von der Vorwelt hehren Reizen ab.

Und umwallet von der Schönheit Fülle
Stehen Götterideale da,
In der Unschuld zarter Lilienhülle
Winkst du lächelnd mir, Idalia!
Treu will ich an deiner Seite wallen,
Gottentsprießne! in der Liebe Gluth,
Bis vereinet in des Grabes Hallen
Einst mein Staub bei deinem Staube ruht.

Leiser Wunsch.

Welch süßer Laut dringt durch die Himmelssphären,
Welch Zauberglanz durchbebt das selge Land?
Und züchtig neiget aus den Engelchören
Sich hin zu mir im Liliengewand
Die Göttin selbst, die ich im Geiste sah;
Sei mir gegrüßt — Idalia!

Es schwebt der Lenz im Tanz der Hore nieder,
In Silberfluth entschwand des Stromes Eis.
Kaum lächelte die zarte Rose wieder
In ihrer Schwestern anmuthsvollem Kreis':
Wer faßt die Sehnsucht meines Herzens? — Da
Erschienst du mir — Idalia!

Ich schlummert' leise an dem Blumenhügel,
Auf meiner Heimath rosigem Gefild',
Da neigt in Zauberfluth, auf Psyches Flügel,
Sich hin zu mir ein reizend Traumgebild':

Und jede Blüte liſpelt fern und nah
Den Sphärenlaut — Idalia!

Da ſah ich aus den lichten Sternenhallen,
Im Lilienſchmuck, bei Aeolsharfenklang,
Ein Götterbild zu mir hernieder wallen,
Das heilger Liebe ſüße Luſt umſchlang.
Der Traum entwich, mein wachend Auge ſah
Dich reizverklärt — Idalia!

Im Buſen wogte mir im Wechſelſpiele
Der Sehnſucht Schmerz, der Liebe traute Luſt,
Ich kannte nicht der heilgen Gluthgefühle,
Ihr Zauber war dem Herzen unbewußt.
Da tönte mir mit Liebe fern und nah
Der Sphärenlaut — Idalia!

Und mächtger wogt im Innern Liebesſehnen,
Die Seele bebt von Schmerz und Luſt erfüllt,
Und heißer fließen meiner Sehnſucht Thränen,
Wird nie des Herzens wilde Gluth geſtillt?
Wann liſpelt mir der Gegenliebe „Ja!“
Dein Roſenmund — Idalia?

Die Schlummernde.

Wie ſo ſanft auf Blumenmatten,
An der Quelle Silberfluth,
In der Eiche heilgem Schatten,
Das geliebte Mädchen ruht.

Wie aus gottgeweihter Sphäre
Heſperos hernieder glänzt,
Mit des Schlummers goldner Aehre
Morpheus ihre Stirne kränzt.

In der Amoretten Kreiſe,
Kündend hehre Götterluſt,
Scherzen Charitinnen leiſe
Um die feſſelfreie Bruſt.

Gaukelnd ſpielt um ihre Wangen,
Von der Roſe Purpurſaum
Und der Liebe Gluthverlangen
Zart umhüllt ein ſüßer Traum.

Scheuch der Sehnſucht bangen Kummer,
Holder Traum! von Lieb' erfüllt,
Zeige ihr im leiſen Schlummer
Flehend des Geliebten Bild.

Streuet, holde Weſte, linde
Blütendüfte fern und nah,
Und dein erſter Blick verkünde
Liebe mir, Idalia!

Der Traum.

An Idalia.

Gaukelnd flüstern Frühlingswinde,
Und des Mondes Silberschein
Zittert in dem Laub' der Linde
Und umkränzt den Blütenhain.
Ich durchirr' die Blumenräume,
Lagre mich auf schwellend Moos,
Und das goldne Reich der Träume
Nimmt mich auf in seinen Schooß.

Holde Phantasieen schweben
Meinem trunknen Blicke vor,
Und auf Rosenschwingen heben
Träume mich zu dir empor,
Deiner Lippe schon entwindet
Sich der freundlichfromme Gruß,
Und dein Lilienmund verkündet
Liebe mir im Flammenkuß.

Und in Wonn' und Lieb' verſunken,
Künd' ich dir der Seele Schmerz,
Und du ziehſt mich freudetrunken
An dein liebefordernd Herz.
Lipp' an Lippe feſtverſchlungen,
Schwelgt mein Aug' in deinem Blick,
Von der Sehnſucht Gluth durchdrungen
Fühle ich der Liebe Glück.

Und als deutungsvolles Zeichen
Will mir bei des Mondes Glanz
Eros ſeine Binde reichen
Und den duftgen Siegerkranz;
Ach! da rauſcht es in den Bäumen,
Und ein Zephyr ruft mich wach,
Weinend ſeh' ich meinen Träumen,
Meiner Liebe hoffend nach.

Notturno.

Es flötet leiſe
Die Nachtigall,
Es tönet klagend
Der Wiederhall,
Es liſpelt ſchaurig
Bei Luna's Schein
Die Silberquelle
Im Eichenhain.

Es trauert leidend
Das wunde Herz,
Den Buſen hüllet
Der Sehnſucht Schmerz,
Sie ſcheucht die Ruhe
Der Seele fort
Und folgt dem Sänger
Von Ort zu Ort

Ich ſah ein Röschen
So traut und grün
Und hold erröthend
Am Wege blühn,
Im Kreiſ' der Blumen
So freundlich ſtehn,
Ach! ſchöner hab' ich
Es nie geſehn.

Es glänzte lieblich
Und ſtrahlte hold
Im Morgenglanze,
Im Abendgold,
Es war an Anmuth
An Düften reich,
Und dir an Schönheit,
O! Lina, gleich.

Doch feindlich nahte
Die Mitternacht,
Ein Zephyr raubte
Der Roſe Pracht,
Es neigte trauernd
Die Königin
Der Blumen leiſe
Die Blüte hin.

Und wie die Blüte
Am Roſenſtrauch,
So ſchwindet Jugend,
Die Schönheit auch.
Schon eilt die Woge
Der eiteln Zeit
Zum fernen Meere
Der Ewigkeit.

Ich ſuchte Liebe,
Und fand ſie nie,
O! ſprich, Geliebte,
Wo find' ich ſie?
Wein' keine Zähre
Ob meinem Schmerz,
Untröſtlich wäre
Mein liebend Herz.

Schon herrſchet öde
Die Mitternacht,
Du ſchlummerſt, Traute,
Mein Auge wacht.
Für dich nur töne
Jetzt mein Gebet,
Das nichts, o Huldin!
Für mich erfleht.

Das Ideal.

Hebe dich im Lichtgewande,
Du, mein heiliger Geſang,
Hin zu jenem fernen Lande,
Wo mit ihrem Zauberbande
Ewge Liebe mich umſchlang;
Fliehe von des Nordmeers Strande
In der Saiten Sphärenklang,
Phantaſie, im Zauberbild
Zu Arkadiens Gefild.

Hier, wo in der Morgenfeier
Liebe auf der Blüte bebt,
Eos in der Dämmrung Schleier
Liebeathmend, kühn und freier
Zu des Aethers Kreiſen ſchwebt,
Hier nur hall' im Ton der Leyer,
Der ſich ſiegesſtolz erhebt,
In der Saiten leiſem Spiel,
Meiner Liebe Gluthgefühl.

Dort im Reich der Phantaſieen
Lächelt meiner Seele Glück,
Wo der Hoffnung Sterne glühen,
Wo der Liebe Zauber blühen,
Weil' der wonnetrunkne Blick,
In der Lyra Harmonieen
Fliehe ſchnell mein Leid zurück.
Liebe, die im Buſen bebt,
Iſt aus ſeligem Traum gewebt.

Holdumkränzt mit Myrtenzweigen,
In des Zephyrs loſem Spiel,
In der Dämmrung trautem Schweigen,
Wird ſich ſchleierlos mir zeigen
Meiner Wünſche reizend Ziel;
In der Charitinnen Reigen,
Mit der Liebe Hochgefühl,
Sinke du voll Götterluſt,
Huldin! an des Treuen Bruſt.

Und im irdiſchen Gebiete
Lächelt mir dann Seligkeit,
Meines Lebens holde Blüte
Pflegt mit engelgleicher Güte
Sie, die mir nur Freude beut;
Das für ſie in Liebe glühte,

Dieſes Herz, das ſich ihr weiht,
Flehet von der Gottheit Thron
Ewge Jugend ihr zum Lohn.

Und aus Roſengluthen weben,
Charitinnen ihr Gewand,
Um ihr engelgleiches Leben
Auf der irdſchen Flur zu geben,
Wallet an der Gottheit Hand
Sie, in ſehnſuchtsvollem Beben,
Zu der Liebe Vaterland,
Das von ſüßer Luſt erfüllt
Sich dem Geiſtigen enthüllt.

Was auf Erden ſich geſtaltet,
Das beherrſcht Vergänglichkeit,
Was im Leben ſich entfaltet,
Was in irdſchen Formen waltet,
Sinket in den Strom der Zeit,
Alles Lebende veraltet,
Dem nur wird Unſterblichkeit,
Das verweilt den Göttern gleich
In der Ideale Reich.

Im Mai.

An Julie von B—.

Wohl lacht dir auf der Maienau
Der Rose Gluth, des Veilchens Blau,
Will dir die Blüten brechen,
Die leis' und traut zum frommen Sinn
Der tiefbetrübten Pilgerin
So süße Tröstung sprechen.

Im Rosenroth die Wange glüht,
Wenn Liebesluſt im Busen sprüht
Und heimliches Verlangen;
Doch wenn dich beugt der Liebe Weh',
Die Wangen dir im Lilienschnee
Nur bleich, nicht rosig prangen.

Wie Veilchen auf der Maienau
Dein Auge glänzt so mild und blau,
Wenn Wonnen dich erfüllen;

Doch wenn dein Herz in Kummer liebt,
Sich ſchnell das Blau der Augen trübt
Und Thränen es umhüllen.

Drum wähl' ich dir zum Buſenſtrauß
Nur Veilchen hier und Roſen aus,
Um bräutlich dich zu kränzen.
Die Wang' ſoll dir im Roſenſchein,
Dein Aug' wie Veilchen mild und rein
In Lieb' und Luſt erglänzen.

In Emiliens Stammbuch.

Ein ſinnig Wort will ich der Freundin weihn,
Möcht' ewig es im Heiligthum des Schönen,
In Mnemoſynens zauberreichem Hain,
Laut in des Buſens Innern wiedertönen,
Ich präge tief es deinem Herzen ein:
Emilie, gedenke mein!

Liebe und Freundschaft.

Holde Liebe!
Ziel des Lebens,
Du der Selgen höchste Luſt:
Neige dich im Flammentriebe,
Mit dem Siegerkranz des Strebens,
Zu des frommen Wallers Bruſt.

Lebensſonne,
Götterfreude,
Freundſchaft! wo ein Auge thrant,
Nahe dich mit Himmelswonne
Zu dem Herzen, das im Leide
Sich nach deinem Frieden ſehnt

Freundſchaft! Liebe!
Zarte Weſen,
Schirmet fürder Herz und Sinn
Daß ein jeder Gutes übe,
Seid zur Leitung ihr erleſen,
Führet uns zum Himmel hin!

Gaben
der
Gelegenheit.

Sängers Pilgerlied.

Stets will ich Sang und Saitenſpiel
Aus vollem Herzen loben;
Denn Liebesluſt und Hochgefühl
Iſt mit Geſang und Saitenſpiel
Gar inniglich verwoben.

Wenn Liebe ſich im Herzen hebt,
Des Lebens Pulſe glühen;
Mir dann der Saiten Gold erbebt,
Geſang von meiner Lippe ſchwebt,
Wird Lindrung mir verliehen.

Wenn Schmerz wild durch den Buſen dringt,
Mein Auge glänzt in Thränen,
Im Kampf der Seele Muth entſinkt,
Das Saitenſpiel mir dann erklingt
Flieht's Leid dahin in Tönen.

Drum weil mich Leid umfangen hält
Will ich ein Liedlein ſingen;
Und ſpielend wandern durch die Welt,
Und nur wenn einſt der Vorhang fällt,
Sollſt du, mein Lied, verklingen.

Der Frühling.

In des Winters eisge Bande
Hüllet ſich die todte Flur,
Und im bleichen Sterbgewande
Ruht die lächelnde Natur.
Schweigen herrſchet auf der Erde,
Die des Sturmes Wüthen höhnt,
Bis des Frühlings ſchaffend: Werde!
Durch den ſtillen Hain ertönt.

Hold begleitet von Aurore
Wallt der Lenz durch's Morgenthor,
Lächelnd im Geleit der Hore
Schwebt am Aether er empor;
Liebend neiget er ſich nieder,
Auf die noch erſtarrte Au',
Ihm ertönen Jubellieder,
Hebend ſich zum Aetherblau.

Hehrumkränzt, in Glanz und Fülle,
Sehn wir dich, o Holder! nahn,
In der heilgen Feierſtille
Trittſt du an die Weltenbahn,
Und aus Wolken, die entglühten
An der Sonne goldnem Strahl,
Streuet Flora Purpurblüten
Auf das todte Erdenthal.

Wie umher die Freude waltet,
Wo der Hauch des Lenzes weht,
Und durch Zauber umgeſtaltet
Alles Leben auferſteht!
Freundlich lacht im Wellenſpiegel
Dieſer Quelle Phoibos Gluth,
Leiſe rauſcht von Zephyrs Flügel
Sanft bewegt die Silberfluth.

Wie des Berges grüner Gipfel
Freundlich zu uns niederblickt,
Und der Linde Blütenwipfel
Düfteſpendend uns entzückt;
Wie von Titans goldnem Schimmer,
Der am Himmelsdome ſchwebt,
Jetzt umglänzt die Felſentrümmer
Siegend ſtolz ihr Haupt erhebt!

Wie dort in des Thales Mitte,
Rund von Blüten überſtreut,
Sich der Siedler in der Hütte,
Frühling, deiner Gaben freut,
Ferne von dem Weltgedränge,
Auf der Heimath ſchönen Flur,
Weihet er dir Hochgeſänge
In den Hallen der Natur.

Und des Haines Sänger fliegen
An dem Himmelsdom umher,
Auf den goldnen Wolken wiegen
Sie ſich in dem Aethermeer.
Frühling! deine Hymnen rauſchen
Kühn empor zum Götterthron,
Fluren, Meere, Haine lauſchen
Liebeathmend deinem Ton.

Rundumher in weiten Kreiſen
Steht der Hörer große Schaar,
Und ſie bringt von Zauberweiſen
Tiefgerührt ihr Opfer dar;
Und der Barden Lieder künden
Laut in deinem Heiligthum,
Auf den Höhen, in den Gründen,
Schöner Frühling! deinen Ruhm.

Gleich dem Lenz, der neu belebet,
Tritt der Jüngling in die Welt,
Und der Unschuld Zauber schwebet
Vor ihm, die den Pfad erhellt,
Liebend wiegt auf ihrem Schooße,
Sie den sie so hold gepflegt,
Doch entblättert sinkt die Rose,
Von dem Hauch der Nacht bewegt.

Denn des Schicksals mächtger Wille
Zieht ihn fort mit rauhem Sinn,
Und es sinkt die morsche Hülle
Gleich der Frühlingsblüte hin.
Thränen fließen glühend nieder,
Scheidet er, auf seinen Staub,
Doch er kehret nimmer wieder,
Ist er erst des Todes Raub.

Freud' entsprieße deinem Tritte,
Holde Jugend, deinem Blick,
Bald enteilt sie deiner Hütte,
Nimmer kehret sie zurück.
Dich, o Greis, am schwanken Stabe,
Schrecke nicht des Todes Nacht,
Wisse, daß noch überm Grabe
Uns ein ewger Frühling lacht.

Dem

General-Stabs-Ärzte der königl. preußiſchen Armee,
Chef des Militair-Medizinal-Weſens,

Dr. J. Görcke,

am Tage ſeiner funfzigjährigen Amts-Jubelfeier.

Dem Manne Heil! der kühn hinan im Leben
Mit feſtem Sinn zum Thatenziele dringt,
Der muthentflammt im ſieggekrönten Streben
Den Lorberkranz des Nachruhms ſich erringt,
Der nicht, dem blinden Wahne hingegeben,
Im Zeitenmeere kraftlos unterſinkt,
Dem des Verdienſtes blütenreiche Kronen,
Die Siegeszeichen ſeiner Werke lohnen.

Und zwiefach Heil! ertöne dem Geweihten,
Den Pallas ſich zum Liebling auserkor,
Dem Götter hier ein freundlich Loos bereiten,
Dem lächelte der Muſen holder Chor,

Der nicht im Kampfe wildempörter Zeiten
Der Geisteswürde höchsten Schmuck verlor,
Der in dem Schutze liebender Kamönen
Die Wahrheit einte mit dem Reiz des Schönen.

Doch dem ertön' der Jubelruf vor Allen,
Dem rundumher in seiner Thaten Kreis
Des Dankes Hymnen laut entgegen schallen,
Den würdig schmückt des Lorbers duftend Reis,
Dem in des Ruhmes ewgen Sternenhallen
Die Nachwelt beut des Sieges schönsten Preis,
Der sein Verdienst, beneidet und bewundert,
Zur Zierde reicht dem sinkenden Jahrhundert.

Heil! dop[illegible] auch dir, dem edlen Jubelgreise,
Dem das Verdienst den Kranz der Weihe flicht,
Der kraftvoll noch in seinem Thatenkreise
Zum Lorberschmuck sich neue Blüten bricht,
Der in der Zeiten dunklem Wogengleise
So deutungsvoll zur fernen Nachwelt spricht,
Dem Himmelsmächte regen Muth hier spenden
Sein stolzes Werk auch würdig zu vollenden.

So prange denn dies Werk den Folgezeiten,
Du stellst es fromm in Gottes Schutz und Macht,

Hier wird der Enkel es dem Enkel deuten,
Wie Großes du und Herrliches vollbracht;
Nicht darf er dir ein Denkmal einſt bereiten,
Schon ſtrahlt es hier in ſegensreicher Pracht
Im Werke, das zum Menſchenwohl begründet,
Noch durch Aeonen deinen Ruhm verkündet.

Noch lange wall', o frommer Greis! hienieden
Und freue dich ob deiner Werke Glanz,
Auf Erden ſchon lacht dir des Himmels Frieden,
Und in der Horen leichtgeſchlungnem Tanz
Ward heute dir ein ſelten Feſt beſchieden,
Das Vaterland flicht dir den Lorberkranz;
Der Ruf umtönt dich in der Deinen Kreiſe:
Heil, Liebe, Dank, dir, edlem Jubelgreiſe!

Unsterblichkeit.

Heilig rauſchten empor des Frühlings Hymnen, im Abglanz
Himmliſcher Schönheit erhob Flora ihr blumiges Haupt,
Lächelnd blickte ſie hin zum Erdgefild' und es weilte
Lieblich im Feierkleid' Freude auf athmender Flur,
Zephyre buhlten im Hain, den Eichenwipfel umkränzte
Liſpelndes Laub, im Gezweig' hallte der Sänger Päan,
Lob nur ſingend ertönt im Blütenſchleier der Chorſang
Fröhlicher Hirten, im Thal ſchallte der Laute Akkord;
Da erſchieneſt du hold, o Sommer! ſegenverkündend,

Schwebte Pomona einher, reizvoll in deinem Geleit.
Immer kühner anſtrebend entfaltet im Purpur Aurora's
Sich der hüllende Keim, welchen einſt Phoibos belebt;
Ruhm nur verbreitend erhebt die Sängerſtimme die Nachtgall,
Und im melodiſchen Schlag hallet der Lerche Geſang.
Alles ſtrebet hinan zur Füll' erhabener Schönheit
Bis von der Reife gebeugt, Früchte uns bietet der Zweig;
Doch da hebt empor das Haupt der ſtürmende Nordwind
Und in der Vorzeit Grab ſinket entblättert der Kranz.
Alſo welket dahin, gleich Frühlingsſchmuck in dem Weltall,
Jegliche Freude, denn nie wird die Unſterblichkeit ihr.
Jugend ſchwindet, es naht dem Manne das greiſige Alter
Und in dem Silberhaar mäht ihn die Sichel der Zeit;

Welkend ſinket herab die Myrte vom roſigen Brautſchmuck,
Schweigend hüllet das Grab, was einſt der Lorber gekrönt.
Mag von dem Wechſel beherrſcht das Leben ſinken in Staub hin,
Einſt aus der Aſche ſieht ſtolz ſich der Phönix verjüngt,
Denn was die Seele gedacht, was in des verſchwiegenen Buſens
Heiligen Tiefen geblüht, reifet zu Thaten empor,
Und was der Geiſt nicht geglaubt, das Herz zu hoffen nie wagte,
Hebt aus der Zukunft Nacht, Schickſal, dein waltender Blick!

Der Tod des Dentatus.

An des Tiberſtroms Geſtade
Zieht in ſeinem Heldenſinn
Tiefverſchlungne Felſenpfade
Siccius Dentatus hin;
Er gedenkt der kühnen Thaten,
Die er ruhmvoll ſtets vollbracht,
Preiſt die ſchützenden Penaten
Für den Sieg in mancher Schlacht

Doch auf ihn, der friedlich wallte,
Lauert tückiſch die Gefahr,
Denn aus tiefer Felſenſpalte
Stürzt ſich eine Meuchelſchaar.
Wild ertönt der Mörder Stimme:
„Dich zu tödten harren wir,
So befahl's in ſeinem Grimme
Appius, der Decemvir"

Blickt hierher auf dieſe Narben,
Römer! — ſprach der Heldengreis, —
Ich erkenne euch, wir warben
Oft ſchon um den Siegerpreis,
Drum ſo laßt mich fürder wallen,
Nicht vollziehet das Gebot,
Nicht laßt meuchleriſch mich fallen,
Sparet mich dem Heldentod'.

„Höre auf mit uns zu rechten,
Hemme deiner Worte Fluß,
Keinen Sieg ſollſt du erfechten,
So gelobt es Appius,
Drum ſo füg' dich ſeinem Willen,
Dich zu tödten harren wir,
Treulich wollen wir erfüllen,
Was gebot der Decemvir."

Nicht will feig ich mich ergeben.
Kraft und Muth ward mir zu Theil,
Auf! vernehmt's, nicht iſt mein Leben
Mir um eitle Worte feil!
Laßt uns um den Sieg nun ringen,
Sprach entflammt der Heldengreis,
Soll euch eure That gelingen,
Zahlt mir erſt des Kampfes Preis.

Und gerüſtet zu dem Streite,
Lehnend an der Felſenwand,
Blinkt das Schwert, das ſieggeweihte,
In Dentatus kräftger Hand,
Und der Mörder feile Rotte
Dringt in dichtgeſchloſſnen Reihn,
Wutherfüllt, mit frechem Spotte,
Kämpfend auf den Helden ein.

Mächtig trotzt der Greis, der Schwache,
Seiner Mörder wilden Wuth,
Denn der Unſchuld heilge Sache
Stählet ihn mit Löwenmuth,
Und das Schwert, das ſiegerprobte,
Schwingt der Arm noch unerſchlafft,
Was den Mördern er gelobte,
Das vollführt des Helden Kraft.

Und ſchon ſank im wilden Streite
Von Dentatus ſcharfem Stahl
Hingemäht, als Todesbeute,
Seiner Meuchelmörder Zahl,
Und vor ſeines Schwertes Blitze,
Vor des Greiſes tapferm Arm,
Fliehet feig zur Felſenſpitze
Nun der Meuchelmörder Schwarm.

Siegend ſteht der Greis am Ziele,
In des Herzens wildem Drang,
Weihet er im Gluthgefühle
Seinen Göttern Preis und Dank:
Doch von ſchnöder Rache glühend,
Schwöret ihm in feiler Wuth,
Zu der Felſenhöhe fliehend,
Untergang die Mörderbrut.

Und hinab in Frevlertücke
Schleudern ſie im blutgen Sinn
Von der Höhe Felſenſtücke
Auf des Greiſes Scheitel hin,
Und zerſchmettert ſinkt der Kühne,
Wie's gelobte Appius,
Doch ſein Blut erweckt zur Sühne
Rächend dich, Virginius!

Deutung.

Der Genius.

Der Sonne Strahl entflammt die Wolkenhülle,
Die tief verhüllt der Himmel Angeſicht,
Ein Sphärenlaut bebt durch die Feierſtille
Der Mitternacht und weckt der Sterne Licht,
Er kündet uns in hoher Segensfülle
Den Tag, der durch Aurora's Pforten bricht,
Der aus des Aethers ſonnigen Gefilden
Sich zu uns neigt in wonnigen Gebilden.

Auf! ſammlet euch bei Phoibos mildem Glanze
Hier um der Liebe heilgen Feſtaltar
Und wonnespendend in dem Myrtenkranze,
Bringt, Genien, jetzt eure Opfer dar,
Der Hymnus ſchall' in eurem Reihentanze,
Laut töne er, den Liebe uns gebar:
Begeiſtert durch des Dankes Hochgefühle,
Rauſch' Liebe nur in eurem Saitenſpiele!

Tugend.

Nichtig ſind des Daſeyns Freuden,
Wandelnd nur von Ort zu Ort,
Zwiſchen Schmerz und herben Leiden,
Rinnt der Strom der Zeiten fort,
Denn es blüht für euch hienieden,
Feſtgebannt in Raum und Zeit,
Nicht ein felſenfeſter Frieden,
Der den Himmliſchen beſchieden,
Nein, euch droht Vergänglichkeit.

Doch ich bin vom Sternenhimmel
Euch zum Troſte hergeſandt,
Als die Gottheit dem Getümmel
Dieſer Erde ſich entwand.
Liebend tret' ich euch entgegen,
Auf, und folget meinem Ruf,
Auf des Schmerzes Dornenwegen
Lohnt euch einſt der Götter Segen,
Der die Freude uns erſchuf.

Schwöret mir den Eid der Treue
An der Liebe Hochaltar,
Und ich bring' der Tugend Weihe
Euch als Lohn des Schwures dar.

Auf, vertraut der Götter Gnade
In dem Kampfgefild' der Zeit,
Wallt der Tugend Roſenpfade,
Und euch lächelt das Geſtade
Himmliſcher Unſterblichkeit.

Glaube.

Der Glaube iſt der Tugend zugeſellt,
Und keine Macht beſieget ſeine Stärke,
Er ſinket nicht im wilden Kampf der Welt,
Der Himmel nur erſchafft des Glaubens Werke,
Drum reihet er ſich kühn den Göttern an,
Denn Gott und Glaube kann euch nur verſöhnen
Und nur den Sternen iſt er unterthan,
Und ſeine Heimath iſt die Welt des Schönen.

O glücklich, wer ein traulich Echo fand
Für Mitgefühl im nahverwandten Herzen,
Er birgt in ſich des Himmels Unterpfand,
Erhaben ſteht er über Tod und Schmerzen,
Ihn kettet nicht der wilde Kampf der Zeit,
Er lebt nicht, um das Leben zu genießen,
Dem Ewgen hat er kühn ſich angereiht,
Das Zeitliche wird nimmer ihm erſprießen.

Der Glaube iſt's, der wahres Glück gewährt,
Drum nahet euch zu ſeines Tempels Hallen,
Der eitle Wahn, den nur die Welt verehrt,
Er, der gerühmt, vergöttert wird von Allen,
Er ſinket einſt durch Chronos Macht gemäht,
Doch wahrer Glaube wird euch ſiegend ſchirmen,
Drum baut auf ihn, der nimmer untergeht,
Sollt' Wog' auf Wog' ſich auch vernichtend thürmen.

Liebe.

Wo Glaube ſteht, die ewge Güte,
Da prangt der Tugend Herrſcherthron,
Hier keimt der Liebe ſchönſte Blüte,
Für Duldende ein Götterlohn.
Daß jeder Tugend ſich erwähle,
Hat Glaube Tempel auferbaut
Und jedes Menſchen edle Seele
Der Liebe Herrſchaft anvertraut.

Und mit der Liebe eignem Leben
Iſt Gegenliebe zart vereint,
Denn beide Genien ſie ſtreben
Zum Lande, wo die Sehnſucht weint,

Und wenn in ſeinem Aehrenkranze
Der Genius des Todes ruft,
So eilet bei Selenens Glanze
Der Liebende zur theuren Gruft.

Wer iſt's, die Erd' und Himmel einet,
Es iſt der Liebe Sympathie,
Denn wo die Mächtge nur erſcheinet,
Da herrſcht der Sphären Harmonie;
Drum wollt des Lebens Glück ihr finden,
Seid ihr des eignen Werths bewußt,
So werden ſicher es euch künden
Die Tiefen der geliebten Bruſt.

Hoffnung.

Durch der Zukunft dichten Schleier,
Der des Menſchen Aug' umhüllt,
Blickt die Hoffnung kühn und freier
Nach dem ſonnigen Gefild';
Denn aus nie betretnen Auen,
Aus dem lichten Sternenſaal,
Naht mit heiligem Vertrauen
Hoffnung ſich dem Erdenthal.

Richtig iſt des Menſchen Sehnen
Nach dem unbekannten Land,
Seiner Duldung heiße Thränen
Sind des Lebens Unterpfand,
Er muß kämpfen, er muß ſiegen,
Will er ſich des Daſeyns freun,
Oder in dem Kampf erliegen,
Herrſcher nicht, nur Sklave ſeyn.

Drum befolgt die heilge Lehre:
Glaube ſei des Lebens Ziel,
Und das dauernd es euch währe,
Ehrt der Liebe Hochgefühl;
Dann wird einſt das Loos euch fallen,
Das die Götter dem geweiht,
Den in ihres Tempels Hallen
Kränzet die Unſterblichkeit.

Der Genius.

Der Sterbliche, ein Sohn der Muttererde,
Er ſinket bald in ſeiner Mutter Schooß,
Und daß ihm einſt die beſſre Heimath werde,
Ringt ſich ſein Geiſt zu ewger Dauer los;
Ihm droht der Kampf mit irdiſcher Beſchwerde,
Er blickt im Schmerz, von jeder Freude bloß,

Zum Himmel auf, zu jenen ſelgen Auen,
Wo Glaube lohnt das kindliche Vertrauen.

O glücklich, dem auf ſeiner Pilgerreiſe
Der Glaube nicht von ſeiner Seite flieht,
Dem zu der Tugend ſchönem Zauberkreiſe
Sein Genius mit ſüßem Lächeln zieht,
Dem hoch empor, nach hehrer Götter Weiſe,
Sein Buſen wallt und ſeine Seele glüht,
Den Liebe pflegt mit engelgleicher Milde,
Zum Eden ſchafft die irdiſchen Gefilde.

Was forſcht der Menſch, was frägt er bei den Sternen,
Da ſinnig ihm das Herz die Deutung reicht?
Will er ſein Schickſal von der Flamme lernen,
Die magiſch ſich auf ſeine Pfade neigt?
Vergebens ſpäht in weit entlegne Fernen
Der Sterbliche, da ihm ſein Inneres zeigt:
Wo Tugend, Glaube, Liebe, Hoffnung weilen,
Wird nie der Schmerz des Menſchen Herz ereilen!

Drum auf, der Tugend Tempel ſteht
Vor eurem Blicke offen,
Der Genius des Daſeyns fleht:
Dem Glauben, Lieben, Hoffen!

Der Glaube walle euch voran,
Die Hoffnung euch zur Seite,
So werdet ihr dem Ziele nahn,
Das Liebe euch einſt weihte.

Dem
königlich preußiſchen wirklichen Geheimen Staats- und Juſtiz-Miniſter
von Kircheisen,
am Tage ſeiner funfzigjährigen Dienſt-Jubelfeier.

Der zu des Ruhmes ſteilen Höhen
Im Adlerflug hinan ſich ſchwingt,
Wo des Triumphs Paniere wehen,
Des Lorbers duftge Krone winkt,
Er labe ſich am Sold der Ehren,
Ihn preiſ' der Menge Jubelchor,
Und von des Vaterlands Altären
Steig' ihm der Opferduft empor.

Doch lauter tönen unſre Chöre,
Wenn heilgre Wonne uns erfüllt,
Wenn es des Biedermannes Ehre,
Des Menſchenfreundes Wohl nur gilt,
Der mit des Schwertes ſcharfer Schneide
Nicht Bruderblut umher verſpritzt,
Nur zu des Unterdrückten Freude
Der Themis hehren Tempel ſchützt.

Dem Edlen, der vor funfzig Jahren
Der Göttin Heiligthum betrat,
Der Menschheit Rechte zu bewahren,
Zu strafen niedrigen Verrath,
Der nicht gebuhlt um eitle Schätze,
Nicht um der Argliſt ſchnöden Lohn
Hier Wucher trieb mit dem Geſetze,
Ihn feiern wir im Jubelton!

Ihm, den der Bosheit ſchlaue Rede
Mit Schlangenzunge nie bethört,
Der jeder Lüge offne Fehde
Und Untergang dem Laſter ſchwört;
Der muthig für die Wahrheit ſtreitet,
Der Tugend ein Aſyl erſchuf,
Dem Rechte ſeinen Sieg bereitet,
Ihm töne unſer Jubelruf.

Den Sieger mag die Welt erheben;
Wir jauchzen heut und immerdar:
Hoch ſoll der Freund des Volkes leben,
Der Pfleger ſeiner Wohlfahrt war!
Ihm grüne in der Bürgerkrone
Ein höhrer, als des Lorbers Preis!
Hoch lebe — ſingt's im Siegestone —
Der Menſchenfreund, der Jubelgreis!

Der Adler auf Platons Grabe.

Der Wanderer.

Zeus geweiheter Adler, biſt du den Himmeln entflohen,
Schauſt du vom Grabe kühn zu dem Geſtirne empor?

Der Adler.

Platon's Seele bin ich, und weil' im Kreiſe der Sterne,
Nur des Geweiheten Leib deckt das kekropiſche Grab.

Die Tugend.

Ein Genius ſchwebet zur Erde herab,
Der Epheu umſchlinget des heiligen Stab,
Er winket Frieden, er lächelt Ruh'
Dem leidenden Pilger im Leben zu.

Wer iſt's, der ſich liebend zum Kinde geſellt,
Ihm zaubert die Freude auf irdiſchem Feld',
Es freundlich hüllet mit liebender Hand
In der Unſchuld blendendes Feſtgewand?

O! ſagt mir, wer führet den Jüngling die Bahn
Zum ſchimmernden Tempel der Weisheit hinan,
Wer weiht ihn im blütenumkränzten Hain
Zum Diener unſträflicher Liebe ein?

Wer haucht in den Buſen des Mannes den Muth,
Zu ſtürzen des Laſters verhöhnende Wuth,
Wer ſchützet mächtig das männliche Herz,
Und wer beſieget den irdiſchen Schmerz?

Die Tugend, ſie leitet mit ſchirmender Hand
Den Greis zu des Friedens entlegenem Land,
Sie weiht ſeiner Gruft bei des Mondes Glanz
Der Erinnrung heiligen Blütenkranz.

Arkadien.

Verweilet jetzt am hehren Sarkophage
Der Vorwelt, laßt in seine Gruft uns sehn,
Laßt sie enthüllt die längstentsunknen Tage
Vor euerm Forscherblick vorübergehn.
Verhüllet sie, die Zähre, zähmt die Klage,
Ihr sollt erhöht vor Gottentsproßnen stehn,
Daß euer Herz mit neuem Muth sich stählet,
Auch ihr seid zur Unsterblichkeit erwählet.

Daß wir beherzt auf die Verheißung bauen,
So schlingt um euch nun der Vereinigung Band.
Mit heilgem Ernst laßt uns hinüber schauen
Zur Flur, die der Vernichtung sich entwand,
Laßt uns sie sehn, die goldnen Fabelauen,
Enthüllt steht das geheimnißvolle Land,
Den Himmeln ist der Genius entflogen,
Geordnet sind des Chaos dunkle Wogen.

Die Blüte ſank des tiefgefühlten Schönen,
Die duftend ſich um Hellas Fluren rang.
Wo weilet ihr, aoniſche Kamönen?
Nicht tönet uns mehr euer Feſtgeſang.
Dem Edeln darf nicht mehr der Barde fröhnen,
Denn ihn beherrſcht der Zeiten wilder Drang.
Das Gute ſank im Kampf empörter Staaten,
Der Enkel tilgt der Vorzeit goldne Saaten.

Nicht tritt die Liebe mehr aus ihren Myrten,
Sie reiht ſich nicht im Charitinnen Tanz;
Nicht mehr erſcheinen uns die frommen Hirten,
Gezieret mit der Unſchuld Lilienkranz;
Dionens Tauben, die in Roſen girrten,
Sie gaukeln nicht bei Luna's Silberglanz.
Er ſchwang ſich auf in Phoibos goldnem Strahle
Der Genius zum Reich der Ideale.

Hellene, lauſch' den Tönen deiner Muſen,
Arkadien war dir ein Bardenhain,
Dein hohes Herz hob den entflammten Buſen,
Dein kühnes Herz führt' dich zur Größe ein,
Des Neides todverkündende Meduſen,
Sie flohen dich, ſie flohen deinen Schein,
Du warfſt ſie ab, die ehrne Sklavenbürde,
Die Weihe gab dir deine innre Würde.

Wo Freiheit thront, wo die Tyrannen flohen,
Hier hat die Kunſt ſich Tempel aufgeſtellt,
Das Liebliche vermählt ſich hier dem Hohen,
Und Liebe hat zur Größe ſich geſellt;
Die Charis geht zur Seite der Heroen,
Hier ruht der Abglanz einer ſchönern Welt,
Hier auf der Freiheit roſigem Gefilde,
Hier reift der Keim gottähnlicher Gebilde.

Das Große darf nicht vor Tyrannen zittern,
Die Ewigkeit hüllt es in ihre Pracht;
Den Fels, den kann der Zeiten Zahn zerſplittern,
Das Göttliche trotzt der Verweſung Macht,
Des Marmors hohes Denkmal wird verwittern,
Des Ruhmes Sterne liſcht der Zukunft Nacht,
Und nur der Geiſt, der iſt's, der nie veraltet,
Unſterblich iſt, was in ihm lebt und waltet.

O! blickt empor, Gebeugte, ſchaut es eilen
Die Schreckenstage der Tyrannenwuth,
Die Sonne flammt, die Nebel zu zertheilen;
Die Freiheit ſtählt den hohen Göttermuth.
Hoch leuchten ſie, der Unſchuld Feuerſäulen,
Auflodern wird die reine Veſtagluth,
Die Vorzeit iſt der Zukunft goldner Spiegel,
Ein ſchöner Seyn hüllt, Chronos, noch dein Flügel!

Der Hafen der Ruhe.

Ein Nachen ſchwanket auf ſtürmendem Meer,
Ihn treiben die Wogen bald hin und bald her,
Er landet ja nimmer am ſchirmenden Ort,
Ihn reißen die gaukelnden Wogen mit fort.

Das Leben, es gleichet dem toſenden Meer,
Uns jagen die Wogen des Schickſals umher.
Sprecht, Wellen, wo führt ihr mit flüchtigem Sinn
Den ſchiffenden Pilger im Tanze dahin?

Zum Grabe, zum Grabe, zum Hafen der Ruh'!
So heulen im Sturme die Wellen uns zu. —
O eilt mit den Wogen, den gaukelnden, fort,
Schon winkt euch am Ziele der ſchirmende Port!

Die Kunst.

Wem tönen sie, der Weihe heilge Lieder,
Wem grünt des Lorbers blütenreicher Kranz?
Was neiget sich auf flammendem Gefieder,
In flüchtger Horen leichtgeschlungnem Tanz,
Zum Erdgefild' mit Himmelsreiz hernieder,
Umwogt von Eos zauberreichem Glanz? —
Es ist die Kunst, die aus dem Weltgewühle
Den Geist entführt zum hehren Sonnenziele.

Da Unschuld noch der Menschheit Jugend schmückte,
Im weiten Raum der göttlichen Natur
Ein süßer Traum den Sterblichen beglückte,
Die Götter weilten auf des Weltalls Flur,
Die Tugend nur den Erdensohn entzückte,
Er züchtig wallte ihre Rosenspur;
Da neigte liebend sich in Engelmilde
Die Kunst herab zum irdischen Gefilde.

Und kindlich theilte ſie die frommen Spenden,
Die ſie empfing aus hehrer Götter Hand;
Dem Staube wollt' das Ewge ſie entwenden,
Die Herzen feſſeln durch ein magiſch Band;
Um unſrer Sehnſucht ewgen Schmerz zu enden,
Pflanzt ſie der Gottheit heilig Unterpfand
Mit Liebe in der Menſchheit züchtge Seele,
Daß Freude ſich dem bittern Schmerz vermähle.

Es war Begeiſtrung, die mit leiſem Beben
Sich um die Seele gleich dem Epheu ſchlag,
Ein Hochgefühl, ein geiſtigreines Leben,
Das zaubervoll durch jede Nerve drang,
Den Sterblichen entflammt zu kühnem Streben,
Zu einem hehren, göttlichen Geſang;
Ihn kühn entrückt der niedern Erdenzone,
Ihm ſiegend beut die Immortellenkrone.

Groß war der Raum, dem Sterblichen zu enge;
Sein Sehnen rang hin zur Unendlichkeit.
Er forſcht umher, er prüft der Weſen Menge,
Nicht gnüget ihm das flüchtge Bild der Zeit;
Denn Alles ſchwindet in dem Weltgedränge
Und nur die Kunſt ſchmückt Unvergänglichkeit.
Was herrlich ſoll der Ewigkeit erblühen,
Muß der Natur, dem Leben auch entfliehen.

Wie Sternenglanz, in wonnigen Geſtalten,
Schwebt hin die Kunſt im dunkeln Erdenthal;
Wie Keime ſich zur Blüte zart entfalten
An milder Sonne ſegenreichem Strahl,
So formet ſie, wo ihre Zauber walten,
Den todten Stoff zum Götterideal;
Doch um die Kunſt, die ewge, zu ergründen,
Muß erſt das Herz der Schönheit Macht empfinden.

Die Charis weilet in dem Reich der Töne,
Sie haucht die Seele in den Marmor ein,
Sie heiliget den Tempel der Kamöne,
Spricht ſinnig aus der Farben Wechſelſchein,
Sie trocknet kindlich hier der Sehnſucht Thräne,
Ihr Auge glüht in Liebe fromm und rein;
Doch kann das Schöne frech die Welt vernichten,
Die Kunſt wird zur Unſterblichkeit ſich flüchten.

Dem Künſtler ward der Schönheit Macht verliehen,
Erhabner Sinn ins hohe Herz gelegt,
Nicht kann die Kunſt aus Erdenſtaub erblühen,
Wenn ſich nicht Schönheit in der Seele regt;
Das Leben kann dem Tode ſie entziehen,
Wenn innres Leben ihre Kraft bewegt;
Nur ſie beſeelt mit ihrem Götterfunken
Was rundumher in Nacht und Tod verſunken.

Auf blickt der Künſtler zu dem Sternenſaale,
Wo ewig flammt der Himmel Sonnenpracht,
Er formet aus dem Reich der Ideale,
Das ſich verhüllet in des Urſtoffs Nacht,
Ein heilig Bild, das in dem Erdenthale
Den Funken kühn zur Aetherflamm' entfacht,
Wo Anmuth mit der Schönheit ſich vereinet,
Unſterbliches im Sterblichen erſcheinet.

Nicht in des Lebens trügeriſchem Spiele
Setzt ihren Werth des Künſtlers Seele ein,
Von der Begeiſtrung loderndem Gefühle
Entflammt ringt ſie nach geiſtigem Verein,
Das Ideal hebt ſiegend ſie zum Ziele,
Dem Sterblichen entnommen führt der Schein
Des Ewigen ſie zu dem Heiligthume
Der hehren Kunſt, dem ewgen Künſtlerruhme.

Die Lyra tönt und ſchon iſt ſie verklungen,
Nur leiſer Nachhall liſpelt rundumher,
Des Barden Lied, das kraftvoll er geſungen,
Des ſchönern Daſeyns wunderſüße Mähr,
Es iſt verhallt; von heilger Gluth durchdrungen
Spricht ewig nur das Kunſtgebild' uns hehr
Im Marmor an, der die Vernichtung zügelt,
Den Zeitenſchwung wie Chronos überflügelt.

Umſtrahlet wie auf ewgen Flammenſäulen
Der Himmel ruht in hehrer Sonnenpracht,
Vor dem des Donners Wolken ſich zertheilen
Und nichtig raſt der Blitze Schreckensmacht;
So auch der Kunſt Gebilde ewig weilen,
Umhüllt ſie auch des Grabes dunkle Nacht.
Die Zeit entſiegelt einſt die Grabesfeſte,
Dann ſteigt der Phönix von dem Flammenneſte.

O, ſchwebe du mit neuem Glanz hernieder,
Es ſteige, Kunſt, zu dir der Ruf empor!
Entfalte mild dein flammendes Gefieder
Und lock' des Schönen Blüte hold hervor;
Verbann' den Tod und bring' das Leben wieder,
Schaff' aus Verweſung einen Blütenflor;
Haſt du den Geiſt dem todten Staub' entnommen
Wird kräftig er zu der Vollendung kommen.

Dann naht ein heilger Glaube zu beglücken
Des Menſchen Herz, das Finſterniß umhüllt,
Die Freude ſtrahlt aus des Verklärten Blicken,
Es ſchwingt ſich auf der Schönheit Götterbild;
Dann halle laut von fröhlichem Entzücken
Der Sterblichen der Erde Luſtgefild'.
Der Schleier ſink', und in dem Horentanze
Steh' ſiegend da, o Kunſt, im Sternenglanze!

Der Genius und der Wanderer.

Der Genius.

Was weilſt du an dem Felſenhang
Und blickſt ſo ſehnſuchtsvoll und bang
Hinauf zum Götterſitze?
Willſt du dem Sonnenziele nahn,
So ſchreit' auf klippenvoller Bahn
Empor zur Felſenſpitze.

Der Wanderer.

Es mahnt der Sehnſucht Schmerz und Luſt
Mich laut in heißbeklommner Bruſt,
Daß ich zum Ziele dringe;
Doch ſteil hebt ſich die Felſenwand,
Drum reiche hülfreich mir die Hand,
Daß ich hinauf mich ſchwinge

Der Genius.

Wem der Begeiſtrung heilge Gluth
Im Innern lodert kämpft in Muth
Hinan die dunkeln Pfade,
Doch wen der Wogen Aufruhr ſchreckt,
Harr', bis der Genius ihn weckt,
Am ſicheren Geſtade!

Der
mimiſchen Künſtlerin,
Frau **Henriette Hendel-Schütz.**

Ewiges ſoll der Menſch nicht bauen
In der Zeiten mächtgem Strom;
Um Unſterbliches zu ſchauen,
Schweb' im kindlichen Vertrauen
Auf der Blick zum Sternendom.

Hellas Tempel ſind geſunken,
Und der Künſtler fromme Schaar
Nahet nicht mehr wonnetrunken,
In Begeiſterung verſunken,
Zu der Schönheit Hochaltar.

Und nur Eine Prieſterin
Weilet in dem Heiligthume,
Reicht mit kindlichfrommem Sinn
Irdſcher Schönheit zarte Blume
Gottgeweihten Mächten hin.

Ihr nur, die im Sternenſchimmer,
Eine neue Pythia,
Stehet auf der Künſte Trümmer
Als Idol des Schönen da,
Töne Huldgung fern und nah.

Die

Symbole deutscher Dichtkunst.

Feſtlich naht dem Morgenthore
Gluthumkränzt die Mitternacht,
Jubelnd ſchwebt im Tanz die Hore
Kühn empor in hehrer Pracht.

Freude bebt auf Blumenraine
Und der Barden heilger Chor
Sendet aus geweihtem Haine
Laut den Jubelruf empor.

Und es tritt aus Nebelhülle,
Mit der Anmuth hold gepaart,
In der Schönheit Götterfülle,
Jetzt ein Mädchen fromm und zart.

Schaut, der Lorberzweig erglänzet
In der Gottentſproßnen Hand,
Und die Immortelle kränzet
Der Geweihten Feſtgewand.

In der Hoheit Sternenkrone
Naht ſie mit dem Blumenkranz
Sich dem deutſchen Bardenthrone
In der Charitinnen Tanz.

Kühn des Sängers Blicke hangen
Liebeathmend, hehr und mild,
Mit der Sehnſucht Gluthverlangen,
An der Seligen Gebild'.

Und ſie ſchwebt zu ihm hernieder,
Bringt der Freude Hochgenuß
Ihm im Schalle ihrer Lieder,
Mit der Sühne heilgem Gruß.

Sei gegrüßet mir, Kamöne!
Spricht der Sänger leiſ' und traut,
Und wie Aeolsharfentöne
Er vernimmt der Göttin Laut.

Weit komm' ich aus ſelger Ferne
In der Horen Sphärentanz,
Bringe aus dem Reich der Sterne
Dir der Dichtkunſt Weihekranz

Wähle dir der Blumen welche,
Alle ſind ſie dir geweiht,
Und aus ihrem Nektarkelche
Zaubre dir Unſterblichkeit.

Sieh', es lächelt hier beſcheiden
Der Glycine ſanfter Schein,
Web' die Blüte ſüßer Freuden
In den Kranz des Lebens ein.

Stets wird dich ihr Reiz erfreuen,
Durch der Liebe Zaubermacht
Wonneſtunden dir erneuen
In des Lebens Schauernacht.

Walle zu des Haines Schatten
Bei Aurora's Purpurglanz,
Wahl' von ſeinen Blumenmatten
Heideblümchen deinem Kranz

Wiſſ', Apollons hehre Güte
Senkte tiefgeheimen Sinn
In die anſpruchloſe Blüte,
Nimmer welket ſie dahin.

In dem Taumel reger Freude,
Nimm auch der Cyane Gruß,
O! ſie beut im Feierkleide
Deinem Herzen Hochgenuß.

Es erblickte die Kamöne
Auf der Dichtkunſt Blumenflur
Jüngſt beſcheiden dieſe ſchöne
Freundin lieblicher Natur.

Und in goldumkränzter Hülle
Prangt der Amaranthe Glanz,
Labt dich ihre hehre Fülle,
O! dann reih' ſie in den Kranz.

Leicht zwar ſchwindet ihre Blüte
In der Zeiten flüchtgem Lauf.
Doch im kindlichen Gemüthe
Heb' ſie die Erinnrung auf.

Die Orange, hold und labend,
Zollt dir im Gebiet der Zeit,
An des Lebens heiterm Abend,
Noch des Lebens Seligkeit.

Pflege ſie, der Blüten Krone,
Denn erquickend iſt ihr Duft,
Sie umſchatte einſt zum Lohne
Mit dem Lorber deine Gruft.

Noch kenn' ich ein Blümchen, Liebe
Pflegte es in heilger Gluth.
Nimmer ſinkt es welk und trübe
Unter in der Zeiten Fluth.

Wenn dein Auge es gewahret,
Reihe in den Kranz es ein,
Denn mit Anmuth hold gepaaret,
Lächelt dir der Malve Schein.

Und an ihrer Seite blühet,
Mild von der Natur gepflegt,
Auch die Tulpe, und ſie glühet,
Von der Charis Hauch bewegt.

Auf des Lebens Dornengleiſe
Führet ſie dem trunknen Blick,
In der Lyra Zauberweiſe,
Bilder ſelger Zeit zurück.

Pflege, Sänger, pflege alle
Dieſe Blümchen treu und gut,
Bis dein Geiſt in Tempes Halle
Unter ihrem Schatten ruht.

Der Erinnrung Feſt erneue
Stets bei Eos erſtem Glanz,
Um den Altar ihrer Weihe
Schling' Glycerens Blumenkranz.

Die Jahreszeiten.

Vier Brüder auf den Fabelauen
Der Zeit an uns vorübergehn,
Doch nie wird man vereint ſie ſchauen,
Nur einzeln ſie im Flug erſpähn,
Den Jüngſten ſehen wir als loſen
Und muntern Knaben ſingend ziehn,
Sein Haupt umwallt ein Kranz von Roſen
Und düfteſpendendem Jasmin.

In Lilienſchnee und tauſend Farben
Wird auf der Zeiten Wechſelbahn,
Geziert mit ſegensſchweren Garben,
Sich uns der Andre lächelnd nahn.
Er hüllt in köſtliche Geſchmeide
Die Flur, in leuchtend Aehrengold,
Und iſt der ſtillen Lebensfreude,
Der Liebe und dem Scherze hold.

Und ſieh', da ſchwebt mit Wonnebeben,
Hochſchwingend ſeinen Thyrſusſtab,
Im ſchönen Schmuck der goldnen Reben,
Der dritte Bruder auch herab.
Er wallt auf laubumkränzten Wegen,
Ihm, der mit Trauben füllt die Höh',
Ihm jauchzt ein dreifach Heil! entgegen,
Ihm ſchall' ein Evan! Evoe!

Und endlich naht, mit kräftgem Schritte,
Der Vierte düſter zu uns hin,
Nicht ſehn wir unter ſeinem Tritte
Die Roſe, nur den Epheu blühn,
Doch beut er ſinnig uns die Lehre,
Der ernſte, hocherfahrne Greis,
Daß Alles ſinkt, die goldne Aehre,
Die Traube wie das Blütenreis.

Das Chaos.

Tief in des Chaos grenzenlosem Raume
Lag Leben einst dem Tode angetraut,
Noch schlummerte im süßen Ahnungstraume
Die Kraft, die Welten aus dem Nichts erbaut,
Nicht lächelte von Eos Purpursaume
Umkränzt die Hore und kein Sphärenlaut
Ertönte, denn umhüllt von Sterbgewanden
Schlief noch das Licht in farbenlosen Banden.

Elysion, dein seliges Gefilde
Lag in dem Chaos regellos umher,
Hier schwammen auch die grausigen Gebilde
Des Tartaros im dunkeln Fomenmeer,
Noch schlummerte der Götter hohe Milde,
Noch lähmte Tod belästigend und schwer
Den Zeitenschwung, und Chronos mächtge Schwingen,
Sie konnten nicht sich lösend Leben bringen.

Bricht Niemand denn des dumpfen Todes Siegel,
Wirft Keiner Licht in dieſe Nacht hinein?
Ergreift ihr, Horen! nicht die Sonnenzügel,
Wollt ewig ihr dem Tode dienſtbar ſeyn?
Schaut, Eros hebt ſchon den geweihten Flügel,
Harmonia, mit dir im Gluthverein
Hat er des Chaos tiefe Nacht durchdrungen,
Das Leben hat dem Tode ſich entſchwungen.

Doch nichtig ſind die lebenden Geſtalten,
Nicht zu beſiegen iſt des Todes Macht,
Die Blüte ſinkt, die Form wird einſt erkalten,
Dann ſchwindet ſchnell auch aller Weſen Pracht;
Die Parze muß in unſerm Daſeyn walten
Und Alles birgt einſt dunkle Grabesnacht;
Das Element, das zeugte alles Leben,
Wird ſeinem Quell, dem Chaos übergeben.

Die Lebensreise.

Wo die Heeresſtraße gehet
Schlängelt ſich des Pilgers Pfad,
Und ſein forſchend Aug' erſpähet,
Ob ſich nicht ein Malſtein naht.

Still verfolgend ſeine Stege
Wandelt fort der Pilgersmann,
Da zeigſt, Malſtein, du am Wege
Ihm das Ziel der Reiſe an.

Höher ſchwellt das Herz die Freude
Heißer glüht des Pilgers Bruſt,
Denn ihm lacht im Blütenkleide
Seiner Heimath ſüße Luſt.

Doch am Irrweg' unſers Lebens,
Auf dem dornenvollen Pfad,
Späht des Pilgers Aug' vergebens,
Ob ſich nicht ein Malſtein naht.

Unter Seufzer, unter Thränen,
Sich das Herz in Zweifel wiegt,
Und kein Malstein zeigt dem Sehnen,
Wo das Ziel der Reise liegt.

Wer es spät zu finden wähnte,
Fand zu früh das kühle Grab,
Und der heiß nach ihm sich sehnte,
Schwankt noch fort am Pilgerstab.

Dem
Präsidenten des königlich preußischen kurmärkischen
Pupillen-Collegiums,

A. F. von Scheve,

am Vorabende seiner funfzigjährigen Dienst-Jubelfeier.

Der Tag entschwand; in abendlichem Schleier
Ruht tiefverhüllt das Leben und verwaist;
Erhabner fühlt die Seele sich und freier;
In holder Träume Zauber schwelgt der Geist,
Und er beginnt im Vorgefühl die Feier,
Die ihm das nächste Morgenroth verheißt.
Gar mächtig ist der Liebe heilig Streben
Was ihr im Innern glühet kund zu geben.

Ihn feiern wir, der sich den Preis errungen,
Den wenige der Sterblichen erstrebt!
Daß, von des Dankes heilger Gluth durchdrungen,
Der treubewährte Sinn, der uns belebt,

Sich äuſſern darf in freien Huldigungen,
Das iſt die Luſt, die unſern Buſen hebt.
Leicht ſpricht ſich aus, was tief das Herz empfindet,
Wenn dem Gedanken ſich das Wort verbindet.

Dich, der ein Bild der Menſchenlieb' und Güte,
Dich, edlen Jubelgreis, begrüßen wir!
Es bricht der Dank die Immortellenblüte,
Und weiht den Kranz zum Feſtgeſchmeide dir.
Im Wiederhall aus jeglichem Gemüthe
Jauchzt Freude dort, und Heil ihm! tönt es hier;
Laß dir die Segenwünſche, die erſchallen,
Des frohbewegten Herzens Gruß gefallen.

In deiner Bruſt ſich Recht und Tugend einen,
Aus deinem Blicke fromme Liebe ſpricht.
Auch der Geringſte darf vor dir erſcheinen,
Dein freundlich Wort belebt die Zuverſicht.
Wo Tiefbedrückte Kummerzähren weinen,
Bleibt Hülfe dir ſtets eine heilge Pflicht;
Der Unſchuld Dankesthräne glänzt zum Lohne,
Als ſchönſte Perl' in deiner Ehrenkrone!

Und Hochgefühl muß ſich im Buſen regen
Für dich, den hier kein Unfall je erſchreckt;

So unter deinem Schutz Gedeihn und Segen
Wohl manche Stiftung fand, von dir erweckt;
Tief muß ihr Flor dein fühlend Herz bewegen,
Des Streben ſtets der Menſchheit Heil bezweckt;
Dein Aug' beſeligt auf dem Werke weilet,
Für das die Nachwelt dir den Kranz ertheilet.

Es blickt voll Huld auf dich vom Königsthrone
Der dritte Fürſt, ſeit du auf deiner Bahn
Der Pflicht gelebt, auf welcher dir zum Lohne
Wir deine Saat in Segen keimen ſahn.
Zum Preiſe magſt du jetzt die Ehrenkrone,
Die Liebe flocht, in Liebe auch empfahn;
Nimm an der Markung ſie von funfzig Jahren,
Die deiner Wirkſamkeit Erfolg bewahren.

Der Enkel wird, was du vollbracht, berichten;
Die Nachwelt preiſend dein Verdienſt erhöhn.
Lang magſt du noch, du Vorbild unſrer Pflichten,
Auf des Berufs mühvollem Pfade gehn,
Und, labend dich an deinen eignen Früchten,
Empor zum Throne des Vergelters ſehn,
Wo einſt, wenn dir der Tag der Garben ſinket,
Ein ſchönrer Lohn hoch über Sternen winket.

Empfange nachſichtsvoll den Gruß der Weihe!
Sei es, daß bald ſich hier vor deinem Blick
Die Feſteslust wohl prunkender erneue,
Im äuſſern Glanze ſtehn wir gern zurück,
Doch nimmer im Gefühl der Lieb und Treue
Für dich, der Schöpfer war von unſerm Glück.
Dem Vater, Freunde ſchall' der Ruf zum Preiſe:
Heil, dreifach Heil, dir edlem Jubelgreiſe!

Meinem Freunde

Fr. P. Bouché,

bei Ueberſendung eines Exemplars der zweiten Auflage meines Werkes: Selam, oder die Sprache der Blumen.

Trittſt du hinein in deinen Zauberkreis,
Wo tauſend Kelche duftge Flammen ſprühen,
Wird höher dir das Herz in Luſt erglühen,
Denn jede Blume kündet deinen Fleiß.

Dem Helden mag des Lorbers grünend Reis,
Zum Kranz gewunden, ſtolz die Stirn umziehen,
Die Blumen, die dich, Glücklichen, umblühen,
Sie bieten dir den ſchönern Siegespreis.

Auch mir war es vergönnt in Floras Reichen
Zu ſchauen all' die Blumen und zu brechen,
Die Lieb' und Freundſchaft wählt zu ſinnigen Zeichen.

Gelang es mir, die Worte zu ergründen,
Die Blüt' und Blume leiſ' zum Herzen ſprechen,
So ſollſt du hier der Worte Deutung finden.

Morgengemälde.

Es glänzt im Sternenbogen
Selenens Silberschein,
Der Dämmrung lichte Wogen
Umziehn den Blütenhain,
Das Lied der Nachtigallen
Umtönt des Pilgers Bahn,
Dem sich aus dunkeln Hallen
Der Nacht die Schatten nahn.

Umwallt von Trauerhülle,
Wölbt sich des Aethers Blau,
Und tiefe Grabesstille
Neigt sich zur Blütenau',
Mit Liebe im Vereine
Winkt lächelnd süße Ruh'
Der Mond im milden Scheine
Der müden Erde zu.

Und Pſyche hebt den Flügel
In meiner Bruſt empor,
Und ihren Zauberſpiegel
Hält mir Erinnrung vor,
Sie führt in Luſt und Milde
Dem ſehnſuchtstrunknen Blick
Die lieblichen Gebilde
Entflohner Zeit zurück.

Und bang durchbebt die Stille
Der Sang der Nachtigall,
Das Frühlingslied der Grille,
Der Quelle Wiederhall;
Der Silberbach fließt leiſer,
Gleich wie ein ſtiller Sinn,
Umwebt von Blütenreifer,
Zu fernen Fluren hin.

Die dunkeln Schatten ſchwinden
Am Horizont umher,
Und Feuergluthen winden
Sich aus dem Aethermeer,
Sie werfen Flammenblitze
Durchs Dunkel grauſer Nacht,
Hehr ſtrahlt des Berges Spitze
Von ihres Glanzes Pracht.

Und Blumendüfte wehen
Dem jungen Morgen vor,
Ein heilig Auferſtehen
Schwebt aus der Nacht empor.
Im Strahlenpurpur glänzet,
Geſchmückt von Floras Hand,
Mit Blüten rundumkränzet,
Die Flur im Feſtgewand.

Auf hohen Felſengipfeln
Wird nun Aurora wach,
Und aus des Haines Wipfeln
Blickt ſie zum Silberbach,
Sie ſteigt ins Thal hernieder,
Des Hirten Morgenſang
Grüßt ſie im Schall der Lieder
Und durch der Flöte Klang.

Der Aue Blüten weben
Zu Kränzen ſich umher,
Und Roſengluthen ſchweben
Im goldnen Aethermeer.
Es tönt im Morgenglanze
Der Lerche Jubelſchall,
Und zu dem Horentanze
Das Lied der Nachtigall.

Sieh! wie den fernen Meeren
Jetzt Helios entſchwebt,
Und zu dem Reich der Sphären
Sich majeſtätiſch hebt,
Wie ſchnell der Nebelſchleier
Entſchwindet von der Flur,
Und zu der Tagesfeier
Sich ſchmücket die Natur.

Es ſchwebt aus Aetherferne
Der Tag zum Erdenthal,
Es ſinkt das Licht der Sterne,
Beſiegt durch Phoibos Strahl,
Er lenkt die wilden Roſſe
Im kühnen Götterflug,
Von ſeinem Strahlgeſchoſſe
Glänzt hehr ſein Flammenzug.

Wohl dem, der frei von Sorgen
Zum Lebenstag erwacht,
Dem ſpät nach heiterm Morgen
Ein heitrer Abend lacht,
Ihm keimt des Lebens Schöne
Gleich einer Blüte auf,
Und ohne Wehmuthsthräne
Vollbringt er ſeinen Lauf!

Abendgemälde.

Auf dieſem Blumenhügel,
Den leiſ' ein Bach umrauſcht,
Wo in dem Wellenſpiegel
Die holde Najas lauſcht,
Wo ſchönre Tage deutend
Die greiſe Eiche ſteht,
Und Balſamduft verbreitend
Das Heer der Weſte weht.

Hier, wo des Zephyrs Fächeln
Mit Kühlung mich erquickt,
Des Veilchens lieblich Lächeln
Mein leidend Herz entzückt,
Hier hall' im Ton der Leyer
Das Bild der Phantaſie,
Zu frommer Abendfeier,
Des Liedes Melodie.

In Aetherferne ſchwebet,
Im flammenden Gewand,
Der Sonne Gluth, ſie bebet
Durchs müde Pilgerland,
Ihr Strahlenpurpur kränzet
Die Hallen der Natur,
In goldnem Schleier glänzet
Der ſchönern Heimath Flur.

Und in der Weſte Wehen
Schwebt auf der Flammenbahn
Die Sonne von den Höhen
Hinab zum Ocean.
Es ſchweiget das Getümmel
Des Tags, mein trunkner Blick
Neigt ſich vom Sonnenhimmel
Zum Erdgefild' zurück.

Wie aus der Wolkenferne
Der Abend niederſinkt,
Das bleiche Licht der Sterne
Dem Dulder Ruhe winkt!
Es tritt aus Blütenzweigen
Die Dämmerung hervor,
Am Fuß des Hügels ſteigen
Die Schatten bang empor.

Und in der Abendröthe,
Bei mildem Sternenſchein,
Ertönt des Schäfers Flöte
Melodiſch in dem Hain:
Das Scheidelied der Grille
Hallt leiſ' das Thal entlang,
Und durch die Feierſtille
Schwebt Nachtigallenſang.

Des Mondes Silberſchimmer
Erhellt des Pfades Spur,
Des Hesperos Geflimmer
Bebt durch die Himmelsflur,
Schon ſteiget Aikyone
Hinauf zum Sternenchor,
Und ihre Flammenkrone
Hebt Gemma kühn empor.

Die trauernden Hyaden
Sehn durch den Nebelflor,
Es heben die Plejaden
Bekränzt das Haupt empor,
Das Licht der Dioskuren,
Von mattem Glanz umhellt,
Schwebt durch des Aethers Fluren
Zu einer beſſern Welt.

Und tief von Nebelhülle
Umwallt, ruht fern und nah'
Der Thäler Wunderfülle
In irren Formen da;
Schon ſchwebt auf Zephyrs Flügel
Die Nacht aus dunklem Hain,
Und wieget Thal und Hügel
In leiſen Schlummer ein.

Es iſt ein Gott! ſo ſchwebet
Es in der Abendruh';
Es iſt ein Gott! ſo bebet
Mir leiſ' die Quelle zu,
Das ſtolze Weltgetümmel
Verkündet ſeine Macht,
Der heitre Sternenhimmel
Zeigt mir des Schöpfers Pracht!

O! ſänk ſo kühl und labend
Mir in dem Lauf der Zeit
Des Lebens letzter Abend
Zum Meer der Ewigkeit,
Umwänd' in Dämmerröthe,
Bei ſanftem Sternenglanz,
Einſt meine Ruheſtätte
Des Mitleids Blütenkranz!

Zur

Feier des funfzigjährigen Doctor-Jubiläums des Geheimen Hofraths

H. Wolff.

Im Namen eines Vereins berliner Aerzte

Die ihr vereint bei dieſem Ehrenmahle,
Euch dieſes Tages freut,
Euch ſei im Spiegel blinkender Pokale
Ein Zauberbild erneut.

Dort ſehet ihr, dem Götterreich entſchwungen,
Minerva medica,
Den Jüngling auch, den ſie ſich, gluthdurchdrungen,
Zum Liebling auserſah.

Sie drückte ihm, als Zeichen höhrer Weihe,
Den Kuß auf Stirn und Mund,
Und ſchloß mit ihm, daß geiſtig er gedeihe,
Der Weisheit ſchönen Bund.

Reich blüheten des Fleißes goldne Saaten! —
Der Jüngling ward zum Mann,
Und laut verkünden ſeine Edelthaten
Den Preis, den er gewann.

Dem Pallaſt bracht', er brachte auch der Hütte
Die Hülfe in der Noth. —
Jetzt ſehn wir ihn als Greis in unſrer Mitte,
Doch treu dem Pflichtgebot.

Wo nur der Ruf um Beiſtand bang ertönet,
Dort eilt er muthig hin;
Und wo ein Aug' im herben Schmerze thränet,
Iſt Wohlthun ihm Gewinn.

So ſind der Jahre funfzig ihm geſunken
Hin in der Zeiten Fluth
Seit jenem Tag', wo einſt er wonnetrunken
Empfing den Doctor-Hut.

An dieſem Malſtein deiner Lebensreiſe
— O, fern noch ſei ihr Schluß! —
Erſchallet dir, dem Doctor-Jubelgreiſe,
Der Freunde froher Gruß!

Selbſt Hahnemann, wär' er mit uns im Bunde,
Er nähme heut den Wein
Zu Ehren dir bei dieſer Tafelrunde
Gern allopatiſch ein.

Hygea reicht bei fröhlichem Geſange
Uns ihre Schaale dar! —
Ein jubelnd Hoch! ertön' zum Becherklange
Dem Doctor-Jubilar!

Toaſt,
dem Fürſten
Blücher von Wahlſtadt,
in einem Kreiſe ſeiner Freunde und Verehrer dargebracht.

Dem Helden, der im wilden Schlachtgewühle
Den Lorberkranz des Ruhmes ſich errang,
Dem deutſchen Manne ſchall' im Gluthgefühle
Der treuen Freunde tiefgefühlter Dank.
Nicht hör' der Tapfre hier beim Saitenſpiele
Der Schwerter, nur der Becher hellen Klang;
Er ſoll nicht Feindesblut auf Kriegesauen,
Hier nur das Blut der goldnen Rebe ſchauen.

Nicht feiern dich hier ſtolze Siegesſäulen,
Hier glänzt dein Name nicht in prangend Erz,
An ſolchen Mälern mag die Welt verweilen,
Hier birgt dein Bild der treuen Freunde Herz;
Ein ſolches Mal kann nicht die Zeit ereilen,
Es ſteigt mit uns einſt ſiegend himmelwärts;
Dann lebt dein Bild, daß deinem Ruhm es gleiche,
Wie hier unſterblich auch im Sonnenreiche.

Hier reicht dir nicht auf diamantnem Schilde
Der Siegesgott die Lorberkrone dar,
Lyäus nur ſchlingt mit gewohnter Milde
Dir duftgen Epheu in dein Silberhaar;
Hier ſchallt dir zwar, wie auf dem Schlachtgefilde,
Der Jubelruf der dir ergebnen Schaar,
Doch ſoll dich Todesächzen nicht umſtöhnen,
Dem Helden nur ein: Lebe hoch! ertönen.

Olenos und Lethäa.

Bei Auroras Purpurſcheine
Reiht des Volks vereinte Schaar
Sich in Paphos Myrtenhaine
Um Kytherens Weihaltar.
In des Tempels Marmorhalle
Tönet bei der Saiten Klang,
In dem lauten Jubelſchalle,
Kühn empor der Feſtgeſang.

In der feierlichen Stille
Bringt des Armen karge Hand,
Wie des Reichthums hehre Fülle,
Zu des Dankes Unterpfand,
Heilge Sühn' mit frommer Milde
Zu Kytherens Heiligthum,
Knieend vor der Göttin Bilde,
Tönet Aphroditens Ruhm.

Und im Zauber der Dione,
In der Pilger frommen Schaar,
Naht im Schmuck der Myrtenkrone
Lethäa dem Feſtaltar;
Bei Geſang und Saitenſpiele
Will mit Liebe im Verein
Reuig ſie im Gluthgefühle
Sich dem Dienſt Kypreas weihn.

Und nicht achtend der Geſänge
Starrt mit ſchwermuthsvollem Sinn
Nach der Huldin durch die Menge
Lieberfüllt Olenos hin.
Von des Eros Pfeil durchdrungen,
Weihet er im Jubellaut,
Nicht der Göttin Huldigungen,
Hymnen der erkornen Braut.

Die Begeiſtrung ſchwebet nieder
Zu der frommen Pilgerſchaar,
Höher rauſchen ihre Lieder
Am geſchmückten Weihaltar,
Doch nicht vor dem Götterthrone
Weilt Olenos wundes Herz,
Er nur ſingt im Lyratone
Heißer Liebe ewgen Schmerz:

„Götter! ehren will ich immer
Euch, denn eure hehre Macht
Zeigt noch in der Weltentrümmer
Eurer Werke ewge Pracht,
Doch nur lieben kann ich lebend,
Lethäa, dein reizend Bild,
Das, in Himmelszauber ſchwebend,
Glühend nur mein Herz erfüllt.

Kühn heb' meines Buſens Hülle
Heiliger Liebe Zaubergluth,
Denn der Huldin Götterfülle
Leihet meiner Seele Muth;
Sie im Kampfe zu erwerben,
Dies ſei meiner Liebe Ziel,
Oder kämpfend, ſiegend ſterben,
Wie im Streit Alkides fiel.

Laut erheb' zum Götterſitze
Sich mein Lied im Lyraton,
Ich veracht' des Donnrers Blitze,
Ich ſprech' ſeinen Flammen Hohn.
Naht mit Rache euch im Bunde,
Götter, dieſem Heiligthum,
Laut entſchweben meinem Munde
Hymnen zu der Huldin Ruhm!"

Und mit wildentflammtem Hohne,
Zürnend ob der Frevelthat,
Sich in ſeinem Wolkenthrone
Hauptumlockt Kronion naht.
Rache ſprüht aus ſeinem Blicke,
Seinen Buſen füllet Gluth,
Denn Olenos Frevlertücke
Reizt des Aegiochen Wuth.

Von Kronions Hand gebunden
Stürzt der Blitze Flammenmacht,
Von des Donners Gluth umwunden,
Durch der Wolken grauſe Nacht.
Stürme wildumtobend heulen,
Wölben Flammenmeere auf,
Und des Aethers Kreiſe theilen
Sich ob ihrem irren Lauf.

Zagend in des Tempels Hallen
Bebt des Volks vereinte Schaar,
Ihre Klaggeſänge ſchallen
An Kytherens Weihaltar;
Doch nicht zu Olympos Höhen
Schwebt der Büßenden Geſang,
In des Sturmes tobend Wehen
Nur verhallt der Lieder Klang.

Plötzlich ſchweigt der Stürme Wüthen,
Es erliſcht der Blitze Schein,
Opferduft entwallt den Blüten
In Kytherens Myrtenhain,
Und von hehrer Macht getragen
Hebet ſich am Aetherſaum
Phoibos heilger Strahlenwagen
Hin zu des Olympos Raum.

Auf ätheriſchem Gefieder
Eilen in der Lyra Ton
Der vereinten Menge Lieder
Zum verſöhnten Götterthron.
Freude lockt aus jedem Munde
Heilger Dithyramben Gluth,
Und des Schreckens Marterſtunde
Fliehet mit des Sturmes Wuth.

Sühnend ſchweigt des Volkes Bitte.
Sieh', da pranget zart und mild
Lethäa in Tempels Mitte
Als ein reizend Marmorbild.
Staunen feſſelte die Menge,
Schweigen herrſchet überall,
Es verhallen die Geſänge,
Es verſtummt der Chöre Schall.

Hochgefühl und Sehnſucht hangen
In Olenos ſtarrem Blick,
Seinen Buſen ſchwillt Verlangen,
Er erfleht der Liebe Glück,
Der Verzweiflung Wuth erhebet
Seinen liebentflammten Sinn,
Und er ſinkt von Schmerz durchbebet
Vor der Huldin Bildniß hin.

„Götter! groß war eure Rache,
Größer ſei die meine noch.
Auf! vernehmt es, ich verlache
Euch und eurer Sklaven Joch;
Senket euch zur Rache nieder,
Götter, in dies Heiligthum,
Sterbend ſing' ich Jubellieder,
Lethäa, zu deinem Ruhm!".

Und es naht, die Fackel neigend,
Sich der Todesgenius
Zu Olenos, beut ihm ſchweigend
Jetzt der Götter Sühnegruß;
Und die frommen Pilgerſchaaren
Wünſchen, ahnend ſein Geſchick,
Ihm am Altar ihrer Laren,
Frieden und der Selgen Glück.

Staubgeborner, nie verletze,
Von der Götterwerke Pracht
Tiefdurchdrungen, die Geſetze
Der erhabnen Götter Macht,
Nimmer ändre du verwegen
Des gewaltgen Schickſals Spruch.
Ewig währt der Gottheit Segen,
Lange währt der Gottheit Fluch!

Der
Mitvorſteherin des berliner Frauenvereins zum Dank
für die Siege bei Groß-Beeren und Dennewitz,
dem

Fräulein Friederike Wandel,

bei Ueberſendung eines von mir zum Beſten verwundeter Vaterlandsvertheidiger herausgegebenen Werkes.

Was, als die Harfe freundlich mir erklungen,
Mein Herz geträumt, erſehnet und gedacht,
Was mächtig einſt die Seele mir durchdrungen
Im Schooß der Ruhe, im Gewühl der Schlacht,
Das hab' ich hier in einen Kranz geſchlungen,
Als Opfer den Gefährten dargebracht,
Und will der Obhut edler deutſcher Frauen
Die fromme Gabe kindlich anvertrauen.

Dir, die oft in des Schmerzes Marterſtunden
Der Kampfgenoſſen herbes Leid geſtillt,
Des freien Helden tiefgehöhlte Wunden,
Die er empfing auf blutgem Schlachtgefild,

So liebend ihm mit milder Hand verbunden,
Dir, hehrer Engel irdiſch Ebenbild,
Dir reicht im Dankgefühl der Waffenbrüder
Der Sänger dar den ſchlichten Kranz der Lieder

Schiffen und Reben.

Von dem Stapel frei gelaſſen,
Tauchen majeſtätiſch groß
Sich des Schiffes kühne Maſſen
Nieder in der Flu'hen Schooß;
Mit der Hoffnung auf Gewinn,
Zieh' es ſeine Bahnen hin.

Zu des Himmels Sonnenhöhen
Hebet ſich des Maſtes Baum;
Oben hoch die Wimpel wehen,
Flatternd in der Lüfte Raum;
Mahnend, daß voll Kraft der Mann
Strebe zu dem Licht hinan.

Daß in ſeinem Laufe eile
Fort das Schiff zum fernen Ziel,
Ihm das Wogenheer ſich theile,
Geht zur Tiefe ein der Kiel.
So der Geiſt auch kraftbeſchwingt
In das Reich des Wiſſens dringt.

Wie ſo ſtolz die Segel ſchwellen,
Und das Schiff zum Hafen fliegt,
Sich im Tanze ſanfter Wellen,
Wie in Freundes Armen wiegt!
Schiffer, jauchzt im frohen Muth,
Hold iſt euch der Gott der Fluth!

Kühn, wie in den Aetherräumen
Sich des Aelplers Bruſt erhebt;
So auch, ſelbſt wenn Wogen ſchäumen,
Nicht des Schiffers Herz erbebt.
Von des Feſtlands Treiben fern,
Leuchtet ihm des Friedens Stern.

Sei der Himmel noch ſo trübe,
Immer muthig ſchifft er fort,
Denn ſein Compaß iſt die Liebe,
Und Vertrauen bleibt ſein Hort.
Seiner Reiſe Ziel, nicht fern,
Kündet droben ihm der Stern!

Diogenes.

Bei dem Glanz der Mittagssonne
Trat hervor aus seiner Tonne,
Mit der Leuchte in der Hand,
Einst Diogenes, der Weise,
Und begann die große Reise
Durch das schöne Griechenland.

So naht er dem Volksgedränge. —
Staunend forscht die rohe Menge
Nach der Reise Zweck und Ziel;
Denn des Weisen Suchen, Wallen,
Blieb ein pythisch Räthsel Allen,
Schien der Menge eitel Spiel.

Nicht wollt' er auf Hellas Gauen
Säulen zählen, Tempel schauen,
Und die Pracht der Städte sehn,
Noch der Künstler frohe Schaaren
Zu Olympia gewahren —
Einen Schalk sucht Diogen.

Nicht in Tellus Schooß vergraben
Ruhten dieſes Schatzes Gaben,
Jedem Auge weit entrückt;
Herrliches ſollt' ihm ſich künden:
Einen Menſchen wollt' er finden,
Und nie hat er den erblickt.

Was die Sonne ihm nicht zeigte,
Fördern ſollte es die Leuchte
Aus dem Dunkel an das Licht.
Er traf menſchliche Geſtalten,
Sah ihr feindlich Treiben, Walten,
Doch den Menſchen — fand er nicht.

Was in längſt entſunknen Zeiten
Sich dem Weiſen nicht wollt' deuten,
Laßt es muthig uns erſpähn;
Laßt uns das Gelübd' erfüllen:
Alles Menſchliche enthüllen,
Und gelingt's — den Menſchen ſehn!

Dem
königlich preußischen Obersten und Director der Geheimen Kriegskanzlei,
C. L. W. G. von Pritzelwitz,
bei seiner funfzigjährigen Dienstfeier.

Wer hemmt im Lauf den raschen Strom der Zeiten?
Wer führt der Wogen eine uns zurück? —
Vergangenheit und Zukunft, beide streiten
Sich mit der Gegenwart um das Geschick.
Die Stunde flieht, die Jahre auch entgleiten,
Sein nennt der Mensch ja nur den Augenblick,
Der, kaum dem Schicksal siegreich abgewonnen,
Dem Nebelbilde gleich auch schon zerronnen.

Vergänglichkeit ist Aller Loos hienieden,
Dem Wechsel bleibt die Erde unterthan;
Unsterblichkeit ist Himmlischem beschieden,
Dem Irdischen wird sie zu eitlem Wahn,
Der feindlich stört der Seele stillen Frieden,
Und Dornen beut der kurzen Pilgerbahn;
Denn eh' der Immortelle Kranz errungen,
Ist oft das Lied des Lebens schon verklungen.

Die Erde bebt; die Siegessäule zittert,
Sie schwankt, und sinkt zur morschen Trümmer ein.
Der Donner rollt; des Blitzes Strahl zersplittert
Die stolze Eiche im Heroenhain.
Das reichgeschmückte Denkmal, es verwittert,
Dem Zahn der Zeit trotzt weder Erz, noch Stein.
Ein Tropfen gnügt, den Marmor zu vernichten,
Den Menschenhände kühn dem Ruhm errichten.

Doch dem ist hier das höchste Loos gefallen,
Der treu der Pflicht, der Tugend auch gelebt;
Der um den Preis nicht in des Nachruhms Hallen,
Nur um der Mitwelt Achtung sich bestrebt.
Ihm weiht den Kranz des Sieges hier vor Allen!
Die Dankeszähre, die im Auge bebt,
Sie gilt ihm mehr, als stolze Lorberkronen,
Denn nur das Herz kann hier dem Herzen lohnen.

So sei willkommen uns die Feierstunde,
Die heute dir ein Halbjahrhundert schließt;
Von deiner Thatkraft gebe sie uns Kunde,
Eh' sie zu der Vergangenheit entfließt.
Der du gewirkt mit Treu' und Pflicht im Bunde,
Sei, Jubelgreis! geehrt, und uns gegrüßt;
Nimm hin den Dank, den freudig wir erneuen,
Als Festesgabe deinem Herzen weihen.

Nicht nahen wir mit duftgen Lorberkränzen,
Ein höhrer Lohn gebührt dir, edler Greis!
Die Thränen, die in deinem Auge glänzen,
Sie deuten ſinnig auf das Palmenreis.
So ſei denn auch an deiner Wallfahrt Grenzen
Geboten dir der Erde ſchönſter Preis:
Es ſei nach bitterm Kampfe Himmelsfrieden
Am Lebensabend dir zum Lohn beſchieden!

An die Cicade.

Sehnſuchtstäuſcherin, du, mir Schlummer ſpendende Freundin,
Traute Cicade der Flur, Bildnerin herrlichen Sangs;
Selbergelehrte Leyernachahmerin, weihe mir ſüße,
Schmachtende Liederchen, weil jetzt du die Fittige dir
Untergräbſt mit den Füßen, auf daß mich Eros in Ruh' läßt;
Hauche, Cicade, mir traut vor dein geregeltes Lied,
Spenden will ich dir auch zum Frühmahl duftende Blumen,
Spenden dir roſigen Thau, löſchend den nagenden Durſt.

Zufriedenheit.

Was uns Schönes ward gegeben
Aus des Glückes Götterschooß,
Flüchtig ſehn wir es entſchweben —
Wandel iſt der Erde Loos!
Seid, wenn hold die Sonne lacht,
Eingedenk der Wetternacht!

Fliehet Alles denn hienieden
Mit dem raſchen Strom der Zeit? —
Eins, nur Eins, der Seelenfrieden
Trotzet der Vergänglichkeit!
Dauernd wohnen Glück und Luſt
In den Tiefen nur der Bruſt.

Selig, wer ihn ſich errungen,
Jenes Friedens duftgen Kranz;
Von der Freude Gluth durchdrungen,
Lauſchet er dem Horen-Tanz.
Schöner als des Helden Glück,
Strahlet des Zufriednen Blick.

An einen Jüngling,

mit einem Exemplare meines Werkes:
der Tugendspiegel.

Du trittst hinaus ins rege Weltgetriebe,
Wo Woge sich auf Woge wild ergossen,
Wo Laster oft der Tugend Preis genossen;
Mit dir sei Glaube, Hoffnung und die Liebe.

Daß sich dein Herz in schönen Thaten übe,
Hab' ich der Vorwelt Hallen dir erschlossen,
Wo schöne Früchte edlem Stamm entsprossen;
Der Strom floß hell, jetzt ruht er seicht und trübe.

Im Handeln fand der Edle einst Vergnügen,
Jetzt macht nur edel noch und froh der Handel;
Das Erz verschwand, die Schlacken sind geblieben.

Um ihren Schatz will sich die Welt betrügen;
Sei auf der Huth, und denke, daß dein Wandel
Wird in des Weltenrichters Buch geschrieben.

Des

Genesenen Dank

an seine Aerzte.

Groß sei der Ruhm, den Helden sich erringen,
Der Lorber schmücke des Heroen Haar,
Es nahen Völker huldigend, und bringen
Dem Sieggekrönten ihre Opfer dar,
Der Barde mag von ihren Thaten singen,
Es jauchze der Bewundrer große Schaar:
Ein solcher Jubel ziemt dem Heldenruhme,
Dem Tempeldienst in Mavors Heiligthume.

Doch andre Opfer fordern die Altäre,
Die sich der Menschheit Genius erkor;
Ihm lohnet nicht der eitle Kranz der Ehre,
Ihm nicht der Menge lauter Jubel-Chor,
Den höhern Preis, des Dankes heiße Zähre,
Zieht er dem Schmuck der Diademe vor;
Nicht Erz und Stein wird seine That verkünden,
Sie lebt unsterblich in des Busens Gründen.

So lebt auch ihr im dankerfüllten Herzen,
Das euch der Liebe frommes Opfer weiht.
Schon flammten mir des Todes dunkle Kerzen,
Da nahtet ihr, zu helfen ſtets bereit,
Ihr botet Lindrung dar in herben Schmerzen,
Mein Leben ward durch eure Kunſt erneut;
So kann mein Dank auch für Hygeas Spenden,
Durch euch gereicht, nur mit dem Leben enden.

Bicetre.

Waller! hier, wo hinterm Eiſengitter
Ernſt des Wahnſinns ſchwarzer Schatten ragt,
Hier, wo nach dem ſchrecklichſten Gewitter
Nie des Glückes Morgenröthe tagt,
Weile hier und ſchau' des Lebens Schrecken,
Schau' der Brüder feindlich Ungemach,
Ihr Verderben ſoll dein Mitleid wecken,
Weine ihnen eine Thräne nach!

Schau' den Greis und ſeine Silberlocke,
Wie er träumend, ſtumm und düſter ruht,
Angeſchmiedet an dem kalten Blecke
Iſt ohnmächtig er in ſeiner Wuth.
Wiſſ', er wähnt ſich Gott, des Lebens Saaten
Streut er aus mit ſeiner dürren Hand,
Und ſein Wort zertrümmert mächtge Saaten
Und vertheilet Kronen, Zepter, Land.

Und sein Nachbar mit der Hoheit Miene
Glaubt im Weltenraume nur allein,
Wie hier auf des Irrenhauses Bühne,
König aller Könige zu seyn.
Seine Mütze dienet ihm zur Krone,
Und sein Kittel ihm zum Purpurrock,
Dieser Schemel ihm zum Königsthrone,
Und zum Zepter dieser Knotenstock.

Wie erhaben in dem falschen Wahne
Schreitet er mit seinem Herrscherstab;
Aus der Klause, gleich wie vom Altane,
Blickt verächtlich er auf uns herab.
Aus dem Auge, das wir zu ihm heben,
Liest er Huldgung seiner Majestät;
Ihm gelüstet nicht nach unserm Leben,
Wenn man ihm die Krone zugesteht.

Möchten sie, die Fürsten dieser Erde,
Die der Wuth nach Größe zugethan,
Ob der Menschheit rechtlichen Beschwerde,
Sich dem Throne dieses Thoren nahn.
Schauten sie hinauf zu diesem Bilde,
O! sie legte sich die tolle Wuth,
Nicht mehr dampfte Blut von dem Gefilde,
Wo in Frieden Saat und Segen ruht.

Doch hinweg! — Was jammert dieſe Arme,
Und zerfleiſchet ſich die Lilienbruſt?
Daß der Himmel ihrer ſich erbarme!
Sie bethörte falſcher Liebe Luſt.
Sie vertraute ihres Buhlen Eide,
Sinnenluſt ward ihr im Herzen wach,
Langer Schmerz ihr nach dem Rauſch der Freude,
Dies Gewölbe hier ihr Brautgemach.

O! genug, hinweg von dieſem Lager,
Von des Kerkers grauenvollem Bild,
Wo das Elend, leichenblaß und hager,
Jeglich Herz mit bittrer Wehmuth füllt!
O, Natur! zu deinem heitern Tempel
Schwebt mein thränenſchwerer Blick hinauf,
Hebe du, als ſchreckendes Exempel,
Dies Gebild in deinen Hallen auf!

Einer Braut,

bei Ueberſendung eines Myrtenkranzes.

Empfang' heut aus der Freundſchaft Händen,
Bei Hymens heiterm Fackelglanz,
Den immergrünen Myrtenkranz,
Nie mög', gleich ihm, dein Glück hier enden.
Dir ſoll, des Kranzes Blättern gleich,
An Zahl und auch an Schönheit reich,
Der Himmel Ehefreuden ſenden;
Und willſt du mir aus Freundſchaftspflicht
Den Dank für dieſe Gabe ſpenden,
So weih', was meinem Wunſch entſpricht,
Statt Myrten mir Vergißmeinnicht.

Den Neuvermählten.

Mancher hochbelobte Weiſe
Sprach im grämlichen Gefühl:
„Unſer Leben iſt nur Reiſe,
Und das Grab der Reiſe Ziel.“
Da mit Weiſen nicht zu ſcherzen,
Wünſch' auch ich, mit heiterm Blick,
Jedem Wandersmann von Herzen
Zu der langen Reiſe Glück.

Viele doch der Pilger ſagen,
Wenn allein den Weg ſie gehn,
Daß ſie oft vor Mißbehagen
Unterweges ſtille ſtehn;
Und in ihrem dumpfen Träumen
Sehn ſie freudenlos umher,
Selbſt auf üppgen Blumenräumen
Athmen ſie nur bang' und ſchwer.

Drum ſcheint es vor Allem weiſe,
Daß man auf der Lebensbahn
Sich erwählt' zu ſeiner Reiſe
Einen fröhlichen Kumpan.
Dann ſchweift man durchs Weltgedränge
Nur mit lächelndem Geſicht,
Und man ſpürt des Weges Länge
Und des Pilgerns Mühe nicht.

Seid gegrüßt mir, Pilgerleute,
Die ihr eben euch vereint,
Um zu wandern in die Weite,
Euer Ziel noch ferne ſcheint.
Munter eilt auf euren Wegen
Mit der Liebe Hand in Hand,
Die für alle, die ſie pflegen,
Duftge Blütenkränze wand.

Sind nun gleich der Wege viele
Nicht geebnet, glatt und rein,
Liebe leitet doch zum Ziele,
Ging's auch über Stock und Stein.
Drum erwählet, fromm und milde,
Liebe euch zur Führerin,
Sie nur zaubert Luſtgefilde
In des Lebens Steppen hin.

Einig geht nun eure Pfade,
Bis des Tages Sonne ſinkt,
Und am blumigen Geſtade
Euch der ſichre Hafen winkt.
Steht ihr einſt am Wallfahrtsziele,
Schaut mit wonnevollem Blick,
Und mit freudigem Gefühle,
Auf die Pilgerbahn zurück.

Einer

geliebten Mutter,

im Namen ihrer zehn Kinder.

Als aus der Thetis wogenvollem Schooße
Einſt dieſes Tages Hore ſich entwand,
Da fiel auch dir das höchſte aller Looſe,
O Mutter! aus des Weltgeſchickes Hand;
Dir duftete des Glückes ſchönſte Roſe,
Dich feſſelte der Freude Zauberband,
Du hobſt voll Dank den Blick zu Himmels-Sphären,
Denn herrlich ſollt' dein Daſeyn ſich verklären.

Entſchwunden ſind heut fünf und zwanzig Jahre
Seit jenem Tag', der feſtlich dir erſchien;
Doch ach! entſunken iſt der Kranz dem Haare,
Erſtorben dir der Myrte hoffend Grün;
Nicht ſollte dir herab vom Hochaltare
Der Kerzenſchimmer heut entgegen glühn:
Wir hören nicht in den geweihten Hallen
Den Jubel-Hymnus dir zu Ehren ſchallen.

Es deckt, getroffen von des Todes Pfeilen,
Den Gatten dir, den Vater uns — das Grab.
An ſeiner Gruft wir trauernd nun verweilen,
Sank doch in ihm auch unſer Glück hinab;
Nie wird die Wunde unſrer Herzen heilen,
Nicht nimmt den Gram die Hand der Zeit uns ab.
Nur droben, wo mit ihm wir uns vereinen,
Kann uns des Glückes Vollgenuß erſcheinen.

Doch dir, die uns im Leben noch verblieben,
Dir, die wir ehren als des Daſeyns Hort,
Die kindlich wir aus voller Seele lieben,
Die mütterlich uns ſchirmet fort und fort,
Dir, deren Werth in unſer Herz geſchrieben,
Und deren Lob nicht faßt das todte Wort,
Dir ſei der Ehrfurcht Opfer heut geweihet,
Wo Rückerinnrung uns dein Glück erneuet.

Empfange denn in dieſer Feierſtunde
Der Liebe Gruß, den unſer Herz dir beut!
Noch lange weil' in unſerm ſtillen Bunde,
Wo ſtets der Deinen Eintracht dich erfreut;
Und ihm, der in des Grabes kühlem Grunde
In Frieden ruht, ihm ſei der Schwur erneut:
Nur ſeinem Beiſpiel würdig nachzuſtreben,
Und zu verſchönen unſrer Mutter Leben!

Erntelied.

Seht! die Blüt' zur Knospe ſchwellen,
Auf der Saaten Ocean
Hier der Aehren goldne Wellen
Ihrem Hafen nahn.

Feſtlich prangt der Tag der Garben.
Reif in Aehren ſteht der Keim,
Mäht ihn ab, auch Erdner ſtarben,
Gingen ſchweigend heim.

Führt die Garben heim, die ſchweren,
Sinkt der jungen Schnitterin,
Reichgefüllte, goldne Aehren,
An den Buſen hin.

Auch die Maid, die roſig glühte,
Mähet einſt des Schnitters Hand,
Denn es reift die zarte Blüte
Für ein fernes Land.

Fallet, reife Aehren, fallet,
Denn des Tages Sonne ſinkt,
Und das Lied der Ernte ſchallet,
Und die Sichel blinkt! —

Den
Manen
einer geliebten Tochter.
Im Namen ihrer Eltern.

Wie in der Knospe zart verhülltem Schooße,
Vom Ahnungstraum des schönern Seyns gewiegt,
Der Unschuld Sinnbild, die bescheidne Rose,
In Anmuth lächelnd, still verborgen liegt;
So bist auch du der Welt noch fremd gewesen,
Die fern von dir mit ihrem Zauber stand:
Von Wenigen nur, die sich dein Herz erlesen,
Ward hier dein Werth empfunden und erkannt.

Nicht soll uns mehr dein lieblich Bild erscheinen,
Nicht deine Tugend unser Herz erfreun;
Nicht können wir an deiner Urne weinen,
Und dir der Liebe heilge Opfer weihn. —
Vernichtet sind der Seelen süße Bande;
Auf fremder Flur wardst du des Todes Raub,
Du schlummerst fern von deinem Vaterlande,
Und fern von deiner Heimath ruht dein Staub.

Ach, wer erforscht des Schicksals dunkle Pfade!
Was uns verliehen ward durch seine Macht,
Das süße Pfand der Himmelshuld und Gnade,
Es ruhet nun in kühler Grabesnacht!
Ein Trost ist nur im Schmerze uns verblieben,
Nur eine Hoffnung kann das Herz erspähn:
Einst werden die, die innig hier sich lieben,
In schönern Welten liebend wiedersehn!

So schlummre denn in deiner Unschuld Frieden;
Dir, Tugendengel, sei die Erde leicht!
Dein Leben war ein holder Traum hienieden;
Du hast das Ziel nach kurzem Lauf erreicht.
Nicht lange wird der Schmerz der Trennung währen;
Der Morgen dämmert, und der Tag erscheint,
Der uns mit dir in höhern Lebenssphären,
Auf ewig bald, geliebtes Kind, vereint!

Apophthegmen.

Die Geſchlechter.

Sanft vermählte Natur des Weibes Buſen die Liebe,
Während des Mannes Bruſt ſchirmet nie ſinkende Kraft,
Um, wenn ein Wetter erſcheint am Horizonte des Daſeyns,
Sich aus dem dämmernden Grund hebe ein magiſches Licht.

Der Preis der Kunſt.

Schönheit erkämpfe die Kunſt im Kampf gluthvoller Begeiſtrung,
Sie iſt das Ziel, zu dem Pſyche den Fittig erhebt.

Liebe und Freundschaft.

Liebe den Jüngling entflammt, ſie führet ihn roſige Pfade,
Nähret das ſehnende Herz, bannet den Kummer hinweg.
Freundſchaft beſeelet den Greis und windet ihm duftende Blumen
Um den entſinkenden Stab, wärmet die welkende Hand.

Die Genien des Lebens.

Sorgſam genieße, o Menſch! des Lebens Blüten, vernimm es,
Daß ſie Saturnus leicht mäht mit der Sichel der Zeit.
Weiſe nur pflege die Mäßigung den Keim, mit Lieb' im Vereine
Ziehe die Freundſchaft ihn hold zur nie welkenden Frucht.

Glück und Unglück.

Gleich wie die Schaalen der Waag', ſo ſchwanket das Glück dir im Weltall,
Steiget die eine hinauf, ſinket die andre hinab:

Tugend nur und die Wahrheit, die freundlichen Genien ſchirmen
Kühn dich in ſchönem Verein, ſtürmet das Unglück einher.

Die Philoſophen.

Wie, entzaubern den Traum des Lebens wollt ihr? — Ihr wagt es?
Dichtet nicht liebend und liebt dichtend das menſchliche Herz?

Das Genie.

Frei wie zur Sonne der Aar, ſo ſchweb' das Genie zu der Kunſt auf,
Strebend hebe es kühn ſich in den Aether empor,
Forſchend blick' es hinab zur Tiefe geſtaltender Kräfte,
Und verachte das Gold, wie die entweihende Welt.

Schatten und Licht.

Liebe, ſie zeichnet uns treu ein Schattengemälde, das einſt nur,
Durch die Ruhe beſeelt, heilige Freundſchaft erhellt.

Das Dauernde.

Gleich wie der Bergſtrom, entſtürzt dem Lebens-
geſtade des Schickſals
Nimmer verſiegende Fluth, tilgend im Fluge dahin;
Siehe, das Schöne, es ſinkt zur Tiefe, an felſiger
Brandung
Rüſtiger Tugend zerſchellt nur das empörte Ge-
woog.

Aurea mediocritas.

Nicht zu'r ſchwindelnden Höh' verſuche zu klim-
men, dort weicht dir
Von der Seite Natur, welche dich liebend ge-
pflegt,
Dir ertönet nicht mehr am Quellrand das Flöten-
geliſpel
Philomelas, dich labt nimmer des Heſperos
Schein.
Dort erreichet dich einſt der Nemeſis blutige
Geißel
Uud der Furien Heer foltert das ſchuldige Herz.
Leicht verſieget der Born des Glücks, ſchnell ſchwin-
det die Freude,
Und des Neides Gewölk hüllet des Ruhmes
Geſtirn!

Der Moment.

Ach! nur der Augenblick iſt's, den wir in dem Weltall beherrſchen,
Ihn zu genießen iſt Weisheit im Leben allein.

Lebensregel.

Tugend leite dich ſtets auf des Lebens Pfade, ſo harrt dein,
Mäht dich die Sichel der Zeit, nur der Unſterblichen Loos.
Lächelnd weileſt du dann am Nachtſtrom Perſephoneias,
Und der Verwandlungstrank tilget das irdiſche Leid.

Dem

erſten General-Stabs-Arzte der königl. preußiſchen Armee, Chef des geſammten Militair-Medizinal-Weſens, Leibarzte Sr. Majeſtät des Königs, Geheimen Ober-Medizinal-Rathe,

Dr. J. W. von Wiebel,

am Tage ſeiner funfzigjährigen Dienſt-Jubelfeier.

Auf tritt der Lenz im reichen Schmuck der Blüte,
Die Luft umgaukelt ſeine Roſenſpur.
Der Sommer weiht, ein Bild der Mild' und Güte,
Der Garben Reichthum der erwachten Flur.
Es naht der Herbſt, daß er uns Labung biete,
Ihm reift die Frucht im Füllhorn der Natur.
Der Winter ſammelt weiſe all' die Spenden,
Die Frühling, Sommer und der Herbſt uns ſenden.

Ein Bild des Lebens ſind des Jahres Zeiten,
Die raſch im Tanz der Horen uns entfliehn.
Den Lenz der Kindheit ſehen wir entgleiten,
Und ſeiner Roſen heitern Schmuck verblühn.
Nicht dauernd ſoll, den Wechſel uns zu deuten,
Die Sommergluth des Jünglings Bruſt durchglühn.
Kurz nur erfreut den Mann im Herbſt des Lebens
Der Vollgenuß der Früchte ſeines Strebens.

Und ſinnend weilet, nah' dem Ziel der Reiſe,
Der Pilger auf der winterlichen Flur.
Er forſcht umher in ſeinem Thatenkreiſe,
Heil ihm! gewahrt er viel des Guten nur.
Des Himmels Friede lächelt hold dem Greiſe,
Wenn Segen zeichnet ſeiner Wallfahrt Spur;
Selbſt hat er dann, wie jedes Herz ihm kündet,
Ein dauernd Denkmal ſchaffend ſich gegründet.

So blickſt auch du, von Hochgefühl durchdrungen,
In ſtiller Luſt auf deinen Thatenkreis;
Dir iſt in ihm der höchſte Wurf gelungen,
Es ſchmücket dich des Kampfes ſchönſter Preis;
Du haſt die Palme würdig dir errungen,
Als Sieger ſei gegrüßt uns, Jubelgreis:
Du, der voll Kraft gewirkt ein Halbjahrhundert,
Stehſt hochbeglückt, geliebt, geehrt, bewundert.

Laut ſoll der Dank dem Edeln ſich bekunden,
Der ſich der Menſchheit ſchönem Dienſt geweiht.
Nicht deine Hand ſchlug tödtlich tiefe Wunden,
Du haſt geheilt ſie nur; im Schlachtenſtreit
Mitfühlend ſtets des Kriegers Schmerz empfunden,
Oft von des Todes Feſſeln ihn befreit;
Nur deiner Kunſt verdankte er das Leben,
Das ſelbſt er auf, du wieder ihm gegeben.

Vor Allem war dir Preußens Erde theuer,
Um Schätze nicht dein Pflichtgefühl dir feil.
Wohl Keiner ſorgte inniger und treuer
Als, Edler, du für deines Königs Heil.
Drum nimmt denn auch an dieſes Tages Feier
Der Freund des Vaterlandes freudig Theil;
Dir tönet nah wie fern der Ruf entgegen:
Lang' lebe, Jubelgreis, Heil dir und Segen!

Dem
zweiten General-Stabs-Arzte der königl. preußiſchen
Armee, Geheimen Ober-Medizinal-Rathe,
Dr. H. A. H. Büttner,
am Tage ſeiner funfzigjährigen Dienſt-Jubelfeier.

1.

Ein Traum ſei unſer Leben ſprechen Weiſe;
Wohlan, wer deutet dieſes Traumes Bild? —
Kein Sterblicher, vom Kinde bis zum Greiſe,
Den Schleier hebt, der magiſch es umhüllt.
Wir weilen ſtaunend in dem Zauberkreiſe,
Der bald mit Luſt, bald uns mit Schmerz erfüllt;
Und ſehnend ſchweift der Blick zur Sonnenferne,
Die Deutung ſuchend in dem Reich der Sterne.

Es bieten ſich der Forſchung dort nicht Kronen,
Die Löſung nicht, nur neue Räthſel dar.
Es zeigen uns des Himmels Regionen,
Die lichtumfloſſnen, unverhüllt und klar,
Wie ſich das Leben unter allen Zonen
In ſtetem Wechſel reget wunderbar;
Es rauſcht dahin, nicht achtend enge Schranken,
Ein tief Geheimniß bleibend dem Gedanken.

Und wie der Welten wundervolles Leben,
Bleibt unerforſchlich unſer eignes Seyn,
In das die Nornen ernſt die Fäden weben,
Die Horen lächelnd ihre Roſen ſtreun:
Doch muthlos darf der Pilger nicht erbeben,
In ſeine Nacht fällt einſt des Tages Schein
Der raſtlos wirkte zu der Menſchheit Segen,
Ihm reicht den Kranz Unſterblichkeit entgegen.

So fließet hin, ihr ſtillen Wonnezähren,
Dem Manne, der voll Geiſteskraft und That,
Gleich ſegenſchwangern, luftgebeugten Aehren
Rund um ſich her nur ſtreut des Guten Saat;
Der, ſeines Herzens Adel zu bewähren,
Den tief Gebeugten Hülfe ſpendend naht;
Der in dem Mitgefühl für fremdes Leiden,
Dem Schmerze beut den Labekelch der Freuden.

So nimm auch du, der in der Demuth Schleier
Hüllt ſeine That, mit anſpruchloſem Sinn,
Mein Jubelgreis, zu dieſes Tages Feier
Die Feſtesgabe inniger Liebe hin;
Stets war ſie ja hier deinem Herzen theuer,
Und deines Strebens herrlichſter Gewinn;
Von ihr gepflegt erblüht im reinſten Glanze
Die Immortelle deinem Thatenkranze.

Zehn ſind der Luſtern heute dir entſchwunden,
Seit du dem Dienſt des Staates dich geweiht;
Und führt Erinnrung dir zurück die Stunden,
Die heimgefallen der Vergangenheit,
Wird jegliche auch dein Verdienſt bekunden
Durch eine That, ob der dein Herz ſich freut;
Und jede giebt die ſichre Bürgſchaft eben:
Es ſei kein Traum des edlen Mannes Leben!

2.

Die Vergangenheit.

Was auch die Zeit in ihrem Lauf gebäre,
Was ſchön und gut, was edel war und groß,
Was einſt geſchehen zu der Menſchheit Ehre,
Zur Schande ihr, das ruht in meinem Schooß.
Der Wahrheit nur erbaue ich Altäre,
In meiner Urne liegt der Thaten Loos;
Streng richte ich, was mir anheimgefallen,
Das Edle ehrend in des Nachruhms Hallen.

In dieſes Tempels Tafeln eingegraben
Stehn, ſchmückend ihn, auch Thaten des, dem heut
Die Gegenwart froh ihre Feſtesgaben
Im Hochgefühle der Verehrung beut.

Daß ſich an ſeinem Vorbild einſt erlaben
Der Mitwelt Söhne und der Folgezeit,
Reicht ihm Vergangenheit den Kranz der Ehren,
Und dauernd fort ſoll ſein Gedächtniß währen.

3.

Die Gegenwart.

Empfange in dem Reigen meiner Horen
Der Weihe Gruß, geliebter Jubelgreis!
Nur Wenige — vom Schickſal auserkoren —
Erfreut, wie dich, der funfzigjährge Preis.
Nicht ging Ein Tag dir nutzlos hier verloren,
Ein jeder mehrte deiner Freunde Kreis,
Und Alle wollen heut dir freudig künden,
Was für dich lebt in ihres Buſens Gründen.

Bot dir Vergangenheit den Kranz der Ehren,
Weiht Gegenwart den Ehrenbecher dir.
Wie Edelthaten deinen Ruhm vermehren,
Sind Edelſteine dieſes Bechers Zier;
Oft magſt du ihn aufs Wohl der Menſchheit leeren,
Dein Bild auf ihm ſpricht: du gehöreſt ihr!
In ihm reicht dir, durch ihrer Jünger Hände,
Hygea dar des Wohlergehens Spende.

4.

Die Zukunft.

Aus deiner Saat reift mir der Ernte Segen,
In deinem eignen blüht der Zukunft Glück;
Drum gehe mir mit festem Schritt entgegen,
Ich grüße dich mit freuderfülltem Blick.
Im Leben leit' auf blumenreichen Wegen
Ich schützend dich vor jedem Mißgeschick,
Und sanft sollst du einst in der Ruhe Hafen
Den süßen Schlummer der Beglückten schlafen.

Wer sich, wie du, zum Licht hinan geschwungen,
In Geisteskraft dem Edlen angereiht,
Und, von der Wahrheit lautrer Gluth durchdrungen,
Dem Tempeldienste der Natur geweiht,
Der hat der Erde Höchstes sich errungen,
Er lebt und wirkt fort in der Folgezeit;
Ihm reicht die Zukunft dankbar ihre Kronen,
Um sein Verdienst zu ehren und zu lohnen.

Dem Bruder

H. H. Stach von Goltzheim.

Bei ſeinem Abſchiede von der Loge zum flammenden Stern im Orient von Berlin.

Scheiden willſt du von den Brüdern allen,
Scheiden aus des Tempels ſtillen Hallen,
Wo der Friede ſchönrer Welten blüht?
Wo, um unſers Daſeyns Glück zu mehren,
Du uns kund gethan des Ordens Lehren,
Wo in Lieb' dir jedes Herz erglüht?

Willſt du fürder dieſe Stätte meiden,
Nicht mehr theilen mit uns Schmerz und Freuden,
Iſt auf immer nun gelöſt das Band,
Das ſich einſt in wonnerfüllten Stunden,
Wo das Herz zum Herzen ſich gefunden,
Innig auch um unſre Seelen wand?

Nein! — Nie kann des Zufalls Macht vernichten
Ihn, den Bund, den Maurer hier errichten,
Dauernd währt er über Raum und Zeit.
Mag der Strom der Jahre uns entfließen,
Doch die Kette, Brüder, die wir ſchließen,
Iſt für uns Symbol der Ewigkeit.

So fortan auch in der Brüder Mitte
Weileſt du, wohin auch deine Schritte
Auf des Lebens weitem Gleiſe gehn!
Blick hinauf; in ungemeſſner Ferne
Stehn dem Herzen nahe doch die Sterne! —
Zweifelſt du, daß wir uns wiederſehn?

Dem scheidenden Jahre 1831.

Geöffnet ſtehn uns dieſe Hallen wieder!
Empfangt den Bundesgruß,
Den froh das Herz dem Herzen bringt der Brüder
Heut bei des Jahres Schluß.

Gleich Wellen fliehn die Tage unſers Lebens
Vorüber unſerm Blick.
Zu feſſeln müht die Fluth ihr euch? — Vergebens!
Sie kehret nie zurück.

Der Strom enteilt; es drängt ſich Well' auf Welle
In ungemeſſner Bahn.
Das Wogenheer, das unaufhaltſam ſchnelle
Begräbt der Ocean.

So rauſchet hin der wilde Strom der Zeiten,
Nichts hemmet ſeinen Lauf.
Die Stunden fliehn; das Meer der Ewigkeiten
Nimmt die entflohnen auf.

Dem Jahre auch naht jetzt die Scheideſtunde,
Das viel der Leiden trug,
Der Menſchheit ach! ſo manche blutge Wunde
In ſeinem Laufe ſchlug.

Mit ihm entflieh' auf immer unſern Auen
Das bleiche Schreckensbild,
Das nur mit Qual, ja mit des Todes Grauen
So manche Bruſt erfüllt'.

Und kehret uns die Jahresfeier wieder,
Und zählen dann auch wir
Erwartungsvoll die Häupter unſrer Brüder,
So fehle keines hier!

Dem Genius des Jahres.

Sieh', es hebet ſich Aurore
Aus dem Reich der Nacht empor,
Und es ſchwebt im Tanz die Hore
Goldumkränzt durch's Morgenthor.

Hehre Jubel rauſchen nieder
Auf des Weltalls ſtille Flur,
Und der Pilger Feierlieder
Lallen Weihe der Natur.

Hochumwallt von Götterfülle
Naht der Zeiten ernſter Sohn,
In geheimnißvoller Hülle,
Zu der Weltgeſchichte Thron.

Walle, Gottentſproßner, walle
Zu des Friedens Weihaltar,
In des Tempels heilger Halle
Reichen wir dir Opfer dar.

Zaubre du dem Freudenloſen
Auf der Erde Luſtgefild,
In dem Schmuck der Frühlingsroſen,
Das erſehnte Traumgebild.

Streu' des Glückes Purpurblüte
Auf der Waller öde Bahn;
Laß mit fröhlichem Gemüthe
Sie dem Ziel der Reiſe nahn.

Sinkſt du dann zur Vorzeit nieder,
So bringt dir vereint die Schaar
Müder Pilger Feierlieder
Im Gefühl des Dankes dar.

Denkend deiner ſchönen Tage
Weih' auch ich bei Luna's Glanz,
Dir, an deinem Sarkophage,
Der Erinnrung Blütenkranz.

Die Muse.

Wenn die Schiefheit ihre ſtrenge Rügen
Hohem Thun, der Thorheit Beifall ſpricht,
Wenn der Anblick der Entwirrung nicht
Deinem Schickſalstraume will genügen;

Wenn der Wille an der Sinne Siegen,
An der Welt die feſten Kräfte bricht,
Wenn im mannheitvollen Wunſchverzicht
Quälend ſchon ſich andre Wünſche wiegen:

Ernte dann vom eigenen Gemüth
Eine Saat, nach auſſen Frieden ſtiftend
Und die innre Furie vergiftend.

Die verhimmelnd durch die Erde zieht,
Sie, die Muſe, ſteckt die Zauberähren,
Die in dir den Feind und drauſſen wehren.

Gedruckt bei Ferdinand Nietack.

Erläuterungen.

Wie jede durch den Druck vervielfältigte Handschrift, kann und darf auch die vorliegende, obwohl sie nicht für den Vertrieb im Wege des Buchhandels bestimmt, sondern nur als eine Spende der Erinnerung denjenigen gewidmet ist, die dem Verfasser auf seiner frühern akademischen und militairischen Laufbahn, oder in seinen spätern Lebensverhältnissen näher befreundet wurden, der öffentlichen Beurtheilung nicht entzogen werden. Um nun Allen, die es der Mühe werth erachten sollten, den Gehalt dieser anspruchlosen Erzeugnisse des Augenblicks kritisch festzustellen, den Standpunct anzudeuten, von welchem aus der Verfasser selbst diese Ephemeren betrachtet, muß er zuvörderst bemerken, daß seine Anforderungen an ein Gedicht zu streng sind, als daß es ihm in den Sinn kommen kann, eine solche Bezeichnung auch nur für Einen der hier veröffentlichten rhythmischen Versuche in Anspruch zu nehmen. Wohl aber wurde er, lebhaft ergriffen von allem Großen, Edeln, Guten und Schönen, oft angeregt, die durch den Moment hervorgerufenen Gefühle und Empfindungen in das Gewand der gebundenen Rede zu kleiden, so daß aus dem Charakter dieser Mittheilungen leicht auch der ihres Urhebers erkannt und beurtheilt werden kann. In Bezug auf das in dieser Sammlung vorkommende Personelle legt der Verfasser das Bekenntniß ab: wie er unter allen Verhältnissen nur der Wahrheit und dem Rechte huldigte, und nie verleitet werden konnte, eine dieser Cardinal-Tugenden aus persönlichen Rücksichten, oder wohl gar zeitlicher Vortheile wegen, zu verleugnen, und in die Sphäre feiler Schmeichler herabzusinken.

Bundesblüten.

Der Feier maurerischer Feste verdanken die in diesem Abschnitte mitgetheilten größern Gesangstücke ihr Entstehen, die beifallige Aufnahme aber, die sie bei dem Vortrage fanden, lediglich nur den gediegenen Tondichtungen, mit welchen W. Gährich, C. Klage, Bernhard Klein, A. Neithardt, J. P. Schmidt, G. A. Schneider und Zeiter sie ausstatteten.

Das Recitativ S. 24 ist einer ältern Ode an das Licht entlehnt; so wie die S. 81 und 308 abgedruckten Lieder zum Jah-

resschluß, auf die 1830 in Frankreich und Polen entstandenen Unruhen, und auf die Trauerfälle Bezug nehmen, welche 1831 die asiatische Cholera in Berlin herbeiführte.

Aus der Zeit.

Seite 133. An den Northumberland.

Bei der Anwesenheit des Verfassers in Paris im Jahre 1815, fiel ihm die Ode eines bekannten französischen Dichters in die Hände, in der dieser, am Geburtstage Buonapartes, den Northumberland den Meeresgöttern empfiehlt, um ihn sicher nach St. Helena zu geleiten. Im Gefühle des Unmuths entstand diese Parodie, mit der vorsätzlich die ursprünglich thrakisch-thessalische Sage der Gigantomachie verwebt worden ist, da Buonapartes Thaten-Cyclus wohl einen Vergleich mit den Unternehmungen und dem endlichen Schicksale der Giganten aushalten durfte. Die auf diese Anspielung Bezug habende Stelle findet man in Virgil's Landbau I., 276—283.

Seite 144. Festlied am Elisabeth-Tage 1823.

Die Mitglieder des Magistrats und die Stadtverordneten zu Berlin begehen alljährlich am 19. November das Fest der Rückerinnerung an die Einführung der neuen Stadtordnung. An eben diesem Tage schied im Jahre 1823 die Prinzessin Elisabeth Ludovika von Baiern aus den Armen ihrer königlichen Eltern, um ihrer Vermählung mit dem Kronprinzen von Preußen entgegen zu gehen. Das hier mitgetheilte Lied wurde bei der am Elisabeth-Tage 1823 von den Stadtverordneten Berlins veranstalteten Erinnerungsfeier vorgetragen.

Gaben der Gelegenheit.

Seite 193. An Dr. J. Görcke.

Görcke, der sich um die Verbesserung des Militair-Medizinal-Wesens in Preußen ein großes Verdienst erwarb, war auch der Gründer des medizinisch-chirurgischen Friedrich-Wilhelms-Instituts zu Berlin, in welchem junge Leute auf Kosten des Staats ihre wissenschaftliche Ausbildung für den militair-ärztlichen Dienst erhalten. Auf dieses Institut deutet die 4te und 5te Strophe hin.

Seite 199. Der Tod des Dentatus.

Unter so glücklichen Auspicien auch im Jahre 302 der Stadt für Rom das Decemvirat begonnen hatte, so ward es in dem nachstfolgenden Jahre die härteste Geissel des Volks, dessen Leiden noch dadurch vermehrt wurden, daß die Aequier und Volsker, Roms hartnäckigste Feinde, ins Land fielen und beinahe bis unter die Mauern der Stadt vordrangen. In dieser kritischen Lage stellten sich die Zehnmänner selbst an die Spitze des eilig zusammengetriebenen Heeres, das jedoch sein Mißfallen mit diesen seinen Anführern dadurch an den Tag legte, daß es, als die Feinde sich näherten, schimpflich das Lager verließ und die Flucht ergriff. In diesem Augenblicke, wo der Mißmuth in Rom den höchsten

Gipfel erreichte und die Decemvirn, und vorzüglich Appius unter ihnen, die härtesten Vorwürfe und Drohungen erdulden mußten, erhob plötzlich Dentatus, der ehrwürdige, greise Volkstribun seine Stimme, und tadelte freimüthig und bitter die begangenen Fehler der Feldherren. Appius gewahrte nur zu wohl, welch einen tiefen Eindruck die Rede des Dentatus auf das Volk machte, und beschloß heimlich seinen Untergang. Unter der Larve inniger Ehrerbietung ernannte der heimtückische Decemvir den allgemein verehrten Tribun zum Legaten, und stellte ihn an die Spitze eines neugeworbenen Haufens, der von Rom aus zu dem Heere stoßen sollte. Freudig eilte Dentatus ins Lager, wo er mit lautem Jubel empfangen ward und die rührendsten Beweise wahrer Achtung erhielt. Doch bald boten sich den Feldherren Mittel dar, die Rache, die in ihrem Innern loderte, zu kühlen. Freimüthig und laut erklärte Dentatus, daß die jetzige Stellung des Heeres mißlich wäre, und diese Aeußerung war hinlänglich, ihn an die Spitze von hundert Mann zu senden, um einen bequemern Platz zur Errichtung des Lagers ausfindig zu machen. Jene hundert Söldner aber waren in das Interesse der Decemvirn gezogen, und hatten gelobt, den römischen Achill, wie man Dentatus nannte, heimlich zu morden. Diesen ihren schändlichen Plan verfolgend, führten die Mörder den Unbefangenen weit von der Heeresstraße in den Hohlweg eines Berges, und hier griffen sie ihn plötzlich von hinten an. Die Verrätherei der Decemvirn erkennend, gelobte Dentatus, sein Leben um den höchsten Preis zu verkaufen. An eine Felswand gelehnt, widerstand der Greis mit Jünglingskraft den Angriffen seiner Mörder. Schon waren funfzehn der Treulosen gesunken, und eine doppelte Anzahl wälzte sich verwundet auf dem Boden umher, als plötzlich sich die Uebrigen zurückzogen und aus der Ferne Pfeile auf den Tapfern abschossen. Aber auch diesem Angriff trotzte der Greis, sich mit seinem Schilde deckend. Da endlich eilten die Meuchelmörder den Fels hinan, und wälzten von der Höhe Steine auf den Unerschütterlichen, und so fiel Dentatus, der vierzig Jahre in den Kriegen des Staates gedient, hundert und zwanzig Schlachten gefochten, außer mehreren Preisen und Trophäen, vierzehn Bürger-, drei Mauer- und acht goldene Kronen gewonnen, und funf und vierzig Narben, alle vorn am Leibe, aufzuweisen hatte, von denen er zwölf an dem Tage erhielt, wo das Capitolium wieder erobert ward. Doch bald ereilte den verrätherischen Appius des Schicksals Rache. Wonnetrunken stellte er einer römischen Jungfrau, der edeln Virginia, nach; erklärte sie, durch erkaufte Zeugen, für seine rechtmäßige Sklavin, und ließ in Gegenwart ihres Vaters, der verzweiflungsvoll den Tyrannen um die Gnade bat, ihr ein Lebewohl zu sagen. Seine Bitte ward ihm gewährt. Der unglückliche Vater führte seine bebende Tochter auf den Markt hinaus, ergriff ein Messer, das auf einem der dort stehenden Fleischerblöcke lag, durchbohrte das Herz Virginiens, und vom Tochterblute triefend eilte er Rache schreiend durch die Straßen. Da erwachte der Groll in dem Herzen der Römer, die Flamme des Aufruhrs loderte empor, die Herrschaft der Decemvirn ward zerstört, und mit eigener Hand entleibte sich Appius.

Seite 229. Die Symbole deutſcher Dichtkunſt.

Glycine von Rochlitz. — Heideblumen von Pagacſen. — Cyanen von G. Schilling. — Amaranthen von Haaken. — Oranaen von G. Schilling. — Malven und Tulpen von F. Kind. — Glycerens Blumenkranz von Minna von Gersdorf.

Seite 259. Olenos und Lethäa.

Lethäa, die Gattin des Olenos, war ſo ſtolz auf ihre Reize, daß ſie die Göttinnen, durch Selbſtliebe bethört, verachtete. Dieſe gelobten der Eiteln Rache, die Olenos dadurch von dem Haupte ſeiner geliebten Lethäa abwenden wollte, daß er ihre Schuld auf ſich nahm. Doch vergebens; die rächenden Gottheiten wandelten beide in Stein. Ovid. Met. X, 69.

Seite 275. An die Cicade.

Nach Plato waren die Cicaden Menſchen, die aus Liebe zum Geſang die Befriedigung der Lebensbedürfniſſe hintenanſetzten, und darüber Hungers ſtarben. Mitleidsvoll wandelten ſie die Muſen in Thierchen, und man nannte ſie auch nach dieſer Metamorphoſe bei demſelben Namen, den ſie einſt als Menſchen geführt hatten. Sie waren dem Apoll und den Pierinnen geheiligt. Die griechiſchen Dichter haben die Cicade vielfach beſungen, und auch Anakreon weihte ihr ein treffliches Lied.

Seite 280. Bicetre.

Durch einen der ärmſten Theile von Paris, die Vorſtadt St. Marceau, wo allein das Elend ſeine Wohnungen hat, gelangt man durch die Barrière der Gobelins nach Bicetre, das eine halbe Stunde von der Stadt entfernt auf einem Hügel liegt, an deſſen Fuße aus einer kleinen Vertiefung, in einem Kranze von Pappelbäumen, das freundliche Dorf Gentilly hervorblickt. — Schon die Ueberſchrift über dem Portale von Bicetre: Achtung dem Unglück! kündet dem Beſuchenden im Voraus, was hier ſeiner harrt. Mitleiderregend iſt es, ſich von tauſend Unglücklichen umringt zu ſehn, von denen die Mehrzahl nur auf der Bahn der Verbrechen zugleich den Weg zu dieſem Schreckensorte fand; grauſenvoller aber der Anblick der Wahnſinnigen, die hierher durch die Schläge des Schickſals geführt wurden.

Seite 301. An Dr. J. A. J. Büttner.

Dem Jubilar wurde von den oberen Aerzten der preußiſchen Armee am Tage der Feier ſeiner zurückgelegten funfzigjährigen Dienſtzeit ein in Form eines altdeutſchen Humpens in Silber gearbeiteter, ſtark vergoldeter und mit Edelſteinen reich verzierter Pokal dargebracht, in deſſen Deckel die auf das Feſt geprägte, das Bruſtbild des Gefeierten tragende Denkmünze eingelaſſen war. Auf dieſen Pokal bezieht ſich S. 301 die Strophe: „Bot dir Vergangenheit den Kranz der Ehren ꝛc.“

Paul Heyse
1918. 1398 01.390.

Ernst, Scherz und Laune.

Von

J. D. Symanski.

Königl. Bibliothek Berlin

Berlin,
bei L. Dehmigke.

1838.

Ernst, Scherz und Laune.

Scherz auf einem sanften Munde,
Ernst in einem heitern Sinn,
Streu'n, verknüpft in einem Bunde,
Blumen auf das Leben hin.

Süßer wird der Scherz ergötzen,
Wenn er nur die Unschuld spricht,
Nur kein Herz soll er verletzen,
Nein! verletzen soll er nicht.

Texte zu Bildern.

Die Ueberſchwemmung.

Nach einem zu einem milden Zwecke herausgegebenen Stahlſtiche.

„Vormals ſtiegen Engel nieder,
Uns zu helfen ſtets bereit.
Thoren rufen: „Kehre wieder,
Längſt entfloh'ne, gold'ne Zeit!“ —
Sehet hier vor euch im Bilde
Jene gold'ne Zeit erneu'n.
Wißt, durch Wohlthun und durch Milde
Können Menſchen Engel ſeyn!“

* * *

In des Thales kleinſter Hütte
Lebt ein hoch betagter Greis
Froh in ſeiner Kinder Mitte,
In der muntern Enkel Kreis.

Nicht vollbracht' er Heldenthaten,
Die der Mund des Volkes pries,
Seine Hand nur ſtreute Saaten,
Die der Himmel reifen ließ.

Konnt' auch Gold er nicht erwerben,
Fiel als Loos ihm Dürftigkeit,
Theilt er doch mit ſeinen Erben
Einen Schatz — Zufriedenheit.
Dieſes Schatzes ſelt'ne Fülle
All' die Seinen hoch entzückt,
Alle leben ländlich ſtille,
Alle fühlen ſich beglückt.

Aber auch aus heit'rer Höhe
Uns des Blitzes Strahl ereilt:
So auch in des Glückes Nähe
Tückiſch das Verderben weilt.
Plötzlich, wie das Licht der Sonne
Sich in Wolkenſchleier hüllt,
Scheucht oft bitterer Schmerz die Wonne,
Die den Buſen uns erfüllt'.

Horcht, wie durch die dunkeln Hallen
Der geheimnißvollen Nacht
Dumpf die Warnungsglocken ſchallen,
Die Verkünder böſer Macht!

Brechen ſich des Feuers Gluthen
Allverheerend eine Bahn?
Nein, es ſind des Waſſers Fluthen,
Die verderbenbringend nah'n!

Wie ſo wild daher gezogen
Kommen in gewalt'gem Lauf
Des empörten Stromes Wogen;
Hält denn keine Macht ſie auf?
Ach, ſchon naben ſie der Hütte
In verhängnißvoller Wuth,
Wo in ſeiner Lieben Mitte
Schlummernd der Betagte ruht.

Leuchtet durch die Nacht der Schrecken
Nicht der Hülfe milder Stern?
Will die Schläfer Niemand wecken,
Bleibt die Rettung ihnen fern? —
Ruhen nicht im Schooß der Erde
Sollen ſie, des Kummers bloß,
Schlummern nur, frei von Beſchwerde,
In der Fluthen kühlem Schooß!

Durch ein Wunder nur gerettet
Aus der feindlichen Gefahr,
An das Leben neu gekettet,
Sieht ſich ein Geſchwiſterpaar

Das, nicht dem Geſchicke fluchend,
Hoffen[illegible] pilgert Hand in Hand,
Sich ein ſchützend Obdach ſuchend
In dem nachbarlichen Land.

Und nicht fern vom Heimatherte,
Der noch jüngſt ein Eden war,
Oeffnet gaſtlich ſich die Pforte
Dem verwaiſten Kinderpaar;
Und der Eigner, der voll Freude
Auf der Gattin Angeſicht
Lieſt den Schmerz ob fremdem Leide,
Freundlich zu den Waiſen ſpricht:

„Was das Schickſal euch genommen,
Geben wir euch froh zurück;
Seid an unſerm Heerd' willkommen,
Theilt mit uns des Lebens Glück.
Wißt, daß in den Sternenhöhen
Noch ein lieber Vater wohnt,
Der erhört des Armen Flehen,
Und die gute That belohnt!"

Die Heimkehr aus der Fremde.

Nach einem Gemälde von Wilhelm Nerenz

Hin durch die Flur, hin durch den Wald,
Hin zu den Bergeshöhen
Der Ruf zum blut'gen Kampf erschallt;
Die Heeresbanner wehen.
Das Vaterland iſt in Gefahr,
Greift, Bürger, zu den Waffen,
Nicht darf vor ſeiner Feinde Schaar
Des Tapfern Arm erſchlaffen!

Laut der Trommete Ruf erdröhnt,
Es klingen hell die Zinken,
Weit hin der Trommeln Schall ertönt,
Die ſcharfen Schwerter blinken:

Die Schlachtgesänge hallen laut,
Wild bäumen sich die Rosse;
Der Krieger probt, dem Tod vertraut,
Die tödtenden Geschosse.

„Ade, Feinsliebchen, denke mein,
Ich kehr' im Siegerkranze
Bald wieder heim, dann bin ich dein,
Führ' dich zum Hochzeitstanze!
Jetzt winkt mir nur die Todesbraut
Im weißen Leichenmieder,
Werd' ihrer Hand ich angetraut,
Siehst du mich nimmer wieder!" —

Er nimmt die Maid in seinen Arm,
Heil wünscht sie ihm und Segen;
Wie schlägt ihr Herz so liebewarm
Dem seinigen entgegen!
Da naht heran des Heeres Troß;
Der Krieger zieht zum Streite,
Er schwingt sich auf sein schäumend Roß
Und stürmt hinaus in's Weite.

Geschlagen wohl ward manche Schlacht,
Doch nicht will's Schlachten enden,
Denn stark ja ist des Feindes Macht,
Der Sieg in seinen Händen;

Und ruhten gleich der Braven viel'
Schon auf dem Bett' der Ehren,
So ſollte doch das blut'ge Spiel
Der Jahre dreißig währen.

Und auf des Liebſten Rückkehr harrt
Daheim die Braut mit Sehnen;
Hin in die dunkle Ferne ſtarrt
Ihr Aug', gehüllt in Thränen.
Schon blutete zehn Jahre ſchier
Des Herzens tiefe Wunde,
Und ach! noch brachte Keiner ihr
Vom Theuern eine Kunde.

Einſt, als ſie einſam ſaß und ſann
In ihrer ſtillen Klauſe
Naht eilig ſich ein Wandersmann
Dem leiderfüllten Hauſe;
Doch pocht er nicht an Thür und Thor,
— Er ſchien bekannt im Orte —
Nur lauſchend leget er ſein Ohr
An die verſchloſſ'ne Pforte.

Und aus der Klauſe Fenſter ſieht
Ihn die betrübte Dirne;
Der Gram aus ihrem Herzen flieht
Und heiter wird die Stirne.

Raſch öffnet ſie den Pfortenring
Mit zücht'gem Gruß dem Wandrer;
Wer malt die Luſt, die ſie umfing? —
Ihr Liebſter iſt's, kein Andrer!

„Willkommen mir!“ — ſo ruft er traut —
„Jemsliebchen, ſei willkommen!
Oft winkte mir die Todesbraut,
Ich hab' ſie nicht genommen.
Der Himmel hat es wohlgemacht;
Tief fühlen wir es Beide:
Wem Scheiden einſt groß Leid gebracht,
Bringt Heimkehr größ're Freude!“ —

Die Söhne Eduards.

Nach einem Gemälde von Theodor Hildebrandt.

Dort an dem Themſeſtrande der Tower ſich erhebt,
Wo ob der Greu'l, die drinnen geſcheh'n, das Herz erbebt,
Dort einſt von Englands König, dem vierten Eduard,
Der Herzog von Clarence in Haft gehalten ward.

Was laſtet auf dem Herzog für eine ſchwere Schuld,
Daß er verlor des Königs, des eig'nen Bruders Huld? —
Erregt durch ſchnöde Worte hat er des Wilden Groll,
Den Frevel er nun büßen im feſten Kerker ſoll.

Noch iſt durch ſolche Strafe geſühnt der König nicht,
Der über ſeinen Bruder das Todesurtheil ſpricht;
Und nur — auf daß mit Strenge die Milde ſei gepaart —
Dem Herzog ward geſtattet die Wahl der Todesart.

Der ſpricht: „Dank für die Gnade, ſie iſt willkommen mir,
Ich trank von allen Weinen am liebſten Malvaſier:
Ein Faß von dieſem wälzet zum Tower flugs heran,
Daß in ſolch ſüßen Fluthen ich mich erſäufen kann!“

So fand, weil man vollſtrecket ſein ſeltſamlich Gebot
Der Herzog von Clarence in Malvaſier den Tod.
Bald aber ſollt' ihm folgen auch König Eduard,
Der in Weſtminſters Hallen fürſtlich beſtattet ward.

Vom Schloſſe Ludlow zogen mit unbefangnem Sinn
Jetzt Edwards beide Söhne den Weg gen London hin,
Sir Eduard der Fünfte, ein Knab' von dreizehn Jahr',
An ſeiner Seite Richard, der halb ſo alt nur war.

Zu Northampton, da harret der Prinzen Oheim ſchon,
Der Herzog Richard, huld'gend des Bruders ält'ſtem Sohn;
Den jungen König führen will er in London ein,
Und bis der mündig worden ſein Reichsverweſer ſeyn.

Doch Tücke in dem Herzen der Herzog Richard hegt;
Im Geiſt auf eignem Haupte er ſchon die Krone trägt.
Nicht führt des Bruders Söhne er in den Palaſt ein,
Sie ſollen Schmach erleiden und harte Kerkerpein.

Dort wo am Themſeſtrande der Tower ſich erhebt,
Wo ob der Greu'l, die drinnen geſchehn, das Herz erbebt,
Dort von dem Ohm, dem Wüthrich, der fünfte Eduard,
Mit Richard, ſeinem Bruder, in Haft gehalten ward.

Was laſtet auf den Knaben für eine ſchwere Schuld,
Verloren ſie durch Frevel des Himmels Gnad' und Huld? —
Den Bruder einſt ihr Vater zog vor das Blutgericht:
Die Nemeſis, ſie waltet, die Rache ſchlummert nicht!

Was ſchleichet Sir James Tyrrel bei Nacht ſo ſtill und ſtumm
Mit noch drei Mordgeſellen im Tower ſich herum? —
Gar ſicher iſt die Veſte, verſchloſſen Thür und Thor,
Nichts kann das Aug' erſpähen, vernehmen nichts das Ohr.

All, überall herrſcht Schweigen, kein Auge iſt mehr wach,
Da nah'n die Mörder leiſe dem prinzlichen Gemach,
Wo iriſch Leid vergeſſend, von Träumen eingewiegt,
Das Bruderpaar im Schlummer auf weichem Pfühle liegt.

Es liegt zu ihrer Seite, nach frommer Seelen Brauch,
Ein Büchlein der Gebete, ein Paternoſter auch;

Doch solche Heiligthümer, sie schrecken Buben nicht,
Kalt bleibt das Herz des Sünders selbst noch am
Hochgericht.

Hinweg, ihr Mordgesellen, von diesem Lager fort,
Der Schlaf der Unschuld heiligt den blutgedüngten
Ort! —
Wer schützt die Königssöhne in drohender Gefahr,
Enthauptet ist Lord Hastings, der ihr Getreuer war!

Es blickt der Meuchler Rotte mit morderfülltem Sinn,
Hyänen gleich, blutgierig auf ihre Beute hin;
Doch ach! schon ist vollendet das grausenvolle Spiel,
Die Söhne Edwards liegen erstickt auf weichem Pfühl.

Dort, wo am Themsestrande der Tower sich erhebt,
Wo ob der Greu'l, die drinnen geschehn, das Herz erbebt,
Dort durch den Ohm, den Wüthrich, der fünfte Eduard,
Mit Richard, seinem Bruder, im Schlaf ermordet ward!

Die Taubenpoſt.

Nach einem Gemälde von E. H. Isidor Kleine.

In des Oſtens Zauberreichen,
Dort in jenem Wunderland,
Wo umher jetzt Sclaven ſchleichen,
Einſt der Menſchheit Wiege ſtand;
Wo erloſchen iſt der Funken
Auf der Künſte Hochaltar,
Und in Trümmer hingeſunken,
Was Begeiſterung gebar.

Dort, wo einſt das wahrhaft Schöne
Sich errang den höchſten Sieg,
Venus Anadyomene
Aus dem Schooß der Wellen ſtieg,
Um den Altar ſtiller Freuden
Durch der Liebe Gluth zu weih'n,
Dort muß jetzt die Liebe leiden
Unter Kerkerſchmach und Pein.

Glanz verbreitend auf dem Hügel
Stambuls gold'ne Zinne ragt,
Drunten hinter Schloß und Riegel
Sehnsuchtsvoll die Liebe klagt.
Liebchen weilt im Prunkgemache,
Darbend doch bei Glanz und Pracht,
Denn ein Argus hält die Wache
Vor der Pforte Tag und Nacht.

Nur zur Stunde der Gespenster
— Wie auch die Gefahr mag droh'n —
Horcht die Jungfrau an dem Fenster
Auf den wohlbekannten Ton.
Leis' erklingt des Jünglings Zitter,
Er singt schön'rer Tage Glück,
Doch durch das verschloss'ne Gitter
Trifft ihn nicht des Liebchens Blick.

Und in ihres Busens Gründen
Mächt'ger sich die Sehnsucht hebt,
Und sie will dem Treuen künden,
Was für ihn im Herzen lebt.
Doch nicht wählen darf sie Worte,
Nicht erwiedern den Gesang;
Lauscht der Wächter an der Pforte
Nicht auf Wort und Saitenklang?

Schon fällt ſie dem Schmerz zum Raube,
Härmend ſich ob ihrem Loos;
Sieh', da ſetzt die Lieblings-Taube
Girrend ſich auf ihren Schooß;
Und die Hoffnung Troſt ihr bietet,
Denn von des Geliebten Hand
Kam das Täubchen einſt, ſie hütet
Es als Liebespfand.

Zu dem Treuen ſoll es fliegen,
Bringen ihm an Wortes Statt,
Was in ſchön verſchlung'nen Zügen
Sie vertraut dem ſtummen Blatt;
Und das Täubchen, unterm Flügel
Bergend das geheime Wort,
Eilt durch Thäler, über Hügel
Nach dem heimathlichen Ort.

So als treue Botin flieget
Raſch das Täubchen Tag und Nacht
Hin und her, bis Liebe ſieget
Ueber ihrer Schergen Macht.
Was die Wächter nicht geahnet,
Liebesliſt trug ihre Frucht,
Und die Taubenpoſt, ſie bahnet
Liebchens Pfad zur ſchlauen Flucht.

Wie man auch die Liebe hüthe,
Schweigen Aug' und Lippe ſtill,
Spricht ſie doch durch Blum' und Blüte,
Wenn, belauſcht, ſie reden will.
Will ſich Lieb' nicht ſelbſt bewachen,
Dann — blickt zu dem Bild' empor! —
Helfen Argus nicht und Drachen,
Sie ſprengt liſtig Thür und Thor.

Die Warnung.

Nach einem Etabliſſiche.

Es brachen unter Scherz und Spiel
Zwei Kindlein ſich der Blumen viel',
Die in dem Thale, wie auf Höh'n,
Im Farbenſchmuck gar reizend ſtehn.

Die Blumen reihten ſie zum Strauß,
Und eilten hin zum Vaterhaus,
Dem Elternpaare im Verein
Der Blumen bunten Schmuck zu weih'n.

So naheten ſie Hand in Hand
Sich hin zum See, zum grünen Strand
Wo nicht von dichtem Schilf umwankt
Ein Nachen auf den Wellen ſchwankt.

Und als das Mägdlein fromm und zart
Der Waſſerblumen Kranz gewahrt,
Da fühlet ſich ihr fuller Sinn
Gezogen zu den Fluthen hin.

Seelilie wiegt auf breitem Blatt
Ihr lieblich Haupt, ſo bleich und matt,
Nach ihr, von ſüßer Luſt entzückt,
Das Aug' der Maid voll Sehnſucht blickt.

„O ſchmückteſt du nur meinen Strauß,
Ging froher ich zum Vaterhaus,
Denn du, der Blumen ſchönſte Zier,
Biſt lieb vor allen andern mir!"

Und ſchon mit leichtbeſchwingtem Schritt
Den Nachen freudig ſie betritt,
Ihr Aug', der Fluth nur zugewandt,
Blickt nicht zum Strauß in ihrer Hand.

Zur Seite ihr der Knabe ſpricht:
„Lieb Schweſterlein, begehre nicht
Der Blumen von dem Waſſerbeet,
Das in der Nymphen Obhuth ſteht.

Denn wiſſ', der Nixen Zaubermacht
Hat Manchem ſchon groß Leid gebracht:

O laß' die Waſſerlilie blüh'n,
Und eilig uns von hinnen flieh'n!"

Doch was der Knabe warnend ſpricht,
Dringt zu dem Ohr des Mägdleins nicht,
Das emſig ſich zu brechen müht,
Die Blume, die der Hand entflieht.

Da beugt es tiefer ſich, und ſinkt
Der Blume nach, die ihm gewinkt;
Es ziehet in das feuchte Grab
Den Knaben auch mit ſich hinab.

Heim kehren nicht zum Vaterhaus
Die Kleinen mit dem Blumenſtrauß,
Der ſchmückt mit Farbenpracht und Duft
Am Ufer nun der Kindlein Gruft.

Das Repertoir des Eheſtandes.

Einem Brautpaare gewidmet.

Oft haben die Weiſen den Lebensſtand
Dem Schauſpielweſen verglichen,
Und viele von ihnen den Eheſtand
Vom Repertoire geſtrichen.
„Haß allen Frauen!“ — ſo predigten ſie
Vereint, die argen Zeloten —
„Drum ſei der Ehe aus Apathie
„Die off'ne Fehde“ geboten!“

Doch Weiſere lachten die Weiſen aus,
Und mahnten freundlich zur Sühne:
„Iſt's Leben nun einmal ein Schauſpielhaus,
Bleib' der Eh'ſtand unſere Bühne.
Und giebt's auch zuweilen ein Trauerſpiel,
Wo Böſe nichts Gutes verüben,
So werden doch hinter dem Vorhange viel'
Gar luſt'ge Poſſen getrieben!“

Drum grüßen vor Allen auch herzlich wir
Die treu erfundenen Seelen,
Die ſich aus inniger Neigung hier
Den Eh'ſtand zur Bühne erwählen;
Die Freude glänzt in der Spielenden Blick,
Nicht darf man forſchen und fragen:
„Welcher iſt der Bräut'gam?" — im heut'gen Stück
Wird er es wohl ſelber ſich ſagen.

Es hat der zärtliche Bräutigam,
Wie ſich's geziemt und gebühret,
Dem Leben der Junggeſellen gram,
Die Rolle des „Wildfangs" quittiret;
Er wird nun ferner als Ehemann
„Hausfrieden" vor Allem erzielen,
Und con amore nur dann und wann
Den „gutherz'gen Polterer" ſpielen.

Und dort die „Braut", mit der Myrthe im Haar,
Wie hold und beſcheiden ihr Weſen!
Sie hat ſich aus roſiger Mädchenſchaar
Des „Verliebten Laune" erleſen.
Die „Hageſtolzen" ſelbſt nahten ſich
Die „Unvermählte" zu freien;
Nur ihre Anmuth konnt' ſicherlich
Bekehren die „Eheſcheuen."

Im „Frauenſtand“ wird ſie immerdar
Die Freude des Gatten erheben,
Die „Wochenſtube“ ihm Jahr für Jahr,
Auch mitunter die „Drillinge“ geben;
Doch nie als „eiferſüchtige Frau“
Sich mit ihrer Meiſterſchaft blähen,
Und nie am „verborgenen Fenſter“ ſchlau
Das Treiben des Mannes erſpähen.

So wallet in Frieden die Pilgerbahn;
Das Leben werd' euch zum Feſte,
Und denkt, um ſiegend dem Ziele zu nah'n:
„Der gerade Weg iſt der beſte!“
Ihn pilgert vereint nun mit lächelndem Blick,
Tauſcht „Liebe um Liebe,“ ihr Theuern,
Dann ſehn wir, erfreut ob dem „Eheglück“,
Die „ſilberne Hochzeit“ euch feiern.

Stutzerlied.

Ein Liedchen klein
Wie meine Schöne,
O Leyer, töne,
So zart und fein.

Ach, wäre nicht
Sie blöd', ich wette,
Den Apfel hätte
Kythere nicht.

Kytherens Sohn,
Zoll' meiner Liebe
So süßem Triebe
Der Liebe Lohn.

Still' meinen Schmerz;
Spiz' deine Pfeile,

Und ſchnell ereile
Des Mädchens Herz.

Und ſiegeſt du,
Winkt die Blondine
Mit holder Miene
Mir Liebe zu,

Leiht mir Gehör;
Für deine Späßchen
Nimm dann dies Gläschen
Eau de mille fleurs.

An Lucinde.

In der Kirche Notre Dame zu Paris, am 8. Sepbr. 1815.

In dem Reiz verklärter Mienen
Eilſt du in der Frommen Schaar,
Mit dem Himmel dich zu ſühnen,
Zu des Domes Hochaltar.

Und mit drohender Geberde
Mahnſt du mich im frommen Sinn,
Daß ich mit dir mich zur Erde
Werfe, ſchöne Büßerin!

Heiß würd' ich die Hoſtie küſſen,
Mich als Sünder auch kaſtei'n,
Wäre, Holde, mein Gewiſſen
Nicht von jedem Frevel rein.

Doch willſt du die kleinſte Sünde
Mir aus Liebe zugeſtehn,
Sollſt du fürder mich, Lucinde,
Büßend dir zur Seite ſehn.

Lieder für einen Musikverein.

1.

Jüngern der Cäcilia
Ist der Frohsinn eigen,
Für sie hängt der Himmel ja
Immer voll von Geigen.
Drum laßt uns bei Saitenklang
Und in muntern Chören,
Wie sich's ziemt, durch Spiel und Sang
Die Musik verehren.

Sucht umher von Pol zu Pol,
In die Kreuz und Quere;
Gibt es einen Winkel wohl,
Wo Musik nicht wäre!
Klimmt die Felsenhöh' empor,
Steigt in Felsenschlünde,
Singt auch dort kein Vögel-Chor,
Heulen hier doch Winde.

Die Muſik iſt Panacee
— Nach dem Spruch der Bibel —
Wider jedes Herzensweh,
Gegen Leibesübel.
Hielt Tarantelbiß ihr aus,
Laßt nur muſicieren,
Und ein Tanz von Johann Strauß
Wird euch flugs curieren.

Wären wir der Muſica
Hier nicht treu geblieben,
Sicher hätt' die Cholera
Uns den Paß geſchrieben.
Freunde, laſſet ferner drum
An Muſik uns weiden,
Sie iſt ein Remedium
Gegen alle Leiden.

Wenn wir auf die Saiten ziehn
Und die Bogen ſtreichen,
Sehen wir den Schmerz entflieh'n
Und die Sorge weichen.
So plag' uns denn ſpät und früh
Auch der Grillen keine
Hier in unſerm Sansſouci,
Im Muſikvereine.

2.

Der Contrabaß.

Ich bin der Inſtrumente König,
Sie reihen ſich um meinen Thron,
Und lauſchen allerunterthänig
Auf meiner Stimme Herrſcherton.
Sehn ſie mein mächtig Haupt erheben,
So fallen ſie im Chorus ein;
Die ſeufzen leiſe, andre beben,
Die ſchweigen, während jene ſchrei'n.

Die übrigen Saiten-Inſtrumente.

Daß wir das Wort vor Allen nehmen,
Geruhen Eure Majeſtät! —
Nicht darf man ſich der Fehler ſchämen,
Die gern man offen eingeſteht.
Doch ziemt Beſcheidenheit der Größe,
Uns Allen hier drückt ja der Schuh.

Erſt decke man die eig'ne Blöße
Und dann die Mängel Andrer zu!

Die Blaſe-Inſtrumente.

Auch uns gebühret eine Stimme;
Wir ſind des Werthes uns bewußt;
Nichts widerſtehet unſerm Grimme,
Wild tobt der Muth in unſrer Bruſt.
Nicht fürchten wir Tyrannen-Launen,
Drum treff' den Baß auch unſer Spott;
Ihn überſchreien die Poſaunen,
Und grob, wie er, iſt das Fagott.

Die Muſici.

Vernehmt's! — Nur wir ſind eure Meiſter;
Drum ſtreitet nicht in ſchnödem Wahn!
Ihr ſeid nur willenloſe Geiſter,
Und unſrer Herrſchaft unterthan.
Wenn wir nicht unſre Hände regen,
So ſchweigen auch die Saiten all';
Nur wenn die Lippen wir bewegen,
Tönt Flöten- und Poſaunenſchall.

Tutti.

Wohlan; ſo ſchließen wir den Frieden
Nach heißem Kampf, den wir geführt,

Und jedem von uns sei beschieden
Der Rang, der ihm mit Recht gebührt.
Die Eintracht nur soll uns erfreuen,
Die Harmonie uns Losung seyn;
So wollen wir den Bund erneuen
Im fröhlichen Musik-Verein!

3.

Was giebt es Schön'res in der Welt,
Als Sang und Klang, ihr Brüder!
Hört unterm blauen Himmelszelt
Die Lerche trillern auf dem Feld,
Wir freu'n uns ihrer Lieder.

Drum ſtimmen unſre Saiten wir
Zu lieblichen Accorden! —
Wem ſie nicht munden, flieh' von hier
Und ſuche ſich ſein Stand-Quartier
Bei ungeſchlachten Herden.

Herbei! Herbei! ihr Muſici,
Nehmt Theil an unſerm Feſte!
Daß heit'rer uns die Zeit entflieh',
Geſellt euch unſrer Harmonie,
Ihr ſeid uns werthe Gäſte!

Nehmt Platz, ihr Geiger, allzumal;
Laßt eure Saiten rauschen! —
Was heut' erklingt in unserm Saal,
Drob sollen draussen in dem Thal
Die stummen Hörer lauschen.

Auch stimmt, ihr Pfeifer, wacker ein
In vollen Consonanzen!
Wir wollen uns des Lebens freu'n,
Und unsre Weiber sollen fein
Nach unsrer Pfeife tanzen.

Eröffnet denn unisono
Dies Fest heut mit Andanten,
Dann folge ein Adagio,
Und ein Allegro schließ' es froh;
So ziemt's uns Musikanten.

Doch Musici — ihr wißt es ja! —
Sind stets auch wack're Zecher;
Drum schenket ein: „der Musica,
Den Musikanten fern und nah
Gilt dieser volle Becher!"

4.

Müht euch nicht, der Luſt zu wehren,
Wo Muſik das Herz entzückt;
Schon die Harmonie der Sphären
Hat der Köpfe viel' verrückt.
Einſt, als Orpheus Saiten tönen,
Hüpften Thiere, Baum und Stein;
Stürzte nicht, als Hörner dröhnten,
Jericho's Gemäuer ein?

Denket an der Töne Meiſter,
An Arion; wunderbar
Folgte ihm nicht bloß der Geiſter,
Nein, auch der Delphine Schaar.
Als ſie ſpielend ihn erblicken
Auf dem Meer in Mörderhand,
Trugen ſie auf ihrem Rücken
Schirmend ihn zum ſichern Strand.

Wie uns Plato ſagt, der Weiſe,
Dachte nicht vor Sang und Spiel
Das Cicaden-Volk an Speiſe
Bis dem Tode beim es fiel;
Doch verwandelt wir es ſchauen
Durch der Pierinnen Wort:
Singen nicht auf Blumenauen
Jetzt noch die Cicaden fort?

Drang, — ein Muſter allen Gatten
Bauend auf der Lyra Ton,
Durch das dunkle Reich der Schatten
Orpheus nicht zu Hades Thron?
Und die Hölle fühlt Erbarmen
Mit des Sängers Liebeswoh,
Und er trägt auf ſeinen Armen
Wieder heim Euridice.

Nicht bezeugen mehr Geſpenſter,
Daß Muſik zum Orcus dringt;
Doch zeigt Liebchen ſich am Fenſter,
Wenn die Mandoline klingt.
Drum laßt Sang und Saiten tönen,
Bis — was uns die Schrift verſpricht —
Die Poſaunen laut erdröhnen,
Rufend uns zum Weltgericht.

Was auch wäre unſer Leben
Ohne Sang und ohne Klang!
Dir ertön' beim Saft der Reben,
Muſica, hier unſer Dank!
Frevelhaft wär' das Beginnen,
Deiner Macht zu widerſtehn,
Deinen Banden zu entrinnen,
Deinem Zauber zu entgehn.

Wo nur deine Töne ſchallen,
Wird auch die Begeiſtrung wach,
In des Domes heil'gen Hallen,
Wie im traulichen Gemach.
Weilſt du in der Reichen Mitte,
Mehreſt du den Quell der Luſt;
Tritſt du in des Armen Hütte,
Minderſt du den Schmerz der Bruſt

Und vor Allen ſei willkommen
Hier, in deiner Jünger Kreis.
Zu der Menſchheit Heil und Frommen
Singen wir dir Lob und Preis.
Gnädig bleibe dem Vereine!
Dank dir, Polihymnia!
Schütze fürder uns, o reine,
Heilige Cäcilia!

Der Muſikanten Faſchingslied.

Das Leben iſt ein Faſtnachtsſpiel
Voll drolliger Geſtalten,
Es treiben drinn der Poſſen viel
Die Jungen, wie die Alten;
Von Allen ſind die Muſici,
Die auf zum Tanze geigen,
Dort unmaskirt, allein nur ſie
Sehn lächelnd zu, und — ſchweigen.

Sie blicken auf den großen Herrn,
Wie er einher ſtolzieret;
Die Bruſt iſt ihm mit Band und Stern
Gar ſtattlich decoriret;
Doch von Verdienſt iſt keine Spur,
Auch iſt's im Kopf nicht helle,
Ihm ſind die Orden Pflaſter nur
Für eine kranke Stelle.

Ein Rath tritt auf, ein luſt'ger doch,
Ein wohlgenährtes Weſen;
Von ihm gilt's, was wir jüngſt nur noch
Im Epigramm geleſen:
Giebt's gleich der Räthe viel' im Staat,
Bleibt kluger Rath doch theuer;
Drum gebt ihr uns nicht guten Rath,
Hol', Räthe, euch der Geier!

Ein Corps Doctoren nahet ſich,
Verhungerte Gerippe,
Sie nähren jetzt ſich ritterlich
Von Cholera und Grippe.
Nie nehmen ſie die Arztgebühr'
Aus reicher Kranken Händen,
Von Erben nur, die labend ſie
Den Schlauen doppelt ſpenden.

Noch ſehn im Maskenzuge wir
Das keuſche Weib Suſanne,
Der Ehefrauen Stolz und Zier,
Treu blieb ſie ihrem Manne.
Ach, war's ein alter Jude nicht,
Der ſie im Bad' beſchlichen,
Sie wär' fürwahr vom Weg der Pflicht
Mit Freuden abgewichen.

Und ſpröd' an ihrer Seite geht
Der Ausbund aller Schönen,
Mit Diamanten überſä't,
Die ihre Reize krönen.
Sind ächt die Steine, wie ſie ſpricht,
— Wer mag den Wahn ihr rauben? —
So können an der Aechtheit nicht
Des Jungferchens wir glauben.

Dem Scherz doch ſei ein Ziel geſetzt,
Der Faſching geht zu Ende;
Wir Muſikanten waſchen jetzt
In Unſchuld unſre Hände.
Und wie bisher, ſo wollen wir
— Was kümmern uns die Andern? —
Auch ferner ohne Maske hier
Auf gradem Wege wandern.

Toaſt.

In einem Muſikvereine ausgebracht.

Als ſchiffend auf des Meeres Wogen
Arion ſeine Lieder ſang,
Kam der Delphine Schaar gezogen,
Zu lauſchen auf der Lyra Klang.
Doch konnt' das Schiffvolk nicht ergötzen
Des Künſtlers Spiel, des Sängers Wort,
Es trachtet nur nach ſeinen Schätzen,
Beſchloſſen wird Arions Mord.

Zum Meeresabgrund ſoll er fahren. —
Er ſtürzt; — doch feſt hält ſeine Hand
Die Lyra, und Delphinen-Scharen,
Sie tragen ſchützend ihn zum Strand.
Gerettet iſt des Sängers Leben;
Er ruft, ſich ſeiner Macht bewußt:
„Die Kunſt, die mir ein Gott gegeben,
Sie ſei noch vieler Tauſend Luſt!“ —

Arions Wort hat ſich bewähret. —
Die Kunſt erfreut des Menſchen Herz,
Sie wird von Tauſenden geehret,
Und ihre Macht beſiegt den Schmerz.
Es iſt der Künſtler edles Streben,
Des Lebens Luſt uns zu erhöh'n,
Hoch ſollen drum die Künſtler leben,
Stets ſoll es ihnen wohlergehn! —

Die Bärenführer

auf einer Redoute in Berlin.

Wir bitten ein geehrtes Publikum,
Zu ſchau'n ein curioſes Spectaculum;
Denn gleich wird hier vor Großen und Kleinen
Ein ſtattlicher Bär in Parade erſcheinen,
Ein Wunderthier, wie es dieſe Stadt,
Die Vieles ſchon ſah, nie geſehen hat.

Obgleich die Bären vor langen Jahren
In Deutſchland häuf'ger als Menſchen waren,
Daher die Franzoſen uns, wie bekannt,
Nur jüngſt noch Ours d'Allemagne genannt,
So zogen ſie ſpäter von dannen bei Nacht
Und haben den Haſen nun Platz gemacht.
Wir glaubten mithin euch zu veneriren,
Wenn wir einen Bären hier präſentiren,

Zumal auch Berlin, diese Königsstadt,
Einen tanzenden Bären im Wapen hat.

Drum sei ein Jeder wohl vorbereitet,
Wenn der Petz hier in den Saal einschreitet,
Und hat er honnett sich aufgeführt,
So werd' nach Verdienst er auch applaudirt;
Denn wahrlich, der Bär gleich dem Schauspieler schmollt,
Wenn man nicht lauten Beifall ihm zollt. —

Es soll sich endlich auch Niemand geniren
Mit dem Bären ein Tänzchen hier aufzuführen,
Da dieses Thier nach dem Tact sich dreht
Und just wie ein Mensch auf zwei Beinen geht.
Ueberdies liebt, gleich unsern jungen Herr'n,
Der Bär das Geist'ge und Süße gern,
Und schneiden jene den Damen Caressen,
So thut er's bei Bienen, um Honig zu fressen,
Und leckt dann das Schnäuzchen sich vor Verlangen,
Als hätt' er das süßeste Küßchen empfangen.
Aus Allem sieht man, daß unser Bär
Ein Galant-homme nach der Mode wär.
Daher wollen wir, die wir ihn führen,
Den Bären als Tänzer recommandiren,
Und würd' es fürwahr ausnehmend uns freu'n,
Wenn die Damen mit ihm nicht zu tanzen sich scheu'n.

Noch erſuchen ſchließlich wir die Herren,
Den andern Thieren das Thor zu ſperren,
Sonſt würde wohl gar noch vor lauter Vieh
Die Redoute zu einer Menagerie.

Die Trunkenheit.

Eine Satyre.

Nach dem Polniſchen des Erzbiſchofs Krasicki.

„Wo, Brüderchen, weher des Wegs?“ —
Ach, kaum
noch tragen mich die Füße fort! —
„So biſt
wohl krank du gar?“ —
Sehr krank! Du weißt,
daß eben ich kein Weichling bin, und doch
ſetzt mir der Kopfſchmerz gar gewaltig zu. —

„So warſt vielleicht Du geſtern muntrer Dinge,
daß heute drob das Nachweh kömmt? — Geduld,
das Uebel wird vorübergehn! — Doch, ſage
vor Allem mir, was ihr getrieben habt!
Denn, wie ein Sprüchwort lehrt, ſo mundet ja
auf Leckerbiſſen auch ein Waſſertrunk.“ —

Brr, Waſſer! — Wer des Wortes Schöpfer iſt,
Der geh' im Waſſer unter! — Doch, hör' an:
Eh'geſtern war's, da zählt' mein gutes Weib
juſt ihren Namenstag, und ich, ich trank
im Freudentaumel etwas viel; denn nie
läßt ungefeiert wohl ein braver Gatte
ſolch' einen Tag vorübergehn. — Man trinkt
mitunter gern ein Gläschen mit dem Nachbar.
Zufrieden war's die Frau; der Wein war gut;
wir ließen ihn uns ſchmecken; zechten wacker
bis tief zum Morgen, wo das Feſt ich erbt.
Auf wach' ich gegen Mittag; — ſchwer, wie Blei,
iſt mir der Kopf; im vollen Aufruhr auch
der überfüllte Magen. — Thee empfiehlt
die Frau, doch der erregt mir Ekel nur. —
Da führt auf meinem Weg' der Zufall mich
vorüber an der Apotheke; lieblich
entduftet ihr der Tropfen Wohlgeruch. —
Ein Schnäpschen, dacht' ich, ſchadet ſicher nicht
und hilft vielleicht des Magens Aufruhr ſtillen.
Allein mir blieb ſo unwohl, wie zuvor. —
„Nur her noch Eins!" — und ſchon wird wohler mir.
Da kommen ganz von ungefähr noch zwei
Der geſtrigen Kumpane mit hinzu. —
Wer wohl verdirbt den Freunden ein Vergnügen,
und giebt es ein Vergügen ohne Trunk? —
So denn beginnt von neuem nun das Zechen.

Ich thu' Beſcheid, zwar wider Willen, doch
nicht ſtören mag ich die geſell'ge Freude. —
Hinunter ſind zwei Fläſchchen ſchon; allein
der guten Dinge ſind ſtets drei, — und kräftig
iſt ja der Trank, der deſto beſſer nur
bekommen wird dem ſehr geſchwächten Magen.
Auch hört die Uebelichkeit, der Kopfſchmerz auf,
und ich verlaſſ' an meiner Freunde Seite
den Laden frohen Sinn's und neu geſtärkt.
Der Mittag war indeß herangekommen
und auf dem Tiſche dampft die Schüſſel ſchon;
wir ſetzen traulich uns im Kreis und ſpeiſen. —
Das Lob der Nüchternheit giebt Herrn Andreas
den Stoff zur Rede, uns nicht minder auch. —
„O bliebe doch die Menſchheit dieſer Tugend
ſtets eingedenk! Die Mutter alles Unheils
war Trunkenheit, ſie iſt's und wird es bleiben!“ —
Und leer wird eine Flaſche nach der andern
im Laufe des belehrenden Geſprächs. —
Herr Albrecht, der von Indigeſtion
gar arg geplagt, ertheilt den weiſen Rath:
„zum leckern Schinken noch ein Gläschen Wein
zu nippen, und fürwahr! ein Gläschen, auch
wohl deren zwei, ſie fördern wunderbar
des Magens Thätigkeit, vor Allem, wenn
der Wein recht alt, und rein, wie dieſer, iſt!“ —
Wir Andern alle können nicht umhin

ſo lautrer Wahrheit Huldigung zu zollen. —
Nun hebet ein begeiſterndes Geſpräch
ſich von der echten Patrioten Sinn,
vom Wohl des Landes an, von hohen Plänen,
und von der Helden ſeltnen Tapferkeit. —
Nach Gold und Silber in Akuszens Bergen
wird auch gegraben, und erobert wird
nächſt Ingermanland auch die Moldau wieder,
der Polen altes Eigenthum. — Wir füllen
die Beutel uns mit Geldern aus Neapel;
des kranken Staats Gebrechen heilen wir;
beginnen Kriege, und in heißer Schlacht
wird hier der Feind auf's Haupt geſchlagen, dort
trägt ſelber er — aus Furcht — den Frieden an. —
So unvermerkt wird eine Flaſche leer!
Die zweite kommt nun an die Reih'; es wächſt
der Eifer höher für das Vaterland;
vor Freuden, daß all' ſeine Feinde ſtürzen,
geht's raſcher an die dritte, vierte, fünfte,
dann an die ſechsſte, an die neunte auch. —
Jetzt, wo in aller Fülle über uns
ausſtrömt der Patriotenſinn, erinnert
Andreas uns an Soravs Niederlage;
und bei dem bloßen Klange dieſes Wort's
entrinnen unſern Augen heiße Thränen
um ihn, Johann, der Polen guten König.
Auf ſchreiet Albrecht: „Sieger blieb Johann!“ —

„„Du lügſt!““ kreiſcht ihm Andreas zu, und weinet. —
Indem, in's Licht die Sache ſetzend, ich
ausſöhnen Beide will, fährt ſtichelnd
mich an Herr Albrecht: „Höre er, Patron!“ —
„„Ich ein Patron? ich will ihn Mores lehren,
ihn, Kerl!““ — So er zu mir; ſo ich zu ihm.
Wir werden handgemein; im Ringen hält
uns Herr Andreas auf, doch das Geräuſch
lockt Knecht und Magd im ganzen Haus herbei. —
Nicht weiß ich mehr, wie unſer Streit geendet,
dies weiß ich nur und fühl' es, daß von einer
der Flaſchen mir die Stirn zerſchlagen ward. —
Vermaladeit ſei jedes Saufgelage!
Nichts bringt es ein, als Streit und Schimpf und Schmerz,
dem Magen Uebelkeit, dem Kopfe Pflaſter. —
Das iſt die Frucht der Trunkenheit! — —
„Da haſt
die Wahrheit du geſprochen, Freund! — Es hängt
ſolch' einem Laſter nur der Pöbel an,
dem edlern Manne bleibt es ſtets ein Abſcheu.
Dort, wo es heimiſch iſt, da herrſcht der Zwiſt
und grobe Widerrede; es vergißt
der Menſch ſich ſelbſt; verloren gehet ihm
Gedank' und Sinn; die Schwelgerei zerſtört
den Körper, und kürzt ſo das Leben ab.
Blick' auf den ſinnberaubten Trunkenbold,

er ſcheint nur Menſch zu ſeyn, dem Range nach
ſteht tief er unterm Thier, indem er ſich,
des Vorzugs ſelbſt entäußernd, der ihm ward,
zum Sklaven macht der rohen Unvernunft.
Der Himmel nur verlieh den Saft der Reben
dem Sterblichen, damit er ſich durch ihn
— mit Maaß genoſſen — neuer Kraft erfreue! —
Vernunftlos iſt das Thier, und doch beſchämt
den Säufer es! — Die Unenthaltſamkeit
des Menſchen wird ſelbſt durch die Thierwelt ſchon
verdammt; denn, füllt in ihr ſich Ein Geſchöpf
wohl bis zum Uebermaaße an? — zur G'nüge
gereicht ihm, was die Nothdurft eben fordert. —
Verächtlich blickt in ſeinem Stolz der Menſch
hin auf das Thier, und handelt mehr als thieriſch;
iſt dies bei Weitem nicht verächtlicher? —
Fürwahr, allzu gelinde ſtrafen nur
ſo Schramm', als Beule, die Unmäßigkeit. —
Sprich, rühmſt du, Freund, die Freude wohl, die Schmerz
zum unzertrennlichen Gefährten hat? —
O ſchaue hin, welch' einen reichen Segen
die Nüchternheit dem Tugendhaften zollt!
Geſundheit, froher Muth, und Kraft und Luſt
zu jeglichem Geſchäft ſind eigen ihm;
es blüht ſein Haus; in ſeiner Wirthſchaft herrſcht
die Ordnung überall; ihm mangeln nicht

die Mittel, wenn Bedürfniß, oder auch
nur die Bequemlichkeit Ausgaben heiſcht. —
So mächtig ſind, o Freund, die Reizungen
zur edlen Nüchternheit; fürwahr, ſie ſind
nicht minder ſchön, als mächtig!“ —

Lebe wohl,
mein Brüderchen, leb' wohl auf Wiederſeh'n! —

„Und wohin nun?“ —

Ich muß ein Schnäpschen trinken!

Jägerſchwänke.

Die ihr die Kunſt des Weidmanns ehrt,
Die unſre Tafelfreuden mehrt,
Euch grüße Hörnerklang; —
Und wie die Wunder alter Zeit
In unſern Tagen ſich erneut,
Das künde euch mein Sang.

Nicht ferne von der Oſtſee Strand
Erhebt ſich das gelobte Land
Für jeden Jägersmann;
Da iſt's, wo Milch und Honig fließt,
Wo man gebrat'ne Haſen ſchießt,
Ein wahres Canaan.

Dort, wo ein jeder Baum und Block
Schon von Natur ein Bienenſtock,
Dort zog einſt Morgens früh',

Ein Schütz' auf Ebenteuer aus,
Und watete bei Sturm und Graus
Im Honig bis an's Knie.

Der Regen ſtrömt, und rings umher
Schlägt Honig Wogen, wie ein Meer,
Doch nichts erſchreckt den Muth
Des kühnen Jägers, der erſpäht,
Wohin die Fährt' des Wildes geht,
Er trotzt der Stürme Wuth.

Und wie er ſpäht, und wie er lauſcht,
Es hinter ihm wie Donner rauſcht,
Und ſeht! — es ſtürzt ein Bär
Gar grimmig ſich — ihr glaubt es kaum —
Als käm' er g'rad' vom Honigbaum,
Auf unſern Jäger her.

Doch dieſer frägt mit rub'gem Sinn
Den Petz: „Wo will der Herr denn hin?“
Und ſtaun't! — das zott'ge Thier,
Es ſetzt nicht fort den wilden Lauf,
Setzt ſich vielmehr gerade auf,
Und lacht gerad' wie ihr.

Nun ſchießt, und zwar mit Haſenſchroot,
Der Jäger flugs den Bären todt,

Und harrt der Beute mehr;
Da zieht denn auch in voller Eil'
Ein Hirſch vorbei, ſchnell wie ein Pfeil;
Paff! kracht's — er läuft nicht mehr.

Nun weidet ihn der Jäger aus,
Und freut ſich auf den Mittagsſchmauß,
Da — glaubt's, es iſt kein Scherz —
Zeigt unſers Jägers ſcharfem Blick
Von einem Hirſchgeweih ein Stück
Des todten Hirſches Herz.

Ob dieſes Wunders ſtaunet ihr!
Gemach! ſchon folgt die Löſung hier:
Zwei Hirſche, zart und fein,
Sie ſtießen einſt zum Zeitvertreib
Sich die Geweihe in den Leib
Bis in das Herz hinein.

Da brach des Einen Spitze ab,
Das Herz des Andern ward ihr Grab,
Das unſer Jäger fand.
Hätt' dieſer nicht den Hirſch gefällt,
So lebt' er noch, dann wär' der Welt
Dies Wunder nicht bekannt.

Neujahrwünsche.

1.

Der Zettelträger des Theaters zu Königsberg. 1813.

Ein Vorhang fällt, ein andrer rauscht empor;
so wechselt ja auch „alt' und neue Zeit";
darum erschein' ich heut, am „Neujahrmorgen",
als „Arlequin", und — wie es mir geziemt —
geschmückt mit alten und mit neuen Lappen,
und bring' euch herzlich meine Wünsche dar.

Heil, Friedrich Wilhelm, dem Gerechten, Heil!
ihn schmückt vor Allen noch die „deutsche Treue",
ihn liebt der Preußen treu vereinte Schaar,
dem „Bürgerglück" ist seiner Herrschaft Frucht,
und Völkersegen bleibt sein „Monument!" —

„Hausfriede" werde jedem meiner Gönner,
und nimmer ſtöre ihres Herzens Ruhe
der „Zwiſt, der häusliche", ein arger oft!
Nicht klage „der verbannte Amor" euch
mit Recht, ihr „Eleganten", im Olympe
ob eurer Frevel bei der Mutter an,
und eures Bundes Loſungswort, es ſei
nicht „Haß den Frauen!" nein, nur „Lieb' um Liebe";
und das „Geheimniß" ew'ger Treue werde
„der Talisman", der „das getheilte Herz"
mit Harmonie in jedem Buſen eine.

Auch euch werd' jetzt mein Gruß, ihr holden Schönen,
die ihr noch in des Lebens Blüte ſteht!
Stets bleibe „das Portrait der Mutter" tief
in eurem zarten Herzen eingeprägt.
ſo werdet ihr gewiß „die Sucht zu glänzen",
die euch „die neue Frauenſchule" lehrt,
wie billig iſt, verächtlich von euch weiſen.
Nie, holdes Mädchen, werde „Komödiantin
aus Liebe", denn gar oft begiebt es ſich,
daß „der Director in der Klemme" iſt
— wofür uns übrigens doch Gott bewahre! —
und dann kommt „Reue und Erſatz" zu ſpät.
Nein, bleibe ſtets „die Tochter der Natur",

wie es „Prinzessin Aschenbrödel" war,
so wirst du überall als „kluge Frau
im Walde", wie im „Vaterhaus" erscheinen,
und — glaub' es sicher mir — noch an „die
Brautnacht
im Norden" hier mit hoher Wonne denken.

Es werde nie „der Lügner und sein Sohn"
ein Musterbild für uns; und „der Papa
und auch sein Söhnchen" laß „die edle Lüge",
wie es bis jetzt geschah, auch ferner noch
der Politik allein anheim gestellt,
wie es „der Ton des Tages" längst erheischt.

„Herr Hieronymus, der Knicker" nämlich,
soll nie das Vorbild unsrer Reichen werden,
denn stets bleib' er, „der Geizige", ein Bild
des größten Abscheus uns, so wird fürwahr
„Erbschleichern" ihre Kunst ein „Räthsel" seyn.

Noch bitte ich vom gütigen Geschick,
daß Doctor „Faust" mit seinem Höllenzwange
Statt seines Teufels uns den Frieden zeige. —
Des „Künstlers Erdenwallen", so wie das
des armen Zettelträgers, ist fürwahr
ein jämmerliches Ding voll Schmach und Noth;
drum hab' ich heut' „das Räuschchen" billig nur

auf's Wohl der Gönner weislich vorbehalten.
Doch zapft „der Waſſerträger" niemals Wein
aus ſeinem Fäßchen mir, und ich „der arme
Poet" erblicke nie „die Martinsgänſe."
Drum ſpendet, Gönner, doch die Neujahrgabe
mit Frohſinn reichlich mir, dem Zettelträger,
daß ich der „Armuth und dem Edelſinn" zur
Ehre
Auf euer Wohl heut' auch den „Becher" leere! —

2.

Der Journal-Träger.

1824.

Da einſt Chronos — nach den Sagen
Als der Zeitengott verehrt —
Seine Kinder mit Behagen
Wie ein Fricaſſee verzehrt,
So iſt Niemand drob verwundert,
Wenn's der Zeit auch jetzt gelingt,
Daß von ihrer Kinder Hundert
Sie alljährlich eins verſchlingt.

Wem ſind fremd die holden Kinder,
Die — von aller Schaam entblößt —
Chronos, dieſer greiſe Sünder,
Nackt in's wilde Leben ſtößt?
Soll ich her die Namen zählen
Der Journale allzumal?
Keinen mag ich damit quälen,
Legion iſt ihre Zahl! —

Eins nur muß ich euch vertrauen
Die ihr jene Kindlein liebt,
Schöne Herren, holde Frauen,
Was von Herzen mich betrübt:
Ach, es könnt' der Zeit behagen,
Daß, gedrängt von Appetit,
Plötzlich sie in ihren Magen
Alle Zeitungsblätter zieht! —

Würd' ihr dieser Streich gelingen,
O, dann mag sie nur auch mich
Wie ein Zeitungsblatt verschlingen,
Darum fleh' ich inniglich.
Denn, was sollte ich beginnen,
Gäb' es in dem Erdenthal
Keine Leser, Leserinnen,
Keine Zeitung, kein Journal?

Drum wünsch' ich am Neujahrtage
Allen Redactoren Glück,
Und den Blättern, die ich trage,
Schutz vor jedem Mißgeschick.
Diesen Wunsch bring' ich auch heute
Allen Lesern freundlich dar.
Wen bisher mein Kommen freute,
Denk' auch mein im neuen Jahr.

Kaum zeigt ſich im fernen Oſten
„Eos" Antlitz unſrer Stadt,
Steh' ich ſchon auf meinem Poſten
Und biet' dar „das Morgenblatt".
Füllet Dämmerung die Hallen,
Reiche ich mit heiterm Sinn
Und mit ſüßem Wohlgefallen
Euch „die Abendzeitung" hin.

So eil' ich mit vollen Händen
Raſtlos fort von Haus zu Haus,
Theile gerne meine Spenden
Jedem nach Bedürfniß aus.
Dieſen ſoll, der einſam trauert,
„Der Geſellſchafter" zerſtreu'n,
Jenen, der mit Sehnſucht lauert,
Einer „Charis" Blick erfreu'n.

Wer von Trauer tief durchdrungen
Pilgert auf der Lebensbahn,
Dem will mit „Erheiterungen"
Ich mich Troſt verkündend nah'n.
Wer, gebannt vom böſen Wetter,
Sich nicht bei ſich ſelbſt gefällt,
Dem biet' ich „die Zeitungsblätter
Für die elegante Welt."

So wird es mir wohl gelingen,
Ferner auch durch meinen Fleiß
Euren Beifall zu erringen,
Meines Strebens höchsten Preis.
Ja, auch dann werd' eure Liebe
Zu mir nicht in euch erstickt,
Wenn ihr den „Mercur", der Diebe
Schutzpatron, bei mir erblickt.

3.

Der Amtsbote der Gold- und Silberarbeiter zu Berlin.

1838.

Nahst du dich im Lauf der Zeiten,
Du ersehntes neues Jahr?
Wie die Himmelszeichen deuten,
Bringst du viel des Guten dar.

So nimm denn den Dank entgegen,
Den wir heut' dir freudig weih'n.
Unserm Fleiße spende Segen,
Unsrer Arbeit auch Gedeih'n!

Zwar entschwunden sind die Zeiten,
Die man gold'ne einst genannt;
Auch die silbernen entgleiten
Sah' man, — wie es weltbekannt.

Doch nicht wollen drob wir beben,
Wenn, wie jeglicher es fühlt,
Jetzt das Eisen in dem Leben
Eine wicht'ge Rolle spielt.

Wie sich ändern alle Dinge,
Aendert sich auch Menschensinn. —
Giebt, wie einst, man gold'ne Ringe
Jetzt für eiserne noch hin?

Drum auch dürfte — wie wir ahnen —
Unterm Mond' es nie geschehn,
Daß man wird an Eisenbahnen
Gold'ne Früchte reifen sehn.

So verbleibt's mit uns beim Alten;
Eisen droht uns nicht Gefahr;
Gold und Silber, sie erhalten
Ihren Werth sich immerdar!

Epigrammatiſches.

Der Flatterhafte.

Flatterhaft, doch hold von Miene,
Nennt ihr, lieben Mädchen, mich
Eine flatterhafte Biene.
Und ich bin es ſicherlich.

Flatternd in dem Blumenhaine
Holder Schönen, ungetrübt,
Flatt' ich fort, bis ich die Eine
Finde, die mich einzig liebt!

Der Unentſchloſſene.

Stets muß dein Gott der Zufall ſeyn,
Dann hinkt dein Wille hinterdrein;
Erſt muß er ſeine Kugel rollen,
Eh' träge ſich dein Geiſt entſchließt. —
Ich glaub', du wirſt erſt ſterben wollen,
Wenn du geſtorben biſt.

Der Mystiker.

Drucken ließ sein Kraftgedicht
Seribesar, der mystische Wicht,
Trotz das kritische Gericht,
Nach Gewissen, Recht und Pflicht,
Zu dem greisen Sünder spricht:
Alter schützt vor Thorheit nicht!

Glosse aus dem Jahre 1816.

Deutscher Röcke zu viel, der deutschen Männer zu wenig;
Sinniges Sprüchlein: das Kleid macht ja hier nimmer den Mann!

Lehre.

Nach dem Divan des Saieb.

Durch der Wolken zarte Hülle
Darfst die Sonne du beschauen,
Durch den Schleier nur die Fülle
Von dem Liebreiz schöner Frauen.

Zur Beachtung.

Daß Frau Themis nicht zur Metze
Jedem dien' auf irdischer Flur,
Daß die Willkühr nicht verletze,
Folgend ihrer Neigung Spur:
Revidirt nicht die Gesetze,
Corrigirt die Richter nur!

Guter Rath an Vera.

Willst du ein Herz durch Sinnesfesseln binden,
Du wirst ein Herz in Sinnesfesseln finden;
Willst du ersehnt und nicht erlistet seyn,
So zeig' ein Herz und hüll' den Busen ein!

Indischer Spruch.

Ruhend dem Vater im Arm, noch nackt, und kaum nur geboren,
Weintest du nur allein, Alle sonst lächeln umher.
Lebe du so, daß wenn du ruhst im Arme des Todes,
Du nur lächelst, doch sonst Alle nur weinen umher.

Paſtor André.

Nicht wirbt André,
Wie unſer Herr,
Sich Gläubige,
Nur Gläubiger.

Polls Beſuch.

Den vierten Theil von meinem Vermögen
Als Steuer zu Füßen des Throns zu legen,
Wär' Nachtheil für mich, und ich ſuche Gewinn,
Nehmt lieber die Hälfte, die ehrliche, hin.

Ueber das Taſchenbuch der Liebe und Freundſchaft.

Lieb' und Freundſchaft nur vermählen
Sich auf dem Papiere noch,
Füllen ſie nicht eure Seelen,
Füllen ſie die Taſchen doch.

Zuruf.

Benutzet die Zeit! — Leſt emſig und munter;
Denn bald geht die Zeit in Zeitſchriften unter.

Grabschrift.

Nach dem Englischen.

Statt dir die Kenntniß zu erwerben,
Wer unter diesem Steine ruht,
Erwirb die wicht'gere, einst gut
Zu sterben.

An Manchen.

Er zog in's Feld hinaus,
Weil's ihm sein Weib befohlen.
Er ließ sein Kreuz zu Haus,
Um sich das Kreuz zu holen.

Galen, der Medicaster.

Nicht ungeschickt nennet Galen';
Sagt an: hat Einer im Leben
Je seine Patienten gesehn
Sich wieder vom Siechbett erheben,
Um gegen ihn, wider Gebühr,
— Er sorgte schon bei dem Kuriren
Wohlweise und glücklich dafür —
Die kleinste der Klagen zu führen?

Herr von X. lebe hoch!

Halb in Erfüllung nur ging' der Gäste begeisterter Zuruf;
Zappelnd hat er jüngst hoch doch nur ein Veilchen gelebt.

An Quidam.

Holde Mädchen liebzukosen
Nennst, als Greis, du deine Pflicht? —
Für den Frühling schuf die Rosen
Flora, für den Winter nicht!

Gleichniß.

Stehendem Wasser, wie ähnlich doch sind ihm stehende Heere;
Denn in verderblicher Ruh' werden sie beide leicht faul.
Drum auch lob' ich mir stets das fließende Wasser, doch nimmer
Lob' ich das stehende Heer, wenn es ein fliehendes wird.

Bei Carrula's Ableben.

Plaudern war ihr lebend Mode,
Sie ſchloß nur bei ihrem Tode
Ihrer Rede Periode.

An Lotte.

Dem edeln Geiſt wird, wie getauſchte Habe,
Der fremden Achtungen Gewinn,
Doch du willſt ſie erpochen dir als Gabe,
O kecke Bettlerin!

Betrachtungen am ſiebenten Sonntage nach Trinitatis.

Prediger.

Verehrt das Wunderwerk, das unſer Herr vollbracht:
Mit wen'gen Brocken hat er Tauſend' ſatt gemacht!

Die Gemeine.

Mit mag'rern Brocken noch, als ſie der Heiland gab,
Speiſ't man in neu'rer Zeit oft Millionen ab!

Frommer Wunſch.

Ach, wär' ihm mit des heil'gen Geiſtes Orden
Nur etwas Geiſt verliehen worden!

Grabſchrift eines Hundes.

(Nach dem Lateiniſchen.)

Den Dieben ein Feind,
Galanen ein Lamm,
War einſt er der Freund
Von Herr und Madam.

Nikitta.

(Nach der griechiſchen Anthologie.)

Als mich deine Jugend entzückte,
Dich Venus mit Reizen beglückte,
Da fleht' ich vergebens um dich.
Jetzt, da das Alter dich drücket,
Ein ſtattliches Bärtchen dich ſchmücket,
Jetzt flehſt du vergebens um mich.

Bemerkung.

Kleines erspäh' ich gar oft, doch selten erschau' ich das Große:
Scheint's doch, als säh' man's fürwahr hier vor den Großen nicht mehr.

Fraudula.

Im Dunkeln saß ich traulich neben ihr
Und ihre Stimme klang so lieblich mir:
Mich schüttelte ein heftig Liebesfieber.
Da plötzlich fiel ein Lichtstrahl durch die Thür;
Ich blickt' sie an, und, glaubt es mir,
Der Phareismus war vorüber.

Beiträge zu einen Reim-Lexicon.

Nicht denke an „Gerechtigkeit"
Fehlt Dir ein Reim auf „unsre Zeit",
Auch reimen nimmer sich „Juristen"
Zu dieser Frist mit „guten Christen";
Doch mangelt dir ein Wort auf „Ehe",
So wähle unbedenklich „Wehe!" —

Grabschrift.

Nach dem Englischen.

Sie war — allein der Raum verbeut zu sagen, was:
Denkt, was ein Weib soll seyn, und sie war das.

Veits Predigt über die Kürze der Zeit.

Dein Vertrag über kurze Zeit
Enthält drei lange Theile.
Du kommst in Eifer, frommer Veit,
Ob unserm Seelenheile.
Doch wahrlich deine kurze Zeit
Sie macht uns Langeweile.

Xenie.

Er ist Notarius und sie Aspasie:
Für's Publikum sind es personae publicae.

Bei Voltair's Aufnahme in der Loge zu den neun Schwestern in Paris.

Nach Nicolaus-Bricaire de la Dixmerie.

Wer freut sich dieser Stunde nicht,
Die ihn mit uns vereint, ihr Brüder!
Ihm gaben nur allein wir Licht,
Er giebt es Millionen wieder!

Gnome.

Wer Einmal vom Geſetz nur weicht,
Der richte ja nicht mehr;
Juriſt zu werden iſt gar leicht,
Gerecht zu ſeyn iſt ſchwer.

Meine Grabſchrift.

Was verliehen mir ward, heim fall' es wieder den Gebern:
Aether, dir geb' ich den Geiſt; Erde, den Leib dir zurück!
Was mir die Pfyche geſchenkt, was ich empfunden, ich weiht' es
Einſt in dem ſichtbaren Wort jeder befreundeten Bruſt.
Was durch die That ich verübt, der Zeit drob ziemet der Richtſpruch:
Dauer dem Guten; was ſonſt, tilg' der Vergeſſenheit Fluth. —
Doch was Liebe mir gab und Freundſchaft, bleib' mein im Tode,
So auch in Liebe gedenk' dauernd des Todten der Freund!

Erläuterungen.

Die nachsichtsvolle Aufnahme, welche der von dem Verfasser unter den Titel „Mnemosynen" herausgegebenen Sammlung metrischer Versuche zu Theil geworden ist, führte zu dem Entschluß, auch die in den vorliegenden Blättern enthaltenen Spenden der Muse als Paralipomena zu obigem Werke dem Druck zu übergeben. Wie die vorgedachte größere Sammlung, ist auch die gegenwärtige nicht für den Vertrieb im Wege des Buchhandels bestimmt, und so darf der Verfasser sich der Hoffnung überlassen, daß die ihm Befreundeten auch diese ihnen hier gewidmeten rhythmischen Spiele nachsichtsvoll aufnehmen und beurtheilen werden.

Seite 11. Die Söhne Eduards.

Der Herzog von Clarence erlitt am 18. Februar 1478, auf Veranlassung seines Bruders, des König's Eduard IV., den Tod. Eduard selbst starb am 9. April 1483, und seine beiden Söhne, von ihrem Oheim, dem Herzoge Richard in Haft gehalten, büßten ihr Leben im Tower ein, wo sie bei nächtlicher Weile, auf Richard's Geheiß, durch James Tyrrel und noch drei Mörder mit den Kissen des Bettes erstickt wurden, das ihnen Ruhe gewähren sollte. Ein Haufen Steine unter einer Treppe des Towers bezeichnete die Stätte, wo die nackten Leichname der beiden Knaben verscharrt lagen.

Seite 53. Jägerschwänke.

Es ist bekannt, welch' einen hohen Werth die Söhne Nimrods auf die Abenteuer legen, die ihnen auf ihren Jagdzügen begegnen. In Ermangelung wirklicher Begegnisse der Art, nehmen sie zu Phantasie-Gebilden ihre Zuflucht, die, so wunderbar sie auch immer seyn mögen, unter den Jagdgenossen vollen Glauben finden. So gereichte es einem hochachtbaren Manne und leidenschaftlichen

Freunde der Jagd zu einem besondern Vergnügen, einen geselligen Kreis mit den Abenteuern zu unterhalten, die ihm, nach seiner Versicherung, in der Ausübung des edeln Waidwerks begegnet waren. Diese Erzählungen boten den Stoff zu den hier mitgetheilten Versen dar, die, von A. Reinhard in Musik gesetzt, bei einem zu Ehren des biedern Schusters veranstalteten Feste vorgetragen wurden. So unglaublich nun auch die angeführten Jägerschwänke der übrigen Gesellschaft erschienen, was dem gefeierten Nimrodsehne nicht entging, so bekräftigte er dennoch die erzählten Abenteuer mit dem zwischen jeder Strophe wiederholten Ausrufe: „Und es ist doch wahr!" — Nur in einem Falle berichtete er seine frühere Angabe dahin, daß er nämlich auf seinen Jagdzügen durch die Wälder Ostpreußens nicht eigentlich in Honig, sondern nur in dem dort überaus üppig wachsenden, den Jägern oft bis zu den Knieen hinaufreichenden Honiggrase gewatet habe.

Seite 51. Neujahrwünsche.

In dem ersten dieser Wünsche sind die Titel mehrerer im Jahr 1812 auf der Bühne zu Königsberg gegebenen Stücke, in dem zweiten hingegen die Titel einiger Zeitschriften verwebt, die eben den Theilnehmern eines Journal-Zirkels in Umlauf gesetzt wurden.

Seite 75. Bei Voltaire's Aufnahme als Freimaurer.

Die Loge zu den neun Schwestern in Paris, hatte zu ihren Arbeiten kein bestimmtes Local, und die Brüder mußten sich, in die damals obwaltenden Verhältnisse fügend, jedes Mal an einem andern Orte versammeln. Jedoch gleich nach Voltaire's Aufnahme in den Orden, nahmen jene Vergältnisse eine andere Wendung, und nun ward es möglich, fortan die Loge in einem und demselben Gebäude abzuhalten, weshalb man sie auch die Insel Delos nannte, welche der Mythe nach bis zu dem Augenblicke, wo Apollo auf ihr geboren wurde, eine umher schwimmende gewesen war.

Inhalt.

Texte zu Bildern . . . . . Seite 3.
Die Ueberschwemmung. Nach einem zu einem milden Zwecke herausgegebenen Stahlstiche . 3.
Die Heimkehr aus der Fremde. Nach einem Gemälde von Wilhelm Nerenz. . . . . 7.
Die Söhne Eduard's. Nach einem Gemälde von Theodor Hildebrandt. . . . . 11.
Die Taubenpost. Nach einem Gemälde von C.-H. Isidor Kleine. . . . . 15.
Die Warnung. Nach einem Stahlstiche. . . 19.
Das Repertoir des Ehestandes. . . . . 22.
Stutzerlied. . . . . 25.
An Lucinde. . . . . 27.
Lieder für einen Musikverein. . . . . 28.
Der Musikanten Faschingslied. . . . . 38.
Toast. In einem Musikvereine ausgebracht. . 41.
Die Bärenführer auf einer Redoute in Berlin. 43.
Die Trunkenheit. Eine Satyre. Nach dem Polnischen des Erzbischofs Krasitzki. . . 46.
Jägerschwänke. . . . . 53.
Neujahrwünsche. . . . . 56.
Der Zettelträger des Theaters zu Königsberg. 56.
Der Journal-Träger. . . . . 60.
Der Amtsbote der Gold- und Silberarbeiter zu Berlin. . . . . 64.
Epigrammatisches. . . . . 66.
Erläuterungen. . . . . 77.

Der

Schönheit Blumenflor.

Eine Huldigung,

Deutſchlands Frauen

dargebracht.

Vom

Verfaſſer des Werkes:

Der Selam des Orients.

Berlin,

Verlag von Alexander Burmeiſter.

1840.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi

Der

Schönheit Blumenflor.

Warum bin ich vergänglich, o Zeus! so fragte die Schönheit. —
Macht' ich doch, sagte der Gott, nur das Vergängliche schön!
Und die Liebe, die Blumen, der Thau und die Jugend vernahmen's,
Alle gingen sie weg, weinend, von Jupiter's Thron.

Göthe.

Einer indiſchen Sage nach, waren Nara und Narayana, die Söhne von Dherma und Ahinſa, zwei Heilige, die durch aſcetiſche Uebungen, denen ſie ſich hingaben, die Götter dergeſtalt beunruhigten, daß Indra den Entſchluß faßte, Kama und Vaſanta, oder Liebe und Frühling, im Geleit einer Schaar himmliſcher Nymphen zur Erde herabzuſenden, um in den Herzen der Heiligen das Gefühl der Liebe zu entflammen, und ſie durch die Zauber dieſer von ihren Bußübungen abzulenken. — Narayana merkte aber nur zu bald die Abſicht der ſeltſamen Botſchaft, und ſann auf einen Ausweg, den Scherz, den die Götter ſich mit ihm machen wollten, auf eine möglich ſchonende Weiſe zu vereiteln. Er lud die Abgeſandten des Himmels zu ſich ein, bat ſie Platz zu nehmen, und behandelte ſie ſo artig, daß Kama und Vaſanta nicht anders, als glauben konnten, den Zweck ihrer Sendung vollkommen erreicht zu haben. Da aber nahm der Weiſe einen Blumenſtengel, ſetzte ihn auf ſeinen Schenkel, und o Wunder! ſtatt der Blume knospete ein Mädchen hervor, deſſen Schönheit die der himmliſchen Nymphen weit überſtrahlte [1]). Nun erſuchte Narayana die Göttin des Frühlings und

den Gott der Liebe, mit der Schaar der sie begleitenden Huri's nach ihrer himmlischen Heimath zurückzukehren, und dem Indra in dem Geschenke, welches er ihm mit der gleich einer Blume entknospeten und blühenden Nymphe mache, den Beweis zu bringen, daß er der Gesellschaft der Schönheit auf Erden nicht entbehre. Seit jener Zeit sind die liebenswürdigen Mädchen und Frauen als die Blumen des irdischen Paradieses betrachtet worden, und die Weisen und Dichter aller Zeitalter und Nationen haben sich beeifert, ihre Reize mit denen höherer Wesen in Vergleich zu stellen, wo diese dann nur zu oft auf den Preis des Sieges verzichten mußten.

Schon die griechischen und römischen Sänger nahmen keinen Anstand, ein schönes Weib den Nymphen und Grazien, ja, der Venus Anadyomene selbst an die Seite zu stellen. Um aber die Schönheit der schaumgebornen Göttin der Liebe würdig zu schildern, muß selbst Anakreon zu dem Reiche der Flora seine Zuflucht nehmen, denn in der Ode auf einen Diskus mit dem Bildnisse Aphroditens, sagt er zum Preise dieser:

In des stillen Meeres Furche
Glänzt die göttliche Kythere
Wie die Lilie unter Veilchen.

Ein alter scandinavischer Dichter würde von einer reizenden Frau behaupten, sie sei „Fridr sem Alfkona", schön wie ein Elfenweib, und daß ein solches sich nur den Kelch einer Blume zum Putz- und

Wohnzimmer wählte, muß als bekannt vorausgesetzt werden. So kann auch ein persischer Dichter der Dame seines Herzens keine größere Schmeichelei sagen, als wenn er sie mit einer der Peri's, dieser zarten und lieblichen, in und auf Blumen lebenden Wesen vergleicht, von denen man — nach Sir William Ouseley's [2]) Behauptung — nur dann ein ziemlich ähnliches Bild erhält, wenn das entzückte Auge in den Reizen des heiß geliebten Mädchens schwelgt. Sadi sagt gerade zu, daß in Betracht der Schönheit nur eine Peri seiner Geliebten gleich käme, und später redete Aboo Taleb zu Lady Elgin:

> Ja, Sonne, Mond und Peri's und die Menschheit,
> Mit dir verglichen, weichen von dir weit;
> Sieh' Sonn' und Mond, sie blicken nicht so mild,
> Und Peri's streifen nur durch Wüsten wild [3]).

In der Romantik des Mittelalters ward die Rolle der Peri's den Feen zugetheilt, die Ausbunde von Schönheit waren. Daher sagt Marie de France: „Sie haben die Dame gefunden, die, nach ihrer Schönheit zu urtheilen, eine Fee zu seyn scheint [4])." — Um uns aber einen Begriff von der Schönheit der Feen beizubringen, entlehnen die Dichter ihre Tinten von dem Reizendsten, was die Erde trägt, von den Blumen. Von der Fee Tryamour heißt es unter andern: „Sie hatte vor Hitze ihr Gewand bis auf den Gürtel abgestreift, und ruhete der Hülle bloß. Weiß war sie wie die Lilie im Mai, wie des Winters Schnee; nie erblickte das Auge ein lebendes Wesen der Art.

Die rothe Rose in ihrer Frische war nichts gegen die Röthe ihrer Wangen. Wohl darf man sagen, ihre Haare glänzten gleich Goldfäden; kein Mann möge ihren Anzug tadeln, noch im Herzen anders, als wohl von ihr denken *)." —

Die malaiische Sprache nur darf sich des Vorzugs rühmen, daß in ihr Blumen und Frauen mit einem und demselben Worte benannt werden; in den übrigen Sprachen bleibt es nur der Phantasie des Dichters, oder der Zärtlichkeit des Liebenden überlassen, diese mit jenen in Vergleich zu stellen. Wo aber fände man irgend Etwas, das sich den Frauen anmuthiger vergleichen ließe, und für ihre Tugenden und Schwächen schönere Sinnbilder darböte, als die Blumenwelt? Schon Jesus Sirach **) ruft ermahnend ihnen zu: „Gebet mir, ihr heiligen Kinder, und wachset wie die Rosen, an den Bächen gepflanzet, und blühet wie die Lilien, und gebt süßen Geruch von euch, wie Weihrauch!" — Die Lehre, welche der Weise in diesen Worten den Töchtern der Erde giebt, wird von ihnen überall, wo Rosen und Lilien blühen, verstanden werden. Was Frauen am meisten ziert, die Fülle der von der Natur verliehenen, nicht von der Kunst erborgten Anmuth ist in der Rose; Unschuld, Einfalt und Demuth in der Lilie abgebildet:

Auf lachenden Auen die Lilie prangt,
Vor Sturm und Gewitter der zärtlichen bangt,
Nur Sylphen wünscht sie und Zephyr's Weh'n. —
Willst du des Weibes Lilie sehn?

Hector Vollikofer.

Die Schönheit hingegen, die, ohne Geist und Gemüth, für den Augenblick vielleicht anzuziehen, doch nie auf die Dauer zu fesseln vermag, findet ihr Bild in der prunkenden, aber duftlosen Tulpe:

Schön, doch seelenlos gleichet sie euch, ihr reizenden Mädchen,
Die ihr den inneren Werth über dem Schimmer vergeßt.
Gerhard Friedrich.

Daher denn auch Friedrich Raßmann sagt:

Weiber, die hübsche Larven tragen,
Sie betracht' ich wie Tulpensier.

Gäbe es auf dem Rund der Erde ein solches, nur auf äussere Schönheit stolzes, weibliches Wesen, so würde man ihm, ohne sich des Vergehens beleidigter Majestät schuldig zu machen, zurufen können:

Der Tulpe gleich bist du die Wollust des Gesichts,
Und gleich der Tulpe — weiter nichts!
J. M. Affsprung.

In diese Blume [1]) legte die Natur gleichzeitig aber auch die Mahnung, der Hinfälligkeit der äussern Schönheit stets eingedenk zu seyn, um so den Schmerz zu mildern, der einst bei dem Anblick der durch die Hand der Zeit entblätterten Reize hervorgerufen werden könnte:

Du Zierde meines Gartens,
O Tulpe, schlanken Wuchses!

Wie eine Braut erhaben,
Schielst du mit stolzen Blicken
Herab auf deine Schwestern,
Und fesselst jedes Auge
Mit deinem bunten Zauber.
Doch ach! nur schnelle Sonnen
Prangst du mit diesem Schmucke!
Dann fällst du welk darnieder,
Und eine dürre Säule
Sagt trauernd, daß du wärest! —
Was weinst du, schöne Mädchen?

J. Ecker.

Wie aber der enthusiastische Verehrer der lieblichen Kinder Flora's, unbekümmert um ihre Hinfälligkeit, in dem Anschauen der namenlosen Schönheiten einer sich in ihrer ganzen Pracht entfalteten Blume verloren steht, so weilt mit trunkenem Blick der Jüngling in dem Kreise blühender Mädchen. Nur in einem solchen Moment entfaltet sich ihm der Zauber, der für Hüon in den Worten der aus der Gewalt des Riesen Angulaffer befreiten Angela lag:

Ach, ruft die schöne Braut, schier hätt' ich es vergessen:
Herr Ritter, ehe wir zum Essen
Uns setzen, geht und schließt mit eigner Hand geschwind
Des Riesen Harem auf; denn funfzig Jungfrau'n sind
Noch ausser mir in diesem Thurm verwahret;
Der schönste Mädchenflor, ein wahres Tulpenbeet!
Er hatte sie für seinen Mohammed
Zu Opfern, denk' ich, aufgesparet.

Wieland, im Oberon.

In dem Garten der Natur allein finden wir in den duftenden Kelchen und auf den leuchtenden Blättern der Blumen die zu einem ſprechenden Abbilde der Blumen des Lebens, der Frauen, erforderlichen Farbentöne:

Ich habe oft gelacht; da ſetzt ein Maler ſich
Dem Huldgeſchöpfe gegenüber,
Und ſtrichelt Kopf und Buſen kümmerlich,
Und ſchmiert dann grelle Farben drüber.
Es iſt nur Sudelei — nicht Malen,
O nein, man muß ein Mädchen ſehn;
Kann ich nicht zur lebendgen Roſe gehn,
Getuſchte werd' ich nicht bezahlen.

Traugott Andreä.

Für alle Altersſtufen der Frauenwelt erblicken wir in dem Reiche der Blumen die entſprechendſten Bilder. Sinnig ward des Frühlings jüngſtes Kind, das beſcheidene und liebliche, ſeiner Reize ſich unbewußte Maiblümchen dem noch am Mutterbuſen ruhenden Säugling verglichen:

Im Vaterhauſe treu bewahrt,
Erblühte Agnes fromm und zart,
Wie lieblich zwiſchen dunklem Grün
Die weißen Maienglöckchen blüh'n.

Fr. F. Ludewig.

Das ſeiner Entwickelung ſich nähernde Kind findet in der unter Lilien aufkeimenden Roſenknoſpe ein freundliches Ebenbild:

Gleich der Roſe, die, noch unentfaltet,
Titan's reine Purpurlippe küßt,
Schimmerſt du im Liliengewande,
Holdes Mädchen; ſei im Feenlande
Deiner Kindheit innig mir gegrüßt! —

Der Roſe ſchwellende Knospe ward dem heranwachſenden Mädchen; die aufgeblühete Roſe der in ihrer Schönheit prangenden Jungfrau zum Sinnbilde gegeben:

Mägdlein, du biſt eine Knospe, getränkt vom Thaue des Himmels,
Aber die Knospe zerſtört leicht ein gefräßiger Wurm!
Jungfrau, dich vergleich ich der friſch erblühten Roſe,
Herrlich prangt ſie, doch ſchnell welkt ſie im Sturme dahin.

A. Schreiber.

In einer ſolchen, von des Sturmes Macht geknickten Roſe erblickte der Graf Chriſtian zu Stolberg das Bild ſeiner ſterbenden Schweſter Sophie Magdalene:

Roſenknospe! So ſchön blühete keine noch
Von den Töchtern des Mai's, welchen der Morgenthau
In den duftenden Buſen
Schimmer träufelt und Lenzgeruch.

Und nun neigſt du herab, Roſe, dein lechzendes,
Ach, dein welkendes Haupt! Wenige Sonnen nur
Und du blühteſt, o Schönſte,
Schöner wieder in Eden auf.

Labung thauen auf dich, kühlende Labung dann
Lebensbäume herab; Lüfte der Sommernacht
Weht die Palme des Sieges
Dann entgegen der Dulderin!

Deiner Leiden entkeimt jedem ein blühender
Zweig zum Kranze des Lohns, der dich umflechten soll!
Wie so heiter, o Veste!
Zeigt dein Engel den Kranz dir schon?

Weinend nahi' ich, und sank sprachlos an deine Brust,
Lächelnd küßtest du mich, aber nur bitterer
Floß die Wehmuth, und netzte
Deine Wange, Geliebteste!

Nur eine Rose, und die Worte: „So war Sie!" meisselte — wie Zimmermann in seinem Werke über die Einsamkeit anführt — in einem hannöverschen Dörfchen ein Jüngling mit armseliger Kunst auf den Leichenstein, der die Hülle des seinem Herzen theuern Mädchens deckte. Dieses anspruchlose, ländliche Denkmal zu einem bleibenden zu erheben, war der Muse des gefühlvollen Matthisson vorbehalten:

Kreuze weihte die Armuth hier im stillen
Denkmal häuslicher Tugend, werth des Marmors,
Der Triumphe verherrlicht, werth der schönen
Zähre der Nachwelt.

An der Linde des Kirchhofs winkt ein Grabstein.
Statt heraldischen Prunks, nur eine Rose!
Statt der Schriften von Gold, nur schwarze Lettern:
„Leser, so war Sie!"

Ihn, den dörflichen Jüngling, der mit roher
Faust dem Grabe der Braut dies Mal gebildet,
Deckt ein Hügel zur Seit', in deiner Dämmrung,
Weide der Thränen!

Die Rose, die in ihrer vollen Blüte das Bild blühender Mädchen ist, soll die Betrachtung dieser auch in ihrem Dahinwelken auf sich ziehen:

Noch gestern sahst du diese Rose prangen,
Und heute schon liegt sie verwelkt und schmucklos hier;
Betrachte sie, und sieh' dein Bild in ihr;
Der Jugend Reiz entflieht einst auch von deinen Wangen,
Drum such' des Geistes Blumen sorgsam zu erzieh'n,
Die nimmer welken, stets dir schöner nur erblüh'n!

J. M. Afsprung.

Du holde Rose! treues Bild der Minne,
Wie glänzest du so schön,
So königlich am Busen der Corinne!
Doch bald wirst du vergeh'n.

Je feuriger ihr zarter Busen glühet,
Je mehr ihr Mund dich drückt,
Je schneller ist das Incarnat verblühet,
Das deine Blätter schmückt.

Und ist der Reiz, mit dem du prangst, vergangen,
So wirst du weggelegt,
Der Schönen gleich, die nichts als rothe Wangen
Zum Brautaltare trägt.

Pfeffel.

Wem, reizendes Mädchen, vergleich' ich dich?
Der ſchwellenden Knospe der Roſen;
Ihr freuet der gaukelnde Schmetterling ſich,
Mit tändelnden Flügeln und koſen;
Es locket die Sonne mit freundlichem Strahl,
Es locken die ſchmeichelnden Lüfte:
Erſcheine, du Holde, und ſtreue in's Thal
Des Lenzes erquickende Düfte!

Kaum öffnet die liebliche Unſchuld den Schooß,
Kaum prangt ſie im himmliſchen Glanze,
So reißet ein ſpielender Bube ſie los,
So pflückt ſie ein Mädchen zum Kranze.
Der ſäuſelnde Zephyr, ein ſtürmiſcher Wind,
Verſtreuet die duftigen Blätter;
Du welkeſt, des Lenzes geliebteſtes Kind,
Die Wonne der Menſchen und Götter.

So, reizendes Mädchen, umflattern ſie dich,
Die freundlichen, buhlenden Knaben;
Gleich folget ein andrer, ſo einer entwich,
Ein jeglicher möchte dich haben.
O wahre die Blume der Unſchuld und Luſt,
O wahre die köſtliche Blüte!
Nie wärmet die himmliſche Flamme die Bruſt
Die Einmal ſo heilig nur glühte.

O traue nicht jedem ſüß lockenden Gruß,
Nicht zärtlichen Winken und Werben!
Denn Amor, der Flatterer, mit wechſelndem Fuß,
Iſt täglich an vielerlei Orten;
Er nippet von roſigen Lippen ſo gern,
Als nippet von Blumen die Biene,

Dann rufet der Schalk mit dem Bogen von fern,
Mit höhnischem Lächeln: Lucine!

Nächst der Rose war es die **Lilie**, das **Vergißmeinnicht** und die **Hyacinthe**, die man zu Repräsentantinnen der **Mädchenwelt** wählte:

Rose war sie der Freude, und Lilie war sie der Liebe,
Und ein Vergißmeinnicht jedem verwandten Gemüth.
Christian Schreiber.

Wie Hyacinthen blühen,
So blühte sie,
Wie junge Rosen glühen,
So glühte sie.
Ihr Auge strömte Wonne
Von Reiz umkränzt;
Sie strahlte, wie die Sonne
In Purpur glänzt.
J. F. Schink.

Die **weiße, im Innern ihrer Glocken roth angehauchte Hyacinthe** ins besondere wurde sinnbildlich einer ihre natürliche Anmuth durch **Bescheidenheit erhöhenden Jungfrau** zuerkannt:

Lilienweiß, voll Demuth, gebückt wie das Veilchen, von innen
Rosig errötend — sieh' hier, Jungfrau, dein liebliches Bild.
F. A. Krummacher.

Das schöne, sich spröde stellende **Mädchen** ward dem verdächtigen **Springkraut** (Impatiens

Noli tangere. L.), deſſen Samenkapſeln bei der leiſeſten Berührung ſich öffnen, und die umſchloſſen gehaltenen Körner von ſich ſchnellen, und ſeiner indiſchen Verwandtin, der mit vielfarbigen Blumen geſchmückten Balſamine (I. Balsamina. L.) verglichen:

Liebe, friſche Balſamine,
Wachſe, blühe, duſte, grüne,
Alſo blüht ein holdes Kind.
Du vergönnſt uns, dich zu küſſen,
Davon will das Kind nichts wiſſen,
Weil die Kinder ſpröde ſind.

K. von Holtei.

Der ſittigen, nicht aus bloßer Gefühlsheuchelei ſpröden Tochter des Landes, dieſer anmuthigen Jungfer im Grünen (Nigella damascena L.), wurde, gleich wie dem zarten, unbefangenen Kinde, das Maiblümchen ſinnbildlich zugetheilt:

Unbeſcholtne Mädchenſitte
Singt dies kleine Frühlingslied;
Singt das Mädchen in der Hütte,
Das wie Maienglöckchen blüht.

L. W. Berger.

Selbſt aber auch die von der Hand der Mode nur in diaphane Gewänder gehüllten, oder faſt entkleideten Schönen, die nicht in den, ihnen von der Flora warnend vorgehaltenen Frauenſpiegel (Campanula Speculum. L.) blicken, und den ihnen

von der Göttin dargebotenen Frauenmantel (Alchemilla vulgaris. L.) verſchmähen, fanden unter den Blumen ihre Repräſentantin in der nackten Jungfer (Colchicum autumnale. L.). Dieſe, zwar unſern Gärten zum Schmuck gereichende, jedoch einer giftigen Zwiebel entſproſſene Blume bot den Stoff zu folgender Betrachtung:

Zart aufblühende Schönheit, von keinem Gewande bekleidet,
Wen du bublend umgarnſt, wehe! er büßet die Luſt.
Joſeph Ruth.

Nicht weniger ſtellte die Göttin der Blumen das Ebenbild mancher ſchönen Damen in der giftigen Belladonna (Atropa Belladonna. L.) auf. Auf dieſe Damen könnte man den Vergleich beziehn, der an einem nicht näher bezeichneten Orte unſres Vaterlandes durch den Anblick der ihren Duft nur nach Sonnenuntergang aushauchenden Nachtviole (Hesperis tristis. L.) hervorgerufen wurde:

Die ſchönen Damen hier, ſie ſcheinen Nachtviolen
In Allem gleich zu ſeyn;
Denn Nachts verbreiten ſie am Mondſchein unverholen
In junger Bubler Arm der Schönheit vollen Schein;
Des Morgens ziehen ſie verſtohlen,
Der ſtrengſten Tugend gleich, die Reize wieder ein.

Auch die durch Hymen zum Dienſt der friedlichen Penaten geweiheten Frauen ſollten im Tempel der Flora nicht ohne Abbild bleiben. Zum Lobe der durch Apelles berühmt gewordenen Kampaspe heißt es:

Von der Perlen Vaterlande
Als die köſtlichſte bewahret,
Sproßte ſie an Indus Strande,
Eine Blume ſchlank und zart.
Nun aus mütterlichem Schatten
Weit verpflanzt in fremde Luft,
Athmet willig ſie dem Gatten
Leiſe Kühlung, ſüßen Duft.

A. W. Schlegel.

Die Tugenden der Hausfrauen zu bezeichnen, erſah man die anſpruchloſe Cyane (Centaurea Cyanus. L.):

Was die Blumen im Korn, das ſeid ihr Frauen im Leben,
Nützen müßt ihr im Hauſ' neben dem heiteren Scherz.

K. Baldamus.

Nicht werden die mit der Penelope an Tugenden wetteifernden Frauen dem Dichter zürnen, der in muthwilliger Laune äuſſerte:

Ein Weibchen iſt ein holdes Uebel,
Ein ſüßes, doch beſchwerlich Joch;
Es kommt mir vor wie eine Zwiebel.
Man weint dabei, und liebt ſie doch.

So werden ſie auch auf den Anſpruch, die Roſe zur Blume der Ehefrauen erhoben zu ſehen, verzichten, wenn ſie hierüber das Urtheil des freilich zwei Mal unglücklich verheirathet geweſenen blinden Sängers des verlornen Paradieſes vernehmen:

Dein Weib, an hoher Schönheit reich,
Ist wahrlich eine Rose! — sprach
Lord Buckingham zu Milton. — „Ach!“
Erseufzt der blinde Sänger, „dein Vergleich
Ist leider nur zu wahr. Den schönen Farben nach
Erkenn' ich's nicht, und kann sie nicht genießen;
Doch mag ich's aus den Dornen schließen.“

Sonder Zweifel aber werden alle Frauen der Ansicht des Verfassers eines unter dem Titel: „Kitabi Kulsum Nane“, — das Buch der Frau Kulsum — erschienenen persischen Werkes beitreten, der die Behauptung aufstellt: „Eine Frau hat nie Unrecht, sie blühet wie eine Rose, wenn der Mann ihr Alles zu Willen thut; wenn er sie aber zornig anfährt, so vergelbt sie sich wie Safran *).“

Wollte man es übrigens den Dichtern zum Vorwurfe machen, daß sie bei Austheilung ihrer Blumenspenden verschwenderisch gegen die Mädchen, und karg und sarkastisch zugleich gegen die Frauen waren, so wurde dieser Vorwurf durch den Umstand gemildert werden, daß sie für das den Frauen zugefügte Unrecht, die Mutter zwiefach zu entschädigen suchten; denn zum Symbole dieser erhoben sie die reizendste aller Rosen, die stets sich verjüngende, immer blühende (Rosa bifera s. semperflorens, R. damascena. Ait.):

Stets umblühetem Rosengebüsch, schön prangende Mutter,
Gleichst du, es blüh'n dir stets rosige Töchter empor.

Ehe die Jüngſte den Kelch noch öffnete, blüht von der Erſten
Schon dir ein Enkelgeſchlecht, ſchön, wie die Mutter, zu ſchau'n.

August Apel.

Einer ſo beglückten Mutter wurde denn auch der mit Frucht und Blüte reich geſchmückte Orangenbaum zum Sinnbilde erkoren:

Zu ihrem Lieblingsbaum erſah
Den Oelbaum Pallas ſich, die Myrte Cypria. —
Sollt' ich für Carolinen wählen,
Würd' ich zum Lieblingsbaume gleich
Ihr den Orangenbaum, ihr Ebenbild, empfehlen:
Er träget Frucht und blüht zugleich.

J. C. von Einem.

Endlich ſollten auch jene weibliche Weſen, die an ihrer nährenden Bruſt fremde Früchte heranreifen ſehen, nicht ohne Vertretung in dem Freiſtaate der Flora bleiben. Von ihnen heißt es in einem arabiſchen Gedicht:

Lilien ſieben verſammelt hinter dem Schleier als Ammen,
Ammen ſind ſie zwar, aber geſchwängert zugleich.

Nach J. von Hammer.

Haben wir es verſucht, in dem Vorſtehenden die über die Altersſtufen und Kategorien des ſchönen Geſchlechts entworfenen Blumenbilder aufzuſtellen, ſo wenden wir uns jetzt zu den Schilderungen, die mit Hilfe der durch die Huld der Flora dargereichten Spen-

den von der Frauen edlem Wuchse gemacht worden sind. Auch hier nahm man zu dem Erhabensten und Schönsten, was die Schöpfung bietet, seine Zuflucht, um von ihrem Meisterstücke ein möglichst treues Abbild zu liefern.

Wir richten unsern Blick zuerst auf die Ceder (Pinus Cedrus. L.), die Königin der Bäume, die von des Libanons Höhen auf die ihrer Majestät sich beugenden Stämme voll Hoheit niederblickt. Selbst die ihrem Throne nahe stehenden Sänger des Ostens gestatten es sich nicht, mit der Größe, Würde und Schönheit der Ceder die gefeierten Gegenstände erhabener Lieder in Vergleich zu stellen. Nur die abendländischen Dichter wagten es, obwohl nur selten, uns den Typus männlicher Größe in der Ceder vorzuführen, und nur Einem unter ihnen begegnen wir, der von ihr das Bild zur Schilderung einer mit seltenen Reizen ausgestatteten Frau entlehnt:

Geschmückt mit Edelstein und einer Reiherfeder
Fließt lang herab ihr braunes Ringelhaar
Bis auf das Knie, ihr Wuchs gleicht einer Ceder,
Dem Himmelblau ihr Augenpaar;
Die Lilienbrust, die Ebb' und Fluth beweget,
Ist wie der Mond, den halb ein Silberwölkchen deckt,
In Spitzen von Brabant versteckt,
Wo seinen Sieg ein Amor überleget.

J. von Alxinger.

Auch die himmelan strebende Palme und der Sebenbaum (Cordia Sebestena. L.) sind nur selten mit der Gestalt der Frauen verglichen worden:

Dem Palmbaum gleichet dein Wuchs,
Deine Brüſte ſeinen Trauben *).

Frau Ellen war ſchön wie der blühende Mohn,
Doch ohne Duft war die Blüte:
Die lächelnde Lipp' umſchwebte der Hohn,
Ihr Aug', es ſtrahlte nicht Güte!
Wie die Palme ſchlank,
Mit dem Herrſchergang
Und mit ſchleeſchwarz glänzenden Haaren:
Doch es ſcheucht ihr Blick
Die Sehnſucht zurück;
Frau Ellen, ſie hat es erfahren!

Friederike Brun, geb. Münter.

Zu Zal ſprach ſo ein Krieger aus ſeinem Heer:
Dieſer Mehrab hat eine Tochter, glänzender ſchön,
Und lieblicher, als die Morgenſonne ſtrahlend;
Schlank wie der Sebenbaum, göttlich ſchön **).

Häufiger wählte man im Orient die zierliche Form der Cypreſſe, um die Schönheit des weiblichen Wuchſes zu ſchildern:

Wie ſich ein Schwad ausnimmt im fruchtbaren großen Gefilde,
Wie die Cypreſſe im Garten, ein theſſaler Roß vor dem Wagen,
So war Helena ſchön, die Roſige von Lakedämen.

Theokrites.

Hafis behauptet von einem Mädchen:
Reizend ging ſie einher, wie eine ſchlanke Cypreſſe.

Und ein anderer morgenländiſcher Dichter ſingt:

Ich weiß nicht, warum die Mädchen, ſchlank wie Cypreſſen,
Mit ihren ſchwarzen Augen, glänzend wie der Mond,
Nicht haben die Farbe der Liebe [11]).

So wähnte der perſiſche Petrarch, der aus Liebe wahnſinnige Medſchnun, in jeglicher Cypreſſe die reizende Geſtalt ſeiner geliebten Leila, der Laura des Orients, zu erblicken. Durch ſeine leidenſchaftliche Liebe iſt gleichſam ſein Leben an das der Cypreſſen gekettet, für die er Löſegeld zahlt, wenn er ſieht, daß die Hand eines Gärtners ſie fällen will. Doch ſollte er ſeinem Geſchick nicht entrinnen:

Medſchnun eilet im Lauf zum dunkeln Hain der Cypreſſen,
Wo Holzhauer das Beil legen bereits an den Stamm.
Knieend bittet er ſie zu ſchonen des edelen Wuchſes:
„Iſt es nicht Leila's Wuchs, iſt es nicht Leila's Geſtalt!
Nehmet, ſtatt trockenen Geld's, das flüſſige Silber der Thränen!“
Doch ſie hören ihn nicht, fällend den edelen Baum,
Und wie das Beil anklingt, entflieht dem Geliebten die Seele,
Sieh! er liegt an dem Fuß von der Cypreſſe als Leich'.

Oft vergleichen die Dichter des Morgenlandes den Körperbau eines in ihren Augen reizenden Weibes mit der koniſchen Form der den Cypreſſen verſchwiſterten Pinien, oder Föhren:

Mein erhabenes Herz zitterte, wie eine Weide,
Aus Sehnſucht nach einer Freundin,
An Geſtalt und Wuchs der Pinie gleich.
Hafis [12]).

So fragt derſelbe Dichter:

O Pinie, welche Ehre verdienſt du im Garten, mit ihrer ſchönen Geſtalt verglichen?

Auch der ſchlanke Wuchs der den Pinien verwandten Edeltanne (Pinus Picea. L.) giebt ein paſſendes Bild für die reizende Form angebeteter Mädchen her:

Es dunkelt die Nacht; hoch wie die Tanne
Steht Allia vor mir mit goldner Kanne.
Aus ihrem Munde fließt Speichel, rein
Wie aus der Kanne perlenheller Wein.
Der Liebe iſt vergönnet aufzutiſchen,
Was Mund und Kanne ſüß und lieblich miſchen.
Der Glanz, der aus des Weines Fluthen bricht,
Wird abgeſpiegelt in dem Angeſicht,
Das Waſſer ſammelt ſich in hellen Thränen,
Doch löſcht es nicht die Gluth vom heißen Sehnen;
Es miſche denn der ſeligſte Verein
Im Hochgenuß das Waſſer zu dem Wein [3]).

Dein hoher Wuchs, die Schweſtern überragend,
Iſt eine Seltenheit in meiner Gegend;
Und mehrmals ſchon verglich ich dich der Tanne.

Allein ſo oft ich dich auch ſo vergleiche,
Und wähne, daß dich dies in Wonne tauche,
Willſt du nur deinen Spott mit mir ſtets treiben.

Mir frommt, das Gleichniß anders einzufädeln:
Ich hebe bloß hervor der Tanne Nadeln,
So ganz das Abbild deines ſchnöden Weſens.

F. Raßmann.

Eine deutſche Sängerin bekennt mit ſeltener Offenherzigkeit:

Vernichtet iſt der Lippen holde Schöne,
Gekrümmt die tannenähnliche Geſtalt —
Gebeuget durch des Alters Allgewalt,
Giebt's nun für Scherze nur noch Trauertöne.

Nicht weniger wurde die Buche, die Pappel und die Erle, oder Eller (Betula Alnus. L.) in Anſpruch genommen, um die Geſtalt liebenswürdiger Mädchen zu ſchildern:

Ich hab' ein Mägdlein funden,
Sanft, edel, deutſch und gut!
Ihr Blick iſt mild und freundlich,
Wie Abendſonnengluth;
Ihr Haar wie Sonnenweben,
Ihr Auge veilchenblau.
Dem Roſenkelch der Lippen
Entquillt Geſang wie Thau;

Ihr Bau iſt hoch und herrlich;
Ihr Wuchs, wie tief im Hain
Der Buchen ſchlankſt' und ſchönſte;
Ihr Buſen ſchwanenrein.
Ihr ſchlägt ein Herz im Buſen
So kindlich und ſo treu;
Fremd aller Tück' und Laune,
Fern aller Ziererei.

L. Th. Roſegarten.

Nicht die lieblichſte der Pappeln
Am Geſtade der Urana,
Iſt ſo ſchön als Dianiza.

S. G. Bürde.

Nach einer morlakiſchen Legende.

Das Mägdlein von Mena mit wallendem Haar
Und ſchlank wie die Erl' am Bach,
Ach! liebt' aus der Seele Held Ingebar,
Der voll Kühnheit die Wogen durchbrach.

Friederike Brun.

In einer an den bekannten Ritter Don Quixotte von Mancha gerichteten burlesken Liebeserklärung, vergleicht Altesidore ihren Wuchs dem einer Birke:

Sanft bin ich wie ein Maientag,
Und röthlich, wie Aurore;
Ich bin wie eine Birke ſchlank;
Mein Haar, bei einer Elle lang,
Gleicht einem Silberflore.

Kretſchmann.

Den orientaliſchen Dichtern ſcheint bisweilen der Vergleich zwiſchen einem ſchlank empor ſtrebenden Baume und der reizenden Geſtalt einer Schönen nicht entſprechend genug; oft wählen ſie daher nur den ſchwanken Baumzweig, oder das zartere Reis, um uns ein Bild von einer lieblichen Taille zu entwerfen. Der größte der arabiſchen Lyriker, Motenebbi, bedient ſich, um die Schönheit des Wuchſes ſeiner Geliebten zu ſchildern, in ſeinem Diwan, und

zwar in dem Schamiat, oder den ſyriſchen Gedichten, des Bildes:

Ihre Geſtalt, als Zweig, ſproßt zwiſchen den Hügeln der Hüften,
Aus der Nacht des Haar's, leuchtet die Sonne des Tags.

Ein ähnliches Bild gebraucht er, wenn er ſingt:

Ich bild' mir ein, wenn ich ſie angekleidet ſeh',
Ich ſehe Doppelzweig' im Wuchs, im Blicke ſcheues Reh.

„Zwei Granatäpfel (den Buſen) beg mir entgegen ein Muskatenreis, gewiegt vom Mond (den Hüften) und von den Lenden feſtgehalten." Ja, in einer andern Stelle ſeiner Gedichte überbietet Motenebbi noch jene Schilderung, indem er behauptet: „Ihre Taille wird entehrt, vergleicht man ſie mit einem Muskatenreife" [14]).

Unſere Dichter, die nicht, wie die orientaliſchen, an dem Anblick und Dufte des Muskatbaumes (Myristica moschata. Pers.) ſich erlaben können, begnügen ſich, das Bild einer ſchlanken Taille durch einen Pappelzweig anſchaulich zu machen:

In den ſchlanken Pappelzweigen,
Sanft vom Abendwind umwallt,
Seh' ich jedes ſüße Neigen
Ihrer lieblichen Geſtalt.

Tiedge.

Nicht weniger ſind Reben, Rohr und Binſen die beſcheidenen Gegenſtände, durch die unſere Mei-

ſterſänger den zierlichen Wuchs lieblicher Mädchen zu verherrlichen trachten:

Mädchen ſchweben,
Schlank wie Reben,
Ihrer Sehnſucht unbewußt,
Leicht im Tanze,
Und im Glanze
Ihres Auges blitzt die Luſt.
K. H. L. Reinhardt.

Schlank wie Rohr auf Wieſengrund
Biſt du aufgeſchoſſen,
Händ' und Füßchen, klein und rund,
Haſt du wie gegoſſen;
Deine Bruſt iſt ſchwanenweiß,
Und die Wange glühet,
Bloß auf der Natur Geheiß,
Wie die Roſe blühet.

Aufgeſchoſſen, wie am Bach die Binſe,
Blüht in ſchlanker Schönheit Juliane.
L. Th. Roſegarten.

Aber auch die Früchte der Bäume wurden mitunter durch die Phantaſie des Dichters zu einem Frauenbilde umgeſchaffen. Schon die Sänger des klaſſiſchen Alterthums verglichen die ſtraffe Gedrungenheit des jugendlichen Wuchſes mit unreifen Früchten; ſo Theokrit, der ſeinen Kyklopen, in der gleichnamigen Idylle, von der Galathea ſagen läßt:

Weiß wie geronnene Milch von Gestalt, und zart wie ein Lämmlein,
Und wie ein Kalb mutwillig, und prall wie die schwellende Traube!

Bei Aristophanes*) singen die Bauern in einem sich durch derbe Natürlichkeit auszeichnenden Hochzeitliede von dem Brautpaare:

Sie eine starke, tüchtige Feige,
Er eine kleine liebliche Feige.

Niebuhr in seiner Reise nach Arabien berichtet, wie vor der Abfahrt von Damiate die Matrosen des Schiffs einige Liebeslieder anstimmten, in welchen sie ihre Schönen mit den im Morgenlande berühmten Gurken von Damask verglichen. So köstlich nun auch die damascener Gurken immerhin seyn mögen, so ist es doch lieblicher, wenn ein auf seine jugendliche Schönheit stolzes Mädchen, sein Abbild in der Blüte und Frucht des Pfirsichbaumes zu erblicken wähnt:

Kann wohl ein Weib wie ich ergötzen,
In Feuer setzen
Schnell des Jünglings Sinne!
Was ich beginne,
Alles muß gerathen!
O weiß ich doch, was meine Locken,
Und meine Blicke,
Und mei e Wangen,
Und rother Lippen Kußverlangen
Schon alles thaten!

So wie der Pfirsche sammt'ne Blütenflecken
In Röthe glühen
Und mit Weiße blenden,
Und nach sich ziehen
Hocherfreute Augen,
Und Düfte senden,
Gierig einzusaugen;
Wie milde Früchte sie versprechen,
In Sommergluth mit hoher Lust zu brechen,
Wie dann die Hoffnung nach dem Sommer bebet:

So auch nach mir, der Schönen, strebet
Der kühne Jüngling, schlägt die Saiten,
Doch nur von Weiten,
Und mag nicht nahen
Mich zu empfahen,
Weil ich die Herrlichste von Allen;
Ich hör' die Saiten schallen,
Seh' seine Kranzgewinde,
Und so, verführet, finde
Ich selbst mich als die Herrlichste von Allen.

Wilhelm Smets.

Ein anderer deutscher Dichter vergleicht die alternden Damen — was sie ihm wohl nie verzeihen werden — mit verderrenden Eichen und Buchen, die jugendlich blühenden Mädchen hingegen mit Aprikosenbäumchen und ihren Früchten, indem er von Amor sagt:

Bei verderrenden Eichen und Buchen [16]) fliegt er vorüber;
Setzt sich auf Aprikosenbäumchen, und stopft sich und ruht nicht,

Eh' er die köſtliche Frucht bis zu dem Kerne verderbt hat.
Alles picket er an, und ſchont nicht des Gärtchens der Nymphen [17]).

Unter den Blumen iſt es vorzugsweiſe die auf einem zierlichen, gerade empor ſteigenden Schafte ſich entfaltende Lilie, in der das Auge der Dichter ein Bild der weiblichen Formen findet:

Eine kannt' ich, ſie war, wie die Lilie ſchlank, und ihr Stolz war
Unſchuld, herrlicher hat Salomo keine geſehn.
Göthe.

Wie die Lilie ſchön, und gerad' aufblühend, erſcheinſt du, Laura; es ſei dein Herz immer der Lilie gleich.
Joſeph Muth.

In dieſer Hinſicht wird zuweilen der Lilie auch noch die Tulpe beigeſellt, deren Werth in den Augen ihrer Liebhaber nicht bloß von der Schönheit des Baus und der Zeichnung der Blume, ſondern auch von dem regelmäßigen Wuchs des die Blume tragenden Stengels abhängt. Daher heißt es in einem Lobliede auf die großen Frauen:

Euch alſo ſoll ich heut empor
In meinen Worten heben,
Die in der Schönheit Blütenflor
Gleich Tulpen aufwärts ſtreben. —
O weh, das war ein Fehler gleich,
Euch Tulpen zu vergleichen,
Den Lilien vergleich' ich euch
In Florens Blütenreichen.

Den Lilien in ihrer Pracht,
Die Salemo der Weiſe
Schen zu des Glanzes Sinnbild macht,
Und ſagt zu ihrem Preiſe:
„Sie ſäen nicht, ſie ernten nicht,
Und" — doch reiß' ab mein Zädchen —
Was er von Feldes-Lilien ſpricht
Paßt nicht auf Lilien-Mädchen.

Th. Hell.

Die abgeſchnittene Knospe, wie der Stengel der prächtigen Lotusblume (Nymphaea Lotus. Wild.) dient den indiſchen Dichtern oft zu einem Vergleich mit den zarten Gliedmaßen der Frauen; ſo in dem Drama Mrichchakati [18]): „Durch langes Faſten und lautes Rufen ſind meine Glieder eingeſchrumpft wie trockene Lotusſtengel." — An einem andern Orte heißt es: „Langer und bitterer Kummer, der ihr Herz welken machte, wie die zarte, vom Stengel geſchnittene Knospe der Lotusblume, hat ihre reizende Geſtalt ausgetrocknet, wie das weiche Ketakiblatt zuſammen ſchrumpft vor der Hitze des Herbſtes" [19]).

Wie hier das weiche und duftende Blumenblatt im welkenden Zuſtande gewählt wurde, um das Schwinden körperlicher Reize zu veranſchaulichen, ſo erſah man es in ſeiner Friſche häufig, um das zarte Weſen der Frauen zu verſinnlichen:

Du, deren Jugendblüte
So ſchön iſt und ſo duftig,
Wie Blättchen von Jasminen,
Dich bet' ich an im Innern[20]).

So lautet ein Epigramm des Philodemos[21]):

Klein zwar iſt und ſchwärzlich Philainion; aber der Ausdruck
Iſt nicht krauſer, des Mohns Blätter nicht zärter als ſie.

Ja, ſogar der Duft der Blumen mußte es ſich gefallen laſſen, daß in ihm das gleichſam ätheriſche Weſen eines zarten Mädchens wiedergefunden wurde:

— — dem Mädchen mit Sonnenlocken,
Süß wie Lilienduft, und rein wie Lilienblüte.
L. Th. Koſegarten.

Selbſt das muthwillig tändelnde und flüchtige Weſen unſerer jugendlichen Schönen finden wir in den die Samen der Wegdiſtel (Onopordum Acanthium. L.) einhüllenden wolligen Flocken, die von dem kleinſten Lüftchen hin und her getragen werden, verſinnbildet. Von der früher gegen den Polyphem ſo ſpröden, und bald darauf in lüſternem Muthwillen vergehenden Galathea ſagt daher Theokrit in dem Geſange der Rinderhirten:

Jene zerfließt nun von ſelbſt in Ueppigkeit, ſo wie der Diſtel
Trockenes Haar hinſpielt, wann der liebliche Sommer es dörret:
Flieht den Liebenden erſt, und dem nicht mehr Liebenden folgt ſie.

Nicht ließen es die Dichter bei dem Bestreben bewenden, uns die Gestalt schöner Frauen in Blumenbildern vorzuführen, sie trachteten sogar danach, mit Hilfe der Schöpfungen Flora's die einzelnen Theile des weiblichen Körpers zur Anschauung zu bringen, und hierin der Kunst des Malers den Vorrang abzugewinnen. In diesem Genre liefert Arioſt in seinem rasenden Roland die für unübertreffbar gehaltene Schilderung der Aleine:

Was kunſterfahrne Maler je erfunden,
Reicht an die Schönheit ihrer Bildung nicht.
Die blonden Haare, lang und aufgewunden,
Besiegen selbſt des Goldes glänzend Licht.
Mit Rosen haben Lilien ſich verbunden
Und überſtreu'n ihr zartes Angeſicht.
Die heitre Stirn, in ihres Maaßes Reine,
Scheint wie geformt aus glattem Elfenbeine.

Zwei ſchwarze Bogen, fein und zart, umhegen
Ein ſchwarzes Augen-, nein, ein Sonnen-Paar,
Im Blicken zärtlich, ſparſam im Bewegen.
Da nimmt man Amorn, ſcherzend, fliegend wahr;
Da ſendet er herab der Pfeile Regen
Und raubt die Herzen, jedem offenbar.
Die Naſ', abſteigend mitten im Geſichte,
Macht auch des Neides Tadelſucht zu nichte.

Dann folgt der Mund, von Grübchen hold umfangen
Und mit natürlichem Carmin bedeckt,

In dem zwei Schnür' erles'ner Perlen prangen,
Bald von der Lipp' enthüllt und bald versteckt.
Da kommt die holde Red' hervorgegangen,
Die auch im raub'sten Herzen Milde weckt,
Da sieht man erst das süße Lächeln werden,
Das, wie es will, den Himmel bringt zur Erden.

Der Hals ist Schnee, und Milch die Brust; vollkommen
Gerundet jener, diese voll und breit.
Ein Aepfelpaar, dem Elfenbein entnommen,
Wallt auf und ab, wie bei der Lüfte Streit
Am Ufersand die Wellen gehn und kommen.
Vom Andern gäb' auch Argus nicht Bescheid;
Doch schließt man wohl, es müsse das Versteckte
Dem ähnlich seyn, was sich dem Aug' entdeckte.

Den Armen ist das rechte Maaß gespendet,
Und oftmals wird die zarte Hand geschaut,
Die, länglich, schmal, durch ihre Weiße blendet;
Nicht Ader spannt, noch Knöchel ihr die Haut.
Die ganze herrliche Gestalt vollendet
Der kurze Fuß, rundlich und wohlgebaut.
Den Engelreiz, im Himmel selbst entsprossen,
Hielt' auch der dicht'ste Schleier nicht verschlossen.

Nach Gries.

Diese Schilderung Ariost's möge uns zur Grundlage dienen, um mit Hilfe der durch die Hand der Dichter dargebotenen Blumen das Gemälde von einer schönen Frau vom Wirbel bis zur Sohle weiter auszuführen.

Nächst der Gestalt, von der wir bereits gehandelt haben, ist es des Weibes Antlitz, das die Blicke der Männer auf sich zieht, und auf dem die Dichter Rosen, Lilien, Tulpen und Veilchen blühen sehn:

Als sie an Jahren wuchs, spielte mit ihrem in gekräuselten Locken
Herabwallenden Haar das muthwillige Lüftchen;
Glänzend wie die Plejaden strahlte ihr Rosengesicht;
Anmuth umleuchtete ihre reizende Gestalt [22]).

Es blüh'n auf unserm Erdenkreis'
So roth die Rosen nicht,
Und nicht die Lilien so weiß,
Wie ihr im Angesicht.

Sauder.

Der Cypresse zitterndes Bewegen, ja die Rose mißfällt,
Wenn das Mädchen mit dem Tulpenschönen Gesicht
nicht zugegen ist [23]).

Noch sterbend bleibt ihr Antlitz schön,
Als blühten Lilien bei Vielen,
Den Himmel, dem sie gläubig sich empfohlen,
Glaubt sie geöffnet über sich zu seh'n [24]).

Mit dem Symbole der Sanftmuth, dem lieblichen Veilchen, wurde ins besondere jener eigenthümliche, fast melancholische Zug verglichen, der dem Antlitze vieler Frauen einen unwiderstehlichen Zauber

verleiht. So ruft die kühne, feurige Almira über ihre Nebenbuhlerin, die ſanfte, ſchwärmeriſche Dina aus:

— — Hat Dine
Sein Herz nicht ſchon auf ewig hingeraubt? —
Auf ewig! Wehe mir! — O mein betäubtes Haupt!
Das faßt du nicht. — Doch jene Veilchenmiene
Der Schwärmerin, die hätt' ihn ganz beſiegt?
Nein, nein, ich glaub' es nicht. Ein Weib voll Kriegermuthes,
Das mit dem Siegerkranz in deinen Armen liegt,
Ein Weib ſei dein, wie du, voll ſtolzen Heldenmuthes!
R. Rechlin.

Jene auf dem Antlitze der Frauen blühende Blumen, welche weit die reizenden Kinder Flora's überſtrahlen, ſind es, denen der Dichter ewige Dauer gönnt, daher er an das mit ſeinem Blumenfenſter beſchäftigte Mädchen den Wunſch richtet:

Täglich erneuſt du, mit ordnender Hand, buntfarbiger Blumen
Augenentzückendes Spiel, wechſelnd im Fenſter den Ort.
Bald herrſcht rothen Granats weit leuchtende Pracht; es ergießet
Gelbpomme [illegible] liebegebietenden Duft;
Bald aus grünender Myrte Gebüſch blickt zeitiger Roſen
Zarte Geſtalt, duftvoll ſenkt die Narciſſe den Kelch;
Frühlingsduft aushauchet das Veilchen, es ſcherzt mit des Winters
Kleide das Glöckchen und grüßt kaum mit den Lippen den Lenz;

Bald in gedrungenen Reih'n hebt mächtige Blumen der Goldlack,
Bald die Levkoie, die bunt blühet in Farben und Duft.
Jedes entzückt, und es mehret die Luft die gelung'ne Verwirrung,
Und froh blühender Schaar wechselndes buntes Gewühl.
Einem allein nur gönnt' ich Beſtand von der lieblichen Menge:
Deinem Geſichtchen, wenn froh unter den Blumen es blüht.

A. Apel.

Oft iſt es ſchon die mit Roſen und Lilien wetteifernde Geſichtsfarbe, die uns höher, als das reizende Mädchenantlitz ſelbſt, wie an Rezia im Oberon, entzückt:

Denk' dir ein Bild im reinſten Jugendlicht
Nach einem Urbild von dort oben
Aus Roſengluth und Lilienſchnee gewoben.

Wieland.

Lydia, helle Blondine! ſchönes Kind!
Weiß, wie Lilien und der gefallene Schnee,
Roth und weiß, wie der doppelte Roſenbuſch,
Gleich geglättetem indiſchen Elfenbein!

L. L. Haſchka.

Nicht ſo feſſelte mich ihr Geſicht, wenn gleich es ſo reizend;
Wie die Gebieterin ſind ſelber nicht Lilien weiß;

Wie wenn mäotiſcher Schnee mit hiberiſchem Mennig ſich miſchte,
Purpurn der Roſe Blatt ſchwämm' in der lauterſten Milch [28]).

Vor allem aber iſt es die Blume der Schaam, die das Geſicht eines reizenden Mädchens verſchönt. Wie lieblich und jungfräulich verlegen birgt in der indiſchen Dichtung nicht Sakontala die Verwirrung ihres liebenden Herzens hinter dem zum Vorwande genommenen Blütenſtaube, welcher, von der an ihrem Haupte befeſtigten Lotusblume herabfallend, ihr das Geſicht verdunkelt, und wie ſchön und zart will Duſchmanta dieſen Staub hinweg hauchen, ſich alſo den erſten Kuß raubend. So frägt auch Logau in einem ſeiner Epigramme:

Wie kannſt du weiße Lilien zu rothen Roſen machen?
Küß eine weiße Galathe, ſie wird erröthend lachen.

Ein anderer Sänger ſagt von der ein Mädchenantlitz überziehenden Schaamröthe:

Schön ſind die Roſen in Ida's Garten; doch ſchöner ſind jene
Auf ihrer Wangen Paar, welche mein Scherz hat erzeugt!

Und wiederum an einer andern Stelle heißt es:

Sie ſtehet da ſchaambaftiglich,
Mit niederm Augenlied.

Zum Scharlachmohn entzündet ſich
Was ſonſt als Roſe blüht;
Und hoch und ſchnell hüpft ihre Bruſt
Vor Angſt und Luſt.

Für das die Schönheit des Geſichts erhöhende Haar fanden ſchon die ernſten Botaniker ein Abbild in einer im ſüdlichen Europa auf Felſen wild wachſenden Pflanze, die von ihnen mit dem lieblichen Namen Frauenhaar (Adiantum Capillus Veneris. L.) belegt wurde [26]). Neuere Dichter verglichen das ſchwarzdunkle Haar der Frauen mit der Farbe der Veilchen; daher Alxinger zum Lobe der Jole dem Hercules die Worte in den Mund legt:

Dem helleſten Geſtirn am Pole
Gleicht dieſes Augenpaar,
Und der beſchatteten Viole
Dein ſeiden Haar [27]).

Da ein weſentlicher Beſtandtheil einer orientaliſchen Schönheit das ſchwarze Haar iſt, ſo ſtellt Hafis [28]) dieſes mit dunkelfarbigen Hyacinthen in Vergleich; auch Firduſi ſingt von den Locken eines reizenden Mädchens:

All' unſre Herzen haben wir dieſen zwei ſchwarzen Hyacinthen Preis gegeben [29]).

In der hochgelben Blüte des Jasmins (Jasminum fruticans et odoratissimum. L.) finden die indiſchen Dichter ein Bild des lichtbraunen Haares:

— — Sahſt du
Die Vielgeliebte — wie der junge Mond
Zart an Geſtalt, in ew'ger Jugendſchöne.
Muſik iſt ihre Stimme — golden ſind
Die langen Locken, wie Jasminenfarbe 30)!

Paſſender wohl wählten unſere vaterländiſchen Dichter zur Schilderung des Haars einer Brünette die Farbe der Kaſtanienfrucht:

O Diamant, der du mit reinſtem Glänzen
In Nächten blitzeſt, magſt dich nicht erheben;
Kryſtalle, mögt nicht nach dem Preiſe ſtreben,
Der Herrin Blick ſoll höchſtes Lob bekränzen.

O Roſe, ſprießend nach des Maies Tänzen,
Dich halt' zurück ein ſchaamerfülltes Beben;
Sollt's ſchönern Wuchs, als deinen, denn nicht geben,
O Tannel Sie wird höchſtes Ziel begränzen!

Sei immerhin auf deine Schimmerbräune,
Kaſtanie, ſtolz; ich lobe ihre Locken.
O ſähſt du, Perlenfiſcher, ihre Zähne!

Kein Lilienthau gleicht ihrer Liebestbräne,
Kein Lilienweiß des Buſens Marmorreine,
Nie ihrer Stimme gleichen Silberglocken.

W. Smets.

Mit der Farbe des reifen Getreidehalms wurde das gelbe Haar verglichen:

Haare, gelb, wie reife Halme hingen,
Selbſtgewebt von einer Charitin,
Auf die weiße Schulter hin:
War es Wunder, wenn darin
Ungelockt ſich meine Wünſche fingen?
Nach Petrarca von Kl. Schmidt.

Für das blonde Haar giebt es kein entſprechenderes Symbol, als das Erzeugniß des nützlichen Leins (Linum usitatissimum. L.), das ſich in der kunſtgeübten Hand der Frauen, nach dem Vorbilde der fleiſſigen Penelope, in mannigfache, für das Leben unentbehrliche Gegenſtände verwandelt. Daher ſpricht das blonde Mädchen, indem es dem geliebten Jünglinge eine Locke darreicht:

Zum Gedächtniß biet' ich dir, ſtatt Geldes,
— Was iſt Geld und geldeswerther Tand? —
Biet' ich, Lieber, was dein Auge Heldes,
Was dein Herz an Molly Liebes fand.

Nimm, du ſüßer Schmeichler, von den Locken,
Die du oft zerwühlteſt und verſchobſt,
Wann du über Flachs an Pallas Rocken,
Ueber Geld und Seide ſie erhobſt!
Bürger.

Wie Veilchen blau ihr Augenpaar,
Die Stirn ſo weiß wie Wachs,
Ihr ſammetweiches Lockenhaar
Von Farbe blond wie Flachs.

Dem Apollo, der als Sonnengott den Namen Helios führt, gaben die helleniſchen Bildner ein langes, wellenartig herabfallendes Haar, das von den alten Dichtern blond und leuchtend, wie das Licht der Sonne, genannt wird, daher der Gott den Namen Phoibos, der Glänzende, Goldgelockte, erhielt. Dieſes hochblonde Haar des Sonnengottes belegt Geißler in einer ſeiner 1774 zu Mitau annonym erſchienenen Romanzen, in welcher er die Schickſale des Paëton ſchildert, mit dem Namen Roſenhaar, indem er Phaëtons Mutter, die Okeanide Klymene, Geliebte Apollo's, ſprechen läßt:

Dies ſchwör' ich bei des Wagens Glanz,
Den lichte Roſſe fahren,
Und bei des Vaters Strahlenkranz
In ſeinen Roſenhaaren!

So werden diejenigen Schönen unſres deutſchen Vaterlandes, die auf ihr hochblondes Haar, wie einſt ihre Urmütter, ſtolz ſeyn können, nicht darüber zürnen, wenn ihre Verehrer fortan ſich nicht mehr durch ihre goldnen Locken, ſondern durch ihr Roſenhaar feſſeln laſſen, das nach der Beſiegung der Germanen bei den Römerinnen ſo in Mode kam, daß dieſe ſich mit Goldſtaub puderten, um den deutſchen Frauen auf das Haar ähnlich zu werden.

Ein liebliches Bild für das blonde Lockenköpfchen eines kleinen Mädchens finden wir übrigens noch bei Tiedge:

In dem Kopfe ſteckt Gehirn;
Und die kleinen blonden Löckchen
Flattern um die klare Stirn,
Wie ein Kranz von Maienglöckchen.

Die Dichter des Orients, wie ſchon die helleniſchen [31]), verglichen das vom Haupte in Locken zierlich herabfallende Haar mit den gerollten Blütenblättern der Hyacinthe. So Endevi in ſeinem Geſange zum Lobe Melekſchah's und Bagdad's:

Doch läßt ſie, ach! verſtört, mit düſtern Blicken,
Die Roſenfinger, grauſam ſchmähend, wüthen
Auf zarter Wang', und ohne Raſt zerpflücken
Der Hyacinthenlocken duft'ge Blüten.

Die Perlenzähne blaue Spuren drücken
Auf friſcher Lippe ſüße Purpurblüten,
Da von Narciſſen-Augen Thränen ſinken,
Die auf dem Haar wie Thau auf Gräſern blinken.

Einem ähnlichen Bilde begegnen wir auch bei Milton [32]):

— Hyacinthene Locken
Hingen herab von der geſpaltenen Stirn
Gleich den Reben, doch nicht weit unter die Breite der Schultern.

Und Dallaway [33]) verſichert, daß dieſes Bild Milton's durch die liebenswürdigen Frauen auf der Inſel Chios verwirklicht werde, die ihre Locken zur

Erhebung der Schönheit ihrer Gesichtsbildung mit seltener Geschicklichkeit zu ordnen wissen.

Nicht weniger wurde der rankende Epheu und der sich leicht windende Jasmin ein Bild der sich ringelnden Locken:

Reizende Locke! Ebenegerank, Jasminengewind,
Haben die Kunst, sich zierlich zu kräuseln, dir abgesehn.
Fr. Rückert.

Das in Flechten verbundene Haar wird im Morgenlande mit den Palmenranken verglichen:

Das lange Haar, das ihren Rücken ziert, ist wie die Nebte schwarz,
Dicht, und wie Palmenranken durch und durch verschlungen [34]).

So wird dort mit den duftenden Hyacinthen das mit wohlriechenden Oelen getränkte Haar zusammengestellt:

Ihre Lippen duftender als Sommerlüftchen,
Und lieblicher, denn scythischer Muskus, ihr Hyacinthen-Haar [35]).

Ihr Mädchen von Aden, hört eine lieblichere Erzählung,
Als je gesungen ward in bunten Wiesen und Thälern:
Abele's Lächeln und Maja's Augen,
Worin Schönheit spielt und Liebe schlummert;
Die duftenden Hyacinthen von Azza's Haar,
Die mit den lachenden Sommerlüftchen spielen;
Liebgefärbte Wangen, wo Rosen ihre Röthe suchen,
Und Lippen, von denen Zephyr Düfte stiehlt [36]).

Auch die Augenbraunen unſerer Schönen ſollten durch das Reich der Pflanzen gefeiert werden, und vorzugsweiſe ſind es die ſchwarzen, die mit dem Ebenholz an Farbe zu wetteifern ſtreben. Von denen der Laura ſagte Petrarca am Abende jenes Charfreitags, an dem er die Geliebte zum erſten Male erblickt hatte:

Augenbraunen, ſchwarz wie Ebenholz,
Zühlten mehr als Götterſtolz.
Zwei Geſtirne zu beſchatten,
Wo Verſtand, Erhabenheit,
Und der Unſchuld Zärtlichkeit
Friedlich ihren Tem[illegible]atten.

Nach M. Schmidt.

In dem zarten Augenliede der Mädchen, zumal wenn es jene zwei ſprechende Blumen zu verhüllen trachtet, die als der ſinnigſte Selam erſcheinen, erblickt der Liebende das zarte Blumenblatt der Lilie:

Im Oſten, der durch weicher Lüfte Weben
Und ew'ges Maiengrün mit größrer Macht
Die Liebe weckt, und ſtrenger doch bewacht,
Muß ſie zur Bilderſchrift ſich ſchlau verſtehen.

Jedwede Blüt' hält tiefen Sinn verborgen,
Als liſt'ger Bote thut ein Blumen-Bund
Mit ſüßem Hauch, noch ſüßre Worte kund,
Die, unhörbar, den Lauſcher nicht beſorgen.

Kein voller Strauß, — zwei Blumen nur alleine
Enträthſeln mir mein oft bezweifelt Loos;
Denn klar durch dieſer Azurkelche Schooß
Erſchließt ſie mir, wie ſie es mit mir meine.

Bald hell geöffnet dem verwandten Aether,
Bald halb verhüllt vom naben Lilienblatt:
Verkünden treu an eines Selams Statt
Mir ihre Huld die lieblichen Verräther.

Und, daß ſie ſtets zu ſolchen Dienſten taugen,
Verſchont der Herbſt die Knospe von Saphir,
Und nennen wollt' ich ſie, verriethet ihr
Der Mutter nichts, — es ſind des Liebchens Augen.

C. G. von Leitner.

In der uns durch Helmina von Chezy zugekommenen Nachbildung einer orientaliſchen Dichtung: die Wundernacht in Arabien, bringt Juſſuf den Schnitt des Auges der geliebten Rahida mit der Mandel in Vergleich:

Aus deinen Blicken ſtrömt ein Ambraduft,
Mir ſüßer als des Frühlings Balſamluft.
O, ſieh' doch! will nicht Alles freundlich ſtreben,
Von deinen Reizen mir ein Bild zu geben?
So wie dein Roſenmündchen wönniglich
Entſchließet duftend die Piſtazie ſich,
Des Auges Schnitt zeigt mir die Mandel gerne,
Doch ſtrahlt ſie nicht mit ſolchem hellen Sterne.

Der Augapfel wurde ſeiner Form nach mit einem Kirſchkern verglichen:

Zwei Augen wie Kirſchkern',
Die Zähne ſchneeweiß,
Die Wangen wie Röſlein
Betracht' ich mit Fleiß.

W. Müller.

Entſprechender iſt es, das Bild für den freundlichen Augenſtern eines Mädchens in der zirkelrunden einfarbigen engliſchen Aurikel aufzuſuchen, deren Atlasgrund einen Stern zeigt, deſſen Goldfelie durch den Schmelz der Farbe ſchimmert, und der Blume jenen hohen Werth verleibt, der ihr von ihren Verehrern zuerkannt wird. Von einem dieſer Verehrer ward die Aurikel denn auch mit den Worten angeredet:

Schönen Augen vergleich' ich dich, du erfreueſt das Auge:
Aber der Kelch ohne Duft, ach! und die Lippe ſo ſtumm.

Das mit Thränen gefüllte Auge eines Mädchens wurde der vom Thau befeuchteten Blume verglichen:

Die holden Blumen dort, mit Thau beladen,
Sie gleichen ihrem Aug' in Thränen [37]).

Von ſchöner Mädchen ſpielenden Augen ſagt Jayadewa: „ſie gleichen blauen Seeroſen (Nymphaea coerulea. Andrew.), vom Lufthauche bewegt." Dahingegen in der ſchönen Seeroſe, der indiſchen Lotusblume (Nymphaea Lotus. Wild.),

von der Gott Wischnu der Lotusäugige heißt, die Orientalen ein Bild des feurigen, oder in Liebe glühenden Auges finden. Deshalb vergleicht bei Kalidas der zärtliche Duschmanta den Glanz der Augen seiner geliebten Sakontala mit der Lotusblume. Ja, selbst in dem lieblichen Farbenspiele des den Bohnen oder Nüssen ähnlichen Samens dieser Blume, sieht der Hindu ein Abbild des in Gluth strahlenden Auges. So äussert der Verliebte gegen ein reizendes Mädchen: „Du zitterst, wie die junge Platane, während der Zipfel deines rothen Gewandes im Winde flattert. Der Same der rothen Lotus wird beschämt von deinen glühenden Augen, und die Röthe deiner Wangen wetteifert mit der Ader von Auripigment, wenn die Hacke sie zuerst durchdringt." — Und wiederum heißt es von dem vor Ermattung sich schließenden Auge: „Durch die Ermüdung und des Tages Hitze schrumpfen meine Augen ein wie Lotussamen vor der glühenden Sonne" [38]).

So muß das weibliche Auge, wenn es den Morgenländer fesseln und entzücken soll, entweder — wie wir eben vernommen haben — feurig wie die Lotusblume, oder scharf und verwundend wie ein Schwert, oder groß und lebhaft wie das einer Gazelle, nur nicht schmachtend wie eine Narcisse seyn. Daher sagt der orientalische Dichter:

Nicht gleicht die Narcisse,
Welche die Blumenkenner rühmen,
Ihrer (der Tochter Mehrab's) schönen Augen strahlendem Glanz [39]).

Und auch Hafis ſingt in einer von Herder überſetzten Ode:

O Narciſſe, was biſt du zu ihrem trunkenen Auge?
Du verſchmachteſt, und ſie blicket den Himmel umher!

Mit der runden, ſchwarzen Frucht des Schlehendorns (Prunus spinosa. L.) vergleicht in einer ältern engliſchen Operette: Roſine, der Geliebte das ſchwarze Auge ſeiner Herzenskönigin:

Ihr Aug' iſt ſo ſchwarz wie die Schlehe im Buſch,
Die Wangen wie Blüten im Mai,
Die Zähne ſo weiß wie ein Lamm, das ich wuſch,
Ihr Athem wie friſch gemachi Heu.

Und eben ſo wird in Anſpielung auf die Schönheit des ſchwarzen Auges von einem Mädchen geſagt:

Es ſpinnt im blanken Mieder
Mit Armen, weiß wie Schnee,
Sieht freundlich hin und wieder
Mit Augen, gleich der Schleh'.

Fr. Kind.

Als Spiegel des dunkelblauen Auges wird die Kornblume angeredet:

In deiner Himmelsfarbe
Schlug ſie das blaue Auge
Vertrauend zu mir auf;
Ich las in dieſem Auge,
Was, Blümchen, du verkündeſt:
Daß Eins im holden Bunde
Die Lieb' und Demuth ſind.

Wie du im reichen Kranze
Der Blumen lieblich blühest
Auf segenreicher Flur,
Zum Nützlichen das Schöne,
Ein Himmelskind gereiht;
So hat auch sie geblühet
Im schönen Kranz der Töchter,
Durch Anmuth, Huld und Liebe
So segnend und so reich! —
Ich sah dich, holde Blume,
In deiner blauen Schöne,
Und konnte frommer beten
Und inniger zum Herrn:
So sah ich sie, die Reine,
Und in dem blauen Auge
Schloß sich der Himmel auf;
Ich fühlte reiner mich
Und frommer ihr zur Seite.
Wo bist du, blaue Blume! —
Versengt im heißen Strahl,
Der Sichel Raub gefallen!
Das ist des Schönen Loos!

Wo weilst du, Kind des Himmels,
Mit deinem blauen Auge!
Dort, wo die Rose blühet,
Im stillen, frischen Grabe! —
Das ist des Schönen Loos!
Sei mir gegrüßt, du stilles Grab.
Der frommen Sehnsucht Thräne
Weih' ich zum Opfer dir!

J. W. Fr. Lampert.

Auch erſah man zum Bilde dunkelblauer Augen die in gleicher Farbe ſich zeigenden Beeren der Weintraube:

Es leuchten unter dieſen Augenbraunen
Zwei Sterne, hell wie ein Saphir,
Und jene, die ich angebetet habe,
Sie waren anders, waren wie vom Thau
Benetzte Trauben, dunkelblau.

M. H. A. Schmidt.

Ebn Numi **) wählte zur Bezeichnung des dunkelblauen Auges das liebliche Veilchen:

Ich ſah im Garten ein Veilchen,
Deſſen Blätter von Thautropfen glänzten.
Gleich war jene Blume einem dunkeläugigen Mädchen,
Von deſſen Augenwimpern Thränen rinnen.

Aehnlicher Vergleiche haben die Dichter ſich häufig bedient; wir begnügen uns, hier nur folgende anzuführen:

Ich ſah die volle Thräne glüh'n
In deines Auges Blau,
Das wie ein Veilchen mir erſchien,
Benetzt mit Tropfen Thau.
Ich ſah es lächeln: da erblich
Vor ihm des Saphirs Schein,
Des Aug's lebend'gem Strahle wich
Der glanzerfüllte Stein **).

Byron.

Gleich der ſemmigen
Veilchenau
Glänzt der wonnigen
Augen Blau;
Friſch und ründchen
Blüht ihr Mündchen,
Gleich der knospenden Reſ' im Thau.

J. H. Voß.

Welch ein Auge, blau und licht,
Wie ein Veilchen auf der Wieſe!
Und die Wange, gleicht ſie nicht
Einer Frucht im Paradieſe?

Tiedge.

Die Wahl einer Repräſentantin im Reiche der Flora für das **hellblaue Auge** konnte wohl nicht glücklicher, als auf das **Vergißmeinnicht** fallen:

Blümchen! du blühest mir hold in Lina's ſchmachtendem Auge,
Und ihr roſiger Mund duftet dein liebliches Wort.

von Gerning.

Ihr Aug' zu ſanft, um herriſch zu befehlen,
Zu ſtolz um zu fleh'n, lacht rein und blau,
Vergißmeinnicht gleich, wenn auf ihm Silberthau
Und Sonnenſtrahlen ſich vermählen.

L. Andreä.

Jeder blaue Stern am Quelle,
Sanft wie Huld, und klar wie Licht,

Malt ihr Auge mir, dies helle
Geistige Vergißmeinnicht.

Liedge.

Deine liebliche Kleinheit, dein holdes Auge, sie sagen
Immer: Vergiß mein nicht! immer: Vergiß nur nicht mein!

Göthe.

So spricht ein liebendes Mädchen beim Abschiede zum Geliebten:

Meiner Augen Denkmal sei dies blaue
Kränzchen flehender Vergißmeinnicht,
Oft beträufelt von der Wehmuth Thaue,
Der hervor durch sie vom Herzen bricht!

Bürger.

Wie Ariost in dem oben mitgetheilten Gemälde nur eine flüchtige Skizze von der Nase Alcinens liefert, so haben sich auch die Dichter zur Zeit nicht bemüht, für diesen hervortretenden Theil des weiblichen Antlitzes, dessen ästhetischer Werth überhaupt, selbst von Künstlern und Kunstrichtern, bezweifelt worden, ein schickliches Bild im Reiche der Flora aufzusuchen. Auch die Botaniker, die sogar dem Jungfern- oder Frauennabel (Cotyledon umbilicus. L. S. Umbilicus Veneris. [12]) ein Plätzchen unter den Pflanzen einräumten, und eine gleiche Ehre dem Kranich-, Reiher- und Storchschnabel (Pelargonium, Krodium, Geranium) widerfahren ließen, sind noch nicht darauf bedacht gewesen, die Nasen des schönen Geschlechts,

die für Blumen doch eine so große Vorliebe hegen, unter diese zu versetzen. Nur der klassische Verehrer des Weins und der Frauen, der lebensfrohe Anakreon [43]), giebt in Betreff der Nase seines geliebten Mädchens dem mit dem Bildnisse dieses beschäftigten Maler die Weisung:

Willst du Nas' und Wange malen,
So vermische Milch und Rosen.

Nicht weniger bringt der für die Reize des schönen Geschlechts empfängliche König Salomon in seinem hohen Liede [44]) das Reich der Gewächse mit der Nase seiner Geliebten in Berührung, wenn er dieser bekennt:

Wie wär's, dacht' ich, stieg auf den Palmbaum ich,
Und hing mich fest an seinen Zweigen.
Deine Brüste sollten mir statt Trauben dienen;
Deiner Nase Geruch wie Apfelduft anwehen.

Auch möchten wir es dem Ariost zum Vorwurfe machen, daß er in seinem Gemälde nicht Alcinens Wangen mehr hervorgehoben, und nicht, gleich anderen Dichtern, sie zu anmuthigen Blumenbeeten umgeschaffen hat.

So lieblich auch das Basilicum (Ocimum Basilicum. L.) ist, so meint Hafis [45]) doch:

O süße, liebliche Basilie, was bist du mit ihrer frischen Wange verglichen!

Jones [46]) führt mehrere Stellen an, in denen die Wangen der Mädchen von orientaliſchen Sängern mit Anemonen und Narciſſen verglichen worden. Der eine ſagt:

Sie hatte zwei Wangen, blühend wie Anemonen.

Ein anderer äuſſert ſich: „Der Wein, roth vor der Miſchung, blaß nach derſelben, hat zwei Farben, die der Anemonen und der Narciſſe. Meiner Freundin Wange gleicht dem lautern Wein; verſetzeſt du ihn mit Waſſer, ſo haſt du des Liebenden Farbe.“ —

Ein dritter verlautbart den Wunſch:

Gieb ſie mir, die ſchöne Narciſſe;
Lieblicher noch meinem Blick, als die Roſe;
Als wäre ihre glänzende Weiße von den Wangen des Mädchens,
Die Bläſſe von meinen liebenden Wangen genommen.

Von allen Blumen iſt es die Roſe, die wir auf Mädchenwangen gern blühen ſehn. Sie iſt dort ſo heilig, daß ein morgenländiſcher Dichter ſeine Betheurung mit dem Ausrufe bekräftigt: „Ich ſchwöre bei der Roſe ihrer Wangen! [47]).“ Und Hafis ſendet die Mahnung an ſeine Geliebte:

Schicke mit Zerbyren mir Roſen von deinen Wangen,
Den Balſamgeruch deiner Gartenblumen zu athmen.

Auch die Werke unſerer vaterländiſchen Dichter ſind reich an ähnlichen Vergleichen:

Ihr Roſen, was iſt euer leuchtend Prangen! —
Ein Abglanz von dem Lichte ihrer Wangen!

G. Döring.

Vergieb mir gütig, reizende Natur,
Wenn ich zu deinem Freunde übel tauge,
Denn ach! fürwahr, in deiner ſchönſten Flur
Seh' ich nur Eines — der Geliebten Auge.

Vergebt, ihr Blüten, wenn ich euch nicht ſeh',
Vergieb, Aurora, ſeh' ich nicht dein Prangen;
Denn ſchöner ſtrahlet ihres Buſens Schnee,
Und ſchöner blüh'n die Roſen ihrer Wangen. —

F. Graf von Rieſch.

Im höchſten Purpur, der aus Tyrus ſtammt,
Vor dem zu Lilien Roſen auch erblaſſen,
Im königlichen Purpurſammt
Darf deiner Schönheit zart Erröthen
Wie ein Juwel auf dunkelm Grund ſich faſſen,
Und ſiegender Gewalt ſich ſehen laſſen.
Den Brand des Purpurs durch ihr Licht zu tödten
Vermag nur ſolcher Unſchuld, wie die deine:
Er ſcheint von Zorn und Schaamgluth übergoſſen,
Daß er beſiegt vom zartern Ueberſcheine
Der Roſen, die auf deinen Wangen ſproſſen.

F. W. Riemer.

Die Centifolien hangen
Zwar über ihr Geſicht,
Doch ihre friſchen Wangen
Verſchwinden darin nicht,
Vielmehr von jenen ſchämen
Sich manche nur ſo roth,

Und andere gar grämen
Sich weiß und bleich zu Tod'.
E. Freiherr von der Malsburg.

Warum sind deine Wangen, o Heißgeliebte, mein,
Blaß, wie die weiße Rose, bleich wie des Mondes Schein!
F. von Hermannsthal.

So ruft auch eine deutsche Sängerin in der schmerzlichsten aller Lebenslagen einer Frau, wo sie nicht von ihrem Gatten, nicht von ihren Eltern, Kindern oder Freunden, nein, von ihrem Spiegel Abschied nimmt, tief bekümmert aus:

O Spiegel, der die Rosen meiner Wangen
So schön erblühen und — auch welken sah,
Bei deinem Anblick sind mir Thränen nah',
Daß ach! so schnell mein Frühling mir vergangen.

Oft aber ist die Rose ungenügend für den Ausdruck der Schönheit einer Mädchenwange, und dann wird ihr noch die Lilie beigesellt:

Der Ros' und Lilie gleich sind ihre Wangen,
Blau wie Vergißmeinnicht die Taubenblicke;
Schlank ist der Wuchs, und goldne Locken hangen
Um ihre Stirn und wallen sanft zurücke.
K. Seid.

Sieh' dieser Augen Blitz und Rosen,
Dies Schmachten still und rednerisch,
Der Wangen zärtliches Gemisch
Von Lilien und Purpurrosen.
Chr. Kaldenbach.

Prang' einher in deinem vollen Kranze!
Deine Wangen färbt ein schönes Blut
Mit dem Purpur, der wie Rosenkränze
Zwischen lauter Lilienkelchen ruht.

Tiedge.

Ferner haben die Dichter nicht nur mit der Blüte des Apfel- und Granathaumes (Punica Granatum. L.), sondern auch mit den Früchten dieser Bäume, so wie mit Pfirsichen und Pflaumen die Wangen der Frauen geschmückt:

Auf dem Apfelblütengange
Ruht mein Blick, als wiegten ihn
Blumen, welche Laura's Wange,
Leis' errötbend, überblüh'n.

Tiedge.

Schön ist der Apfelblüte Pracht,
Weiß und roth bemalet:
Wenn nach lauer Frühlingsnacht
Thau noch auf ihr strahlet.
Aber es sind schöner doch
Meines Mädchens Wangen;
Wenn auf holdem Lächeln noch
Perlentbränen prangen.

Wyß.

Des Apfels eine Hälfte ist aus Lilien gebildet,
Aus des Granatapfels Blüte und Anemonen die andere:
Als hätte die Liebe, nach der Trennung, der Geliebten Wange
Mit des Liebenden Wange vereinigt.

Abu Narac.

Ein Purpurstreif sind deine Lippen, reizend deine Sprache;
Ein aufgeschnittener Granatapfel unter dem Schleier, deine
Wange [49]).

Und der Pfirs'che Mädchenwange
Schimmert noch durch dunkles Laub,
Wenn sich schon am Bergeshange
Trauben röthen mir zum Raub.

Fr. Kind.

Ich stille nun mein brennendes Verlangen.
Genieß' in ihren Armen Himmelslust,
Ich wühle im Granatenpaar der Brust,
Und küß' den Staub vom Pfirsiche der Wangen [49]).

Im Summerhuat ihr chlines Antlitz glüehte,
So wis und rot, ihr Aug' so rund;
Un underem Auge eine Firstblüete,
Wie fürigrötli braun der Mund!

Und ihre Wangen wie des Apfils Wangen,
Beperliti waren mit Tröpflin Schweiß;
Wie Flümeline am Zwige hangen;
Sie laden zu chüssene lind und heiß.

Im Schweizer-Idiom von
J. A. Henne, aus Sargans.

Unter den Früchten hat man die Kirschen, und unter diesen wiederum vorzugsweise die köstliche Amarelle, mit dem Munde der Frauen verglichen:

Wer schuf den holden Purpurmund
So würzig süß, so lieb und rund!

Er, der mit Süßigkeit ſo mild
Die Amarelle würzt und füllt,
Er ſchuf der Helden Purpurmund
So würzig ſüß, ſo lieb und rund.
Bürger.

Hold war ihr Mündlein, roſenreich,
Und wie die Kirſche ſüß.
C. Ph. Lang.

Sie hatte Wangen, voll und rund,
Und ſanfter noch als Pfirſchen,
Ein blaues Aug', und einen Mund,
Der röther war, als Kirſchen.

Geruht in zarten, vollen Armen,
Umfaßt den ſchönen, ſchlanken Leib,
Geküßt den Kirſchenmund, den warmen,
Der Liebesgötter Zeitvertreib!

Was kümmert mich der Lauf der Sonne
Und das Getriebe eitler Welt,
Wenn mir zur nahen Himmelswonne
Die Traute Wort und Stunde hält?
J. H. Kaufmann.

Zum Preiſe eines ſolchen geküßten Kirſchenmundes ſingt Johannes Secundus im ſiebzehnten Liede über die Küſſe:

Schön wie vom Thau der Nacht nie Morgenroſen glühten,
O Liebchen, glüht dein Mund, benetzt vom Kuß der Nacht;

Rings glänzen Lilien, wie wenn ein Kirſchbaum Blüten
Zugleich und Früchte trägt, voll Herbſt- und Sommerpracht.
Nach Alxinger.

Unter den Blumen erwählte man die Anemone zum Bilde des Mädchenmundes:

Sie, die zarte Anemone,
Bricht ſie aus der Knospe vor,
Gleicht dem Munde, den zum Ihrene
Sich die Lieblichkeit erkor.
Tiedge.

Aber auch der Roſe widerfuhr die Ehre, daß ein Dichter zwiſchen ihr und dem Munde eines ſchönen Mädchens die größte Aehnlichkeit fand:

Im Kelch der jungen Roſe,
So friſch, ſo zart, ſo rein,
Saugt ſich mit Gluthverlangen
Die Biene lüſtern ein.

Wie glücklich iſt die Biene,
Sie ſaugt Entzücken ein.
Dein Mund iſt eine Roſe,
Darf ich die Biene ſeyn?
G. von Denern.

Wie der Bart des Jupiter (Anthyllis Barba Jovis. L.), iſt die Lippe der Venus (Labium Veneris) durch die Botaniker im Pflanzenreiche verherrlicht worden. Den Dichtern blieb es vorbehalten, in

Blumen die Lippen der Frauen zu feiern. Aus ihnen läßt Caſtelli, in dem Liede vom Munde, die Grazien gleichſam wie aus Roſen hervorlächeln:

Am Pförtchen wohnet eine Frau,
Sieht roth und friſch aus,
Was die verkoſtet hat genau,
Nur dieſes darf in's Haus.

Auch ſagt man, wenn das Weib nicht wär',
So ging's im Hauſe dort
Viel ruhiger und klüger her.
Man hörte gar kein Wort.

Es bergen oft die Grazien
Beim Pförtlein ſich am Hauſ',
Und aus den Roſen, die da ſtehn,
Da lächeln ſie heraus.

Andere Dichter ſehen in der Mädchenlippe nur ein Roſenblatt, oder eine Pfirſichblüte:

Auf dem ätheriſchen Mund
Thun ſich die Roſenblätter der Lippen, da trifft ſie der Stachel
Gieriger Biene, ſie ſaugt friſch in die quellende Luſt.

R. Weltmann.

Ein junges Roſenblättchen,
Der Knospe kaum entwunden,
Will gar ſich unterfangen,
An deines Mundes Röthe
Sich prahlend zu vergleichen.

Da kommen die Zephyre
Und blaſen es herunter,
Und tragen es gerade
Auf deine Purpurlippen,
Wo es in Schimpf und Schande
Sich büßend muß verzehren.

W. Müller.

Lilien, vom Morgenthau gerö'thet,
Die der Lenz zu Lieblingen erlor,
Gleicht die Wunderanmuth deiner Wangen,
Und die unentweihten Lippen prangen,
Wie des jungen Pfirſichs Blütenflor.

Die Küſſe, die ſolchen Blumenlippen entſproſſen, ſind ähnlich den Erdbeeren, oder den Beeren einer Weintraube, und munden lieblicher, denn Melone und Ananas:

Lockend ſteht die Erdbeer' da
In der Mittagsſtunde;
Duftende Ambroſia
Beut ſie unſerm Munde. —
Stärker noch lockt zum Genuß
Ihrer Lippen Röthe,
Wenn ein aufgedrückter Kuß
Ihren Glanz erhöhte.

Voß.

Wie Beeren an Beeren zu Trauben des Weins,
So reihten wir Küſſe zu Küſſen in Eins.

Bürger.

Innig, noch vom Thaue naß,
Labet die Melone,
Innig ſtärkt die Ananas
In verſengter Zone.
Margarethens Kuß entzückt
Inniger als Beide;
Schöner blüh'n, wo der beglückt,
Aue, Wald und Heide.

J. H. Voß d. ä.

Da übrigens ſo koſtbare Früchte nicht auf dem Tiſche des Armen erſcheinen, ſo kann dieſer die Süßigkeit des Kuſſes auch nur nach dem Köſtlichſten, das ſeinen Gaumen letzt, beurtheilen; drum heißt es in einem alten Volksliede:

Jetzt koch' ich mei'm Schätzle ein Zelleri, ein Zelleri,
Jetzt koch' ich mei'm Schätzle ein Zellerigemüß.

Und die Antwort lautet:

Wozu ſoll mir helfen ein Zelleri, Zelleri!
Der Kuß von mei'm Schätzle iſt immer noch ſüß.

Aber auch für die Schönheiten, die hinter den Lippen der Frauen ſich verſtecken, haben die Dichter aus der Hand der Flora Gleichniſſe empfangen. Bürger, eingedenk des leicht beweglichen, faſt nie ruhenden Espenblattes, ſingt von der Zunge der Frau Schnips:

Ein Sprichwort, dem ich glaube,
Sagt: Weiberzung' hat nimmer Ruh',
Sie iſt von Espenlaube.

Und von den Zähnen liebenswürdiger Mädchen rühmen die morgenländiſchen Dichter, daß ſie weiß und glänzend wie Narciſſen, Kamillen- und Palmblüte wären: „Der friſchen Narciſſenblume gleicht der Geliebten Zahn [50])."

Lächelte ſie, ſo erſchienen Hagel und Kamillenblüte, nebſt einer ſchönen Perlenſchnur.
Ebedeh Alhekiheri.

Ihre ſchönen Zähne glänzten wie Perlen, Hageln, oder ein Tropfen keſſbaren Weins,
Weiß ſchimmernd wie Kamillen- oder Palmenblüte.

Einer von ihnen leiſtet ſogar den Schwur:

Bei dem glänzenden Frühling
Und ſeinen reizenden Blumen,
Der Narciſſe und der Kamille,
Wovon jene des Mädchens Augen, dieſe ihren Zähnen gleicht [51]).

Selbſt der Hauch und Athem, der dem Munde und den Lippen der Schönen entſtrömt, iſt mit dem Aroma der duftendſten Blumen geſchwängert:

Mädchen mit dem Hauche der Jasminen,
Wo ſie nah'n, da muß der Gram aufſtehn;
Mädchen mit den hellen Roſenwangen,
Fort geht Ruh' mit ihnen, wenn ſie geh'n.
F. Rückert.

In gleicher Art äuſſert ſich ein perſiſcher Sänger:

Der Mund des Mädchens, mit dem lilienweißen Busen,
duftet nach Jasmin [32].

In einer andern Zeit duftete ihre korallenfarbige Lippe
wie die Blüte einer offenen Rosenknospe [33].

Auch von Thummel rühmt in seiner Dichtung: Memus, von einem schönen Mädchen: „Die Lippen, die wie Rosen lieblich riechen, lieblicher blüh'n." Beinahe dasselbe Bild finden wir in einer Stelle bei Aristänet [34]) wieder: „Ihr Hals duftet nach Ambrosia, und süß ist ihr Athem; küssest du sie, so glaubst du Aepfel zu riechen mit Rosen vermischt."

Wie aber von dem Mann im Monde — je nach Bedürfniß, oder Liebhaberei — Einige behaupten, er sei ein Laternenträger, Andere hingegen wahrzunehmen glauben, er halte ein Gläschen Eau de mille fleurs in der Hand, so haben auch die Dichter sich bisher noch nicht darüber verständigen können, welche Blume eigentlich dem Athem der Mädchen die Würze verleiht. So fragt der eine:

Wo seid ihr Augen, blau und klar!
Ihr Wangen, rosenrot!
Ihr Lippen, süß wie Nelkenduft!
Ach! Alles modert in der Gruft;
Und mich verzehrt die Not!

Bürger.

Ein anderer behauptet bei Uebersendung eines Fliederstrauße:

Süß iſt der Duft des Strauſſes, den hier ich, Nina, dir reiche,
Aber ſüßer noch haucht ſingend und küſſend dein Mund.

J. Muth.

Johannes Secundus macht ſogar im vierten und neunzehnten ſeiner Küſſe den Mädchenathem zu einem wahren Potpourri:

Dir ſtrömen nicht Küſſe, dir ſtrömet Lavendel
Vom Munde, Neära, wohlriechender Zimmt,
Süß duftender Seelenbau, lieblicher Quendel
Und Nectar, ſonſt einzig für Götter beſtimmt.

Ihr Bienen, trinkt nicht mehr den Honig aus Bielen,
Noch aus der Frühlingsroſ' und grauem Thymian.
Ihr könnt von Liebchens Mund ihn zehn Mal reiner holen,
Dort trefft ihr das Gedüft von allen Blumen an.

Nach Alxinger.

Dieſe Meinungsverſchiedenheit über den Duft, der den Mädchenlippen entquillt, wird nach unſerm Dafürhalten durch einen orientaliſchen Denkſpruch ausgeglichen, der alſo lautet: „Der Geruch einer Zwiebel aus dem Munde einer Schönen, iſt angenehmer, als eine Roſe aus der Hand einer Häßlichen.“

Um das Blumengemälde vom Antlitz ſchöner Frauen zu vollenden, erwähnen wir nur noch, wie das Kinn mit ſeinem Grübchen einer Tulpe, letzteres mitunter ſeiner Form nach auch mit einer Linſe verglichen ward:

Dein Kinn iſt gleich der Tulpe, das Grübchen iſt der Kelch,
O wär' ich Thau, hinunter zu fallen voll Begier!

A. Graf von Platen-Hallermünde.

Im rauhen Schneegeſtöber
Begegnet' ich Mechildis
Da draußen auf dem Steindamm.
Sie hatt' ihr zartes Antlitz
Im reich verbrämten Zobel
So dicht vermummt, daß nur noch
Die Aeuglein ſichtbar waren.
Ihr wunderſchönen Aeuglein,
Hell wie Kryſtall und Demant,
Ihr mußtet jetzt noch feſter
In Zauber mich verſtricken:
Gewahrt' ich doch zugleich nicht
Den Kirſchenmund, den Purpur
Der Wang', und in dem Kinne
Das linſenförm'ge Grübchen!
Willſt du mich auch durch dieſe
So ganz einmal bezaubern;
Verhülle dir die Aeuglein!

Fr. Raßmann.

Vergebens ſpähen wir in dem weiten Gebiete der Flora nach einem Bilde für den ſchönen Hals der Frauen umher. Wie früher bei der Betrachtung über die Naſe, müſſen wir auch hier bekennen, daß von den Poeten aller Nationen keiner darauf bedacht geweſen, einem ſo fühlbaren Bedürfniſſe abzuhelfen. Der Erſatz, der durch die Botaniker in dem Halskraut (Tra-

chelium coeruleum. L.) und der Halsblume (Campannla Trachelium. L.) dargeboten wird, kann nicht genügen, zumal dieſe in den Gärten uns gewöhnlich nur in ihrem Hauskleide mit großen blauen Blumen, ſelten im Schmuck weißer gefüllter Blecken entgegen tritt, deren Farbe überdies dem blendend weißen Schwanenhalſe der Frauen weichen muß. Undankbar wäre es aber, wenn wir, wie früher bei der Naſe, nicht auch hier dem Könige Salomon Gerechtigkeit widerfahren ließen, und ihm die Ehre der großen, ſchon vor Jahrtauſenden von ihm gemachten Entdeckung vindicirten, die er uns in den Worten mittheilt: „Gleich der Palme ſchmücken ſich zartnackige Mädchen, und bekleiden ſich mit dem Halsgeſchmeide ihrer Frucht[35]).“

Daß die Dichter des Alterthums die ſtraffe Gedrungenheit des jugendlichen Wuchſes gern mit unreifen Früchten vergleichen, iſt bereits früher erwähnt worden. Auch Arioſt beſchreibt, was Gries in ſeiner von uns benutzten Uebertragung nicht getreu wiedergegeben hat, den ſchwellenden Buſen der Aleine als zwei unreife Aepfel, weiß wie Elfenbein. Ein gleiches Bild gebraucht Theokrit[36]), und ſchon Ariſtophanes[37]) ſagt:

Ueppige Fülle blähet die weichen Hüften und das runde
Aepfelpaar (die Brüſte).

Wir verdenken es mithin dem deutſchen Dichter nicht, wenn er ſo unſterblichen Vorbildern folgend, einem durch die Hand der Mode und die Scheere des

Schneiders entblößten Mädchen, für ſeine Ruhe beſorgt, und voll der Begeiſterung zuruft:

Birg mir den Buſen, dein rundes Aepfelpaar,
Aufgeblähet von ſtrotzender Mannbarkeit!
L. L. Haſchka.

Bei den orientaliſchen Dichtern vertritt die Frucht des Granatbaumes die Stelle des Apfels. So erwähnt einer:

Des Kriegers Speer löſete die Granatäpfel ihrer Bruſt **).

Ein anderer verſichert:

Des Mägdleins Brüſte waren wie zwei Granatäpfel voll und rund **).

Ein dritter verſteigert ſich bis zu der Aeuſſerung:

Ich ſchwöre bei den Brüſten, die wie Granatäpfel ſich über die Fläche ſanft erheben **).

Die Pomologen haben eine köſtliche, glatte und vollſaftige Pfirſiche „die Bruſt der Venus“ (Teton de Venus) genannt. Thümmel, ſeine Gedanken auf die unter den Pflaumen ſo beliebte Mirabelle gerichtet, verſichert in einem Anfluge von Humor von einem jungen Mädchen und deſſen Buſen:

Ein Buſen, welcher, bei Gott! mit Allem, was er auch Rares
Entdeckt' und verbarg, zwo Mirabellen kaum weg;

Ein kleines, närriſches Ding, das gaukelnd — ſonder ein klares
Bewußtſeyn ſeines Berufs, mit dem Geſchwätze des Stabes
Den Baum der Erkenntniß des Guten und Böſen umflog. —

Ein ſolcher, noch in ſeiner Entwicklung begriffener Buſen kann dem arabiſchen Dichter auch nur vorgeſchwebt haben, der behauptete:

Anemonen der Flur, ſind Mädchen mit ſchwellenden Buſen,
Angethan mit dem Kleid, welches der Safran getränkt.

Dieſen, nur dem Buſen einer arabiſchen Schönheit zum Lobe gereichenden Safran-Teint, der freilich auch zuweilen in Deutſchland tolerirt werden muß, vergleicht Sheridan in einem Liede zu Ehren der Toleranz mit überreifem Korn:

Es lebe das Mädchen, ſo ſchlank wie ein Reh!
Die Taillichte hinten und vorn!
Es lebe der Buſen, viel weißer als Schnee,
Viel gelber als überreif Korn!

Von den ſchon im alten Teſtament geprieſenen weißen Brüſten der Frauen heißt es im hohen Liede [61]):

Zwo Gazellen deine Brüſte,
Zwillingsgazellen zwiſchen Lilien.

So ſingt auch Taſſo im befreiten Jeruſalem:

Armide thut als hätt', obſchon zuwider
Ihr nicht der Weihrauch, ſie doch nichts gehört,
Und bringt die goldnen Locken wieder
In Ordnung, die der leſe Weſt zerſtört.
Sie ſchmückt ſie hier und da mit Blumen aus,
Und läßt, als weiter zu ergänzen
Nichts übrig bleibt, den ſchönſten Roſenſtrauß
An ihres Buſens weißen Lilien glänzen.

Ueber dieſe auf dem Buſen der Frauen blühenden Lilien vernehmen wir:

Eh' Gott das Weib gebildet,
Der ganzen Schöpfung Preis,
Da waren alle Roſen
Wie Lilien licht und weiß.

Doch als des Weibes Buſen
Die Roſen überbot,
Da ſchämten ſich die Roſen
Und wurden roſenroth.

Dann ſchuf er ihre Wangen
Der Morgenröthe gleich;
Da wurden viel' der Roſen
Vor Aerger wieder bleich.

Iſt an den weißen Roſen,
Die in den Gärten ſtehn,
Von ihrer frühern Röthe
Nicht noch die Spur zu ſehn!

K. Simrock.

Bürger in der dem Catull frei nachgebildeten Nachtfeier der Venus, sagt von dieser:

Wie des Mädchens Busen spaltet
Junge Rosen ihre Hand.

So ist denn zum Bilde des Mädchenbusens auch die Rose erkoren worden, zu der Tieck spricht:

Nicht umsonst bist du erst quillend
Eingehüllt in deiner Knospe;
Also schläft des Mädchens Busen,
Eh' die Liebe ihn erhoben.

Ein anderer Sänger äussert sich über ein zu einer blühenden Jungfrau heranwachsendes Mädchen:

Noch bebt kein Wunsch, kein süß Verlangen
Den zarten Busen ihr. Der Rosenknospe gleich
Hält jeden Reiz, womit Natur so reich
Sie ausgestattet hat, die Hülle noch umfangen.
Zur Blüt' ist's noch zu früh,
Die Jahrzeit noch zu kalt, zu trübe.
Um aufzubrechen harret sie
Auf einen Sonnenstrahl der Liebe.

F. von Köpken.

Wie und durch wessen Hand übrigens die Rosenknospe auf den Busen der Mädchen verpflanzt worden, darüber empfangen wir in Folgendem einigen Aufschluß:

Seht, wie schön die Rosen blühen,
Die auf Minna's Wangen glühen!

Sahet ihr in Florens Reich
Jemals Roſen, dieſen gleich?

„Trag' ein Denkmal meiner Liebe!"
Sprach die Göttin ſüßer Triebe,
Die in Paphos Hainen thront,
Jüngſt zu ihr im Roſenmond.

Mit dem zärtlichſten Umfangen
Wurde drauf in Minna's Wangen
Dieſer Reiz, der uns entzückt,
Von Cytheren eingedrückt.

„Auch von mir ein Angedenken
Laß' dir, ſüßes Mädchen, ſchenken!"
Rief ihr Sohn, und brachte ein Paar
Allerliebſte Knöspchen dar.

Auf zwei wonniglichen Hügeln
Pflanzt' der Liebesgott mit Flügeln
Ihr die Roſenknöspchen ein —
Möcht' ich doch ihr Pfleger ſeyn!

F. M.

Daher denn auch die Sympathie zwiſchen den Roſen und dem Buſen der Jungfrau, an dem ſie freudig ihr Leben verhauchen:

Ich ſah an deinem Buſen
Jüngſt eine Roſ' erglüh'n —
Ob ſich die Roſe freute,
An deiner Bruſt zu blüh'n!

Ob ſich die Roſe freute!
Sie fühlte ihren Tod,
Sie ſenkte bald die Blätter,
Sonſt friſch und purpurroth.

Doch ſtarb ſie gern, die Roſe,
Sie ſtarb an deiner Bruſt;
Ich möchte ſie beneiden
Um dieſe Götterluſt.

Der Tod an deinem Herzen,
Ja, er iſt Götterluſt —
Doch ſchöner, lebend ruhen
An deiner lieben Bruſt.

G. von Deuern.

Ein ſolcher Tod iſt für die Roſen aber nur an dem Buſen blühender Mädchen ſüß, daher die Warnung an eine bejahrte Kokette, die den Hügel früherer Reize mit friſchen Roſen ſchmückte:

Wenn dich des Grabes Staub bedeckt,
Bis die Trommete uns erweckt,
Dann mögen deinen Hügel ſchmücken Roſen.
So lang' auf Erden dir erlaubt zu wallen,
Laß dieſe duft'ge Blumenzierde fallen,
Denn mit der Jugend hier nur koſen Roſen.

A. v. S.

Das von dem Buſen umſchloſſene zärtliche Gefühl eines Mädchenherzens wurde in einem dem Monate Auguſt gewidmeten Sonett der Apfelblüte verglichen:

Du Blütenkind aus Paradieſes Fluren!
Ein üppig Füllhorn ſtrahlt in deinen Händen,
Die Gabe ſüßer Früchte uns zu ſpenden,
Als Meiſterſtück der ſchaffenden Naturen! —

Die Goldorang' in farbigen Centuren
Will der Citrone Schimmer überblenden,
Nun will die Pfirſich ihr den Preis entwenden,
Jetzt locken uns des Apfels Zauberſpuren.

Von wenig Früchten möchte ich nur nippen,
Die euch, o Mädchen, ſchön und reich umhangen;
Ich achte nicht die Kirſchen eurer Lippen,

Die zarte Pfirſich' eurer ſammtnen Wangen:
Ich geb' es gern, ſo viel es mir auch biete,
Für eures Herzens goldne Apfelblüte.

S. Saphir.

Jetzt wenden wir uns zu der Betrachtung des weiblichen Arms und ſeiner Theile. Von den Armen der Aleine berichtet Arioſt nur kurz, daß ihnen das rechte Maaß gegeben wäre. Wie dürftig aber iſt dieſe Schilderung für den einſt unter italiſchem Himmel athmenden Sänger des raſenden Roland! Sah er dort nicht die herrlichſten Pfirſichen reifen, die durch ihre Fülle, Rundung und Weiche ſich ſo zu ſagen von ſelbſt zum Bilde eines ſchönen Frauenarms aufdrängen! Schon von dem Arm eines einfachen deutſchen Landmädchens heißt es:

Blendend weiß iſt Gretchens Hals
Und ihr Buſen ebenfalls.

Seht, er ſchwillt, er hebt ſich ſehr,
Wie das Segel auf dem Meer.

Prächtig raget er hervor
An dem Leibchen, ſchlank wie Rohr,
Und ihr Aermchen iſt zugleich
Wie die Pfirſche rund und weich.

Um die Weiße des Arms eines deutſchen Fräuleins zu verſinnlichen, bietet die zum Geſchlecht der Pfirſichen gehörende Mandel willig ihr Mark dar:

Fehllos war ſie vom Wirbel des Haupts bis zur ſchwebenden Sohle.
Hoch und ſchlank ihr Wuchs, wie der grad aufſtrebenden Pappel,
Welche der ſinnige Gärtner gepflanzt an des Fräuleins Geburtstag;
Wie die Cyan' im Korn ihr Aug'; wie reifender Weizen
Ihr gelbringelndes Haar; wie das Mark der Mandel des Mägdleins
Lilienarm; ihr Mund aufberſtenden Roſen vergleichbar.
L. Th. Roſegarten.

Für das ſüßeſte Geſchäft ſolcher Arme, die Umarmung, lieferte Paulus Silentiarius[62]) wohl das entſprechendſte Bild in der Verſchlingung der Reben mit einander.

Leichter entfeſſelteſt du der gedoppelten Reben des Weinſtocks
Windung, welche die Zeit lang mit einander vermählt,

Als dies küſſende Paar du getrennt, das mit feſſelnder Arme
Brünſtigem Wechſelverkehr ſchmeidige Glieder umſchlang.

Aehnliche Bilder begegnen wir auch bei neueren Dichtern:

Ich bin ja deine Rebe,
Mein Arm umrankt dich treu,
Und unſrer Luſt Gewebe
Wird jeden Morgen neu.

F. Rückert.

Es krümmt ſich die Rebe zum Fenſter hinan
Und ſchmieget das Blatt an die Wangen ihr an.
„O glückliche Rebe,
Ich ſtrebe und ſtrebe
Mit fruchtloſer Mühe nach ähnlicher Luſt,
Wie giftige Schlangen
Durchwühlt das Verlangen
Des Schmachtenden nimmer befriedigte Bruſt!“ —

Raſch klimm' ich am Rebengeländer hinauf,
Und Liebe beſchwingt den verwegenen Lauf.
Die Arme ſchon ranken
Mit Sinn und Gedanken,
Der Rebe gleich, freudig zu ihr ſich empor;
Schon drängen die Lippen,
Um Nectar zu nippen,
Mit ſtürmiſcher Haſt zu den ihren ſich vor.

F. Laun.

Der größte Vorwurf für Arioſt bleibt aber wohl der, daß er für die zarte Hand der reizenden Aleine kein Blumenbild wählte, und ihre Finger ganz mit Stillſchweigen überging. Hier lag ihm doch die Lilie ſo nahe, die von andern Dichtern mit dem glücklichſten Erfolg ſogar den im Sarge ruhenden Damen nicht nur in die Hand gegeben, ſondern auch auf dieſe verpflanzt wurde:

Ihr Antlitz war wie Thränen bleich;
Sie ſchien im Todtenkleide
Dem blaſſen Morgennebel gleich
Auf einer Winterhaide.

Von Gram und Schmerz zerriſſen war
Die liebliche Geberde;
Der Hände zartes Lilienpaar
So todtenkalt wie Erde.

Nach Mallet.

Auch die Botaniker bieten uns Handblumen (Manulene) dar, unter denen ſich jedoch nur die verſilberte (Manulea argentea. Pers.), nicht aber die rothe und filzige, oder wohl gar die übelduftende (M. rubra, tomentosa et foetida) für Damen eignet, die von dem Wunſche beſeelt ſind, durch ihre Hand der Männer Herz beglücken zu wollen.

Nicht weniger ſollte uns für die thätigen und kunſtgeübten Finger der Frauen im Pflanzenreiche ein Bild im Fünffingerkraute (Potentilla. L.) erblühen, durch das man kleine, ſchöne, glänzende

und prächtige; silberne und goldne; weiße, aschgraue und rothe; kalte und matte; steife oder sich neigende; endlich auch unbekannte und unberühmte Finger treffend bezeichnen kann «»). Die letztere Art dieses sonst nützlichen und heilsamen Kräutleins (P. obscura) einer der zahlreichen schriftstellernden Damen überreichen wollen, würde die feindliche Absicht verrathen, die Symbolik der Pflanzen bei dem schönen Geschlechte in ein gehässiges Licht zu stellen. Man wähle daher selbst für die Finger der schreibenden Frauen, unbekümmert wegen der schwärzenden Eigenschaft der Finte, die zarte und fleckenlose Lilie, die so entsprechend zum Bilde der Mädchenfinger gewählt ward, die nicht Federn schneiden, sondern nur Rosen brechen:

Rose, Zierde des Gartens, du glühtest schöner und röther,
Als Eliza dich brach, zwischen den Lilien der Hand;
Als sie dich aber zum Purpur der Lippen und Wangen empor hob:
O, wie schwanden so schnell Schönheit und Röthe dahin!

Die Rosenfinger übrigens, mit denen einst bei den Griechen und Römern nur Aurora die Pforten des Tages entriegelte, sind durch unsere jugendlichen Dichter bei dem schönen Geschlechte so allgemein geworden, daß einen Beleg für diese Behauptung wohl jedes Mädchen in Händen haben wird. Weniger bekannt aber dürfte es seyn, daß im Orient die Frauen mit einer aus den Blüten der Henna (Lawsonia inermis. Pers.) bereiteten Farbe, sich die Nägel und

Fingerſpitzen röthen, und dieſe dann ihrer Schönheit wegen mit den rothen Trauben des Weins verglichen werden. So rühmt ein arabiſcher Dichter [64]) von ſeiner Geliebten: „Sie regnete Perlen (Thränen) aus den Narciſſen (Augen), welche die Roſe (Wange) benetzten, und biß mit dem Hagel (den Zähnen) die lieblichen Trauben (die Fingerſpitzen).“

Jetzt ſtehen wir mit dem Entwurf unſres Blumenbildes von den Körperreizen der Frauen dort, wo Arioſt bei dem Gemälde der Alcine ausruft:

Vom Andern gäb' auch Argus nicht Beſcheid;
Doch ſchließt man wohl, es müſſe das Verſteckte
Dem ähnlich ſeyn, was ſich dem Aug' entdeckte!

Wer eine anatomiſche Zergliederung weiblicher Reize begehrt, um dieſe in Blumenform aufzubewahren, möge die Quellen nachzuforſchen bemüht ſeyn, die ihm die Gewährung ſeines Wunſches verheißen [65]).

Wir eilen mit der Moral zur Mangoſtane [66]), des Ganges.
Iſt's möglich, deck' ihr Gebräm', ſtatt jenes Feigenverhanges
Des erſten nackenden Paars, die Blößen unſres Gedichts!
Sie, gleich der ſinnlichen Luſt, zerſchmilzt und giebt, wie ein langes
Verträumtes Leben, nur Schaum, und der Erinnerung Nichts,
Löſcht wilden Thieren den Durſt, und kühlt die menſchlichen Wildern,
Wenn jen' ein jagender Wolf, — wenn Amor dieſe gehetzt.

Ständ' hier ein Pseudo-Horaz, der weder nützt, noch ergötzt,
Hätt' er Statt ihrer wohl gar das Haupt von cynischen Bildern
In der maldivischen Nuß [67]) euch vor die Augen gesetzt.
Allein die freche Natur hat in ihr ein Sinnbild geätzt,
Das keinen Nachstich erlaubt; — selbst durch den Versuch, es zu mildern,
Würd' schon das zarte Gefühl, und jedes Auge verletzt. —

So wenden wir uns denn von den Fingerspitzen der Frauen unmittelbar zu ihrem Fuße. Nur die Bemerkung sei uns im Vorbeigehen erlaubt, daß eine der schönsten Spielarten der weißen Rose, die so reizende, mittelgroße, gefüllte, blaß fleischfarbene Mädchenrose (Rosa incarnata. s. carnea. Dumont.) nicht ohne Bedeutung „Cuisse de Nymphe" benannt worden. Schon der Gedanke, daß selbst einer so zarten Blume, als diese, das Loos beschieden, nur zu häufig durch die Betastung roher Hände entweiht zu werden, erfüllt das für Schönheit empfängliche Gemüth mit den schmerzlichsten Gefühlen, die nachhaltiger sind, als jene, die in der Brust des in frommer Anschauung des Marmorfußes einer Heiligen Versunkenen erregt werden. Wie sticht gegen einen solchen schweren, in Stein gemeisselten Fuß einer Himmelsbewohnerin nicht der leichte, noch auf der Erde tanzend dahin schwebende eines holden Mädchens ab, dessen Bild uns die Botaniker in dem niedlichen Kleinfuß (Micropus supinus. L.) zeigen. Nur von einem solchen Mädchenfuße

hat Flora den blendend weißen, den gelben und den anſehnlichen Frauenſchuh (Cypripedium candidus, Calceolus. L. et spectabile. Wild.) unter die Blumen verſetzt, und für ein ſolches Füßchen nur die Pantoffelblume (Calceolaria. L.) geſchaffen, und dem Geſchmack der Schönen die Auswahl unter weißen, zweifarbigen, blaßgrauen, gelb und blutroth punktirten, roſtfarbenen, graugrünen und hochrothen **) freigeſtellt. Unter der Herrſchaft eines ſolchen Pantoffels leben die Männer eben ſo glücklich, als nach dem Minneſinger Kriſtan von Hamle die Blumen freudiger unter den Fußtritten der Damen erblühn:

O Herr Anger! daß ihr reden könntet
Gleich dem Sittig oder Staar,
Und mir rechte Kunde dann vergönntet,
Wie ſo ſanft euch heute war,
Als der Guten minnigliche Füße
Drückten euer junges Gras,
Und von euch die Wunderfüße
Blumen aller Farben las.

Wohl, Herr Anger, war's ein Freudenſtand,
Als mein Lieb zu euch ſich bückte,
Und mit kleiner weißer Hand
Eure ſchönſten Blumen pflückte.
Ach, erlaubt, Herr grüner Plan,
Daß ihr Treuer ſich allhier ergötze,
Und auf die von ihr geweihte Bahn
Seine Füße ſetze.

Bittet, lockt, Herr Anger! mich zu küſſen
Dieſes Weib, nach der mein Sehnen ſteht;

Ei, so wünsch' ich, daß mit nackten Füßen
Ueber euch die Holde freudig geht.
Segensfülle wird euch dann entsprießen!
Nimmer dann euch schaden Reif und Schnee! —
Hasch' ich nur von ihr ein lieblich Grüßen,
O so grünt mein Herz, wie euer Klee.

Nach neueren Beobachtungen ist der Fuß der Frauen so leicht, daß durch ihn weder die Blumen gebeugt, noch des Schmuckes beraubt werden, den ihnen der Thau verleiht:

Seh' ich recht? Nach jenen Gängen
Wandelt die Geliebte hin!
Herz will sich zum Herzen drängen;
Wie mit süßen Himmelsklängen
Lockt der Liebe Hochgewinn.
Luftig schwebt der zarte Bau
Ueber Blumen, über Thau;
Blumen werden nicht zerknickt,
Sind vom Thau wie vor geschmückt.

Georg Döring.

Ja, Moos und Blumen grünen und blühen unter den Füßen der Frauen nicht nur üppiger, sondern fühlen sogar die Würde eines in ihrem Schooße ruhenden Mädchens nicht:

Schimmernd ruht dein zierlicher Fuß in umfangendem Mooſe,
Kühn auf geſchwungenem Hals hebſt du das blühende Haupt,

Drückſt die gebogene Hand weiß roſig in ſchmelzendes Meergrün;
Aber die andere zieht mich zu den Lippen hinab,
Welche mir halb geöffnet die ſüßen Gedanken entbieten,
Die in's liebe Gemüth kommen vom liebenden Schau'n. —
Ach, ſo ſteh' ich vor dir; ertrage die ſeligen Schauer
Kaum; ſie bezwingen mich lieb! Moos, du umſchwilleſt auch mich:
Dreimal glückliches Moos, verbrauche die Blümchen auf Einmal,
Welche du künftiger Zeit röthlich im Keime bewahrſt.
Polſtre dich üppig auf! verathme die würzigſten Hauche:
Liebe entzückt ſich auf dir, athmet und glühet und flammt.
Dreimal glückliches Moos, nie ſoll mit vertilgenden Füßen
Ueber dich ſchreiten die Zeit: ſende das Leben herauf,
Welches du jetzt empfängſt, dann wird ſie mit roſigen Füßen,
Wie Aurora belebt, ſchöpfriſcher weilen auf dir.

K. Woltmann.

Wohl iſt es in ſolcher Lage verzeihlich, wenn der Liebende den Wunſch hegt, daß mit ihm die Metamorphoſe in Blumen erfolge, damit er der Geliebten zu einem duftenden Pfühle dienen könne:

Beglückter Schmerz, der in den Hain mich führte!
Dort ſchläft im Klee
Die Urſach meiner Pein, die ſchöne Galathe.
O, wär ich doch der Klee,
Daß mich ihr Leib berührte!
Weh' ſanft, o Luft, daß ſich die Blätter nicht bewegen! —

Doch ſie erwachet ſchon und fliehet. — Folg' ich ihr?
O nein! ſie zürnet und entfliehet mir.
Hier will ich, welch ein Glück! da, wo ſie lag, mich legen,
Auf Klee, der ihren Leib berührte.
Hier tret' ich, welch ein Glück! auf der beblümten Flur
Der ſchönen Füße Spur.

E. C. von Kleiſt.

Sollten aus Zuvorkommenheit gegen die Damen, auch jetzt noch junge Herren den Wunſch hegen, für das Lager der Schönen in Blumen verwandelt zu werden, ſo gereiche es ihnen zur Beruhigung, daß Flora ſelbſt ſchon für ein Frauenbettſtroh (Galium verum. L.) geſorgt, und einer ihrer Minſtrels an daſſelbe von Amtswegen die Aufforderung erlaſſen hat:

Kleine Blümchen, ihr gelben, bereitet ein duftendes Lager
Hier für die zarten Frau'n, wie's euer Name verſpricht.

Joſeph Muth.

Auch die orientaliſchen Dichter ermangelten nicht, über die auf Blumenbetten ſchlummernden Schönen Betrachtungen anzuſtellen. Eine Stelle des Dafardel Hadad lautet: „Die Palme lehnt ihr müdes Haupt, gleich einer vom Schlaf überwältigten Schönen zurück;" und Thomas Moore ſagt in der Dichtung Lalla Rookh:

Es ſtehn die Palmengruppen, wiegend
Leiſ' ihr laub'ges Haupt in Duft,

Gleich Mädchen, welche Schlaf mild ſiegend
Auf die Blumenbetten ruft.

So heißt es auch in der perſiſchen Liebesgeſchichte des Juſſuf und der Suleicha:

Da lag ſüßlippig auch Suleicha noch,
Den Zuckerſchlaf auf dem Narciſſenpaar (den Augen),
Dem Kiſſen lieh ihr Haupt ein duftend Haar,
Ihr Leib dem Lager einen Roſenbund.

Iſt aber der Schlummer von den Narciſſen-Augen der Geliebten gewichen, und verläßt ſie das blühende und duftende Lager, um ihren Morgenſpaziergang anzutreten, dann ruft der überglückliche Geliebte in die Welt der Blumen hinaus:

Sie tritt hervor — ihr Kirſchenblütenreifer
Enthüllt ihr Angeſicht!
Lauſcht, Nymphen, lauſcht! Dryaden liſpelt leiſer!
Ihr Weſte athmet nicht!

Blüht glänzender, ihr Wieſen-Anemonen,
Seit euch ihr Fuß betrat!
O Cytiſus, ſenk' alle Blütenkronen
Auf meiner Holden Pfad!

Holdſelige! auf ſilbernen Narciſſen
Webt rauſchend ihr Gewand;
Der Angerklee ſtrebt ihren Saum zu küſſen,
Des Graſes Halm die Hand.

Ein Roſenlicht umfließt die zarten Wangen,
Die ſtille Sehnſucht bleicht;
Ihr Auge ſchwimmt im ſchmachtenden Verlangen
Von ſüßer Rührung feucht.

Wie aus des Munds halb aufgehauchter Blüte
Ihr Aether-Odem ſteigt!
Die Lippen nun ein Lächeln milder Güte
Sanft in die Höhe zieht.

Vom Jugenddrang, der ihren Buſen füllet,
Erbebt der Schleife Band;
Erbebt der Flor, ſo ſorgſam überhüllet
Von ihrer Mutter Hand.

Wie ſich ihr Haar, mit weichem Niederwallen,
In loſe Ringel ſchlingt,
Und der Natur aus offner Hand entfallen
Auf ihren Gürtel ſinkt!

Seht, wie der Hut, aus falbem Stroh gewoben,
Sich auf ihr Auge ſenkt;
Auch niedlich noch, wenn er im Geh'n verſchoben,
Nachläſſig ſeitwärts hängt!

Sie ſchwebt dahin, auf Lotus und Violen,
Mit leiſem Feenſchritt,
Wie Iris leicht, mit purpurhellen Sohlen
Auf blaue Wolken tritt.

Ach! ſie entſchwand in's Grün der Gartenhütte,
Die Geißblatt dicht umlaubt.
Nun rauſch', o Quell! durchwehter Kirſchbaum ſchütte
Noch Blüten auf ihr Haupt.

J. G. von Salis.

Iſt ſo die Geliebte, den köſtlichen Nectar der Mokkabohnen in der grünenden Laube ſchlürfend, den neidiſchen Blicken des Liebenden entzogen, dann ſucht und findet er ihr Bild in jeder ihn anlächlenden Blume auf:

Keine Blume ſeh' ich ſtehen,
Die in Form und Farben lacht,
Immer glaub' ich ſie zu ſehen,
Blume ſelbſt in Blumentracht;
Und ſo find' ich jene wieder
Blühen um den Reiz der Glieder,
Die aus Blumenſchmelz gewoben
Sie zur Blumenkron' erhoben.

Silvio Romane.

Bald — wie in einem Liede aus der erſten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts [69]) — wird die Geliebte nur als anſpruchsloſer Klee und beſcheidenes Veilchen begrüßt:

Mir iſt ſo weh, mir iſt ſo wohl.
Ja, du vor Allen wonnevoll,
Du Klee, ſüßwürzige Biel'!
Erfreuſt mich im Gemüthe.

Bald ſind es zierlichere Blumen, unter deren Gewand die geliebte Schäferin die Huldigungen empfängt:

Xandrin', dir meine Reif' und Roſ' und ſchöne Ringelblume,
Dir weih' ich meine Heerd', mich ſelbſt zum Eigenthume [70]).

Nach Ronſard.

Vor allen aber iſt es die Königin der Blumen, die Roſe, die zum Bilde der Königin des Herzens dient:

Wie die Roſe iſt der Blumen
Königin, alſo Myrilla
Iſt die Roſe unter Mädchen [71]).

In Salomons hohem Liede ſpricht das liebeſieche Mädchen:

Eine Roſe auf der Haide bin ich,
Eine Lilie im Thal —

Und der Liebende antwortet:

Wie unter den Dornen die Roſe
Iſt unter den Mädchen die Meine!

Auch Paul Meliſſus, ein deutſcher Dichter des ſiebzehnten Jahrhunderts, ſingt von ſeiner Geliebten, auf die Mythe anſpielend, daß die weiße Roſe durch das Blut, welches der dem ſterbenden Adonis Hilfe gewährenden Hand der Venus enttropfte, ſei geröthet worden:

Roth Röslein wollt' ich brechen
Zu ſchönem Kränzelein;
Da thät der Dorn mich ſtechen
Hart in die Finger mein.

Doch nimmer ließ ich ab;
Ich ging die Händlein ſtecken
In Stauden und in Hecken
Darin mir's Wunden gab.

O, Dornen, rauh und zacket,
Habt's übel mir vergunnt!
Wer euch die Hand heut nacket,
Der iſt gar bald verwund't;
Ihr rächt die Röslein ſchwer,
Da darf ſich keiner nahen,
Gunſt ſonder Lieb empfahen,
Wenn's gleich ein' Göttin wär'.

Hat Venus ja empfunden
Wie das Gelüſte ſchmerzt,
Als ſie, wo Roſen ſtunden,
Den ſchönen Jäger herzt';
Man ſah die Roſen, weiß,
Des Blutes Zeichen tragen;
Sie ſtehen noch und ſagen
Des Jägers ſüßen Preis.

Ich thät ein' Roſe loben,
Ein' Roſe tugendvoll;
Wollt' mich mit ihr verleben,
Wenn's ihr gefiele wohl.
Ihr's Gleichen find't man nicht
In Schwaben und in Franken,
Mich Liebenden, mich Kranken
Sie Tag und Nacht anſicht.

Ach! reichſter Schatz auf Erden,
Warum mich quälſt du ſo!

Laß dich die Meine werden,
Mach mich gesund und froh.
Dein will ich eigen seyn,
In Lieb' und Treu mich binden,
Mit deiner Hand mir winden
Ein Rosenkränzelein.

Oft genügt dem Dichter weder die Ros[illegible]ch die Lilie allein, um die Schönheit seiner Gelie[illegible] zu schildern, er schafft aus beiden Blumen Eine, um von ihr — wie im nachstehenden allemanischen Liede — ein entsprechendes Bild zu liefern:

Wo findi's Blüemli ödde no,
Sel dir zu gliche wär!
I gang und lueg, i suech und gang
Und's Findi wird mer schwer.

Jez nenni Rosegilge di,
Ke Blüemli glicht der no;
Wett Ros' und Gilg E' Blüemli si,
Sel Blüemli glich der scho!
H. Hoffmann von Fallersleben.

Den orientalischen Dichtern genügen eine oder ein Paar Blumen nicht, um in diesen ein Prototyp des angebeteten Mädchens aufzustellen, sie beuten zu diesem Zweck vielmehr Flora's reich gefüllte Schatzkammern aus. Der persische Dichter Khakani[22]) richtet an seine Geliebte die Frage:

Rubinen-Angesicht, Jasminen-Busen,
Du wehende Cypresse, sprich, wer bist du?
Du Felsenherz, Tyrannin, Mörderin
Des Lebens du, o sage an, wer bist du?

Ich schaute deinen Wuchs, Cypressen gleich;
Ich hörte einen tiefen Seufzerlaut;
Ich blickte in dein Auge, wie Narcissen.
O Seelenschöpferin, sag' an, wer bist du?

Des Gartens Jergewinden, eingehegt
Mit Hyacinthen, ist die Süßigkeit
Des Zuckerrohres fremd. Du, mit den Lippen
Wie Rosenknospen, sage an, wer bist du?

So ertheilte einst der Chalife Abdelmelek, Sohn Merwans, seinem Statthalter Hedschadsch, dem Sohne Jussufs, den Auftrag, ihm die drei schönsten Sklavinnen, die aufzufinden und der Liebe eines Chalifen würdig wären, zu senden. Hedschadsch wandte sich an die drei berühmtesten Sklavenhändler des Reichs, welche ihm die größten Schönheiten, so sie ausfindig gemacht hatten, zuführten. Die Personsbeschreibung derselben, welche Hedschadsch dem Chalifen einsandte, und die sich aus den geheimen Archiven des Chalifats bis auf unsere Zeiten erhalten hat, lautete also: „Die erste hat funkelnde Augen und schön gerundete Arme. Ihr Busen sproßt und treibt wie Rosenknospen in den ersten Tagen des Frühlings, ihre Schenkel leuchten wie polirter Alabaster im Mondenschein; sie ist weiß wie geglättetes Silber. — Die zweite ist ein Modell des schönsten Ebenmaaßes aller Glieder. Der süße Ton

ihrer Stimme würde Kranke heilen und Todte zum Leben erwecken. Eine anziehende Brunette. — Die dritte hat die Augen der Gazelle, die Gesichtsfarbe der Rose, den Wuchs der Cypresse, den Wohlgeruch des Moschus, das Haar schwärzer als Ebenholz, die Zähne weißer als Elfenbein. Ihre Wimperhaare sind so viele Pfeile, welche die Herzen durchbohren, und das Mal auf ihrer Wange dunkler, wie das Korn des Lebens auf der glänzenden Flur des Paradieses [73])."

Als ein solches Blumen-Bouquet das Mädchen seiner Liebe betrachtend, frägt auch ein deutscher Sänger:

Wo find' ich Worte, dich darein zu kleiden?
Ich späh' umher auf Wiese, Wald und Feld,
Ich schau' empor zum blauen Himmelszelt,
Dein Name tönt herbei von allen Seiten.

Du Blume, von den andern zu beneiden!
Du Frühlingsweiß, von Morgenroth erhellt!
Du Sonnenthau, der in mein Herze fällt
Und es erquickt mit lang ersehnten Freuden.

Mein Ritterſporn zu allen edlen Thaten,
Mein Ehrenpreis, mein Tauſendſchön voll Wonne,
Geruch der Götter iſt dein ſüßer Athen.

Du Meteor, das meines Lebens Nacht
Erleuchtete mit dauerhafter Pracht,
Mein Augentroſt, mein Stern und meine Sonne! [74])

L. M. Winterling.

Einem alten griechiſchen Dichter lacht das geliebte Mädchen ſchöner an, als die zu einem Kranz verbundenen Blumen:

Sieh' ſchon blüht auf der Flur das Leukeïon; feuchte Narciſſen
Blühen; die Zierden des Thals, duftende Lilien blüh'n.
Schon auch öffnet die Roſe, Zenophila, Liebender Freundin,
Peitho's Roſe die Bruſt, Blume der Blumen, im Lenz.
O was lächelt ihr Wieſen umſonſt mit dem freundlichen Haarſchmuck!
Schöner als jeglicher Kranz ſtrahlet Zenophila's Reiz.
Meleagros [75]).

Sieh', ſchon welket der Kranz auf dem Haupthaar Heliodora's;
Aber die Blühende ſelbſt dienet zum Kranze dem Kranz.
Derſelbe [76]).

Dem weiſen Könige Salomon [77]) erſchien ſeine Geliebte ſogar als ein mit den lieblichſten und ſeltenſten Schätzen Flora's ausgeſchmückter Garten:

Ein verſchloſſener Garten
Biſt du, meine Schweſter und Braut,
Ein verborgener Quell,
Ein verſiegelter Brunn.
Ein Granatenparadies iſt dein Gewächſe
Mit köſtlicher Frucht,
Cypern und Narden!
Nardus, Crocus, Kania, Cinnamem,
Mit allerlei Bäumen: Weihrauch, Myrrhen,
Aloe, und allen köſtlichen Würzen.

Ein dieſem Salomoniſchen Garten ähnlicher, breitet ſich in der Geſtalt der Geliebten vor den Augen eines neuern Dichters aus:

Wer iſt, die glänzend vor dem Volke
Heran von Sarons Höhen ſchwebt,
Wie eine lichtbeſtrahlte Wolke!
Wer iſt's, die mir im Herzen lebt!

Sie blühet lieblich wie die Mandel,
Wenn ſich die Lerche hören läßt;
Und ſchön und herrlich iſt ihr Wandel:
Sie naht ſich wie ein Frühlingsfeſt.

Seht, ihres Mundes Perlenreihe
Mit Rosenpurpur überweht;
Um den der Liebe ſüße Weihe,
Das ſelig heitre Lächeln ſchwebt.

Gleicht ihre Rede nicht dem Thaue,
Der eine Blumenflur erquickt!
Ihr Schweigen iſt die ſtille Aue,
Worauf der Stern der Liebe blickt.

Von Wohlgerüchen trieft die Schwinge
Der Luft; ſie war in Rosen wach,
Und trägt die ſeidnen Lockenringe
Der hehren Fürſtentochter nach.

So ſchön iſt ſie in keuſcher Hülle!
Kein Fremder dürfe ſich ihr nah'n!
Nur mir ſei dieſe Gartenfülle
Voll Lieb' und Frühling aufgethan!

Ich will zum Myrrhenberge gehen;
Ich will das frisch ergoßne Grün,
Und meinen Weihrauchhügel sehen,
Ob meine Würzgesträuche blüh'n.

Die Winde, die auf Bergen schliefen,
Stehn auf und werden milde Luft,
Daß würzig meine Myrrhen triefen;
Die Holde bade sich in Duft!

Komm', meine Huldin, meine Taube!
Komm', atme lenzisches Gefühl!
Zeuch ein in meine Gartenlaube;
Denn meine Laub' ist frisch und kühl!

Sei hoch und herrlich mir willkommen,
Die du von Sarons Höhen kamst,
Dein Blick hat mir das Herz genommen:
Vergüte mir, was du mir nahmst.

Liedge.

Für Andere noch entfaltet sich, mitten unter Schnee und Eis, in dem Wesen der Geliebten ein steter Frühling in aller seiner Herrlichkeit:

Schnee und Eis bedeckt die Felder,
Schauerlich der Nordwind pfeift;
Oede stehn entlaubte Wälder,
Ihre Bäume sind vereift.

Aber in dem reinsten Schimmer,
In der Schönheit Zaubermacht
Mir der Schmuck des Frühlings immer
Ungetrübt entgegenlacht.

Mir erblühen Flora's Kinder,
Rosenfarbig, blau und weiß,
Wie im Wennemond, nicht minder
Unter Winterschnee und Eis.

Rosenknöspchen, kaum erschlossen,
Auf Amanda's Wangen blüh'n;
Auf dem Mund' Granaten sprossen,
Die im schönsten Purpur glüh'n.

Mir des duft'gen Veilchens Bläue
In dem Stern der Augen sprießt,
Das mir ein Symbol der Treue
Und der frommen Liebe ist.

Und wohin die Blick' ich wende,
Lilien, der Unschuld Bild,
Zeigen Stirne mir und Hände,
Und der Busen, halb verhüllt.

Wenn durch finstre Nebelschleier
Nicht ein Strahl der Sonne bricht,
Glänzt doch ihres Auges Feuer,
Und im Herzen wird mir's licht.

Bei des eis'gen Sturms Gebrause,
Wenn Gewölk den Himmel trübt,
Mich im stillen, kleinen Hause
Ew'ger Frühling doch umgiebt.

K. Müchler.

So reizend aber auch alle diese Schilderungen seyn mögen, so bekennen wiederum Andere, daß die

ſchönen Kinder Flora's der Geliebten an Schönheit weichen müſſen. Ein Dichter, der in der erſten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts lebte, redete daher eine Blume an:

Daß der Himmel dich ſchön geſchmücket,
Daß die Sonne dein Kleid geſticket,
Daß du prangeſt vor Gold und Seiden
Kann mein' Roſamund gerne leiden.

Daß die Bienen ſo oft dich küſſen,
Daß die Kranken dich preiſen müſſen,
Und die Aerzte dich heilſam nennen,
Mag mein' Roſamund gern bekennen.

Denn in allen denſelben Sachen
Kann ihr' Herrlichkeit dich verlachen.
Unter Blumen iſt nicht dein'sgleichen,
Was da lebet, das muß ihr weichen.

Deine Kleider vergehen ſchleunig,
Deine Farben, ſie nutzen wenig,
Deine Süße, die will bald enden,
Deine Kräfte den Tod nicht wenden.

Was hilft Liebliches ohne Sprechen?
Was ſind Blumen, die bald zerbrechen?
Was iſt Zierde, die nicht kann ſingen?
Können nimmer das Herz bezwingen.

Was am Himmel iſt ſchön zu finden,
Was die Blumen kann überwinden,
Was der Nachtigall Kunſt nicht weichet,
Was der Perlen Geſtalt ſich gleichet.

Was mit Freundlichkeit iſt begabet,
Was durch Tugend das Herz erlabet,
Was dem Schönſten den Preis benommen,
Macht mein' Roſamund ganz vollkommen.

Johann Riſt.

Auch Hafis giebt dem Gegenſtande ſeiner Liebe den Vorzug vor mehreren der köſtlichſten Zierden des Pflanzenreichs:

Bringſt du den lieblichen Hauch von meiner Geliebten, o Zephyr!
Mir ein ſüßes Geſchenk; ſage, wer gab es dir? Sprich!
Hüte dich, Räuber, entwend' ihr nichts. Was haſt du mit ihrem
Aufgelöſten Haar, was mit der Locke dein Spiel?
Schöne Roſe, was biſt du gegen ihr? Du blühteſt in Dornen:
Sie iſt der Freude Kelch, ferne von Dornen und Weh'.
Duftende Knospe, was biſt du zu ihrer Lippe? Du welkeſt
Morgen: es blüht ihr Kuß ewig in roſigem Thau.
O Narciſſe, was biſt du zu ihrem trunkenen Auge?
Du verſchmachteſt und ſie blicket den Himmel umher.
O Cypreſſe, was biſt du zu ihrem geſchlankigen Wuchſe?
Strebet in Edens Hain zarter ein Bäumchen empor?
O Verſtand und o Liebe, was wählet ihr, könnet ihr wählen?
Einzig wählet ihr ſie, einzig und ewig nur ſie.

Nach Herder.

Wie hier der perſiſche Anakreon, ſingt ein mit der Muſe des Oſtens innig befreundeter deutſcher Dichter:

Wange! bei dir muß betteln um Rosen der Frühling gehn.
Lippe! von dir muß seine Granaten der Sommer erfleh'n.
Reizende Locke! Epheugerank', Jasminengewind'
Haben die Kunst, sich zierlich zu kräuseln, dir abgesehn.
Lilienstengel! Pinienwuchs! Cypressengestalt!
And'res hat Morgenwind nicht zu thun, als dich zu umweh'n.
Trunkne Narcisse, lächelndes Auge! Sonne und Mond
Können an dir vom Himmel hernieder nicht satt sich sehn.

F. Rückert.

Ein anderer vaterländischen Sänger bekennt:

Und nähm' ich Farbe, was der Lenz
Von Farben auf die Fluren haucht,
Das Morgenroth und Abendroth,
Des Regenbogens Glanz!

Und jeden lauten Reiz des Tags,
Und jeden stillen Reiz der Nacht,
Der Sterne Blick, der Blumen Duft,
Der schlanksten Tanne Wuchs.

Der Quelle Lispel und den Laut
Der menschenholden Nachtigall;
Schön wäre dieses Bild; allein
Noch nicht Theresia!

J. M. E. P. Denis.

Sogar der Mai mit allem seinen Blumenschmelz verschwindet, nach der Versicherung des Minnesingers,

Grafen Kraft von Toggenburg [*]), vor dem Liebreiz des angebeteten Mädchens:

Wer leichten Muth im Busen fühlt,
Der sucht die grüne Linde;
Sanft ruht ihr Laub, ihr Schatten kühlt,
Die Blüte weht im Winde,
Der Vögel Stimm' ertönt und freut
Sich hier der lieben Sommerzeit,
Genug, ein trauernd Herz zu heben,
Bis wo die hohen Wolken schweben.

Die grüne Saat wallt auf der Flur,
Mit Blumen prangt die Haide:
Wie schön und hehr ist die Natur
In ihrem Maienkleide!
Bei alle dem fühl' ich nur Schmerz,
Ein sprödes Mädchen quält mein Herz,
Sie lacht, mit ungerührtem Sinne,
Der Zähren meiner treuen Minne.

Wie könnt' ihr rosenfarbner Mund,
Wie könnte mir sein Lachen,
Mein Herz, mein krankes Herz gesund
Und überselig machen!
Was wäre dann der goldne Mai
Und seiner Schöpfung Zauberei,
Und Gras und Blum' und Baum und Blüte,
Vor'm sel'gen Lächeln ihrer Güte!

Ist aller Maienschmuck der Flur
Und aller Schmelz der Matten

Nicht gegen ihre Reize nur,
Wie Kinderſpiel und Schatten!
Es liſcht mir aus der Sonne Licht,
Wenn ich ihr ſeh' in's Angeſicht,
Wenn mir des Mündleins Röthe glühet,
Schön wie die Roſ' im Maithau blühet.

Selbſt der fromme Paul Flemming, dem wir die gediegenſten unſerer Kirchenlieder verdanken, ſingt befangen von dem Zauber einer Schönen:

Der Roſen Milch und Blut muß ihren Wangen weichen,
Kein rothes Nägelein mag ihrem Munde gleichen;
Des Safrans Blume ſtirbt vor ihrer Locken Zier,
Vergißmeinnicht vergißt auch ſeiner ſelbſt bei ihr.
Narciſſen ſind wohl weiß, doch nicht gleich ihren Händen,
Die Veilchen werden blaß, wenn ſie ſich nach ihr wenden;
Hell, wie ihr Nacken iſt, kann nicht die Lilie ſeyn,
Vor ihrer Bruſt fällt hin der Anemonen Schein;
Der ganze ſchöne Leib gleicht jeder ſchönen Blume,
Und jede, die da blüht, neigt ſich vor ihrem Ruhme.
Was ſag' ich! müßt doch ihr, o Blumen, ſelbſt geſteh'n,
Sie ſei noch tauſend Mal ſo ſchön als Tauſendſchön.

So müſſen denn die Blumen ſelbſt voll Bewunderung und nicht ohne einen Anflug von Neid auf die Reize einer ſolchen Mädchenblume hinblicken, von der es heißt:

Sie blühte an dem Talisman
Zur Schönheit auf; ſo ſteht am königlichen Stengel

Die Lilie, es wiegen ſich ſcherzende Engel
Im ſilbernen Kelch, es webt ſie ſchmeichelnd an
Die laue Frühlingsluft, und ſtolze Roſen nicken
Der Schweſter Huldigung, beſcheiden prüfend blicken
Die Nelke und Amarante euwer,
Und ſelbſt die Tulpen ſchmäh'n Bewunderung ſich in's Ohr.

L. Andreä.

Zu einem ſolchen, ſelbſt von Blumen bewunderten ſchönen Kinde, ſpricht der Dichter:

Sieh' die Narciſſen,
Wie ſie befliſſen
Dir, liebes Kind,
Zu ſchmeicheln ſind.

Wohin du ſeheſt,
Wohin dich dreheſt,
Dir, ewig wach,
Sie blicken nach.

Nicht dort die Sonne
Iſt ihre Wonne,
Du biſt allein
Ihr Sonnenſchein.

Sie ſind erblaſſet,
Weil ſich gehaſſet
Ihr liebes Haupt
Von dir ſich glaubt.

Auf ſchwachem Stiele,
Dem Wind zum Spiele,
Ihr Leben ſchwankt,
Durch dich erkrankt.

Sie haben ſchmachtend,
Nur dich betrachtend,
Vergeſſen Saft
Zu zieh'n in Schaft.

Zu dir erſtrebend,
Sie hangen ſchwebend,
Von Wurzeln los,
An dir noch bloß.

O komm' und knicke
Sie mit dem Blicke,
Sie opfern hier
Die Seele dir.

F. Rückert.

So fühlen aus Sympathie ſich Blüten und Blumen zu dem Buſen eines liebenden Mädchens hingezogen:

O Himmel! auſſer ſich geriethen
Sinn und Gedanken und Gefühl,
Als ein Gewölke leichter Blüten
Auf ihren Schooß herniederfiel.

Demüthig aber und verlegen,
Daß ſie ſich ſo verherrlicht ſah,
Saß unter dem verliebten Regen
Das königliche Mädchen da.

Da fiel ein Blümchen auf den Schleier
Der unſchuldvollen Charitin,
Ein andres deutete ſich freier
Auf die gelockten Haare hin;

Ein andres irrt', im ſüßen Kreiſe,
Rund um das Mädchen zephyrlich;
„Hier herrſcht die Liebe!" ſeufzt' es leiſe,
Sank und verlor am Buſen ſich.

Nach Petrarca.

Dieſe Sympathie, die zwiſchen Blumen und Mädchen herrſcht, iſt es, die in jenen das Verlangen hervorruft, dieſe nicht überdauern zu dürfen. Daher der fromme und rührende Brauch, die Leiche und die Gruft einer Jungfrau mit Blumen zu ſchmücken:

Ich will auf's Grab dir duft'ge Blüten ſtreuen,
O Blüte, die der Tod in Staub geſtreut,
Das Blumenopfer will ich dir erneuen,
So oft der Lenz ſein Blumenreich erneut.
Wie ſollt' ich, Blumen, euch zu brechen ſcheuen,
Da ſie zu brechen nicht der Tod geſcheut?
Für ſie zu ſterben ſollt ihr nun euch freuen,
Da ohne ſie euch doch zu blüh'n nicht freut.

F. Rückert.

Mit der Dichtkunſt haben in neuerer Zeit ſich die bildenden Künſte vereinigt, um dem ſchönen Geſchlechte unter Blumen ihre Huldigung darzubringen. Dem frommen und gelehrten Biſchofe von Abranche,

Daniel Huet, verdanken wir die Ueberlieferung, daß der ernſte Herzog von Montauſier der geprieſenſten Schönheit jener Zeit, Julie d'Argennes von Rambouillet, die er auf's feurigſte liebte, als er das Verſprechen ihrer Hand hatte, nach einer alten, in Frankreich heut zu Tage noch in Ehren gehaltenen Sitte, alle Morgen bis zum Tage der Vermählungsfeier einen Strauß von den ſchönſten Blumen der Jahreszeit überreichte. Er ließ es aber bei dieſer Galanterie nicht allein bewenden, ſondern legte ihr am Neujahrmorgen des Jahres 1634, als dem Hochzeitstage, folgendes von der Malerei und Dichtkunſt gleich zierlich geſchmückte Geſchenk auf die Toilette. Durch den geſchickteſten Blumenmaler, den Vaspandonk ſeiner Zeit ließ er die ſchönſten Blumen, die damals in den Ziergärten der Königsſtadt an der Seine zu finden waren, wo freilich noch kein Jardin du Roi das Köſtlichſte aller Erdgürtel vereinigte, auf gleich große Pergamentblätter malen. Der erleſenſte Zirkel aus der Blüte der damals lebenden ſchönen Geiſter in Paris, Benſerade, Chapelain, Corneille, Desmaret, Malleville, Voiture und Andere, welche dem Herzog alle vielfach verpflichtet waren, mußte nun durch das Loos die Namen der Blumen unter ſich vertheilen, und jeder ſeine Phantaſie aufbieten, um die Blume ſelbſt ein fein gewandtes Madrigal auf die ſchöne Julie ſprechen zu laſſen. Dies wurde unter jede Blume von dem erſten Kaligraphen in Paris geſchrieben, von dem kunſtreichſten Buchbinder prachtvoll eingebunden, und in ein Portefeuille von Maroquin ge-

ſteckt. Der geiſtreiche Liebhaber hatte Alles ſelbſt geordnet, und ſich ſelbſt die ſprechendſte Blume und das ſüßeſte Madrigal vorbehalten [79]). Von dieſem, „die Guirlande der Julie“ benannten Prachtwerke, von dem nur zwei Exemplare exiſtirten, befand ſich das eine, wahrſcheinlich durch die Stürme der Revolution aus Paris entführt, im Jahre 1795 zu Hamburg, wo es zum Verkauf ausgeboten wurde, ohne daß jedoch der Käufer bekannt geworden wäre. Der fromme Biſchof Huet, den die reizende Julie, während ſie zur Königin ging, in ihr Kabinet einſchloß, brachte, nach ſeinem eigenen Bekenntniß, mit der Beſchauung und Durchleſung des Prachtwerkes einen ganzen Nachmittag ſo vergnügt zu, als hätte er am Göttermahle Theil genommen. Er ward, ob von der Schönheit der Beſitzerin, oder aber nur von dem Reize der gemalten Blumen — worüber die Urkunde das tiefſte Schweigen beobachtet — ſo hingeriſſen, daß er, was bei geiſtlichen Herren in der Regel der Fall iſt, den günſtigen Augenblick wahrnahm, und einige der Madrigale raſch copirte, um ſie, aller Vermuthung nach, ſpäter als Texte zu aſcetiſchen Betrachtungen über die Wunder der Natur zu benutzen.

In neueſter Zeit iſt die Guirlande der Julie von einem engliſchen Werke [80]) noch überboten worden, deſſen Titelblatt in einem Blumenkranz beſteht, der am Eingange einer Säulenhalle aufgehängt iſt, die in der Perſpective einen Halbkreis bildet. Dem Werke ſelbſt liegt die Idee zum Grunde, auf zwölf Blättern eben

ſo viele Gruppen ſchöner Frauen und Mädchen unter Blumen-Emblemen darzuſtellen. Jedes Blatt trägt an ſich ſchon ſeinen eigenthümlichen Kunſtwerth zur Schau. Die poetiſchen Erläuterungen ſind von der als Schriftſtellerin bekannten Gräfin von Bleſſington. Jegliche Blume erſcheint in ihrer Naturgeſtalt auf den einzelnen Kupfern entweder in der Hand der Figuren, oder als liebliche Verzierung, ſo daß das Ganze eine Art von Blumen-Gallerie bildet. Den Anfang machen die Roſen; dann kommen die Maiblümchen; ſodann die Maslieben, das Je länger je lieber, die Veilchen, das Geißblatt, die Schneeglöckchen, die Sonnenblume, die Paſſionsblume, die Lilie, die Feuerlilie, und zuletzt das Vergißmeinnicht. So bildet das Ganze ein Prachtwerk, das zu überflügeln für deutſche Künſtler eine würdige Aufgabe bleibt. Zur ſinnreichſten Löſung dieſer, bieten die hier mitgetheilten Blumen unſerer vaterländiſchen Dichter reichen Stoff, und reicher iſt ja noch auf Deutſchlands Auen die Flor der Blumen des Lebens, die in der Fülle der Schönheit, Anmuth und Lieblichkeit unter den Schätzen wandeln, mit welchen Flora auch die Fluren unſers Vaterlandes ſchmückt *1).

Die Blumen des Lebens.

Euch ihr Guten, euch ihr Schönen,
Die ihr zart wie Blüten seid,
Euch sei, unter sanften Tönen,
Dieser Blumenkranz geweiht.
Aus dem Mutterschooß der Erde
Sproßten sie an Anmuth reich;
Deutsche Mädchen, jedes werde
Diesen holden Blumen gleich.

Wie das Veilchen blüht bescheiden;
Wie das Maienblümelein
Frost erduldet, traget Leiden,
Hüllend euch in Demuth ein.
In der Lilie weißem Kleide,
Wie der Rose Knospe schön,
Mögt ihr einst im Festgeschmeide
An dem Brautaltare steh'n.

Auf der Pfirſichwange male
Die Geſundheit Roſenlicht,
Aus dem offnen Auge ſtrahle
Sanftmuth, wie Vergißmeinnicht.
Feſt, wie Epheu rankt, umgürte
Sittſamkeit die keuſche Bruſt;
Dann nur blühet Hymens Myrte
Euch zu dauerhafter Luſt.

K. Müchler.

Die Blumenkönigin.

Ihr schön geschmückten Blumenreihen,
Wen lächelt ihr so heiter an?
Wer hat um eure jungen Wargen
Den reichen Perlenschmuck gehangen?
Mit solchem Glanz euch angethan?

Welch seltnes Fest wird hier bereitet?
Sagt, welche Blumenkönigin
Hat diesen schönen Kreis berufen,
Zu kränzen ihres Thrones Stufen? —
Wer waltet hier als Herrscherin?

Im Hofkleid' prangen Flora's Kinder;
Die Primel prunkt im Sammet schwer,
Sie läßt den gold'nen Schlüssel blinken,
Bedeutend mit geheimen Winken,
Sie sei bestellt als Kammerherr.

Dort aber harrt im Prachtgewande
Tulp' und Narciß in langen Reih'n.
Sieh', wie ſie zierlich ſich verneigen,
In jeder Regung Anmuth zeigen;
Hofffräulein ſind es, hold und fein.

Sie ſchauen all' nach jener Seite,
Wo blühende Orangen ſteh'n.
Dort muß die Königin erſcheinen,
Dort, wo aus duftumfloſſnen Hainen
Geheimnißvolle Stimmen weh'n.

Iſt es die Lilie wohl, die Reine,
Die hier als Königin regiert?
Geſchmückt mit edler Würde Gaben,
Steht ſie vor Allen hoch erhaben,
Mit ſelt'ner Hoheit Reiz geziert.

Doch welcher Glanz winkt dort herüber?
Die Roſe iſt's in ihrer Pracht!
Die mit der Schönheit Siegeszeichen
Weit herrſchet in den Blumenreichen,
Im Königspurpur ihrer Macht.

Ja, wie auch hoch die Lilie prange,
Der Thron gebühret ihr nicht allein!
Erhabenheit und Schönheit theile
Zu Aller Glück, zu Aller Heile,
Sich in des Reiches Herrſchaft ein.

Doch ſtill! Was rauſcht dort in den Zweigen?
Die Blumen ſehn mich lächelnd an;
Und aus der grünen Schatten Mitte
Schwebt es hervor mit leichtem Schritte,
Und einen Engel ſeh' ich nah'n.

Und plötzlich wird es klar und helle;
Die Frage ſchweigt, es ſchweigt der Streit.
Was Lilj' und Roſe einzeln ſchmückte,
Was in den Blumen all' entzückte:
Vereint der Jungfrau Herrlichkeit.

Und lächelnd tritt ſie auf die Stufen
Des ſchönen Throns; — ſie weiß es nicht,
Daß ſie in Gottes Heiligthume
Die ſüße, hehre Wunderblume,
Von der hier Alles träumt und ſpricht. —

So berg' auch du, entzückte Seele,
Den Wonnelaut in ſtiller Bruſt!
Entweihe nicht die reine Blüte!
Des Weibes Zauber: — Anmuth, Güte,
Strahlt ſchöner noch, ſich unbewußt.

Knie mit der Demuth ſtiller Bitte,
Knie, Glücklicher, vor ihrem Thron!
Wer reine Schönheit würdig ehret,
Dem wird das Schönſte einſt gewähret
Von Götterhand zu ſüßem Lohn!

Agnes Franz.

Ida, die Blumenkönigin.

Sommerlüfte weh'n
Um den Morgenkranz;
Meine Blumen ſtehn
All' in vollem Glanz.

Herrlich blühet rund
Um mich her der Raum
Feſtlich ſchön und bunt,
Wie ein Mädchentraum.

Blumen mancherlei
Blühen her und hin,
Aber Eine ſei
Blumenkönigin.

Seht, ihr Blumen, ſeht!
Blüht nicht mein Geſicht,
Wie ein Lilienbeet
Unter Roſenlicht?

Schöne Blumen, sprecht:
Meint ihr nicht, ich bin
Wohl mit vollem Recht
Eure Königin?

Ihr bekränzt mich reich.
Seid dafür geliebt!
So regier' ich euch,
Wie sich was begiebt.

Ist Alexis mein:
Dann nicht Königin!
Dann bin ich nur sein,
Seine Schäferin!

Tiedge.

Lalage.

Durchzieh', o Flora, nicht die Fluren,
Die dieſe junge Göttin ſchmückt,
An allen Orten, wo ſie Spuren
In den bethauten Boden drückt!

Sie kommt, weit reizender geſchmücket,
Mehr Blumengöttin noch, als du;
Die Thäler lachen ihr entzücket,
Es jauchzen ihr die Wälder zu.

Die Roſen öffnen ſich geſchwinde
Vor ihrer neuen Königin,
Die Lilien ſchicken durch die Winde
Ihr ihren reinſten Weihrauch hin.

Sie neiget ſich, ſie pflücket Nelken,
Und jede wünſcht gepflückt zu ſeyn.
An ihrem Buſen zu verwelken,
Wer ginge dieſen Tod nicht ein?

von Bißmark.

Der Wunder gröſztes.

Wie herrlich prangen gold'ne Früchte hier,
Die ſich im Laub des Apfelbaums verſtecken,
Und ihre lieblich rothen Wangen wecken
In meiner Bruſt die ſehnende Begier.

Doch eh' gebrochen noch die gold'ne Zier
Im Herbſt, da wir Pomonens Güte ſchmecken,
Seh' ich den Baum mit Blüten ſich bedecken,
Und Florens weiß und rother Schmuck winkt mir.

O holder Baum, wie biſt du ſo geſegnet
Vor andern deinesgleichen in dem Land'!
Es rennt das Volk dein Wunder zu beſehen.

Doch ein weit größ'res iſt mir einſt begegnet.
Als vor der Jungfrau noch die Sonne ſtand,
Sah' Blüt' und Frucht auf grünem Zweig' ich ſtehen.

E. M. Winterling.

Mein Blümchen.

Freund, ſiehſt du dort drüben im ſchattigen Grün
Die Elſen und Rüſtern ſich zweigen,
Wo duftend die ſchirmenden Linden erblüh'n,
Die weinenden Birken ſich neigen?
Dort blicke hinab zu dem Silberbach, ſchau',
Sprich, ſiehſt du das Dörfchen in blumiger Au'?

Dort wo um die Eiche der Epheu ſich ſchlingt,
Die fruchtige Gärten umſäumen,
Wo drüben das ländliche Halmendach blinkt,
So traulich aus flüſternden Bäumen
Die nordiſche Tanne im Abendwind nickt,
Siehſt du, wie ſo freundlich herüber es blickt?

Dort weiß ich ein Blümchen, gar lieblich und mild,
Das ſtill wie ein Veilchen dort blühet,
So hehr wie der Lilie ſinnvolles Bild,
So ſchön wie die Roſe nur glühet,
Als wäre dies Kleeblatt zum Ganzen geeint.
Errätſt du nun, wen hier mein Liedchen wohl meint?

Das Veilchen.

Rührend ſcheinſt du, Veilchen, mir
In dem Lenzgefilde.
Voller Unſchuld blüheſt du,
Und im Schooß der Abendruh'
Duftest du ſo milde.

Süße Thränen träufeln dir
Einſam in der Kühle. —
Dem Allvater der Natur,
Der dich ſiehet, fließen nur
Dieſe Dankgefühle.

Menſchen gehn an dir vorbei,
Sehn nicht deine Thräne.
Ihnen ſcheint dein Angeſicht
Schmucklos, ſie bemerken nicht
Deiner Tugend Schöne.

Tiefverborgen willſt du nur,
Blümchen, blüh'n im Mooſe.
Glücklich lebſt du ungeſehn,
Neidlos läßt du Menſchen gehn
Zu der ſchönern Roſe.

Fremmes Veilchen, wie biſt du
Aehnlich Roſalinen!
Dieſes holde Mädchen lebt
In der Stille. Wie erhebt
Unſchuld ihre Mienen!

In dem Thal der Sittſamkeit
Blühet ſie verborgen.
Nur der Tugend Harmonie
Und der Andacht weihet ſie
Ihren Jugendmorgen.

Menſchen gehn an ihr vorbei,
Sehn nicht ihre Güte,
Die aus ihren Augen ſpricht,
Kennen dieſe Edle nicht
In der Schönheitsblüte.

Du und sie, ihr Beiden seid
Eine Himmelsblume.
Von der Gottheit eingeweiht,
Blüht ihr in der Einsamkeit
Hehrem Heiligthume.

L. A. Jung.

Die Blumen.

Der Lenz erwacht, und laue Weste
Weh'n durch den liederreichen Hain;
Der Bäume neu belebte Aeste
Den Pfad mit Blüten überstreu'n;
Die Blumen ihren Kelch entfalten,
Ihr Balsamhauch die Luft erfüllt;
In all' den freundlichen Gestalten
Erblick' ich, Julie, dein Bild.

Wenn mir das Weiß der Lilie glänzet,
Seh' ich der Unschuld mildes Licht,
Das deine offne Stirn umkränzet,
Aus deinen Taubenaugen spricht.
Die reine, zarte Maienblume
Mahnt an die fromme Sittsamkeit
In deines Herzens Heiligthume,
Das Veilchen an Bescheidenheit.

Die blätterreiche Anemone
An Zartheit in der weichen Bruſt,
Die Roſ' in ihrer Purpurkrone
An unbefangne Jugendluſt,
Wo noch des Stolzes läſt'ge Bürde
Dem leichten Sinn nichts ſtreng verbeut;
Die Hyacinth' an Seelenwürde,
Die Tulpe an Verſchwiegenheit.

Die Nelk' in ihrer zarten Blüte
Zeigt deinen edlen Anſtand mir,
Ihr Duft des Herzens innre Güte,
Der Nelke unſichtbare Zier.
Die Nützlichkeit aus der Reſede,
Die Anmuth aus Aurikeln ſpricht,
Und was zum Eden ſchafft die Oede,
Die Treu' aus dem Vergißmeinnicht.

K. Müchler.

Die Blume der Blumen.

Das Roth der Roſen ruht auf deinen Wangen,
In heitrer Unſchuld, wie der Lilie Prangen;
Stolz, wie der Kaiſerkrone prächt'ger Flor,
Strebt groß und frei dein edler Wuchs empor.

Wie herrlich ſcheint die Gluth der Anemonen
Auf deiner Lippen zartem Rand zu thronen,
Und ſtrahlend lächelt das Vergißmeinnicht
In deiner Augen himmelblauem Licht.

Doch wolle nur vor allen ſtets behalten
Des frommen Veilchens ſtill beſcheidnes Walten;
O reine Maiblum' — kann denn nur allein
Das Paradies dein wahrer Garten ſeyn!

Ernſt Freiherr von der Malsburg.

Der ſchönſten Blume.

Blumen hör' ich immer preiſen
Von der Sänger ſüßem Mund',
Und in immer neuen Weiſen
Wird ihr holdes Weſen kund;
Von den Veilchen, Lilien, Roſen,
Auch von dem Vergißmeinnicht
Wiſſen ſie gar viel zu koſen,
Und ich widerſpreche nicht.

Doch von aller Blumen Blume,
Die ſie, ſchöner nur, vereint,
Singt zu ihrem ſtillen Ruhme
Heimlich nur ein treuer Freund;
Und ich werde ſie nicht nennen,
Nennt ſie auch ſchon das Gedicht:
Sollte wer den Namen kennen,
Himmel! der verrath' ihn nicht.

Wohl iſt Veilchen gar beſcheiden,
Und ihr Köpfchen ſtill geſenkt,
Treues Blau mag gern ſie kleiden,
Von der Hoffnung Grün umdrängt;
Ganz ſo herzig, ganz ſo ſinnig
Iſt ein ſüßes, holdes Kind;
Jeder, der es ſieht, wie innig
Fühlt er ſich zu ihm geſinnt.

Lilie mag ſich ſchlank erheben,
Schwanenweiß und immer rein,
Selbſt ihr Kleid aus Schnee ſich weben,
Glänzend wie des Mondes Schein;
Doch ſie kann die nicht erreichen,
Die von auſſ- und innen rein,
Der nur Engel ſich vergleichen,
Makellos und zart und fein.

Röschen ſchmücken rothe Wangen,
Küßlich-ſüßer Purpurmund,
Doch nur eitel iſt ihr Prangen,
Und ihr Dorn macht feindlich wund,
Schöner iſt das Schaamerröthen,
Das um jener Wangen ſchwebt,
Und ihr Zorn, er würde tödten,
Wenn zu kühn ein Frevler ſtrebt.

Nichtchen ſchlägt die blauen Augen
Immer auf zu aller Welt:
Ach! das kann durchaus nicht taugen,
Wenn man aller Welt gefällt;
Nein! die meine Blicke meinen,
Wendet ſtillen Aeuglein Licht
Immerdar nur zu dem Einen,
Ja, und der vergißt ſie nicht!

Silvio Romano.

Die Vergleichungsgrade.

Schön iſt der Lenz, wenn er das Blatt entfaltet,
Und die belaubten Aeſte breiter ſtreckt;
Wenn er mit Blüten Baum und Gras bedeckt,
Und Wieſ' und Feld zum Garten umgeſtaltet.

Doch ſchöner iſt er, wenn er Roſen ſpaltet,
Worin des Lebens rege Flamme leckt:
Wenn er des Mädchens ſüße Sehnſucht weckt,
Und purpurroth auf ihren Wangen waltet.

Nun rathet, wo der dritte Grad ſich findet,
Und wie dem Schönern Schönſtes ſich entwindet?
Wenn ſchön und ſchöner liebend ſich verbindet:

Wenn Hannchen Vaters Lieblingsblumen pfleget,
Ermüdet dann ſich auf den Raſen leget
Und Maienglöckchen ſanft ihr Hauch beweget.
Müllner.

Die ſchönſte Gruppe.

Roſengebüſch, mit Blüten bis in die Spitze gekrönet,
Wo die Juwele des Thau's blitzet an jeglichem Blatt;
Minna im Liliengewand, gelagert im Roſengedüfte,
Wo auf ſchaukelndem Zweig' Liebe die Nachtigall ſingt —
Giebt es vollkommnere Schönheit im ganzen Gebiete der Schöpfung,
Als die Gruppe, die mein günſtiger Stern hier vereint!

Puri.

Beim Anblick der ersten Frühlingsrose.

O blühe stets wie diese reine Blume,
Der süßer Duft mit lindem Hauch entquillt;
Die in des Kelches zartem Heiligthume
Mit holder Schaam den Wohlgeruch verhüllt.
Sie strebt bescheiden nicht nach hohem Ruhme,
Indem sie still die fromme Pflicht erfüllt.
Sie sei dir Bild — und auf des Lenzes Auen
Wirst du dann stets die Rose gern erschauen.

Der Rose Bild, es glüht in tiefster Seele,
Denn du bist's ja, die es mir treulich zeigt;
Und daß ich nichts, o Herrliche! verhehle,
Was dir mein Herz auf ewig zugeneigt,
So höre freundlich, was ich jetzt erzähle,
Wenn auch das Wort die Deutung nicht erreicht,
Die ich so gern mit liebendem Gemüthe
Hier in der Rose, dir, du Holde! biete.

Wohl weißt du es, wie oft in Frühlingstagen,
Wenn Alles blüht und Alles ſich erneu't,
Wie in den leiſen, zaubervollen Klagen
Der Nachtigall die Wehmuth Freude beut.
Die Bruſt, ſo voll, will kaum zu athmen wagen,
Sie hat ſich ganz der ſtillen Luſt geweiht;
Und Phantaſie mit goldbeſtrahlten Schwingen,
Sie will hinauf in jene Ferne dringen.

Da war es, als mit ſehnſuchtsvollem Schweigen
Ich der Natur und ihren Blumen lauſcht';
Mich ſtörte nicht, daß in den Blütenzweigen
So manches Blatt vom Weſt beweget rauſcht',
Und wie ſodann mit liebevollem Neigen
Der Blütenkelch mit Bienchen Küſſe tauſcht.
Denn längſt ſchon floh mein Geiſt zu Feenzonen,
Wo, thauperlt, in Blumen Weſen wohnen.

Nicht fern von mir blüht' in dem weichen Mooſe,
In dunkle Blätter traulich eingehüllt,
So wunderlieblich eine junge Roſe,
Der zaubervoll ein ſüßer Duft entquillt,
Und mir ſo leiſ', wie zärtliches Gekoſe,
Das Herz mit Luſt, das Aug' mit Thränen füllt.
In lang' erſehnten, nie erſchauten Räumen
Verlor ich mich in meinen bunten Träumen.

Und aus dem Kelch der zarten Blume blickten
Zwei Augen, hold, mit ſternengleichem Glanz!
Die mir ſo hell, ſo liebeathmend nickten —
Mein Herz, es wogt' wie gluthbewegt im Tanz.

Die Blumen all', die meine Nähe ſchmückten,
Sie reihten ſich von ſelbſt zum duft'gen Kranz!
Kaum konnt' ich da mit demuthsvollem Zagen
Das Wunderbild noch anzuſchauen wagen.

Ein Wangenpaar, wie das des Bild's zu malen,
Wo fänd' ich nur die Farbe, wo den Laut!
Habt ihr den Sammt der Pfirſiche geſchaut,
Wenn ſie auf grünem Blatt, in gold'nen Schalen
Gereift ſchwillt, mit purpurgleichen Strahlen
So ladend winkt, mit Perlen ſtolz bethaut!
O! ſahst ihr ihn! Doch dieſen Wangen gleichen
Vermag er nicht — er muß erröthend weichen.

Und ſchöner noch, als ſelbſt die Roſenwangen,
Erblühte zart und voll der Lippen Paar;
Die leiſen Töne, die von ihm erklangen,
So ſchmeichelnd ſüß, ſo liebevoll und wahr,
Mit höchſter Luſt konnt' ich an ihnen hangen.
Umweht von Duft, floß lockenreich das Haar,
Und ſchien in zaubervoll gewebten Schlingen
Mit allen Reizen um den Preis zu ringen.

Da ſtand ich ſtumm, in ſtilles Schau'n verloren,
Mir ſchlug das Herz, es ſchlug ſo hoch, ſo bang;
Das ſüße Bild, ich hatt' es längſt erkoren,
Ihm weiht' ich ſtets der Sehnſucht Klageſang.
Nun trat es wie aus purpurfarb'nen Thoren
Mir nah', ich hört' der Lippen leiſen Klang.
Und wie der Schwan auf mondbeſtrahlter Welle,
So ſchwebt' es hin in ungetrübter Helle.

Ach! es entſchwand der Traum, er war entflogen,
Die Roſe nur blickt durch der Blätter Nacht;
Wie an des Himmels azurfarb'nem Bogen
Die Sterne glüh'n in wundervoller Pracht,
So hatt' ich tief den Zauber eingeſogen,
Der aus den Augen mir entgegen lacht'!
Doch tröſtend ſchien der Roſe Hauch zu ſagen:
Es war kein Wahn, drum ſtille deine Klagen!

Da ſah' ich dich, und in den holden Zügen
Erkannt' ich froh das heiß erſehnte Bild.
Wenn ſchlichtern zwar nun meine Lippen ſchwiegen,
Sah' ich doch ſchon den flücht'gen Traum erfüllt.
Ein Blick von dir, er mußte mich beſiegen,
Nur Liebe iſt's, von der die Bruſt mir ſchwillt;
Und ewig treu, ſoll nichts von dir mich trennen,
Auch ſterbend wird mein Mund dich „Roſe" nennen!

Die Roſe.

Nach Battiſta Guarini.

Du gabſt heut eine Roſe mir,
So ſchön, als wäre ſie von dir
Gepflückt im Paradieſe,
Und deiner Wangen Incarnat
Erglühte ſo, Luiſe,
Als bört' auf ſtillem Frühlingspfad
Mir eine Roſe die andre.

Herz meines Herzens! lispelt' ich:
Die Nebenbuhler neiden mich
Ob meinem ſüßen Looſe,
Doch ganz beſeligt mich zu ſehn,
Erräng' ich gern die Roſe,
Der ich die Roſe, jung und ſchön,
Verdanke zum Angebinde.

Haug.

Die verfängliche Frage.

Roſe, du glühest ſo ſchön, wie keine der reizenden Schweſtern;
Sage mir, Roſe, woher nahmſt du den purpurnen Schmuck?
Hat Cythere dich neu mit Götterblute gerötet,
Oder hat Laura die aufbrechende Knospe geküßt?

Meeresstille.

Wirf Rosenblätter in die Fluth,
Sie ist so spiegelglatt.
Ich fische sie mit meinem Hut
Und küsse jedes Blatt.

Und streust du Blätter auf das Meer,
So schaust du selbst hinein —
Dann schwimmen zwischen ihnen her
Vier volle Röselein.

Die Wangen und die Lippen dein,
Sie mein ich alle vier.
Ach, schwämmen diese Röselein
Doch auch heran zu mir!

W. Müller.

Das Röslein.

Habt ihr das Röslein nicht gesehn,
Gesellen, das ich suche!
Es leuchtete vom Thau so schön
Auf weißem Busentuche;

Und an des Tuches Wölbung schloß
Ein Hals sich wie zum Malen,
Und um das Körpchen drüber floß
Das Haar in goldnen Strahlen.

Das Röslein zieht, wie keines thut,
Mich mit Magnetesgaben,
Als wär's aus meinem eignen Blut,
Als müßt' ich's wieder haben. —

„Erheitre drum dein Angesicht,
Gesell', dich zu beglücken,
Sieh' neben deinem Fuße dicht
Dasselbe Röslein blicken."

Daſſelbe Röslein, dieſes? Nein,
Das gleichet allen andern,
Das kann mein liebes gar nicht ſeyn,
Muß weiter danach wandern.

„Und doch hat der mit goldnem Haar,
Als ſie vorbei gekommen,
Ganz unbewußt, ein Zweig, fürwahr,
Das Röslein abgenommen!“

So prangt es, wie des Mondes Rund,
Ja nur mit fremdem Glanze,
Mit ihrem ſüßen Blick und Mund
Und ihrer Schönheit Kranze?

So muß ich ſie nun ſuchen gehn,
Zurück das Röslein geben,
Vielleicht giebt ſie mir auf mein Fleh'n,
Dafür zurück das Leben.

F. Laun.

Bitte an Stella.

Ach, entblättre nicht die Roſe,
Kaum gepflückt im Gartenmooſe!
Laß' das Mitleid dich erweichen,
Das man fühlt mit Seinesgleichen!

Haug.

Wunſch.

Wär' ich die Roſe, die ſie zieht,
So blühte ich in ihrem Zimmer,
So küßte ich mit meinem Schimmer,
Die jetzt ſo ferne von mir blüht.

Wär' ich die Roſe, die ſie pflegt,
Und liebreich wollt' ſie mich begießen;
So würd' ich dankbar nickend grüßen,
Als hätte mich ein Hauch bewegt.

Traun, wenn ich ihre Roſe wär',
Wollt' ich mein Blumenleben brauchen:
Ich würd' ihr meinen Geiſt verhauchen,
Käm' ſie den Duft zu ſchlürfen her.

L. Pieper.

Nach einem alten Liede.

O, möchte mein Liebchen ein Roſenſtock ſeyn!
Dann nähm' ich von drauſſen den Liebling herein,
Und ſtellt' ihn vor's Fenſter, in Frühlingsweh'n:
Da könnt' ich ihn immer und immerdar ſehn.

Da ſollt' ihn erquicken die herrliche Luft,
Und mich ſollt' entzücken ſein lieblicher Duft;
Ich küßte den Duft mir, bei heimlichem Schein
Des Mondes, in's innerſte Leben hinein.

Ich wollte wohl Morgens und Abends ihn ſchau'n,
Ihn ſanft mit der Kühle der Quelle bethau'n:
Dann flüſterten roſige Lippen mir zu:
Ich bin ja dein Liebchen, mein Liebchen biſt du! —

Und nahten die lüſternen Bienelein ſich;
Dann ſprächʼ ich: — Mein Liebchen trägt Honig für mich;
Zieht weiter, ihr Bienlein, zum blühenden Hain,
Und laßt mir mein Liebchen das meinige ſeyn! —

Es kämen auch freundliche Lüftchen daher,
Und neckten und ſcherzten und bublten gar ſehr.
Die ſprächen wohl huldige Wörtchen mir zu:
Wir lieben, was hold iſt; wir lieben, wie du!

Es flatterte dann aus dem holden Gebüſch
Ein purpurnes Blättchen, ſo duftig und friſch,
Mir leiſ' auf die Wange; da wurzelt' es ein,
Da blüht' es wohl ſchöner, als draußen im Hain.

Und riefe die Mutter: O Töchterchen mein!
Dir glüht ja die Wange wie Morgenrothſchein!
Da ſprach' ich: „Das haben die Roſen gethan;
Die Roſen am Fenſter dort hauchten mich an!"

Tiedge.

An eine Roſe.

Wie kommt es, daß du ſchöner biſt,
Als alle deine Schweſtern prangen?
Hat etwa doppelt dich Kythere' aus Neid geküßt,
Damit der Roſenglanz auf meiner Doris Wangen
Im ganzen liebebeil'gen Mai
Nicht göttlicher, als ihre Blume ſei?

Kretſchmann.

Roſe und Lilie.

Eine Roſ' und eine Lilie,
Sah' ich jüngſt beiſammen ſtehn,
Und die Roſe ſprach zur Lilie:
Nicht wie ich biſt du ſo ſchön.

Sieh', wie lieblich, zum Entzücken,
Eine feuchte Roſengluth,
Auf der Jungfrau friſchen Lippen
Meine Purpurröthe ruht!

Da ſprach zu der Roſ' die Lilie,
Ihres Reizes ſich bewußt:
Schöner bin ich, denn ich gebe
Meinen Glanz der Jungfrau Bruſt.

Hierauf kamſt du in den Garten,
Bliebſt vor beiden Blumen ſtehn,
Und ſie drehten ihre Kronen,
Liebliche, dich anzuſehn.

Neigten dann ſich zu einander;
Jeder Zwiſt war ſchnell vorbei,
Jede fühlte, fern vom Neide,
Daß die Schweſter ſchön auch ſei.

Denn ſie ſah'n auf deinen Wangen
Roſen ſo wie Lilien glüh'n,
Und ſie freuten ſich, im Bilde
Hier vereinigt fort zu blüh'n.

G. von Deuern.

Sonett.

Aus einer ländlichen Todtenfeier.

Die Roſe ſprach zur Lilie: dich verneigen
Muſt du vor mir; denn ich war die beglückte,
Der jene, die des Himmels Aug' entzückte,
Die Beete ihrer Wangen gab zu eigen.

Die Lilie ſprach: o Roſe, du muſt ſchweigen!
Als dich der Tod von jenen Wangen pflückte,
War ich's, die ſie mit meinen Blässen ſchmückte,
Und auch in's Grab noch durft' ich mit ihr ſteigen.

Der Dichter ſpricht: ihr Schweſtern, o verſöhnt euch:
Was hadert ihr, und dienet zwiegeſtaltig
Doch nur zu Einer Schönheit Schattenbildern?

Ihr Auren auf! Mit tauſend Roſen krönt euch,
Mit tauſend Lilien, um mir tauſendfaltig
Ihr Leben dort, hier ihren Tod zu ſchildern.

Freimund Reimar.

Die Roſenlippen.

Was gleichet wohl der holden Roſe Schimmer,
Wann ihre Blätter ſie dem Tag' erſchloſſen?
Iſt je der Erde ſolch ein Roth entſproſſen?
Nichts Schön'res ſah' das Auge, heißt es immer.

Was gleichet wohl der Perlen Strahlenflimmer,
Vom Morgenroth in ihren Kelch gegoſſen?
Iſt je vom Himmel ſchön'rer Glanz gefloſſen?
Nein, ſolch ein holdes Wunder giebt es nimmer.

Zwei Roſen ſah' ich höher noch erglühen,
Die ſchweſterlich ſich lächelnd nur entzweien.
Es faßt das Herz ein namenlos Verlangen.

Darunter glänzen weiße Perlenreihen,
Die ihren Glanz nicht von der Sonne liehen,
Und werth, daß ſolche Roſen ſie umfangen.

C. M. Winterling.

Vergleichung.

Süße Kirſche, fürder reife,
Schmücke dich mit hellem Roth,
Daß, wenn ich dich ihr entbet,
Schöner glüht der Lippen Reife.

Roſe, öffne ſchnell die Blätter,
Daß ich ſie kaum überweiſen:
Wohl auf ihren Wangen preiſen
Mildern Glanz die Liebesgötter.

Senk' dich auf den Halm hernieder,
Heller Thau im Wieſenthal',
Auf daß ihrer Augen Strahl
Höher loben meine Lieder.

Schmücke dich mit deiner Bläue,
Liebliches Vergißmeinnicht,
Daß ich ſing', wie höhre Treue
Aus dem blauen Aug' ihm ſpricht.

W. Smets.

Das Blumenſträußchen.

Verſchmähen', Emma, blanke Gaben,
Willſt du vom Schooße der Natur
Ein leichtes Blumenſträußchen haben,
Gepflanzt von Venus holdem Knaben
Auf Amathum's durchwürzter Flur. —
Ich will, o Holde, mit Entzücken
Die ſüßen Liebesblümchen pflücken,
Und zu dir ſelbſt führt mich die Spur.

Wer iſt's, der auf dem Erdenrunde
So ſchöne Himmelsroſen bricht,
Als ich von Wange dir und Munde?
Wer brach in glückbeſonnter Stunde
Wohl je ſo ein Vergißmeinnicht,
Als ich — geleitet von dem Glücke —
Von deinen Aetheraugen pflücke,
Aus denen Ewigkeit mir ſpricht?

Roſe und Buſen.

Der Roſe Kelch iſt wunderſchön;
Ein ſchöner Buſen mehr noch weidet.
Im Schneegelock müßt' ich geſtehn:
Der Roſe Kelch iſt wunderſchön!
Doch, wenn mir Sinn und Blick nicht ſcheidet,
Wird dann, wie heut', die Weiſe gehn:
Der Roſe Kelch iſt wunderſchön;
Ein ſchöner Buſen mehr noch weidet.

F. Raßmann.

An Sie.

Als an ihrer Buſenſchleife im Aurikel-Bouquet eine Knospe aufging.

Die Holde war vom grünen Kleid' umfloſſen,
Heiter durchwandelnd Frühlings Blumengänge;
Da fiel ihr Auge in dem Halmgedränge
Auf der Aurikel ſtill beſcheidne Sproſſen.

Drei Blumen waren herrlich aufgeſchoſſen
Als Buſenzier; o, wer dies Glück beſänge!
Doch, horchend ſtill auf ihres Buſens Klänge,
War eine Knospe leiſe noch geſchloſſen.

Sieh', wie allmälig ſchon die Blättchen nicken,
Belebt von ihrer Augen Sonnenblicken,
Vom Hauch' der Lippen, von des Buſens Wärme.

Da ward mir's klar, an ihrem Mund' und Buſen,
An ihrem Blick', wenn ich mich ſehnend härme,
Blüht mir der Kranz des Lebens und der Muſen!

W. Smets.

Der Blumenſtrauß.

Silberglocken des Mai's, ihr röthlich bekelchten Narciſſen,
Hyacinthen voll Ruchs, farbiger, duftender Strauß!
Sage mir, blühſt du dich ſo an ihrem wallenden Buſen,
Weil du zu ſchmücken ſie wähnſt, oder weil ſie dich verſchönt?

J. G. von Salis.

Klage.

Süß iſt's, mit Gedanken gehn,
Die uns zur Geliebten leiten,
Wo von blumbewachſ'nen Höh'n
Sonnenſtrahlen ſich verbreiten.

Lilien ſagen: unſer Licht
Iſt es, was die Wange ſchmücket;
Unſern Schein die Liebſte blicket:
So das blaue Veilchen ſpricht.

Und mit ſanfter Röthe lächeln
Roſen ob dem Uebermuth,
Kühle Abendwinde fächeln
Durch die liebevolle Gluth.

All' ihr ſüßen Blümelein,
Sei es Farbe, ſei's Geſtalt,
Mahlt mit liebender Gewalt
Meiner Liebſten hellen Schein,
Zankt nicht, zarte Blümelein.

Roſen, duftende Narciſſen,
Alle Blumen ſchöner prangen,
Wenn ſie ihren Buſen küſſen,
Oder in den Locken hangen;
Blaue Veilchen, bunte Nelken,
Wenn ſie ſie zur Zierde pflückt,
Müſſen gern als Putz verwelken,
Durch den ſüßen Tod beglückt.

Lehrer ſind mir dieſe Blüten
Und ich thue wie ſie thun,
Folge ihnen wie ſie riethen,
Ach! ich will gern Alles bieten,
Kann ich ihr am Buſen ruh'n.

Nicht auf Jahre ſie erwerben,
Nein, nur kurze, kleine Zeit,
Dann in ihren Armen ſterben,
Sterben ohne Wunſch und Neid.

Ach! wie manche Blume klaget
Einſam hier im ſtillen Thal,
Sie verwelket eh' es taget,
Stirbt beim erſten Sonnenſtrahl:
Ach! ſo bitter herzlich naget
Auch an mir die ſcharfe Qual,
Daß ich ſie und all mein Glücke
Nimmer, nimmermehr erblicke!

L. Tieck.

Alonzo an ſeine Gartenblumen.

Ihr Blumen, o verzeiht
Des Liebevollen Neid
Ob eurer Seligkeit!
Ihr keimt am Buſen Flora's;
Ihr ſterbt am Buſen Kora's.

Haug.

Wie die Blume ſtarb.

An des Lebens reichſter Quelle
Neigte ſich das gold'ne Haupt;
Ach, des wärmſten Buſens Welle
Hat das Leben ihr geraubt.

Was der Blume Tod gegeben,
Hätte mich vom Tod' erlöſt,
Und dem Herzen neues Leben,
Neue Liebe eingeflößt.

A. Schumacher.

Ritornell.

Ich lobe mir die Blüte der Granate:
Iſt's meine Schuld, daß ich vor dir erröthe?
Ich ziehe keinen Menſchen drum zu Rathe.

Die Röthe, die ſich mir zeigt auf den Wangen,
Sie kommt von dir, auf deines Hauches Schwingen
Mein Antlitz hat die Gluth von dir empfangen.

Gelobt ſei drum die aufgeblühte Roſe,
Du glühſt wie ſie, — ſei ſtill, ich ſag' es leiſe —
Mein Kind, wenn ich vertraulich mit dir koſe.

Du lachſt mich an, und giebſt zum Stichwort: „Flieder,"
Und ſagſt dann ſelber weiter reimend: „Leider,
Leicht wie der Dichter ſind auch ſeine Lieder."

Nun gut — es ſei gelebt die Fliederdolde,
Du biſt ja einzig meines Lebens Sonne,
Und weckſt die Knospen, wie die Lieder, Holde!

Ich lebe eifrig die Marienblume,
Iſt jedes Blatt an ihr doch eine Blume,
Die Lieder alle ſind zu deinem Ruhme.

Die Sonnenblume iſt's, die doch ich preiſe,
Bin ich bei dir, bin ich im Paradieſe
Und wende mich dir zu nach ihrer Weiſe.

Du aber, du, lobſt das beſcheidne Veilchen;
Denn, bitt' ich dich um einen Kuß, mein Seelchen,
Verſteckſt du dich, und ſprichſt: „Ei wart' ein Weilchen!“

Doch dann erfaß' ich dich gleich auf der Stelle,
Und neidiſch ſehn auf uns die Vögel alle,
Denn — Still! ihr dürft nicht plaudern, Ritornelle!

D. L. B. Wolff.

Bekenntniß.

Ach, ein Jünglingsherz zu binden
Mit der Liebe Blumenketten finden
Sich die Blumen leicht; es braucht
Nur ein frisches Röschen auf den Wangen,
An dem Busen nur zu hangen
Eine Lilie, die Anmuth haucht;
Aus des Auges heitern Lenzen
Ein Vergißmeinnicht hervor zu glänzen,
In den Thau der Sympathie getaucht.

F. A. Stagemann.

Stimmen der Natur.

Ich wollte dich und deine Tage haſſen,
Gebannt von dir durch leichten Sinn und Pflicht:
Nur wollte dann mir aller Leben Licht
Mit deinem Bild' in der Natur erblaſſen.

Die Myrte frug: du wollteſt von ihr laſſen,
Die ſüß wie ich von Lieb' und Treue ſpricht?
Die Lilie ſprach: o flieh' die Unſchuld nicht!
Der Rosenzweig: ich will euch Beid' umfaſſen.

Da weint' ich laut: von ihr zeugt die Natur;
Was weiß der Menſchen Sinn von ihrem Herzen:
Aus ihrer Schuld erglänzt der Unſchuld Spur.

Da floß um mich der ersten Liebe Glück:
Wie Furien entrauschten alte Schmerzen,
Und wonnefeucht begrüßte mich dein Blick.

A. Woltmann.

Blumengleichniß.

1.

Ein lieblich Mädchen hab' ich heut geſehen,
Sie kam gar züchtiglich zu mir gegangen,
Mich etwas fragend, aber ihr Verlangen,
Ich kenn' es nicht, ich kennt' es nicht verſtehen.

Ein Zauberähnliches war mir geſchehen:
Ich mußte ſtumm an ihren Augen hangen,
An ihren lilienzarten Roſenwangen,
Und fühlte ihres Athems leiſes Wehen.

Was giebt von dieſem innern Drange Kunde,
Der meinen Busen füllt ſeit jener Stunde?
Ach, nur die Blumen, welche mich umſtehen:

Sie wiſſen noch, wie ihnen jüngſt geſchehen,
Als milde webend und im Morgenreihe
Zu ihnen weckend trat der Frühlingsgebete.

* * *

2.

Ich liebe sie, das sind die Flammenzüge,
Die ich aus diesem Drängen, diesem Wogen,
Das meine Brust, seit ich sie sah, durchzogen,
Im tiefsten Innersten zusammenfüge.

Doch, wie ich sinnend auf den Blumen liege,
Die jüngst vor ihren Füßen sich gebogen,
Werd' ich von meinen Träumen nur belogen,
Indeß sie weiter zieht den Pfad der Siege.

Auf denn, und muthig fort in ihre Nähe,
Da soll mein Herz wie Blumen sich entfalten,
Daß sie die Schrift im Heiligthume sehe.

Auf denn, daß ich aus ihrem blauen Auge,
Wie Blumen aus des Himmels Gluthgewalten,
Duft, Farbenschmelz und Wenneperlen sauge.

* * *

3.

Wie dieſe Blumen, wo ich ſie erſchaute,
Stumm in den Himmel ſchau'n ihr ganzes Leben,
Soll ich mein Auge ſtill zu ihr erheben,
Und ſterben ſollen meine Liebeslaute.

O, daß ſie ſich dem Glühenden vertraute,
Daß, ihren ſüßen Armen hingegeben,
Die Nacht mich fände, die das Blumenleben
Mit Balſamtropfen wieder längſt betaute.

Doch nicht verzagen will ich und verzichten,
Stolz ſoll das Haupt, das blühende, noch trachten
Sich gegen ſeine Sonne aufzurichten.

Ach, nimmer werd' ich ſüße Labe trinken:
Der Blumen Vorbeſtimmung iſt Verſchmachten,
Und frühe in den Raſen hinzuſinken.

* * *

4.

Ihr Blumen, all' die Kränze, die wir brachten,
Sie sind verdorret, alle sie verglühten,
Nicht haben wir den Schimmer mehr zu bieten,
Sie flieht, durch die wir leuchteten und lachten.

Mit euch, Erkaltenden, will ich verschmachten,
Mit euch, ihr frühe hingewelkten Blüten,
Will ich den langen Winterschlummer hüten,
Und unter einer Decke übernachten.

Und wenn ihr früher dann wie ich erstehet,
Und über mir zu Haupt und Brust und Füßen
In neuen, milden Lüften wieder wehet;

Und die ich liebte wird vorüberkommen,
Dann wollet freundlich lächelnd sie mir grüßen,
Dann macht ihr nicht das stolze Herz beklommen!

L. Pieper.

Aſſonanzen.

Uns mit Blumen zu vergleichen,
Pflegt ihr, Schmeichler, Männer!
Blumen, die auf Flur und Haiden
Blüh'n und an des Baches Wellen;
Und in euren Herzen ſpiegle,
Sagt ihr, unſer Bild ſich wieder. —
Wohl! es ſcheint in dieſem Dichten
Etwas Wahres doch zu liegen:
Denn in Wellen ſpiegeln Blumen
Sich, und wir in euren Herzen;
Wir nur gleichen Blumen, bunten,
Ihr den ſchönen, flücht'gen Wellen!

Luiſe Brachmann.

Anmerkungen.

1) Das Wundermädchen, das Urvasi — von Uru, der Schenkel, — genannt wurde, begleitete denn auch später die Apsaraſen nach Swerga. Vamana Purana.

2) Persian miscellanies.

3) Fundgruben des Orients. Bd. 3. S. 40.

4) Lai de Gugemer. 705. 6.:

Dedenz ust la Dame trovée
Ki de biauté resanbloit Fée.

5) In dem zur Zeit Heinrich's VI. geſchriebenen Roman: Sir Launfal, von Thomas Cheſtre:

For heat her cloathes down she dede
Almost to her girdle stede,
Than lay she uncover't;
She was as white as lily in may
Or snow that snoweth in winters day:
He seigh never none so pert.
The rede rose, when she is new,
Against her rode was naught of hew.
I dare well say in cert,
Her haire shone as golde wire
May no man rede her attire
Ne naught well think in hert.

6) Kap. 39. V. 17. 18.

7) Wir nehmen in Betreff der hier von den Tulpen mitgetheilten Bilder noch auf einige Parallel-Stellen aus engliſchen Dichtern Bezug:

Bright tulips, we do know
Ye had your coming thither;
And fading time doth show
That ye must quickly wither.

Your sisterhoods may stay,
And smile here for an hour;
But ye must die away,
E'en as the meanest flower.

Come, Virgins, then, and see
Your frailties, and bemoan ye;
For, lost like these, — 't will be
As time had never known ye.
Herrick.

One of Manmadin's arrows is

Bright with the rainbow-dyes
Of the tulip's vanities;

And in a garden of Hindostan were

Tulips with every color that shines
In the radiant gems of Serendib's mines.

But —

Whose leaves with their ruby glow
Hide the heart that lies burning and black below.

Fantastic tulip, strives to break
In twofold beauty and a parted streak.
Prior.

Beside him teems the earth
With tulips, like the ruddy evening streak'd.
Southey's Thalaba.

8) Customs and manners of the women of Persia. By James Atkinson. London. 1832.

9) Salamon's hohes Lied. K. 7. V. 10.

10) Ferdosi poems; by Champion. p. 352.

11) Jones, grammer of Persian language. p. 57.

12) Poems consisting chifly of translations from the Asiatic language. p. 367. Um die Pointe dieſes Vergleichs zu finden, ſei bemerkt, daß ein morgenländiſches Frauenzimmer, wenn es vollkommen ſchön und das Herz der Männer beſtricken ſoll, einen beinahe durchſichtig dünnen, hagern, oder, wie Reiske ſich ausdrückt, ſchmächtigen Leib haben muß, dabei aber dicke, plumpe, und gleichſam von Fett ſtrotzende Hüften, die jenen aufrecht halten und vor dem Umſturz ſichern (A. Th. Hartmann: Ueber die Ideale weiblicher Schönheit bei den Morgenländern. S. 127 ff.). Hier zur Erläuterung ein Paar Beiſpiele:

Und ihre Lenden, ſo lieblich ſtrotzend, daß des Gezeltes
Thür ſie zu faſſen kaum vermag,
Und ihre Hüften, deren ſchöne Wölbung mir den Gebrauch meiner Sinne vor Entzücken raubt.

Ich faßte ſie bei ihres Hauptes Haar,
Sie beg ſich ſanft zu mir herüber:
Dünn war ihr Leib, dick und ſtark die Hüfte.
Amrulkais Moallakah. V. 17 u. 30.

13) Roſenöl. Bd. 2. S. 98.

14) Motennebi's Gedichte. 56. V. 7. und 60. V. 7.

15) Pax. v. 1330.

16) Transvolat aridas quercus. Hor. IV. 13.

— Trotzköpfig vorbei flattert er dorrenden
Eichen! Lycen vorbei! Traun! der umschwärzte Zahn,
Grau Haar, häßliche Runzel —
Furchtbar scheuchen sie Amorn weg!

17) Hortus Cupidinis. Apul. ἀνεχομενος.

18) H. H. Wilson's Theater der Hindu.

19) Saraswatikantábharana, aus dem Uttara Rama Cheritra.

20) The oriental collections. Vol. VI. Nr. 3. p. 239.

21) Brunc. Analect. II. 85. nr. 10.

22) Ferdosi poems. p. 251.

23) Hafis in einer seiner Oden. S. Wahl's Magazin für ältere, besonders morgenländische Literatur. Erste Lieferung. S. 130.

24) Taße im befreiten Jerusalem, in der schönen Schilderung von Clorindens Tod.

25) Propert. II. 3. v. 9—12.

26) Den Namen Adianton führt diese Pflanze schon bei Dioskorides (IV. 136.) und Theophrast (H. pl. VII. 13.). Auch wurde sie der vielen feinen Blätter und Haare wegen Polytrichon und Kallitrichon genannt. Letzteres bei Apulejus: quod capillos multos ac densos faciat, eorumque defluvia expleat, eos tingat pulchrioresque reddat. Daher nannte man sie auch Capillus Veneris und Kalliphyllon, Schönblatt; so wie terrae capillus, crinita, Benennungen, die auf ihre Aehnlichkeit mit dem Haare hindeuten. Plin. h. n. XXII. 21.

27) *ionλόκαμος.*

28) Rott's Hafez, die fünfte Ode.

29) Jones, gram. of Pers. lang. p. 43.

30) Guthika savala kesi, Haare habend, braun wie der gelbe Jasmin; goldnes Haar. Kalidas in seinem Drama: Vikrama und Urvasi. — Blondes Haar ist allerdings eine merkwürdige Idee für einen Hindu. Doch soll man es im Westen von Indien mitunter finden; aber das zu Gunsten des schwarzen Haares herrschende Vorurtheil ist so stark, daß man das blonde Haar für die Wirkung einer Krankheit hält, und die Frauen es färben und verbergen.

31) Bei Homer — Odyssee, VI. 227–231 — heißt es vom Odysseus, als er auf der Phäaker-Insel Scheria durch Schwimmen gerettet, und durch Nausikaa, des hehen Alkinoos Tochter, gastfreundlich empfangen, sich durch ein Bad stärkte:

Als nun ganz er gebadet den Leib und mit Oele gesalbet,
Zog er die Kleidungen an, ihm geschenkt von der blühenden Jungfrau,
Und ihn schuf Athenäa sofort, Zeus herrschende Tochter,
Höher zugleich an Gestalt und völliger; auch von der Scheitel
Goß sie geringeltes Haar, wie die purpurne Blum' Hyakinthos.

Nach Voß.

Das Weitere über diese Blume Hyakinthos bei Homer, die mit der unter uns beliebten orientalischen Hyacinthe nicht verwechselt werden darf, gehört in die Symbolik der Pflanzen.

32) — — and hyacinthine locks
Round his parted forelock manly hung clustering.
Milton.

Hyacinth handsome with his clustering locks.
Hunt.

The youth, whose locks divinily spreading
Like vernal hyacinths.
Collins.

33) Reiſe nach Conſtantinopel, der Ebene von Troja und in die Levante. S. 238.

34) Moallakah Amralkais. v. 34.

35) Poems consist. chief. of translat. from the Asiat. language. p. 19. nr. 2.

36) Ibid. nr. 1.

37) S. das im erſten Theile von Wilſon's Theater der Hindu mitgetheilte Drama des Kalidas: Vikrama und Urvaſi, oder der Held und die Nymphe.

38) S. das indiſche Drama Mrichchakati in Wilſon's verher angegebenem Werke.

39) Ferdosi poems. p. 332.

40) Jones, comment. poës. Asiat. p. 185.

41) I saw thee weep — the big bright tear
Came o'er that eye of blue;
And then methought it did appear
A violet dropping dew.
I saw the smile — the sapphire's blaze
Beside thee ceased to shine,
It could not match the living rays
That filled that glance of thine.

42) Quod a figura folii acetabulo simili nomen accepit. Hinc Latinis acetabulum et umbilicus Veneris. Plin. h. n. XXV. 13. Dioscor. IV. 92. 93. Apulej. de herb. c. 43.

43) In der acht und zwanzigſten Ode nach Degen's Ausgabe.

44) Kap. 7. V. 11.

45) Poems consist. chief. of translat. from the Asiat. language. p. 191.

46) Comment. poës. Asiat. p. 176. 185.

47) Ibid. p. 121.

48) Salomons hohes Lied. K. 4. V. 3.

49) Roſenöl. Bd. 2. S. 107.

50) Jones, comment. poës. Asiat. p. 192.

51) Ibid. p. 194.

52) Jones, grammar of Persian language. p. 115.

53) The loves of Camarupa and Camalata. p. 225.

54) I. 12.

55) Salomons verſchmähete Liebe, von Ammon. S. 110.

56) XVII. 49.

57) Eccles. v. 897.

58) Anthologia sent. arab. Edit. Schultens; wo mehrere ähnliche Stellen zu finden ſind.

59) Jones, comment. poës. Asiat. p. 176.

60) Ibid. p. 121.

61) Kap. 4. V. 5.

62) Brunc. Analect. III. 73, nr. 7.

63) Potentilla pumila, speciosa, nitida, splendens, argentea, aurea, alba, cinerea, rubra, frigida, opaca, recta, inclinata, obscura.

64) Jones, comment. poës. Asiat. p. 100.

65) Wir verweiſen unter andern auf Wildenow's Grundriß der Kräuterkunde; ſechſte von Link verbeſſerte Ausgabe

(Berlin, 1821), wo man S. 317 wider Vermuthen, wie auch im hohen Liede Salomons, Kap. 7. V. 2., weitere Andeutungen finden wird.

66) Mangostana Cambogia. Gaertn., Garcinia Cambogia. Pers, Cambogia Gutta. L. Ein schöner Baum auf Java, mit wohlschmeckenden Beerenfrüchten.

67) Was kann — fragen wir mit von Thümmel — die Natur bei der Ausbildung dieser unverschämten Nuß, die durch ihre Form das Bild des krassesten Cynismus wird, für eine Absicht gehabt haben? — Ehmals ward eine solche Nuß von großen Herren oft mit mehreren tausend Thalern bezahlt. In neuerer Zeit ist sie im Preise gefallen. Eine ziemlich treue Abzeichnung von ihr findet sich in Sonnerat's Reise nach Neu-Guinea.

68) Calceolaria alba, bicolor, cana, corymbosa, ferruginea, glauca, punicea.

69) Aus dem noch nicht gedruckten colmarschen Codex mitgetheilt im frankfurter Archiv für ältere deutsche Literatur und Geschichte. Thl. 3. S. 244.

70) Xandrine, mon beau souci, mon oeillet et ma rose,
Qui peux de mes troupeaux, et de moi disposer.

71) In Brunck's Analekten unter Anakreons Nachlaß aufgeführt.

72) The oriental collections. Vol. III. p. 103.

73) Scheich Mohammed Diab in seinem Werke: Die Zeichen der Menschen über das Verfahren der Familie Abbas gegen die Barmekiden.

74) Sonnenthau (Drosera rotundifolia. L.); Ritterspern (Delphinium Ajacis. L.); Ehrenpreis (Veronica. L.); Tausendschön (Bellis hortensis); Geruch der Götter, Götterduft (Diosma pulchella. Th.); Augentrost

(Euphrasia officinalis. L.); Sternblume (Aster chinensis. L.); Sonnenblume (Helianthus annuus. L.).

75) Brunc. Analect. I. 26. nr. 92.

76) Ibid. I. 29. nr. 104.

77) Im hohen Liede, Kap. 4. V. 12. flg.

78) Die Urschrift findet sich in der Bodmerischen Sammlung von Minnesingern aus dem schwäbischen Zeitpunkt. Thl. 1. S. 10.

79) Huetiana, ou pensées diverses de Mr. Huet. (Amsterd. 1723.), chap. XLIII. p. 104. In diesem Werke wird uns nur das berühmteste Madrigal unter allen, was der durch die Satyre zu sehr herabgewürdigte Versänger der Pucelle, Chapelain, unter die Kaiserkrone gedichtet hatte, zum Besten gegeben. Der Dichter nimmt an, daß der auf dem Schlachtfelde bei Lützen gebliebene König Gustav Adolph, dessen große Bewunderin die schöne Julie war, eine Kaiserkrone habe erobern wollen, um sie Julien anzubieten. Von dem Tode früher ereilt, bevor er diesen seinen Vorsatz zur Ausführung bringen konnte, entsprosste aus dem Blute des unsterblichen Königs eine Blume, die den Namen Kaiserkrone empfängt, und die nun im Namen des schwedischen Helden auf eine wirklich sehr verbindliche und zarte Weise der holden Julie huldigt. — So viele Mühe wir es uns auch haben kosten lassen, zu ermitteln, aus wie vielen und aus welchen Blumen die Guirlande bestand, und wie die commentirenden Madrigale lauteten, so haben wir hierüber nur noch nachstehende zerstreute Notizen sammeln können. Dem berühmten Corneille war durch das Loos der Amaranth, oder das weiße Immerschön (Gnaphalium Oculus Cati. L.) zugefallen, und er lieferte über diese Blume folgendes Madrigal:

Je suis la fleur d'amour qu'amarante on appelle,
Et qui vient de Julie adorer les beaux yeux.
Roses, retirez-vous, j'ai le nom d'immortelle,
Il n'appartient qu'à moi de couronner les dieux.

Desmaret ließ das Veilchen ſprechen:

Modeste en ma couleur, modeste en mon sejour
Je me cache sous l'herbe;
Mai si sur votre front je puis me voir un jour
La plus humble des fleurs sera la plus superbe.

Die Verſe des Benſerade über das Schneeglöckchen lauten in einer Uebertragung:

Im Silberſchleier tief verhüllt gebiert
Die Erde mich, und trotz der kalten Hand
Erhält das Leben mir der Schnee, und giebt
Mit ſeinem Namen mir auch ſeine Farbe.
Doch deines Buſens blendend Weiß verdunkelt,
Anbetungswürd'ge Julie, mich, und raubet
In dem von ihm entzückten Auge mir
Den Ruhm, den ich der Lilie ſelbſt nicht laſſe.

Voiture lieferte in Proſa eine Verwandlung der Roſe, die etwas fade ausgefallen ſeyn ſoll; Malleville das auf ein bloßes Wortſpiel hinauslaufende Madrigal über das Stiefmütterchen (Viola tricolor. L., im Franzöſiſchen Pensée), und jenes über die Ringelblume (Callendula officinalis. L.); und von Corneille ſollen noch die Madrigale auf die Pommeranzenblüte und auf die Tulpe verfaßt worden ſeyn.

80) Flowers of loveliness. London. 1835. Es iſt eins von denjenigen Werken, die in neueſter Zeit in England unſern alljährlich erſcheinenden Taſchenbüchern ſubſtituirt werden ſind. Da es in Imperial-Quart-Format gedruckt worden, und nicht weniger als zwei Friedrichsd'or koſtet, ſo ſcheint es nur für ſolche Taſchen berechnet zu ſeyn, die größer und gefüllter ſind, als die unſerer deutſchen Damen. — Die folgenden Jahrgänge ſind uns nicht zu Geſicht gekommen.

81) Einen Verſuch der Art ließ die Kühnelſche Muſikhandlung in Leipzig ſchon im Jahre 1810 in einer Liederſammlung erſcheinen, welche den Titel: die Blumen,

führt, und zu deren Schmückung sich die drei Schwesterkünste, Musik, Malerei und Kupferstecherkunst in harmonischem Einklange verbunden hatten. Dieser zierliche Blumenkranz entstand auf folgende Weise. Karl Müchler verfertigte zehn Blumenlieder, theils auf einzelne Blumen und Pflanzenzweige, als da sind Schneeglöckchen, Veilchen, Narcissen, Vergißmeinnicht, Rose, Myrte und Palme, theils auf ihre Vereinigung zum vollen Kranze. Den Beschluß macht ein Lied auf den Schmetterling, worin der Dichter seine eigene Psyche wiedererkennt und begrüßt. Diese Blüten erhielten nun noch eine zwiefache Ausstattung. Der Kapellmeister Himmel componirte sie für Gesang und Instrumental-Begleitung mit so vieler Lebendigkeit und süßer Anmuth, daß sie bald die Lieblinge der beiden Sängerinnen jener Zeit wurden. Nun trat aber noch die Grazie der Malerei hinzu. Der Blumenmaler Völker malte die genannten Blumen nicht nur mit der größten Treue nach der Natur, sondern auch mit sinniger Wahl und Gruppirung, und Jügel's kunstgeübte Hand stach sie in Aquatinta-Manier mit Wahrheit und Anmuth.

Gedruckt bei C. Zeisler.

Druckfehler.

Seite	8	Zeile 12 von unten	statt entfaltet lies: entfaltet.
—	18	— 9 v. u.	ſt. wurde l. würde.
—	42	— 9 v. o.	ſt. Paëten l. Phaëton.
—	51	— 11 v. o.	ſt. Anges l. Auges.
—	66	— 3 v. o.	ſt. duftete l. dufte te.
—	81	— 12 v. u.	ſt. die l den
—	101	— 11 v. o.	ſt. vaterländiſchen l. vaterländiſcher.
—	107	— 3 v. u.	ſt. Kalligraphen l. Kalligraphen.

Das

Reich der Flora.

Vom

Verfaſſer des Werkes:

Der Selam des Orients.

Erſter Band.

Die Huldigung der Flora.

Erſter Theil.

Berlin.
Verlag von A. W. Hayn.
1844.

Die

Huldigung der Flora.

Vom

Verfaſſer des Werkes:

Der Selam des Orients.

Erſter Theil.

Berlin.
Verlag von A. W. Hayn.
1844.

Ex
Bibliotb. Regia
Berolinenſi.

Vorwort.

Schon in der, bereits vor einem halben Jahrhundert erschienenen vierten Sammlung der von Herder herausgegebenen Briefe zu Beförderung der Humanität, war die Ueberzeugung ausgesprochen, daß durch das Studium und den Gesang der Natur der menschliche Geist erweitert, das menschliche Herz unschuldiger, ruhiger, wohlthätiger, das menschliche Gemüth milder werde.

Was haben die Alten in ihren Georgicis gesucht, als unter mancherlei Einkleidungen den Menschen menschlicher zu machen, und ihn allmälig zur Beobachtung der Natur, zum Fleiß und Wohlseyn zu erheben? Auch dem Virgil in seinen Georgicis können wir diesen wenigstens mittelbaren Zweck nicht absprechen. Er, der außer dem Kriegsglück der Römer gewiß noch ein ander Glück der Landbesitzer und Landbewoh-

ner kannte, wollte durch sein schönes, in vielen Stellen so menschliches Gedicht eben auch dies befördern.

Die Mythologie ist eine belebte Welt. Nur mit Entzücken läßt sich daran denken, wie viel Geist, Sinn und Gemüth man in flüchtige Erscheinungen, in wandelbare Gestalten der Natur gelegt hat, allen Menschen zur Ansicht, und dem menschlichern Menschen zur Bildung und Lehre. Wer irgend eine schöne Dichtung der alten Mythologie und Naturlehre uns neu ins Gemüth zu rufen weiß, hat eine Blume vom Kranz der Mutter der Götter gepflückt und in unsere Gärten verpflanzt.

Das Idyll der Alten — ein unbestimmter Name — hat mit dem Verfolg der Zeiten sich gleichsam willkührlich zu Land-, Schäfer-, Hirten-, Fischergedichten, kurz in Gesellschaften zurückgezogen, in denen ohne politische Kunst die unschuldige Natur regiert. Manche von Bion's, Moschus, Theokrit's Gesängen gehören dahin; und die neuere Poesie, wenn sie der politischen Welt und der wollüstigen Kreise satt war, hat ihr Daseyn dahin verlegt. Virgil, dessen meiste Eclogen bloße Nachbildungen sind, entbrach sich nicht, in seinem Tityrus, Pollio, Silen diese reizende Dichtung als eine Einfassung höherer Vorstellungen zu gebrauchen.

Daher, als in den mittleren Zeiten die Poesie wieder auflebte, erinnerte sie sich bald ihres ehemaligen wahren Geburtslandes unter Pflanzen und Blumen. Die provenzal- und romantischen Dichter liebten dergleichen Beschreibungen; bei Spenser zum Beispiel sind es noch immer anmuthige Stanzen, die uns schöne Wüsteneien sammt ihren Gewächsen und Blumen schildern. Mit außerordentlicher Liebe und einem Ueberfluß der Phantasie sind Cowley's sechs Bücher von Pflanzen, Kräutern und Blumen geschrieben; ein neuerer Britte, Darwin, der den botanischen Garten nach Linné's Geschlechter-System, in ihm also vorzüglich die Liebe der Pflanzen besang, hat viel Artiges gedichtet.

In den Niederlanden wurden die Blumen von Van Royen, in Italien von Faluggi und Savastani, in Frankreich von de Thou, Bartas, Paul Constant, Rapin, de la Croix, Castel, Delille, Constant Dubos und mehreren Anderen, zum Theil in umfangreichen Gedichten gefeiert.

Unter deutschen Dichtern hat Geßner von unserm alten Brockes mit Recht gesagt: „er hat die Natur in ihren mannigfaltigen Schönheiten bis auf das kleinste Detail genau beobachtet: sein zartes Gefühl wurde durch die kleinsten Umstände gerührt; ein Gräschen mit Thautropfen

an der Sonne hat ihn begeistert; seine Gemälde sind oft zu weitschweifig, oft zu erkünstelt; aber seine Gedichte sind doch ein Magazin von Gemälden und Bildern, die gerade aus der Natur genommen sind. Sie erinnern uns an Schönheiten, an Umstände, die wir oft selbst bemerkt haben und jetzt wieder ganz lebhaft denken." Haller's Alpen, Kleist's, Geßner's Gedichte, so wie von der Lühe's Hymnen an Flora und Ceres sprechen für sich selbst, doch mangelt uns immer noch ein umfassenderes Gedicht über die an Wundern und Schönheiten so überaus reiche Pflanzenwelt.

„Wer uns — so heißt es unter andern noch in dem Eingangs genannten Werke — eine botanische Philosophie in einem schönen Lehrgedicht gäbe, welchen Reichthum hätte er vor sich! Ihm stände die gesammte Mythologie, die Aesopische Fabel, das Idyll der Alten, und von den Neuern Reisebeschreibungen, Geschichte, Philosophie, endlich die Naturwissenschaft selbst zur Seite."

Vielleicht aber wird mehr noch als ein Seculum dahin schwinden, bevor der Dichter geboren wird, der sich im Besitz der Mittel befindet, eine solche botanische Philosophie zu schaffen. In dem zuletzt verflossenen Jahrhundert hätten nur Albrecht von Haller und Göthe, die,

wie im Heiligthum Apollo's, so auch in den Mysterien der Flora die höhere Weihe empfingen, den Versuch wagen können, die deutsche Literatur mit einem Lehrgedicht der Art zu bereichern.

Mangelt uns nun gleich noch ein didactisches Gedicht über die Pflanzen, so sind die Blumen doch in keiner Sprache vielfältiger von den Dichtern gefeiert worden, als in der deutschen. Wurde dies bis jetzt nicht allgemein anerkannt, so liegt der Grund davon in dem Umstande, daß noch Keiner die Neigung fühlte, die hierher gehörigen Dichtungen theils aus den Werken der Dichter, theils aus der überaus großen Masse periodischer Schriften zu sammeln.

Möge man daher den in dem vorliegenden Werke dargebotenen Versuch, jene mit einem Aufwande von Zeit und Mühe gesammelten einzelnen Gedichte in eine gewisse Ordnung zusammen zu stellen, nachsichtsvoll aufnehmen. Dieser Tendenz gemäß, zerfällt das Werk, dem ich den Titel: „Das Reich der Flora" beilegte, in verschiedene Abtheilungen, deren jede für sich, dem Inhalte nach, wiederum ein Ganzes bildet.

Der Titel der folgenden, der Huldigung der Flora sich anschließenden Abtheilungen sind: der Hain und seine Mysterien; Blumenspiele; der

Schönheit Blumenflor; das Blumen-Album der Liebe, Freundschaft und Erinnerung; die Flora des Lebens; die Flora des Aberglaubens, oder die Orakel der Blumen; der Blumenkranz und seine Symbolik; und das Reich der Flora in seiner weltgeschichtlichen und höheren Bedeutung.

Uebrigens werden in den so eben genannten Abtheilungen, mit wenigen Ausnahmen, nur diejenigen Gedichte mitgetheilt werden, welche sich auf die Pflanzen im Allgemeinen beziehn. Die Mittheilung der von den Dichtern den einzelnen Blumen dargebrachten Huldigungen und ihnen beigelegten sinnbildlichen Deutungen bleibt einem andern Werke vorbehalten, das unter dem Titel: „Die Symbolik der Flora" erscheinen wird.

Berlin.

J. D. S.

Betrachtungen über die Natur,

in besonderer

Beziehung auf das Pflanzenreich.

Erde, du Mutter Aller, du Festgegründete, singen
Will ich, Aelteste dich, du aller Lebenden Amme!
Allen, welche das Land betreten, die Wasser bewohnen,
Giebst du Nahrung aus deiner Füll', und dem Fittig-
geschlechte;
Kinderselig, und reich an Früchten, ist Alles, o Hehre,
Nur von dir! Dein ist's, dem sterblichen Menschen zu geben
Und zu rauben das Leben. Ihn, den du mit segnenden
Blicken
Anschaust, wohl dem Beglückten! ihm mangelt keine der
Gaben,
Seine Felder schwellen mit lebenernährenden Saaten,
Mastvieh weidet auf seiner Trift, es starren von Prunke
Seine Häuser; er herrscht in den Städten voll blühender
Weiber,
Herrscht mit mildem Gesetz! Ihm folgen Segen und
Reichthum;
Jünglinge jauchzen umher, von junger Freude belebet,
Blühende Jungfrauen spielen in Reigentänzen und
pflücken,
Freudiges Herzens, Blumen der Wies' und bekränzen das
Haar sich.
Ach, beglücke sie ferner, du hehre segnende Göttin!

Heil dir, Mutter der Götter, o Weib des ſternenbeſä'ten Himmels! Gieb mir zum Lohn des Geſangs ein ruhiges Leben!
Dein will ich gedenken, und andrer Feiergeſänge!
Homeriſcher Hymnus.

Erde, du Mutter zahlloſer Kinder, Mutter und Amme!
Sei mir gegrüßt! Sei mir geſegnet im Feiergeſange!
Sieh' o Mutter, hier lieg' ich an deinem ſchwellenden Buſen,
Sing', o Grüngelockte, von deinem wallenden Haupthaar
Sanft umſäuſelt, und ſanft gekühlt von thauenden Lüften;
Ach, du ſäuſelſt Wonne mir zu, und thaueſt mir Wehmuth
In das Herz, daß Wehmuth und Wonn', aus ſchmelzender Seele,
Sich in Thränen und Dank und heiligen Liedern ergießen;
Erde, du Mutter zahlloſer Kinder, Mutter und Amme!
Schweſter der allerfreuenden Sonne, des freundlichen Mondes
Und der ſtrahlenden Stern' und der Flammen beſchweiften Kometen,
Eine der jüngſten Töchter der allgebärenden Schöpfung,
Immer blühendes Weib des ſegenträufelnden Himmels!
Sprich, o Erde, wie war dir, als du am erſten der Tage
Deinen heiligen Schooß dem dublenden Himmel enthülltеſt!
Dein Erröthen war die erſte der Morgenröthen,
Als er, im blendenden Bette von weichen ſchwellenden Wolken,
Deine gürtende Binde mit ſiegender Stärke dir löſ'te!

Schauer durchbebten die ſtille Natur, und tauſendmal tauſend
Leben keimten empor aus der mächtigen Liebesumarmung.
Freudig begrüßten die Fluthen des Meeres neuer Bewohner
Mannigfaltige Scharen; es ſtaunte der werdende Wallfiſch
Ueber die ſteigenden Ströme, die ſeiner Naſen entbrauſten;
Junges Leben durchbrüllte die Auen, die Wälder, die Berge.
Irrte blökend im Thal, und ſang in blühenden Stauden,
Wiegte ſich ſpiegelnd am Quell auf wankenden Blümchen, und girrte
Auf den Wipfeln der Ulme, die liebende Reben umſchlangen;
Denn der edle Wiehrer nicht nur und der mächtige Löwe,
Nicht nur die Vögel des Hains, und ſummende goldene Fliegen,
Tranken aus der Quelle des Lebens; Libanons Cedern
Tranken auch; es tranken die Haine, die Blumen und Gräschen,
Jedes nach ſeinem Maaße, von lebentrunkneren Menſchen
Bis zum Gräschen im Thal und lebenden Sprößling des Berges;
Alle ſterben, und werden geführt von Stufe zu Stufe,
Durch unendliche Reihen beſtimmter Aeonen, ſie ſchleichen
Oder ſie fliegen, von Kraft zu Kraft! von Schöne zu Schöne!

Erde, dich liebt die Sonne, dich lieben die heiligen Sterne;
Dich der himmelwandelnde Mond! Sobald du vom Schlummer
Dich erhebſt, und Thau aus duftenden Locken dir träufelt,

Sendet die Sonne dir Purpur und Gold und glänzenden Safran,
Daß du bräutlich geschmückt erscheinst im Morgengewande.
O, wie schimmerst du dann im rosigen Schleier! mit tausend
Jungen Blumen umkränzt, von silbernen Tropfen umträufelt,
Und mit glänzender Binde des blauen Meeres umgürtet!
Aber wenn dein Haupt zum süßen Schlummer sich neiget,
Und in schattender Halle die Nacht die Glieder dir kühlet,
Siehe, dann lächelt der Mond, von seinem einsamen Pfade,
Sanfte Freuden dir zu, gesäugt am Busen der Stille,
Und dann singen die Sterne dir zu. In heiliger Stunde
Hört' ich gestern ihr Lied im Wehen wölbender Buchen;
Einigen deiner Kinder, o Mutter! will ich erzählen,
Was im goldnen Reihentanze die Sterne dir sangen;
Also sangen sie: — Lauscht, ihr Lieblingskinder der Mutter! —
„Schlummre sanft, o Schwester, im kühlen duftenden Bette!
Schlummre, Geliebte, sanft, auf daß du rosig erwachest!
Wilde Stürme müssen dir nicht die Locken zerweben,
Müssen deine Ströme nicht über die Ufer empören,
Nicht den Weihegesang des rauschenden Meeres verstimmen!
Hekla müsse dich nicht, dich müsse der Aetna nicht wecken,
Ruhen müsse der Blitz in schwarzen Gürteln der Alpen,
Keine Wolke verbergen vor uns dein liebliches Antlitz,
Müsse dir keine den Blick des freundlichen Mondes umschleiern!
Leichtes Fußes müssen vorbei die Stunden dir tanzen,
Bis mit rosigem Finger die Morgenröthe dich wecket.

Deine Kinder müſſen dich nicht im Schlummer bekümmern;
Denn ſie ſchlummern mit dir. Die wenigen, welche der Kummer
Von der Ruhe Lager verſcheuchte, tröſtet mit milden
Blicken der ſanfte Mond, der mit den Weinenden weinet,
Sich mit Freuenden freut, und liebend Liebenden lächelt!
Deine Kinder, welche das Meer auf Schiffen umtanzen,
Wollen wir während der Nacht am ſtrahlenden Gängelband leiten,
Daß die Gleitenden nicht ein kreiſender Strudel erhaſche!
Daß kein tückiſcher Fels die eilenden Kiele verletze!
Schlummre ſanft, o Schweſter, im kühlen, duftenden Bette!"

Alſo ſangen die Stern', und ſchimmerten freundlich die Lüfte
Bebten, wie mittönende Saiten der ruhenden Leyer,
Wenn ein preiſendes Chor den gewölbten Tempel durchhallet!

F. L. Graf zu Stolberg.

Natur, Natur, allwaltende Natur!
Allmutter, lehr' mich kennen deine Werke!
Heb' mich zum Himmel, zeig' mir deine Wunder
In's blaue Unermeßliche geſä't,
Welt über Welt, im grenzenloſen Umfang!
Lehr' ihre Schwergeſetze, ihren Lauf
Und ihre Zeiten mich! Thu' auf die Tiefe,
Erhelle meinen Nachtpfad, zeig' mir dort
Die immer reichen unterird'ſchen Minen:
In voller Blüte dann das Pflanzenreich:

Die höhern, feinern Thiersysteme dann;
Und immer höher jetzt — den Menschengeist.
Die bunten Scenen fliegender Gedanken;
Der Leidenschaften nimmer stillen Kreislauf —
All' diese Wunder öffne meinem Blick!
Ein Abgrund, — den kein Alter je erschöpft! —
Doch bin ich noch zu schwach; versagt mein Blut,
Zu träge, diesen schönsten Ehrgeiz mir;
So leg' mich ruhmlos unter stille Schatten
Am niedern Bächlein hin, und lisple sanft
In meine Träume — Himmlische, mit dir
Beginne mein Gesang! An dir allein
Hang' er immer! ende sich mit dir,
Und laß mich ewig nimmer von dir scheiden.

Thomson.

O Natur, allwirkende Göttin, allsäugende Mutter,
Erste, Aelteste, Letzte, Ehrwürdigste, Oberste Aller
Herrscherin, Königin, Weltbezwingerin, Nimmerbezwungne,
Nimmerbezwingbare, Nimmerzerstörbare, Preisliche, Hohe,
Heilige, Heimliche, Nächtliche, Freudige, Strahlende,
Hehre,
Die du wandelst leisen Schrittes verborgene Pfade,
Die du zeichnest den leisesten Schritt mit Thaten und
Wundern,
Keusche Götterdienerin, nimmerendendes Ende,
Die du jeglichem Freude gewährst, und begehrst sie von
keinem,
Vater- und Mutterlose, doch Aller Vater und Mutter,
Starke, Gewaltige, Kühne, Erhabenste, Höchste der
Kräfte,

Duftige, Liebliche, Labende, Freundliche, Künſtliche, We
Zeugerin, Hegerin, Pfleg'rin, Erzieherin, Wärterin, Amm
Heldin, Huldin, Dichterin, Rednerin, Meiſterin, Fürſt
Die du waltest im Himmel, und ſchaffſt auf der Erd' u
im Meere,
Bitter dem Böſen und ſüß dem Guten, und gnädig d
Frommen,
Die du Alle belebrſt und Alle bedenkſt und ernährest,
Die du Alles befameſt, und Alles geſtalteſt und bildeſt
Alles entwickelſt und Alles vollendeſt, und Alles zerſtöre
Alle Keime reifeſt, und die gereiften verſtreueſt,
Mutterbuſen ſchwellſt, und kreiſende Schöß' entbindeſt
Ewig raſtlos kreiſeſt in ewig wirbelnden Strudeln,
Allgefällig dich fügſt in tauſendfache Gebilde,
Hoch auf Thronen ſitzeſt, und Recht und Gerechtigk
ausſprichſt,
Ueber Gebieter gebeutſt, und über die Mächtig
Macht übſt,
Alles bändigſt und Keinem bebſt — Allwaltendes Schickſ
Nieverſiegendes Leben, und nimmerſchlummernde Vo
ſicht —
Alles iſt dein, dieweil du Alles gebarſt und erzogeſt!
O, ſo fleh' ich dich, Göttin, du wolleſt mir ſelige Stunde
Frieden gewähren und Ruh' und guten gedeibliche
Wachsthum.

Orphyſcher Hymnus.

Ruhſt und raſteſt du denn nimmer, erhabene
Große Mutter Natur! Schlummert die Schnellkraft nie
Die den Schooß dir befruchtet,
Die die ſäugende Bruſt dir ſchwellt!

Von dem mattesten Strahl, welcher den Morgen färbt,
Regt die Rüstige sich, schafft und zerstört und wirkt,
Bis die blasseste Rose
In den Locken des Abends welkt. —

Auf thaudustender Flur schlummert die Mitternacht.
Seine wolkige Bahn wandelt der müde Mond.
Ringsum gähnet die Schöpfung:
Rastlos waltet die Schöpferin.

Schwirrt im flisternden Schilf, plätschert im Rohr des Sumpfs,
Tränkt die Saaten im Thau, duftet im Fliederbusch,
Gurgelt heiser im Frosche,
Flötet gellend im Wachtelschlag:

Summt im blühenden Baum aus den Zehntausenden
Goldner Käfer, beseelt Völker von gaukelnden
Mücken, schrillt in der Grille
Flügel, donnert im Wasserfall.

Thürmt am Saume des Süd Wolken wie Berg' empor,
Wälzt die Berge daher, prasselt aus kämpfenden
Wolken, zuckt in der Leuchtung,
Stürmt im brausenden Wirbelwind.

Die du, heilige Kraft, brünstig das All umschlingst,
Alles Leben gebierst, alles Geborne nährst,
Unbekannte, wer bist du?
Nieerlauschte, wo wirkest du?

Durch die Adern des All spritzest du flammend Blut,
Kochst in Schachten das Gold, rüttelst den Ocean,

Wölbſt Baſalte zu Domen,
Höhlſt kryſtallene Grotten aus.

Aus dem Staube herauf rufſt du die Pflanzenwelt.
Säuſelnd wallet die Saat, ſäuſelnd der Eichenwald.
Sonnan rauſchet die Ceder,
Würzig duftet das Veilchenthal.

Stoffen giebſt du Geſtalt, giebſt dem Atom Gefühl.
Jubel füllen den Buſch, Jubel die blaue Luft.
Schau' es wimmelt im Tropfen,
Schau, das Sandkorn bevölkert ſich.

Leben, nimmer gezählt, preiſen dich, Künſtlerin,
Leben jealicher Art, Monder und Colibri,
Straußpolype und Flußpferd,
Rieſenmuſchel und Räderthier.

Aber lauter, denn ſie, preiſt dich des Menſchen Geiſt,
Dich der Kante Vernunft, dich der Geſang Homers,
Dich der Zirkel des Newton,
Dich der Pinſel des Raphael.

Ahn' ich Wahrheit? Biſt du jenes unendliche,
Unergründliche Ding, welches des Denkers Loth
Zu ergründen, der Hymne
Flug umſonſt zu erliegen ſtrebt?

Biſt du Gottheit? biſt du's, welchen die Myrias
Menſchenzunge beſingt, den der Mäander Zeus
Den der Jordan Jehovah,
Den Iſuren der Ganges grüßt?

Schwindelnd ſteh' ich am Saum deiner Unendlichkeit!
Eines ahn' ich: Ich bin deiner Unendlichkeit
Mitgenoſſe, bin Tropfe
Deines ſiedenden Flammenborns.

In des flammenden Borns Silbergerieſel fließt
Einſt der Tropfe zurück, freut ſich der Einigung,
Und verſchmilzt in der Welten
Allumgürtendem Ocean.

L. Th. Roſegarten.

Wem der Gott den Geſang und die Cither gab.
Wer die Lyra, der auf dem gewölbten Dach
Der Schildkröte Hermes ſpannte den Klang
Der ſieben Saiten, zu ſtimmen verſteht.
Deß Gemüth iſt hochfliegend und frei.
O ſo nehmt, ihr hochfliegenden
Vögel! nehmet mich mit, ihr Falken!
Tragt mich, tragt mich, wo ein Punkt wird
Die Erde, die Sonne funkelt dem Blick
Ein ſtrahlendes Feuergebirg! —
Oft ſah ich mit neidiſchem Aug' im Dampf
Des Morgens euch ſteigen auf wallenden Wolken,
Euch aufwärts winden den kreiſenden Flug
Im fröhlichen Kampf. —
O ich möchte mich ſtürzen mit euch
In der Sonnen unendlichen Ocean!
In des himmliſchen Eridanus Fluth
Möcht' ich baden! ſchlagen die Flügel
Gegen des leuchtenden Adlers geſpreiteten Flügel!
Möchte fahren, wo am fliegenden Pol
Das Siebengeſtirn den Wagen beſpannt!

Nehmt mich mit, ihr Hochfliegenden!
Daß ich trinke des heiligen Waſſers,
Deines Bornes trinke, Urſchönheit, Urania!
Wohin die ſpielenden Träume Rafael
Trugen aus dem Arm der Geliebten,
Woraus Göthen der Grazien Schönſte
Schöpfet der Lippen begeiſternden Trank,
Der ſchwächer in der Kaſtalia rinnt,
Schwächer rinnt, wo dem Hufſchlag der Felſen ſprang:
Daß in des Weltentanzes Mitten ich ſteh',
Seh' die Gewalt, die den ſtarrenden Koloß
Als Sonnenball ſtößt in die Bahn,
Die Flammen ſeh', die aus der gährenden Kräfte
Keſſel ſprudelndes Leben ſchickt.

O auch hier unten gießet der Eimer
Des ſchwellenden Lebens über,
Auch hier wandeln mit Kinderaugen
Forſchende Fragen, und ſpielen mit Räthſeln.
Siehe! ich komme zu euch, ſumſende Bienen!
Die ihr taucht in die Honigkelche,
Komme zu euch, ſchnellfliegende Schwalben!
Auch was unter dem Adler liegt und unter der Sonne,
Blühet in Schönheit;
Auch was der Mond, das Sternenlicht, die ſchweigende
Nacht
Umwandeln, träget die Liebe,
Darum komm' ich zu meiner und eurer Flur,
Komme wieder herab, Bienen, zu euch —
Sumſet um mich! nimm mich, Frühling!
Drücke, Geliebter, mich an die Bruſt voll Blumen!
Laß' dein glühendes Herz mich ſchlagen fühlen!

Die Nachtigall ſingt in den Erlen,
Das Abendroth ſchimmert auf den Wellen des Teichs,
Die Blumen des Feldes, ſie ſchließen ſich fromm,
Und es bebt das Gras, die Blätter ſäuſeln
Vor dem ächzenden Lüftchen des See's.
Bäume, wie ihr ſtehet in Schönheit!
Wie ihr lebendig ſpielt mit den zitternden
Schatten über mir! Wie es ſummt und ſurret
Und ſich freuet, daß es Mai iſt!

O du, durch welchen die Rebe rankt,
Die Purpurtraube ſich röthet,
Der das Morgenroth färbt
Und die Roſe und die Jungfrau,
Der die ſtille Nacht, das verborgne Veilchen
Mit Anmuth kleidet und Zucht —
Wie nenn' ich dich, Unbekannter?
Du ſchweigſt nicht, erhabener Geiſt der Welt!
Ich ſchweige, gehe vorüber.

Von den Sonnen, die in blauer Luft hängen,
Läuft ein Faden zum Mond, vom Mond zur Erde:
Doch wer faſſet die Enden beide?
Des Seraphs Federn, des Schmetterlings
Staubigen Flügel ſchuf Eine Kraft.
Allmächtiger! ich bete dich an.

Du zerſchlägſt mit dem Wirbel
Die Spitzen der Felſentannen,
Du ſendeſt im Donner
Die rothe Flamme — der Fels zerſtiebt.
Der Winter kommt, die Erde trauert
Um ihre Blume, ihren Vogelgeſang.

Es kommt der Tod, die Liebe weint
Thränen auf des Grabes Hügel.
Traure nicht, Erde! weine nicht, Menſch!

Trockne das Aug' und ſchau' umher!
Ha! wie laufen im Parzengewebe
Die Menſchen unluſtig und unhold!
Flattern bald, wie die Lerche gegen des Käfigs
Draht ſich blutig das Köpfchen ſtößt,
Wimmern bald, wie die Fliege, welche die Spinne,
Je mehr ſie ſtrebet, je feſter umwickelt.
Blutiges Unrecht faſſet das Scepter
Und gebeut und belohnet das Recht;
Wie raubgierige Raben krächzt die Tugend
In der Luft auf Kanzeln und Bühnen.
Doch den feſten Boden hält Liſt beſeſſen.
Und das Schickſal wandelt darein,
Tiefer verwirrend das böſe Gewirr,
Schlägt ein herrlich Volk in Banden, löſcht
Hier eine Sonne aus, tilgt dort eine Stadt.
Trägt des Tyrannen blutiges Haupt
Auf Stangen dem Pöbel zur Schau.
Legt die liebliche Jugend auf die Bahre,
Welche treue Liebe ſtumm begleitet.
Doch flieget, wie ein leuchtender Schwan
Aus dem blutigen Staube, aus Gräbern
Die Güte zum Himmel empor;
Und es ſchimmert ein Strahl von ihr
Hinab zu der Parzen nächtlichem Stuhl:
Es ſitzt am Gewebe die Liebe,
Sie weben und lächeln,
Und es hoffen die Guten.

Was Newton, der Himmelerfinder, gedacht,
Was Leibnitz, der Stille, suchte, werden
Andre noch denken und suchen;
Des göttlichen Plato Träume
Werden Urenkel noch träumen,
Und nicht sehen das Wasser, das, rauschend in Nacht,
Stürzt auf die treibende Weltenuhr.
Aber doch bade, hochfliegendes Gemüth!
Mit den Bienen im Thau der Blumen,
Im Sonnenmeere mit dem Adler,
Woraus ein Tropfen du bist.

E. M. Arndt.

Bebet meine Harfe von selber?
Rauschen deine stärkeren,
Wehen deine linderen Lispel darein?
O Allmutter Natur!
Unsichtbare, Sichtbare!
Ueberall Hörbare, überall Fühlbare!
Wo dein melodischer Laut mir tönt,
Wo deines himmlischen Lächelns Widerstrahl
Ueber der Fläche der Erde schwebt,
Wann du dein Zaubergewand dem Frühling
Um die schwellenden Hüften wirfst,
Wann du in tausend Vögelkehlen
Deine schöne Seele hauchst,
Und von schwanken Aesten nieder
Der Accent der Liebe schwebt,
Und der aromatische Duft im Hain,
Und der Balsamathem des Blütenzweigs
Die unsichtbare Göttin verräth,
All' die Kinder deiner Liebe

Die Wesen alle dir zeugen;
Wann aus vergeudendem Füllhorn
Der braune Sommer,
Der falbere Herbst
Deinen Segen,
Deiner Fruchtbarkeit Fülle spendet,
Und stillerhoben
Der feiernde Winter
— So ist die Ruhe des großen Mannes
Fruchtbarer Thaten Beginn —
Deine schaffende Ruhe verkündet:
Ueberall, du Allschöpferin,
Wo du säuselst im West,
Wo du wandelst im Sturm,
Schmetterst im Donner,
Und in der wilden Woge zürnend brausest:
Ueberall verfolgt dich mein Aug',
Und ich sehe dich nicht, erkenne dich nicht.
Ahne dich nur.
In deine stille Grotte,
Wo du sinnend sitzest,
Zu deiner Rechten tausend der Leben zu tausend gereiht,
Immer schaffest, immer zerstörest,
Nie — vernichtest;
Schwindelt hinab mein Blick,
Und die schwankende Seele bebt:
Denn deinen Schleier hat
Kein Endlicher noch aufgedeckt.
Laß mich dich anbeten immer!
Mög' harmonisch mein Leben seyn wie du,
Und wann ich mich vereine wieder mit dir,
Soll der edlere Hauch,
Den du mir einbliesest,

Ewig tönen zu deinem ewigen,
Gleich großen, gleich harmonischen Concert.

C. Ph. Conz.

O Heilige! die du mit reicher Hand
Und aus der Schönheit süßem, lautern Born,
Aus immer voller Urne spendend tränkst,
Natur, Natur! die unerschöpflicher,
Als selbst die kühnste Feuerphantasie
In ihrem höchsten Flug zu träumen wagt,
Uns mit der Schönheit Fülle überströmt;
Die weit im ausgemess'nen blauen Raum
Ein Heer zahlloser Sonnen hingesä't,
An dem des kühnen Forschers trunkner Blick
Mit heil'gem, tiefem Staunen schweigend hängt,
Sich selbst im Lichtesocean verliert,
Und sich beschämt zur Erde wieder senkt; —
Da labst du ihn aus kühlerm Becher, da,
Da zeigest du, der Schönheit Urquell, dich,
Da findet er im Schattenhaine dich,
Im Veilchen wieder, im Vergißmeinnicht,
Im Maienglöckchen, in der Reseda;
Er findet dich, so tief er immer dringt;
Und nimmer sah er noch den letzten Strich
Von deinem Pinsel, nimmer spähte' er noch
Des Meißels äusserste Vollendung je;
Entdeckt noch unerforschte Tiefen stets;
Sieht in der Blüte, die den Honig trägt,
Und in dem Bienchen, das ihn emsig saugt,
Die Meisterhand, die Blüt' und Biene formt.

Du sendest uns der Weste leichte Schaar,
Die ihren Fittig in den Balsamduft

Von Millionen Blüt' und Blumen taucht,
Und deinen trauten Liebling labend kühlt;
Du reichst ihm reifend dar die Purpurfrucht.
Dann krönest du dein reiches Freudenmahl
Durch ein Concert aus tausend Kehlen noch;
Da fragt ein Sinn den andern staunend, sagt:
Bin ich an ihrem vollen Tische nicht
Der hochbegünstigte, geliebte Gast?

Sie all' erfreuend, lächelst, Milde! du
Auf alle nieder — blickst voll Mutterlust
Die Myriaden deiner Kinder an,
Die rund um deinen Tisch gelagert, all'
Aus des Genusses Strome froh getränkt,
Verkünden deines Reichthums Herrlichkeit.

Caroline Rudolphi.

Was ist Natur? was ist diese plastische Bildnerin, die Alles verändern, umbilden, auflösen, entwickeln, erneuern, nur Nichts erschaffen und vernichten kann? Ist sie, wie Platon und seine spätern Schüler es sich dachten, ein verständiges Wesen, eine Intelligenz, eine Seele der Welt? oder gar unmittelbares Wirken Gottes, seine lebendige Kraft, die Alles umfaßt und belebt, und die Materie umgestaltet? — Wie schwer diese Frage zu entscheiden sei, wird derjenige am besten empfinden, der auch die Frage: was ist Gott? oft und reiflich erwogen hat, und dem dieses Nachdenken das Bekenntniß des Syrakusers ablockt: je mehr er die Tiefen dieses erhabensten Wesens zu ergründen versuche, je unmöglicher finde

er es, zu sagen, was es sei. Wir überlassen speculativen Köpfen, geübten Metaphysikern beide Aufgaben zur Entscheidung, und, falls sie dieselbe nicht lösen könnten, zur Uebung ihres Urtheils — und der Einbildungskraft. Uns genügt nichts Geringeres als Wahrheit, und diese bietet uns die Betrachtung der Schöpfung in überschwenglichem Maaße dar. Je weniger wir im Stande sind, eine einzige Kraft in der Natur ganz zu begreifen, um so viel mehr finden wir zur ehrfurchtvollesten Anbetung, zur feurigsten Dankbarkeit, zur kindlichsten Gegenliebe, die dringendste Veranlassung. Die Natur, es sei als Wirkung oder wirkende Kraft, bleibt allezeit die erste unmittelbare Offenbarung Gottes an einen jeden unter uns. „Sie ist ein offenes Buch", sagt der beredte Buffon, „in welchem wir lesen, als in einem Exemplare oder Abdruck der Gottheit." Was wissen wir anders von unserm unsichtbaren, unerforschlichen Urheber, als was uns die laute Stimme dieser Offenbarung durch so unendlich viele bewundernswerthe Kräfte verkündigt? Eben das Unbegreifliche, nicht bloß im Kreislaufe der Gestirne, sondern in der Entwickelung eines jeden Dinges aus seinem unsichtbaren Keime; das Unerschöpfliche so vieler Millionen Zeugungen, die stets dem Urbilde ähnlich sind; kurz dieses beständige, jedoch fast unerkannte Wunder, das nun seit einigen Jahrtausenden währt und immer wieder vor unsern Augen sich erneuert, — ist Vorbereitung unseres Geistes zu Wundern anderer Art, zum Glauben an jene nachfolgenden

Offenbarungen, welche das Heil des Menschengeschlechtes näher betrafen, und die Hoffnungen der Vorwelt erfüllten.

Wohin wir uns wenden, sehen wir überall nur Wirkung in der Welt; den Wirker selbst erblicken wir nie. Die thätige, lebendige Kraft, die Alles in der uns bekannten Schöpfung wirkt, ist geistig und unsichtbar. Eine erstaunlich grosse körperliche Masse ist der Stoff, den sie bearbeitet, und den sie, anstatt ihn zu erschöpfen, unerschöpflich macht. Zeit, Raum und diese Materie sind ihre Mittel, das Weltall ihr Schauplatz, Bewegung und Leben ihre Endzwecke.

G. Forster.

Wäre es ein kühnes Unternehmen, forschende Blicke in das Heiligthum deiner Geheimnisse zu werfen, weise Natur! so müßte es dasjenige noch übertreffen, sich dir selbst zu nahen.

Nicht die glänzenden Geschenke der Grossen, noch Reichthum und Ehre erwarte ich aus deiner Hand; weil ich weiß, daß weder Zahlen noch Worte die Größe und den Werth deiner Gaben bestimmen können. Mir, erleuchtete Natur, öffne nur deinen Tempel, und führe mich deine Wege. Voll der Kennzeichen deiner unbegrenzten Macht, und der Wunder, mit welchen du den Schauplatz der Welt erfüllest, sehe ich, wie es dir gleich viel ist, eine Milbe aus den Elementen zusammen zu setzen, oder den Elephanten zu einer neuen Welt belebter Wesen

aufzulösen. Ich sehe die Verwandlung der Gewächse in Thiere und der Thiere in Gewächse; ja ich sehe, daß du nie ohne Alles bist, wenn auch schon Alles vergeht. Und wer lehret den Schmetterling, den vater- und mutterlosen Waisen, seine Eier auf die Pflanze zu legen, die nicht seine, sondern die Speise seiner kriechenden Nachkommenschaft ist? Wer zeiget der Schlupfwespe, die ihrigen in die Haut der Kohlraupe zu pflanzen, damit ihre Jugend von frischem Fleische genährt werde? Wer der Schnecke, ihre Eier mit den Hinterfüßen ihres schlanken Körpers auf dem Wasser wie Kegel auf und an einander zu setzen? Wer unterrichtet die Spinne, ihren herabfallenden Faden dem Winde zu übergeben, damit er ihr Baumeister werde, und ihr eine Brücke von einem Baume zum andern erbaue? — Wer anders als du, unbegreifliche Natur? Werkzeug eines noch unbegreiflichern Gottes!

W. v. Gleichen.

Ganze Zeitalter sind uns über Erforschung der Natur verflossen, und noch sind wir ihrer nicht müde. Einzelne haben in dieser Beschäftigung ihr Leben hingebracht, und nicht aufgehört, auch die verschleierte Göttin anzubeten. Die größten Geister haben, unbekümmert um die Prinzipien ihrer Erfindungen, in ihrer eignen Welt gelebt, und was ist der ganze Ruhm des scharfsinnigsten Zweiflers gegen das Leben eines Mannes, der eine Welt in seinem

Kopfe und die ganze Natur in ſeiner Einbildungskraft trug?

Schelling.

Wenn der Menſch mit regſamem Sinne die Natur durchforſcht, oder im Geiſte die weiten Räume der belebten Schöpfung mißt, ſo wirkt unter den vielfachen Eindrücken, die er empfängt, keiner ſo tief und mächtig als der, welchen die allverbreitete Fülle des Lebens erzeugt. Ueberall, ſelbſt am beeiſten Pole, ertönt die Luft von dem Geſange der Vögel, wie von dem Sumſen ſchwirrender Inſekten. Nicht die unteren Schichten allein, in welchen die verdichteten Dünſte ſchweben, auch die oberen reineren, ſind belebt. Denn ſo oft man den Rücken der peruaniſchen Cordilleren, oder ſüdlich vom Leman-See, den Gipfel des Weißen-Berges beſtieg, hat man ſelbſt in dieſen Einöden noch Thiere entdeckt. Am Chimboraze, ſechs Mal höher als der Brocken, ſehen wir Schmetterlinge und andere geflügelte Inſekten. Wenn ſie auch, von ſenkrechten Luftſtrömen getrieben, als Fremdlinge dahin ſich verirrten, wohin unruhige Forſchbegier des Menſchen ſorgſame Schritte leitet; ſo beweiſet ihr Daſeyn doch, daß die biegſamere thieriſche Schöpfung ausdauert, wo keine Pflanzen mehr fortkommen. Höher als der Kegelberg von Teneriffa auf den Aetna gethürmt; höher als alle Gipfel der Andeskette, ſchwebte oft über uns der Cundur, der Rieſe unter den Geiern. Raubſucht

und Nachstellung der zartwolligen Vikunnas, welche gemsenartig und herdenweise in den beschneiten Grasebenen schwärmen, locken den mächtigen Vogel in diese Höhe.

Zeigt nun schon das unbewaffnete Auge den ganzen Luftkreis belebt, so enthüllt noch größere Wunder das bewaffnete Auge. Räderthiere, Brachionen, und eine Schaar nur durch das Vergrößerungsglas sichtbarer Geschöpfe heben die Winde aus den trocknenden Gewässern empor. Unbeweglich und in Scheintod versenkt, schweben sie vielleicht Jahre lang in den Lüften, bis der Thau sie zur Erde zurückführt, die Hülle löst, die ihren durchsichtigen wirbelnden Körper einschließt, und — wahrscheinlich durch Lebensstoff, den alles Wasser enthält — den Gliedern neue Erregbarkeit einhaucht.

Neben den entwickelten Geschöpfen trägt der Luftkreis auch zahllose Keime künftiger Bildungen, Insekten-Eier und Eier der Pflanzen, die durch Haar- und Federkronen zur langen Herbstreise geschickt sind. Selbst den belebenden Staub, den, bei getrennten Geschlechtern, die männlichen Blüten ausstreuen, tragen Winde und geflügelte Insekten über Meer und Land dem einsamen weiblichen zu. Wohin der Blick des Naturforschers dringt, ist Leben, oder Keim zum Leben verbreitet.

Dient aber auch das bewegliche Luftmeer, in welches wir getaucht sind, und über dessen Oberfläche wir uns nicht zu erheben vermögen, vielen Geschöpfen zur nothwendigsten Nahrung; so bedürfen dieselben

dabei doch noch einer gröberen Speise, welche nur der Boden dieses leichten Oceans darbietet. Dieser Boden ist zweifacher Art. Den größern Theil bildet das Wasser, vielleicht einst vor Jahrtausenden durch elektrisches Feuer aus luftförmigen Stoffen zusammen geronnen, und jetzt unaufhörlich in der Werkstatt der Wolken, wie in den Gefäßen der Thiere und Pflanzen zersetzt.

Unentschieden ist es, wo größere Lebensfülle verbreitet sei; ob auf dem festen Lande, oder in dem unergründeten Meere. In diesem erscheinen gallertartige Seegewürme, bald lebendig bald abgestorben, als leuchtende Sterne. Ihr Phosphorlicht wandelt die grünliche Fläche des unermeßlichen Oceans in ein Feuermeer um. Unauslöschlich wird mir der Eindruck jener stillen Nächte in der Südsee bleiben, wo aus der duftigen Himmelsbläue das hohe Sternbild des Schiffes und das gesenkt untergehende Kreuz ihr mildes planetarisches Licht ausgossen, und wo zugleich in der schäumenden Meeresfluth die Delphine ihre leuchtende Furchen zogen.

Aber nicht der Ocean allein, auch die Sumpfwasser verbergen zahllose Gewürme von wunderbarer Gestalt. Unserem Auge fast unerkennbar sind die Cyclidien, die gefranzten Trichoden und das Heer der Naiden, theilbar durch Aeste, wie die Lemna, deren Schatten sie suchen. Von mannigfaltigen Luftgemengen umgeben, und mit dem Lichte unbekannt, athmen: die gefleckte Askaris, welche die Haut des Regenwurms, die silberglänzende Leukophra,

welche das Innre der Ufer-Raide, und der Echynorynchus, welcher die weitzellige Lunge der tropiſchen Klapperſchlange bewohnt. So ſind auch die verborgenſten Räume der Schöpfung mit Leben erfüllt.

A. v. Humboldt.

Die Natur, an unwandelbare Geſetze gebunden, und doch an Fülle der Mannigfaltigkeit unerſchöpflich, ſpricht dem harmoniſch gebildeten und für jeden Reiz empfänglichen Geiſte anders zu, als dem Wilden, der nur die Fähigkeit zur Bildung in ſich trägt, oder dem Armen, der nur gewöhnt iſt, zu ſorgen, wie er die Bedürfniſſe des Tages befriedige, oder auch als dem Reichen, deſſen ſchwelgende Sinnlichkeit ſich ſelbſt aufzehrt. Der wahrhaft gebildete Menſch hängt innig an der Natur, und empfindet durchaus natürlich. Aber indem er die Natur mit offenen Sinnen in ſich aufnimmt, fühlt er ſich doch erhoben über ſie. Er empfindet, als freies Weſen, das Bedürfniß einer beſſeren und ſchöneren Welt. Denn die Idee des Vollkommenen, der nichts Irdiſches entſpricht, dringt aus den Tiefen des Bewußtſeyns in das Innerſte des Gefühls. Der Menſch kann etwas Göttliches denken, etwas, das mehr iſt, als alle Natur, und er ſucht doch dieſes Göttliche in der Natur, weil er auſſer ſich nichts unmittelbar findet, als ſie. So entſteht in ihm ein Verlangen nach Eindrücken, durch welche die Natur ſelbſt gleichſam vom Himmel zu ihm herab zu ſteigen ſcheint, bis ſie, wie in magiſcher

Verklärung, vor ihm da liegt, und eine Begeiſterung erweckt, die, auch ohne ſich ſelbſt zu verſtehen, bald mit lauter Freude, bald mit ſtiller Rührung, bald mit inniger Heiterkeit ſich durch das Urtheil ausſpricht: Das iſt ſchön!

F. Bouterweck.

Die Natur in ihren ſchönen Formen ſpricht figürlich zu uns, und die Auslegungsgabe ihrer Chiffernſchrift iſt uns im moraliſchen Gefühl verliehen. — — Schon der bloße Reiz in Farben und Tönen nimmt gleichſam eine Sprache an, die einen höhern Sinn zu enthalten ſcheint, und die Natur näher zu uns führt.

Was ſpricht der Strom? welch' dunkles Wort
Kommt aus dem Hain gezogen?
Es ruft und flüſtert fort und fort
Aus Waldesnacht und Wogen.
Mir iſt, als hört' ich fern und leis
Der Mutter Wiegenlieder,
Als kehrte aus der Zeiten Kreis
Der Kindheit Traum mir wieder.

Ein inniges Leben, ein trauliches Grüßen
Empfind' ich, vernehm' ich in jeglichem Laut,
Nicht kann ich der Rede Geheimniß erſchließen,
Nicht ſagen, warum ſie dem Herzen vertraut.
Ich kann nur mit ſeligen Thränen bekennen:
Ein heiliges Daſeyn empfind ich beglückt,

Ein Daseyn, das irdiſche Namen nicht nennen,
Das nimmer ein irdiſches Auge erblickt.

Es zieht mich zu der Erde Schooß,
Mit kindlichem Verlangen,
Es leiht mir Schwingen, weit und groß,
Die Himmel zu umfangen.
Mit jeder Welle ſcheint es mich
Herzinnig zu begrüßen,
Mit jeder Blumenranke ſich
An meine Bruſt zu ſchließen.

O, kann man ſo ſeliger Liebe begegnen,
Und einmal berührt von der heiligen Gluth,
Nicht ſehnend verlangen zu tröſten, zu ſegnen,
So wie es Natur, die Allwaltende thut?
O, der hat ja niemals die Götter verſtanden,
Nie ahnend die Wonne des Himmels berührt,
Den nicht mit der Sehnſucht gewaltigen Banden,
Natur zu der Menſchheit in Liebe geführt.

Agnes Franz.

Es giebt Menſchen, die nicht bloß ein artiſtiſches, ſondern ein heiliges Auge auf die Schöpfung fallen laſſen, die in dieſe blühende Welt die zweite verpflanzen, und unter die Geſchöpfe den Schöpfer, die unter dem Rauſchen und Brauſen des tauſendzweigigen, dicht eingelaubten Lebensbaums niederknien, und mit dem darin webenden Genius reden wollen, da ſie ſelber nur geregte Blätter daran ſind; die den tiefen Tempel der Natur nicht als eine

Villa voll Gemälde und Statüen, sondern als eine heilige Stätte der Andacht brauchen — kurz, die nicht bloß mit dem Auge, sondern auch mit dem Herzen spazieren gehen...

Jean Paul F. Richter.

Wie reich ist die Natur an Geistesnahrung und Arbeitsstoffe für den, welcher sie entweder in ihrer verborgenen Wirksamkeit zu beobachten weiß, oder der sich durch die Empfindungen, welche sie erregt, zu höhern Betrachtungen erwecken läßt. Welcher glückliche Zustand, wenn der Mensch, einen zwar nur sehr kleinen Theil des Weltalls, geschmückt mit allen Reizen des Frühlings, vor sich liegen, und dessen lebendige Kräfte sich vor seinen Augen entwickeln sieht, indem er zugleich über das Ganze, über den Ursprung desselben, über seine empfindende und vernünftige Bewohner, über die Veränderungen, die mit denselben vorgegangen sind, über die vermuthlichen Schicksale, für die sie aufbehalten sind, nachdenkt! Nie wird mir das Alterthum und dessen Geschichte wichtiger, als wenn die gemeinschaftlichen Gegenstände, welche von allen Generationen gesehen worden sind, mir eben jetzt vor Augen stehen; und die gemeinschaftlichen Freuden, welche von Allen genossen worden sind, eben jetzt meine Sinnen und Verstand beschäftigen. Auch sie, jene Helden und Weisen der Vorzeit, sahen diese Sonne, und erwärmten sich an ihren Strahlen; auch sie freueten

sich des wiederkehrenden Frühlings, und wurden auf ihren Fluren und Wiesen von denselben Gestalten, Farben, Tönen und Gerüchen, als ich, ergötzt und erquickt. Oder ist es die unsichtbare Welt, der Geist des Menschen, Gott, und die Zukunft, auf welche mein Nachdenken gerichtet ist? Was führt mich mehr in sie hinein, was unterstützt das Bestreben der Vernunft, über die Sinnlichkeit empor zu steigen, durch mehr verwandte Empfindungen, als die in die Augen fallende, harmonische Wirksamkeit von Himmel und Erde, zum Entstehen und Wachsen der künstlich gebauten Pflanzen, zum Leben und Vergnügen der empfindenden Thiere? Kommen Augenblicke der Ermattung, wo die Geisteskräfte sinken, und der Faden der Untersuchung abreißt: gleich sind auf dem Lande sinnliche Gegenstände bei der Hand, welche, auch unabhängig vom Nachdenken, vergnügen können, — Gegenstände welche den Geist, ohne ihn zu zerstreuen, abspannen, die Lebensgeister erfrischen, und den Menschen nach einigen Augenblicken der Ruhe, gestärkt wieder an seine Arbeit gehen lassen.

Garve.

Wer vermöchte ihm zu widerstehen, diesem allgewaltigen Zauber der Natur? Immer dieselbige nach Jahrtausenden, und immer neu mit jedem werdenden Tage; voll tausendfacher Reize in ihrer höchsten Einfalt, und doch nur Eine in ihrer größten Mannigfaltigkeit. Sie ist in dem duftenden Veilchen,

wie in dem rauschenden Ocean; in dem jugendlichen Grun der Maibuche, wenn Thau und Regen von ihr triefen, wie in ihrem bunten Herbstgewande an der alternden Felsenwand; in dem werdenden Schimmer des Morgens, wie in dem scheidenden Abendroth. Wer ihr vertraut, dem reicht sie ihre Hand willig, öffnet ihm Auge, Ohr und Herz, und er vernimmt unzählige Dinge, die Andern Thorheit sind. Der Mensch, dem nie ein Strahl dieses Lichtes erschien, nie diese gewaltige Harmonie ertönte, der nie seine Schwachheit über seiner Kraft, seine Niedrigkeit über seiner Herrlichkeit, seine Thorheit über seiner Göttlichkeit vergaß; der muß sehr stumpf von Sinn und Herz seyn.

G. A. Jacobi.

So lange wir bloße Naturkinder waren, waren wir glücklich und vollkommen; wir sind frei geworden, und haben beides verloren. Daraus entspringt eine doppelte und sehr ungleiche Sehnsucht nach der Natur; eine Sehnsucht nach ihrer Glückseligkeit, eine Sehnsucht nach ihrer Vollkommenheit. Den Verlust der ersten beklagt nur der sinnliche Mensch; um den Verlust der andern kann nur der moralische trauern. Frage dich also wohl, empfindsamer Freund der Natur, ob deine Trägheit nach ihrer Ruhe, ob deine beleidigte Sittlichkeit nach ihrer Uebereinstimmung schmachtet? Frage dich wohl, wenn die Kunst dich anekelt und die Mißbräuche in der Gesellschaft dich

zu der leblosen Natur in die Einsamkeit treiben, ob es ihre Beraubungen, ihre Lasten, ihre Mühseligkeiten, oder ob es ihre moralische Anarchie, ihre Willkühr, ihre Unordnungen sind, die du an ihr verabscheust? In jene muß dein Muth sich mit Freuden stürzen und dein Ersatz muß die Freiheit selbst seyn, aus der sie fließen. Wohl darfst du dir das ruhige Naturglück zum Ziel in der Ferne aufstecken, aber nur jenes, welches der Preis deiner Würdigkeit ist. Also nichts von Klagen über die Erschwerung des Lebens, über die Ungleichheit der Conditionen, über den Druck der Verhältnisse, über die Unsicherheit des Besitzes, über Undank, Unterdrückung, Verfolgung; allen Uebeln der Kultur mußt du mit freier Resignation dich unterwerfen, mußt sie als die Naturbedingungen des Einzigguten respectiren; nur das Böse derselben mußt du, aber nicht bloß mit schlaffen Thränen beklagen. Sorge vielmehr dafür, daß du selbst unter jenen Beflekungen rein, unter jener Knechtschaft frei, unter jenem launischen Wechsel beständig, unter jener Anarchie gesetzmäßig handelst. Fürchte dich nicht vor der Verwirrung ausser dir, aber vor der Verwirrung in dir; strebe nach Einheit, aber suche sie nicht in der Einförmigkeit; strebe nach Ruhe, aber durch das Gleichgewicht, nicht durch den Stillstand deiner Thätigkeit. Jene Natur, die du dem Vernunftlosen beneidest, ist keiner Achtung, keiner Sehnsucht werth. Sie liegt hinter dir, sie muß ewig hinter dir liegen. Verlassen von der Leiter, die dich trug, bleibt dir jezt keine andere Wahl mehr, als

mit frohem Bewußtseyn und Willen das Gesetz zu ergreifen, oder rettungslos in eine bodenlose Tiefe zu fallen.

Aber wenn du über das verlorene Glück der Natur getröstet bist, so laß ihre Vollkommenheit deinem Herzen zum Muster dienen. Trittst du heraus zu ihr aus deinem künstlichen Kreis, steht sie vor dir in ihrer großen Ruhe, in ihrer naiven Schönheit, in ihrer kindlichen Unschuld und Einfalt; dann verweile bei diesem Bilde, pflege dieses Gefühl, es ist deiner herrlichsten Menschheit würdig. Laß dir nicht mehr einfallen, mit ihr tauschen zu wollen, aber nimm sie in dich auf und strebe, ihren unendlichen Vorzug mit deinem eigenen unendlichen Prärogativ zu vermählen, und aus beiden das Göttliche zu erzeugen. Sie umgebe dich wie eine liebliche Idylle, in der du dich selbst immer wieder findest aus den Verirrungen der Kunst, bei der du Muth und neues Vertrauen sammelst zum Laufe, und die Flamme des Ideals, die in den Stürmen des Lebens so leicht erlischt, in deinem Herzen von neuem entzündest.

Schiller.

Ich behaupte, daß ein unmittelbares Interesse an der Schönheit der Natur zu nehmen — nicht bloß Geschmack haben, um sie zu beurtheilen —, jederzeit ein Kennzeichen einer guten Seele sei, wenn dieses Interesse habituell ist. wenigstens eine dem

moralischen Gefühl günstige Gemüthsstimmung anzeige, wenn es sich mit der Beschauung der Natur gerne verbindet. — Dieses Interesse ist der Verwandschaft nach moralisch, und der, so es am Schönen der Natur nimmt, kann es nur sofern an demselben nehmen, als er vorher schon sein Interesse am Sittlichguten wohlgegründet hat.

Kant.

Alles Studium der Natur, wenn es der Würde unseres Geistes gemäß getrieben wird, führt unvermerkt zu grossem moralischen Zweck. — Warum sollte nicht bald dieser, bald jener Theil vorzüglich geschickt seyn, da jeder Eindruck Empfänglichkeit voraussetzt, und Empfänglichkeit von äussern Umständen abhängt? Der Geist wird dann unwillkührlich zu Vergleichungen hingerissen, die selbst mit in die Reihe der Begebenheiten gehören, und deren sich also der Philosoph nicht zu schämen hat. Dieser weiß ohnehin, wie sehr wichtig diese Vergleichungen unsers Selbsts und unsers Wirkungskreises mit den Begebenheiten in der Natur, die sich ohne unser Zuthun ereignen, selbst für unsere Ruhe sind. Wer noch nicht weiß und fühlt, daß hier hinaus ein nie versiegender Quell selbst von Muth im Leiden und von Trost im Tode liegt, den ihm kein Religionsstifter gegeben hat, und also auch kein Stifter von Irreligion rauben kann, muß es noch nicht sehr weit in Philosophie und Kenntniß der Natur gebracht

haben, so viele Kenntnisse auch sonst uneingehägt zu häuslichem Gebrauch auf seinem Grund und Boden umher liegen mögen.

G. Ch. Lichtenberg.

Der Analogien der Körper und Geisterwelt sind unzählige. Die zwischen dem Anmuthigen in der leblosen Natur und dem liebenswürdigen im Menschen, fiel mir einst an einem der schönsten Sommerabende, in einer herrlichen Gegend meines Vaterlandes, so sehr auf, daß ich nicht umhin kann, meine Betrachtungen mitzutheilen.

Was ist der Liebe ähnlicher, dachte ich, als die Empfindung, welche mir dieses von der Abendsonne erleuchtete herrliche Thal einflößt! Wie muß nun also wohl der Mensch seyn, der diese Empfindung selbst in seinen Nebengeschöpfen hervorbringen soll? Ohne Zweifel, so wie die Natur, wie Himmel und Erde mir in diesem Augenblicke erscheint.

Erstlich, heiter: also in sich vergnügt, mit seinem Zustande zufrieden. Der Ausdruck der Freude ist an und für sich schon angenehm. — Dann sanft, wie dieses Licht. Alles Heftige erschöpft, betäubt, blendet: aber das stille Angenehme vergnügt. Warum bekommen alle Gegenstände in der Abendsonne ein so interessantes Ansehn, wenn sie auch in dem Glanz der Mittagsonne etwas Gemeines zu seyn schienen? weil dann der Grad des Lichts gerade unsrer Kraft zu sehen angemessen ist. So müssen auch alle Kräfte

im Menschen, welche ihm Vorzüge geben, Verstand, Muth, Fröhlichkeit, in ihren Aeusserungen sich etwas herabstimmen und mildern, wenn sie auf den größten Theil der Menschen angenehme Eindrücke machen sollen. Ferner, freundlich und wohlwollend. Die Züge, welche Liebe ausdrücken, müssen in seinem Gesichte, in seinem Betragen seyn: sein offenes Herz, das gerne den Andern Vergnügen machen will, muß sich in Allem zeigen, was er sagt und thut. Aber auch reich: reich wie diese Gegend an Produkten, so reich an Vorstellungen, an Gedanken, an mitzutheilenden Kenntnissen. Nutzen und Fruchtbarkeit ist eine Folge davon. Das schönste Land nährt seine Einwohner am besten: der wirklich angenehme Mensch ist der, welcher seine Gesellschafter belehrt, und bilden hilft. Wenn er weiß, den Geist der Andern in seine vollkommene Freiheit zu setzen, ihnen das Nachdenken, was zum Umgange gehört, behaglich zu machen; wenn er ihnen ihre Kenntnisse ablockt, ihre dunkeln Ideen entwickeln hilft; sie in Thätigkeit bringt, um alle ihre Kräfte und Vorzüge an den Tag zu legen; wenn er dabei sie von Aengstlichkeit, von Sorge, von jeder Leidenschaft zu befreien versteht, so wie die Natur in diesem Augenblick mich davon befreit hat: dann besitzt er die Kunst des guten Gesellschafters im hohen Grade. — Zu dem Allen muß noch die Beständigkeit, die Gleichheit hinzukommen. Sie ist es, welche den schönen Dingen den Werth des wirklich Liebenswürdigen giebt. Ein Tag, wo kalte Schauer mit heißen Sonnenblicken

abwechseln, oder eine drückende Mittagshitze auf rauhe Morgenwinde folgt, ist beschwerlich: aber der entzückt, an welchem die Frühlings- oder Herbstsonne, eine gleich sanfte Wärme, einen gleich milden Glanz von ihrem Aufgange bis zu ihrem Niedergange um uns her verbreitet. Ein Mensch, dessen Launen oft abwechseln, ist, so angenehm seine gute Laune seyn mag, selten geliebt. Welche vortreffliche Sache ist die Sicherheit, den Mann heute so wieder zu finden, wie man ihn gestern verlassen hatte! — — Aber doch muß auch eine sanfte Bewegung, wie in der Natur, so im Menschen seyn, wenn sie am lieblichsten seyn sollen. Die Stille der Nacht ist ehrwürdig, nicht angenehm: ein sanftes Wehen der Luft belebt eine ganze Gegend. Auf eben die Weise muß der angenehme Mann, munter und doch gesetzt, — nicht einförmig und steif seyn, aber doch nicht von einem Aeussersten bis zum andern ausschweifen.

Garve.

Deine frohen und erhebenden Anblicke, Natur! sind die wirksamsten Mittel einer vernünftigen Aufheiterung. In deinem heitern Gebiete ist Alles fest bestimmt und sicher; von den Körpern des Himmels bis zum Grashalme gehorcht Alles Gesetzen, die nie übertreten werden; hier ist Alles an seinem Platze, Alles in der Verbindung, in die es gehört, Alles zu einem grossen erstaunenswürdigen Ganzen verknüpft; hier ist Alles Streben nach Vollendung, Alles ruhiger

und ungestörter Fortschritt; hier herrscht eine Eintracht, ein Zusammenhang, eine Zweckmäßigkeit, die uns immer wundervoller und größer erscheint, je strenger wir sie prüfen, je tiefer wir in dieselbe einzudringen suchen. O es thut dem müden verwundeten Herzen wohl, wenn es sich aus dem Gewirre menschlicher Bestrebungen in diesen Zusammenhang, aus dem Gedränge kämpfender Leidenschaften in diese Freiheit retten kann! So ist denn doch ein Reich der Ordnung, müssen wir zu uns selbst sagen; so giebt es denn doch Gesetze, deren Herrschaft unverletzlich ist; so giebt es denn doch eine Weisheit, der alle Kräfte der Natur gehorchen, die den Himmel mit der Erde verknüpft und Alles mit ihren Spuren bezeichnet. Und sie, die den Sonnen ihren Lauf bestimmt, die dieses unermeßliche Ganze erhält und ordnet, sollte die Menschen allein nicht zügeln, sollte ihre Stürme nicht bändigen können?

Reinhard.

Die Vorempfindung belohnter Tugend, der Wunsch, die Zuversicht der Ruhe nach kommenden Thaten, wo erscheinen sie rührender und allmächtiger, als im Umgange der stillen Natur, wenn die Dauer dieser Gegenstände, an denen Jahrtausende vorüber gingen, uns an den Gedanken unsrer eigenen Vernichtung knüpft! Wir sehen uns selbst... Theile eines unerfaßlichen Ganzen — Kräfte in Allem, Empfindungen in uns... ein Auge, das uns erhebt,

einen Willen der uns vergrößert, und eine immer regere Gewißheit des Guten. Zu viel ist des Schönen, um Entschuldigung zum Böſewicht zu finden; des Erhabenen zu viel, um an eine nothwendige Verdorbenheit zu glauben. Und warum sind dennoch Menschen so selten, was sie in diesem Umfang alles Großen seyn könnten? — Ach für das beengte Herz wird Alles nur Genuß oder Bedürfniß, und Nichts — Erhebung. Nur dem frei aufstrebenden Gemüthe wird diese Schöpfung — Geist im Geiste reinerer Erkenntniſſe, Kraft — in den Kräften des Gefühls und innerer Würde; die Stille mehr als eine Ruhe zum Schlafe, und die Dämmerung des Waldes mehr als eine Einladung in Schatten. Ihm nur tritt ein höherer Sinn alles Menschlichen in die Reize des Sichtbaren.

Dann wird die Sonne, die Stille, die selbst überlassene Einsamkeit hoher Kernen des Menschen liebster Gefährte; Ruhe findet er dann unter einem Himmel voll leuchtender Sterne, unter den Schatten der Thäler, unter den Riesen der Schöpfung und dem Rosenlichte ihrer Gipfel, über einer Erde voll sinkender Nacht; Zufriedenheit überall, wo er sich ungestört den Entwürfen einer schönen Einbildung überläßt, auf jeder Stelle, wo das Unbegriffene ihn erhebt über die Zweifel des Unbegreiflichen. In einer bessern Welt erwacht, glaubt er die Bilder des Lebens in ihrer Dauer zu sehen, Tugend quillt aus dem Gefühle des Schönen. Der Mensch wird sein eigner Bekannter, die stille blühende Erde seiner

Träume Vertraute, und was er unter dem Geräusche des Lebens nur dachte, wird Vorsatz und Beschluß in der Rückkehr zur erhabenen Natur.

Der Verfasser von Dya-Na-Sore.

Süße, heilige Natur,
Laß mich gehn auf deiner Spur,
Leite mich an deiner Hand,
Wie ein Kind am Gängelband!

Wenn ich dann ermüdet bin,
Sink' ich dir am Busen hin,
Athme süße Herzenslust,
Hangend an der Mutter Brust.

Ach, wie wohl ist mir bei dir!
Will dich lieben für und für;
Laß mich gehn auf deiner Spur,
Süße, heilige Natur!

F. L. Graf zu Stolberg.

Die Natur ist das große Musterbild der Menschenwelt, sie wiederholt sich vergeistigt mit wunderbarer Treue in der Menschenbrust. Frühere Philosophen haben diese Nachbildung unseres Geistes nach dem allgewaltigen Naturgeiste, der uns aus der Schöpfung sichtbar entgegentritt, Mikrokosmus genannt. Aber nur einzelnen bevorzugten Menschen ward die geistige Nachbildung der Natur in ihrer

ganzen Ausdehnung, in der ganzen Fülle ihrer Gedanken, in den Erscheinungen ausgesprochen, die geistige Wiedergeburt der gesammten äussern Welt zu Theil; und dies sind jene großen allumfassenden Geister, die Throne stürzen und bauen, Wissenschaften hervorrufen, eine öde Welt beleben, dies sind die Genien der Menschheit, wie ein Jahrtausend nur wenige erzeugt. Allen Andern ward ein geringerer Theil — dem reichlicher, jenem karger zugemessen — von jener geheimnißvollen Nachbildung; sie sind nur einzelne Blätter des großen, wunderbaren Bilderbuchs, worin die Natur abconterfeit ist; sie sind nur einzelne Strophen des hochherrlichen Liedes, jener Weltepopöe, worin, Leben in Leben, die Natur mit heiliger Wahrheit besungen wird; sie sind nur einzelne Tonstücke der ganzen ungeheuern Weltschöpfungs-Musik.

Das sanfte, stille, zu Thränen des Schmerzes wie der Freude leicht bewegte Gemüth ist die Vergeistigung einer grünen, mit einfachen Blumen schön geschmückten Wiese, durch welche ein klarer, über glatte Kiesel rollender Bach sich schlängelt; in mäßiger Entfernung wird sie von waldgrünen Hügeln bekränzt und eröffnet durch einige sanft absteigende Thalungen eine Aussicht auf ferne blaue Berge.

Das lieberfüllte, Alles mit Liebe erfüllende Herz ist die Nachbildung der herrlichen Bergkrone, über welche der grüne Wald sich ausbreitet, Schatten und Kühlung bietend, die Krone, nach der Alle schauen, die auf Alle schaut, von der sanft abfallende Pfade

in die rasigen Thäler und fruchtbaren Ebenen hinabführen, auf der die ewig lebendige, ewig klare Quelle sprudelt und ihr Wasser mildthätig zusendet, im Thal und in der Ebene; die weithin mit ihrem ragenden Gipfel die blühende Gegend beherrscht, und ihr ein treuer Prophet ist für Sturm und Sonnenschein.

Die edle, von Großmuth und Selbstverläugnung geschwellte Brust ist das Abbild jener Orangenwälder des Südens, die da herrliche Düfte und goldene Früchte darbringen, ohne des Menschen Fleiß.

Die Schwermuth findet ihr körperliches Vorbild im einsamen Bergabhang, in der düsteren Grotte und. im verlassenen Thale, durch welches der Bergstrom braust.

Aber es giebt Gegenden, in welchen die Natur sich selbst überbot, Ausserordentliches zu schaffen. Da liegt das Furchtbare am Lieblichen; das Widerstrebende ist vereint, und Dissonanzen scheinen sich in Harmonien zu lösen. Sind auch solche Gegenden ein Vorbild menschlichen Geistes? Die starre Alpennatur mit ihren riesigen Bergen, ihren gezackten, himmelanstrebenden Felsenmassen, ihren greisen, glänzenden Schneehäuptern, ihren Klippenhörnern und Wänden, ihren gähnenden Schluchten, Höhlen und Geklüften, ihren donnernden Lawinen und Waldströmen. Und nun an ihrem Fuße jene Thäler voll paradiesischer Pracht, und auf ihren untersten Abhängen die fetten grünen Matten voll welcher Lebensfülle: findet sich diese Nachbildung auch in der menschlichen Brust? So ist's! Es muß so seyn! Himmel

und Hölle sind zuweilen in jenem kleinen Raume vereinigt, warum nicht Paradies und starre Bergeswildniß? Wo die Fülle der Liebe als wohlthätiger Regen sich über das dürre Land ausgießt, da zuckt auch der Haß als Blitz und das Verderben ras't als Donner. Das eine Auge schwimmt in Thränen und das andere blickt Wuth. Willig theilt die Hand das Letzte dem Unglück, dem darbenden Mangel mit, während der Mund dem Menschen flucht.

Aber das stürmende, rastlose Herz, das nirgends Ruhe findet, nirgends Ruhe sucht, sondern nur immer nach Arbeit, Mühe und Lebensdrang ringt, das nur in umherschweifender Unbeständigkeit ein Scheinglück findet, ein wirkliches aber nie erlangen kann, das ist das Spiegelbild des unbeständigen Meeres, das seine dunklen Gewässer bald als leichte Wellen, bald als ungeheure Wogen durch den unermeßlichen, unergründlichen Ocean rollt, und ewig schaukelt und ewig bewegt ist.

Und wie nun das Geheimniß der Sympathie das Gleiche zum Gleichen lockt, treibt, drängt, so steigt die Liebe auf die Berge, die Schwermuth wandelt im schauerlichen Felsenthal; so führt wildes Verlangen den zwischen Engel und Teufel getheilten Menschen in die furchtbar schöne Alpenwelt. Das öde, rastlose Herz aber drängt's mit stürmischer Gewalt auf das öde, rastlose Meer hinaus. Dort findet es, wie die Andern an andern Orten, in Bild und Gestalt, in Ton und Wesen, was körperlos in ihm liegt, hört die Natur mit heiliger Lippe das

Wort aussprechen, dessen Ahnung lang' in ihm geschlummert, dessen unverstandener Bedeutung es lange vergebens nachgesonnen, dessen Gedanke es immer mit Geisterkraft mächtig bewegte.

Und so müßte Jeder wandern, wohin ihm die innere Stimme ruft, dahin, wo die Umgebung das Bild seines Wesens ist. Und wenn die Welt und das Leben sich losgerissen von ihm, und ihn kalt und höhnend verstoßen, hier ist der Punkt, wo er mit unzerreißlichen Banden festhält, wo ihm die Pulse wieder fröhlicher schlagen.

L. Storch.

Bin ich wirklich allein? In deinen Armen, an deinem
Herzen wieder, Natur, ach! und es war nur ein
Traum,
Der mich schaudernd ergriff, mit des Lebens furchtbarem
Bilde,
Mit dem stürzenden Thal stürzte der finstre hinab.
Reiner nehm' ich mein Leben von deinem reinen Altare,
Nehme den fröhlichen Muth hoffender Jugend zurück!
Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in
ewig
Wiederholter Gestalt wälzen die Thaten sich um.
Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
Ehrst du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz,
Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem
Manne.
Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling
vertraut,
Nährest an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter;

Unter demſelben Blau, über dem nämlichen Grün
Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geſchlechter,
Und die Sonne Homers, ſiehe! ſie lächelt auch uns.
Schiller.

Sehn dir im Dämmerlichte,
Wenn in der Sommernacht
Für ſelige Geſichte
Dein liebend Auge wacht,
Noch oft der Freunde Manen
Und, wie der Sterne Chor,
Die Geiſter der Titanen,
Des Alterthums empor;

Wird da, wo ſich im Schönen
Das Göttliche verhüllt,
Noch oft das tiefe Sehnen
Der Liebe dir geſtillt;
Belohnt des Herzens Mühen
Der Ruhe Vorgefühl,
Und tönt von Melodien
Der Seele Saitenſpiel:

So ſuch' im ſtillſten Thale
Den blütenreichſten Hain.
Und gieß' aus goldner Schale
Den frohen Opferwein!
Noch lächelt unveraltet
Des Herzens Frühling dir,
Der Gott der Jugend waltet
Noch über dir und mir.

Wie unter Tiburs Bäumen,
Wenn da der Dichter saß,
Und unter Götterträumen
Der Jahre Flucht vergaß,
Wenn ihn die Ulme kühlte,
Und wenn sie stolz und froh
Um Silberblüten spielte,
Die Fluth des Anio:

Und wie um Platons Hallen,
Wenn durch der Haine Grün,
Begrüßt von Nachtigallen,
Der Stern der Liebe schien,
Wenn alle Lüfte schliefen,
Und, sanft bewegt vom Schwan,
Cephisus durch Oliven
Und Mortensträuche rann:

So schön ist's noch hienieden!
Auch unser Herz erfuhr
Das Leben und den Frieden
Der freundlichen Natur;
Noch blüht des Himmels Schöne,
Noch mischen brüderlich
In unsers Herzens Töne
Des Frühlings Laute sich.

Drum such' im stillsten Thale
Den düftereichsten Hain,
Und gieß aus goldner Schale
Den frohen Opferwein!

Noch lächelt unverändert
Das Bild der Erde dir,
Der Gott der Jugend waltet
Noch über dir und mir.

Hölderlin.

Wohl ihm, der sich dein zu freuen,
Freundliche Natur, versteht,
Wenn die Fluren sich erneuen,
Wenn der Hauch des Sommers weht;
Wenn des Herbstes reiche Fülle
Auf die Erd' herniedersinkt;
Selbst auch, wenn des Winters Hülle
Die Ermüdete umschlingt.

Nimmer kann es ihm ja fehlen,
Was sein Inneres sanft erfreut,
Dem die Labung reiner Seelen
Sich auf jeder Au' entbeut.
Und will Mißmuth ihn bedräuen;
Sänftigt er den bangen Sinn;
Denn er eilet zu der treuen,
Stets bereiten Trösterin.

Wenn ein lächelndes Gefilde
Ihn mit reichem Schmuck umgiebt,
Zeigt es ihm in seinem Bilde
Nur den Vater, der ihn liebt.
Fröhlich lispeln aus den blauen
Lüften Lerchenmelodei'n,
Und ein heiliges Vertrauen
Nimmt sein ganzes Wesen ein.

Was der Menſch erſchuf, veraltet,
Alles wird ein Raub der Zeit;
Sei es noch ſo ſchön geſtaltet,
Sinkt es der Vergänglichkeit.
Was der Lüſtling ſich erfunden,
Und es Freude nennt — wie bald
Iſt das wieder hingeſchwunden,
Und das Herz blieb leer und kalt.

Du, Natur, veralteſt nimmer,
Was du warſt, das bleibeſt du.
Deiner Frühlingsſonnen Schimmer
Lächelt ſtets mir Frieden zu.
Immer werd ich von dem Flöten
Deiner Nachtigall erfreut;
Deines Herbſtes Früchte röthen
Stets ſich, wie in grauer Zeit.

Nie verſiegen Ström' und Meere;
Deine Felſen wanken nie,
Und der goldnen Sterne Heere,
Sehet, ewig leuchten ſie!
Sonnen ſinken, doch ſie ſteigen
Wieder herrlicher empor;
Säuſeln Blätter von den Zweigen:
Dringt bald neu die Knoſp' hervor.

Wenn mit rauhem Mißgetöne
Mich der Welt Gewühl vertreibt:
Flücht' ich mich zu deiner Schöne,
O Natur, die ewig bleibt. —

Menſchenwille kann betrüben;
Gottes Will' erfreuet nur:
Darum will ich ſtets dich lieben,
Schöne, heilige Natur!

Du ja zeigſt ihn dem Gemüthe
Das mit ſtiller Rührung ſchaut. —
Wie viel Stimmen deiner Güte
Sprechen zu dem Herzen laut.
Liebe, Vaterliebe weihte
Die Natur zum Tempel ein. —
O, was meine Seel' erfreute
Mach' auch meinen Willen rein.

Natur, ſie redet Weisheit zu dem Menſchenſinn;
Sie iſt ſein höchſt Orakel, und wer ſie
Am treuſten fragt, iſt auch der Weiſeſte.
So eile denn nach dieſem Himmels-Delphos;
Von ihm kehrſt du unſterblich, göttlich wieder.
Durchſchaue die Natur, ihr Kreis iſt endlos;
Stets Wechſel, nirgends Tod. Der Nacht folgt Tag.
Die Nacht dem Tag, der ſtirbt; die Sterne ſteigen,
Und ſinken wieder, um ſich wieder zu erheben;
Die Erde ahmt des Himmels Beiſpiel nach
Sieh' wie der frohe Sommer, laubbekränzt,
Von Blumen, reich an ſüßem Duft, umgeben,
Zum blaſſen Herbſt allmälig matt erbleicht;
Der graue Winter ſtarr vor Froſt, vom Sturm
Umtoſt, treibt mit dem kalten Hauch den Herbſt
Und ſeine goldne Früchte von der Bahn;
Dann ſchmilzt er über in den milden Lenz,
Der mit dem ſanften Lächeln ſeiner Weiſe

Den Sommer wieder lockt aus Südens Gluthen;
Um wieder aufzublüh'n welkt alles Irdische.
Wie sich des Rades Kreislauf ringsum dreht,
So senkt sich Alles, wieder aufzusteigen.
Getreues Sinnbild von des Menschen Wallen,
Der nur vorübergeht, doch nicht vergeht.

Young's Nachtgedanken.

Vier Priester stehen im weiten Dom der Natur, und beten an Gottes Altären, den Bergen: — der eisgraue Winter, mit dem schneeweißen Chorhemd; — der sammelnde Herbst, mit Ernten unter dem Arm, die er Gott auf den Altar legt, und die der Mensch nehmen darf; — der feurige Jüngling, der Sommer, der bis zu Nachts arbeitet, um zu opfern; — und endlich der kindliche Frühling mit seinem weißen Kirchenschmuck von Lilien und von Blüten, der wie ein Kind Blumen und Blütenkelche um den erhabenen Geist herumlegt, und an dessen Gebete alles mitbetet, was ihn beten hört. — Und für Menschenkinder ist ja der Frühling der schönste Priester.

Jean Paul Fr. Richter.

So sind die Jahreszeiten, Ewigvater,
Mit ihrem bunten Wechsel nur
Die Gottheit in veränderter Gestalt!
Das wandelbare Jahr ist voll von dir.
Im holden Frühling wandelt deine Schönheit,
Und deine Huld und Liebe überall.

Weit röthen ſich die Felder; Balſam athmen
Die Lüfte; lieblich ſchweifet durch's Gebirge
Der Wiederhall; es lächeln rings die Wälder,
Und jeder Sinn und jedes Herz iſt Freude.
Dann tritt im Sommer deine Glorie
Hervor in Licht und Flammenhelle ſtrahlend.
Die Sonne, deine Dienerin, erwärmet
Zu voller Reife ſchnell das heiße Jahr.
Oft wandelt deine ſchreckenvolle Stimme
Im Donner; liſpelt oft am frühen Morgen,
Am Mittag, oder wenn der Abend ſinkt,
Bei Bächen und am Hain im Zephyrlüftchen.
Im Herbſt ſtrahlt deine Güte unermeßlich,
Und giebt ein allgemeines Feſt für alles,
Was Athem hat. Im Winter biſt du ſchrecklich,
Von Wolken und von Stürmen rund umlagert.
In heil'ger Dunkelheit, umheult von Wettern,
Durchfährſt du auf des Sturmwinds Fittig dann
Den Himmel, rufſt: Geſchöpfe, betet an! —
Und haſcheſt die Natur mit deinem Sturmwind!

Geheimnißvolles Rund! o welche Weisheit,
Welch' eine tiefgefühlte Götterkraft
Erſcheint in dir! Ein einfachſtiller Zug,
Und doch ſo wonnevoll, mit ſo viel Kunſt
Gemiſcht, mit ſo viel Schönheit, ſo viel Güte
Verſchwiſtert; — Schatten, die ſo unvermerkt
In Schatten ſich verlöſen; — alles, alles,
So göttlich in ein Ganzes ſich verlier'end,
Daß jedes neue Schauſpiel neu entzückt!
Doch flattert oft des Menſchen ſtumpfer Blick
Gedankenlos an dir vorüber, — ſiehet
Nicht jene Allmachtshand, die immer rege

Die ſtillen Sphären treibt; die in der Tiefe
Verborgen wirkt, und beiſammdampfend
Den holden Ueberfluß hervortreibt.
Wenn der Frühling unabſehbar prangt;
Sie, die des Tages Flammen aus der Sonne
Herunterwirft, die jedes Weſen nährt,
Das Ungewitter ſchleudert, und indem ſie
Den ſanften Wechſel ſo vorüberführt,
Des Lebens Keime mit Entzücken tränkt!

Natur, Natur, vernimm mich! — Alles, alles
Was Athem hat im unabſehbaren Tempel
Des großen All's — vereine ſich mit mir
Zur Anbetung, zum Preis, und jauchze glühend
Den tauſendſtimm'gen Lobgeſang hinauf!
O, hauche ihm ſanft, ihr ſchmeichleriſchen Lüfte,
Ihm, deſſen Geiſt in eurer Friſche athmet!
O liſpelt ihm im öden Schattendunkel,
Wo einſam die gebogne Felſenfichte
Die braune Nacht mit heil'gem Schrecken füllt.
Und ihr Orkane, deren kühn're Stimme,
Fernher gehört, die Welt mit Schauern füllt:
Hebt himmelan den Donnerfeiergeſang,
Und zeugt, durch wen ihr wüthet! — Stille Flüſſe,
Ihr ſanften Quellen, ſtimmt ſein Loblied an,
Und laßt es mich Begeiſterten vernehmen!
Ihr ſchnellen, niederreißenden Gewäſſer,
Ihr Spiegelbäche, die ihr labyrinthiſch
Das Thal durchirrt; und du erhabnes Meer,
Verbergre Welt von Wundern in dir ſelbſt —
Erheb' das Lob des Wundergeiſtes, der dich
Jetzt brüllen heißt; jetzt drohend ſpricht: verſtumme!

Sanft wirbelt euren Weihrauch, Kräuter, Früchte!
Ihr Blumen schickt ihn in gemischten Wolken
Zu ihm hinauf, dem Besten, dessen Sonne
Euch auferzieht, euch Balsamdüfte spendet,
Uns dessen Pinsel eure Krone malt!
Ihr Wälder, neigt euch! Ernten, wallt ihm zu:
Sanft lispelt euren Dank ins Herz des Schnitters,
Der froh im hellen Mondenstrahl nach Haus geht.

Ihr, ihr am hohen Himmel wacht,
Wenn unter euch bewußtlos unsre Erde
In Schlaf versunken liegt, — ihr Sternenchöre,
Ergießet eure schönsten Strahlen! Lasset
Im goldbeströmten Aether eure Engel
Die Silberleyer rühren! Große Quelle
Des Tages! Schönstes Bild von deinem Schöpfer!
Die du von Welt auf Welten unversiegbar
Die goldne Fluth des Lebens träufelst, — grade
Mit jedem Strahl sein Lob in die Natur!
Der Donner rollt, — die Unterwelt verstumme! —
Weil ein Gewölk den Preisgesang dem andern
Zurücktönt — — Blöckt auf's neu', ihr grünen Hügel,
Behaltet euren Schall, bemooste Felsen!
Es töne euer hallendes Gebrülle
Empor, ihr Thäler! denn der große Hirt
Herrscht unumschränkt. — Bald kommt sein Reich heran,
Wo jede Klage, jedes Leid verstummt.

Erwacht, ihr Wälder alle! Aus den Hainen
Erhebe myriadenstimmig sich
Ein unbegrenztes Loblied! —
Wenn der Tag
Erloschen ist, und lautlos unter ihm

Die zwitschernden Geschlechter schlummern: — dann,
Du süßester der Vögel! dann bezaubre,
O holde Nachtigall, die stillen Schatten,
Und lehr' die Nacht das Lob des Unerschaff'nen!
Vor allen du, für den die ganze Schöpfung
So himmlisch lächelt, — du, o Mensch, das Haupt,
Die Zunge und das Herz des Ganzen! — Krone
Den großen Hymnus!

Thomson.

Hast du, hast du nicht gesehn,
Wie sich Alles drängt zum Leben?
Was nicht Baum kann werden,
Wird doch Blatt;
Was nicht Frucht kann werden,
Wird doch Keim.

Hast du, hast du nicht gesehn,
Wie von Leben Alles voll ist?
Schon im Blatt, des Baumes
Hoher Bau;
Schon im Keim der Früchte
Volle Kraft.

Reiche Fülle der Natur,
Labyrinth zum neuen Leben,
Kürzend tausend Wege
Tausendfach,
Ueberall belebend,
Allbelebt.

Lebend Weben der Natur
Ew'ger Frühling ew'ger Keime.

Wenn sie nur verwelken,
Sterben sie?
Kann ein Leben sterben,
Das da lebt?

Nein, ihr blühet wo ihr seyd,
Hingelangt auf kurzem Wege,
Säuglinge der Mutter,
Zartes Heer.
Ihre liebsten Kinder
Ruft sie früh.

Selig, selig, wo ihr seyd,
In des Ew'gen Paradiese,
Hier am Lebensbaume,
Blüten nur;
Dort am Lebensbaume
Früchte schon.

Großer Abgrund der Natur!
Und der Tod ist Weg zum Leben.
Dieser Staub wird Pflanze
Nur durch Tod;
Jenes Kind wird Engel
Nur durch Tod.

Selig, selig, der ich bin
In der Welt voll Leben Gottes,
Meine Adern wallen
Seinen Strom,

Meine Seele denket
Gottes Licht.

Hoher Abgrund der Natur,
Worin Alles sich belebet!
Alle Kräfte, Gottes
Feuerstrahl,
Alle Seelen, Gottes
Lebenslicht.

Herder.

Düfte wallen! — Tausend frohe Stimmen
Jauchzen in den Lüften um mich her,
Die verjüngten trunknen Wesen schwimmen
Aufgelöst in einem Wonnemeer.

Welche Klarheit, welches Licht entfließet
Lebensvoll der glühenden Natur!
Festlich glänzt der Aether, und umschließet,
Wie die Braut der Bräutigam, die Flur.

Leben rauscht von allen Blütenzweigen,
Regt sich einsam unter Sumpf und Moor,
Tönt, so hoch die öden Gipfel steigen,
Emsig zwischen Fels und Sand hervor.

Welch' ein zarter, wunderbarer Schimmer
Ueberstrahlt den jungen Blütenhain!
Und auf Bergen, um verfallne Trümmer,
Buhlt und lächelt milder Sonnenschein.

Dort auf ſchlanken, ſilberweißen Flüſſen
Weht und wogt der Birken zartes Grün,
Und die leichten, hellen Zweige fließen
Freudig durch den lauen Luftſtrom hin.

In ein Meer von ſüßer Luſt verſenket,
Wallt die Seele ſtaunend auf und ab,
Stürzt, von frohen Ahnungen getränket,
Sich im Taumel des Gefühls hinab.

Liebe hat die Weſen neu geſtaltet,
Ihre Gottheit überſtrahlt auch mich,
Und ein neuer üpp'ger Lenz entfaltet
Ahnungsvoll in meiner Seele ſich.

Laß an deine Mutterbruſt mich ſinken,
Heil'ge Erde, meine Schöpferin!
Deines Lebens Fülle laß mich trinken,
Jauchzen, daß ich dein Erzeugtes bin!

Was ſich regt auf dieſem großen Balle,
Dieſe Bäume, dieſer Schmuck der Flur,
Einer Mutter Kinder ſind wir Alle,
Kinder einer ewigen Natur.

Sind wir nicht aus Einem Stoff gewoben?
Hat der Geiſt, der mächtig ſie durchdrang,
Nicht auch mir das Herz empor gehoben,
Tönt er nicht in meiner Leyer Klang?

Was mich ſo an ihre Freuden bindet,
Daß mit wundervoller Harmonie
Meine Bruſt ihr Leben mitempfindet,
Iſt, ich fühl' es, heil'ge Sympathie!

Schwelge, ſchwelge, eh' ein kalt Beſinnen
Dieſen ſchönen Einklang unterbricht,
Ganz in Luſt und Liebe zu zerrinnen,
Trunknes Herz, und widerſtrebe nicht.

Sophie Mereau.

Der Frühling kömmt!
Die Wolken flieh'n,
Der Himmel glänzt.
Der Frühling kömmt!
Und Regenbogen
Sind ſeines Wagens
Gleitende Räder,
Blumengekränzt,
In Sonnenſtrahlen,
Schwebt, unter käuſelnden Winden,
Nieder der Gott.
Tauſend Blumen bekränzen ſein Haupt,
Tauſend Blumen umflechten
Sein blaues Gewand:
Er lächelt, —
Aus goldnen Locken,
Vom blauen Gewande,
Fließen zur Erde die Blumen hinab. —
Es blüht die Flur,
Es grünt der Hain,
Und jeder Zweig
Rauſcht ſüßen Gruß
Dem Frühlingsgotte.
Wonnegeſang,
Wonnegeſang,

Rauscht durch den Palmenhain!
Durch die blühenden Bäume
Säuselt der West,
Mit den Blüten scherzend.
Da schüttelt er Blüten
Und duftende Blumen,
Auf den grünen Rasen. —
Wenn Mondschein sie küßt,
Wenn Thau sie tränkt,
Mondschein des Frühlings,
Frühlingsthau. —
Entschweben ihnen
Mit leisem Fluge,
Schöne blaue Schmetterlinge.
In den Blüten der rauschenden Bäume,
Unter den Blumen der duftenden Wiese,
Flattern und schwärmen sie hier und bald dort:
Sie suchen die Schwestern,
Sie suchen die Brüder,
In Blüten und Blumen,
Und küssen sie alle:
Haben sie die Zwillingskinder aufgefunden,
Nisten sie sich in dem väterlichen Baum ein,
Bergen sich in Blüten oder Blumen,
An der süßen Wiedererkennung sterbend.

L. Tieck.

Der Lenz ist angekommen!
Habt ihr es nicht vernommen?
Es sagen's euch die Vögelein,
Es sagen's euch die Blümelein:
Der Lenz ist angekommen!

Ihr lebt es an den Feldern,
Ihr lebt es an den Wäldern:
Der Kukuk ruft, der Finke schlägt,
Es jubelt, was sich freh bewegt:
Der Lenz ist angekommen.

Hier Blümlein auf der Heide,
Dort Schatten auf der Weide!
Ach, seht doch, wie sich Alles freut,
Es hat die Welt sich schön erneut:
Der Lenz ist angekommen!

Altdeutsches Lied aus der Sage vom Venusberge.

Es ist doch eine gar schöne, muntre und selige Zeit, wenn der Frühling wieder herein kommt ins Land, der gar nicht unedel von den Dichtern einem Bräutigam verglichen wird, welcher seine Braut zu schmücken und zu umfangen naht, im Glanz und Prunk des Hochzeittages. Ein Fürst der Erde könnte er nicht minder genannt werden, denn tausend leichtbeschwingte und buntgefiederte Herolde ziehn vor ihm her, seine Ankunft verkündend; himmelblau und golden ist sein Kleid, an das sich der fernen Eisberge Saum anschmiegt, wie Hermelinsverbrämung, und alle Blatenbüsche fügt er in Eine duftende Krone, womit er sich und seine Liebe ziert. Und die Braut, im Gewande zarter Hoffnung, umgürtet von den Silberbändern, deren Juwelenschmuck erst wieder lebendig wurde durch des Ersehnten feurigen Goldblick, winkt dem Nahenden mit jugendlich grünen Zweigen, und scheint ihn demüthig zu fragen: Kommst du noch einmal, mit mir den Bund zu schließen in neuer Vergnügung? Nicht umsonst, Geliebter, trägst du die Farbe der Beständigkeit,

denn viele tausendmal begingen wir schon unsere Feier, und dennoch freist du keine Andere, als mich? — Der Hochzeiter schüttelt hierauf lächelnd die wohlriechenden Locken, daß Blüte auf Blüte, Perle auf Perle daraus in den Schooß der Freundin sinkt, als ein Geschenk seiner Freigebigkeit. „Keine Andre als du", spricht er, „schmückt mir Lager und Teppich so bunt und reizend; keine wölbt mir Lauben luftig und schattig, wie du; keine Andre theilt meine Lust, das Leben zu beglücken, das aus dir stammt, in dir vergeht, und wieder von neuem aufsproßt, sich unsrer zu freuen. Glücklich sei das Geschlecht während meines Reiches Dauer, denn nach mir kommen strengere Herrscher, und die Sorge, und die Welkezeit, und die Nacht!" — — Wer hat sich nicht schon gefreut unter dem lindewehenden Panier des fröhlichen Lenzes? Wer, der ein fuhlend Herz in der Brust trägt, hätte nicht schon unter dem sonnigen Frühlingsschein die Arme ausgebreitet mit unnennbarem Sehnen, entzückt von Dankbarkeit, erregt von milder Rührung? Predigt die schöne Jugendzeit des Jahres nicht Friede und Versöhnung? Entwaffnet sie nicht den Haß in edeln Gemüthern? O wahrlich, diese goldenen Tage sollten kein gezücktes Schwert schauen, die süße Frühlingsluft kein drohend Wort vernehmen! — Aber die Leidenschaften ziehen eine Eiswand um des Menschen Herz, die auch der Lenz nicht zu schmelzen vermag; das rohe jüngere Geschlecht kümmert sich nicht um den Wonnemond, weil seine kräftige Begehrlichkeit nicht nach der

Sonnenwende fragt, um Wonne zu genießen; und nur des reifen Alters Vorzug iſt's, das Leben zu verſtehen, ihm Sinn und Deutung zu geben, und zu wiſſen, daß unſer irdiſch Theil ein treues Conterfei des Wechſels in dem Weltall darſtellt.

C. Spindler.

Dich, der du lächelnd nieder vom Himmel ſteigſt,
Die Sonn' enthüllſt und mit dem Schöpferhauch
Die Flur umwehſt, daß dem Mooſe
Lieblich entſchimmert des Veilchens Bläue,

Dich, holder Frühling, ſegnet mein frohes Lied:
Dich ſegn' ich dreimal, dreimal Erflehter!
Du ſchenkſt der Erde neues Leben,
Kleideſt ſie wieder mit jeder Anmuth.

Du hebeſt der Tulpe prangendes Haupt empor;
Du bildeſt weiß und blendend der Lilie Bruſt;
Du lockſt aus Schnee das Erſtlingsblümchen,
Lockeſt vom Raſen die ſtille Nardel;

Du malſt Narciſſen lieblich mit gelb und weiß;
Du ſchmückſt die Primel; zeichneſt mit Wunderſchrift
Die Blätter des Jehovablümchens;
Füllſt der Viole den ſüßen Duftkelch.

Die Gartennelke blühet in Wechſelpracht;
Es blüht beſcheiden, dennoch in hoher Zier,
An jenem Hügel ihre Schweſter,
Hold wie die Liebe, die wilde Nelke.

Der Blumen Fürstin, sie, die besungene,
Die Rose hebet duftend ihr stolzes Haupt;
Die Sonnenblume dreht, o Wunder!
Folgsam der Sonne die hohe Scheitel.

Der krause Kirschbaum blühet; es blüht der Schlee;
Es blühet weiß und röthlich der Apfelbaum.
Der Westwind haucht; ein Blütenregen
Decket mit Silber den jungen Rasen.

Schon grünt der Laube Schatten; die Hecke grünt
Und neigt sich nieder, reifender Beeren voll.
Bald wird zum süßen Lohn des Fleißes
Dort sich die liebliche Erdbeer röthen.

Der Flieder duftet über der Rasenbank,
Die ich mit eigenen Händen mir aufgeführt,
Der sorgsam ich ein Dach gewölbet,
Künstlich durchflochten mit schlankem Schößling.

Hier soll am Morgen, wann sie dem Meer entraucht,
Der Sonne Strahl mich finden, den Hut bekränzt,
In frommer Andacht hingegossen,
Feiernd die Wonne des jungen Frühlings.

Auch soll des Abends kühlender Fittigschlag
Mich hier umschweben. Siehe, der Tag entfleucht;
Doch meine Freuden kehren wieder
Schöner als die, die mir heut verblühen.

Auch morgen schattet traulich die Laube mir;
Auch morgen kränzt ein wehender Fliederbusch
Den freien Hut; auch morgen brech' ich
Veilchen zum Strauß, den ich täglich winde.

Heil dir, o Frühling, der du mit Götterlust
Das Herz beglückest, Heil dir, Unsterblicher!
O süßer Lenz, o Himmelsjüngling,
Freude der Götter, der Menschen Wonne!

K. Lappe.

Wie sie singt: der Lenz ist kommen! hörst du wohl die Nachtigall?
Feste werden nun bereitet in den Gärten überall.
Schau'! die Mandelbäume streuen Silberblüten allzumal.
Fröhlich sei und wonnetrunken, ohne Säumen flieht der Lenz!

Schnell mit tausendfacher Zierde schmücken Wies' und Garten sich;
Lust erbaut im Rosengarten Blumenzelte wonniglich.
Weißt du, ob du nicht erblichen, eh' die Blütenzeit entwich?
Fröhlich sei und wonnetrunken, ohne Säumen flieht der Lenz!

Voll vom Glanz des schönen Ahmed ist der Rosenbeete Steig,
Tulipanen — unter Blumen — prangen, seinen Freunden gleich.
Auf! gekommen sind die Tage, lusterfüllt und freudenreich.
Fröhlich sei und wonnetrunken, ohne Säumen flieht der Lenz!

Thau der Lilie schönen Blättern Glanzgestalt von neuem gab,
Thautröpfel steigt vom Himmel auf das Rosenbeet herab.

Der du Wollust suchst, o höre! wende nicht dein Ohr
mir ab:
Fröhlich sei und wonnetrunken, ohne Säumen flieht der
Lenz!

Tulpen, Rosen, Anemonen sprossen in dem Beet' empor.
Dem schon manche Regenwolke segenvoll ihr Blut verlor.
Diesen Tag verbring' als Weiser, in der Freunde heiterm
Chor!
Fröhlich sei und wonnetrunken, ohne Säumen flieht der
Lenz!

Jene Zeit ist längst gewichen, wo die Pflanz' erkrankend
liegt,
Wo das welke Haupt die Rose in den stillen Busen
schmiegt:
Sie ist da, wo Fels und Hügel all' ein Blumenkleid
umfliegt.
Fröhlich sei und wonnetrunken, ohne Säumen flieht der
Lenz!

Ewig streu'n die Morgenwolken Diamanten auf den
Grund,
Und der Athem milder Lüfte thut den schönsten Moschus
kund.
O mit diesem Wonneleben schließe nicht zu fest den
Bund!
Fröhlich sei und wonnetrunken, ohne Säumen flieht der
Lenz!

So der Beete wunderfüßer Balsam in die Lüfte steigt,
Daß der Thau ein Rosenwasser, eh' er noch den Grund
erreicht:

Rings ein schattig Wolkenlager über alle Gärten zeucht!
Fröhlich sei und wonnetrunken, ohne Säumen flieht der Lenz!

Herbststurm war hereingebrochen in die Rosenbeete wild,
Da erschien der Erde König, Allen gleich gerecht und mild,
Daß nun die ersehnte Traube dem beglückten Zecher quillt.
Fröhlich sei und wonnetrunken, ohne Säumen flieht der Lenz!

Mesihi, der türkische Dichter.

Der Frühling web der Erde
Ein neues Blumenkleid,
Daß ihr Vergnügung werde,
Und Jugendseligkeit.
Und sie die Glanzgeschmückte,
Sie harrte liebend fein,
Dann zog auf die Beglückte
Der Blütenkönig ein.

Ihn trägt aus blauen Höhen
Herab ein sanfter West:
Die Wiesen rings begehen
Ihr sel'ges Liebesfest
Und alle Knospen dringen
Aus der Umhüllung vor,
Und alle Lieder klingen
Ein Auferstehungschor.

Da webt von Wald und Wiesen
Ein frischer Lebenshauch,
Und grüne Blättlein sprießen
Hervor an Baum und Strauch.

Wie glänzt mit tauſend Perlen
Im Morgengold die Saat!
Es regnen von den Erlen
Schon Blüten auf den Pfad.

Da flüſtern Blätterzungen
Auf dicht belaubtem Baum;
Da regt ſich's luſtdurchdrungen
Im grünen Waldesraum.
Es küſſen ſich die Wipfel
Der Tannen ſchweſterlich;
Auf ſtarrem Felſengipfel
Träumt Epheu ſtill für ſich.

Es lächeln Waldeslilien
Dem jungen Morgen zu,
Vergißmeinnicht-Familien,
Und dort der Frauenſchuh.
Tazetten ſchimmern golden,
Die Glockenblumen blau,
Und in Viburnumdolden
Glänzt hell der Morgenthau.

Und flüſternd webt ein Roſen
Um Blüte, Blatt und Halm.
Weih'n Ihm dem Ewigguten,
Auch Blumen ihren Pſalm!
Ihm, der mit Vatergüte
Auf alle Weſen blickt,
Und auch die Frühlingsblüte
Mit tauſend Wundern ſchmückt!

Die Anemonen blühen
Sanftröthlich übermalt,
Und die Ranunkeln glühen,
Wie feuerüberstrahlt.
Den blauen Kelch zum Moose
Neigt freundlich der Agalei;
Da wird im Blumenschooße
Ein gold'ner Regen frei.

Die Maienglöcklein hangen,
Wie Silber, licht im Grün,
Und stolze Tulpen prangen,
Wie Kelche von Rubin.
Es duften die Orchiden,
Violen schlummern schon,
Sein Kronenhaupt in Frieden
Wiegt dort der Martagon.

L. Bechstein.

Nie vergißt der Frühling wieder zu kommen,
Wenn Störche ziehn, wenn Schwalben auf der Wiese sind,
Kaum ist dem Winter die Herrschaft genommen,
So wacht und lächelt das goldne Kind.

Dann sucht er sein Spielzeug wieder zusammen,
Das der alte Winter zusammengeschert,
Er putzt den Wald mit grünen Flammen,
Der Nachtigall er die Lieder lehrt.

Er rührt den Obstbaum mit rötlicher Hand:
Er klettert hinauf die Aprikosenwand,

Wie Schnee die Blüte ſich unter die Blätter drinat:
Er ſchüttelt froh das Köpfchen, daß ihm die Arbeit gelingt.

Dann geht er und ſchläft im wald'gen Grund
Und haucht den Athem aus, den ſüßen:
Um ſeinen zarten rothen Mund
Im Graſe Viol' und Erdbeer ſprießen.

Wie röthlich und bläulich lacht
Das Thal, wann er erwacht',
Er räumt den Schnee aus dem Wege,
Er ſchneidet das Buchsbaumgehege,
Und feiert auch am Abend nicht,
Er ſchaufelt und arbeitet im Mondenlicht.

Dann ruft er: Wo ſäumen die Spielkameraden?
Daß ſie ſo lange in der Erde bleiben?
Ich habe ſie alle eingeladen,
Mit ihnen die fröhliche Zeit zu vertreiben.

Die Lilie kömmt, und reicht ihm die weißen Finger,
Die Tulpe ſteht mit dickem Kopfputz da,
Die Roſe tritt beſcheiden nah,
Aurikeln und alle Blumen, vornehm und geringer.

Der bunte Teppich iſt nun geſtickt,
Die Menſchen danken, die Vögel jauchzen,
Denn Alle fühlen ſich beglückt.

Der Frühling ſpricht: Vollendet iſt mein Thun,
Ich habe ſchon die Schwalben herbeſtellt,
Sie tragen mich in eine andre Welt:
Ich will in Indiens duftenden Gefilden ruh'n.

Ich bin zu klein, das Obst zu pflücken,
Den Stock der schweren Traube zu entkleiden,
Mit der Sense das goldne Korn zu schneiden.
Dazu will ich den Herbst euch schicken.
Ich liebe das Spielen, bin nur ein Kind
Und nicht zur ernsten Arbeit gesinnt;
Doch wenn ihr des Winters überdrüßig seid,
Dann komm' ich zurück zu eurer Freud':
Die Blumen, die Vögel nehm' ich mit mir;
Wenn ihr erntet und keltert, was sollen sie hier?

L. Tieck.

Zahllos sind, o Erd', und edel deine Geschenke!
Deinen Kindern geben sie Kraft und Nahrung und Freude!
Lächelnd blüht die Verheißung des jungen Jahres am Zweige,
Und der sinkende Ast erfüllt sie mit schwellenden Früchten,
Siehe, bald lockt mich am Wipfel des Baums die glänzende Kirsche,
Und bald ladet mich ein die Labsal duftende Erdbeer'!
O, wie schmückt der Sommer dein Haupt mit farbigen Blumen,
Deren Balsam die Luft mir mit leisen Fittigen zuweht!
Gleich der Erdbeer', verbirgt sich bescheiden das Veilchen, ein sanftes
Mädchen suchet es auf, und wiegt es am wallenden Busen!
O, wer nennt sie alle, die duftenden, farbigen Freuden,
Die dem gewässerten Thal' und umwölkten Bergen entblühen!
Sprich, Natur, wo tauchtest du ein den schaffenden Pinsel,
Als du den Teppich der Alpen mit Enzianen bemaltest,

Deren glänzendes Haupt mit dem Blau des Himmels sich kleidet?
Wen entzückt nicht die Lilie? O wie selig verweil ich
Unter den lieblichen Scharen der tausendfältigen Nelken!
Siehe, dort koset mit mir das duftende hangende Geißblatt,
Und es winket mir hier die kaum geöffnete Rose!
Rose, wer dich nicht liebt, dem ward im Leibe der Mutter
Schon sein Urtheil gesprochen, der sanftesten Freuden zu mangeln!
Ihn wird Philomelens Gesang zur Quelle nicht locken,
Ihn kein liebender Blick des süßen Mädchens entzücken!
Rose, dein Leben ist kurz! Ach, klagt im weinenden Liede,
Mädchen, klaget den Tod der schnell verblühenden Rose!

F. L. Graf zu Stolberg.

Wenn Tulpen nicht mehr tausendfarbig blühen
Nicht mehr die Rosen, schön wie Mädchen, prangen,
Da fühlt die Erd' in sehnendem Verlangen
Nach ihren Kindern heiß die Brust erglühen.

Der Blumen Geister wollen nicht entfliehen,
Der Mutter Liebe hält sie fest gefangen,
Und wie den Frühling sie mit Duft durchdrangen,
So wollen farbig sie den Herbst durchziehen.

In bunten Astern blüht der Tulpen Schatten,
In Malven will der Geist der Rosen leben,
Noch einmal in des Lichtes Meer zu tauchen.

So will mit Trauer sich die Freude gatten,
Das Lächeln selbst wehmüth'gen Schmerz umschweben,
Und Liebe Lust auf bleiche Wangen hauchen.

A. Apel.

Was für ein sanftes Entzücken fließt aus dir jetzt mir zu, herbstliche Gegend! Wie schmückt sich das sterbende Jahr! Gelb stehn die Sarbachen und die Weiden um die Teiche her; gelb stehn die Aepfel- und die Birnenbäume, auf bunten Hügeln und auf der grünen Flur, vom feurigen Roth des Kirschbaums durchmischet. Der herbstliche Hain ist bunt, wie im Frühling die Wiese, wenn sie voll Blumen steht. Ein röthliches Gemische zieht von dem Berg sich ins Thal, von immer grünen Tannen und Fichten gefleckt. Schon rauschet gesunkenes Laub unter des Wandelnden Füßen, ernsthaft irren die Herden auf welkem blumenlosen Gras; nur steht die röthliche Zeitlose noch da, der einsame Bote des Winters. Jetzt kommt die Ruhe des Winters, ihr Bäume! die ihr uns mild eure reifen Früchte gegeben, und kühlenden Schatten dem Hirten und der Herde. O! so gehe Keiner zur Ruhe des Grabes, er habe denn süße Früchte getragen, und erquickenden Schatten über den Nothleidenden gestreut. Denn der Segen ruhet bei der Hütte des Redlichen, und bei seiner Scheune. Wer redlich ist, und auf die Götter traut, der wandelt nicht auf trügendem Sumpf. Wenn der Redliche opfert, dann steigt der Opferrauch hoch zum

Olymp, und die Götter hören segnend seinen Dank und sein Flehen. Ihm singet die Eule nicht banges Unglück, und der traurig krächzende Nachtrabe; er wohnet sicher, und ruht unter seinem friedlichen Dach, die freundlichen Hausgötter sehen des Redlichen Geschäfte, und hören seine freundlichen Reden, und segnen ihn. Zwar kommen trübe Tage im Frühling, zwar kommen donnernde Wolken im segenvollen Sommer; aber murre nicht, wenn Zeus unter deine Hand voll Tage auch trübe Stunden mischet. — Schonet ihr Sturmwinde! schonet des herbstlichen Schmuckes; laßt sanftere Winde spielend das sterbende Laub langsam den Bäumen rauben, so kann mich die bunte Gegend noch oft entzücken. Vielleicht, wenn du wieder kommst, schöner Herbst! vielleicht seh' ich dich dann nicht mehr. Welchem Baum entsinkt dann das sterbende Laub auf mein ruhiges Grab?

Geßner.

Herabgestört von rauher Norde Schwarme
Seh ich die dürren Blätter niederwallen,
Und durch des Haines freudenleere Hallen
Irr' ich allein umher in stillem Harme.

Der Winter schlinget wild die ehrnen Arme
Um die erbebende Natur; sie fallen
Die holden Blicke — von den Göttern allen
Wer naht ihr hülfreich, daß sie neu erwarme?

O Frühling, Jugend der Natur! wo glühen
Die unerschöpften Quellen deines Lebens?
Du kehrst zurück, bringst neue Lust hernieder.

O Jugend, Lenz des Lebens! wann erblühen
Von neuem deine Rosen? Doch vergebens!
Sie welkten hin; kein Frühling bringt sie wieder.

J. D. Gries.

Die Blume hebt sich von dem braunen Beete,
Sie lächelt uns mit heitern Farben an;
Den Pfirsichbaum deckt zarte Rosenröthe,
Der Kirschenblüte Weiß beschämt den Schwan,
Und was im Herbst der Landmann zweifelnd säte,
Schießt nun in vollen, reichen Halmen an.
Die Hoffnung kommt im grünen Saatenkleide,
Und ihr Gefolg ist Lebensmuth und Freude.

Wir forschen froh, ob nichts verloren scheint,
Ob Alles grünt, ob Alles ausgeschlagen;
Wie dort die Rebe klare Tropfen weint,
Wie hier die Zweige volle Knospen tragen.
Ein jedes Bäumchen ist ein alter Freund,
Der wiederkommt nach langen, trüben Tagen.
„Willkommen!" spricht das Herz zu jeder Pflanze,
Die neu ersteht im leichten Reigentanze.

Caroline Pichler, geb. v. Greiner.

Allgemein herrscht die Verehrung der Blumen: der Wilde, wie der civilisirte Europäer empfinden eine Art süßer Bewunderung beim Anblick schöner

Blüten; überall treibt gleicher Eifer und gleiche Liebe, seine Gärten und Zimmer mit Blumen zu schmücken, den Fremdlingen des Bodens und Himmels eigene Pflege in eigenen Häusern und Beeten zu widmen; jede Freude, jede Feierlichkeit mit Blumen zu verherrlichen, selbst das Grab mit diesen schönen Sinnbildern der Liebe und Hoffnung freundlich zu bekleiden. Kann der Arme die Blütenpracht der Terrassen und Balkone des Reichen nicht nachahmen, so duftet wenigstens eine Reseda, ein Basilicum, ein Röschen auf dem Sims seines engen Fensterchens, erfreut seinen Blick in das finstere Gäßchen, lispelt ihm zu: freue dich, der Frühling ist da!

Die Kindlichkeit kennt kein süßeres Vergnügen, als im Grünen sich zu tummeln, Sträuße von Feldblumen zu binden, Kränze zu flechten aus dem bunten Schmuck der Wiesen, mit den einsamen Blüten aus dem Schatten der Wälder ihre Hütchen und Mützchen zu zieren.

Die schüchterne Liebe drückt ihr Wünschen, Sehnen und Hoffen zuerst durch ein Sträußchen aus. Das herzige Mädchen überläßt dem Geliebten die Blumen, welche ihre Hand auf dem Rasen pflückte, damit sie seinen Hut schmücken, an seiner Brust verwelken; oder als süßes Denkmal, als ein Zeichen des Glücks, in seinem Gebetbuche, in seiner Bibel, ewig aufbewahrt werden; oder als theures Symbol schöner Hoffnung über seinem Tisch aufgehangen, zwischen farbigen Bändern, oder unter schützendem Glas, ihm

ſtündlich entgegen lächeln. Welche Wonne, wenn dieſe Blüten ſchon ihre Stirn bekränzt, ihren Hut geſchmückt, an ihrem Gürtel geſchmachtet, die Schläge ihres Herzens an dem Buſen belauſcht, ihrer Liebe Gluth eingehaucht hatten, und davon des ſüßeſten Todes geſtorben waren!

Mann und Frau erheitern und verſchönern ihr Leben gern mit der Blumen harmloſer Pracht: auf den niedlichen Stufen vor dem Arbeitstiſchchen der Hausfrau prangen Moos- und Theerosen, Heliotrope, Camelien und andere Spenden des liebenden Mannes; auf den Geſimſen duften Reſeda, Lack, Levkoien, Baſilicum; und um die Bildniſſe von Vater und Mutter über dem Sopha ſchlingt ſich das ewig friſche Immergrün mit ſeinen himmelblauen Augen: Alles hat die junge Hausfrau ſelbſt geſät, gepflanzt, gepflegt. Aber aller Blumen herrlichſte und liebſte nimmt jetzt ihre Sorgfalt und Pflege in Anſpruch, dort in der Wiege lallt der Säugling — „ganz Lilien und Roſen!“ ruft ſie entzückend und entzückt, wenn das holde Antlitz ihr entgegenlächelnd die Aermchen nach ihr emporſtreckt.

Wie wohl iſt es dem Greis und der Matrone unter dieſen flüchtigen Kindern des Frühlings! Sie verjüngen ſich im Anblick dieſer tauſendfältigen Jugend; ſie ſchlürfen behaglich die ſüßen Düfte ein; ſie lehren eifrig, wie man dieſe himmliſchen Geſchenke pflanzen, warten, pflegen, hüten müſſe; ſie erinnern ſich dabei wohlig aller ſchönen Freuden und Genüſſe der Vergangenheit, vergleichen das ganze

menſchliche Leben einem Roſenſtrauch voll lachender, duftender Blüten und neckender verwundender Dorne, und ihr letztes Gebet ſtammelt oft die Bitte: „Meine Lieben, pflanzt mir Roſen auf das Grab!“

Die Liebe zu den Blumen iſt uralt, und gab ſich ſchon bei den früheſten Geſchlechtern tauſendfältig zu erkennen. Aller Glauben und Hoffen und Sehnen war ein Paradies, und Aller Paradies war ein in ewiger Jugend und Blüte prangender Garten, ein ewiges Wandeln und Lieben und Ruhen unter Blumen; Blumen am Buſen, Blumen im Haar, Blumen als ſchwellende Kiſſen für den elyſiſchen Schlummer. Wie wahr und einfach ſchön ſingt Vater Delille:

Des que l'homme eut soumis les champs à la culture,
D'un heureux coin de terre il soigna la parure;
Et, plus près de ses yeux, il rangea sous ses lois
Des arbres favoris et des fleures de son choix.
Du simple Alcinous le luxe encore rustique,
Decorait un verger. D'un art plus magnifique
Babylone éleva des jardins dans les airs.
Quand Rome au monde entier eut envoyé des fers,
Les vainqueurs, dans le parcs, ornés par la victoire,
Allaient calmer leur foudre et reposer leur gloire.
La Sagesse autrefois habitait les jardins,
Et d'un air plus riant instruisait les humains.
Et lorsque l'on offrait un élysée aux sages,
Etait-ce des palais? C'étaient de verts bocages.
C'étaient des prés fleuris, séjour des doux loisirs.
Ou d'un longue paix ils goûtaient les plaisirs. etc.

Aber gewährt die Kultur der Blumen eine angenehme Zerstreuung, eine süße, sinnige Beschäftigung, so erfüllt sie auch oft den leidenschaftlichen Pfleger mit Schmerz und Trauer. Wie betrübt ihn der Gedanke, nur wenige Stunden den Anblick einer Blüte genießen zu können, deren Pflege und Erziehung er eine so lange und mühevolle Sorgfalt gewidmet hat! Warum muß so hinfällig, so schnell vergänglich seyn, was unserm Leben so angenehme Reize bietet?

Getrost! die verwelken, andere erblühen; kein Tag des Lebens ist ohne sein eigenes Blümchen: glücklicher als unsere Vorfahren sind wir, unsere Civilisation verewigt unsern Frühling; umgrünt und umblüht leben wir auch im Schnee und Eis!

F. Freiherr von Biedenfeld.

Die Blumen sind der Schmuck der Erde. Hätten wir nie welche gesehen, so würden wir am Feierkleid der Erde etwas vermissen, ohne sagen zu können was? Nun, die lieblichen Erzeugnisse des Erdgeistes sind da, und wir freuen uns ihrer! — Wir treten an einem Sonntagsmorgen vor unser Blumenbeet, um uns an diesen holden Kindern der Natur zu ergötzen. Auf einem und demselben Beete, dicht nebeneinander steht hier eine Rose, dort eine Viole, daneben eine Levkoie, eine Tulpe, ein Gräser, eine Aurikel, eine Tazete u. s. w. Es ist nicht die Verschiedenheit des ersten Nahrungssaftes, sondern

die nach ewigen Naturgesetzen bestimmte Verschiedenheit desselben im Innern der Pflanze, welche diese schöne, wundervolle Mannichfaltigkeit der Gestalten, Säfte, Farben und Farbentöne erzeugt. — Der Pfirsichzweig zum Beispiel, der auf einen Pflaumenbaum gepfropft wird, verliert seine Natur nicht, ob er gleich die Nahrungssäfte des Pflaumenbaums empfängt; er trägt wieder Pfirsichen, und so durchaus. — Wie voller noch nicht gelöster Räthsel ist die Physiologie der Pflanzen in Wurzel, Stielz Stamm, Blatt, Blüte. Der Bau der Pflanzen überhaupt ist im Ganzen sehr einfach, aber eben um desto bewundernswürdiger. Alle Theile bestehen aus ähnlichen Gefäßen, nämlich aus Fasern und Saft, schläuchen. In jeder Pflanze ist ein eigenthümliches Gewebe sowohl der Fasern, als der Saftschläuche, das denn wieder auf eine eigenthümliche Art gebaut und geordnet ist. Höchste Mannichfaltigkeit in der höchsten Einfachheit ist ein allgemeines Naturgesetz. Wer Ein Eichenblatt gesehen hat, hat sie alle in der ganzen Welt gesehen, und doch ist unter Tausenden kein einziges dem andern vollkommen ähnlich, so wenig als ein menschliches Gesicht dem andern gangleich ist. Immer wird man bei aufmerksamer Betrachtung irgend ein Röhrchen, einen Strich, eine Ründung, eine Zacke bemerken, welche an dem anderen nicht ist. Der erste Grund hiervon liegt in den Functionen der Wurzel, vermittelst deren der Baum, die Pflanze, die Blume den Nahrungssaft aus der Erde einsaugt, nachdem der Trieb, ihn an-

zuziehn durch Sonnenlicht und Wärme geweckt ist. Dieser Saft steigt zwischen den Fasern auf und nieder, und bewirkt hierdurch die in jeder besonderen Pflanzen- oder Blumengattung liegenden eigenthümlichen Naturkräfte, oder diejenige individuelle Organisation und Beschaffenheit, wodurch diese oder jene Gattung gerade zu der und keiner anderen constituirt ist. Von dieser ursprünglich verschiedenen inneren Beschaffenheit der Gewächse, hängt zugleich die Verschiedenheit des Nahrungssaftes ab, der in den Saftschläuchen mit einer Kunst zubereitet wird, welche aller menschlichen Weisheit unbegreiflich, aller Forschbegierde unzugänglich ist, und von unerforschlichen Naturgesetzen zeiget. — Vorzüglich merkwürdig sowohl nach ihrem Bau, als nach ihrer Bestimmung, sind auch die Blätter, die wir gemeiniglich so gedankenlos ansehen und mit Füßen treten. Sie stehen in einem wunderbarlichen magnetischen Rapport mit dem Sonnen- und Tageslicht. Durch sie dünstet die Pflanze bei Tage unaufhörlich einen Theil ihres Saftes aus, wodurch ein steter Trieb oder Impuls nach Nahrung und Wachsthum bei ihr unterhalten wird, den Licht und Wärme durch die Ausdehnung, Purification, und Vergeistigung des Saftes und der Lufttheile in derselben befördern. Aber die Blätter sind auch ganz eigenthümlich dazu eingerichtet, Regen, Thau und andere in der Luft verbreitete Dünste, besonders des Nachts einzusaugen. Ein Bischen Thau, ein leichter Regen erfrischt und belebt sie daher auf

bewundernswürdige Art. Dies bemerkt man recht auffallend in den unermeßlichen asiatischen und südamerikanischen Einöden. Sie liegen nach anhaltender Sonnenhitze buchstäblich todt und erstorben, öde und regungslos da. Ein kurzer Regen, oder auch nur ein starker Thau, bringt auf einmal Wachsthum und reges frisches Leben auf sie zurück. Darum gedeihen sogar auf den dürrsten Klippen, oder in einer Höhe, wo alle Vegetation aufhört, das heißt, da, wo kaum irgend eine andere Nahrung für sie zu erhalten ist, als aus der Luft, allein noch verschiedene Pflanzenarten, oder einzelne Blumen und Blumengattungen. Auf der höchsten, seit Kurzem erst, so viel man weiß, zum ersten Male erstiegenen Höhe der Schweizer-Alpen, wo keine Spur von Vegetation mehr sichtbar war, fanden die kühnen Wanderer, oder wenn man will Abentheurer noch ein Paar Blumen — welche? erinnere ich mich nicht mehr — und — es muß ein rührender Anblick gewesen seyn, und — in dieser so viel tausend Fuß über die Meeresfläche erhabenen, vielleicht seit der Schöpfung vom schweren Fuß eines Menschen nie betretenen Höhe, in deren Nähe einen Schmetterling und zwei Bienen, welche dieselben umschwärmten. — So sucht und findet sich denn nach ewigen Naturgesetzen Alles zusammen, was durch Sympathie, Wahlverwandtschaft, und höhere allgemeine Naturzwecke, für einander da ist. Blume, Schmetterling und Biene gehören zu einander, und machen gewissermaßen zusammen erst ein

Ganzes aus. Man kann die Schmetterlinge, so zu sagen, lebendige Blumen nennen, wenigstens sind sie n der belebten Schöpfung das, was die Blumen im Pflanzenleben sind. Nur wie kamen Blume, Schmetterling und Biene hier zusammen, wo keine Spur von Leben im Pflanzen- und Thierreich mehr wahrgenommen wurde? — — Zufolge der eben bezeichneten Bestimmung der Blätter kann man mit Recht sagen, daß ein Baum, oder eine Pflanze, oder eine Blume, vermittelst ihrer Blätter so gut in die Luft gepflanzet sei, als vermittelst der Wurzel in die Erde. Mitten im Winter treibt darum auch ein Baumzweig, der durch eine Oeffnung in ein Treibhaus hinein geleitet ist, Blätter und trägt sogar Früchte, obgleich der Stamm draussen steht, und ihm also keine Nahrung zuführen kann. — Die Schönheit der Blüten; ihr wundervoller Bau, insofern sie die Hauptwerkzeuge sind, wodurch Same und Frucht hervor gebracht und erhalten werden; ihr balsamischer Wohlgeruch; die Abwechselung, die Pracht, die schöpferische Phantasie ihrer Farben und Farbenzeichnungen, — man betrachte nur, um beim Nächsten stehn zu bleiben, eine wilde Kastanien- oder die rothblühende — Robinia hispida — Accatienblüte! — — dieß Alles hat von jeher die Naturforscher und Naturdichter mit Entzücken und Bewunderung erfüllt, so daß der gefühlvolle Hölty unter'm balsamischen Duft von Apfelbäumen-Blüten sang, von der schönen Erde lebensfroh entzückt:

O! wunderschön ist Gottes Erde.
Und werth, darauf ein Mensch zu seyn,
Drum will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freu'n!

Wer hat den Maler die genialische Kunst der Farben, ihre Naturverwandtschaften, Gesetze, Mischungen und Schattirungen gelehrt? Das Studium der Natur, und namentlich das der Blüten und Blumen! — Welche erstaunenswürdige Einfachheit sehn wir an ihnen, mit der phantasiereichsten Mannichfaltigkeit derselben verknüpft, und zwar nach ewigen, unveränderlichen, in den Urstoffen, oder Elementen des Lichts und der Farben begründeten Naturgesetzen. Man betrachte, um sich dieß zu veranschaulichen, die wunderschönen Blüten des Pfirsich's mit gefüllter Blume, — Amygdalus persica — des Granat-Baums, des Tulpen-Baums, des Katalpen-Baums, der großblumigen Magnolia, — Magnolia grandiflora — des rothblühenden Accacienbaums u. s. w., denn wie könnten wir sie alle nennen, oder auch nur die wilde Kastanien-Blüte, um noch einmal einen allgemein bekannten Baum zu nennen. — Zuerst, welche einfache, phantasiereiche Zeichnung in den Umrissen und Grundstrichen bei allen diesen Blüten-Arten. Dann, wie reiht sich da Farbe an Farbe, wie verschwimmen die verschiedenen Farbentöne gleich Geistertönen in der Musik melodisch in einander, wie hebt und verstärkt, oder mäßigt und mildert, die eine der anderen Bedeutung und Wirkung für Sinn, Phantasie und Gemüth. Nir-

gends gesetzlose Willkühr, oder zufällige Veränderung und Abweichung, weder in den ersten Grundstrichen der Zeichnung, noch in dem Spiele der Farben, — wobei man gleichwohl behaupten kann, daß auch nicht eine einzige Blüte der anderen ganz gleich ist, gleichsam als wolle die Natur damit ihren unermeßlichen Ideen-Reichthum bewähren — weil Alles das Resultat erstaunenswürdiger, nothwendiger Naturgesetze ist, die sich in dem Farbenschmuck einer Kastanienblüte offenbaren und verherrlichen, wie in den Brilliantbildern der Farben des Nordlichts, im siebenfarbigen Strahlenschimmer des Regenbogens, oder auf den Farbenstaubspiegeln der Aurora, des Trauermantels oder jedes anderen Schmetterlings. Denn Jeder in der That trägt auf dem zarten Flügelpaar eine kleine Welt von unbegreiflichen Phantasiespielen, keinen willkührlichen, regellosen, sondern die von Zirkel und Maaß, Gesetz und Kunst zeigen, von Farbenmelodien und Naturwundern.

G. C. Horst.

Die Erde, sagt man, ist ein sehr schlecht geordneter Garten. Leute von Kopf, die nicht auf Reisen gewesen sind, haben ein besonderes Vergnügen darin gefunden, uns ein Bild von ihrem Anfange zu entwerfen, als wenn die Riesen darauf gekämpft hätten. Sie haben uns ihre Flüsse ohne geordneten Lauf, ihre sumpfigen Moräste, die Bäume ihrer umgeworfenen Wälder, ihre Felder mit Felsen, Disteln

und Dornen bedeckt, alle ihre Wege als ungangbar und ihren Anbau als das Resultat der angewendeten Geisteskräfte darzustellen gesucht. Ich gestehe, daß mich diese obgleich malerische Schilderungen zuweilen niedergeschlagen haben, weil sie mich gegen den Urheber der Natur mistrauisch machten. Mochte man doch übrigens immer glauben, daß er den Menschen mit Wohlthaten überhäuft habe; er hatte dennoch eins unsrer ersten Bedürfnisse übersehen, wenn er unsre Wohnung seiner Aufmerksamkeit zu würdigen vergaß.

Wir finden freilich nur da Ordnung, wo wir unser Getreide erblicken. Unsre Sitte das Bett unsrer Flüsse in Canaldämme zu engen, unsre Heerstrassen mit Sande zu bedecken, unsre Gartengänge nach der Linie anzulegen, unsre Parterres und sogar unsre Bäume in Vierecke zu formen — dies gewöhnt uns freilich alles, was sich von unserm Winkelmaaß entfernt, ordnungs- und planlos zu finden. Aber nur zu oft herrscht just da, wo wir geschäftig waren, wahre Unordnung. Wir lassen auf Bergen Wasserkünste springen; wir pflanzen Maulbeerbäume und Linden auf Felsen; wir legen Weinstöcke in die Thäler, und Wiesen auf Hügeln an. Werden diese Bemühungen und Arbeiten nur wenig vernachläßigt, so verlieren sich diese Abmessungen sehr bald unter der allgemeinen Richtung des Landes und dieser ganze Anbau des menschlichen Fleißes geht unter dem Bildungstriebe der Natur verloren. Die Wasserkünste gehen in Moräste über; die gleichlienigten

Heckenmauern werden uneben; die bedeckten grünen Gänge verlieren ihre Schönheit; alle Zugänge werden verstopft; die jedem Boden eigene Pflanzen und Gewächse kündigen den fremden den Krieg an; die Sterndisteln und starken Kerzenkräuter — Verbascums — ersticken das englische Gras unter ihren breiten Blättern; dichte Haufen von mancherlei Grasarten und Klee wachsen an der Stelle fremder Gewächse auf; Hundedisteln klimmen mit ihren Haken an fremden Bäumen auf, als wenn sie Sturm liefen; dichte Nesselstauden bemächtigen sich der Urne der Najaden, und Schilfwälder der Werkstätte des Vulkans; grünliche Flecke von Moos benagen das Gesicht einer Venus, ohne Rücksicht auf ihre Schönheit zu nehmen. Die Bäume belagern sogar das Gartenhaus; wilde Kirschbäume, Ulmen und Ahornbäume ragen über seinen Gipfel empor, dringen mit ihren langen Aesten in seinen hohen Gipfel und erheben sich endlich über sein stolzes Dach. Die Ruinen eines Parks sind des Nachdenkens des Weisen nicht minder würdig, als die Trümmer zerfallner Reiche: sie zeigen beide die Schwäche der menschlichen Gewalt, wenn sie wider die Natur kämpft.

Mit Recht darf man annehmen, daß die Pflanzen nicht vom Zufall auf den Erdball geworfen und darauf vertheilt sind. Ob man gleich noch nichts über ihre Einrichtung in den verschiedenen Himmelsgegenden überhaupt bestimmt hat, so erhellet doch aus geringen Versuchen deutlich, daß in ihrer Vertheilung eine bestimmte Ordnung statt habe.

Wenn wir eben so ihre Entwickelung, Stellung und Größe nur oberflächlich untersuchen, so werden wir eben so viel Harmonie in der Zusammensetzung ihrer Theile, als in ihren Gattungen gewahr werden. Sie können auf keine Art als bloße mechanische Produkte der Wärme und Kälte, der Trockenheit und Feuchtigkeit angenommen werden. Unsre wissenschaftlichen Systeme haben uns eben so zu der Meinung vermocht, daß die rohen Völker im Götzendienste lebten: als wenn das Ende unsrer Einsichten der Anfang der Unwissenheit seyn müßte! Fast scheint der Verfasser des Buchs der Weisheit diesen Menschen in folgenden Worten einen hierauf sich beziehenden Vorwurf gemacht zu haben: „Sie haben sich eingebildet, daß das Feuer, oder die feine Luft, oder der Einfluß der Gestirne, oder das Meer, oder die Sonne und der Mond die Erde regierten und die Gottheiten derselben wären"

Alle diese physische Ursachen zusammen genommen, haben nicht einmal den Wuchs oder die Richtung des unbedeutendsten Mooses bestimmt. Um uns davon deutlich zu überzeugen, dürfen wir nur zuvörderst den Umlauf der Säfte in den Pflanzen untersuchen. Man hat als Grundsatz angenommen: daß ihre Säfte im Holze aufstiegen und in der Rinde wieder herab gingen. Den diesfalls angeführten Erfahrungen will ich nur einen großen Kastanienbaum in den Tuillerien, in der Nähe der Terrasse der Feuillans entgegenstellen, der seit zwanzig Jahren keine Rinde mehr um seinen Fuß

gehabt hat, und demohngeachtet mit Saft angefüllt ist. So verhält sich's auch mit mehreren Ulmen auf den Boulevards. Hingegen findet man wieder alte hohle Weiden, die gar kein Holz mehr haben. Wie kann man übrigens diesen Grundsatz auf das Wachsthum einer Menge von Pflanzen anwenden, von denen einige nur Stengel und andere gar keine Rinde haben, sondern nur mit trocknen Häutchen überzogen und bekleidet sind?

Eben so wenig kann man mit Wahrheit annehmen, daß die Pflanzen durch die Luftsäulen zu einer senkrechten Richtung gelangen. Zwar nehmen einige Pflanzengewächse diese Lage wirklich an; z. B. die Winde, Weinstöcke, Bohnen ꝛc. noch andere wachsen in vertikaler Richtung, und wenn sie in der freien Luft zu einer gewissen Höhe gekommen sind, ohne ein Hinderniß zu finden: so theilen sie sich in mehrere Stämme und breiten ihre Aeste in horizontalen Richtungen aus, wie z. B. die Aepfelbäume; oder sie neigen sich nach der Erde zu, wie die Fichten; oder sie höhlen sich becherförmig aus, wie die Sassafras; oder sie runden sich pilzförmig, wie die Kiefern; oder erheben sich pyramidenförmig, wie die Maulbeerbäume; oder überlassen sich der Willkühr der Winde, wie die Birken ꝛc. Alle diese Richtungen findet man unter einerlei Windstriche. Auch giebt es deren, die eine sonderbare Form annehmen, die ihnen die Kunst der Gärtner nur mit großer Mühe würde geben können. Mehrere starke Gewächse entfernen sich vielmehr von der

vertikalen Linie, sobald sie aus der Erde hervorkeimen. Dahin gehört die indianische unächte Patate, die sich gern auf dem Sande in den heißen Ländern hinzieht, und ganze beträchtliche Stücke derselben bedeckt. Auch gehört das indianische feine Rohr-hieher, welches von den Eingebornen häufig verarbeitet wird, und oft in eben den Gegenden wächst. Diese Gewächse kriechen nicht aus Schwäche auf der Erde hin. Die Ranken dieses Rohrs sind so stark, daß man in China Schiffstaue daraus macht, und auf dem Lande fängt man die Hirsche lebendig damit. Es sind von der Natur gefertigte Seile.

Die Pflanzen sind, sagt man, mechanische Körper. Man versuche einmal einen so zarten, dünnen und zerbrechlichen Körper, wie ein Blatt ist, zu verfertigen, daß er Jahre lang den Winden, dem Regen, dem Froste und der brennenden Sonnenhitze widerstehe. Gewiß herrscht in den Gewächsen ein Lebensgeist, der unabhängig von allen Breiten, der Erhalter und Schöpfer derselben ist. Sie füllen ihre Verwundungen wieder aus, und überziehn die erhaltenen Beschädigungen mit neuen Rinden. Die ägyptischen Pyramiden sind in Staub aufgelöst; aber die Grasarten haben sich seit den Zeiten Pharao's bis jetzt erhalten. Wie viele griechische und römische Grabmäler, deren Steine mit Eisen verbunden waren, sind verschwunden! Nur die Cypressen, die sie umschatteten, sind geblieben. Man behauptet indessen, daß die Sonne vorzüglich die Pflanzen hervorbringe und erhalte. Aber so allmächtig auch die Haupt-

triebfeder der Natur ist, so wenig kann man sie doch als die einzige und bestimmende Ursache ihrer Entwickelung machen. Wenn ihre wohlthätige Wärme die Blüten der mehrsten Gewächse in unseren Himmelsgegenden öffnet, so nöthigt sie wieder andre, sich zu schließen. Zu den letztern gehören: der peruanische Nachtschatten, und der auf den Molucken sogenannte traurige Baum, die nur des Nachts blühen. Selbst die Entfernung der Sonne von unsrer Halbkugel hebt doch die Allgewalt der Natur darauf nicht auf. Eben zu dieser Zeit wachsen die mehrsten Moosarten, welche die Felsen mit einem schönen Smaragdgrün bekleiden, und die Baumstämme an feuchten Orten mit kaum dem Auge merklichen Pflanzen, die man Minum und Lichen nennt, bedecken. Dieses Wachsthum der Pflanzen selbst im härtesten Winter, widerlegt alle unsre Gründe für die allgemeinen Wirkungen der Wärme, weil Gewächse von einer so zarten Beschaffenheit, die sanfteste Mischung der Kälte und Wärme zu ihrer Entwickelung nöthig zu haben scheinen. Selbst das Abfallen der Blätter, das wir als eine Wirkung von dem Aussenbleiben der Sonne ansehen, wird gar nicht von der Kälte veranlaßt. Wenn die Palmbäume sie in den südlichen Gegenden unsers Erdballs das ganze Jahr hindurch behalten, so stehen auch die Tannen im Norden zu keiner Jahreszeit kahl und entblättert. Zwar verlieren die Birken, die Lerchenbäume und andre Arten von Bäumen in den nördlichen Gegenden ihr Laub wirklich beim Wintereintritte; aber diese Beraubung des

Laubes wiederfährt auch andern Bäumen in den südlichen Erdstrichen. In den nördlichen Gegenden soll das Harz die Bekleidung der Tannen erhalten; aber der Lerchenbaum, der gleichfalls harzig ist, läßt seine Blätter dennoch fallen; hingegen behalten der Epheu, der Alatern und mehrere andre Arten, die gar nicht harzig sind, ihr Laub das ganze Jahr hindurch.

Ohne auf mechanische Ursachen Rücksicht zu nehmen, deren Wirkungen sich immer, sobald man sie zu allgemeinen erheben will, widersprechen, warum will man denn in diesen Wahrheiten des Wachsthums der Pflanzen nicht eine ununterbrochene göttliche Vorsehung anerkennen? — Ja nur sie, und sie allein betheilte den Süden mit immer grünenden Bäumen und gab ihnen ein breites Laubwerk, um die Thiere gegen die Sonnenhitze zu decken. Nur sie allein kam den Thieren durch Bedeckung mit einem kurzhaarigen Kleide, um sie nur leicht zu bekleiden, zu Hülfe; und nur sie hat den Erdstrich, den sie bewohnen, mit Farrenkraut und grünen dichten Ranken gedeckt, um ihn kühl zu erhalten. Eben so hat sie auch die Bedürfnisse der im Norden lebenden Thiere nicht übersehen: sie hat diesen die immer grünen Tannen oder Fichten zugetheilt, deren hohe und dichte Pyramiden den Schnee von ihren Füßen abhalten, und deren Aeste mit so langem und grauem Moose bedeckt sind, daß man ihren Stamm kaum sehen kann. Sie schenkte jenen Erdgegenden selbst die Erdmoose, die da an mehrern

Orten mehr als einen Fuß hoch liegen, und die trocknen und weichen Baumblätter, die just beim Eintritt der rauhen Jahreszeit herabfallen, zur Decke; endlich verlieh sie jenen Zonen noch die Früchte von eben diesen Bäumen, die dann in voller Reife sind, zu Vorräthen. Sie fügte diesem noch an manchen Orten die rothen Trauben des Sperberbaums bei, der durch seinen, auf dem weisten Schnee weit scheinenden Glanz, die Vögel unter seine Fittige, wie in eine Freistatt einladet, so daß das Rebhuhn, der Auerhahn, der Eisvogel, der Haase, das Eichhorn oft unter der nämlichen Tanne Wohnung, Nahrung und Wärme finden.

Die Kälte, welche wir als eins der grösten Hindernisse des Wachsthums betrachten, ist gewissen Pflanzen eben so nöthig, als andern die Wärme zuträglich ist. Wenn die südlichen Gewächse im Norden nicht gedeihen, so werden die nördlichen auch im Süden nicht besser fortkommen. Die Holländer haben fruchtlose Versuche gemacht, auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung Tannen zu ziehen, um Schiffsmasten da zu haben, die in Indien so theuer bezahlt werden. Mehrere Bewohner der Insel Isle de France haben ebenfalls nutzlose Versuche gemacht dort Lavendel, Gänseblümchen, Veilchen und andere Pflanzen und Gewächse aus den gemäßigten Erdstrichen anzupflanzen. Alexander versetzte zwar ganze Völker willkührlich aus ihrem Vaterlande in fremde Gegenden; aber den griechischen Epheu war er nicht im Stande in der Gegend um Babylon einheimisch

zu machen, so sehr ihm auch die Lust ankam, die Rolle des Bacchus mit dem ganzen erforderlichen Gepränge in Indien zu spielen.

J. H. B. de Saint-Pierre.

Ungleich ist der Teppich gewebt, den die blütenreiche Flora über den nackten Erdkörper ausbreitet; dichter, wo die Sonne höher an dem nie bewölkten Himmel emporsteigt; lockerer gegen die trägen Pole hin, wo der wiederkehrende Frost bald die entwickelte Knospe tödtet, bald die reifende Frucht erhascht. Doch überall darf der Mensch sich der nährenden Pflanzen erfreuen. Trennt im Meeresboden ein Vulkan die kochende Fluth, und schiebt plötzlich — wie einst zwischen den griechischen Inseln — einen schlackigen Fels empor; oder erheben — um an eine friedlichere Naturerscheinung zu erinnern — die einträchtigen Nereiden ihre zelligen Wohnungen, bis sie nach Jahrtausenden über den Wasserspiegel hervorragend, absterben, und ein flaches Corallen-Eiland bilden: so sind die organischen Kräfte sogleich bereit, den todten Fels zu beleben. Was den Samen so plötzlich herbeiführt: ob wandernde Vögel, oder Winde, oder die Wogen des Meeres ist bei der großen Entfernung der Küsten schwer zu entscheiden. Aber auf dem nackten Steine, sobald ihn zuerst die Luft berührt, bildet sich in den nordischen Ländern ein Gewebe samtartiger Fasern, die dem unbewaff-

neten Auge als farbige Flecken erſcheinen. Einige ſind durch hervorragende Linien bald einfach, bald doppelt begränzt; andere ſind in Furchen durchſchnitten und in Fächer getheilt. Mit zunehmendem Alter verdunkelt ſich ihre lichte Farbe. Das fernleuchtende Gelb wird braun, und das bläuliche Grau der Leprarien verwandelt ſich nach und nach in ein ſtaubartiges Schwarz. Die Gränzen der alternden Decke fließen in einander, und auf dem dunkeln Grunde bilden ſich neue zirkelrunde Flechten von blendender Weiße. So lagert ſich ſchichtenweiſe ein organiſches Gewebe auf das andere; und wie das ſich anſiedelnde Menſchengeſchlecht beſtimmte Stufen der ſittlichen Kultur durchlaufen muß, ſo iſt die allmälige Verbreitung der Pflanzen an beſtimmte phyſiſche Geſetze gebunden. Wo jetzt hohe Waldbäume ihre Wipfel luftig erheben, da überzogen einſt zarte Flechten das erdenloſe Geſtein. Laubmooſe, Gräſer, krautartige Gewächſe und Sträucher, füllen die Kluft der langen, aber ungemeſſenen Zwiſchenzeit aus. Was im Norden Flechten und Mooſe, das bewirken in den Tropen Portulacca, Gomphrenen und andere niedrige Uferpflanzen. Die Geſchichte der Pflanzendecke, und ihre allmälige Ausbreitung über die öde Erdrinde, hat ihre Epochen, wie die Geſchichte des ſpätern Menſchengeſchlechts.

Iſt aber auch Fülle des Lebens überall verbreitet; iſt der Organismus auch unabläſſig bemüht, die durch den Tod entfeſſelten Elemente zu neuen Geſtalten zu verbinden: ſo iſt dieſe Lebensfülle und

ihre Erneuerung doch nach Verschiedenheit der Himmelsstriche verschieden. Periodisch erstarrt die Natur in der kalten Zone; denn Flüssigkeit ist Bedingniß zum Leben. Thiere und Pflanzen — Laubmoose und andre Cryptogamen abgerechnet — liegen hier viele Monate hindurch im Winterschlaf vergraben. In einem großen Theile der Erde haben daher nur solche organische Wesen sich entwickeln können, welche einer beträchtlichen Entziehung von Wärmestoff widerstehen, oder einer langen Unterbrechung der Lebensfunctionen fähig sind. Je näher dagegen den Tropen, desto mehr nimmt Mannichfaltigkeit der Bildungen, Anmuth der Form und des Farbengemisches, ewige Jugend und Kraft des organischen Lebens zu.

Wer demnach die Natur mit Einem Blicke zu umfassen, und von Lokalphänomenen zu abstrahiren weiß, der sieht, wie mit Zunahme der belebenden Wärme, von den Polen zum Aequator hin, sich auch allmälig organische Kraft und Lebensfülle vermehren. Aber bei dieser Vermehrung sind doch jedem Erdstriche besondere Schönheiten vorbehalten; den Tropen Mannichfaltigkeit und Größe der Pflanzenformen; dem Norden der Anblick der Wiesen, und das periodische Wiedererwachen der Natur beim ersten Wehen der Frühlingslüfte. Jede Zone hat ausser den ihr eigenen Vorzügen auch ihren eigenthümlichen Charakter. So wie man an einzelnen organischen Wesen eine bestimmte Physiognomie erkennt; wie beschreibende Botanik und Zoologie, im

engern Sinne des Worts, fast nichts als Zergliederung der Thier- und Pflanzenformen ist: so giebt es auch eine gewisse Naturphysiognomie, welche jedem Himmelsstriche ausschließlich zukommt. Was der Maler mit den Ausdrücken schweizer Natur, italienischer Himmel, bezeichnet, gründet sich auf das dunkle Gefühl dieses lokalen Naturcharacters. Himmelsbläue, Beleuchtung, Duft, der auf der Ferne ruht, Gestalt der Thiere, Saftfülle der Kräuter, Glanz des Laubes, Umriß der Berge — alle diese Elemente bestimmen den Totaleindruck einer Gegend.

So wie die Kenntniß der Fossilien sich von der Gebirgslehre unterscheidet; so ist von der individuellen Naturbeschreibung die allgemeine, oder die Physiognomik der Natur, verschieden. Georg Forster in seinen Reisen und in seinen kleinen Schriften; Göthe in den Naturschilderungen, welche so manche seiner unsterblichen Werke enthalten; Herder, Büffon, Bernardin de St. Pierre, und selbst Chateaubriand, haben mit unnachahmlicher Wahrheit den Character einzelner Himmelsstriche geschildert. Solche Schilderungen sind aber nicht blos dazu geeignet, dem Gemüthe einen Genuß der edelsten Art zu verschaffen; nein, die Kenntniß von dem Naturcharakter verschiedener Weltgegenden ist mit der Geschichte des Menschengeschlechtes, und mit der seiner Kultur, aufs innigste verknüpft. Denn wenn auch der Anfang dieser Kultur nicht durch physische Einflüsse allein bestimmt wird; so hängt doch die Richtung derselben, so hängen Volkscharacter, düstere oder

heitere Stimmung der Menschheit, grosentheils von klimatischen Verhältnissen ab. Wie sind nicht in dem schönen und glücklichen Erdstriche zwischen dem Orus, dem Tigris, und dem ägeischen Meere, die sich ansiedelnden Völker zuerst zu sittlicher Anmuth und zarteren Gefühlen erwacht! Und haben nicht, als Europa in neue Barbarei versank, und religiöse Begeisterung plötzlich den heiligen Orient öffnete, unsere Vorältern aus jenen milden Thälern von neuem mildere Sitten heimgebracht! Die Dichterwerke der Griechen und die rauheren Gesänge der nordischen Urvölker verdankten gröstentheils ihren eigenthümlichen Character der Gestalt der Pflanzen und Thiere, den Gebirgsthälern, die den Dichter umgaben, und der Luft, die ihn umwehte. Wer fühlt sich nicht, um selbst nur an nahe Gegenstände zu erinnern, anders gestimmt in dem dunkeln Schatten der Buchen, oder auf Hügeln, die mit einzeln stehenden Tannen bekränzt sind; oder auf der Grasflur, wo der Wind in dem zitternden Laube der Birken säuselt! Melancholische, ernsterhebende, oder fröhliche Bilder rufen diese vaterländische Pflanzengestalten in uns hervor. Der Einfluß der physischen Welt auf die moralische, dieses geheimnißvolle Ineinanderwirken des Sinnlichen und Aussersinnlichen, giebt dem Naturstudium, wenn man es zu höhern Gesichtspunkten erhebt, einen eigenen, noch zu wenig gekannten Reiz.

Wenn aber auch der Character verschiedener Weltgegenden von allen äusseren Erscheinungen zu-

gleich abhängt; wenn Umriß der Gebirge, Physiognomie der Pflanzen und Thiere, wenn Himmelsbläue, Wolkengestalt und Durchsichtigkeit des Luftkreises, den Totaleindruck bewirken; so ist doch nicht zu läugnen, daß das Hauptbestimmende dieses Eindrucks die Pflanzendecke ist. Dem thierischen Organismus fehlt es an Masse, und die Beweglichkeit der Individuen entzieht sie oft unsern Blicken. Die Pflanzenschöpfung dagegen wirkt durch stetige Größe auf unsere Einbildungskraft. Ihre Masse bezeichnet ihr Alter, und in den Gewächsen allein ist Alter und Ausdruck stets sich erneuernder Kraft mit einander gepaart. Der riesenförmige Drachenbaum, den ich auf den kanarischen Inseln sah, und der 16 Schuh im Durchmesser hat, trägt noch immerdar — gleichsam in ewiger Jugend — Blüte und Frucht. Als französische Abentheurer, die Bethencourts, im vierzehnten Jahrhundert, die glücklichen Inseln eroberten, war der Drachenbaum von Oratava — den Eingebornen heilig wie der Oelbaum in der Burg zu Athen, oder die Ulme zu Ephesus — von eben der kolossalen Stärke als jetzt. In den Tropen ist ein Wald von Hymenecen und Cäsalpinien vielleicht das Denkmal von einem Jahrtausend.

Umfaßt man die verschiedenen Pflanzenarten, welche bereits auf dem Erdboden entdeckt sind, und von denen Willdenow's grosses Werk allein über 20,000 genau zergliedert, mit Einem Blick; so erkennt man in dieser wundervollen Menge wenige Hauptformen, auf welche sich alle andere zurückführen

laſſen. Zur Beſtimmung dieſer Formen, von deren individueller Schönheit, Vertheilung und Gruppirung die Phyſiognomie der Vegetation eines Landes abhängt, muß man nicht — wie in den botaniſchen Syſtemen aus andern Beweggründen geſchieht — auf die kleinſten Theile der Blüthen und Früchte, ſondern nur auf das Rückſicht nehmen, was durch Maſſe den Totaleindruck einer Gegend individualiſirt. Unter den Hauptformen der Vegetation giebt es allerdings ganze Familien der ſogenannten natürlichen Syſteme. Bananengewächſe und Palmen werden auch in dieſen einzeln aufgeführt. Aber der botaniſche Syſtematiker trennt eine Menge von Pflanzengruppen, welche der Phyſiognomiker ſich gezwungen ſieht, mit einander zu verbinden. Wo die Gewächſe ſich als Maſſen darſtellen, fließen Umriſſe und Vertheilung der Blätter, Geſtalt der Stämme und Zweige, in einander. Der Maler — und gerade dem feinen Naturgefühle des Künſtlers kommt hier der Ausſpruch zu! — unterſcheidet in dem Mittel- und Hintergrunde einer Landſchaft Tannen- oder Palmengebüſche von Buchen, nicht aber dieſe von andern Laubholzwäldern!

Neunzehn Pflanzenformen beſtimmen hauptſächlich die Phyſiognomie der Natur. Die Zahl dieſer Formen wird gewiß anſehnlich vermehrt werden, wenn man einſt in das Innere der Continente tiefer eindringt, und neue Pflanzengattungen entdeckt. Im ſüdöſtlichen Aſien, im Inneren von Afrika und Neuholland, in Süd-Amerika vom Amazonenſtrome

bis zum Gebirge Chiquitos hin, ist uns die Vegetation noch völlig unbekannt. Wie, wenn man gar ein Land entdeckte, in welchem holzige Schwämme, z. B. Clavarien oder Moose, hohe Bäume bildeten? Neckera dendroides, ein deutsches Laubmoos, ist in der That baumartig, und die tropischen Farrenkräuter, oft höher als unsere Linden und Erlen, sind für den Europäer noch jetzt ein eben so überraschender Anblick, als dem ersten Entdecker ein Wald hoher Laubmoose seyn würde!

Es wäre ein Unternehmen, eines großen Künstlers werth, den Character aller dieser Pflanzengruppen nicht in Treibhäusern oder in den Beschreibungen der Botaniker, sondern in der großen Tropen-Natur selbst, zu studiren. Wie interessant und lehrreich für den Landschaftsmaler wäre ein Werk, welches dem Auge die Hauptformen, erst einzeln, und dann in ihrem Contraste gegen einander, darstellte. Was ist malerischer, als baumartige Farrenkräuter, die ihre zartgewebten Blätter über die mexikanischen Lorbeereichen ausbreiten! Was reizender, als Pisanggebüsche von hohen Bambusgräsern umschattet! Dem Künstler ist es gegeben, die Gruppen zu zergliedern, und unter seiner Hand löst sich — wenn ich den Ausdruck wagen darf — das große Zauberbild der Natur, gleich den geschriebenen Werken der Menschen, in wenige einfache Züge auf.

Am glühenden Sonnenstrahl des tropischen Himmels gedeihen die herrlichsten Gestalten der Pflanzen.

Wie im kalten Norden die Baumrinde mit dürren Flechten und Laubmoosen bedeckt ist, so beleben dort Cymbidium und duftende Vanille den Stamm der Anacardien und der riesenmäßigen Feigenbäume. Das frische Grün der Pothosblätter, und der Dracontien kontrastirt mit den vielfarbigen Blüten der Orchideen. Rankende Banhinien, Passifloren und gelbblühende Banisterien umschlingen den Stamm der Waldbäume. Zarte Blumen entfalten sich aus den Wurzeln der Theobroma, wie aus der dichten und rauhen Rinde der Crescentien und der Gustavia. Bei dieser Fülle von Blüten und Blättern, bei diesem üppigen Wuchse und der Verwirrung rankender Gewächse, wird es dem Naturforscher oft schwer zu erkennen, welchem Stamme Blüten und Blätter zugehören. Ein einziger Baum mit Paullinien, Bignonien und Dendrobium geschmückt, bildet eine Gruppe von Pflanzen, welche, von einander getrennt, einen beträchtlichen Erdraum bedecken würden.

In den Tropen sind die Gewächse saftstrotzender, von frischerem Grün, mit größeren und glänzenderen Blättern geziert, als in den nördlichen Erdstrichen. Gesellschaftlich lebende Pflanzen, welche die europäische Vegetation so einförmig machen, fehlen am Aequator beinah gänzlich. Bäume fast zweimal so hoch als unsere Eichen, prangen dort mit Blüten, welche groß und prachtvoll wie unsere Lilien sind. An den schattigen Ufern des Madalenenflusses in Süd-Amerika wächst eine ranke Aristolochia, deren

Blume, von vier Fuß Umfang, ſich die indiſchen Knaben in ihren Spielen über den Scheitel ziehen.

Die auſſerordentliche Höhe, zu welcher ſich unter den Wendekreiſen nicht bloß einzelne Berge, ſondern ganze Länder erheben, und die Kälte, welche Folge dieſer Höhe iſt, gewähren dem Tropen-Bewohner einen ſeltſamen Anblick. Auſſer den Palmen und Piſanggebüſchen umgeben ihn auch die Pflanzenformen, welche nur den nordiſchen Ländern anzugehören ſcheinen, Cypreſſen, Tannen und Eichen, Berberisſträucher und Erlen — nahe mit den unſrigen verwandt — bedecken die Gebirgsebenen im ſüdlichen Meriko, wie die Andeskette unter dem Aequator. So hat die Natur dem Menſchen in der heißen Zone verliehen, ohne ſeine Heimath zu verlaſſen, alle Pflanzengeſtalten der Erde zu ſehen; wie das Himmelsgewölbe von Pol zu Pol ihm keine ſeiner leuchtenden Welten verbirgt.

Dieſen und ſo manchen andern Naturgenuß entbehren die nordiſchen Völker. Viele Geſtirne und viele Pflanzenformen, von dieſen gerade die ſchönſten, — Palmen und Piſanggewächſe, baumartige Gräſer und feingefiederte Mimoſen — bleiben ihnen ewig unbekannt. Die kränkenden Gewächſe, welche unſere Treibhäuſer umſchließen, gewähren nur ein ſchwaches Bild von der Majeſtät der Tropenvegetation. Aber in der Ausbildung unſerer Sprache, in der glühenden Phantaſie des Dichters, in der darſtellenden Kunſt der Maler, iſt eine reiche Quelle des Erſatzes geöffnet. Aus ihr ſchöpft unſere Ein-

bildungskraft die lebendigen Bilder einer erotischen Natur. Im kalten Norden, in der öden Heide, kann der einsame Mensch sich aneignen, was in den fernsten Erdstrichen erforscht wird, und so in seinem Innern eine Welt sich schaffen, welche das Werk seines Geistes, frei und unvergänglich, wie dieser, ist.

A. von Humboldt.

Mannigfache Schönheiten schmücken den Erdball und machen ihn zum Wohnplatz empfindender Wesen. Wälder von Palmenbäumen, mit Dattel- und Cocosfrüchten, umgeben ihn gleichsam gürtelförmig in den heißen Zonen, während daß Tannenwälder ihn unter den Polarzirkeln bekränzen. Andre Pflanzenarten verbreiten sich wie Strahlen von Süden nach Norden, und durchlaufen den engen Zirkel ihres Daseyns unter verschiedenen Erdgraden. Der Feigenbaum findet sich von der Linie an, bis an die Ufer des Mittelmeers. Der Orangenbaum geht über den Ocean, und faßt die südlichen Ufer Europens mit seinen vergoldeten Früchten ein. Die nöthigsten Gewächse, als Getreide und Grasarten, dringen noch weiter vor, und dehnen sich unter dem Schutze der Thäler von den Ufern des Ganges bis an den Strand des Eismeers aus. Andre stärkere kommen aus den rauhen Himmelsgegenden des Nordens und dehnen sich, vom Schnee begünstigt, von den Spitzen des Taurus bis zur Mitte der heißen Zone aus. Die Tannen und Cedern bekränzen die

Gebirge Arabiens und ſehen die brennenden Ebenen Adens, wo beſonders die Dattel und das Zuckerrohr wächſt, unter ſich. Andre Bäume, die weder in der Wärme noch Kälte gedeihen, finden ſich in den gemäßigten Zonen allein. Der Weinſtock treibt weder in den nördlichen Gegenden noch am Senegal reife Trauben. Der Apfelbaum, Frankreichs beſonderes Eigenthum, ſah die Sonne nie ſenkrecht über ſich. Aber jeder Boden hat ſeine Flora, wie ſeine Pomona. Die Felſen, wie die Moräſte und der Sand haben ihre eigenen Gewächſe. Selbſt die Klippen im Meere ſind nicht fruchtleer. Nur auf dem Meerſande gedeiht der Cocosbaum, und ſenkt ſeine ſaftvollen Früchte nur über ſalzige Wogen herab. Noch andre Pflanzen ſind von den Winden, von den Jahreszeiten und den Stunden des Tages mit einer ſolchen Genauigkeit abhängig, daß Linné botaniſche Kalender und Uhren machen. Wer vermöchte die unendliche Verſchiedenheit ihrer Geſtalt zu beſchreiben? Wie viel bedeckte grüne Gänge, Gewölbe, Zugänge, grünende mit Früchten behangene Pyramiden bieten die entzückendſten Wohnungen dar! Wie viele glückliche Staaten freuen ſich unter ihren ruhigen Schatten des Daſeyns? Wie viele köſtliche Male werden da zubereitet! Nichts geht von ihnen verloren. Die vierfüßigen Thiere laben ſich an ihrem weichen Laube, die Vögel nähren ſich von ihrem Samen, und ihre Wurzeln und Rinden dienen andern Geſchöpfen zur Koſt. Die Inſekten erhalten den Abhub davon: ihre zahlloſen Legionen ſind mit allen Arten

von Werkzeugen versehen, um ihn einzusammeln. Die Bienen z. B. haben mit Haaren versehene Löffel an ihren Schenkeln, um dem Staub der Blüten sammeln zu können; die Fliegen haben Saugrissel, zum Aussaugen des Safts; die Würmer haben mancherlei Bohrer und Reibeisen, um die festen Theile derselben zu zerschneiden und zu zermalmen, und die Ameisen sind mit Zangen versehen, um die kleinen zermalmten Theile derselben forttragen zu können. Nach der Mannigfaltigkeit der Bildungen, Sitten, Regierungsverfassungen und den endlosen Kriegen aller dieser Geschöpfe, sollte man sie für eine Menge fremder und feindlicher Nationen halten, die sich bald unter einander aufgerieben haben werden: aber betrachtet man sie wieder von Seiten ihrer standhaften Zuneigungen, der ununterbrochenen Fortdauer ihrer Arten, ihrer bewundernswürdigen Uebereinstimmung mit allen Theilen des Pflanzenreichs, so sollte man ein einziges großes Volk zu sehen glauben, das seinen Erbadel, seine Handwerker, Zimmerleute und andre Klassen von Arbeitern hat.

J. H. B. de Saint Pierre.

Unermüdet ist die Natur im Schaffen und Hervorbringen ihrer Lieblingskinder, der friedlichen Pflanzen. Und wäre es auch nur das unscheinbare Moos und die dürre Flechte, womit sie Felsgipfel und den abgestorbenen Baum verziert, auch so zeigt sie sich als die Alles gebärende, Alles belebende

Freudengeberin. Aber gleich der vorsichtigen Mutter, die ihr geliebtes Kind eben so vor der erstickenden Hitze, als vor dem erstarrenden Froste zu bewahren weiß, giebt auch die Natur der Gewalt nach, und unterwirft sich mit Demuth der Nothwendigkeit. Wenn sie in den milden, mit Sonnenwärme gesegneten Himmelsstrichen unaufhörlich schafft, und in Ueppigkeit die Blätter und Zweige zur Zierde mächtiger Bäume hervorbringt — so verhüllt sie in den rauhen Gegenden unserer Länder das junge Blatt und den neuen Zweig unter dem schützenden Bette der Knospe. Wie in der Wiege und im warmen Bettlein das Kind, also der neue Trieb des Baumes in der eisigen Winterzeit unter dem Schutze der Knospe. Die klebrige Feuchtigkeit derselben hält die Regengüsse des Herbstes ab, und von den vielen und starken Schuppen bedeckt, schlummert sanft unter den Stürmen des Winters, der Geliebte, bis die Frühlingssonne den Zweig mit Blatt ins Leben ruft.

Mit ausserordentlicher Vorliebe schmückt die Natur die letzten Tage des kurzen Lebens der Gewächse, durch das schöne Kleid, in welches sie die Blüte hüllt. Die buntesten und mannigfaltigsten Farben wählt sie aus, um das einfache grüne Gewand der Pflanzen durch das schöne Haupt zu verzieren. Herrlich und sehr überraschend soll der Anblick seyn, den die Pflanzenwelt gewährt, in den Gegenden des Erdballs, die sich eines heiteren und wärmeren Himmels zu erfreuen haben. Groß sind die Blumen, üppig ihr Wuchs, und am meisten mit den strahlend-

sten Farben angethan. Der Purpur und die Farbe der leuchtenden Flamme wird hier gewöhnlich gespendet; die blasse Himmelsfarbe in allen Abstufungen bis zum dunkelsten Blau, stehet ihr zur Seite. Aber je weiter entfernt von der Hitze des Mittags, je näher dem eisigen Boden der Mitternacht, deste mehr schwindet diese Pracht, jenes leuchtende Feuer, und von Land zu Land wird die Farbe unscheinbarer, bis endlich am Mittelpunkte der Nacht auch die grüne Farbe des Mooses sich verliert und dem ewigen Schnee das Feld einräumt. — In den gemäßigten Gegenden der Erde, wo im Jahre Sommer und Winter regelmäßig wechselt, wo aber doch die warme Witterung sehr beschränkt wird durch des Herbstes Rühle, und durch die im milden Frühlinge oftmals wiederkehrende Kälte, da beugt sich Mutter Natur bereitwillig unter die höhere Gewalt, und läßt nach von ihrem Lieblingswunsche, buntfarbige Blüten hervorzubringen. In weißes oder gelbes Gewand hüllet sie die Blumenkrone im Frühlinge und im Herbste. Weiß wie der Schnee ist das Schneeglöckchen — Galanthus nivalis —, grünlich gelb die Sternblume — Ornithogalum luteum —, und mehr oder weniger gelb das kleine Schöllkraut — Ficaria ranunculoides —, der Huflattich — Tussilago —, der Löwenzahn — Leontodon taraxacum —, die verschiedenen Hahnenfüße — Ranunculi — u. s. w. Nur in der warmen Sommerzeit, da öffnet sie den Kelch der Rose, und Nelke und Pfingstrose — Paeonia —, und die schöne Bläue

der Kornblume — Centaurea Cyanus —, der Iris und der Glockenblumen — Campanulae — wird zu Tage gefördert. So waltet die Natur im Stillen, dennoch ihren Zweck erreichend, wenn auch gehorsam der höhern Ordnung.

So wie die Hervorbringung der Blüte einen großen Kraftaufwand erfordert, so verlangt der Zweck derselben, die Frucht, wohl noch mehr der ernährenden Theile, indem im Samenkorne, wie im Ei der Vögel, das Gewächs selbst enthalten ist. Und ungeachtet dieser nothwendigen Anstrengung zur Erreichung dieses Zweckes, wollte es eine höhere Ordnung der Dinge, daß manche Gewächse eine ungeheure Menge des Samens hervorbringen sollten, vorzüglich die Sommergewächse, damit keines der vorhandenen aussterbe. Man denke an die gefüllte Weizenähre, an den Fruchtboden des Löwenzahns, der eine Menge schön geflügelter Samen enthält. Mehr aber noch muß man erstaunen, wenn man hört, daß eine Maispflanze — Türkischer Weizen, — Zea Mais — 3000 schön rundliche Körner hervorbringt, und die Sonnenblume — Helianthus annuus — auf dem großen Fruchtboden, wie auf einem Teller, 4000 zählt. Aber allen Begriff scheint es zu übersteigen, wenn man in einer Kapsel der Mohnpflanze — Papaver somniferum — 32,000 Körnchen zählt und beim Taback über 40,000! Welch eine Anstrengung gehört dazu, und dennoch unterwirft sich die Mutter Natur dem Willen des Höhern, und bietet mit Hülfe der Erde und der Luft und

der Sonnenwärme alle Mittel auf, um Genüge zu thun dem, der Alles weislich einrichtet.

Und die gütige Natur, wie gern würde sie überall ihre Gaben austheilen. Aber bald verbrennt sie der stechende Sonnenstrahl, bald versagt der lockere Flugsand einen festen Boden der Wurzel, bald ertödtet anhaltende Nässe das Leben der Pflanzenwelt, bald erstarret der kalte Hauch des Nordwindes das zarte Gewächs. Aber eben hier zeigte sich Mutter Natur in ihrer ganzen Größe. Jedem gab sie das Seinige, gerade was er ertragen mochte. Nicht eigenwillig bestand sie auf dem ewigen Einerlei, sondern demüthig sich unterwerfend der Nothwendigkeit, in der liebevollen Absicht, jedem Erdstriche das nöthige Nahrungsmittel zu verschaffen, versuchte sie sich in mancherlei Formen, und drang durch, immer unterthan der Macht, die über ihr waltet. Im heißen Süden, wo die ermattende Hitze des Tages jede Anstrengung der Bewohner untersagt, da ruft sie zu ihrer Erhaltung den Pisang — Musa — und die Brodfrucht — Artocarpus — aus der Erde an's Licht. Wo diese aufhören, da treten die schönen Palmen mit dem ernährenden Marke — Cycas — und die Dattelfrucht — Phoenix — ein. Weiter hinunter erblickt man nur die gesegneten Reisfelder, die das Hauptnahrungsmittel so vieler Länder hergeben. Dann folgt das türkische Korn — Zea Mais — das schon in rauheren Gegenden ausdauert, mit seinen fein-mehligen gerundeten Körnern. Wenn diesem die Luft nicht

mehr zusagt, dann ruft die Natur unsre Getreidearten hervor, den Roggen, den Weizen, den Hafer, die Gerste ꝛc. Endlich, wenn der Hauch des Nordwindes auch dieses Getreide nicht mehr fortkommen läßt, dann schafft sie noch Beeren für den Menschen, und die Rennthierflechte — Lichen rangiferinus — zur Erhaltung seines Hausthieres, welches ihm allein sein Leben fristet, bis das Leben der Natur gänzlich gehemmt ist durch die lange Nacht und durch das nie schmelzende Eis der Polargegenden.

So stehet sie da, die Natur, ein unerreichbares Vorbild für den Menschen, zur Bekämpfung der Lust und der Unlust, zur Unterdruckung des eigenen selbstgefälligen Willens, wenn es die Erhaltung des Ganzen gilt, zur freien Unterwerfung unter die Nothwendigkeit.

Stellen wir uns aber die Natur nicht als das Erschaffene, sondern als die Schöpferin vor, als ein selbstständiges Wesen, das Alles aus sich selbst gebiert, so erblicken wir in allen ihren Schöpfungen neben der Nothwendigkeit die Freiheit und zwar in der Art, daß man es für eigensinnige Willkühr halten könnte.

Wenn der kalte Hauch des Nordwindes, aus eisiger Heimath zur Herbstzeit, durch die Pflanzenwelt daherbrauset, und mit drohender Miene dem Leben der Natur Verderben verkündet: dann erzittern die lieblichen, sanften Kinder derselben, sie beugen ihr Haupt, und wie bald ist's nicht, daß man kaum noch ihre Spur erkennt. Kaum noch entrinnet der

stämmige Baum der gänzlichen Ohnmacht. Aber der grüne Schmuck seiner Krone, das zarte Blatt unterliegt der Gewalt. Alle Abstufungen der Farbe durchgehend, vom hohen Roth bis zum bleichen Gelb, wird es endlich zur Erdfarbe gezwungen, steiget herab vom luftigen Wipfel und wird wieder zur Erde, aus der es hervorging. Nur der Bäume Königin, der mächtigen Eiche und ausserdem einigen andern, ist es vergönnt, wenn auch nicht, wie zur Sommerzeit, im grünen Kleide, doch wenigstens in verdorrtem Zustande, mit den Blättern den Winter zu durchdauern, dem Menschen ein mahnendes Denkmal innerer Würde, wenn auch im Falle. Und so steht sie todt da, die Mutter Natur, beraubt ihrer Lieblingsfarbe, des sanften Grüns. Jedoch auch hier noch erscheint sie in freier Größe. Dem glatten Nadelblatt der Tanne und Fichte verlieh sie eine Fülle des harzigen zähen Saftes. Es trotzet der Kälte und bleibet bei grüner Farbe. Damit der Mensch unter Eis und Schnee beim Anblicke des Tannenbaumes der grünen Farbe eingedenk sei, und getrosten Muthes der Hoffnung lebe, daß bald die Freude ihm abermals grünen werde. Und so steht sie da, die immergrüne Stechpalme — Ilex aquifolium — mit stachlichem Blatte, ein Zeuge der freien Natur, für den zur Freiheit erschaffenen Menschen.

Was ist es, das den Menschen so ergreift, wenn er am Ufer des Meeres stehet? Ist es etwa der Wimpel eines winzigen Schiffleins, das er auf

demselben erblickt, obgleich dieses zur Erhöhung seiner Freude beitragen kann? Muß er immer die untergehende Sonne in die Fluth sich tauchen sehen, um das Meer erhaben zu finden? Oder ist es nicht vielmehr das Meer selbst, was ihn über Alles groß und schön dünkt? Ist es nicht vielmehr des Meeres unabsehbare Fläche, unbegrenzt und unendlich für das schwache Auge des Menschen, seine unbeschreiblich große blaue Fluth, die sich weit aus dem Bereiche des Gesichtes mit dem Himmel vermählet, diese immerwährende, wogende Bewegung, nie ruhend und rastend, selbst bei ruhiger See — ist es nicht das Meer selbst, daß mit seiner schäumenden Welle, in jedem Augenblicke Einerlei und in jedem Augenblicke anders — als unermeßlicher Abglanz und ein Bild des Einen, höchsten Wesens, Gottes — dem kleinen Menschen vor seine Seele tritt? — ihn niederdrückt? — ihn erhebt, indem es ihn dies Alles denken läßt?

Was ist es, das den Menschen vor Fülle der Empfindung stumm, starr und wie versteint dastehen läßt, wenn er sein Auge aufhebt zum unerreichbaren Gipfel eines Gebirges? Ist's etwa der Vogelkönig, der kühne Adler, der dort oben horstet? Ist's etwa der Schnee, der von da herabglänzt? Ist's etwa die Gemse, die von Fels zu Fels den kühnen Sprung wagt? Mit nichten! Die Gebirgshöhe selbst, mit dem Haupte den hohen Himmel erstrebend, erhaben über den Wolkendunst der Erde, im reinen Lichte des Aethers schwelgend; die steile Wand, dem kecken

Menschen jeden Pfad verbietend zur Erklimmung des unerreichbaren Gipfels — diese unendliche Größe, die ihm Thränen der Wehmuth und Freude auspreßt, die ihn Gott ahnen läßt, sie ist's, die dem Herzen das Wort versagt! — — Was ist es, daß den Menschen im Gewölbe des hohen Münsters, unter dem erhabenen Himmel eines gothischen Domes, sprachlos, voll unnennbarer Andacht auf die Knie zieht? Ist's etwa der bunte Flitter des Altares? Ihn siehet sein Auge nicht! Ist's etwa der schmetternde Posaunenton? Ihn höret sein Ohr nicht! Ist's etwa die Menge des Volkes? Sie verschwindet in der Weite des Tempels! Die einfache Größe ist's, die kühne Wölbung, der erdrückende Bau, die ferne Höhe — ein Bild des unendlichen Baumeisters, der die Welten grundete — sie ist es, die ihn in den Staub wirft! — — Aber wie, und woher diese Erscheinung? Du erhältst keine Antwort, Sterblicher! Aber frage die Mutter Natur, vielleicht löset sie dir dies Räthsel durch's Reich des Friedens und der Freiheit in der Pflanzenwelt. — Alles ist nach dem Gesetze der Schwere an die Erde gebunden; und wenn du den Stein noch so kräftig in die Luft wirfst, dennoch zieht ihn die Erde herab. Die Kugel, durch die Gewalt des Pulvers in die Höhe getrieben, auch sie fällt wieder auf die Erde zurück. Auch der scheue Vogel, und wenn er noch so lange fliegt, dennoch ist er schwer und muß zum Quell der Schwere auf die Erde herab. Ist nicht diese Trägheit, diese Sucht zur Ruhe selbst dem Thiere eigen?

wird dieſes nicht, durch thieriſches Bedürfniß von ſeinem Lager erhoben? — Und ſelbſt der Menſch, wie viele Jahre Gewöhnung, welche Menge innerer Kraft hat er nicht vonnöthen, um dieſe irdiſche Kraft, die Ruhe zu überwinden? — Daher erſcheinet uns Alles, was dieſer irdiſchen Feſſel, dem Erdendrucke entſaget, und thätig ſein Haupt über die Erde erhebet, ſo frei, ſo mächtig, ſo erhaben. Daher bewundern wir den Pallaſt mehr als die Hütte, daher ſtaunen wir noch jetzt über die Höhe ägyptiſcher Pyramiden, daher das Ergreifende in der Peterskirche zu Rom. Daher iſt die Natur frei, weil der Keim die Erdrinde durchbricht und — ſchlank wie die Tanne und ſtark wie die Eiche, dieſer Pflanzenpallaſt mit ſeinen gewaltigen Aeſten, ähnlich den Flügeln des Schloſſes — mit dem Haupte himmelwärts ſtrebt, die Erde überwindend und zu ſeinen Füßen zurücklaſſend.

Kein Kind wird mit der Sprache geboren; die erſten Jahre ſeines Lebens gehen dahin bis es durch Worte ſich ausdrücken lernt. Aber hat es nicht ſchon während dieſer Zeit der Sprachloſigkeit, eine Sprache, welche die Mutter vorzüglich, und ſeine Umgebung ſehr gut verſtehet? Drückt es nicht ſchon während dieſes ſtummen Lebensalters ſeine Liebe zur Mutter durch ſeine Miene aus, lächelt es ihr nicht ſchon entgegen, wenn ſie ſich von Ferne nahet? Zeiget es nicht mit dem Finger nach dem bunten Vogel, nach der ſchönen Blume und nach dem Spielzeuge, das es begehret? ſchüttelt es nicht mit dem

Kopfe verneinend, wenn ihm das Falsche gereicht wird? weint es nicht, wenn der Schmerz es quält? Frage die Mutter, sie kennet die Sprache des nicht sprechenden Kindes, und sie weiß es zu befriedigen.

Aber wer das Kind nicht kennet, wie sollte der seine Sprache verstehen? Wer ihm nicht nahe steht, wie kann der es vernehmen? Nur wer Ohren hat zu hören, der höret! Wer die Natur nur als Dienstmagd ansiehet, dem dienet sie in sprachloser Knechtschaft. Wer sie mit freiem Sinne als Gefährtin durch's Leben betrachtet, dem öffnet sie den Mund.

Wer von uns hätte nicht schon erzählen gehört, von dem längst entschwundenen goldenen Zeitalter, wo das geduldige Schaf und der blutdürstige Wolf, der listige Fuchs und die einfältige Henne, und die übrigen Thiere des Feldes, nebst dem Epheu, dem Sinnbilde treuer Freundschaft, so wie die andern Gewächse auf dem Erdboden, noch mit einer, dem Menschenohre verständlichen Sprache, begabt waren? Aber sollte diesen Erzählungen wohl ein anderer Sinn unterliegen: daß unsre Vorältern in jener grauen Vorwelt, geleitet von der Hand der Natur, ihr näher stehend, in ihr lebend und webend, es besser zu hören und zu verstehen wußten, was Mutter Natur, in den besondern Gestalten der Thier- und Pflanzen-Welt ihnen ans Herz legen und darstellen wollte, als wir, ihre Nachkommen, welche treulos die Mutter verließen und nun stiefmütterlich von menschlicher Klugheit geführt werden? Von der Stiefmutter verführt, erkennen wir kaum die Natur,

selten nur noch vernehmen wir ihr sanftes Wort, und gering ist die Zahl derer, die als wiedergefundene Söhne der lieben Mutter gehören. Als wenn unsre Väter vorausgesehen hätten den Verlust der Erbschaft, welcher uns, ihre Enkel treffen sollte, bargen sie mit Weisheit die Lehre der Natur, und hüllten sie in das Wort der menschlichen Zunge, und legten in dasselbe die Bedeutung des Thieres und der Pflanze, damit der Name und das Wort nicht ein leerer Schall sei. Die Sprache des Menschen ist also der Schacht, aus welchem für uns das Gold zu Tage zu fördern ist, verbunden mit sinniger Betrachtung der Natur.

Aber nicht allein durch den Ton reden die Gewächse zu uns, den sie, vom Winde bewegt, hervorbringen, auch nicht allein durch den Namen, welchen die Menschen ihnen beilegten — durch das ganze Gewächs selbst, durch die Gestalt desselben, durch die Farbe, durch die Zeit seiner Erscheinung, so wie durch die Kürze der Lebensdauer, gelangt das Wort der Natur an die Menschen, wenn sie nur nicht mit dem äussern Auge die Dinge betrachten und dabei stehen bleiben, sondern wenn dieses nur den Stoff liefert für's innere Auge.

Aber so wie den einzelnen Pflanzen ein bestimmtes inneres Wesen anvertraut wurde, welches im Aeussern sie darstellen sollten — gleich dem freien Menschen, der seinen Sinn an den Tag zu legen hat durch die Handlung —, so drückte die Natur dasselbe auch den großen Brüderschaften unter

den Gewächsen auf, welche wie einzelne Völker dastehen, wenn auch nicht an Farbe und Tracht kenntlich, so doch wenigstens durch einerlei Zunge. — Die Flechten — Lichenes — auf der untersten Stufe des Gewächsreiches stehend, sie flechten den Kranz des Lebens über die todte und lebendige Natur, über den kalten Stein, über die trockene Bretterwand, und über den wie ohne Empfindung dastehenden Baumstamm. Und selbst das Isländische Moos — Lich. islandicus —, die Lungenflechte — Lich. pulmonarius — und die Orseillenflechte — Lich. rocella — sehen sie nicht aus wie ein herrliches Flechtwerk, und schmücken sie nicht den dürren Stein, die Felsenritze und den Stamm der Bäume? — Das Moos — Museus —, immer weich und wenn es auch noch so hoch ist, dient es nicht immer in der großen Haushaltung der Natur — wie die Feder dem Menschen zur Ruhe — gleichsam zur Unterlage für edlere Gewächse, wofür das Torfmoos — Sphagnum palustre — so laut spricht? — Die Pilze und Schwämme — Fungi —, so bunt auch ihre Farbe scheint, ein jeder aus der zahlreichen Bruderschaft, läßt es geschehen, daß man mit Recht im Sprüchworte sagt: „er wächst wie ein Pilz" und „ein aufgepilztes Gesicht." Niemand widerlegt dieses, bis auf den Schimmel — Mucor —, den Bowist — Lycoperdon Bovista — und die Trüffel — Tuber cibarium —. Die Farrenkräuter — Filices — mit den großen mächtigen Wedeln, statt des Stengels, und mit dem Samenhäufchen auf ihrer

Rückseite, was anders sagen sie uns, als daß ein Blatt wohl groß werden könne, wenn es zugleich Stengel und Ast und Blüte ist, daß die Einseitigkeit leichter sei, wie die Vielseitigkeit. — Das Gras, sei's, daß es hoch auf feuchter Wiese, oder kurz auf trockenen Triften wächst, immer bietet es freundlich den Rasen zum Sitze dar, immer spreitet es den grünen Teppich über die schwarze Erde, zur lieblichen Augenweide dem Menschen, zur reichlichen Nahrung dem Thiere. — Das Gemüse, oder die Küchenkräuter, mit dem matten, dicken Blatte, dem oftmals auf Kosten der übrigen Theile angeschwollenen Stengel, oder mit der fleischigen Wurzel, fehlt ihnen auch das muntre Ansehen der wildwachsenden, sieht man es ihnen nicht an, daß sie für die dunkle Küche gehören und in den engen, fettigen Topf müssen? — Die Blumengewächse in ihrem bunten Kleide, sieht man ihrer ganzen Haltung nicht an, daß sie nur zur Ergötzung des Auges und des Geruches gezogen werden? spricht nicht schon ihre im Ganzen kurze Lebensdauer dafür? — Die im Walde und die im Freien stehenden Gewächse, welch' einen Unterschied stellen sie nicht auf? Jenen sieht man den Mangel der freien Luft und der Bewegung in derselben an, aber auch zugleich den guten Boden, in welchem sie wurzeln; voll und genährt stehen sie da, aber weichlicher und brechlicher Natur. Diese sehen von der Hitze verzehrt, schlank und dünn aus, aber die frische Luft und der Regen des Himmels machte sie fest und

ſtark. Beide ähneln einem Bruderpaare, von denen einer die Stube und den Ofen liebt, der andre die Straße und das Feld. — Die Sträucher, zwiſchen Kraut und Baum ihre Stelle findend, bereiten ſie nicht vor auf das vollkommenſte Gewächs, welches noch folgen ſollte, in allen Theilen, beſonders auch durch die Frucht der Stachel- Him- und Johannisbeere? — Wer anders iſt das vollkommenſte Gewächs, als der Baum, wie das vierfüßige unter den Thieren, und das Metall im Steinreiche.

So ſpricht die Natur durch die Geſtalt des Gewächſes in verſtändlicher Sprache für den, der treu der Mutter zuhöret und deſſen Ohr durch Unnatur nicht verwöhnt iſt.

Sehr vernehmlich iſt die Sprache der Natur bei vielen Gewächſen, durch die kurze Zeit, in welcher ſie ihre Blüten entfalten läßt. Wo man im Frühlinge ein Schneeglöckchen findet, da iſt es nicht nöthig, lange nach mehreren zu ſuchen. Sie ſtehen zuſammen auf einem Flecken, an Oertern, wo ſie vom Winde nicht ſo leicht getroffen werden können. Aber nur kurz iſt ihres Lebens Dauer, wie wenn ſie allein ein Bild des kurzen Frühlings wären, daher ſchreibt ſich ja unſer Kinderwort: „Schneeglöckchen weiß und ſchön, bleib doch noch ein Weilchen ſtehn.“ — Recht frühe, noch ehe die Blätter da ſind, erhebet der Frühlingsſafran ſein weißes Haupt aus der Erde — Crocus vernus —. Auch er ſtehet nicht einſam da, große Strecken ſind von der lieblichen Blüte bedeckt: aber ſein Leben währet nicht lange,

wie wenn Alles die irdiſche Vergänglichkeit uns fuhlen laſſen wollte. — Beinahe mehr grün wie gelb, kommt ſchon ſehr frühe die Sternblume — Ornithogalum luteum — aus dem Boden; nur wenig unterſcheidet ſich des Blümchens Farbe von der des Graſes. Wie beim Anfange eines jeden Lebens noch Alles undeutlich und wenig zu unterſcheiden iſt, ſo auch hier. Als ob ſie gegenſeitig ſich Hülfe leiſteten, treten ſie auch zuſammen, und zwar im Schutze von Bäumen und Sträuchern, damit nur nicht die rauhe Luft das junge Leben wieder ertödte: wie wenn die beſorgte Henne, beim Anblicke des feindlichen Habichts, die Küchlein in den Schutz ihrer Flügel nimmt, alſo der Baum und der Strauch die Blümchen. Ehe man es vermuthet iſt auch ſchon ihr Leben am Ende und ihre Spur kennet man nicht mehr; wie der Menſch auch ſehr bald das liebliche Ländchen der Kindheit verläßt und nur noch leiſe Erinnerung an daſſelbe behält. — Spät erſt, am Ende des Frühlinges belaubet ſich die Eiche; völlige Sicherheit will ſie haben, daß nicht mehr die Kälte aufhalte den Wuchs des ſtarken Blattes. Wie wenn der Menſch, nicht jugendlich, feurig, ſondern im männlichen Alter, die Hand an das ernſte Werk ſeines Lebens leget, wohl kennend die Gewalt des durch die Länge der Zeit ſo mächtigen Alten, wohl wiſſend, daß nur einer kräftigen Schulter die Laſt zu tragen möglich ſei, welche der gräßliche Kampf zwiſchen Alt und Neu gebiert. — Viele Wochen, ja beinahe Monate vorher hat ſich die ſanfte Linde

mit dem grünen Laube geschmückt, ehe sie die lieblich duftende Blüte mit ihrem Honigkelche hervorbringt. Aber muß sie nicht vorher des Lichtes recht viel eingesogen und lange in reiner Luft geathmet haben, bevor sie solchen Duft, in so großer Menge auszuhauchen im Stande ist? So bereitet ja der ruhige Mensch, ohne alles Aufsehen, sich jederzeit im Stillen vor, und nur, wenn er des Sieges gewiß ist, dann zeiget er, was er vermag.

Bis auf den heutigen Tag ist der Einfluß nicht zu verkennen, den das Pflanzenreich auf die äusserlichen Verrichtungen der Menschen hat. Wie die äusserliche Verrichtung aber mehr oder weniger immer die Offenbarung der Gesinnung des Menschen ist, so ist auch die gegenseitige Beziehung zwischen Pflanzenwelt und innerer Menschennatur gegeben. Gott, Mensch und Naturgegenstände, die drei stehen im Einklange, wenn der Mensch sich als Mittler erkennet, und den harmonischen Dreiklang nicht störet und verstimmet, dadurch, daß er nur seinen Ton anschlägt, und endlich die andern Töne darüber ganz vergißt.

J. A. Steeger.

Die Huldigung der Flora.

Mit der Charis im Bunde wandelt Flora.
Flora streut der magischen Blumen Fülle,
Und es spiegelt ihr Thaugewand im Schmelz der
Farben Aurora's!

Hymnus an Flora.

Flora, dich feiert mein Hymnus, dich Schönſte, doch ſeltner als deine
Schweſtern, des hohen Olympos Bewohnerinnen, geſungen!
Jauchzend gebar dich die Erde dem alten chaotiſchen Winter,
Dich, du Erſtling und Stolz und Wonne der fühlenden Schöpfung!
Selig prieſen ſich damals in deiner Götterumarmung
Jupiter Pluvius und Hyperions heilig Vermögen.
Ihnen gebarſt du Proſerpinens Mutter und ſpäter Pomonen,
Beide zwar ſchön, doch ſchöner als beide die blühende Mutter.

Flora, du kleideſt die Erde mit hellem ſmaragdnen Gewande,
Schön durchwebet und bunt mit Farben des himmliſchen Bogens.
Siehe, wie glänzt durch die Nacht ſo prächtig der funkelnde Gurt hin,
Welcher den blauen Talar des alten Cölus umwallet!

Aber viel reizender geht am offenen Tage die Tellus,
Von dir, Flora, geschürzt mit leichtem Blumengehänge.

Spielmann, belohnt mich dein Lächeln, dann lächelt das Chor mir des Pindus;
Denn in deinem Gefolge sind alle pierischen Musen.
Neige voll Güte dein Ohr, an die Huldigungen des Volkes,
An der Edleren Beifall gewöhnt, an der Nonnen
Zaubertöne gewöhnt, die den Kenner, Beschützer und Liebling
Preisen in dir, zu Tönen bescheidenen ländlichen Inhalts!

Zahllos ist die Menge der blumentragenden Pflanzen,
Die am säugenden Busen der allernährenden Mutter
Mit der obern Fläche der vielfach gebildeten Blätter
Trinken der Sonne Licht, den nächtlichen Thau mit der untern.
Von den beschneiten Gebirgen der nordischen langen Polarnacht
Bis zur erdumgürtenden Zone des heißen Aequators
Ist kein Raum so gering im weiten Gefilde der Schöpfung,
Keine der Alpen so steil und keine der Steppen so sandig,
Daß sie nicht nähre Geschlechter der Lage geeigneter Pflanzen.
Pflanzen überweben das Bett der Quellen und Ströme:
Andere nähret der Rhein und andre der Trellana:
Selbst in den finsteren Tiefen des erdumgürtenden Weltmeers,
Wo kein Orkan sie empört, wohin kein Senkblei hinabfiel,

Scherzen in weiten Fluren, umwallt von ragenden Hainen
Seltsam gebildeter Pflanzen, die Herden der Amphitrite.

Sterbliche haben gewähnt zu zählen die Kinder der Flora,
Ihre Geschlechter zu ordnen, und ihre Namen zu nennen.
Zwar wer hat sie besucht des Orients grünende Wüsten?
Wer die Quellen des Ganges und siebenarmigen Nils?
Wer die geheimeren Fluren der Oceaniden des Aufgangs?
Ihre Gestade beschifften mehr Wucherer als forschende Weisen.
Und wer sah sie die Kränze, mit welchen die Nereiden
Ihre grünlichen Locken umwinden, im Schooße des Weltmeers?
Wer hat je die Flechten, wer hat die Moose gezählet,
Deren Frühling beginnt, wenn Fröste den Herbst entblättern,
Deren üppiger Wuchs die Scheitel ätherischer Alpen
Da, wo sie Flora verläßt, mit tausend Farben bekleidet?
Hier vergönne, Jacquin, der dankbar verehrenden Muse,
Daß sie umkränze das Haar mit der dir geheiligten Blüte!
Von dem gigantischen Kokos, umstürmt vom tropischen Weltmeer,
Bis zu den Zwillingsglocken der kleinen Linnea des Eispols
Drang dein tiefergründender, weitumspannender Scharfblick
Tiefer, als sonst keiner der Dioskoriden der Vorzeit,
In der Pflanzen Wesen und ihrer Erzeugung Geheimniß.
Siehe, es windet dir Flora, die Liebende ihrem Geliebten,
Duftende Diademe von Blüten aus jeglichem Welttheil,
Wann du vom Donaustrande zur fernsten Scheitel der Alpen

Oeſtreichs Pflanzen mahlteſt mit augentäuſchender Wahrheit,
Oder mit mehr als herkuliſchem Muthe, mit Muthe des Weiſen,
Suchteſt am fabelhaften Geſtade des Rio la Plata
Der verborgneren Falten am Schleier der Größten der Mütter
Einige zu enthüllen in Colombona's Entfernung,
Oder wann in dem Garten der prächtigen Windobona
Staunende Nymphen des Rheins, des Ganges und Miſſiſſipi
Früchte dir ſpenden und Blüten aus unerſchöpflichem Füllhorn.
Lehre mich, weiſer Forſcher, Geſetze voll Einfalt und Tiefſinn,
Wie ſich Blumen mit Blumen, gleich Thieren mit Thieren, begatten,
Und doch im Gedränge der immer ändernden Schöpfung
Unveränderlich treu ſich bleiben ihre Geſchlechter!
Alſo zeuget nur Adler der Adler, nur Palmen die Palme.
Zwar man hatte verſucht, — was wagte flügelnder Witz nicht? —
Ungleichartige Blumen zu paaren, Paſiphae's Täuſchung
Nachzukünſteln mit Blumen, und kränkelnde Pflanzen erzwungen,
Zwittergeſtalten, der Kraft der Wiedererzeugung entbehrend:
Alſo vernichtet die weiſe Natur die Träume der Menſchen. —

Flora, wo deine Hand mit hymenäiſchem Bande
Nicht im Lenz vermählte der Tellus zahlloſe Kinder,

Trauert umher die Natur in nahrungentbehrender Oede:
Wein- und gesangles ist dann Autumnus, es darbet Pomona.
Nichtiges Stroh entfaltet des Sirius Fackel Demeter.
Freudenlos ist der Hain, der chaonischen Eicheln entbehrend;
Denn es ergrauet schon spät im April die Hoffnung des Jahres
Oft vom nächtlichen Reif, anhaltende Regen verwaschen
Oft den schwängernden Staub, und kältende Stürme verwehn ihn.
Günstig ist oft dem Käferngeschlechte der mildere Winter,
Daß es mit Sumsen umschwärmt den vergebens blühenden Obstbaum,
Oder ein Honigthau, den kränkelnden Blättern entquollen,
Locket an sich Myriaden Insecten mit trügrischer Süße.
Glücklich der Hirte, der, durch gesicherter Habe Bewußtseyn,
Der, durch leitende Weisheit und Güte des Staates veredelt,
Lernte der Aemsigkeit Werth und zukunftahnende Vorsicht;
Ihn ergreifen mit eisernem Arm des darbenden Jahres
Schrecken nimmer, ihm spendet, wie dem übrigen Zug- und Schlachtvieh,
Nicht die kärgliche Kost der unfreigebige Frohnherr,
Oder ihn treibet der Hunger aus thränenloser Despoten Ländchen, aus Deutschland nicht zu des fernen Astrachans Oeden.
Siehe, der reiche Gewinn von tiefer geackerten eignen
Saaten und üppiger Wiesen sich stets erneuernder Klee wuchs

Daur't ihm von beſſeren Jahren, er theilt den Ueberfluß willig
Mit dem hülfloſen Volk angrenzender Sclavenländer:
Aber die Treue des Jahres und wiederkehrender Monden
Milderer Einfluß erſetzt den ſchnell vergeſſenen Mißwachs.

Siehe, im wärmeren Strahle der rückwärts kehrenden Sonne,
Die uns zum Frühlinge macht des ſüdlichen Poles Winter,
Freut ſich die Blumengöttin bei ihrer Kinder Entwicklung,
Oeffnet die Kelche der Blüten, und ſchmücket die bräutliche Tellus.
Zwar es entfalten früher die Schattengewächſe der Haine,
Ehe das Laub ſie bedunkelt mit ſeiner dichten Umwölbung,
Ihre zarteren Blumen dem erſten Strahle des Lenzes.
Blaue Hepatica, dich und das herzerfreuende Veilchen,
Euch erziehn die Dryaden zu ihren früheſten Kränzen,
Sie durchweben eu'r Blau mit dem Golde des Frühlings-Crocus
Und mit den Silberſternen der Anemone der Haine.
Früher blühet die Nieswurz, die ſtrenger duftende Daphne
Und der Aurikeln Geſchlecht, verpflanzte Töchter der Alpen:
Aber die ſpäteren Blumen verſchließen die duftenden Glocken
Nach dem nächtlichen Froſte, dem Störer ihrer Befruchtung.
Wärmere Lüft' umathmen den üppiger ſchwellenden Frühling:
Wann, von den Horen umtanzt, der Wagen des Sonnengottes

Steileren Pfaden entrollt an dem hohen Bogen des Aethers.
Wann in dem jungen Laube die Vögel sich alle begatten.
Wann in den lauen Bächen sich paarend verfolgen die Fische.
Oeffnen die Blumen sich auch der allbefruchtenden Liebe:
Bräutlich pranget im weiß- und röthlichen Kleide der Obstbaum,
Wärmende Sonnenblicke, sanft wechselnde Regenschauer
Ueberweben mit tieferem Grün, mit dichteren Blumen
Sonnige Gipfel und duftende Wiesen, in welchen sich zahllos
Wankende Blumen mit Blumen und Gräser mit Gräsern vermählen.
Hymen herrschet im Hain, es neigen sich liebesehnend
Weibliche Blütenzweige zu männlich befruchtenden Aehren.
Siehe, der Tannenwald raucht: es öffnet die feuchte Nymphäa
Ueber den Wellen den Schooß der zeugungbefördernden Sonne:
Feuerfarbener Mohn und blütenbestäubter Weizen
Taumeln unter einander, verwebt mit blauen Cyanen:
Honigsuchende Bienen und laue Lüfte befördern
Ihren geheimeren Bund, doch ohne der Arten Verwirrung.

Leichter hat das süße Geschäft der Wiedererzeugung
Flora den Blumen gemacht, bei denen dieselbe Corolle
In dem ambrosischen Bette, voll Honigs und stärkender Düfte,
Mit den befruchtenden Männern die weibliche Zeugungskraft einschloß.
Phöbus Strahl entwickelt die Kraft der Zugleichgebornen,

Liebesehnend empfängt von den sie befruchtenden Männern,
Die sich neigen zu ihr, die weibliche Blütenscheide
In dem Schooß die Atome geheimnißreicher Begattung.
Einige Blumen verschließen Ein Paar nur der liebenden Gatten,
Viele Männer umgeben in mehreren Blumen das Weibchen.
Klein ist unter den Menschen die Zahl genügsamer Schönen,
Die, mit dem Liebesgenusse des einzigen, innig beglückten Gatten zufrieden, sich nie nach fremden Umarmungen sehnen.
Klein auch in Flora's Gebieten die Zahl einmänniger Blumen.
Andre Geschlechter enthalten, doch an verschiedenen Aesten,
Staubige Männerblumen, getrennt vom weiblichen Fruchtkeim:
Beide Geschlechter bewohnen nicht selten verschiedene Pflanzen,
Kaum erreichbar ist oft der Liebesbund der Getrennten.
Also entfaltet umsonst die weibliche unvermählte
Palme die Blütentrauben in schattenentbehrender Wüste:
Aber der Araber holt, der schmachtenden Braut sich erbarmend,
Oft aus Palmenhainen befruchtende Männerblumen:
Oefter bringt ein behaartes Insect und auf goldgefleckten Federn ein Colibri, gebadet im Blumenstaube,
Die befruchtende Kraft des meilenentfernten Gatten.

Weise hast du, Natur, der Pflanzen Erzeugung geordnet,
Gütig und weise die Kräfte der erdeverschönernden Pflanzen.

Nicht der Schüler allein der rettenden Göttin Hygea
Kennt sie die heilenden Kräfte der aromatischen Stande.
Fern am Ganges gebolt und vom Häupte der Cordillecas,
Oefter verkannt an Ufern der vaterländischen Bäche.
Sicherer weiß der Wilde die schmerzenlindernde Wurzel
Und den geheimeren Stand der fieberheilenden Rinde:
Aber er kennet sie auch die tödtenden Gifte der Pflanzen.
Kennt der Euphorbien Kraft und der giftigern Manchinella,
Die den geflügelten Pfeil mit schnellerem Tode bewaffnet,
Als das gorgonische Scheusal der schlangenbehaarten Echidna. —

Friedlicher Hütten Bewohner! die ländlichen Gärten umblühn auch
Tödtende Kräuter zuweilen, vermischt mit nährenden Pflanzen.
Zwar es meidet das Vieh den Schierling, das Equisetum,
Auch der Zeitlosen Anbiß, es meidet die Wiesenranunkel,
Durch den eignen Instinct vor dem herben Tode gesichert;
Aber zu oft verkannte der harmlos spielende Knabe,
Falbes Stramonium, dich und die Beere der Belladonna,
Der frühblühenden Daphne, der rankenden Dulcamara.
Tödtet sorgsam die Pflanzen, ihr Hirten! des blauen Napellus
Stauden, tödtet sie auch, und die der vielarmigen Wolfsmilch!

Aber auch heilende Kräuter entsteigen den heimischen Hügeln:
Heilend ist der Holunder an Früchten, Blüten und Rinde,

Sanftauflösend der Mohn und die rosenfarbnen Althäen.
Blaue Veronica, dich, und die Kerze des hohen Verbascum,
Des Taraxacon Gold, der wuchernden Graswurzel Aufguß,
Herber Cichorien Saft und des Löffelkrauts bittere Blätter,
Eure lindernde Kräfte verkennt der weisere Arzt nicht,
Sorgsam wählend: es sind des Bescheidenen Heilungsmittel,
Einfach wie die Natur, und Deutschlands Himmel erzeugt sie.

Allen Zonen die ihnen geeigneten Kräuter gewährend,
Gab die Natur des Betels Gewächs den Völkern am Indus,
Und die Rhabarber dem Tartar der kalten tunguſischen Steppe,
Gab der Ginseng Wurzel dir, feuchtes sinesisches Reisland,
Ließ die Dolde der Squilla kanopischen Sümpfen entblühen,
Und in Balsamthränen zerfließen die Staude der Myrrha,
Schenkte dem armen Bewohner des reichen Potosi die Coca,
Ihm des Guajacs Gummi, den fieberheilenden Baum ihm,
Und den sicilischen Hirten die Perlentropfen der Manna.
Aromatischen Balsam entathmen die Pflanzen der Hügel:
Duftende Kalamintha, der blaue Salbei, der Thymus
Und die Melisse sind Bienen auf sonnigen Bergen ein Labsal,
Wo sich der Rosmarin vermählt mit hohem Lavendel:
Jenen Blüten entwendet sie narbonensischen Honig,
Und den fernherathmenden Nectar Hymettos und Hybla's.
Doch wer kennet sie alle die Kräfte der heilsamen Pflanzen,

Oft vergeſſene Kunde der ſorgſam forſchenden Vorzeit,
Oder nach Säkeln Erfindung der Dioskoriden der Nachwelt!
Wann, von allen Syſtemen entfeſſelt, beſcheidner der Forſcher
Einſt von Hirten auch lernt und ergrauenden Alpenbewohnern,
Wann er nicht ſtolz den Bergmann verſchmäht und des Gemſenjägers
Nicht ſtets fabelnde Kunſt und angeerbtes Geheimniß,
Siehe, dann werden Conture voll Anmuth und Farbenverſchwendung
Blumenfreunde nicht feſſeln allein, der Gentianella
Tiefgeſättigtes Blau, der Lobelia flammende Röthe,
Noch der Purpur und Safran der ſtrahlenden Poniciana;
Nicht der Aurikel Sammt und die Strahlen der Ringelblume,
Wann ſie die goldenen Augen dem thauenden Morgenroth aufſchleußt,
Feſſeln allein den Günſtling der Flora, den Sammler der Kräuter:
Thätige Weisheit umſtrahlet des dann nicht mehr kälteren Forſchers
Seele mit ſchönerer Wonne, zu nützen dem Menſchengeſchlechte. —

Reich ſeid ihr an Pflanzen von mannigfaltigen Kräften,
Quellentrunkene Thäler und ſonnige Höhen der Alpen!
Neben dem Aconit entfalten die Gentianen,
Töchter deſſelben Hügels, die heilenden Safranglocken.
Siehe, den Teneriff und den Flammengipfel des Aetna,
Kaukaſus Felſenhaupt, und dich, höheren Chimboraſſo,

Decket ewiges Eis, ſeit euch die Sündfluth umſtürmte:
Eure beſchneite Scheitel, der hundert Quellen entſtürzen,
Welche das hohe Gewölbe des Himmels zu tragen uns ſcheinet,
Kleidet ſich über den Wolken in reine ätheriſche Bläue.
Flora's Reich beginnt am Rande des ewigen Schneereichs:
Grönlands kurzen Sommern entblühen hier Grönlands Gewächſe,
Mallaga's Reben umranken den Fuß der Gebirge, die Höhen
Decket der Sarifragen, der Diapenſia Mooswuchs.
Kurz iſt die Lebensdauer der weißen Pygmäen-Geſchlechter,
Welche das Rennthiermoos umkriecht und die Alpenbirke.
Tiefer vermählet der kleine Myrtill und des Rhododendron
Purpurdolde ſich mit dem erdwärts kriechenden Krummholz.
Ihre Schatten verbergen die Alpenmaus und das Schneehuhn:
Tiefer erhebet der Taxus ſein Haupt und der dunkle Wachholder,
Früher, als dieſe, die Birk', und der Lärir, des Winters entblättert.
Ihrem Fuß entſteigt, gedeckt von ihrer Umſchattung
Ein unzähliges Heer balſamiſcher Pflanzen der Alpen
Auf durchwäſſerten Höhen und üppigen Wieſengefilden:
Herden irren hier in ſchwelgendem Ueberfluſſe
Um die genügſame Sommerhütte der Freigebornen:
Phöbus Strahl entbindet aus tauſend würzigen Pflanzen
Reinere Lebensluft und roſenfarbne Geſundheit.

Baut, ihr ämſigen Hirten, ihr, denen ein weit entlegnes
Sandfeld kraftlos darbt, oder du, dem auf engerer Weide
Wenige Kühe ſchmachten, des Klees rothblühende Fülle
Und der Lucerne tiefwuchernden Wald und der Esparſette!
Freudiger Ueberfluß wird euch immer die Ernten verdoppeln
Und den reichen Ertrag der daheim gemäſteten Milchkuh:
Aber die Herden entbehren der Sonne, der thauenden Kühle
Und des ſüßen Gemiſches verſchieden gearteter Kräuter.
Siehe der Melilot, der honigathmende Bergklee,
Goldne Cytiſus-Dolden und biſamduftendes Ruchgras,
Ueppiger Wieſenhafer und würzige Pimpinelle
Geben am Jura der Milch, in fetten lombardiſchen Triften
Ihr den hymettiſchen Balſam, die Rieſengröße der Herde,
Die im Ueberfluß ſchwelgt, und die tonvollen Thäler verherrlicht. —

Kühlende Lüfte umwehen euch, Söhne heiliger Alpen,
Würziger Pflanzen Duft umſäuſelt euch in der Kühlung:
Aber betäubender iſt der Duft von Aurantienhainen,
Welchen der Wind ins Meer entführt von Portugalls Küſten,
Oder von Roſengebüſchen des zweimal blühenden Päſtum;
Selbſt bemooſten Felſen entſteigen dort Veilchengerüche.
Lieblicher ſeid ihr noch, ihr Blüten heißerer Zonen,
Tauſendfarbige Töchter der ſenkrecht ſtrahlenden Sonne,
Deren Hauch mit Balſam die ſchwüleren Lüfte beſchwängert.
Dichter ſangen nur Roſen, nur Gärten der Hesperiden,

Niemand feirte die Schöne der tropiſchen Blüten des Aufgangs:
Wer ſang den Nyctanthes, die Zierde der Gangesgeſtade,
Wer, Gardenia, dich, die Königin aller Gewächſe,
Und ambroſiſcher duftend als beide, den Oelbaum aus China?
Wer der Bromelia Gold und die Früchte der Mangoſtana?
Staunend verweilt die Muſe beim Stamm der keuſchen Mimoſa,
Reizbar wie die Thiere, des Pflanzenreichs erſte Stufe.
Seid mir gegrüßet im Feiergeſang, ihr Seltnergeſungnen! —
Und wer ſang von euch, ihr amboiniſchen Haine,
Welche der Gelddurſt mehr, als des euch umſtürmenden Weltmeers
Brandung, rings verſchleußt dem harmloſen Freunde der Flora?
Mitten im brennenden Sande erhebt ſich eu'r dunkles Gewölbe,
Neben der höchſten Sonnengluth die nächtlichſte Kühlung.
Nicht der Muscatbaum allein und die aromatiſche Nelke,
Auch des Brodbaums Stamm und die Rieſenhöhe des Kokos
Trotzen der Wuth der Orkane, verwebt mit ſchlanken Lianen:
Keine Blumen entſproſſen dem Schooße der nächtlichen Dämmrung:
Aber ſeidener Mooswuchs und buntgemarmelte Schwämme
Decken den Armadill und die vielgeringelte Schlange:

Statt der Nachtigall Lieder erschallet der Papageyen
Und der Affen Geschrei aus ferner Gipfel Umwölbung.

Laß mich, holde Natur, den Sohn der kälteren Zone,
Deiner Wunder mich immer erfreuen im Reiche der Flora,
Zwiefach ihrer mich freuen auf schönen pannonischen Fluren:
Denn schön sind sie die Ufer, an welchen sich Vindobona
Spiegelt in dem Silber des mächtigen Kaiserstromes,
Sind mit ihren Gebirgen der schönste der Gärten Jehovah's.
Aber dann heben sie sich zum reizenden Ideale,
Wann von der feinsten Empfindung, wann von des reinsten Geschmackes
Sichrer Hand geleitet, ein Lascy oder Cobenzel
Gärten wie Oberen schaffet und Paradiese wie Milton,
Gruppen, wie hingezaubert, von Grotten und Wasserfällen,
Ueberwölbende Schatten und duftende Labyrinthe
Seltsam gebildeter Bäum' und Blüten wärmerer Zonen.
Scheinbare Disharmonie, die in süßesten Wohllaut sich auflöst,
Wo in ihren höchsten Triumphen unsichtbar die Kunst wird. —
Wo mit Austria's Flur die fetten pannonischen Auen
Sich vermählen an Ufern der silberströmenden Leytha,
Ruht, von Floren geliebt, im Dämmer romantischer Haine
Ueppiggrünend ein Thal, durchwebt mit rinnenden Bächen.
Aber die Wässer ertränkten die Saat. Schilf hemmte den Graswuchs.

Feuchtende Nebel umschwebten die quellentrunkenen Wiesen.
Harrach winkte: sein schaffender Wink bezähmte die Fluthen;
Da entstiegen den weichenden Fluthen gebesserte Wälder,
Schwellende Saaten und Weiden und paradiesische Gärten:
Was Delille gedichtet, was kühner der Britte gewagt hat,
Sah und genoß durch ihn der freierathmende Landmann,
Jetzt beglückter durch ihn, und durch sein Beispiel veredelt:
Also erwirbt durch strahllose Thaten man Nachkommendank sich.
Ganz ihrer Mutter Bild, die Wonne der dankbaren Gegend,
Wandelte hier Josepha mit ihm durch die Schatten des Lebens.
Freher besuchen euch nun die Musen, ihr Ufer der Leytha!
Denn wo Josepha verweilt, verweilen die himmlischen Musen
Und die Grazien gerne: der holden Schwester sich freuend,
Weihet ihr jede der Künste den Kranz, es leget ihr jede
Höhere Tugend, wie jede Kamöne, zu Füßen die Palme.
Blühender lächeln die Fluren durch sie, denn erdeverschönernd
Liebet sie euch, ihr Blumen, weiß aller Namen zu nennen. —
Festlicher pranzen die Fluren durch ihn, denn menschenbeglückend
Ward ein Segen der Fluren der wohlthunathmende Grundherr.
Die ihr im Staubgewölk, im Rauch und Getümmel der Städte

Zwischen phantastisch gruppirtem Gedränge von theuer erkauften
Pflanzen aus Carolina, die sterbend schmachten, ein Wörlitz
Oder ein Ermenonville zu schaffen gebiethet dem Künstler,
Welcher mit Tempeln, Pagoden, Einsiedlerklausen, Moskeen,
Grünbemäntelten Teichen und zwecklos mäandrischen Gängen
Euch noch mehr verenget den Kerker, aus dem ihr schwerathmend
Zu den umgebenden Mauern, Rauchfängen und Thürmen, hinaufblickt,
Gehet nach Ernestbrunn, seht die verschönerte Landschaft,
Wie von Woollet gezeichnet, in unabsehlicher Größe,
Alles im Einzelnen schön, und Alles harmonisch im Ganzen!
Oder behaget euch nicht des unverkünstelten Schönen
Classisches Feingefühl, so kehrt zu kleinlichen Scenen
Eurer Villa zurück, bespannt mit wölbenden Brücken
Wasserentbehrende Bäche, streckt rüstig der säftenalten
Schattengänge Gewölb, der Ahnherrn Stolz, in den Staub hin,
Und ersetzet mit fremdem Gestrüpp die heimischen Schatten!
Schaffet Gräber, der Todten, und Urnen, der Asch' entbehrend,
Tempel ohne Götter und Grotten ohne Begeistrung,
Dürftige Kataraften und gestern erbaute Ruinen! —
Kaunitz, in deinen Gärten empfindet die Muse voll Ehrfurcht
Oestreichs Genius Einfluß und eines Unsterblichen Nähe.
Denn, was Thronen sichert, und Königreiche beglücket,
Nachkommendank verdient, und Mäcenate verewigt,

Fesselt nicht stets dein Herz: die himmlische Pansophia
Sieht auf den strahlenden Tempel nicht stets dein Auge gehestet.
Ländliche Freuden ergötzen dich auch, die Spiele der Hirten
Und die Flöte Virgils: doch wünschte der civischen Krone,
Welche dich zieret, es wünschte den Diademen der Musen,
Die dich umduften, auch Flora den ländlichen Kranz zu vermählen. —
Und der du dem wankenden Staate mit Kaunitz, o Laudon,
Hülfreich erschienst, wie sinkenden Schiffen der Tyndariden
Zwillingsgestirn in Orkanen erscheint, wie soll die Kamöne
Ländlicher Scenen dich singen, mit welchen Namen dich nennen?
Nicht den Schlachtengewinner, den mächtigen Festenzertrümmrer
Wag' ich zu singen, — ihn sangen des Phöbus erste Geweihten —
Aber den ländlichen Weisen in Hadersdorf's blumigem Thale
Sing' ich innig gerührt, und die Alcinoischen Gärten.
Also ruhten von Siegen Eugen und Marlborough in Gärten,
In so reizenden nicht; den Laudon ist unerreichbar,
Wann er Fluren verschönert, wie wann er Schlachten entscheidet.
Edle Kinsky, du sammelst in Gärten, wie die der Armida,
Jene Blüten umsonst, die der westlichen Atlantide

Milderen Sonnen entblühen und jenen des roſigen Aufgangs.
Siehe, von allen Blumen, die deinen Tritten entſteigen,
Die dein ſchaffender Wink, genährt von Hyperions Strahlen
Und den Thränen Aurorens, dem Schooße der Tellus entrufet,
Iſt doch keine wie du ſo ſchön. — Weß ſind dieſe Gärten,
Blühender Fremdlinge voll, die die Woge des Iſers umgürtet?
Chotek hat ſie gepflanzt, der, Erdengröße verſchmähend,
Eigener Größe gewiß, von des Ruhmes ſtrahlender Bahn ſich,
Selbſtgenügſam, zurück in die Schatten der ländlichen Ruh zog,
Und der häuslichen Wonne, mit mehr als Tugend des Römers. —
Schön iſt des Morgens Erröthen auf Bergen Galizien's, die Ausſicht
Unermeßlich, und ſüß die wolluſtathmenden Schatten
In dem Quellengelispel, wenn rings die Acacien blühen,
Und in Amerika's Büſchen die deutſche Nachtigall flötet. —
Doch wer vermag ſie zu ſingen, die Freuden alle, die Flora
Ihren Geweihten enthüllt in den milden pannoniſchen Auen!
Aber auch ihr ſeid ſchön, meines nordiſchen Vaterlandes
Quellentrunkene Thäler und grünende Blumengeſtade:
Flora liebet euch mehr als alle Fluren der kältern
Zone: ſie webet in euch ſich ihre ſeltneren Kränze.
Reizend iſt die Ausſicht, gelagert in dunkler Umſchattung
Ueberwölbender Buchen und Eichen aus Odins Zeiten,
Welche das Meer umſtürmt, zu ſehen im Wellengetümmel

Hundert züngelnde Flaggen und windgeschwängerte Segel;
Ueber den Wogen die Heldengestade des felsigen Schwe-
bens,
Rauch von ihren Städten und Gipfel von ihren Ge-
birgen
In dem röthlichen Schimmer des sinkenden Sonnen-
wagens.
Sei mir gegrüßet, du mütterlich Land! im Feiergesange,
Wo mich die Blume des Feldes als Knaben schon mehr
entzückte,
Als Hyacinthenprunk und eitle Tulpen-Aesthetik,
Blüten ohne Frucht, des batavischen Krämers Erfindung.

C. Freiherr von der Lühe.

An Flora.

Holde Göttin der Blumenwelt,
Du, der schönen Natur schönere Tochter, wie
Lieblich tönet dein Name mir!
Eh' erscheinet der Lenz, heben sich anmuthvoll
Aus dem Schooße der Erde schon
Deine Erstling' empor, lächeln und winken dem
Blick des schauenden Wanderers
So entzückend und mild! Nicht nur ergötzest du
Unsre Augen auf kurze Frist:
Nein, du wechselst den vielfarbigen, hohen Schmuck
Wie sich wandelt der Kreis des Jahrs.
Tochter du der Natur! Hehre! umsonst erfand
Einst die bildende Kunst, daß sie
Deiner Blümlein Gestalt ahm' in den Formen nach,
Ihren Pinsel und Meißel sich.

Unnachahmliche du! tausendfach bildest und
Mahlst in Gärten, am Zweig' des Baums,
An den Saaten der Flur deine bezaubernden,
Süßen Formen du, und berührst
Sanft den edelsten Sinn menschlichen Körperbaus,
Das Gesicht, o so reizend leis';
Streust auch lieblichen Duft, hauchend, dem Zephyr gleich.
Nicht in Kränze geflochten, deutst
Du uns, künstlich gereiht, deiner unzähligen
Kindlein lieblichen Schmuck, daß sie
Welkend sterben dahin: nein, du versicherst dich
Des Geschlechtes Unsterblichkeit.
Sorglich birgest den Keim werdender Blüten in
Samennährende Kelche du;
Daß der Sterblichen Herz freue der Zukunft sich.
Allerfreuende du! die am
Keuschen Busen du hold tausend' der Kindlein trägst,
Unvertilgbar dem Wurm, dem Frost;
Fliehend jeglichen Zwang lässest du sprossen sie,
Wo im All es gelüstet dich.
Gar aus traurigem Moos blicket die Ros' hervor;
Einsam prangt sie im Alpenschnee;
Und bescheiden in Gras hüllt sich das Veilchen ein.
Wo nur ihre verschiedene
Art am schönsten gedeiht, wählst das Gehäge du:
Bald das Schattengewölb' des Hains,
Der vor Dörrung sie schützt, bald den sich senkenden
Hügel, wo sie der Zephyre
Atem kosend umspielt; hier das geschweifte Thal,
Wo die Nymphe des Bachs sie küßt;
Dort die fruchtbare Au, welche sie üppig nährt,
Hier das zierliche Gartenbeet,
Wo, gepflegt von der Kunst, üppiger prangen sie. —

Wer nicht wartet der Blümchen gern?
Wer nicht ſuchet ſie auf, liebet die zarten nicht?
Gerne pflanzet und pflückt ſie der
Schönen liebliche Hand, daß ſie erhöhen des
Leiſe wallenden Buſens Reiz,
Und, zum Sträußchen gefügt, Sinnbild der Schönheit ſie.
Anzieh'n mächtig der Männer Blick.
Tochter du der Natur, möchten zum Lobe dir
So viel Lieder erſchallen, als
Ringsum Blumen erblüh'n, ſchmückend der Erde Schooß!
Drum, o liebliche Huldgöttin!
Sang dies Liedchen ich dir. Siehe, ich leg' es, von
Deinen Reizen entzückt, dir
Hin auf deinen Altar. Nimm es mit Lächeln auf!

F. C. Wernekink.

Flora's Elyſium.

In den Schatten des Thals, umkränzt von alternden Eichen,
Saß ich ſinnig und froh, und horchte dem Rauſchen des Baches,
Ringsum dufteten Veilchen und Primeln in ſanftem Gemiſche,
Und erregten im Herzen die erſten Gefühle der Kindheit,
Da ich das Hütchen mir kränzte mit lieblichen Blumen des Gartens,
Und im Schmuck der Natur, wie Krieger im ehernen Panzer,
Stolz einherging und Allen in kindlicher Wonne mich zeigte.

Hier im lachenden Blau des wolkenentlasteten Himmels
Stand das Blümchen der Liebe, das Bella mit weinendem Auge
Einst zum Abschied mir bot: „Dein werd' ich nimmer vergessen!“ —
Jedes Plätzchen umher in unaussprechlicher Rührung
Nannt' ich bei Namen, und freute mich sein im stillen Entzücken,
Ach! es war mir, als säß' ich im Kreise von liebenden Brüdern.
Aller Freunde gedacht' ich, die mir in traulicher Stunde,
Wang' an Wange gedrückt, die Mühen des Lebens versüßten.
O wie war ich so selig! Wie fühlt' ich mit klopfendem Herzen
Welche Freuden Natur so milde dem Später bereitet.
Der die tobende Lust im kerzenerleuchteten Tanzsaal,
Der das prunkende Nichts des schimmernden Feiergewandes
Willig verschmäht und am Busen der nimmeralternden Schöpfung
Kraft zu Liedern und Thaten in hoher Fülle sich sammelt.
Dir, Natur, so rief ich, in reifen Stunden der Jugend
Jetzt, wie einst in den Tagen der Mannkraft einzig zu athmen,
Sei mein Stolz und mein Ruhm, und könnt' ich im Purpur des Hofes
Fürstlich einhergehn, doch wählt' ich das Hüttchen auf eisigen Alpen,
Um an dir mich zu letzen, und deine Spur zu erforschen.

Schon ins spiegelnde Meer entsank die strahlende Sonne.

Leiſe ſpielte der Weſt in meinen bräunlichen Locken,
Da enteilt' ich dem Bach, und an dem Fuße der Eiche
Warf ich mich nieder, um hier in labender Kühlung des Abends
Noch ein Weilchen zu ruh'n, und bald im ſüßeſten Traume.
Wie er den König wohl nie auf ſeinen ſeidenen Pfühlen
Hat umzaubert, entſchlief ich. — Ein ſanftes, geiſtiges Hauchen
Wehte mich an, und ſiehe! ein Greis in weißem Gewande,
Seine Scheitel umkränzt mit Roſen und heiligem Lorber,
Stand im Lichte des Aethers zu meiner Rechten und winkte
Traulich, mit ihm zu wallen; ich folgte freudigen Herzens.
Ueber Hügel und Thal im Nu des ſchnellſten Gedankens
Schwebten ſo leicht wir dahin, wie auf dem Fittig des Zephyrs
Kaum ein Roſenblatt fliegt, entriſſen der duftigen Knospe.
Staunend weilte mein Blick auf meinem hehren Begleiter.
Göttlicher Greis, wer biſt du? Vermag ein ſterblicher Jüngling
Deinen Namen zu nennen? Mein holder Genius biſt du.
Oder — mit ſteigender Stimme rief ich's mit loderndem Feuer —
Dreimal ſei mir gegrüßt! Du biſt der Schatten des Mannes,
Den ich als Knabe ſchon liebte, Linné! Das bürgt mir dein Auge,
Das mit treffendem Blick die ganze Schöpfung umfaſſet.
Lächelnd erwiedert' er mir mit ſanfter männlicher Stimme:

„Nein, du täuschest dich nicht, o Jüngling; deinen Gefühlen
Für die schöne Natur verdankst du, daß ich die Freuden,
Die einst keiner noch warten, schon jetzt dir kam zu enthüllen,
Dich im Forschen nach Wahrheit zu stärken durch hohe Belohnung.
Jüngling, du liebst mich so innig; den Namen Linne
zu bekennen.
Ist dein Stolz, doch schaue umher mit spähendem Auge,
Ob ich hienieden auch fehlte, und suche die Fehler zu tilgen,
So nur kannst du dereinst den Lorberkranz dir erringen.
Der nur hat mich geliebt, des Arm verschmähet die Fesseln,
Welche Vorurtheil schuf, auch ich zertrümmerte einstens
Stolze Gebäude, die schwankend sich lehnten auf trügerische Pfeiler.
Aber auch ich war Mensch, und irrt' im Durste nach Wahrheit
Oft wie jene, die vor mir die Schaaren der Jünglinge lehrten."

Siehe, noch sprach er, und plötzlich umfing uns ein lachend Gefilde;
Seidener Teppich von Blumen, die nie mein Auge gesehen,
Deckte den Boden, balsamisch verhauchten sie liebliche Düfte.
Wie das Auge der Dirne, der Unschuld röthet die Wange,
Strahlte der Himmel ringsum in reinem azurnen Blaue.
Fernher sah ich Gestalten im majestätischem Gange

Uns sich nahen, da sprach mein Führer: „Siehe die Fluren,
Die zum Wohnsitz der Frauen die hehre Flora geheiligt;
Siehe Elysium vor dir, von jenen göttlichen Schatten
Magst du jeden erkennen, und theuer sind sie dir alle.“

Weiter schritten wir fort, und hier in sanfter Umarmung
Stand Helvetiens Haller und Juliens herrlicher Sänger.
Beide liebten Natur, und ihren Harfen entflossen
Liebliche Töne auf Erden, in diesen seligen Auen
Fand sich ihr Herz und knüpfte die schönste geistige Freundschaft. —
Arm geschlungen in Arm, in stillen, frohen Gesprächen
Kamen aus einem Gebüsch von Myrten und dunkeln Cypressen
Kalm und Hasselquist her, zur Seite Löffling und König.
Freudiger glänzte mein Auge! — Sie rissen sich früh von dem Busen
Ihres Vaterlands los, und forschten sorgsam an fernen
Wilden Gestaden umher, von tausend Gefahren umschlungen.
Ach, sie fanden zu früh den Tod im blühenden Lenze!
Doch mit nichten zu früh! — Sie hatten als Jünglinge errungen,
Was sonst Greisen gebührt, den Lohn für rühmliche Thaten,
Und sie fanden ihn hier! — Noch dacht ich in stillem Entzücken
An die Edlen, da sah' ich in einer Laube von Rosen
Greise mit silbernem Haar; ich nahte in kindlicher Ehrfurcht,

Wie der Jüngling, der endlich die friedliche Heimath erreichet,
Eilt in die segnenden Arme des Vaters mit klopfendem Herzen.
Sieh', jetzt grüßten sie uns mit traulichem Nicken des Hauptes,
Und ich erkannte sie schnell, an seinen Bruder gelehnet
Saß Bauhin, hier Geßner, Morison, neben ihm Baillant,
Aldrovandi, Micheli, Dillen und viele der Edlen,
Die den Bräutigamskuß der schönen Flora einst küßten.
Unter Allen strahlte hervor im lichten Gewande
Tournefort, dann noch gerühmt, wann Tausende längst sind vergessen;
Er bereitete kühn die Bahn dem emsigen Forscher;
„War einst Tournefort nicht, so" — sagte mein edler Begleiter —
„Hätt' ich nimmer den Lorber um meine Schläfe erwunden."

Nie vermag ich zu fassen im schwachen, sterblichen Liede
Alle, welche mein Blick mit hohem Entzücken gewahrte,
Doch ihn nennt mein Gesang, Solander, der kühn um die Erde
Schiffte, jetzt ist er am Ziel, und wartet der lieben Gefährten,
Die die Kunde der Kräuter zu heben bis zur Vollendung,
Kühn wie er, nicht Lanzen der Wilden, nicht Brandung noch Klippen
Scheuten, nicht Sirius Hitze, noch weite Gefilde des Eises. —
Sei mir gegrüßt auch du, der dort bescheiden einhertritt

Ernſt und denkend, dich lohnen noch ſpät die Kränze der Nachwelt,
Scopoli, ſei mir gegrüßt! Allein in Idriens nackten
Unwirthbaren Gebirgen, belaſtet mit drückendem Kummer,
Standſt du dennoch wie Eichen im wilden, ſauſenden Nordſturm,
Und im Schooß der Natur, da fandſt du heilenden Balſam
Für die Wunden des Herzens, und Troſt in quälender Schwermuth. —

Ha! was ſtrahlet mir dort entgegen in blendendem Glanze?
Führe mich hin, mein Führer! Und ſiehe aus pariſchem Marmor
Stand da ein Tempel, umkränzt von ewiggrünenden Cedern,
An der Schwelle prangte das Bild der himmliſchen Wahrheit,
Und wir ſchritten hinein — mich faßt' ein heiliger Schauer.
In der Mitte des Tempels erhub ſich ein Altar mit Roſen
Und mit Lilien umkränzt, nie hatte Blut ihn entheiligt:
Nur ein biederes Herz und Blumen ſind Opfer, die Floren
Lieblich duften und ſüß. — Die Wände des heil'gen Gebäues
Deckten lazurene Tafeln, und golden ſtrahlten die Namen
Aller der Edlen darauf, die Florens heilige Prieſter
Schon auf Erden die Wunder der hehren Göttin verſtanden.
Eine Tafel war leer und größer denn alle zuſammen:
„Jüngling", ſprach mein Begleiter, „ſchon ſtehen hier herrliche Namen.

Deinem Blick nur unſichtbar, ſchon ſind hier Hedwig und Gärtner,
Banks, mein Thunberg und Schreber mit bleibendem Golde geſchrieben.
Die die Erde noch faſſet, und alle der künftigen Zeiten,
Aber frage mich nicht, für dich iſt's heiliges Dunkel." —
Plötzlich hörte mein Ohr die lieblichſten Nachtigalltöne,
Und ambroſiſcher Duft erfüllte ſchwebend den Tempel,
Flora naht! —
Ich erwacht', und ach! am Fuße der Eiche
Lag ich, entflieh'n war das Bild, das mich mit Wonnen erfüllte.
Schon war die Sonn' entſchwunden, und in des Abendroths Schimmer
Perlte der Thau auf den Blumen und auf dem Halme des Graſes:
Da erſtand ich, und voll des hehren Geſichtes, voll Ahnung
Jener künftigen Freuden, die lieblich der Traum mir entfaltet,
Schlich ich langſamen Schritts in meine heimiſche Klauſe.

C. A. Rudolphi.

Die Schöpfung der Flora.

An Leopold Trattinnick.

Aus dem Nichts noch kaum hervorgezogen,
Wälzte ſich nach göttlichem Geheiß
Tellus, und die lebensſchwangern Wogen
Schlugen brauſend an Granit und Gneuß,
Drangen mächtig durch der Berge Spalten,
Neuer noch das Neue zu geſtalten.

Wie der Marmor vor der Phidiasse
Wohnung, lag sie da noch roh und wild,
Daß des Schöpfers Hand sie nochmals fasse,
Harrend, daß er seiner Gottheit Bild
Bleibend in die weichen Massen drücke,
Und, des Bildners werth, sie göttlich schmücke.

Und er wollte! Da entstiegen Palmen
Feuchten Ufern, und der Mangle flocht
Kühle Lauben; mit den süßen Halmen
Spielten Weste; ihren Strahlen-Docht
Zeigten Lychnis, Cisten, Cannacoren
Auf den grünen Angern, auf den Mooren.

Stiller Andacht, heil'ger Scheu Symbole,
Reiner Unschuld, reicher Wonne Bild,
Hatten Rose, Lilie, Viole,
Hyacinthe ihren Kelch enthüllt;
An der Freundschaft heil'gen Bund zu mahnen
Rankten sich um Bäume die Lianen.

Hold umkränzt, im Festesschmuck der Bräute,
Rollt' die Erde vor Jehova hin;
Nur ein Wesen, das sich ihrer freute,
Fehlte noch dem ersten Anbeginn;
Da, vom Schöpferathem mild durchdrungen,
Stand der Mensch, dem Staube losgerungen.

Wunder nur in sich und um sich schaute
Nun der Erde erstgeborner Mann,
Und wie er noch kaum den Sinnen traute,
Schloß an ihn sich die Geliebte an;
Ha, wie mußt' ihn das Gefühl durchbeben,
Zwiefach, in und ausser sich, zu leben!

Doch das Hochgefühl war für die Enge
Eines Lautes wahrlich viel zu groß.
Nur ein Seufzer, hehr, wie Sphärenklänge,
Wand sich aus dem Busen Adams los,
Gottes Wandeln in den Blumengründen
Staunend der Geliebten zu verkünden.

Voll des Feuers ernster Andacht schwebten
Ihre Blicke auf dem ersten Flor;
Ihre Seelen, gleich beflügelt, strebten
Zu Jehova mit dem Duft empor.
Denn aus jedem blühenden Gebilde
Wiederstrahlte Gottes Geist und Milde.

Neigte sich, von Edens Thau beladen,
Die Levkoje zu der Lilie hin,
Wand sich um der Palmen Colonnaden
Der Lianen reichgeschmücktes Grün;
Drängten Heiden sich und Ehrenpreise
Auf der Flur im enggeschloßnen Kreise:

Fächelte der West durch Blumengründe,
Lispelte am Erlenbach das Rohr;
Rauschten Pisang, Lorbern, von dem Winde
Sanft bewegt, das feingestimmte Ohr
Fehlte nie, den zarten Sinn zu fassen,
Nie das Aug', um Formen abzupassen.

Heil dem Glauben kindlicher Gemüther!
Voll des Wahren, Guten, Schönen sehn
Sie bei jedem Gräschen seinen Hüter,
Und im Wald die heil'ge Regel stehn,
Und erschauen sich im Blumenkleide
Neue Wahrheit, neue Lebensfreude.

Aber ach! der Glaube ging verloren,
Und mit ihm die Fülle alles Glücks,
Und der Mensch, für's Paradies erkoren,
Unterlag dem Fehl des Augenblicks.
Aus entweihtem Herzen schwand das Schöne
Und der Wahrheit silberhelle Töne.

Das Gefühl des Rechten und des Guten,
Und mit ihm der Seele reinste Lust,
Wich den Stürmen, wich der Macht der Fluthen
Wilder Triebe in des Sünders Brust:
Und erfaßt von solchen Ungewittern,
Muß schon Adam vor dem Richter zittern.

Der Iroren, Nelken und Silenen
Ringsumher vermengtes Purpurroth,
Mahnte bitter an die blut'gen Scenen,
An des Bruders, des Erschlag'nen Tod;
Und die Gräser in den stillen Auen
Schienen sich mit Thränen zu bethauen.

Ach! das herbe Ringen nach dem Siege
Ueber den empörten, niedern Trieb,
Wischte weg die leserlichen Züge,
Die ein Gott in unsre Urwelt schrieb:
Wer noch las im offnen Schöpfungsbuche,
Fand darin nur Folgen von dem Fluche.

Von Jehova im gerechten Grolle
Streng verdammt zur Egge und zum Pflug,
Sah'n die Armen nur die Hülf' der Scholle,
Die nur kärglich Nahrungshalme trug,
Und ergrimmten über Asphodelen,
Drohten sie, die Nahrung wegzustehlen.

Schönheit nicht, nur Nützliches genügte;
Nicht dem Geist, dem Körper ward gebaut.
Selbst der Windling, wenn er Halme schmückte,
War ein Feind, ein wildes, böses Kraut.
Jeder haschte nur nach Schutz und Früchten,
Alles Andre sucht' er zu vernichten.

So an Sinnlichkeit und Scholle klebend,
Lag Gemüth und Geistesbildung brach;
Mit dem Thier in hartem Kampfe lebend,
Ward des Geistes Fittich allzuschwach,
Sich zum hellern Standpunkt aufzuschwingen,
Nach der Weisheit schönerm Lohn zu ringen.

Abwärts ziehn der Armuth schwere Bande,
Kaum noch ahnt der Geist das hohe Ziel:
Seht, wie langsam an Nephisses Strande
Und am fruchtbarn, wundervollen Nil
Der Erlahmte seine Fesseln streifte,
Und ihm dort die Frucht der Tugend reifte'

Wilden Thieren und ergrimmten Wellen
Land zu rauben ängstlich nur bemüht,
Konnten bunt durchwirkte Rosenstellen
Das im Streit verwilderte Gemüth
Mit der Wonne Pulsen nicht durchdringen,
Sinniges Beschauen nicht gelingen.

Selbst als Seter's hoher Pharus glühte,
Das Tdeum prächtig sich erhob,
Zollte man dem Veilchen, wann es blühte
Zwar des Duftes wegen eitles Lob;
Seines Daseyns Normen aufzufinden
Wallte Keiner in den Blumengründen.

Nur Aspasia, den Reiz der Locken
Durch erborgten Flitter zu erhöh'n,
Prüfte ernst, ob auch der Blumen Glocken
Kunstgerecht im üpp'gen Kranze stehn?
Rüst'ge Kämpfer auch, und wackre Zecher
Kränzten sich die Schläfe und den Becher.

Weise, die der Blumen Schmuck verehrten,
Wallten sparsam nur auf Hella's Flur;
In der Stoa Hallen, nicht in Gärten
Unter Blumen, lehrte Epikur;
Irdisches dem Geiste zu vermählen,
Gab der Dichter Kraut und Bäumen Seelen.

Aber die Gesetze zu entfalten,
Die in Florens Wunderreich besteh'n,
Und den Geist aus einzelnen Gestalten,
Wie ihn Kenner in dem Kunstwerk seh'n,
Zu erfassen, fehlt es noch an Helle
Selbst dem Priester an der heil'gen Quelle.

Von dem Thron des idealen Strebens,
Den einst Plato's Schule aufgebaut,
Schnell herabgestürzt, und mit des Lebens
Niedern Lüsten allzu sehr vertraut,
Sorgte man, bei täglichem Verwüsten
Früh geschwächtes Leben sich zu fristen.

Nicht die Bildung, nicht des Bildners Würde,
Nicht die Wunder wandelnder Gestalt,
Die Genußsucht nur, und die Begierde
Lockte nun den Schwächling in den Wald,
Ob er nicht in Wurzeln, Laub und Rinde
Die erschöpften Kräfte wiederfinde?

Ha, wie ward der Wundermann erhoben,
Der zuerſt der Pflanzen Heilkraft fand!
Eingeätzt in Erz ſah man die Proben
An des Tempels reich geſchmückter Wand,
Und befliß ſich eifrig, auf Altären
Den erhab'nen Halbgott zu verehren.

Auf das Wort des großen Mannes ſchwörend,
Unterfing kein Schüler lange ſich,
Daß er etwa, Andere belehrend,
Von des Meiſters Ariomen wich.
Anders, als den Göttern nachzuſprechen,
Galt für mehr als Frevel, für Verbrechen.

Selbſt der Römer trug die heil'gen Bande,
Der Barbaren alle Fremde ſchalt,
Dem allein, was ſeinem Vaterlande
Angehörte, ſonſt nur wichtig galt;
Selbſt der Römer iſt vom weiſen Griechen
In der Pflanzenlehre nie gewichen.

Doch der Geiſt, geſchlagen in die Ketten
Ungereimter Glaubensfrömmigkeit,
Rang, die hohe Würde ſich zu retten,
Mit Erfolg den langen, kühnen Streit;
Zart gepflegt von himmliſchen Kamönen,
Flüchtet er zum Wahren und zum Schönen.

Müde über Dogmen ſich zu zanken,
Von dem Buch des Wahnes abgewandt,
Wo der Geiſt nur Klügeln oder Schwanken,
Nie Befriedigung und Klarheit fand,
Sucht er weislich die geweihten Spuren
Des Berufs in Wäldern, auf den Fluren.

O! wer könnte ſonder Wonnebeben
Florens Lieblingen vorübergehn?
Täglich feiern ſie ein neues Leben,
Lächeln uns ein frohes Wiederſehn.
Bei der Formen wunderreicher Fülle
Bieten ſie dem Forſcher Ruh' und Stille.

Sinnig bei den freundlichen Geſtalten
Auf den Triften weilte der Verſtand.
Für die ſpäte Nachwelt zu behalten
Was, beſchauend, er an ihnen fand,
Rief ein jedlich Blümchen der Vertraute
Florens an mit einem eig'nen Laute.

Aber bald genügt' es an den Kränzen
Von dem vaterländiſchen Gebiet
Nimmer. Ueber die entfernten Grenzen,
Ueber Berg' und über Meere flieht
Regſamkeit, in weit entlegnen Gauen
Neue Wunder Florens zu beſchauen.

Sagt, wer mißt des Forſchers hohe Freuden
Als am Felſen und im dürren Sand
Er der Mittagsblumen und der Heiden
Mannigfach barocke Formen fand,
Und hinauf ſah zu den Rieſenhalmen
Der Bambuſen, Piſang', und der Palmen?

Wie erſtaunt' er, als er aus dem Becher
Der Nepenthes' reines Waſſer trank,
Oder, wenn, vom leiſen Druck, der Fächer
Der Mimoſe an den Stengel ſank,
Wenn der Palme ſchwer entſchloſſ'nen Knollen
Säfte, ſüßer Sahne gleich, entquellen?

Wollt' er in der Heimath wiedergeben,
Was er ferne von den Brüdern fand,
Dann versagten Worte oft das Leben,
Bis er, mit dem Pinsel in der Hand,
Formen täuschend nach dem Leben malte,
Daß die Welt und Nachwelt sie erhalte.

Und um einst zu Hause noch zu feiern
Feste, die der fremde Boden gab,
Im Ideenbund sie zu erneuern,
Schnitt er Zweige, Blätter, Blüten ab,
Um, wenn sich die Lebenstage neigen,
Sie dem jungen Forscher noch zu zeigen.

Oft vergaß man beim Zusammentragen,
Beim Bewundern einer neuen Form,
Die Natur genauer zu befragen,
Welche Stufenfolge, welche Norm
Wurzel, Stengel, Blatt und Blum' entfalte,
Und den schönen Bau zusammenhalte!

Aufgethürmt, gleich Bergen, lag die Masse
Von Gewächsen nah und ferner Flur;
Noch gebrach's, damit der Geist sie fasse,
Hier an Ariadne's fester Schnur,
Durch die Menge sicher hinzuleiten,
Und das Licht der Ordnung zu verbreiten.

Der Verwandtschaft klare Regel webte
Zwar um viele ihr geweihtes Band,
Was der Forscher, der nach Ordnung strebte,
Erst nach wiederholtem Forschen fand:
Doch so manches Pflänzchen in dem Sande
Spottete dem angelegten Bande.

Selbſt Linné, der hochgeprieſ'ne Schwede,
Zwang er gleich in Regeln die Natur,
Und beſtand er manche harte Fehde
Triumphirend, mußte endlich nur
Willig zum Geſtändniß ſich bequemen:
Die Natur entſchwinde den Syſtemen.

Doch, ſie mag der dreiſten Ohnmacht ſpotten,
Nur die Regel ſichert vor dem Fall,
Wie der Compas auf dem Meer die Flotten,
Leitet ſie uns durch des Wiſſens Schwall.
Das Syſtem nur führt uns durch's Gedränge,
Sichert vor dem Irrthum bei der Menge.

Auf Europa's oft durchforſchten Gründen
Bot ſich fürder wenig Neues dar;
Doch die Sucht, das Neue zu verkünden,
Täuſchte ſelbſt an Florens Weihaltar.
Neue Namen gab man alten Dingen,
Um ſich ſelber einen zu erringen.

In der Schönheit friedlichen Aſylen,
Ha, der Schande! ſteig ſich aufzublähn,
Mit des Neides quälenden Gefühlen
Auf den erſten Finder hinzuſehn!
Eitler Ruhm entſchwindet mit den Jahren,
Wie der Glanz des Schönen und des Wahren.

Laßt die Grübler barſch um Namen ſtreiten,
Auf den Alpen, in der Blumenau
Lächelt huldvoll ihren Eingeweihten
Florens Gunſt; den räthſelhaften Bau
Durch erlauſchte Regeln aufzulichten,
Höher gilt's als Wortkram zu erdichten.

Frömmelnd nicht, doch heilig im Gemüthe,
Sieht der Forscher auf der Blumenflur,
In der süßen Frucht, im Duft der Blüte
Gottes väterlichen Finger nur,
Und erhebt von kräuterreichen Hügeln
Sich zu ihm auf reiner Andacht Flügeln.

Was des Wissens edler Trieb begonnen,
Heiligte ein gottgeweihter Keim.
Seliger durch das, was er gewonnen,
Kehrt er reich von jedem Ausflug heim,
Trift und Hain, der hohen Abkunft Stempel
An sich tragend, werden ihm zum Tempel.

Eine Kette von gewagten Schlüssen
Wollte freilich von der Botanik
Weggebannt den fremden Antheil wissen,
Und gerügt den kleinsten Seitenblick:
Doch das Herz verschmäht die trocknen Lehren,
Die ihm nie Befriedigung gewähren.

Das Besondre suchend, nicht das Ganze,
Drang man frech in Flora's Tempel ein,
Riß die Blüten vom gewund'nen Kranze,
Und gewahrte nicht einmal den Schein,
Der so rosig wie Aurora malte,
Und ins Herz nur heure Sonne strahlte.

Einzelnes vom Haufen streng zu scheiden,
Opferte man Kräfte, Müh' und Zeit,
Maß nach Zahlen nur die Forscherfreuden,
Und vergaß, verführt von Eitelkeit,
Kühn des Wissens Schale zu durchdringen,
Und den Kern sich weislich zu erringen.

Doch erfaßte Schwedens Stagyrite
Ahnend ſchon den Geiſt der Pflanzenwelt,
Und den zarten Trieb, der jede Blüte
Oeffnet, der ſchon früh die Knospe ſchwellt:
Gottes Geiſt erſchaut' er in den Triften,
Uebertrug ihn treu in ſeine Schriften.

Auch Rouſſeau begriff den Sinn der Kräuter.
Er entfloh' dem ſtädtiſchen Gedräng',
Auf den Fluren ward die Bruſt ihm weiter,
Unter Menſchen aber oft zu eng.
Sanft erſchüttert warf er ſeine Glieder
Lauſchend oft vor einem Sinngrün nieder.

Noch ſind von der Lühe's hohe Pſalmen
Seinen Zeitgenoſſen nicht verhallt,
Die er einſt den Göttinnen der Halmen
Und der Blüten, folgend der Gewalt
Ueberſinnlicher Begeiſterungen,
An der Donau Ufern abgeſungen.

An der Themſe, an der Seine klangen
Hohe Hymnen laut zu Flora's Ruhm,
Cowley, Darwin, de la Croix drangen
An der Muſe Hand ins Heiligthum.
Aber wer ſoll uns vom Einzelleben
Stiller Pflanzen weiſe Deutung geben?

Dies nur fehlte zum Triumph, da ſenkte
Flora ihren wunderholden Blick
Auf die Fluren Auſtria's und ſchenkte
Uns noch ihren Günſtling Trattinnick,
Daß er das Gemüthliche und Hehre
In der Pflanze traulich uns erkläre.

Schon dem Knaben lächelten die Musen,
Denn das erste Blümchen, das er fand,
Opferte, voll Andacht in dem Busen,
Ihrem Dienst die kindlich zarte Hand.
Was der Jüngling am Altar geschworen,
Ihnen dient der Mann getreu, und Floren.

Von erhabnen Ahnungen durchdrungen,
Und von Gott und Tugend heiß durchglüht,
Hat er kühn der Weisheit nachgerungen
Mit harmonisch kindlichem Gemüth.
Würdiger, als Ruhm und Lorber, lohnen
Ihn erspähte Revelationen.

Und mit diesen auch die kältern Brüder
Zu erwärmen liebevoll bemüht,
Fesselt durch den Zauber seiner Lieder
Er den Geist, der nur zu leicht entflieht;
Lehren, die den Weisesten entschwunden,
Hat er zart in einen Kranz gewunden.

Reiner Dank, daß du zurückgegeben
Den verlornen Sinn dem Blumenstrauß.
Harret deiner in dem höhern Leben,
Spricht sich hier in diesem Wunsche aus:
Viel der Blumen mögest du noch finden,
Sinnig sie zu neuen Kränzen winden!

Hymnus an Ceres.

Mit entfesseltem Haar, im Schimmer wehender Fackeln,
Suchte Demeter die Tochter bei Nacht, sie suchte des
Tages

Unter Helios sengendem Strahl umsonst die Entflohne;
Denn es hat in der Jungfrau'n Chor im blumigen Enna
Persephoneien, entflammt von Liebe, der stygische König
Auf dem eisernen Wagen, mit funkensprühenden schwarzen
Rossen bespannt, entführet hinab zu tänarischen Tiefen
In sein bräutliches Bett: doch suchte mit sehnendem Herzen
Ihre Tochter umsonst die liebende Mutter auf Erden,
Ihrer sicilischen Flur, der menschenernährenden Pflugschar
Und des süßen Geschäfts der Saat und Ernte vergessend.
Sieh', es hatte die Göttin, des Menschengeschlechts sich erbarmend,
Welches von Jagd und Raub einst lebte wild und gesetzlos,
Ohne Herden und Hütten und ohne Götteraltäre,
Sich von Eicheln ernährend, von Wurzeln und Früchten der Wüste,
Ihm vom Himmel gebracht den Keim der Tugend und Eintracht
Im ätherischen Göttergeschenke des nährenden Weizens.
Aber der Geberin Wagen, von friedlichen Drachen gezogen,
Senkte sachte zuerst auf Trinakriens Flur sich hernieder,
Die Cyklopen und Räuber bewohnten und thränenlose
Söhne der Jagd des Wildes, die hart das menschliche Herz macht.

Nenn' ihn, Muse, vor allen den Namen des sterblichen Mannes,
Dem Kronions Erzeugte, Demeter, die Goldengelockte,
Unter den Menschen zuerst in Marions heiligen Fluren
Ihre Göttergestalt und der Gaben Geheimniß enthüllte!
Triptolemos benennt ihn der Hellas Sage voll Ehrfurcht.

Und als Oſiris verherrlicht die ältere Kunde der Urwelt
Ihn, der ſinnreich erfand den Pflug, der bräutlichen Erde
Mit gehärtetem Stahle die erſte der Furchen entlockend.
Wer du auch warſt, es liege verſunken die Halle des Tempels,
Den, mit ſybäiſchen Düften umwallt, dir weihte die Vorzeit
Auf der ſiculiſchen Flur, in Schutt und Aſche des Aetna,
Oder am Nil, mit Sande verwebt von Arabiens Gluthwind,
Deinen unſterblichen Namen verhüllt der Vergeſſenheit Nacht nie,
Die des Eroberers Namen verhüllt, der Geißel der Menſchheit,
Welcher mit dir einſt lebte zugleich, vielleicht dich verachtend.

Als vom Thaue genährt, erwärmt von Helios Strahlen,
Welcher der Horen Tanz, den Reigen der wechſelnden Zeit führt,
Nun dem üppigen Boden entkeimten die ſchwellenden Saaten,
Und in goldener Feier die einſt verwilderte Flur ſtand,
Näherten ſich einander, ſonſt einſam irrend und feindlich,
Jetzt einträchtig und hülfreich, die erdepflügenden Menſchen,
Wohnten beiſammen in Hütten, geſchirmt vom Laube der Palme,
Oder in Porphyrgrotten am Strand des arabiſchen Meeres.
Da verließen die Wüſte das Schaf, der Hund und die Ziege,

Und, dem Joche gebändigt, der Stier: der heimischen Thiere
Schonung baute dir, Apis, Anubis und Ammon, Altäre.
Silberhaarige Greis' und heilige Tempelbewahrer
Zierten der ersten Könige Rath, der Gerechtigkeit Pfleger,
Herrschend mit mildem Gesetz, an Weisheit ähnlich den Göttern.

Als sich mehreten nun den erntetragenden Erde
Stämme, mehrten mit ihnen sich auch Erfindung und Kunstfleiß.
Dämme bezähmten den Nil: der übertretende Nil ward,
Allverheerend zuvor, durch hundert Canäle zur Wohlthat.
Völkerernährender Städt' und hoher gigantischer Tempel
Pracht entstieg den Oeden der thebaidischen Wüste;
Und leer stand sie die Halle der Troglodyten der Vorwelt.
Dionyses, Kronions Erzeugter, der Sieger am Indus,
Brachte das Göttergeschenk der herzerfreuenden Traube,
Und Pomona dem Menschengeschlechte des duftenden Obstes
Erstlinge von dem Indus, der Wiege des Menschengeschlechtes.

Also schenkte zuerst die erdebefruchtende Mutter
Dem egyptischen Volk' und ihrer geliebten Eleusis
Fülle der Weisheit und Habe durch lebenernährender Saaten
Pfleg' und Wechsel, mit ihr der Menschheit hohe Veredlung.

Wie des Hahnes Gesang dem Schlummer die Morgenröthe,
So entrufe, mein Lied, der alten lethäischen Nacht Schooß
Jener Namen, die einst mit Schimmer hoher Belehrung
Morgenröthlich erhellten in ihren Nächten die Vorwelt!

Fohi gründete früh der Völkerbeherrſcher der Serer
Aelteſten Königsthron in den erſten Tagen der Menſchheit:
Aber ſein Sohn that mehr, er lehrte, des Pfluges Erfinder,
Saat und Ernte die Söhne des neugegründeten Staates.
Yao dehnte die Grenzen der kaum gebildeten Kunſt aus:
Saatvertheilend durchreiſt' er das Reich und gründete Städte,
Mit Geſetzen geſchmückt und ländlicher Götter Pagoden.
Peſtverbreitende Sümpfe vergifteten öde Provinzen,
Aber er drängte die Fluthen zurück in der Ströme Geſtade.
Sieben Jahre lang währte die Rieſenarbeit, da grünte,
Abgewonnen der ebbenden Fluth, die Erde vom Reisbau.
Lange Jahre regiert' er, ein Bild wohlthätiger Götter,
Sterbend ernannt' er zum Erben des Throns den weiſeſten Pflüger.

Schiriama, der Saaten Erfinder! es weihen Braminen,
Welche des Ganges Bad, nicht Blut der Herden, entſündigt,
Dankbare Feſte dir am palmenernährenden Indus:
Aber die kühnen Bewohner der ſchätzebewahrenden Tyros,
Welche mit erdumſegelnden Schiffen die Meere bedecken,
Brachten der Garben Erſtlinge dir in Tempeln, o Dagon!
Beide lehrten ihr mütterlich Land der Saat und der Ernte
Menſchenernährende Kunſt: das Volk vergötterte Beide.

Nennt ihn, Helikoniden, Entſcheiderinnen des Nachruhms,
Der die alten Achäer wohlthätig entlockte der Wildniß
Unwirthbarer Gebirg' und dicht verwachſener Höhlen,
Zähmte der Räuber Sinn, ſie lehrend heiliges Gaſtrecht.

Nicht durch Orphiſche Saiten, durch Beiſpiel und Lehren vermocht' es,
Arkas, Zevs Erzeugter: es' hatte Triptolemos ſelbſt ihn
Unterwieſen, der Prieſter der eleuſiniſchen Weihe.
In der Pflüger Geſchäften, dem Dienſte ländlicher Götter.
Cekrops führete ſpäter aus Afrika hin zur Eleuſis
Ceres Gaben auf Schiffen, und dich, ſaidiſchen Oelbaum.
Danaus kam nach ihm mit neuer Saat aus Aegyptos,
Vom ſidoniſchen Ufer kam Kadmos, der Schriftenerfinder:
Aber Erechtheus hat in Athen zur hohen Vollendung
Ceres Künſte gebracht, und ihre Tempel gegründet;
Da erhob auf der Könige Thron das dankbare Volk ihn.
Unter milden Geſtirnen des lauen argiviſchen Himmels
Keimeten und erblühten mit den Geſchenken der Tellus,
Unzertrennlich von ihnen, die Blüten ſanfterer Künſte.
Zähle nicht, Sieger der Zeiten, Geſang! wer könnte ſie zählen!

Jene Thaten und Männer, die in der beblümten Eleuſis
Oder am Hellespont den Gaben der Ceres entkeimten.
Geber weiſer Geſetz' und Sänger unſterblicher Lieder,
Schöpfer in Marmor und Erz von Korinth und athmenden Farben,
Hohe Lehrer der Weisheit und höhere Muſter der Tugend,
Sieger im Rednerkampf' und auf olympiſcher Rennbahn,
Zierden des blühenden Friedens und Wetterſtrahlen des Krieges,
Sie der Nachwelt Preis, einſt glänzende Sterne der Vorwelt.

Janus, der, die Erfahrung der Vorzeit wägend, zugleich auch
Zukunftahnend, der künftigen Tage Bedürfniß vorausſah,
Gab, Oenotria, dir zugleich mit dem Frieden den Feldbau,

Der im Waffengetümmel erſtirbt: ihn nähret der Friede,
Ihn die Eintracht nur und Fleiß, des Friedens Erzeugte.
Romulus, Rheens Sohn, er ſelbſt der Schöpfer des Staates,
Saß im heiligen Chor der zwölf arvaliſchen Prieſter,
Weiſe Geſetze gebend den erdepflügenden Männern.
Als nun Städt' und Fluren in Lebensfüll' und Geſundheit
Blüheten in den Grenzen des feſtgegründeten Staates,
Unterwarf er Auſoniens Völker und ſpäter die Welt ſich.

Tyros, Herrſcherin einſt der erdumwallenden Meere,
Sandte gefahrverachtende Männer, die bauten Karthago
An dem fernen Geſtade der garamantiſchen Syrten:
Damals empfing die erſte der Saaten die lybiſche Wüſte,
Labender Reben Geſchenk, den immer grünenden Oelbaum.
Alſo brachten dem galliſchen Volk pelasgiſche Schiffer,
Am maſſiliſchen Ufer gelandet, die ähnliche Wohlthat.

Habis nennt die Geſchichte den weiſen iberiſchen Herrſcher,
Der den einfachen Pflug zuerſt mit Stieren beſpannte;
Lange Jahre der Lehrer und Vater dankbarer Völker
An den Ufern des Bätis: doch ſeltner nennt ihn die Nachwelt.

Oefter nennt die Geſchichte den kühnen Eroberer Odin:
Nordens rhythmiſche Sage beſingt die Thaten des ſtarken
Kriegsgebieters der ſtahlgepanzerten Söhne des Aufgangs,
Jenes Beſiegers der Meeresgeſtade der Hyperboreer.
Aber glücklicher wurde durch ihn das Loos der Beſiegten,
Götteraltär' erbaut er, des Krieges und Friedens Geſetze

Lehrt' er und der Schrift, der myſtiſchen Runen Geheimniß:
Aber er lehrte ſie auch, mit ſelbſtgeernteter Gerſte
Geiſtigem Labetrunk füllen der Sieger goldenes Trinkhorn,
Deſſen Fülle den Tapfern einſt winkt im hohen Walhalla.
Später wurden die nordiſchen Krieger die Schrecken der Meere:
Ihre Segel beherrſchten der Neuſtrier und Obotriten
Und der Britten Gewäſſer bis hin zum äuſſerſten Thule,
Hin zum Felſengeſtade des eisumgürteten Grönlands.
Schrecklich den Feinden, gerecht und gütig den Bundesgenoſſen,
Theilten ſie mit ihnen die Schale der Siegesgelage
Und das ſüße Gewächs, die Becher der Freude begeiſternd.
So empfingen die Cimbrer, die Celten und die Teutonen,
So die Britten und ſelbſt riphäiſcher Oeden Bewohner
Friedlicher Künſte frühеſten Keim vom kälteren Norden.

Nicht im Waffengeräuſch, nein, mild und ſanftüberredend,
Stieg am weſtlichen Meeresgeſtade der fernen Atlantis
Manco Capac, ein Sohn der Sonne, herab von der Andes
Blauen Höhen, um ſich der Wüſte Söhne verſammelnd,
Unbekleidete Wilde und menſchenopfernde Krieger.
Unterwieſen von ihm, erbauten ſie ſchirmende Hütten
Und den älteſten Tempel der Sonn' im Thale von Cusco.
Auch die Pflege des Mais und nährender Wurzeln Erziehung,
Und zu öffnen die Erde mit ſchneidender Hülle des Schalthiers,
Die am Meeresgeſtade die brandende Woge zurückließ,
Dieſes lehrete Manco, der Sonne gütiger Sohn, ſie.

Ihm gehorchten die Männer: des Thrones ſchöne Genoſſin
Lehrte der Wildniß Töchter die Kunſt, zu ſanften Geweben
Umzuſchaffen die Frucht des wolletragenden Baumes,
Lehrte bereiten aus flüſterndem Rohr das ſüßeſte Labſal,
Und aus Früchten des Landes den Trank der Tempelgelage.
Alſo wurde des Feldbau's Pflege, die keimenden Staaten
Kraft giebt, empor zu ſtreben, zuerſt gegründet in Peru,
Von den fluthenden Wellen umſtürmt, an den Grenzen der Erde.

Erde, Iſis genannt vom Sonnenprieſter in Thebä,
Sida von Brachmanen (der Deutſche nannte dich Hertha,
Berekynthia, dich, die Mutter der Götter, der Grieche)
Braut des ſternenumgürteten Uranos! dankbar entſtrömt dir
Nimmerverſiegender Preisgeſang der Menſchengeſchlechter;
Denn du älterſt nimmer, und reges Leben erfüllt dich,
Nie ermattet in deinem Schooße die Kraft der Befruchtung,
Nie die nährende Kraft, der Säugenden Brüſte zu ſchwellen:
Alles, was athmet, des Landes Thiere, der fittigbeſchwingten
Vögel Geſchlecht, und was die Wüſte des Meeres belebet,
Preiſt dich Mutter, Ernährerinn dich: die blühenden Pflanzen
Hängen an deinem Buſen, und überkleiden mit Pracht dich.
Alle Keime des Lebens verhüllend, umſtrömet des Lichtes
Allumgürtender Ocean dich, des ſchimmergelockten
Helios Ausfluß dich, die ſchlummernden Keime belebend,

Und die belebten erhaltend: ſein Glanz iſt Lächeln des Schöpfers.
Aber hüllet die dämmernde Nacht, die Schweſter der Urnacht,
Deine verſiegenden Kräft' in ſtille, heilige Ruhe,
Dann kühlt träufelnder Thau, dann ſtärkt ambroſiſcher Schlaf ſie,
Und die Geſtärkten erwachen im Schimmer der roſigen Frühe.
Aller erdegebornen Sterblichen Thun iſt vergänglich:
Erde, nur deine Geſchenke ſind, Alleserzeugende, dauernd.
In der Zeiten hinrollendem Wechſel, der ſchwindender Jahre
Und Jahrhunderte Spuren wie Fluthen ebnet der Tiefe,
Steigen und ſinken Thronen, erblühen und fallen Geſchlechter
Staubbewohnender Menſchen, ſie fallen wie Blüten im Maien.
Tamerlane verwüſten die Welt, des Samiel Hauch gleich,
Rauſchen der Dſchengiſchane, der Attila Tage vorüber:
Aber es lebt die Natur, verſtummende Todesgefilde
Kleiden ſich wieder in Feiergewand der grünenden Hoffnung.
Was, (furchtbarer als Krieg, verheerender als die Peſt ſelbſt)
In des Geheimniſſes Nacht und in Untiefen des Herzens
Thränenloſe Satrapen erbrüten an eiteln Entwürfen,
Dauernden Ruhm erträumend und Schattengröße der Menſchen,
Zwar es entvölkert die Welt, die Sichel des Todes beſchwingt es,
Aber ſie ſelbſt ereilet der Tod, dann legt der Orkan ſich.

Und dann ſchmücket die Erde mit neuen Ernten ſich wieder,
Reichlich lohnend den Schweiß der väterentbehrenden Söhne,
Trauernder Wittwen Müh' und unverehlichter Töchter.

Erde, du ſelbſt erfährſt des allumſtaltenden Wechſels
Ewig Geſetz: es trifft, du Feſtgegründete, ſelbſt dich.
Fluren blüheten einſt und völkerernährende Städte,
Wo jetzt tobende Fluthen ſich thürmen des hallenden Weltmeers,
Sonniger Alpen Schacht verbirgt die Trümmer des Schalthiers
Und der Reben üppigſter Wuchs erloſchne Vulkane.
Zonen ändern ſich ſelbſt und ihre Bewohner: es ſchwebten
Tropikvögel einſt da, wo Grönlands ewiger Froſt ſtarrt,
Und der uraliſche Schnee bedeckt Elephantengerippe.
Aber dem Rennthier grünet ſein Moos, dem Jäger des Rennthiers
Nährender Wurzeln und Beeren Gewächs an der Grenze des Eispols,
Wie der Hesperiden Geſchenke, der Lotos, die Brodfrucht,
Oder die Sagu-Palme dem Sohne des heißen Aequators.

Aber es hat die Natur mit ihrer Gaben Erzeugung,
(Alſo gebot es des Schickſals Spruch) verſchwiſtert die Arbeit,
Und ſinnreichere Kunſt mit ihrer Genüſſe Veredlung.
Ordnung keimet, wo Arbeit beginnt, der einſame Wilde
Fället des Kokos Stamm, des Wipfels Früchte zu pflücken,
Darbend und hülfslos ſteht auf unterſter Stufe der Menſchheit

Feuerländer, an öden Geſtaden des nährenden Schalthiers
Beute ſuchend, mit Eis umthürmt und Scheitern und Meergras.
Glücklicher ſeid ihr, o Söhne der ewiggrünenden Inſeln,
Die in des Südmeers Schooß, mit Korallengeſtaden umgürtet,
Unter ſonniger Zone des Schickſals Milde geſä't hat.
Stets umarmen ſich hier, umtanzt von fröhlichen Stunden,
Frühling, Sommer und Herbſt, von wechſelnder Kühle gefächelt,
Und vom Dämmer geſchirmt der nimmerentblätterten Palmen.
Rubig, geſchäftlos nicht, lebt hier der innigbeglückte
Lieblingsſohn der Natur: zwar ſpendet der Freuden und Nahrung
Wechſel und Ueberfluß von ſelbſt das Land und das Meer ihm,
Aber Kultur verbeſſert des Arum, der Dioskorea
Und der Batatas Gewächs und zuckererzeugender Palme.
Künſtliche Pflег' erhöhet den Werth cytheriſcher Aepfel:
Sie vermehrt der Bananen Geſchlecht, vergrößert die Brodfrucht,
Und begünſtigt den Wuchs des völkerbekleidenden Baumes,
Und ſchon keimet die Kunſt: verfeinerter Lebensgenüſſe
Blüte zeiget ſich ſchon in Schauſpiel und üppigen Tänzen,
Von der Flöte beſeelt, in ſchöner gezimmerten Schiffen,
Künſtlicher Rüſtung Wahl und zartergewirkter Gewande.
Ihre verſchönerten Hütten umblühet der Roſenhibiscus
Und der Gardenia Pracht mit wolluſtathmenden Schatten.
Schön war, glückliches Volk, bei dir der Verfeinerung Anfang:

Ach, entferne, der warnenden Stimme des beſſern Inſtinkts treu,
Unterjochender Fremdlinge Segel von deinen Geſtaden,
Fürchte den ſüßeinladenden Trug, entbehrlicher Thiere
Eigennützig Geſchenk und mühſam gewonnener Saaten!
Aber verſchmähe noch mehr der Europäer Gebräuche.

Sieh', es legt' erhöhte Kultur in der ſtolzen Europa
Hände den Herrſcherſtab, die Wage der Schickſalentſcheidung
Ueber die Menſchenſtämme der kalten und ſengenden Zone,
Und den goldnen Trident der erdumſtürmenden Fluthen.
Schöpferin neuer Wünſche, Gewährerin fremder Genüſſe,
Dehnt ſie zu kühnern Entwürfen den Geiſt, zur Sehnſucht das Herz aus,
Jeden Genuß zu veredeln, und jede Höh' zu erſtreben.
Der durch Kultur entwickelte Geiſt erweitert, vervielfacht
Wieder der Erde Kultur, beſeelt Erwerbtrieb und Handel.
Dann erblühen die Künſte, dann überſättigt Erfindung
Jeden geflügelten Wunſch: im Lande wächſt die Bevölkerung.
Kinderſelig, es grünen des Sieges Palmen, der Dichtkunſt
Lorberhaine, die Meere gehorchen der Herſcherin Flotten,
Zwanglos fremde Völker nur ihrer Weiſen Entſcheidung.
Alſo blühete Rom, der Völker Königin, alſo
Stieg auch Albions Macht, durch Ceres Gaben beflügelt,
Auf des Ruhmes ſtrahlender Bahn zu jedem Emporſchwung.

Immer haben die Völker, die ihr Aufblühen dem Feldbau
Nur verdankten, den Stand der Pflüger, des Pfluges Geſchäfte

Dankbar geehrt: es zierte den Zepter der Pharaonden
Einſt am Ufer des Nil des Oſiris goldene Pflugſchar.
Kambalu's mächtigen Chan verpflichtet älternde Satzung,
Wenn ſich verjünget das Jahr, zu ziehen die erſte der Furchen.
Siehe, der Inka Söhne, des Sonnengottes Erzeugte,
Baueten ſelbſt das heilige Feld am Tage der Feier
Des wohlthätigen Gottes in dem einſt glücklichen Peru.
Und wie ward im unſterblichen Rom der blühende Feldbau
Von den Vätern des Volkes, den Herrſchern der Erde, gewürdigt!
Cincinnatus, es nennt den Namen Clio mit Ehrfurcht,
Und Serranus, an Tugend ihm gleich und dauerndem Nachruhm,
Folgten dem Rufe des Volkes, entriſſen des Pfluges Geſchäft ſich,
Da herdrohte der Feind, das Vaterland in der Gefahr war.
Zu Heerführern gewählt der unbezwungnen Cohorten,
Schwebt' auf Adlersflügeln der Sieg zur Seite den Helden,
Und das gerettete Rom ſah ſeine Grenze geſichert
Schöner, als ſelbſt der Triumph, war der Beſcheidenen Rückkehr
Vom Dictatorſitze zum ſchönbelorbeerten Pfluge,
Da entſchieden der Sieg, durch ſie gerettet der Staat war.
Als durch der Nemeſis Spruch und ſchickſalſpinnender Schweſtern,
Ueber Leben der Staaten, wie Leben der Menſchen entſcheidend,
Endlich beſiegt Karthago, die waffengewaltige, reiche
Nebenbuhlerin Roms, die meerebeherrſchende Stadt, lag.

Rettete, Beute verſchmähend und Gold, der genügſame Sieger
Mago's Weisheit allein aus der unendlichen Trümmer.
Cato, Tullius ſelbſt, wer weiſ' und mächtig in Rom war,
Ehrete Ceres Dienſt vor aller Götter Altären:
Ceres ſchätzte der Sieger Octav, der Vater der Künſte,
Seine Krieger mit Aeckern bezwungener Völker belohnend;
Ceres heilte, begünſtigt von ihm, die Wunden des Staates.

Welche der Muſen vermöcht', Auſonia, dich zu beſingen,
Aller Künſte ſeligen Sitz und aller Kamönen,
Als vom Scheitel der noriſchen und helvetiſchen Alpen
Zum liburniſchen und ſiculiſchen Meeresgeſtade
Ein unendlicher Garten den ſtaunenden Fremdling entzückte,
Blühender Städte voll, mit Saaten und Rebengebirgen,
Oder heſperiſchen Gärten begrenzt und grünenden Triften,
Von unzähligen Herden durchirrt und fröhlichen Hirten!
Dennoch reichte die höchſte Kultur, die Fülle der Ernte,
Afrika's Zufuhr ſelbſt nicht hin und der fetten Eleuſis
Für der romuliſchen Stämme ſtets höher ſteigende Menge.
Ausgeſtattet mit Schätzen der Saat, mit Sproſſen des Weinſtocks
Und der obſterzeugenden Bäume, mit häuslichen Thieren,
Und was ſonſt das Leben gebildeter Völker verſchönert,
Gründeten Roms Colonen die Künſte des Mutterlandes
An den Ufern des Tagus, des Rhodans, Rheines und Iſters.
Alſo wurde das herrſchende Rom bezwungener Völker
Nicht Beſiegerin nur, Beglückerin auch der Beſiegten.

Wie dem Tage folget die Nacht, ſo folgte Zerſtörung
Auch und dauernde Nacht Roms ſchönſten ſonnigen Tagen.

Staaten entſinken der Höhe, wie Menſchenleben veraltend,
Wenn entnervende Pracht, wenn unerſättlicher Reichthum
Ihrenet, und ſchwächeverrathender Trug Dädaliſcher
Staatsliſt,
Wo Gemeingeiſt waltete ſonſt und Tugend des Bürgers.
Wie aus der Steppe Schooß der Südwind über Provinzen
Sonnenverfinſternde Wolken beſchwingter Grillen daherführt,
Alſo verſandte zahlloſe Barbaren, wild und geſetzlos,
Ueber die Fluren des ſinkenden Rom die ſcythiſche Wüſte.
Mit den wilderen Künſten allen erlag auch der Feldbau,
Oder er wurde zum ſchnöden Geſchäft verachteter Knechte
Abgewürdigt vom Stolz' arbeitverſchmähender Räuber.
So entſtand der Leibeigenſchaft Schmach, die Schande der Menſchheit,
So die laſtende Kette des allesernährenden Standes
Unter cimmeriſchen Nächten Jahrhunderte dauernder Rohheit.
Später das ſchnöde Verjährungsrecht der erblichen Frohnherrn.
Die kaum glimmenden Funken einſt welterhellender Weisheit,
Bildende Künſte, des Landbau's Pflege, das Recht der Geſellſchaft,
Bargen, wohlthätig ſie nährend, die gothiſchen Hallen der Klöſter.

Glückliche Söhne Penn's! an weſtlicher Hemiſphäre
Ufern hinüber gerettet aus allen Stürmen Europa's,
Wo kein pachterhöhender Grundherr waltet, kein Lehnrecht,
Wo nicht Tauſende, Bienen gleich, erwerben, was Einer
Anhäuft oder verpraßt, dem ſchrecklichen Unbekannten

Sie ſelbſt unbekannt; er kennet die üppige Stadt nur.
Glücklicher iſt das Loos Amerika's froher Colonen:
Hundertfältige Frucht trägt der jungfräuliche Grund dort,
Jeder iſt Eigenthümer, ihm ſelber erntet ein Jeder,
Immer ſteigt die Kultur, und immer erweitert der Staat ſich:
Schon vermählt an Ohio's Ufern der Pfirſich, der Weinſtock
Mit Magnolien ſich und tulpentragenden Bäumen.
Scharen verwilderter Herden durchirren die fetten Savanen.
Glückliche Pflanzer! ihr werdet die rothen Krieger des Inlands,
Durch Beiſpiele belehrt, durch Treu' in Verträgen entwaffnet,
In der Geſellſchaft hülfreichen Bund wohlthätig hineinziehn:
Haben ſie einſt die Künſte gelernt geſelliger Eintracht,
Siehe, dann werden ſie, Feldbau pflegend, oder als Hirten,
Ruhig wohnend in Hütten, des Lebens Jahre vollenden,
Dann verbreitet Kultur bis hin zum weſtlichen Meer ſich
Und nach Mittag ſich hin zur ſilberreichen Sonora,
Deren Beherrſcher, die beſſeren Schätze der Erde verſchmähend,
In der Gebirge Schacht nach Schätzen ſtreben, bei deren
Fülle ſtets erntentbehrend und arm das iberiſche Volk bleibt.
Völker tropiſcher Fluren der Colombona! nicht immer
Thront in Mexico, thront im goldverbergenden Lima,
Auf den Höhen der Andes und in den Thälern und Fluren,
Welche der Aurellana durchirrt und Rio la Plata
Bis zur Magellaniſchen Fluth, hier thronet nicht immer

Fremder Beherrſcher Stolz und arbeitverſchmähender Golddurſt.
Den Entfeſſelten winket mit allen veredelnden Künſten,
Welche bereichern die Erde, das Leben der Menſchen verſchönern,
Und Selbſtſtändigkeit ſichern, Befreiung ſeelenerhebend,
Vom Obio geſandt, wenn einſt eu'r Morgen euch aufgeht.
Nicht verweilend bei euch allein, ſie ſchiffet hinüber
Durch das purpurne Meer zur Mündung des fernen Selenga,
Weisheit lehrend, erhöhte Kultur und milde Geſetze
Nicht den Tartar allein, auch ſeinen ruthenischen Sieger.
So umrollen im kreiſenden Laufe die mildernden Künſte,
Zeitiger oder ſpäter den Sterblichen ſtets ſich enthüllend,
Nimmer gänzlich entſchwunden, die Zonen alle der Tellus.
Den Nomaden allein beſchneiter Steppen am Eispol
Und durchglühter arabiſcher Wüſten ewig verborgen.

Sinnt, ihr Herrſcher, die Fackel der erntegebenden Göttin,
Leuchtend und allerwärmend zugleich, zu nähren im Staate,
Wie verſchleierter Jungfrau'n Chor im Tempel der Veſta
Raſtlos ſtrebte zu nähren des Tempels heilige Flamme!
Dauernder Reichthum wird nur abgewonnen der Erde:
Nur das Gute, was ſie dem Volke ſpendet, das bleibt ihm.
Fülle des Goldes erſetzt den ſelbſterwerbenden Fleiß nicht;
Spanien ſtürzte von Höhen des ſaracenischen Wohlſtands
Durch Amerika's Gold herab der Räuber Pizarro.
Reicher Gewinn, den ſinnende Kunſt, beflügelter Handel,
Vielerfindender Fleiß, im Staate gefördert, hervorbringt,
Durch Kultur nicht erzeugt von ſelbſt, auf ſie nicht gegründet,

Iſt nie dauernder Flor, iſt Pfad irrführender Täuſchung,
Nichtige Schattengröße, nur nichtiger die des Erobrers.

Die ihr auf zweiter Stufe des Staates die Purpur-
gebornen
Weiſ' und gerecht und gütig zu ſeyn erinnert im Rathe,
Sieh', ihr ſeid dem Volke, was leidenden Kranken ihr
Arzt iſt:
Seine Fehler verſiegelt das Grab, doch eure Verſtöße
Stehen mit Flammenſchrift im Buche der richtenden
Nachwelt.
Oeffnet der Stimme der Wahrheit das Herz, der ſtehenden
Warnung!
Was die Arbeit des Pfluges erſchwert, die Rechte des
Pflügers
Lähmt, den Geiſt ihm verengt, das Herz ihm drücket,
das hebet:
Der nur fördert Kultur, der ihre Feſſel vernichtet.

Lockenumfäuſelte Muſen, o nennt die Untiefen, die
Klippen,
Deren Brandung dem Hafen des Glücks das Staatsſchiff
entſchleudert,
Nennt, was den ſanft fortſchreitenden Gang der Erde-
kultur hemmt!

Eiſern ſelbſt, von Feſſeln umflirrt des roſtenden Eiſens,
Steht ein hoher Koloß: ihr kennt ihn, ſein Haupt iſt
verſchleiert
In des Alterthums Nacht, an ſeinen thönernen Füßen
Naget der Zahn der Zeit, die Welle des ewigen Wechſels:

Später oder früher entwallt ihm der Staub der Zerſtörung.
Sicherberechneter Plan und vorarbeitende Weisheit
Lehr' euch den fern herdrohenden Sturz umſtalten in Segen
Allumfaſſender Menſchenbeglückung, da es noch Zeit iſt.

Schlachtenentzünderin, ſtreng iſt dein Ruf, Trommete des Krieges,
Wenn er ſtürmt: doch iſt er gerecht, der ländliche Jüngling
Folgt ihm freudig, der Landesernährer wird Landesretter.
Schön iſt der Vorbern Ernte, doch dauern ſoll ſie nicht ewig,
Ewig nicht der eiſerne Bund, dem Staate zu bluten.
Nützlich verleb' er daheim, nach ſchön beſtandnen Gefahren
Thätig und kindererziehend, den Mittag und Abend des Lebens.

Immer wird das Menſchengeſchlecht entvölkernder Kriege
Blutendes Opfer ſeyn: doch faſt nicht minder entvölkernd,
Laſtet im Frieden ſelbſt des ſtets beſtehenden Kriegsheers
Myriade, die, nie erzeugend und ewig verzehrend,
Ehlos lebend, dem Pfluge geraubt, durch keine Verkettung
Eingefügt in den Gliederbau der Geſellſchaft, allein ſteht,
Jede der Würden erhöhend des erdepflügenden Fleißes.
Rom und Griechenland gab dem Feldbau und der Bevölkrung,
Gab den Aeltern zurück die ſiegreich kehrenden Söhne:
Schweden lohnet noch jetzt mit Herden und Aeckern die Krieger.

Unerſchwingliche Pflege weitſchichtiger oder entfernter
Gründ' und des Feldbau's Grab, der darbenden Weide
Gemeinſchaft,
Raubt dem dürftigen Acker der nahrungentbehrenden
Herden
Wiedererzeugende Kraft, die Hoffnung reicherer Ernten.
Weiſer vertheilter Grund, den ſachverſtändiger Fleiß baut,
Obſterzeugender Schatten umgrenzt und Rebengeländer,
Giebt der Bevölkerung Raum, dem Handel regeren Um-
ſchwung.

Neidiſch und kurzſichtig verſchmäht des thätigern Nach-
bars
Lehr und Beiſpiel, älterndem Wahn' anhängend, der
Landmann,
Welchen väterlich nicht ausbildete leitende Weisheit,
Wo Sorgloſigkeit, wo Selbſttäuſchung irrender Staats-
kunſt
Der Unwiſſenheit Nacht nicht aufhellt oder verdichtet.
Warnende Güt', Erfahrung und zukunftahnender Tiefſinn
Leg' in die Wage Maaß und Zweck gefahrloſer Kenntniß,
Die Selbſtwürdigung lehrt, die lehrt zufrieden und neidlos
Auf beſcheidener Stufe zu ſtehn, zu ehren die Höhern:
Denn gefährlich iſt nur ein Schwarm verworfner Heloten.

Ziert gleich ewige Jugend dich und ewige Schönheit,
Holde Natur, wohnt gleich in dir der Freud' und Ge-
ſundheit
Ruhiger Vollgenuß, in deinen Düften und Schatten
Süßeinladend zum Weilen bei dir, zum Gernedaheimſeyn,
Dennoch zieht der Begüterte dir die mephitiſche Stadt vor.
Preisgegeben des Miethlings Druck, des Beſtechlichen
Geldgier.

Schwellt des Abwesenden Bauer, sein Leben vertrauernd,
Mit dem Schweiße des Reichthums Strom, der nimmer zurückkehrt
Aus der schwelgenden Stadt in die verarmten Provinzen.
Mit des Reichthums ganzem Gefolge lebt' auf dem Lande,
Wer reich war in Rom und Athen, ein Gast in der Stadt nur.
So auch lebt der weisere Britte: die Blüte der Künste,
Seiner Sammlungen Pracht, erhöhter Lebensgenüsse
Gegenstände verschließt in ruhigen Schatten sein Landhaus.

Nicht nur Freude der Jagd und seiner elysischen Gärten
Zauberschlösser und Haine, noch auf Lucullischer Tafel
Fremder Zonen Tribut mit Auswahl eigner Erzeugniß
Fesselt im ländlichen Sitz den Britten: schönerer Ehrgeiz
Spornt ihn, jede der Höhen der Erdekultur zu erstreben,
Auf erhöhte Kultur, dich, Urquell heimischen Wohlstands,
Anzuwenden die Schätze der Weisheit und der Erfahrung
Fremder Völker und eigne, der jetzigen Zeit und der Vorzeit.
Aber der Gegenden Blüt' und sichtbar steigender Wohlstand
Krönet die schönen Versuche des vielerfindenden Scharfsinns.

Nichts belebet den Reiz der ländlichen Scenen so vielfach,
Nichts belohnet so reichlich den planvoll berechneten Aufwand,
Als wo Pflege der Herden, der Quell der Schätze der Ceres,
Mit dem arabischen Fremdling der flügelfüßigen Rosse,
Mit iberischen Widdern des großen heimischen Wollthiers,

Mit den Stieren der Alpen den Stamm der Kühe veredelt.
So deckt brittischer Herden Pracht der Hügel, der Triften
Ewiges Grün, die Blumengefilde künstlicher Wiesen,
Wo Kultur verdichtet des Klees vielfarbigen Wechsel
Und den üppigen Wuchs der aromatischen Gräser,
Wo reichnährender Wurzeln Füll' anschwillt in der Erde,
Winternahrung gewährend in luftigen Ställen der Milchkuh,
Dem gemästeten Farren und Schafen, die, einmal geschoren
Und durchwintert im Freien, der würzigen Sanguisorba
Kraft, balsamische Milch, nur ihren Lämmern erzeugen:
Aber die seidenartige Wolle, gefallenem Schnee gleich,
Und von Schwanenweiche, bereichert den blühenden Handel.
Siehe, des Winters in Hürden beschränkt, verbessert die Herde.
Reichlich genährt, auch reichlich der Aecker befruchtende Ruhe.
Aufgelöst durch gährende Kraft, belebet die Keime,
Was das erdegeborene Thier der Erde zurückgiebt,
Und die zerstörte Pflanze, die ihre Dauer gelebt hat.
Beider zersetzter Trümmer Gemisch und mehr noch des Bodens
Besserung, Mergel und Schlamm und ungleichartiger Erden
Zusatz, dieses mit Wechsel der Saat und künstlicher Wässrung,
Mit des Grundes weisester Wahl für jede Gewächsart
Und Unkraut vertilgendem Bau nahrhafter Gemüse
Macht die Erdevergeudung der brachenden Trägheit entbehrlich:

Dieſes bereichert die Ufer des Po, der Themſ' und der Schelde,
Dieſes der Elbe nördlichen Strand, die fluthend und ebbend
Ihren befruchtenden Schlamm der reichſten der Fluren zurückläßt.

Muſe, dein lockichtes Haar, umkränzt mit goldenen Aehren
Und gluthfarbenem Mohn, verwebt mit blauen Cyanen,
Die du liebeſt, beim Erntefeſt, bei heller Oboen,
Flöten und Cymbeln Klang froh hinzuſchweben in Tänzen,
Sing' am nahenden Ziel, lang war ſie die Laufbahn des Liedes,
Vom vielfachen Gewächs der erntetragenden Saaten!

Wie den Thieren, erzeugt die Wüſte dem Wilden die Nahrung,
Oder er ſucht ſie im Bette der Ströme, im Schooße der Meere:
Aber des Schickſals Spruch verband geſitteter Völker
Leben mit dem Gedeih'n fruchtſchwerer wankender Halme.
Dürre, ſpäterer Froſt, Sturm, Ueberſchwemmungen, Hagel
Werden zu Geiſſeln Gottes, wenn ſie vereiteln die Ernte,
Wo die Fülle des reicheren Jahres der Staat nicht erſpart hat.
Siehe, der Orient lebet vom Reis: ihn bauen Egyptos
Und Auſonien, ihn Pannoniens öſtliche Fluren,
Und Amerika ſelbſt an Ufern des lauen Savanah,
Welches dich, vielernährenden Mais, uns dankbar zurückgab.
Die numidiſchen Hirten erziehn die Dora, das Sorghum,
Zweimal erntend im Jahr und hundertfach lohnend die Hirſe.

Goldener Weizen! es iſt dein Meer ſanftwogender Halme
Unter allen den Gaben der Erntegöttinn die erſte,
Und das ſchönſte nach dir der cerealiſche Rocken,
Beide des Brodes Geber, und vor und nach der Durchwintrung
Kinder der fliehenden, Kinder der rückwärts kehrenden Sonne.
Keimen und ſterben ſieht die Sommerſonne des Hafers
Näſſeliebende Saat und jene der bärtigen Gerſte,
Schotentragender Hülſenfrücht' und des Heidekornes
Honigduftende Flor, der Bienen herbſtliches Labſal.
Alle nähren das Menſchengeſchlecht: vom Himmel gekommen
Schienen ſie der ihr erſtes Entſtehn nicht kennenden Vorwelt.
Seit Aeonen gebaut, iſt keine noch heimiſch geworden,
Ungepflogen durch menſchlichen Fleiß verſchwinden ſie alle:
Das den Aehren entfallende Korn erſtirbt in der Erde
Auf verwildernder Flur, verdrängt von Diſteln und Graswuchs;
Denn die Natur begünſtiget mehr die wuchernde Pflanze,
Deren Abkunft nimmer erſtirbt im heimiſchen Boden,
Immer zerſtört vom Pflug' und immer wiedergeboren.
Ihren Wuchs befördert der ſonſt wohlthätige Kleebau,
Wenn dem ſchwindenden Klee der Wurzeln Erziehung nicht nachfolgt,
Deren Gedeihen öfter den erdaufwühlenden Karſt heiſcht:
Nährender ſind ſie, ſelbſt als Klee, und erdeverbeſſernd.

Gern noch ſäng' ich des Frühlings Erwachen, die Hoffnung des Säemanns
In den Tagen der Saat, wenn mit hellem Gurgeln die Lerche

Himmelan ſteigt im thauenden Duft des roſigen Morgens,
Und, entſchwunden dem Aug' aus blauen ätheriſchen Höhen,
Durch die Heitere ſchwebend auf unbeweglichen Flügeln,
Freude ſtrömet ins Herz den früherwachenden Hirten.
Gern der Ernter Freuden: dann ſchwirren die Flügel der Grille
Hell ertönet der Wachtel Schlag, doch ſchweiget die Lerche,
Mit der erwachſenen Brut die falben Stoppeln durchirrend.
Aber die Muſe ſetzt ſich ihr Ziel, und ſinnet, nun raſtend,
Einſt der Winzer Geſchäft, Pomonens Geſchenke zu ſingen.

C. Freiherr von der Lühe.

Anmerkungen.

Spielmann. Seite 126 Zeile 3. Der Verfaſſer hatte dieſe ſeine Dichtung dem Freiherrn von Spielmann gewidmet.

Blüte. 127—21. Jacquinia armillaris.

Linnea. 127—24. Linnea borealis, ein nordiſches Gewächs.

Oeſtreichs Pflanzen. 128—1. Jacquin's Flora auſtriaca.

Rio la Plata. 128—5. Jacquin's Stirpes americanae.

Vindobona. 128—9. Deſſelben Hortus vindobonensis.

Ungleichartige Blumen. 128—24. Köhlreuter's Verſuche, aus verſchiedenen Arten Baſtard-Pflanzen zu zeugen.

Einmänniger Blumen. 132—13. Die Linneiſche Klaſſe Monandria.

Manchinella. 133—8. Hippomane Manchinella.

Stramonium. 133—22. Datura Stramonium.

Belladonna. 133—22. Atropa Belladonna.

Daphne. 133—23. Daphne Mezereum.

Dulcamara. 133—23. Solanum Dulcamara.

Napellus. 133—24. Aconitum Napellus.

Taraxacon. 134—3. Leontodon Taraxacum.

Ginseng. 134—15. Sium Ninsi.
Manna. 134—23. Fraxinus Ornus.
Calamintha. 134—25. Melissa Calamintha.
Gentianella. 135—13. Gentiana acaulis.
Aconit. 135—29. Aconitum Napellus.
Alpenbirke. 136—15. Betula nana fol. orbiculari.
Myrtill. 136—17. Vaccinium Myrtillus.
Krummholz. 136—19. Pinus Mugho.
Larix. 136—24. Pinus Larix.
Melilot. 137—13. Trifolium Melilotus officin.
Bergklee. 137—13. Trifolium montanum.
Ruchgras. 137—14. Anthoxanthum odoratum.
Wiesenhafer. 137—15. Avena elatior.
Pimpinelle. 137—15. Poterium Sanguisorba.
Veilchengerüche. 137—27. Die Felsen sind in Sicilien mit dem nach Veilchen riechenden Byssus Jolithus bewachsen.
Nyctanthes. 138—3. Nyctanthes Sambac.
Bromelia. 138—8. Bromelia Ananas.
Mangostana. 138—8. Garcinia Mangostana, die beste Frucht Ostindiens.
Muscatbaum. 138—24. Myristica nucifera.
Nelke. 138—24. Caryophyllus aromaticus.
Kokos. 138—26. Coccos nucifera.
Pannonischen Auen. 139—25. Die einst berühmten Gartenanlagen des Grafen Johannes von Harrach und seiner Gemahlin, geborenen Fürstin Josephine von Lichtenstein, in Bruck.
Laudon. 142—11. Laudon besaß einen schönen Garten in Hadersdorf.
Edle Kinsky. 142—30. Die Gräfin Kinsky, geborne Gräfin von Harrach, erwarb sich besondere Verdienste durch Anpflanzung exotischer Gewächse in ihren Gärten.

Chotek. 143—11. Der Graf Johann Karl Chotek hatte in der Brigittenaue großartige Gartenanlagen begründet, die jedoch schon seit mehreren Decennien wieder eingegangen sind.

Mangle. 154—8. Rhizophora Mangle, ein Baum der heißen Zone, dessen Zweige sich in die Erde einwurzeln, und so Lauben, ja oft einen ganzen zusammenhängenden Wald bilden.

Süßen Halmen. 154—9. Das Zuckerrohr, Saccharum officinarum.

Lychnis, Cisten, Cannacoren. 154—11. Pflanzengattungen, deren Blumen gewöhnlich brennendroth sind, wie z. B. Lychnis chalcedonica, Cistus cretica, Canna indica etc.

Lianen. 154—18. Schlingpflanzen, die in den heißen Klimaten die Wälder oft ganz undurchdringlich machen, besonders Arten von Bignonia, Passiflora, Dolichos etc.

Heiden und Ehrenpreise. 155—17. Arten von Erica und Veronica, die oft ganze Strecken überwachsen, und dann einen prächtigen Anblick gewähren.

Ixoren, Nelken und Silenen. 156—13. Pflanzengattungen, deren Arten fast insgesammt rothe Blumen haben, wie Ixora coccinea, Dianthus caryophyllus, Silene ornata etc.

Asphodelen. 156—29. Asphodelus, Hemerocallis etc., Pflanzen, deren Wurzeln den Boden aussaugen, und den kultivirten Pflanzen schädlich werden, die sonst aber sehr schön sind.

Soter. 157—25. Der Beiname des ägyptischen Königs Ptolomäus Lagus, der, selbst Gelehrter und Schriftsteller, Künste und Wissenschaften in Aegypten zu befördern suchte, Alexandrien durch prächtige Gebäude verschönerte, den Grund zur großen Bibliothek und zum

Muſeum legte, und auf der vor den beiden Häfen Alexandriens gelegenen Inſel Pharus den berühmten Leuchtthurm erbauen ließ. Unter ihm und ſeinen Nachfolgern Ptolomäus Philadelphus, und Ptolomäus Evergetes waren Künſte und Wiſſenſchaften in Aegypten zuerſt emporgehoben worden.

Odeum. 157—26. Ein von Perikles dem Olympier erbauter Muſikſaal. In die Zeit dieſes großen Mannes fällt Griechenlands goldenes Zeitalter der Wiſſenſchaften und Künſte.

Aſpaſia. 158—1. Aſpaſia von Milet war nach dem Zeugniſſe der gleichzeitigen Schriftſteller die ſchönſte Griechin. So erhaben ihre Schönheit, ſo ausgebildet war auch ihr Geiſt: daher ihr Haus der Sammelplatz der ausgezeichnetſten Männer, und die Pflanzenſchule der Schönheit und feinen Lebensart war. In der feinen und eleganten Welt war ſie das, was Perikles, ihr Gemahl, in der politiſchen.

Mittagsblumen und Heiden. 160—21. Arten von Mesembryanthemum und Erica, deren es überaus viele, oft von unbeſchreiblicher Schönheit, am Vorgebirge der guten Hoffnung giebt, die aber zugleich durch eine ſehr auffallende Abnormität der Geſtalten vor den übrigen Pflanzen ſich auszeichnen.

Nepenthes. 160—26. Nepenthes destillatoria, eine wunderbare Pflanze, an deren Blättern ſich die Mittelrippe in eine geſchlängelte Ranke verlängert, deren Ende ſich in einen zwei bis drei Zoll langen Schlauch verwandelt, der mit einem Deckel verſehen iſt, und reines, kühlendes Waſſer enthält. Eine faſt ähnliche Einrichtung bemerkt man auch an Arten von Cephalotus, Sarracenia, Tillandsia etc.

Mimoſa. 160—28. Mimosa pudica. Es giebt noch meh-

rere Arten reizbarer Mimosen, auch reizbare Arten von Cassia, Smithia, Oxalis, Dionaea, Drosera, Onoclea etc. die bei rascher Berührung sich sichtbar zusammenziehen, und eine unerwartete Bewegung zeigen. Selbst ohne berührt zu werden, bewegen sich Hedysarum gyrans, Aphyteja Hydnora, mehrere Arten von Stapelia etc.

Rousseau. 164—7. Johann Jacob Rousseau schloß sich, als er aus der menschlichen Gesellschaft sich selbst verbannt hatte, und auf der Petersinsel einsam lebte, mit schwärmerischer Liebe an die Pflanzen an, die ihm reichhaltigen Stoff zu Reflexionen, ersehnte Ruhe und lauteres Vergnügen gewährten.

Cowlei ꝛc. 164—21. Abr. Couleji poemata latina, sex libri plantarum. Londini 1669. Darwin's Botanic Garden. London 1789—91. De la Croix Connubia florum, Buffon. 1791 gehören zu den vorzüglichsten botanischen Dichtern.

Trattinnick. 164—28. Er war Custos des kaiserlichen Naturalien-Kabinets zu Wien, und Herausgeber mehrerer botanischer Werke, unter andern einer Flora des österreichischen Kaiserthums in 2 Bänden, und des österreichischen Blumenkranzes, eines poetischen Taschenbuches, in dem er die nämlichen 200 Pflanzen, die er in seiner Flora abgebildet und beschrieben hat, durch eben so viele sinnvolle, gewiß jeden Leser anziehende Gedichte gefeiert, und dadurch gleichsam ihren sonst wie leblos geachteten Reizen einen ebenso erhabenen als liebenswürdigen Geist eingehaucht hat. Doch schon die Flora selbst, obgleich prosaisch behandelt, enthält eine Menge anziehender Stellen, die kein gebildeter, durch Geistesadel über den gemeinen, gelehrten oder ungelehrten Pöbel erhabener Mensch ohne besondere Befriedigung des Verstandes und des Herzens lesen, die nur niedriger Neid, und rohe Gemüthlosigkeit

schmähen kann. Das Gemüth, oder das Centrum des Menschen, in welchem sich die divergirenden Strahlen der Sinnlichkeit und des Geistes vereinigen und das Reinmenschliche darstellen, oder die Fähigkeit, sich, wie J. M. Sailer will, nach dem Urschönen auszustrecken, sich mit demselben zu vereinigen, die Züge desselben in sich nachzubilden, und außer sich darzustellen, dieses Centrum, oder diese Fähigkeit, welche man bei den meisten Schriftstellern unserer Zeit vermißt, findet man bei Trattinnick in einem hohen Grade, und in seinen Werken rein abgespiegelt. — Das übrigens, weil des Menschen Leib und Seele aus Geist und Gemüth besteht, die teleologische Behandlungsart die einzig richtige für die Naturgeschichte sei, hat schon Kant in seiner Kritik der Urtheilskraft dargethan. In den neuesten Zeiten hat man sie aber leider fast ganz verworfen, und somit nahm man, wie sich Göthe ausdrückt, der Natur den Verstand, ohne den Muth zu haben, ihr Vernunft zuzuschreiben, und so blieb sie zuletzt geistlos liegen. — Blumenbach, A. v. Humboldt, J. A. H. Reimarus, Trattinnick, F. S. Voigt und wenige Andere blieben ihr noch ferner hold, und die Nachwelt wird ihre Werke hoch in Ehren halten, wenn die trocknen, sterilen Produkte der allzeit fertigen Namenvermehrer längst im Staube der Bibliotheken begraben und vergessen sind.

Narions heiligen Fluren. 166 — 30. Pausanias sagt, daß diese Ebene die erste Saat in Griechenland empfing.

Serer. 169—1. Die Alten nannten die seidenerzeugenden Länder jenseits des Ganges, vorzüglich China, Sericana.

Schirirama. 169—17. Die sechste Incarnation des Wischnu: er heißt in den heiligen Büchern der Indier der Einführer und allkräftige Regierer des Pfluges.

Saidiſchen Oelbaum. 170—7. Cekrops brachte die erſten Oelbäume aus Sais in Aegypten nach Attika.

Janus. 170—29. Er lehrte die Bewohner Oenotriens, oder des alten Italiens, die Künſte des Feldbaues.

Habis. 171—18. Juſtin (Lib. 44. c. 4.) erzählt vom ſpaniſchen, oder tarteſſiſchen Könige Habis, daß er zuerſt den Pflug mit Stieren beſpannt und den Anbau des Getreides gelehrt habe.

Odin. 171—24. Er brachte aus Weſtaſſen, woher er, durch Kriege verdrängt, nach Scandinavien über Rußland kam, den Ackerbau mit, der ſich aus Norden nach Brittanien, Nord-Frankreich und Nord-Deutſchland verbreitete. Cäſar erwähnt, daß die am weiteſten gegen Norden wohnenden Aeſthyer den Feldbau kannten, den er auch bei ſeiner erſten Landung in Brittanien daſelbſt in gutem Stande, am blühendſten aber im nördlichen Theile Galliens, beſonders im Gebiete der Sequaner fand. Eben dieſen nordiſchen Gegenden verdankt die neuere Zeit die Aufſtellung ächter Grundſätze in Hinſicht der ſucceſſiven, mit ſo vieler Schonung, Behutſamkeit und Feſtigkeit eingeleiteten Verbeſſerung der Lage der Landleute, Verbreitung gemeinnütziger Kenntniſſe unter denſelben, Abänderung verjährter Mißbräuche, und edle Beiſpiele freiwilliger patriotiſcher Aufopferungen ſo mancher Güterbeſitzer jener Länder für das allgemeine Beſte.

Hülle des Schalthiers. 172—30. Die Bewohner der Inſeln des Südmeers bedienen ſich ebenfalls der Schale der Chama Gigas zum Ackerbaue.

Des Thrones ſchöne Genoſſin. 173—1. Garcilaſſo della Vega nennt die Stifterin der Dynaſtie der Inka's Mama Ocllo.

Siva 173—14. Die Gattin des Schiriama.

Tropikvögel. 175—15. Phaeton aethereus, L. Ein sehr hoch fliegender Vogel, der sich nur innerhalb der Wendezirkel oft in sehr großer Entfernung vom Ufer zeigt.

Der Hesperiden Geschenke. 175—21. Ernährende Pflanzen wärmerer Länder: Rhamnus Lotus, Artocarpus, Cycas circinalis.

Arum ꝛc. 176—20. Eßbare Gewächse der Südseeinseln: Arum esculentum, Dioscorea alata et oppositifolia, Convolvulus Batatas, Saccharum officinale.

Cytherischer Aepfel. 176—22. So nannte Bougainville die Eugenia malaccensis, eine der besten Früchte der Südseeinseln.

Des völkerbekleidenden Baumes. 176—25. Morus papyrifera.

Kambalus. 178—3. Name des ältesten Sitzes der chinesischen Regenten.

Mago's Weisheit. 179—3. Mago's Bücher über den Landbau der Karthaginenser.

Cato, Tullius. 179—4. Lob des Landbaues in des alten Cato Munde bei Cicero im Dialog de senectute.

Sonora. 181—22. Vormals die nördlichste Provinz in Neu-Mexiko; reich an Silbergruben.

Purpurne Meer. 182—9. Das californische Meer.

Selenga. 182—10. Der Ausfluß eines der größten Ströme der Tartarei in den orientalischen Ocean.

Die Dora, das Sorghum. 188—29. Holcus Dora, und Holcus Sorghum, nach Bruce und Mungo Park die Hauptgetreidearten der Völker des inneren Afrika.

Berlin, Druck von A. W. Hayn.

Das

Reich der Flora.

Vom

Verfaſſer des Werkes:

Der Selam des Orients.

Zweiter Band.

Die Huldigung der Flora.

Zweiter Theil.

Berlin.

Verlag von A. W. Hayn.

1844.

Die

Huldigung der Flora.

Vom

Verfaſſer des Werkes

Der Selam des Orients.

Zweiter Theil.

Berlin.
Verlag von A. W. Hayn.
1844.

Waldstimmen.

Wandl' im Grünen;
Willst du die Blumen verstehn,
Musst du erst den Wald durchgehn.
Ist die erschienen
Der Sinn des Grünen,
Dann magst du die Blumen verstehn.

L. Tieck.

Im Hain.

Wo die Zweige sich verweben,
In des Abends Dämmerlicht,
Will die Seele aufwärts streben,
Will sich gern zu dem erheben,
Der im Waldgesäusel spricht.

In der Einsamkeit verkündet
Sich die Gottheit unsichtbar!
Wo ein treues Herz sich findet,
Von der reinen Lieb' entzündet,
Hat sie Tempel und Altar.

A. Schreiber.

Im Walde.

Windesrauschen, Gottes Flügel,
Tief in kühler Waldesnacht;
Wie der Held in Rosses Bügel,
Schwingt sich des Gedankens Macht.

Wie die alten Tannen ſauſen,
Hört man Geiſtes Wogen brauſen.

Herrlich iſt der Flamme Leuchten
In des Morgenglanzes Roth,
Oder die das Feld befeuchten,
Blitze, ſchwanger oft von Tod.
Raſch die Flamme zuckt und lodert,
Wie zu Gott hinauf gefodert.

Ewig's Rauſchen ſanfter Quellen,
Zaubert Blumen aus dem Schmerz;
Trauer, doch in linden Wellen,
Schlägt uns lockend an das Herz;
Fernab hin der Geiſt gezogen,
Die uns locken, durch die Wogen.

Drang des Lebens aus der Hülle,
Kampf der ſtarken Triebe wild;
Wird zur ſchönſten Liebesfülle,
Durch des Geiſtes Hauch geſtillt.
Schöpferiſcher Lüfte Weben
Fühlt man durch die Seele gehen.

Windes Rauſchen, Gottes Flügel,
Tief in dunkler Waldesnacht!
Frei gegeben alle Zügel,
Schwingt ſich des Gedankens Macht,
Hört in Lüften ohne Grauſen
Den Geſang der Geiſter brauſen.

F. Schlegel.

Das Leben im Walde.

Horch', vieltausendfach wogt im besonneten Walde das Leben,
Tönend, ein leiser Päan, schwebender Flügel Gesumm;
Von des Gesanges und Klangs sanft bebenden Wellen umgeben,
Stehet der Hain, wie verklärt, himmelan blickend und stumm.

F. A. Krummacher.

Klage im Walde.

Laue Lüfte
Spielen lind,
Blumendüfte
Trägt der Wind,
Röthlich sich die Bäume kräuseln,
Lieblich Wähnen,
Zärtlich Sehnen
In den Wipfeln, abwärts durch die Blätter säuseln

Rufst du mich,
Süßes Klingen?
Ach! geheimnißvolles Singen,
Bist nicht fremd, ich kenne dich!
Wie die Tauben
Zärtlich lachen, girren, kosen,
Also mir im bangen Herzen
Schlagen Zitt'ge Lust und Schmerzen;
Zu den dunkeln Dämmerlauben,
Zu den Blumenbeeten, Rosen

Wandl' ich, ruf' ich, schau' umher –
Und die ganze Welt ist leer.

In die dichte Einsamkeit
Trag' ich meiner Thränen Brand;
Ach! kein Baum thut mir bekannt,
Setz' mich an des Brunnens Rand:
Vogel wild die Töne schreit,
Echo hallt,
Hirschlein springt im dunklen Wald.

Und es brauft herauf, herunter,
Waldstrom klingt durch seine Klüfte,
Seine jungen Wellen springen
Auf den Felsenstufen munter,
Adler schwingt sich durch die Lüfte: –
Thränen, Rufen, Klagen, Singen,
Könnt ihn nicht zurück mir zwingen!
Garten, Berge Wälder weit
Sind mir Grab und Einsamkeit.

L. Tieck.

Im Dickicht.

Jetzt flimmert mir kein Sternchen mehr:
Bald ist mein Lauf vollbracht!
Unmöglich ist die Wiederkehr:
Und rings ist Alles Nacht.

Ich tappe her, ich tappe hin –
Kein Schimmer ist zu schau'n:
Und meinen dumpfverwirrten Sinn
Umschwebt ein blindes Grau'n.

Wie kalte Todeshauche weh'n
Die Schauer dicht heran;
Und hohe Waldgespenster stehn,
Und starren wild mich an.

Ich blicke vor und hinter mir,
Ich blicke tief herab —
Der Tod ist dort, der Tod ist hier,
Und unter mir das Grab.

Doch lockt es mich so inniglich
Im tiefsten Dunkel dort;
Es strebt mein Herz so inniglich
Nach dem verborgnen Ort.

Es zieht mich an, es zieht mich ein
Mit wundersamer Macht
Durch alle die Gespensterreih'n
In die geheime Nacht.

Horch, wie es durch die Wipfel braust
Mit lautem Geisterweh'n —
Und durch die niedern Zweige saust,
Wie leises Todesfleh'n!

Ich widerstehe nicht dem Drang —
Wird's auch die Hölle seyn —
Ich folge dem geheimen Zwang,
Und stürze mich hinein.

Jens Baggesen.

Im Walde.

Die Wipfel ſchweigen ſchauerlich,
Wohl ſchauerlich!
Der ganze Wald iſt ſtumm;
Und dunkle Schatten engen ſich
Und drängen ſich,
Im Kreis um mich herum.

Und ach! mein Aug' iſt thränenleer,
So matt und ſchwer,
Kann nicht nach oben ſehn!
So iſt denn keine Rettung mehr
Rings um mich her?
So muß ich hier vergehn?

Nein, Gott! wenn auch mein Auge bricht,
Verzweifl' ich nicht;
Wenn auch mir bricht mein Herz,
Erheb' ich doch mein Angeſicht
Zu deinem Licht,
Und blicke himmelwärts:

O! ſend' in dieſen Kerker mir
Herab von dir
Nur einen einz'gen Strahl!
Ein Funken nur erſcheine hier,
Und lindre mir
Die dunkle Todesqual!

O Gott! iſt deine Gnad' erwacht?
Dort oben lacht

Durch's offne Wipfelrund
Des blauen Himmels heitre Nacht
Mit heller Pracht
Herab in meinen Schlund!

Und aus des Aethers Sternenfeld
So hehr und mild,
Voll Liebe, Wonn' und Ruh',
Strahlt mir der Vielgeliebten Bild,
Und lächelt mild
Mir Trost und Wonne zu.

Jens Baggesen.

Der Hain der Schwermuth.

Sei mir gegrüßt, du Hain bejahrter Wipfel,
Der Gräber Nachbar, stumm, wie sie!
Mit Ruh' verschwistert, wohnt Melancholie
Im Schatten deiner Ulmenwipfel.

Hier fühl' ich von dem Bande mich umschlungen,
Das Gott um alle Wesen wand.
Mit Baum und Gesträuch fühl' ich mich verwandt
In diesen heil'gen Dämmerungen.

Der Freund' und Edeln abgeschiedne Schatten
Begrauen mir bei jedem Schritt;
Verblichene Gestalten wandeln mit
Auf diesen schwermutbedüsterten Matten.

Ich ſchreibe ihre Namen in die Rinden,
Und ihren Todestag dazu,
Und wäh'n, indem ich's leſe, Troſt und Ruh'
Und Schmerzenlinderung zu finden.

Mir wird umher ein jedes Gräschen theuer:
Es träumt, wie ich, des Daſeyns Traum,
Es theilt mit mir die Zeit, theilt dieſen Raum,
Es feiert mit die Schöpfungsfeier.

Ich möchte mit ihm ſprechen, möcht' erſpähen,
Was ſeine kleine Seele fühlt,
Wann es die Sonne wärmt, wann Thau es kühlt
Und gute Menſchen um es ſtehen.

Hier wähl' ich mir, wie Gray, ein Fleckchen Erde,
Von Weid' und Flieder ſtill umzäunt,
Wo von der Freundſchaft ich, wie er, beweint,
Doch unberühmt, bald ſchlummern werde;

Und wünſche, eh' ich dieſem Hain entfliehe,
Hier werde mein Gebein geſät,
Daß in der Blume, die hier auferſteht,
Ein Theil von meiner Aſche blühe!

Chr. Burt.

Das Mühlenwäldchen.

Nimm du mich auf mit allen meinen Träumen,
Vertrauliches, geliebtes Dämmergrün!
Hier gaukelt hin, Erinnrungs-Phantaſien!
Umſchwebt den Quell, und flüſtert mit den Bäumen'

Mich lockt des lauten Mühlenrades Schäumen;
Ich folge diesen Wellen, wie sie flieh'n,
Ich sehe, wie die Quellenufer blüh'n,
Für mich des Lebens Blume neu entkeimen.

Nur, Wäldchen, weil du mein Vertrauter bist,
Laß immer deine stillen Wipfel schweigen!
Nur webe Hoffnung mir aus deinen Zweigen!

Zum schwachen Herzen, das zu leicht vergißt,
Daß Ungestüm sein böser Dämon ist,
Wird dann der Friedensengel niedersteigen.

F. Beuterwek.

Der Wald und der Wanderer.

Der Wald.

Komm', o komm' in meine Schatten,
In der Ruhe Aufenthalt,
Wanderer der heißen Straße,
Wo dein Herz unruhig wallt.

Meine frischen Zweige weben
Lebenskraft dem Matten zu,
Und mein Athem duftet Balsam,
Neuen Muth und süße Ruh'.

Schöner geht die Sonne nieder
Hinter meiner grünen Nacht:
Schöner kommt der Morgen wieder,
Wenn der Vögel Chor erwacht.

Schöner blinkt in mir die Quelle
Und der einsam stille See
Wo die treue Turteltaube
Girret deines Herzens Weh.

Der Wanderer.

Rauschen Geister in den Lüften?
Spricht die Nymphe mir im Quell?
Oder steigen Götter nieder?
Denn mein Blick wird rein und hell.

Mit der Fichte Wipfel steiget
Meine Seele himmelwärts;
Mit der Birke Zweigen neiget
Sanft zur Ruhe sich mein Herz.

Und die grüne Fußtapete
Wiegt mich ein auf seidnem Moos.
Neben dieser goldnen Blume
Bin ich selig, und wie groß!

Horch! aus jener alten Eiche
Tönt ein Wardenton hervor,
Und der Fichten Wipfel sausen
Himmlischer; der Wald wird Chor:

„Wir, des Paradieses Geister,
In der Ruhe Aufenthalt,
Segnen dich. Genieße fröhlich
Unsern heil'gen, stillen Wald!"

Herder.

Waldeseinsamkeit.

Gesundheit, Kraft und Muth
Quillt aus der Lüfte Fluth:
Bei muntrer Vögel Sang
Wird's Einem nimmer bang:
In Waldes Einsamkeit
Vergißt sich manches Leid.

Im Walde.

Vöglein, singst so wonnig hier
Muntres Frühlingslied,
Daß auf's Neu' im Herzen mir
Alte Sehnsucht glüht,
Den die Ruhe flieht,
Soll ihn Waldgesang erquicken,
Daß er heiterer mag blicken?

Siehst mich, Blümlein, an so mild
Mit dem lichten Blau,
Wie ein nie vergessnes Bild
Auf der Heimath Au,
Durch der Augen Thau
Strahlt mir's, wie der Hoffnung Sonne:
Ist es Wiedersehens Wonne?

Und du, Quell, was rauschest mir
Deiner Wellen Scherz?
Stiller fühlt sich wohl bei dir
Das bewegte Herz. —
Alter Liebesschmerz,
Mocht er so mit dir verrinnen,
Daß mir Ruhe bliebe innen!

Singt dann, blühet, rauſchet fort,
Vöglein, Blumen, Quell!
Hier am einſam ſtillen Ort
Weicht die Sorge ſchnell.
Und das Aug' blickt hell
Durch der Zweige Grün zum Himmel,
Abgewandt vom Weltgetümmel.

L. M. Holm.

Morgengebet in einem Haine.

Grüne Einſamkeit, wo Friede
Dich mit Engelslippen küßt,
Sei von mir im Morgenliede
Feierlich und ſanft begrüßt.
Wie die regen Pappeln rauſchen,
Vöglein flatternd, wonniglich,
Lied um Lied liebkoſend tauſchen,
Klingt's in mir ſüß, wie um mich!

Schöne, mildbeglänzte Bäume,
Wehend hoch im Aetherblau,
Rauſchet, webet ſüße Träume
Von der klaren Sonnenau;
Pfeiler unterm Himmelsbogen,
Wölbt zum Tempel dieſen Hain,
Daß hier Opferdüfte wogen,
Und mein Herz Altar mag ſeyn!

Segenstöne weh'n in Zweigen:
Durch die duft'ge, reine Luft
Wollen ſie hernieder ſteigen,
Hin zu der umgrünten Gruft

Jenes Edeln, der die ſchlanken
Pappeln pflanzt' an klarer Fluth,
Und in frommer That Gedanken
Oft in ihrem Schatten ruht'.

Fern iſt hier der Welt Gewühle,
Grün beſchränkt der holde Ort,
Linde Strahlen, ſanfte Kühle,
Süßes Rauſchen, fort und fort.
Grüne nur, und holder werde
Stets dem Reiz, du Frühlingshain,
Wo ſo lieblich iſt die Erde,
Muß der Himmel nahe ſeyn'

Helmina v. Chezy.

Hain und Tempel.

Immer hab' ich vor allen, dich, Hain des Friedens! erkoren,
Sanft mir zu ſtillen das Herz, kühlend mit Säuſelndem Weh'n:
Aber zum Tempel biſt du, zum Heiligthum mir geworden,
Seit du dem Buſen des Freunds heilenden Balſam gereicht'

Friederike Brun, geb. Münter.

Der Abſchied.

Friedlicher Hain! du meiner Freuden Tempel,
Du der göttlichen Ruhe ſtiller Wohnſitz,

Deiner Eichen traul'che Schattengänge
Such' ich noch einmal;

Fühle so süß des Abends sanfte Kühle,
Sehe den freundlichen Mond, den gold'nen Hesper
Und den unermeßlichen Raum der Welten
Hier nur noch einmal!

Heilige Stille weben Abendlüfte
Durch die Wipfel der Eichen, heil'ge Stille
Murmelt sanft des wallenden, kleinen Baches
Silberne Welle.

Lebet nun wohl, ihr himmlisch schönen Plätze!
Auf die Pfade der Kindheit habt ihr Blumen
Und der Freuden lieblichste mir gestreuet.
Ach, ich muß scheiden!

Unter der Wolken dunklen Hülle birgt sich
Still der Mond, und im Westen sinket Hesper,
Stiller weht der Hain, und der Wang' entzittern
Thränen der Wehmuth.

J. C. Leguer.

Waldesleben.

Lieblich ist's, den Wald durchstreichen
Sei's zu Wagen, sei's zu Fuß.
Birken, Tannen, Buchen, Eichen
Bieten manchen frohen Gruß.
In der Düfte frischem Weben,
Kann das Herz sich frisch ergeben.

Sonders ſeh' ich gar zu gerne,
Wenn durch Dickicht geht der Pfad,
Waldeslücken in der Ferne,
Wo geheimes Licht uns naht,
An des Lichtes Schimmerſtreifen,
In die Weite drängt's zu ſchweifen.

Was das Auge nie geſehen,
Was die Phantaſie nur ſah,
Auen geiſterhafter Feen,
Wunderbarlich ſind ſie nah'.
Schön geſchmückt mit grünen Kränzen
Winden ſie ſich dort in Tänzen.

Ihre Glöckchen hör' ich klingen
Durch das zarte Nebelgrau,
Süße Stimmen hör' ich ſingen
Durch den ſüßen Duft der Au'.
Auch die Bilder oft des Wildern
Miſchen ſich den zarten Bildern.

Manchmal bei dem ſüßen Ahnen,
In der Träume ſüßem Lauf,
Will es anders mich gemahnen
Durch die Waldesritz' herauf.
Sauſen hör' ich Meereswogen,
Schiffe kommen hergeflogen.

Blaue Küſten in der Weite,
Thürme, Schlöſſer fremder Art!
Seltſamlich geſchmückte Leute,
Herd' an Herde bunt gepaart!
Ein phantaſtiſches Gewimmel,
Drüberhin ein eigner Himmel!

Oder, zieht mich an die Stille
In der Büsche Dämmerung,
Hebt das Herz aus eigner Fülle
Sich zu frommer Andacht Schwung.
Wie's die Einsamkeit mag geben,
Waldesleben, Geistesleben!

C. Ph. Conz.

Im Walde.

Willkommen grüner Freudenort,
Du schönes Sommerhaus!
Hier schick' ich meine Sorgen fort:
Hier zieht der Kummer aus.
Dein Blätterdach,
Dein Silberbach,
Sein süßer Lispelklang,
Ist Wonne mir;
Es dünkt in dir
Mich keine Stunde lang.

Bezeugt nicht Wasser, Luft und Land
Des Höchsten Wunderkraft,
Des Höchsten, dessen Vaterhand
Auch unsre Nahrung schafft?
Sein Finger macht
Der Lilien Pracht;
Der Lüfte Flügelheer
Bekommt sein Brot
Mit keiner Noth. —
Warum nicht wir vielmehr?

Die Sorgen schwächen Geist und Sinn,
Und helfen doch uns nie;
Was bringen sie uns für Gewinn?
Auf immer meid' ich sie.
Erhält mich wach
Ein Ungemach,
So hoff' ich wieder Ruh'.
Das leichte Glück
Weicht gern zurück;
Es geht nicht anders zu.

Der Wunsch nach Hoheit, Geld und Gut
Hat bei mir keinen Platz;
Gesundheit und ein froher Muth
Ist doch der beste Schatz.
Bedenkt den Lauf!
Man tritt heut auf,
Und morgen tritt man ab.
Man muß davon!
Der letzte Lohn
Ist nur ein enges Grab!

Johann Grob, geb. um 1630.

Wald-Monolog.

O dreimal selig, wer hier altet,
Wo die Natur so lieblich waltet,
Wo die beperlten Kräuter steh'n,
Wo tausend Rosenbüsche blühen,
Wo tausend Sommervögel ziehen
Mit zauberischem Wohlgetön

Ja selig, wer mit Huldgesängen
Sich kann des Waldes Lust verlängen!
Der hat, was himmlisch fesseln mag.
Ein Blümchen, linder Weste Blasen,
Ein Baum, ein Murmelquell, ein Rasen —
Ihm ist's ein steter Hochzeittag.

In diesem heiligen Gehölze,
Wo ich die Sorgen von mir wälze,
Möcht' ich so gern begraben seyn!
Wie segenvoll ist hier das Leben!
Der Unruh' kann's den Abschied geben,
Und seinem Schöpfer dient's allein

Johann Georg Albin. † 1679.

Im Walde.

O Blütendach,
O grün Gemach,
So wohnlich und so stille!
Ein Stübchen nur,
Ein Sälchen pur
In deiner Ranken Fülle.

Da fällt herein
Ein Himmelsschein
Von oben, ja von oben!
Und himmelhell
Hat Stübchen schnell
Zum Tempel sich erhoben.

Ich wüßte nicht,
Warum ich nicht

Hier Andacht sollte halten.
Erst lustig laut,
Nun fromm erbaut;
Gott, wolltest meiner walten!

K. Immermann.

Der Wald.

Herrlich ist's im Grünen!
Mehr als Opernbühnen
Ist mir Abends unser Wald,
Wenn das Dorfgeläute
Dumpfig aus der Weite
Durch der Wipfel Dämmrung hallt.

Hoch aus mildem Glanze
Streut im lichten Tanze,
Mir das Eichhorn Laub und Moos;
Fink und Amsel rauschen
Durch die Zweig' und lauschen
Rings im jungen Maigesproß.

In der Abendhelle
Funkelt die Libelle,
Sanft am Farrenkraut gewiegt;
Mückenschwärm' erheben
Sich aus Binsengräben,
Und der braune Schröter fliegt.

Iris und Ranunkel
Blüh'n im Weidendunkel.

Wo durch Tuff die Quelle ſchäumt,
Die mit Spiegelglätte
Dort im Roſenbette
Wieſ' und Birkenthal umſäumt.

Ob dem Felſenpfade
Schimmert die Cascade,
Wie ein flatternd Silberband.
Hell durch Laubgewimmel
Blinkt der Frühlingshimmel,
Und der Berge Schneegewand.

Zauberiſch erneuen
Sich die Phantaſeien
Meiner Kindheit hier ſo licht!
Roſenfarbig ſchweben
Duftgebild' und weben
Ein elyſiſch Traumgeſicht.

Matthiſſon.

Waldgeſang.

Ehrwürd'ge Rieſenhallen,
Von Gottes Hand erbaut,
Wo läng're Schatten wallen
Und ſpät der Morgen graut;
O nehmet uns, erſchöpft vom Lauf,
In euer trautes Dunkel auf!

Hier unter grünem Dache,
Geſchirmt vor Mittagsgluth,
Am kühlen Murmelbache,
Erſtarkt die Kraft, der Muth!

Da fühlt das Herz sich froh und weit,
Da denkt der Geist vergang'ner Zeit.

Auf diesen weichen Matten,
Aus sammtnem Moos gewebt,
Umgaukeln uns, als Schatten,
Die lang vor uns gelebt.
Hier traten einst sie zum Altar
Und brachten heil'ge Opfer dar.

Hier fuhr dem frommen Lamme
Des Priesters Stahl ins Herz;
Hier trug die reine Flamme
Gebete himmelwärts.
Und zu der Eiche Wipfel drang
Der feierliche Hochgesang.

Verstummt sind jene Lieder,
Die Flamme längst verzehrt;
Die Eichen stürzten nieder,
Hin sank der Opferherd,
Und die das Opfer dargebracht,
Auch sie begrub des Grabes Nacht.

So sind nach wenig Jahren
Vielleicht auch wir nicht mehr;
Und all' die Sängerschaaren
Im weiten Wald umher.
Ja, selbst der Eiche stolzes Haupt
Steht dann vielleicht des Schmucks beraubt!

Doch Todesgrau'n und Stille
Beherrscht drum nicht den Hain!
Es strebt des Schöpfers Wille
Nur Altes zu erneu'n.

An des gesunk'nen Stammes Saum
Erhebt sich frisch der junge Baum.

Und neue Lieder schallen
Aus seiner Zweige Schooß,
Und andre Pilger wallen
Zum Sitz von weichem Moos!
Denn Leben schafft der Allmacht Hand
Rings um der Gräber Schauerwand.

A. Müller

Der Eichenwald.

Fern vom lauten Stadtgetümmel,
In dem heilgen Eichenwald,
Unter Gottes freiem Himmel
Ist mein liebster Aufenthalt.
Hier umweht mich stiller Friede,
Wo mich Tücke nicht umschleicht,
Wo die Muse mir zum Liede
Freundlich ihre Laute reicht.

Aus den hohen Wipfeln töne
Wunderſamer Stimmen Klang;
Und das Herz von Leiden krank
Ist mit Allem ausgesöhnet.

Seid willkommen mir als Brüder,
Meine Eichen, seid gegrüßt!
Euer Wipfel rauscht mir wieder,
Euer ernster Freund umschließt

Wieder euch mit treuem Herzen,
Euch, noch jener Zeit verwandt,
Wo man des Verrathes Schmerzen
Unter Deutschen nicht gekannt.

Wenn die Menschen, kalt und feindlich,
Von sich stießen dein Gefühl,
Komm! hier winkt dir ein Asyl!
Die Natur ist treu und freundlich!

Frei vom Zwange der Paläste
Eil' ich eurer Kühlung zu.
In dem Schatten dieser Aeste
Wohnen Heiterkeit und Ruh'.
Dort in jener blauen Ferne
Seh' ich stolze Thürme stehn.
Schmeichler beugen da sich gerne,
Wenn nur Gnadenlüfte weh'n.

Doch ihr stehet fest, und blicket
Zephyrn stolz ins Angesicht.
Schmeichellüften beugt sich nicht,
Wer sich nicht vor Stürmen bücket'

Einst aus diesem Eichengrunde
Stieg empor der Freiheit Schwur.
Laut erscholl vom deutschen Munde:
„Siegen, oder sterben nur!"
Und es kehrten heim die Krieger,
Festlich rauchte der Altar.
Dankend brachten da die Sieger
Ihren Göttern Opfer dar.

Wohl iſt mir in eurer Mitten,
Wo ein ächter deutſcher Mann
Jener Helden denken kann,
Die für Recht und Freiheit ſtritten!

Die ſich liebend hier umfangen —
Jener Eichen treues Paar,
Mahnt an Zeiten — längſt vergangen,
Wo ich träumt' und glücklich war.
Wo der goldnen Hoffnung Schimmer
Heiterte den trüben Blick;
Ihr umfaſſet euch noch immer;
Mir entſchwand des Lebens Glück.

Zur Erinn'rung mußt du fliehen
Seliger Vergangenheit,
Wenn aus öder Wirklichkeit
Keine Blumen wollen blühen!

Aller, die ſich hier verbunden
Mit der Freundſchaft heil'gem Schwur,
Aller Namen ſind verſchwunden,
Kaum entdeck' ich ihre Spur.
Dieſe Freunde, ach! verloren
Einer nach dem andern ſich
In dem lauten Schwarm der Thoren;
Und verlaſſen ſah ich mich.

Die Empfindung ſonſt geſchmücket,
Herzen liebevoll und warm,
Hat der Selbſtſucht Rieſenarm
Meinem Buſen längſt entrücket!

Ihr nur seid mir treu geblieben; —
Säuselt Kühlung meinem Schmerz; —
Euch, ihr Treuen! euch, ihr Lieben!
Grüßt mit Liederklang mein Herz.
Lasset der Erinn'rung Töne
Leise mir herniederweh'n,
Jugend nur in sanfter Schöne
Meinem Blick vorübergehn!

Ist dereinst in Nacht verschwunden
Meiner Lebensfackel Glanz,
Sei mit einem Eichenkranz
Noch mein Aschenkrug umwunden!

W. Typke.

Lied im Walde zu singen.

In des Waldes Dämmergang
Singt des Waldes Ehre,
Daß den schallenden Gesang
Froh der Alte höre!

Trinket seinen frischen Duft!
Labt euch seiner Kühle!
Draussen senget bange Luft
Und des Hundsterns Schwüle.

Mit der Eiche Sproß geschmückt
Sprengt des Nektars Weihe,
Und mit Andacht nennt entzückt
Alte deutsche Treue!

Frei im Walde ſpringt das Reh,
Rauſcht des Aares Flügel;
In den Städten hauſt das Weh',
Zwingt des Herrſchers Zügel.

Muthig ſtürzten in die Schlacht
Aus der Wälder Schatten,
Bändigend der Römer Macht
Einſt die deutſchen Ratten.

Ihre Thaten leben noch.
Durch die grünen Hallen,
Dem Cheruskerfürſten hoch
Laßt Geſang erſchallen!

In dem Walde kann das Herz
Frei und friſch geſunden,
Balſam träuft er manchem Schmerz,
Manchen Liebeswunden.

Mancher, der ſich müde rang,
Von der Welt umkettet,
Hat ſich einſt von ihrem Drang
Froh hieher gerettet;

Und die Klauſnerzelle bot
Schirm und Schutz dem Kranken,
Schwingend aus der dumpfen Noth
Aufwärts die Gedanken.

Heilig iſt des Waldes Flur,
Seine Schauer heben
Zu dem Urgeiſt der Natur
Still der Seele Leben;

Und das Lämpchen innern Lichts
Strahlt in goldnen Flammen.
Alle Wünsche sind ein Nichts,
Die der Erd' entstammen.

Wo an seinem Wunderschein
Alles sich verzehret,
Leuchtet Ewiges allein,
Ewig unversehret.

In des Waldes Dämmergang
Singt des Waldes Ehre,
Daß den schallenden Gesang
Froh der Alte höre!

C. Ph. Conz.

Mein Oertchen.

Wohl kenn' ich ein Oertchen,
Mir weilt es im Sinn,
Ein schattiges Pförtchen
Geleitet mich hin.

Der Wald ist mein Oertchen,
Da weil' ich so gern.
Die Laube das Pförtchen,
O wär' sie nicht fern!

Ihr Sänger der Bäume,
Wie glücklich seid ihr;
Die schattigen Räume
Sind euer Revier!

Am ſprudelnden Bache
Erquickt ſich das Reh,
Beſchirmet vom Dache
Der Bäume, im Klee.

Auf glänzenden Kieſeln,
Da krümmt ſich ein Naß
Im lieblichen Rieſeln
Durchs duftige Gras.

Am Fuße der Eichen
Winkt moſig ein Pfühl;
Die Zweige, ſie beugen
Zum Schatten ſich kühl.

Hier flüſtern im Winde
Die Blätter ſich zu;
Dort gaukelt uns linde
Ein Zephyr zur Ruh'.

Hier zirpt die Cycade
Im buſchigen Hain;
Dort ſingt die Najade,
Und ladet mich ein!

O dürfte ich weilen
Im grünen Revier,
Wie wollte ich eilen,
Mein Oertchen, zu dir!

Doch, ruft mich ins Ferne
Die eiſerne Pflicht,
Dein denk' ich ſtets gerne,
Vergeſſe dich nicht.

F. A. Freiherr v. Zu Rhein.

Im Walde.

Wenn hier nur kahler Boden wär',
Wo jetzt die Bäume stehn,
Das wäre doch bei meiner Ehr',
Ihr Herr'n, nicht halb so schön.
Dann wäre um uns her kein Baum
Und über uns kein Zweig;
Dann wäre hier ein kahler Raum,
Und ich marschierte gleich.

So bin ich wie ein Fisch im Meer,
Und bleibe gerne hier.
Vivant die Bäume um uns her,
Der Zweig hier über mir!
Und zählen kann ein Mensch sie nicht,
Sind ihrer gar zu viel:
Und jeder macht es grün und dicht,
Und jeder macht es kühl

Es pflegen wohl die reichen Leut'
Auch Wald zu machen gern;
Da pflanzen denn die Läng' und Breit'
Die klug' und weisen Herr'n
In einer langen Reihe hin'
Gar künstlich Baum und Strauch,
Und meinen dann in ihrem Sinn,
Sie hätten's wirklich auch.

Noch kommt ihr Gärtner Lobesan,
Den sie zu ha'n geruh'n,
Und schneidet mit der Scheere dran,
Wie Schneidermeister thun.

Jedoch ihr Wald iſt Schneiderſchwerz,
Trägt nur der Schwere Spur,
Und nicht das große, volle Herz
Von Mutter lieb Natur.

Hoch ſitzt im Sopha der Baron,
Der Schweizer an der Thür;
Die Fürſten ſitzen auf dem Thron,
Und wir, wir ſitzen hier
Auf bloßer Erde, feucht und kalt,
Und wir, wir ſitzen hier,
Und freu'n uns über dieſen Wald,
Und danken Gott dafür.

Claudius.

Waldlied.

Ich weiß ein räumig, luſtig Haus,
Man kann's nicht ſchöner malen:
Viel' Gäſte ziehen ein und aus,
Und Keiner braucht zu zahlen.
Ein ſolches Gaſthaus, bei meiner Ehr',
Giebt's in der größten Stadt nicht mehr!

Ein jeder mag, nach ſeinem Sinn,
Sich da die Zeit vertreiben,
Und Niemand fragt: woher, wohin,
Wie lange willſt du bleiben?
Ein ſolches Gaſthaus, bei meiner Ehr',
Giebt's in der größten Stadt nicht mehr!

Beleuchtet wird fast jede Nacht,
Viel tausend Lichter funkeln,
Und wer ein Liebchen mitgebracht,
Kann ungestört hier munkeln.
Ein solches Gasthaus, bei meiner Ehr',
Giebt's in der größten Stadt nicht mehr!

Das Haus ist eine kleine Welt,
Soll ich den Namen sagen?
Auf tausend Säulen ist's gestellt,
Die viel' Gewölbe tragen.
Ein solches Gasthaus, bei meiner Ehr',
Giebt's in der größten Stadt nicht mehr!

Da sieht man frisches Leben blühn,
Und Gram und Grillen schwinden.
In Waldesnacht und Waldesgrün,
Da ist das Haus zu finden.
Ein solches Gasthaus, bei meiner Ehr',
Giebt's in der größten Stadt nicht mehr!

A. Schreiber.

Der Wald.

Zum Wald, zum Wald, da steht mein Sinn
So einzig ach! so einzig hin!
Da lebt man glücklich, frei und froh,
Und nirgends, nirgends lebt man so!

Geliebter Forst, mit mir vertraut,
Wie mit dem Bräutigam die Braut,

Dich ſing' ich nur, dir bleib' ich treu:
Denn ewig biſt du ſchön und neu!

Schön biſt du, wenn der Lenz dich ſchmückt,
Dein junges Grün mein Aug' entzückt,
Und deiner Sänger Lied erſchallt,
Daß froh das Echo wiederhallt.

Im heißen Sommer ſuch' ich dich,
Dann birgt dein kühler Schatten mich,
Dann labt im traulichen Gebüſch
Mich manches Quellchen kühl und friſch.

Im Herbſte prangſt du ſchön ſchattirt,
Mit neuen Reizen ausgeziert,
Bis Boreas, der dich entlaubt,
Dich deines letzten Schmucks beraubt.

Doch auch im Winter lächelſt du
Dem rüſt'gen Jäger freundlich zu,
Wenn Schnee, der nur den Weichling ſchreckt,
Des Wildes Fährten ihm entdeckt.

O! wunderſelig iſt der Mann,
Der deinem Dienſt ſich weihen kann!
Mir Glücklichen ward dieſes Heil
Nach langem Schmachten noch zu Theil.

Im ſelbſt erzog'nen Lerchenhain
Soll einſt mein ſtilles Grabmal ſeyn:
Zum Wald, zum Wald, da ſteht mein Sinn
So einzig — ach! ſo einzig hin!

L. E. E. H. F. v. Wildungen.

An den Wald.

Sei gegrüßt in deiner Schöne,
Trauter Forst, in stiller Pracht!
Meiner Klagen leise Töne
Sind schon oft in dir erwacht.
Tröstend fand in dunklem Raume
Da mein Auge sel'ge Ruh,
Führte süßes Weh'n vom Baume
Mir der Düfte Balsam zu.

Bei des Morgensternes Flimmer
Nahm ich schon Gewehr und Stab;
Wenn Aurorens goldner Schimmer
Prangte vom Olymp herab,
Strahltest du im Prachtgeschmeide
Unter reinem Himmelblau,
Hoffnungsvoll im grünen Kleide,
Sanft durchwebt vom Perlenthau.

Röthete die grünen Hügel
Phöbus milder Abendstrahl,
Breitete die grauen Flügel
Hypnos über Berg und Thal:
Warst du, selbst im Dämmerlichte,
Dunkler Forst, bezaubernd schön:
An der wildbemoosten Fichte
Blieb ich, dich bewundernd, stehn.

Bei melodischem Gesange
Rauscht der Quelle Silberfall,
Nach der Lieder süßem Klange
Horcht der nahe Wiederhall.

O! so laß dich froh begrüßen
In der Blätter grünem Glanz',
Deine Freuden mich genießen
Bei des Herbstes falbem Kranz!

Deine feierliche Stille
Hebt begeistert mich empor.
Lauscht in deiner grünen Hülle
Keines Spötters Midasohr.
Sanft ruht sich's in deinem Schooße'
Nach vollbrachtem Pilgerlauf
Deck' den Freund mit kühlem Moose;
Nehmt ihn, hohe Buchen, auf!

Walded.

Der Wald.

Wenn sich der Wald mit Blüten füllt,
Das Blatt mit Licht und Schatten spielt,
Die Nachtigall die Brust bewegt,
In jedem Baum sich Leben regt:
Sehn' ich mich nach dem Walde hin,
Wo ich allein in meiner Heimath bin.

Wenn stille Gluth das Feld versengt
Und Alles sich zum Schatten drängt,
Zum Born, der silbern ihm entquillt,
Zum Moose, das am Ufer schwillt:
Sehn' ich mich nach dem Walde hin,
Wo ich allein in meiner Heimath bin.

Ja auch, wenn Sturm im Walde tobt,
Die Feſtiakeit der Eichen probt,
Das falbe Laub zum Himmel ſtäubt,
Den Regen um die Klippen treibt:
Sehn' ich mich nach dem Walde hin,
Wo ich allein in meiner Heimath bin.

Doch! wenn der Wald erſtarrend ſchweigt,
Ein Neues mir das Wildprett zeigt, —
Das nun kein Dickicht freundlich ſchirmt, —
Die Meute laut das Thal durchſtürmt;
Dann treibt ein froher Jägerſinn
Am liebſten mich zum Walde hin.

W. Pfeil.

Der Wald.

Bekränzt mit Laub die runden Jägerhüte!
Lobſingt den Wald mit mir!
Auf Erden zeigt des Schöpfers Macht und Güte
Sich größer nicht, als hier!

Kein Gärtlein iſt's, verwahrt mit Mau'r und Hecken
Vor Luft und Sonnenlicht.
Da mag Hans Geck, der Stutzer, ſich verſtecken,
Wir Jäger thun es nicht.

Ihn ſchuf ſich Gott zu eigner Augenweide,
Wie wär' er ſonſt ſo ſchön?
Wie wär' er ſonſt im grünen Feierkleide
So herrlich anzuſehn?

Die Bäumlein zart, beschnitzelt mit der Scheere,
Wie Schneiderkunst es lehrt.
Mich eckeln sie — sie sind, bei meiner Ehre,
Nicht einer Eichel werth!

Die Hügelchen dort, zum Exempel, tragen
Bosquets, sehn aus wie Wald —
Sind's aber nicht, man kann darin nicht jagen,
Daß Berg und Thal erschallt.

In Bildersälen dürft ihr auch nicht suchen,
Wenn Wald ihr finden wollt;
Sind Hirsche drin, wie die von Honigkuchen,
Beklebt mit Flittergold.

Das schönste Land, das Berg und Thal nicht zieren,
Ist mir ein kläglich Land;
Dort sah ich oft der Menschen Herz erfrieren,
Und doch war's Hirn verbrannt.

Im Wald, im Wald ist's traun! ein Götterleben!
Gesegnet sei der Wald!
So lang ich bin, soll dich mein Lied erheben,
Dianens Aufenthalt!

Du giebst uns Holz — hier wärm' ich mich und schwöre,
Dir meinen Dienst zu weih'n;
Und wüßt ich nur, wo Jemand säß und fröre,
Mein Holzstoß wär' auch sein!

v. Wildungen.

Der Wald.

In dieſem Walde möcht' ich wohnen,
Der freie Jäger möcht' ich ſeyn,
Der in die dunklen Laubeskronen
Sich hat gepflanzt ſein Haus hinein.

Der erſte Strahl der Sonne ſchauet
Durch Tannengrün ins Schlafgemach,
Wo ihm der Schlaf im Aug' zerthauet,
In Liebchens Armen wird er wach.

Sogleich mit ſeinen treuen Hunden
Zieht er hinaus durch Wald und Flur,
Und hat im Morgenthau gefunden
Des Hirſches und des Rehes Spur.

Der Schütze jauchzt, die Hunde bellen,
Das ſcharfe Rohr giebt ſeinen Knall,
Und Jägerruf und Waldhorngellen
Erweckt im Forſt den Wiederhall.

Doch drinnen ſitzt im Morgenhäubchen
Feinliebchen, athmet Waldesduft,
Und horcht, wie Amſel, Fink und Täubchen
Den Morgengruß ins Fenſter ruft.

Sie hört im Forſt die Zweige flüſtern,
Daß ſie ein ſüßes Grauſen ſpürt,
Und auf dem Herd' die Flamme kniſtern,
Die ſie mit duft'gem Kien geſchürt.

Wie lange mag der Liebſte ſäumen
Bei ſeiner luſt'gen Jägerei?
Der ſtille Strom mit Silberſchäumen
Fließt an des Gärtchens Zaun vorbei.

Sie ſchürzt ſich auf als Fiſchermädchen
Und ſitzt an Waldſtroms grünem Rand;
Die Angel ſchwebt am leiſen Fädchen,
Dann ſpielt der Fiſch in ihrer Hand.

Und wenn der Jäger kommt nach Hauſe
Und bringt das Wildprett für den Tiſch,
Wird erſt das Mahl zum leckern Schmauſe,
Den Jäger überraſcht der Fiſch.

Es haben ſich die müden Rüden
Im hohen Gras zur Ruh' gelegt,
Weil auch den Jägersmann, den müden,
Die Laub' in kühlem Schatten hegt.

Er horcht, entſchlummernd, auf das Gleiten
Des Stroms, der leiſ' hinunter zieht.
Die Liebſte ſchmiegt ſich ihm zur Seiten
Und wiegt ihn ein mit ihrem Lied.

Ihr Hirſch' im grünen Wald, ihr Rehe,
Nun lagert euch an kühler Fluth,
Und ferget nicht, daß euch geſchehe
Ein Leid, denn euer Schütze ruht!

Du ſchau mir, hohe Mittagsſonne,
Nicht durch die laub'ge Nacht herein;
Und was du ſpähſt von unſrer Wonne,
Das laß der Welt verſchwiegen ſeyn!

Ihr Stromeswellen, die ihr rauschet
Hinaus ins Land vom grünen Wald,
Sagt's Keinem, daß ihr habt belauschet
Hier unsrer Freuden Aufenthalt!

F. Rückert.

Trost im Walde.

Wenn ängstlich Andre zagen,
Eil' ich dem Walde zu:
Da sind' ich vor den Plagen
Des Erdenlebens Ruh'.
Vor jedem Blick verborgen
In seiner Dunkelheit,
Vergeß' ich alle Sorgen
Und alle Traurigkeit.

Ich hör' in seiner Kühle
— Wie preis' ich mein Geschick! —
Nichts von dem Weltgewühle
Und nichts von Politik.
Ob der, ob jener siege,
Es bleibt in deinem Reich,
Im Frieden, wie im Kriege,
Natur!' sich Alles gleich.

Noch grünen sie, die Bäume,
Nichts störet ihr Gedeih'n,
Was auch der Grübler Träume
Uns Böses prophezeih'n.

Die Vögel in den Lüften
Sind immer froh und frei.
Das Wild auf öden Triften
Kennt keine Sklaverei.

Stehn meine Fichtensaaten,
Mein Eichelkamp nur dicht,
So frag' ich nach den Thaten
Der Weltbezwinger nicht;
Und wer ihn einst besitze,
Den hoffnungsvollen Hain,
Soll, wenn ich ihn beschütze,
Nie meine Sorge seyn:

So leb' ich ohne Kummer
Auch in der bösen Zeit,
Und meinen sanften Schlummer
Stört keine Bangigkeit;
Ich pflanze, säe, jage
Mit immer heiterm Sinn,
Und denke keiner Plage,
Wenn ich im Walde bin.

v. Wildungen.

Waldlieder.

1.

Ich ging zur Morgenstunde
Hinaus in den grünen Wald —
Und stimme mit frohem Munde
Ein Lied an alsobald.

Und droben in den Zweigen,
Da fallen die Vögelein,
Um ſich auch rührig zu zeigen,
In meinen Geſang mit ein.

Das klingt ſo fröhlich und helle,
Das ſteigt zum Himmel empor!
Und wenn ſich die eine Welle
Des Lieds im Alt verlor:

Bricht aus begeiſterter Kehle
Die neue jubelnd hervor,
Und trägt die entfeſſelte Seele
Gewaltigen Schwunges empor.

Und ſelber die Blätter rauſchen
Mit luſtigen Tönen drein,
Und möchten die Plätze tauſchen,
Und ſingende Vögel ſeyn.

Und Menſchen und Vöglein und Blätter
Erfreu'n am Singen ſich nur:
Da giebt es ein fröhlich Geſchwetter
Im Wald und auf der Flur.

Und Gott, der Tag ließ werden,
Lauſcht ſolchem Jubel gern,
Und ſegnet nah und fern,
Und ſegnet Alles auf Erden.

2.

Die Blätter rauſchen
Hoch über mir:
Da will ich lauſchen
Im Grünen hier —
Und denken an dies und denken an das,
Was grün iſt, wie Blätter und Blumen und Gras.

So mag es kommen
Der Liebſten Bild,
Das mir erglommen
In Träumen mild —
Es mag ſich ſetzen zu mir in's Grün,
Und friſch wie die Liebe, die Hoffnung blüh'n.

Nach Frauenweiſe
Hold angethan,
Kommt's ſtill und leiſe
Zu mir heran —
Und luſtiger rauſchen die Blätter bald,
Es rauſchet und brauſet der ganze Wald.

Was flieht, ihr Träume,
So ſchnell von mir?
Was rauſchet, Bäume,
Nicht länger ihr?
Verrauſchet, verbrauſet den tiefen Schmerz:
O rauſchet und brauſt, wie mein eigenes Herz!

3.

Menschenkind! für deine Brust
Wohnt im Wald die rechte Lust!
Blätterrauschen, Waldesgrün
Tröstet, stärkt und macht dich kühn!

Und die Hoffnung kommt verbei,
Daß man nicht alleine sei,
Nicht in grüner Dämmerung
Ohn' erneuten Lebensschwung.

Liebe lehrt die Wissenschaft,
Wie man in des Baumes Saft
Den geliebten Namen prägt,
Den man still im Herzen trägt.

Und ein Andrer, der sich grämt,
Traurig an den Baumstamm lehnt,
Findet auch für seine Brust
Wohl in Thränen eine Lust.

Horch! das frische Blättergrün
Rauscht der Seele zu: sei kühn!
Daß sie wieder Hoffnung faßt
Und auf bessre Tage paßt.

Droben blitzet Sonnenschein,
Blauer Himmel lacht herein —
Und die Thränen trocknen schnell,
Mut' und Leben schimmern hell.

Auch der Sänger muntre Schaar
Bringt dann seine Gaben dar!
Ihr Gesang ist Hochzeitsklang:
Ist dir um die Braut noch bang?

Und du gehst getröstet fort!
Seiner Zeit, an seinem Ort
Findet, was der Wald verhieß,
Findet sich dein Paradies.

4.

Im Wald, im Wald ist's schauerlich!
Es regt und bewegt in den Bäumen sich.
Sind's Geister, die sich bei Mondenschein
Auf den Zweigen in Schlummer wiegen ein?

Sich selber nicht; die Vögelein,
Die wiegen sie in den Schlummer ein!
Um Menschen und jegliche Creatur,
Bewahrst du guter Geister Spur!

So geh' ich getrost durch Waldesnacht!
Manch Sternlein durch die Zweige lacht!
Und die lieben Sternlein, sind sie nicht
Die Augen von Gottes Angesicht.

Die Augen von Gottes Angesicht,
Wodurch er zu den Menschen spricht:
Ich wache, geh' nur deine Bahn.
O Mensch! dich ficht kein Unglück an!

Er wacht, mich sicht kein Unglück an!
Bald wird mich Weib und Kind umfah'n!
Sie waren daheim von ihm bewacht,
Wie ich in schauriger Waldesnacht!

A. Gebauer.

Inschrift im Parke zu ***.

Freundliche Pappeln, ihr weht, gleich Engelsflügeln,
mir Kühlung,
Friede und Ruhe zu!
In euern Schatten ist süßer
Die Umarmung des Freunds, der Kuß der Geliebten,
Leb' ich glücklich und frei, den Grazien, Musen, mir selbst.

Julius Graf v. Soden.

Das Buchenwäldchen.

Apollo grüßt mich durch die Bäume,
Die Schöpferin der holden Träume,
Die Muse, wandelt durch den Hain.
Sie ladet mich zu ihrem Feste,
Beim Säuseln lauer Frühlingsweste,
In's Heiligthum der Götter ein.

Der Gott, der was da lebt beseelet,
Der kleine Sohn Kytherens fehlet
Mit seinen holden Schwestern nur.
Wo diese nicht mit den Kamönen
Das Herz durchglüh'n, den Lenz bekrönen,
Fehlt doch die Blüte der Natur!

J. M. Wyß d. ä.

Der Wald.

Nach Ch. H. Millevoye.

Sei gegrüßt, mein lieber Wald,
Hier gepflanzt von frommen Händen!
Wie doch grün dein Schleier wallt,
Rüen deinen Schirm zu spenden!

Hier wird das verschämte Kind
Sich zum Kuß bewegen lassen,
Und sind zwei sich gut gesinnt,
Schaut kein Lauscher ihr Umfassen.

Nimmer soll des Winters Wuth
Herrschaft über dich gewinnen;
Wetterstürme, Sommerglut
Ziehn, dich segnend, nur von binnen.

Möge nie der Aexte Schall
An den Bäumen hier erklingen!
Und es soll die Nachtigall
Nur auf ihren Zweigen singen.

Deine Blüt' im holden Mai
Leucht' als reichster Schmuck der Erde;
Schützer stets der Hirte sei
Deinen Knospen vor der Heerde.

Und was lebt um dich ringsum,
Soll vor Unfall dich bewahren,
Daß du seist ein Heiligthum
Meines Glücks auch spät nach Jahren!

Wagner von Laufenburg.

Waldgespräch.

Hier bin ich einsam, Keiner hört die Klage;
klage!
Niemand vertrau' ich mein verzagtes Stöhnen
Tönen.
Soll ich stets ungeliebt der Spröden fröhnen?
höhnen.
Wie lang' harr' ich umsonst, daß es mir tage?
Tage.

Mich findet Gunst zu leicht auf ihrer Wage'
wage'
Wem liegt wohl dran, mein Leben zu verschönen?
Schönen.
So wird das holde Glück mich endlich krönen?
Wer giebt mir frohe Kunde' auf jede Frage?
frage'

Was ist dein Thun dort in den Felsenhallen?
hallen.
Und was ist Schuld, daß du nur Laut geblieben?
lieben.
So fühlst du etwas bei Verliebter Schmerzen?
Schmerzen.

Glaubst du, dein Spiel könn' irgend wem gefallen?
Allen.
Wem wird es denn zu Lieb' mit uns getrieben?
Frieden.
Wer sehnt sich leeren Wiederhall zu herzen?
Herzen.

A. W. Schlegel.

Klage im Hain.

Deines Haines Finſterniſſe,
Oede Wildniß, ſucht mein Schmerz.
Lind'rung, ach! und Ruhe gieße
Dieſes Grauen mir in's Herz.

Jeder Freude bin ich müde,
Jedes Glück iſt mir verhaßt;
Hin iſt meines Lebens Friede,
Und ich bin mir eine Laſt.

Berget ihr vielleicht, ihr Bäume,
Meine Roſilis? ich Thor!
Der ich ſtets zu ſehn ſie träume,
Die ich ewig doch verlor.

Laßt mir Troſt entgegen wehen,
Büſche, Zeugen meiner Pein,
Werd' ich je Sie wiederſehen?
Echo ſeufzet traurig: Nein!

Ha! was flüſtert durch den düſtern,
Grauenvollen Aufenthalt?
Ihre Stimme ſcheint zu flüſtern,
Sagt ſie mir: Ich komme bald!

Nein! es wälzet zwiſchen Steinen
Seine Wellen dort ein Bach,
Hemmt ſein Rauſchen, ſieht mich weinen,
Aechzet mir aus Mitleid nach.

Doch sie wird einst wiederkehren,
Wird den Wankelmuth bereu'n;
Aber dann vergebens Zähren
Meiner kalten Asche weih'n.

Waldlied.

Im Walde geh' ich wehlgemuth,
Mir graut vor Räubern nicht:
Ein liebend Herz ist all mein Gut,
Das sucht kein Bösewicht.

Was rauscht, was raschelt durch den Busch?
Ein Mörder, der mir droht? —
Mein Liebchen kommt gesprungen, husch!
Und herzt mich fast zu Tod'.

L. Uhland.

Garten und Wald.

Zwar, dein Garten ist schön, voll veredelter Pflanzen und Bäume,
Aber ohne Gesang, besser gefällt mir der Wald.

F. A. Krummacher.

Der Garten.

Betret' ich nun des Gartens grüne Gänge?
Wie frisch und lieblich dort die tiefen Gründe!
Die Einsamkeit holdselig und gelinde,
Wie Chorgesang rauscht hier das Baumgedränge.

Was ſind' ich an dem blühenden Gehänge!
Wie! Thränen an ſo manchem bunten Kinde!
Was ſeufzen denn ſo bang die Abendwinde!
Wo tönen her ſo zauberhaft Geſänge!

Sind wohl ſo ſpät in Wandrung noch die Bienen!
Schlummern hier Lieder, aufgeweckt von Sternen!
Des Waldes Geiſter in der Bäume Kronen!

Geſangsgöttinen, die den Hain bewohnen,
Sind jetzt, herdenkend, weit in andern Fernen,
Drum klagt, ſo Wind, wie Staud', und Baum im Grünen.

Echo.

Thal, Wald muß ihnen dienen.
Sie ſind Geſang, und welchen Baum ſie denken.
Der muß ſüß klingend ſeine Zweige ſenken.

L. Tieck.

Unter Bäumen.

Himmelan ſtreben hehre Nußbaumkronen
Und italiſche Pappeln aus dem Sande,
Suchen Licht, und lehren, o Menſch, dich, muthig
Streben vom Niedern

Gegen das Licht und auf gen Himmel; ſuchen
Das Erhabene, Schöne, Freie, Große:
Seyn des Landes Zierde; dem Guten Freude
Schaffen und Nutzen!

Wohnungen ſtehn in ihrem Schatten. Ruhig
Hauſt der Sterbliche da. Die Liebe würzet
Seine Koſt, der Friede bewahre ſeine
Fraulichen Thore.

Leben und Muth beſeelt den Freien. Emſig
Wirkt die thätige Hand des Tages Arbeit.
Und der Freund der lieblichen Fluren raſtet
Unter den Zweigen.

Muſe der Kunſt, und du, der Lieder Muſe,
Liebend weilet auch ihr in dieſen Schatten,
Malt das Antlitz, ſinget den Zauber der e-
lyſiſchen Auen!

Der Wald.

Wie breit kann ich mich zeigen.
Seitdem ich üpp'ge Lenzesluft getrunken!
In dicht belaubten Zweigen
Spielen der Sonne Funken,
Und auf und ab wälzt ſich der Liederreigen.

Lieb Mäuschen auf der Haide,
Warum willſt du vereinſamt ſtehen?
Der Baum, geſchaart, hat Freude,
Und weiß von keinen Wehen.
Brich auf' dein Vöglein ſingt ja ſchon: „Ich ſcheide!“

Fr. Raßmann.

Der Baum.

Beim Anblick meiner schönen Blüte,
Von ihrem süßen Duft umweht,
Fühlst du, o Mensch! des Schöpfers Güte,
Wenn die Natur vom Schlaf' ersteht;
Du legst dich traulich bei mir nieder,
Wenn heiß die Mittagssonne glüht;
Ich kühle dir die Stirne wieder,
Und säusle dir ein Schlummerlied;
Und kommt der Herbst dann, so entrichte,
Mit einem Reichthum edler Früchte,
Ich dir den köstlichsten Tribut;
Du reißest aus der Mutter Armen
Mich einst, und opferst mich der Gluth,
Bei mir dich zärtlich zu erwarmen.

C. Möllmann.

Grüne Bäume.

Ich schaue jetzt lustig ins Weite hinaus,
Seh' Bäume, grüne Bäume;
Der Frühling schmücket sein blühendes Haus
Schmückt Bäume, Bäume, Bäume!

Wie spielet so lieblich das himmlische Blau
Um Bäume, grüne Bäume!
Es zieren mit Schatten die duftige Au'
Rings Bäume, Bäume, Bäume.

Es flechten aus Blüten und Blättern den Kranz
Hoch Bäume, grüne Bäume,
Und halten sie schwebend im sonnigen Glanz;
Pflanzt Bäume, Bäume, Bäume!

Und weben die Kinder der flüchtigen Luft
Um Bäume, grüne Bäume;
Antworten mit Säuseln: „Bleibt bei uns im Duft!“
Die Bäume, Bäume, Bäume.

Und fallen die Tröpflein, wie Perlengeziren,
Auf Bäume, grüne Bäume;
Dann jubeln die Blätter, und lieblich und neu
Stehn Bäume, Bäume, Bäume.

Ach, hätt' ich ein Gütchen, ich pflanzt um das Haus
Rings Bäume, grüne Bäume!
Froh säh' ich dann, schaut' ich zum Fenster hinaus,
Rings Bäume, Bäume, Bäume.

K. F. E. Ihrandorff.

An einen Baum.

Nun lebe wohl, du lieber Baum,
Nicht werd' ich dein vergessen,
Ich hab' in deinem Schattenraum
So kühl und sanft gesessen.
Und wie du mir gethan anitzt,
So hast du Vielen schon genützt:
Aus deiner frischen Kühle
Geht sich's getrost zum Ziele.

Ja, lebe wohl, du stiller Baum!
Wie Mond und Jahre rinnen,
Du stehst an dieses Weges Saum,
Und strebest nicht von hinnen.

Du liebst mit Treue deinen Ort,
Und lispelst manches traute Wort,
Du grünst, du bist zufrieden
Mit dem, was dir beschieden.

Ja, lebe wohl, du frommer Baum,
Denn fromm ist deine Weise.
Die Zweig' empor zum Himmelsraum
Summst ein Gebet du leise.
Es stimmt darein der niedre Strauch,
Es schwirrt das kleinste Hälmchen auch;
Mich selber zum Gebete
Beseelt die heil'ge Stätte.

Nun lebe wohl, leb' wohl, o Baum,
Unstät ist Menschenleben.
Zufriedenheit bei uns ist Traum,
Oft unfromm unser Streben.
Du Stiller, Guter, habe Dank,
Dir singt der Vogel süßen Sang
So hab' ich, dich zu loben,
Auch meine Stimm' erhoben.

F. L. Kannegießer.

An meinen Lieblingsbaum.

Die Träume, die in stillen Feierstunden
Dein dunkler Schatten mir so oft verlieh,
Die süße Ruh', die ich bei dir gefunden,
Vergeß ich selbst in weiter Ferne nie.

Oft ſah bei dir die Sonn' ich untergehen,
Entzückt von ihres Scheidens Majeſtät.
Oft hat des Herbſtes kühles, lindes Wehen
Mit deinem bunten Laub mich überſät.

Vor meinem Geiſte ſchwebten holde Bilder
Im lichten Glanz der Jugend-Phantaſie;
Da träumt' ich mir des Daſeyns Feſſeln milder,
Und jeder Mißton wurde Harmonie.

Und liebend grub ich einſt in deine Rinde
Den Namenszug, der in mir brannte, ein.
Auch darum ſollſt du mir, geliebte Linde,
Vor allen Bäumen ewig theuer ſeyn.

Wenn ſich in deinen blütenvollen Zweigen
Des Weſtes Säuſeln leiſe kaum bewegt,
Fühlt mein Gemüth ſich durch das ernſte Schweigen
Der heiligen Natur ſo tief erregt.

Dann denk' ich all' der Wünſche, die vergebens
In meine Seele kamen, und — entflohn,
Und ſeufze: wär' der kurze Traum des Lebens
Verüber, wie ſo manche Hoffnung, ſchon.

Und wäre einſt nach meiner Tage Mühen,
O Baum! der ſtets mein Herz mit Liebe nennt,
Ein ſtilles Grab mir unter dir verliehen,
Du wäreſt dann mein liebſtes Monument.

Herbstlied.

Nicht lebenswürdig ist der Mann,
Noch mir des Neides werth,
Der nur mit prunkendem Gespann
Um seine Gärten fährt;

An jedem Baum vorüber zieht,
Als wär' es sein Palast;
So stolz und kalt, nicht aufwärts sieht
Zum fruchtbeladnen Ast;

Im Schooß der Buhlen, o Natur,
Dich ohne Lust erblickt;
Zu deinem Mutterfeste nur
Die Tagelöhner schickt.

Dagegen halt ich neidenswerth
Und lobe mir den Mann,
Der sich von seinen Früchten nährt,
Und des sich freuen kann;

Der unter seinen Bäumen wohnt,
Sie anzuschauen ging,
Bevor ein lauer Frühlingsmond
Die erste Blüt' empfing;

Bei Regen und bei Sonnenstrahl
Und in bereifter Nacht,
Mit Liebessorge jedes Mal
An seine Bäume dacht;

Und ſo die Früchte wachſen ſah,
Von ſüßer Hoffnung voll,
Und nun, der reichen Ernte nah,
Sie alle brechen ſoll.

Ihn preiſ' ich, der die Bäume groß
Gebetet und gepflegt;
Die Birn mit Lachen in den Schooß
Des treuen Weibes legt;

Ihn preiſ' ich, wenn um ſeinen Baum
Ein Häufchen Kinder ſingt,
Mit Backen friſch und roth, daß kaum
Ein Apfel röther blinkt.

Da lehnt an ſeine Gartenthür
Die Wittwe ſich, und blickt
Aufs arme Mägdlein neben ihr,
Dem Keiner Früchte pflückt.

Weil er die Wittwe tröſten kann
Mit dem was Gott beſchert:
Deswegen lob' ich mir den Mann
Und halt' ihn neidenswerth.

J. G. Jacobi.

Frohſinn.

Vor meinem Fenſter ſtehn zwei Aepfelbäume,
Dran weid' ich mich ſo gern im jungen Lenze.
Wie ſtrahlen da die zarten Blütenkränze,
Wie würzt ihr Duft ringsum die blauen Räume.

Im Sommer winken mir mit frohem Reigen
Rothwangig her die gluthgereiften Früchte,
Wie spielet da in rosigem Abendlichte
Der laue Westwind mit den schweren Zweigen.

Und wenn der Herbst hereinbricht, der Verwüster,
Dann mag ich eben gern die Blätter sehen,
Die, bunt gefärbt, vom Wipfel niederwehen,
Und heiter werd' ich eh', als trüb' und düster.

Und wenn der Winter dann mit eisgen Flocken
Die kahlen Aeste silbern überstreuet,
Da träum' ich sie von Blüten überschneiet —
So spinn' ich Frohsinn mir aus jedem Rocken.

K. E. Ebert.

Der Gärtner und das Blütenbäumchen.

Gärtner.

Warum neigst du dich zur Erde
Mit dem Blütenschatz herab?
Sprich! soll ich empor dich richten,
Dir gesellen Gurt und Stab?

Blütenbäumchen.

Siehst du nicht, wie ich mich spiegle
Unten in der Fluth Krystall?
Neiden mich doch um die Stelle
Dort die Wipfelbäume all'!

Gärtner.

Eitles Bäumchen! — Blieb verborgen
Dir der Blüten nahes Loos?

Blutenbäumchen.

Wenn sie welken, wenn sie fallen,
Ist mein Schmerz hier minder groß.

Ihre Leichen, von den Wellen
Fortgespült, sind schnell mir fern! —
Ist der Mutter Kind erblichen,
Hat sie's aus den Augen gern.

F. Roßmann.

Der Wandrer und das Bäumchen.

Wandrer.

Was, junger Baum, was fehlt dir doch?
Du kränkelst ja!
Warst frisch vor wenig Tagen noch,
Als ich dich sah.
Zwar hat die Sonne heiß gebrannt;
Doch hier ist Wasser bei der Hand.

Bäumchen.

Ach, Wandrer, Sonnenhitze hat,
So schwül sie war,
Mir nicht geschrumpft das grüne Blatt,
Gekrümmt kein Haar:
Ein Bub', in dem sich Muthwill' regt,
Hat schadenfroh mich angesägt!

Nun muß ich junger Sprößling, ach,
Vergehen schier!
Du wirst mich finden bald hernach
Verdorret hier.

Der Arzt, der Gärtner, wohnt zu weit,
Der mir vielleicht noch Hilfe beut.

Wanderer.

Des Bubenſtücks! Sprich, trug der Wicht,
Der Mordgeſell,
Ein leichtes Sommerjäckchen nicht,
Von Farbe hell?
Ich traf heut einen dort beim Thurm,
Zu Tode malmend Wurm an Wurm.

Der hat auch dir den Todesſtoß
Gewiß verſetzt:
Ihm fällt, wird erſt der Mörder groß,
Der Menſch zuletzt.
Ich muß dich rächen, will ihm nach,
Ihn ſchleudern in den Mühlenbach.

Bäumchen.

Ich hab' ihn nicht genau beſehn
Vor Schmerzenpein;
Stell' auch, ihm weiter nachzugehn,
Den Vorſatz ein.
Den Thäter reut vielleicht die That,
Wenn er ſich meiner Leiche naht.

Wanderer.

So ſtirb denn, Bäumchen, da nicht mehr
Du dich ermannſt!
Wirf mir ein dürres Blättchen her,
Wenn du noch kannſt.

Auf meiner Wand'rung nehm' ich's mit,
Und denke dem bei jedem Schritt.

F. Maßmann.

Inschrift an einen Baum.

Kehrst du mit friedevollem Selbstgefühle
Aus dem Geräusch der Welt zurück,
So ahn', umweht von dieser Schattenkühle,
Der Zukunft Morgen, schöner Seelen Glück!

Empfinde dann in süßen Phantasieen,
Daß unser Herz die Urne überlebt,
Und daß zum Vorgefühle ew'ger Harmonieen
Nur Sympathie und Freundschaft uns erhebt!

F. H. Heydenreich.

Die Kinder des Waldes.

Die Buche steht, so wie der Glaube,
Mit breiten Aesten segnend da.
Die Eiche hebt, wie die Geschichte,
Sich kräftig in die Himmelsluft.
Romantisch schießen Tannenäste
Gleich Schlangen aus dem hohen Stamm,
Und lieblich neigend giebt die Birke
Sich liebevoll dem Winde hin.

Windgeist flüstert mit der Birke
Leise, leise Liebesworte;

Zeitstrom brauset durch die Eiche,
Ahnung rauschet durch die Buche,
Sturmwind pfeift mit Tannenästen
Von der Nebelgeister Schlacht.

K. Woltmann.

Die Mutterbirke eines Wäldchens.

Nahe, o Wandrer, dem fröhlichen Kreise von meinen Erzeugten:
Siehe ein blühend Geschlecht steigen sie hinter mir auf.
Ich, die alternde Mutter, hier steh' ich am Hange des Berges
Und es verhallet mein Ruf über die Tiefe des Thals:
Die ihr nicht liebend, einsam und ungeliebt, freudenlos wandelt,
Höret, was sterbend noch hier eine der Mütter euch sagt:
Schön ist's, sterben im Kreise der Kinder! — Mir sinken die Zweige,
Aber sie schatten mich sanft, sie, die ich schattend erzog! —

Die Eiche.

Mich zieht die Sehnsucht rastlos hin
Zum Hügel früh und spät,
Wo hoch empor das dunkle Grün
Der stolzen Eiche weht.

Sie iſt der Stärke Vorbild mir
In tief bewegter Zeit,
Denn kühn und ruhig ſteht ſie hier,
Von Sturm und Blitz umbraut.

In ihrem Laub in ſtiller Nacht
Tönt's oft wie Harfenklang
Zum Liede, das in heißer Schlacht
Der Barde Hermann's ſang.

Hellleuchtend wie des Schwertes Glanz
Zuckt's durch die Zweige dann,
Und ſinnend flecht' ich ſie zum Kranz
Dem freien deutſchen Mann.

Compoſi.

Unter meiner Linde.

Bienenſummen, Vögelſang,
Tönet in dir innen;
Kann dir Lob mein Leben lang
Nicht genug erſinnen.

Biſt auch gar ſo groß und ſchön,
Schau' ich dich von auſſen:
Und in deinen Wipfelhöh'n
Hör' ich Winde brauſen.

H. Gall.

Die Buche.

Frühlingslüfte! lindes Weben!
Ueber Wolken Lerchenschall!
Und das große Auferstehen
Kündet sich allüberall!
Blau verklärt die Bergesgipfel,
Wo der letzte Schnee zerrann,
Und im sonnetrunknen Wipfel
Grünen schon die Buchen an.

Schöners wüßt' ich nicht zu suchen,
Nach der Liebsten Angesicht,
Als das junge Grün der Buchen
Hell im goldnen Morgenlicht:
Grüne Schleier, wie gewoben
Duftig von Sylphidenhand,
Webt wie Mädchensommer oben
Nieder aus dem Geisterland.

Halb erst irdisch ist das Leben,
Halb im Himmel noch zurück,
Zwischen Geist und Leib ein Schweben,
Einzig schöner Augenblick!
Und das Herz läßt gern sich fangen
In den Netzen goldengrün,
Die vom Himmel niederhangen,
Und sich in die Wolken zieh'n.

Droben in den blauen Seen
Badet sich's gesund und frisch,
Ruht im Wolkenbett bei Feen,
Sitzt an sel'ger Götter Tisch —

Aber bald dränat ird'ſche Fülle
  Sich hervor aus Aſt und Zweig,
Und die körperliche Hülle
  Deckt das zarte Geiſterreich.

Und das Laub wird dicht und dichter,
  Und das Grün wird düſterer,
Und die ſchönen Himmelslichter
  Läßt's hindurch ſtets ſpärlicher.
Wie ein Liebestraum zerronnen
  Der durchſichtige Smaragd
Und verſtellt vom Kuß der Sonnen
  Bublt der Spatz in grüner Nacht.

Und das Grün ſpielt ſchon ins Falbe,
  Einzle Blätter fallen ſchon,
Und die Lerche ſchweigt, die Schwalbe
  Rüſtet ſich zum Wegzug ſchon.
Statt der luſt'gen Blüte nieder
  Erdwärts hängt die Frucht ihr Haupt,
Kommt der kahle Winter wieder,
  Und die Buche ſteht entlaubt.

F. G. Wetzel.

Blumentöne.

Blümchen hat wohl Geist und Sinn,
Fleisch und Blut sieht nichts darin,
Schaut es an und riecht daran,
Mag es blüh'n, so gut es kann'
Wer mit Liebessinn es schaut,
Dem wohl neigt es sich vertraut,
Grüßet ihn mit sanftem Laut.

F. A. Krummacher

Die Blumen und die Bäume.

Des jungen Lenzes schöne Kinder,
Die rosige Schaar der gold'nen Blumen,
Sie traten vor den Thron des Himmels,
Erhoben ihre farb'gen Häupter
Und klagten Zeus ihr tiefes Leiden:
„Sieh', Herr! den Trotz der riesigen Bäume,
Wie sie verächtlich auf uns blicken.
Hoch auf zum Himmel ragt ihr Wipfel,
Wir lagern still zu ihren Füßen.
Sie spotten aller Menschen Kräfte,
Wenn uns ein leichter Druck entblättert;
Sie trotzen selbst den Jahreszeiten,
Doch wir vergehn nach kurzem Glanze:
O laß uns stark seyn, wie die Bäume;
Wo nicht, so laß uns immer blühen!"

Da schüttelt Zeus die grauen Locken,
Und lächelt nieder auf die Kläger:

„„Gerecht ſchuf Alles wohl der Schöpfer.
Doch immer klagen die Geſchöpfe;
Was ihr von kurzem Glanze ſaget,
Iſt mehr ein Grund euch drob zu freuen,
Als daß ihr bitter euch beklaget.
Es kommt die Zeit, die Bäume dorren,
Und nimmer grünen ſie dann wieder.
Doch ihr erhebt die reif'gen Häupter,
Sobald mein Frühlingsengel winket!
Alljährlich neu nach kurzem Schlafe
Erglänzt ihr wieder ſchön und golden. —
Doch weil ihr einmal ſeid verſammelt,
Und meinem Throne euch genahet,
Sollt ihr nicht leer von hinnen gehen:
Nicht achtlos ſollt ihr fortan blühen;
Bedeutungsvoll dem Menſchen werden.
Symbol der Liebe und der Freude
Sei ihm der Glanz der rothen Roſe,
Der ſchlanken Lilie zartes Silber
Sei ihm das Bild der ſanften Unſchuld:
Das Himmelsblau des ſtillen Veilchens
Soll ihm die feſte Treue deuten.““

So ſchenkte Zeus noch jeder Blume
Geheimnißvollen Sinn des Lebens,
Und was in ſeinem tiefſten Innern
Beweget leiſ' das Herz der Menſchen. —
Still deutend ſagen es die Blumen
In farbenreichem, duft'gem Prangen.

L. Koßarski.

Die Blumen.

Es deuten die Blumen des Herzens Gefühle,
Sie sprechen manch heimliches Wort;
Sie neigen sich traulich am schwankenden Stiele,
Als zöge die Liebe sie fort;
Sie bergen verschämt sich im deckenden Laube,
Als hätte verrathen der Wunsch sie dem Raube.

Sie deuten im leise bezaubernden Bilde
Der Frauen, der Mägdelein Sinn;
Sie deuten das Schöne, die Anmuth, die Milde,
Sie deuten des Lebens Gewinn:
Es hat mit der Knospe, so heimlich verschlungen,
Der Jüngling die Perle der Hoffnung errungen.

Sie weben der Sehnsucht, des Harmes Gedanken
Aus Farben ins duftige Kleid.
Nichts frommen der Trennung gehässige Schranken;
Die Blumen verkünden das Leid
Was laut nicht der Mund, der bewachte, darf sagen,
Das waget die Huld sich in Blumen zu klagen.

Sie winken in lieblich gewundenen Kränzen
Die Freude zum festlichen Kreis,
Wenn flatternd das ringelnde Haar sie umglänzen,
Dem Bacchos, der Venus zum Preis;
Denn arm sind der Götter erfreuende Gaben,
Wenn Leyer und Blumen das Herz nicht erlaben.

An die Blumen.

O sagt, wie nenn' ich euch, ihr Kinder Flora's, nur,
Um würdig euern Reiz zu singen?
Ihr gießt ein Meer von Wollust auf die Flur;
Durch euch verherrlicht sich die herrliche Natur.
Ins Heiligthum Minervens einzudringen,
Sich zur Unsterblichkeit empor zu schwingen,
Erwählt der Maler euch zu Führern seines Kiels;
Ihr seid die schlichten Zinsen des Gefühls,
Der Freundschaft alter Sold bei häuslich frohen Scenen,
Und das gewagte Pfand des Minnespiels.
Euch ist der Ruhm vergönnt, die Schönheit zu verschönen;
Der Lorber, der sich froh in eure Ketten reiht,
Theilt gern mit euch den Stolz ein Siegerhaupt zu krönen.
Ihr seid es, die zum Preis der Sittsamkeit
Das biedre Volk der Hütten weiht;
Euch streut die Zärtlichkeit auf der Geliebten Grüfte.
Selbst den Altar, wohin sich durch die Lüfte
Die Majestät des Ew'gen nieder schwingt,
Umwallen eure süßen Düfte,
Wenn liebend sich der Lenz verjüngt;
Ein Blumenkranz, das Opfer eines Frommen,
Wird von der Gottheit selbst mit Lächeln aufgenommen.

Nach Delille.

Der Blumen Gruß.

Wir Kinder des Lenzen,
Wir keimen und ſprießen
Im Garten und Hain,
Auf grünenden Wieſen,
Zu duftenden Kränzen
Uns lieblich zu reih'n.

Wir krönen die Muſen
Mit Blüten, und kränzen
Cytherens Altar.
Wir zieren der Schönen
Sanft wallenden Buſen,
Leichtflatterndes Haar.

Das Veilchen.

Ich liebe nur Triften,
Mich nährt nur der Morgen
Mit labendem Thau,
Ich blühe verborgen,
Doch würz' ich mit Düften
Die lachende Au.

Das Vergißmeinnicht.

An ländlicher Hütte
Umgürt ich die Quelle,
Und brüſte mich nicht.
An ſumpfiger Stelle
Entkeim' ich, und bitte:
Vergiß doch mein nicht!

Die Myrten.

Wir kränzen die Haare
Der liebenden Bräute,
Der Keuſchheit Symbol;
Der Jünglinge Beute
An Hymens Altare,
Ihr ſchönſtes Idol.

Die Roſe.

Zur Fürſtin der Beete
Ernannte mich Flora,
Als Amor mich nahm.
Mich malet Aurora
Mit lieblicher Röthe,
Ein Sinnbild der Scham.

Die Blumen.

Wir alle, wir grünen
In Iris Geſchmeide,
In kunſtloſer Zier;
Der Schönheit zu dienen,
Der Unſchuld zur Freude,
Wir huldigen ihr.

K. Müchler.

Die Feldblumen.

In süßer Kleinheit, schuldlos wie die Kinder,
Stehn alle Blumen auf den heim'schen Triften;
Sie spielen mit der Erd' und mit den Lüften,
Sie geben sich so gern dem sinn'gen Finder.

Feldblumen nur, doch schön sind sie nicht minder,
Bescheiden, was sie wünschen, was sie dürften,
Ein Liebeskranz den Quellen und den Klüften,
Sie nachzulocken, rinnt der Bach geschwinder.

Der Kinder Lust; bei Thau, Schallmeienschalle
Und Vogelschlag an Mutterbrust erwachend,
Stets lächelnd: guten Morgen! guten Abend!

O Frühlingsscheine, mir ins Herze lachend,
Gesundheit, Zartheit hier die Seele labend,
Vergißmeinnicht! so heißt ihr Blümlein alle.

O. H. Graf v. Loeben.

Gruß an die Blumen.

Die ihr im Jugendglanze
Die grüne Erde schmückt,
Ihr Blumen! die zum Kranze
Das frohe Mädchen pflückt;
Von eurem Duft umwallet,
Von Wonne ganz durchglüht,
Sing' — daß es wiederhallet —
Ich euch dies kleine Lied.

Wer hat dich Tulp' im Kleide
Des Morgenroths geflickt?
Wer dich zur Augenweide,
Mein Veilchen, blau geschmückt?
Und du, o Hyacinthe!
Die Balsamdüfte haucht,
Wo hat, in welche Tinte
Dich Bildners Hand getaucht?

O Ros'! in sanfter Röthe
Prangst du als Königin!
Das Mädchen sieht im Beete
Dich voller Schönheit blüh'n;
Es sieht in deinem Bilde
Sich schön und jugendlich,
Und Freude zeiget milde
In seinem Auge sich. —

Das Auge zu ergötzen
Schuf diese Blumenflur
Nach ewigen Gesetzen
Auch deine Hand, Natur!
Du rufst aus deiner Hülle
Den jungen Keim hervor,
Dann strebt in ihrer Fülle
Der Blumen Haupt empor.

Dann steigen reine Düfte
Der jungen Blumenflur
Zum Opfer in die Lüfte,
Wer kann dann nicht, Natur,

In deinen Werken lesen:
Wie herrlich Alles ist.
Und daß du aller Wesen
Allgüt'ge Mutter bist.

Maigefühl.

Tausend Blumen um mich her,
Wie sie lachend stehen!
Adam hat nicht lachender
Sie am Pbrat gesehen!
Hier die schöne grüne Flur,
Hier der Wald und Waldgesang —
O Natur, Natur,
Habe Dank!

Der Blumen Preis.

Ich singe Florens Reich, der Blumen Pracht,
Die hold durch sanften Reiz das Aug' erfreuen,
Der Pflege Müh' mit reichem Wucher lohnen,
Und manches zarte Bild dem Denker leih'n.

Euch, Mädchen! die ihr gern das braune Haar,
Den weißen Busen gern mit Blumen schmückt;
Euch Jünglingen, die gern ihr die Geliebte
Mit Blumen, von euch selbst gepflanzt, erfreut;
Und Jedem, dessen unbefangnen Sinn
Das blüh'nde Leben der Natur entzückt; —
Euch sei mein Lied geweiht! — Gefällt es euch,
So windet euer Beifall eine Blume.

Die nicht am Abend schon verwelkt, dem Dichter
In seines Lebens blütenlosen Kranz.

Daß Keiner meinen Stoff mir niedrig nenne!
Vermag auch nicht im Heldenton die Muse
Der Blumen Lob zu singen; dennoch sind sie werth,
Daß heiter ihren Preis des Dichters Lied verkünde.
Denn, was verdiente mehr des Liedes Preis,
Als sie, die unschuldvoll, und zart, und reizend sind.

Mit Blumen schmückte man in alten Zeiten
Der Götter Tempel. Blumen opferte
Der Hirt am Frühlingsfest dem braunen Pan,
Der guten Pales, und Sylvan, dem Greise:
Dem Donnrer selbst, der hohen Here brachte
Der Arme Blumen, die sein Töchterchen
Mit frommem Sinn gepflückt, zum Opfer dar.
Und wohlgefällig sah der Donnerer,
Die hohe Here sah mit Wohlgefallen
Das Opfer an; und huldreich winkten Beide
Dem Flehenden Erfüllung zu.

Wer wendete noch nie, vom wilden Treiben
Des Lebens müde, seinen trüben Blick
Zur unschuldvollen Blumenwelt?
Wer fühlte, wenn die kindlich heitere
So traulich ihn umgab, nicht wunderbar
Des Unmuths Fluth in seiner Brust gestillt?
Wen hat noch nicht ihr süßer Duft,
Nicht ihrer Farben Pracht, nicht ihrer Bildungen
Bewund'rungswürdige Verschiedenheit ergötzt?
Selbst große Königinnen legen oft

Den theuren Schmuck von Zeylons Perlen ab,
Um Frühlingsrosen sich ins Haar zu flechten,
Und bücken gerne nach dem Veilchen sich,
Und stecken es zur Zier vor ihre Brust.

Und dennoch ist der Schönheit Schimmer nicht,
Wie bei den Mädchen oft, vielleicht allein
An ihnen preisenswerth. Nicht selten dankt
Die Gattin ihnen nur des theuren Gatten,
Die Tochter ihnen nur der Mutter Leben:
Denn wunderbare Kräfte hat
Die gütige Natur in sie gelegt;
Und mit des Diptams keuscher Blüte heilt
Ein Himmelsbote Gottfried's Wunde.

Kein Balsambüchschen, das Arabien
Euch sendet, haucht so süße Wohlgerüche,
Als weise Kunst aus ihren Blättern zieht;
So heiter glänzen selbst die bunten Farben
Auf Iris Flügeln nicht, als jene sind, womit
Ihr Saft das serische Gespinnste färbt.
Aus ihren Nektarkelchen saugt
Die Biene, die mit fröhlichem Gesumse
Um Quendel und Jasmin und Crocus schwärmt,
Den Honigseim, wovon bis hoch zum Rand'
Des Wunderbau's Gemächer strotzen;
Und ohne Blumen ging — wer sollt' es glauben? —
Ein mächtig großer Staat zu Grunde.

Wer nennt des Frühlings heitre Kinder stumm?
Sie, welche Liebe selbst, die schüchterne,
Vor andern gern zu Boten sich erwählt,
Gesendet von der Hand des Liebenden

Erzählen sie nicht selten Wunderdinge.
Des Herzens leise, schwer verhehlte Wünsche,
Der Trennung Schmerz, der Sehnsucht stille Klagen,
Der Hoffnung seliges Entzücken hauchen sie
Der fühlenden Geliebten zu.
Im Orient, wo Heere von Eunuchen
Der finstre Argwohn um die Pforten lagert,
Wagt scheue Zärtlichkeit nur ihnen zu vertrau'n.
Dann geh'n sie treu verschwiegen hin und wieder,
Und richten sinnig Alles aus,
Was Liebe sie gelehrt; und billig wird
Des Herzens zartestes Geheimniß
So zarten Boten anvertraut.

Wem weilet — wie sie selbst die schönste Blume
Des Lebens ist — die Liebe unter Blumen,
Und unter Blumen weih' der Liebe,
Wofern sie jemals dich beglückte, den Altar;
Ein zweiter sei der Freundschaft heilig.
Und einen säume nicht den beiden Töchtern
Mnemosynens zu weih'n, die leichten Schritt's
Des Pindus Schattenhain durchwandeln,
Und an Castaliens Quell' die Saiten rühren.

O drei Mal Glücklicher! der, hohe Musen,
Sich eures Lächelns freut; sein Leben gleitet,
Ein heller Bach, sanft unter Blumen hin;
Sein Ohr vernimmt des niedern Erdenlebens
Verworrnes Brausen nicht; es trinkt
Der Sphären Harmonie. Die wilde Woge
Der Leidenschaft empört nicht seine Brust,
Wo Ruhe heiliger Begeist'rung wohnt;
Mit weichem Arm' umfängt die Liebe,

Geleitest, heit're Weisheit! du den Jünger
Auf seiner Bahn. Den vollen Blütenkranz
Schuldloser Freuden drückt am Ziel
Erinnerung ihm auf die freie Stirne,
Und, sanft von ihr gefächelt, schlummert er
Im Schooß der Hoffnung höherer Vollendung,
Dem Säugling gleich, im Schooß der Mutter ein.

Darum! was auch ein feindlich Schicksal mir
Mißgönnen, wohl auch noch mir rauben mag:
Nur Eines bleibe mir — die Liebe
Zu euch, ihr Blumen, und zu deinem Reiz, Natur!
Und stets ein Herz, nicht unempfänglich
Der sanften Regungen des Mitgefühls.
Nicht elend ist, wer, weigre gleich das Glück
Ihm Alles, solch ein Herz im Busen trägt.
Er neidet um den hohen Marmorsaal
Den Reichen, um des Purpurmantels Schmuck
Den König nicht; ihn reizt des Höflings Stolz
Auf Fürstengunst so wenig, als der Lorber
Mit Blut begossen. Kindlich ruhet er
Im kühlen Hain am Busen der Natur.
Da fühlt er sich beglückt und frei, und sinnt
Mit heit'rer Ruh' dem ernsten Räthsel
Des Lebens nach. Mitfühlend trocknet er
Die fremde Thräne; wo von Freude
Ein Auge glänzt, glänzt auch das seinige:
Und treu bewahrt er jede Blüte
Der Menschlichkeit im reinen Busen
Vor starrer Selbstsucht kaltem Todeshauch.

Groß, unermeßlich fast ist Florens Reich!
So zahlreich ist in Hainen und Gebirgen

Die Schaar der Nymphen und Dryaden nicht,
Die Cynthia mit ſtrengem Wink beherrſcht:
So zahlreich hüpfen auf Arkadiens
Beſonnten Hügeln um den krauſen Pan
Voll jugendlicher Luſt die weißen Lämmer nicht,
Wenn ſeine Flöte hell am Mittag tönt,
Als groß die Zahl der Kinder Florens iſt,
Die, wenn auf goldumſäumten Roſenwolken
Die Göttin über den Gefilden ſchwebt,
Ihr Lächeln aus dem Schooß der Erde lockt.

Mag immerhin der Reiche thöricht Blumen,
Nur weil ſie ſelten ſind, im ſtark geheizten Haus
Erzieh'n, und prahlend dem Beſuchenden
Erzählen, daß er ſie mit ſchwerem Gold bezahlt,
Und daß der heiße Schooß von Afrika
Die Wunderpflanze zeugt'. Du halte dich
Von ſolcher Thorheit fern, und ſchätze mir
Nach edlerem Verdienſt, nach ihrer Bildung Reiz,
Der Farben Schmelz, der Krone ſüßem Duft,
Die Blumen, die du wählſt; erlaub' ich dir gleich gern
Auch Blumen, die der Bildung Reiz entbehren,
Wofern ſie ſonſt ein rühmliches Verdienſt
Empfiehlt, zu ziehn. So tadl' ich jenen nicht
Der unverdroſſen die Mimoſe pflegt;
Denn wie die Jungfrau, wenn die Rohheit ſchonungslos
Ihr Zartgefühl verletzt, das Auge niederſchlägt,
Und, ſcheu in ſich geſchmiegt, die fremde Frechheit büßt:
So ſenkt ſie bei der leiſeſten Berührung
Die Zweige ſchüchtern niederwärts,
Und ihre Blätter ſchmiegen ſich
Voll zarter Scham eins an das and're an.

Nicht über weite Meere her,
Aus fernen Ländern braucht der Mensch zu holen,
Was freundlich ihm das Herz erfreuen soll;
Das Gute liegt ihm immer nah',
Wofern er es nur recht zu finden weiß.
Die Vorsicht hat nicht einer Zone nur
Des Segens Ueberfluß, des Reizes ganze Fülle
Geschenkt, sie hat mit milder Vaterhand
Auf alle Länder sie verstreut;
Und wenn ein nie verblüh'nder Lenz,
Ein ewig frisches Grün, des Wachsthums reichste Fülle,
Der Blüten schimmervollste Farbenpracht
Westindiens beglückte Fluren schmückt:
So trägt des theuren Vaterlandes Schooß
Nicht minder tausend holde Blumen,
Die Anmuth, wie bescheid'ner Reiz, empfiehlt.

Der Winter ist noch kaum entflieh'n, es liegt
Der Schnee noch auf den Beeten, sieh' da drängt
Die holde Daphne Müh' an Blüte schon hervor.
Ihr ganzer Stamm ist Eine Blüte nur,
Und herrlich glänzt im Schnee ihr purpurnes Gewand
Nicht minder muthig und voll Eifers sich
Dir als die ersten schön zu zeigen, drängen
Schneemädchen, Osterzüngerchen,
Und bei des Frühlings erstem Hauch
Der nied're Crocus sich hervor.
Sein Beispiel macht jetzt auch dem kleinen Veilchen Muth,
Sein Köpfchen aus der Blätter Wulst zu heben;
Doch senkt es gleich darauf sein schönes Haupt
Aufs neue scheu zur Erde, hoch zufrieden,
Im Stillen dir zur Freude fort zu blüh'n.

Strahlt heit'rer jetzt des Frühlings Licht, und weh'n
Die Lüfte lauer von den nahen Bergen,
So öffnet auch die liebliche Aurikel
Die Knospen schon, und blickt mit frommen Kindesaugen
Zum blauen Himmel auf. Sie hält mit Recht
Der Britte hoher Sorgfalt werth, und läßt
Dem Niederländer nicht der Pflege Preis.
Er zeigt mit Stolz in seinen reichen Gärten —
Kaum glaublich scheint's — wohl tausend Arten,
Und keine gleicht davon der Nachbarin
An Reiz und sanftem Farbenspiel.

Auch euch, ihr holden Anemonen, zählt
Der Gartenfreund mit Recht den schönsten Kindern
Des Frühlings bei, und hält sich für die Müh'
Der Wartung hoch belohnt, wenn reich die Fülle
Der schön gefärbten Blätter ihm
Aus eurem Silberkelch entgegenquillt.
Nur, Gute! fordert mir nicht unbescheiden,
Daß vor den zarten Hyacinthen
Der Preis euch werden soll. Sie haben sich
Zu Lieblingen die Nymphen auserseh'n,
Und reich mit Reiz und Anmuth sie geschmückt.
So lieblich duftet keine andre Blüte,
Ein sanft'rer Farbenschmelz, als ihre Glöckchen schmückt,
Erfreut das Aug' an andern Blumen nicht.
Bald glänzen sie im heitern Blau des Himmels,
Und bald im reinsten Weiß, durch das
Sich blaue Streifen zieh'n, wie lieblich durch die Haut
Des schönen Arm's das bläulichte Geflecht
Der Adern schimmert; bald erheben Purpurstrahlen
Ihr sanftes Rosenroth. So glänzet hell
Das Purpurknöspchen auf des Mädchens Brust,

Wenn leise Ahnung zärtlicher Gefühle
Mit sanfter Rosengluth ihn hebt.

Der heißt ein Thor mir, frei gesteh ich's ein,
Der, weil sie würzige Gerüche nicht
Verstreu'n, und nur der Farben Pracht sie schmückt,
Die edlen Tulpen schmäht. Er liebt das Schöne nicht,
Den nicht der Farben Reiz gewinnt.
In magischer Beleuchtung walten sie
Im heitern Zauberreich der Phantasie,
Die Scheitel seiner fernen Berge malt
Ein sanftes Morgenroth, ein grüner Duft umschwimmt,
Die Haine voll melodischen Gesangs;
Mit Schäumen stürzt vom Fels der Silberquell
Und fließt beschneit von tausend Blütenflocken
In blauen Wellen unter Blumen hin.
Ein fröhliches Gewimmel goldner Fische
Belebt die grünen See'n: die heitre Luft
Der bunten Vögel Lied; indeß
Ein zahllos Heer von Schmetterlingen,
Die Flügel weiß und roth und goldbemalt
Voll Unbestand in gaukelhaftem Flug
Von Blüt' zu Blüte schwärmt. O holde Phantasie!
Warum erbleicht der Glanz von deinen Farben
So schnell! warum entziehn die trüben Nebel
Der Wirklichkeit so bald ihn unserm Blick! —

Im schönen Bild' erneut er jedes Jahr
Dem Blumenfreund an seinen Tulpen sich.
Darum hält Holland sie so hoch, und spart,
Bei treuer Pflege, Fleiß und Sorgfalt nicht.
Wer Leydens Gärten nicht betrat,
Der hat in ihres Glanzes höchster Pracht

Die Blumengöttin nie noch thronen seh'n.
Kein dunkler Hain nimmt dort in seine Schatten
Den Fremdling auf, es stürzt kein Wasserfall;
Ruinen nicht, noch Tempel überraschen,
Noch Obelisken des Erstaunten Blick;
Doch zahllos blüh'n auf reinen Blumenbühnen
Aurikeln, Hyacinthen, Anemonen,
Tazetten, Lilien, Narcissen,
Und herrlicher, als ihre Schwestern, Tulpen
Im höchsten Schimmer ihrer Pracht.
So großen Ruhm erwarb sich Ruyter nicht
Durch seine Schlachten, als durch ihre Tulpenflor,
Der edle Groot, der biedre van der Hardt.
Du glaubst die schönste stets geseh'n zu haben,
Und eine schön're reißt im nächsten Augenblick
Dich zur Bewund'rung hin. So zieht
In einem Kreis, den schöne Schwestern schließen,
Die eine durch die Allgewalt des Zaubers
Bescheid'ner Weiblichkeit dich an;
Die and're reizt durch raschen Frohsinn dich,
Durch Sanftmuth jene, diese durch
Des Muthwills krauses Launenspiel.
Erblickst du einzeln sie, so scheint dir jede
Des Preises werth; versammelt heischen sie
Ihn alle sich mit gleichem Recht.

Allein gewähr' es noch so großen Ruhm
Die schönsten Tulpen sich zu zieh'n;
Weit höhern Preis gewinnt, wer seinen Fleiß
Und treuer Pflege Müh' der Rose weiht

Dich, Rose, Liebling zarter Frau'n!
Begrüßt mein Lied als Königin der Blumen:

Denn keine deiner Schwestern darf
An Reiz und Anmuth sich mit dir vergleichen.
Wenn deine Knospe sich, vom ersten Strahl des Morgens
Getroffen, öffnet, reich die Fülle
Der sanft gefärbten Blätter ihr entquillt,
Und rings umher den süßen Duft verhaucht:
Dann beugen willig sich dir alle Blumen,
Und grüßen freudig ihre Fürstin dich;
Dann, Herrliche! gewinnt dein Zauberreiz
Dir jedes Herz, und unersättlich hängt
Dann jedes Auge, still entzückt, an dir.

Mit Unrecht, doch nicht ohne Schein des Rechts,
Zieht mancher Blumenfreund die schlanken Nelken
Den Rosen vor. Laut preist er dann der Farben
Bewund'rungswürdige Verschiedenheit,
Der Krone netten Bau, den würzigen Geruch —
Vergebens! ewig widerspricht
Der Frauen zarter Sinn, der Kenner Urtheil ihm.

Zu gleicher Zeit verherrlichen dein Tempe
Noch tausend andre Blumen; Flora feiert
Um diese Zeit den glänzendsten Triumph,
Dann glänzt in hoher Pracht die Purpurkelche
Des Goldlacks, glänzt, in Morgenroth getaucht,
Die liebliche Hortensia; die Tuberose hebt
Das stolze Haupt empor, indeß die Wunderblume
Bescheiden ihren Kelch zur Erde senkt.
Dann blüh'n die leuchtenden Lobelien, es blüh'n
Die zarten Pelargonien, es blüht
In bunter, abenteuerlicher Pracht
Der Tausendschön, das schlanke Blumenrohr,

Die Feuernelken und der Mohn,
Den Lunens Hand auf Latmos Höh'n verstreut'.

Noch spät im Jahr, wofern du spät
Im Lenz ihn sä'st verherrlichet dein Tempe
Der Mohn in schimmerveller Pracht;
Doch endlich naht der Herbst; die schönsten deiner Blumen —
Sie sterben eine nach der andern hin.
Zwar blüh'n auch noch im Herbst die Georginen,
Blüh'n Alpenrömerien; es blüht
Der Astern zierliches Geschlecht; allein,
Der Farben helle Pracht erbleicht,
Der Blüten Reichthum sinkt nun nach und nach dahin;
Und eh' die Sonne noch dem Schützen naht,
Gleicht einem Distelfeld die hingewelkte Flur.

So welken auch des Lebens Blüten hin!
Ein sanfter Frühlingshauch umweht der Jugend Tage,
Und heiter freut sie sich des milden Sonnenscheins.
Mit Blütenflocken sind der Baum, der Strauch bedeckt,
Und tausend Blumen quellen ihr zu Kränzen
Auf allen Höh'n, im Feld und Hain hervor.
Allein sie sinken hin. Schwer drückt den Mann
Des Sommers heißer Strahl, und nur sein Schweiß
Lockt aus der Knospe noch die Blüt' hervor.
Auch diese welket hin. Der Farben Glanz erlischt
Im Herbst; dem Greise blüh'n nur wenig Blumen mehr.
Und traurig sinken bald auch diese hin —
Kalt weht der Wind durch seine weißen Locken;
Nur Nebel sieht er dicht, und immer dichter
Heranziehn, und durch trübe Nebel —
Sein offnes Grab. Da hebt er seinen Blick

Zum Himmel; heitrer glänzt von dorher ihm
Ein Stern der Hoffnung durch die finstre Nacht.

Erhabne Hoffnung der Unsterblichkeit!
Was würde ohne dich das Leben seyn!
Ein leerer Traum, ein schales Possenspiel,
Rauch, der vorüber zieht und wesenlos zerfließt.
Wer möchte ohne dich des Lebens Lasten tragen?
Wer könnte ohne dich, mit freier Brust
Der Güter, die es kärglich schenkt, sich freu'n?
Aus dir allein quillt froher Lebensmuth,
Der Tugend heilige Begeisterung,
Der Liebe Glück, der Freundschaft Segensborn,
Und freudiges Vertrau'n, das unbesieglich
Des Zweifels hohles Schreckgespenst bekämpft.

Einst — deß bin ich gewiß! einst bricht,
Ein neuer Frühling uns heran.
Im milden Licht der neuen Sonne quellen
Des Guten und des Schönen Blüten dann
Aus ihren Knospen frei und reich hervor,
Und reihen sich zum Kranz, dem unverwelklichen.

M. Enke.

Unter Blumen.

Rosenroth und Immergrün
Lustig durch einander blüh'n,
Lilien stehn daneben weiß.
Tausendschön und Ehrenpreis,
Veilchen und Vergißmeinnicht,
Eins sich in das andre flicht —

Drüber wogt der Himmel blau,
Sendet früh und Abends Thau,
Sonnenlicht und Mondenschein
In die bunte Welt hinein:
O wie selig, o wie froh
Lebt sich's unter Blumen so!

Geht der Sommer auch vorbei,
Bleibt die Liebe doch getreu!
Blumen aus dem Minnereich
Werden nie vor Froste bleich.
Stehn in munterer Gestalt,
Früh und späte mannigfalt,
Duften in den Traum hinein.
Wonnesam bei Mondenschein.
Und auf ihren Stengeln wiegt,
Aneinander traut geschmiegt,
Sich der Liebesengel Schaar,
Leicht und fröhlich immerdar:
O wie selig, o wie froh,
Träumt sich's unter Blumen so.

Kommt der Lebenswinter dann
Fangen wohl die Blumen an
Nach der Heimath aufzusehn —
Und die Liebesengel gehn
Einer nach dem andern fort,
Pflanzen ihre Blumen dort,
— O welch wonnevolles Loos! —
In des Paradieses Schooß,
Und der alte Mensch zerfliebt,
Doch die er so treu geliebt,
Seht! die Blumen blühen fein,

Frisch und duftig, groß und klein,
Bei des Frühlings Wiederkehr,
Ueber seinen Hügel her:
O wie selig, o wie froh
Schläft sich's unter Blumen so!

A. Gebauer.

Der Flora Spruch.

Bleibt ferne, deren Herz nach Golde lechzt
Und nach des eiteln Ruhmes leeren Freuden!
Auch ihr sollt meinen hehren Tempel meiden,
Die ihr in selbstgeschaffnen Sorgen ächzt. —

Dir aber, dem das Gute und das Schöne
Mit reinem Tageslicht die Seele füllt,
Dem sanfte Freude leise Sehnsucht stillt,
Und Mitgefühl erweckt Nachklang der Töne,
Dir glänzt der Blumen anmuthvolles Reich,
Dir kleidet sich das That mit grünen Matten,
Dir rieseln Bäche durch des Waldes Schatten,
Dir singt die Nachtigall im Duftgesträuch.

Blumenlied.

Die soll nicht meine Freundin seyn,
Die nicht die Blumen liebt,
Nicht Blumen gleich, dem Himmelsschein,
Ihr Herzblatt offen giebt.

Wär' ihre Wange rosenroth,
Ihr Aug' ein Himmelblau,
Wär' Sonn' ein Lächeln, das sie bot,
Und ihre Red' ein Thau.

Ob eine Blum' aus Milch und Blut,
Sie selber ging und schwebt',
Aus Blumenschnee und Blumengluth
Gegossen und gewebt.

Und wenn sie nach der Blume, die
Sich auf dem Boden rankt,
Um ihr den Saum zu küssen, nie
Sich niederneigt und dankt;

Und achtet nicht den leisen Trieb,
Der im Verborgnen sprießt,
Und ist ihr nur das Bunte lieb,
Das in die Augen schießt. —

Ihr Blumen, die ihr still und rein
Blüht, welket und zerstiebt!
Die soll nicht meine Freundin seyn,
Die nicht die Blumen liebt.

F. Rückert.

Der Mädchen Blumenlied.

Kommt, Freundinnen, wir singen!
Den Blumen soll es gelten,
Die durch den Herrn der Welten
Rings um uns freudig blüh'n!

Die unsre Kränze schmücken,
Durch Balsamduft erquicken,
Und reich im Farbenmeere
Bezaubernd für uns glüh'n.

Wo wären ohne Blumen
Des Lebens Paradiese?
Was wären Feld und Wiese
Ohn' ihren bunten Strauß?
Was ließen Thal und Höhen
Als Schmuck und Zierde sehen?
Was wären unsre Gärten?
Was kränzte Flur und Haus?

Und ach, was wären Mädchen,
Sie, die so gern sich kränzen,
Und gern durch Blumen glänzen,
Ihr Bild in Blumen sehn?
Es fehlte ja zu Festen
Am Lieblichsten und Besten:
Wir möchten nicht zur Kirche
Als Blumenlose gehn!

Ja, Dank euch, liebe Blumen!
Bei eurem Feierkleide
Bedarf es kein Geschmeide;
Ihr seid des Schmucks genug!
Die Kindheit zu entzücken,
Die Jugend rein zu schmücken,
Zum Kranz am Brautaltare
Und einst zum Leichentuch!

Wie ihr an Kleid und Namen
Verschieden um uns pranget,

Ihr Lieblichen, empfanget
Der Schwestern Segengruß!
Ihr lockt durch freundlich Nicken
Zum Strauße euch zu pflücken,
Weil oft das zarte Schöne
Schon frühe welken muß!

Ach, wenn kein Welken wäre!
So klagt wohl oft die Jugend;
Doch blüh' sie nur für Tugend
Und Unschuld auch so rein,
So rein, wie ihr, ihr Lieben!
Das Welken wird nicht trüben,
Es werden Dank und Liebe
Auf Gräber Blumen streu'n!

J. W. F. Lampert.

Blumen und Lieder.

O Blumenpracht!
Du weißt die Wiese zu schmücken:
So oft ich dich kann erblicken,
So denk' ich der Schönheit Macht,
Mit sel'gem Entzücken.
Du deutest auf Leben und Liebe nur hin,
Drum' seh' ich dich ewig mit liebendem Sinn.

O Waldgesang!
Mit all' den herrlichen Weisen,
Weißt du das Höchste zu preisen;
Was in des Gemüthes heißem Drang
Die Worte nicht preisen;

Das bringst du mit magischem Zauber herbei:
Das Ohr giebt's dem Herzen so lauter und treu.

Und was wir vernommen bewahren wir treu
Und wissen's zu deuten auch, was wir erblicken;
Drum lohnet den Sänger ein ewiger Mai,
Wo Blumen und Lieder ihn himmlisch entzücken.

Blumenworte.

Fröhlich entfalten wir uns, sobald sich der Frühling heranaht,
Eine unendliche Welt stellen wir malerisch dar.
Großes und Kleines erscheint; kein Zug ist ohne Bedeutung.
Aber nur Wenige sind's, die sie zu finden verstehn,
Wenige stille Gemüther, an denen der Blitz der Verbildung,
Ohne zu sengen vorbei, ohne zu tödten sich schwang.
Doch die finden in uns Aufschluß und Belehrung die Fülle
Und ihr Leben umzieht farbig der würzigste Duft.

A. Gebauer.

Blumengespräche.

Blumen, holde Sonnenkinder,
Süß gepflegt von Luft und Licht,
Bunt gefärbt von goldnen Strahlen,
Seyd so schön und hört mich nicht,

Seht so klug, und könnt nicht sprechen,
Zittert jedes Lüftchens Spiel,
Und den Menschen Wonne gebend,
Habt ihr selber kein Gefühl.

Mensch, — so schütteln sie die Köpfchen —
Stolzer was erkühnst du dich?
Worte blüh'n in unsern Augen
Ewig klar und wonniglich.

Daß wir fühlen, daß wir wissen,
Was der Götter Leben heißt,
Sieh', wie unser Liebesbusen
Ewig hin zur Sonne kreis't.

Stumm sind andre Sonnenkinder,
Tief zum Erdenschooß verflucht,
Die der Geiz, der magre Gräber,
Unter tausend Qualen sucht:

Willst du von den Steinen sprechen,
Vom Opal und Diamant,
Sprichst du näher von dir selber,
Deinem Trug und deinem Tand.

Unser Leben, unsre Blüte
Ist dem eignen Himmel gleich,
Spricht zu wenig zarten Seelen
Und verweilet kurz bei euch. —

Und ich sah die Köpfchen nicken
Und die Aeuglein sprachen schier —

Blumen, holde Sonnenkinder,
O wohin, wohin mit mir? —

E. M. Arndt.

Blumen-Idole.

Gleich wie unsre Zunge nicht alleine
Die Verkünderin des Geistes ist,
Sondern in des Auges stummem Scheine
Auch sich deutlich der Gedanke liet't;
So verräth Natur auch ihr Empfinden
Nicht in Tönen blos der Nachtigall,
Alle Blumen müssen es verkünden,
Ganz vernehmlich ohne Ton und Schall.

Aufwärts aus der Erde dunkeln Tiefen
Schickt sie sehnend an's geliebte Licht
Alle Wünsche, die im Innern schliefen,
Durch der Blumen holdes Angesicht,
Hoffnung, Sehnsucht, Liebe, Freud' und Klagen,
Alles müssen sie dem Lichte sagen,
Und in Zügen ihrer farb'gen Kronen
Sieht man deutlich den Gedanken wohnen.

Beckedorff.

Die stillen Verwandten.

Ihr heitern Spiele der Natur,
Ihr Blümchen, reizgeschmückt!
Wie oft hat auf der armen Flur
Mich eure Pracht entzückt.

Ihr seid Idole, sinnig-tief
Vom Schöpfer ausgedacht.
Der euch ins frohe Daseyn rief,
Hat auch mein Herz gemacht.

Was euch belebt, durchströmt auch mich,
Der Brunn, der ewig quillt.
In eurem Kelche spiegelt sich
Des Unermessnen Bild.

Mit frommen Kinderaugen schaut
Ihr treu zu mir empor;
Wer eurem Unschuldsblick nicht traut,
Der glaubte nie zuvor.

Durch ein verborgnes Blumenband,
Das alle Wesen eint,
Ist Menschheit näher euch verwandt,
Als wohl ihr Stolz vermeint.

Wie hier am Pfad, zu zählen kaum,
Die Blumen in dem Thal,
So prangen dort am Himmelsraum
Die Sternlein ohne Zahl.

Und wenn der Schleier dunkler Nacht,
Euch tief umschlossen hält,
Erblühet über euch die Pracht,
Der heitern Sternenwelt.

Dort wo der Sonnennebel sinkt,
Wenn Todesnacht entflieht,
Dem Irdischen Vollendung winkt,
Und Alles schöner blüht;

O dort, wo frommer Glaub' ergreift,
Was er uns hier verheißt;
Wo edle Saat zur Ernte reift,
Grüßt sich auch unser Geist.

Drum fühl' ich mich mit euch verwandt,
Und zieh' beim Abschiedsblick
Die nach euch ausgestrecke
Voll frommer Scheu zurück.

Ich lieb' euch, Blümchen dieser Flur,
Und laß' euch ungepflückt.
Laut preis' ich ihn, der die Natur
Mit eurer Pracht geschmückt.

W. Typke.

Blumen-Sympathie.

Kannst du die Blumen nicht verstehen,
Die süße Liebesworte sprechen,
So magst du wild vorübergehen,
So magst du frevelnd sie dir brechen;
Doch hast du mit dem zarten Sinn
Der Weisung frommes Wort vernommen,
So wirf dich zu dem Rasen hin
Und heiß die Schwestern froh willkommen.

Und schwelg' am reinen Wonnequell
Mit des erwachten Tags Gespielen;
Da glänzt die Freude dir so hell,
Und lohnend in den Lustgefühlen.
Wie bald folgt nicht die Nacht dem Tag.

Um Lebenssorgen zu vergüten;
Dann folgen auch die Blumen nach,
Und Liebesfrucht glänzt Liebesblüten.

Die stillen Gefährten.

Ihr Blumenkinder, Lichtgenossen,
Du blühend heit'res, grünes Reich,
Bleibt ihr denn ewig uns verschlossen?
Sind ewig wir getrennt von euch?

Wie Purpur glühen eure Wangen;
Fühlt ihr wohl mit uns gleiche Lust?
Fühlt ihr nach uns auch wohl Verlangen?
O sagt, ist euch von uns bewußt?

Uns dünkt, die zarten Knospen brechen
Das dunkle Schweigen, still entzückt,
Und süße Rosenlippen sprechen,
Was tief ein liebend Herz beglückt.

Ja, weil es doch kein Wort beschriebe,
So weht des Geistes Hauch uns an,
So mild, daß hier am Glück der Liebe
Kein Geist der Liebe zweifeln kann.

Wir neigen uns, noch mehr zu wissen,
Und sind der Körperwelt entführt,
Da athmend wir den Athem küssen,
Und Seele nah' an Seele rührt.

O was iſt Lied von ſüßen Stimmen
Der Himmelsluft am Blütenkranz!
Durch einen neuen Aether ſchwimmen
Wir fühlend nur und Seele ganz.

Dem Kelch entſteigt ein ſelig Leben,
Uns zu erreichen nicht zu ſchwach,
Es wankt der Halm, die Blätter beben,
Sich ſehnend ſieht das Aug' uns nach.

Und ſitzen wir in finſtern Wänden,
Da rauſcht es heimiſch wohl heran,
Und ſchaurig, wie mit Geiſterhänden,
Schlägt's draußen an das Fenſter an.

Früh treibt's uns wieder zu den Bäumen,
Wir fragen in der grünen Welt,
Wem in des Hauſes engen Räumen
Mit uns zu leben wohl gefällt.

Und emſig heben wir und tragen,
Was folgen will, zu uns herein;
Wenn wir dem Sonnenglanz entſagen,
Muß Blumenantlitz uns erfreu'n.

Verdirbt das Wetter uns die Freuden,
Entſtellend was ſich blühend regt,
Wir können doch davon nicht ſcheiden,
Es wird ein Bildniß nachgeprägt.

Zum Kleide wird's der düſtern Mauer,
Dem Boden wird es angefügt,
Daß noch der Farben kurze Dauer
Uns Wald und Flur und Garten lügt.

Und Erd' und Stein, das kaum den Morgen
Im Bau begrüßt, es muß sogleich
Den frischen Schein des Lebens borgen
Von jenem heitern, grünen Reich.

Bald rinnt der Schmelz im Regen nieder,
Es bleicht der Sonne Strahl die Stadt,
Gleich tünchen wir und färben wieder,
Natur zu schauen nimmer satt.

Nachahmend selbst am Leibe tragen
Des Laubes wir, der Halmen Spur;
Es stellen sich, die pflanzen, jagen,
Als wüchsen sie, wie Wald und Flur.

So können wir von euch nicht lassen,
Ihr Geister dieser grünen Welt;
Fest möchten wir das Leben fassen,
Weil uns des Todes Furcht befällt.

So bleibet bei uns, — geht's hinüber,
Auch dann, o laßt uns nicht allein,
Wir schlummern unter Rasen lieber,
Und süßer unter Rosen ein.

St. Schütze.

Aufruf.

Bringt Blumen, bunte Blumen zum festlichen Mahl,
Den Becher zu kränzen, und rings auch den Saal!
Bringt Blumen, sie blühen in Wald und Flur,
Auf den Winde-Wellen schwimmt weit ihr Duft;-

Die Ros' iſt erwacht mit der Sonne Schein,
Die Halle zu ſchmücken, wo perlt der Wein.
Bringt Blumen, bunte Blumen!

Bringt Blumen, zu ſtreuen in des Feldherrn Bahn,
Er zieht mit dem Raube der Völker heran,
Und Throne erſchüttert ſein wilder Zorn;
Die Flur iſt roth, wo den Sieg er erfocht,
Die Rebe zerknickt, und zerſtampft die Saat;
Bringt Blumen, zu ſtreuen auf des Feldherrn Pfad.
Bringt Blumen, zarte Blumen!

Bringt Blumen in des Gefangnen einſame Gruft,
Sie erzählen vom Wald, von der blauen Luft,
Von der Abendröthe, dem freien Quell,
Von der frohen Welt, dem ſchmachtenden Blick;
Im Traum ſie ihm zeigen der Sonne Strahl,
Seine frohe Jugend, und Berg und Thal:
Bringt Blumen, wilde Blumen!

Bringt Blumen, friſche Blumen der Jungfrau nun dar,
Daß erröthend ſie kränzen ihr bräutlich Haar;
Sie verläßt ihrer Heimath holde Au'n,
An des Mannes Seite iſt jetzt ihr Platz;
Sie ſcheidet von Vater und Mutter traut —
Bringt Blumen zum Kranz für die junge Braut.
Bringt Blumen, friſche Blumen!

Bringt Blumen, blaſſe Blumen, auf den Sarg zu ſtreu'n,
Sie des früh Vollendeten Aſche zu weih'n,
Für ihn ſich entfaltet die Roſe ſo weiß,
Für ihn hat geblüht das Veilchen im Wald —
Sie lächeln umſonſt an dem dunkeln Grab',

Sie sind ja der Lieb' allerletzte Gab'.
Bringt Blumen, blasse Blumen!

Bringt Blumen, zu schmücken den geweiheten Ort,
Wo betend wir knien, ihr Platz ist dort —
Sie künden Hoffnung der zagenden Brust;
Erfüllt ist Verheißung — sie blüh'n und sieh'n;
Sie schlafen im Staub in des Winters Nacht,
Sie brechen hervor in erneuter Pracht!
Bringt Blumen, helle Blumen!

Nach dem Englischen der Miß Hemans.

Vereinbarung.

Wenn des Schnee's krystallne Flocken kreisen,
Wenn umher die lichten Blüten gaukeln,
Däucht mir's immer sinnig: Schnee sei Blüte,
Blüte Schnee.

Wenn die Blumen funkeln auf den Beeten,
Wenn die Stern' an Aethers Wölbung funkeln,
Ist mir's, als ob unter Sternen wohnten
Blumen dort.

Paaren kann der Dichter Lenz und Winter,
Erd' und Himmel kann der Dichter paaren,
Und der Täuschung feines Gasgewebe
Sieht er nicht.

F. Raßmann.

Märzlied.

Auf meine Gedanken! Vergesset der Schmerzen!
Seid lustig von Herzen im fröhlichen Märzen!
O seht, wie, von Kränzen des Lenzen bestreut,
Die Erde die wertheſten Schätze mir beut!

Bald werden die lieblichen Blumen entkeimen,
Zeitlosen und Lilien und Rosen nicht säumen;
Bald schauen wir wohl nach der blauen Viol,
Die opfert den Lüften von Düften den Zoll.

Der Tulpen und Nelken so holdes Gedeihen
Wird viele beim Spiele der Farben erfreuen,
Dann könnet ihr, meine Gedanken, mein Sinn!
Euch völlig ergötzen und letzen forthin.

Was Dichter muß schmücken, entzücken und lohnen,
Das Lorberlaub grünet zu preislichen Kronen.
Und bildet im Innern uns kühneren Muth,
Auf, meine Gedanken, mein Leben, mein Blut!

Philipp v. Zesen.
Aus dem 17ten Jahrhundert.

Blumenkräfte.

Alle die Wintersträume entfliehen.
Wie die Phantastisch-Gekleideten ziehen,
Streuen sie aus dem Nebelgewande
Blumenkeime auf schlummernde Lande.

Dann erwachet die ſtrahlengeküßte
Mutter. — An ihre ſchwellenden Brüſte
Nimmt ſie mit liebendem Angedenken,
Was ihr die ſcheidenden Träume ſchenken.

Alſo die träum'riſchen Kinder entſprießen!
Darum die Blumen, die blühenden gießen
In die Nacht, in die ſchlummernden Lüfte,
Kelche voll Träume-gebender Düfte.

L. Pieper.

Lob des Frühlings.

Was kommt der Blumen Schönheit gleich?
O Lenz, daß nicht in deinem Reich,
Ihr Lob vergeſſen werde!
Wenn Aue, Blüt' und Baumgezelt,
Wann ſich der ſanfte Weſt vermählt,
Lacht ſeine Buhlin Erde,
Die Luft iſt Duft,
Lieblich Riechen,
Kann die Siechen,
Faſt erneuen,
Die im Felde ſich erfreuen.

Der Wieſen wintergraues Haar
Ergrünet im verjüngten Jahr.
Wie mühlos All gebieret!
Dem alten, kalten Felderſaft,
Giebt Mond und Sonne Nahrungskraft,
Die Alles wieder zieret.
Gebet erflieht,

Für die Auen
Frühlingsthauen.
Himmelssegen
Dürstet nach dem milden Regen.

Man hört die süße Nachtigall
Mit ihrem wunderbaren Schall
Die Blumenarten zählen.
Der weißlichgrün beblühte Baum
Giebt ihrer Liebe Laub und Raum,
Sich Nest und Dach zu wählen.
Echo ist froh,
Reimet wieder
Ihre Lieder
Ohne Fehler,
Daß es hallt durch nahe Thäler.

Wohl deutet der Violen Zucht
Den Schlüsselblumen schnelle Flucht,
Tulpen den Narcissen.
Sie leben friedlich, ohne Zwang,
Erstaunend ob der Lerchen Sang,
An schlanken Silberflüssen.
Ach, Leid! — Das Kleid,
So den Reben
Ward gegeben,
Muß mit Allen,
Gleich dem müden Jäger, fallen!

Johann Ebermaier.

Aus der letzten Hälfte des 17ten Jahrhunderts.

Lenzgefühl.

„Wach' auf, wach' auf!" seufzt namenloses Sehnen
Dem Lenz, wenn wieder linde Weste ziehn,
Daß sich der Knospen zarte Busen dehnen,
Und Flora's Kinder auf den Fluren glüh'n!

Und lustig flattert er um alle Hügel,
Und haucht die tief versteckten Keime an.
Erwärmend schlägt um sie sein Purpurflügel,
Und schnell erwacht Viol und Angolan.

Und tausendfach im buntesten Gewande
Erstehen sie, und athmen süßen Duft,
Und Allen löset er des Winters Bande,
Und alle taumeln aus der kalten Gruft.

Heran, heran, eröffnet schnell den Reigen!
Des Lenzes holde Bräute sind erwacht!
Sie wollen sich im neuen Schmucke zeigen,
Vom heitern Lenz zum Feste dargebracht.

Und Iris schwebt herab von blauen Höhen,
Und gießt des Lichtes heitre Farben aus.
Das Lied beginnt, und sanfte Lüfte wehen
Hin durch der Schöpfung wonnereiches Haus. —

Und schwesterlich im festgeschmückten Bunde
Durchwandeln sie den Hain, die Au', die Flur,
Und lagern sich vertraut im Wiesengrunde
In deinem Schooße, heilige Natur!

Der Jüngling eilt hinaus, mit ihm der Knabe.
Es schwebt die Braut im seligen Beschau'n.
Die Sehnsucht weilt am blumenreichen Grabe,
Die Blume mahnt zur Hoffnung – zum Vertrau'n. —

„Die Blume sank hinab zum kalten Schooße.
In Blumen spricht sie heiter auf zum Schmerz: —
In Blumen lächeln dir der Zukunft Loose!
Die Balsamrose zeitigte das Herz."

Geheimnißvoll ist dieser Kinder Schweigen,
Ihr Geisterlaut ist Jenen nur bekannt,
Die forschend in des Herzens Abgrund steigen,
Und sinnig blicken auf zum Sternenland. —

Wer sie begreift, des Lenzes zarte Wesen,
Wer ihrer Augen trauten Blick versteht:
Der hat des Daseyns Räthselspruch gelesen,
Den Geist erfaßt, der in der Schöpfung weht!

O laß mich eilen, meinen Blick zu laben,
An ihrer Farben tausendfält'ger Pracht!
Ach! alle ruh'n im kühlen Schooß begraben:
Die Blume stirbt, damit sie neu erwacht.

Ein Bild des Wechsels sind sie dir gegeben,
Dein eignes Seyn verkündet jede dir!
In ihrem zarten Reiche athmet Leben,
Nur sie erklären uns das Dort und Hier'

Drum leb' ich nur in eurem stillen Bunde,
Geliebte Kinder der verjüngten Flur!

Mit euch erblüh' ich einst dem kalten Grunde,
Und tauche dieses Haupt in den Azur!

A. J. Büssel.

Frühlings-Phantasie.

Holder Frühling, kehrst du wieder
Auf der kalten Erde ein?
Bringst uns blau und weißen Flieder,
Giebst uns warmen Sonnenschein?

Süßen Duft das Veilchen spendet,
Bergend sich im Blättergrün,
Wenn's von uns sich sterbend wendet,
Werden Maienglöckchen blüh'n.

Laue Lüfte sich erheben,
Locken Blatt und Blüt' hervor,
Und in dieses junge Leben
Jubelt schon die Lerch' empor.

Stolze Tulpen! winket immer
Mir mit eurer Farbenpracht,
Niemals reizet mich der Schimmer,
Der aus leeren Farben lacht.

Helle blinkt das Bächlein wieder,
Murmelnd über Kies und Stein,
Funken blitzen auf und nieder,
Blickt der volle Mond hinein.

An des Bächleins Rande blühen
Blümchen auf, so zart und mild,
Wie der Sterne sanftes Glühen,
Wie des blauen Himmels Bild.

Hell, wie jener Augen Sterne,
Die mich liebend einst entzückt,
Leuchtet euer Blau von ferne,
Blümchen! welche Treue pflückt.

Holder Frühling! Flora lebet
Auf in deinem warmen Glanz,
Und aus deinen Gaben webet,
Liebe mir den Blütenkranz.

Der Blumen Frühlingsgruß.

Gegen die Narcisse wandte
Sich mit Fragen Hyacinth:
Was im Garten, sprich Verwandte,
Siehst du? Ich bin sonnenblind.

Frag' nicht, sprach sie, mich um Kunde,
Denn ich bin von Sinnen ganz,
Weil ich Lenzthau hab' im Munde
Und im Auge Frühlingsglanz.

Nicht die Ros' auch sollst du fragen,
Denn sie hat für dich kein Ohr,
Weil es hat mit Liebesklagen
Nachtigall betäubt zuvor.

Nicht die Nelke sollst du fragen,
Denn ihr ist die Brust so heiß,
Daß sie unterm Spitzenkragen
Kaum sich mehr zu lassen weiß.

Nicht die Tulpen sollst du fragen,
Denn sie taumeln auf dem Beet,
Daß vor trunknem Wohlbehagen
Keine fast dir Rede steht.

Nicht den Epheu sollst du fragen,
Der so fest den Stamm umflicht,
Und kein Wörtlein wagt zu sagen,
Daß ihm der entwanke nicht.

Nicht die Rebe sollst du fragen,
Die betrunken sinnet schon
Auf die Traube, welche tragen
Soll den ganz betrunknen Sohn.

Nicht das Volk der Wasserlilien,
Denn sie sind von Fluth berauscht,
Feuerlilien-Familien,
Denn sie sind von Gluth berauscht.

Nicht die träum'rischen Cypressen,
Schwärmerische Pinien nicht,
Nicht das seiner selbst vergessen
Staun't, das Kind Vergißmeinnicht.

Nicht das Veilchen, das vergraben
Sich in seine Düfte hat,
Und nicht Schmetterling, den Knaben,
Der von Düften nie wird satt.

Frage Farben nicht und Düfte,
Denn sie führen eifrig Krieg.
Frage Lichter nicht und Lüfte,
Denn sie streiten um den Sieg.

Nicht die Morgenröth' am Himmel,
Welche schamerröthend schweigt,
Wenn der Erde Glanzgewimmel
Morgens ihr entgegensteigt.

Nicht die Sonne, welche trunken
Sich in Wolken schlafen legt,
Fragend: ob denn ihre Funken
Solchen Aufruhr angeregt?

Frage dich, wie dir es gehet,
Und du wirst berichtet seyn,
Wie's in unserm Garten stehet,
Denn der Lenz ist allgemein.

F. Rückert.

Der Blumen Loos.

Lieblich entsteigt ihr der Flur, ihr holden Kinder des Lenzes —
Köstliche Düfte, sie weh'n aus dem geöffneten Kelch!
Raubt der neidische Nord euch Phöbus milderen Lichtstrahl,
O dann senket ihr bald, Müde, das traurige Haupt.
Bringet euch Zephyr zurück, die lebenspendenden Lüfte,
Hebt ihr den freundlichen Blick wieder aus grünender Au'.

Glückliche Blumen! Euch ruft des Frühlings Athem zum Leben:
Und mit des Frühlings Luft welkt euer Leben dahin.

Pflanzenleben.

Hebt ihr schon, in junges Grün gekleidet,
Eure Knospen jugendlich empor?
Zarte Pflanzen, die ich oft beneidet,
Wenn mein Auge sich an euch geweidet,
Und mein Sinn sich tief in euch verlor.

Denn umweht von warmen Frühlingslüften
Oeffnet sich der Erde dunkler Schooß.
Aus des mütterlichen Bodens Grüften,
Ringen sich, geweckt zu süßen Düften,
Eure still entsproßten Keime los.

Und der Sonne milde Blicke schweben
Liebend um das neue, frische Grün.
Kraftvoll regt sich euer inn'res Leben
Und mit ungehemmtem, raschen Streben,
Keimt die Knospe nur, um aufzublüh'n.

Süße Wohlgerüche zu verhauchen,
Bricht bewußtlos dann die Blume auf;
Und des Strahles goldne Strahlen tauchen
Schmeichelnd sich in ihren Kelch, und saugen
Leis und schnell ihr junges Leben auf.

Könnt' ich, stille Pflanzen, mit euch tauschen.
Schmerzlos leben und vergehn, wie ihr!
Leise nur berührt, wenn Stürme rauschen,
Würd' ich auf der Sonne Lächeln lauschen,
Und das Daseyn wäre freundlich mir.

Euer Loos, so einfach und bescheiden,
Ach, warum ward es dem Menschen nicht?
— Uns zerstören namenlose Leiden,
Und die einzeln uns geschenkten Freuden
Stillen unsern Durst der Seele nicht.

Bis der Schleier schimmernd sich erhebet,
Der das matte Auge jetzt umhüllt:
Bis das Sehnen, das uns oft durchbebet,
Und das Ahnen, das uns leis umschwebet,
Der Verklärung Himmelsglanz erfüllt.

Blumenleben.

Der junge Frühling kommt gezogen
In seiner Schöne lichtem Glanz;
Der Himmel wird sein Ehrenbogen,
Ihm reicht die Flur den Siegerkranz;
Ihm rauschen festlich Wasserwogen,
Und hüpfen fort im leichten Tanz.
Die Sänger regen bunte Schwingen,
Und wollen all' vom Lenze singen,
Von seinem Lächeln angezogen,
Von seiner Huld durchdrungen ganz.

Und wie sich regt das frohe Leben,
Da schwillt der Erde Mutterbrust,
Und öffnet sich mit Wonnebeben
Den Hochgefühlen süßer Lust;
Und tausend Pflanzenkeime streben
Hervor, die schlafen lang gemußt.
Es rief der Frühling den Erwachten,
Sie steigen aus den finstern Schachten,
Sie müssen sich zum Lichte heben,
In trunkner Sehnsucht, unbewußt.

So regt ein langerwecktes Schwellen
Die Lebenspulse der Natur;
Es strömen fröhlich ihre Quellen
Durch die smaragdne Wiesenflur.
Die Sonne schwimmt in Aetherwellen,
Und badet sich im Licht-Azur.
Von ihrem Kuß in Süd und Norden
Sind Keime Knospen schon geworden,
Ihr Strahl durchbricht die düstern Zellen,
Zu Lieb' und Lust erweckend nur.

Die Knospe, die der Strahl umflossen,
Ahnt sie den Lenz, der um sie blüht?
Das Blumenauge, noch geschlossen,
Ist es in Sehnsucht schon erglüht?
Dringt neben ihr das Drängen, Sprossen,
Wie Wächterruf in ihr Gemüth,
Daß sie, vom Kelch noch festgehalten,
So gern die Krone will entfalten,
So gern den süßen Duft ergossen,
Frei, wie des Springquells Garbe sprüht?

Es locken Nachtigallenlieder,
Ein wonnesüßer Sängerchor.
Es gaukeln Sylphen auf und nieder
Libellen um des Weihers Rohr.
Der Freudenkönig zog ja wieder
Durch seines Reiches Blumenthor.
Die Knospe will die Bande sprengen,
Die noch die strebende beengen,
Die Blätter regen sich, wie Glieder,
Und brechen endlich hold hervor.

Schuf nicht vielleicht des Vaters Walten
Auch einen Blumengenius,
Der unsichtbar die Huldgestalten
Zur Blüte weckt mit leisem Kuß,
Daß sie die Farbenpracht entfalten,
Beseligt von des Engels Gruß?
Die Wonne, die den Lenz begleitet,
Die Sehnsucht, Ahnung allverbreitet,
Verjüngung spendend selbst den Alten,
Was diese wohl bedeuten muß? —

Gesprengt sind nun die grünen Banden,
Die Blume hebt sich stolz und frei,
Zur Blütenseligkeit erstanden,
Und Himmelsschönheit wohnt ihr bei.
Sie blickt umher nach den Verwandten,
Und ahnet kaum, wie schön sie sei!
Sie schwelgt am Licht, sie hebt die Krone,
Sucht, wo sie blühe, wo sie wohne,
Und Träume webt aus Himmelslanden
Vielleicht auch ihr die Phantasei.

Die Blume ſieht den Morgen prangen,
Sie ſieht des Aethers lichtes Blau,
Die Sonne, ſtrahlend aufgegangen,
Den Diamantenglanz im Thau,
Und Leben blüht auf ihren Wangen,
Die Lüfte fächeln lind und lau,
Und endlich legt auf die Gefilde
Der Abend mit gewohnter Milde,
Von einem Sternenkranz umfangen,
Den Schlummermantel ſilbergrau.

Und wie Phaläuen trunken ſchwirren
Im Silberflor der Dämmerung,
Wie goldner Sternenlichter Flirren
Webt um die Blüten zart und jung,
Wie Nachtigallen flötend girren
In ſüßer Liebeshuldigung,
Wacht Sehnſucht auf im Blumenſchooße,
Duft iſt ihr Bote, Duft Gekoſe,
Wie Feuerkäfer leuchtend irren
Auf zarter Flügelein leiſem Schwung.

Die Sonne küßt mit goldnem Strahle
Den Thränenperlenkranz der Nacht.
Die Blume war zum zweitenmale
Aus Blütenträumen aufgewacht;
Die Schweſterblumen blüh'n im Thale,
Im gleichen Reiz, in gleicher Pracht.
Es ſchwebt ihr Gruß auf leichten Schwingen,
Von Düften, Bienen, Schmetterlingen;
Wie? Tauſchen Blumen Ideale?
Beglückt ſie, Freundſchaft, deine Macht?

Urkräfte, die das All bewegen,
Beseelen auch die Pflanzenwelt,
Wo Blütenstaub als goldner Regen
Der Blume feuchte Narbe schwellt.
In liebender Vermählung legen
Die Fäden, wenn ihr Staub entfällt,
Sich auf die Narbe, wie zum Kusse,
Zum bräutlichseligen Genusse,
Die der Umarmung Zaubersegen
Im keuschen Schooß befruchtend hält.

Die Blume blüht im Westgekose,
Blüht unter Sonnengluthen gleich,
Und ob sie Wetter wild umtose,
Die holde Blume, zart und weich,
Sie blühet, eine Kummerlose,
Wird auch die Strahlenkrone bleich.
Sie sendet nach wie vor die Düfte
Gleich Freudenhymnen in die Lüfte,
Denn was sie trägt im zarten Schooße,
Macht die Geschicke froh und reich.

Die Blume läßt die Blätter fallen,
Die lichte Farbengluth erblich.
Der Lenz mit seinen Nachtigallen,
Mit seiner Wunderpracht entwich;
Laß Blume, Lied und Lenz entwallen,
Laß Stürme tosen rauh um dich!
Denn aus der Frucht, die du getragen,
Erblüht in künft'gen Lenzestagen,
Geschmückt mit deinen Reizen allen,
Dein Abbild wieder jugendlich.

Des Menschen- wie das Blumenleben
Ist ew'gem Kreislauf unterthan;
Ja, Myriaden Sonnen schweben,
In Riesenkreisen ihre Bahn.
Welttblüten sind sie, hoch erheben
Sie Gott im Sternenozean.
Uns schaukelt Zeit auf ihren Wellen;
Vernichtung und Verjüngung stellen
Sich kühn zum Kampfe, Welten beben,
Wir sinken hin, und beten an.

L. Bechstein.

Das Vaterunser der Blumen.

Es blühen viel Blümlein wunderhold
Im lieblich prangenden Garten,
Auf hoher Alp' erglänzet ihr Gold.
Sie schimmern im Thale, die zarten;
Ein schützender Engel schwebt über der Au,
Er tränket die Blumen mit Morgenthau,
Er pflegt sie so treu und so freundlich

Wer säte die Blümlein mit liebender Hand,
Wer malte des Schmelzes Gestalten?
Wer hat den schützenden Engel gesandt?
Wer hilft dem Kelch, sich entfalten?
Wer pflegt sie so sorgsam im Erdengefild? —
Du, Vater im Himmel, freundlich und mild,
Geheiligt werde dein Name!

Wohl in die geheimen Tiefen dringt
Der Geist, den Grund zu ergründen,

Doch nimmer dem forschenden Blicke gelingt,
Des Blütenreichs Grenze zu finden;
Unendlich ist alles Geschaffenen Reich,
Unendlich und ewig das geistige Reich:
Dein Reich, o Vater, es komme!

Doch horch, wie gewaltig der Sturmwind braust,
Nicht wehrt ihm der schützende Engel,
Wenn er grausam das zarte Gewebe zerzaust,
Und knicket den wankenden Strugel.
Du, Vater! winkest dem stürmenden Nord,
Er braust auf dein allgewaltiges Wort,
Dein Wille geschehe auf Erden!

Mit Purpurseide bekleidest du
Des Feldes Lilien auf's Neue,
Das Bienchen fliegt emsig der Blume zu,
Daß es köstlichen Nektars sich freue;
Der die Lilie du kleidest, das Bienchen erquickst,
Und den Menschen mit höheren Gaben beglückst,
Unser tägliches Brot gieb uns heute!

O, traute Blüten! die Unschuld spricht
Aus eurem farbigen Spiele,
Und — Sünde bleichet das Menschengesicht,
Erstickend der Liebe Gefühle!
Zu dir fleht reuend, o Vater der Huld,
Der Schwache: Vergieb uns unsere Schuld,
Wie wir auch vergeben den Schuldnern.

Was trägt dort für Blumen die sumpfige Trift?
„O Kind, laß dein Herz nicht berücken,
Es birget ihr Kelch ein tödtliches Gift

Für die, so sie wagen zu pflücken!“ —
Wie zauberisch ihrer Reize Gewalt.
O Gott! warum hast du so schön sie gemalt?
Ach, — führe uns nicht in Versuchung!

Ja, innig ist auch in der Blumenwelt
Der Schmerz an die Freude gebunden.
Und eh' deine Hand noch die Rose hält,
Wird erst der Dorn dich verwunden;
Und Alles welket, und Alles verdirbt,
Im Busen nur nicht die Hoffnung erstirbt:
Wir beten: erlös' uns vom Uebel!

Doch, eh' uns umstrahlet im Sternengefild
Unsterbliche Kron' der Gerechten,
So laßt hienieden der Ewigkeit Bild
Aus irdischen Blüten uns flechten.
Du, Schöpfer der Blumen, sei benedeit,
Dein ist das Reich und die Herrlichkeit,
Und die Kraft in Ewigkeit. Amen!

K. K. Hagenbach.

Blumenandacht.

Kommt der Morgen nicht gegangen
Mit den rothgeschlafnen Wangen —
Und, ihr Blümlein, schlummert noch?
Oeffnet eure Augen wieder.
Streckt die neugestärkten Glieder,
Grüßt den holden Jüngling doch!

Und es hebt sich von den Wiesen,
Wo die bunten Kinder sprießen,
Wunderbarer weißer Duft;
Mild wie Weihrauch anzusehen,
Steigt er nach den goldnen Höhen,
Und erfüllt die ganze Luft.

Hab ihr im Gebet gelegen
Für den frischen Gottessegen,
Daß ihr so in Thränen steht?
Wenn die Zunge Wonne bindet,
Und sie keine Worte findet,
Sind auch Thränen ein Gebet!

A. Gebauer.

Blumenthränen.

Warum sind eure Aeuglein naß,
Ihr Blumen auf der Wiese?
Wer that euch denn zu Leide was
In eurem Paradiese?
Verschließt mir nicht das volle Herz:
Getheilter Schmerz ist halber Schmerz!

„Und sollte dir das Auge sich
Nicht auch mit Thränen füllen,
Wenn süße Liebe von dir wich,
Und Nächte dich umhüllen?
O laß uns nur den stillen Schmerz:
Was labt, als Thränen, noch das Herz?“

Und Schmerz und Herz zerfließen bald
In neuer Liebeswonne!
Was glimmt so flammig über'n Wald,
Ist's nicht das Bild der Sonne!
Und sieh! sie kommt und küßt geschwind
Die Thränen von jedwedem Kind!

A. Bebauer.

Die Blume.

Wie ist mir wohl, wenn ich die Sonne schaue;
Unnennbar süße Lust will mich durchdringen,
Wenn ich erwache in dem Morgenthaue
Und Lieblingsstimmen um mich her erklingen.

Verlangend ring' ich nach dem Himmelsblaue,
Und Blätterflügel möcht' ich höher schwingen:
Doch weh! die Mutter hält mich, ach! die rauhe,
Und in den Schooß soll ich, ein Kind, mich zwingen.

Dort oben, glaub' ich, ist mein ganzes Lieben;
Doch ach! den Bräut'gam kann ich nicht erreichen.
Die Mutter will, ich soll zurückebleiben.

All' meine Freuden muß ich lang' verschieben,
Und oft gar züchtigt sie mit harten Streichen:
Drum kann ich nur mit Düften an ihn schreiben.

W. Freiherr v. Blomberg.

Blumenpflege.

Knospe, Blüte, Baum und Blatt,
Alles trinkt sich froh und satt
An des Maien goldner Wonne,
Trinkt sich froh am Licht der Sonne.

Sind die Kindlein nun berauscht,
Kommt die Luft, die still gelauscht,
Schnell herbei, und wiegt sie leise
In den Schlaf nach Ammenweise

Und die Kleinen schlummern lind,
Wachsen fröhlich und geschwind:
Hoch am Himmel ist die Sonne,
Und die Luft hier ihre Wonne.

A. Gebauer.

Der Blumen Bestimmung.

Blumen, Kinder unsrer Mutter Erde!
Licht und Wärme wecken mit dem „Werde!"
Euch hervor aus kalter, todter Ruh';
Doch wenn Abendschatten um euch schweben,
Schlummert sanft in euch das zarte Leben,
Und ihr schließt die Kinderaugen zu.

Aber wenn des Morgens helle Strahlen
Dunkle Nachtgewölke golden malen,
Weckt euch Licht und Wärme wieder neu:
Und ihr saugt in euch die jungen Lüfte,

Sonnenſtrahlen, Thau und Abendlüfte;
Blühet, athmet, duftet, friſch und frei.

Fühlt ihr Leben? Wißt ihr vom Empfinden?
Seh' ich euch doch blühen, welken, ſchwinden —
Frühling, Herbſt und Winter ward auch euch.
Eure Knospe gleicht der Jugend Hülle;
Liebend duftet uns auch höhre Fülle;
Dann verwelkt ihr, wie das Alter, bleich.

Zarte Kinder unſrer Mutter Erde!
Hofft ihr, ſo wie wir, ein andres Werde?
Webt euch Ahnung ihren Silbertraum?
Oder ſeid ihr nur Geburt der Sonne?
Fühlt ihr nicht des Daſeyns ſüße Wonne,
Und verſchwindet ihr wie Duft und Schaum?

Nein, ihr ſeid aus Lieb' und Licht geboren,
Holde Blumen! Wißt es, unverloren
Iſt, was dieſer hohe Wille ſchafft.
Glaubt, auf aller Weſen Stufenleiter
Steigt auch ihr, ihr Frühlingskinder, weiter,
Hin zu einer nie geahnten Kraft.

Chriſtiane Weſtphalen.

Des Himmels und der Erde Blumen.

Schmückt denn mit freundlich lachenden Blüten allein ſich die Erde?
Blüht denn die Blume hier nur in dem irdiſchen Thal?
Wahrlich! ſo iſt die Zähre gerecht, die wir weinen, wenn Flora
Früh' am Abend den Kelch ihrer Geliebten verſchließt;

Denn es nahet die Nacht und verhüllt die Sterne der Thäler,
Aber es winket der Trost hoch uns zum Himmel hinauf;
Dort entfalten sich schöner die glänzenden Blumen des Himmels,
Und der Liebe Stern führet den herrlichen Reih'n.
Sie verschwinden nicht eh'r, bis die Sterne des Thales erblühen,
Bis des Morgenroths Strahl dieß' aus dem Schlummer erweckt. —
Weine drum nicht, mein Auge, wenn dort die Sonnen entschwinden,
Traure drum nicht, mein Herz, wenn hier die Blüte verwelkt;
Bieten doch Erd' und Himmel sich freundlich die Hand, und des Trostes
Heilender Balsam reicht jegliche Stunde dir dar. —

F. Cramer.

Die Blumen in der Nacht.

Die schönen Farben dürfen nicht mehr glänzen,
Man darf den süßen Putz nicht mehr entfalten.
Wie ziemt es auch zu solchen hohen Tänzen,
Wo Sterne heilig walten, die das Azur umkränzen,
Und nimmer wohl veralten? —
Wenn sich des Himmels Blumen herrlich zeigen,
So muß der Erde Kinderglanz zu schweigen.

Das Eine kann uns auch die Nacht nicht rauben,
Daß wir in Düften unser Seyn verkünden;

Muß jungen Blüten noch die Luft erlauben,
Wo sie in dunklen Gründen und schön geflochtnen Lauben
So innig sich verbünden,
Die Luft mit süßem Wohlgeruch zu füllen,
Je dichter sie sich selbst in Schatten hüllen.

Vergeblich strebt der Menschheit schlauem Sinne,
Von welcher Blume wohl der Duft, zu fühlen,
Daß jeder Blume Geist sein Geist gewinne!
Wo holde Lüfte spielen, daß jeder Hauch zerrinne,
Umflossen von Gefühlen
Vergißt er bald, von welcher Luft er trinket,
Wenn er berauscht in Balsamfluthen sinket.

F. Schlegel.

Der Blumen Sympathie.

O Blütenluft, der Zephyre Wohnungen!
Zu diesen Hainen neigen sich oft bei Nacht
Die Himmlischen, wenn holde Sterne
Fröhliche Feste der Hochzeit feiern.

Ja, duftet hier von lieblichen Sternen nicht
Der Blumen-Aether? Siehe, wie schimmern dort
Die Beet' in Flammen! Wie die Rose
Leuchtende Strahlen aus ihrem Kelche

Aufhauchet! Neu von Liebe belebet schwillt
Der Pflanzen Busen. Neigen sie zitternd nicht
Sich zu einander? Ihre Augen
Glänzen, gebadet im Silberthaue.

Mit tausend Farben pranget die Schöpfung hier! —
Dort drängt der Schnee zur Krone des Palmes sich;
Hier schleicht am Boden er; es windet,
Die Blume vom Mutterschooß sich

In Purpurwindeln. Mancherlei Edelstein,
Verstreut im Grase, spielet umher. Der Mohn
Erhebet sein wankend Haupt; die Beete
Schimmern, umwunden mit dunkelm Grüne.

Aus hohlem Felsen anillet die Nymphe dort,
Rein wie Aurora. Sieh', wie empor sie hüpft,
Im Becken hier, und niederstürzend
Sprenget sie Lichter in tausend Farben.

Und horcht der Baum nicht? Siehe, wie neiget er
Sich zu dem Sänger. Sah' ich nicht säuselnd oft
Das Laub sich kräuseln? Zweig an Zweige
Bogen sich über und sprachen leise.

Der Dichter, er, ein heiliger Orpheus fühlt
Mit Bäum' und Blüten, lauschet der Muse Wink
In Allem, und vernimmt die Stimmen
Lispelnder Blätter im Abendregen.

Und schaut Lyäus fröhliches Hochzeitfest
In Hymens Garten, sieht wie die Rebe sich
Dem Ulm anschlinget, wie jungfräulich,
Blumen sich öffnen dem Hauch der Liebe.

Nach dem Lateinischen des Valde.

Die Liebe der Blumen.

Ob auch Liebe die Blumen beglückt? — das frägst du, o Freundin?
Siehe! sie senden sich ja Boten mit Gruß und mit Kuß.
Wie sie sich wenden und dreh'n! Gern lägen sie stets sich am Herzen.
Hielte die Mutter sie nicht streng von einander entfernt!
Aber bewältigt sie Abends der Schlaf, und hält er sie früh fest,
Dann neigt küssend die Braut sich zu dem Bräutigam hin.
Kurzer Genuß! — Wie die Sonne sich zeigt, trennt auch die erwachte
Mutter sie wieder, und eins weinet dem anderen nach.

A. Gebauer.

Der Blumen Sehnsucht.

Sieh' die zarten Blüten keimen,
Wie sie aus sich selbst erwachen,
Und wie Kinder aus den Träumen
Dir entgegen lieblich lachen.

Ihre Farbe ist im Spielen
Zugekehrt der goldnen Sonne.
Deren heißen Kuß zu fühlen,
Das ist ihre höchste Wonne;

An den Küssen zu verschmachten,
Zu vergehn in Lieb' und Wehmuth;
Also ſtehn die eben lachten
Bald verwelkt in ſtiller Demuth.

Das iſt ihre höchſte Freude,
Im Geliebten ſich verzehren.
Sich im Tode zu verklären,
Zu vergehn in ſüßem Leide.

Dann ergießen ſie die Düfte,
Ihre Geiſter, mit Entzücken,
Es berauſchen ſich die Lüfte
Im balſamiſchen Erquicken.

Liebe kommt zum Menſchenherzen,
Regt die goldnen Saitenſpiele,
Und die Seele ſpricht: ich fühle
Was das Schönſte ſei, wonach ich ziele,
Wehmuth, Sehnſucht und der Liebe Schmerzen.

L. Tieck.

Zweifel.

Die ihr Arkadiens Ströme bewohnt, ihr holden Najaden!
Liebliche Nymphen, auch ihr, die ihr in Wäldern euch
bergt!
Naht, o nahet der Trauernden euch! Die Klagen der
Liebe
Höret! und lindert vielleicht freundlich der Leidenden
Schmerz!

Ach, es erleichtert die Klage das Herz! Ihr schimmernden Blumen,
Ahnet ihr nimmer die Qual tödtender Liebesgewalt?
Meine Thränen bethauten euch oft; — — Sie schimmern und schweigen!
Glückliche Blumen, ihr blüht ewig in friedlicher Ruh!

Luise Brachmann.

Der Blumen und der Sterne Liebe.

Mond und Sterne, wie so selig,
Leuchtend durch die Winternacht,
Wie mein zagend Herz allmälig
Wiederum zum Glück erwacht!

Alles still — nur Quellen rauschen;
Rosen blüh'n am Fensterlein,
Mit den fernen Sternen tauschen
Blick um Blick die Blumen ein.

Sterne, bleibt ihr so verschwiegen?
Blumen, blüht ihr ohne Harm?
Kann euch nie ein Leid besiegen,
Seid ihr schmerz- und liebearm?

Nein, was wär' der Rose Blühen,
Blühte sie in Liebe nicht?
Nein, was wär' der Sterne Glühen,
Glühten sie in Liebe nicht?

Helmina v. Chezy.

Blumen und Sterne.

Der Frühling kam mit Allgewalt,
Die grünen Keime ſchwellen;
In freier Blüt' entbunden,
Entſtieg der Blumen duft'ger Wald
Den Kelchen bald, den vollen,
Ausrufend Lenzes Kunden.

Schon ſank des Winters Wolkenzelt,
Der Azur kam geſchwommen,
Und ob den grünen Auen
Ging auf von Sternen eine Welt,
Im Silberglanz entglommen,
Gar lieblich anzuſchauen.

Ein Garten war mir aufgeblüht,
Verzweigt in ſüßen Lauben,
Und Erd und Himmel ſchienen
Mich zu verſtehn; wofür erglüht'
Ich je, mein Hoffen, Glauben,
Ausſprachen's ihre Mienen.

Kaum hatte holder Morgenſchein
Gefärbt des Thales Roſen,
Rief ſchon mit tauſend Zungen
Geſchwätzig mir der Blütenhain
Entgegen Liebeskoſen,
Und zarte Huldigungen.

Und wenn auf nächt'gem Himmelsgrund
Die lichten Blütenkerzen

Aufloderten, ward's helle
Mir in der Bruſt; gar trauter Mund
Sprach flüſternd mir zum Herzen,
Weglispelnd Sturmes Welle.

So tönte holder Liebesgruß
Von tauſend Blütenzweigen
Entgegen, und die Sterne
Erglüheten zu Einem Kuß;
Doch ſieh' der holde Reigen
Zog bald auch in die Ferne.

Zu zweier Augen blauem Glanz
Spricht nun der Sterne Flimmern,
Der Blumen ſüßes Düften;
Dort windet Liebchen ſtill den Kranz,
Und lauſcht der Farben Schimmern,
Der Stimme in den Lüften.

O liſpelt ihr ins volle Herz,
Was ihr mir zugeſungen,
Ihr Boten ſüßer Lieben;
Und kehret ihr wieder heimathwärts,
Dann ruft mit lauten Zungen:
Daß treu ſie mir geblieben!

So wandl' ich freudig durch die Flur,
Aufhorchend euren Kunden,
Ihr Erd- und Himmelsblüten!
Und find' im Arme der Natur,
Was mir ſo lang entſchwunden:
Des Herzens ſtillen Frieden!

F. A. v. Zu Rhein.

Die Blumen der Liebe.

Die du Blumen, bunt und golden,
Aus des Herzens Grund gebierst,
Und mit deinem fernen Holden,
Süße Blumensprache führst,

Erde, Mutter aller Wesen,
Braut des Himmels, schön und mild!
Immer fühl' ich mich genesen,
Seh' ich deiner Liebe Bild.

Mutter, sprießten doch die Träume
Meines tiefsten Herzens auch
Alle auf als Blumenkeime,
Spendend zarten Liebeshauch!

Rosen ließen bald sich schauen,
Und die Kronen gäb' ich Ihr,
Doch die Dornen, jene rauhen,
Die behielt' ich alle mir.

J. Wenzig.

Liebesblumen.

Ja, der Frühling muß entweichen,
Freuden,
Alle frohen goldnen Stunden,
Haben bald den Tod gefunden,
Blumen, Lichter, Farben bleichen.
Wälder kleiden

Sich in grünen Schmuck und prangen,
Ziehn das Kleid aus, trauern stille, wann die Hochzeit
ist vergangen.

Darum pflückt die Garten-Sterne
Sinnend
Gern das liebeschwangre Herze,
Trägt sie, wie die glim'nde Kerze,
Still behutsam nur so ferne,
Daß sie brennend
Des Geliebten Hand mag fassen,
Und er lächelt in die Flamme, die am Abend muß ver-
blassen.

Daher liest den Liebesmuth
Freudig
In dem zarten, bunten Kinde,
Drückt das Zeichen dann gelinde
An die rothe Lippengluth,
Seufzt: was leid ich!
Warum sollten doch wohl pflegen
Gärtner helle Rosen, könnten Liebesherzen sie nicht hegen?

L. Tieck.

Anfrage.

Soll ich jede Blume pflücken,
Die mir an dem Wege steht,
Um sie an mein Herz zu drücken,
Eh' ihr süßer Duft verweht?

Soll ich ſchnell vorüberziehen,
Grüßen ſie von ferne nur?
Ach, zu viele Blumen blühen
In der herrlichen Natur.

„Immer wähle dir das Beſte,
Wähle dir das Schönſte aus!
Jeder Tag wird dir zum Feſte,
Und zum Tempel wird dein Haus."

L. v. Schallhammer.

Blumenflehen.

Reiße von der Mutter Schooß
Uns nicht los!
Arme Kinder ſind wir, können
Nimmer uns von Mutter trennen,
Oder müſſen,
Mit dem Tod' es büßen.

Ach, das Vög'lein in den Höh'n,
Sang ſo ſchön!
Da entſchloſſen unſre Augen
Sich, den Morgenduft zu ſaugen; —
Und ſchon ſcheiden
Von ſo ſüßen Freuden!

O was haben wir gethan!
Sag' es an!
Sollten wir vergehn in Qualen,
Weil in Lichtes bunte Strahlen
Wir beſcheiden
Unſre Jugend kleiden!

Weil wir, wenn der Himmel lacht,
Seiner Pracht
Werth zu ſeyn, die Perlen borgen,
So dem jungen blauen Morgen
Unter Minnen
Aus den Händen rinnen?

Oder weil von Sorgen fern
Wir ſo gern
Uns vor Lieb' und Freude necken,
Küſſen bald, und bald verſtecken; —
Unſer Scherzen,
Nagt es dir am Herzen?

Auch nicht immer ſind wir ſo
Schön und froh;
Laſten, mannigfaltig, drücken
Unſre Stirne, unſern Rücken;
Arme Kleinen,
Müſſen wir oft weinen!

Haſt uns ſelber ja geſehn
Weinend ſteh'n,
Wenn wir ſtarr vor kaltem Regen
Uns nicht mochten mehr bewegen;
Oder ſieben
Und vor Durſt vergehen.

O, was haben wir gethan?
Sag' es an!
Lächeln ja mit ſtillen Blicken
Immer traulich dir, und nicken
Unſrer Herzen
Luſt dir zu und Schmerzen.

Unſer Prangen obendrein
Iſt ja dein.
Ja, wenn ſchwarze Abendwogen
Uns das bunte Kleid entzogen,
Iſt der Lieben
Unſer Hauch geblieben.

Drum, was haben wir gethan?
Sag es an!
Oder laß uns, dir ergeben,
Bis zur ſchönen Hochzeit leben,
Dann verſcherzen
Wir den Tod an deinem Herzen.

F. Laun.

Entſchluß.

Seh' ich euch, ihr Sanften, blüh'n,
Möcht' ich eilen, euch zu pflücken,
Liebevoll ans Herz euch drücken,
In mich eure Düfte ziehn.

Aber Schmerz hält mich erweicht.
Brech' ich eure zarten Stengel,
Werdet ihr bald bleiche Engel,
Euer Farbengeiſt entweicht.

Prangende, bleibt alle ſtehn!
Auch nicht Eine will ich pflücken,
Nieder mich zu allen bücken,
Düfte athmen, Farben ſehn.

Hold beſeelte Blumenwelt,
Deine Zeit iſt kurzes Glänzen;
Sollſt du welken — mich zu kränzen?
Sterben, weil es mir gefällt?

Luiſe Brachmann.

Im Frühling.

Durch flüſternde Wälder, durch grünende Wieſen,
Führt leiſe gewunden der Weg mich dahin,
Dort, wo des Maies Blüten entſprießen,
Dort, wo ich einſam ſo gerne bin;
Da ſinke ich nieder an's kühle Geſtade
Des Bächleins, das luſtig vorüber mir rauſcht,
Und breche die Blumen am ſchweigenden Pfade
Nur heimlich vom Blicke der Sonne belauſcht.

Dann wind' ich ſie ſinnig zum zierlichen Kranze,
Und flechte mit leiſer und zagender Hand
Die ſtrahlende Iris im üppigen Glanze,
Zum Veilchen, beſcheidner Demuth Pfand.
Vergißmeinnicht, lieblich in himmliſcher Bläue,
Erhebt aus den Wellen das reizende Haupt,
Der trauernden Liebe zur zärtlichen Weihe,
Der ſchmerzlichen Sehnſucht zum Sinnbild erlaubt.

Noch hüllet die Knospe, dunkel verſchloſſen,
Der Roſe flammende, duftende Gluth,
Und alle die herrlichen Sommergenoſſen,
Die ſchlummernd im Schooße des Winters geruht.

Nur Kinder der Frühe, am Busen der Erde,
Befolgten gehorsam den kosenden Ruf
Des Lenzes, welcher — daß festlich es werde —
Der starren Natur ein Prachtgewand schuf.

So kost euch zum schimmernden Kranze vereinen,
Ihr liebliche Pfänder der besseren Zeit,
Die ihr durch freundliches, rasches Erscheinen
Euch heiter zu Boten des Frühlings geweiht.
Wohl sind mir die Freuden des Lebens verschwunden,
Und nimmer kehrt wieder, was einmal verblüht, —
Doch weih' ich euch einsam den seligen Stunden,
Die einst mir wie Sonnen des Himmels geglüht.

Und will sie noch ehren im dämmernden Bilde,
Und in der innigsten Tiefe der Brust;
Von Bitterkeit frei, mit lächelnder Milde
Begrüßen die Träume entflohener Lust;
Und jeglicher Lenz soll die Opfer erneuern,
Die duftend die blühende Erde mir beut,
So will ich das Fest der Erinnerung feiern,
Bis Freundschaft mein Grab einst mit Blüten bestreut.

Betrachtung.

Da stehen sie, die kleinen Wesen,
In ihrer heitern Farbenpracht,
Zur Lust der Menschen auserlesen,
Wenn in der Brust der Schmerz erwacht.

Mit jedes Morgens Purpurſtrahle,
Verjünget ſich ihr reiner Glanz,
Und in dem duftererfüllten Thale
Prangt jedesmal ein neuer Kranz.

Dann kommt die Mädchenſchaar gezogen,
Die ſcherzend bildet einen Strauß,
Und auf des Buſens zarten Wogen
Nimmt ſich der Schmuck noch ſchöner aus. —

Des Mittags heiße Strahlen glühen
Zu ſehr auf euer Farbenlicht;
Ihr Blümchen, werdet bald verblühen,
Auf Erden dauert Schönheit nicht:

Der Donner rollt, das Sturmgetoſe
Knickt klein' und große Blumen ab;
So ſinkt das Kleine, wie das Große,
Vereint und ſchnell ins offne Grab.

C. Dietrich.

Die Blumen.

Sie blüh'n nur wenig Stunden,
Sich ſelber unbewußt,
Und bald iſt hingeſchwunden
Ihr Duft und ihre Luſt.

Es ſinkt, kaum aufgegangen,
Fremd allem andern Glück,
Ihr zu vergänglich Prangen
Zum Erdenſchooß zurück.

Sie flattern hin und fliegen,
Der Winde Spiel und Raub,
Sie welken ab, und liegen,
Und werden nicht'ger Staub.
E. F. G. D. Freiherr v. d. Malsburg.

Das Blümchen.

Ich sah auf einer öden Haide
Ein einsam Blümchen freundlich blüh'n,
Den Blicken war es süße Weide,
Es zog mich allgewaltig hin.

Ich blickte stets nach seiner Schöne,
Und hauchte einst mit ihm mich an,
Und sieh', ich selbst im Blümchen thräne,
Mein eigen Bild hat es empfah'n.

Es will sich schaukelnd zu mir beugen,
Und freundlich lächelnd es mir winkt,
Ich muß mich zu ihm überneigen,
Und weiß nicht was das Auge blinkt

Als ob es meine Seele wäre
In einem andern hellern Licht,
Wie wenn es mich zum Lieb erköre,
So liebend aus dem Aug' es spricht.

Und wenn ich nun ans Scheiden denke,
Mir ist so schwer dann und so weh,
Als ob es in den Grund versänke,
Und ich es nimmer wiederseh'.

J. K.

Klage.

Der Lenz ist schnell entschwunden,
Die Blüte traf der Sturm;
Zernaget von dem Wurm
Fiel sie in wenig Stunden;
In meines Baumes Zweigen
Zeigt sich des Todes Reigen.

So kurz der Blume Dauer,
So heiter ist ihr Loos;
Sinkt sie erbleicht aufs Moos,
Klagt ihr des Mädchens Trauer,
Beweint die holden Farben,
Die duftend noch erstarben.

Mich tröstet keine Klage,
Mir weint kein liebes Kind,
Voll Wehmuth und gelind,
Ob meines Schmerzes Plage;
Und tonlos muß' ich fallen,
Nach läst'gem Erdenwallen.

M. Baldamus.

Lebensblumen.

Ach, lieber Gott, wie krank und matt
Sehnt sich nach letzter Lagerstatt,
Ein Herz, das viel gelitten hat!

Und doch blüh'n viele Blümlein bunt,
Und spricht ihr freudenreicher Mund:
„Sei wieder froh, und werd' gesund!"

Ich kann ja nicht, ihr Blümelein,
Ich kann nicht wieder lustig seyn,
Auch engt viel Schmerz mich zwängend ein.

Ich weiß so kaum, wohin ich soll,
Rings dreht sich's um mich wirr und toll,
Von Sehnsucht heb' ich liebevoll.

„Mein Freund, das wird bald anders seyn,
Wir blüh'n an deinem Grabesstein,
Und funkeln hell und duften fein!"

Ach, Blümchen, ja, das wollt doch thun!
Mich dünkt, je mehr ich ringe nun,
Je lieblicher einst werd' ich ruh'n.

„Das kannst du glauben, lieber Freund,
Ein Auge, das recht viel hier weint,
Besiegt schon hier den ew'gen Feind.

Und wenn uns hier wer pflücken will,
Da halten wir ihm doch nicht still;
Er faßt nur Staub und alt Gerüll!

Mein Freund, hier sind wir Schatten nur!
Dort oben auf der sel'gen Flur
Blüh'n wir in steter Lichtnatur."

F. Baron de la Motte Fouque.

Der Blumen Schmerz.

Wie iſt mir doch ſo ſchaurig
Des Lenzes erſtes Weh'n;
Wie dünkt es mir ſo traurig,
Daß Blumen auferſteh'n.

In ihrer Mutter Armen,
Da ruhten ſie ſo ſtill,
Nun müſſen, ach, die Armen!
Herauf ins Weltgewühl.

Die zarten Kinder heben
Die Häupter ſcheu empor:
„Wer rufet uns ins Leben
Aus ſtiller Nacht hervor?“

Der Lenz mit Zauberwerten,
Mit Hauchen ſüßer Luſt,
Lockt aus den dunkeln Pforten
Sie von der Mutter Bruſt.

In bräutlich heller Feier
Erſcheint der Blumen Pracht;
Doch fern ſchon iſt der Freier,
Wild glüht der Sonne Macht.

Nun künden ihre Düfte,
Daß ſie voll Sehnſucht ſind!
Was labend würzt die Lüfte,
Es iſt der Schmerzen Kind.

Die Kelche sinken nieder,
Sie schauen erdenwärts:
„O Mutter, nimm uns wieder,
Das Leben giebt nur Schmerz!“

Die welken Blätter fallen,
Mild deckt der Schnee sie zu —
Ach Gott! so geht's mit Allen,
Im Grabe nur ist Ruh'.

Graf J. Mailath.

Die Trauer der Rose.

Allzulange, Wiederhall,
Tönst du, mich zu preisen,
Singe du mir, Nachtigall,
Klageweisen.

Nicht der Liebling der Natur
Bin ich, wie ich scheine;
O sie gab mir Dualen nur,
Freuden keine.

Nicht in Wonne früh und spät,
Schwimm' ich, wie sie wähnen,
Ganz von Perlen überstät;
Nein! von Thränen.

Ach, Gewalt und Stürme droh'n
Meinem kurzen Schimmer!
Kommst du morgen, ist er schon
Hin auf immer.

A. A. K. Werthes.

Blumenleben.

Seht ihr wohl die Rose sich entfalten,
Wie sie vor Gesundheitsfülle glühte?
Sie ist hin! — Doch ohne zu veralten
Starb sie gleich nach ihrer vollen Blüte.

Kaum entknospet ihrer grünen Hülle,
Tränkte sie mit Duft die Atmosphäre;
Und ein Stundenleben süßer Fülle
Ueberwiegt Jahrenlange Leere.

Langsam, langsam müssen wir erkalten
In Fortunens traurigem Gebiete.
Jüngling! Mädchen! ohne zu veralten
Starb die Rose gleich nach voller Blüte.

F. Bouterwek.

Die Blume und der West.

Die Blume.

Küsse mich immer, o West, bald welkt ja der duftige Mund mir,
Und der bezaubernde Reiz sinkt in die Erde hinab.

Der West.

Wenige Monde durchschwärm' ich die Flur, dann fesselt der Herbst mich,
Doch wenn der Frühling erscheint, spiel' ich von neuem mit dir.

A. Gebauer.

Die Blumen.

Der Liebe trauend in des Lenzes Blicken,
Verlassen Blumen, die in dumpfen Schalen
Ihr Nichts verschliefen und des Lebens Qualen,
Die Erde, sich am Lichte zu erquicken.

Vom Glanze trunken faßt sie neu Entzücken,
Fort steigen sie aus ihren stillen Thalen,
Als Sterne hoch am Himmel bald zu strahlen,
Und ewig sich der Heimath zu entrücken.

Da flieht der Lenz und ihre süßen Träume,
Verzweiflung nagt an dem zarten Leben
Seit ihrem Schooß der Falsche sich entwunden.

Ihr kranker Blick verläßt die Sternenräume,
Vergessen ist zum Licht das eitle Streben,
Denn nur im Dunkel können sie gesunden.

F. Laun.

Blümleins Tod.

Eine.

Blümlein, Blümlein, gut' Nacht!
Schon einzle Sterne blinken,
Schon will der Abend sinken;
Hast zwar nicht lang' gewacht.
Die Zitter spricht im Klageton,
Sagt dir gut' Nacht, o Blümlein, schon!

Alle.

Die Zitter spricht im Klageton,
Sagt dir gut' Nacht, o Blümlein, schon!

Eine.

Mit neuem Tageslauf
Kommt neues Leben wieder,
Du legst in Schlaf dich nieder,
Und stehst nicht wieder auf.

Alle.

Die Zitter spricht im Klageton,
Sagt dir gut' Nacht, o Blümlein, schon!

Eine.

Die Jungfrau'n gehn ins Feld,
Gehn durch die hohen Buchen;
Weil sie umsonst dich suchen,
Ist ihre Lust vergällt!

Alle.

Die Zitter spricht im Klageton,
Sagt dir gut' Nacht, o Blümlein, schon!

Eine.

Warst so ein freundlich Kind,
Ließ'st dich auf grünen Auen
So hell und lieblich schauen,
Und bleichst nun so geschwind!

Alle.

Die Zitter spricht im Klageton,
Sagt dir gut' Nacht, o Blümlein, schon!

Eine.

Ihr Kläng', erschwert doch nicht
Dem armen Kind sein Scheiden!
Schwer ist's genug, zu meiden
Das süße Lebenslicht!

Alle.

Drum still, o still mit Klageton!
Das Blümlein senkt die Blätter schon!

Fr. Baron de la Motte Fouqué.

Die sterbende Rose.

Es lockte schöne Wärme,
Mich an das Licht zu wagen;
Da brannten wilde Gluthen,
Das muß ich ewig klagen.
Ich konnte lange blühen
In milden, heitern Tagen;
Nun muß ich frühe welken,
Dem Leben schon entsagen.
Es kam die Morgenröthe,
Da ließ ich alles Zagen,
Und öffnete die Knospe,
Wo alle Reize lagen.
Ich konnte freundlich duften
Und meine Krone tragen;
Da ward zu heiß die Sonne,
Die muß ich drum verklagen.
„Was soll der milde Abend?"
Muß ich nun traurig fragen.
Er kann mich nicht mehr retten,
Die Schmerzen nicht verjagen.
Die Röthe ist verblichen,
Bald wird mich Kälte nagen.
Mein kurzes, junges Leben
Wollt' ich noch sterbend sagen.

F. Schlegel.

Der Blume Grab.

Die Blüte fällt, und Frühlingslüfte singen
Der Blume Grablied, schwebend um die Traute,
Die einst zu hellen Sternen duftend schaute,
Und nimmer kann des Duftes Opfer bringen.

Verheerend muß es Flammen nur gelingen,
Zu tödten was die Flamme selber baute;
So stirbt in Gluth die reine Gluthvertraute,
Den reinsten Duft zu Flammen aufzuringen.

Es steiget aus dem Grab im Licht geboren
Das neue Leben auf zum Licht erkoren,
Die Frucht entwindend sich dem welken Schooße.

Doch fällt auch sie in ihrem schönsten Loose,
Und muß in Kraft zur Flammengruft sich neigen,
Daß neue Blumen ihrer Gruft entsteigen.

Ph. Millauer.

Die Blumen an eine trauernde Tochter.

Der fromme Schmerz zieht heute Nebelschleier
Vor deiner schönen Augen klaren Sterne:
Ach! deiner theuren Mutter gilt die Feier;
Die Wehmuth naht, du hegst die Wehmuth gerne;
Nun lichtet sich der Blick, nun wird er freier,
Es dringet Sehnsucht in die weitste Ferne,
Allein ermattet sinkt die Seele wieder
Auf jenem dunkeln, öden Grabe nieder.

Da treibt es uns, von unten aufzubringen
Uns selbst zu dir, und Trost zu deinem Leid.
Wir möchten uns um deinen Busen schlingen
Mit tiefster Treue ganzer Herzlichkeit:
Uns hat ein Gott in seiner Liebe Ringen
Zu frohen Boten immerdar geweiht:
Daß Leben schlag' und glüh' an jedem Orte,
Und daß der Tod ein Wort, wie andre Worte.

Denn lagen wir nicht dürftig eingefaltet,
Und stumm und bang in unserm kleinen Grabe?
Und waren wir nicht ganz und gar erkaltet,
Von feuchtem Frost in unserm schaur'gen Grabe?
Hat nicht das Schweigen räthselvoll gewaltet,
Auch über uns, auch über unserm Grabe?
Nun sieh, wie dennoch Wärm' und Licht verbündet,
Zu Farb' und Duft uns wunderbar entzündet.

Und Farb' und Duft, sie wünschen auszusagen
Die eine unbegreiflich hohe Kunde,
Doch weil ein Siegel unsre Lippen tragen,
Küßt Ahnung nur sie still vom Blumenmunde.
Die Welt hat keine Zeit zu Schmerz und Klagen,
Der höchste Segen keimt aus schwerster Wunde:
Und daß wir täuschen, nein, du wirst's nicht wähnen,
Die Mutter trocknet dir durch uns die Thränen.

K. Immermann.

Die Grabesblume.

Blume, sprich, wie kannst du froh,
Auf dem stillen Grabe blühen,
Und in heißer Liebe glühen?
Blume, sprich! was glühst du so?

Lieb' und Lebensüberfluß,
Glückliche, hast du getrunken
Aus der Brust, die hier versunken, —
Mir verschwelgst du den Genuß.

Meine Brust dir wieder raubt,
Was die seine reich gegeben;
Aus dem Herzen kam dein Leben,
Mir am Herzen sinkt dein Haupt.

A. Schumacher.

Betrachtung.

Wie ein freundlicher Wink von oben erscheint ihr mir, Blumen,
Die ihr den Hügeln entsproßt, wo die Ermüdeten ruh'n! —
Einst erglänzet dem Sänger ein Licht aus hüllendem Dunkel,
Licht des ewigen Tags weket die Schlummernden auf.
Tausend Blüten des himmlischen Frühlings und tausend Mal tausend
Würzige Düft' entwehn seinem belebenden Hauch.
Dann durchrieseln den Palmenhain melodische Stimmen,
Und durchs blühende Thal tönet harmonischer Klang!
Freudig kehren die Geister zurück zum ewigen Geiste,
Während in Blumengedüft ihre Hülle zerfließt! —

K. W. Justi.

Der Blumen Grab.

Von Todeshügeln wehet,
Der Wehlgerüche Duft,
Die Blumen hingewähet
Ruh'n derten Gruft an Gruft.

Von Todeshügeln wehet
Die Seel' zur Himmelsluft,
Die Unschuld auferstehet,
Rein, wie ihr Stern sie ruft.
Von Todeshügeln wehet
Der Wohlgerüche Duft.

Mönch und Schäfer.

Mönch.

Was siehst du so in stillem Schmerz?
O, Schäfer, sag' es mir!
Wohl schlägt auch hier ein wundes Herz,
Das ziehet mich zu dir.

Schäfer.

Du fragest mich! o sieh umher
In meinem trauten Thal!
Die weite Au' ist blumenleer
Und jeder Baum ist fahl.

Mönch.

Du klage nicht! Was ist dein Weh?
Was, als ein schwerer Traum?
Bald glänzt die Blume aus dem Klee,
Die Blüte von dem Baum.

Dann steht das Kreuz, davor ich knie',
Im grünen Baumgefild;
Doch ach! es grünt und blühet nie,
Trägt stets ein sterbend Bild.

L. Uhland.

Pilger und Blümlein.

Es zog ein Pilger über Land,
Thät in's Gebirge gehn,
Und im Gebirge Pilger fand
Das Blümchen einsam stehn:
Du lebst und stirbst am stillen Ort,
Ich wandre heut und morgen fort,
Das Leben zu besehn.

„Ich blühe, weil ich eben muß,
Und weiß nicht, wie's geschah;
Ich dufte hier bis Tagesschluß,
Und Niemand kommt mir nah.
Und wird's im Walde kühl und grau,
Und fällt in's Thal der Abendthau,
So war ich nimmer da."

So blühe, Blümlein, dich hier todt,
Verborgen und allein;
Der Pilger muß mit seiner Noth
Wohl in die Welt hinein.
Die Zeit ist kurz, und lang der Weg,
Er wandert über Brück' und Steg,
Doch heimlich denkt er dein.

G. P. Schmidt von Lübeck.

Blumenlied.

Liebend will ich fest sie halten,
In das Herz tief eingedrückt,
All' die lieblichen Gestalten,
Die das Leben mir geschmückt.

Diese Lilie, von Düften
Aus dem Paradies getränkt,
Die das Haupt zu Rasengrüften
Schon im Wonnemond gesenkt.

Diese schlanke, weiße Birke,
Mit der Krone reich belaubt,
Sinkend, als im Nordbezirke
Schlingkraut ihr den Schmuck geraubt.

Jene dunkle Feuernelke,
Treu gepflegt im Laubendach,
Als im nächtigen Gewölke
Sie der Schlossensturm zerbrach.

Soll ich dein, o Rose, denken?
Ach, du darfst, Geliebte, nicht
Zu dem Grab' die Blätter senken,
Eh' mein Herz am Grabe bricht!

Arthur vom Nordstern.

Die Blumen im Garten des Lebens.

Zwar schildert der Schwärmer, der Menschenfeind,
Als schaurige Wüste das Leben:
Er siehet nur Dornen und Klippen uns drohn;
Für ihn sind die Blüten der Freude entflohn,
Er weiß nur vor Stürmen zu beben.

Doch schön ist die Erde! dem Weisen ist
Das Leben ein freundlicher Garten;
Es blühen dem Pilger der Blumen viel
Vom Anfang der Wallfahrt bis an das Ziel,
Nur muß er behutsam sie warten.

Der Garten des Lebens ist anmuthvoll.
Ihn pflanzte das freundlichste Wesen,
Ein gütiger Vater, der herzlich uns liebt,
Und liebliche Blüten und Früchte uns giebt,
Der hat uns zu Gärtnern erlesen.

Die Lilie der Unschuld — wie prächtig sie
Die silbernen Kelche entfaltet! —
Wie schimmert und duftet sie weit und breit,
Von keinem giftigen Hauch entweiht,
Von keinem Flecken entstaltet.

Die Rose der Liebe — sie blühet hold,
Sie hauchet balsamische Düfte!
Im Herzen des Edeln, da welket sie nie,
Da blühet, da duftet und segnet sie
Voll Anmuth noch jenseits der Grüfte.

O schön ist der blühende Rosenstrauch
Von freundlichen Myrten beschattet!
Es strahlet noch höher der Rose Glanz,
Umdunkelt vom freundlichen Myrtenkranz,
Wenn Liebe mit Tugend sich gattet.

Je länger je lieber verbreitet alsdann
Die Ranken voll duftender Blüten;
Und sanft, wie der Epheu um Ulmen sich schlingt,
Umarmt dich die Huldin der Freude, und bringt
Dir Wonne und himmlischen Frieden!

Und welket auch manchmal ein Blümchen dahin,
Versenget von Stürmen der Leiden —
Laß manches im Winter des Lebens verblüh'n,
Dich tröstet weissagend das Immergrün
Der Hoffnung mit künftigen Freuden.

Wer nennt die Blüten, wer mißt die Zahl
Der Blumen im Garten des Lebens!
Zähl' alle Töchter der Frühlingsflur,
Des Sommergefildes, du müheſt dich nur —
Sie aufzuzählen vergebens.

Die Blüten des Frohſinns, der Häuslichkeit,
Sie ſtrahlen im herrlichſten Glanze,
Sie blühen ſo lieblich, ſie duften ſo mild,
Wie Kinder des Lenzes im Maiengefild',
Und reihen ſich freundlich zum Kranze.

Ein liebliches Blümchen, beſcheiden und klein,
Will ich in das Kränzchen noch ſchlingen,
Ein Blümchen, das traulich zum Herzen ſpricht,
Das ſtille, beſcheid'ne Vergißmeinnicht:
Wem dürft' ich das Blümchen nicht bringen?

G. A. Neuhofer.

Die Sprache der Blumen.

Liebliche Blumen, ihr Töchter der Flur,
Freundliche Gaben der ſchönen Natur;
Bilder zu werden dem regen Gefühl
Weiht euch der ſanften Empfindungen Spiel;
Laßt mich zum farbigen Kranz euch winden,
Eure bedeutende Sprache ergründen!

Hell iſt die Farbe der Unſchuld und lichte:
Trügende Schimmer erheben ſie nicht;
Drum auf der Lilie zartes Gewand
Goß ſie die Charis mit himmliſcher Hand,
Schuf ſie zum Sinnbild erhabener Milde,
Schuf ſie zum köſtlichen Schmuck der Gefilde!

Schön in des Mädchens gewundenem Haar
Stelle die grünende Myrte sich dar;
Wisse, die Sanftmuth, dem Himmel entschwebt,
Ward in die grünende Myrte gewebt;
Sittsam den lockigen Scheitel zu kränzen
Und um die Wangen der Unschuld zu glänzen.

Schimmernder Lorber, dich weihte der Ruhm
Blutigen Helden zum Eigenthum,
Doch der Begeisterung hohes Gefühl
Wand dich auch hold um das Saitenspiel,
Schmuck dem geheiligten Sänger zu leihen,
Und ihn zum Liebling der Götter zu weihen!

Kennst du das Veilchen, die Blüte des Mai's?
Demuth, sie gab ihm den köstlichen Preis!
Nur von dem suchenden Auge gesehn
Blüht es verborgen, doch duftet es schön;
Weiß nur im Stillen das Herz zu beglücken
Und der Bescheidenheit Busen zu schmücken.

Kennst du die Blume, die schönste der Flur?
Wenige Monden, ach! glühet sie nur;
Haucht in das schmeichelnde Rosen der Luft
Magischen, süßen, ambrosischen Duft;
Doch, wer hat Liebe je schmerzlos erfunden?
Auch ist die Rose mit Dornen umwunden!

Flüstert die schmerzende Sehnsucht dich wach,
Nennst du das Blümchen am murmelnden Bach:
Blau ist sein Schimmer, so lieblich und licht,
Liebe, sie nannt' es Vergißmeinnicht!
Willst du nicht reu'voll das Leben verschwenden,
Wahre die Treue in heiligen Händen.

Aber im freundlichen Immergrün
Ließ sich die Freundschaft ihr Sinnbild erblüh'n;
Nimmer vergeht es am moosigen Quell
Schimmert im Kranze des Lebens so hell;
Flicht sich zusammen zum ewigen Bunde,
Heilet und kühlt dir die blutende Wunde!

Düstre Cypresse, der Wehmuth Bild
Ward in dein dunkles Gezweige verhüllt;
Denn auf das einsam schweigende Grab
Neigst du die trauernden Blüten herab;
Ach! und vergebens in zärtlichen Tönen
Klagen die liebenden Herzen ihr Sehnen!

Siehe, die Bilder des Lebens verglüh'n,
Schnell, wie die duftenden Blumen verblüh'n:
Aber des Lenzes alliebendem Blick
Kehren sie schöner und milder zurück!
Herzen auch sinken zum Schlummer nieder,
Aber — sie lieben und kennen sich wieder.

Chr. Schreiber.

Die Blumen.

War bunt der Frühling erschienen,
Schien warm der Sonnenstrahl,
Ich schwärmte mit Schwalben und Bienen
Hinein in's Blumenthal.

Die seinen Busen zu schmücken
Der Lenz sich machen kann,
Sie sehn mit liebenden Blicken
Mich jung und lustig an.

Da ſteht das Veilchen beſcheiden,
Das Blümchen wunderhold,
Scheint ſprechend: magſt du mich leiden?
Ich bin ſo treu als Gold.

Scheint ſprechend: Tulpen und Nelken
Blüh'n ſchöner wohl als ich,
Doch auch die ſchönſten verwelken,
Komm', Knab', und pflücke mich.

Da ſteht die Lilie blinkend
In Unſchuld weiß und frei,
Die Nachtviole verſinkend
In ſüße Schwärmerei.

Und auch Narciſſe, die helle,
In Liebe rein und zart,
Die über der Sehnſucht Quelle
Zur ſchönſten Blume ward.

Da weh'n mit lockigen Haaren
Die bunten Nelken auch,
In Buhlereien erfahren,
Und ſtreuen ſüßen Hauch.

Da glänzt im farbigen Wahne,
Leichtfertig junges Blut,
Die ſchimmernde Tulipane
Und wunderfreundlich thut.

Doch wie ſie lieblich mir däuchten,
Vom Lenzesſtrahl umſonnt,
Von allen frommen und leichten
Mir keine locken konnt'.

Da sah auf Dornen ich blutig
Der Rose Majestät,
Und alle Freude so muthig
Vor ihrem Schein vergeht.

Ich konnte nimmer mich lassen —
O Herz, mein armes Herz!
Die Dornen mußt' ich fassen
Im heißen, süßen Schmerz.

Gewaltig hat mich gestochen
Der allerschärfste Dorn,
Die Rose steht ungebrochen
Und hat kein Blatt verlor'n.

E. M. Arndt.

Blumen und Blätter.

Blüte der Mandeln!
Du fliegst dem Lenz voraus, und streu'st im Winde
Dich auf die Pfade, wo sein Fuß soll wandeln.

Zierliches Glöckchen!
Der Schnee ist von den Fluren weggegangen,
Du bist zurückgeblieben als ein Flöckchen.

Bescheidenes Veilchen!
Du sagest: „Wann ich gehe, kommt die Rose."
Schön, daß sie kommt; doch weile noch ein Weilchen.

Glänzende Lilie!
Die Blumen halten Gottesdienst im Garten;
Du bist der Priester unter der Familie.

Lilienstengel!
Zu einem Strauße bist du nicht geschaffen,
Dich tragen nur in Händen Gottes Engel.

Blüte der Rose!
Du lagest noch in deiner Knospenwiege,
Da kos'te Zephyr schon mit dir, der Lose.

Rose im Dorne!
Du denkest, daß der Dorn dich solle schützen;
Allein der Dorn dient der Begier zum Sporne.

Ros', hundertblättrige!
Der Sänger; der allein um dich zu werben
Verdient, ist Nachtigall, die tausendschmettrige.

Stolze Narcisse!
Ich weihe dir des Auges Thränennässe,
Daß nicht den Spiegel deine Schönheit misse.

Krone der Nelke!
Mein Liebesgram sei eine Schattenwolke,
Daß deine Schönheitsfülle später welke.

Blüte der Nachtviolen!
Am Tage läßt sie keinen Kuß sich stehlen,
Doch Abends giebt sie einen mir verstohlen.

Blüte der Granaten!
Geröthet haben dich die Sonnengluthen,
Die mir versenget haben meine Saaten.

O Myrtenkrone!
Dein Loos ist schön; du dienst der Lieb' im Leben,
Der Unschuld dienest du im Sarg' zum Lohne.

O Lorberzweige!
Ihr wachst auf einem himmelnahen Gipfel,
Zu dem ich nun mehr als zehn Jahre steige.

F. Rückert.

Der Blumengärtner.

Herein! Herein! Ich ruf' euch Allen,
Euch Allen, die ihr Blumen liebt;
Von tausend Arten, die es giebt,
Hab' ich; sie werden euch gefallen.
Ihr müßt euch, wollt ihr glücklich seyn,
Des Lebens Pfad mit Blumen streu'n.

Ihr Schönen in des Lebens Lenze,
Die ihr euch eurer Jugend freut,
Nehmt, was der Blumengärtner beut,
Die frisch gewund'nen Rosenkränze,
Und tanzt mit ungetrübtem Sinn
Durch's rosenfarb'ne Leben hin.

Für jeden einen Strauß zu binden,
Wie er sich ihn nur wünschen kann,
Dazu bin ich der rechte Mann,
Ihr werdet keinen bessern finden;
Und wollt ihr keinen ganzen Strauß,
So sucht euch nur ein Blümchen aus.

Früh, wenn der junge Tag sich röthet,
Sobald nach labend kühler Nacht
Der holden Sänger Chor erwacht,
Das unter Blumenzweigen flötet,
Bis zu des Abends Purpurschein
Verkauf' ich Blumen groß und klein.

Die Tulpe weih' ich der Kokette,
Den Scheidenden Vergißmeinnicht:
Der Stolzen, die gern Körbchen flicht,
Die halbverwelkte Blumenkette;
Die zarte Lilie mit Lust
Der Unschuld unentweihten Brust. —

Mein Reichthum ist mein kleiner Garten,
Da gieß' und pflanz' ich spät und früh;
Es scheut der Gärtner keine Müh',
Der Erde schönsten Schmuck zu warten.
Und freundlich ladet er euch ein,
Mit Blumen euern Weg zu streu'n.

Dem Helden biet' ich Lorberzweige,
Und Veilchen der Bescheidenheit;
Der deutschen Treu und Redlichkeit —
Vom Laub der alten, heil'gen Eiche;
Dem Phlegma einen Kranz von Mohn,
Und Niesewurz dem Musensohn.

Dem Freund — des Epheu's grün Gewinde,
Ein Myrtenkränzchen für die Braut;
Hier hab' ich Tausendgüldenkraut,
Dem Geizigen zum Angebinde,
Dem Höfling, dem geschmeid'gen Herrn,
Der Sonnenblume goldnen Stern.

Auch sieht man für galante Männer,
Die gerne sich im Spiegel sehn,
Hier schmachtende Narcissen stehn.
Jedoch ich bin kein großer Kenner
Von dem Geschmack der feinen Welt;
Drum wählet selbst, was euch gefällt.

Levkoi, Violen, Ritterspornen,
Aurikeln, Nelken und Jasmin,
Ich gebe alles billig hin!
Doch dieses Röschen ohne Dornen,
Dies, wenn man mir's auch übel nimmt,
Ist für mein Mädchen nur bestimmt.

Schnerr.

Blumenstrauß.

Schneeglöckchen.

Denk' ich der Zeit — daß du sie nie empfunden! —
Es reißt sich los, wofür das Herz erglühte,
Die Hoffnung bleicht, es wintert im Gemüthe,
Und starrer Zweifel hält die Kraft gebunden. —

— Wann's tagt im Herzen, Niemand mag's erkunden:
Wohl kreisen ewig draußen Frost und Blüte,
Nach festem Spruch der unerforschten Güte;
Des Innern Zeitmaaß folgt verborg'nen Stunden. —

— Denk' ich bewegt der Zeit aus meinem Leben,
Reicht mir Erinn'rung nur verworr'ne Kunde,
Hohl, wie ein Traum, ist sein Gehalt verklungen;

Unfruchtbar welkte früh ein bess'res Streben;
Was farblos blühte auf des Herzens Grunde,
Schneeglöckchen sind's, wovon dies Lied gesungen.

Veilchen.

Doch, welch' ein neuer Lenz beginnt zu tagen!
Ich schau umher, auf ungekannten Wegen
Strömt süße Ahnung duftend mir entgegen,
Und Flur und Herz weckt fröhliches Behagen.

Laß dich, o Veilchen, zum Gedächtniß tragen
Der Erstlingsblüten von des Jahres Segen:
Wie zarte Wünsche sich im Busen regen,
Vermagst nur, sinnig schweigend, du zu sagen.

Doch ach! noch seh' ich Winters Stürme lauern —
Sollt' es die zarten Blüten mir zerknicken?
Gebeut, o Himmel, diesen frevlen Wettern! —

— So fühlt's, dem Hafen nah, von Meeres Schauern
Umdroht, der Steu'rer wohl, mit nassen Blicken,
Sinkt auf's Verdeck, und fleht zu seinen Göttern

Maiblumen.

Des jungen Jahres köstlichstes Geschmeide,
Unschuld in Hoffnung, Demuth in Verlangen;
Duftreiche Tropfen auf des Frühlings Wangen,
Wie Thränenperlen sehnsuchtsvoller Freude!

Des stillen Wand'rers liebste Augenweide!
In dichten Reihen, schwesterlich umfangen,
Sieht er euch oft in Waldes Kühlung prangen,
Geschäftig webend an des Frühlings Kleide. —

Ein Herz voll Unschuld in des Lebens Maien,
Sucht er, bescheiden in sich selbst versenkt,
Auf Hoffnung sich ein Lager zu bereiten,

Wie endlos sich Gedanken in ihm reihen —
Was süß er ahnet, was er dichtend denkt,
Euch, holden Blüten, gleich will ich es deuten.

Magstlieb.

„Ist dir ein still bescheid'ner Sinn geblieben,
Magst du dich sanft in meinen Frieden bücken:
Ich will nicht fern des Hauches Würze schicken;
Nimm diesen Blick, und sprich: Kannst du mich lieben?" —

Wohl forscht' ich längst nach dir mit reinen Trieben,
Laß nun an das erfreute Herz dich drücken!
Endloser Frieden spricht aus deinen Blicken,
Du Sternenschrift, auf grüner Flur geschrieben!

Der Sonne Glanz, der Augen sanftes Feuer,
Was Erd' und Himmel Köstliches bewahren,
Machst du auf deinem Antlitz mich gewahren. —

— „Und nie vergiß, es blüht nicht eine treuer
Auf unsrer Flur; ja, wenn sie Alle schwanden,
Lach' ich dich an, noch unter Frostes Banden."

Narcissen.

Narciss', wie alte Sagen uns belehren,
Zwar reichlich von der Götter Huld bedacht,
Verschmäht im Trotz der Liebe süße Macht,
Drum sollt' ihn Liebe, ihm zur Qual, bekehren.

O, wer vermag's, den Himmlischen zu wehren!
Seht ihn, von grimmen Wehen angefacht,
Welch' göttlich Bild ihm auch entgegenlacht,
Stets auf sich selbst die eitle Sehnsucht kehren.

Im Tode nur ist Bild und Wahn entschwunden,
Und Blumen sprießen aus des Jünglings Wunden
Ihr schmachtend Haupt zur Quelle niederlenkend. —

Gab's je ein Herz, so thöricht und vermessen?
O forsche nicht! laß uns Narciß vergessen,
Stets reiner Liebe bei Narcissen denkend.

Lavendel.

Der Wand'rer eilt; der Sonne strahlend Bild
Blickt mild herab auf seines Weges Mühen;
Sie scheint gemach mit ihrem Freund zu ziehen,
Von Lust und Hoffnung ist sein Herz erfüllt.

Da graut's empor! des Wetters Woge schwillt;
Ein Heer von Schatten sieht er drohend fliehen,
Ihm der Gefährtin Antlitz überziehen,
Sieht sie und seinen Pfad in Nacht gehüllt.

Ihr Götter, schont und lenkt die irren Tritte!
Wann übertrat ich frevlend euren Willen?
Strahlt Licht auf meine Bahn, hülfreiche Sterne!

Der Wand'rer flieht, doch es verhallt die Bitte:
Erbarmend kommt der Schlaf, ihn einzuhüllen,
Die Hoffnung weicht in unerkannte Ferne.

Immergrün.

Sei du fortan, mit deinem heil'gen Laube,
All' meinen Kränzen reichlich eingeflochten!
Denn wo im Herzen Liebe blüht, da sprossen
Auch dicht daneben Hoffnung stets und Glaube.

An nackten Höh'n, wie über niederm Staube,
Sah ich dich allenthalben ausgegossen;
Von deines Daseyns würzigern Genossen
Sankst du allein nicht frevlem Sturm zum Raube.

Wie ſchlangſt du dich, mit liebevollen Armen,
Um den verwaiſten Stamm ſo feſt und innig;
Von Felſen lachteſt du beredt und ſinnig;

Was du umfingſt, es fühlte ſich erwarmen,
Ja, noch bei Urnen, über Grabeshöhen,
Sah' ich dich oft, ein tröſtend Sinnbild, ſtehen.

Roſenknospen.

Wie forſcht' ich längſt nach deinen Büſtenſchätzen,
Du Königin, und ſollte nie dich finden!
Es lauſcht der Dorn in künſtlichen Gewinden:
Er gab mir Pein für inniges Ergötzen.

O, dreifach Weh! dich ſchmerzt es, zu verletzen?
Ich fühl' es, ach! in den belaubten Gründen,
Fühl' ich, beſtrebt, mich ſanft hindurch zu winden,
Vom Thaue deiner Thränen mich benetzen.

Dich ſelbſt noch ſuch' ich fort und fort vergebens;
Kaum glückt mir's heut — o Tag erneutes Lebens! —
Von fern die zarten Knospen zu gewahren.

Erwachet bald, ihr duftigen Genoſſen!
Euch aber will ich, holde Erſtlingsſproſſen,
In dieſem Kranz für ſpäte Zeit bewahren.

Kornblume.

„Willſt du, o Freund, ein ſinnig Blümchen wählen,
So trät' ich wohl aus meiner Schweſtern Chor
Als eine treue Flamme hier hervor:
Es darf bei Roth das Himmelblau nicht fehlen.

„Treu, wie ich bin — wie sollt' ich's doch verhehlen? —
Blüh' ich für den, der mich zum Schmuck erkor;
Am Weizenhalm streb' ich so gern empor,
Nutzreicher Kraft die Anmuth zu vermählen.

„Der Schnitter naht — nichts kann die Liebe schwächen!
Ich will das Haupt mit meinen Treuen senken;
Der Gärten Stolz kann dies mein Herz nicht lieben." —

Ich ging vorbei; so dünkt' es mir zu sprechen;
Ich nahm die Blume mir zum Angedenken;
Ihr Wort bleibt ewig mir in's Herz geschrieben.

Schneeball.

Nacht wird zu Tag; es wird der Schritt zum Tanze;
In stolzer Hast seh' ich die Freude schreiten,
Gebieterisch sich das Leben zu erbeuten,
Und duftlos bleicht's im ew'gen Sonnenglanze.

Du windest spärlich Blüten draus zum Kranze;
Der Hochmuth drängt, als Freund uns zu geleiten,
Demüthig winket Liebe nur von weiten,
Und ordnungslos verwirret sich das Ganze. —

Es lauscht ein Mann weh über'm Wasserspiegel,
Die Wolken ringen unter Sturmes Flügel,
Es schwankt der Kahn, es kräuseln sich die Wellen:

Dein friedlich Bild, will sich's denn nie mir stellen?
Seufzt er zum Mond — der scheint hinweg zu zittern,
Und tauchet bang' empor aus Ungewittern.

Akazien.

Ich war so traurig mitten unter Scherzen;
Wie's mich umwogt im lusterfüllten Raume,
Fühl' ich mich einsam wie an Grabes Saume,
Und in mir Nacht beim hellen Schein der Kerzen.

Hinausgetreten, solchen Gram im Herzen,
Weckt mich ein milder Duft aus schwerem Traume,
Ich wende schnell mich zu dem Blütenbaume,
Doch statt der Labung fühl' ich Dornes Schmerzen.

Ich flieh' erschreckt, da kehrt sein Hauch zurück:
Es scheint der gute von entleg'nen Enden
Erst Balsam dem Verletzten nachzusenden.

Fleh' aus bescheid'ner Ferne um dein Glück!
Ruft es in mir — Verlornes nur beweine;
Süß labt der Ahnung Duft im Dämmerscheine.

Vergißmeinnicht.

Ehrwürd'ger Brauch ist's, an geweihten Tagen
Den besten Wunsch dem Freunde zu entsenden,
Auch dankesfroh nach oben sich zu wenden,
Dann, wie man liebt, aus tiefster Brust zu sagen.

Den Freund dann ziert es in des Glücks Behagen,
Aus eigner Fülle, mit gewog'nen Händen,
Den Dienern allen Gaben auszuspenden,
Und kein Begehr den Treuen zu versagen.

Schon bist du reich an Wunsch und Angebinden:
Was irgend fehlt, du wirst es leicht erlangen:
Drum laß mich bittend nur vor dich gelangen.

So bitt' ich — ach, könnt' ich auch das verkünden!
Nein! wie's an Weile, wie's an Muth gebricht,
Wähl' ich ſtatt Worte ein Vergißmeinnicht.

W. Rienſtädt.

Das

Reich der Flora.

Vom

Verfasser des Werkes:

Der Selam des Orients.

Dritter Band.

Der Hain und seine Mysterien.

Berlin.

Verlag von A. W. Hayn.

1844.

Der

Hain und seine Mysterien.

Vom

Verfasser des Werkes:

Der Selam des Orients.

Berlin.
Verlag von A. W. Hayn.
1814.

Der

Hain und seine Mysterien.

Sei du Eins mit deinen Bäumen,
Eins mit Luft und Sonnenschein
Und mit allen deinen Träumen
Hülle dich in deinen Hain.

Tiedge

Sehen wir die himmelanstrebenden Felsen und die ihre Häupter bis in die Wolken erhebenden Berge für Theile der Erde selbst an, so finden wir unter den Schöpfungen dieser keinen erhabenern Gegenstand, als den Baum. Ein unnennbares Gefühl ist es, das uns ergreift, wann wir eintreten in das geheimnißvolle Dunkel des Waldes. In diesem erhöheten Gefühle der Menschheit und des Lebens wußte die rege Phantasie und die reiche Dichterkraft der jugendlichen Vorwelt, wie die ganze Natur, so insbesondere die Pflanzenwelt zu beseelen, und mit Wesen höherer Art zu erfüllen.

Hin, zu dem heiligen Land, der hellenischen Wiege der Freiheit,
Zu des Ilissos Gestad', ladet die Muse dich ein.
Folge dem Ruf; dir winkt ein Gefild voll sonniger Hügel;
Wiesen, mit Blumen gestickt, Thäler von Bächen durchrauscht;
Schauernde Haine von Göttern besucht, und der frommen Begeist'rung
Heimath, heilig und hehr; Grotten in Felsen gehöhlt. —
Festliche Chöre, mit Kränzen geschmückt, in der Flöten Begleitung,
Schreiten im Reigen einher, zierlich, gemessen und ernst.

Andacht wandelt mit Freude vermählt, und in seliger Einfalt
Ruft das fromme Gemüth Götter zur Erde herab.
Gern auch folget der Gott. In der menschlichen Glieder Umhüllung
Hat er sich menschlich zu freu'n auch im Olymp nicht verlernt.
Sterblichen Augen verhüllt, von den rauschenden Hainen verkündigt,
Naht er; den nahenden Gott fühlet die ahnende Brust.
Seliges Volk, dich erhob zu dem Göttlichen Göttergemeinschaft;
Wie du die Götter geehrt, ehrten die Götter dich auch.
Darum schwindet auch nie das Empfangene deinen Gefilden;
Ewig erneut sich dein Ruhm unter den Trümmern der Zeit.
Nicht aus irdischer Wurzel entstammt; wie der heilige Oelbaum,
Pallas Athenens Geschenk, nicht von den Flammen zerstört,
Stets in erneuerter Pracht auf Tritoniens heiliger Burg blühet;
Also erblühet auch dir nimmer vergänglicher Ruhm.
Jetzt noch thronst ihr, wie sonst, ihr Unsterblichen, auf des Olympos
Gipfel; und festlich ertönt Jupiter's Halle noch jetzt. —
Noch steigt Hermes herab, der geschäftige Diener Kroniens;
Und auf strahlendem Pfad schwinget sich Iris hinauf.
Nereus Töchter entauchen der Fluth, Hydriaden durchwimmeln
Alle Gewässer; im Hain gaukeln die Satyrn umher. —

A. Jacobs.

Die Bäume waren göttlichen Geschlechts; die durch Schönheit, Nützlichkeit, oder andere bedeutungsvolle Eigenschaften am meisten auszezeichneten, wurden

entweder zu Gottheiten selbst erhoben, oder von den ersten und idealsten Göttergestalten abgeleitet, oder diesen zu Sitzen und Wohnungen eingeräumt [1]). So wurden die Bäume Gegenstände der Verehrung, und der Aufenthalt unter ihnen, oder in geweiheten Hainen, zu einem heiligen.

Eind[illegible]gen laß mich in die Mitternacht
Des Ha[illegible]s, der dort so wild und üppig wächst;
Und einen Waldchor hoch in Lüften bildend,
Vom Berg' herunter nickt. Bei jedem Schritt
Langsam und feierlich fällt tief'rer Schatten,
Und hehres Dunkel lauschet rings umher. —
Dies sind die Stätten der Betrachtung, dies
Die Bühnen, wo begeisternd Weh'n der Barde
Einst tief empfand, und dieser Welt entrückt,
Mit Engeln sprach, und göttlichen Gebilden,
Die huldreich hergesandt, vom Fall zu retten
Die Tugend, die am Lasterrand sich sträubt;
Durch ëstre Träum' und weckendes Gelüsten
Den reinern Sinn zu regen; Lieblingsseelen,
Auf kommende Verhängnisse zu rüsten;
Den Dichter zu entflammen, dessen Muse
Dem edlern Lied sich weihte; Pein zu mildern
Des bessern Sterbenden, und von der Brust
Des Patrioten — Kriegesgräueln feind,
Doch Allen vor, wenn Pflicht zum Treffen ruft —
Den Tod zu wenden, und der Liebeswerk'
Unabl'ge je bei Tag und Nacht zu üben. —
Dem Schooß der Luft entschweben plötzlich tausend
Gestalten, hier die Dämmerung durchgleitend,
Dort herrlich wandelnd. Tief durchschauert mich

Ein heil'ges Schrecken; schmerzerfüllte Lust
Durchschleicht mein sterblich Wesen; also trifft
Ein überird'scher Ton das geist'ge Ohr
Der Phantasie: „Besorge nichts, o armer
Verwandter Mensch, von uns, den Mitgeschöpfen;
Von Einem Vater stammet unser Seyn;
Uns ist Ein Herr, Gesetz und großes Ziel.
Einst kämpften einige von uns, gleich dir,
Durch stürmig Leben, ehe wir erreicht
Die heil'ge Ruh', den Einklang des Gemüths,
Wo Reinheit sich mit Frieden glücklich mischt.
So fürcht' uns nicht, vielmehr im Wechsellied'
Besing' in diesem Dunkel, ungestört
Von Lasterzwietracht und von Thorheitslärm,
Mit uns Natur und Vater der Natur.
Oft hört man hier, zur Geisterstunde, wann
Tiefsinn'ge Mitternacht, verschwieg'ner Mittag
Rings waltet, vollen Engelharfenklang
Und Stimmen, tönend von des Hügels Wald,
Dem tiefen Thal und innersten Gebüsch.
Ein Vorrecht, so wir der Betrachtung nur,
Und dem geweihten Ohr des Dichters leih'n,
Der zu seraphischem Gesang entschwebt!"

Nach Thomson.

Noch ein kurzer Lustgang durch die fabelhaften Haine der Voralten, und wir stoßen auf eine unzählbare Familie geistiger Wesen, Kinder einer Alles belebenden Phantasie, gezeugt im Mutterlande des Schönen und Anmuthigen, vom Morgenroth eines dem Menschengeschlecht anlächelnden Tages beschienen, erwärmt vom milden Hauche lieblicher Gesänge. Freundlich

kommen die harmlosen Dryaden am Eingange des Waldes den Besuchenden entgegen, leise flüstert eine Hamadryade im Wipfel jedes Baumes. Beide nähern sich in ihrem nur halb-ätherischen Wesen den Erdbewohnern, und genießen nur einen kleinen Theil der Vorrechte, die der unumstößliche Beschluß des ernsten Schicksals höhern Gottheiten im vollsten Maaße zutheilte. Die Dryas ist unsterblich; sie steht ganzen Waldungen vor, die sich immer erneuern, indeß die Hamadryade dahin stirbt mit dem Baume, den sie zu schützen bestimmt war, und der als Einzelwesen bald in Vergessenheit kommt, wenn die mörderische Axt sein Todesurtheil vollzogen. Wie deutlich finden wir in dieser Mythe die Spuren einer früh gereiften Kultur, die sich bei den heranwachsenden Völkern so häufig ausspricht, in der Vorsorge für ganze Wälder, wie für einzelne Bäume. Frommer Glaube sollte sie schützen, Furcht vor ungesehenen Wesen die rohe Habsucht zurückhalten von frevelhafter Beschädigung eines Erzeugnisses, das allgemein nützlich, doch nur langsam die Mutterpflege der Natur belohnt. — Die Dryaden und ihre sterblichen Schwestern, die Hamadryaden, gehören zu dem unübersehbaren Chor der Nymphen, mit denen die Einbildungskraft der Griechen die ganze Oberfläche der Weltkugel belebte. Abgebildet finden sich beide Wesen auf den ältesten Ueberresten hellenischer Kunst. Eine zierliche Mädchengestalt, schwebenden Ganges, leicht bekleidet, bisweilen mit Epheu, oder Eichenlaub bekränzt, am Fuße eines Baumes vorbeieilend, oder zwischen Aesten und Laub halb verborgen, von solchen

herablauschend, erscheint uns die Beschützerin der Wälder. Die Zwillingsschwester zeigt man uns mit vollem, jugendlichem Gesicht, mit gelockten fliegenden Haaren, mit wohlgeformtem Busen, dann aber verliert sich die menschliche Gestalt in den untern Theil eines Baumstammes mit Rinde, zuweilen mit Aesten, Laub und Wurzeln. Dryas deutet auf die Benennung der Eiche, und dieser Baum soll bei unserer Nymphe Pathenstelle vertreten haben. Die Königin unserer Wälder stand mithin schon damals in großem Ansehen, wir werden davon noch einige Beweise bei dieser Veranlassung finden. Vergebens erwarten wir von der Tradition Aufschlüsse über die Stammtafel der Dryaden; sie sind zwar da, aber das Dunkel der Wälder verschließt das Geheimniß ihrer Abstammung, so wie manches wohlverriegelte Archiv neugierigen Blicken die Beweise vorenthalten mag, daß die Stammbäume nicht aller Erdengötter das helle Tageslicht ertragen können. Mehr genealogisches Glück machen die Schwestern ohne Arme und Beine. Hamadryas, Tochter des Drios, zeugte mit ihrem Bruder Oxylos acht Töchter; jede derselben erhielt einen Namen, der im ewigen Kalender unserer guten Mutter Natur steht; nach Bäumen benamset, geben sie uns Aufschluß, welche Gattungen den Alten vorzüglich wichtig erschienen. Die Schwestern hießen: Karya, Nußbaum; Balanos, Eiche oder Palmbaum; Granaion, oder Granaum, Kornelkirschbaum; Orea, Weißbuche; Aegeiros, Pappel; Ptelea, Ulme; Ampelos, Weinstock; und Syke, Feigenbaum [2]. Der Nuß-

baum ist noch jetzt auf dem klassischen Boden, im Vaterlande poetischer Götterlehre, ein sehr beliebter Wald- und Gartenbaum; die hellenischen und italischen Hamadryaden wissen den Juglans besser zu schützen gegen Frost und Nordsturm, als unsere deutsche Forstbotaniker. In seinem Vaterlande mußte er ein Volkslieblinq werden; schneller Wuchs, treffliches Holz, schmackhafte, Oel gefüllte Früchte, konnten ihn nicht anders, als empfehlen; dabei schattenreich, von angenehmer Form, mußte er Glück machen in einem Lande, wo das Schöne den höchsten Rang behauptete.— Die Eiche und der Palmbaum treten als Koryphäen aller bekannten Waldbäume auf; der letztere ist ein Luxusartikel für uns und unsere Nachbaren, nie wird er am Rhein, an der Donau, oder an der Elbe sein stolzes Haupt deutschem Winterschnee Preis geben, dagegen wollen wir alle gute Wald-Dämonen anflehen, den Baum aller Bäume, die germanische Eiche, den Enkeln Hermanns noch Jahrtausende zu erhalten.— Die Kornelkirsche scheint in den Augen der attischen Forstmänner mehr Werth gehabt zu haben, als in den unsrigen. Freilich wird unter wildem Himmelstrich daraus ein ganz anderer Baum, als im Norden von Europa, indeß behält er doch immer einen sperrigen Wuchs, und die, im Süden weit schmackhafter und größer sich zeigenden Früchte mögen ihm eine Auszeichnung verschafft haben, die er bei uns um deswillen nicht genießt. Auch schrieben die Alten ihm Heilkräfte zu, die ihn der medizinischen Facultät, damals noch mit der theologischen vereiniqt, angenehm machen konnten. — Die

Weißbuche, der Hornbaum, mag auf den trockenen, vom warmen Klima ausgedörrten Bergen des Vaterlandes der Dryaden vorzüglich gedeihen, und darum mit einer besondern Schutz-Sylphide begnadigt worden seyn. In geschmacklosen Pyramiden haben die Söhne Kekrops den Baum gewiß nicht verschnitzt; was würde auch die Wald-Nymphe zu einem zugestutzten Liebling in alt-französischem Costüm gesagt haben? Fremd dagegen blieben lebendige Hecken, als Garten- und Felder-Einfriedigung, den Griechen und Römern nicht.— Die Pappel ward von den Alten merklich ausgezeichnet; keinen Baum sieht man so häufig auf Monumenten der Vorzeit abgebildet; er schmückte Tempel, Altäre, Grabmäler, Paläste, öffentliche Plätze, Straßen u. s. w. Der Baum ist auch allerdings schön, schnellwüchsig, ausdauernd und reinlich. Die Völker, von denen wir reden, hatte ein milder Himmel gewöhnt an das Leben ausser den vier Mauern; sie luſtwandelten, rathschlagten und koseten am liebsten im Freien und zwischen Baumreihen, dazu war die Pappel geschaffen. — Nicht minder geschätzt sehen wir die Ulme, nicht blos als Stütze der Weinrebe, sondern auch wegen ihres vortrefflichen Holzes, dann als einladenden Schattenbaum. Die Dichter nennen die Ulme mit Auszeichnung; in kühlen Thalgründen, an murmelnden Quellen wächst die Freundin der Waldharmonie am üppigsten, und wo läßt sich angenehmer dichten, wo genußreicher trinken, als in einem von der Natur so decorirten Schmollwinkel? — Der Weinstock, ein Schooßkind des ganzen Menschengeschlechts, wird niemals zum Wald-

baum; vielleicht würde, wenn er dazu erhoben werden konnte, dem armen deutschen Forster, der in den neuesten Zeiten ein vortrefflicher Wasserkenner geworden seyn mag, unter solchen Umständen manchmal ein Tropfen des Nectars zu Theil, den die Kelter liefert. Wir wollen den redlichen Diener der Aufmerksamkeit der Dame Ampelos bestens empfohlen haben, und wenn er wenigstens an Sonn- und hohen Festtagen auf ihre Gesundheit statt schalen Biers ein Glas reinen Traubenmostes leeren kann, wird ihre Schwesterschaft im Walde sich eines freudigen, für ihren Dienst gestärkten Priesters zu erfreuen haben. — Den Feigenbaum müssen wir unsern braven Gärtnern überlassen; sehr begreiflich war er seiner Erzeugnisse wegen den Alten wichtig; deutsche Zunge kann sich damit nicht befassen, die Früchte sind für unsern Gaumen zu süß und hängen zu hoch; das Holz können wir nicht brauchen. — Ceres, die Vorsteherin des Ackerbaues, schützte unsere friedliche Waldgeister, und so finden wir einen Vereinigungspunkt zwischen Feld- und Waldwirthschaft. Erysichthon, ein Sohn des Triopas, legte frevelhaft die Axt an einen ihr geheiligten Hain; vergebens suchten die geängsteten Dryaden die mörderischen Streiche des ruchlosen Marine-Commissars durch Protestation in bester Form Rechtens abzuwenden, sie wurden mit schnoden Worten ein für alle mal ab und zur Ruhe gewiesen. Nothgedrungen appellirten sie nun an eine höhere Instanz, an ihre Beschützerin. Ihre Göttlichkeit hielten ein strenges Forstgericht, und verurtheilten den Inculpaten zu dem Uebel, woran der große Korse

ſo viele Jahre litt, zur Unerſättlichkeit. Die Folge davon war ein ſchmähliger Hungertod. — In den Argonauten des Apollonius Rhodius erklärt Phineus den Helden die Urſache von Perädius Armuth alſo: „Er trägt jetzt die Strafe, die dem Verbrechen ſeines Vaters auferlegt iſt; denn dieſer, einſt Bäume fällend allein auf den Hügeln, verachtete das Flehen der Hamadryade, die ihm mit ernſten Worten anlag, nicht den Stamm einer Eiche zu fällen, welche gleichzeitig mit ihr ſchon manches Jahr erlebt hatte. Er aber, im Uebermuth der Jugend, fällte ſie thöricht; und ihm und ſeinem Geſchlechte gab die Nymphe für immerdar Armuth [3]).“ Der Scholiaſt giebt bei dieſer Stelle folgende Erzählung des Charon von Lampſacus. Ein Mann, Namens Rhöcus, der eine Eiche ſah, die dem Umfallen nahe war, befahl ſeinen Sklaven, ſie zu ſtützen. — Die Nymphe, die mit dem Baume hätte umkommen müſſen, trat zu ihm und dankte ihm für die Rettung ihres Lebens; zu gleicher Zeit bat ſie ihn, welche Belohnung er wolle, zu fordern. Rhöcus bat um ihre Liebe, und die Nymphe gewährte ſie ihm; zur ſelben Zeit aber prägte ſie ihm nachdrücklich ein, die Gemeinſchaft mit jedem andern Weibe zu vermeiden, und ſagte ihm, daß eine Biene ihr Bote ſeyn würde. Einſt kam die Biene, als er im Brete ſpielte, und er gab eine rauhe Antwort; dies empörte die Nymphe ſo, daß ſie ihn des Geſichts beraubte. — So hegten die Griechen den Glauben, daß, wenn ein Baum umgehauen werden ſollte, die Nymphe deſſelben ſeufzend um Verſchonung bat, und harte Strafe den Frevler traf,

der ungeachtet des Flehens der Hamadryade in dem verruchten Unternehmen fortfuhr. Wer aber einen Baum pflegte, schützte und zu erhalten suchte, dem dankte auch die Nymphe desselben ihr Leben und erzeugte ihm Wohlthaten dafür. Arkas, dem Sohne Jupiter's und der Kallisto, einer Jagdgefährtin der Diana, lohnte Chrysopelea, eine Hamadryade, durch ihre Liebe. Auf ihre Bitte schützte der junge Jäger den Baum, an den ihr Schicksal gefesselt war, gegen einen reißenden Wasserstrom, und bedeckte seine Wurzeln mit frischer Erde; Dankbarkeit ging in ein noch sanfteres Gefühl über, und die Nymphe beglückte ihren Retter mit zwei Kindern. Salomon Gessner, der unnachahmliche Sänger des Hirtenlebens, hat uns mit einer trefflichen Idylle beschenkt, die auf das Anmuthigste die Rettung einer Hamadryade erzählt. Aminias, ein dürftiger Landmann, übernimmt hier die Rolle des Jägers Arkas, das dankbare Waldmädchen belohnt den anspruchlosen Wohlthäter, wie er es bescheiden wünscht, und so sein Verdienst steigert. Wenn der Waldmann die Dryade immer mit inniger Liebe umfinge, wenn der Landbewohner den Wald schätzen und pflegen lernte, nach dem Beispiele des redlichen Aminias, dann würde ein goldenes Zeitalter unsern Hainen erblühen.

Wer empfindet hier nicht die Wahrheit der Aeusserung Schiller's über die Götter Griechenlands:

Da ihr noch die schöne Welt regieret,
An der Freude leichtem Gängelband

Selige Geschlechter noch geführet,
Schöne Wesen aus dem Fabelland!
Ach, da euer Wonnedienst noch glänzte,
Wie ganz anders, anders war es da!
Da man deine Tempel noch bekränzte,
Venus Anadyomene!

Da der Dichtung zauberische Hülle
Sich noch lieblich um die Wahrheit wand —
Durch die Schöpfung floß die Lebensfülle,
Und was nie empfunden wird, empfand.
Um der Liebe Busen sie zu drücken,
Gab man höhern Adel der Natur,
Alles wieß den eingeweihten Blicken,
Alles eines Gottes Spur.

Wo jetzt nur, wie unsre Weisen sagen,
Seelenlos ein Feuerball sich dreht,
Lenkte damals seinen goldnen Wagen
Helios in stiller Majestät.
Diese Höhen füllten Dryaden,
Eine Dryas lebt' in jedem Baum,
Aus den Armen lieblicher Najaden
Sprang der Ströme Silberschaum.

Schöne Welt, wo bist du? Kehre wieder
Holdes Blütenalter der Natur!
Ach, nur in dem Feenland der Lieder
Lebt noch deine fabelhafte Spur.
Ausgestorben trauert das Gefilde,
Keine Gottheit zeigt sich meinem Blick,
Ach, von jenem lebenwarmen Bilde
Blieb der Schatten nur zurück.

Alle jene Blüten sind gefallen
Von des Nordens schauerlichem Weh'n,
Einen zu bereichern unter allen
Mußte diese Götterwelt vergehn.
Traurig such' ich an dem Sternenbogen,
Dich, Selene, find' ich dort nicht mehr;
Durch die Wälder ruf' ich, durch die Wogen,
Ach, sie wiederhallen leer!

Wer wünschte sich, wenn er unsere selbst an Wild und Sangvögel immer ärmer werdende Waldungen durchirrt, nicht hin versetzt in jene belebte hellenische Haine!

Was auch die Weisen unsrer Zeit
Zu meinem Glauben immer sagen,
Ich wünsche mich zurück zu jenen gold'nen Tagen
Der sorgenlosen Müßigkeit.
An Rasentischen, rund mit Blumen überstreut,
Lag man zum freien Mahl, und schlief auf Rosenblättern.
Die Menschen lebten mit den Göttern
In brüderlicher Einigkeit.
Wie oft ließ nicht in seinem Wolkenwagen
Sich Vater Jupiter
Zu seinen Nachbarn tragen,
Und machte dort die vollen Becher leer!
Göttinnen scherzten gern mit jungen Erdensöhnen;
Sie waren lange nicht so spröde wie unsre Schönen,
Und stiegen oft bei lauer Nacht herab.
O was es da für Küsse gab!
So viele kriegt man jetzt kaum noch im Traume. —
Auf jedem Busche, jedem Baume

Sah' hier ein Reck und dort ein Busenflor,
Und oft das Nymphchen selbst hervor.
Denkt euch, ihr führet nach sanftem Morgenschlafe
Die kleine Heerde eurer Schafe
Zur ersten, besten Quelle hin.
Gleich steht im Morgenglanz die reizendste Najade
Vor euch im spiegelhellen Bade.
Natürlich wollet ihr entflieh'n:
Allein vom nächsten Baum wirft lachend die Dryade
Euch wieder eine Hand voll junger Blüten hin.
Sagt selbst: was wäre wohl am klügsten hier zu thun,
Um vor der Schäferin zu ruh'n? —
Nicht wahr, ihr werdet sie herabzusteigen bitten,
Um neben euch in Ruh' ihr Strümpfchen abzuknitten;
Und — weil sie euch vorhin erschreckt —
Wird nun ihr Mund mit Küssen überdeckt?
Nicht anders! — Seht, und hätt' ich Lust zu malen,
So sänken nun auf eure Flur
Selenens milde Silberstrahlen;
Rings schlummerte die lächelnde Natur.
Umscherzt von Amoretten
Schliefet ihr auf Rosenbetten
In einer Arvas Arm.
Die angsterfüllte Kleine
Sieht dann im Mondenscheine
Oft einen Geisterschwarm;
Drückt fester sich an eure Seite,
Und fragt, mit Lieb' und Furcht im Streite,
Euch oft in schauerlicher Nacht:
Ob ihr auch wacht? —

Fürwahr, man konnte dem Dichter zürnen, wenn er es ernstlich gemeint haben sollte, als er zum Ruhme der Gegenwart ausrief:

Unseren Hain durchhüpfet kein Bockmensch.
Unsere Quellen bergen kein Mädchen.
Keines verweilen die Barden in Bäume noch,
Menschenfeindlich mit Rinde bedeckt.

Menschen aus Steinen, Blumen aus Knaben,
Goldene Zeiten, Widder und Aepfel,
Drachen, und eiserne Vögel und Schlangenhaar
Machen deutsche Gesänge nicht heiß.

J. M. C. P. Denis.

Bei den Römern eilte Diana, die Göttin der Jagd, selten nur, wie die griechische Artemis, durch die Wälder, deren Beherrscherin sie war, von einer Schaar von Nymphen umgeben, sondern nur von einem Rudel von Hunden begleitet. Keine Dryas, oder Hamadryade suchte das Schicksal des ihr verwandten Baumes abzulenken. Hier begegnen wir nur als Gott der Wälder dem Sylvan und Faunus, und sehen dessen Kinder, die mit Hörnern, Spitzohren, Bockfüßen und Ziegenschwänzen ausgeschmückten Faunen, und ihre ihnen ähnliche Gespielen, die Satyren und Panen, umherspringen. Vor solchen widerlichen Geschöpfen flohen die römischen Schäferinnen um so mehr, als unter der Maske dieser Waldwesen nur zu oft verliebte Priester und schelmische Hirten den Landmädchen nachstellten.

Die Ohren zu recken,
Wo Nymphen im Becken
Der Quelle sich waschen,
Und rüstig bergauf,
Vergnügter im Lauf
Die Sprößen zu haschen:

Das ziemet in Wäldern,
In Gretten und Feldern,
Dem wühligen Volke,
Bocksöhrig und leicht!
Gelegenheit feucht,
Wie Wasser und Wolke!

Matthissen.

Auch das moderne Italien hat sein aus römischen Mythen gezogenes Feenwesen *), doch ist dessen Bühne nicht in die Wälder verlegt; nur bei Benevento steht ein Wallnußbaum, unter dem sich, der Volkssage nach, der berühmte und uralt denkwürdige Zusammenkunftsort der Hexen befindet, die ganz nach dem Muster der Faunen, Satyren und Panen gemodelt sind.— Was Frankreich anlangt, so scheint die Bretagne, das alte Armorica, die Pflanzschule zu seyn, von wo aus sich der Glaube an Feen über das Land verbreitete. Im zwölften und dreizehnten Jahrhundert wurde der Wald von Brecheliart, in der Nähe von Quintin, als der Hauptsitz der Wunder der Bretagne angesehen. Er enthielt das Grab des Merlin. Robert de Wace besuchte es, aber, wie er selbst sagt, ohne Nutzen *); glücklicher war Huon de Mery, der jedoch die Vor-

ſicht beobachtet hatte, den dort befindlichen Perron merveilleux mit Waſſer aus der Quelle von Barenton zu beſprengen, das in einem, an einer ſchattigen Eiche befeſtigten goldenen Becken befindlich war *). — Die Mythologie des Feenweſens in England zerfällt in zwei Abtheilungen, in die des Volkes und in die der Dichter. Die Fairies, die unter dem Volke ihre Rolle ſpielen, ſind augenſcheinlich die Zwerge Deutſchlands und des Nordens, wiewohl ſie in England nie ſo benannt zu ſeyn ſcheinen. Sie hießen früher Elves, und wurden gleich ihren nordiſchen Verwandten in zwei Klaſſen getheilt, in die ländlichen Elfen, welche die Wälder, Felder, Berge und Höhlen bewohnten, und in die Hausgeiſter. Von denen, welche die Wälder bewohnten, und deren Bekanntſchaft wir hier nur allein machen können, iſt uns die älteſte Nachricht aus dem dreizehnten Jahrhundert durch den kaiſerlichen Kanzler Gervaſius von Tilburh *) zugekommen. „Es war," ſagt er, „in der Grafſchaft Glocester ein Jagdforſt, reich an Ebern, Hirſchen und jedem nach engliſcher Sitte jagdbaren Wild. In dieſer Waldgegend war eine kleine Erhöhung, menſchenhoch in einer Spitze ſich erhebend, welche die Ritter und die andern Jäger hinaufzuſteigen pflegten, wenn ſie, durch Hitze und Durſt ermattet, einige Labung ſuchten. Aber nach Lage des Ortes und der Sache ſteigt einer, da die andern Befährten weit entfernt, allein hinauf, und da er ſo allein, gleichſam zu einem Andern ſprechend, ſagte: „Mich dürſtet!" da ſtand plötzlich ein Schenke ihm zur Seite, in ausgezeichneter Tracht, mit heiterm

Gesicht, und in aufgehobener Hand ein großes Trinkhorn tragend, mit Gold und Edelsteinen reich geziert, wie bei den ältesten Engländern im Gebrauch war. Statt im Kelche ward darin ein Göttertrank von unbekanntem aber süßestem Geschmack geboten, nach dessen Leerung alle Hitze und Ermattung vom erwärmten Körper floh, so daß einer glauben möchte, nicht er habe gearbeitet, sondern er wolle Arbeit an sich reißen — Aber auch nach genommenem Trank reichte der Diener ein Handtuch zur Trocknung des Mundes dar, und nach gethanem Dienst verschwand er, weder Belohnung für seinen Dienst, noch ein Gespräch zur Ausforschung wollend. — Dieses wurde im Laufe der vergangenen Zeit bei den Alten höchst gepriesen, und täglich benutzet, bis einst ein jagender Ritter jener Stadt dorthin kam, nach gefordertem Trank und genommenem Trinkhorn nicht, wie Gewohnheit und Höflichkeit mit sich brachte, es dem Schenken wieder zurückgab, sondern es zum eigenen Gebrauch zurückbehielt. Aber der Herr und erlauchte Graf von Glocester hat, nach befundener Wahrheit der Sache, den Räuber zum Tode verurtheilt, und jenes Horn König Heinrich dem Aeltesten geschenkt, um nicht für den Vergünstiger einer so großen Uebelthat angesehen zu werden, wenn er seinem Privatschatze fremden Raub beigelegt hätte." —

So weit der ehrwürdige Kanzler; wir finden, ausser bei ihm, keine Anspielung auf, oder Nachricht von solchen Wesen — die Dichte ausgenommen — bis zu der Regierung der Elisabeth. Auf die früheste Erwähnung der Elfen stoßen wir bei Chaucer. Seine

Erzählung, die Frau von Bath, beginnt: „In alten Tagen des Königs Arthur, von dem die Briten mit großer Ehrfurcht reden, war dieses Land ganz angefüllt mit Feen. Die Elfenkönigin mit ihrer lustigen Gesellschaft tanzte sehr oft auf mancher grünen Wiese; dies war die alte Meinung, wie ich glaube, ich spreche von vielen hundert Jahren vor dieser Zeit; jetzt aber kann Niemand Elfen sehen, denn jetzt hat die große Frommigkeit und das Gebete der Mönche und anderer heiligen Brüder, die jedes Land und jeden Strom durchsuchen, so dicht wie Mücken (motes. Motten) im Sonnenstrahl, und Hallen, Zimmer, Küchen und Erker, Städte, Flecken, hohe Schlösser und Thürme, Dörfer, Scheunen, Schafställe und Viehställe segnen, gemacht, daß es keine Fairies mehr giebt. Denn da, wo der Elf gewohnt war zu wandeln, da wandelt jetzt der Bettelmönch selbst, an Nachmittagen oder am Morgen, und sagt seine Matutinen und seine heiligen Sachen her, indem er auf die Collecte geht. Frauen können jetzt sicher auf und nieder wandeln, in jedem Busch und unter jedem Baum ist kein anderer Incubus (Kobold), als er, und er wird ihnen keine Unehre zufügen." — Uns will bedünken, daß in dieser Stelle des sittenmalenden Chaucer eine ungeheure Ironie versteckt liegt, und daß die von ihm gebrauchte Bezeichnung Incubus, wenn sie nicht in ihrer juridischen Bedeutung genommen werden soll, darthut, daß damals die Mönche zuweilen die Maske der Fairies, wie einst die Priester der Römer die der Faunen, benutzt haben, um das schöne Geschlecht zu berücken. Haben

wir doch in neuester Zeit erlebt, daß sie zu diesem Zweck das Dunkel der Wälder am geeignetsten hielten. Soviel ist gewiß, daß in den Werken englischer Dichter, die in der Periode von Chaucer bis zu der jungfräulichen Regierung erschienen sind, nichts von Bedeutung über das Feenwesen aufgefunden wird. Aber in den Tagen der Elisabeth waren, wie Johnson bemerkt, Feen und Elfen sehr an der Tagesordnung; die Volkssagen hatten sie allgemein bekannt gemacht, Spenser verlieh ihnen Ruhm; sie wurden eine gewöhnliche und modische Maschinerie der Dichter und Dichterlinge. Shakespear, durch sein früheres Leben wohl bekannt mit den Ansichten der Landleute von diesen Wesen, und mit hohem Genius begabt, sah deutlich, wie trefflich diese Geschöpfe für ergötzliche und wunderbare Dichtungen zu brauchen seien, ja besser noch, als die klassischen Gottheiten; er brachte sie daher im Sommernachtstraum in Verbindung mit den Helden und Heldinnen der griechischen Mythenzeit. — Wie mächtig ist nicht der Zauberstab des Genius! Mit ungestörter Freude sehen wir die Elfen gothischen Ursprungs in den Hainen Attica's, den rechtmäßigen Wohnsitzen der Dryaden und Hamadryaden, scherzen und spielen. Die hierher gehörenden Dichtungen Shakespear's durch Schlegel's und Benda's Uebersetzungen als allgemein bekannt annehmend, erwähnen wir nur, daß im „Sturm" den Elfen sogar höhere und verhängnißvollere Kräfte zugeschrieben werden; Prospero erzählt, daß er durch ihre Hilfe die Mittagssonne verdunkelt, Sturm und Donner herauf-

beſchworen, die grüne See und das blaue Himmelsgewölbe gegen einander gehetzt, und Fichten und Cedern entwurzelt habe. Aiken, in ſeinem traurigen Schäfer, ſtellt die Feen und Elfen ganz den Hamadryaden ähnlich dar, nur daß ſie kleiner als dieſe ſind:

Im Stamm der Bäume wohnen weiße Feen,
Spannlange Elfen, tanzend um den Pfuhl,
Mit einem kleinen Wechſelbalg im Arme *).

In den im Jahre 1600 aufgeführten Maydes Metamorphosis von Lylie, erſcheinen die Elfen jedoch nicht ſo decent, als die griechiſchen Wald- und Baum-Nymphen, denn einer von ihnen ſagt:

Wenn ich ein Mädchen wo ſchlafend find',
Kriech' ich ihm unter den Rock geſchwind',
Um dort zu ſcherzen und zu ſpielen,
Dem Floh gleich, ſtechend umherzuwühlen *).

Der nächſte Dichter, der Zeit nach, der die Elfen auftreten läßt, iſt der ehrenwerthe Ben Jonſon. Sein vortreffliches Spiel, der Satyr, wurde 1603 vor Anna, Gemahlin Jacob's des Erſten, und vor Prinz Heinrich, zu Althorpe, der Beſitzung des Lord Spenſer, auf ihrer Reiſe von Edinburg nach London aufgeführt. — Als die Königin und der Prinz den Park betraten, kam ein Satyr aus einem kleinen Gebüſch, und zog ſich, nachdem er ſie mit Verwunderung angeſtaunt hatte, wieder zurück. Darauf erſchien, die Allee entlang trippelnd, eine Schaar Elfen, die ihre

Herrscherin Mab begleiteten; sie bildeten nun einen Kreis und tanzten in der Runde, während jene die Königin begrüßte und ihr am Schluß, nachdem die Elfen mit dem Satyr sich weidlich geneckt hatten, ein Juwel überreicht. Auch in dem im Jahre 1610 zur Aufführung gekommenen Oberon, erscheinen die Elfen mit den Satyren, Sylvanen und den ländlichen Gottheiten des Alterthums vermischt. Nicht weniger bedienten sich die Verfasser der englischen Schäfergedichte in gleicher Art der Feenwelt, wie man es bei Drayton, Herrick, Milton, Dryden, Pope und Andern findet. Seit der Zeit aber, wo in England der französische Geschmack vorherrschte, regelmäßige Stanzen in der Mode waren, und ethische und klassische Poesie bewundert wurde, wandte man eben nicht große Aufmerksamkeit auf die Elfen. Sie erscheinen daher selten bei den Dichtern des vorigen Jahrhunderts, und nur eine gelegentliche Anspielung zeigt, daß man sie kannte. Jetzt aber fängt ihre Mythologie an, wieder aufzuleben, und von den schönen Geistern mit günstigen Augen betrachtet zu werden. Das neueste Gedicht dieser Art ist **Sylvia, or the May Queen** von Dorlen; es verbreitet mehr Glanz über jene Wesen, als ihnen seit den Zeiten Shakespear's und Drayton's zu Theil geworden.

Die scotischen und irischen Elfen sind im Allgemeinen den englischen ähnlich, und nicht mit Unrecht wird vermuthet, daß die Picten, Scoten und andere Söhne des Nordens die Zwerge und Kobolde dorthin mitgebracht und den Glauben an dieselben ihren celti-

schen Unterthanen und Nachbaren mitgetheilt haben. — Bei den Scandinaviern, den Norwegern, Schweden und Dänen, und vorzugsweise bei letztern, findet sich im Volksglauben eine seltsame Verbindung zwischen den Elfen und den Bäumen. Sie bewohnen sie nicht allein, sondern wechseln auch die Gestalt mit ihnen. — Auf dem Kirchhofe von Store-Heddinge in Seeland, finden sich die Ueberbleibsel eines Eichenwaldes. Das sind, sagt der gemeine Mann, des Elfenkönigs Soldaten; bei Tage sind sie Bäume, bei Nacht tapfere Krieger. In dem Walde von Rugaard, auf derselben Insel, ist ein Baum, aus dem in der Nacht ein ganzes Elfenvolk wird, das lebendig herumläuft. Der Baum hat kein Laub mehr, aber es würde doch sehr unbesonnen seyn, ihn zu fällen, oder Aeste davon abzubrechen, denn die Unterirdischen halten oft ihre Zusammenkünfte unter demselben. An einem andern Orte wächst in einem Pachthofe ein Hollunderbaum, der häufig in der Dämmerung spazieren geht, und durch das Fenster guckt, wenn die Kinder allein im Zimmer sind. Auch in Deutschland ist der Hollunder der Elfen Lieblingsaufenthalt; und Karl Immermann läßt einen solchen Baum sprechen:

Der Knabe sang an meinem Stamm
Von seines Busens holdem Schatze:
Auf Rosenwölkchen gaukelnd schwamm
Ein zarter Elfencher zum Platze.

Und horchte still dem linden Klang,
Und schlug die Flügel vor Behagen.

Und immer ſtärker ward der Drang
Der kleinen Geiſter, luſtgetragen.

Jetzt rauſcht die Laute, lichtgewandt,
Durch mag'ſche Weiſen lieblich wühlend,
Und alle Geiſter ſind gebannt,
Der Zauberworte Ketten fühlend.

Und müſſen All' hinein, hinein
In meine duft'gen Blütentrauben.
Sie haben drum ſo friſchen Schein,
'S ſind Geiſter drinn, du darfſt mir glauben.

An dich manch trautes Herzenswort
Ward ihnen flüſternd aufgetragen,
Der Knabe kommt wohl ſelbſt zum Ort,
Ob ſie dir's ſagten? dich zu fragen.

Das däniſche Hyld, oder Hyl, hat Aehnlichkeit mit Elle (Elſe), und bedeutet Erle; die Bauern glauben, daß in oder unter dem Hollunderbaum ein Weſen wohne, Hyldemoer (Erlenmutter) genannt, mit ſeinen dienſtbaren Geiſtern. Wenn ein däniſcher Bauer etwas von einem ſolchen Baume brechen wollte, ſo pflegte er vorher dreimal zu ſagen: „O, Hyldemoer, laß mich etwas von deiner Erle nehmen, und ich will dich dafür etwas von meiner nehmen laſſen.“ — Vergaß er das, ſo wurde er ſtreng beſtraft. Sie erzählen, daß ein Mann einen Erlenbaum umgehauen habe, aber bald nachher plötzlich geſtorben ſei. Es iſt auch nicht rathſam, Mobilien aus Erlenholz zu haben. Ein Kind lag einſt in einer aus ſolchem Holz gemachten Wiege,

aber Holdemoer kam und zog es bei den Beinen, und ließ ihm nicht eher Ruhe, bis es anderswo hingelegt wurde. Der alte David Monrad erzählt, daß ein Schäfer einst in der Nacht seine drei Kinder schreien hörte, die ihm, als er nach der Ursache fragte, antworteten: es hätte Jemand an ihnen gesogen. Man fand, daß ihre Brüste angeschwollen waren; als man sie nach einem andern Zimmer brachte, waren sie ruhig. Die Ursache soll darin gelegen haben, daß das Zimmer mit Erlenholz gedielt war.

Die Linde soll auch der Lieblingsaufenthalt der Elfen und anderer verwandten Wesen seyn, und es ist nicht räthlich, sich ihr nach Sonnenuntergang zu nahen [10]).

Du, Sylphe, der um Linden streift,
Vom Blütenduft umhüllet;
Du, Elfe, die im Nebel schweift,
Und lieblicher ihn kräuselt:
Ihr holden Genien der Nacht,
Ihr lebt im Mondenscheine,
Von Thau und Duft; die Sorge wacht
Mit euch nicht in dem Haine.

Des Tags Getös' umfängt mich bald:
Was schwärm' ich eure Freuden!
Er bringt dem grünen Aufenthalt
Der Mühe Lärm und Leiden.
Im Blumenschooß, im frischen Baum,
Verträumt ihr Tageshwüle:
Mich birgt vor ihr nur schwerer Traum
Am Stein in Grabeskühle.

K. Weitmann.

Die jetzige Elfenwelt der Insel Rügen, die einst ein Hauptsitz der slavischen Religion war, deren Priester aber von den Scandinaviern niedergemetzelt, und alle Spuren ihres Systems verwischt wurden, stimmt mit der ihrer gothischen Nachbaren überein. Die Einwohner von Rügen glauben an drei Arten von Zwergen, oder Unterirdischen, welche sie, nach der verschiedenen Farbe ihrer Kleidung, die weißen, braunen und schwarzen, auch wohl Braunchen, Weißchen, Elfen, Weißelfen, Schwarzelfen, Kobolde, Puke, Heinzlein, oder Trolle nennen. Die weißen sind die zartesten und schönsten von allen, und von unschuldiger und holdseliger Besinnung. — Während des Winters bleiben sie still und ruhig in ihren Hügeln, einzig damit beschäftigt, die feinsten Sachen in Gold und Silber zu arbeiten, so sauber und dünn, daß ein menschliches Auge sie kaum sehen kann. Kaum knospen aber Bäume und Blumen, und fangen an zu blühen, als sie auch schon ihre Hügel verlassen, und in Aeste und Zweige, von da aber zu Knospen und Blüten kriechen, sich dort hinsetzen und um sich schauen. Bei Nacht, wenn die Menschen schlafen, kommen sie hervor und tanzen ihre fröhlichen Reihen auf dem grünen Grase, und machen die lieblichste und süßeste Musik dazu, mit der sie Reisende bezaubern, welche die Weisen dieser unsichtbaren Tonkünstler belauschen. Sie können, wenn sie wollen, auch bei Tage ausgehen, dann aber nur, wenn sie eine andere Gestalt angenommen haben. Deshalb fliegen sie häufig umher als kleine bunte Vögel oder Schmetterlinge; oder auch als schneeweiße

Tauben, den guten Menschen, welche ihre Gunst verdienen, Freundlichkeit und Wohlwollen zeigend.

Die braunen Zwerge, die nächsten in dieser Reihe, sind nicht höher, als achtzehn Zoll. Einige von ihnen tragen schwarze Schuhe mit rothen Bändern; im Allgemeinen haben sie gläserne Schuhe, und bei ihren Tänzen nur diese. Sie sind sehr hübsch gebaut, und von heiterer und gutmüthiger Gesinnung; doch mischt sich mitunter Neigung zu Schelmenstreichen ein, weshalb sie bei Nacht oft Diebe und Liebhaber, faule Knechte und Mägde erschrecken.

Die schwarzen Zwerge sind von boshaftem, schlimmem Charakter, und finden Vergnügen daran, den Menschen Böses zu thun. Im Sommer sieht man sie unter Erlbäumen sitzen, deren Geruch ihnen angenehm ist; will man daher etwas von ihnen haben, so muß man dahin gehen und sie rufen. Sie haben weder Musik, noch Tanz, sondern nur Heulen und Winseln, und wenn man in den Wäldern und Sümpfen ein Geschrei, ähnlich dem Kindergeschrei, oder ein Miauen und Heulen, wie von einer Menge Katzen oder Eulen, hört, so kommen diese Töne aus ihren mitternächtlichen Versammlungen, und werden von den schreienden Zwergen hervorgebracht. Ihr vorzüglichster Aufenthalt ist in den Hügeln an der Küste, längs dem Ufer zwischen Ahlbeck und Mönchgut, wo sie auch die gestrandeten Schiffe plündern.

Die weißen und braunen Zwerge schlugen ihre Wohnungen in den auf der westlichen Spitze der Insel, ungefähr eine Viertelstunde von dem Dorfe Rambin,

auf offenem Felde liegenden neun Hügeln auf, von denen die weißen zwei, die braunen sieben bewohnen. Im Innern dieser Hügel, wo hin und wieder weite Fluren und Felder sind, sieht man nirgends Korn wachsen und Vieh weiden, oder Wild laufen, sondern blos das Allerlustigste ist zum Genuß da, nämlich die schönsten Bäume und Reben, die mit den auserlesensten Früchten und Trauben prangen; auch die lieblichsten Blumen in Menge, worauf so bunte Schmetterlinge flattern, als man in dem Lande der Sonne und des Mondes nimmer sieht, und die allerschönsten und schimmerndsten Vögel, die alle wie Paradiesvögel und wie der Vogel Phönix aussehen, wiegen sich in den Zweigen und singen süße Lieder. Ob diese Zwerge auch sterben, das weiß man nicht, oder ob sie, wie Einige erzählen, wenn sie alt werden wollen, sich in Steine und Bäume verkriechen und so sich verwachsen und zu wundersamen Klängen, Aechzern und Seufzern werden, die sich zuweilen hören lassen, ohne daß man weiß, woher sie kommen, oder zu abenteuerlichen Knorren und verflochtenen Schlingen, wodurch die Hexen schlüpfen sollen, wenn sie von dem wilden Jäger gejagt werden. Eine Leiche von ihnen hat Keiner gesehen, und wenn Sonntagskinder, die sich mit ihnen verständigen können, darnach fragten, haben sie immer so geantwortet, als verständen sie das Wort gar nicht. Das ist gewiß, daß manche von ihnen über zweitausend Jahre alt sind; da ist es denn kein Wunder, daß man so weise Leute unter ihnen findet. Niemand versteht so gut, als sie, das Innere der Erde und die Kräfte

der Natur, und was in Bergen, Steinen und Metallen wächst, und was in den Farben der Blumen und in den Wurzeln der Bäume für Triebe lauschen. Denn ihre Sinne sind die allerklarsten und allerfeinsten, viel feiner, als die des heitersten und hellesten Kindes, von Menschen geboren; denn auch unsere kleinen Kinder haben wohl recht feine Sinne und Gedanken, welche die Erwachsenen nur nicht immer verstehen, weil diese meistens schon wieder durch Stein und Erde verhärtet und vergröbert sind ''). Würden sie aber ihr Leben nicht hinter Mauern verträumen, und ihren Kopf mit Stubenweisheit füllen, sondern hübsch hinaus ins Freie und in den Wald eilen, dann würden sie auch Vieles klarer, als bisher sehen.

Im Freien steht ein lustig Haus,
Das tausend Sänken tragen;
Da geht es ein, da geht es aus
Zur Arbeit und zum Jagen.
Durch's grüne Blätterdach hinein
Glänzt Sonn' und Mond und Sternenschein.

Im Sommer wohnt sich's herrlich drinn,
Man zahlt auch keine Miethe;
Gedanken schwärmen her und hin,
Wie Bienen durch die Blüte,
Und alle Sorgen, groß und klein,
Sie schlummern beim Gesumme ein.

Viel hundert Pflanzen, fern und nah,
Genießen still ihr Leben;

Sie ſtehn zwar nicht nach Klaſſen da,
Doch das erfreut ſie eben.
Ich leb' mit dies Herbarium,
Im Schranke ſind ſie taub und ſtumm.

Oft kommen zum Beſuche auch
Manch unſichtbare Gäſte,
Ihr Reden iſt ein linder Hauch,
Ein Flüſtern durch die Aeſte.
Man ahnet eine Geiſterwelt,
Und wird ihr plötzlich zugeſellt.

Die alten Bäume wollen viel
Aus alter Zeit berichten,
Von Jagden und von Liebesſpiel,
Auch ſchaurigen Geſchichten.
Die Wunderwelt ging unter, doch
Die Sonntagskinder leben noch.

Noch immer hüpft das Männnlein
Zum moosbewachſ'nen Brunnen,
Bricht Epheu, der ums Felsgeſtein
Zu Kränzen ſich geſponnen:
Es ſpiegelt ſich im klaren Born,
Und horcht dabei des Zwergleins Horn.

Bergmännlein in dem alten Schacht,
Sie kommen auf das Zeichen,
Sie tanzen in der Mondesnacht
Gar luſtig ihren Reigen.
Doch wenn der Hahn im Dorfe kräht,
Iſt Alles flugs hinweggeweht.

Die halb zerſtörte Waldkapell'
Im Schatten dunkler Nüſtern
Wird manchmal wie von Kerzen hell,
Und ferne Stimmen flüſtern,
Und ſchauerlicher Bußgeſang
Ertönt bei dumpfem Orgelklang.

O Wald, mit deiner Einſamkeit
Geheimnißvollem Leben!
Hier löſ't ſich ab von Raum und Zeit
Der Wünſche thöricht Streben.
Die Mutter ruft, es zieht ihr Wort
Das Herz zum Unſichtbaren fort.

Die Quelle ſpielt mit Blumen gern,
Doch mag ſie lang' nicht weilen;
Es treibt ſie fort, es treibt ſie fern,
Sie möchte Ruh' ereilen.
Sie riß ſich von der Mutter los,
Und hat nur Ruh' in ihrem Schooß.

A. Schreiber.

Auſſer jenen Weſen, die wir bereits kennen gelernt haben, begegnen wir auf deutſchem Boden auch noch verführeriſchen Waldfrauen, Waldinen genannt, deren häufig in den Sagen und Geſpenſtergeſchichten über alte Burgen und Schloſſer gedacht wird. Auch treten in der nordiſchen Mythologie noch die Invidien auf, die zum Theil Waldjungfern ſind, die in Grotten wohnen und die Gabe der Weiſſagung haben, zum Theil Baumelfen, die mit dem Baum, den ſie

beſchützen, zu leben anfangen und auch mit ihm ſterben, und alſo den helleniſchen Hamadryaden zunächſt ſtehn.

Dieſe Idee des Beſeeltſeyns der Pflanzenwelt, wie der übrigen Natur, bildete ſich auf einer andern Seite unter der Wahrnehmung der verſchiedenen Abſtufungen des Lebens in einer ganz andern Geſtaltung, das Hohe und Göttliche in der Natur und die Abhängigkeit in ihm weniger fühlend, aber mehr reflectirend und durchaus moraliſch, in der Idee der Seelenwanderung aus. Die Pflanzen waren zufolge dieſer Idee keine von höheren Naturen beſeelte und bewohnte Weſen, denen ſich das von der Allgewalt des Lebens und ſeiner Erſcheinungen getroffene Gemüth mit einer Art Selbſtvernichtung und Demüthigung näherte. Sie waren, wie die übrigen Körper der Natur, Wohnungen der Strafe und Buße für die durch Neid und Hochmuth gefallenen Geiſter, die ſie als ihre Stadien bis zur vollkommenen Läuterung zu durchlaufen hatten. Sie, wie alle Körper, den menſchlichen nicht ausgenommen, umſchlang auf dieſe Art das enge, befreundete Band der Gleichheit, da ſie alle von Geiſtern gleicher Abkunft bewohnt wurden, die blos nach dem Verhältniſſe ihres urſprünglichen Verbrechens und den in den Körpern begangenen Handlungen höher, oder niedriger geſtellt waren. Und ſo ſah denn der von dieſer Idee erfüllte Gläubige nur ſeinesgleichen in den Pflanzen, denen er mit Liebe und Schonung begegnete, die bei dem ſanften und ſtillen Leben der Pflanzen öfters die innigſte Zärtlichkeit, und die vertrauteſte Unterhaltung mit ihnen in Geſprächen werden konnte.

Dieſe Metamorphoſirung hat Dante in ſeiner Hölle geſchickt zu benutzen verſtanden. In dem zweiten Binnenkreiſe dieſer, empfangen dadurch, daß ſie in Bäume verwandelt werden, deren Zweige und Laub die Harpyen abreißen, diejenigen Strafe, welche auf Erden ſich ſelbſt Gewalt anthun, mithin die Selbſtmörder.

Noch war nicht Neſſus jenſeits am Geſtade,
Da ſchritten wir in einen Wald voll Grau'n,
Und nirgends war die Spur von einem Pfade.

Nicht grün war dort das Laub, nur ſchwärzlich braun,
Nicht glatt ein Zweig, nur knotige, verwirrte,
Nicht Frucht daran, nur gift'ger Dorn zu ſchau'n.

Nie bei Cornet und der Cecina [12]) irrte
Dammhirſch und Eber durch ſo dichten Hain,
Dies Wild, das nie die Saat des Feldes kirrte.

Hier aber niſten die Harpy'n ſich ein,
Die von den Inſeln Freja's Volk zu ſcheuchen,
Es ängſteten mit Unglücks-Prophezei'n [13]).

Mit breiten Schwingen, Federn an den Bäuchen,
Klau'n an den Füßen, menſchlich von Geſicht,
Hört man ſie von den Bäumen klagend keuchen.

Worauf zu mir mein guter Meiſter [14]) ſpricht:
„Vernimm zuvörderſt, eh' wir weiter gehen,
Daß dich der zweite Binnenkreis umflicht,

Drauf ſiehſt du dich von gräul'gem Sand umwehen,
Doch gieb nur Acht, und alles, was ich ſprach,
Wirſt du hier unten klar bewieſen ſehen." —

Schon hört' ich rings Geheul und O und Ach,
Doch sah ich Keinen, der so ächzt' und schnaubte,
So daß mein Knie mir fast vor Schauder brach.

Ich glaub', er mochte glauben, daß ich glaubte,
Verborg'ne stöhnten in dem dunkeln Raum,
Die mir zu sehn das Dickicht nicht erlaubte.

„Brich nur ein Zweiglein ab von einem Baum,"
Begann mein Meister, „und du wirst entdecken,
Was du vermuthest, sei ein leerer Traum."

Da säumt' ich nicht, die Finger auszustrecken,
Riß einen Zweig von einem großen Dorn,
Und plötzlich schrie der Stumpf zu meinem Schrecken:

„Was brichst du mich!" — worauf ein blut'ger Born
Aus ihm entquoll, und diese Wort' erklangen:
„Was peinigt uns dein mitleidloser Zorn,

Uns, Menschen einst, von Rinden jetzt umfangen.
Wohl größre Schonung ziemte deiner Hand,
Und wären wir auch Seelen nur von Schlangen."

Gleichwie ein grüner Ast, hier angebrannt,
Dort ächzt und sprüht, wenn, aufgelöst in Winde,
Der feuchte Dunst den Weg nach aussen fand;

So drangen Wort' und Blut aus Holz und Rinde.
Und mir entsank das Reis, das ich geraubt;
Dann stand ich dort, als ob ich Furcht empfinde.

„Verletzte Seele, hätt' er je geglaubt,
Was früher schon ihm mein Gedicht entdeckte,"
So sprach Virgil, „nie hätt' er sich erlaubt,

Daß er die Hand nach deinen Reifen ſtreckte.
Mich ſelber reut, daß weil's unglaublich ſchien,
Ich Luſt in ihm zu ſolcher That erweckte.

Sag' ihm, wer warſt du! und er wird, wenn ihn
Die Welt einſt neu umfängt, dir gern vergüten,
Und neu ans Licht dein Angedenken ziehn." —

„Wohl muß die ſüße Rede mich begüten,"
Sprach drauf der Stamm, „und zwingt zum Sprechen mich,
Um über meinem Unglücksloos zu brüten.

Ich bin's [15]), der einſt das Herz des Friederich
Mit zweien Schlüſſeln auf- und zugeſchloſſen
Und ſie ſo ſanft und leis' gedreht, daß ich,

Ich nur, ſonſt Keiner, ſein Vertrau'n ge[illegible] —
Und bis ich ihm geopfert Schlaf und Blut,
Weiht' ich dem hohen Amt' mich unverdroſſen.

Die Hure [16]), die mit buhleriſcher Gluth
Auf Cäſars Haus die geilen Blicke ſpannte,
Sie, aller Höfe Tod und Sünd und Fluch,

Schürt' an, bis Alles gegen mich entbrannte,
Und Alle ſchürten Friedrich's Gluthen an,
Daß heitrer Ruhm in düſtres Leid ſich wandte.

Da hat mein zornentflammter Geiſt im Wahn,
Durch Sterben aller Schmach ſich zu entwinden,
Mir, dem Gerechten, Unrecht angethan.

Bei dieſen Wurzeln ſchwör' ich, dieſen Rinden:
Nie brach ich ihm die Treu', ihm, der als Held
Und Herrſcher werth war, ew'gen Ruhm zu finden.

Kehrt einer je von euch zurück zur Welt,
So mög' er dort mein Angedenken heben,
Das jener Streich des Neids noch niederhält."

Hier hielt er an, ich aber schwieg mit Beben.
Da sprach der Dichter: „Ohne Zeitverlust
Frag' ihn, er wird auf Alles Antwort geben."

Ich aber: „Frag' ihn selbst. Dir ist bewußt,
Was mir ersprießlich sei, ihm abzufragen;
Ich könnt' es nicht, denn Leid drückt meine Brust."

Und er: „Soll einst, was du ihm aufgetragen,
Er frei vollzieh'n, dann, o gefangner Geist,
Beliebe dir, zuvor uns anzusagen,

Wie dieser Stämme Band die Seel' umkreis't?
Und wenn um sie sich starre Rinden legen,
Ob diesen Gliedern eine sich entreißt?"

Ein starker Hauch schien sich im Stamm zu regen,
Dann aber ward der Wind zu diesem Wort:
„In kurzer Rede sag' ich dirs dagegen:

Wenn die vom Leib' sich trennen, welche dort
Sich frevelhaft in wildem Grimm entleiben,
Schickt Minos sie zu diesem Schlunde fort.

Hier fallen sie, wie sie die Stürme treiben,
In diesen Wald nach Zufall, ohne Wahl,
Um wie ein Speltkorn wuchernd zu bleiben.

So wachsen Büsch' und Bäum' in diesem Thal,
Und die Harpy'n, die sich vom Laube weiden,
Sie machen Qual, und Oeffnung für die Qual [17]).

Einſt eilen wir nach unſerm Leib', doch kleiden
Uns nie darin, denn was man ſelbſt ſich nahm,
Will Gott uns nimmer wieder neu beſcheiden.

Wir ſchleppen ihn in dieſen Wald voll Grau'n,
Und an den Baum wird jeder Leib gehangen,
Den hier zur ew'gen Haft ſein Geiſt bekam."

Wir horchten auf den Stamm noch, voll Verlangen,
Mehr zu vernehmen, als urplötzlich ſchnell
Schrei'n und Getos zu unſern Ohren drangen,

Als ob hier Eber, Hund und Jagdgeſell,
Die ganze Jagd heran laut toſend brauſte,
Mit Hifthornklang und Koſen und Gebell [19]).

Nach Streckfuß.

Erfüllt von der einen oder der andern jener beiden Ideen, die Pflanzen entweder als von höheren Naturen beſeelte Weſen, oder ſie nur als Wohnungen gefallener Geiſter zu betrachten, wurden die Alten von einem beſondern ehrfurchtsvollen, oder liebevollen Gefühle zu ihnen, und vorzugsweiſe zu den Bäumen hingezogen. Wir finden dieſe Art der Naturandacht und Liebe, die in der Schönheit der Formen der Pflanzenwelt, den Kräften ihrer Subſtanz, ihrer ſymboliſchen Deutbarkeit und ihrem ſo innigen Zuſammenhange mit den Perioden der Zeit ſo reiche Nahrung fand, im Alterthum, wie auch noch heutiges Tages unter unſern heidniſchen Völkern, allenthalben in einer Menge Gebräuche und Beobachtungen, und ſelbſt durch ſo viele beſondere Geſetze beurkundet, welche Pflanzen und

Bäume in den öffentlichen Schutz des Staates oder der Religion nahmen, und ihre muthwilligen Verletzungen als Hauptverbrechen ansahen und bestraften. Nirgends findet sich aber die Verehrung und Liebe für die Bäume und Pflanzen überhaupt, in dem hohem Grade, wie bei den Indiern, wo sie durch den bei ihnen herrschenden Glauben an die Seelenwanderung ganz besonders begründet und genährt ist, und sich öfters als die zärtlichste Zuneigung und Vertraulichkeit ausspricht. Sie pflegen die Bäume und Pflanzen gleich lebenden Wesen; sie legen ihnen täglich gewisse Opferspenden nieder; sie strecken, wenn sie an großen und schönen Bäumen vorübergehen, zum Zeichen der Verehrung, die rechte Hand gegen sie aus; viele, besonders die Brahmanen, pflegen aus religiöser Verehrung das ganze Leben hindurch unter Bäumen zu wohnen, und alle muthwilligen Verletzungen der Bäume und Pflanzen sind bei harten zeitlichen und ewigen Strafen untersagt, und mit mancherlei religiösen Büßungen und Reinigungen belegt.

Von der Liebe und Verehrung der Pflanzenwelt unter den Hindus finden wir ein Beispiel in der Sakontala des Kalidasa. Der Augenblick ist erschienen, wo die liebenswürdige Jungfrau sich zu ihrem künftigen Gatten Duschmanta begeben soll. Kawa, ein Brahmane und Pflegevater der Sakontala, ruft in des Scheidens bitterer Stunde aus: Hört, ihr Bäume dieses heiligen Haines; ihr Bäume, in denen die Waldgöttinnen wohnen, hört und verkündet's, daß Sakontala zum Pallast ihres Ehgemahls geht, sie, die auch

durstend nicht trank, bis ihr gewässert waret; sie, die aus Liebe zu euch nicht eines eurer frischen Blättchen brach, so gern sie ihr Haar damit geschmückt hätte; deren größte Freude die Jahreszeit war, wenn ihr mit Blüten prangt! — Und der Chor der unsichtbaren Waldnymphen erwiedert: „Heil begleite sie auf ihrem Wege! Mögen beglückende Lüfte, ihr zum Genuß, den wohlriechenden Staub köstlicher Blüten umherstreuen! Teiche klaren Wassers, grün von Lotosblättern, sie erquicken, wo sie wandelt, und belaubte Zweige sie vor dem sengenden Sonnenstrahl decken!“ — Verwundert frägt hierauf eine der Gespielinnen Sakontala's: War das die Stimme des Kokil [*], der unserer Sakontala eine glückliche Reise wünscht? Oder sangen die Nymphen, die Befreundeten der frommen Bewohner dieses Hains, dem harmonischen Vogel nach, und machten seinen Gruß zu dem ihrigen? — Da spricht die biedere Pflegemutter zu der umhergehenden und sich gegen die Bäume verneigenden Sakontala: Tochter, die Waldgöttinnen, die ihre verwandten Einsiedler lieben, haben dir Glück gewünscht, ihnen gebührt dein ehrfurchtsvoller Dank. — Und es lispelt Sakontala zu einer ihrer Gespielen: „Entzückt mich gleich der Gedanke, meinen Gatten bald wiederzusehen, so wollen mich doch alle Kräfte verlassen, meine Priyamwada, da ich jetzt von diesem Hain, dem Zufluchtsort meiner Jugend, scheiden soll.“ — Priyamwada tröstet die trauernde Freundin mit den Worten: Du klagst nicht allein. — Sieh', der Hain selbst trauert, nun die Stunde des Abschieds herannaht. Die Gazelle frißt nicht länger

vom gesammelten Kuſſagraſe; die Pfauhenne tanzt nicht mehr auf der Wieſe; die Pflanzen im Walde laſſen ihre bleichen Blätter zur Erde ſinken; ihre Kraft und Schöne ſind dahin. —

Da bittet Sakontala den ehrwürdigen Vater: „Erlaube mir, dieſe Madhawiwinde [20]) anzuſprechen, deren rothe Blumen den Hain in Gluth ſetzen.“ – Und als Kama der Bitte gewährt, umfaßt Sakontala die Pflanze, und redet ſie alſo an: „O ſtrahlendſte der ſchlängelnden Pflanzen, empfange meine Umarmung. Erwiedere ſie mit deinen biegſamen Zweigen. Von dieſem Tage an, ſo groß die Entfernung auch iſt, die mich von dir trennt, bin ich dein immerdar. Geliebter Vater, ſieh' dieſe Pflanze wie mein anderes Ich an!“

Der Tochter Schmerz beſchwichtigend, erwiedert Kama: Meine Tochter, deine Liebenswürdigkeit hat dir einen Gatten erworben, der dir gleich iſt. Jetzt, da meine Sorge um dich ein Ende hat, will ich deine Lieblingspflanze mit dem Bräutigam Amra vermählen, der in ihrer Nähe Wohlgerüche verbreitet. Ziehe weiter, mein Kind! —

Die alten Deutſchen, und alle nordiſche Völker überhaupt, hatten nicht weniger dieſe hohe Achtung und Verehrung für die Bäume. Unter ihren Geſtalten beteten ſie die Götter an; Haine und Wälder waren ihre Tempel, in denen ſie ihre Heiligthümer und Kriegszeichen aufbewahrten; unter den Zweigen hoher, heiliger Bäume errichteten ſie ihre Altäre; bei ihnen opferten ſie, und bei ihnen hielten ſie ihre Verſammlungen, ihre Wahlen, ihre Gerichte und ihre feſtlichen

Gelage. Einen in einem heiligen Hain ſtehenden Baum zu fällen, war ein Frevel gegen die Götter; jede muthwillige Verletzung der Bäume war bei ihnen hoch verpönt, und noch im vierzehnten Jahrhundert verurtheilte man Baumfrevler zu der harten Strafe, daß man ſie mit ausgeriſſenem Nabel an den beſchädigten Baum nagelte, und ſo lange um den Stamm umhertrieb, bis um dieſen des Leibes Eingeweide gewunden waren.

Dieſe Andacht unſerer Urväter für die Haine und Wälder blieb auch ſelbſt noch, als das Heidenthum von dem Chriſtenthum war verdrängt worden. Die Haine wurden in Gott geweihte Orte verwandelt, Klöſter und Kirchen dahin gebaut, zu denen der Zulauf des Volkes derſelbe blieb, und wovon vielleicht die Wallfahrten, als Fahrten in den Wald, ihren Namen erhalten haben mögen.

Unſrer Väter fromme Sitte
Sucht' im ſtillen Hain
Einſt dem Heil'gen ſeine Hütte
Nicht umſonſt zu weih'n.

Denn es liebt in tiefer Stille
Ernſter Andacht Ruh',
Glänzt nur aus geheimer Hülle
Dem Geweihten zu.

Darum hüllt in blaue Ferne
Sich die Gottheit ein,
Um ſich her das Heer der Sterne,
Ihr ein Strahlenhain.

J. S. Roſenheyn.

Doch die Kirchen und Klöster sind aus unsern Wäldern, die zu still für die Bewohner der geweiheten Mauern wurden, verschwunden, selbst die Klausen derer, die vormals aus dem Getriebe der Welt sich in die Abgeschiedenheit der Haine flüchteten, um dem beschaulichen Leben nachzuhängen, auch sie werden dort nicht mehr aufgefunden; dennoch aber lebt in dem Munde des Volks aus jenen Tagen manche fromme Sage fort, deren Faden sich oft nur an ein ärmliches Madonnenbild knüpft, das die Hand der Frommigkeit in des Waldes Dunkel aufstellte.

Die Madonna mit dem Kinde, saß in einer Linde Zweigen,
Die zu einer runden Laube über ihrem Haupt sich wölbten.
Aber rasch von allen Seiten ritten her auf wilden Rossen
Zornentbrannte Heidensöhne, und umzingelten die Linde,
Und mit goldnen Pfeilen schossen sie zum Muttergottesbilde,
Und die goldnen Pfeile zielten alle nach des Kindes Herzen,
Doch es täuschte sie ein Trugbild, daß in jedem Blatt der Linde
Sie das Herz des Kindes wähnten, und das Kind ward nicht getroffen,
Nur jedwedes Blatt der Linde war durchbohrt von einem Pfeile.
Rasch entstehen nun die Heiden und zerstieben auf dem Felde,
Doch der kleine Jesusknabe schüttelte den Stamm der Linde,
Daß die goldnen Pfeile rauschend aus dem Laube niederfielen,
Und in einem weiten Kreise rund sich um die Linde legten,
Und sie bildeten im Fallen wunderbare Charaktere,
Eine goldne Zauberschrift, die, den Finger auf dem Munde,
Sinnend jetzt der kleine Knabe seiner Mutter will enträthseln.

Wolfgang Menzel.

Wahrlich, in einem solchen Tempel, den die göttliche Natur sich selbst errichtete, wo statt kalter Marmorsäulen sich hoch empor die lebenswarmen Bäume heben, von denen einst die Kunst die Form und das Maaß zu jenen nahm — wahrlich, in einem solchen Heiligthume, das nicht von einer vergoldeten Kuppel beschränkt, sondern von dem unermeßlichen, lichtstrahlenden Himmel überwölbt wird, dort ist es, wo höher, als in Sanct Peters Dom, das schlichte Bild der unbefleckten Jungfrau unser Herz zur Andacht stimmt, und zur Verehrung des großen Meisters, der die ganze Natur schuf.

Sei gegrüßet, Frau der Huld,
Und der reinen, schönen Minne,
Ohne Makel, ohne Schuld,
Und von demuthsvollem Sinne.

Fromme Einfalt wölbte die
Diese ärmliche Kapelle
In den Stamm der Eiche hier,
Ohne Säulen, ohne Schwelle.

Vögelein auf jedem Ast
Singen deinem Kindlein Lieder;
Durch's Gezweig, im goldnen Glast,
Steigen Engel auf und nieder.

Und dem Herzen wird so leicht,
Hat es auch der Gram umsponnen,
Und dem Pilger wird gereicht
Labung aus dem Gnadenbronnen.

Wohl ein Hüttlein baut' ich gern
Hier im stillen Waldesgrunde,
Daß mir dieser Morgenstern
Leuchte klar zu jeder Stunde.

Daß in diesem kleinen Raum
Mir der Himmel angehöre,
Daß kein banger, böser Traum
Meinen letzten Schlummer störe.

A. Schreiber.

Wohl ruhet es sich, wie während der Hitze des Tages, so wenn der Lebenstag sich geneigt hat, ungestörter aus unter den schweigsamen Schatten des Waldes, wo jeder Baum in Keim, Laub, Blüte, Frucht und Entlaubung uns das sprechendste Bild des Lebens, und die Hinfälligkeit aller irdischen Schönheit und Größe darstellt.

Ein Todtenacker, der für uns zum Friedhofe werden soll, erlangt diese seine Bedeutung nur, wenn er nicht unmittelbar mit dem Markte des Lebens grenzt. Wer theilt hier nicht die Gefühle, die auf einem solchen Waldkirchhofe sich in der Brust des Sängers regten!

Hier, unter diesen düstern Fichten,
Schlaft ihr so still im Dämmerschein,
Wo sich die dunkeln Zweige lichten,
Blickt melancholisch Licht herein.

Auf euren niedern Gräbern blühen
Nur Blumen, die sich selbst gesät.

Sie hüllen eures Lebens Mühen,
Ihr Flüstern iſt ein fromm Gebet.

Der klaren Sterne freundlich Blinken
Glänzt zitternd durch das dunkle Grün,
Wie ferner Heimathlichter Winken,
Die rufend euch nach oben zieh'n.

Es weht ſo lind, ſo ſanft, ſo ſtille
Durch eurer Hügel Blumenduft
Der Frostesbauch, der eurer Hülle
Dereinſt zur Auferſtehung ruft.

O! möcht' auch mir in eurem Kreiſe
Mein niedres Bett bereitet ſeyn,
Auf ſolchem Friedhof ſchläft ſich's leiſe,
Wie an der Bruſt der Mutter ein.

E. W. Schregel.

Wir leben der Hoffnung, daß nicht blos aus Pietät gegen unſere heim gegangenen Lieben, ſondern auch aus andern, unſere bürgerliche Inſtitutionen berührenden Gründen, wie unſere Gotteshäuſer ſchon aufgehört haben, Grabgewölbe zu ſeyn, im Verlaufe der Zeit auch die Gottesäcker von den Heerſtraßen werden in geheiligte Haine verlegt werden.

Bei den Jakuten in Sibirien herrſchte vormals der Gebrauch, die Leichen auf Bäume zu legen, ſtatt ſie zu verbrennen, oder zu begraben. Jetzt wählen ſie, aus Vorliebe zu ſchönen Bäumen, ſich oft einen Baum, der ihnen beſonders gefällt, aus, und beſtimmen, bei ihm nach ihrem Tode beerdigt zu werden.

Die Abiponer erſehen entlegene Wälder und Haine zu ihren Todtenäckern, und halten es für eine groſſe Glückſeligkeit, in ihrem Schatten auch nach dem Aufhören der Lebensmühen ruhen zu können. Sie umpflanzen die Grabhügel mit Dornenhecken, um ſie gegen die Lüſternheit der Tiger zu verwahren, und hängen an einem der benachbarten Bäume ein Kleidungsſtück des Verblichenen [21]).

Mackenzie [22]) traf an den Ufern des ſich in das ſtille Meer ergieſſenden Lachsfluſſes einen zahlreichen Volksſtamm, reinlicher, beſſer gekleidet und bequemer wohnend, als die übrigen Wilden. Der Todtenplatz dieſer Indianer war ein groſſer Cedernwald, wo man die Leichen verbrannte, und jährlich zweimal, in ſymboliſcher Hindeutung auf Entſtehen und Vergehen, im Frühling und Herbſte ein Feſt zum Andenken der Heimgegangenen feierte. Wie viel ſinnreicher und bedeutungsvoller, als die Todtenfeier, die alljährlich in unſern Kirchen celebrirt wird. —

Die Stämme an den apalachiſchen Gebirgen, welche die Leichname einbalſamiren, begraben ſie dann in einem nahen Walde an der Wurzel eines Baumes, deſſen Aeſte ſie mit den Waffen ſchmücken, deren ſich der Verſtorbene im Leben bedient hatte [23]).

Im Walde ſchlummert er ruhig und groß,
Befreiet von ſtechenden Schmerzen:
Des Wahnes iſt er, des Aengſtens los
Und ledig im ſtockenden Herzen.

Durch den Wald weht's ſchauerlich und geheim,
Durch den Wald am dunkelen Hügel!
Manch Gräſelein friſch, manch ſprießender Keim,
Manch ſummender, ſchwirrender Flügel!

Viel Geiſter aber ſind worden beſtellt,
Gar treulich des Grabes zu hüten,
Die ſchirmen es bis an das Ende der Welt
Vor des Feindes Spotten und Wüthen.

Sie ſingen gewaltig zum Walde hinaus,
Es ſind ſeine ewigen Thaten,
Sie rufen: Nun prangt er im goldenen Haus,
So ergrünen die himmliſchen Saaten!

Karl Immermann.

Bei den Kaffern wird ſchon der Kranke, bei dem man den Tod heran nahen ſieht, aus ſeiner Hütte an einen einſamen, mit Bäumen bewachſenen Ort gebettet, wo er, von dem Ehegatten, oder den nächſten Verwandten bedient, bis zu ſeinem Dahinſcheiden verbleibt, und dort ſeine Urſtätte findet.

Unter einigen Stämmen der wilden Indianer in Amerika herrſcht, wie vormals bei den Jakuten, der Gebrauch, daß ſie ihren verſtorbenen Angehörigen das Todtenlager auf Bäumen bereiten, um ſie austrocknen zu laſſen, und ſie ſo gleichſam in Mumien zu verwandeln. Vernehmen wir, was uns über dieſe Sitte Chateaubriant in ſeiner Atala berichtet. „Ich hatte die Ufer des Mechacebe (Miſſiſſipi) durchwandert, die gegen Mittag die prächtigen Grenzen Neufrankreichs

bilden, und war neugierig, gegen Norden das andere Wunder dieſes Reiches, die Katarakten des Niagara, zu ſehen. Ich befand mich ganz nahe d eſem Waſſerfalle, im alten Lande der Irokeſen, als eines Morgens, wie ich durch eine Ebene ging, ich eine Frau unter einem Baume erblickte, die ein todtes Kind auf ihren Knien hielt. Durch dieſes Schauſpiel gerührt, nahte ich mich leiſe der jungen Mutter, und vernahm die Worte: „Wenn du bei uns geblieben wäreſt, gutes Kind, wie hätte deine Hand mit Anmuth den Bogen geſpannt! Du hätteſt auf dem Gipfel des Berges das ſchnellſte Elennthier überlaufen. Weißes Hermelin des Felſens, ſo jung in das Land der Seelen gegangen zu ſeyn! Wie wirſt du es anfangen, dort zu leben? Dein Vater iſt nicht dort, dich zu nähren von der Jagd; dich wird frieren, und kein Geiſt wird dir Felle geben, dich zu bedecken. O ich muß wohl mich aufmachen, zu dir zu kommen, um dir Lieder zu ſingen, und dir die Bruſt zu reichen!“

„Und die junge Mutter, nach dieſer Trauerrede in der Weiſe der Wilden, wiegte das Kind auf ihrem Schooße, benetzte ſeine Lippen mit der mütterlichen Milch; und verſchwendete an den Leichnam alle Sorgfalt, die man für das Leben hat. Dieſe Frau wollte ihr todtes Kind auf den Zweigen eines Baumes trocknen laſſen, nach der indiſchen Sitte, um es hernach zu den Grabſtätten ihrer Väter zu tragen. Sie fing bald die zärtliche und gottesdienſtliche Ceremonie an; ſie kleidete ihren Sohn aus; und einige Augenblicke in ſeinen Mund hauchend, ſagte ſie: „Seele meines Kin-

des! liebliche Seele! dein Vater hat dich einst auf meinen Lippen geschaffen, durch einen Kuß; ach, sie haben nicht die Kraft, dir eine zweite Geburt zu schenken!" Hierauf entblößte sie ihren Busen, und drückte zum letztenmale daran die eiskalten Ueberreste, die sich erwärmt haben würden am Feuer des mütterlichen Herzens, hätte Gott sich nicht den Odem vorbehalten, der das Leben giebt. — Sie stand auf, und suchte in der durch das Morgenroth verschönerten Wüste einen Baum, auf dessen Zweige sie ihren Sohn aussetzen konnte. Sie wählte einen Ahorn mit rothen Blüten, ganz umhangen mit Ranken von Apios, welche die süßesten Düfte verathmeten. Mit einer Hand beugte sie die untersten Zweige herab, mit der andern legte sie den Leichnam ihres Kindes darauf. Dann, als sie den Ast wieder emporschnellen ließ, kehrte dieser in seine natürliche Lage zurück, und nahm die Hülle der Unschuld mit sich, verborgen im duftenden Laube.

„O wie rührend ist diese indische Sitte! In ihren luftigen Gräbern von der ätherischen Substanz durchdrungen, unter dichten Büscheln von Grün und Blüten verhüllt, durch den Thau erfrischt, von den Winden einbalsamirt, von ihnen auf demselben Zweige gewiegt, wo die Nachtigall ihr Nest erbaut, und ihren Klaggesang ertönen läßt, haben diese Körper ganz die Häßlichkeit des Grabes verloren.

„Ist es die Hülle eines jungen Mädchens, welche die Hand des Geliebten dem Baume des Todes vertraut; sind es die Ueberbleibsel eines Kindes, so die Mutter in die Wohnung der kleinen Vögel gebracht;

so vermehrt sich noch der Zauber. — Amerikanischer Baum! der du die Leichname auf deinen Aesten trägst, sie von der Wohnung der Menschen entfernst, und dem Aufenthalte Gottes näher bringst, ich habe mit Entzücken unter deinem Schatten geruht! In deinem erhabenen Sinnbilde zeigtest du mir den Baum der Tugend. Seine Wurzeln wachsen in dem Staube dieser Welt; sein Wipfel verliert sich unter den Sternen des Firmaments, und seine Zweige sind die einzigen Sprossen, durch die der Mensch, Pilgrim auf diesem Staube, von der Erde zum Himmel steigen kann. — Jetzt, da die Mutter ihr Kind auf den Baum gebettet, riß sie sich eine Locke ab, und befestigte sie an dem Laube, indeß der Hauch des Morgens in seinen letzten Schlummer den Kleinen wiegte, den eine mütterliche Hand so oft zu selbiger Stunde in den Schlummer gelullt auf einer Wiege von Moos [24]).“

Die Erde sah unter ihren Bäumen die Menschheit groß werden; sie trägt noch in fremden Welttheilen Völkerschaften, deren Lebensbühne der Wald ist. Wer beneidet nicht den Indianer um seine Prunksäle, die, nach Chateaubriant's Schilderung, ihm die Hand der Natur an den Ufern des Mississipi so verschwenderisch ausschmückte. Herüberhängend über den Lauf der Fluthen, auf den Bergen und Felsen in Gruppen gedrängt, in allen Thälern verstreut, vermischt, wachsen in einander, streben zu einer Höhe, welche die Blicke ermüdet, Bäume von allen Gestalten, von allen Farben, von allen Wohlgerüchen empor. Wilde Weinreben, Bignonien, Cologuinten verflechten sich am Fuße dieser

Bäume, klimmen auf ihre Aeste; ranken vom Ahorn auf den Tulpenbaum, vom Tulpenbaum auf die Kastanieneiche hinüber; hundert Grotten, Wölbungen, Hallen entstehen dadurch. So von Baum zu Baum sich verwirrend, überflattern diese Lianen nicht selten ganze Arme der Flüsse, über welche sie gleichsam Brücken und blumige Bogengänge schlagen. Alsdann hängen Gewinde von Laub, goldene Aepfel, purpurne Trauben, alles dies wie Blumenketten über die Gewässer herab. Aus dem Schooße dieser balsamischen Geflechte erhebt die stolze Magnolia ihren unbeweglichen Kegel. Mit großen weißen Blumen prangend, thront sie über diesen Lauben, und erkennt keinen andern Nebenbuhler, als den Palmbaum, der, leicht flatternd im Winde, seine grünen Fächelblätter webt.

Aber auch die, welchen vom Geschick beschieden ward, unter den Hallen unserer Waldbäume ihre Wohnungen aufzusuchen, auch ihnen wurde diese Heimath lieb, wie sie es einst schon unsern Urvätern war, die in ihren Wäldern Roms Weltgebieter zittern machten.

*

Die Sommernacht hatt' ihre schwarzen Fluthen
Rings ausgegossen, und vom Felsenufer
Stieß leicht der Mond, ein Silbernachen ab,
Den Ocean erhellend, welchen er
Durchsegelte. Im blassen Schein des Mondes
Erglommen sanft die Gletscher und die Flüen,
In ihm erblüheten des Thales Matten.
Er senkte zu des Hains geheimen Lauben
Den Flug so leis' wie Sommerthau hernieder,
Und schwang sich sprühend auf vom wilden Strom. —

Und wie der Himmel oben in den dunkeln,
Mit Gold besprengten Schwingen ruhig schwebet,
Zugleich ob stiller Nacht und regem Tag;
So hielt die mächt'ge Linde ihre Aeste,
Ein flimmernd Blattgefieder ausgebreitet,
Empor zu tauchen in die lichten Räume. —
Und wie ein Abgeschiedner ferner Zeiten,
Trat zu der Linde nun ein Greis heran;
Sein langer, dunkler Schatten schien das Grab,
Woraus so eben ihn ein Knab' gehelfen,
Der wie ein Todesengel frisch und hold
Hielt eine Laute in der Hand. — Der Greis,
Ein hehres Bild, in langem schwarzen Mantel
Gehüllt, trug stolz das Haupt. Sein Lockenhaar,
Sein voller Bart umspielten silberschimmernd
Das leichenblasse Antlitz, wie die Welle,
Vom Mond beglänzt sich an den Kiesel schmiegt.
Und stiller Ernst durchschaut die milden Züge,
Das Auge offen, doch dem Licht geschlossen,
Emporgerichtet zu des Baumes Krone.
Dem Greise reicht der Knab' die Laute hin,
Er schlug sie an, und heller Klang stieg auf.
Und als er nun die Stimme im Gesang
Erhob, da war's ein Quell so klar, so frisch,
Der sprudelt lebensfreh aus schroffem Fels.
Licht, schien es, möcht' aus seinem Auge brechen;
Das starre Aug', das nur in Thränen glänzte,
Jetzt selber seine dunkle Welt erleuchten:
So hatt' ihn ein Gedanke rasch durchzückt,
Ihm frischen Muth, ihm Jünglingskraft geweckt!
O Baum! ich schaue dich! — so sprach der Greis —
Ich schaue dich durch meine Nacht hindurch,

Und aus den duft'gen Blüten quillt ein Licht
Still segnend in mein Haupt, und leise flüsternd
Erquickt dein Lebensathem mir das Herz!
Fest halten deine Zweige alle mich
Umschlungen, als die treuen Vaterarme!
O Thräne! milder Thau auf welkes Gras,
Auf abgedorrte Heide sinkest du;
Was aber tief geschlummert im Verborg'nen
Ist aufgewacht, will frei empor sich schwingen!
Zu dir, dem heil'gen Baume, muß es sprechen! —
Den Namen meines Vaters kannt' ich nie.
Längst ruht die Mutter neben einer Eiche,
Und über ihrem Grabe spielt der Wind
Im braunen Laub, und noch kannt' ich nicht stammeln.
Der Kummer hat den Tod ihr zugeführt.
Als Erb' verblieb mir tiefe Schmach und Armuth;
Da hat die Waldung meiner sich erbarmt,
Sie hat mit warmer, treuer Mutterliebe
Mich auferzogen, mir auf weiches Gras
Gebettet, und das grüne Nesseltuch
Den Augen ausgespannt, hat mich gewiegt
Auf schlanken Zweigen, und mit süßen Liedern
In Schlaf gesungen, mich im frischen Quell
Gebadet und getränkt, und mich genährt
Mit süßen Beeren, Kräutern und mit Wurzeln.
Der Freuden manche hat sie mir bereitet;
Auf Weihnacht hingestellt den grünen Baum,
Mit Silberlichtern aufgehellt, zu Ostern
Die bunten Eier in das Laub versteckt,
Sie gab zum Tändeln mir die Blumenkränze,
Das Eichhorn zum Gespielen und das Reh,
Die Amsel und die Nachtigall zu Lehrern.

O Waldung! treue Mutter! ich verlor
Auf ewig dich, gedenke dein als Greis
In ſtiller Wehmuth und mit Kindesliebe! —
Dem Knaben ward der Wald ein Vaterhaus;
Des Sommers gaben mir die grünen Laden
Erfriſchend Schatten, und in freien Räumen
Erheitert' mich der Blüten Schmelz, und licht
Erglänzten Winters alle ſeine Fenſter,
Und auf dem Heerde flackerte die Flamme.
Ob auch die Stürme überm Giebel tobten,
Des Hauſes hehe Säulen ſtunden feſt,
Und ſicher ruht' ich in der ſtillen Kammer.
Geliebtes Haus! dich werd' ich nimmer ſchauen! —
Mein Vaterland erkannt' ich dann im Walde,
Ein Vaterland, worin die Freiheit blüht.
Um Fels, um dunkle Schatten, ſeine Veſten,
Stehn Paliſaden, viele Tauſende,
Zum Hort des Schützen. O! ich hab's geliebt,
So treu; ich habe für das Vaterland
Mein Blut vergoſſen, und nach vierzig Jahren
Vergieß' ich heiße Thränen noch im Heimweh.
Umſonſt! ich werd' es nimmer wiederſehen! —
Ein lebend, heilig Weſen iſt der Wald:
Er hauchet in die Schatten friſchen Athem,
Er öffnet Ohr und ſtille Bruſt dem Ruf;
Sein Echo ſpringt vom ſtarren Fels entgegen,
Giebt Widergruß aus ſchattigem Gebüſch.
Trifft ihn aus Himmels Feuerang' ein Blick,
Dann wird er wach und freuet ſich in Liedern!
Die Lieder bringen ihre Liebe mit,
Die wurzelte ſich feſt in's Herz des Jünglings.
Da ſucht' ich auf das Dunkel, ſucht' den Abgrund,

Den Waſſerfall, einſam in rauher Kluft.
Und Alles ſchien mir dann ein innig Lieben!
Die tiefen, ſtillen Schatten, ſtilles Sinnen;
Das Flüſtern in den Aeſten, leiſes Seufzen;
Der Sang der Nachtigallen, Liebesklage;
Der Waſſerfall, des Waldes Thränenſtrom.
In ſternenhellen Nächten ſchweben grüßend
Die Geiſter durch den Wald; — dann ward ich ſelber
Zur Lichtgeſtalt, durchſichtig das Geſträuch
Mit grünem Golde leuchtend übergoſſen;
Es taucht in's helle Morgenroth die Wipfel;
Die Blumen heben ſich empor, ich ſchwebte
Leicht unter ihren Gluth- und Purpurkronen,
Und gold'ner Regen träufte auf mich nieder!
Ach, eine ſchauderhafte Nachtgeſtalt,
So irr' ich einſam durch die Wüſtenei,
Und nimmermehr will mir der Morgen tagen!
Die Liebe und die Blumen ſind entſchwunden,
Sie haben mir die Thräne nur gelaſſen,
Erinnerung und leuchtenden Geſang
In meiner ew'gen Nacht ſie zu beklagen! —
In Armuth und in Liebe war ich glücklich;
Was ich bedurfte, konnt' ich leicht erwerben.
Ich lernte Körbe, ſchöne glatte Matten
Aus Binſen und aus Weiden künſtlich flechten.
Und ſaß ich an der Seite meines Weibes,
Das hülfreich mir die Arbeit förderte,
Am Waldesſaum und unterm Schirm der Buche:
Da war ich ja im eig'nen ſchönen Garten,
Und eines Hauſes köſtliche Gemächer
Durchirrten meine Blicke wohlgemuth:
Ich ſchaute die Tapeten an den Höhen

Weit ausgespannt, und drüben marmorweiß
Den Alpenfries. Die Bodenteppiche
Mit Blumen bunt durchwebt; im frischen Grün
Der Bäche Silberstreifen, und der Ströme
Hellblaue Bänder zierlich eingewirkt.
Dem Herren dankt' ich für die großen Güter;
Und streifend durch die dunkeln Laubengänge,
In lauen Frühlingslüftchen, schlug die Laut'
Ich im Begleit des Nachtigallgesanges!
Die Stimmen aller Vögel wußt' ich schlau
Dem zarten Buchenblatte zu entlocken,
Und blieb auch stets so munter wie der Fink,
Und wie der Adler stark und frei und muthig!
Und wann die wilden Stürme mich umtos'ten,
Sang ich mein Lied; sie schwanden, schmiegten sich,
Ein launisch Lüftchen, meinem frohen Sinn! —
In Waldes Tiefe trafen die Genossen
Zusammen, theilten ihre Freuden all'
Der Armuth, die so brüderlich vereinte.
Und manche Stunde, wann die Noth gewichen,
Ward in dem stillen Heiligthum gefeiert.
Wie tönten hell die Pfeifen und die Geigen,
Und lustig schwang der Tanz sich um die Feuer,
Die Schatten flogen über hellen Glanz,
Den muntre Flammen an die Stämme warfen.
Und fleißig ging der Becher in die Runde,
Er weckte manche schöne Lieder auf,
Von alten Sagen und von Heldenthaten.
Auch manche lust'ge Mähr ward da erzählt,
Daß ihre bunten Bilder noch im Schlafe
Mich wiegten, mich im Traum umgaukelten.
Im Frieden lebten wir mit allen Menschen,

Und stets blieb fremdes Eigenthum uns heilig;
Des Waldes Schätze aber waren unser,
Und in dem tiefsten Schatten, wo das Wild
Verborgen liegt, da wachte unser Aug',
Erschollen laut die Hörner und die Schüsse:
Da stürzt der Luchs in seinem Hinterhalt,
Getroffen bricht der wilde Bär zusammen,
Der Adler fiel uns zu, der Auerhahn,
Und ihre Federn schwankten auf dem Hute. —
Das macht der frohen, freien Armuth Stolz! —
Ach, Morgenroth, das ich zu schauen wähnte,
War Gluth, war Brand, der seinen Höllenglanz
In Qualm und schwarze Wolken warf. In Blut
Verwandelten sich meiner Liebe Rosen,
Das schöne Haus sank ein vor meinen Augen,
Und eigen blieb mir nur die finstre Nacht! —
Ihr Prasser und ihr Wuch'rer suchet nur
Bei tiefer Noth, bei Armuth das Verbrechen,
Ihr, denen schon die Armuth Sünde ist.
Ihr seid die Heimathlosen, ihr gehöret
Nicht euren Brüdern, keinem Vaterland!
Dem falschen Golde seid ihr angetraut,
Beim Golde seid ihr heimisch, und es kleben
Im Sterben noch an ihm die dürren Hände!
Verachtend stellt sich neben euch, und stolz
Des Waldes Sohn, der nur an Blumen reich!
Er, eine hehre Buche, die empor
Sich hebet über's wuchernde Gestrüpp',
Das niedrig kriechend nur den Boden faßt. —
Wohl harte Noth erlitt ich, tiefe Armuth.
In grünen Lauben sollt' ich nimmer ruhen,
Am Blumenduft und Glanz mich nimmer freuen! —

Doch bleibt der Wald mir treu, in kühle Schatten
Nimmt er mich freudlich auf, in Baumes Brettern
Werd' ich noch einstens ruhen. — Wenn die Sonne
Mit ihrem hellen Strahl die Finsterniß,
Die mich umgiebt, auch nimmermehr durchbricht,
Giebt's doch ein ewig Licht, das niederschwebt
Vom Himmel, ja! ein heilig, hohes Licht,
Und tief in meinem Innern ist sein Auge! — **).

Der Baum ist der treueste Gefährte des Menschen von der Wiege bis zum Grabe, und unumstößlich wahr ist Ben Jonson's Behauptung, daß für den Menschen kein glückliches Leben ohne Bäume denkbar sei **).

In den höhern Regionen der Berge, wie auf den Eisflächen der Polargegenden, hat die Natur in dem letzten Baume gleichsam die Warnungstafel mit der Inschrift befestigt: „Bis hieher und nicht weiter!" — Ihrer unbegrenzten Fürsorge verdankt jede Zone die ihr eigenthümlichen, ihren Charakter symbolisch bezeichnenden Baumarten; so gab sie dem Norden vorzugsweise die Tanne, die Gefährtin des andauernden Winters, und dem Süden die Palme, die Freundin eines ewigen Lenzes.

Wo des Nordlands Klippen ragen
Dunkel in die weite See,
Scheue Möwen schwirrend klagen
Um der Felsen Zackenhöh' —

Steht die Tanne lichtumflossen
Von des Schnees Silberglanz;

Draus Demant-Kryſtalle ſpreſſen
Auf der Zweige grünem Kranz.

Unter dem gewohnten Schleier
Birgt ſich mancher liebe Traum,
Und ſie dünkt ſich froh und freier
Fern in einem ſonn'gen Raum.

Eine Palme wehet milde
Ihr mit ſanftem Koſen zu,
Tröſtend fühlt im Traumgebilde
Sie die lang' erſehnte Ruh'.

Wo der Jordan ſeine Wogen
Rollet durch das gold'ne Feld,
Glüh'n die Lüfte — blauer Bogen
Iſt des Himmels weites Zelt.

Palme ſchaut mit ihren Zweigen
In die klare Fluth hinein,
Bis der Wellen leiſer Reigen
Sie zum Schlummer ladet ein.

Und die heißen Winde ſchwinden,
Und ſie glaubt ſich jung und kühl;
Wie wenn es mit tauſend Binden
Von den trüben Augen fiel.

Eine Sonne wehet milde
Ihr mit ſüßem Koſen zu;
Tröſtend fühlt im Traumgebilde
Sie die lang' erſehnte Ruh'.

Was die Träume mögen deuten?
O so sagt es freundlich an;
Denn kein Stern will mich geleiten
Auf der nächtlich düstern Bahn.

Sieh', da flammt's mit diesen Worten
Hell empor im Purpurlicht:
„Ach, die Palme kam nach Norden
Und nach Süd die Tanne nicht!"

Wilhelm Freiherr v. Eyb.

Bei ihrem Hirtenleben fand die Vorwelt in den Bäumen und Wäldern ein unerläßliches Bedürfniß des Lebens, so daß, nach Ovid [17]), Jupiter's erste Sorge war, nach der durch Phaëton verursachten Entzündung der Erde, diese wieder mit Gras zu bekleiden, den Bäumen neues Laub zu geben, und den verbrannten Wald junge Sprossen treiben zu lassen.

Die Cinecier schliefen auf Bäumen, um gegen die reißenden Thiere gesichert zu seyn. Verschiedene Wilde in Amerika haben ihre Wohnungen auf hohen, dichtbelaubten Bäumen. Hier fanden sie gegen die Spanier und ihre Feuergewehre einigen, wiewohl kurzen Schutz, da diese die Bäume umhieben, oder Feuer an dieselben anlegten. Die Wilden am Orinoko wissen in den Wipfeln der Bäume sich gemächliche Pavillons einzurichten, welche sie zur Zeit der Ueberschwemmung dieses Flusses beziehen.

Nicht für sich selbst hat der Baum geblüht, nicht zu seinem Genusse erzieht er die Frucht. Als Kirsche

erquickt sie in brennender Hitze des Sommers die lechzende Zunge des Kindes, wie des Erwachsenen. Als heilsames Nahrungsmittel erfreuet sie den Kranken, wie den Gesunden, im Apfel und in der Birne. Zur Erinnerung für den Winter ladet sie in der späten Pflaume. Den erquickenden Trank kocht sie in der Traube. Zur Nahrung vorzüglich, zur Wiederherstellung der Gesundheit, und zur wärmenden Hülle, dient die Frucht, so wie das ganze Gewächs, allem was Leben und Bewegung hat, dem Menschen und dem Thiere.

An den Ufern des Archeloos wuchsen jene Eichen, deren Frucht die erste Kost der Autochthonen in Hellas war.

Bei Homer lernen wir die Lotophagen kennen, deren Hauptnahrung in der Frucht des Lotosbaumes bestand, die so wohlschmeckend war, daß die Begleiter des Ulysses über deren Genuß auf der Insel der Lotosesser die Rückkehr nach dem Vaterlande vergaßen.

Wie Herodot erzählt, wohnten in Scythien die Argippäer, ein Volk mit kahlen Köpfen, denen ein Baum, der Pontikos hieß, die Mittel zu ihrer Subsistenz gewährte. Im Winter diente er ihnen als Obdach, und war seine Frucht reif, so wurde ihr dicker, schwarzer Saft durch ein Tuch gepreßt, und abgeleckt, oder mit Milch vermischt getrunken. Das im Tuche zurückgebliebene Fleisch der Frucht hingegen wurde in Massen geformt, und machte das Jahr hindurch die hauptsächlichste Nahrung dieses Volkes aus, da aus Mangel schicklicher Weiden wenig Vieh von ihm gezogen werden konnte.

So gedenkt Diodor von Sicilien der Hylophagen, die, wie es schon ihr Name zeigt, nur von Bäumen ihr Leben fristeten. Sie kletterten auf diese hinauf, aßen die jungen und zarten Triebe und Spitzen der Zweige, und sprangen von Baum zu Baum, gleich den Eichkätzchen, und wußten sich selbst auf den schwächsten Aesten mit großer Geschicklichkeit zu erhalten.

In Indien giebt es eine Kaste der Brahmanen, die gleichsam von Bäumen gekleidet und ernährt werden. Einem solchen begegnen wir in dem Heldengedicht Ramayan. Valmiki, von Brahma aufgefordert, die Thaten des Rama zu besingen, spricht, um sich in des Waldes Einsamkeit durch fromme Reinigungen zu seinem großen Werke vorzubereiten, zu seinem Schüler:

„Bring das Gewand von Baumrinde schnell hierher aus der Hütte mir,
Daß nicht lange dauernd die Zeit sei, darauf denke, mein edler Freund!
An Tamasa's geweihtem Ort hier will vollzieh'n ich das heil'ge Bad.
Dieses mein Wort vernehmend, wollst du hingehn in schneller Eil'!" —
Nach des Meisters Geheiß eilend kam zurück aus der Hütte der,
Das Baumgewand hervortragend, seinem Meister da zeigte er's. —
Als nun das in der Hand brachte, hin der Schüler ihm reicht das Kleid,
Er in der Fluth das Bad vollbracht, den Weihkranz abgebeter fromm,

Nach dem Gebrauch verübt hatte sprengend der heil'gen Ahnen Geist,
Da durchwandelt umherschauend er nun Tamasa's ganzen Wald.

Nach Friedrich Schlegel.

Diese Brahmanen, die sich in die Wälder zurückziehen, um sich mit dem göttlichen Geiste durch Reinigungen, freiwillige Bußübungen, Kasteiungen und Selbstmartern zu vereinigen, nähren sich nur von dem, was die Wildniß trägt, von Früchten des Waldes, von Wurzeln und Kräutern. Sie dürfen nichts essen, was in Städten gewachsen ist, und nur im äussersten Nothfalle ist ihnen dieses unter der Bedingung erlaubt, daß sie es in einem Korbe von Baumblättern, mithin gleichsam von einem Baume selbst, empfangen haben, und daß sie jedesmal nicht mehr als acht Bissen davon nehmen. Bei dieser Lebensart gehen manche in ihrer Frömmigkeit noch weiter, und erlauben sich keine anderen Früchte, als die, welche sich von selbst vom Baume getrennt haben und abgefallen sind. Mögen die Brahmanen immerhin in dieser ihrer Frömmigkeit verharren, wir bleiben der Sitte unseres Landes treu, die uns gebeut, das reife Obst von den Bäumen zu schütteln, und es aller Orten und aus jeder Hand zu genießen, sei es, daß es uns mit einladendem Blick und Wort von einem holden Mädchen, oder mit freundlicher Miene vom schlichten Landmann dargeboten wird.

Bei einem Wirthe, wundermild,
Da war ich jüngst zu Gaste;
Ein gold'ner Apfel war sein Schild
An einem langen Aste.

Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingekehret;
Mit süßer Kost und frischem Schaum
Hat er mich wohl genähret.

Es kamen in sein grünes Haus
Viel leicht beschwingte Gäste;
Sie sprangen frei und hielten Schmaus
Und sangen auf das Beste.

Ich fand ein Bett zu süßer Ruh'
Auf weichen grünen Matten;
Der Wirth, er deckte selbst mich zu
Mit seinem kühlen Schatten.

Nun frag' ich nach der Schuldigkeit,
Da schüttelt er den Wipfel.
Gesegnet sei er allezeit,
Von der Wurzel bis zum Gipfel!

L. Uhland.

So gut gemeint auch die Beruhigungen seyn mögen, die man uns bei Hungersnoth von den Kanzeln herab in wohlgesetzten Worten reicht, die wahre Tröstung aber kommt auf uns nur von den fruchtschweren Aesten der Obstbäume:

Wenn ſchuldlos dich der Armuth Bürde drückt,
Der Sorgen Laſt dein Haupt zur Erde beugt,
Dein Auge nur durch Kummerzähren blickt,
Aus deiner Bruſt die letzte Hoffnung weicht;
Dann tritt hinzu, wo Baum und Pflanze ſpricht:
Der uns erquickt, läßt dich im Elend nicht!

Hohlfeldt.

Doch nur der Genügſame vernimmt dieſe Troſtſtimmen der Natur; nur für ihn ſind ihre Vorrathskammern ſtets geöffnet und ihre Tiſche reich beſetzt.

Den Conſul Dentatus trafen die ſamnitiſchen Abgeſandten bei ſeinem Heerde an, beſchäftigt, ſich ein Mahl von Rüben zu bereiten. Sie boten ihm ein Geſchenk von Gold an; allein der Römer ſchlug es aus, zufrieden mit ſeiner frugalen Rübenkoſt. Jetzt will dieſe nicht einmal mehr dem Consul regens des kleinſten Landſtädtchens munden, wieviel weniger einem Apicius, der hundert Köche in Bewegung ſetzt. Und doch ſollten ſich unſere Luculle zuweilen dort zu Gaſte bitten, wo die Natur die Tafel ſervirt, um zur Ueberzeugung zu gelangen, daß, wie die Kunſt überhaupt, ſo insbeſondere auch die Kochkunſt, wenn ſie Großes leiſten will, mit der Natur Hand in Hand gehen muß.

Des Jünglings Antlitz ſcheint verklärt,
Sein Auge blitzt. Den Wirth ergötzen
Die Mienen, die er ſieht, die Worte, die er hört.
Als ſie zum Abendbrod an einen Stein ſich ſetzen,
Beginnet er: Mein Mahl iſt ähnlich unſerm Tiſch,
Faſt ganz von der Natur mit milder Hand bereitet.

Hier ſteht kein theures Wild, noch fremder Waſſer Fiſch,
Auf gold'nen Schüſſeln ausgebreitet.

Doch lebt ſo froh, wie ich, kein Biſchof, oder Probſt,
Und wenn auch Erde, Luft und Meere Leckerbiſſen
Zur Küche dieſer Herr'n frohnpflichtig liefern müſſen.
Ich pflücke mir vom Baume friſches Obſt,
Im Sommer und im Herbſt; ich dörr' es für den Winter
Auf meinem kleinen Heerd; mein Gärtchen iſt ein Schatz,
Und noch zum Ueberfluß, nur einen Sprung dahinter,
Der wilden Bienen Sammelplatz.

Ich habe ſaftige Melonen,
Wie König Karl ſie ſelbſt nicht beſſer ißt,
Schmackhaften Rettig, Säbelbohnen,
Von der Natur nicht karg geſüßt.
Die Früchte meiner wohlgeſonnten Bäume
Wetteifern mit dem Honigſeime;
Erdbeeren machen dort zum Teppiche den Grund,
Und dieſe Birnen hier zerfließen in dem Mund.

Johann von Alxinger.

Wie groß würde nicht das Verdienſt eines redlichen Seelſorgers, und jedes andern wahren Volksfreundes ſeyn, wenn ſie es den Gemeinden an's Herz legten, welch ein Segen ihnen in jedem neugepflanzten Bäumchen erwächſt.

Mit Innigkeit ſpricht ſich der wackere Hebel, der Sänger der trefflichen allemanniſchen Lieder, in ſeiner herzlichen Weiſe über den Nutzen der Baumzucht aus. „Hausfreund," ſagte der Adjunkt, „wenn ich die Wahl hätte: ein eigenes Kühlein, oder ein eigener

Kirſchbaum, oder Nußbaum, — lieber ein Baum.“ Der Hausfreund erwiederte: Adjunkt, ihr ſeid ein ſchlauer Geſell. Ihr denkt: wenn ich einen eigenen Baum hätte, ſo hätt' ich auch einen eigenen Garten, oder Acker, wo der Baum darauf ſteht. Eine eigene Hausthür wäre auch nicht zu verachten; aber mit einem eigenen Kühlein auf ſeinen vier Beinen könntet ihr übel dran ſeyn. „Das iſt's eben,“ ſagt der Adjunkt, „ſo ein Baum frißt keinen Klee und keinen Haſer. Nein, er trinkt ſtill wie ein Mutterkind den nährenden Saft der Erde, und ſaugt reines warmes Leben aus dem Sonnenſcheine, und friſches aus der Luft, und ſchüttelt die Haare im Sturme. Auch könnte mir das Kühlein zeitig ſterben. Aber ſo ein Baum wartet auf Kinder und Kindeskinder mit ſeinen Blüten, mit ſeinen Vogelneſtern und mit ſeinem Segen. Die Bäume wären die glücklichſten Geſchöpfe, wenn ſie wüßten, wie frei und luſtig ſie wohnen, wie ſchön ſie ſind im Frühlinge und in ihrem Chriſtkindleinſtaat im Sommer, und Alles ſtehen bleibt und ſie betrachtet und Gott dankt, oder wenn der Wanderer ausruht unter ihrem Schatten, und ein Pfeifchen Taback genießt, oder ein Stücklein Käs, und wie ſie, gleich dem Kaiſer, Wohlthaten austheilen können, und Jung und Alt froh machen umſonſt, und im Winter allein nicht heim gehen. Nein, ſie bleiben drauſſen und weiſen den Wandersmann zurecht, wenn Fahrwege und Fußpfade verſchneit ſind: rechts — jetzt links — jetzt noch ein wenig links über das Berglein. — Hausfreund, wenn ihr einmal Vogt werdet, Statthalter ſeid

ihr ſchon, oder gar Kreisrath, das Alter hättet ihr, ſo müßt ihr eure Untergebenen fleißig zur Baumzucht und zur Gottſeligkeit anhalten, und ihnen ſelber mit einem guten Beiſpiele voranleuchten. Ihr könnt eurer Gemeinde keinen größern Segen hinterlaſſen. Denn ein Baum, wenn er geſetzt oder gezweigt wird, koſtet nichts, oder wenig; wenn er aber groß iſt, ſo iſt er ein Kapital, und trägt dankbare Zinſen. Die Gottſeligkeit aber hat die Verheißung dieſes und des zukünftigen Lebens. — Wenn ich mir einmal ſoviel bei euch erworben habe, daß ich mir ein eigenes Gärtlein kaufe, und meiner Schwiegermutter ihre Tochter heirathen kann, und der liebe Gott beſchert mir Nachwuchs, ſo ſetze ich jedem meiner Kinder ein eigenes Bäumlein, und das Bäumlein muß heißen wie das Kind: Ludwig, Johannes, Henriette, und iſt ſein erſtes eigenes Kapital und Vermögen, und ich ſehe zu, wie ſie mit einander wachſen und gedeihen und immer ſchöner werden, und wie nach wenig Jahren das Büblein ſelber auf ſein Kapital klettert und die Zinſen einzieht. Wenn mir aber der liebe Gott eines von meinen Kindern nimmt, ſo bitte ich den Herrn Pfarrer oder Dekan, und begrabe es unter ſeinem Bäumlein, und wenn alsdann der Frühling wiederkehrt, und alle Bäume ſtehen wie Auferſtandene von den Todten, in ihrer Verklärung da, voll Blüten und Sommervögel und Hoffnung, ſo lege ich mich an das Grab, und rufe leiſe: „Stilles Kind, dein Bäumlein blüht. Schlafe du indeſſen ruhig fort! Dein Maitag bleibt dir auch nicht aus!“ —

Wie hier der Sänger der allemannischen Lieder, äusserte sich schon mehrere Decennien vor ihm der originelle Hippel:

„Ich habe einen Bruder verloren, den einzigen, den ich hatte, und was hab' ich von ihm behalten? Zwar auch was — aber was! Einen Baum am väterlichen Hause, den unser gute Vater an dem Tage pflanzte, da unsere Mutter zu ihm sagte: es gehet unter meinem Herzen auf. Der Vater pflanzte den Baum, und Caspar und der Baum waren Jahreskinder. Der Vater nannte sie beide Caspar, den Sohn Caspar, den Baum Caspar. Der Baum stehet und blüht, und ist immer kerngesund. Sein Milchbruder todt! Das ist nicht tröstlich, ärgerlich ist's. Der Baum Caspar stehet, der Bruder Caspar stirbt, aber auch ich finde mich drinn, und sollte ich nicht? Der Baum lebte nur im Sommer, und Bruder Caspar lebte auch im Winter. Zwar schläft der Mensch, doch lebt er darum nicht! Ich möchte einen Traum nicht um drei Tage hingeben, und der Baum schläft er nicht auch? Läßt er seine Flügel nicht fallen? Seine Blätter genießen die sanfte, süße Ruhe, und werden durch den Sonnenstrahl erweckt, früher wie wir; wären die Bäume im Winter, wo die Störche sind, würden sie innwärts ausschlagen und blühen; o dann wäre es anders! Ist aber im Winter der Wald nicht eine Einöde, bis auf die Tannen, die nicht aus den Kleidern kommen? Da stehen sie, wie Trabanten, in voller Pracht und Herrlichkeit! Wie eine grüne russische Wache um den Regenten, so stehen die Tannen um

die Eiche herum — und Bruder Caspar! war er nicht ein Mensch! Das ist viel mehr, als ein ganzer Wald von Eichen und Tannen. Der Baum ist Baum und bleibt Baum. Sei ruhig, lieber Baum, ich werde dich nicht todten! Ihr, die ihr die Hand nach ihm ausstreckt, laßt ihn, wenn er auch noch so alt und wohlbetagt ist, eben eine Glatze bekommt und blätterlos wird — laßt ihn, er ist mit mir verwandt. Er heißt Caspar, und wenn ich mit dem rechten Caspar im Himmel zusammen komme, will ich es seinem Milchbruder erzählen, daß der Baum noch vor dem väterlichen Hause stehe. Ich weine nicht mehr!" —

Erfreulich muß einem jeden fühlenden Herzen die Kunde seyn, daß jener erhebende Gedanke, den der wackere Hebel am Niederrhein aussprach, früher bereits im entfernten Norden verwirklicht ward. Nahe beim Pallast zu Pawlowsk bei Petersburg, einem Lustschlosse der bereits verstorbenen Kaiserin Mutter, liegt ein Familienwäldchen von Bäumen, die zur Zeit der Geburt jedes Prinzen und jeder Prinzessin gepflanzt worden sind. Ein einfaches Schild, das an jedem einzelnen Stamme hängt, meldet den Namen dessen, mit dem er ins Daseyn trat, und oft ist dieser in der That heilige Hain, das Ziel der Wallfahrten der kaiserlichen Familie, die hier in dem Schatten der geliebten Bäume das schöne Fest der durch Liebe innig verbundenen Herzen feiert **).

So setzte im Jahre 1554 Sir Philipp Sydney's Mutter, bei der Geburt ihres als Held und Dichter ausgezeichneten Sohnes, ein Eichenstämmchen,

das zu einem eben so ausgezeichneten Baume heranwuchs, der jetzt noch die Bewunderung der den Park von Penshurst-Place Besuchenden in Anspruch nimmt.

Auch Gellert's Vater, der Oberpfarrer in Hainchen war, hatte hier am 4ten Juli 1715, dem Geburtstage seines Sohnes, eine Linde gepflanzt, welche die Gellert's-Linde hieß, und über hundert und achtzehn Jahre grünte, als sie am 18ten Dezember 1833 vom Sturm gebrochen wurde.

Unterm Tosen sturmbewegter Winde,
Kummervoll im leisen Weh und Ach,
Steh' ich trauernd hier bei deiner Linde,
Frommer Gellert, die der Sturmwind brach.
Ihre Dryas floh zu dir hinüber,
Auf dem Ocean der Ewigkeit.
Ahnungsvolle Schauer zieh'n vorüber,
Zukunft, Gegenwart, Vergangenheit.

Dein lebend'ges Denkmal ist gefallen,
Das in Geisteslispeln zu uns sprach,
Hört das Chor der Vögel nicht mehr schallen
In dem blütenreichen Blätterdach.
Auch die Biene findet ihre Blüte
Nicht, woraus sie ihren Honig würzt;
Und ihr Schatten, wenn die Sonne glühte,
Labet nimmer — sie ist umgestürzt.

Sel'ger Geist! bei deinem Monumente
Gieb mir Licht, mir, der ich fragen darf:
Ob ein Ungefähr der Elemente,
Ob ein Gott durch sie es niederwarf,

Ob ich's denken soll, wenn ein Gedanke
Furchtbar leuchtend durch mein Inn'res blitzt,
Wenn ich hoffend und doch zweifelnd schwanke
In dem Glauben an das Sonst und Itzt.

Sonst, ja, als in deinen schönen Zeiten
Liebe, Güte, Harmonienklang,
Sanfte Duldung noch von allen Seiten
Thron und Altar, Fürst und Volk umschlang;
Der Beglückte vor der Hütte weilte,
Bei der Wohlthat himmlischem Genuß
Mit dem Armen — so wie du oft — theilte
Gütevoll den letzten Obolus;

Da, als frei noch vom Sophismen-Gifte,
Voll das Licht der reinsten Lehre schien;
Glaubend noch, daß aus dem Staub der Grüfte
Einst die Blumen der Vergeltung blühn;
Als der Mensch, noch fähig zum Erbarmen,
Sich ein Vorbild am Erlöser nahm;
Mit versöhntem Glück und off'nen Armen
Brüderlich dem Feind' entgegen kam.

Itzt, o Jammer! ringsum von Dämonen
— Daß ich in ein Bild es fassen kann —
Wimmelt es um uns gleich Myrmidonen,
Härt' und Habsucht schreiten stolz voran.
Doch hinweg, was uns im Schauerbilde
Ahnend für die Folgezeit umkreist!
Hier auf diesem klassischen Gefilde,
Frommer Gellert, weilt dein sanfter Geist.

Hört man itzt noch deine Huldigungen?
Schmeicheln deine Lieder Herz und Ohr?

Hat wohl einer je dir nachgeſungen
Von dem ganzen deutſchen Sängerchor?
Schlägt im Hirtenkleid wie im Talare
Noch ein Herz nach deinem Sinn und Wort?
Ach! kaum preiſet dich im Silberhaare
Nur ein frommer Greis noch da und dort.

Iſt es Frevel, wenn ich kaum noch träume,
Daß die gold'ne Zeit einſt wiederkehrt,
Und der Selbſtſucht Natter in die Räume
Finſt'rer Nacht hinab zum Orcus fährt?
Möglich, daß die Dryas dieſer Linde,
Gleich dem Phönix, grünend ſich verjüngt;
Möglich auch, daß aus dem Labyrinthe
Meiner Zweifel ſich der Glaube ringt.

Fühllos, wie das Schickſal, trennt das Eiſen
Schonungsloſer Knechte ihren Stamm.
Komm, o Muſe, laß uns weiter reiſen,
Deine Elegie wird Epigramm.
Golden kehrte ja die Zeit uns wieder,
Denn nur Gold iſt's, was den Preis erhält;
Doch die Harmonie von Gellert's Lieder
Gilt nur fort in einer andern Welt. —

Schon in dem fernſten Alterthume rechnete man es ſich zu einer beſondern Ehre, die Bäume, welche man pflanzte, mit ſeinem Namen zu belegen; deshalb heißt es in der heiligen Schrift: „Und ſie — Deborah — wohnte unter den Palmen Deborah [*]).“ —

In Arkadien, bei Kaphiä, ſtand eine Platane, die zur Zeit des trojaniſchen Krieges Menelaos ge-

pflanzt und nach sich benannt haben soll, und die dreizehn Jahrhunderte darauf, als Pausanias sie sah, noch den Namen des Griechenhelden führte.

Diese Sitte ist im Orient noch üblich, da, wie Wad berichtet, die Hindu Bäume, welche sie pflanzten, nach sich oder ihren Freunden zu nennen pflegen.

Das ist ein gar wonniges und herzerhebendes Gefühl, das jeden belebt, der einen Baum pflanzt, wenn er in einem solchen Augenblicke sich in die Zukunft hinein denkt, wo seine Pflänzlinge ihre Kronen vielleicht nach Jahrhunderten noch emporhalten, und Labung und Schatten den unter ihnen Ruhenden bieten werden. Und fürwahr, die schönste Frucht, die solche Bäume tragen können, ist der Dank, der unter ihren Wipfeln von einer frohen und zufriedenen Enkelwelt den Manen der Pflanzer dargebracht wird.

So hoch gewölbt! solch einen Sommersaal!
Wer sah ihn kühler, dichter je sich ründen?
Wer kann zum trauten Patriarchen-Mahl
Ein ausgewählter, holder Plätzchen finden?

Frei ist dies Plätzchen, allen Zephyr'n frei,
Die gaukelnd sich in Rosenküssen baden,
Und ihre Schwingen kosend, sonder Scheu
Und wonnetaumelnd über uns entladen.

Frei ist dies Plätzchem Allem, was nur singt;
Hier dürfen Fink und Dompfaff frei sich wagen;
Hier, wo ins off'ne Ohr die Freude dringt —
Der Kukuk selbst kann über uns nicht klagen!

Nur tiefer hallt das hohe Seelenlied
Der Virtuosin aus den dichten Zweigen
Ins off'ne Herz, das ihr antwortend glüht,
Dem stille Seufzer leis' und tief entsteigen. —

Frei ist dies Plätzchen Allem, was gern schmaus't,
Dem Sperling und dem Bienchen nie verschlossen.
Wer sittlich bei frugalem Mahle haus't,
Der komm' und schmause mit uns unverdrossen!

Frei ist dies Plätzchen, frei dem echten Scherz,
Aeglosser Muthwill' lauschet durch die Blätter;
Ihn macht ein reines, unbefangnes Herz
Zum lieblichsten der kleinen Gartengötter. —

Und stach das kose Bienchen allzu tief,
Haucht Zärtlichkeit gleich Kühlung in die Wunde,
Und kos't, und kos't, bis sich der Schmerz verlief,
Und — alle Freudengötter stehn im Bunde.

Frei ist dies Plätzchen, allem Schönen frei,
Und allem Guten alle Wege offen —
Nur Rangsucht, Stolz und feine Gleißnerei
Hat hier nicht Schutz, nicht Kühlung je zu hoffen.

Solch einen Saal, so schön gewölbt, so grün!
O aller reinen Freuden off'ner Tempel!
Wie regelfrei, wie groß, wie hold, wie kühn —
Natur! Natur! das ist dein eig'ner Stempel!

Hört mich, ihr Götter dieses Tempels, hört!
O lächelt dem, der meiner so gedachte —
Der diese Kühlung freundlich mir gewährt,
Der diese Bäume zu den meinen machte!

Karoline Rudolphi.

Möchten doch auch die für das Gute und Schöne so empfänglichen Töchter Deutschlands nicht blos die Bäume besingen, sondern auch der frommen Sitte huldigen, und zur Erinnerung eines denkwürdigen Ereignisses in ihrem Leben, ein Bäumchen pflanzen. Dann möge diesem Pflänzling ein günstiger Stern lächeln, damit er dereinst als Lieblingsbaum noch den süßen Traum des fühlenden Herzens verschöne, dem er sein Daseyn zu danken hat. Ein solches, von zarter Hand der Erde anvertrautes Bäumchen war es, vor dem einst im Spätherbste der Sänger tröstend zu der jungen Pflanzerin sprach:

Abgeblichen ſtehn die Hügel,
Schmuckles trauern Hain und Flur,
Und verlaſſen vom Geflügel
Schweigt die ländliche Natur!

Alles ſehnet ſich nach Schlummer,
Selbſt die Sonn' am Himmel ſcheint
Matt und trübe, wie der Kummer
Aus bewölkten Augen weint.

Sie nur, deine Lieblingslinde,
Grünt noch immer jugendſchön,
Und mir ſcheinen Maienwinde
Ihre Krone zu umweh'n.

Einſam ſteht ſie — deiner Jugend,
Deiner Blütentage Bild —
Ohne Prunk, wie deine Tugend,
Und wie deine Seele mild.

Deine Linde gießet Schimmer
Stiller Wonn' in meinen Sinn;
Aber Lina! — nimmer, nimmer
Schwinden deine Worte hin!

Wehmuth ſank auf mich hernieder,
Als dein Mund mit Lächeln ſprach:
„Ruhen, Trauter, meine Glieder
Einſt von langem Ungemach;

Deckt ein Hügel meine Reſte
Sanft und kühl — o! dann verſprich,
Daß um Lina mit dem Weſte
Dein Geſang vermiſche ſich!“ —

Ich? — ach, längſt werd' ich im Schatten
Schlummern, wann man dich beweint,
Und der Mond mit trüben, matten
Strahlen deine Gruft beſcheint!

Lina, wall'ſt mit leiſem Gange
Du an meinem Hügel hin:
Dann ſo horch' ich dem Geſange
Deiner Laute, Balderein! —

K. W. Juſti.

Bei den Griechen und Römern hatten Götter und Göttinnen ihre Lieblingsbäume; ſo Zeus die Eiche, Apollo den Lorber, Athene den Oelbaum und Kythere die Myrte. Latona gebar unter einem Oelbaume und einer Palme auf Delos die Diana und den Apollo. Die Himmliſchen weilten gern unter dieſen ihren Lieb-

lingen, und ihrem Beispiele folgten die Götter der Erde. Saul wohnte zu Gibea unter einem Hain in Rama [30]).

Dieser Gebrauch scheint im Morgenlande noch üblich zu sein, weil Pocock [31]) erwähnt, daß, als er mit dem Befehlshaber von Fazum durch dessen Gebiet reis'te, wo man ihm mit der größten Achtung begegnete, er es dennoch vorzog unter seinen Lieblingen, den Palmen, als in der Wohnung eines seiner Untergebenen zu übernachten.

Auch die vornehmsten Türken hegen eine besondere Liebe für große Bäume, die aus einem Gefühle der Dankbarkeit entspringt, da sie unter ihnen die höchste ihrer Lebensfreuden, das Dolce far niente, im vollsten Maaße genießen können. Schattige, in Gruppen zusammenstehende Bäume werden bei ihnen um so höher geschätzt, je seltener sie sind [32]).

Diese Liebe und Achtung für Bäume äusserte sich vorzugsweise bei den Parsen, und als ein besonderer Zug hiervon mag jene Platane gelten, die auf Xerxes, bei seinem Zuge gegen die Griechen, einen solchen Eindruck machte, daß er drei Tage unter ihrem Schatten rastete, und bei seinem Abmarsch mit dem Heere, sie mit kostbaren Geschenken ausschmückte, und eine Wache zu ihrem Schutz zurückließ.

Caligula war gleichfalls für eine Platane eingenommen, die er aus Zärtlichkeit sein Nest benannte.

Vorzugsweise aber hegten Dichter und Gelehrte eine besondere Vorliebe gegen einzelne Bäume, so Licinius Mutianus gegen einen Platanus in Lycien.

Hortensius bat einſt den Cicero, ihn zuerſt vor dem Prätor ſprechen zu laſſen, weil ihn die Zeit dränge, ſeine Lieblings-Platanen mit Wein zu tränken. Cicero ſelbſt achtete eine Eiche, die auf ſeinem Amaltheum grünte, ſo hoch, daß er ſie in dem Trauerſpiele Marius verherrlichte. Ueberhaupt erwarben ſich die Eichen die Gunſt der Dichter, und begünſtigten dieſe wieder.

Chaucer, der Vater der neuern engliſchen Dichtkunſt, ſah um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts nahe bei Newbery unter ſeinen Lieblingseichen, von denen eine ſeinen Namen führte, den Tag ſeines Lebens ſich neigen.

Noch ſteht zu Fernai ſchön, ſchlank und grün der Baum, den Voltaire mit eigener Hand pflanzte, und von dem Bulwer ſagt, an keinem ſeiner Werke ſei die Friſche weniger geſchwunden, als an dieſem von dem Dichter einſt ſelbſt werthgeſchätzten.

Zu Montmorency zeigt man den Lieblingsbaum Jean Jacque Rouſſeau's, unter dem der große Philoſoph, fern von dem Treiben der Welt, manches ſeiner unſterblichen Werke vollendete.

Wenn Lichtenberg behauptet, daß man gewiſſe Meinungen oder Gedanken nur eben ſtehend, oder nur liegend haben könne; ſo fand vielleicht Rouſſeau, daß man einige nur hoch auf den Eichen gewinnt, und darum ſtieg er in das dichte Geäweige des Baumes, wenn er gänzlich ſich ſelbſt angehören wollte. Soviel iſt gewiß, daß jeder Profeſſor einmal in ſeinem Leben auf einen verrufenen Eichbaum klettern ſoll. Manches was am Schreibtiſch und auf dem Katheder groß er-

scheint, wird etwas winzig auf einem solchen himmelan strebenden Riesenstamm; und bekanntlich soll von den Druiden, den Gottesdienern in den Eichenhainen, sogar ein Theil der griechischen Weltweisheit ausgegangen seyn.

Auf einer solchen Eiche, deren herrlicher Wipfel zu einer schönen Laube eingerichtet war, weilte zu Kroagerup, unweit Helsingör am Sunde, im Park ihres Sohnes, gern die aus Italien in den Norden heimgekehrte Dichterin Friederike Brun. Wie Caligula seine Platane, nannte die deutsche Sängerin diese Eiche ihr Neschen, von dem unter andern Geburten ihrer Psyche, auch der nachstehende, an die Gattin ihres Sohnes gerichtete Herzenserguß ausflog:

Es giebt ein Plätzchen im kühlen Raum,
Da flüstern die Lüftchen so linde;
Fern rollen die Wogen den schneigen Schaum,
Gehoben vom lebenden Winde;
Es spiegelt den Himmel die bläuliche See,
Und wieget die Tief' und wieget die Höh';
Sanft zwitschern die Vöglein im Baume.

Es schattet ringsum der tiefe Hain
Und flüstert ins Tönen der Wogen;
O hier ist's lieblich und kühl zu seyn
Im grünen wölbenden Bogen!
Leicht schwebet der Geist zwischen Erd' und Luft;
Ein athmender Hauch, ein wallender Duft,
Von himmlischer Ruhe umzogen.

Da fand ich mein Neſtlein fertig erbaut,
Als heimwärts ich zog von der Sonne,
Da harrte mein Friedchen, die Tochter, ſo traut,
Und ſelbſt in dem Norden war Wonne;
O Friede, du Tochter und Weiblein ſo hold,
Du Herz ſo rein, und ſo treu wie Gold,
Warſt du's, die das Neſtlein erbaute?

Soll's werden der Mutter ein Neſtlein der Ruh'
Nach dem heißen Tage des Lebens?
Drückſt du mir einſt liebend die Wimper hier zu,
Und lebt' ich und litt' ich vergebens?
O Neſtchen ſo ſüß in des Baumes Schooß,
O zieh' mir nicht täuſchende Hoffnung groß;
Denn Hoffnung, ach! blüht oft vergebens.

In der Nähe von Hamburg grünt ein einſt berühmter Baum, deſſen Rinde mit Namen und Inſchriften bedeckt iſt, und der Hagedorn's-Baum genannt wird. Unter ihm fand ſich oft der Dichter ein, um ſeinen Betrachtungen nachzuhängen und die Beſuche ſeiner Muſe zu empfangen.

Pfeffel hatte ſich zum Lieblinge eine Tanne erſehn, zu welcher er ſich, als ihm das Licht der Augen geſchwunden war, oft hingeleiten ließ, und deren er in einem an ſeine Gattin gerichteten Liede gedenkt:

Sieh', Doris, wie vom Mond' beſtrahlt
Die Tanne glänzt ſo ſchön.
Vor jedem Baum hab' ich im Wald
Die Tanne mir erſeh'n.

Wie ruhig steht sie da im Thal,
Gepflanzt von Gottes Hand!
Es bleicht kein Reif, kein Sonnenstrahl,
Ihr ewig grün Gewand.

Auf ihren Aesten baut kein Wurm,
Kein falscher Weib' sein Nest;
Und neigt sich gleich ihr Haupt dem Sturm,
So steht ihr Fuß doch fest.

So steht sie, bis aus schwüler Luft
Ein Blitz sie niederstreckt;
Und dann noch haucht sie süßen Duft,
Bis kühles Moos sie deckt.

Deckt, Doris, mich einst kühles Moos,
So reiß' im Mondenschein
Aus uns'rer Kinder Arm dich los,
Und wall' in diesen Hain.

An meine Tanne hingelegt,
Sing' dann in heiterm Ton
Dein Lied, das mich so sanft bewegt,
Das vom Hilarion.

Und bringen Seufzer in das Lied,
So blick' den Himmel an,
Von welchem der hernieder sieht,
Der uns vereinen kann.

Und wenn, wie von des Zephyrs Weh'n,
Der Tanne Wipfel bebt;
So ist's mein Geist, der ungesehn
Ob deinem Scheitel schwebt.

Und werf' ich zu des Baumes Fuß
Ein Zweiglein dir hinab,
So weih' es ein mit einem Kuß,
Und ſteck' es auf mein Grab.

Als Klopſtock ſich in Kopenhagen aufhielt, luſtwandelte er oft zu einem Baume, in deſſen Schatten man ihn einſt in Morpheus Armen ruhend fand; zum Andenken an den Sänger der Meſſiade legte man ſeinen Namen dieſem ſeinem Lieblingsbaume bei.

Auch Gleim, der deutſche Tyrtäus und Anakreon, hatte einen ſchönen Baum lieb gewonnen, den er in einem eigenen Liede feierte:

Schöner Baum! in deinem Schatten
Schläft ſich's ja ſo ſanft, ſo ſchön!
Die Vorübergeher hatten
Wohl die Zeit nicht, dich zu ſehn.

Dank dem Pflanzer, der dich pflanzte!
O daß jetzt noch unter dir
Er den Tanz der Jugend tanzte,
Mit der Muſe und mit mir!

Schöner Baum! des Himmels Segen
Ueber dir, im Sonnenſchein,
Im Gewölk', in allem Regen,
Und in dieſem Tropfen Wein!

Dieſem Einen, den ich finde,
Tropfen ſuchend mit Begier,
In dem Kelchglas, das Melinde
Mir geſchenkt hat unter dir!

O daß dieser dich erhalte
Frisch und munter, wie du bist!
Bis man sagt, du seist der alte,
Wenn kein Baum mehr übrig ist!

An diesen schönen Baum Gleim's richtete Tiedge am 2ten April 1791 folgenden Gesang:

Hände, die von wunden Herzen,
Die der Gram hinab gedrückt,
Jeden Dornenkranz der Schmerzen
Himmlisch hold hinweg gerückt;
Edle, segenvolle Hände
Haben dich, o Baum! gepflanzt,
Daß dich einst der Enkel fände,
Der dich fröhlich schon umtanzt.

Darum schattest du auch grüner,
Als der Baum, der einst den Tod
Dem geliebten Venusiner
Auf der Liberflur gedroht;
Und vor allen deinen Brüdern
Hat der Mann der Fröhlichkeit,
Hat mein Gleim mit schönen Liedern
Dich zum Heiligthum geweiht!

Da, wo er in deiner Kühle
Seine holde Laute schlug,
Reifen dichterische Gefühle,
Wie sie Flaccus Busen trug:
Da, du heiligster der Bäume,
Schleichen der umblüh'ten Ruh'

Eines Dichters alle Träume
Schöner Phantasien zu.

Was mit aufgeschreckten Blicken
Klaccus sah im Todestraum,
Das erblickt' ich im Entzücken
Deines Zaubers, schöner Baum.
O ich war den Fluren nahe,
Wo der schönste Friedenshain
Ewig blüht und tönt; ich sahe
Hell in's Land der Ruh' hinein!

Sah den größten König! Thaten,
Welche durch Elysium
Ihren Schimmer warfen, traten
Palmenreich um ihn herum.
Könige sah ich ihn richten,
Die, durch Schmeichler weggetäuscht
Von der Wahrheit ihrer Pflichten,
Einst ein armes Volk zerfleischt.

Und ein flammendes Gedränge,
Schweigend Haupt an Haupt, verschlang
Die erhabenen Gesänge,
Welche Vater Opitz sang.
Werth der tiefsten, stillsten Feier
Eines Sabbattags, erhob
Auf der vollen, goldnen Leyer
Opitz guter Fürsten Lob.

Götz vergaß in dunkler Laube
Bei der süßen Harmonie
Kleist's und Geßner's, daß sein Glaube
Flammen einst auf Lessing sie.

Klotz warf seine spitzen Pfeile
Nicht nach armen Schriftlern mehr;
Kein Pamil lief mit der Feile
Meisternd hinter Bodmern her.

Denn Sophie [22]), von den Bäumen
Junger Myrten schön umblüht,
Sang begeistrungsvoll von Gleimen
Manches liebevolle Lied.
Und der Kreis ward immer enger,
Und mit Einem Freudenruf
Fragten Alle nach dem Sänger,
Der die süßen Lieder schuf.

Und in rosigen Gewehen
Zeigte Lachesis der Schaar
Ein wie licht entwollnes Leben,
Das für ihn in Arbeit war.
Frisch erst wieder angefangen,
Wechselt' es so schön darum.
Hundert Korbertage schlangen
Sich durch jedes Lustrum hin.

Da Tiedge in diesem Gesange jenes verhängnißvollen Baumes gedenkt, der einst durch seinen Umsturz das Leben des venusinischen Sängers bedrohte, so möge hier in wortgetreuer Uebersetzung Horazens Ode auf diesen Baum folgen, zumal sie durch ihre Antithesen der vorstehenden Dichtung ihre Bedeutung und überdies reichen Stoff zu fruchtreichen Betrachtungen bietet.

Der pflanzt' am unheilvollesten Tag', o Baum,
Wer auch dich pflanzte, pflegend dich auferzog
Mit Lemnosländers Klau', Verderben
Spät noch für Enkel, dem Ort ein Schandmal!

Den Vaterhals mit dämpfender Schling' hat der
Ja! der umschnürt, hat mit dem nächtlichen
Mut eines Gastfreunds seines Hauses
Götter entweiht, hat Medea's Mordkunst

Getrieben, und was Grauses die Wuth ersinnt,
Wer dich in mein Land senkete, dich, o Holz
Des Fluchs! dich verdroh'nd auf des eignen
Herrn unverschuldetes Haupt zu stürzen!

Ach! jede Stund' ist warnend; doch welcher man
Ausweichen soll, wer weiß es! Den Bosporos,
Nur den, als lau'rten sonst nicht blinde
Schickungen, scheuet Karthago's Seemann.

Vor Parthers Wurfpfeil bebt und vor tückischer
Flucht unsre Heerschaar, jener vor Banden Roms:
Doch Todes Einbruch, unerwartet,
Rafft Nationen und wird sie raffen.

Was fehlte noch, so sah ich Proserpina's
Lichtloses Reich, sah Aeakus Richterstuhl,
Die abgeschiedne Flur der Frommen,
Sapphe, auf Aeoler Saiten klagend

Die Grausamkeit heimathlicher Freundinnen,
Und dich, Alcäus, der du mit höherm Schwung
Des Meers, der Flucht, des Krieges harte
Fügungen tönst in die gold'ne Lyra!

Sieh'! Beider Leid, werth heiliger Lauschung, hört
Das Schattenvolk ehrfürchtig; doch voller trinkt
Schlachtgrau'l und Hinsturz der Tyrannen,
Schulter an Schulter, sein durstig Ohr ein!

Was Wunder? Neigt doch selber das Ungeheu'r
Mit hundert Häuptern, staunend der Melodei,
Die schwarzen Ohren; aufgeheitert
Fühlt sich im Furienhaar die Natter.

Ja, Peleys Vater und den Prometheus täuscht
Der süße Wohllaut über die Marter weg;
Still feiert Orion, unbekümmert,
Leuen zu jagen und scheue Lüchse.

So unheildrohend sich nun auch dieser Baum gegen Horaz bezeigte, so bewiesen bei andern Gelegenheiten die Bäume sich wiederum gegen die Dichter sehr leutselig. Ein Beispiel hiervon hat Moschos[34]) uns in dem Grabgesang auf den Bion aufbewahrt:

Um dein früh Hinsterben, du Trefflicher, weinet Apollon;
Satyren klagen um dich, und in trauernder Hülle Priapen;
Panen auch stöhnen im Wald dein Lied[35]); und die Nymphen des Bergquells
Jammerten laut, und in Thränen verkehrt ward alles Gewässer.
Echo jammert um dich in der Felskluft, weil du verstummt bist,
Nicht wetteifernd, wie sonst, mit dem Singenden. Als du dahin starbst,
Warfen die Bäume die Frucht von dem Zweig, und es welkten die Blumen.

Von einem solchen Mirakel melden heut zu Tage, wo die Dichter keine Seltenheiten mehr sind, als sie es zu Pion's Zeiten waren, die öffentlichen Blätter nichts; wo auch sollten die Bäume alle Früchte hernehmen, um jedem dahin scheidenden Poeten wenn auch nur einige nachzuwerfen? Selbst als Schiller starb, hat man nicht vernommen, daß, aus Trauer um ihn, in Deutschland ein Apfel zur Erde gefallen wäre, ja, man hat nicht einmal seine Ruhestätte durch ein Apfelbäumchen bezeichnet! Wäre dies geschehen, so hätte man sich nicht schon wenige Jahre nach seinem Ableben heftig und öffentlich um die Frage streiten dürfen: welcher Winkel des Kirchhofes zu Weimar die Asche des hochgefeierten Dichters aufbewahre? — Erst mehrere Decennien nach seinem Tode sammelte man der Satyren, Priapen und Panen Klagen und Gestöhne um ihn, damit die Nachwelt den Beweis erhalte, daß es uns nicht an wasserreichen Thränen mangelte. Die Thränen aber, die Apollo um Schiller vergossen, bewahrte der Himmel, damit die Trauer um seinen Verlust unvergänglich bliebe, wie sein Ruhm, und jedes seiner Werke. Ob übrigens die Dryas jenes Wäldchens bei Weimar, das sich dem schaffenden, die Einsamkeit suchenden Geiste Göthe's durch seine tiefe Stille empfahl, um den Hintritt des Dichters der Iphigenia trauerte, ist nicht kund geworden, aber um so weniger zu bezweifeln, als eben diese Iphigenia, die der Dichter in seiner italienischen Reise, seine Reisegefährtin nennt, in jenem Wäldchen entstand [30]).

Stets ist des Waldes Einsamkeit von den Dich-

tern aufgesucht und gefeiert worden; in des Haines Umschattung fanden sie sich zurückgeführt in die Hallen der Vorwelt, und für sie erhielten das alte Leben und ihre Sprache die Bäume wieder:

Auch euch verlieh'n hat Sprache, vernehmlich nur
Des Forschers Sinn, der Vater, ihr heiligen,
In euch verborgnen, still verschloss'nen
Kinder der Erd' und des ew'gen Himmels,

Zu dem empor mit freudigem Sehnen ihr
Die Wipfel hebet, die ihr, gewurzelt zwar
An eure Mutter, dennoch liebend
Sucht, wie euch selbst der Geliebte liebet!

Wie seid ihr mir, ihr Zeugen des Herrlichen,
So theuer, wie ihr immer, gesendet, flieht;
Verstreuet durch die Fluren, von dem
Fleiße des Menschen mit Müh' gewartet.

Und lohnend seinen Fleiß mit der späten Frucht
Pomonens süßer Gabe, der mannigfach
Gestalteten, willkommen; oder
Wo ihr gesellig in dichten Schaaren

Auf Bergesrücken, welche der Pflug nicht kennt,
Die Sense nicht besuchet, die Sichel kaum,
Vom Waidmann nur begrüßet — wo ihr
Bildet des Waldes geweihte Schatten.

Ihr Eichen, Tannen, Buchen, das freie Wild
In euren Büschen nährend, Orakel ihr
Der nie verstummenden Natur, dem
Tag' in dem Lichte des Tags verschlossen.

Die leicht beschwingten Kinder der Luft erfreu'n
Sich eurer Wipfel singend; die fromme Welt
Der Vorzeit horcht' auf eure Runden,
Wie auf den Ruf der Vögel sie horchte.

Weissagend rauscht' es nieder von Zweig zu Zweig,
Wann jetzt des Morgens regere Säufel, jetzt
Des Abends Kühle niederströmte,
Und Melodien den Hain durchrauschten.

O! nicket freundlich oft noch dem Wanderer,
Und deutet ihm Bilder des Lebens, bis
Die Rinde springt, die Dryas lebet,
Und in Erkenntniß das Räthsel aufgeht.

C. P. Conz.

Chateaubriant sagt in seinen Erinnerungen an Italien, England und Amerika: „Noch erinnere ich mich, mit welcher Wonne ich in den amerikanischen Wäldern des Nachts, wenn mein Feuer halb erloschen war, mein Führer schlief, und in einiger Entfernung meine Pferde weideten, der Melodie der Wasser und der Winde lauschte. Bei jedem Gemurmel, das bald stärker bald schwächer sich erhob, wachsend und abnehmend, in jedem Augenblicke, erbebte ich, und jeder Baum war mir gleichsam eine Leyer, welcher der Wind unnachahmliche Akkorde entlockte." —

Und wenn in dem Waldesdunkel sich vor dem geistigen Auge der magische Schleier lüftet, der über der Vorwelt gebreitet liegt; wenn die Brust von ahnungsvollen Schauern durchbebt wird; dann vernimmt

die entflammte Phantaſie des Dichters in dem Säuſeln der Bäume Geiſterſtimmen, deren Töne er zu einer eigenen Waldesſprache umbildet:

Mich ergreifen Luſt und Bangen
Unterm grünen Baumgezelt:
Von des Waldes Nacht umfangen
Ahn' ich eine fremde Welt.

Dunkel wohnen hier und Grauen,
Wo ſich Zweig in Zweig verflicht.
Doch die hohen Wipfel ſchauen
Fröhlich in das Sonnenlicht.

Ich vernehm' ein ſäuſelnd Weben,
Und es regt ſich jeder Baum; —
Geiſter wallen ungeſehen
Durch des Forſtes weiten Raum.

Wollt ihr mir Geheimes ſagen
Aus dem unbekannten Reich?
O ich hör' euch ohne Zagen,
Meines Herzens frag' ich euch:

Iſt der Wildnis ſtilles Leben,
Iſt es näher euch verwandt?
Ja ich fühle hier ein Streben,
Frei von jedem Erdenband.

Stimmen, welche längſt verklungen,
Tönen wieder meinem Ohr,
Was die Kindheit mir geſungen,
Neugeſtaltet tritt's hervor.

Soll ich hier die Weihe finden,
Die mir Höheres verheißt!
Sich der Geisterwelt verbinden
Will der frei gewordne Geist.

Dort des Felsens heil'ge Quelle
Ladet zu der Sühne ein,
Und des Lehrlings Blick sei helle,
Seine Hände seien rein.

An dem grauen Stamm der Eiche
Spielt ein gold'ner Strahl herab:
Was unheilig ist, entweiche!
Neues Leben giebt das Grab.

Hoch am Himmel zieht ein Wetter,
Lauter tost der ferne Strom,
Lauter rauschen alle Blätter
In dem grüngewölbten Dom.

Treten will ich, ohne Grauen,
Vor die Unsichtbaren hin;
Das Geheimnißvolle schauen
Darf der kindlich fromme Sinn.

A. Schreiber.

In die Waldeinsamkeit flüchtet sich das nach Ruhe und Beruhigung sehnende Herz, um, sich selbst wiedergegeben, dort den harmonienvollen Stimmen der Natur lauschen zu können.

Oft such' ich Trost im hohen Wald,
Vor Eich' und Buche dicht und alt,

Wo unter grüngewölbter Nacht
Mich ſchauerliche Kühl' umfacht,
Und Balſamduft aus Laub und Kräutern
Dem ſchwer aufathmend Herz erweitern.
Dort, wo kein Lichtſtrahl mich entdeckt,
Auf kühles Moos ſanft hingeſtreckt,
Lauſch' ich des Hügels leiſem Quell,
Der, dunkel hier, dort ſilberhell,
Wie der Weſt die Zweig' erſchüttert,
Raſch ins Thal vorüberzittert;
Dem Säuſeln durch den hohen Wald,
Vom hohlen Amſellaut durchſchallt,
Und vom Geſeufz' der Ringeltaube
Aus hochzeitlicher Wirfellaube;
Auch mancher Honigſammlerin,
Die froh am bunten Ufer hin
Sich von Blum' auf Blume ſchwingt,
Und zur ſüßen Arbeit ſingt.
Bald ſchwebt der Schlaf im Liliendust
Aus des Zwillingsbruders Kluft
Daher auf ihanigem Gefieder,
Und ſchließt mir ſanft die Augenlieder
Mit leiſem Finger, weich wie Flaum;
Und mancher wunderbare Traum
Zeigt mir im Thal Elyſiums
Die Weiſeſten des Alterthums,
Die ſchaarweis' ſich und einſam freu'n
In dämmerlichem Roſenſchein.
Holdlächelnd winken mir die hehen
Ringsum gefeierten Heroen,
Homer, Theokritus, Virgil,
Und ſtimmen mir das Saitenſpiel,

Dem Zitternden; und ſchnell erwacht,
Hör' ich noch durch Zaubermacht
Sanfter Melodien Schall
In gemeſſ'nem Wechſelfall
Wogen, wie ein weites Meer,
Oben, unten, ringsumher,
Die waltend mir ein fremder Geiſt
Im Weh'n des Waldes herſäuſeln heißt.
So hebt in Gottes Tempel ſich
Voll ernſter Andacht, feierlich
Des Chors harmoniſcher Geſang
Mit Orgel- und Poſaunenklang,
Daß rings der hochgeſäulten Hallen
Durchdämmernde Gewölb' erſchallen
Von Gott, der Erd' und Himmel ſchuf;
Der Fromme horcht dem Donnerruf
Des Dreimalheilig, ſtaunt, erſchrickt,
Und wird zu Engelwonn' entzückt!
So abgeſchieden, ſo voll Himmels,
So ſtatt unheiliges Getümmels,
Mög' ich im Schooß umbüſchter Au'n
Mein Eremitengärtchen bau'n,
Bei armer Koſt und ſtillem Buch
Und Saitenſpiel, mir ſelbſt genug,
Bis mich mein Genius verjüngt
Zur Schaar verwandter Geiſter bringt!

Nach Milton von J. H. Voß.

Sehen wir nun gleich nicht, wie unſere Vorfahren, in den Bäumen höhere Weſen, die auf uns und unſer irdiſches Geſchick Einfluß haben, und Anſprüche auf eine göttliche Verehrung machen; ſo werden wir

doch bei ihrem Anblicke zu einer Naturandacht gestimmt, in der das Herz eine Tröstung findet, die es vergebens unter den Steinmassen der menschlichen Wohnungen suchte.

Ein Flüstern, Rauschen, Klingen
Geht durch den Frühlingshain,
Fängt wie mit Liebesschlingen,
Heißt, Sinn und Leben ein.

Ein Chor von allen Zweigen
In süßer Harmonie,
Und doch jedwedes Neigen
In eig'ner Melodie.

Säng' ich es nach, was leise
Solch stilles Leben spricht,
So schien' aus meiner Weise
Das ew'ge Liebeslicht.

Doch schon im leichten Wandeln
Zog das Gefüster fort;
Dumpf ist der Menschen Handeln,
Und todt der Sprache Wort.

F. Baron de la Motte Fouqué.

In dieser so geheimnißvollen, doch zu Aller Herzen dringenden Sprache bieten die Bäume des Waldes Trost der Schwermuth und der gramerfüllten Brust:

Hier, im einsamen Hain, wo ich von Menschen fern,
Nah' der Mutter Natur, Bilder des traurigen
Erdenlebens beschaue,
Oft den nagenden Gram vertraure:

Hier, wo freundlich der Ast grünender Fichten ſich
Hinneigt über mein Haupt, ſanft ſeinen Schatten auf
Das bemooſte Gras hinſtreut,
Und mich Müde hinlagern heißt,

Denk' ich, liebender Freund, deiner mit glühender
Sehnſucht. — O! welche Laſt grämlicher Schwermuth drückt
Dieſen Buſen voll Schmerz,
Der dir fernhin entgegen ſchwillt.

Sieh'! mit runzlicher Stirn, düſteren Blickes naht
Die Vergangenheit ſich, hüllt einen Trauerflor
Um mein mooſiges Lager;
Schauder! Alles iſt dumpf um mich.

In verfloſſener Zeit alterndem Waſſerteich'
Zeigt die Vergangenheit mir jener, im Freundſchaftsarm
Süßen, aber nur zu früh'
Hingeſchwundenen Seligkeit

Düſter dämmerndes Bild. So wie getäuſchet ein
Knabe fruchtlos das Bild eines an ſpiegelnder
Quelle fliegenden Kranichs
Haſchet, haſche auch ich nach euch,

Schattenbildern, die ihr ſchwebend am Arme der
Schwarzen Schwermuth mir oft bittere Traurigkeit —
Tiefe Qual des Verluſtes
Ins empfindſame Herz verſenkt.

Einſam ſinnet mein Geiſt, einſam und trauernd fühlt
Dieſes Herz der Natur heil'ge Empfindungen;
Ach! der Damm der Entfernung
Hemmet dieſen geheiligten

Strom, daß nicht seine Fluth sich in des Freundes Brust
Stürzet! Einsame Trän'r küsset das Auge mir,
Das die heißeste Thräne
Um den Liebling, den fernen, weint.

Sieh'! — doch sanfterer Hauch flüsternder Zephyre
Rauschet leise durch's Blatt wankender Stunden her,
Und verwehet die Thräne
Von der verlenden Wange mir.

Schmeichelnd spielet der Zweig friedlicher Bilche mit
Neuem wehenden Haar; dort hinterm Haselstrauch
Lächelt tröstenden Blickes
Wiedersehen mich freundlich an!

Aber nicht blos der Schwermuth bietet der Wald Beruhigung, sondern auch der heitere Sinn fühlt sich in ihm behaglich und heimisch:

Wohl mir in diesen belaubten Hallen,
Wo Niemand französisch spricht.
Die lieben Nachtigallen
Politisiren nicht.

Hier streiten weder, noch schimpfen die Blätter,
Man fordert sie nie vor Gericht.
Der Baum steigt ohne Wetter;
Das kann der Kohlkopf nicht.

Mir brech' ich ein Blümchen zum Ordenssterne,
Ein Reislein zum Feldherrnstab:
Er hält mir Wespen ferne
Und wehrt Geschmeiß mir ab.

Hauga.

Freundlich ladet der Wald in seinen Schatten das Alter wie die Jugend, den Lebensmüden wie den Lebensfroben, den Vornehmen wie den Geringen, und für jede Lebenslage und Stimmung weiß er den rechten Ton zu treffen, der in jedem Herzen harmonisch wiederhallt, und es mit Ruhe, Zufriedenheit und Freude erfüllt.

Der Einsiedler.

Mein still Gebet hab' ich vollendet,
Dem Ihron des Ew'gen mich genaht,
Zu dem sich gern der Gläub'ge wendet,
Zu streuen seine Himmelssaat;
Und gleich des Thales tiefem Frieden,
Ist meiner Seele Ruh' beschieden.

Heb' ich vielleicht zum letzten Segen
Die bebende und welke Hand?
Wohlan, ich ging auf Friedenswegen
Voll Muth ins neue Vaterland.
Der Glaube leiht mir Seraphsflügel
Und winkt mir von des Kreuzes Hügel.

Doch dieses ist mein letzter Wille:
Vergönnet Ruhe dem Gebein
Hier in des Waldes ernster Stille;
Dem Wandrer sag' ein schlichter Stein:
Daß für der Seele Schmerzenswunden
Ich Trost und Heilung hier gefunden.

Der Wanderer.

Bald, bald iſt ſie nun vollendet
Meine lange Wanderſchaft;
Hier, wo ſich der Fußſteig wendet,
Schöpf' ich neuen Muth, und Kraft;
Lagernd mich am Waldesrand,
Blickend in mein Heimathland.

Wo die Berg' im See ſich ſpiegeln,
Dort muß ich vor Abend ſeyn;
Sehnſucht wird den Schritt beflügeln,
Liebe hebe Kraft verleih'n;
Denn an Wiederſehens Freuden
Darf das Herz ſchon jetzt ſich weiden.

Nimm den Dank für deine kühle
Labung, hochbelaubter Wald!
Muß ich trotz der Mittagsſchwüle
Scheiden, dennoch kehr' ich bald
Zu dir mit den lieben Meinen,
Mit dem Weib' und ihren Kleinen.

Der Sänger.

Wenn ein Lied mir ſoll gelingen,
Muß zum Stadtthor ich hinaus,
Wo ſich Blatt und Zweig' umſchlingen,
Sänger! da nur iſt dein Haus;
Der von oben niederſchaut,
Hat für dich es aufgebaut.

Vöglein in den grünen Aeſten,
Ja fürwahr, ihr gleichet mir,
Fliehet ängſtlich vor Paläſten,
Sucht des Waldes Luſtrevier;
Der von oben niederblickt,
Hat für uns es ausgeſchmückt.

Der Förſter.

Nimm mich auf in deine Schatten,
Heut, wie immer, ſtiller Wald!
Traulich, wie zwei fromme Gatten,
Wurden wir zuſammen alt:
Doch du ſollſt den Enkeln leben,
Mir ward kurze Friſt gegeben.

Dieſe Spanne Zeit zu nützen,
Steigre ich des Lebens Preis,
Dein zu pflegen, dich zu ſchützen,
Bleibt Beruf dem ſchwachen Greis,
Betend nur für dich um Segen,
Kann ſein Haupt er niederlegen.

Der Jäger.

So iſt's denn gelungen,
Die Beut' iſt errungen
Durch ſorgſamen Fleiß;
Da lieget verendet
Der Hirſch, und umrändet
Von ſtrömendem Schweiß.
Schon iſt er gebunden,

Und zierlich umwunden
Mit grünendem Reis. —
Im fürſtlichen Saale
Beim fröhlichen Mahle
Wird bald ihm, wer w[illegible],
Von Herren und Damen
Mit Orden und Namen
Der lauteſte Preis.
Ich gönn' ihm die Ehre,
Doch billig es wäre,
Wenn eben der Kreis
Die trefflichen Proben
Des Jägers würd' loben
Auf ähnliche Weiſ';
Und nicht zu vergeſſen,
Daß, was ſie gegeſſen,
Gekoſtet ihn Schweiß.
Die Jäger — ſie leben!
Die Wälder daneben!
So rufe ich leiſ'.

Der Dichter, Forſtmann und Jäger.

Trauter Wald, dich ſtets zu pflegen
War mein höchſtes Lebensziel,
Und auf meinen rauhen Wegen
Rührte ich das Saitenſpiel
Gerne nur zu deinem Preiſe!
Leichter ward mir dann die Weiſe.
Doch der Wandrer will ermatten;
Seine Stunde ſchlägt wohl bald,
Und den Grünrock dann beſtatten
Ferne vom geliebten Wald,

Wird man in des Kirchhofs Raum,
Weit von jedem Schattenbaum,
Dann hört, Nächte, seine Klagen:
„Mich, mich scharrten sie hier ein;
Nicht im Forste darf ich jagen,
Darf nicht mehr sein Pfleger seyn!“ —
Gute Geister, nehmt euch dann
Des verstoßnen Waidmanns an,
Tragt mich zu den Schattenräumen,
Die ich gern im Liede pries;
Unter selbst gepflanzten Bäumen
Rast' ich bis zum Paradies,
Hörnerklang mich aus der Gruft
Zu Walhallas Hainen ruft!

Der Speculant.

Eichen, so die Welten tragen,
Schlank, wie Kerzen, voller Holz!
Erst gefällt, dann wohl beschlagen,
Wäret ihr des Fleißes Stolz!
Hätt' ich doch euch Stamm für Stamm
Auf dem Werft zu Amsterdamm!

Ja, der Wald ist mein Vergnügen,
Und er bringt mir hehre Lust,
Seh' ich recht viel' Blöcke liegen
Pocht das Herz mir in der Brust,
Und ich wär' ihm noch mehr hold,
Wäre jedes Blatt von Gold.

Der Geſchäftsmann.

Jugendluſt ſoll ſich erneuen,
Bin der Sklavenkette los. —
Darf ich mich des Daſeyns freuen,
O Natur, in deinem Schooß?
Kennſt du noch den Vielgetreuen,
Der ſich frühe an dir ſchloß,
Deiner Allmacht Zaubereien
Schon im Knabenkleid genoß?
Laſſe mich denn hier verweilen,
Wo das Raſenpolſter winkt;
Ach, dies Herz, bald wird es heilen,
Wenn aus deiner Bruſt es trinkt,
Ferne von des Neides Pfeilen,
Nur von Baum und Strauch umringt.
Bergt mich, hohe Buchenſäulen,
Daß kein Störer zu mir dringt.

Die Liebende.

Den Buhlen zu necken
Will ich mich verſtecken
Hier hinter den Strauch;
Will daß ihn erſchrecken,
Aus Träumen ihn wecken;
So iſt's unſer Brauch.
Er kommt! — Hinter Buchen,
Da mag er mich ſuchen. —
Neckt' er mich nicht auch?

Der Liebende.

So enge ward mir, ach! so trübe
Dort unten in der dunkeln Stadt;
Verschweigen muß ich, daß ich liebe
Und wer mein Herz entwendet hat.
Las ich in ihrem Aug' mein Glück,
Hielt dennoch mich die Furcht zurück.
Euch stummen Buchen darf ich trauen;
Hier pflegt sie, ehe Hesper winkt,
Das stille Thal noch zu beschauen,
Wenn jede Blume Perlen trinkt.
Hier grab' ich in des Baumes Rinde:
„Auf ewig, ewig dein, Selinde!"

Die Kinder.

Auf, munter zum Spiele,
In waldiger Kühle
Ist's lieblich zu seyn;
Da flötet auf Zweigen
Zu lustigen Reigen
Der Vögel Verein.

Gebt Friede den Nestern,
Ihr Knaben! — Kommt Schwestern,
Und schwatzt nicht so viel;
Pflückt Blumen zu Kränzen —
In lustigen Tänzen
Beginn' dann das Spiel!

Guirlanden umknüpfen,
Wir Kinder umhüpfen

Den ſchattigen Raum.
Am Himmel kein Wölkchen;
Auf, luſtiges Völkchen,
Der Freude gebt Raum!

Bald treffen im Grünen
Mit freundlichen Mienen
Die Alten auch ein,
Weil Schatten ſie ſuchen,
Und reichen uns Kuchen
Sammt Mallagawein.

Wie köſtlich dies Leben
Im Walde; wir geben
Die Schule dafür.
Stets fröhlich wir hauſen
Mit Sauſen und Brauſen
Im Schattenrevier!

So ſagt denn der Wald jedem Lebensalter, jedem Charakter, jedem Stande zu, und ſo verſchieden auch die Leidenſchaften und Gefühle ſeyn mögen, mit welchen wir ihn betreten, in ihm gehen ſie in jene volle Harmonie über, zu der er die mannigfachen Geſchlechter der Bäume vereinigt, die uns entgegen rufen:

Der friſche Morgenwind
Durch unſre Zweige geht,
Rührt jedes Blatt geſchwind,
Wenn er ſo wohlgemuth durch aue Aeſte weht.
Rühr' dich, o Menſchenkind!
Was ſoll die Bangigkeit?

Wirf ab dein kleines Leid!
Komm', komm' in unſern Schatten grün,
Wirf alle deine Sorgen hin,
Erſchließ' dein Herz der Freudigkeit.

Wir rühren mit Zweigen
In den Himmel hinein,
Und ſpüren ſo eigen
Den glänzenden Schein:
Mit Fingern, mit Zweigen, mit Aeſten,
Durchrauſcht von ſpielenden Weſten,
Durchſungen von Vögelein,
Freu'n wir uns friſch bis in die Wurzeln hinein.
Wir rauſchen, wir flüſtern, wir wogen,
Geſchirmt vom blauen Himmelsbogen,
Von freundlichen Lüften durchzogen.
Frühlingsglanz! Frühlingsglanz!
Sei gegrüßt, ſei gegrüßt von Abend zu Morgen,
Vom Morgen zu Abend!
Komm', Menſch, ſei frei von Sorgen
In unſerm Schatten, der brüderlich ladend.

Jeder ſein eigen,
Birken, Tannen, Eichen,
Stehn wir beiſammen verwirrt,
Doch keiner den andern irrt.
Der ſtreckt die Zweig' in die Weite,
Rührt ſchirmend das Gras mit der Hand;
Der ſteht zum Himmel gewandt;
Führt jeder ein Rauſchen, ſein eigen,
Und ſchüttelt ſich friſch in den Zweigen,
Doch fließt der mannigfalt'ge Klang
In Einen brüderlichen Chorgeſang.

So auch die Menſchen mitſammen,
Die verſchieden von Einem nur ſtammen;
Jeder rührt ſich in ſeinen Zweigen,
Doch alle ſtreben zum Licht zu ſteigen,
Wenn ſich auch viele gegen die Erde neigen;
Sie alle Brüder ſeyn,
Verſchiedenheit iſt nur Schein,
Sie rauſchen verworren durcheinander hinein,
Wird dem Klugen ein einziger Chorgeſang ſeyn.

L. Tieck.

O ſagt es doch, wo grünen denn lieblichere Bäume, als auf deutſcher Erde! — Wie viel edles Laubwerk iſt an jeder kleinen Stelle verſammelt, die einzig von der vaterländiſchen Natur geſchaffen, von der Kunſt nur beſchützt und verſteckt ward! —

Dort an den Ufern bilden ſaftvolle Haſelnußſtauden und blaue Erlenbüſche eine tiefe Nacht, in welche der melodiſche Bach, wie ſchlaftrunken, über die finſtern Steine herabſchreitet, indem er noch zuweilen mit ſeinen Silberblicken uns anblinzt. Ueber dieſem Dunkel ſtrebt zuerſt die gelbliche Eſche [illegible] ein Berg empor. Ihr zur Seite wanken die blühe[illegible] Rispel der edeln Hainbuche, und des Lindenbaumes ſanfte Wogen. Koloſſale Rothbuchen drohen über jenen hervor wie grüne ſchroffe Felſen, und einzelne Trauerbirken behängen dieſe Zacken mit hellen flüſternden Ranken. Aber mächtig überragt noch mitten eine weißliche Wolke, aus Blättern des hohen Ahorns gewebt, die vielfarbigen Gruppen — und nur jenen majeſtätiſchen Eichen

an der Seite iſt es verlieben, das Ganze endlich zu überwältigen; ernſt ſtehen ſie da, ungeheure Greiſe, und greifen empor nach der Himmelshöhe. —

Die edle deutſche Erde duldet keine ärmliche Pflanzen; die hungrige Aspe und die unreine Saalweide werden wie Fremdlinge verdrängt vom ſchönern Stammvolke des Landes. — O, deutſcher Boden, wie herrlich lohnſt du deinen Künſtlern, und welche köſtliche Wohnungen bieteſt du deinen gefiederten Sängern! **)

Wie aber die Schönheit nur durch den Contraſt gehoben wird, ſo wollen wir dieſem Bilde ein ſüdliches entgegen ſtellen. Von dem hochgeprieſenen Italien wiſſen wir, daß es arm an Wäldern, Hainen und Bäumen iſt **), wenden wir uns daher zu Hiſpaniens Gefilden. Der Fremde kann ſich nicht genug über die ſchweigende Einöde Kaſtiliens wundern. Er erwartet, die Umgegend der erſten Stadt des Reichs durch Dörfer belebt, durch Wälder, Haine und Luſtgärten verſchönert zu finden, und trifft bis an ihre Thore eine bloße Einöde. Madrid mit ſeinen zahlreichen Kirchthürmen ſtellt ſich den Blicken des Reiſenden wie ein ungeheures Kloſter mitten in der thebaiſchen Wüſte dar. Auch nicht ein einziger Baum zeigt ſich auf der ganzen weiten Strecke, welche die Stadt von den beſchneiten Gipfeln der Guadarama- und Puntrago-Berge trennt, auch nicht ein einziges Dörfchen unterbricht die eintönige Anſicht dieſer dürren Flächen, auch nicht eine Weinſchenke iſt in der Nachbarſchaft zur Zerſtreuung erbaut für ein Volk, das weder Spazierengehen, noch

Weintrinken, noch die freie Natur liebt. Blos ein einziger blumen- und baumleerer Ruheplatz befindet sich ausserhalb der Mauern, und dies ist der zur Ruhestätte für die Todten bestimmte Platz; ein einziges Gebäude nur erhebt sich vor den Thoren, und dies ist die zu diesem Gottesacker gehörende Kapelle.

Der Karaïbe, wenn er die Hülle seiner Väter auch nicht dem Erdenschooße übergiebt, so vertraut er sie wenigstens den Zweigen eines blühenden Baumes an; in Spanien dagegen muß Alles, von der Wiege bis zum Sarge, eine traurige Gestalt für den Menschen annehmen. Der Kastilianer scheint selbst noch als Leiche den Anblick eines lachenden Grüns und kühlen Baumschattens zu scheuen.

In Spanien hat ein blindes Vorurtheil die alten Wälder ausgerottet, und auf diese Weise die Ebene dürr und trocken gemacht; man glaubt dort gewöhnlich, die Nachbarschaft der Bäume sei für den Menschen schädlich. Obwohl diese Meinung nicht mehr so herrschend ist, als sonst, so ist sie doch noch so tief eingewurzelt, daß in neuerer Zeit eines der bedeutendsten Mitglieder der Cortes und nachmaliges Mitglied des Ministeriums ganz davon eingenommen war **).

Was ein Wald ist, ward nirgends so verstanden, als in Deutschland. Selbst die Spanier, sonst uns so nahe an Innigkeit der Naturempfindung und der Naturandacht, kannten das nicht, weil sie keine Wälder haben. Wo ihre Poesie sich da hinein macht, schafft sie erst, sie spricht dann, wie von etwas Fremdem, wie etwa wir von einer Felsengrotte, wo wir, pilgernd

durch eine sandige Wüste, endlich Schatten finden, indeß alle unsere Lieder von uralters überträufen von Waldgedanken und Waldempfindungen, als hätten unsere Dichter, von Ottfried bis Tieck und Uhland, nur im grünen Walde gelebt. Der Spanier beschreibt die Waldesnacht, der Deutsche nimmt an, jeder Hörer seines Liedes sei mit ihm drinn; ebenso unsere Maler.

Wie eigenthümlich fassen die Alten, wo in den seltenen Fällen Landschaftliches aus ihren historischen Gemälden heraustritt, den Waldcharakter auf; es ist Frühling, Freude und Erlösung auf ihrem Wiesengrün, in jedem Baume und jeder Blume, und die Natur lacht in frommer Seligkeit. —

So ist das frische Grün in allen Variationen von Wald, Wiese, Bergmatte, Hügelkuppe, Garten, Flur, Rain, der Grundton im südlichen Deutschland. Die Kieferwälder sind nur wie zur Schattirung dazwischen gestreut, und um das Grün zu heben, ragen darüber die ewigen Schneeberge empor [40]).

Und in allen den schönen Wäldern Deutschlands regte sich einst ein Leben und eine Lust, wovon die in den Wonnen der Gegenwart schwelgende Phantasie unserer Deutschlinge sich nichts träumen läßt. Zwar ist das Waldleben unserer Vorfahren in neuerer Zeit und in anziehenden Gemälden bereits von Görres, Schottky und anderen Männern, die sich um die Erforschung der alten deutschen Volksthümlichkeit besondere Verdienste erwarben, geschildert worden; doch darf auch hier eine Blumenlese desjenigen nicht fehlen,

was von jenem Waldleben auf unſerm vaterländiſchen Boden früher geſungen und gerühmt worden.

Es iſt bekannt, daß zur Zeit des Tacitus ganz Deutſchland faſt nur Ein Wald war [41]). Als der größte der Wälder erſcheint der neun Tagereiſen breite und über ſechzig Tagereiſen lange herzyniſche, worin es, nach einigen, wohl nur dem Mythenreiche angehörenden Sagen, Vögel gab, deren leuchtende Federn von den Reiſenden als Fackeln gebraucht wurden [42]).

Auſſerdem geſchieht der gabretiſchen, luniſchen, cäſiſchen, der ſemnaner und teutoburger Waldungen Erwähnung, in denen ſich das Volk ſowohl zur religiöſen Feier, als zu gemeinſamen Berathungen über Kriegs- und Friedensverhältniſſe zu verſammeln pflegte, wie es in letzter Hinſicht bei den Semnonern Sitte war [43]).

So iſt auch die ehemalige Heiligkeit der Haine anerkannt, und wie ſelbſt in den frühern und ſpätern Perioden die Baumzweige zu Weiſſagungen benutzt wurden. Durch alle Jahrhunderte hat ſich in Deutſchland die Liebe zu dieſer ſtillen, nur vom ſcheuen Wild und den ſpielenden Sonnenblitzen durchdrungenen Waldraſt bewährt und erhalten: ſie ſingt aus hundert Liedern, wie aus Tieck's Phantaſus:

Waldeinſamkeit,
Die mich erfreut,
So morgen wie heut,
In ewige Zeit.
O wie mich freut
Waldeinſamkeit!

Unter die genannteſten Wälder in den deutſchen Poeſien der ehemaligen, durch einen Zeitraum von ſechs bis ſieben hundert Jahren von der Gegenwart geſchiedenen Liebesſänger, gehören: der Speſſart, Schwarzwald, Waſichenwald, Odenwald und Cerrwald.

Um eine zahlreiche Ritterverſammlung zu bezeichnen, heißt es in den Niebelungen [46]): „Da war der Ritter eine Menge, wer vermöchte wohl das Laub im Speſſart zu zählen!“ —

So wird auch in der Wiener Handſchrift des Titurel, von Wolfram von Eſchenbach [47]), erwähnt: bei dem Turniere „ward allein der Maid Signne wegen von Schäften mehr Waldes zerbrochen, als ob der ganze Schwarzwald zu Speeren zerſchnitten worden wäre.“ Daher wurde der kühne Ritter ſeines häufigen Lanzenbrechens wegen „ein Waldverſchwender“ genannt [48]), und dem aufblühenden Jünglinge rief man zu: „ihr ſeid noch jung, und dennoch weiß ich wohl, daß der Wald von euren Händen nicht geſpart wird [49]).“ Bald iſt von einem „wilden, verholzten, verſteinten Wald, oder Waldgefälle“ die Rede [50]), bald zeichnet man ihn, als „aufgeſchoßt mit wunderhaftem Blumenſchmuck — Florie —“ [51]); und in ſolcher Waldeinſamkeit betrauert Signne den Tod ihres Geliebten. Hier ließ ſie ſich in tiefer Einöde eine Klauſe bauen, und „ſtarb allein in dem Walde, wie all' die Rechten thaten, die mit dem Menſchenhauf nicht ferner leben wollten [52]).“

Frühlingsjubel und Winterklagen führen uns der Vorzeit Waldfreuden in treuen Gebilden vorüber.

„Wenn zugegangen iſt des Winters Grimm [51]), ſteht der Wald Lobes reich [52]); da iſt der ſcharfe Wind dahin und auch der kalte Schnee.“ Desbalb ermahnt Herr Nithart [53]): „Hebt euch balde zu Walde; Vöglein ſingen, denen einſt war weh.“ — Bei des Lenzes heiterer Rückkehr erinnert der Sänger: der Wald grunt [54]), lent vom Sange wieder [55]), ſteht mit grünem Laube wohl bekleidet, und hat ein Blätterdach über ſich, worunter die kleinen Vöglein ſüß ſingen, welche gar manchem Herzen Freude ſchaffen [56]). Aus grüner Bäume Knospen dringen die Blüten wetteifernd hervor [57]). Ueberall ſtehen die Bäume wonniglich, wie Blumenbüſche [58]); ſie, welche erſtorben ſchienen, haben ihre neuen, von Vögeln bewohnten Reiſer wieder; dies iſt erquickend, und der Mai nimmt ſeinen Zoll davon [59]).

So der Mai mit ſeinen Kräften es bewirkt, — erzählt uns ein altes Spruchbuch unter den Manuſcripten der Bibliothek in Trier — daß aus der Erde grünes Gras und lichte Blüte ſpringt, dann werden von den Rittern und ihren Frauen und all ihrem Ingeſinde Brunnenfahrten zu Wald gemacht, ſchöne Gezelte werden draußen im Grünen bei der friſchen Quelle aufgeſchlagen, mancherlei Kurzweil wird vollbracht von Rittern, Knechten und den Frauen, mit Singen, Harfen, Ringen, Springen, Rennen und Jagen und Umwandeln, je Zwei und Zwei mit Armen ſchön umfangen; jeder findet in der Aue, wonach er ſich geſehnt bis zum Tage der Brunnenfahrt. — Auch das Volk in Städten und Dörfern nahm Theil an dieſer Früh-

lings- und Waldesluft, und wie das Summen der Mücken, die im Sonnenstrahle spielen, so ging das fröhliche Jauchzen über alle Land.

„Wonne bringt der Mai," — sagt Chunrat, der Schenke von Landegge — „seine Kunst will frommen, daß, da die Blumen dringen durch das Gras, der Reigen **) mannigfache gesungen werden." — Das lustige Volk eilte dann zur Linde; „viel schöne zu Walde an dem Werder huben sich die Tänze," wie der (Boeli *1) erzählt; einer schlug den Sumber, — wahrscheinlich eine Art von Castagnetten — und ein Vortänzer mühte sich, den Tanz durch das Gedränge zu führen. Dieser Vortanz wurde häufig ein Gegenstand des Wettstreits unter dem rüstigen jungen Volke, und wem es damit gelungen, sich zum Könige der Tageslust aufzuschwingen, der trat stolz, besonders im sogenannten Osterspiel, in die Mitte des freudigen Tumults, „ein langes Schwert zu massen breit, und den Osterfachs zur linken Seit', auf dem Haupte den Hübelhut"; und wer von den Nebenbuhlern den Tanz zu stören unternahm, mußte sich Stöße mit Schwertesknopf gefallen lassen.

Für die Mädchen waren diese Zusammenkünfte besonders die erwünschte Gelegenheit, das stille Leben einmal austoben zu lassen, und ihre Liebeshändel anzuknüpfen und durchzuführen. Darum singt der Tanhuser: „Mit mir sollt ihr kommen auf den Anger, wo man die Jungen sieht in Schaaren sitzen, wo der Kinder sind, vor denen man soten und geigen muß. Wo ist nun die Gute mit ihrem Pfauenhute, der ver-

geſſ ich nimmer, ſollte ich leben immer. Bei den Linden, ſoll man finden, uns bei ſchönen Kinden, da ſoll'n wir ſingen und ſpringen."

Den Müttern waren eben darum dieſe Fahrten gar häufig ein Aergerniß, und in vielen Scheltliedern, die darüber zwiſchen ihnen und den Töchtern ſich erhoben, ſuchen ſie dieſen ſolche Gänge zu verweigern, und ſtellen es oft als den eingeriſſenen Mißbrauch loſer Zeiten vor, da die alte ſtrenge Sitte nichts davon gewußt. So beginnt in einem ſolchen Wechſelliede bei Stambeim [63]) die Tochter: „Nun auf Reigen für den Wald, die Sommerwärme iſt kommen in das Land." Das Mädchen fragt dann nach ſeinen Kleidern, welche die Mutter verſchloſſen hält, bis dieſe endlich der zürnenden Tochter entdeckt, wo in der Kiſte die Kleider verborgen liegen; und nun wird das Mädchen mit vielem Fleiße geputzt „für den Wald, wo der Reigen ertönet mannigfalt."

So war nach dieſem, ſo viel es die allgemeine Verſtändlichkeit erlaubte, mit den eigenen Worten der Minneſänger entworfenen Gemälde, die Waldesluſt jener Zeit beſchaffen, in der man rühmen und ſingen hörte: daß, wenn der Wald löblich bekleidet ſteht, man ſich Alles paaren ſieht, was irgend Liebe fühlt; überall herrſcht Fröhlichkeit, und dies iſt Recht, denn die Zeit will es ſo [64]). Wald, Anger und Heide erſcheinen mit reichen Kleidern angethan; der Sommer gab ſie, der April nahm das Maaß, und der Mai ſchnitt zu; ſchöneres Gewand ward nicht bereitet [65]). Darum zürnte man auch dem Winter, der dieſes luſtige Leben

feindlich störte. Ueberall wird er als ein „kalter, feiger, ungestalteter, verwünschter, ungeschlachter und schneegreiser **)" aufgeführt.

Traurig singen die nur in Mailuft sich heimisch bewegenden Dichter: es blößt sich der Wald, und auch die Heide falbet von dem kalten Schnee **); jener ist seines schimmernden Kleides bar geworden **), und aus der Haide sind alle Nachtigallen weggeflogen **), denn sie haben das schützende Dach verloren **).

Ein Nachklang jener alten Waldeslust hallt noch in einem Feste wieder, das alljährlich im Junimond im Lombaiwalde bei Hanau gefeiert wird, und zu dem sich Tausende von frohen Herzen aus der Nähe und Ferne einfinden. Aber solche Feste sollten sich in allen Gegenden Deutschlands erneuen, und mit ihnen die Fröhlichkeit wiederkehren, die vormals in deutschen Gauen heimisch war.

Hinaus in des Waldes süß kosende Nacht,
Auf, Freunde, in jubelnden Reih'n!
Das Tempel, von fröhlichen Horen bewacht,
Der Freude und Liebe wir weih'n.
Laßt Leyer und Becher uns kränzen!
Das geistige Flammen umglänzen
Des Lebens bemooftes Gestein.

Es hallt aus der Buche weit schattendem Dom
Die Glocke fernt seliger Zeit.
Froh winkt uns, wie einst an der Kinderwelt Strom,
Die Maie, der Hoffnung geweiht.
Der Erinnerung Blumen zu pflücken,

Die Urne der Zukunft zu schmücken,
Stehn flammende Opfer bereit.

Die Eiche schlingt Kränze unsterblicher Lust
Der Freundschaft ins goldene Haar.
Zu Wodan's Altären, an Vaterlands Brust,
Ruft sie die begeisterte Schaar.
Schäumt Becher in flammenden Fluthen!
Für's Vaterland wollen wir bluten,
Und beten an Freundes Altar.

Es trägt zu des Himmels Vergißmeinnicht-Kranz
Die männliche Tanne ihr Haupt,
So steht in dem Herzen, voll himmlischem Glanz,
Der Treue Baum, ewig belaubt.
Laßt heilige Flammen uns zünden!
Die Schlangen der Selbstsucht umwinden
Die Brust, die an Treue nicht glaubt.

Die Ulme, des Weinstocks froh schützender Stab,
Ist fröhlichen Bechers wohl werth;
So schütze das Weib, das sich liebend uns gab,
Des Mannes rein flammendes Schwert.
Auf, trinkt es mit glühenden Wangen:
Daß Kraft sich und Liebe umfangen
Und Glück' wohnt am heimischen Heerd.

Wir grüßen der Linde süß athmendes Dach;
Sie ruft uns zum trauten Verein,
Nimmt häusliches Glück in ihr Blütengemach,
Hüllt Mondnacht in Blumenduft ein.
Der Liebe vertraulichem Kosen,
Der Unschuld hell glühenden Rosen,
Soll stets sie Beschützerin seyn.

Der Nebelgebirge fern leuchtender Kranz,
Die dunkele Fichte, sie neigt
Sanft klagend die Zweige im Mondenlichts Glanz
Zur Erde Grab, dem sie entsteigt.
Sie flüstert uns selige Laute,
Der Sternenwelt ernste Vertraute,
Wo Liebe die Arme uns reicht.

Es schlägt in des Waldes grün laubendem Zelt
Die Männerbrust kühner und frei.
Hier winkt uns Apoll, flammt die Fackel der Welt,
— Die Freiheit — in ewigem Mai.
Es steigt der Olymp zu uns nieder,
Doch künden der Vögelein Lieder,
Daß Liebe die Königin sei.

Hoch sei du gefeiert, kühn wogender Wald,
Der saugend an Himmels Brust ruht,
Im Mutterkuß Töne der Liebe uns hallt,
Fest gürtet die Herzen mit Muth.
Umjungen vom Chor der Dryaden,
Laß trunken die Herzen sich baden
In deiner elegischen Fluth.

Wilibald.

Schon von der Natur scheint der Wald, der in uns die höhern und zartern Gefühle erregt, und das Herz dem Herzen traulicher erschließt, zu einem Heiligthume der Freundschaft geweiht zu seyn:

Natur, in deinen Schutz empfehl' ich jene Quelle,
Von welcher nie das Bild aus meiner Seele weicht!
Bekränze blühender die werthe Altarstelle,
Wo mir mein Freund die treue Hand gereicht!

Kein Frevler nahe sich der Linde,
So ihre Zweig' um meine Stelle zieht!
In ihrem Heiligthum, in ihrer Wölburg finde
Die Taube Lieb' und Schutz, die Geierklau'n entflieht!
Da sing' im Lenz die zarte Liederseele,
Da sing' entzückter Philomele,
Zum Gottesdienst im Hain, ihr Lied!

Tiedge.

So wird von dem Sänger der Urania der Hain auch als ein Tempel der Liebe gefeiert:

Weih', o Lenz dem Gotte
Keuscher Sympathie'n
Eine Rosengrotte!
Wölb' ein Baldachin
Liederheller Bäume,
Die um seine Träume
Grüne Schatten ziehn!

Liebe sucht die Stille,
Wo sie, grün umbaut
Von des Lenzes Fülle,
Sich dem Hain vertraut,
Wenn im Abendflüstern
Hesper kommt und lüftern
Durch die Zweige schaut.

Liebe liebt vor allen
Einen dunkeln Wald,
Der von Nachtigallen
Feiernd wiederhallt.
In die süßen Lieder

Schauern Blüten nieder
Um die Huldgestalt.

O, das sind die Töne,
So die Liebe wählt,
Wenn sie ihre schöne
Fabel uns erzählt,
Und ihr hingegeben
Einem schönern Leben
Sich das Herz vermählt!

Wie von Anbeginn, so öffnen die Wälder und Haine ihre schattigen Hallen auch jetzt noch der Freundschaft und Liebe, wenn sie im Geleit der Grazien nahen, von denen es heißt:

Seele verleiht ihr dem Kuß; und flechtet die Schattengebüsche,
Wo bei dem Schimmer des Monds Liebe sich findet und weilt.

Selbst wenn zuweilen in Betreff des Schattens die Grazien nicht ganz den Wünschen der Liebenden genügt haben, so suchen die Bäume und Sträucher mit alldekannter Gefälligkeit dem sothanen Mangel durch ihre eigene Kraft abzuhelfen, obgleich sie es oft sich sehr sauer werden lassen müssen, hierin ganz dem Verlangen Verliebter zu entsprechen:

Verschwieg'ne Schatten dieser Gründe,
Von meiner Zärtlichkeit erfüllt,
Geliebter Hain, wo mir Selinde

Des Herzens heiße Sehnſucht ſtillt,
Wann wir dem Glück der Jugendfeſte
In deinem Heiligthum uns weih'n,
So ſchließe dichter deine Aeſte,
Und hüll' uns jedem Auge ein.

Karl Reinhard.

Das Alterthum hatte für Liebende vorzugsweiſe geſorgt, denn wie mehreren Göttern, waren bei den Griechen auch dem Eros, dem Gotte der Liebe, beſondere Haine geweiht. Ein ſolcher lag unter andern am Fluſſe Iris bei Amaſea, der vormals geſchmückten Reſidenz der Könige von Pontus, den uns Marianns alſo beſchreibt:

Schön iſt Eros ſchattiger Hain; in der ſtattlichen Bäume
Zitterndem Laubwerk ſpielt Zephyros lieblich und mild.
Thauig und friſch ſtrahlt mitten im Hain von den Blumen die Wieſe,
Schön mit Veilchen bekränzt, herrlich mit Roſen geſchmückt.
Und es ergießen aus dreifachen Reih'n, auf der einen die andre,
Brüſte der Naïs hier kühlende Ströme herab.
Zwiſchen den ſchattigen Bäumen dahin ſchlüpft murmelnd des alten
Iris Fluth, von dem Chor lediger Nymphen umtanzt.
Gärten mit reichlichen Trauben geſchmückt, und der ſonnige Weinſtock
Zeiget die goldene Frucht fetter Oliven umher.
Rundum tönt Philomelens Geſang; wetteifernd mit ihnen
Schallt harmoniſch das Lied feuriger Grillen zugleich.

Geh' nicht achtlos weiter; es öffnet sich freundlich die Wohnung
Jeglichem; kleines Geschenk bietet sich gastlich dir an [7*]).

Eben so anmuthig ist eine andere Schilderung, welche derselbe Dichter von demselben Haine entwirft, der in der That ganz im Geschmack englischer Parks angelegt gewesen zu seyn scheint:

Komm' hierher, o Wandrer, in grünender Haine Beschattung,
Gieb dem ermüdeten Fuß Ruh' von der irrenden Müh',
Hier, wo grünliches Wasser des Bachs mit ergiebiger Mündung
Reichlich dem Boden entquillt und die Platanen erfrischt;
Wo aus purpurnen Furchen im Lenz feuchtduftende Veilchen
Lächelnd erblüh'n, mit dem Kelch strahlender Rosen gemischt.
Sieh', wie ergießt und verschlingt sich das Haar reichlockigen Epheus;
Und sein grünes Geflecht kränzet den Boden umher.
Still entgleitet der zögernde Fluß durch buschiges Ufer,
Leise benagend den Fuß blühender Bäume des Hains.
Eros heißet der Ort. Kein anderer Name gebührt dem,
Welchen, wohin du nur blickst, liebliche Charis erfüllt.

Auch Kamadewa, der Liebesgott der Indier, der mit dem köstlich duftenden Blüten des Nagacesara (Nagein japonica. Vers.) — nach Jones einer der ergötzlichsten Sträucher auf Erden — seinen Köcher füllt, auch er besaß eigene, seinem Dienst geweihete Haine. Bei allen, in den Dramen und Erzählungen

der Hindu aus früherer Zeit eine große Rolle spielenden Tempeln Kamadewa's, lagen Haine, die jedoch nicht für heilig gehalten wurden, wie es der Fall in Dodona und Albunea war; sie dienten vielmehr den jungen Leuten beiden Geschlechts bei öffentlichen Feierlichkeiten als Belustigungsorte, und waren daher auch wohl die Scene mancher Liebesabenteuer, obgleich die Zurückhaltung, der die indischen Frauen an öffentlichen Orten unterworfen waren, sie zu keiner Schule für Daphnici mores machte. Alle Spuren der Verehrung Kamadewa's sind schon seit langer Zeit verschwunden; seine Haine konnten unmöglich auch nur einen Augenblick nach dem Eindringen mohamedanischer Brutalität besucht werden [74]).

In Deutschland hat man es nicht für nöthig erachtet, der Liebe besondere Haine anzuweisen, da sie bei uns in jedem Walde ein freundliches Asyl findet, wo dem Liebenden der Gegenstand seiner Sehnsucht, wenn auch nicht immer leibhaftig, so doch in Gestalt einer lieblichen Blume erscheint:

Verschwieg'ne Zeugen meiner reinsten Lust,
Ihr Murmelbäche, holde Wiesenräume,
Ihr tannendunkeln, immer grünen Bäume,
Die ihr um jedes Glück von mir gewußt!

Kennt ihr nun auch die Sehnsucht meiner Brust?
Warum bei jedem Schritt ich sinnend säume,
Den schönen Inhalt meiner wachen Träume?
Könnt ihr mich täuschen um des Glückes Verlust?

So laßt die Einsamkeit mir zu versüßen,
Hier, wo Sie saß, im Mooſe des Geſteins,
Damit ich als Geſtalt ſie nur umfange,

Ein Blumenweſen meinem Blicke ſprießen:
Wenn ich mit Seel' und Sinn dann an ihm hange,
Fühl' ich mit ihr und euch mich wieder Eins.

Silvio Romano.

Freundlich nehmen unſere Wälder in ihren Hallen den Liebenden auf, der in ihnen dem ſüßen Traume ſeiner Hoffnungen nachhängen will:

Unter grünen Bäumen
Läßt ſich's lieblich träumen
Von allem, was grün, wie Hoffnung iſt!
Blätter rauſchen linde
Wohl dazu, vom Winde,
Dem luſtigen Buhlen, leicht geküßt.

Die ſo tief gelegen,
Die Gefühle regen
Sich munter in friſcher Lebensluſt,
Wollen nicht mehr bleiben,
Freie Spiele treiben,
Verlaſſen die enge Menſchenbruſt.

Und auf leichten Schwingen
Leiſe ſchwebend bringen
Sie lächelnd der Liebſten holdes Bild
Und die Seele bebet,
Wenn es vor ihr ſchwebet,
Schön blühend und wie ein Engel mild.

Durch den Blätterſchleier
Bricht der Sonne Feuer
Mit blitzenden Funken hell herein.
Da iſt Alles heiter!
Was bedarfſt du weiter,
O Liebe, was noch für andern Schein?

Halte feſt im Schatten,
Auf den grünen Matten
Die Liebende, daß ſie nicht entfliehe!
Droben durch die Aeſte
Laſſen fremde Gäſte
Schon klingen ein luſtig Hochzeitlied!

Auguſt Gebauer.

Aber auch die in ihren Hoffnungen ſich getäuſcht fühlende Liebe ſucht des Waldes Dunkel auf, um in ihm ungeſtört ihre Klagen laut werden zu laſſen:

Deines Haines Finſterniſſe,
Oede Wildniß, ſucht mein Schmerz.
Linderung, ach! und Ruhe gieße
Dieſes Grauen mir ins Herz.

Jeder Freude bin ich müde,
Jedes Glück iſt mir verhaßt;
Hin iſt meines Lebens Friede
Und ich bin mir eine Laſt.

Verget ihr vielleicht, ihr Bäume,
Meine Lidia? — Ich, Thor!
Der ich ſtets zu ſehn ſie träume,
Die ich ewig doch verlor!

Laßt mir Troſt entgegen wehen,
Büſche, Zeugen meiner Pein;
Werd' ich je ſie wiederſehen? — .
Echo ſeufzet traurig: Nein!

Ha! was flüſtert durch den düſtern,
Grauenvollen Aufenthalt?
Ihre Stimme ſchien zu flüſtern,
Sagt ſie mir: Ich komme bald!

Nein! es wälzet zwiſchen Steinen
Seine Wellen dort ein Bach,
Hemmt ſein Rauſchen, ſieht mich weinen,
Aechzet mir aus Mitleid nach.

Doch ſie wird einſt wiederkehren,
Wird den Wankelmuth bereu'n;
Aber dann vergebens Zähren
Meiner kalten Aſche weih'n.

Solche Haine der Liebe mit allen ihren Wundern und Zaubern, die Geliebte ſelbſt nicht ausgenommen, ſtellen ſich der Phantaſie der Dichter dar, wenn Morpheus ihnen in ſeinen Spiegelbildern die Scenen ihres Lebens vorführt, deren Bühne einſt die Waldeinſamkeit war:

Was je mir ſpielt' um Sinnen und Gemüthe
Von friſchem Grün, von kühlen Dämmerungen,
Das hat noch eben mich bedeckt, umſchlungen,
Als eines Maienwaldes Luſtgebiete.

Was je im Traum und Wachen mich umglühte
Von Blumenschein, von Knospen, kaum gesprungen,
Das kam durch die Gebüsche hergedrungen,
Als leichte Jägerin, des Waldes Blüte.

Sie floh dahin, ich eilte nach, mit Flehen,
Bald hätten meine Arme sie gebunden,
Da mußte schnell der Morgentraum verwehen.

O Schicksal, das mir selbst nicht Hoffnung gönnte!
Mir ist die Schönste nicht allein verschwunden,
Der Wald sogar, drinn ich sie suchen könnte.

L. Uhland.

Da den Liebenden aber, ausser im Traume, jetzt die Haine und Wälder nicht immer so nahe liegen, um sie zu jeder Zeit, wann das sehnende Herz es wünscht, betreten zu können, so haben unsere Gartenkünstler dafür Sorge getragen, statt der Tempel des Eros in Hainen, ihm in schattigen Gartenlauben Kapellen zu errichten, in denen die Liebe ihre Laubhüttenfeste feiern kann. Dankbar ist diese Fürsorge anerkannt, und diesen dem Hausdienste zärtlicher Gefühle geweiheten Stätten mancher fromme Gruß dargebracht worden:

Du stilles Gemach
Mit grünendem Dach!
So fest von Zweig und Rank' umstrickt,
Daß kaum hinein ein Lichtstrahl nickt;
Wo Liebende küssen,
Die Hehlen noch wissen;

Sich Dichter vergraben,
Am Traum sich zu laben:
O Laube, du hast mich so himmlisch erquickt,
Hast nah' mir gerückt,
Wonach ich sonst weit in die Ferne geblickt!

F. Raßmann.

Auch in dem Lispeln der Blätter solcher Lauben, werden, wie in des Waldes Schauern, Laute vernommen, die jedoch nur von der Liebe richtig gedeutet werden können:

Stimmen giebt es und Laute, die nicht dem Ohre verständlich,
Aber das liebende Herz höret den leisesten Ton;
Grünende Bäume, die ringsis zur lustigen Laube gestalten,
Sprechen flüsternd wohl auch, aber dem Liebenden nur.

F. M. Birnbaum.

Wie der Werth der Lauben, ist auch jener der Baum- und Laubengänge, oder -- wer den fremdsprachlichen Ausdruck lieber vernimmt — der Alleen, anerkannt worden, höher aber von Wanderern, als von den Liebenden, da diesen nicht, wie jenen, die Freundschaft genügt, die solch einen Baumgang als Peristyl ihres Tempels, des aus der Ferne her leuchtenden gastlichen Obdachs, betrachtet:

Was hält zurück der Sonne scharfe Pfeile,
Die jüngst verletzt des müden Wand'rers Haupt?
Ihr seid's, der Linden Zwiesel dicht belaubt;
O traulicher Verführer, hier verweile!

Ihr deckt, holdſelige Hamadryaden,
Uns ſchirmend, wie der Freundſchaft gaſtlich Haus,
Ihr breitet liebevoll die Zweige aus,
Und nicht vermag des Mittags Gluth zu ſchaden.

Ihr ſendet kühlen Schatten aus den düſtern
Verſchlung'nen Aeſten ſäuſelnd uns herab,
Das Kind, der Jüngling und der Greis am Stab'
Belauſchen eurer Stimme leiſes Flüſtern.

Ehrwürdig Monument entflohn'er Zeiten,
Du blüheſt als ein dauernd Heiligthum,
Mir theurer, als die Tempel, die dem Ruhm
Einſt Romulus entnervte Enkel weihten.

Ein ſchön'res Denkmal habt ihr euch errichtet,
Erhab'ne Väter jener grauen Zeit,
Als die Erob'rer, die voll Grauſamkeit
Das ſtille Glück der Sterblichen vernichtet.

Es weiht der Pilger euch des Dankes Zähre,
Der in der Dämm'rung dieſer Schatten geht,
Und der mit mir gerührt zum Himmel fleht,
Daß dieſes Denkmal nie der Krieg zerſtöre.

J. W. Krampitz.

Nur die hoffnungsloſe Liebe läßt zuweilen in einem ſolchen Laubengange ihre Klagen laut werden, wo dann das Säuſeln der Linden ſich harmoniſch mit den Tönen der Harfe eint:

Der Lindenbäume Geflüſter
Lief unten im Schattengang

Umsäuselt mich so düster,
Wie ferner elegischer Sang,
Zur Harfe gesungen;
Wehmüthig, wie Erinnerungen
Aus Jugendtagen.
Was haben doch die Linden zu klagen?

Vielleicht, weil schon der Sommer bleicht,
Und ferneher der Winter schleicht?
Euch kehrt ein sonniger Frühling wieder
Mit junger Sprossen zartem Saftn.
Mir fiel des Lebens Blüte nieder,
Um nie verjüngt mir zu erblühn.

Und als das Säuseln im Lindengang
Mitrauschte meinem Klaggesang,
Minna, da dacht' ich an dich!
An schöne, frühere Tage!
So klagten die Linden vielleicht um mich
Die düstere Klage!

Pape.

Mitunter bricht der trauernde Liebende sich auch wohl von den Bäumen der Allee, die zu der Villa der einst innig Geliebten führt, Blätter zu einem Kranze, um, wunderbar genug, aus diesem Seufzerlaute der Liebe und des Leides zu vernehmen. Einem solchen Liebenden ist in seinem Schmerze denn auch der Wunsch nicht zu verargen, sich in diesem Laubengange, wie Signune es einst in der Waldeinsamkeit that, eine Klausnerhütte zu bauen, um so bis zum Dahinscheiden gleichsam zur Buße das traurige Leben eines Wegewarts zu führen:

Noch einmal ſteh' ich in dem Laubengange,
Wo ſie der Fuß zur ſchönen Villa trug,
Als ich für ſie im frohen Hoffnungsdrange
Zum erſten Lied noch kühn die Saiten ſchlug;
Mein ganzes Herz ergoß ſich im Geſange,
Und nimmer doch that ſich mein Herz genug;
Und wähnt' ich wohl, ich würd's im Lied' erreichen,
— Trat ſie hervor, ſo ſchien ſie ſonder Gleichen.

Sie iſt dahin! ſie ſteigt nicht mehr hernieder
Vom Berghauſ' in den ſchatt'gen Laubengang;
Entſagend klagt das Echo meiner Lieder,
Und um den Tod ſteht nun der Hoffnung Drang;
Dort, unter Palmen ſeh' ich ſie einſt wieder,
Umrauſchet von der Engel Harfenklang! —
O könnt' ich mir, bis zu des Morgens Grauen,
Im Laubengang' die Klauſnerhütte bauen!

Ich muß hinweg; des Lebens Schmerzen glühen
Des ſünd'gen Herzens gift'ge Schlacken rein;
So fahret fort zu grünen und zu blühen,
Ihr Lauben, in des Jahres gold'nem Schein;
Und will das Jahr mit ſeinen Kränzen fliehen,
Müßt ihr den Schmuck auf herbſt'gen Boden ſtreu'n:
O ſeid getroſt, wie's ihrem Grab' gebühret,
Schmückt jeden Raum ihr, den ihr Fuß berühret.

Doch flecht' ich noch, eh' ich von hinnen ſcheide,
Mir einen Kranz aus eurem muntern Grün:
Da hör' ich oft von Lieb' und tiefſtem Leide
Den Seufzerhauch durch ſeine Blätter zieh'n,
Auch weckt er mich zu ſchmerzlich ſüßer Freude,
Denk' ich an früher Lieder treues Müh'n; —

So lebe wohl, Pfad, den sie längst gemieden,
Ich harr' des Wegs, auf dem sie ist geschieden.
Wilhelm Smets.

Nicht blos der Wald, die Laube, oder der Laubengang, sondern auch der einzelne Baum ist der Freundschaft und Liebe geheiligt. Man sollte nicht vermuthen, wie bedeutungsvoll die in Sibirien heimischen Jakuten den Baum zu benutzen wissen, um sich gegenseitig einen Beweis lang dauernder Freundschaft zu geben. Zwei Freunde, die auf eine längere Zeit von einander scheiden, nehmen in einem Walde, oder an einem Ort, wo Bäume stehen, Abschied. Der Zurückbleibende steigt nach der Trennung auf einen Baum, haut an demselben entweder in der Mitte, oder am Wipfel die Zweige rundherum ab, und rühmt sich dieses Freundschaftsbeweises sein Lebelang, denn der so entkleidete Baum bedarf länger, als ein Menschenalter, um sich aufs Neue völlig zu belauben.

Sinnig hat man die Unschuld der zarten Ranke, und die Freundschaft dem starken, festgewurzelten Baume verglichen, auf dem die Liebe gern ihr Nest zu bauen pflegt.

Von der Sonne des Morgens sanft beleuchtet
Blüht in Perlen des Thau's mit Rosenpurpur
In der Lilienbeete Schnee die zarte
Ranke der Unschuld,

Steigt gesellig, dem dunkeln Epheu gleich, daß
Blüt' und Blüte vom West umhaucht sich küssen.

Hoch empor an dem nahen, schattenreichen
Baume der Freundschaft.

Festgewurzelt steht dieser. Brausen wilde
Stürme, zittert die Erde umher; — er wankt nicht.
Und im Wipfel — da baut die Nachbarin des
Himmels, die Liebe,

Froh ihr Nestchen im reinsten Aether unter
Nachtigallengesang; und der Hesperiden
Früchte reifen im dichten Laub, verschönter
Menschlichkeit Früchte!

Wie der grünende, im reichen Schmuck des Lenzes, der Blüte, und in seiner vollen Schönheit prangende Baum, das Bild der in ihrem Glücke schwelgenden Liebe ist, so ward der durch die Hand des Winters entlaubte Stamm ein Symbol der ihr Glück nur in der Rückerinnerung suchenden Liebe:

Wo ist sie hin, die Blütenzeit?
Der Reif nur glänzt an diesen Zweigen:
Doch wollen sie voll Zärtlichkeit,
Wie einst in Blüten sich mir neigen.

Es kommen flüsternd durch den Duft
Der Frühlingsliebe zarte Laute,
Und sagen leise es der Luft:
Wie einst mein Herz auf sie vertraute.

Ich drücke heiß den kalten Baum
An meine Brust, an meine Wangen:

Es ſchmeichelt mir ein holder Traum
Von ſonſt, mit glühendem Verlangen.

Ich ſehe Sie, als ob ihr Gruß
Mir noch aus jenem Fenſter wehte,
Ich noch der ſchönen Lippen Kuß,
Der Augen Liebe noch erſpähte.

K. Woltmann.

Doch der Baum harrt in des Winters eiſigen Tagen auf die Wiederkehr des ihn mit neuem Schmuck umkleidenden Frühlings, mit ihm die leidende Liebe auf den Anbruch des Tages der Freude:

Der Mond mit trübem Scheine
Sieht nieder von der Höh',
Auf nackte Felsgeſteine
Und blaſſen Winterſchnee.

Verödet ſind die Räume
Wie eine ſtille Gruft.
Und nur zwei kahle Bäume
Bewegt die kühle Luft.

Nicht Bäume, nur Gerippe,
Behaucht mit weißem Reif,
Und durch die ſtrenge Lippe
Des Winters ſtarr und ſteif.

Die nicken ins Gebeime
Sich mit den Aeſten zu:
Was lachen wohl für Träume
In ihrer Winterruh'?

Sie träumen von dem Lenzen,
Von naher, schöner Zeit,
Von reichen Blütenkränzen,
Vom grünen Frühlingskleid'.

Und in derselben Gegend
Steht ein verliebtes Paar,
Die Hände leise regend,
Und dann verschlingend gar.

Sie sehn mit stillem Bangen
Ins Auge sich hinein:
Was mag wohl das Verlangen
Des trüben Paares seyn?

Sie denken ihrer Leiden
Und Sehnsucht tief gerührt:
Und ob der Tag der Freuden
Erscheinen endlich wird?

O Lenz, laß deine Feier
Heimsuchen unsern Raum,
Weck' mit dem Blütenschleier
Die Bäume aus dem Traum,

Und wink' dem treuen Pärchen
Mit Myrten deinen Gruß,
Dann hat das Dichtermädchen
Den allerbesten Schluß.

Manfred.

Wann aber auch die Sonne des Freudentages dem sehnsuchtig Liebenden nicht aufgeht, so findet er in dem

neu belaubten Baume, an dem einſt der Gegenſtand ſeiner heißeſten Wünſche zu weilen pflegte, einen bewährten Freund, der an den Leiden und Klagen des Hoffnungsloſen freundlichen Antheil nimmt:

Du Baum, der ſich vergöttert wähnte,
So oft ihr weißer Nacken ſich
An deine ſchlanke Rinde lehnte;
Nie, liebſter Baum, vergeſſ' ich dich.

Du Laub, das zärtlich mit ihr ſpielte:
Geliebte Blüten, ſüßer Duft,
Der ihren frommen Buſen kühlte,
Und du, geweihte, reine Luft,

Wo mit der Unſchuld ſchönſten Blicken
Die Liebe mir das Herz gewann:
Ihr ſahet vormals mein Entzücken,
Nun hört auch meine Leiden an!

Nach Petrarca.

Nach Jean Paul gleichen Jungfrauen zarten Bäumen, deren Rinde von den Dornen ſelber, womit man ſie gegen hungrige Haſen verpanzert, bei ſtarkem Winde zerſtochen wird.

Auch Andere ſind bemüht geweſen, ähnliche Vergleichungspunkte zwiſchen unſern Schönen und unſern Bäumen aufzufinden:

Ihr Dichter ſagt, warum wünscht ihr euch zu den Tagen
Der alten Wunderwelt ſo kindiſch oft zurück?
Seht ihr denn nicht mit eurem Adlerblick,

Daß jene Wunderwelt — ich will's euch heimlich ſagen —
Ein bloßes Stümmerwerk von einem Dichter iſt!
Der Narr verliebt' ſich einſt in eine Dulcimene,
Schwört ihr ſogleich beim Styx und bei der Hippokrene
— Und weil er grad' bei Waſſer iſt —
Bei ſeiner Poeſie, daß dieſe bittre Thräne
Die letzte ſei, die ihm von ſeiner Wimper fließt,
Daß er — die Thräne fällt und er mit ihr zur Erde —
Zu ihren Füßen ſterben werde!
Sie, die nun Freundin juſt von Kniegemälden iſt,
Läßt ihn den Torſo lange ſpielen;
Bis, da ſie immer nur an ihren Fingern mißt,
Sie zählt und wieder zählt, er endlich ſich vergißt,
Aufſpringt, und was ein Frauenheld nur fühlen,
Nur wähnen kann, eh' ihn der fünfte Akt ereilt,
Austobt und flieht. — Er flieht an den Buſen
Der liebenden Natur, die jeden Kummer heilt.
Ein Baum, der ſeinen Stamm in ſanfte Arme theilt,
Empfängt an dem gewölbten Buſen
Den thränenmüden Seladon;
Indeß vom Zweig' herab des Baumes kleine Muſen
Ihn unter Elegienten
Mit ſüßen Blüten überſtreuen.
Ihr Dichter, ſagt, wer wird's dem Armen nicht verzeihen,
Wenn ihm die Phantaſie den holden Irrthum ſpielt —
Er wähnt, daß dieſer Baum, der ihn ſo mild umfließet,
Ein Weſen iſt, das zärtlich fühlt!
Ja, eine Göttin iſt's! — So ruft er aus, und ſchließet
Sich inniger an ſeinen Aſt.
So wurden Bäume zu Dryaden,
Und Stein' und Felſ zu Dreaden,
Und oft, geſteht, iſt der Contraſt

Von einem Fels und Baum und einer Dulcimene
Nicht eben groß. — Uns hört doch keine Schöne! —
Denn ach! wie oft kniet' ich nicht schon
Vor einer Schönen hin, wie einst Pygmalion,
Und rief: Was du dort gabst, kannst du noch einmal geben!
O Venus, schaff' in diesen Marmor Leben!

Karl Rechlin.

Der indische Dichter Kalidasa stellt in seiner dramatischen Dichtung: Vikrama und Urvasi, in einem schönen, von einer lieblichen, blütenreichen Liane umrankten Fruchtbaum, ein Bild für das eheliche Verhältniß zwischen Mann und Frau auf:

Blick' in den Garten, sieh' die schönen Bäume,
Die auf des Königes Befehl gepflegt,
Sich reich an Blüten und an Früchten zeigen.
Von Schlingpflanzen schön umfangen gleichen
Dem Manne sie und seiner zarten Gattin.

In demselben indischen Drama vergleicht auch ein Mädchen sich mit einer solchen Liane, und die Bewerber um ihre Gunst mit Bäumen von verschiedenem Gehalt und Werth. Zu einem dieser Freier äussert sie sehr naiv:

Du kannst mich nicht mit schnödem Gold verlocken,
Erbärmlicher! Sind gleich beschmutzt die Blätter,
So lieb'n dennoch die Bienen nicht den Lotus.
Ich übe nicht Verrath an meinem Herzen,
Es weiht sich dem Verdienst; ist mein Geliebter

Gleich arm. Die Liebe des Vortrefflichen
Verschönt mein Leben und wirft hellen Glanz
Auf mein demüthig Loos — was soll ich's läugnen.
Kann ich den Mango-Baum, den stattlichen,
Verlassen, um mich um den niedern,
Werthlosen Dhak zu schlingen?

Um diesen Vergleich ganz würdigen zu können, müssen wir bemerken, daß in Indien zwischen dem stattlichen, schmackhafte Früchte tragenden Mango, und dem Dhak, derselbe Unterschied obwaltet, als bei uns zwischen einem edlen Pfirsichbaume mit köstlichen Früchten, etwa einem Rambouillon, und einer unfruchtbaren, verkrüppelten Weide.

In der Vorzeit, wo langjährige und mörderische Kriege große Verwüstungen unter der Zahl der jungen und wackern Männer anrichteten, waren die Schönen in Europa in der Wahl der Gatten nicht so eigen, als jene Indierin; ja, während des letzten Befreiungskrieges leisteten mehrere der schönsten Mädchen Deutschlands das feierliche Gelübde, nur einen im Kampfe für das Vaterland zum Krüppel geschossenen Mann mit ihrer Hand beglücken zu wollen. Ob die Vermuthung einiger Hellsehenden die richtige gewesen, daß diese Gelübde nicht sowohl aus Patriotismus, als aus Furcht, ehelos zu bleiben, abgelegt worden, lassen wir dahin gestellt; soviel ist gewiß, daß vormals in Jahren, wo die Waffen ruhten und des Krieges Stürme schwiegen, die Mädchen zu sagen pflegten: man könne die

Freier von den Bäumen schütteln. Gegenwärtig, wo Deutschland bereits seit länger als einem Vierteljahrhundert im tiefsten Frieden lebt, will jene Behauptung sich nicht bewahrheiten, vielmehr die Bemerkung sich bestätigen, die der Pfarrer in Rosegarten's „Jucunde" macht:

Liebe Tochter, es wachsen, so scheint es, in unseren Tagen
Wackere Freier nicht eben auf allen Hecken und Bäumen.
Manche schüttelte sonst, die bis jetzt noch harrt der Erlösung!

Bei den Griechen war vorzugsweise die Myrte der Baum der Liebe, der sich mit unserm Klima eben so wenig, als die Palme, das Bild der Weisen und Dichter, befreunden will. Beide kommen daher in ihrer vollen Größe und Herrlichkeit unsern Sängern zuweilen nur im Traume vor, wo diese dann in dem Entschlusse schwanken, für welche unter Beiden sich ihre Wahl entscheiden soll. Doch, da unsere Sänger die Knoten eben so leicht zu schürzen, als aufzulösen wissen, so wählen sie aus Bescheidenheit sowohl die Myrte, als auch die Palme, um, fortträumend, aus den Blättern Beider sich den Kranz für ihr Haupt zu winden:

Bevor der Schlaf die Zittige, die leisen,
Von meinen Wimpern sanft hinweg gehoben,
Senkt sich ein weiß gekleidet Kind von oben,
Und rührt mich lächelnd an mit Blütenreisen,

Von Myrten eins, und eins, womit die Weisen,
Womit die Dichter kühl ihr Haupt umweben.
„Von beiden Eins gewähren die da droben.
Triff deine Wahl, bevor die Locken greisen!“

O laß' mir Beid'! ich werd' es schmerzlich inne,
Daß nur, in Eins geflochten, Beid' erfrischen.
Die Palme welkt, wo Myrte nicht dazwischen,

Und ach! der zarte Zweig der holden Minne
Wird wildes Kraut, wenn ihm die Schwester fehlet! —
So hab' ich Beid' in Kranzes Grün vermählet.

Hoch ward, wie nach Ukert [72]) gegenwärtig noch von den Neugriechen, und namentlich von den Mädchen auf Chios, so auch von den alten Hellenen die Platane (Platanus orientalis. L.) als ein der Liebe befreundeter Baum geschätzt:

Sieh', wie unter dem hehren Gezweig' des verbreiteten Laubdachs
Grünend der Platanos hier heimliche Liebe verbirgt!
Ranken des Weinstocks schlingen sich an, und die Traube, der Hora
Lust, süßschwellend von Most, hängt von den Zweigen herab.
Schmücke nur immer so grün dich, o Platanos! Immer verbirg auch
Mit dem umschattenden Laub Parthens süßes Gekos'!
Tallos [73]).

Unter uns, wo der riesige morgenländische Platanus nur zu einem Strauche heranwächst, muß er

als Baum der Liebe, von dem ihm entfernt ähnlichen Ahorn (Acer Pseudoplatanus. L.) vertreten werden:

Der Himmel blau, und über mir zum Dache
Wölbt sich mein Lieblingsbaum,
Die Sonne spiegelt sich im klaren Bache,
Dem Lenz gebeut ein Gott, daß er erwache,
Und sieh', der Lenz erwacht aus seinem Traum.

Wer singt die Wunder, die sich hier begeben,
Wer einer Blume Göttlichkeit?
Wer singt die Saaten, die sich grünend heben,
Wer am Spalier das junge Laub der Reben,
Wer singt des Lenzes schöne Blütenzeit? —

Das Saitenspiel verstummt in meinem Busen,
Und seine Harmonie verklingt.
Hier schweigt das hohe Lied der frommen Musen;
Ein heil'ger Schauer im bewegten Busen,
Das ist ein Hymnus, der dies Wunder singt.

Doch hell zu meines Baumes grünen Zweigen
Hebt sich mein Blick empor;
Wie über Saaten frohe Lerchen steigen,
So sing' ich dich! — die muntern Vögel schweigen,
Es lauscht dem Lied' der Sänger fühlend Ohr.

Dich singt mein Lied, an deß gebognem Stamme
Ich oft in Träumen saß,
Wo der Begeist'rung himmelhelle Flamme
Der Erde mich entbob, von der ich stamme,
Daß ich der Ketten meines Seyns vergaß.

Dich singt mein Lied, an dessen zartem Grünen,
Wenn Dunkel mich umwand,
Ein hohes Engelantlitz mir erschienen,
— Ich sah es oft in deinem zarten Grünen —
Und lächelnd, wie es nahte, wieder schwand.

O grüne fort im milden Frühlingsscheine,
Mein Freund, mein Ahornbaum!
Daß oft mir noch im liebenden Vereine
Die Muse und mein Mädchen hier erscheine,
Wenn's wohl mir wird im leichten, schönen Traum!

Die Eiche, die in allen wichtigen Angelegenheiten Deutschlands eine bedeutsame Rolle spielt, konnte denn auch in denen der Liebe auf unserm vaterländischen Boden nicht aus dem Spiel gelassen werden; einer alten Eiche, als Repräsentantin ihrer übrigen Genossen, wurde daher die Weisung ertheilt:

Freundlicher Baum, welch lieblicher Dryas du auch geweiht bist,
Schirme noch lange jegliches liebende Paar, das mit Andacht,
In der Unschuld Gewand, in deinem Schatten verweilet;
Und in das Wechselgespräch der süßen, kosenden Minne,
Mischet labende Kühl', ihr Lüftchen! — Doch wenn verlassen
In dem einsamen Schatten des Baumes, der fernen Geliebten
Heiliges Bild anbetend, ein trauernder Jüngling voll Wehmuth

Düstern Schmerzes sich lagert; dann führet auf Flügeln der Liebe
Jeglichen Seufzer zum Schooß der treuen Geliebten, die harrend
Dankbar euch lohnt, voll liebender Sehnsucht, die fröhliche Botschaft.

Karl Baldamus.

Nächst den Eichen werden in unsern Wäldern die **Buchen** geschätzt, sie wollten mithin, um diese Achtung sich auch in Sachen der Liebe zu bewahren, jenen nicht nachstehen, und bewährten auch hier, besonders durch ihre Verschwiegenheit, ihren alten Ruhm:

Hier irrte Molly unter Buchenzweigen;
Die Buchen rauschten ihre Seufzer oft zurück.
Sie wissen ihr Geheimniß zu verschweigen,
Und sie verstehn mein Glück.

K. Reinhardt.

Die **Ulmen**, die so willig schon bei den Griechen und Römern die Umarmung der Rebe, wie die Eiche die des Epheus, duldet, wurden dieser ihrer Tugend wegen, von **Johannes Secundus**, der was Liebe und Kuß betrifft, für eine der ersten Autoritäten gilt, in der zweiten Ode über die Küsse, seiner Geliebten als ein nachahmungswürdiges Beispiel empfohlen:

Siehst du, an des Ulmbaums Rinde
Wie verliebt die Rebe hängt,

Wie des Epheus lang Gewinde
Jenen Eichenſtamm umfängt!

Könnteſt du zum Hochgenuſſe
So um mich die Arme drehn,
Ich um dich, und in dem Kuſſe,
In dem langen Kuß vergehn.

Nach Alxinger.

Daß der Birke, dieſem Plaudermäulchen unter den Bäumen, die Ehre widerfahren, in die Geheimniſſe der Liebenden mit eingeweiht zu werden, iſt um ſo auffallender, als ſie den letztern, des geringen Schattens wegen, den ſie gewährt, nur geringe Dienſte leiſten kann. Aber eben durch jene nie raſtende Schwatzhaftigkeit ihrer Blätter, empfahl ſie ſich beſonders zum Postillon d'amour, um die ihr anvertrauten Botſchaften ſowohl zwiſchen den Liebenden ſelbſt, als in den Angelegenheiten, welche dieſe zuweilen mit dem Völkchen der Vögel haben, hin und her zu tragen.

Birkengeſäuſel, erwecke der grünlichen Blätter Gekoſe:
Hat es das Vöglein nicht mitten im Sommer entlockt?
Ach, dein Silbergezweige belauſchet den Kuß der Geliebten,
Als ſie dem Vöglein noch lehrte vergeſſ'nen Geſang.
Darum ſprach ich: „ſo flieh' und wieg' auf Silbergewinde
Dich mit dem Himmelblau: unſre Geliebte iſt fern."
Birke, verſchütte den Reif; erwecke die Blätter zum Säuſeln,
Daß es dem Vöglein ſag': „unſre Geliebte iſt da!"

K. Weltmann.

Da die Birke übrigens stets **en grande parure** im silberweißen Kleide erscheint, und Viele in ihrem beständigen Flüstern ein ängstliches Wimmern über die Küsse vernehmen wollen, welche sie sich, obwohl sträubend, vom losen Zephyr gefallen lassen muß, so hat ein Sänger in väterlicher Besorgniß sie einem Mädchen als nachahmenswerthes Beispiel der Prüderie empfohlen:

Lieblich strahlt der Birke Silberschimmer,
Lieblich tönt ihr heimliches Gewimmer,
Wenn im Abendgrau'n sie Zephyr grüßt.
Zitternd lispeln ihre zarten Blätter
Gleich als seufzten sie um einen Retter,
Wenn zu innig sie der Flüchtling küßt.

Weißt du, Mädchen, hier im Abenddüstern,
Deute schwärmend dir des Bäumchens Flüstern,
Schwärmend dir sein blendend Schneegewand!
Unschuld, Mädchen, ist der Götter Freude,
Glücklich, wenn von ihrem Silberkleide
Dir noch nicht der erste Schimmer schwand!

M. H. Heydenreich.

Die ernste, phlegmatische Tanne, die sich im Walde nicht um die rundumher vorgehenden Liebeshändel kümmert, und auch von den Liebenden unbeachtet gelassen wird, war und bleibt der Baum der Ehe, die ein Weiser einst das Grab der Liebe nannte. Daher heißt es auch im Tristan Gottfried's von Straßburg [74]):

Wo das Weib sich herzet mit dem Manne,
Träufelt Honig aus der Tanne,
Giebt der Schierling Wundenbalsam,
Und aus Nesseln blühen Rosen.

Der eigentliche Lebensbaum der Liebe auf deutschem Boden ist die sanfte und liebenswürdige Linde. Niemand wird gegen diese Behauptung zu protestiren wagen, denn unter Allen, denen diese Blätter in die Hände zu fallen das Glück haben werden, wird wohl nicht Einer seyn, der es nicht aus eigener Erfahrung wüßte, daß unter einer Linde die Liebe einen eigenthümlichen Zauber erhält. Unter dem Wipfel dieses Baumes nimmt sie an Innigkeit, Offenheit, Kühnheit und Hingebung zu, so daß zwischen Linden und Liebenden offenbar eine magnetische Wechselwirkung, und eine Wahlverwandtschaft statt finden muß. Worin aber diese besteht, kann nur empfunden, nicht erklärt werden, da die Liebe in dieser Beziehung eine abgesagte Feindin aller Definitionen ist.

Schon zu den Zeiten der Minnesänger bewies sich vor allen Bäumen die Linde als eine Freundin und willige Dienerin der Liebenden, denn bei Walter von der Vogelweide singt zu ihrem Preise ein Mädchen ein Lied, das hier in einer Nachbildung folgen mag:

Unter den Linden
An der Heide,
Wo beim Ritter ich mein vergaß,
Möget ihr finden

Für uns Beide
Hingebettet Blumen und Gras.
Vor dem Wäldchen im ſtillen Thal —
Tandaradei!
Flötete die Nachtigall.

Glühend die Wangen,
Sanft gedrungen,
Nahm' ich jenem Bezirk der Luſt.
Küſſend empfangen,
Froh umſchlungen,
Sank ich an des Liebenden Bruſt.
Und wir küßten die Lippen wund,
Tandaradei!
Noch iſt brennendroth mein Mund.

Siehe! — Mein Lieber
Schaffte ſinnig
Uns von Blumen ein Lager dort.
Geht wer vorüber,
Lacht er innig
Ob dem kunſtbereiteten Ort.
An den Roſen er merken mag —
Tandaradei!
Wo mein Haupt umduftet lag.

Kennte nun Jemand
Die da lagen,
Und ihr Buhlen — ich ſchämte mich.
Doch es weiß Niemand,
Weß wir pflagen,
Als die Linde, mein Treuer und ich.

Und ein ſingendes Vögelein;
Tandaradei!
Das wird kein Verräther ſeyn.

Das Weſen des Liebenden iſt mit dem der Linde ſo innig verbunden, daß er, wenn ihm der Gegenſtand ſeiner Liebe verloren geht, die Zeugin ſeines vormaligen Glücks lieber der Vernichtung überliefert, als daß er ihr ſeine Schmerzen mitfühlen läßt:

Du ſchöne Linde, biſt nun verdorrt,
Haſt oft uns Schatten gegeben,
Die Liebe zog, das Glück zog fort,
Da durfteſt du nimmer leben.

Ich ſchnitt in den Stamm mit ſcharfem Stahl,
Dein innerſtes Mark zu verletzen,
Da welkte dein Laub, da wurdeſt du kahl,
Und ſtehſt nun hier zum Entſetzen.

Und knickt der Sturm dein morſch Geäſt,
Und raſſelt es neben mir nieder,
Da halt' ich mich innig an dich gepreßt,
Mir iſt, als wären wir Brüder.

Doch lange biſt du ſo elend nicht,
Haſt wirklichen Tod dir erworben.
Ich aber zeig' ein lebend Geſicht
Und bin doch innen geſtorben.

Karl Egon Ebert.

Beklagenswerth wäre das Schickſal der Linden, wenn jeder unglücklich Liebende ſo grauſam gegen ſie

verfahren wollte; es ist genug, daß sie oft, und selbst von zarten weiblichen Händen auf eine andere, empfindliche Weise verletzt werden:

O schwerer Kampf, es schlägt die Scheidestunde,
Das Schicksal trennt den zärtlichsten Verein;
Es reißt ihn fort; sie seufzt mit blassem Munde:
Gedenke mein!

Die Pflicht gebeut, wird auch das Herz zerrissen;
Er flieht, sie steht verlassen und allein,
Sie ruft ihm nach, und ihre Zähren fließen:
Gedenke mein!

Verdunkelt sind der Hoffnung goldne Sterne,
Das Echo stimmt in ihre Klagen ein,
Wie Geisterruf ertönt es aus der Ferne:
Gedenke mein!

Sie irrt umher, zu der entlaubten Linde,
Einst ihr Asyl in dem verschwieg'nen Hain,
Und gräbt voll Schmerz in ihres Stammes Rinde:
„Gedenke mein!"

Nicht immer begnügt sich die Liebe, wie wir eben vernommen haben, nur zwei für die Erinnerung so bedeutungsvolle Worte in die Linde einzugraben, nein, diese hört mitunter sogar die Bitte, es zu gestatten, daß ganze Redesätze ihrem Stamm durch den schneidenden Griffel anvertraut werden können:

O Linde, du, in deren Heimlichkeit
So sicher Lieb' und Sehnsucht ruhen,

Nimm, was ein treues Herz dir weiht,
Nimm und bewahre diese Zeilen;
Und sag' es Allen, die in diesem Hain
Die Zuflucht suchen, die er uns vergönnte:
„Wenn man vor Wonne sterben könnte,
Wir würden hier gestorben seyn!“

Nach Barny.

Bescheidener schon ist der Liebende, der nur seinen und seiner Geliebten Namen in der Linde zu verewigen wünscht, und sie gewährt es gern, zumal wenn vernünftige Gründe einen solchen Wunsch hervorrufen:

In des Haines schönste Linde
Schneid' ich meinen Namen ein,
Dir, entzückende Selinde,
Treuen Sinnes ihn zu weih'n.
Wie ich jetzt dir diesen weihe,
War dir längst mein Herz geweiht;
Ach, belohne Lieb' und Treue
Bald mit Treu' und Zärtlichkeit!

Siehst du, die gegrab'nen Züge
Winken dir auf stiller Bahn,
O dein theurer Name füge
Freundlich sich dem meinen an!
Einend werden Epheukränze
Fester Treue sie umzieh'n,
Und im neugebornen Lenze
Junge Rosen um sie blüh'n.

J. M. Wyß d. ä.

So lassen sich auch die Gründe hören, aus denen bei Tiedge der verliebte Robert seinen und den Namen des geliebten Aennchens in eine Linde graben will:

Ich säe ihren Namen
In eines Beetes Rahmen,
Und jeder Zug erschien;
Doch böse Vögel kamen
Daher und fraßen ihn.
Das kann ich nicht vergessen!
Die Räuber! hätten sie,
So frevenlich vermessen,
Das Herz mir abgefressen,
Mehr schmerzen könnte mich es nie.

Das kann auf Unheil deuten!
Wenn nur von bösen Leuten
Kein Unhold sich vermißt,
Die Holde zu erbeuten,
Die doch mein Leben ist!
Ich weiß, was ich erfinde:
Ich grabe tief und fein,
Recht zierlich in die Rinde
Der schönsten jungen Linde
Den wunderschönen Namen ein.

Da wächst er dann, als triebe
Sein Wachsthum selbst die Liebe,
Und Aennchen kann ihn sehn:
Dann kommt, ihr Namendiebe!
Dort laßt ihr wohl ihn stehn!
Mein Name, dicht daneben,
Soll mit dem ihren dort

Sich, wie zu Einem Leben,
Verwachsen und verweben
Durch schöne Lenze fort und fort!

Wenn überhaupt schon Liebende sich zu den Bäumen mit einer fast unwiderstehlichen Gewalt hingezogen fühlen, so findet doch zwischen ihnen und demjenigen Baume, der ihre Namenszüge trägt, eine ganz besondere Sympathie statt:

Grüne Bäume, kühle Schatten,
In den Wäldern, auf den Matten,
Seid dem Wandrer immer hold!
Wollt an seine Straß' euch stellen;
Flüsternd euch ihm zugesellen
In des Mittags schwüler Gluth!

Hat das Stadtthor mich empfangen,
Such' ich wieder mit Verlangen
Nach dem ersten grünen Baum,
Der mit seinen frischen Zweigen
Mir den rechten Weg will zeigen
Zu dem kühlen Labewein.

Euch begrüß' ich auch, ihr Linden,
Mag euch gern auf Märkten finden,
Dicht und kugelrund belaubt.
In des Abends Feierstunde
Führt mich die gewohnte Runde
Immer zu den Bäumen hin.

Vöglein in den Wipfeln singen,
Und die Funkenwürmchen schwingen

Ihre Lichter in dem Grün;
Unten wollen sich ergeben,
Die im Dunkel sich verstehen
Besser als im Sonnenschein.

Heim in meines Mädchens Garten
Grünen Bäume vieler Arten,
Doch vor allen preis' ich dich,
Baum, in dessen glatten Rinden
Unsre Namen sind zu finden
Und ein flammend Herz darum.

Haben oft dabei gesessen
Und des Scheidens gar vergessen,
Meinend, daß wir wären Eins,
Wenn wir so in Eins verschlungen,
So von Einem Brand durchdrungen
Unsre beiden Namen sah'n.

Wilhelm Müller.

Schmerzlich ist es aber für den Liebenden, der einem solchen Baume, wie ein neuerer französischer Dichter, einer Myrte, die seinen und seiner vormaligen Herzensfreundin Namen trug, zurufen muß:

Lenorens Liebe, sie war ja nur Lüge;
Streife drum ab die verrätherischen Züge:
Längst hat die Zeit schon die Herzen getrennt,
Die deine Rinde verbunden noch nennt.

Uebrigens ist das Einschneiden von Zeichen und Namen in Bäume eine uralte Sitte, die Druiden be-

trachteten es sogar als eine religiöse Handlung, indem sie, wenn ein Götterhain geweiht werden sollte, nicht nur einzelne Buchstaben, sondern auch geheimnißvolle Worte unter besondern Ceremonien in den Stamm und die Zweige einer Eiche gruben. —

Die Jahrbücher der ungarischen Geschichte melden, daß, als die Königin Isabella, eine in vieler Hinsicht merkwürdige Fürstin, zu Fuß entfliehen mußte, und endlich, von Müdigkeit erschöpft, unter einen Baum hinsank, sie in dessen Rinde mit eigener Hand die Worte schnitt: Sunt fata volunt! — so will es das Schicksal.

Bei Berlin stand ein Baum, der mit Namen und Inschriften in Prosa und Versen bedeckt war; sie rührten von jenen Réfugiés her, die in Folge des Widerrufs des Edictes von Nantes Frankreich verließen, und in der Mark Brandenburg gastfreundliche Aufnahme und ein zweites Vaterland fanden. Lange blieb dieser Baum ein rührendes Denkmal für ihre Nachkommen.

Der Gebrauch der Freunde und Liebenden, ihre Namen in Baumstämme einzuzeichnen, war auch der Vorzeit nicht unbekannt. In Theokrit's Hochzeitsgesang der Helena singen die mit Hyacinthen bekränzten lakedämonischen Jungfrauen, daß sie Lotusblumen für Helena zu Kränzen pflücken, und mit diesen eine Platane behängen wollen, deren Rinde die Worte sprechen soll: „Ehret mich, ich bin Helena's Baum!" —

Auch Properz [1]) spricht zu seiner Geliebten:

Zürnest du, weil der Liebe geringere Zeichen ich gebe?
Weil beständig mein Mund ewige Treue nicht schwört?
Seid mir Zeugen, wenn sonst in den Bäumen Liebe noch wohnet,
Buch' und Fichte, geliebt von dem arkadischen Gott!
Ach, wie tönte so oft im Frühlingsschatten mein Klaglied,
In die Rinden wie oft schnitt ich nicht „Cynthia" ein!

Hierin wird der alte römische Dichter noch von einem, unsere Forsten sogar mit Myrten bepflanzenden neuern deutschen überboten, der sich einer des Herkules würdigen Arbeit unterziehen will, indem er seine Geliebte versichert:

Im kühlen Hain, wo Immergrün und Myrten
Der hohen Ulme schlanken Wuchs umgürten,
Dort zeichnet meine Hand im Abendschein
In alte Stämme deinen Namen ein.

Göthe erzählt in den Skizzen aus seinem Leben: „Ich war, nach Mädchenweise, in meinen Namen verliebt und schrieb ihn, wie junge und ungebildete Leute zu thun pflegen, überall an. Einst hatte ich ihn auch sehr schön und genau in die glatte Rinde eines Lindenbaumes von mäßigem Alter geschnitten. Den Herbst darauf, als meine Neigung zu Annetten in ihrer besten Blüte war, gab ich mir die Mühe, den übrigen oben darüber zu schneiden. Indessen hatte ich gegen Ende des Winters, als ein launischer Liebender, manche Gelegenheit vom Zaune gebrochen, um sie zu quälen

und ihr Verdruß zu machen; Frühjahrs besuchte ich zufällig die Stelle, und der Saft, der mächtig in die Bäume trat, war durch die Einschnitte, die ihren Namen bezeichneten, und die noch nicht verharrscht waren, hervorgequollen, und benetzte mit unschuldigen Pflanzenthränen die schon hart gewordenen Züge des meinigen. Sie also hier über mich weinen zu sehen, der ich oft ihre Thränen durch meine Unarten hervorgerufen hatte, setzte mich in Bestürzung. In Erinnerung meines Unrechts und ihrer Liebe kamen mir selbst die Thränen in die Augen, ich eilte, ihr Alles doppelt und dreifach abzubitten, verwandelte dies Ereigniß in eine Idylle, die ich niemals ohne Neigung lesen und ohne Rührung Anderen vortragen konnte."

Dieses Einschneiden von Namen wird, so lange es auf Erden Liebende und Bäume giebt, wohl nie ein Ende nehmen, denn der spanische Dichter Gongora [*]) behauptet:

Alles dienet den Verliebten:
Vogelschwingen wehen ihnen,
Lustvoll hin und wieder schwirrend,
Schmeichlerische Lüftchen zu.

Teppiche verleiht die Aue,
Bäume geben luft'ge Zelte,
Schlaf das sanfte Murmelbächlein,
Und die Nachtigall Musik.

Und die Stämme bieten Rinden,
Worauf besser sich erhalten
Ihre Namen, als auf Tafeln
Harten Erzes, oder Steins.

Nicht immer behält es dabei sein Bewenden, Namen in die Baumrinde einzuschneiden, zuweilen werden Theile dieser abgelöst, um in Herzensangelegenheiten verwendet zu werden. Besonders widerfährt der Birkenrinde die Ehre, der Freundschaft und Liebe als Pergament zu dienen [77]). Auf ein Blatt von ihr schrieb ein Sänger nachstehende Zeilen, die er seiner Freundin sandte:

Leicht ist, Freundin! dies Blatt, ein flüchtiger Raub der Zerstörung —
Aber des Wortes Geist lebet im Herzen dir tief.
So die Jugend, die Schönheit, des Lebens eilende Reize,
Wie vor dem Winde dies Blatt, schwinden sie alle dahin.
Aber ewig bleibet der Geist der Unschuld und Anmuth,
Welchen die Grazien dir selbst in die Seele gesenkt.
E. F. Erhardt.

Gleich der Rinde sind auch die übrigen Theile eines Baumes, als Ast, Zweig, Blatt und Blüte in den Mysterien der Liebe zu bedeutsamen Symbolen erhoben:

Merkst du der Liebe Flügelschlag?
Fühlst du von leisem, inn'gen Weben
In holden Schaudern dich umgeben,
Sinnst zarten Stimmen träumend nach?

Und Alles lebt, und Alles spricht!
Und jener Baum will mit den Zweigen
Dir ferne theure Arme zeigen,
Die Ahnung ist des Herzens Licht!

Sie ſchafft dem Herzen ſolchen Tag,
Daß durch die Nacht in ſchaur'gen Gründen
Verbund'ne doch ſich ewig finden,
Merkſt du der Liebe Flügelſchlag!

Karl Immermann.

Bayle berichtet in ſeinem bekannten Wörterbuche unter dem Artikel von der Eva, daß dieſe unſere Stammmutter einen Aſt von dem Baume des Erkenntniſſes herunterbrach, und damit auf den umgefallenen Patriarchen Adam ſo lange loshieb, bis er ihrem Verlangen nachgab, und einen Biſſen von der verhängnißvollen Frucht koſtete. Obwohl wir längſt dem Paradieſe entrückt und zur Erkenntniß gekommen ſind, ſo ſoll dennoch in der Ehe der Aſt fortdauernd als ein ominöſes Symbol betrachtet werden. Anders verhält es ſich dort, wo zärtliche Gefühle vorherrſchen, denn in dem traulichen Hinneigen nachbarlicher Aeſte und Zweige gegen, und in ihrem innigen Verſchlingen mit einander, findet der Dichter den Ausdruck der Liebe, welche die Pulſe der Schöpfung in Bewegung ſetzt, und das Band der Harmonie webt, das tragend und vereinigend ſich durch das Labyrinth der Natur ſchlingt:

Erwachend regte ſich der Sänger,
Gleich aber ſank er wieder hin,
Da ward der Kreis des Raumes enger,
Und eine Waldflur ſah er blüh'n
Mit bunten Wieſen, zarten Sträuchen,
Mit Tannengrün und rieſ'gen Eichen.
Und bis zum Grund von allen Dingen

Vermochte jetzt sein Blick zu dringen,
Und in dem Sprachlaut aller Wesen
Vermocht' er nun den Sinn zu lesen.

Er hörte in der Zweige Schatten
Gar wunderholden Sangesschall,
Der hieß: „Ich liebe meinen Gatten,
Die liederreiche Nachtigall."
Dann hört' er Well' zu Welle sagen:
„Du Liebliche, was fliehst du mich?
Ich muß doch ewig nach dir jagen,
Und hier wie dorten lieb' ich dich."
Es neigte sich der Strauch zum Baume,
Und säuselte zu ihm heran:
„Ach, unter deinem Schattenraume,
Wie fühl' ich mir so wohlgethan!"
Es schlangen leichtgewachs'ne Föhren
Sich in der Nachbarn Aeste ein,
Und rauschten: „Dir will ich gehören,
Und dir will ich verbunden seyn!"

K. E. Ebert.

Vor Allen sind es die Jäger, von Alters her ihr Wesen mit allerlei Zauberkünsten treibend, die es auch jetzt noch an der Art haben, den Zweigen der Bäume Grüße an Herzliebchen aufzutragen:

Es hat so grün gesäuselt
Am Fenster die ganze Nacht —
Mein Schatz, im Tannenwalde,
Hast wohl an mich gedacht!

Und wann alle Bäume rauſchen
Im weiten Jagdrevier',
Und weht kein Lüftchen am Himmel,
Herzliebſte, dann ſing' ich von dir.

Und wann alle Zweige ſich neigen
Und nicken dir Grüße zu,
Herzliebſte, das iſt mein Sehnen,
Hat nimmer Raſt, noch Ruh'!

Wilhelm Müller.

So ergötzt ſich an der Bäume ſanftem Blättergeſpiele das Auge höchlich, und in ihrem Schatten dämmern die zu freundlichem Beſprechen und Berathen recht geeigneten Stunden. Auch mögen uns wohl die Blätter, wenn ſie, vom Winde bewegt, mit einander zu flüſtern ſcheinen, recht befreundet und theilnehmend vorkommen, ja mancherlei Troſt zuſprechen in bedürftigen Stunden. Die Wohnungen unſerer Eltern umſchatten friedlich wehende Bäume. Vielleicht wären ſie uns ſchon deshalb ſo lieb, wenn uns auch kein, ſo zu ſagen angeborener Trieb zu ſtiller Betrachtung und Ruhe unter ihre ſchattigen Zweige führte. Am liebſten hängt man wohl bei ihrem luftigen Wehen der Erinnerung vergangener Zeiten nach; meint, wenn ihre Blätter ſo ſanft flüſtern, darin Grüße entfernter Lieben zu vernehmen, und möchte gern dem luftigen Winde die ſeinigen an ſie vertrauen, damit er ſie auch vor ihren Wohnungen den dienſtwilligen Blättern zur Mittheilung überbrächte.

Wenn in des Abends letztem Scheine,
Dir eine lächelnde Gestalt,
Am Rasensitz, im Eichenhaine,
Mit Wink und Gruß vorüber wallt,
Das ist des Freundes treuer Geist,
Der Freud' und Frieden dir verheißt.

Wenn in des Mondes Dämmerlichte
Sich deiner Liebe Traum verschönt,
Und Cytisus und Weihmuthsfichte
Melodisches Gesäusel tönt,
Und Ahnung dir den Busen hebt:
Das ist mein Geist, der dich umschwebt.

Matthisson.

An den Zweigen, und zwar in den Keimen der Blätter und in ihrer allmäligen Entwickelung, kann man so recht deutlich den Ursprung, das Zunehmen und den endlichen Reichthum der Liebe beobachten:

Naht der Lenz, so treibet der Baum die schlafenden Keime,
Blättchen neben dem Blatt, bis sie unzählig sich reih'n.
Dicht er sich wölbt und spricht mit der Luft in unzähligen Zungen,
Und die Sänger der Luft singen ihr Liedchen darein;
So die Lieb' entkeimt, es wächst allmälig die Stimme,
Aber Tausende bald preisen der Einzigen Bild.

J. Kreuser.

Sanft, süß und traut wiegen sich spielend die Blätter an den Zweigen, aber so lieblich und ergötzlich auch dieses ihr Spielen ist, so werden sie an Ge-

ſchicklichkeit hierin, doch von den ihr Schirmdach aufſuchenden Liebenden übertroffen:

Wenn ich mich ſo an dich ſchmiege,
Still an Liebchens Buſen wiege:
Ach, da bin ich nicht mein,
Du biſt nicht dein! —
Sieh', es wiegen ſich die Blätter am Zweig':
Eya!
Aber unſerm Wiegen iſt auf Erden nichts gleich.

Gottfried Wilhelm Fink.

Die einzige Untugend, deren man die Blätter beſchuldigt, iſt ihre zu große kindliche Unbefangenheit, in der ſie mitunter zu wenig darauf bedacht ſind, ihrer Zunge und ihren Gefühlen Feſſeln anzulegen, ein Fehler, in den auch Liebende nur zu oft verfallen:

Liebe zu verhehlen,
Iſt mehr, als was Natur und Kunſt vermag!
Vergeblich trauet ihr dem Schattendach der Bäume,
Durchſchimmert kaum von Luna's keuſchem Licht!
Im Liſpel reger Blätter ſpricht
Verrätheriſch das Spiel verliebter Träume!

J. F. Engelſchall.

Auch die Eigenſchaft der Blätter, daß ſie ſich ſo leicht verändern, hat man mit Fug und Recht getadelt; doch ſollen ſie hierin, nach der Verſicherung des Properz*), den Frauen nachſtehen:

So ſchnell wird nicht die Syrte verändert von wechſelnden Winden,
Und das bebende Laub nicht von dem ſtürmenden Süd.
Als ein zürnendes Weib ſchnell bricht die beſchworene Treue,
Seien die Gründ' ihr groß, ſeien die Gründ' ihr gering.

Uebrigens wird derſelbe Vorwurf bei Alxinger von der verlaſſenen Ariadne dem epheugekränzten Bacchus gemacht:

O Unbeſtändiger, der jenem Blatte gleicht,
Das ſeine Stirn umgrünt und jedem Lüftchen weicht.

Zuweilen ſollen auch die Liebeseide in ihrer Vergänglichkeit dem Baumlaube gleichen:

Dies iſt der Baum, an dem die Süße
Den hohen Schwur mir that,
Daß unſer Lieben grünen müſſe,
So lang' am Baum ein Blatt.

Das Blatt gegrünt hat Sommer über,
Dann hat's der Herbſt geraubt.
O Herz, was klagſt du denn darüber,
Daß Lieb' auch ward entlaubt?

Willſt du dich ew'ger Lieb' erkühnen,
Darf nicht der Schwur geſchehn
Am Stamm des Baumes, deſſen Grünen
Dem Herbſt nicht widerſtehn.

Friedrich Rückert.

Es iſt daher nicht gut, wenn, wie es mitunter wohl zu geſchehen pflegt, der Schwur der Liebe einem Baumblatte anvertraut wird:

Ich ſchwur Belinden, ſie allein,
Und treu ſie bis ins Grab zu lieben;
Und auf ein Blatt im Eichenhain
War dieſer Wunſch von mir geſchrieben.
Da kam ein leiſes Lüftchen nur, —
Hin war das Blatt, hin war der Schwur!

Der Baum ſelbſt feiert ſeine Liebe nur zur Zeit ſeiner Blüte. Treten wir dann vor ihn hin, ſo giebt er uns über das Weſen der Liebe den erſchöpfendſten Aufſchluß; der Duft der Blütenkelche wird zur Sprache, in der wir vernehmen:

Wißt ihr, was jetzt ſo trunken die Sinn' euch träumen und ſchwärmen?
Unſer zarteſter Geiſt über euch feiert den Kuß.
Lernet von uns die Lieb' als das ſüß'ſte Geheimniß behandeln,
Das für die Erde zu zart, duftend im Aether ſich birgt.

Iſidorus Orientalis.

Jetzt möge uns noch ein Apfelbaum, der ein Kind der Liebe war, und zu einem Baume der Liebe wurde, Kunde geben von den wunderbaren Dingen, die ſich auf und unter ſeinen Zweigen begaben:

Ich dürres Holz, vom ſcharfen Beil geſchlichtet,
Das du willſt eben legen in die Gluth
Ich war, in ſtolzer Schönheit aufgerichtet,

Ein Baum werden. In meinem jungen Muth,
Wie wäre mir gekommen je zu Sinne,
Daß man mir thäte, wie man jetzt mir thut.

O, wenn dein Herz kein Fremdling in der Minne,
So halte, während meinen Lebenslauf
Ich dir erzähle, mit den Gluthen inne.

In meinem Tode bin ich stolz darauf,
Daß ich ein Baum der Liebe war im Leben,
Und zwar vom ersten Keimchen an, merk' auf!

Es saß ein Mägdlein und ein Knab' daneben,
Der heimlich jener einen Apfel gab,
Sie sollt' ihn schälen, und die Hälft' ihm geben.

Sie theilt', und seine Hälfte nahm der Knab',
Aß sie, dazu sich setzend von der Ferne,
Und keinen Blick wandt' er vom Apfel ab.

Das Mägdlein aber saß allein nicht gerne;
Den Knaben wählt' es sich zu einem Ziel,
Und zu Geschossen wählt' es Apfelkerne.

Sie traf den Knaben, dem es wohl gefiel,
Was weiter ward mit Beiden, muß ich lassen;
Mich geht ein Kern an, der zu Boden fiel.

Der hätte gleich nur dürfen Wurzel fassen,
Gewesen wär' er schon der Liebe Kind;
Doch sollt' auf ihn auch noch ein Vöglein passen.

Das nahm und trug ihn flatternd durch den Wind:
Vielleicht hätt' es das Kernlein gern gefreſſen,
Da kam ein zweites Vögelein geſchwind.

Das erſte ſah's. Da war die Luſt zu eſſen
Verflogen vor der Liebe ſüßer Luſt;
Sie ſchwirrten fort, das Kernlein fiel vergeſſen.

Da nahm die Erd' es liebend an die Bruſt,
Ein ſchlummert' es im Traum von lauter Liebe;
So hat ein Baum der Lieb' entſtehn gemußt.

Und wirklich war ich von dem erſten Triebe
Der Liebe Baum, und blieb der Liebe Baum,
Bis ich gefällt ward von dem letzten Hiebe.

Zwei einz'ge zarte Blättlein hatt' ich kaum,
Als ich ſchon kleinen liebenden Inſekten,
Die mich umſchwärmten, bot zur Liebe Raum;

Die dann mit Luſt vom ſüßen Thaue leckten,
Wovon ich gleich von Jugend überfloß,
Und auf den Blättlein ihre Jungen heckten.

Drauf, als ich beſſer in die Höhe ſchoß,
Ein ſchlankes Reis, und ſchon ein Krönlein hatte,
Fühlt' ich mich für ſo kleines Spiel zu groß.

Die Vöglein lockte jetzo ſchon mein Schatte;
Sie ſchnäbelten ſich gern auf mir, und gern
Hätt' ich ein Neſt gehabt auf jedem Blatte.

Nun aber war mein schönstes Ziel nicht fern;
Als ich, zum Baume völlig ausgebreitet,
Die Menschen selbst umfing, die ird'schen Herr'n.

Kein Schäfer bald, der mir vorüber schreitet,
Den nicht ein Ast streift; keine Schäferin,
Die nicht an einer Wurzel niedergleitet.

Unausgesetzt verwandt' ich Geist und Sinn,
Durch immer neuer Mimespiele Proben
Zu werden das, was ich geworden bin.

In süßem Wettstreit hielt ich um- und oben
Der Liebe Teppich und der Liebe Dach,
Aus Blumen den, aus Blüten das gewoben.

In süßem Liebeswettstreit hielt ich wach
Der Vögel Singen und Gesumm' von Käfern,
Der Quellen Rieseln und der Lüfte Ach.

Hier aufzuwecken und dort einzuschläfern,
Verwandt' ich Windeshauch und Ton und Duft,
Wie's Schäferinnen lieb war oder Schäfern.

Oft wenn ein Kind in schwüler Mittagsluft
Fest schlief beim Schatz, vergessend ihrer Sachen,
Rauscht' ich ihr laut in's Ohr: „Die Mutter ruft!"

Oft wenn die Liebste war zu blöd' beim Wachen,
Weht' ich die Liebste an mit Schlummerhauch,
Um bei der Schlafenden ihn keck zu machen.

Und treu hat jeder mich befunden auch;
Schweigſam hab' ich Geheimniß nie verrathen,
Wie ſonſt gar wohl iſt falſcher Büſche Brauch.

Ich ließ da jeden ſelber ſich berathen,
Wenn einer ſchön mit einem Schätzchen that,
Sagt' ich ihm nie, was vor ihm andre thaten.

Willkommen unter mir iſt, was da naht!
Umhegt bin nirgends ich von einem Zaune,
Um Bündniſſe zu ſchließen früh und ſpat.

Oft ward um Mitternacht bei mir dem Faune
Die Hirtin ſtatt der Nymph', und unverhofft
Der Nymphe ſtatt des Fauns, der Hirt, der braune.

Um's Morgenroth geſehen hab' ich oft,
Wie ihr, beiſammen nie geſeh'ne Schwäger,
Aus einer Quelle mit einander ſofft,

Auf einem Raſen hattet eure Läger,
Du Reh des Waldes und du Lamm der Trift,
Wie unter mir die Schäf'rin und der Jäger.

Was ſoll ich dir, was dieſes anbetrifft,
Weitläuftig noch von meinem Preiſe ſagen?
Geſchrieben ſtand's auf mir mit klarer Schrift,

Daß ich nichts ſollt' als Liebesfrüchte tragen;
Doch eben weil ich nichts als ſolche trug,
Ward ich zuletzt auch ſchmählich umgeſchlagen.

Ich weiß nicht, war es, weil der Säfte Zug
In Zweig' und Blätter zu unmäßig rankte,
Um nur zu haben Liebesſchatten g'nug,

Daß davon ausgedorrt die Wurzel krankte:
Ich weiß nicht, war's, weil jeder Liebesgaſt
Zum Abſchied ſtets nach einem Zweige langte,

Daß ich ward kahl; ich weiß nicht, war's, weil faſt
Mein ganzer Stamm mit eingeſchnitt'nen Namen
Bevölkert war, daß drunter kut der Baſt.

Kurz, wo auch her des Todes Schauer kamen,
Die Liebe war's, von der ich nahm den Tod,
So wie von ihr ich nahm des Lebens Samen.

Und lieblich war der Tod, weil Lieb' ihn bot;
Doch liebles waren, die geliebt mich hatten
Im Glück, und jetzt mich ließen in der Noth.

Ja liebles waren, die in meinem Schatten
Geliebet ſonſt, und jetzt mich fallen ſah'n,
Und anderwärts jetzt lieben auf den Matten.

Und liebles war des Beiles ehrner Zahn,
Der mich verwundet; liebles ſind die Hände,
Die mit der Axt den Todesſtreich gethan;

Die mich zerſtückten ſo in Feuerbrände,
Daß ich, der ſonſt in Liebesglut geglüht,
Mit rohem Stoß ſoll hitzen kalte Wände.

Und liebloß iſt vor Allen dein Gemüth;
Nie hat der Liebe Zauber dich durchzittert,
Nie hat der Liebe Funke dich durchſprüht;

Wenn du kannſt halten Herz und Ohr vergittert
Vor'm Lebenslaufe meiner Liebesbrunſt,
Wie Lieb' ihn mir verſüßt hat und verbittert;

Wenn du nicht liebend aufbeutſt deine Kunſt,
Zu dichten ſo mein Liebesabenteuer,
Daß es im Tode noch mir Liebesgunſt

Erwerben kann! — Nun wirf mich in das Feuer.

Freimund Reimar.

Anmerkungen.

1) Die weitere Ausführung dieser Andeutungen über die religiöse Verehrung der Bäume in der Vorzeit, muß einer besondern Betrachtung, die von dem Reiche der Pflanzen in seiner weltgeschichtlichen Beziehung handelt, vorbehalten bleiben; dagegen werden wir uns hier über die in den Volkssagen noch fortlebenden Feen und Elfen, jedoch nur insoweit, als sie in dem Waldleben erscheinen, vollständiger auslassen.

2) Wir geben die deutschen Benennungen der Hamadryaden so, wie sie der Freiherr W. F. von der Borch im Sylvan, Jahrgang 1824, aufführt. Hier nur die Bemerkung, daß Balanos weder die Eiche, noch die Palme, sondern jeden Nüsse tragenden Baum überhaupt, insbesondere aber die Behennuß, oder den Oelschotenbaum (Moringa Hyperanthera. Willd. — Guilandina Moringa. Lin.) bedeutet.

3) Argonaut. II. 475.

4) Die ältesten Sammlungen europäischer Feenmährchen gehören Italien an. Einige und zwar die besten dieser Mährchen enthalten die Notti piacevoli, welche Straparola 1550 zu Venedig herausgab. Das Pentamerone des Giambattista Basile, das 1637 in Neapel erschien, und in dem dortigen Dialect abgefaßt ist,

kann als die beſte aller je edirten Collectionen von Feenmährchen betrachtet werden. Es hat in Italien viele Auflagen erlebt, und iſt auch in das Deutſche übertragen worden.

5) La allai-je merveilles querre,
Vis la forêt et vis la terre,
Merveilles quis, mais ne trovai.
Fol m'en revins, fol y allai,
Foi y allai, fol m'en revins,
Folie quis por fol me tins.

6) En Bretagne ce treuve-on
Une Fontaine et un Perron
Quant on getts liaue dessus
Si vente et tonne et repluit jus.

7) Otia imperialia, c. 50; ap. Leibnitii Script. rer brunsv. T. I. p. 980.

8) There in the stocks of trees white fays do dwell
And span long elves that dance about a pool,
With each a little changeling in their arms.

9) When I feel a girl asleep,
Underneath her frock I peep,
There to sport, and there I play
Then I bite her like a flea
And about I skip.

10) Ueber die ſcandinaviſchen Elfen, Trolle, Niſſen, Nixen und ähnliche Weſen handeln: Svenska Folk-Visor fraa Forntiden. Stockholm. 1814—16. — Udvalgde Danske Visar fra Middealdaren. Copenhagen. 1812. — Danske Folkesage. Copenhagen. 1818-22.

11) Ein Mehreres über die Trolle auf Rügen findet man in E. M. Arndt's Mährchen und Jugenderinnerungen, Berlin 1818; ſo wie überhaupt über die Feenwelt in

T. Keightley's Mythologie der Feen und Elfen, die aus dem Englischen von O. L. B. Wolff, Weimar 1828, eben so glücklich übertragen ist, wie desselben Verfassers Fairy legends and traditions of the south of Ireland von den Brüdern Grimm, welche das Werk noch mit einer Abhandlung über die Elfen bereicherten.

12) Corneto, eine kleine Stadt im Kirchenstaate; Cecina, ein Fluß, der südwärts von Livorno ins Meer fällt. Zwischen beiden befanden sich wildreiche Wälder und Gebüsche.

13) Die Harpyien prophezeiheten, nach Virgil, den Trojanern auf den strophadischen Inseln, daß sie, bevor sie die Stadt mit Mauern umgeben könnten, Hunger und Ungemach erdulden würden.

14) Virgil, Dante's Führer in der Hölle.

15) Peter delle Vigne, Kanzler des Kaisers Friedrich des Zweiten. Er genoß eine Zeit lang das unbedingte Vertrauen seines Monarchen, bis er in den Verdacht der Untreue fiel, und auf Befehl des Kaisers geblendet wurde. Aus Verzweiflung hierüber tödtete er sich selbst.

16) Die Scheelsucht, die in dem Palaste des Kaisers und an seinem Hofe herrschte.

17) Durch die Risse, welche die Harpyien beim Abreißen des Laubes in die Rinden machen, dringen die Seufzer und Klagen vor.

18) Ausser den Selbstmördern werden in diesem Binnenkreise der Hölle auch diejenigen bestraft, welche ihrem Gute Gewalt anthun, indem sie von wilden Hunden gehetzt werden. Daher Dante schon im eilften Gesange sagt:

— — Um fruchtlos zu bereuen,
Sind drum zum zweiten Bimenkreis gesandt,
Die selber sich zu tödten sich nicht scheuen,
Die so im Spielhaus all ihr Gut verthan,
Und dorten weinten, statt sich zu erfreuen.

) Keil, der indische Kukuk (Cuculus indicus), der, gleich dem unsrigen, seine Eier in fremde Nester, namentlich in die der Krähen, legen soll. Kalidasa, in dem im ersten Theile von Wilson's Theater der Hindu mitgetheilten Drama: Vikrama und Urvasi, läßt den König Pururavas an diesen Vogel die Frage richten:

Sprich, Pflegling in des Fremdlings Neste,
Hast eine Nymphe du gesehn
Sich in der Sel'gen Garten
Nach ihrer Lust ergehn,
Und Lieder mit göttlicher Stimme singend,
Melodischer weit, als deines erklingend?

Du süßer Vogel, den die Liebenden
Der Liebe Boten wähnen, abgerichtet
Des Gottes (Kamadewa) gift'gen Pfeil zu lenken, und
Das stolzeste der Herzen zu bezähmen,
O führe meinen holden Flüchtling her,
Wo nicht, so leite meinen Schritt zu ihr.

20) Ipomoea Quamoclit. Lin.

21) Dobrizhoffer's Geschichte der Abiponer. Aus dem Lat. übersetzt von Kreil. Th. 2, S. 351.

22) Reise von Montreal durch Nordwestamerika nach dem Eismeer und der Südsee in den Jahren 1789 u. 1792. Aus dem Engl. Hamburg, 1802.

23) Rochefort, Histoire naturelle et morale des Iles Antiles. 2ième edit. Rotterdam, 1665. 4. L. II. ch. 8. p. 432.

24) So anziehend auch diese Schilderung ist, so müssen wir doch Chateaubriant's Angabe bestreiten, von einem solchen Leichenbegängniß Augenzeuge gewesen zu seyn. Bei dem Sammeln der Materialien zu dem vorliegenden Werke haben wir die Quelle aufgefunden, aus welchen der Verfasser der Atala schöpfte. Diese Quelle ist: John Carver's Reisen durch die innern Gegenden von Nordamerika in den Jahren 1766—68. Aus dem Englischen übersetzt in Ebeling's neuer Sammlung von Reisebeschreibungen; Hamburg, 1780. Thl. I. S. 337 ff. Hier folge das Urbild, da Chateaubriant es nicht treu copirte.

Einem Ehepaar bei den Nadowessiern starb ein vierjähriges Söhnlein. Sie waren über diesen Verlust äusserst betrübt, ja der Vater zog sich durch seinen Schmerz und den Verlust an Blut sogar den Tod zu; denn es gehört bei ihnen zu den Trauergebräuchen, daß sich die Männer zum Beweis ihres Schmerzes die Arme über den Ellbogen mit Pfeilen zerstechen, die Weiber dagegen schneiden sich mit scharfen Kieselsteinen in die Beine. Als die Frau ihren Mann sterben sah, hörte sie, die vorher ganz untröstlich gewesen war, auf zu weinen und wurde ganz ruhig und heiter. Auf die Frage nach der Ursache dieser so sonderbar scheinenden Veränderung entgegnete sie: der Gedanke, daß ihr verstorbenes Kind wegen seiner großen Jugend sich im Lande der Seelen seinen Unterhalt noch nicht würde verschaffen können, hätte sie und ihren Mann sehr beunruhigt. Nun, da ihr Mann, der sein Kind zärtlich liebe, und ein geschickter Jäger sei, auch dahin gegangen wäre, habe sie aufgehört zu trauern, denn sie wisse, daß ihr Kind jetzt glücklich wäre, und sie habe nur noch den einzigen Wunsch, auch bald bei ihnen zu seyn. Sie ging jeden Abend zu dem Baum, auf welchem ihr Mann und Sohn lagen, schnitt sich eine ihrer Haarlocken ab, und streute sie auf die Erde, und brachte oft einen großen Theil der Nacht damit zu, ihr Schicksal in einem schwermüthigen Liede zu beklagen. Ihr Schmerz schien aufzuhören, so lange sie sich damit beschäftigte, besonders wenn sie, was am häufigsten ge-

ſchah, in den folgenden oder ähnlichen Klageworten die Thaten herrechnete, die ihr Sohn verrichtet haben würde, wenn er älter geworden wäre:

„Wäreſt du bei uns geblieben, mein lieber Sohn! wie ſehr würde der Bogen deine Hand geziert haben; wie tödlich würden deine Pfeile den Feinden unſeres Stammes geworden ſeyn. Du würdeſt oft ihr Blut getrunken und ihr Fleiſch gegeſſen haben, und zahlreiche Sklaven wären die Belohnung deiner Anſtrengung geworden. Mit ſtarkem Arme würdeſt du den verwundeten Büffel niedergeriſſen, oder den wüthenden Bär bekämpft haben. Du hätteſt das fliehende Elenthier eingeholt, und auf dem Gipfel der Gebirge dem ſchnellſten Rehe Trotz geboten. Was für Thaten würdeſt du nicht verrichtet haben, wenn du das Alter der Kraft erreicht hätteſt, und von deinem Vater in allen Geſchicklichkeiten deines Volkes wäreſt unterrichtet worden.“

25) Vergleiche die Erzählung: der Heimathloſe, von Rudolph Meyer, in den Alpenroſen auf das Jahr 1832.

26) Erinnerungen, von Matthiſſon. Bd. 2. S. 283.

27) Metam. II. 405 seq.

28) Conſtantinopel und St. Petersburg, von Schröder und F. Murhard. 1806. Bd. 1. S. 237.

29) Buch der Richter. Kap. 4, V. 5.

30) Erſtes Buch Samuelis. Kap. 22. V. 6.

31) Beſchreibung des Morgenlandes. Thl. 1. S. 56 der deutſchen Ueberſetzung.

32) Dallaway's Reiſe nach Conſtantinopel, der Ebene von Troja und in die Levante. S. 197 der deutſchen Ueberſetzung.

33) Sophie Schwarz, geborne Becker.

34) Idyll. III. 25—31.

35) Entweder, indem ſie den Verluſt von Bion's Liedern betrauern; oder, indem ſie die Lieder dieſes Dichters mit Wehmuth ſingen. So wird zu Ehren Pindar's erzählt, daß Pan einen ſeiner Geſänge angeſtimmt habe. Philostrati Imagg. II. 12.

36) Morgenſtern's dörptſche Beiträge. 1816. 1ſte Hälfte. S. 227.

37) Vergleiche: die reiſenden Maler; von Ernſt Wagner.

38) In dieſem Punkte iſt unter den neuern Reiſenden in Italien Nicolai beſonders belehrend.

39) N. A. von Salvandy's Don Alonſo, oder Spanien. 4ter Band, 19tes Buch, 1ſtes Kapitel.

40) Siehe: Schattenriſſe aus Süddeutſchland, von W Alexis.

41) Tacitus, de vit. mor. et pop. Germ. §. 2. — Mela L. III. §. 3.

42) Plin. Hist. natur. L. X. c. 47. §. 67. — Solin. Polyhist. c. 20. — Blumenbach in ſeinem Handbuch der Naturgeſchichte (11te Auflage. Göttingen 1825. S 151) glaubt, die Veranlaſſung zu dieſer Angabe habe vielleicht das, mit Leinen und faulem Holze ausgeglättete Neſt der Rothdroſſel (Turdus iliacus) gegeben.

43) Tac. l. c. §. 39.

44) V. 3882.

45) Strophe 1850.

46) In Lurlin's Lobgedicht auf den König Artus. Wiener Handschrift, Blatt 163. b. 2.

47) Türkheim's Wilhelm der Heilige. S. 11. a.

48) In der Dichtung von Gudrun. B. 150.

49) W. von Eschenbachs Titurel; Wiener Handschrift. Bl. 13. a. 1.

50) Ebend. Strophe 5811.

51) Manneſſiſche Sammlung. II. 243. b.

52) Ebend. I. 21. a.

53) Ebend. II. 83.

54) Ebend. II. 156. b.

55) Ebend. I. 22. a.

56) Eben. I. 192. a. — II. 73. b. — 168, a.

57) Ebend. II. 108. a.

58) Ebend. II. 78. a.

59) Ebend. II. 82. b.

60) Der Reigen war eine eigene Gattung von Liedern, die abgetanzt wurden. Conrad von Würzburg ſagt am Ende eines ſolchen Liedes: „Dieſen Tanz hat euch geſungen Kunze da von Wirzeburc." Die Ergänzung der Manneſſiſchen Sammlung von Benecke giebt mehrere

merkwürdige Lieder der Art. So sagt der Schenke Ulrich von Winterstetten in einem derselben (S. 184.): „Ich gedinge, der ich singe, daß sie lerne doch viel gerne diesen Tanz: Frauen nu singet und dringet, hübsche Tritte." Nachdem der Reigen also im kurzen, eiligen Takte bis zur Sättigung fortgeschritten, endet er: „Ihr seid alle müde, dunket mich, es ist ungemeinlich, schreiet alle Heya hei, nu ist die Saite entzwei!"

Görres bemerkt: es lag sehr nahe in einer physisch kräftigen Zeit, die sich gern in allen Gliedern fühlt, die innerliche Lust eines Liedes nicht blos mit dem Munde auszujubeln, sondern mit ganzem Leibe sie auszuspringen, und wie die Reime in den Tönen sich vielfältig verschlingen, sich verlieren in dem Gedränge und sich niedersinken, rufen und antworeen, bald männlich rasch, bald weiblich gezogen, so mußte es den Menschen gefallen, in einem fröhlichen Reigen das Lied wiederzugeben, und sich selbst in die Regel und das Gesetz des Meistergesanges fügend, den Gesang in die lebendige Bewegung auszudichten. Die begleitende Melodie einfach wie die Dichtung, hat sich wohl zum Theil in noch lebenden Volkstänzen aufbewahrt.

61) II. 57.

62) I. 55.

63) Manessische Sammlung. II. 33. b.; II. 115. a.

64) Ebend. II. 94. b.

65) Ebend. II. 242. b.; II. 243. a. b.; II. 108. a.; Turlin's König Artus, Bl. 144. a. 2.

66) Manessische Sammlung. II. 65. b.

67) Ebend. 50. b.

68) Ebend. II. 77 a.

69) Mannesſiſche Sammlung. II. 109. b.

70) Brunc. Analect. II. 511. Nr. 2. — 512. Nr. 2.

71) In dem indiſchen Drama Mrichchakat, das Wilſon in ſeinem Theater der Hindu mittheilt, wird eines ſolchen Haines gedacht. Samſthanaka, der Bruder des Rajah, erläßt an Charudatta, einen durch ſeine Freigebigkeit verarmten Brahmanen, die Aufforderung: „Eine gemeine Dirne, Vaſantaſena genannt, bedeckt mit Gold auf Gold, wie der Director einer Schauſpielertruppe, die im Begriff iſt ein neues Stück aufzuführen, ſah dich in dem Haine von Kamadeva's Tempel und verliebte ſich in dich. Nachdem wir uns die Mühe gegeben, Gewalt zu gebrauchen, um uns ihrer zu verſichern, floh ſie und ſuchte eine Zuflucht in deinem Hauſe. Wenn du ſie heraus und in unſere Hände geben willſt, ohne weiter zu ſtreiten, ſo wollen wir die Auslieferung derſelben mit unſerer vorzüglichſten Hochachtung belohnen; willſt du das aber nicht, ſo kannſt du auf unſere ewige Feindſchaft rechnen; bedenke, daß ein eingemachter Kürbis, ein getrocknetes Gemüſe und gekochter Reis, die während einer Nacht in kaltem Waſſer ſtanden, widerlich riechen, wenn ſie zu lange aufbewahrt werden." —

72) Gemälde von Griechenland. S. 346.

73) Brunc. Analect. II. 165. Nr. 4.

74) Vers 17745 — 51. Die ſchöne Stelle lautet in der Urſchrift:

Swa ſo daz wip ir wipheit
vnd ir herze von ir leit (legt),
vnd herzet ſich mit manne,
da boneget div tanne,
da balſamet der ſcherline,
der neſſrien erſprinc
der roſet ob der erden.

75) I. 18. v. 17—22.

76) Todo sirve à los amantes:
Plumas les bate veloces
Airecillos lisonjeros,
Sino son murmuradores

Los campos les dan alfombras.
Los arboles pabellones,
La apacible fuente sueño,
Musica los ruiseñones.

Los troncos les dan cortezes,
En que se guardan sus nombres
Mejor que en tablas de marmol
O que en laminas de bronze.

77) Die Rinde, der Baſt und das Holz der Bäume ſind mit als die älteſten Materialien, auf welchen geſchrieben wurde, zu betrachten, und nicht unwahrſcheinlich iſt es, daß unſere Bücher ihre deutſche Benennung von der Buche erhalten haben.

78) II. 2. v. 33—36.

Gedruckt bei C. Zeiſler.

Druckfehler.

Seite	3	Zeile	9 von oben statt moralisch lies: moralisch.
—	47	—	9 v. o. ſt. eurer l. eure.
—	49	—	11 v. u. ſt. verdleibt l. verbleibt.
—	54	—	11 v. u. ſt. noq l. flog.
—	77	—	10 v. o. ſt. burd l. durch.
—	84	—	5 v. u. ſt. uns l. uns.
—	89	—	3 v. o. ſt. Tempelraubers l. Tempelräubers.

Das

Reich der Flora.

Vom

Verfasser des Werkes:

Der Selam des Orients.

Vierter Band.

Blumenspiele.

Berlin.

Verlag von A. W. Hayn.

1844.

Blumenſpiele.

Vom

Verfaſſer des Werkes:

Der Selam des Orients.

Berlin.
Verlag von A. W. Hayn.
1844.

Blumenspiele.

Glückliche Blumen! — Ihr Leben im Schooß der Mutter verträumend,
Seelen ihr künftiges Seyn dämmernd die Zärtlichen hin;
Still unbewußt, der Gaben genießend des nährenden Aethers
Und des erwärmenden Lichts, athmend in Duft und in Glanz.
Fragst du: was wollte mit ihnen die bildende Mutter? — Sie selber,
Und der organischen Welt ersten bescheidenen Riß.

C. Ph. Conz.

Die Grenze des Rauhen und Wilden ist der Anfang der Poesie, der Freude und der Grazie. Da wo der erste stürmische Gigantenkampf der Natur und ihrer Elemente sich endigte, und das Tobende und Tosende sich zurückzog, begann auch die Poesie der Natur, und in der Wonne und Freude der jungen Erde und unter der Gunst des Himmels und dem Kusse seines Lichtes erschienen mit unvergleichbarer Schönheit und Anmuth die Pflanzen und Blumen.

Immer verwelkend und dahingebend, und immer sich verjüngend und wiederkehrend in üppiger Kraft und in buntem Gewühle, sind diese reizenden und vollendeten poetischen Kinder der Natur der Poesie des Menschen stets schwesterlich verwandt und heilig gewesen. In jedem Zeitalter, und zwar besonders im jugendlichen unsers Geschlechtes, unter allen Zonen und bei allen Völkern, selbst den wildesten, wurde der Mensch durch ein unwiderstehliches Gefühl zu den Pflanzen hingezogen, und von dem lachenden Anblick der Kräuter und Blumen der Wiesen und Felder,

von dem Ernste und der Größe hoher majestätischer Bäume, einer Ceder, einer Palme, einer Eiche und Pinie, so wie von der Melancholie und dem Schauer des Dunkels des Waldes und des Haines ergriffen und magisch gestimmt *). Still und ruhig, wie sie sich selbst entwickeln, war den Pflanzen jederzeit das Gemüth zugekehrt und geöffnet, und die Phantasie, wie die Meditation auf sie und ihre Beschauung hingeführt. Nach den verschiedenen Erscheinungen des Zusammenhanges mit den Perioden der Zeit, der Höhe und Gestaltung, der Figur, und des Schmelzes des Grüns der Blätter, der Farben und des Glanzes der Blumen und ihres Duftes, der dem Herzen und Sinne gefälligen Anmuth des Anstandes des Ganzen, oder der Theile, so wie endlich der innewohnenden Essenz und ihrer Kräfte, hat die Poesie das Geschlecht der Pflanzen mit tiefer, mannigfaltiger Deutung belegt, auf das verschiedenste und sinnvollste mit dem Ernste und dem Spiele des Lebens verwebt, so wie bei der Zartheit und Vollendung ihrer Architektonik und der unvergleichbaren Schönheit ihrer Formen die Kunst sie zu sinnigen Verzierungen Allem vorgezogen hat.

Die Geschichte der Pflanzen von dieser Seite ihrer sittlichen Anwendung und Beziehung, wo Alles, selbst bei dem freisten Spiele der Phantasie, bedeutungsvoll ist, und ein tiefsinniger Geist einem anmuthigen und freundlichen Körper einwohnt, ist eine schöne Urkunde der Naturvertrautheit und der Natur-

poesie der frühern Vorwelt, die alle Zeitalter hindurch mächtig gewirkt, und selbst in dem Bilderspiele der jüngern Zeit und ihrer Poesie nicht verbraucht ist. Sie ist ein Moment der Geschichte der Menschheit selbst, in dem an einer deutungsvollen Symbolik die Fabelwelt und die wirkliche Welt mit einem grossen Theile ihrer Mythen und Sagen, ihrer Meinungen und ihres Volksglaubens, ihrer Gebräuche und Gewohnheiten, sammt den eigenthümlichen Redensarten und Sprüchwörtern der Sprache, den Spielen der Poesie und den Verzierungen der Kunst einen anmuthigen Kranz von bunter Mannigfaltigkeit bilden, der selbst die ernste Stirn der Botanik ziert, und die Dornen ihres Studiums mit lieblichen Rosen und Blumen umflicht.

Aber auch abgesehen von jeder höhern Bedeutung, äussern die Blumen schon allein durch die Schonheit ihres Baues und ihrer Farben, durch ihre Blütenwürze, kurz durch die ganze wunderliche Glorie ihres stillen Seyns und Lebens bei jedem, selbst dem ungebildeten Menschen, auf Geist und Sinne einen wohlthätigen, fast unwillkührlichen Einfluß, daß der Dichter in dieser Hinsicht wohl mit Recht sagen konnte:

In den Bildern, in den Farben,
In der Blumen gold'nen Zier
Füllen Freuden, die erstarben,
Frisch belebt, die Seele mir.

So sind denn zu allen Zeiten die Blumen die Lieblinge namentlich der Dichter gewesen, wie sie denn

wirklich auch die zarteſten Ideen, oder vielmehr die Poeſie der Natur zu ſeyn ſcheinen. Man wird es mithin verzeihlich finden, wenn die Dichter, nicht zufrieden damit, in ihren Liedern den Preis der Blumen zu verkündigen, von dem Zauber dieſer hingeriſſen, es ſich zur Aufgabe ſtellten, auch ihre Schöpfung durch Geſänge zu verherrlichen. Vernehmen wir, wie es ihnen gelungen, den hierüber in den verſchiedenen Kosmogonien enthaltenen Stoff zu einem Spiele ihrer Phantaſie umzubilden.

Der über die Schöpfung der Pflanzen in der Moſaiſchen Urkunde enthaltenen Ueberlieferung folgend, ſingt einer unſerer vaterländiſchen Dichter:

Der Weltenvater rief ſein Allmachtswort,
Denn öde war es in den finſtern Räumen,
Und einſam, Sonnen ſchienen noch zu träumen,
Und wälzten ſich im tiefen Dunkel fort.

Da war nicht Weſt, noch Oſt, noch Süd und Nord,
Nicht Wolken waren, die ſich golden ſäumen,
Kein Säuſeln wehte in den Blütenbäumen,
Denn Bäume nicht, nicht Blüten gab es dort.

Es war das Reich uralter Mitternacht
Noch nicht zum frohen Lebenstag erwacht,
Wer weiß, wie lange dieſes Dunkel währte?

Da ſchwang der Weltgeiſt kräftig ſich empor,
Sein Hauch zerriß den ſchwarzen Todtenflor,
In's öde Chaos tönte Gottes: Werde!

In's öde Chaos tönte Gottes: Werde!
Da schieden sich die Schatten von dem Licht,
Das ausging von des Vaters Angesicht,
Das holde Licht, das Alles rings verklärte.

Die Welten grüßeten das Langentbehrte,
Der Strahl durchflog das Dunkel, das so dicht
Den weiten Raum erfüllte, Schicht auf Schicht,
Der Wille Gottes war des Lichts Gefährte.

Und, als der Strom der Helle niederfloß,
Als sich der Glanz durch jeden Raum ergoß,
Der noch des Allbelebenden entbehrte,

Da trat auch aus des Dunkels weitem Thor,
Sanft angestrahlt, ein kleiner Stern hervor,
Aus Mitternächten trat hervor die Erde.

Aus Mitternächten trat hervor die Erde,
Formlos, ein Punkt im unermessnen All,
Sich drehend um den hellen Sonnenball,
Und um sie zog ihr kleinerer Gefährte.

Wer war es, der sie Bahnen finden lehrte,
Der väterlich sie schirmte vor dem Fall?
Wer hat gethürmt der Riesenberge Wall,
Wer sorgte, daß die Flamme nicht verzehrte?

Der Weltgeist, der im öden Raum gewaltet,
Hat Welt um Welt geschaffen und gestaltet,
Die rollen nun auf ew'gen Bahnen fort,

Sie haben donnernd ihren Lauf begonnen,
Mit Erden kreisen Monden um die Sonnen,
Und Sonnen flammten glühend hier und dort.

Und Sonnen flammten glühend hier und dort,
Die hell und herrlich Gottes Thron umzogen,
Von seinem Hauch beschwingt das All durchflogen,
Gehorsam dienend seinem Wink und Wort.

Sie ruhen nimmer aus im stillen Port,
Wie Schiffe, steuernd durch des Meeres Wogen;
Sie ziehen hin in unermessnen Bogen,
Und Ruhe finden sie an keinem Ort.

Und um die Sonnen ziehen die Planeten,
Mit Feuerschweifen wandeln die Kometen,
In seiner Hand hält sie der Herr und Hort.

Auf Erden aber war noch rauhes Walten,
Sie mußte sich zur Kugel erst gestalten,
Da kämpften Elemente fort und fort.

Da kämpften Elemente fort und fort;
Der Erdball bebte von dem wilden Ringen,
Es war ein wechselseitiges Verschlingen,
Der Meere Fluthen tosten über Bord.

Orkane wälzten sich von Süd und Nord,
Empörte Wogen peitschend mit den Schwingen,
Und Flammen aus dem Schooß der Tiefen dringen,
Verzehrend sich im grausen Wechselmord.

Da rollten Donner in der Erde Klüften,
Gewitter brausten zürnend in den Lüften,
Die Flamme fraß, was nicht die Fluth verheerte.

Aus *rohem* muß sich *edler* Stoff entfalten,
Der Herr in seiner Weisheit ließ sie walten,
Bis endlich sich die wilde Kraft verzehrte.

Bis endlich sich die wilde Kraft verzehrte,
Die Meere demuthsvoll sich nicht mehr ergossen,
Die Ströme still in ihren Betten flossen,
Und Alles sich zum Stand der Ruhe kehrte.

Da schuf der Herr des Himmels und der Erde
Sich seiner hohen Herrlichkeit Genossen,
Und seine Boten harrten, lichtumflossen,
Des Wortes, das sie nun versenden werde.

Dann flogen sie durch alle Himmel hin,
Das Machtgebot des Vaters zu vollenden,
Der sie nach seinem Vorbild segnen lehrte.

Sie dienten ihm mit demuthsvollem Sinn,
Und flogen, Himmelswonnen auszuspenden,
Wie Gottes Wink die Schöpfungen verklärte.

Wie Gottes Wink die Schöpfungen verklärte,
Und Morgenröthe himmlisch schön erglühte,
Und Sonnenflammen durch die Himmel sprühte,
Glich einer Blumenknospe noch die Erde.

Nun aber zog mit fröhlicher Geberde
Die Schaar der Engel auf die Schöneerblühte,
Der Vater schmückte sie voll Huld und Güte,
Daß sie sein Garten und sein Tempel werde.

Da war gesühnt der Elemente Streit,
Da prangte sie in der Verklärung Glanze,
Und jedes Ufer ward ein Blumenbord.

Das war des Erdplaneten Blütenzeit,
Er pries den Herrn mit in der Sphären Tanze;
Sie rühmten ihn mit feierndem Accord.

Sie rühmten ihn mit feierndem Accord;
Durch alle Himmel klangen Wonnelieder,
Es hallten sie die fernsten Welten wieder,
Der Jubel schallte durch Aeonen fort.

Da sah der Herr die Wonnen hier und dort,
Sah auf die Welt von seinem Throne nieder,
Die Engel schwangen tönend ihr Gefieder,
Und Halleluja! klang's im Süd und Nord.

Und gut war Alles, was der Herr gemacht,
Und Alles stand in jugendlicher Pracht,
Da flog sein Liebesruf durch alle Räume,

Da schmückte sich mit Hoffnungsgrün das Land,
Gesegnet von des Allerbarmers Hand;
Da regten sich die tausend Lebenskeime.

Da regten sich die tausend Lebenskeime,
Da war ein Drängen, Treiben, Knospen, Strecken,
Da hatten sich die Blumen all' erschlossen,
Es eilte jede, daß sie nichts versäume;

Schon blieben sie, der Knospen Morgenträume,
Die Blumen sind vom Sonnenstrahl umflossen,
Da ist die Fülle holden Seyns ergossen,
Und Balsamduft durchweht des Aethers Räume.

Und was sich lösringt aus des Schlummers Nacht,
Und was zur Blüthenseligkeit erwacht,
Zur Riesenform entwächst es seinem Keime.

Noch zeugt versteinerter Gewächse Spur
Von jener hohen Urkraft der Natur;
Nun blüheten und trugen Frucht die Bäume.

Nun blüheten und trugen Frucht die Bäume;
Es breiteten sich Palmenwälder aus,
Die Blätterkronen streckend hoch hinaus,
Und Luft und Leben füllten alle Räume.

Schon flogen Bienen nach dem Honigseime
Der Blumenkelche, sogen ihn daraus,
Und trugen Wachs auch in ihr Zellenhaus,
Zur Nahrung jenen, das zu Kitt und Leime;

Und Mücken tanzten in des Abends Strahlen,
Und Schmetterlinge küßten jede Blüte,
Die schön und duftend aufgegangen war.

Wer kann die Wesen nennen all' mit Zahlen,
Die sich erfreuten an des Vaters Güte?
Die Meere wimmelten von froher Schaar.

Die Meere wimmelten von froher Schaar
Der Fische; Friede herrscht noch unter ihnen,
Der Tod war noch auf Erden nicht erschienen,
Sie scherzten in den Wellen Paar und Paar.

Da schossen Wasserstrahlen, silberklar,
Hoch in die Luft die munteren Delphinen,
Und andre waren, die zu fliegen schienen,
Noch andre, an Gestaltung wunderbar.

Doch Stille lag noch über Meer und Landen,
Zwar rauschten Bäume, Wellen unverstanden,
Die höchste Lust war noch nicht aufgegangen.

Da kam das Liebliche noch zu dem Schönen
Im Ton und Klang, der Liebe heißes Sehnen,
Als nun die Vöglein auf den Zweigen sangen.

Als nun die Vöglein auf den Zweigen ſangen,
Da war es auf dem Erdball nicht mehr öde,
Denn Lieder grüßten ſchon die Morgenröthe,
Die Jubellieder, die ſich lichtwärts ſchwangen.

Und war der laute Tag hinabgegangen,
Da tönt' es noch in ſüßer Liebesflöte,
Als ob der Lenz der Erde Küſſe böte,
Vom Arm der ſtillen Dämmerung umfangen.

Denn ew'ger Frühling war und ew'ge Luſt,
Und, wie ein Kindlein an der Mutter Bruſt
Mit ſanftem Lächeln ruht und Roſenwangen,

So lag die Erde in des Vaters Hand,
Und Lieb' und Leben füllten jedes Band,
Als Thiere nun auf Luſtgefilden ſprangen.

Als Thiere nun auf Luſtgefilden ſprangen,
In Fröhlichkeit gepaaret und geſellt,
Von keinem Todespfeile noch gefällt,
War Luſt und Leben herrlich aufgegangen.

Da war Ein Wollen nur und Ein Verlangen;
Ein ſüßer Trieb, der Lebenskeime ſchwellt,
War rings verbreitet in der jungen Welt,
War von der Liebe Urquell ausgegangen.

Gott ſaß in ſeines Thrones lichtem Glanze,
Sah' nieder auf die Welt voll Lieb' und Milde,
Und ſah', wie ſchön und herrlich Alles war;

Und krönen wollte ſeine Hand das Ganze,
Geſchöpfe fehlten noch nach ſeinem Bilde,
Da ſchuf der Herr das erſte Menſchenpaar.

Da ſchuf der Herr das erſte Menſchenpaar,
Haucht in die Leiber ſeines Geiſtes Funken,
Sie wachten auf, ihr Auge blickte trunken
Umher, und keines wußte, wie ihm war.

Da trafen ſich die Blicke. — Wunderbar
Berührt ſtand jedes, lächelnd, ſtill verſunken;
Dann ſind ſie in die Arme ſich geſunken,
Und droben jubelte der Engel Schaar. —

Mit Wonneliedern war der Herr gepriesen,
Es zog mit Menſchen, Thieren, Paradieſen,
Der Erdball fröhlich ſeine Bahnen fort.

So hatte ſich das Licht der Nacht entriſſen,
Als in des Chaos öden Finſterniſſen
Der Weltenvater rief ſein Allmachtswort.

Der Weltenvater rief ſein Allmachtswort,
In's öde Chaos tönte Gottes: Werde!
Aus Mitternächten trat hervor die Erde,
Und Sonnen flammten glühend hier und dort.

Da kämpften Elemente fort und fort,
Bis endlich ſich die wilde Kraft verzehrte,
Wie Gottes Wink die Schöpfungen verklärte,
Die rühmten ihn mit feierndem Accord.

Da regten ſich die tauſend Lebenskeime;
Nun blühten und trugen Frucht die Bäume,
Die Meere wimmelten von froher Schaar.

Als nun die Vöglein auf den Zweigen ſangen,
Als Thiere nun auf Kuſtgefilden ſprangen,
Da ſchuf der Herr das erſte Menſchenpaar.

L. Bechſtein.

Vernehmen wir jetzt, wie in einer Dichtung über den ersten Menschen und die Erde, bei der Darstellung der Schöpfung des Pflanzenreichs die dahin einschlagenden Momente sowohl aus der Mosaischen Sage, als auch aus den Mythen des klassischen Alterthums mit einander verschmolzen sind.

Die in des Olymps Höhen waltenden Götter hatten nach ihrem Abbilde aus Kurzweil eine Gestalt geformt, der Zeus, der Vater der Götter, auf das Bitten dieser, das Leben einhauchte. So war der erste Mensch entstanden, der jedoch bald die Veranlassung gab, daß er aus dem Kreise der Unsterblichen gewiesen, und nach dem Ausspruch des Zeus auf die tief in der Finsterniß schwebende Erde gestürzt ward.

Als ein verwerfener Klumpen, mit ewigem Fluche beladen,
Schwebt im unendlichen Raume, den Göttern ein Greuel, die Erde;
Denn, beharrlicher Natur, ein Dämon, untergeordnet
Freilich dem Zeus, doch nimmer vertilgbar, hatte zum Wohnsitz
Schon sie erkoren, bevor sein Werk der Erschaffer vollendet.
Da stieß der sie hinweg aus der Reihe der herrlichen Welten,
Die er aufs Schönste geschmückt, und mit glücklichen Wesen bevölkert,
Daß ihr Anblick nimmer die Augen der Götter beleid'ge.
So nun schwebte sie noch, roh, wie sie entstiegen dem Chaos,
Freudlos, ohne lebendigen Schmuck von Thier und von Pflanze,
Ein unförmlicher Ball, voll grausiger Höhen und Tiefen.
Dieser entsetzliche, weit von den Göttern geschiedene Erdball
Sollte der Wohnort seyn für den armen, verstoßenen Menschen.

Groß war das Mitleid, was die Götter mit dem Geſchick des erſten Menſchen fühlten; ſie baten Zeus um eine Milderung ſeines Looſes, und gehoben ward der Ball der Erde aus den Tiefen der Finſterniß zu den Sphären des Lichtes. Jetzt blickte der Menſch um ſich, doch ſein Auge gewahrte nur des Waſſers Fluthen und nackte Felſen, und nur durch die Riſſe dieſer zeigte der Dämon ihm die im Schooße der Erde verborgenen Edelſteine und blinkenden Erze.

Freudlos klagt er: „Wie bin ich ſo arm! und ſiehe doch zwiſchen
Blendenden Schätzen da oben, und blendenden Schätzen da unten!
Thäler und Berge, ſo weit hin reichen die Füße, die Blicke;
Doch nur ärmliches, düſtres Geſtein liegt offen zu Tage,
Während da unten der Schätze ſo viel, der verborgenen, ruhen,
Während der Himmel ſo reich an erfreulichen Farben und Glanz iſt,
Ach, nach denen die Hand ich nicht darf ſtrecken, ich Armer!“—

Zeus, tief ſchauend mit göttlichem Blick in das innerſte Herz ihm,
Sah' die gefährliche Luſt nach Schätzen im Schooße der Erde,
Unheil drohend erregt in dem leicht zu verführenden Menſchen.
„Weh' ihm,“ ſprach er — vergreift er ſich dreiſt an den blinkenden Erzen!
Läßt er ſie ſtill nicht ruh'n: wird blutig das Eiſen ſich rächen,
Werden ihm Geld und Edelgeſtein Fluch bringen und Unglück!

Von dem gefährlichen Glanz ab will ich ihm lenken die Blicke.
Daß er vergeß', und nicht ausſpähe verborgene Schätze,
Daß er, als traurig und arm, nicht ferner die Erde verklage,
Werde ſie lachend geſchmückt mit unzähligen, heitern Gewächſen!"

Sprach's; und was er geboten, alsbald auch ward es vollzogen:
Drum kaum traute der Menſch, aufſchauend dem ſtaunenden Auge.
Welch ein Wunder! es war ein grünender Teppich gebreitet
Ueber Gebirg' und Thal, hell glänzend im Strahle der Sonne!
Sammetner Raſen bedeckte die Höhen und Tiefen der Berge;
Saftiges Gras und vielerlei Kräuter bedeckten die Thäler,
Flechten und Mooſe verſuchten ſogar zu bekleiden die Felſen.
Lieblichſt verſchönt war plötzlich die alte, zerrüttete Erde,
Hatte das Todtengewand von den ſtarren Gebeinen geworfen,
War in jugendlich feſtlichen Schmuck von den Göttern gekleidet,
Schien, in entzückendem Glanz, froh über ſich ſelbſt zu erſtaunen.
Tauſende ſchlummernder Keime, ſie waren, vom Regen befruchtet,
Auf des Allmächt'gen Geheiß, zu Blättern und Stengeln geworden,
Die nun freudig in Licht und in Wärme ſich regten und dehnten,
Leiſe von Zephyr bewegt, ſich nickend einander begrüßten.

Wonnig umher, in die Höh' und die Tief', in die Näh' und die Ferne,

Schweifte der trunkene Blick des erſtaunten, entzückten Beſchauers.
Niedergekniet, weit breitet' er aus die verlangenden Arme,
Drückt' auf den ſchwellenden Raſen die Bruſt mit dem klopfenden Herzen,
Gleich, als ſollt' an dem Herzen der Erde das ſeinige ſchlagen,
Gleich, als wollt' er die Erde mit liebenden Armen umfangen.

Doch viel ſchöner geſchmückt, noch reizender ſollte ſie werden!
Schaaren von Genien kamen herab von dem Himmel geflattert,
Boten Silvan's und Pomona's und Flora's, der freundlichen Göttin,
Weit ſich zerſtreuend umher auf der Erd', in geſchäftiger Eile.
Wo ſie weilten, und ſäten, und ſchufen, da keimt' es und ſproßt' es
Zauberiſch kräftig empor, ſchnell wurzelnd im ſaftigen Boden,
Schnell aufſchießend, in tauſendfach wechſelnden Formen und Farben.

Schattige Wälder zu werden, erhoben ſich Palmen, Platanen,
Cedern und Eichen und Tannen, phantaſtiſche, trauernde Weiden;
Viel auch ſproßten Cypreſſen hervor, Oleander, Granaten,
Myrten, der Göttin der Liebe geweiht, und geheiligter Lorber,
Traulichе Haine zu bilden für ſinnige Wonne und Wehmuth.

Daß auch nimmer dem Menſchen es fehl' an Nahrung und Labſal,
Hoben die Kronen empor Fruchtbäume verſchiedenſter Gattung,
Wurzelte Brodbaum hier, dort Maulbeer, Mandel und Feige,
Glühten Orangen hervor aus Kränzen von duftenden Blüten.
Fröhliche Reben ſogar, ſich hierhin neigend und dorthin,
Schlangen an Bäumen ſich auf, mit der Krone der Früchte, der Traube,
Daß ſie, gereift in der glühenden Sonne, den Menſchen erquicke,
Daß ihr geiſtiger Saft ihm fröhliche Feſte bereite,
Bis an des Daſeyns Ziel dem Ermatteten Stärkung gewähre.

Aber um ganz zum entzückenden Garten zu zaubern die Erde,
Pflanzten und formten und malten die freundlichen Boten der Flora
Blumen und blühend Geſträuch mit den zarteſten, fleißigſten Fingern,
Rankten an Felſen den Epheu hinauf und das ſchwankende Geisblatt,
Schmückten mit Blumen die Berge, mit duftenden Kelchen die Sümpfe,
Felſen der Wüſte ſogar mit dem prachtvoll blühenden Cactus.
Was nur ſchöpferiſche Laune vergnügt zu erfinden vermochte,
Stellten ſie hin, anmuthig und reizend gefärbt und geſtaltet.
Kleines und Großes, beſcheiden Gebücktes, und prangend Erhobnes
Stand, in dem bunteſten Wechſel, vereinzelt und nebeneinander.

Tief in dem Graſe verſteckt, ſah nieder zur Erde das Veilchen,

Stand, wie ſchüchtern verzagend im Kreiſe der größeren Schweſtern,
Ob es an lieblichem Duft gleich viele der ſchönſten beſchämte.
Doch, jungfräulicher noch, Sinnpflanzen erſchraken bei jeder
Leiſen Berührung ſo ſehr, daß erdwärts ſanken die Zweige.
Kräftig daneben empor hielt Reihen von Blüten die Malve;
Weit aus breiteten ſich der Hortenſia blühende Sträuße;
Herrlichſt geſtaltet in Blättern und Kelch hob hoch ſich die Calla;
Prangende Tulpen und Mohn, ſie fragten, ob ſchönere Farben
Könne das Innre der Erd' aufweiſen an Edelgeſteinen!
Nächtliche graue Violen, und Lilien, edel geſtaltet,
Heliotrop, Jubereſ, und unzählige andere Blumen
Hauchten den lieblichſten Duft als Opfer dem Menſchen entgegen.

Ach, wie ging er vergnügt von der einen zur andern, und küßte
Dieſer den duftenden Kelch, und jener die prangende Krone!
Jegliche redet' er an, und jegliche ſchien ſich zu freuen,
Daß er zu ihr ſich geneigt, ſchien lieblicher dann zu erblühen,
Und mißgönnte doch nimmer der Nachbarin größ're Triumphe.

Aber die herrlichen Roſen, geſandt von der Göttin der Liebe,
Daß als Braut ſie geſchmückt daſtehe, die lachende Erde.
Als er auf dieſe den Blick jetzt warf mit dem frohſten Erſtaunen,
Rief er entzückt: „Dich nenn' ich, o Roſe, die Blume der Liebe,

Denn du stammst aus den duftenden Lauben der reizenden Göttin,
Und sie sendet dich mir, als Zeichen versöhnter Liebe!"

Freudig an Lippen und Herz dann drückt er die schönste der Rosen,
Unwillkührlich sie brechend vom üppig umblüheten Strauche.
Hin zum Altar drauf eilt' er mit ihr, und legte darauf sie,
Fromm-dankbaren Gefühls, als Opfer den gütigen Göttern;
Und sein nächtlicher Traum ließ nichts als Blumen ihn sehen.

Zeus zornglühender Blitz, wohl hatt' er gegolten dem Dämon,
Hatt' ihn niedergeschmettert, betäubt, doch nicht ihn getödtet,
Denn nicht sterblicher Art war sein unseliges Wesen.
Als er wieder erwacht nun war aus der langen Betäubung,
Sah er, zornigen Blicks, die entstand'ne Verschönung der Erde,
Sah; wie der Mensch, von den Blumen entzückt, schnell hatte vergessen,
Was an verführenden Schätzen entbieten die Klüfte der Berge.
Tückischen Sinnes, bei Nacht hin schlich er zum Strauche der Rosen,
Heftete daran, hohnlachend, unzählige spitzige Dornen,
Warf auf die Blätter der Nessel geheim fortglimmendes Feuer,
Und, im gesteigerten Zorn beim Treiben des Werkes der Rache,
Säet er Unkraut, streuet er Gift auf Blumen und Kräuter,
Daß Digitalis, Euphorbium, Schierling und andrer Gewächse
Viele, getroffen davon, giftsaftig auf immer verblieben!

Hätte Selene das tückiſche Thun nicht ſtörend beleuchtet,
Nicht Zeus ſchreckender Donner gehemmt das verruchte Beginnen:
Wären die herrlichen Blumen vom Dämon alle vergiftet!

Tages darauf trat wieder der Menſch zu dem prangenden Strauche
Duftender Roſen, und wollte vergnügt abpflücken die ſchönſte;
Doch, von den Dornen geritzt, ward blutig verwundet die Hand ihm,
Widrigen Duft aushauchten umher die vergifteten Kräuter,
Und von der Neſſel gebrannt ward ſchmerzlich des Fliehenden Ferſe!

Klagend entfloh der Erſchreckte zur nächſten, verbergenden Grotte,
Wo nicht grünender Zweig, wo nicht Blüte die Steine bedeckte!
Dort nur glaubt er geſichert zu ſeyn vor Gefahren und Schmerzen,
Denn es erſchien ihm Unheil bringend und feindlich die ganze,
Grünend' und blühende Welt der Geſträuche, der Kräuter und Blumen.
Jetzt der Verführer begann auf's Neue bethörend zu preiſen
Erz und Edelgeſtein im verſchwiegenen Schooße der Erde.
Silberner Glocken Getön ſchien leiſ' in den Klüften zu klingen,
Zitterndes Licht ſchien zaubriſch hervor aus der Tiefe zu ſtrömen!
Doch Zeus, ſolches gewahrend, zurück gleich ſcheuchte den Dämon,

Sandte zur Erde herab frohthätiger Genien Schaaren,
Die, kunstfertiger noch, als gestern die Boten der Flora,
Mit zahllosen Geschöpfen den Erdball sollten bevölkern.

A. G. Eberhard

Nicht begnügten sich die Dichter, die Schöpfung der Pflanzen im Allgemeinen zu einem Spiele ihrer Phantasie zu machen; reicher und mannigfaltiger noch sind die Bilder, welche sie über das Entstehen einzelner Gewächse entwarfen, um jene dann, wie in dem hier folgenden idyllischen Gemälde, in ein harmonisches Verhältniß zu bringen.

Als noch die Erdgebornen schuldloser die junge Erde bewohnten, und nur die Geschäfte der Ackerleute und Hirten trieben, beschloß die Göttin der Blumen, den ersten zarten Gefühlen und reinen Gesinnungen Denkmale zu errichten. Sie sah mit stillem Wohlgefallen und mit herzlicher Freude an einem Bache eine Jungfrau ruhen, deren Busen die ersten Gefühle der Sehnsucht bewegten, und deren Arme nach dem unbekannten Gegenstande sich ausbreiteten, dessen Herz sympathetisch für das ihrige schlug. Ihrer engelgleichen Gestalt, welche ein Abglanz ihrer reinen Seele war, nahte sich der Jüngling, der, dem höhern himmlischen Genius gleich, auf sie hinblickte. Er war es, den Ahnungen und Träume so oft vor ihre Seele gestellt hatten. — Ein süßer Schrecken bebte durch ihre Fibern, als sie ihn erblickte. Schüchtern wollte sie entfliehen, aber sie vermochte nicht. — „Ja, du bist es," rief er aus, „die ich voll unaussprechlichen

Verlangens ſuchte!“ indem er den von Himmelswonne zitternden Arm um ihren Nacken ſchlang. Ihre ſtumme, erglühende Lippe, ihr thränenglänzendes Auge, verkündigten ihm Gegenliebe, und als ſein Mund den ihrigen berührte, ſtieg das holde Erröthen der reizenden Unſchuld in ihre Wangen, welches der Morgenröthe gleicht, wenn ſie im Mai die Welt verklärt. — Das Auge der Blumengöttin weidete ſich an dieſem Erröthen, wie es ſich noch nie geweidet hatte. „Laßt uns,“ ſprach ſie zu ihren ſie umringenden Feen, Sylphen und Nymphen, „dieſes Erröthen durch ein Denkmal verherrlichen; alle Reize der Liebe mögen ſich in einer Blume vereinigen, welche den Sterblichen vor Allen entzücken, und die er auf dem Altare der Grazien opfern wird.“ Und ſiehe, in dem Glanze des Frühroths öffnete an dem friſchen Strauche die königliche Roſe ihren ambroſiſchen Kelch. Die Feen erhöhten unſichtbar ihre Reize, die Sylphen trugen auf ihren leichten Fittigen ihre Düfte von Thäler zu Thäler, und die Nymphen überſchütteten ſie mit Thauperlen, zum Andenken an die Thränen der lautern Sehnſucht, welche die Augen der erſten Liebenden umglänzten; und noch oft ſingen die Feen, Sylphen und Nymphen, ſie unſichtbar umſchwebend und ſich ihres Anblicks erfreuend, ihr zum Lobe harmoniſche Lieder, welche den Ohren der meiſten Sterblichen unvernehmbar bleiben.

Kaum erblickte jener Jüngling die halb ſich öffnende Roſe am friſchen Strauche, ſo brach er ſie,

um den Busen seiner Geliebten damit zu schmücken; mit jener Rose, welche damals noch nicht, wie jetzt, so schnell dahin welkte. Es war die erste und schönste Gabe, welche der Liebe dargebracht wurde. Die Blumengöttin sprach: „Zum Andenken der ersten Umarmung möge sich zu jenen Orangenbäumen, zu jenen Jasmin- und Fliederlauben das Myrtengebüsch gesellen; es möge sich seine blühende Wölbung über die Häupter der Liebenden erheben, und sie am Mittage vor den verletzenden Pfeilen des Sonnengottes schützen; so werde dieser grüne, duftende Baldachin der einladendste Tempel der Liebe, wo der lächelnde Amor ein treues Paar belauscht, und seines schönern Triumphes sich erfreuend, die verborgne, reine Gluth in schuldlosen Seelen noch stärker anfacht, daß jene, Unsterblichen gleich, den Lohn ihrer Treue und Tugend schon dort in dem Erdenthale genießen, und bei jeder Hochzeitfeier werde in den Lockenkranz der Braut ein Kranz von Myrtenzweigen geschlungen.“ So sprach die Blumengöttin, und ein Myrtengebüsch erhob sich über die Liebenden und überschüttete sie säuselnd mit seinen Blüten.

Während nun jene Beiden in ihrem Myrtentempel durch den Himmel der Liebe entzückt wurden, und ihr Augenspiegel Beider anmuthige Gestalten wiederstrahlten und einsogen, ihre Herzen von Wonne überströmten und im innigsten Einklange pochten, ging eine schöne Hirtin, gleichgültig auf sie hinblickend, bei ihnen vorüber. Vergebens huldigten viele der jungen

Schäfer ihrer Jugend und Schönheit. Sie wählte sich Keinen zu ihrem Lebensgefährten; sie blieb kalt und spröde bei allen Seufzern, Klagen und andern Kennzeichen der Liebe; in ihrem Herzen regte sich kein Gefühl der Gegenliebe. Stolz auf ihre eigenen Vorzüge schien sie sich nur selbst hochzuachten und alle andern zu verschmahen. So glich sie dem bewundernswerthen Marmorgebilde, welches zwar seinem schaffenden Künstler Ehre macht, und durch das der Kenner in Erstaunen gesetzt wird: in dessen kalter und steinerner Brust aber kein fühlendes Herz schlägt, und in dessen Gliedern keine Pulse lebendig hüpfen. — Kaum sah die Blumengöttin jenes stolze Mädchen mit Unwillen, so sprach sie zu ihren Feen und Sylphen: „Diese Gestalt und Gesinnung soll gleichfalls durch ein Bild anschaulich gemacht werden; es entstehe eine Blume, welche so lange ohne erfrischende Düfte bleiben soll, bis jenes schöne, unempfindliche Mädchen den Gefühlen der Liebe empfänglich seyn wird; es entstehe die Blume, welcher zwar Natur die vorzüglichste Symmetrie verleihen wird, welche das Auge des Erdbewohners zwar anziehen, aber nicht, wie die Rose, dauernd fesseln wird, indem ihr der Liebreiz und die Seele jener Charis der Blumen mangelt.“ Kaum sprach dies die Blumengöttin, so sproßte in ihrem herrlichen Ebenmaaße die damals noch duftlose Nelke empor, und schimmerte blühend dem Lustwandelnden entgegen.

Nicht immer lächelte liebkosend der Frühling das

liebende Paar an, und umfächelte kühlend die glühende Stirn; bisweilen sendete auch der Nord rauhe Stürme in das entlegene Thal hinab; auch träufelte aus dunkler Gewitterwolke Regen auf die Felder hin, um sie befeuchtend zu tränken; da nöthigte das Wetter den besorgten Lebensgefährten, für seine geliebte Gattin ein schirmendes Obdach zu errichten. Mutter Natur selbst schien ihm theilnehmend zuvorzukommen, denn er gewahrte an einem Bache, den eine wohlthätige Najade aus einem nahen Felsenborn krystallhell hinabtrieb, und der mit Kieseln spielend sich durch das Thal mäandrisch schlängelte, zwei neben einander stehende Eichen und zwei gleich entfernte Ulmen, welche ein Viereck bildeten, und deren Wipfel sich rauschend an einander schmiegten, indem ihre Zweige sich innig verschlangen. Wie Tempelsäulen strebten die Stämme himmelan, und das schönste Bild der unzertrennlichen Ehe, Epheuranken, wanden sich wie schmückende Kränze um jeglichen Stamm zu den Aesten hinauf. Die leeren Räume, welche sich zwischen diesen Stämmen befanden, füllten nun rasch die ämsigen Hände des Gatten mit einer grünen Wand aus, welche er sich von den frisch gebrochenen Zweigen der im nahen Wäldchen stehenden Birken flocht, und wölbte sich auch auf diese Weise die Kuppel seines kleinen Gebäudes, dessen Eingang durch einen Vorhang von belaubten Reisern bedeckt war. So wurde der erste Tempel der Häuslichkeit erbaut, in welchem der Heerd ein Altar der Dankbarkeit wurde, und in dem die

Penaten selbst die Zeugen des stillen Glückes und der verborgenen Tugenden wurden. Bald umgab ihre Hütte ein lachendes Saatfeld, welches der Fleiß des Mannes urbar gemacht hatte; bald prangte vor dem Eingange ein Garten mit fruchtbelasteten Bäumen, welchen die Gattin mit Flora's lieblichen Kindern ausschmückte. „Wie jene häusliche Tugend in stiller Bescheidenheit pflanzet, wirkt und schafft, so soll" — sprach die Blumengöttin zu ihren Feen — „das Veilchen ein Bild der Bescheidenheit, von dem Auge des Wanderers kaum bemerkt, Düfte verhauchen." — Da entkeimten dem Schooße der Erde die anspruchlosen Violen, und reiheten sich, Wohlgerüche spendend, um die friedliche Wohnung der Liebenden.

Auf dem Lager, welches aus duftenden Bergkräutern bereitet war, erwachte die schuldlose Gattin mit nie gesehener Heiterkeit auf ihrem Engelangesicht, sie, die schon längst den zarten Keim zu dem schönsten Ebenbilde von Beiden unter ihrem Herzen trug; sie sprach zu ihrem Lebensgefährten, als er die Augen aufschlug, indem schon ein Rubinstreif im Osten die Nähe der Morgensonne verkündigte: „Wie freundlich und hold sind doch die Träume, welche uns diese Erde, die schon im Wachen so schön ist, uns noch in einem schönern Himmelslichte zeigen, und jedes fromme Herz mit Ahnungen einer vollkommenern Welt erfüllen! — Mir war es, als ich an deiner Seite schlummerte, als wandelten wir mit einander Arm in Arm in einem unbekannten Thale, wo Alles Leben und Stimme zu

haben schien. Die paradiesischen Bäume säuselten Lieder, die Quellen und Bäche rauschten Melodieen, und die Blumen glänzten wie droben das Sternengefild; jedes Blümlein strahlte uns wie ein seelenvolles Auge entgegen. Als ich mich so in deinen Armen unaussprechlich glücklich fühlte, von der Zauberwelt umstrahlt, von nie gehörten Harmonieen umwogt, da schwebte aus der Höhe ein lächelnder Engel zu uns hernieder, in der Linken eine Blume tragend, die ich noch nie gesehen habe, welche er mir darbot, und durch deren Berührung mein Herz noch wonniglicher schlug. Die Blumenkette, die seine Rechte hielt, schlang er um seinen Nacken, und zugleich um den deinigen, und schmiegte sich liebkosend an meinen Busen, indem er sagte: Ich bin vom Allvater gesendet, euer Erdenglück noch zu erhöhen. — Und indem ich mich so unaussprechlich glücklich fühlte, erwachte ich."

Ihr Gatte schwieg, und ahnete freudig die Bedeutung des Traumes. Er verließ sein Lager und eilte hinaus, für seine Lebensgefährtin labende Früchte zu pflücken, und versprach bald wieder heim zu kehren. — Da nahten sich, von Flora gesendet, der auf dem Lager noch Ruhenden, zwei Feen, und gossen einen milden Schlummer auf ihre Wimpern, daß in den nächsten Augenblicken kein Schmerz ihr Auge trüben sollte. Und als der lieblichste Knabe ihrem Schooß entblühte, hoben sie ihn behende empor und legten ihn leise an den Busen der Ruhenden. Kaum waren

sie verschwunden, so erwachte die glücklichste der Mütter. Sie richtete sich empor, ihn, der einem Liebesgotte gleich, in den Armen haltend. Die Freude machte sie auf einige Augenblicke stumm, und entlockte nur eine Thräne ihrem sprechenden Auge. — Entzückt eilte sie jetzt mit ihrem Säugling aus der Hütte nach dem Myrtentempel hin, den die Blumengöttin zum Andenken ihrer ersten Umarmung aufblühen ließ; dort setzte sie sich auf eine Rasenbank, welche daselbst ihr Gatte wie einen kleinen Altar errichtet hatte. — Er kehrte bald, um die Geliebte besorgt, Früchte in einem Körbchen tragend, zurück. — Wer wagt es zu malen, was er empfand, als er sie mit dem Säugling erblickt, in dessen Engelantlitz Beider Züge verjüngt verschmolzen. — Des Herzens Opfer, ihren Dank, dem Urheber aller Freuden darbringend, blickten sie gerührt gen Himmel, und weiheten so das über sie hoch sich wölbende Blütengebüsch zum Tempel der Andacht. — Die Blumengöttin, die ihr reines Herz erkannte, weidete sich an ihrem Glücke, und zu ihren Feen begann sie: „Jene Blume, welche die Schlummernde im Traum erblickte, die sie von dem lieblichen Herold naher Freude empfing, soll auch in der Wirklichkeit den Sterblichen erfreuen;“ und auf ihren Wink schloß die schlanke Lilie ihren Kelch auf, süße Gerüche versendend.

Wo Kinder aufblühen, da schließt sich den Eltern das Himmelreich auf; sie fesseln den thätigen Mann mit unzerreißbaren Blütenketten an seine Lebensge-

noſſin und an den Heimathheerd, und ziehen noch enger das Band ehelicher Liebe zuſammen. Wie würde er ſonſt ſo gern und willig im Schweiße ſeines Angeſichts ſein Brod eſſen und mühſam die drückende Bürde der Armuth tragen? — Dies that auch jener Bewohner des Thales; aber welcher Lohn wurde ihm zu Theil, wenn er vom Ackerbau heimkehrend an den Buſen ſeiner Gattin eilte, die ihm ein einfaches Mahl von Früchten und Milch bereitet hatte. Ihr Prachtgezelt war dann eine ſchattige Blütenlaube, ihre Tafel der grüne Raſen, der in den Strahlen der ſcheidenden Sonne ſchöner als Smaragd ſchimmerte, auf dem der künſtlich geſchnitzte hölzerne Becher mit dem ſtärkenden Saft einer ſchweren Purpurtraube gefüllt wurde. Mäßigkeit war die Wächterin ihrer beſtändigen Geſundheit; keine unbegrenzten Wünſche und Hoffnungen auf vergängliche Schätze bewegten ihr Herz; in ihm fand nur Genügſamkeit einen Wohnſitz, die ihre Züge noch mehr veredelte. Reinlichkeit und Einfachheit der Gewänder und ein friſch geflochtener Kranz in den Locken war der einzige weibliche Schmuck, der den Reiz der Neuheit nie von dannen fliehen ließ; prunklos entzückte ſie ſo mehr den Mann, als belaſtet mit der ſchweren Kette blendender Edelſteine. Innig erfreut ſah auch die Blumengöttin ſolch häusliches Glück. Ihre Sylphen und Feen verſtanden den Wink, als ſie auf den Rand eines Quells hindeutete. Sie ſchwebten raſch dahin und ſtreuten den Samen aus zu dem treffenden Bilde der prunkloſen Häuslichkeit und der

bescheidenen Zurückgezogenheit; und es sproßte reichlich empor die duftende Reseda.

Unfern von der Hütte der Liebenden wohnte im Thal mit ihrer von der Bürde der Jahre gebeugten Mutter, deren Trost, Freude und Beistand sie war, eine junge Hirtin, der die Natur zwar das frische Blütenroth der heitern Jugend versagt hatte, ob sie gleich erst neunzehn Frühlinge sah, welche dafür aber die Grazien mit ihren Gaben ausstatteten. — Aus ihrem bleichen Gesicht leuchteten seelenvolle Züge und schmachtende Augen; sich ihrer Reize selbst nicht bewußt, sah sie oft von fern voll stiller Sehnsucht auf das Glück liebender Seelen. So seufzte sie auch an einem milden Sommerabende vor ihrer kleinen Hütte, als der Mond so eben über dem ihr gegenüber rauschenden Birkenwäldchen aus dünnem Gewölk hervortrat: „Ach, warum lieh mir die Natur auch nicht das Blütenroth der Jugend, wie jenen glücklichen Schwestern in diesem Thal? Jedes Baches Spiegel verkündet mir, daß jener Jüngling, den ich schon längst heimlich liebte, mir nimmer dieses innige Gefühl erwiedern wird; ich werde dahin welken, und früh in das dunkle Grab sinken, wie die Lenzesblume, geknickt vom Sturm, dahin sinkt, wenn sie kein schützender Stab aufrecht erhält.“ — So seufzte die bescheidene Hirtin, ihr Lockenhaupt an einen Baumstamm gelehnt, und weinte. Die Melodieen der in der Nähe flötenden Nachtigallen regten noch mehr ihre Gefühle der Sehnsucht auf; aber sie war nicht unbelauscht geblieben.

In einer nahen, von Ranken verschleierten Grotte, wo die Nymphe Echo die Stimme der Nachtigallen nachzuahmen sich bemühete, hatte ihre Seufzer, innig erfreut der Schäfer vernommen, den sie liebte; er entschloß sich, auch seinen Empfindungen Worte zu geben. Er eilte nach der Einsamen hin und hielt die freudig Erschrockene in seinen Armen, indem er der bescheidenen Hirtin, die es kaum zu glauben wagte, was sie vernahm, Alles gestand, was er schon längst für sie heimlich fühlte. Da ließ die Blumengöttin in der Nähe der Hirtin zum Denkmal bescheidener Schönheit die Nachtviole erblühen.

Noch ließ die Blumengöttin den Samen zu vielen lieblichen Blumen ausstreuen, denen sie zwar keine Stimme verlieh, welche aber mit ihren mannigfaltigen Farben und Formen das empfindungsvolle Herz der Thalbewohner bedeutungsvoll ansprachen, und zu schuldlosen Freuden aufmunterten; indem Natur den unerschöpflichen Kelch der Genüsse ihnen darreichte. Sie will nur, daß wir tugendhaft glücklich seyn sollen, und ließ sie es auch zu, daß durch die Zaubermacht tückischer Gnomen Dornen, Nesseln und dem Schierling ähnliche Gewächse aufkeimten, so wollte sie nur damit warnend sagen: weichet dem schadlichen Bösen aus, das euch allein wahrhaft unglücklich machen kann, und das neben dem Guten und Schönen, wie der Schatten neben dem Lichte, hienieden immer vorhanden ist.

Wie ein sonnenheller Maitag schwanden zwischen jenen herrlichen Anhöhen in dem hesperischen Thale, welches dem vom Peneus durchschlängelten Tempe glich, den zufriedenen Bewohnern die eilenden Jahre vorüber, nie von den feindlichen Dämonen der Krankheit getrübt; freundlich ließ Erinnerung, welche damals nie ihr Antlitz in den Trauerschleier der Reue verhüllte, jene Schuldlosen auf die unbewölkten Gefilde der Vergangenheit zurückblicken; beseligend nahte sich ihnen Hoffnung, wenn das Alter sie sanft beschlich; selbst der Herbst ihres Lebens war milde, und der tröstende Glaube deutete auf eine bessere Welt hin. Beseligend lächelte sie der Genius an, jener sanfte Bruder des Schlafes, wenn die täuschenden Lebensträume, wie Luftgestalten, zerrannen. — Wie gesättigte, zufriedene Gäste verließen sie das Mahl, welches Natur ihnen hier bereitet hatte, um jenseits sich zu ihren Lieben zu gesellen, und um aus dem blumenvollen Erdenthale in das schönere Heimaththal hinüber zu schweben. Und geschah es, daß nach dem unerforschlichen Willen des Weltlurhebers ein Liebender früher als das Geliebte diese Erde verließ, so strahlte noch aus den verklärten Zügen und Blicken, was von der bleichen, doch lächelnden Lippe der Scheidenden dem Zurückgebliebenen leise entgegen tonte: „Vergiß mein nicht!“ — Da blühete bald auf den, zwischen Bächen und Birken empor ragenden Gräbern jenes zarte Blümlein auf, dem die Blumengöttin die Himmelsbläue verlieh, und das die Feen mit Thautropfen, wie mit Thränen der Wehmuth, schmückten

und mit dem Freundſchaft und Liebe die Denkmäler der Schlummernden kränzet, bei denen in nächtlicher Stille, im Schimmer des Mondes, die Sylphen und Feen ſingen, was der einſame Barde wehmüthig ihnen ablauſchte.

Wenn der Trennung Stunde unvermeidlich
Treuer Liebe Wonne unterbricht,
Strahlt aus blauen Augen es ſo deutlich,
Was des Mundes ſüßer Wehllaut ſpricht:
O gedenke mein, vergiß mein nicht!

Dort, o liebliche Najade,
Wo von dir ſich trennt der Bach,
Sinne einſam am Geſtade
Ueber manchen Traum ich nach;
Und mir iſt, als ob dann leiſe
Deine ſanfte Stimme ſpricht:
Denke mein auf deiner Reiſe,
Bächlein, o vergiß mein nicht!

Dich ſeh' ich von dannen eilen,
Doch ich muß fortan allein
Trauernd an der Urne weilen
Im kryſtallnen Kämmerlein.
Seh', wie froh du weiter hüpfeſt
Zwiſchen Bäum', Gebüſch und Klee,
Zwiſchen Blumen rieſelnd ſchlüpfeſt,
Zur entfernten grünen See.

Wann ich ſo die Nymphe höre,
Denk' an manche Jungfrau ich;

Weint ſie nicht des Grames Zähre,
Wenn von ihr der Jüngling wich?
Und ſie wandelt zum Geſtade,
Wo ſie ihm dies Blümlein bricht;
Wie zum Bächlein die Najade
Spricht ſie: o, vergiß mein nicht!

Und ſo wie der Bach auf immer
Sich von der Najade trennt,
Siehet ſie vielleicht ihn nimmer,
Für den liebend ſie entbrennt;
Seufzend blickt ſie in die Ferne
Oft beim frühen Morgenlicht,
Flüſtert oft beim Glanz der Sterne
Sehnſuchtsvoll: Vergiß mein nicht!

Wie ſich blaue Blümlein ſpiegeln
In des ſchnellen Bachs Kryſtall,
Zeigt in Thälern und auf Hügeln
Die Erinn'rung überall
Seiner liebevollen Seele
Treu ihr holdes Angeſicht;
Ihm erwiedert Berg und Höhle,
Wenn er ruft: Vergiß mein nicht!

Wenn auf immer unterbliebe,
Wiederſehen, deine Luſt,
Sind doch Seelen voller Liebe
Ihrer Nähe ſich bewußt;
Trübt auch das Geſchick die Freuden,
Sei der Trennung Stund' auch da,
Mag Gebirg' und Meer euch ſcheiden,
Eure Herzen ſind ſich nah.

Wenn von aussen Stürme wüthen,
Niederreißen ungestüm
Eines Pilgers zarte Blüten,
Bleibt, o Herz, dein Kleinod ihm.
Wenn uns nichts hienieden bliebe,
Alles Irdische verblüht,
Ist es Freundschaft doch und Liebe,
Welche nimmer von uns flieht.

Zartes Blümlein, das die Bäche
Schon im frühen Mai bekränzt,
In der Fluthen Spiegelfläche
Wie das Blau des Himmels glänzt:
Daß sich nie der Schmerz erneue,
Spreche dein geliebtes Bild:
„Nimmer wankt der Edlen Treue!“
Zu dem Wandrer freundlich mild.

J. W. Neumann

Vergönnt sei es mir, diesen hier mitgetheilten Phantasie-Gemälden über die Entstehung der Pflanzenwelt, noch eine Mythe anzureihen, die durch die Betrachtung der Pflanzen als organische Wesen, hervorgerufen worden, und bildlich den Ursprung einiger Erscheinungen zu schildern sucht, welche wir an den Kindern der Flora wahrnehmen, und diese mit der animalischen Schöpfung, ja mit dem Menschen selbst in eine Wahlverwandtschaft stellen.

Am Schluß jedes Tagewerks der Weltschöpfung rief Gott aus dem großen Chor seiner Engel einen,

dem er die Aufsicht über das vollendete Werk übertrug. Auf einen gewaltigen Cherub, der den Umschwung der Erde besorgte, folgte ein anderer mächtiger, der den Wolken und dem tobenden Meere gebot. Und als am dritten Tage aus der Erde Gras und Kraut, Gesträuch und Bäume wunderbar hervorgesproßt waren, trat aus dem Kreis ein sanftes, liebliches Wesen, und bat: „Herr laß mich der Engel dieser deiner stillen Kinder seyn!“ und Gott übergab ihm das ganze weite Reich. —

Der Engel schwamm in Entzücken, als er durch Wiesen und Wälder flog, und überall, auf Höhen und in Tiefen, selbst auf dem Feld und im Wasser seine Pfleglinge in ihrem grünen Kleide und in tausendfacher Gestalt erblickte. „O wie danke ich dem Herrn, daß er mir meine Bitte gewährte!“ — So dachte er noch, als schon mancherlei Thiere in seinem Gebiete herumzogen; denn seine Blumen und Bäume waren ihm noch viel lieber. Endlich aber trat der Mensch in seiner Herrlichkeit auf, ein König der Erde. Das Entzücken des Engels ging in Erstaunen über, und er konnte sich nicht enthalten, jetzt mit Mitleid auf seine Pflanzenwelt zu blicken. Der Abstand des letzten Meisterwerkes bis zu ihr schien ihm zu groß, als daß er sie nicht im Stillen für zu sehr verkürzt gehalten hatte. Gott las seine Gedanken, und sprach zu ihm: Du wünschest den Kindern deines Reiches einige von den Gaben, deren volles Maaß ich für mein letztes Geschöpf aufsparte. Ueberlege, welcher

du ſie für fähig hälteſt. Dann nimm von dem Vorrath des Stoffs, aus dem ich die Menſchen baute, und vertheile ihn unter deine Zöglinge, doch ohne ihre Natur zu zerſtören; denn meine Erde muß voll ſeyn von allem, was auf ihr gedeihen kann. —

Der Engel überlegte. „Leben habt ihr ſchon alle," ſprach er. „Ich ſehe euch, wie den Menſchen, mit Adern und kunſtreichen Geflechten durchwebt, in welchen ſich Lebensſäfte, noch feiner wie ſein Blut, herumtreiben. Ihr wachſet und blühet ja. Gegen den Tod werde ich euch nicht ſchützen können; denn ihr ſeid, wie der Menſch auch, aus Erde gemacht und müßt wieder zu Erde werden. Allein Menſch und Thiere bewegen ſich fort, wohin ſie wollen, und ihr müßt feſtſtehen auf dem Platze, wo ihr ſtehet. Das iſt nun nicht zu ändern. Gut! ſo ſollt ihr ſo dicht ſtehen, daß gar kein Fortrücken möglich iſt; ſo ſoll dafür Tanne und Ceder ihre Wipfel in den Himmel, die Eiche ihre Arme weit in die Luft ſtrecken; ſo ſoll Alles, bis zum niedrigſten Moos ſich ausbreiten und fortflechten; und wenn Menſch und Thier fortſchreitet, wenn es ſeine Nahrung, entfernt von ihm, ſich holen muß, ſo ſollt ihr die eure immer an dem Platze finden, wo ihr ſtehet; da ſollen euch die Kräfte der Erde und des Himmels ſelbſt aufſuchen, nicht ihr ſie. Ein menſchliches Auge kann ich euch nicht verleihen; das belebende, und allerfreuende Licht aber ſoll euch nicht entzogen werden. Ich will in jeden Zweig eine Sehnſucht legen, ſich nach ihm hinzuſtrecken, ſich am

Lichtstrahl zu färben und gesund zu erhalten, und die Sonnenwende soll ihr Blumenauge immer nach dem großen Himmelsauge drehen. Und da das Sehen ein Empfinden ist, so werde ich euch wohl etwas von dem menschlichen Gefühl beilegen müssen. Wenn der Mensch ein zu stumpfes Auge und eine zu harte Hand hat, um dies Gefühl bei euch allen herauszufinden, so soll er wenigstens an eurem freiwilligen Abbiegen von Dingen, die eurem Wachsthum entgegenstehen, und noch deutlicher an dem bei der geringsten Berührung schnellen Zusammenziehen des ganzen Geschlechts wahrnehmen, das er selbst deshalb Sinnpflanze zu nennen gezwungen seyn wird. Ja, richtig! so könnt ihr auch Schlaf und Wachen mit dem Menschen theilen. Wie werde ich mich freuen, wenn ich gegen Abend unter euch wandle, und die einen früher, die andern später schläfrig wie müde Kinder finde; wie ihr endlich alle mit heruntergesunkenen Häuptern und geschlossenen Augenliedern am Busen eurer großen Mutter ruht, während sie euch den Thau der Nacht saugen läßt, und am Morgen, alle gestärkt, mit aufgerichtetem Haupt und offenem Auge, in eurer ganzen Schönheit mich grüßt. Zu dem Gefühl, welches der Mensch in seiner Nase hat, finde ich bei euch keine Stelle und kein Werkzeug. Es ist auch nicht nöthig, dafür sollt ihr überreichen Ersatz haben. Wohlgerüche geben, ist ja wohl mehr, als Wohlgerüche nehmen, die man selbst nicht hat. Geben sollt ihr, und dadurch von allen Geschöpfen geliebt und geehrt werden." —

Auf der Erde wurde es Nacht. Da flog der Engel zum Himmel auf, und nahm von den wunderbaren Schöpfungskräften, was er nöthig hatte. Als er seinen Kindern nahe kam, goß er den ersten Schlummer über sie aus. Sie beugten sich nieder und schliefen. Träumend fühlten sie, wie sich ihre Glieder dehnten, und in die Höhe, Weite und Tiefe strebten, und ein wachsendes Leben sich regte. Da sprengte er die köstlichsten Oele des Aethers über sein Reich aus. Kelche und Busen der Blumen tranken sie ein. Und als die Sonne heraufkam, erwachte diese Welt. Alle Blumenkronen, alle Zweige, alle Grasspitzen erhoben sich gegen den heißen Brunnen des Lichts und fingen die ausfließenden Strahlen. Rose, Lilie und Nelke dufteten voran, alle andern dufteten nach; und die Bisamstaude weinte ihre kostbaren Thränen, und von allen Zweigen der Tannen tröpften die Oele. Ein Meer von Wohlgerüchen spielte in sanften Wellen um den Engel, der mit Wohlgefallen sah, wie die Thiere mit ausgerecktem Hals die neue Balsamluft wie Erquickung einzogen, und Vögel und Schmetterlinge um die Blüten flatterten.

Nur noch Eins fehlte ihm zur ganz vollendeten Freude. Er wünschte noch geben zu können, was Gott dem Menschen im ersten Schlaf desselben gegeben hatte. Denn er hatte das unaussprechliche Liebesspiel im Innern des Mannes und Weibes bemerkt, und das Wort des Schöpfers: Es ist nicht

gut, daß der Mensch allein sei, klang in ihm wieder als Aufruf zur Sorge für seine Kinder. Endlich that er, was keine Menschensprache zu beschreiben vermag. Am andern Morgen stand die Pflanzenwelt in zwei Geschlechtern, Mann und Weib. Bei einigen nach Menschenweise getrennt; bei andern in Eine Blüte auf's Engste zusammen vereinigt. Der Samenstaub löste sich ab, und die Narbe nahm ihn auf. Und der Engel glaubte einen dichtern und schönern Schleier auf das Geschäft der Befruchtung werfen zu müssen, als Gott selbst über die menschliche Fortpflanzung gezogen hatte. Da war die Zeit der Jugend und der erwachten Liebe für das ganze Reich eingetreten. Braut und Bräutigam haben sich mit Kronen geschmückt, und prangen in ihren schönsten Feierkleidern. Durch verstärkten Duft hauchen sie ihre Wünsche aus, und der Engel versteht die Sprache ihres leisen Flüsterns und die Liebeswinke in den kleinen Regungen ihrer Staubfäden. Die vereinten Geschlechter schließen sich an einander; die getrennten neigen sich näher zusammen. Aus dem Wasser steigt eine Blumenbraut herauf; ihr Geliebter schwimmt ihr nach, erreicht sie, und taucht in Liebesküssen mit ihr unter [1]). Allenthalben fliegt der zarte Samen, wie ein Staubregen. Die Lüfte scherzen dazwischen, und siehe, ihr Muthwille haucht ihn den aufgeschlossenen Kelchen zu. Die Bienen graben sich in die tieferen Busen, um den Nectar zu sammeln, den die liebende Blüte ausschwitzt, und siehe, sie tragen den Fruchtstaub von Blume zu Blume. —

Der Engel ſtand, und überſchauete ſeine grünende, blühende Welt. Da fühlte er, was der Schöpfer ſelbſt gefühlt hatte: Er ſah an Alles, was er gemacht hatte, und ſiehe da, es war ſehr gut.

Wie die Sexualität der Gewächſe, haben die Dichter auch andere Erſcheinungen gefeiert, die wir an den Pflanzen, als organiſchen Weſen, wahrnehmen. Vor Allen gelang es Göthe, der wie im Heiligthume der Muſen, ſo auch in dem der Natur die Weihe empfing, uns im poetiſchen Gewande die Metamorphoſe der Pflanzen vorzuführen:

Dich verwirret, Geliebte, die tauſendfältige Miſchung
Dieſes Blumengewühls über den Garten umher;
Viele Namen höreſt du an, und immer verdränget,
Mit barbariſchem Klang, einer den andern im Ohr.
Alle Geſtalten ſind ähnlich, und keine gleichet der andern;
Und ſo deutet das Chor auf ein geheimes Geſetz,
Auf ein heiliges Räthſel. O, könnt' ich dir, liebliche Freundin,
Ueberliefern ſogleich glücklich das löſende Wort! —
Werdend betrachte ſie nun, wie nach und nach ſich die Pflanze,
Stufenweiſe geführet, bildet zu Blüten und Frucht.
Aus dem Samen entwickelt ſie ſich, ſobald ihn der Erde
Stille befruchtender Schooß hold in das Leben entläßt,
Und dem Reize des Lichts, des heiligen, ewig bewegten,
Gleich den zarteſten Bau keimender Blätter empfiehlt.
Einfach ſchlief in dem Samen die Kraft; ein beginnendes Verbild
Lag, verſchloſſen in ſich, unter die Hülle gebeugt,

Blatt und Wurzel und Keim, nur halb gefermet und farblos;
Trocken erhält so der Keim ruhiges Leben bewahrt,
Quillet strebend empor, sich milder Früchte vertrauend,
Und erhebt sich sogleich aus der umgebenden Nacht.
Aber einfach bleibt die Gestalt der ersten Erscheinung;
Und so bezeichnet sich auch unter den Pflanzen das Kind.
Gleich darauf ein folgender Trieb, sich erhebend, erneuet
Knoten auf Knoten gethürmt, immer das erste Gebild
Zwar nicht immer das gleiche; denn mannigfaltig erzeugt sich,
Ausgebildet, du siehst's, immer das folgende Blatt,
Ausgedehnter, gekerbter, getrennter in Spitzen und Theile,
Die verwachsen vorher ruhten im untern Organ.
Und so erreicht es zuerst die höchst bestimmte Vollendung,
Die bei manchem Geschlecht dich zum Erstaunen bewegt.
Viel gerippt und gezackt, auf mastig strotzender Fläche,
Scheint die Fülle des Triebs frei und unendlich zu seyn.
Doch hier hält die Natur, mit mächtigen Händen, die Bildung
An, und lenket sie sanft auf das Vollkommnere hin.
Mäßiger leitet sie nun den Saft, verengt die Gefäße,
Und gleich zeigt die Gestalt zärtere Wirkungen an.
Stille zieht sich der Trieb der strebenden Ränder zurücke,
Und die Rippe des Stiels bildet sich völliger aus.
Blattlos aber und schnell erhebt sich der zärtere Stengel,
Und ein Wundergebild zieht den Betrachtenden an.
Rings im Kreise stellet sich nun, gezählet und ohne
Zahl, das kleinere Blatt neben dem ähnlichen hin.
Um die Achse gedrängt entscheidet der bergende Kelch sich,
Der zur höchsten Gestalt farbige Kronen entläßt.
Also prangt die Natur in hoher, voller Erscheinung,
Und sie zeiget, gereiht, Glieder an Glieder gestuft.

Immer ſtammſt du auf's Neue, ſobald ſich am Stengel die Blume
Ueber dem ſchlanken Gerüſt wechſelnder Blätter bewegt.
Aber die Herrlichkeit wird des neuen Schaffens Verkündung;
Ja, das farbige Blatt fühlet die göttliche Hand,
Und es zieht zuſammen ſich ſchnell; die zärteſten Formen,
Zwiefach ſtreben ſie vor, ſich zu vereinen beſtimmt.
Traulich ſtehen ſie nun, die holden Paare, beiſammen,
Zahlreich reihen ſie ſich um den geweihten Altar.
Hymen ſchwebet herbei, und herrliche Düfte, gewaltig,
Strömen ſüßen Geruch, Alles belebend, umher.
Nun vereinzelt ſchwellen ſogleich unzählige Keime,
Hold in den Mutterſchooß ſchwellender Früchte gehüllt.
Und hier ſchließt die Natur den Ring der ewigen Kräfte;
Doch ein neuer ſogleich faſſet den vorigen an,
Daß die Kette ſich fort durch alle Zeiten verlänge,
Und das Ganze belebt, ſo wie das Einzelne ſei.
Wende nun, o Geliebte, den Blick zum bunten Gewimmel,
Das verwirrend nicht mehr ſich vor dem Geiſte bewegt.
Jede Pflanze verkündet dir nun die ew'gen Geſetze,
Jede Blume ſie ſpricht lauter und lauter mit dir.
Aber entzifferſt du hier der Göttin heilige Lettern,
Ueberall ſiehſt du ſie dann auch in verändertem Zug.
Kriechend zaudre die Raupe, der Schmetterling eile geſchäftig,
Bildſam ändre der Menſch ſelbſt die beſtimmte Geſtalt.
O, gedenke dann auch, wie aus dem Keim der Bekannt-
ſchaft
Nach und nach in uns holde Gewohnheit entſproß,
Freundſchaft ſich mit Macht aus unſerm Innern enthüllte,
Und wie Amor zuletzt Blüten und Früchte gezeugt.
Denke, wie mannigfach, bald die, bald jene Geſtalten,
Still entfaltend, Natur unſern Gefühlen gelieh'n!

Freue dich auch des heutigen Tags! Die heilige Liebe
Strebt zu der höchsten Frucht gleicher Gesinnungen auf,
Gleicher Ansicht der Dinge, damit in harmonischem Anschaun
Sich verbinde das Paar, finde die höhere Welt.

Wie Göthe in seiner Schilderung der Metamorphose der Pflanzen nur die während ihres Wachsthums eintretenden verschiedenen Momente berührte, so zogen andere Dichter die an den Pflanzen wahrnehmbaren höheren Erscheinungen ihrer Lebensthätigkeit in den Kreis ihrer Betrachtung.

Hier müssen wir vorzugsweise das Streben der Gewächse nach dem Licht hervorheben, das, wie auf alles Lebendige, auch auf die Pflanzenwelt insbesondere den vorzüglichsten Reiz ausübt, so daß ohne seinen Einfluß kein Gewächs entstehen, noch fortdauern kann.

Hoch auf des Stengels Gipfel prangt
Der Blume Schmelzgewand,
Geheimer Sehnsucht voll, verlangt
Sie nach dem höhern Land.

Daß auf der dunkeln Erde nicht
Ihr zarter Schimmer ruh',
Strebt sie nach der Verklärung Licht *)
Dem Strahl der Sonne zu.

Damit des Auges heller Stern
Leicht auf sie niedersieh,
Entfaltet duftig sie sich gern
In kühn erstrebter Höh'.

Denn was in dunkler Erde
Verborgnem Schooße bleibt,
Nicht frei aus finſtrer Tiefe
Nach lichter Höhe treibt,
Das dient in ew'gen Nächten
Des Orkus grauſen Mächten.

Feindlich walten
Die Machtgeſtalten
Der Unterwelt:
Sie liſten, ſie wecken
Verderben und Schrecken
Im ſchwarzen Zelt.

In der Tiefe
Bergen ſie tückiſch
Des Goldes Glanz,
Ob ſie berückten
Des Tages Kinder
Durch Goldes Glanz.

Ach, des Lichtes Kinder gruben
Sorglos nach der Tiefe Grund,
Und der Hölle Werkzeug huben
Ihre Händ' aus düſtrem Schlund.

Durch des Goldes Zauber breitet
Sich der Hölle Herrſchaft aus;
Denn der Glanz, womit es ſtreitet,
Naht verführend jedem Haus.

Was der Sterblichen Geſchlechte
Einſt die Himmliſchen verliehn',

Freundschaft, Liebe, Sinn für's Rechte,
Blumen, die bei Göttern blüh'n,

Trachtet nun des Geistes Flamme
Allvertilgend anzuweh'n,
Daß sie, gleich dem Moos' am Stamme
Von dem Blitzstrahl, untergeh'n.

Denn was in dunkler Erde
Verborgnem Schooße bleibt,
Nicht frei aus finstrer Tiefe
Nach lichter Höhe treibt,
Das dient in ew'gen Nächten
Des Orcus grausen Mächten.

Doch edler ist, was frei hervor
Aus tiefer Gruft sich hebet,
Gleich Blumen ahnungsvoll empor
Nach lichter Höhe strebet.

In der That, befindet man sich bei aufgehender Sonne auf dem Gipfel eines Berges, so wird man fast genöthigt, anzunehmen, daß die Blumen dem Himmel etwas abborgten, welchem sie so nahe gebracht sind. Beim Hervortreten der Morgenröthe halten sich alle Blumen zuerst unbeweglich still auf ihren Stengeln und verbreiten Wohlgerüche, öffnen dann bald und schließen ihre Kelche, und neigen sich wie anbetend in tausend verschiedenen Haltungen gegen alle Punkte des Horizonts hingerichtet. So, ruhig und zu stiller Gemüthsruhe selbst stimmend, begrüßt die Blumenwelt gleichsam den jungen Tag, also, daß

ein morgenländischer Dichter, Saadi, sie wohl mit Recht die Freude, den Stolz des vom Himmel auf die Erde niedersteigenden jungen Tages nennen, und ein deutscher Sänger sie uns als im Gebet begriffen schildern konnte.

Kommt der Morgen nicht gegangen
Mit den rosbgeschlafnen Wangen —
Und ihr Blümlein schlummert noch!
Oeffnet eure Augen wieder,
Streckt die neugestärkten Glieder,
Grüßt das neue Leben doch!

Und es hebt sich von den Wiesen,
Wo die bunten Kinder sprießen,
Wunderbarer, weißer Duft;
Mild, wie Weihrauch anzuziehen,
Steigt er nach den goldnen Höhen,
Und erfüllt die ganze Luft.

Habt ihr im Gebet gelegen
Für den frischen Gottessegen,
Daß ihr so in Thränen steht?
Wenn die Zunge Worte findet,
Und sie keine Worte findet,
Sind auch Thränen ein Gebet.

A. Gebauer.

So war es auch im Moment des Sonnenaufganges, wo der Dichter an die Blumen die Frage richtete:

Warum sind eure Äuglein naß,
Ihr Blumen auf der Wiese!
Wer that euch denn zu Leide was
In eurem Paradiese!
Verschließt mir nicht das volle Herz:
Getheilter Schmerz ist halber Schmerz!

„Und sollte dir das Auge sich
Nicht auch mit Thränen füllen,
Wenn süße Liebe von dir wich,
Und Nächte dich umhüllen!
O laß' uns nur den stillen Schmerz:
Was labt, als Thränen, noch das Herz!"

Und Schmerz und Herz zerflossen bald
In neuer Liebeswonne!
Was glimmt so flammig über'n Wald,
Ist's nicht das Bild der Sonne!
Und sieh! sie kommt und küßt geschwind
Die Thränen von jedwedem Kind!

Jenen belebenden Einfluß des Lichtes auf die Pflanzenwelt schildert auch Johannes Kalk, als er die Erde als die Sonnenbraut betrachtend, ausruft:

Mit duftig angeschmücktem Haupt im Frühling,
Hat sich die Sonnenbraut zur Ruh' gelegt,
Die hingegossnen üpp'gen Jugendglieder
Von wunderanmuthvollem Reiz durchflossen.
Sie hält als Hochzeitstrauß den Baum empor,
Statt Silberbändern weh'n ihr Bäch' am Busen;
Sie liebt's, daß sie der Sonnenbräutigam
Mit Küssen küssend, liebewarm sie koste;

Giebt hin den jungfräulichen Blütenleib
Zu Gluthberührung, zürnet nicht, daß brünstig
Er ihr den lauen Busenschnee durchwühle,
Selbst nicht verborgnem Reiz des Gürtels wehrt sie!
In ewig angeborner heil'ger Einfalt
Scherzt alles ihr Verfallne sie ins Daseyn.
Sie spricht im Schlaf mit Vögeln und mit Blumen,
Fühlt sich im Sprechen wieder selbst verlockt,
Und spricht in Blum' und Vögel sich hinein.
Flamm' ist ihr Athem, Licht ihr Engelkuß,
Und Millionen junger Seelen stecken,
Den Kerzen gleich an ihm ihr Leben an.
Ja, Kerzen sind die neu-ebornen Blumen,
Die jene Bien' auf Stauden ämsig sammelt,
Daß sie, als Seelen, durch die Nacht uns leuchten.
Was brennt, was flammt, was wogt, was nährt ist Seele!

In jenen Zonen, wo ein milder, paradiesischer Himmel einen ewigen Lenz hervorruft, kann weniger, als in unsrer arkturischen Nacht, der mächtige, zauberglеiche Einfluß des Lichtes auf die Vegetation empfunden werden, von dem Thomson uns in seinem Frühling mit so lebendigen Farben das reizendste Bild entwirft.

Die Sonne strahlet tief
Zum dunkeln Schooß der Pflanzenwelt und löst
Die dünstende Gewalt, auf daß sie frei
Die blüh'nde Erd' umwallt, in tausend Farben,
Vor allen in der deinen, heitres Grün,
Gemeinsam Kleid der lächelnden Natur,

Verein von Licht und Schatten, wo der Blick
Mit neuer Luſt und neuer Stärke weilt. —
Vom feuchten Wieſenthal zum welken Hügel
Nimmt das lebend'ge Grün, vom Weſt geleitet,
Und ſchwillt und ſinkt vor dem entzückten Auge.
Der Hagdorn weißt, der ſäftevolle Hain
Treibt allgemach entfaltend ſeine Knospen,
Bis nun der ganze Laubwald üppig voll
Enthüllet ſteht, der Weſte ſäuſelnd Spiel,
Wo das Gewild durch Brombeerdickicht rauſcht,
Verſteckt der Vogel ſingt. Geſchmückt auf Einmal
Mit jedem Schmelz des jugendlichen Jahrs
Von der Natur raſtloſen Pflegerhand,
Erglüht der Garten und verſtrömet Düfte
Zur milden Luft, indeß die künft'ge Frucht
In ihrer Purpurhüll', ein zarter Keim,
Unſcheinbar ruht. —
Schneeglöckchen erſt und Crocus keimt hervor,
Das dunkle Veilchen, Maaßlieb, Schlüſſelblume
Und Tauſendſchön, von ungezählten Farben,
Die Goldviole, eiſenbraun gefleckt,
Die üpp'ge, allumduftende Leukoie;
Der Frühlingslüfte ſanfter Schwing' entſchüttelt
Die Anemon', Aurikel, reich begabt
Mit Schimmermehl, die Sammetblätter all',
Und volle, roth entglühende Ranunkeln.
Dann kommt der Tulpen Volk, wo launenhaft
Die Schönheit ſpielt, hier läuft von Art zu Art,
So wie der väterliche Staub ſich gattet,
Das Farbenſpiel; und während ſie ſich öffnen
Entzücktem Auge, zeigt der Kenner froh
Mit ſtillem Stolz die Wunder ſeiner Hand.
Nicht Eine Blume fehlt, vom erſten Knöspchen

Bis zu des Sommers würzigen Geschlechtern:
Im reinsten Unschuldweiß die Hyacinthe
Hinabgebückt und innerlich erröthend;
Jonquillen starkes Duften; Narcissus, held,
Als beugt er noch sich über jenen Quell;
Und luft'ge Feld- und bunte Gartennelken;
Die Frühlingsrose von jedem Busche lachend;
Gerüche, Farben, Reize sonder Zahl,
Der Odem der Natur und ew'ge Blüte!
Heil dir, o Lebensquell! o große Seele
Von Erd' und Himmel, Allmachtgegenwart!
Es beugt sich dir mein Knie, zu dir empor
Klimmt mein Gedank', o du, des Meisterhand
Berührend ein vollendet Weltall schuf.
Durch dich in Blätterkleid und Hautgewebe
Verhüllet, trinkt der Pflanzen zahllos Volk
Des Thaus, und schlürft den Lebensäther ein;
Durch dich, gesenkt in den verwandten Grund,
Steht jede Pflanz', und saugt und schwellt empor
Den saft'gen Strom, ein vielfach Röhrgewinde.
Auf dein Geheiß erweckt der Frühlingsstrahl
Den starren Saft, hinabgedrängt zur Wurzel
Durch Winterssturm er steigt in flüss'gem Tanz
Und Lebensgährung, und verbreitet so
Dies ganze tausendfach gefärbte Bild.

Die Pflanzenwelt gleichsam als einen Ausfluß des Lichtes betrachtend, setzen die Dichter in den Blumen die Sterne der Erde, und in den Sternen die Blumen des Himmels.

Schmückt denn mit freundlich lachenden Blüten allein sich die Erde!
Blüht denn die Blume hier nur in dem irdischen Thal!

Wahrlich! so ist die Zähre gerecht, die wir weinen
Flora
Früh' am Abend den Kelch ihrer Geliebten versi
Denn es nahet die Nacht und verhüllet die Sti
Thäler,
Aber es winket der Trost hoch uns zum Himmel
Dort entfalten sich schöner die glänzenden Blum
Himmels
Und der Liebe Stern führet den herrlichen Reih'
Sie verschwinden nicht eh'r, bis die Sterne des Ab
blühen,
Bis des Morgenroths Strahl dieß aus dem Sch
erweckt.
Weine drum nicht, mein Auge, wenn dort die Sonn
schwinden,
Traure drum nicht, mein Herz, wenn hier die
verwelkt;
Bieten doch Erd' und Himmel sich freundlich die Ha
des Trostes
Heilenden Balsam reicht jegliche Stunde dir dar
K. Era

So läßt Ludwig Tieck die Blumen s

Wer je mit Wollust schaute
In seinem gold'nen Strahl
Den hohen Himmelssaal,
Und seinem Licht vertraute;
Wer in der tiefen Nacht
Die gold'nen Lichter fühlte,
Mit Augen sehnend zielte
Nach ihrer Liebesmacht;

Gern Mond und Sonne kann,
Die Stern' all im Gemüth
Verklärt als Liebe ſieht:
Der ſchau' uns Blumen an.
Wir ſind nicht hoch nicht ferne,
Tief, wie ein liebend Herz,
Sich regt ein heitrer Schmerz
Beim Anblick unſrer Sterne.

Und ein anderer unſerer Dichter ruft, ſchwelgend in dem Anblick der ihn umwogenden Blumenfülle aus:

Reben und Ranken
Zittern und ſchwanken;
Lauben und Bogen
Kommen geflogen;
Blühende Bälle
Schneeiger Helle,
Tulpen, Ranunkel,
Feurig und dunkel
Und der Päonen
Purpurne Kronen
Miſchen ſich drunter;
Blauer Hollunder,
Blaſſe Narciſſen,
Nicken und grüßen;
Nelken voll Düfte,
Würzen die Lüfte. —
Welch ein Gewimmel!
Blumen am Boden,
Hoch in der Ferne,
Blumen am Himmel,

Blumen die Sterne,
Leben und weben,
Heben und ſchweben —
Blumen unter und über mir!

F. Kind

Mehr noch, als die Flor des Nordens, ſch
die der wärmeren Zonen mit dem Reiche der Ste
in inniger Wechſelwirkung zu ſtehn, daher der Dich
als er Nachts in einem botaniſchen Garten verwe
wo eben die Königin der Nacht (Cactus grandiflor
zu blühen begonnen hatte, die ihn umgebenden Pflar
ferner Weltgegenden alſo anredete:

Sterne dort oben, und ihr hier unten verſchwiſterte Blu
Fern aus Aſiens Luft unter des Nordens gepflanzt;
Sei mir gegrüßt, Sakontala's Freundin, du liebliche L
Und du Piſang, von breitſchattenden Blättern umſchi
Auch ihr andern umher, vor Allen dort du, die dem kun
Blütenleben den Kelch jetzo ſo herrlich erſchließt!
Was ſehnſüchtig ihr auch die Häupter erhebt nach der
math,
Bleibt dem ſtillen Geſetz doch der Natur ihr getreu
Nah auch ſind die Brüder euch hier, die Sterne, ſie ſe
Wie der Hirte der Welt leitet die goldene Heerd';
Und ſo folget auch ihr, und Eine vereinende Seele
Ziehet geheimnißvoll beiden mit Liebe mich nach.
Wo ſie walzet, da iſt nur Eine verbindende Heimath,
Wo Willkühr nur zu oft uns aus der Heimath
bannt.

C. Ph. Con

Aus ältern und neuern Beobachtungen scheint hervorzugehen, daß gleich wie das Licht der Sonne, so auch das Mondlicht Einfluß auf die Pflanzen habe *), und unläugbar hängt mit dieser reizenden Wirkung des Lichts jener periodische Wechsel der Richtung der Blätter zusammen, den Linné den Schlaf der Pflanzen nannte, und von dem Tieck singt:

Blumen sind uns nah' befreundet,
Pflanzen unserm Blut verwandt,
Und sie werden angefeindet,
Und wir ihnen so unbekannt.

Unser Kerf lenkt sich zum Denken
Und die Blume nach dem Licht,
Und wenn Nacht und Thau einbricht,
Sieht man sich die Blätter senken.
Wie der Mensch zum Schlaf einnickt,
Schlummert sie in sich gedrückt.

Schmetterlinge fahren nieder,
Summen hier und summen dort,
Summen ihre trägen Lieder,
Kommen her und schwirren fort.

Und wenn Morgenroth den Himmel säumt,
Wacht die Blum' und sagt, sie hat geträumt,
Weiß es nicht, daß voll von Schmetterlingen
Alle Blätter ihres Kopfes hingen.

Doch nicht allein die Blätter, sondern auch die Blüten der Pflanzen erfahren durch die Einwirkung des Lichts ähnliche Wechsel, indem die meisten sich

Morgens in bestimmten Stunden öffnen, und gegen Abend sich wieder schließen, oder diese Erscheinungen in einem umgekehrten Verhältnisse zeigen, und Linné auf den Gedanken brachten, eine Blumenuhr zusammenzustellen, nach der bei Milton*) sich schon Adam im Paradiese richtet, und über welche sich ein deutscher Dichter, indem er das Glück eines Gartenfreundes preist, äussert:

Ihr tiefstes Wirken zeigt ihm die Natur,
Und früh und spät ist ihm ihr Tempel offen;
Die Stunden zählt er nach der Blumenuhr,
Und aus erfülltem Wunsch keimt neues Hoffen.
Wie still im Wechselkreis das Jahr verrinnt,
Wie die Gebild' erscheinen und entschweben,
Wie Zweig und Zweig der junge Spreß gewinnt,
Rückt unvermerkt ihm fort sein eignes Leben.

K. G. Prähel.

Ueber jene Pflanzen, die an der Blumenuhr die Stunden des Tages anzeigen, indem sie beim Untergang der Sonne ihre Kelche schließen, äussert sich auch Ernst Moritz Arndt:

Die Nachtigall singt in den Erlen,
Das Abendroth schimmert auf den Wellen des Teichs,
Die Blumen des Feldes, sie schließen sich fromm,
Und es bebt das Gras, die Blätter säuseln
Vor dem ächzenden Lüftchen des See's.

So feierte jene Erscheinung in der Pflanzenwelt auch eine deutsche Dichterin in folgendem Gesange:

Blumen, Kinder unſrer Mutter Erde!
Licht und Wärme wecken mit dem Werde!
Euch hervor aus kalter, todter Ruh';
Doch wenn Abendſchatten um euch ſchweben,
Schlummert ſanft in euch das zarte Leben,
Und ihr ſchließt die Kinderaugen zu.

Aber wenn des Morgens helle Strahlen
Dunkle Nachtgewölke golden malen,
Weckt euch Licht und Wärme wieder neu:
Und ihr ſaugt in euch die jungen Lüfte,
Sonnenſtrahlen, Thau, und Abenddüfte;
Blühet, athmet, duftet friſch und frei.

Fühlt ihr Leben? Wißt ihr vom Empfinden?
Seh' ich euch doch blühen, welken, ſchwinden
Frühling, Herbſt und Winter ward auch euch.
Eure Knospe gleicht der Jugend Hülle;
Liebend duftet uns auch höh're Fülle;
Dann vermelkt ihr, nie das Alter, bleich.

Zarte Kinder unſrer Mutter Erde!
Hofft ihr, ſo wie wir ein andres Werde?
Webt euch Ahnung ihren Silberraum?
Oder ſeid ihr nur Geburt der Sonne?
Fühlt ihr nicht des Daſeyns ſüße Wonne.
Und verſchwindet ihr wie Duft und Schaum?

Nein, ihr ſeid aus Lieb' und Licht geboren,
Holde Blumen! Wißt es, unverloren
Iſt, was dieſer hohe Wille ſchafft.
Glaubt, auf aller Weſen Stufenleiter,
Steigt auch ihr, ihr Frühlingskinder, weiter,
Hin zu einer nie geahnten Kraft.

Chriſtine Weſtphalen.

Aber auch jene Blumen, die während des Tages ſchlummern, und erſt nach Sonnenuntergang ihre Kelche öffnen, und an der Blumenuhr die Stunden des Abends und der Nacht andeuten, indem ſie uns dann ihre lieblichen Düfte verſchwenderiſcher ſpenden, ſind von den Dichtern nicht übergangen worden. So heißt es ſchon in dem alt-indiſchen Drama Vikrama und Urvaſi, das dem Kalidaſa, dem Verfaſſer der Sakontala, zugeſchrieben wird:

Der Sonnenſtrahl erwecket nicht die Blüte,
Die nur bei Nacht ſich öffnet, wenn ſie fühlt,
Daß holdes Mondlicht gegenwärtig ſei.

Und Thomas Moore ſagt in ſeiner Lalla Rookh:

Die Nacht begann. Durch das Spalier,
Umrankt mit Laub, haucht dort und hier
Geküſt von Pflanzen, die erblühn,
Wenn andre ſchlafen. Der Jaemin,
Der furchtſam, während Sonne ſchießt
Ihr Strahlenlicht, die Blüte ſchließt,
Läßt nun, da aller Glanz zerfließt,
Sein liebliches Geheimnis quellen
Vor jedes Lüftchens Schmeichelwellen.

Auch ein deutſcher Sänger äuſſerte ſich, nicht nur über die ſich am Tage öffnenden Blumen, ſondern auch über jene, welche erſt nach Sonnenuntergang ihre duftenden Kelche erſchließen:

Nun längern sich die Schatten,
Jemehr der Abend sinkt,
Jed' Hälmchen auf den Matten
Sein flimmernd Perlchen trinkt;
Die kleinen Nebel ziehen
Wölklein einher wie Rauch,
Und necken sich und fliehen
Bei jedem leisen Hauch.

Die bleichen Sonnenwenden
Verschließen sich der Luft,
Die Nachtviolen spenden
Den minniglichen Duft,
Die Tagelilien hangen
Den Kelch auf ihre Brust,
Und fühlen sich befangen
Von Schlummers mächt'ger Lust.

E. Freiherr v. d. Malsburg.

Haben wir die Zeit der Blüte an den Pflanzen, als die Periode ihrer Liebe zu betrachten, so war es ein überaus zarter Gedänke des Dichters, in dem Oeffnen und Schließen der Blumen ein Bild für die ersten Gefühle der Liebe aufzusuchen, die sich in dem Busen einer ihr Blütenleben beginnenden Jungfrau regen:

Sie war ein Kind vor wenig Tagen,
Sie ist es nicht mehr, wahrlich nein!
Bald ist die Blume aufgeschlagen,
Bald hüllt sie halb sich wieder ein.
Wen kann ich um das Wunder fragen!
Wie! oder täuscht mich holder Schein!

Sie ſpricht ſo ganz mit Kinderſinne,
So fromm iſt ihrer Augen Spiel;
Doch groſſer Dinge werd' ich inne,
Ich ſchau' in Tiefen ohne Ziel.
Ja! Wunder ſind's der ſüßen Minne,
Die Minne hat der Wunder viel.

L. Uhland.

Erſt die Blüten, welche Plinius ſchon die Freude der Pflanzen nennt, empfangen bei den meiſten Gewächſen die Eigenſchaft des Schlummers und die Empfindlichkeit gegen Berührungen, wodurch ſie uns das Erwachen ihrer Liebesgefühle kund geben. So konnte denn die Blüte in ihrer höchſten Pracht mit vollem Recht als ein Bild der unwiderſtehlichen Macht der Liebe betrachtet werden.

Ergeuß dich, Empfindung! im Feuergeſang,
Wie der Kuß von der Liebenden Munde,
Und ſinge, mit hoher Begeiſterung Drang,
Von der Seelen heiligſtem Bunde!
Hoch feire der Liebe Glück und Kraft,
Die an Thronen und Hütten ſich Nahrung ſchafft.

Wie die Sänger des Haines mit Frühlingsgruß
Uns verkünden die milderen Horen;
So wird durch der Liebe bezaubernden Kuß
Dem Leben der Frühling geboren.
Die Wolken entflieh'n, und mit freundlichem Schein
Lacht der Himmel ins blumige Leben hinein.

Sie umſchlinget mit heiligem Bruderband
Die Menſchheit, den Bettler und König

Sie kettet die Wesen Hand in Hand,
Kein Würmchen ist ihr zu wenig,
Und wo nur die Sonne der Freude erglüht,
Da ist am befreundeten Strahl sie erblüht.

Mit freundlicher Lust, mit gefälligem Scherz
Besiegt sie die dunkeln Gewalten,
In zarten Empfindungen stimmt sie das Herz,
Und kann uns die Schöpfung entfalten;
Denn die sinnige Sprache der Liebe nur
Giebt Leben und Deutung der Natur.

Was wirbelt der Welle willkommenes Lied?
Was winket vom bläulichen Himmel?
Was locket der Vogel im duftenden Ried?
Was lächeln im bunten Gewimmel,
Schneeglöckchen und Veilchen und Thymian,
Die Kinder des Frühlings, so freundlich mich an?

Es ist der Liebe begeisternder Hauch,
Der seine Schöpfung beginnet;
Ihn siehst du im knospenden Fliederstrauch,
Dem die Fülle des Lebens entrinnet,
Ihn fühlst du mit hoher, entzückender Lust
Lebendig und schaffend in eigener Brust.

G. Th. A. Deckert.

Wohl allgemein bekannt ist die Sympathie, die zwischen den verschiedenen Pflanzen herrscht. Die hohe einsam stehende urweltliche Palme in Asien, hat fast immer einige Arten von Lilien um ihren Stamm versammelt, welche in der gemeinschaftlichen Zeit der Blüte an Duft und Farbenpracht mit dem schlanken

wunderschönen bunten Blütenschaft der Palme gleichsam wetteifern. Die europäischen Palmen sind die Ulmen und Pappeln. Und — wundervolles Naturgesetz, gleiche Wahlverwandtschaft hier wie dort! Wie die asiatischen unter der wolkenanstrebenden Palme, so lieben unsere europäischen Lilien neben und unter den hohen Ulmen und Pappeln zu stehen. Oft treffen wir schöne Gruppen von wild wachsenden Feuer- und Türkenbundlilien (Lilium bulbiferum et Martagon, L.) unter diesen Bäumen an, blos durch einen Zug von Wahlverwandtschaft, und ob sie ihre natürliche Nachbarschaft und heimathliche Verwandtschaft mit Willkühr gesucht hätten. Wer dürfte hierin nicht viel Merkwürdiges und Bedeutsames auffinden? Palme und Lilie sind Ueberbleibsel aus der früheren Welt, und wie die Lilie als Blume mit ihrem langen Stengel über andere Blumen hervorragt, so bildet sie in allen Erdtheilen auch mit den höchsten, ihr in der Gestalt verwandten Bäumen ein in sich geschlossenes, zugleich erhabenes und wunderliebliches Ganzes. Die blühenden schlanken Lilien stehen wie Kinder um den alten stolzen Stamm herum, und man kann keine passendere und schönere Gruppirung sehen.

Nur jener Sympathie können wir es zuschreiben, daß einige nützliche Pflanzenarten irgend ein bestimmtes Unkraut bei sich haben, welches gewöhnlich in keinen andern Pflanzungen gedeiht. Viele Rankengewächse werden zwar gemischt bald um diesen bald um jenen Baum geschlungen gesehen, einige schöne Windenarten der südlichen Welt, pflegen sich aber nur an

gewiſſe Bäume zu halten, und werden ſonſt nirgend gefunden. So liebt vorzugsweiſe die anmuthige und ſchlanke Madhawi-Winde (Ipomoea Quamoclit, *L.*) den mit lieblich duftenden Blumen geſchmückten Baum Amra, ſo daß der Indier ſie Braut und Bräutigam nennt. Auch die alten Römer kannten ſchon die Liebe der Weinrebe zur Ulme, und nannten daher dieſe, wenn ſie nicht mit jener vermählt war, eine Wittwe [1]); und wie Virgil [2]) und mehrere Dichter Latiums dieſer Vermählung gedenken, ſingt auch ein deutſcher Dichter des 17ten Jahrhunderts, der zu ſüßen Tändeleien ſich ſo ſehr hinneigende Philipp von Zeſen:

Die Reben umfangen
Aus ſüßem Verlangen
Die Ulmen mit Luſt.

Dieſe Sympathie zwiſchen den verſchiedenen Pflanzen ſteigert ſich noch zur Zeit ihrer Blüte, von der es in einer lateiniſchen Ode Balde's heißt:

O Blütenluſt, der Zephyre Wohnungen!
Zu dieſen Hainen neigen ſich oft bei Nacht
Die Himmliſchen, wenn helde Sterne
Fröhliche Feſte der Hochzeit feiern.

Ja, duftet hier von lieblichen Sternen nicht
Der Blumen-Aether! Siehe, wie ſchimmern dort
Die Beet' in Flammen! Wie die Roſe
Leuchtende Strahlen aus ihrem Kelche

Aushauchet! Neu von Liebe belebet ſchwillt
Der Pflanzen Buſen. Neigen ſie zitternd nicht

Sich zu einander? Ihre Augen
Glänzen, gebadet in Silberthaue.

Mit tausend Farben pranget die Schöpfung hier! —
Dort drängt der Schnee zur Krone des Halmes sich;
Hier schleicht am Boden er; es winket
Die Blume vom Mutterschooß sich

In Purpurwindeln. Mancherlei Edelstein,
Verstreut im Grase, spielet umher. Der Mohn
Erhebet sein wankend Haupt; die Beete
Schimmern, umwunden mit dunkelm Grüne.

Aus hohlem Felsen quillet die Nymphe dort,
Rein wie Aurora. Sieh', wie empor sie hüpft
Im Becken hier, und niederstürzend
Sprenget sie Lichter in tausend Farben.

Und horcht der Baum nicht? Siehe, wie neiget er
Sich zu dem Sänger. Sah' ich nicht säuselnd oft
Das Laub sich kräuseln? Zweig am Zweige
Bogen sich über und sprachen leise.

Der Dichter, er, ein heiliger Orpheus fühlt
Mit Bäum' und Blüten, lauschet der Muse Wink
In Allem, und vernimmt die Stimmen
Lispelnder Blätter im Abendregen,

Und schaut Lyäus fröhliches Hochzeitfest
In Hymens Garten, sieht wie die Rebe sich
Dem Ulm' anschlinget, wie jungfräulich
Blumen sich öffnen dem Hauch der Liebe.

So ruft denn der Dichter, umwogt von der Blütenfülle der ihn umgebenden vegetabilischen Welt, zur Liebe auffordernd, in einer Skolie aus:

Es blüht die holde Linde
Vom Urvater gepflanzet;
Es blüht die dunkle Laube,
Im Lenz fröhlicher Jugend
Verborgnem Kuß geflochten;
Es breitet weit der Obstbaum
Die vieljährigen Aeste,
Und mehrt mit jedem Frühling
Die reiche Pracht der Blüten,
Und jede Blüt' ist Liebe.
Warum willst du die Liebe,
Die süße Liebe meiden,
So lang in Todesfesseln
Dir nicht die Glieder starren?

A. Apel.

Doch der in dem Anblick aller dieser Blütenherrlichkeit schwelgende Freund der Natur, findet zu bald Ursache, seinen Schmerz über die oft nur zu flüchtige Liebe der Blumen zu äussern:

Ob auch Liebe die Blumen beglückt? dies frägst du, o Freundin?
Siehe! sie senden sich ja Boten mit Gruß und mit Kuß.
Wie sie sich wenden und dreh'n! Gern lägen sie stets sich am Herzen,
Hielte die Mutter sie nicht streng von einander entfernt!
Aber bewältigt sie Abends der Schlaf, und hält er sie früh fest,
Dann neigt küssend die Braut sich zu dem Bräutigam hin.

Kurzer Genuß! Wie die Sonne sich zeigt, trennt auch die erwachte
Mutter sie wieder und eins weinet dem anderen nach!
A. Gebauer.

Entschwindet uns gleich der Blütenschmuck zu rasch, und mit ihm der Liebeszauber der Pflanze, die sich nun bis zu ihrem Absterben der Mutterſorge um die Ausbildung der den Keim zu neuen Blüten in sich tragenden Frucht hingiebt, so kündet uns in diesem Bilde der Vergänglichkeit alles Schönen auf der Erde, gleichzeitig doch die Hoffnung auch den Troſt einer uns bevorstehenden, nicht minder schönen Metamorphose:

Ja, der Frühling muß entweichen,
Freuden,
Alle sroben goldnen Stunden
Haben bald den Tod gefunden,
Blumen, Lichter, Farben bleichen,
Wälder kleiden
Sich in grünen Schmuck und prangen,
Ziehn das Kleid aus, trauern stille, wann die Hochzeit ist vergangen.

Darum pflückt die Garten-Sterne
Sinnend
Ehern das liebeschwangre Herze,
Trägt sie wie die glimm'nde Kerze,
Still behutsam nur so ferne,
Daß sie brennend
Des Geliebten Hand mag fassen,
Und er lächelt in die Flamme, die am Abend muß verblassen.

Doch er lieſ't den Liebesmuth
Freudig
In dem zarten, bunten Rinde,
Drückt das Zeichen dann gelinde
An die rothe Lippengluth,
Seufzt: was leid' ich!
Warum ſollten doch wohl pflegen
Gärtner helle Roſen, könnten Liebesherzen ſie nicht hegen?

L. Tieck.

Welche Wunder entfaltet uns nicht die Natur in den Pflanzen, wenn wir ſie in ihrer Blüten-Periode, der Zeit ihrer Liebe, betrachten! Eine hieher einſchlagende Beobachtung zu machen, ſollte, bedeutſam genug, einem weiblichen Weſen vorbehalten bleiben. Es war die Tochter des unſterblichen Linné, die an einem dunkeln Abende einſt an den feuergelben Blumen der ſeit 1684 aus Peru nach Europa verpflanzten indianiſchen Kreſſe (Tropaeolum majus, L.) ein Blitzen, oder vielmehr das ſchnelle Hervorſtoßen eines leuchtenden Glanzes bemerkte. Linné ſelbſt überzeugte ſich von der Richtigkeit dieſer Beobachtung, die dann auch von ſeinem Sohne wiederholt angeſtellt ward *). Nicht weniger bemerkte Crome in den letzten Tagen des Juli 1808, zwiſchen 10 und 11 Uhr Abends, an den Blüten derſelben Pflanze einen phosphoriſchen Schein, welcher aus den haarförmigen Verlängerungen zu ſtrömen ſchien, die ſich auf den untern Blumenblättern befinden; ja, dieſer Lichtſchein verſtärkte ſich, wenn man die Blumenblätter mit dem

Finger strich, und folgte sogar den Bewegungen der Fingerspitzen [10]). Auch Haggren sah an der jährigen Sonnenblume (Helianthus annuus, *L.*), sowie an der Feuerlilie (Lilium bulbiferum, *L.*) und an der gespreizten und aufrechten Sammtblume (Tagetes patula et erecta, *L.*) dieses Blitzen [11]), das ein anderer Botaniker nicht nur an den genannten Gewächsen, und dem liegenden Starrkraut (Gorteria rigens, *L.*), sondern am stärksten an der gemeinen Ringelblume (Calendula officinalis, *L.*) zu beobachten Gelegenheit hatte [12]), wo es sich jedoch nur im Juli und August, während der Befruchtung, nach sehr warmen und heitern Tagen, bald nach Sonnenuntergang einstellte. Oft blitzte eine Blume mehrere Male hinter einander; oft aber erst wieder nach Verlauf von mehreren Minuten. Wie de Candolle [13]) erwähnt, ist dieses Leuchten nur an Blumen von lebhafter Feuerfarbe, ja von ihm selbst auch an einer Art Blatterschwamm (Agaricus olearius), der ebenfalls lebhaft feuerfarben aussieht, wahrgenommen worden; doch lassen sich von dieser Behauptung auch Ausnahmen nachweisen. Hagen sah bei dem Besteigen eines Berges in der Schweiz, daß die Blüten der geruchlosen Wucherblume (Chrysanthemum inodorum, *L.*) im dichten Nebel und in der Finsterniß mit blendendweißer Farbe phosphoreseirten [14]), und der Herzog von Buckingham beobachtete am 4ten September 1835, in einer dunkeln, von Sturm und Ungewitter begleiteten Nacht, an einer Oenothere (Oenothera macrocarpa) ein brillantes phosphorisches

Leuchten, welches von den Blättern und Blüten der Pflanze ausging, und lange Zeit hindurch anhielt [10]). Auch Spätz nahm wahr, daß die Blätter der gemeinen Kermesbeere (Phytolacca decandra, *L.*) des Abends einen blauen Phosphorschein zeigten, welcher sich durch Abwischen noch vermehrte [11]). Selbst an einigen schon welkenden Blumen der Tuberose (Polyanthes tuberosa, *L.*) ist in Schottland bemerkt worden, daß sie ununterbrochen kleine leuchtende Funken ausströmten, welche von einem sehr starken, fast unangenehmen Geruch begleitet waren [12]). Mit Unrecht hat man diese letzteren Beobachtungen, als nicht gehörig nachgewiesen, aus der Reihe von Thatsachen zu verdrängen gesucht, so wie Treviranus das Leuchten der Ringelblume für eine optische Täuschung hält [13]), obgleich Haggren behauptet, daß zwei Personen, welche zu gleicher Zeit, und zwar aus verschiedenen Standpunkten die leuchtende Ringelblume beobachten, beide die Erscheinung des Leuchtens wahrnehmen können.

Gleich groß, wie bei dem ersten Wahrnehmen des Blitzens der Blumen der indianischen Kresse, muß in Elisabeth Christina Linné das Erstaunen gewesen seyn, als sie das entzündbare und aromatische Gas entdeckte, welches die Blüten des weißen Diptam (Dictamnus albus, *L.*) aushauchen. Sie machte jene Entdeckung, als sie in einer schönen Sommernacht dieser bewunderungswürdigen Pflanze mit einem Lichte nahe trat, um ihre Blumen zu untersuchen, und sie plötzlich den um diese sich gebildeten

Dunstkreis entzündet sah, ohne daß dadurch die Blüten selbst im Geringsten verletzt wurden.

Ebenso beachtenswerth, als das Blitzen und Leuchten, ist die Entwickelung der Wärme in den Pflanzen, ein Umstand, über den schon ältere Naturforscher gesprochen haben, obgleich Alles, was sie hierüber verhandelten, sich nur auf bloße Annahmen, welche aber ganz naturgemäß waren, gründete. Auch die später angestellten Thermometer-Beobachtungen über diese Wärmeentwickelung, beschränkten sich nur auf das Innere der Baumstämme, und es sollte Lamark vorbehalten bleiben, nachzuweisen, daß die auffallendste Entwickelung der Wärme an einigen stark riechenden Blumen Statt findet, eine Erscheinung, die er im Jahre 1777 zuerst an der welschen Zehrwurz (Arum italicum, *L.*) entdeckte. Senebier*) beschrieb diesen Vorgang an der fleckigen Zehrwurz (Arum maculatum, *L.*) genauer, und erwähnte, daß die Wärmeentwickelung mit dem Oeffnen ihrer Blütenhülle eintrete, und täglich zwischen 3 und 4 Uhr Nachmittags bemerkbar werde, und zwischen 6 und 8 Uhr des Abends den höchsten Grad erreiche, so wie, daß dann in der Dunkelheit gleichzeitig eine Lichtentwickelung an der Blute wahrnehmbar sei. Die auffallendsten Beobachtungen über die Wärme in den Blutenkolben der Aroideen sind jedoch von einer Frau, der Madame Hubert auf der Insel Madagaskar, angestellt worden, welche, da sie blind war, die schön riechenden Blumen der herzblättrigen Zehrwurz (Arum cordifolium) genau befühlte, und die hohe Tempe-

ratur derſelben ebenſo genau bemerkte. Ihr Gatte nnterſuchte dieſen Gegenſtand näher, und fand ſehr bald, daß die Wärme dieſer Blumen gegen Sonnenaufgang ſogar ſtärker wurde. Zwölf Blütenkolben, welche um ein Thermometer geſtellt waren, zeigten des Morgens, eine Viertelſtunde vor dem Aufgang der Sonne, eine Wärme von 49½ Graden [10]).

Dieſe auffallenden Beobachtungen wollte man ſpäter an den bei uns vorkommenden, und an den in unſern Gewächshäuſern blühenden Aroideen wiederholen, doch da ſie zu keinem genügenden Reſultat führten, ſo wurde die ganze Erſcheinung, was freilich ein wenig zu hart war, von verſchiedenen Gelehrten gänzlich beſtritten. Indeſſen war ſchon von Senebier nachgewieſen, daß zu einer bedeutenden Wärmeentwickelung in den Blütenkolben der Aroideen auch eine ſehr kräftige Vegetation gehöre, daher dergleichen Gewächſe in ihrem Vaterlande eine ſo auſſerordentliche hohe Temperatur zeigen können, während ſie, fern von ihrer Heimath, und in einer weniger warmen Luft lebend, langſamer vegetiren, und nur ſehr wenige, oder gar keine bemerkbare Wärme entwickeln. Doch fand de Sauſſure [11]) an mehreren Blumen der bei Genf wildwachſenden fleckigen Zehrwurz, ſo wie de Candolle [12]) in Montpellier an der wälſchen, die erhöhete Temperatur, welche ſich aber in jeder Blüte nur Einmal einſtellte, und um 3 Uhr Nachmittags zuerſt bemerkbar wurde, um 5 Uhr ihr Maximum erreichte, und um 7 Uhr wieder aufhörte. Auch im botaniſchen Garten zu Berlin ward die

Temperatur-Erhöhung an den Blütenkolben des halbgefiederten Calabiums (*Caladium pinnatifidum, Willd.*) von Plaschnick und Schultz [22]), so wie an der Schlangen-Zehrwurz (*Arum Dracunculus, L.*) in Breslau von Goppert [24]), imgleichen an dem wohlriechenden Caladium (*Caladium odorum*) von Brongniart [25]), und von Brolick und de Briese [26]) beobachtet, welche Beobachtungen denn auch ergaben, daß die Zunahme der Wärme des Blütenkolbens dieser Pflanzen in den Nachmittagsstunden zwischen 3 und 5 Uhr, mithin in der ganzen Zeit, daß die Befruchtung dauerte, eintrat, und daß der Sitz aller Wärmeentwickelung in den Aroideen nur in den Antheren zu suchen sei, und daß allen übrigen Theilen der Blume nur von hier aus die Wärme mitgetheilt werde [27]).

Uebrigens beschränkt sich die Entwickelung eines höheren Wärmegrades in den Blüten der Pflanzen keineswegs blos auf die Familie der Aroideen, sie ist vielmehr auch an einer Menge anderer großblühender Gewächse beobachtet worden; so von Bory de Saint-Vincent an der Blüte einer Pandanus-Art (*Pandanus utilis*); von Schultz und Meyen an der Königin der Nacht; und von de Saussure an der wurzelnden Trompeten-Blume (*Bignonia radicans, L.*), an der Tuberose, und zwischen 7 und 10 Uhr Morgens an allen männlichen Blüten des Turban-Kürbis (*Cucurbita Melo-pepo, L.*). Waren die Pflanzen aber schon alt und die Blätter gelb, so wurde keine höhere Temperatur an den Blumen wahr

genommen, und weibliche Blumen waren überhaupt nicht so warm, als männliche *).

Wenn der mit der Prüfung kaltem Blick die Pflanzen betrachtende Botaniker, die Entwickelung der Wärme in der Blüte in den während des Vegetationsaktes in den Gewächsen Statt findenden chemischen Verbindungen aufgespürt zu haben glaubt, und er in dem Leuchten der Blumen bald nur einen mit der Respiration zusammenhängenden Entkohlungs-Prozeß sieht, bald ihnen das Vermögen zukommen läßt, das Licht einzusaugen und unter besondern Verhältnissen wieder auszustrahlen, oder die Angaben über diesen Gegenstand für optische Täuschung erklärt, oder, was am leichtesten ist, sie gänzlich bestreitet **); so wird der Dichter, und mit ihm jeder gleich tief Empfindende, aus jenen Erscheinungen auf ein höheres Leben der Pflanzen schließen, und ihnen eine intensive Wärme, oder wohl gar ein Gluthgefühl zugestehen, dem ähnlich, das andere organische Wesen in dem schönsten Momente ihres Daseyns, in dem der Liebe, durchströmt.

Giebt sich das höhere, selbst sensorielle Leben der Pflanzen zur Zeit ihrer Blüte, mithin im Moment ihrer Liebe nicht augenfällig kund? Kann die regelmäßige Ordnung, in welcher die Antheren nach und nach, und zwar eine um die andere sich des Blumenstaubes entledigen, wie man es am deutlichsten an der Gartenraute (Ruta graveolens, L.) und dem gemeinen Pinnblatte (Parnassia palustris, L.) wahrnimmt, wohl anders, als aus höheren Kräften he-

geleitet werden? Spricht an den Gauklerblumen (*Mimulus, Willd.*) und an der Gloxinie (*Gloxinia maculata, l'Herit.*) das Oeffnen, und dann wiederum das schnelle Schließen der beiden Lippen, sobald auch nur ein Blumenstäubchen die innere Fläche der Narbe berührt hat, nicht für eine Empfänglichkeit, die kaum gesteigert zu werden braucht, um in animalisches Gefühl überzugehen?

Wer nach diesen hier gegebenen Beispielen noch an der innern Sympathie zweifeln sollte, die sich an den Pflanzen besonders zur Zeit ihrer Blüte und ihrer Liebe offenbart, der betrachte die in den Gewässern Italiens und des südlichen Frankreichs heimische Valisnerie (**Valisneria spiralis, L.**). Sie besitzt Blüten mit getrennten Geschlechtern; die rothe weibliche Blüte befindet sich in der Jugend auf einem spiralförmig gewundenen Blumenstiele, der sich dann, wenn die Entwickelung der Blüte weiter vorgeschritten ist und sie sich zu entfalten beginnt, aufrollt und die Blume über die Oberfläche des Wassers emporhebt. Anders verhält es sich dagegen mit der weißen männlichen Blüte, die nur einen sehr kurzen Stiel hat, welcher sich nicht auszudehnen vermag, so daß sie in der Tiefe des Wassers verbleiben muß. Zur Zeit der Blütenreife öffnet sich jedoch die Blumenscheide, die blasenartigen Blumenknospchen lösen sich an ihrem untern Ende ab und steigen an die Oberfläche des Wassers. Hier entfalten sich die Blumen, schwimmen um die weiblichen umher, befruchten diese, und sterben dann ab, während die weiblichen befruchteten Blüten

unter das Wasser steigen, indem der aufgerollte Stiel sich wieder spiralförmig zusammenzieht **).

Dauert jene Sympathie gleichsam nicht auch in allen ausgepreßten Pflanzensäften, denen die Möglichkeit einer Gährung nicht ganz genommen ist, fort, da diese Säfte zu jener Zeit, wenn die Pflanzen, von denen sie herkommen, blühen, eine neue Gährung zu erleiden pflegen, so daß viele nur bis zu dieser Zeit aufbewahrt werden können?

Ja, wie überaus zart, fast könnte man sagen geistig, äussert sich bei einigen Pflanzen nicht die Liebe, da es genügt, wenn ihnen oft aus entlegener Ferne der befruchtende Blumenstaub auf den Fittigen des Windes zugetragen wird; daher eine deutsche Dichterin den Zephyr sinnig den Blüten-Hymenäus nennt:

Die Blütenwelt strahlt;
Die silberne Birne,
Des Apfelbaums Rose,
Des Kirschenbaums Schnee;
Sie stehen geöffnet,
Die schimmernden Kelche,
Und Thränen des Thaues
In jeglichem Blick.

Die Aeste sich neigen
Vor süßem Vermögen,
Die Blätter sich senken
Vor lieblicher Fülle,
Und Alles thut schweigen
Und Alles ist stille.

Kein Athem durchhauchet
Die ruhende Luft.

Was iſt euch ſo bange,
Ihr lieblichen Kinder?
Was ſenkt euch die ſchmachtenden
Blicke zur Erde?
Was tröpfelt in ſilbernen
Thränen herab?

„Ach, ſiehe die Wolken,
Sie ziehn ohne Lüfte,
Bald gießen ſie ſtrömenden
Regen herab.
Dann welken wir trauernd:
In fruchtloſer Schöne,
Deckt dann unſre Blüte
Den niedrigen Staub.“

Zephyr, Blüten-Hymenäus,
Schweb' auf Roſenwolken her;
Ach, entlade ſüßer Fülle
Dieſes ganze Blütenheer;

Schmiege Aſt an Aſt zuſammen,
Eine Bräutigam und Braut;
Sieh', in Helios reinen Flammen
Iſt der Altar aufgebaut.

Schon wallt der Blütennebel
Wonneſchauernd ſtill herab;
Schon füllen ſüße Düfte
Das Thal, den Hain, die Flur.

Hervor, Blüten-Hymenäus,
Schweb' auf Rosendüften her;
Ach, entlade süßer Fülle
Dieses ganze Blütenheer.

Alle Kelche sind dir offen,
Die noch Knosp' entschließet sich;
Ahnungsvoll, mit süßem Hoffen,
[illegible]

Er naht mit harmonischem Säuseln,
Der Blütenbeseliger naht;
Kaum seht ihr die Fluren sich kräuseln,
So sanft hat der Gott sich genaht.

Die Blütennebel, sie wallen,
Die Nektartropfen, sie fallen;
Es schwimmt in zitternden Lüften
Ein Meer von himmlischen Düften;
Und heiliges Schweigen umhüllet
Das Hochzeitfest der Natur.

Friederike Brun.

Nicht in jedem Momente ihres Daseyns steht die Pflanze in einer gleich deutlichen Wechselwirkung mit dem höheren Erdganzen; diese zeigt sich am schönsten in der Periode ihres Blühens, zur Zeit ihrer Liebe. Nur dann erst tritt auch jene wundersame Sympathie des Pflanzenreichs mit dem Thierreiche ein, von der Geßner uns mit meisterhafter Hand das nachstehende Gemälde entwarf.

Du hoher schwarzer Tannenhain, der du die pfeilgeraden röthlichen Stamme dicht und hoch durch deinen dunkeln Schatten emporhebst; hohe schlanke Eichen, und du Fluß, der du mit blendendem Silberglanz hinter jenen grauen Bergen hervorrauschest; nicht euch will ich jetzt sehen, jetzt sei das Gras um mich her meine Gegend. Diese bewunderungswürdige Welt im Kleinen, von unendlich mannigfaltiger Schönheit; unendliche Arten Gewächse; Millionen verschiedene Bewohner, theils fliegen von Blumen zu Blumen, theils kriechen und laufen umher, in Labyrinthen des Grases; unendlich mannigfaltig an Bildung und Schönheit, findet jeder hier seine Nahrung, jeder seine Freuden; Mitbürger dieser Erde, jeder in seiner Art vollkommen und gut. Wie sanft rieselst du vorüber, kleine Quelle! durch die Wasserkressen und durch die Bachbungen, die ihre blauen Blumen emportragen; du schwingest kleine funkelnde Ringe um ihre Stamme her, und machest sie wanken; von beiden Ufern steht das fette Gras mit Blumen vermischt; sie biegen sich herüber, und dein klares Wasser fließt durch ihr buntes Gewölb, und glänzet im vielfarbigen Widerschein. Ich will jetzt durch den kleinen Hain des wankenden Grases hinsehn; wie glänzet das mannigfaltige Grün, von der Sonne beschienen; sie streuen schwebende Schatten eins auf das andere hin; schlanke Kräuter durchirren das Gras mit zarten Aesten und mannigfaltigem Laube, oder sie steigen darüber empor, und tragen wankende Blumen. Aber du, blaue Viole, du Bild des Weisen, du stehst bescheiden niedrig im Grase.

und ſtreuſt Gerüche umher, indeß daß geruchloſe Blumen hoch über das Gras emporſtehn, und prahleriſch winken. Fliegende Würmchen verfolgen ſich unten im Graſe; bald verliert ſie mein Auge im grünen Schatten, dann ſchwärmen ſie wieder im Sonnenſchein, oder ſie fliegen zu Schaaren empor, und tanzen höher in der glanzenden Luft.

Welch eine bunte Blume wieget ſich dort an der Quelle? So ſchön und glänzend von Farbe — doch nein; angenehmer Betrug! ein Schmetterling fliegt empor, und laßt das wankende Gräschen zurück. Jetzt rauſchet ein Würmchen, ſchwarz beharniſcht auf glänzend rothen Flügeln vorbei, und ſetzt ſich, zu ſeinem Gatten vielleicht, auf die nahe Glockenblume. Rauſche ſanft, du rieſelnde Quelle! Erſchüttert nicht die Blumen und das Gras, ihr Zephyre! Trüg' ich mich, oder hör' ich den zarteſten Geſang? Ja, ſie ſingen, aber unſer Ohr iſt zu ſtumpf, das feine Concert zu vernehmen, ſo wie unſer Auge, die zarten Züge der Bildung zu ſehn. Was für ein liebliches Sumſen ſchwärmt um mich her! Warum wanken die Blumen ſo? Ein Schwarm kleiner Bienen iſt's; ſie flogen fröhlich aus von ihrer fernen Wohnſtatt, und zerſtreuten ſich auf den Fluren und in den fernen Gärten; aufmerkſam wählend ſammelten ſie die gelbe Beute, und kehren zurück, ihren Staat zu mehren, jede mit dem gleichen Beſtreben; ſie ſchwärmen umher, von Blume zu Blume, und verbergen nachſuchend die kleinen haarigen Häupter in den Kelchen der Blumen; oder ſie graben ſich mühſam hinein, in die noch nicht

offenen Blumen, die Blume schließet sich wieder und verbirgt den kleinen Räuber, der die Schätze ihr raubt, die sie vielleicht erst morgen der kommenden Sonne und dem glänzenden Thau entfaltet hätte.

Dort auf die hohe Kleeblume setzt sich ein kleiner Schmetterling; er schwingt seine bunten Flügel; auf ihrem glänzenden Silber stehn kleine purpurne Flecken, und ein goldner Saum verliert sich am Ende der Flügel in's Grüne; da sitzt er prächtig, und putzt den kleinen Busch der silbernen Federn auf seinem kleinen Haupt. Schöner Schmetterling! bringe die Blume zum Bach hin, und sieh' da deine schöne Gestalt.

Was für ein wildes Spiel hebt ihr jetzt an, kleine Zephyre? Sieh', haschend wälzen sie sich durch das Gras hin; wie ein sanfter Wind auf einem Teiche Wellen vor sich herjagt, so durchwühlten sie das rauschende Gras, die kleinen bunten Bewohner fliegen empor, und sehen in die Verwüstung hinunter; jetzt ruhen sie wieder, die Zephyre, und das Gras und die Blumen winken sie freundlich zurück. —

O wie schön bist du, Natur! In deiner kleinsten Verzierung, wie schön! Die reinsten Freuden misset der, der nachlässig deinen Schönheiten vorübergeht, dessen Gemüth durch tobende Leidenschaften und falsche Freuden verderbt, der reinsten Freuden unfähig ist. Selig ist der, dessen Seele durch keine trübe Gedanken verfinstert, durch keine Vorwürfe verfolgt, jeden Eindruck deiner Schönheiten empfindet; wo andre mit ekler Unempfindlichkeit vorübergehen, da lächeln mannigfaltige Freuden um ihn her; ihm schmückt sich die

ganze schöne Natur; alle seine Sinne finden immer unendliche Quellen von Freude auf jedem Fußsteig, wo er wandelt, in jedem Schatten, in dem er ruht; sanfte Entzückungen sprudeln aus jeder Quelle, duften aus jeder Blume ihm zu, ertönen und lispeln ihm aus jedem Gebüsche. Kein Ekel verderbt ihm die immer neuen Freuden, die die Schönheiten der Natur in endloser Mannigfaltigkeit ihm anbieten. Auch in der kleinsten Verzierung unendlich mannigfaltig und schön, jedes zum besten Endzweck in allen seinen Verhältnissen schön und gut. Selig, o selig! wer aus diesen unerschöpflichen Quellen seine unschuldigen Vergnügen schöpft; heiter ist sein Gemüth, wie der schönste Frühlingstag, sanft und rein jede seiner Empfindungen, wie die Zephyre, die mit Blumengerüchen ihn umschweben.

Hat Gessner in der vorstehenden Schilderung nur in allgemeinen Umrissen die zwischen den Vegetabilien und der animalischen Welt obwaltende Wechselwirkung uns vorgeführt, so sind andere Beobachter der Natur bemüht gewesen, uns von der Wahlverwandtschaft, in welche die einzelne Pflanze in ihren verschiedenen Lebens-Perioden mit dem Thierreiche tritt, ein ausführlicheres Bild zu liefern, obgleich sie es selbst eingestehen, daß die Natur in ihren Werken zu grenzenlos sei, als daß es dem beschränkten Menschen gelingen könne, in jener Beziehung auch nur von der kleinsten Pflanze eine dem Originale treue Copie zu liefern.

Bernhard de Saint-Pierre*) erzählt: Während daß ich an einem Sommertage die erforderlichen Zubereitungen zu einigen Beobachtungen machte, bemerkte ich auf einer Erdbeerpflanze, die zufällig auf meinem Fenster stand, so kleine niedliche Fliegen, daß mir die Luft anwandelte, eine Beschreibung von ihnen zu machen. Des andern Tages sah ich eine ganz andere Art derselben auf jener Pflanze, und beschrieb sie ebenfalls. Ich setzte diese Beobachtungen drei Wochen lang fort, und zählte sieben und dreißig ganz verschiedene Gattungen derselben. Nach gerade aber wurde ihre Anzahl so groß, daß ich diese, obgleich sehr angenehme Beschäftigung, aufgab, weil mir zu deren Fortsetzung die Muße, und, aufrichtig gestanden, der Ausdruck gebrach.

Die beobachteten Fliegen waren ganz von einander durch ihre Farben, Bildungen und Bewegungen verschieden. Sie waren goldgelb, silberfarben, schwärzlich, gefleckt, streifig, blau, grün, braun, kastanienfarbig u. s. w. Einige hatten einen turbanartig gerundeten, andere einen länglichen zugespitzten Kopf. Bei einigen schien er dunkel, wie ein Punkt von schwarzem Sammet; bei anderen glänzte er, wie ein Rubin. Eine gleiche Verschiedenheit zeigten sie in Ansehung ihrer Flügel. Einige derselben waren lang und glänzend, wie Perlmutter; andere kurz und breit, und den feinsten Netzen ähnlich. Jede hatte ihre eigene Art, sie zu tragen und zu brauchen. Einige trugen sie senkrecht, andere in schiefer Richtung, und schienen sie mit einem gewissen Vergnügen auszu-

spannen. Jene flogen in Kreisen, wie die Käfer; diese erhoben sich in die Luft, und richteten sich mit einem, den papiernen Drachen ähnlichen Mechanismus gegen den Wind. Einige setzten sich auf diese Pflanze, um ihre Eier darauf zu legen; andere blos um sich gegen die Sonne zu schützen. Der größte Theil derselben aber kam aus mir gänzlich unbekannten Gründen dahin: denn einige flogen beständig ab und zu, und waren in einer rastlosen Bewegung, während daß andere nur den hintern Theil ihres Körpers bewegten. Viele blieben unbeweglich, und spielten vielleicht, wie ich, Beobachter. Auf alle andere Schaaren von Insekten auf der Erdbeerstaude gab ich nicht einmal Achtung, weil sie bekannt genug sind, als die Schnecken, die sich unter ihren Blättern verkrochen; die Schmetterlinge, die um sie her flatterten; die Käfer, die ihre Wurzeln benagten; die kleinen Gewürme, die in dem bloßen innern Raum eines Blattes ihre Nahrung fanden; die Wespen und Bienen, die um ihre Blüten summten; die Erdflöhe, die ihre Stengel besaugten; die Ameisen, welche die Erdflöhe neckten, und endlich die Spinnen, die ihre Netze in der Nähe ausspannten, um diese mannigfaltige Beute zu erhaschen.

So geringfügig und kleinlich diese Gegenstände scheinen mögen, so waren sie doch meiner Aufmerksamkeit würdig, da sie die Natur der übrigen nicht unwürdig achtete. Ich konnte ihnen unmöglich einen Platz in meiner allgemeinen Geschichte verweigern, da sie ihnen im Weltall einen vergönnt hat. Um wie

viel mehr würde ich ihrer erwähnen müssen, wi
die Geschichte meiner Erdbeerstaude beschriebe?
Pflanzen sind die Wohnungen der Insekten –
man kann die Geschichte einer Stadt unmöglich
ben, ohne ihrer Einwohner zu gedenken. Ueb
befand sich meine Erdbeerstaude nicht einmal an
natürlichen Standorte, auf dem freien Felde, a
Rande eines Gehölzes, oder am Ufer eines P
wo sie noch von ganz anderen Arten von T
würde besucht worden seyn. Sie stand in einen
mennapf mitten im Dampf von Paris. Ich be
tete sie nur in geschäftslosen Augenblicken. Ich
die Insekten nicht, die sie den Tag über, noch
ger, die sie des Nachts besuchten, und die theil
den bloßen Ausdunstungen, theils vom phosphor
unsern Augen unbemerkbaren Feuer angezogen w
Ebenso wenig wußte ich, weder welche Insekt
in den andern Jahreszeiten bewohnten, noch
übrigen Beziehungen auf die Gewürme, Amp
Fische, Vögel, vierfüßigen Thiere, und insbesond
Menschen, die Alles für nichts achten, was sie
für sich zu brauchen wissen.

Aber es war nicht genug, diese Erdbeerstau
zu sagen, von der Höhe meiner Größe zu beob
denn in diesem Falle würde meine Kenntniß
nicht einmal die Kenntniß einer der Fliegen,
bewohnten, erreicht haben. Jede derselben sah
bei der Beobachtung mit ihren kleinen runden
eine zahllose Menge von Gegenständen, die i
mit einem Mikroskop und mit unendlicher Unterh

aufzufinden vermochte. Ihre Augen übertreffen dieses Werkzeug bei weitem, das uns nur diejenigen Gegenstände vorhält, die in seinem Sehpunkte, das heißt einige Linien entfernt sind, während daß jene durch einen uns gänzlich unbekannten Mechanismus alle entfernte und nahe Gegenstände beobachten. Ihre Augen sind Mikroskope und Teleskope zugleich. Noch mehr, durch ihre kreisförmige Beschaffenheit um den Kopf sehen sie zugleich den ganzen Horizont, von dem der Astronom höchstens nur die Hälfte umspannt. Folglich mußten meine Fliegen in der Erdbeerstaude eine Vertheilung und ein Ganzes von Theilen mit einem Blicke übersehen, die ich mit dem Vergrößerungsglase nur einzeln und nach und nach zu beobachten im Stande war.

Bei der Untersuchung der Blätter dieser Pflanze, vermittelst eines Linsenglases, das mittelmäßig vergrößerte, fand ich sie in regelmäßigen Abtheilungen von rauhen Haarbündeln getheilt, die durch Kanäle gesondert, und mit Drüsen besäet waren. Diese Abtheilungen schienen mir großen grünen Teppichen ähnlich; ihre Haare hatten das Ansehen von einer besondern Pflanzenart, unter welchen es gerade, gekrummte, gespaltene und an den Stengeln ausgehöhlte gab, an deren äusserstem Ende tropfenweise Feuchtigkeiten herausflossen; und ihre Kanäle sammt den Drüsen waren dem Scheine nach mit einer glänzenden Flüssigkeit gefüllt. Unter den Drüsen sind einige runden, viereckigen und glänzenden Behältern ähnlich. Die Natur hat aber nichts ohne Absicht gebildet.

Jeder zum Bewohnen schickliche Punkt ihres Reiches hat auch seine Bewohner. Sie ist nicht durch die Kleinheit des Raumes beschränkt. Sie schuf selbst in dem bloßen Wassertropfen Geschöpfe mit Floßfedern, und in so großer Anzahl, daß der Naturforscher Leuwenhoek deren zu Tausenden zählte. Mehrere nach ihm, unter andern Robert Hook, haben deren in einem Wassertropfen, welcher so klein wie ein Hirsekorn war, einige zehn, andere dreißig, und noch andere bis auf fünf und vierzig tausend wahrgenommen. Wer die Geduld und den Scharfsinn eines Beobachters nicht kennt, würde an der Genauigkeit und Richtigkeit dieser Beobachtungen zweifeln können, wenn nicht Lyonnet, der sie in der Insektologie von Lesser[22]) anführt, durch einen ziemlich einfachen Mechanismus die Möglichkeit derselben zeigte. Wenigstens ist man über das Daseyn dieser Wesen, von denen man verschiedene Abbildungen gezeichnet hat, einig. Man findet andere, mit Klauen versehene Geschöpfe auf dem Körper einer Fliege, ja sogar eines Flohs. Man kann daher analogisch folgern, daß auf den Blättern der Pflanzen Thiere weiden, wie die Heerden auf unsern Wiesen, die in dem Schatten ihrer kaum bemerkbaren Haare liegen, und in ihren sonnenartig gebildeten Drüsen die schmackhaftesten Getränke genießen. Jeder Theil der Blüten muß ihnen Schauspiele darbieten, von denen wir auch nicht den geringsten Begriff haben. Die gelben, an weißen Fäden hängenden Knopfchen der Blüten, stellen ihnen doppelte goldene Balken auf Säulen, die schöner als

Elfenbein sind, im Gleichgewicht dar; die Blumenkronen (Corollae), Rubin- und Topasgewölbe von unermeßlicher Größe; die Honiggefäße (Nectaria) und die andern Theile der Blüte, Kelche, Urnen, Kuppeln, die weder die Baukunst, noch die Geschicklichkeit der Goldarbeiter nachzuahmen vermögen.

Dies ist aber nicht etwa nur Vermuthung. Denn bei einer mit dem Mikroskop gemachten Untersuchung mit der Thymianblüte, entdeckte ich zu meiner großen Verwunderung prachtige langhalsige Gefäße, von einer amethystähnlichen Masse, aus deren Halse Goldstangen herauszukommen schienen. Andere Beobachter fanden die Rückseite der Blätter eines Rosenstrauchs, insbesondere der Weinrose, auf das Herrlichste wie mit Silber gestickt, und die eines Blattes des Bingelkrauts wie mit Silber beworfen, und die Rippen mit weißen durchsichtigen Kugeln, gleich unzähligen Trauben, ganz besetzt. Ein Rautenblatt zeigt sich voll Löcher, wie eine Honigscheibe, und ein Salveiblatt wie ein weißer grober Frieß, mit unzähligen Knoten besetzt, die mit silbernen Fransen und schönen Krystallglöckchen von der Größe der Erbsen geschmückt sind. Betrachtet man durch das Mikroskop ein Nesselblatt, so findet man es mit unendlich vielen Nadeln, oder vielmehr langen, scharfen, durchsichtigen Spießen versehen. Jede Nadel scheint mit einem krystallenen Griffe versehen zu seyn, und das Ganze hat das Ansehen eines mit blitzenden Schwertern, Degen und Dolchen angefüllten Schwertfegerladens. Ein ähnliches Schauspiel bieten die feinen Spitzen an den

Blättern und Stielen des Boretsch dar. Nie habe ich den bloßen Kranz (Corona) einer kleinen Blume beobachtet, ohne ihn aus einer halbdurchsichtigen, mit Brillanten besäeten und den lebhaftesten Farben gemalten, bewundernswürdigen Materie zusammengesetzt zu finden. Die unter ihrem dichten Schlagschatten lebenden Geschöpfe, mögen vom Lichte und andern Naturereignissen wohl von den unsrigen sehr verschiedene Begriffe haben. Ein Thautropfen, der in die durchsichtigen Haarröhren einer Pflanze dringt, stellt ihnen tausend Wasserfalle dar; am äussersten Ende eines ihrer Haargefäße kugelförmig wieder still stehend, wird er ihnen ein uferloser Ocean, und in der Luft verdunstet ein endloses Luftmeer. Sie müssen daher die flüssigen Körper vielmehr steigen, als fallen sehen; sich vielmehr kreisförmig, als wagerecht legen; und sich eher erheben, als herabsinken. Ihre Unwissenheit muß ebenso wundervoll, wie ihre Wissenschaft seyn. Da sie im Grunde nur die Harmonie der kleinsten Gegenstände kennen, so muß ihnen die Einsicht in die großen abgehen. Zweifelsohne wissen sie vom Daseyn der Menschen ebenso wenig, als davon, daß es unter diesen Gelehrte giebt, die Alles zu erkennen und zu erklären streben; die sich, bei einer ihnen ähnlichen Vergänglichkeit, im Großen bis ins Unendliche und Unerreichbare hinausschwingen, während daß sie, von ihrer Kleinheit begünstigt, ein andres Unendliche in Ansehung der äussersten Theile der Zeit und des Körperstoffes anschaulich erkennen. Bei diesen ephemeren Geschöpfen muß der Morgen des Tages die

Periode ihrer Jugendblüte und der Abend die des kraftlosen Greisenalters seyn. Ihre Monate, Jahre, Jahrhunderte müssen der Dauer einer Blüte angemessene Zeiträume bilden, wenn sie anders Annalen der Geschichte haben. Ihre Zeitrechnung muß von der unsrigen ebenso verschieden seyn, wie die Grundsätze der Optik und Hydraulik. Je mehr der Mensch sich also den Urstoffen der Natur nähert, desto mehr verschwinden die Grundsätze seiner Wissenschaft.

So durften wohl meine Erdbeerpflanze und ihre natürlichen Bewohner in den Augen meiner beobachtenden Fliegen erscheinen; wenn ich aber, gleich ihnen, eine tiefe Kenntniß von dieser neuen Welt hätte erlangen können, so würde ich deswegen noch nicht ihre Geschichte erhalten haben. Man würde zuvor ihre Verhältnisse gegen die übrige Natur, gegen die Sonne, die ihre Blüten treibt, gegen die Winde, die ihren Samen verstreuen, und gegen die Bäche, deren Ufer sie befestigt und verschönert, haben untersuchen müssen. Man würde wissen müssen, wie sie sich im Winter gegen eine Kälte verhält, welche Steine zersprengt, und wie sie im Frühlinge wieder begrünt erscheint, ohne sich sorgfältig gegen die Kälte gesichert zu haben; wie sie sich bei ihrer Schwäche und Niedrigkeit aus dem Grunde tiefer Thäler bis zum Gipfel der Alpen erhebt, und den Erdkreis von Norden nach Süden, von Gebirge zu Gebirge durchläuft; auf ihrem Wege tausend angenehme Netze mit ihrer weißen Blüte und ihren rosenfarbenen Früchten bei den Pflanzen aller Himmelsgegenden bildet; wie sie sich von den Ge-

birgen von Caschmir bis nach Archangel, und von den norwegischen Gebirgen bis nach Kamschatka hat verbreiten können; wie sie sich endlich in beiden Theilen von Amerika häufig findet, troß daß sie einer zahllosen Menge von Thieren zur Nahrung dient, und sich kein Gärtner mit ihrer Besämung befaßt.

Aber bei allen diesen Kenntnissen würde ich doch nur erst die Geschichte des Geschlechts und der Gattung, ohne die Geschichte der Art haben. Noch wären die Unter- und Spielarten derselben zu untersuchen übrig, deren jede durch die ihnen eigene Blüten, ihre traubenformige Verbindung, durch Farbe, Wohlgeruch und Geschmack ihrer Früchte, durch die Größe, die Einschnitte, die Adern, die Glätte oder Rauchheit ihrer Blätter, ihre eigene Unterscheidungsmerkmale hat. Einer unserer berühmtesten Pflanzenkenner, Sebastian le Vaillant *), hat allein in der Umgegend von Paris fünf verschiedene Arten von Erdbeerpflanzen gefunden, wovon drei blos Blüten ohne Früchte bringen. Man zieht von dieser Pflanze in unsern Gärten eine Menge ausländische, z. B. aus Chili, Peru, Nordamerika, von den Alpen, aus der Schweiz u. s. w. Aber wie viele Varietäten sind uns troßdem noch unbekannt. Hat nicht jeder Grad der Breite seine eigene? Ist es nicht wahrscheinlich, daß es Bäume giebt, die Erdbeeren tragen, so wie Bäume Erbsen und Bohnen? Kann man sogar die zahlreichen Arten der Himbeere (Rubus), mit welchen sie durch den Einschnitt ihrer Blätter, durch ihre auf der Erde sich hinziehende und von selbst verpflanzende

Ranken, durch ihre Blüten und durch die Form ihrer Früchte Aehnlichkeit hat, nicht als Abwechselungen der Erdbeere betrachten? Ist nicht zwischen den wilden und veredelten Rosenstöcken in Ansehung ihrer Blüten auch eine auffallende Verwandtschaft? Nicht ebenso mit dem Maulbeerbaum in Ansehung seiner Früchte und Blätter? Wenn man nun bedenkt, daß alle diese Verschiedenheiten, Aehnlichkeiten, Verwandtschaften in jeder Breite nothwendige Beziehungen auf eine Menge Geschöpfe haben, daß diese Beziehungen aber uns gänzlich unbekannt sind, so wird man leicht einsehen, daß die besondere und vollständige Naturgeschichte der Erdbeerpflanze alle Naturforscher hinlänglich zu beschäftigen im Stande ist.

Diesen in der vorstehenden Betrachtung über eine Erdbeerstaude von Saint-Pierre erwähnten Beziehungen und Verhältnissen der Pflanzen zum Thierreiche, scheint eine tiefe Bedeutung zum Grunde zu liegen; aber wir können noch andere an den Gewächsen auffinden, die liebenswürdiger sind, und gleichsam eine, einzelnen Kindern der Flora angestammte Gutmüthigkeit verrathen. Ein Beispiel hievon liefert das unsern Gärten zum Schmuck dienende Silphium. Seine eiförmigen, spannenlange, in der Mitte hohl eingebogenen Blätter stehen entgegengesetzt; die Winkel zwischen dem Stengel und den Blattstielen bilden einen einförmigen Kelch, in welchem sich das Regenwasser bis zur Füllung eines mäßigen Wasserglases sammelt. Sie sind wie Stockwerke über einander,

nicht in gleicher Richtung, sondern so angebracht, daß sie ohne Hinderniß den Regen im ganzen Umfange der Pflanze aufnehmen können, deren Samen eine Lieblingsnahrung der Drosseln und anderer Vögel ist, die sich an dem eckigen Stengel und seinen Zweigen mit ihren Klauen sehr leicht anzuhalten vermögen. So verschafft diese ganze Pflanze, die der Kletterstange eines Papageis ähnlich sieht, ihren gefiederten Gästen bequeme Plätze zum Draufsetzen, und Behälter für Speise und Trank.

Läßt es sich auch nicht behaupten, daß jede Thierart von einer einzigen Pflanzenart lebt, so lehrt es doch die Erfahrung, daß jede derselben eine Art Gewächse allen andern vorzieht, wenn sie sich ihrer freien Wahl hingeben darf. Dies sieht man besonders zur Zeit der Brut. Dann bestimmen sich die Thiere vorzugsweise für diejenige Pflanzenart, die ihnen Nahrung, Säfte und Schutz zugleich gewährt. So sucht der Distelfink vorzugsweise die Distel auf, von der er auch seinen Namen empfing, weil er in ihren dornigen Blättern einen sichern Schutz, in ihrem Samen seinen Unterhalt, und in ihrem wolligen Abgang Baumaterialien zu seinem Neste findet. So zieht der floridanische Fliegenvogel aus ähnlichen Gründen die rebenartige Bignonie vor, die sich um die höchsten Bäume rankt, und oft ihren ganzen Stamm bedeckt. Er baut sein Nest in eins ihrer Blätter, das sich wie ein Horn in einander rollt; er findet in ihren rothen Blüten, die den Blüten unsers Fingerhuts ähnlich sind, und deren honigsaftige Drüsen er benagt, seine

Nahrung; er verbirgt seinen kleinen Körper in der trompetenförmigen Blume, die sich dann wie ein in Korallen gefaßter Smaragd ausnimmt, und dringt darin zuweilen so tief ein, daß er in diesem duftenden Aufenthalt leicht gefangen werden kann.

Nicht selten bedeckt die Natur mit dem nämlichen Dache ein thierisches und ein Pflanzen-Leben. Beide sieht man aus dem nämlichen Keime hervorgehen, aufsprossen, sich entwickeln, fortpflanzen und sterben, und zu gleicher Zeit zeigen sie auch, wenn man so sagen darf, gleiche Veränderungen oder Metamorphosen. Während daß eine Pflanze ihre Keime, Knospen, Blüten und Früchte nach und nach entwickelt, erscheint häufig auf ihr ein Insekt bald als Ei, bald als Wurm, bald als Puppe, bald als Schmetterling, der gleichsam als Vater die Keime seiner Nachkommenschaft mit dem Samen der Pflanze, die ihn genährt hat, enthält. So verbarg die Fabel, minder wunderbar als die Natur, unter der Eichenrinde das Leben der Hamadryaden. Diese Verbindungen sind bei den Insekten so auffallend, daß die Naturforscher selbst, ungeachtet der ungeheuern Menge einzelner und unbestimmter Klassen, mehrere derselben nach dem Namen der Pflanzen, auf der sie leben, bestimmt haben; dahin gehören unter andern die Klee- und Kohlraupe. Von diesem Plane scheint kein einziges Thier, selbst die fleischfressenden nicht ausgenommen, abzugehen. Obgleich das Leben dieser, gleichsam auf das Daseyn der lebenden Arten aufgepfropft ist, so ist doch keins derselben ganz frei von dem Bedürfnisse des Pflanzen-

reichs. Schon im Alterthum war die bei den Ziegen vorherrschende Liebe zu dem Cytisus, unserm baumartigen Schneckenklee (Medicago arborea, *L.*), allgemein bekannt [14]), so daß Theokrit sagt, der Wolf verfolge die Ziege eben so gierig, als diese dem Cytisus nachstelle. Bekannt ist die fast an Raserei grenzende Leidenschaftlichkeit, welche die Katzen für das nach ihnen benannte Katzenkraut (Teucrium Marum, *L.*) hegen. Gleiche Beobachtungen kann man nicht nur an den Hunden, die den Hundszahn fressen; an den Wölfen, Füchsen, Hirschen und mehreren Raubvögeln, welche die Pflanzen, die von ihnen die Namen erhielten, gleichfalls zur Nahrung brauchen; sondern auch an den Fischen, die mit unserm Element doch gar keine Verbindung haben, machen. Diese werden von den Insekten, welche sie Behufs der Nahrung aufsuchen, — was zwischen ihnen und den Pflanzen schon eine gewisse Mittelverbindung erzeugt —, dann aber auch von den Gewächsen selbst ans Ufer gelockt. Denis erzählt in seiner Naturgeschichte des mitternächtlichen Amerika [15]), daß die Stockfische, welche am Strande der Insel Miscau häufig erschienen, im Jahre 1669 gänzlich verschwanden, weil dort die Wälder im Jahre vorher niedergebrannt waren. Er bemerkt gleichzeitig, daß die nämliche Ursache an verschiedenen Orten eine gleiche Wirkung erzeugt habe. Obgleich Denis die Flucht dieser Fische lediglich und allein dem Feuer selbst beimißt, so liefern andere Beobachtungen den Beweis, daß sie nur durch die Zerstörung derjenigen Gewächse herbeigeführt worden,

welche früher die ſtummen Bewohner des Meeres an das Ufer heranzogen.

So iſt in der Natur Alles unter einander verbunden. Waldgötter, Waldnymphen und Flußgöttinnen bieten zum Reihentanz einander die Hände. Welche liebliche Scenen würde uns eine Naturgeſchichte der Thiere nach den Pflanzen geordnet, eine botaniſche Zoologie, verführen. **) Welche bis jetzt unbekannte Verbindungen und Harmonien, die zwiſchen einer Pflanze und dem auf ihr lebenden Thiere, und zwiſchen dieſem und jener obwalten, würden uns in einem höhern Licht erſcheinen. Welche maleriſche Schönheiten würden ſich da zeigen! Welche Beziehungen und Vortheile aller Art würden für unſere Vergnügungen und Bedürfniſſe daraus entſpringen. Nur eine neue Pflanze wäre auf unſern Fluren erforderlich, um unſere Haine und Gebuſche mit neuen Vögelarten zu bevölkern, und unbekannte Fiſche an die Mündungen unſrer Flüſſe zu locken. Könnte man nicht ſogar die Anzahl unſerer zahmen Thiere merklich vermehren, wenn man die hohen kalten Gebirgsgegenden des mittlern und ſüdlichen Europa mit den dem nördlichen ſo erſprießlichen Rennthierheerden, oder mit dem peruaniſchen Lamme bevölkerte, das ſo trefflich am Fuße der mit Eis bedeckten Anden gedeiht, und von der Natur mit der ſchönſten Wolle bekleidet iſt? Einige Moosarten und Binſen ihres Vaterlandes in unſere Himmelsgegend verpflanzt, würden ſie für immer an unſern Boden feſſeln. Zwar hat man in unſern Thiergärten wiederholt Verſuche

gemacht, fremde Thiere einzubürgern, indem man sogar nur solche Arten wählte, die an ein dem unsrigen ähnliches Klima gewöhnt sind; dennoch aber kamen sie um, weil man bei ihrer Uebersiedelung die ihnen nothwendigen und eigenen Gewächse zu verpflanzen unterlassen hatte. Immer sah man sie unruhig, den Kopf hängen, die Erde mit den Füßen scharren, und von ihr gleichsam die Nahrung wiederfordern, die sie vermißten, und für immer verloren hatten. Eine Pflanze würde zu ihrer Beruhigung hinreichend gewesen seyn, und ihnen unter fremdem Himmel die labenden Quellen und Schatten ihres Vaterlandes erneuert haben. Sind nicht — freilich ein abschreckendes Beispiel! — die dem schönen Geschlechte so überaus lästigen Wanzen aus fernen Weltgegenden, mit kostbaren, nur dem Luxus dienenden Holzarten in Europa eingeführt, und unter uns heimisch geworden?

Bemerkenswürdig, wie jene Sympathie [17]) zwischen einigen Thier- und Pflanzenarten, ist auch die auffallende Aehnlichkeit, welche zwischen manchen Blüten und den verschiedenen Insekten Statt findet, die sich zur Blütezeit in deren Blumenkelchen aufzuhalten pflegen. Wir erinnern nur an die persische Königsblume, einer prachtvollen Irisart, die von einem Schmetterling von gleich wunderreicher Schönheit, vorzugsweise geliebt ist, der in der Form seiner Flügel und in seinen Farben eine auffallende Aehnlichkeit mit der flügelartigen Ausbreitung der beiden Hälften des untern Theils der Blumenkrone hat. Jene Aehnlich-

keit geht noch weiter, zum Beispiel bis zur Aehnlichkeit zwischen der Raupe und dem Baum-, Kraut- oder Blumenblatt, worauf sie lebt, und wovon sie sich nährt. Ja, und hier vorzüglich bemerkbar, nicht allein in den Farben und der Zeichnung der Flügel, sondern selbst in deren Bau und Form, zwischen dem Schmetterling und dem Gewächs, dem die Raupe angehört, wie man unter andern an dem sogenannten Gelbenrübenvogel, dem Petersilienvögelchen ꝛc. bemerkt, was Alles auf wundervolle Naturbeziehungen, Natur-Sympathien und Natur-Metamorphosen unverkennbar hindeutet. Jener Aehnlichkeit wegen nannte ein Naturforscher die Schmetterlinge losgerissene, gleichsam nur erst vom Boden frei und selbstständig beweglich gewordene Theile der Blume, und nach Oken haben sie unter Allem, was lebt, das höchste Leben. Es ist nur ein Flattern, ein Athmen von Licht. Nicht der Nahrung, nur der Liebe leben sie. Ihre Farbenpracht ist einem materialen Auge gleich zu achten. Die Verwandlungen bilden einen pflanzlichen Organismus, der sich bis zur Blume entwickelt. Die Blume, das heißt der Schmetterling, begattet sich. Aehnlich nannte auch Steffens die Falter: die Blumen der Luft, und auch Matthisson singt:

Schöne Sylphide, schweb' in Frühlingsäther!
Fleug von Rose zu Rose! Schau im Bache
Fröhlich deine Blumengestalt vom zarten
Sprößling der Myrte!

Heiter ſei deines Daſeyns Maitag! Nimmer
Müß' ein Bienchen dich ſchrecken, wo du Nectar
Trinkſt, und ſchonend fliege dir ſtets Epherens
Vogel vorüber.

Wenn dich der Orcus aufnimmt, ruh' im Kranze
Platons, welcher, wie du, der armen Menſchheit
Wonne, die Entſchleierung Pſyches lehrte,
Schöne Sylphide!

Jene Aehnlichkeit zwiſchen Blume und Schmetterling, und das dem Anſcheine nach zwiſchen beiden obwaltende ſympathetiſche Verhältniß, lieferte den Dichtern den Stoff zu vielen lieblichen Spielen der Phantaſie, die ſich nicht nur über die Lebensmomente beider, und über die gegenſeitige Liebe, ſondern auch über die Vorzüge verbreiteten, welche dem einem Theile vor dem andern zu zuerkennen ſeyn dürften.

Blume.

O daß ich lebte wie du, geflügelte ſchwebende Blume,
Mir an Seel' und Geſtalt, drum auch in Liebe verwandt.
Nicht an die Erde gebunden, wie jetzt — in ätheriſcher Freiheit
Schönere Träume noch dann ſänn' ich dort oben mir aus.

Schmetterling.

Duldende, fromme Geſpielin, dein Loos wie kannſt du's beklagen!
Hält die Erde ja doch, hält dich der Himmel doch werth.

Ihrem heiligen Schooß entlockt und empfängt dich der Aether,
Wo ich zur Irre verbannt, hegt dich ein steres Geschick.
C. Ph. Conz.

Wenn Linné noch glaubte, daß der Wind der Blüten-Hymenäus sei, der vorzüglich das Werk der Liebe unter den Pflanzen begünstige, so fanden andere Botaniker doch bald, daß es der Gewächse nur wenige giebt, wo er ihnen zu diesem Zwecke behülflich seyn könne. Joseph Gottlieb Kölreuter, Professor zu Carlsruhe, war der erste, der deutlich wahrnahm, daß von der Natur viele geflügelte Insekten zu jenem Zweck ausersehen sind, und Christian Conrad Sprengel, Rector zu Spandau, hatte Muße und Geduld genug, durch mühsame, selbst bei nächtlicher Weile fortgesetzte Beobachtungen zu erforschen, wie es die Insekten anfangen, um die Begattung der Pflanzen zu vollziehen. Er fand, daß verschiedene Blumen, welche in ihrem Grunde einen süßen Saft absondern, mit einem oder mehreren farbigen Flecken versehen sind, die er Saftmäler (macula indicans) nennt, und daß durch die Farben dieser Flecken diejenigen Insekten, welche eine süße Nahrung aufsuchen, zu jenen Blumen hingelockt werden. Nicht weniger erfolgt bei denjenigen Pflanzen, deren Blumen getrennten Geschlechts sind, und wo auf einem Stamm sich männliche und weibliche zeigen, die Befruchtung größtentheils durch Insekten,

und nur diejenigen von ihnen, die keine Honigbehältnisse haben, und deren männliche Blumen den weiblichen sehr nahe stehn, machen hiervon eine Ausnahme. Auch solche Gewächse, wo auf einem Stamm blos männliche und auf dem andern blos weibliche, zwar mit Honigbehältnissen, aber mit keinem Saft mal versehene Blumen stehn, müssen durch Insekten befruchtet werden. In diesen Fallen sind die männlichen Blumen größer und mehr in die Augen fallend, wie die weiblichen, damit die Insekten von jenen zuerst angelockt werden, und alsdann den Blumenstaub zur weiblichen Pflanze tragen können. Aber auch die dichogamischen Blumen, oder solche Zwitterblumen, in denen ein Zeugungstheil sich zuerst entwickelt, und wenn dieser seine Zeugungskraft verloren hat, das andere Zeugungsorgan seine Vollkommenheit erreicht, werden nur durch Insekten begattet. An einer solchen Pflanze blühen mehrere Blumen nach und nach auf, und das unruhige Insekt, das von Blume zu Blume fliegt, trägt den Blumenstaub der einen zur andern. Selbst unter den homogamischen Blumen, oder solchen Zwitterblumen, in welchen die verschiedenen Zeugungsorgane sich zu gleicher Zeit entwickeln, und die deshalb sich größtentheils selbst begatten, werden verschiedene doch noch nebenher von Insekten besucht, um das während der Begattungs-Periode etwa durch Regen, Wind und unfreundliches Wetter Versäumte nachzuholen.

Sprengel erforschte ferner, daß von der Natur den Insekten der haarige Körper in der Ab-

sicht gegeben worden, damit an ihm der zarte Blumenstaub leichter hafte, und dieser an der Narbe einer andern Blume der Art, welche das unstäte Insekt besucht, abgestrichen, und so die Befruchtung vollzogen werde. Er entdeckte, daß selbst in den Blumen die Haare immer so angebracht sind, daß sie das Einfallen des Regens verhindern, und das Insekt nöthigen, bei dem Besuch der Blume den Weg nur längs dem Griffel über ihre Begattungsorgane nehmen zu müssen. Auch entging es dem scharfen Blicke des Beobachters nicht, daß jedes Insekt, wenn es von der Natur nicht ausdrücklich für eine Blume bestimmt ist, sondern mehrere ohne Unterschied besucht, nur diejenige Art, auf welche es sich am frühen Morgen zuerst niederließ, den ganzen Tag hindurch aufsucht, und nie eine andere berührt, es sei denn, daß keine der Art mehr von ihm aufgefunden werden kann.

Sollte übrigens, wie die Farbe der Blumen, nicht auch ihr Duft von der Natur bestimmt seyn, die Insekten in gleicher Absicht anzulocken? Eine Frage, die ich hier beiläufig aufwerfe, und zunächst an die schönen Leserinnen richte, von denen eine genügende Beobachtung und Beantwortung um so mehr zu erwarten steht, als für sie der Blumenduft, um den sich unsere gelehrten Botaniker und Pflanzen-Physiologen gar nicht kümmern, ein so hohes Interesse hat. Unsere Dichter haben, vielleicht zu vorschnell, sich über diese Frage, was ins besondere die Schmetterlinge anlangt, bereits bejahend entschieden:

Auf den Blumen ſchwebt des Frühlings
Leichter, buntgeſchwingter Sylphe;
Jede Blume will er küſſen,
Wiegen ſich auf jeder Blüte.
Sylphe, flatterhafter Sylphe,
Bleibſt du keiner Blüte treu?

„Süßer Hauch durchzieht die Lüfte,
Hat mit Sehnſucht mich erfüllet;
Welche Blütenbruſt umhüllet
Solche wolluſtreiche Düfte?
Jede frag' ich, jede ſchweiget,
Blüten redet, Blumen zeiget
Mir das nahe, ferne Glück!“

Flatterer, leer ſind deine Worte!
Um dich duften tauſend Blumen,
Alle zarte Frühlingskinder,
Und der Schmuck von Wieſ' und Gärten.
Jede füllt mit ſüßem Hauche
Rings um dich die lauen Lüfte.
Sylphe, flatterhafter Sylphe,
Keiner Blüte bleibſt du treu!

„Treue halt ich meiner Liebe.
Weil ich nirgends ſie gefunden,
Hab' ich nirgends mich gebunden,
Fand ich nirgends, wo ich bliebe.
Ueberall nur fand ich Reue;
Liebesblüte, meine Treue
Geb' ich einzig, einzig dir!“

Und er eilt mit leichten Schwingen,
Küßt die Roſe, küßt die Nelken,

Keine kann den Flatterer zwingen,
Müssen einsam bald verwelken;
Von geliebter Düfte Wogen
Fühlt er mächtig sich gezogen,
Und er sieht in Götterpracht
Weiß die hohe Lilie prangen,
Fühlend die geliebte Macht
Will er ewig an ihr hangen.
Lilie, zarte, stolze, süße,
Ew'ger Sehnsucht Liebesblüte,
Treue kannst du nur belohnen,
Treue kann bei dir nur wohnen,
Wo die Liebe ewig wohnt!

Und der Frühling zog vorüber,
Und der Lilie Blätter sanken;
Liebend an dem letzten Blatte
Hing der Sylph' und ließ im Tode
Die geliebte Lilie nicht.

A. Apel.

Sprengel fand, daß vorzugsweise die Hummeln und zahlreiche Bienen von der Natur dazu eben sind, die Befruchtung der Pflanzen zu ben, so daß diese Entdeckung zu eigenen Unungen über die Lebensverwandtschaft zwischen n und Bienen geführt **), ja selbst die Beng unserer Dichter angeregt hat, von denen ich äussert:

Ei, was kann mein Herz dafür,
Daß es alle Blumen locket!

Nelken, Pelargonien, Glocken!
Ei, was kann mein Herz dafür!

Kennt ihr doch der Bienen Art,
Wißt ihr doch, daß sie dem Schönen,
Wo es blüht und leuchtet, fröhnen;
Kennt ihr doch der Bienen Art.

Darum Menschen zürnet nicht,
Wenn mich Blumen hold im Garten
Locken, wie die thät'gen Bienen,
Darum Menschen zürn't mir nicht.

Wo denn käme Honig her,
Dürften Bienen nicht den süßen
Duft'gen Mund der Blumen küssen!
Wo denn kämen Lieder her!

Viele Blumen aber erlauben nicht jeglichem Insekte, das ihnen einen Besuch abstattet, gleichzeitig den Zutritt als Ehe-Procurator; sie zeigen sich vielmehr bei dieser Gelegenheit eigensinniger, als manche Prinzessin, die sich genöthigt sieht, eine Heirath durch Procuration einzugehen. Ein Beispiel liefert unsere gemeine Osterluzei (Aristolochia Clematitis, *L.*). Die Blume hat eine zungenförmige Blumenkrone, die unten wie eine Kugel gestaltet ist, nach oben aber sich in eine Röhre verlängert, und mit dem Rande flach lanzenförmig ausläuft. In dem runden Bauche der Blumenkrone befindet sich der Stempel, dessen Fruchtknoten von sechs Staubbeuteln, die kürzer als er sind, umgeben ist. Dieser Fruchtknoten hat keinen Grif-

sel, sondern ist mit einer sechseckigen flachen Narbe versehen, auf deren Oberfläche man die einsaugenden Punkte gewahrt. Da während der Blütezeit die Blume aufrecht steht, so können jene sechs Antheren den Blumenstaub nicht auf die Narbe streuen, und er würde ungenutzt in den Boden der Blume fallen, wenn kein Insekt hier die Vermittelung übernehmen wollte. Daher fügt es sich auch öfter, daß dieses Gewächs in unsern Gärten ohne Samen zu bringen blüht, weil nur ein besonderes Insekt (Tipula pennicornis), das sich nicht in allen Gärten einfindet, an dieser Pflanze die Befruchtung verrichtet. Der runde Boden dieser Blume ist innerhalb glatt, die Röhre aber mit dichtstehenden Haaren besetzt, welche alle nach innen gebogen sind, so daß sie einen Trichter öffnen, in den jenes Insekt bequem hineinkriechen, nicht aber wieder herauskommen kann, da ihm bei der Rückkehr alle Haare entgegen stehen. Jene trichterförmige Oeffnung wird nun von mehreren dieser kleinen Insekten passirt, die unter den angegebenen Verhältnissen in der Blumenkrone verbleiben müssen. Unruhig in einem so engen Behältniß wider Willen eingesperrt zu seyn, schweifen sie in dem innern Raume umher, und schleppen dabei den an ihrem Körper haftenden Blumenstaub auf die Narbe. Nach vollendeter Begattung neigt sich die Blume, die Haare, welche die Röhre verschlossen hielten, verschrumpfen und legen sich dicht an die Seitenwand, so daß die kleinen eingeschlossenen Mücken frei werden und ihrer weitern Bestimmung nachgehen können. Wer be-

wundert nicht hier die Vorkehrung der Natur, um eine unbedeutend scheinende Blume zu befruchten!

Nicht selten sehen wir in unsern Gärten ausländische Gewächse mit vollkommenen Zwitterblumen blühen, die dennoch keinen Samen tragen. Hieran ist häufig nicht das Klima, sondern der Umstand Schuld, daß wir die Insekten, welche zu ihrer Begattung von der Natur bestimmt sind, nicht mit in unsere Gärten verpflanzten. So blühete in einem Treibhause des botanischen Gartens zu Berlin, seit mehreren Jahren eine erhabene Cacaomalve (*Abroma augusta, Willd.*) ohne Früchte anzusetzen. Da endlich machte ein Gärtner den Versuch, mit einem Haarpinsel den Blütenstaub auf die Narbe mehrerer Blumen zu streichen, die jetzt vollkommene Früchte brachten, die wieder junge Pflanzen gaben. Willdenow, der dieses Beispiel anführt, wirft gleichzeitig die Frage auf: sollten die Gärtner, welche Kirschen und andere Obstarten früh zu treiben suchen, und immer nur sehr wenige, öfters gar keine Früchte erhalten, ihren Zweck nicht besser erreichen, wenn sie einen Bienenkorb mit Bienen in das Glashaus setzten, und zugleich dafür sorgten, daß mehrere Blumen für diese fleißigen Insekten da wären?

Ich kann diese Bemerkungen über die Wahlverwandtschaft des Gewächs- und Thierreiches nicht schließen, ohne zu erwähnen, daß ein neuerer tief blickender Gelehrte, Mayer zu Bonn [*]), in seinen Ansichten über die Bewegung und Bedeutung der in dem Zellensaft der Pflanzen befindlichen Kügelchen,

so weit gegangen, daß er glaubt, daß sich diese Kügelchen aus der Reihe des Ganzen trennen, in egoistischer Selbstheit auftreten, und endlich in eigentliche Infusorien metamorphosiren. Daher seien denn auch diese Kügelchen das eigentliche Lebendige der Pflanze; die Urwesen alles Lebendigen, aus welchen die organischen Wesen zusammengesetzt sind. Er nennt sie deshalb Biosphären, und folgert, daß die Pflanze nichts anderes als ein Thier sei; eine Hülle für Myriaden von Thieren. „Den Hamadryaden gleich," sagt Mayer: „bewohnen diese sinnigen Monaden die geheimen Hallen der Rindenpaläste, welche wir Pflanzen nennen, und feiern hier in stiller Zucht ihre Tänze und ihre Orgien."

Wenden wir uns jetzt zur Betrachtung über das Verhältniß, das zwischen dem Menschen und der Pflanze obwaltet. Bernhard de Saint-Pierre äussert sich: da der Mensch allein das Feuer, den Stoff alles Lebens in seiner Gewalt hat, so ist er auch das einzige Geschöpf, das den Ackerbau treibt, der ihm seinen Unterhalt sichert. Alle Thiere, die sich, wie er, von Früchten nähren, haben den Anbau dieser nöthig, aber keins treibt ihn. Weder der Ochse laßt sich's einfallen, die Samenkörner wieder auszusäen, die er auf der Tenne ausdrischt, noch der Affe die Maisfelder zu bauen, die er verheert. Jedes Thier ist auf einen kleinen Kreis von Gewächsen und Mitteln, sie zu sammeln, beschränkt; keines erweitert seinen Wirkungskreis über seinen Naturtrieb, welche Bedürfnisse es auch haben möge. Der Mensch allein

erhebt seinen Verstand bis zum absichtlichen Wirken der Natur. Er befolgt nicht allein ihre Plane, sondern er entfernt sich auch von ihnen, und entwirft neue, die er an ihre Stelle sezt. Er bedeckt Oerter, die zu Wäldern bestimmt waren, mit Weinbergen und Ernten. Er sagt der Tanne in Virginien und dem amerikanischen Kastanienbaum: „ihr sollt in Europa wachsen!“ Die Natur begünstigt seine Bemühungen, und scheint ihn durch ihre Gefälligkeit einzuladen, ihr Gesezgeber zu seyn. Für ihn hat sie die Erde mit Pflanzen bedeckt, und, ihrer zahllosen Menge ungeachtet, keine derselben für ihn nuzlos gelassen. Zuvorderst wählte sie von jeder Gattung deren zu seiner Nahrung und seinem Vergnügen überall aus, wo er nur seine Wohnung aufschlagen wollte; unter den Cryptogamen der Molucken den Sagon (Cycas circinalis, *L.*); unter den Palmbäumen Arabiens den Dattelbaum; unter den Schilfröhren Asiens das Zuckerrohr; unter den Erdbirnen Amerikas die Kartoffel; unter den Rankenarten den Weinstock; unter den Hülsenfrüchten die Bohnen und Erbsen; endlich wurden die Batate (Convolvulus Batatas, *L.*), der Manihot (Jatropha Manihot, *L.*), der Mais und eine unzählbare Menge Früchte für ihn unter jeder Erdbreite vertheilt. Sie gab den Pflanzen, die ihm am nüzlichsten sind, das Gedeihen in jedem Himmelsstriche, und hieß nur die zahmen Pflanzen, vom Kohl bis zum Getreide, in allen Gegenden des Erdbodens einheimisch seyn. Die übrigen dienen ihm zum Lager, zum Dache, zur Bedek-

entlegendsten Wälder, und die haushälterische Biene sogar den feinsten Blumenstaub. Es ist kein Winkel der Erde, dessen Pflanzen der Mensch nicht essen könnte; die von ihm verschmähten sind jenen wahre Leckerbissen, und sogar für die Fische eine nahrhafte Speise. Das Schwein frißt den Schachtelhalm, wie das Bilsenkraut; die Ziege die Wolfsmilch, wie den Schierling. Alle kehren Abends zur Wohnung des Menschen mit Summsen, Geblok und Freudengeschrei zurück, und überbringen ihm den angenehmen Tribut der Gewächse, die auf eine unerklärbare Art in Honig, Milch, Butter, Eier und Rahm verwandelt sind.

So versteht der Mensch sich nicht blos alle Pflanzen, sondern auch alle Thiere zu unterwerfen und zu seinem Nutzen zu verwenden; doch ehe er lernte, diese als Speise, oder zur Befriedigung anderer Bedürfnisse zu gebrauchen, waren es jene, die ihm ausschließlich zur Nahrung dienten, ihm Obdach gewährten und ihm den Stoff zu seiner Bekleidung lieferten. Durch die Wirkung, welche der Genuß einzelner Gewächse auf ihn, oder auf das in seiner Nähe lebende Thier äusserte, wurde er darauf hingeführt, sie mit Vortheil bei Krankheiten, denen er unterworfen ist, in Anwendung zu ziehen. Auf diese Weise verdankt der Mensch den Pflanzen die Heilkunde, mithin die erste Wissenschaft, die er besaß, und die ihm später ein Gegenstand der Religion war; so, bei mehreren Völkern des Alterthums, wie gegenwärtig noch unter vielen Stämmen der Wilden, finden wir

kung, zur Heilung seiner Krankheiten, oder doch wenigstens — für seinen Heerd. Damit es aber endlich keine gabe, die nicht zur Erhaltung seines Lebens nutzlich, und deren Genuß und Gebrauch durch die Entfernung oder Rauhigkeit des Erdreichs ihm entzogen werde, schuf die Natur besondere Geschöpfe, die sie aufsuchen und zu seinem Nutzen verwenden. Das peruanische Lama klettert mit seinen gespaltenen und mit zwei Spornen bewaffneten Füßen über die Abgründe der Anden, und bringt ihm seine rosenfarbige Wolle. Das breifüßige Rennthier durchirrt den kalten Norden, und füllt auf dürren Moosweiden für ihn sein Euter mit fetter Milch. Der Esel, das Kameel, der Elephant, das Nashorn sind zu seinem Dienste auf den Felsen, der sandigen Wüste, auf den Gebirgen und in den Morästen des heißen Erdgürtels vertheilt. Jedes Land erzieht und ernährt ihm einen Diener; je rauher das erstere ist, desto stärker und dauerhafter ist der andere; je undankbarer jenes ist, desto geduldiger und ausdauernder ist dieser. Insbesondere leben die nützlichsten Thiere größtentheils mit ihm auf dem ganzen Erdboden. Die schwerfällige Kuh weidet in den tiefen Thälern, das leichtfüßige Schaf auf abhängigen Hügeln, die kletternde Gemse beknupft die Gesträuche auf den Felsen; der mit einem Rüssel bewaffnete Eber wühlt die Wurzeln, vermittelst der gleichsam als Zugabe ihm verliehenen Hufe, aus den Morästen hervor; das Huhn sammelt mit scharfsichtigem Auge alle auf den Feldern verlorene Körner; die schnell fliegende Taube das Gesäme der

die göttliche Verehrung einzelner Pflanzen vorherrschend.

Die Annalen der Geschichte der Menschheit bewahren die Zeugnisse darüber, daß einige Volkerschaften, die sich für Autochthonen hielten, sogar ihren Ursprung von Pflanzen herleiteten, und wenn in unserm aufgeklärten Jahrhundert eine solche Ahnenschaft auch nicht mehr anerkannt wird, so enthalten doch die Schriften aller Völker und Zeiten die Beweise, daß man an eine Wahlverwandtschaft zwischen Menschen und Pflanzen nie gezweifelt hat, vielmehr bemüht gewesen ist, Gründe für das Bestehen einer solchen aufzusuchen. Diesen Bemühungen, an den einzelnen Kindern der Flora und ihren Eigenschaften Vergleichspunkte mit dem Menschen aufzufinden, haben wir eine eigene Symbolik zu danken, die bereits an Bildern so reichhaltig ist, daß ich es mir vorbehalten muß, diese in einem besondern Werke zusammen zu stellen. Hier sei nur jener allgemeinen Erscheinungen gedacht, welche wie im Leben der Menschen, so auch in dem Leben der Blumen auftreten, und diese zu stillen Verwandten jener machen.

Ihr heitern Spiele der Natur,
Ihr Blümchen, reizgeschmückt!
Wie oft hat auf der grünen Flur
Mich eure Pracht entzückt!

Ihr seid Idole, sinnig-tief
Vom Schöpfer ausgedacht.

Der euch ins frohe Daseyn rief,
Hat auch mein Herz gemacht.

Was euch belebt, durchströmt auch mich,
Der Brunn, der ewig quillt.
In eurem Kelche spiegelt sich
Des Unermessnen Bild.

Mit frommen Kinderaugen schaut
Ihr treu zu mir empor;
Wer eurem Unschuldsblick nicht traut,
Der glaubte nie zuvor.

Durch ein verborgnes Blumenband,
Das alle Wesen eint,
Ist Menschheit näher euch verwandt,
Als wohl ihr Stolz vermeint.

Wie hier am Pfad, zu zählen kaum,
Die Blumen in dem Thal,
So prangen dort am Himmelsraum
Die Sternlein ohne Zahl.

Und wenn der Schleier dunkler Nacht
Euch tief umschlossen hält,
Erblühet über euch die Pracht
Der heitern Sternenwelt.

Dort, wo der Sonnennebel sinkt,
Wenn Todesnacht entflieht,
Dem Irdischen Vollendung winkt
Und Alles schöner blüht;

O dort, wo frommer Glaub' ergreift,
Was er uns hier verheißt;
Wo edle Saat zur Ernte reift,
Grüßt sich auch unser Geist.

Drum fühl' ich mich mit euch verwandt,
Und zieh' beim Abschiedsblick
Die nach euch ausgestreckte Hand
Voll frommer Scheu zurück.

Ich lieb' euch, Blümchen dieser Flur,
Und laß' euch ungepflückt.
Laut preis' ich ihn, der die Natur
Mit eurer Pracht geschmückt.

W. Tyrke.

In dem Keimen der Pflanze und ihrem Wachsthum, in ihrer Blüte und Frucht, und endlich in ihrem Dahinschwinden, sieht der Mensch, wie in einem Spiegelbilde, sein eigenes Daseyn.

Knospen schwellen, Knospen brechen;
Es entfaltet
Sich die Blüte, schön gestaltet.
Und es freut sich Herz und Auge
An der Blüten stillem Glanze,
An des Frühlings Feierkranze.

Menschen werden, Menschen blühen,
Und sie heben
Sich empor zum goldnen Leben.

Freudig glänzt der Eltern Auge,
Wenn die Fülle frischer Jugend
Zart umschließt den Keim der Tugend.

Schöner Maitag, der in voller
Blütenwonne,
In des Lenzes milder Sonne,
Hold umglänzt die Segensfülle,
Flieh' mit deinem Blütenschimmer,
Schöner Maitag, fliehe nimmer.

Holde Jugend, die in voller
Blütenwonne
An des Lebens Morgensonne
Sanft erglänzt, der Eltern Freude,
Flieh' mit deinem Blütenschimmer,
Holde Jugend, fliehe nimmer! —

Stunden eilen, Tage wechseln, —
Meine Blüten,
Ach, wo seid ihr hingeschieden?
Ach, es trauert Herz und Auge:
Frühling, wo sind deine Söhne?
Wo ist deiner Blüten Schöne? —

Monden eilen, Jahre wechseln, —
Manche Blüten
Auch der Jugend sind verschieden.
Vater, Mutter, ach! ihr flehet
Nach dem hoffnungsvollen Sohne,
Nach der Jungfrau'n schönster Krone.

Weine nicht um deine Blüten!
Denn die Lüfte
Wehten in die Todesgrüfte

Nur den Glanz hinfäll'ger Blätter;
Aus der leichten Blumenhülle
Bricht der Früchte gold'ne Fülle.

Weinet nicht um eure Jugend!
Der Gefährte
Schönern Lebens nahm nur Erde
Von des Menschen höherm Erbe.
Jenseits in dem Reich der Tugend,
Eltern, lebt noch eure Jugend! —

Und die Frucht gedeiht und reifet,
Freundlich lächelnd
Kos't der sanfte West, sie fächelnd.
Und der Sonne warme Küsse
Röthen ihre schönen Wangen,
Bis zur Ernte sie verlangen.

So ist aus der ird'schen Hülle,
Frei von Banden,
Eurer Kinder Geist erstanden.
Schöner wird er dort gedeihen
Reif zu der Vollendung Wonne,
An der ew'gen Liebessonne.

G. Th. A. Deckert.

Schon den in so mancher Hinsicht mit tiefem Sinne begabten Menschen der Vorwelt waren die Blumen in dem Maaße bedeutungsvoll, als sie sich den ersten Einwirkungen des Naturgeistes noch inniger, als wir, verwandt fühlten. Ihnen schon war die Lilie Symbol der Unschuld, das Veilchen Bild anspruchloser Bescheidenheit, wie die Narcisse ein Bild

der Eitelkeit und des sich selbst gefallenden Stolzes. In Körben aufgestellt, und als Naturheiligthümer verschlossen, wurde in den Mysterien an den Blumen das sinnliche Symbol der steten Wiederverjüngung der Natur und des Schaffenden verehrt, und jede unter den Blumen hatte hier ihre besondere, aus ihrer Wahlverwandtschaft mit dem Menschen hergeleitete Bedeutung. Die Blumen der Liebe, Myrten und Rosen, deuteten in den Mysterien auf den Tod. So erschienen in dem glühenden, aber schnell vergänglichen Leben der Rose, Liebe und Tod, das süsseste Streben des Herzens und der Untergang des Individuums, sinnvoll mit einander vereint. Wie schon im hohen Alterthume geben die Blumen auch gegenwärtig noch in den einzelnen Momenten ihrer Vegetation, dem Sterblichen Aufschluß über sein materielles Leben und seine höhere Bestimmung, in welcher Beziehung sich ein älterer deutscher Sänger äusserte:

Der Lauf des blütenreichen Lenzen
War größtentheils an seinen Grenzen,
Und Flora's schönste Kinder sah'n
Sich angstvoll ihrem Ende nah'n.

Die Sonn' in ihrem Feuerwagen
Hoch übern Horizont getragen,
Traf ihrer eine große Zahl
Durch ihren pfeilgespitzten Strahl.

Schon sanken schmachtend Haupt und Glieder
Zur Erd' in Blick und Mienen nieder,

Die Farben bleichten in das Grab,
Und Blatt und Stengel welkten ab.

Da schrie'n sie dann in lauter Klage
Zur Mörd'rin ihrer Freudentage:
Du, deren Wärm' uns einst gebar,
Und treue Pflegerin uns war;

Warum verkürzest du das Leben,
Das uns dein Einfluß kaum gegeben?
Sind wir nur da, daß im Entstehn
Wir, Ephemeren gleich, vergehn?

„Warum?“ — sprach sie, — „Weil euch zum Leben
Nicht die Natur mehr Stoff gegeben,
Und nun erfüllt ist der Beruf,
Zu dem sie euch im Lenz erschuf.

„Der war: das schöne Jahr zu schmücken,
Der Menschen Sinne zu erquicken,
Durch Blüten Samen auszustreu'n,
Und für die Zukunft zu gedeih'n.

„Dies ist geschehn! — Nunmehr erwarten
Noch Früchte hundertfält'ger Arten
Von mir den wärmsten Sonnenschein,
Sich der Vollendung auch zu freu'n.

„Indessen geht ihr nicht verloren.
Sinkt ihr zu Staub jetzt: neu geboren
Keimt ihr, nach kurzer Zeit Verlauf,
In Sam' und Sprößling wieder auf.“

O Mensch, der du der Blume gleichest,
Wie sie, ein kurzes Ziel erreichest,

Verzage nicht, wenn du verblühst,
Ins Grab bald aus der Wiege siehst.

So lang es währt, freu' dich des Lebens!
Nur blüh' nicht für die Welt vergebens!
Dein Tod ist eine Blumenruh';
Sie lebt einst auf — und so auch du.

Weisse.

Von Wohlgerüchen umflossen, im Reiz der lieblichsten Farben prangend, in den mannigfachsten Gattungen über die Erde verbreitet, oft mitten unter den rauhesten Umgebungen, Gestrüpp und Disteln wie schöne Fremdlinge da stehend — bilden die Blumen eine idealische, in sich geschlossene Freuden- und Farbenwelt. Wahrlich, es ist kein Wunder, daß die Kinder, die gleichsam selbst als Blumengötterchen in der Wüste dieses Lebens da sind, die Blumen so sehr lieben. Sie erinnern an ein da gewesenes Eden, dessen Bilder und Ueberbleibsel noch an ihren Kelchen und Blättern hängen, und worin die Kinder selbst noch leben, und darum sagt das stille, harmlose Blumenleben dem kindlichen Gemüthe so freundlich zu, man lebe noch in den wirklichen Kindertagen, oder sei unter der Sommerschwüle und den Herbstschauern der mühevollen Pilgerreise wieder zu denselben zurückgekehrt.

Schon vor Jahrtausenden pflückten, wie noch jetzt, bei wiederkehrendem Frühling, die fröhlichen Knaben und Mädchen Violen, als die Erstgeburt der neuen Sonne, und gewiß ist das bekannte Ovidische:

Veilchen suchen die Knaben sich nun und die frühlichen Mädchen —

schon oft mit diesem Vergleiche, und dann gewiß nicht ohne Rührung gelesen worden.

Aber wenn auch das reifere Alter dem milden Stillleben und der höheren Bedeutung der Blumenwelt oft so viel Reiz abzugewinnen weiß; so ist dies gar nicht zu verwundern, da sich die zartesten Empfindungen so gern an diese gemüthlichen, durch ihren Bau, ihren Duft und die Farbentöne ihres schönen Lebens symbolisch beseelten Erzeugnisse der Natur knüpfen, und wie sie auf verlorne, schönere Zustände der Erde und des Lebens noch jetzt hinzudeuten scheinen[40]). Daher ruft auch, mit einem Hinblick auf jene Pflanzen, die nur nach Sonnenuntergang ihre Blütenkelche erschließen, und dann durch das Aushauchen ihrer Wohlgerüche das erste Zeichen ihres wachenden Lebens geben, Ludwig Storch tief empfindend aus: „O, wie begrüß' ich euch so freundlich und innig aus der Tiefe meines Busens herauf, ihr duftigen, farbigen Blumen, ihr schönsten Kinder der Erde! Wie sehr fühl' ich, daß ihr mir verwandt seid! Wie sehn' ich mich den ganzen Tag nach der Fülle eurer Liebe, denn am Tage seid ihr nicht wach, seid ihr starr, und zeigt nur das äussere schöne Kleid; aber wenn die Nacht hernieder thaut, dann wacht ihr zum schönsten Leben auf, der erste Kuß des Abends auf eure farbigen Lippen weckt euch aus dem magischen Schlummer und scheucht den Bann, welcher euch fesselt. Aus süßen Träumen zur süßern Wirklichkeit

aufgerüttelt, thut ihr eure wonnethränenden Augen auf und lächelt mich an, und schickt mit der zarten Stimme, euren Düften, mir schwesterliche Grüße entgegen, und flüstert mir zu, wie ihr mich liebt, wie ihr euch unendlich glücklich fühlt, wenn ich unter euch wandle. O glaubt mir, auch mir ist nirgends wohler, als wenn ich bei euch bin, wenn kein Laut uns stört, die friedliche, sternenhelle Nacht uns umfängt, und ich euch, die ihr mich allein versteht, Alles sagen kann, was mich bewegt, wenn ich euch die Geheimnisse meiner Brust verrathen darf, die am Tage nimmer über meine Lippen kommen, die ich euch aber mitzutheilen das heftigste Verlangen fühle, denn ihr seid ja meine Freundinnen, meine einzigen Vertrauten."

So erblicken wir denn in den Blumen die stillen Verwandten, und durch das Band der Sympathie uns treu verbundenen Gefährten, die uns von der Wiege bis zur Bahre geleiten, und sorgsam noch unsern Grabeshügel schmücken.

Ihr Blumenkinder, Lichtgenossen,
Du blühend heit'res grünes Reich,
Bleibt ihr denn ewig uns verschlossen?
Sind ewig wir getrennt von euch?

Wie Purpur glühen eure Wangen;
Fühlt ihr wohl mit uns gleiche Lust?
Fühlt ihr nach uns wohl auch Verlangen?
O sagt, ist euch von uns bewußt?

Uns dünkt, die zarten Knospen brechen
Das dunkle Schweigen, still entzückt,

Und süße Rosenlippen sprechen,
Was tief ein liebend Herz beglückt.

Ja, weil es doch kein Wort beschriebe,
So weht des Geistes Hauch uns an,
So mild, daß hier am Glück der Liebe
Kein Geist der Liebe zweifeln kann.

Wir neigen uns, noch mehr zu wissen,
Und sind der Körperwelt entführt,
Da athmend wir den Athem küssen,
Und Seele nah' an Seele rührt.

O was ist Lied von süßen Stimmen
Der Himmelsluft am Blütenkranz!
Durch einen neuen Aether schwimmen
Wir fühlend nur und Seele ganz.

Dem Kelch entsteigt ein selig Leben,
Uns zu erreichen nicht zu schwach,
Es wankt der Halm, die Blätter beben,
Sich sehnend sieht das Aug' uns nach.

Und sitzen wir in finstern Wänden,
Da rauscht es heimisch wohl heran,
Und schaurig, wie mit Geisterhänden,
Schlägt's draussen an das Fenster an.

Früh' treibt's uns wieder zu den Bäumen,
Wir fragen in der grünen Welt,
Wem in des Hauses engen Räumen
Mit uns zu leben wohl gefällt.

Und emsig heben wir und tragen,
Was folgen will, zu uns herein;

Wenn wir den Sonnenglanz entsagen,
Muß Blumenantlitz uns erfreu'n.

Verdirbt das Wetter uns die Freuden
Entstellend, was sich blühend regt,
Wir können doch davon nicht scheiden,
Es wird ein Bildniß nachgeprägt.

Zum Kleide wird's der düstern Mauer
Dem Boden wird es angefügt,
Daß noch der Farben kurze Dauer
Uns Wald und Flur und Garten lügt.

Und Erd' und Stein, das kaum den L
Im Bau begrüßt, es muß sogleich
Den frischen Schein des Lebens borgen
Von jenem hei.ern, grünen Reich.

Bald rinnt der Schmelz im Regen ni
Es bleicht der Sonne Strahl die Stadt,
Gleich flüchten wir und färben wieder,
Natur zu schauen nimmer satt.

Nachahmend selbst am Leibe tragen
Des Laubes wir, der Halmen Spur,
Es stellen sich, die pflanzen, sagen,
Als wüchsen sie wie Wald und Flur.

So können wir von euch nicht lassen,
Ihr Meister dieser grünen Welt:
Fest möchten wir das Leben fassen,
Weil uns des Todes Furcht befällt.

So bleibet bei uns, — geht's hinüber
Auch dann, o laßt uns nicht allein,

Wir schlummern unter Rasen lieber,
Und süßer unter Regen ein.
St. Schütze.

Es ist gleichsam zu einem Gemeinplatze geworden, die Entwickelung der physischen und psychischen Eigenschaften des Menschen mit dem Wachsthum der Pflanzen zu vergleichen. Wenn der Verfasser der Briefe eines Verstorbenen behauptet: daß es in dem Menschen sonder Zweifel drei Naturen giebt, eine Pflanzennatur, die sich begnügt zu vegetiren, eine thierische, die zerstört, und eine geistige, die schafft; so hat schon ein Paar Jahrtausende vor ihm in Betreff einer entsprechenden Erziehung Platon*) die Bemerkung gemacht: daß wie die ersten Knospen einer Pflanze, die vermöge der innern Kraft ihrer Gattung schön hervorbrechen, auch die besten Früchte bringen und am vollkommensten ihre gehörige Reife erlangen, dies nicht allein von den Pflanzen, sondern auch von zahmen und wilden Thieren, ja selbst von dem Menschen gilt; und im sechsten Buche seiner Republik äussert er: daß wie die edelsten und besten Gemüther durch schlechte Erziehung im höchsten Grade lasterhaft werden können, auf gleiche Weise jede Pflanze und jede Saat, die der Erde entkeimt, und nicht ihr entsprechende Nahrung, Witterung und Stellung erhält, um so weniger die gehörigen Eigenschaften entwickeln wird, je mehr sie ihrer Natur nach Kraft und Stärke besitzt.

Was sollte im Alterthum durch die Gedichte über

den Landbau, den Georgicis, wohl anders bezweckt werden, als den Menschen durch die ihm befreundete Pflanzenwelt zur Beobachtung der Natur, zur Ordnung, zum Fleiß und zum Wohlseyn zu leiten? Sprechen nicht anmuthiger, als die Thierfabeln der Griechen und Römer, die in den Parabeln und Paramythien des Orients in Handlung gesetzten Pflanzen die Naturwahrheiten aus, und müssen wir für die sanfteren Züge in dem menschlichen Charakter die entsprechenden Bilder nicht nur ausschließlich unter den lieblichen Kindern der Flora aufsuchen? Alle stehen friedlich neben einander; jedes Geschlecht, jede Gattung, jede Art in ihrem eigenen Reiz und Charakter. Keine neidet, verfolgt die andere; unter dem blauen Bogen des weiten Himmels genießen alle das goldene Licht der Sonne, die Balsamkräfte der erquickenden Luft, des Thaues und Regens. Die Liebe zu den Blumen ist uns angeboren; sie ist wie unter den civilisirten, so unter den wildesten Völkern vorherrschend; sie entwickelt sich schon in dem Herzen des Kindes und erlischt in dem Herzen des Greises nicht. Nicht zu gewagt dürfte die Behauptung erscheinen, daß der Mensch je nach seiner Stimmung bald für diese, bald für jene Blume eine besondere Vorliebe zeigt, die in ihm durch die Macht der Sympathie hervorgerufen wird.

Wenn der Frühling niedersteiget,
Wenn die Blumen wieder blüh'n,
Blüte sich zu Blüte neiget,
Tausend Farben rings erglüh'n:

Dann will auch der Menſch ſich regen,
Und verläßt das dumpfe Haus,
Eilt auf friſch begrünten Wegen
In die Frühlingspracht hinaus.

Wie ſich Alle froh ergehen!
Jeder doch in anderm Sinn;
Luſt'ge Schaar iſt dort zu ſehen,
Einſam wandeln jene hin.

Paare doch ſind meiſt zu ſchauen,
Zwei und zwei iſt ſüßer Brauch;
Liebe nur belebt die Auen,
Lieb' iſt Frühlingsblüte auch.

Und man ſieht nun Kränze winden,
Wählen aus dem bunten Glanz;
Was es ſucht, muß Jedes finden,
Und zum Spiegel wird der Kranz.

„Roſe, dich hab' ich erkoren,
Königin der Blumenwelt!
Süße Lieb' hat dich geboren,
Die auch mich in Banden hält.

„Laß dich brechen, laß dich binden
In des Kranzes duft'ge Pracht,
Die Geliebte zu umwinden,
Daß ſie hold und freundlich lacht.“ —

Schön wohl iſt der Roſe Prangen,
Lieblich iſt ihr mildes Licht;
Doch dem heißeren Verlangen
Tief'rer Glanz genügt ſie nicht.

Nur wenn der Granatbaum blüht,
Findet, was ſie ſucht, die Bruſt,
Bild der Glut, die ſie durchglühet,
Und der höchſten Liebesluſt. —

„Was iſt Lieben? Was iſt Streben?
Trüb iſt jener Gluthen Schein;
Ruhig klar iſt mir das Leben,
Und mein Herz iſt ſtill und rein.

Hohe Lilie, edle Blume,
Leuchtend in dem reinſten Glanz,
In der Unſchuld Heiligthume
Wind' ich dich nur mir zum Kranz.“ —

Wie ihr euch mit Unſchuld brüſtet,
Gänschen! Ach, ihr thut mir leid!
Wenn ihr armen Dinger wüßtet,
Wie ihr fad' und ſpaßhaft ſeid!

Beſſer kenn' wohl ich das Leben,
Seines Wechſels raſchen Fluß;
Freuden nehmen, Freuden geben,
Iſt der flücht'gen Zeit Genuß.

Drum will vor den Blumen allen
Mir der Tulpe bunte Pracht
Und ihr üpp'ger Reiz gefallen,
Der für Alle lockend lacht. —

„Tulpen, ſtets habt ihr gelogen,
Täuſchend nur iſt, was ihr habt;
Wen ihr lockt, der iſt betrogen,
Da kein Duft das Herz ihm labt.

Dich, o Veilchen, will ich wählen;
Birgst du still bescheiden dich,
Suchen dich doch edle Seelen,
Freuen deiner Düfte sich.“ —

Lieblich blüht der Blumen jede,
Jede hat mich einst entzückt,
Doch der Sturm der Zeit verwehte,
Was ich mir zum Kranz gepflückt.

Ach, die Freuden alle starben,
Nur Erinn'rung strahlt noch licht,
Und statt all der glüh'nden Farben
Halt ich dich, Vergißmeinnicht! —

„Wie sie nach den Blumen gaffen!
Kinderspielwerk, ohne Frucht:
Können keinen Nutzen schaffen,
Höchstens nur der Bienenzucht.

Doch wer klug, sieht nach dem Acker,
Fettem Klee und gutem Gras;
Denn das nützt der Wirthschaft wacker,
Dient nicht blos zum leeren Spaß.“ —

Also muß sich jedes zeigen,
Leicht und einig, herb und zart,
Muß sich zum Verwandten neigen,
Daß sich Gleiches Gleichem paart.

Vielfach tönen die Gesänge,
Jedem and're Weis' gefällt;
In dem bunten Streit der Klänge
Baut im Einklang sich die Welt.

K. v. Oberkamp.

Habe ich mich bis jetzt hauptsächlich nur darauf beschränkt, die Phantasie-Gemälde zusammen zu stellen, welche die Dichter über die Entstehung der Pflanzen, über ihr Leben und ihre Liebe, über das Verhältniß des Thierreiches zu ihnen, und über die Wahlverwandtschaft entworfen haben, in welche der Mensch mit den lieblichen Kindern der Flora tritt; so dürfte es den freundlichen Lesern, die bei jenen Schilderungen mit Theilnahme verweilten, nicht unwillkommen seyn, hier auch eine Zusammenstellung der Ansichten zu finden, welche die Naturforscher älterer und neuerer Zeit über die Annäherung des Pflanzenreichs zum Thierreiche hegten. Man war bemüht, diese Annäherung bald in den äussern Erscheinungen, welche an den Pflanzen wahrnehmbar sind, bald in den Merkmalen aufzusuchen, die auf tief in ihrem Innern verborgene Kräfte eines höheren sensoriellen Lebens hindeuten.

Wir sehen fast jede vollkommnere Pflanze, wenigstens in ihrer Blüte, an das Thierreich angrenzen, und zwar scheint aus Verschiedenem die benachbarte Grenze des Thierreichs hier durch die Welt der Insekten und zum Theil der Würmer gebildet zu werden. Wie wir bereits vernommen (S. 100), haben Einige die Insekten losgerissene, gleichsam nur erst vom Boden frei und selbstständig beweglich gewordene Theile der Blumen genannt, und man hat die Meinung vertheidigt, als entstanden zuweilen die Insekten auch ausser dem gewöhnlichen Wege durch eine zufällige Hervorbringung aus den krankenden Pflanzentheilen unmittelbar. Als Beweis hat man einige

ausländische Insekten angeführt, welche mit dem Anbau der Pflanzen, die sie zu bewohnen pflegen, und die man durch Samen aus fernen Welttheilen zu uns brachte, zugleich bei uns erschienen.

Es haben fast alle vollkommneren Pflanzen ihre besondern Insekten, die sich im Raupenzustande von ihnen nähren, und als geflügelte Psyche ihre Blüte besuchen. Unvollkommnere Pflanzen ernähren und hegen nur selten Insekten und Würmer, doch fand Sprengel, ausserdem daß die Schwämme unzähligen Würmchen zur Wohnung dienen, sogar in den männlichen Blütentrieben eines kleinen Mooses (Bryum ungoiculatum, *L.*; Barbula unguiculata, *Hedw.*; Tortula unguiculata, *al.*) gegen den Herbst eine Menge kleiner, den aalartigen Vibrionen des Essigs gleichenden Würmchen, deren Nutzen, oder vielmehr Bedeutung in dem Daseyn jener Pflanze noch unbekannt ist. Wahrscheinlich aber stehen sie mit diesem in einer eben so nothwendigen Beziehung, als so viele Insekten mit dem der vollkommneren Blume, welche die Natur im Pflanzenreiche als Boten der Liebe braucht (S. 102).

Sehr merkwürdig, und wie es scheint, nicht ohne tiefe Bedeutung, ist die grosse Aehnlichkeit einiger Blumen, welche Blumenhonig hervorbringen, mit den Insekten, die sie gewöhnlich zu berauben pflegen. Einige Ragwurz-Arten, unter andern die Bienen-, Fliegen-, Hummel-, Spinnen- und Wespen-Ragwurz (Ophrys apifera, muscifera, bombylifera, aranifera, vespifera), verschiedene Arten des Ritterspors (Del-

phinium), gleichen in gewissen Theilen ihrer Blüte, nicht allein an Farbe, sondern auch an Gestalt, vollkommen den Insekten, die sich im geflügelten Zustande gewöhnlich zu ihnen gesellen. Die Fruchtbehältnisse jener veränderlichen Art des Medicago, gleichen in einigen ihrer Metamorphosen ganz einer Raupe, die sich öfters auf ihm aufhält, und diese thierische Gestalt nehmen auch die Samen der Ringelblume (Calendula) und des Wanzengesichts (Coreopsis) an. Die Nectarien, oder Honigwerkzeuge, einer südamerikanischen Art von Frauenschuh (Cypripedium) sind in Gestalt, Farbe und Größe sehr genau einer grossen Spinne jenes Landes ähnlich, die sich, auf Beute lauernd, öfters unter den Blumen verbirgt. Nicht minder bemerkt man, daß das Grün der grünen Raupen sich nach dem Grün der Pflanzen richtet, von denen sie sich nähren, doch geschieht dieses wahrscheinlich durch eine ähnliche Uebereinstimmung, wie diejenige ist, die wir auch noch im höheren Thierreiche finden, wo viele die Farbe ihres gewöhnlichen Aufenthalts tragen, wie die Polarthiere während des langen Winters sogar die Farbe des Schnees annehmen.

Jene genauere Uebereinstimmung der äussern Gestalt einiger Pflanzentheile, mit der gewisser Insekten, nebst jenen Spuren eines Zustandes der Blütentheile, welcher gleichsam die Vorahndung des thierischen ist, scheinen auf eine nähere Verwandtschaft der Pflanzen und der Insekten hinzudeuten. Die Blume scheint in dem höchsten Augenblick ihres Blü-

bens, welcher zugleich das Ende ihres ſtillen Daſeyns iſt, das ſcheidende Leben den Inſekten zu übertragen, und in dieſe auszuhauchen, welche gerade in der Zeit ihrer Liebe und ihrer eignen Vermählung den Kelch der Blume beſuchen, und ſo, keines langen Zwiſchenzuſtandes bedürftig, ſcheint der entweichende Geiſt, durch neue Zeugung ſchnell in ein höheres Daſeyn hinüber zu gehen. Den Schmetterling mitten in dem Körper der Raupe, haben Schwammerdamm und andre geſchickte Anatomen aufgezeigt, vielleicht daß noch künftig, nicht zwar die Anatomie, ſondern vielmehr die tiefere Geſchichte des Lebens, ſchon in der Blüte der Pflanzen, die nahe Verwandtſchaft und Begrenzung an den Zuſtand des Raupeneies nachweiſen wird. Beiläufig ſei hier noch jener Wurmpflanze, der von Vielen freilich für fabelhaft gehaltenen, ſogenannten vegetirenden Fliege gedacht, die aus China nach Europa geſchickt wurde, und deren chineſiſcher Name ſoviel als: „Pflanze im Sommer, Wurm im Winter“, bedeutet. Die Eigenthümlichkeit dieſer Pflanze zu erklären, hielten ſich einige Botaniker zu der Annahme berechtigt, daß ſie von einer Raupe herrühre, welche ihre Hülle der Spitze der Wurzel aufgeſetzt habe, indem ſie ſich beim Abſtreifen derſelben im Augenblick ihrer Verwandlung an die Wurzelſpitze anſtemmte, ſo daß die Hülle des Inſekts gleichſam eine Verlängerung der Wurzel bilde.

Gewiß iſt es, daß, wenn wir dem erſten Anſcheine nach urtheilen, keine größere Verſchiedenheit ſeyn könne, als die zwiſchen dem Bau des Thieres

und der Pflanze. Lang gedehnte, mit einander verbundene Zellen bilden die Längengefäße. Die einzelnen Zellen sind nach der Wurzel zu breiter gedrückt, und minder lang, so daß sie, besonders bei unvollkommneren Pflanzen, fast den Bienenzellen gleichen; weiter nach der Blüte zu dehnen sie sich mehr in die Länge, und wechseln nun mit anderen Gefäßen ab, die sich in Gestalt der Schrauben mitten unter jenen hinaufwinden. Mit Recht hat man diesen Bau der Pflanzentheile, die zur Gestalt gewordenen innern Bewegungen des Thiers genannt, indem sich die Oscillationen der innern thierischen Theile, der beständige Wechsel von Ausdehnung und Zusammenziehung, welcher das Leben derselben unterhält, hier in dem beständigen Wechsel der beiden Gegensätze, die überall dasselbe ausdrücken, dem Raume nach dem Auge darstellt.

So scheint sich, was sich im Thier noch überdies als Bewegung äussert, in der Pflanze schon allein im Wachsthum auszusprechen. Nur bei einigen wenigen Pflanzen tritt, wie wir es in der Folge näher wahrnehmen werden, dieser lebendige Geist, der sich sonst nur in dem stillen Werk des Vegetirens erschöpft, auch als wirkliche, nach aussen sichtbare Bewegung auf [42]).

Seit den ältesten Zeiten sind die Naturforscher bemüht gewesen, zwischen den Thieren und Pflanzen Aehnlichkeiten aufzusuchen [43]). So nannte Aristoteles schon die Gewächse umgekehrte Thiere. Einige haben das Holz mit den Knochen verglichen; Linné

wurde von seiner lebhaften Phantasie verleitet, die Wärme das Herz, die Erde den Magen der Pflanzen zu nennen, und ihre Blätter mit den Lungen der Thiere in Vergleich zu stellen. Dieser Vergleich kann in sofern gebilligt werden, als die mit sogenannten Spaltöffnungen und Haaren versehenen Blätter und blattartigen Ueberzüge die Werkzeuge sind, welche, durch Aushauchung und Einsaugung, den Athemwerkzeugen der Thiere vergleichbar, die eigenthümliche Mischung der Pflanzen erhalten, und zur Ernährung und Fortpflanzung wesentlich beitragen. Welche von beiden Blattflächen diese Functionen übt, oder wie sie unter beiden vertheilt sind, ist bis jetzt noch nicht ganz ausgemacht. Die meisten Versuche sprechen indeß dafür, daß die obere Blattfläche vorzugsweise die Aushauchung bewirkt, die eine der augenscheinlichsten und wichtigsten Verrichtungen der Blatter ist. Unläugbar ist sie für Jeden, der die Tropfen klarer Flüssigkeit, an den Spitzen der Blatter, selbst in Treibhäusern, bemerkt hat, wo sie doch nicht vom Thau herrühren können; oder wer an still n Abenden das Wogen eines Nebels gesehen, der sich aus Gründen, mit Kohl bepflanzt, erhebt; oder wer die Entstehung der Wolken aus Waldgebirgen und das Aufsteigen der Nebelsäulen aus denselben vor der Erzeugung des Gewitters wahrgenommen. Diese Ausdünstung der Blätter wirkt auf die große Haushaltung der Natur sehr mächtig ein. Da beim Uebergang aus dem tropfbaren in den dunstförmigen Zustand desto mehr Wärme verbraucht wird, je schneller dieser

Uebergang vor sich geht; so muß hierin ein Hauptgrund von der niedrigen Temperatur liegen, welche die Säfte lebender Pflanzen bei der stärksten Sommerhitze zeigen. Ja, der Schatten eines belaubten Baumes wird empfindenden Geschöpfen jederzeit eine größere Kühlung gewähren, als der Schatten lebloser Gegenstände.

Unendlich weit verbreitet ist der Einfluß, den die Ausdünstung der Blätter auf die ganze Atmosphäre, wie auf die Erde und ihre Gewässer, hat. Waldige Länder sind nicht allein kühler, sondern auch reicher an Regen, als Steppen und Sandwüsten, die der Vegetation gänzlich entbehren. Alle Ströme der Erde erzeugen sich auf Waldgebirgen; und wenn auch der geschmolzene Schnee die erste Quelle derselben ist, so würde doch diese sich nie gleich bleiben, nie würde sie zu einem Strome anwachsen, wenn Wälder und Gebüsche durch Ausdünstung nicht unaufhörlich den nöthigen Wasservorrath darböten. Die größten Flüsse der Erde strömen in Südamerika, im obern Indien und in Nordasien durch ungemessene Strecken von Waldungen hin [14]).

Um einen Beweis von dem Einfluß der Respiration der Pflanzen auf die animalische Schöpfung zu führen, erzählt Aime-Martin, in seinen Briefen an Sophie, die Geschichte der Liebe einer Nachtigal zu einer Rose: „Welch eine ungeheure Kluft zwischen dem Grashalm und dem Menschen! Dennoch hängt unser Leben an den Fäden einer doppelten Nothwendigkeit mit der Existenz der schwächsten Pflanze

zusammen. Wie bewunderungswürdig ist eine Schöpfung, in der man nichts verrücken und herausnehmen darf, ohne nicht dem Ganzen den Untergang zu bereiten! O Saadi! du kanntest ohne Zweifel das erhabene Gesetz der Harmonie des Weltalls, als du die Liebe der Nachtigall und der Rose besangst, der stummen und stolzen Rose, und der Nachtigall, dieser Nebenbuhlerin des Orpheus*). — Halten wir einen Augenblick den flüchtigen Vogel zurück, fassen wir ihn an seinen Fittigen, sperren wir ihn mit dem Rosenstocke in einen krystallenen Käfig ein. So soll er also wirklich sein Leben der geliebten Rose verdanken, die er verlassen wollte! Der frischen Luft beraubt, würde seine Kehle bald aufhören, harmonische Gesänge auszustoßen, wenn nicht durch ein unbegreifliches Wunder — errathet ihr nicht, was geschehen wird? — Schon hat die Nachtigall durch ihren Athem die Atmosphäre in dem Käfig verdorben; aber die Rose trinkt diese verdorbene Luft voll Begierde, weil der Geliebte sie geathmet, und haucht sie gereinigt langsam wieder aus: so oft die Nachtigall sie zersetzt und verdirbt, eben so oft verbirgt die Rose das Gift in ihrem Busen; als endlich der Vogel mit dem letzten Gesange seines Dankes stirbt, senkt die Blume ihr Haupt, welkt und stirbt auch. So leben beständig eins durch das andere zwei wahrhaft Liebende, ihr stilles Daseyn sanft verschmelzend, um dereinst ihr Leben in einem und demselben Augenblicke zu verhauchen**)".

Des mächtigen Einflusses, den das Licht auf die

Pflanzen ausübt, ist bereits früher (S. 47 — 54) im Allgemeinen gedacht worden; wir wollen hier auf die besonderen Erscheinungen einen Blick werfen, die durch die An- oder Abwesenheit des Lichts an den Gewächsen hervorgerufen werden.

Denjenigen, welche während des Winters in ihren Zimmern Blumen halten, wird die Bemerkung nicht entgangen seyn, daß nach einer gewissen Zeit die Zweige, statt ihre Symmetrie mit Beziehung auf den Stamm beizubehalten, sämmtlich mehr oder weniger sich nach der Gegend richten, woher das Licht kommt, und daß auch der Stamm selbst, wenn er biegsam genug ist, zuweilen nach dieser Seite seine Richtung nimmt. Soll diese Wirkung auffallender werden, so muß die Ursache eine geraume Zeit in einer und derselben Richtung sich äussern können, und daher kommt es, daß man sie nicht wahrnimmt, wenn man den Blumentöpfen oft eine andere Stelle anweis't, was, wenn dieselben nicht sehr schwer sind, gemeiniglich der Fall ist.

Wenn die Zweige nur eine sehr langsame Bewegung haben, und die Wirkungen dieser letztern erst nach Verlauf mehrerer Tage sichtbar werden, findet unter dem Einfluß derselben Ursachen bei den Blättern eine Bewegung statt, welche sich schon nach wenigen Stunden kund giebt. Denn man braucht nur einen Zweig umzudrehen, und ihm eine solche Lage zu geben, daß die untere Fläche der Blätter aufwärts gekehrt wird, und man wird finden, daß sich die Blätter auf ihrem Stiel so lange drehen, bis sie ihre na-

türliche Lage wieder erhalten haben. Die Rückkehr zu der ursprünglichen Stellung geschieht weit schneller bei Tage, als in der Nacht. Schon hieraus geht hervor, welch einen großen Einfluß das Licht auf die Pflanzen äussert. Doch nicht alle Gewächse vermögen dem Reiz eines starken oder anhaltenden Lichtes zu widerstehen. Für jedes Gewächs scheint ein gewisser Grad der Reizmittel und so auch des Lichts bestimmt zu seyn, den sie nicht ohne Schaden überschreiten können. Junge Pflanzen sind weit empfindlicher dagegen, als ausgewachsene, daher sie im Schatten am besten gedeihen. Alle Waldpflanzen werden durch zu vieles Licht getödtet. Desfontaines, Medicus und Uslar fanden, daß die Reizempfänglichkeit bei den Pflanzen des Morgens am stärksten, des Mittags schwächer und des Abends am schwachsten ist. Senebier, der den Versuch machte, durch ein Prisma die Lichtstrahlen zu theilen, um zu sehn, welcher von den sieben Strahlen der Vegetation am günstigsten sei, gelangte zu dem Resultate, daß Salatpflanzen im gelben Strahl am besten, nächstdem im violetten wuchsen. Diejenigen, auf die der weiße Strahl fiel, kamen denen am nächsten, die im gesammelten Lichte frei standen.

Wir dürfen jedoch, wie es sich im Verfolg ergeben wird, den Reiz, welchen der durch das Licht geschiedene Sauerstoff auf die Pflanzenfaser äussert, nicht als alleinige Ursache der Bewegungen, die wir an den einzelnen Theilen der Gewächse wahrnehmen, betrachten. So hat man denn diese Bewegungen

auch mit vollem Recht mit denjenigen der Thiere vergleichen dürfen, und auffallend bleibt es nur, daß hierin die niederen Pflanzen dem Thiere näher, als die höheren zu stehen scheinen.

Fassen wir zunächst die Bewegungen ins Auge, die sich an den Blättern zeigen, so können wir sie in tägliche, und in solche, die durch äussern Reiz hervorgebracht werden, und endlich in freiwillige eintheilen.

Schon im Alterthume hatte man die Bewegung der Blätter beobachtet. So führt Theophrast einen Baum in Aegypten an, dessen Blätter sich bei der geringsten Berührung herabsenkten und dann wie verwelkt schienen, bald darauf aber sich wieder in die Höhe richteten; und Plinius[47]) erwähnt, daß die Feldarbeiter von dem Herannahen eines Sturms, oder Gewitters, durch das Zusammenfalten der Blätter des Klees benachrichtiget wurden. Später machten Valerius Cordus und Garcia ab Orto einige Bemerkungen über diesen Gegenstand, bis endlich Linné, der schon in seiner 1737 erschienenen Flora von Lappland mehrere Pflanzen aufführt, deren Blätter des Nachts eine andere Stellung als am Tage annehmen, diese Erscheinung in ihrer Allgemeinheit auffaßte, und die nächtliche Stellung der Blätter in seinem stets dichterischen Styl mit dem Namen des Schlafs der Pflanzen belegte[48]). Obgleich Linné selbst schon eingestand, daß diese Benennung eigentlich unpassend sei, so ist dieselbe doch bis auf die neueste Zeit herab von fast allen

Botanikern adoptirt worden, die unter dem Schlaf der Pflanzen theils die nächtliche Zusammenfaltung der Blätter begriffen, theils auch die nächtliche Schließung der Blumen als eine damit zusammenhängende Erscheinung angesehen haben.

Nicht die Pflanzen-Physiologen allein, sondern — wie wir es bereits vernommen (S. 58 — 62) — auch die Dichter haben Betrachtungen über den Blumenschlummer angestellt, der sogar die Jünger des leider jüngst aus seinem langen Schlafe wieder aufgerüttelten Mysticismus zu hyperbolischen Herzensergießungen veranlaßt hat, von denen eine also lautet: „Da die Blumen leben und schlafen, so träumen sie gewiß auch, so gut wie Kinder und Thiere. Alle Wesen müssen am Ende träumen. Aber wenn ich nun die Blumen wieder betrachte, so mag wohl in ihren zarten Hüllen der dunkle Traum von einem lichteren Traume blühen. Ihre duftende Seele ist Nachts zugehüllt, nicht durch bloße Blatter, sondern wahrhaft organisch, wie denn unsere auch nicht durch bloße Augenlieder zugeschlossen wird. Sobald nun einmal die farbigen Wesen am Tage Licht und Kraft verspüren, so können sie ja auch Nachts einen traumerischen Wiederschein des Tages genießen. Der Allseher droben wird den Traum einer Rose und den Traum einer Lilie kennen und schirmen. Eine Rose könnte wohl von Nachtigallen träumen, eine Lilie von Schmetterlingen, das Vergißmeinnicht von einem Sonnenstrahl, die Tulpe von einer Biene, und manche Blume von einem Zephyr; wo könnte denn Gottes

und der Geister Reich aufhören. Bei ihm kann wohl ein Blumenkelch auch ein Herz seyn, und umgekehrt ein Herz ein Blumenkelch."

Uns von der phantastischen Schwärmerei eines in der Fiebergluth des Mysticismus extravagirenden Gemüths abwendend, wollen wir wieder vor die stillen Kinder der Flora hintreten, um sie in dem Zustande ihres Schlafes, der sich durch die nachtliche Stellung der Blätter kund giebt, näher zu betrachten. Diese heben sich entweder des Nachts in die Höhe, oder senken sich nieder; in anderen Fällen beugen sie sich seitwärts, und zwar wiederum nach verschiedenen Richtungen. Da an zusammengesetzten Blättern die einzelnen Theile sich ebenfalls und unabhängig vom Ganzen bewegen können, so wird die Bewegung solcher Blätter complicirter; doch ist an den Blättern der meisten Pflanzen nur eine Bewegung wahrnehmbar [**]).

Je jünger das Blatt, je tiefer ist auch sein Schlaf, so daß es in diesen oft schon gegen Mittag verfällt. Mit zunehmendem Alter schwindet das Bedürfniß und die Fähigkeit des Schlafes, so daß man an einer und derselben Pflanze in einer einzigen Nacht alle Verschiedenheiten des Schlafs in Bezug auf das verschiedene Alter beobachten kann. Hat man die Pflanze bei Tage genau betrachtet, so wird man des Nachts bemerken, daß die nach dem Wipfel zu stehenden jüngsten Blätter fast zum Knospenzustand zurückgekehrt sind, während die am untern Theile des Stammes oft nicht die mindeste Veränderung zeigen.

Diese täglichen Bewegungen der Blätter scheinen mit ihrem Bau in einem innigen Zusammenhange zu stehen, denn wir gewahren die Neigung zum Schlafe an den zarten Blättern häufiger, als an derberen; ja, an festen, lederartigen und fleischigen, wie am Buxbaum, den Nadelhölzern und Fettpflanzen, tritt keine Veränderung in der Stellung ein. Diese ist dagegen um so entschiedener an solchen Pflanzen, wo eigenthümliche Gelenke auftreten, mit welchen die Blätter, oder deren Theile, mit einander, oder unmittelbar mit dem Stamme in Verbindung stehen. Letzteres findet in einem ausgezeichneten Grade bei der verschämten Sinnpflanze (Mimosa pudica, *L.*) statt, die ihrer Empfindlichkeit wegen eine Berühmtheit erlangt hat.

Jeder gemeinschaftliche Blattstiel dieser Pflanze trägt gewöhnlich zwei oder vier doppelt gefiederte Blätter, und nur an sehr kräftigen Exemplaren kommen deren auch wohl sechs vor. Die gemeinschaftlichen Blattstiele bilden zu dem Stamme der Pflanze verschiedene Winkel, die an den untersten und ältesten Blättern größer, als an den obersten und jüngsten sind. Die Winkel, welche die Blattstiele bei ihrer Tagstellung zum Stamme zeigen, sind zu verschiedenen Zeiten verschieden groß, und um so größer, je reizbarer die Pflanze ist, was von ihrem Verhältniß zum Wetter und zum Stande der Sonne abhängt. Sie verlangt, um üppig zu wachsen und sich recht reizbar zu zeigen, eine Wärme von 20 Grad Reaumur, und viel Feuchtigkeit. Du Hamel behauptet, daß die Reizbarkeit der Mimosen an solchen Tagen,

wo sie dem Sonnenlicht beständig ausgesetzt sind, Vormittags viel bedeutender, als am Nachmittage ist. An gewöhnlichen warmen und heitern Sommertagen tritt der Schlummer der Pflanze schon gegen sechs Uhr Abends ein, und wird zuerst in einem allmäligen Senken der gemeinschaftlichen Blattstiele wahrnehmbar. Nach einiger Zeit, und nachdem die Blattstiele sich im Sinken dem Stamme mehr genähert haben, beginnen die Fiederblättchen sich zu erheben, doch nicht einzeln, sondern mehr in Masse, oft der ganzen Seite eines gefiederten Blattes entlang, gewöhnlich aber von der Basis anfangend und sich allmälig nach der Spitze des Blattes hinziehend, obgleich auch hierin zuweilen große Unregelmäßigkeiten vorfallen. Bei diesem Zusammenlegen der Fiederblättchen nähern sich deren besondere Stiele, und der gemeinschaftliche Blattstiel neigt sich immer mehr und mehr, so daß er bei einbrechender Nacht mit dem Stamme nach unten zu einen spitzen Winkel bildet, oft sogar mit ihm in paralleler Richtung steht. Je wärmer der Tag und je reizbarer mithin die Pflanze war, um so kleiner pflegen am Abende auch die Winkel zu seyn; doch findet man mitunter, daß einzelne Blattstiele, wenn ihre Blättchen sich auch zusammen gefaltet haben, sich von selbst nicht senken wollen, was aber sofort nachträglich geschieht, sobald man ein solches Blatt nur leise berührt.

Betrachtet man die verschämte Sinnpflanze in dieser ihrer nächtlichen Stellung, so wird man bald finden, daß die an ihr wahrnehmbaren, eben beschrie-

benen Zusammenfaltungen nicht etwa Folge einer Erschlaffung sind, wie eine solche den Schlaf der Thiere gewöhnlich herbeiführt, vielmehr tritt hier gerade das Gegentheil ein; denn der Zustand, den man mit dem Namen des Schlafs der Pflanzen belegt hat, ist stets von mehr oder weniger starken Zusammenziehungen einzelner Theile begleitet. Vergebens würde man sich bemühen, die zusammengefalteten Blätter und Blättchen der Sinnpflanze willkührlich wieder auseinander biegen zu wollen, denn die erfolgten Contractionen sind so bedeutend, daß man bei Anwendung der Gewalt Gefahr läuft, die Blätter abzubrechen.

Die Eigenschaft des Schlafs zeigt sich mehr oder weniger an vielen anderen Pflanzen, wenn auch nicht immer so auffallend, wie an der verschämten Mimose, was aus später noch anzuführenden Beispielen näher hervorgehen wird. Von den in unsern Gewächshäusern kultivirten, zum Schlafe geneigten tropischen Gewächsen glaubt man, daß sie fortfahren, zu derjenigen Zeit ihre Blätter zu schließen und zu öffnen, in welcher sie dies in ihrem Vaterlande zu thun gewohnt sind; doch kann man nach den hierüber angestellten Versuchen nur den Satz festhalten, daß ihr Schlaf bei uns, wie in ihrer ursprünglichen Heimath, ungefähr von gleicher Dauer ist, nicht aber hier wie dort in den gleichnamigen Stunden eintritt, da die Richtung der Blätter und deren Veränderung, wenn auch nicht unbedingt von dem Stande der Sonne abhängt, doch zu ihm in einem sehr genauen Verhältniß steht.

Deutlich sehn wir, daß die tägliche Stellung der

Blätter sich mit untergehender Sonne verändert, u
diese Veränderung um so regelmäßiger und vollstä
diger eintritt, je kräftiger die Pflanze vegetirt; dag
gen um so unregelmäßiger und unvollkommener,
älter ihre Blätter sind. Daß der Eintritt der näch
lichen Stellung der Blätter nicht gerade vom Stan
der Sonne, als vielmehr von der Wirkung des So
nenlichtes abhängig ist, geht daraus hervor, daß G
wächse oft mitten am Tage, wenn dickes Gewölk ur
die Sonne verhüllt, allmälig die Stellung ihrer Blä
ter verändern, und endlich jene annehmen, die ma
mit dem Namen des Schlafs bezeichnet. Ja, b
trübem Wetter sehen wir, daß sich die Blätter man
cher Gewächse den Tag über fast gar nicht entfalten
und wenn sie es auch gegen Mittag thun, sie sic
doch Nachmittags bald wieder zu schließen pflegen
Meyen bemerkte an einem kalten Juli-Tage, wi
die großen Blätter des drehenden Süßklees (Hedy-
sarum gyrans, L.) sich schon Nachmittags gleich
nach drei Uhr niedersenkten, so daß sie den Stenge
wie mit einem Mantel bekleideten, nachdem der ganze
Horizont sich plötzlich mit dunkeln Regenwolken bezo-
gen hatte. Es regnete hierauf bis in die Nacht, und
die Pflanze blieb denn auch bis zum folgenden Mor-
gen in dem Zustande ihres Schlummers. An dem-
selben Nachmittage falteten sich auch die Blätter der
Mimosen schon gleich nach fünf Uhr zusammen. Auch
Morren beobachtete, daß während der noch lange
nicht totalen Sonnenfinsterniß am 18. Mai 1836
mehrere Hülsengewächse, als die bräunliche Senne

(Cassia nubfusca), die indische Tamarinde, die schöne Akazie (Acacia speciosa, *Willd.*), so wie die verschämte, empfindliche und baumartige Mimose (Mimosa pudica, sensitiva et arborea) ihre Blätter beinahe gänzlich schlossen**).

John Hill erwähnte zuerst in seiner Schrift über den Pflanzenschlaf, daß dieser vom Licht abhängig sei, und daß die Veränderungen in der Stellung der Blätter ganz und gar den verschiedenen Graden des einwirkenden Lichts entsprächen; und de Candolle**) erwies, daß man die periodischen Erscheinungen des Schlafens und des Erwachens der Pflanzen durch äussere Einflüsse regelmäßig abändern könne. Er stellte verschiedene Gewächse, deren Blätter eine besondere nächtliche Stellung annehmen, in einen durch sechs Argandsche Lampen erleuchteten Keller. Unter diesen Gewächsen befanden sich auch zwei Exemplare der verschämten Mimose, die, wenn der Keller des Nachts erleuchtet und bei Tage dunkel erhalten wurde, die Stunden des Schlafs allmälig abänderten, so daß sie schon am dritten Tage ihre Blätter des Abends öffneten und gegen Sonnenaufgang schlossen. Läßt man aber diese Pflanze ununterbrochen in einem dunkeln Raume stehn, so zeigen sich die periodischen Erscheinungen des Eröffnens und Schließens der Blätter zwar ebenfalls, aber im höchsten Grade unregelmäßig.

Mit diesen täglichen periodischen Bewegungen der Blätter, kann man gewissermaaßen jene auffallenden Erscheinungen in Zusammenhang bringen, die

einige wenige Pflanzen durch ihre in Folge äußerer Reize hervorgerufenen Bewegungen darbieten, nur daß diese an einigen Arten äußerst langsam, ja oft so langsam eintreten, daß sie mit dem Auge nicht sogleich wahrgenommen werden können, sondern erst in längern Zeitperioden an der veränderten Stellung der Blätter zu bemerken sind.

Hat die verschämte Mimose ihre gefiederten Blätter vollständig ausgebreitet, was sie an hellen Sommertagen gewöhnlich thut, und faßt man dann ein solches Blatt mit einigem Drucke an, so fügen sich die Blättchen des einzelnen Blattes mit ihren Oberflächen zusammen, und der gemeinschaftliche Blattstiel senkt sich mit auffallender Schnelligkeit herab, so daß er oft nach unten zu mit dem Stamme parallel zu liegen kommt. War die durch das Anfassen des Blattes hervorgebrachte Erschütterung bedeutender, so tritt die Zusammenfaltung der Blättchen ohne genaue Reihenfolge ein, und wenn die Erschütterung noch stärker war, so pflanzt sich der Reiz auch auf die zunächst stehenden Blätter fort, und zwar bald schneller, bald langsamer, je nach dem Grade der Reizbarkeit, den die Pflanze in Folge der Temperatur, in welcher sie sich befindet, zeigt. Nach einiger Zeit kehrt der gemeinschaftliche Blattstiel in seine frühere Stellung zurück, und auch die Blättchen falten sich wieder aus einander und nehmen eine horizontale Lage an. Berührt man ein solches Blatt abermals, so treten jene Erscheinungen auf's Neue ein, bis nach mehrfacher Wiederholung die Reizbarkeit so herab gestimmt

wird, daß ſelbſt nach der ſtärkſten Erſchütterung nur noch eine ſehr geringe Reaction erfolgt. Du Hamel behauptet ſogar, daß es mit einiger Vorſicht und Geſchicklichkeit möglich ſei, einen Zweig der Sinnpflanze abzuſchneiden, ohne daß ſich die Blätter deſſelben zuſammen ziehen.

In ihrem Vaterlande iſt die verſchämte Sinnpflanze, ſo wie noch mehrere andere Mimoſen, ſo überaus reizbar, daß in ihrer Nähe ſchon ein ſtarkes Auftreten auf den Boden genügt, um an dieſen Pflanzen das Zuſammenziehen der Blätter zu bewirken; ſelbſt der Hufſchlag eines vorüber eilenden Pferdes iſt, wie v. Martius**) erzählt, hinreichend, um ganze Maſſen von Mimoſen in Bewegung zu ſetzen. Desfontaines nahm eine in einem Topf ſtehende Sinnpflanze in ſeinen Wagen, und bemerkte, daß ſich dieſelbe bei dem Rollen auf dem Steinpflaſter ſogleich ſchloß und die Blattſtiele ſinken ließ; dieſe aber allmälig ſich wieder aufrichteten, auch die Blätter ſich wieder entfalteten, obgleich die Erſchütterung des Wagens anhielt.

Dieſe Beobachtungen zeigen, daß nicht nur die unmittelbar gereizten Theile an der Sinnpflanze ſich in Bewegung ſetzen, ſondern daß der einwirkende Reiz auch fortgepflanzt wird, und zwar nach allen Richtungen hin, und daß der Erfolg ſich um ſo weiter ausdehnt, je ſtärker die reizende Einwirkung iſt. Bei uns wirkt die plötzliche Veränderung der Temperatur auf die Sinnpflanze am ſtärkſten. Steht eine ſolche in einem Treibkaſten, und werden deſſen Fenſter ſelbſt

mit größter Behutsamkeit geöffnet, so ziehen sich durch den Einfluß der Luft sämmtliche Blättchen an der Pflanze plötzlich zusammen. Aehnlich sind die Einwirkungen einer zu hohen Temperatur. Denn wird eine kräftige Pflanze der Art, die im Schatten gestanden hat, an einem heißen Sommertage unmittelbar dem Einfluß der Mittagssonne ausgesetzt, so senken sich schnell zuerst einzelne Blätter, und dann falten an diesen sich auch die Fiederblättchen zusammen. Bald darauf hebt sich das Blatt wieder empor, so wie die Fiederblättchen sich wieder horizontal ausbreiten; erhöht sich jedoch nach längerer Zeit durch die Einwirkung der Sonnenstrahlen die Temperatur der Oberfläche der Blätter, so senkt sich der gemeinschaftliche Blattstiel von Neuem, und die frühern Erscheinungen wiederholen sich.

Besteht nun gleich die Bewegung der Sinnpflanze hauptsächlich in dem Zusammenfalten der Fiederblättchen und im Senken des gemeinschaftlichen Blattstiels, so heben und senken sich, jedoch weniger auffallend, auch die größern Aeste; ja, selbst die Blütenstiele der Pflanze stehen vor dem Aufblühen und zur Zeit der Blüte aufrecht in einem spitzen Winkel zum Stamme, senken sich aber bald nach dem Blühen, um sich nicht wieder emporzurichten.

Aehnliche Erscheinungen, wie die verschämte Sinnpflanze, bieten auch noch mehrere Gewächse dar; hieher gehören verschiedene Arten Mimosen, Aeschynomene und Desmanthus*), so wie die empfindliche Smithie (Smithia sensitiva, *Ait.*). Wenn die Be-

wegungen an diesen Pflanzen mitunter auch so langsam sind, daß man sich nicht die Zeit nehmen kann, dieselben zu verfolgen, so zeigen alle jedoch die Erscheinung des Schlafes viel auffallender, als andere.

Eine besondere Reizbarkeit der Blätter macht sich auch an der aus Nordamerika zu uns gekommenen falschen Akazie (Robinia Pseudacacia, *L.*), und an der mit ihr verwandten rothen und klebrigen Robinie (Robinia hispida et viscosa) bemerkbar. Wenn man ihre Zweige am Tage einige Minuten hindurch recht schüttelt, so biegen sich, nicht die Blattstiele, sondern nur die Fiederblättchen nach unten langsam zurück, und verfallen in den Zustand des Schlummers. Dieser Zustand tritt aber nicht bei denjenigen Exemplaren ein, die unmittelbar der Sonne ausgesetzt stehn. Eine ähnliche Zusammenfaltung der Blättchen erfolgt auch an der dreidornigen Gleditschie (Gleditschia triacantha, *L.*), wenn man ihre Aeste einige Zeit hindurch stark bewegt.

Die Erscheinungen des Schlafes und des Erwachens der Blätter zeigt sich eben so auffallend, wie an den Hülsengewächsen, oder Leguminosen, zu denen namentlich die bisher genannten Pflanzen gehören, auch an den Oxalideen, oder Sauerklee-Arten **). Gleich reizbar, als die verschämte Mimose, scheint der empfindliche Sauerklee (Oxalis sensitiva, *L.*) zu seyn. Die Blättchen seiner doppelt gefiederten Blätter, wenn sie sich am Tage horizontal ausgebreitet haben, legen sich, nach Rumph's **) Mittheilungen, schon bei mäßiger Erschütterung des Bodens nach unten zusam-

men, wie letzteres bei den Oxalideen überhaupt der Fall ist. Zur Mittagszeit ist ein bloßes Anhauchen hinreichend, die Blätter, welche sich an regnigten und stürmischen Tagen gar nicht öffnen, zum Schließen zu bringen. Diese Erscheinungen sind aber nicht nur an den mit gefiederten, sondern auch an den mit dreizähligen Blättern versehenen Oxalideen wahrnehmbar, wie zum Beispiel an dem in der Nähe von Rio Janeiro wachsenden strauchigen Sauerklee (*O. fruticosa, Radii.*). In unsern Gärten hat dieses niedliche Gewächs gewöhnlich nur blattartig ausgebreitete, lanzettförmig gestaltete Blattstiele, an deren jüngsten sich mitunter ein gewöhnliches dreizähliges Oxalis-Blatt entfaltet, dessen einzelne Blättchen eiförmig sind, und von denen das mittlere einen besondern Blattstiel zeigt. Wenn in gehörig warmer und feuchter Luft diese Pflanze üppig vegetirt, so falten sich ihre kleinen Blättchen schon bei der leisesten Berührung in die nächtliche Stellung, mit Ausnahme der älteren Blätter, die keine Reizempfänglichkeit mehr äussern.

Eine andere Pflanze, welche durch ihre Bewegungen große Berühmtheit erlangt hat, ist die im Jahre 1769 zuerst durch W. Young von Philadelphia aus nach England gesandte, und von W. Ellis[**]) beschriebene sogenannte Venus-Fliegenfalle (Dionnea Muscipula, *L.*), ein ausdauerndes krautartiges Gewächs, das in den Brüchen von Carolina heimisch ist, und zahlreiche, in einem Kreise gestellte saftige Wurzelblätter hat. Das am herzförmigen Einschnitt des geflügelten Blattstiels hervortretenden

Mittelnerven befestigte Blatt ist von sehr eigenthümlichem Bau. Es wird im Vaterlande der Pflanze ungefähr drei Zoll lang und halb so breit, und besteht aus zwei gleich großen Lappen von etwas ovaler Form, die sich auf beiden Seiten des Mittelnerven ausbreiten, so daß dadurch am obern Ende ein tiefer Einschnitt gebildet wird. Die beiden ausgebreiteten Flächen des Blattstiels, so wie dessen Verlängerung, welche als besonderer Blattstiel zur Befestigung des Blattes dient, sind mit niedlichen sternförmigen Schuppen, so wie d. ganze Fläche der beiden beweglichen Lappen und die an den Rändern dieser befindlichen dornförmigen Auswüchse mit zierlichen Drüsen besetzt, die in der Heimath der Pflanze, wenn sie der Sonne ausgesetzt wächst, eine rosenrothe Farbe annehmen. Jedes dieser aus zwei gegenüber stehenden Lappen gebildeten Blätter hat das Eigenthümliche, daß es zusammenklappt, wenn die Mittellinie seiner Oberfläche gereizt wird, wo dann auch die Borsten, welche die Wimpern der Ränder einfassen, sich kreuzweise in einander fügen. Da diese Bewegung schon dadurch veranlaßt werden kann, wenn ein Insekt, von der Größe unserer Stubenfliegen, über jene Mittellinie hinläuft, und dann von den sich schnell nähernden Blattlappen eingeschlossen wird, so hat man der Pflanze den Namen der Fliegenfalle beigelegt. Im Vaterlande der Dionäa verbleiben die auf diese Weise von ihr gefangenen Insekten so lange eingeschlossen, bis sie abgestorben sind, oder sich sonst ruhig verhalten, da jede ihrer Bewegungen wieder einen Reiz

bewirkt, durch den die Blattlappen von Neuem angeregt werden, sich zusammen zu ziehen.

Meyen, der über diese Pflanze in dem botanischen Garten zu Berlin Beobachtungen anstellte, gelangte zu der Ueberzeugung, daß sie selbst in unsern warmen Gewächshäusern wohl niemals Fliegen fangen wird, weil die Zusammenziehung der beiden Blattlappen lange nicht schnell genug geschieht. Bei uns zeichnen sich nur die jüngern Blätter durch hohe Reizbarkeit aus; sie zeigen die tägliche periodische Erscheinung des Schlafens und des Erwachens, indem sich die beiden Lappen gegen Abend aneinander legen, und schlummern oft so fest, daß sie an trüben Tagen sich selbst nicht um die Mittagszeit öffnen. Bei alten Blättern ist die Reizbarkeit in einem solchen Grade geschwunden, daß an ihnen weder irgend eine Bewegung wahrnehmbar ist, noch der Schlaf eintritt.

Ellis vermuthete, daß die Drüsen, welche die Oberfläche des Blattes der Dionäa bedecken, einen süßen Saft absondern, der den Insekten zur Lockspeise dient, die dann von der Pflanze zu ihrer eigenen Nahrung gefangen werden. Diese Ansicht theilten auch mehrere Botaniker, und neulich noch Curtis, der eine gefangene Fliege in einer schleimigen Substanz eingehüllt fand, die als ein auflösendes Mittel auf dieselbe zu wirken schien. Hiergegen hat Meyen folgenden Einwand gemacht: So viel wir bis jetzt von der Zusammenziehung der vegetabilischen Fliegenfalle wissen, so scheint es ganz allgemein zu seyn, daß sich die Lappen jenes eigenthümlichen beweglichen

Organs wieder öffnen, sobald der Reiz auf deren Mittelnerven aufgehört hat; sind demnach Insekten gefangen, und werden dieselben wirklich bis zu ihrem Tode festgehalten, so muß sich doch die Klappe bald nach dem Absterben der Insekten wieder öffnen, und es kann dann weiter nicht mehr die Rede davon seyn, daß dieselbe verdauet, und von der Epidermis, oder Haut der Lappen, eingesaugt werden. Ein solcher Fall, wie ihn Curtis mitgetheilt hat, könnte dadurch erklärt werden, daß sich die Falle in Folge trüben Wetters mehrere Tage hindurch gar nicht geöffnet hatte, worauf sich dann durch die Transpiration des Blattes so viel Feuchtigkeit ansammelte, daß die gefangene Fliege dadurch bei der einwirkenden hohen Temperatur zum Theil in Fäulniß überging.

Ungeachtet Meyen auf diese Weise die Vermuthung anderer Botaniker, daß die Dionäa sich Fliegen zu ihrer Nahrung fange, in Zweifel zu ziehen sucht, so sind doch bis jetzt noch keine genaue Beobachtungen darüber angestellt worden, ob einige Pflanzen nicht in der That sich der auf ihren Blattern oder Blüten den Tod findenden Insekten, die sich von ihnen anlocken ließen, als Nahrungsmittel bedienen. Sollten die Gewächse nur zur Nahrung der Thiere bestimmt seyn, und hier nicht auch der umgekehrte Fall eintreten können? Die in der Natur vorherrschende Wechselwirkung berechtigt um so mehr zur Annahme, daß dieser Fall möglich wäre, da es bekannt ist, welchen gedeihlichen Einfluß schon die im Dung vorhandenen animalischen Theile auf die Ve-

getabilien äussern. Zu Unterstützung dieser Meinung will ich hier beiläufig nur folgende Mittheilung machen. Vor mehreren Jahren berichteten öffentliche Blätter, daß die Einwohner der Insel Santa Lucia eine Pflanze sonderbarer Art entdeckt hätten. In einer am Meere gelegenen Höhle dieser Insel sieht man ein Becken von zwölf bis funfzehn Fuß Tiefe, dessen Wasser sehr salzig schmeckt, und dessen Bett ein Felsengrund ist. Von diesem Grunde erheben sich Substanzen, die auf den ersten Blick die schönsten Blumen zu seyn scheinen. Ihre Farbe ist brillant, fast unserer Ringelblume ähnlich, doch glühender an Farbenreiz. Bei Annäherung der Hand, oder eines Instruments, ziehen sich die vermeintlichen Blumen zurück, und verschwinden gleich einer Schnecke, die sich bei der leisesten Berührung in ihr Haus zurück zieht. Die Blume ruht auf einem wie eine Rabenfeder gestalteten braunen Stengel, und die gleichfarbigen Staubfaden haben die Gestalt der Spinnenbeine, die sich mitten in der Blätterkrone schnell bewegen. Diese Spinnenbeine sind mit Häkchen versehen, um ihre Beute zu fangen, und im Augenblick, da sie zuschnappen, schließt sich die Blätterkrone, so daß der Fang nicht entwischen kann.

Schon früher, ehe die auffallenden Bewegungen an der Venus-Fliegenfalle bekannt geworden waren, hatte man ähnliche Zusammenziehungen an den Blättern der Drosera-Arten wahrgenommen. Diese Erscheinung wurde von Roth[57]) an dem rundblättrigen Sonnenthau (Drosera rotundifolia, L.) genauer

beobachtet. Er setzte auf die Mitte der Oberfläche des mit großen Drüsen versehenen Blattes eine Ameise, und sah, daß durch die Anstrengungen des von dem aus den Drüsen abgesonderten klebrigen Saft festgehaltenen Thierchens, sich wieder los zu machen, die Haare des Blattes auf der Mitte sich zu krümmen anfingen, was nach und nach auch die an dem Rande des Blatts stehenden längern Haare thaten, bis endlich das letztere selbst eine schwache Krümmung annahm. Für eine besondere Reizbarkeit dieser Blätter spricht der Umstand, daß die Ameise schon früher starb, als die Krümmung aller Haare erfolgt war. Wie langsam übrigens diese Krümmungen vor sich gehn, ist daraus abzunehmen, daß, als um eilf Uhr Vormittags eine kleine Fliege auf ein solches Blatt gesetzt wurde, dieses sich erst gegen fünf Uhr Nachmittags vollkommen schloß. Berühren ganz kleine Insekten nicht die Mitte, sondern nur die Seiten des Blatts, so werden an diesem auch nur diejenigen Stellen zusammen gezogen, auf welchen sich die Insekten niedergelassen haben. Roth bemerkte noch, daß bei schwüler Witterung und heißem Sonnenschein wo die Drüsen die bedeutendste Masse jener klebrigen Substanz absondern, die Reizbarkeit der Pflanze am größten sei, bei einfallendem Regen sich vermindere, und bei niederer Temperatur, wie im September, die Bewegungen der Blätter ganz aufzuhören scheinen.

So auffallend auch, nach den bis jetzt hier angeführten Beispielen, die periodische Bewegung der Blätter, wohin der Schlaf gehört, und jene seyn mag,

die durch äussern Reiz, wie an der verschämten Mimose, der Venusfliegenfalle und andern Gewächsen, hervorgebracht wird; so bleiben doch diejenigen freiwilligen Bewegungen am auffallendsten, welche die Blättchen einiger Pflanzen zeigen. In dieser Hinsicht nimmt unsere Aufmerksamkeit vorzugsweise der drehende Süßklee (*Hedysarum gyrans, L.*) in Anspruch, der, nach Broussonet's Bericht, in der Umgegend von Dacca in Bengalen von der Lady Monson entdeckt ward**). Diese drei Fuß hohe Pflanze mit zweijähriger Wurzel hat dreizählige länglich eiförmige Blätter, von denen das mittlere, oder Endblatt, die beiden Seitenblätter an Größe weit übertrifft, da diese nur 7 bis 8 Linien lang sind, jenes aber eine Länge von 3 bis 4 Zoll hat. Der dreieckige gemeinschaftliche, mit einer rinnenförmigen Vertiefung versehene Blattstiel, ist mit der obern Fläche dem Stengel zugekehrt, und in diesen mittelst eines Gelenks eingefügt. Durch ähnliche Gelenke sind wiederum sowohl das unpaare Endblatt, als auch die beiden Seitenblätter dem gemeinschaftlichen Blattstiel angesetzt. Die Bewegung dieser Pflanze ist eine doppelte, die eine wird von dem Hauptstiele und dem großen Endblatte ausgeführt und hat ihren einzigen Grund in der Gegenwart oder Abwesenheit des Lichts, daher sie von Hufeland**) mit dem Schlafen und Wachen anderer Pflanzen verglichen, und die unwillkührliche genannt wird; die andere aber ist die, welche die kleinen Seitenblättchen zeigen, und von der vorigen ganz unabhängig und ohne alle äussere Ver-

anlassung erfolgt, daher sie auch den Namen der willkührlichen erhielt.

Die unwillkührliche Bewegung der großen Endblätter besteht in einem Aufrichten und Niedersenken, und diese Bewegungen richten sich so genau nach dem verschiedenen Grade des Lichtes und der Dunkelheit, daß man in jeder Stunde des Tages den Stand der Blätter anders findet. In den ersten Morgenstunden und an gewöhnlichen, etwas trüben Tagen stehen die gemeinschaftlichen Blattstiele im spitzigen Winkel von dem Stamme ab; sobald aber die Sonne darauf scheint, geht die Pflanze aus diesem Zustande in den der Emporrichtung über; die Blattstiele ziehen sich näher dem Stamme, und die Spitze des Blattes erhebt sich immer mehr, bis das Blatt mit dem Stiele in einer geraden Ebene steht; ja, die ganze Pflanze nimmt eine Richtung nach der Sonne an, so daß sie oft einige Stunden hindurch ganz schief steht. Kehrt die Pflanze aus diesem Zustande wieder in den des Schlafes zurück, so sinken erst die aufgerichteten Blätter, zugleich ziehen sich die Stiele an den Hauptstamm, und zuletzt legen sich auch die großen Blätter mit ihrer untern Fläche so genau dem Stamme an, daß sie mit demselben parallel verlaufen und ihn von allen Seiten her wie mit einem Mantel umschließen. Hierbei sind aber die Blätter nicht etwa schlaff herabhängend, sondern ihre Gelenke sind so stark zusammen gezogen, daß man sie ohne Verletzung nicht aufzurichten vermag.

Die willkührlichen Bewegungen, welche die Sei-

tenblättchen, oder wie Hufeland sie nennt, die Balancier-Blättchen zeigen, sind indessen viel auffallender. Das eine der beiden Blättchen hebt sich langsam in die Höhe und legt sich mit der innern Fläche an den Stiel des Hauptblattes, und sobald dieses geschehen, fängt das gegenüber sitzende Blättchen an zu sinken, und kommt mit der obern Fläche nach Aussen zu liegen, bis sich die untere Fläche der Länge nach an den Stiel legt. Hierauf sinkt das zuerst empor geflogene Blättchen, und nachdem es sich dem Blattstiele ebenfalls nach Hinten angelegt hat, beginnt das andere Blättchen wieder zu steigen, und so geht diese abwechselnde Bewegung ununterbrochen fort: nur in der Schnelligkeit, womit sie statt findet, zeigen sich bei verschiedenen Pflanzen, je nachdem sie verschieden alt sind und in verschiedenen Temperatur-Graden wachsen, bedeutende Abweichungen. Je wärmer die Luft und je üppiger die Pflanze, was besonders bei grosser Feuchtigkeit der Luft erzielt wird, um so schneller zeigt sich auch die Bewegung, die bei Tag und bei Nacht mit stets gleicher Schnelligkeit fortdauert, wenn Wärme und Feuchtigkeit der umgebenden Luft in demselben Grade fortbestehen. Ueber diese Bewegungen sagt Hufeland: „Sie gingen eben so gut in der Finsterniß als bei Tageslicht vor sich, eben so gut, wenn die Blatter, an deren Stielen die Balancier-Blättchen sassen, zusammenfallen, als wenn sie aufgerichtet waren, und es gab einen ganz eigenen Anblick, die ganze Pflanze schlafend und doch diese kleinen Organe in steter Bewegung, und oft mit einem

merklichen Geräusche unter den sie bedeckenden grossen Blättern hervorschnellen zu sehen." — Hält man die Blätter fest, so scheint es nachher, wenn sie losgelassen werden, als wollten sie das Versäumte nachholen, denn ihre Bewegungen sind einige Augenblicke schneller, bis sie wieder den gewöhnlichen Lauf gehn. An äusserst kräftigen und jungen Exemplaren hat man, wenn sie, wie in Bengalen, in einer Temperatur von 22 bis 24 Grad Wärme wachsen, im höchsten Moment ihrer Erregbarkeit eine der thierischen Muskelfaser gleiche zitternde, oft stark schlagende Bewegung der Blätter und der ganzen Pflanze wahrgenommen. Wenn de Candolle versichert, daß man in Ostindien gesehen hat, daß diese Blätter in einer Minute sechzig ruckweise Bewegungen machten, so ist es bei uns schon höchst selten, wenn an einem kräftigen Exemplar bei äusserst warmer Luft, in gleicher Zeit die ganze Bewegung der Seitenblattchen nur Einmal erfolgt, wo dann wieder mehrere Minuten zu vergehen pflegen, bis sich das Blättchen zurück bewegt.

In Betreff dieser hier aufgezählten verschiedenen Arten der an den Blättern der Pflanzen wahrnehmbaren Bewegungen, äussert sich Göthe**): »Man gebe sich Rechenschaft von der Empfindung, die uns ergreift, wenn die berührte Mimose ihre gefiederten Blätter paarweise zusammenfaltet, und endlich das Stielchen wie an einem Gewebe niederklappt. Noch höher steigt jene Empfindung, der ich keinen Namen geben will, bei Betrachtung des Hedysarum gyrans,

das feine Blattchen, ohne sichtlich äussere Veranlassung, auf und nieder senkt, und mit sich selbst, wie mit unsern Begriffen zu spielen scheint. Denke man sich einen Pisang, dem diese Gabe zugetheilt wäre, so daß er die ungeheuren Blätterschirme für sich selbst wechselsweise niedersenkte und aufhöbe, jedermann, der es zum erstenmal sähe, würde vor Entsetzen zurücktreten. So eingewurzelt ist bei uns der Begriff unsrer eignen Vorzüge, daß wir ein für allemal der Aussenwelt keinen Theil daran gönnen mögen; ja, daß wir dieselben, wenn es nur anginge, sogar unsres Gleichen gerne verkümmerten." —

Wenn die an den Blättern der Pflanzen auftretenden Bewegungen schon geeignet sind, unsere Aufmerksamkeit in einem hohen Grade in Anspruch zu nehmen, so sind die Bewegungen, die wir an den Blüten beobachten können, wahrhaft Erstaunen erregend. Ich übergehe für jetzt das in bestimmten Zeitabschnitten eintretende Oeffnen und Schließen der Blüten, da ich später, bei Beschreibung der Blumenuhr, darauf zurückkommen werde, um hier vorzugsweise den Blick der Leser auf überraschendere Erscheinungen hin zu lenken.

Johann Bauhin scheint der erste gewesen zu seyn, der über die auffallenden Bewegungen, welche die Fructifications-Organe der Pflanzen zeigen, Beobachtungen anstellte. Er entdeckte im Jahre 1600 an dem officinellen Glaskraute (Parietaria officinalis, *L.*), daß sich die Staubfaden, wenn man sie herausnehmen will, ausstrecken, und die Antheren den

Blumenstaub mit Heftigkeit ausstreuen[81]). Zunächst nach ihm machte Vaillant im Jahre 1717 die Entdeckung über die in Folge äusserer Reize an den Staubfäden des gemeinen Ciströschens (Cistus Helianthemum, *L.*; Helianthemum vulgare, *Pers.*) so auffallende Bewegung, die, wie du Hamel behauptet, nach einem Hauche schon sich convulsivisch, oder durch ein ganz besonderes Zittern äussert, jedoch, nach neuern Beobachtungen[82]), an jeder Blüte nur nur einmal und dann nicht wieder eintritt. Linné stellte im Jahre 1735 an der Wasserleberblume (Parnassia palustris) und am Berberitzenstrauch (Berberis vulgaris), so wie Kölreuter 1759 an der gemeinen Raute (Ruta graveolens, *L.*) über die Bewegung der Staubfäden ähnliche Beobachtungen an, deren Zahl sich später sehr vergrößert hat.

Unter diesen Beobachtungen sind die von Medicus[83]) angestellten die interessantesten. Er fand eine gegenseitige Neigung vorwalten, vermöge welcher sich die beiden Geschlechter der Pflanzen, gleichsam wie im Gefühle der Liebe, aufsuchen, und brachte die hiebei wahrnehmbaren Bewegungen in drei Rubriken. Bei sehr vielen Pflanzen findet man nämlich, daß sich die Staubfäden, oder Filamente, um die Zeit, wenn die Staubbeutel aufspringen, und der befruchtende Staub, oder Pollen, ausgestreut werden soll, nach der am Pistill befindlichen Narbe (dem Stigma) hinbegeben, oder auf irgend eine Weise die unmittelbare Berührung mit derselben zu bewerkstelligen trachten. In andern Fällen bewegt sich die Narbe zu den Staub-

fäden und hauptsächlich zu den eben aufspringenden Antheren, und in noch anderen Fällen suchen beide Geschlechter einander gemeinschaftlich auf. Dies findet, wie Link **) beobachtete; sogar dann statt, wenn auch diese oder jene Theile vorher abgeschnitten sind, daher diese Bewegung nicht etwa durch den Reiz der Antheren, oder der Narbe, sondern nur durch eine tiefer liegende Ursache veranlaßt werden kann.

Die vorher erwähnte Wasserleberblume liefert ein Beispiel von der Bewegung der Staubfäden zu der Narbe. A. v. Humboldt machte an dieser Pflanze die Bemerkung, daß in derselben Ordnung, in welcher der Blumenstaub reift, die Staubfäden sich schnell und auf einmal der Narbe nähern, nach erfolgter Befruchtung aber in drei Absätzen von ihr entfernen. Die Annäherung der fünf Staubbeutel geschieht nach einer bestimmten Reihefolge, indem von der Rechten zur Linken gezählt, zuerst sich der erste, dann der fünfte, hierauf der zweite, dann der vierte und endlich der dritte hinbewegt, wenn, was meistens der Fall ist, die beiden letztern die Bewegung nicht gleichzeitig machen. Bei der gemeinen Raute hingegen, liegen beim Eröffnen der Blüte von den acht in zwei Reihen vertheilten Staubfäden, die in der ersten Reihe befindlichen vier fest an den Blumenblättern, während die der zweiten Reihe sich etwas nach rückwärts krümmen. Um die Zeit, wenn die Antheren reifen, biegen sich diese Staubfäden gerade, und steigen in die Höhe, wo dann die der ersten Reihe sich bald einzeln, bald mehr oder weniger gleichmäßig alle vier zusammen

über die Narbe legen, was bei den Staubfäden der andern Reihe langsamer und stets nur einzeln geschieht. Einen der interessantesten Fälle bieten die in einer gewissen Entfernung vom Pistill abstehenden fünf Staubfäden der Berberitzenblüte dar; indem, wenn man einen derselben an seiner Basis berührt, er plötzlich zum Pistill springt, und sich bald nachher wieder aufrichtet, worauf man dann den Versuch erneuern kann. Diese Staubfäden sind so reizbar, daß wenn von einer frisch entfalteten Blüte nur eins der Blätter abgerissen wird, sie schnell die Narbe einfassen, und selbst die übrigen noch vorhandenen Blumenblätter sich zusammenziehen. Reizbarer noch scheinen die Staubfäden des gemeinen Ciströschens zu seyn, die, wenn sie unten berührt werden, sich augenblicklich, jedoch langsam und in gesetzten Schritten, auseinander dehnen und dem Blumenblatt nahern, später aber um so schneller zum Pistill zurück begeben, um die Narbe zu bestäuben. Schon die Erschütterung des Windes ist hinreichend, die Staubfäden zum Auseinandertreten zu nöthigen, die, wenn Windstille eintritt, sich gleich wieder dem weiblichen Organ mit solcher Kraft nähern, daß die Antheren dicht um die Narbe zu liegen kommen. Diese Bewegungen sind fast nur Morgens bemerkbar und fehlen Abends ganz, so wie überhaupt diese Blüten bei kühlem Wetter am reizbarsten, bei trockener und starker Hitze dagegen gänzlich unempfindlich sind. An der apenninischen Cistrose (Cistus apenninus, *L.*; Helianthemum apenninum, *Pers.*) ist die Reizbarkeit der Staubfa-

den noch größer, da diese, wenn man sie Morgens nach einem starken Thaue berührt, mit der größten Vehemenz auseinander fliegen, und je heftiger dies geschah, sich bald nachher um so stärker zum Pistill wieder zurück ziehen und sich nach und nach auf dessen Narben mit ihren Antheren auflegen**).

In Beziehung der Bewegungen, welche die weiblichen Organe verschiedener Pflanzen zu den männlichen ausführen, kann unter andern der Garten-Schwarzkümmel (Nigella sativa, *L.*) zum Beispiele dienen. Die Pistille dieses Gewächses stehen aufrecht nebeneinander, krümmen sich jedoch Behufs der Bestäubung so stark zurück, daß sie ganz nahe den Antheren zu stehen kommen, erheben sich aber wieder, wenn die Befruchtung erfolgt ist. Aehnlich ist der Vorgang bei der Fructification der Passionsblumen, auffallender hingegen bei den Stylidium-Arten. An diesen sonderbaren Gewächsen ist das Pistill in seiner ganzen Länge mit den beiden Staubfäden verwachsen, wodurch dem Anscheine nach eine einfache Säule entsteht. Bei ganz jungen Blumen ist diese Saule nicht reizbar, sie wird es dagegen in hohem Grade, sobald sich die Antheren öffnen, und die Blumenkrone weiß oder rosenfarben geworden ist. Wenn man um diese Zeit die Blume schüttelt, oder mittelst eines Nadelstichs an ihrer äussern Basis reizt, so sieht man die Säule augenblicklich zurück schlagen und sich auf die entgegen gesetzte Seite der Blume legen, bis sie nach einiger Zeit ihre frühere Stellung wieder einnimmt, und von Neuem bis zum Ende der Blütenperiode

reizbar wird. An einer blühenden Collinsonia beobachtete Darwin sogar, daß die Pistille einiger Blumen, anstatt sich zu den ihnen zugesellten Staubfäden zu halten, sich zu den Staubfäden benachbarter Blumen neigten, und so gleichsam das Verlangen zu erkennen gaben, die eheliche Treue verletzen zu wollen**).

Um endlich auch ein Beispiel von den Bewegungen zu liefern, welche die männlichen und weiblichen Organe unternehmen, um sich Behufs der Bestäubung gegenseitig aufzusuchen, führt Medicus die aufrechte Börhavie (**Boerhavia erecta**, *L.*; **B. diandra**, *Burm.*) an. Das Pistill dieses in Jamaica heimischen, bei uns nur in Treibhäusern ausdauernden Gewächses, ist Abends und Morgens früh gegen die Seite der Blüte angelegt, fängt aber gegen zehn oder eilf Uhr Vormittags an sich zu erheben und mit seiner Narbe gegen die Mitte der Blüte vorzurichten. Hier begegnet es einem oder dem andern Staubfaden, an dessen Anthere es so dicht anstößt, daß man glauben sollte, sie wären wirklich mit einander verwachsen. Dieselbe Wanderung wird auch von den Staubfäden unternommen, die, wenn die Blüte sich Abends schließt, sich gleichfalls an die Seite anlegen, später aber ebenfalls erheben, um sich nach der Mitte hin zu wenden, und auf diese Weise die Begegnung mit der Narbe zu veranlassen. Aehnliche Beobachtungen, wie an der Börhavie, kann man an den Malven, Lavateren, Althäen und mehreren Oenothera-Arten machen.

Bei vielen Pflanzen zeigen selbst noch die Behältnisse der reifen Früchte eine solche thierische Reiz-

barkeit. So bei dem Springkraut (Impatiens), wo die einzelnen Kapseln bei der leisesten Berührung die Früchte in weiter Entfernung ausstreuen; bei einigen Geranien, und selbst bei der gemeinen Gerste, deren Bart sich bei feuchtem Wetter ausdehnt, und so die Früchte aus dem Boden ihres Behältnisses hervorzieht, bei trocknem Wetter sich verkürzt, und sie so zurück hält. Ueberhaupt finden wir bei allen diesen, dem Anscheine nach reizbaren Fruchtbehältnissen, jene hygrometrische Beschaffenheit, vermöge welcher sie, gerade nur in feuchtem Wetter, wo die ausgesäeten Früchte allein einen günstigen Boden finden, das Ausstreuen derselben befördern, bei trocknem Wetter sich verschlossen halten.

Ja, unter den niederen Algen giebt es sogar Fälle, wo die ganze Pflanze weit freiwilligere Bewegungen zeigt, als wir sie an dem drehenden Sußklee kennen gelernt haben. Eine solche Bewegung entdeckte Adanson schon im Jahre 1753 an einer Alge, die er zu den Tremellen zählte, aus welcher und anderen Arten Vaucher später die Gattung der Oscillatorien gründete. Ein solches Fadenpflänzchen ist an seinen beiden Enden mit einer Spitze versehen, und gewöhnlich mit dem einen Ende in einer Schleimmasse festsitzend, oder mit anderen Individuen verwickelt. Die Spitze des freiliegenden Endes vermag die Oscillatorie seitlich, ja sogar wellenförmig zu krümmen, und liegt das Pflanzchen völlig frei, so zeigt es seiner ganzen Länge nach verschiedene Krümmungen, wobei die Bewegung bald langsamer, bald

schneller, zuweilen sogar ruckweise ist. Diese Zusammenziehungen, und die darauf folgenden Streckungen, veranlassen mitunter eine wirkliche Ortsveränderung, und einigen Beobachtungen zufolge, sollen die Oscillatorien, wenn sich ihnen irgend ein Hinderniß in den Weg stellt, mit einer der Endspitzen hin und her suchen, um demselben auszuweichen. Diese Erscheinungen verleiteten mehrere Botaniker, unter anderen Vaucher und Corda, jene Fadenpflänzchen für Thiere zu halten, um auf diesem Wege aller Erklärung über die Ursache ihrer Bewegung überhoben zu seyn.

Die Spuren einer solchen thierischen Reizbarkeit lassen sich, wie wir gesehen haben, in der Pflanzenwelt ziemlich weit herab verfolgen. Wir müssen jedoch mit den eigentlich dahin gehörigen Erscheinungen nicht die Bewegungen verwechseln, die wir schon bei einigen moosartigen Gewächsen, oder bei den sogenannten Cryptogamisten finden, weil diese auf eine sonderbare Weise nach mechanischen Gesetzen geschehen. So würde die vollkommenste Mechanik kaum jene merkwürdigen Verrichtungen hervorbringen, welche Sprengel an den reifen Früchten der Jungermannien, einer Art von Aftermoos, beschreibt. Die reifen Fruchtkörner erscheinen dem unbewaffneten Auge nur als brauner Staub; durch das Vergrößerungsglas gesehen, findet sich jedes einzelne mit einer kettenförmigen Schleuder versehen, welches, wie es scheint, wegen seiner hygrometrischen Beschaffenheit, bei jedem Hauche sich windet und hüpft, wodurch die Samen

ausgestreut werden. Eine ähnliche Verrichtung beschreibt derselbe Beobachter bei einer Flechtenart. Der Blütenstaub der meisten Pflanzen nimmt, nach neuen Versuchen, eine gewisse hüpfende Bewegung an, wenn man ihn mit Weingeist benetzt, und von diesem Versuch kann man sich leicht selbst überzeugen. Bei jenen Gewächsen, wo die Blüten von entgegengesetztem Geschlecht getrennt sind, und öfters in einer gewissen Entfernung, wenn auch beide auf derselben Pflanze stehen, sieht man an heitern Tagen den Staub der männlichen Blüten, welcher durch die Elasticität der häutigen Behältnisse, in denen er sich befindet, ausgestreut wird, in kleinen Wolken um die Pflanze schweben, doch ist noch nicht durch die Erfahrung hinlänglich bewiesen, obgleich wahrscheinlich, daß die weiblichen Blüten eine sichtbare besondere Anziehung dagegen ausüben. So findet sich auch bei einer Art von Marchantia innerhalb der männlichen Blütentheile eine zarte Wolle, die sich, in der Zeit, wo der Blütenstaub ausgestreut wird, unaufhörlich bewegt, welche Bewegung Murray für eine willkührliche hält, von Anderen aber mechanischen Ursachen zugeschrieben wird. Gleiche Verschiedenheit der Ansichten waltet über die Ursachen der Erscheinungen ob, die man an dem auf Zeylon wachsenden sogenannten Kannenträger (Nepenthes destillatoria) und noch zwei anderen Arten dieser Gattung (Nepenthes Phyllamophora et madagascariensis) wahrnimmt. Diese Pflanze nämlich hat an der Spitze des Blattes einen blattartigen Schlauch, der gewöhnlich mit reinem Wasser gefüllt

und mit einem vollständigen Deckel versehen ist, welcher sich von Zeit zu Zeit öffnet und wieder schließt. So lange das Wetter schön und heiter ist, steht der Deckel auf, dagegen senkt er sich, sobald es regnen will, gleichsam um zu verhindern, daß sich das Regenwasser mit der im Schlauche befindlichen Feuchtigkeit vermenge.

Man hat ebenfalls aus den von der Reizbarkeit der Fortpflanzungsorgane herrührenden Zusammenziehungen, die Eigenschaft der Blüten mehrerer Apocyneen, die auf sie sich setzenden Insekten festzuhalten, herleiten wollen. Von den Pflanzen, von denen es bekannt ist, daß sie diese Eigenschaft besitzen, führt man insbesondere den Fliegen-Hundskohl (Apocynum androsaemifolium, *L.*) an, der seinen deutschen Namen erhielt, weil man häufig gesehen hatte, daß Fliegen, angelockt durch den unten im Blütenkelche befindlichen süßen Saft, ihren Saugrüssel hineinstecken, und ihn dann, trotz aller Anstrengungen, nicht wieder heraus zu ziehen vermögen. Die nämliche Eigenschaft hat Braconnot an den Blüten der wahren Seidenpflanze (Asclepias syriaca, *L.*) und Haldat an denen des Oleander entdeckt. Es geschieht freilich nicht selten, daß Fliegen in den Blüten dieser Pflanze festsitzen, allein wenn man die von Braconnot angestellte Untersuchung wiederholt, so wird man sich leicht überzeugen, daß die Irritabilität mit dieser Eigenschaft nichts zu thun hat. Man schaffe nämlich, nachdem man die Blüte abgepflückt, den ganzen äussern Theil der Krone mittelst eines kreisförmigen Einschnitts auf

der Mitte des Blütenstiels weg, und man wird finden, daß die Staubfäden an der Basis hinreichend von einander getrennt sind, während sie an der Spitze gegen einander geneigte, an der Narbe festklebende Staubbeutel haben. In den Zwischenräumen der Staubbeutel ist es, wo der Saugrüssel der Fliege auf halbe Länge mittelst einer, von der Narbe abgesonderten klebrigen Feuchtigkeit, seitwärts fest gehalten wird. Wenn man das auf diese Weise festgehaltene Insekt losmacht, und es zu irgend einer Bewegung veranlaßt, so wird es bald durch die am Saugrüssel noch befindliche Feuchtigkeit aufs Neue festgehalten. Zuweilen sah Braconnot Fliegen, welche in die durch die Verbindung der fünf Staubfäden der Seidenpflanze gebildete Art von Höhle gerathen, und außer Stand waren, wieder herauszukommen; allein auch in diesem Falle hatte die Reizbarkeit der Organe keinen Einfluß hierauf ausgeübt, indem blos sämmtliche Staubfäden gleichsam wie ein Gitter den Rückzug abschnitten.

Wenn übrigens der gemeine Leindotter (**Myagrum sativum**, *L.*) von den alten Myagros[*]) genannt wurde, wie bei ihnen auch eine Schlangenart, die Mäuse fängt, und der Fliegengott hieß; sollten sie nicht schon an dieser Pflanze vielleicht dieselbe Eigenschaft wahrgenommen haben, wodurch unsere Venus-Fliegenfalle so berühmt geworden, oder der unser Fliegen-Hundekohl seinen Namen verdankt?

Die von den berühmtesten Pflanzen-Physiologen bis jetzt angestellten anatomischen Untersuchungen ha-

ben über die Urſache der Bewegungen, welche die wirklich ſenſiblen Pflanzen zeigen, keinen genügenden Aufſchluß gegeben, ſo daß man, ſeit den diesfälligen Unterſuchungen du Hamels*) über dieſen Gegenſtand, ungeachtet ſehr viel darüber geſchrieben worden, wenig weiter gekommen iſt. Dieſe Gewächſe ſind im Allgemeinen ganz eben ſo gebaut, wie die übrigen nicht reizbaren, und es offenbart ſich nur, daß diejenigen Theile, welche bei jenen Bewegungen ganz beſonders thätig ſind, wie zum Beiſpiel die Gelenkanſchwellungen der Blattſtiele u. ſ. w., eine eigenthümliche Structur beſitzen, aus welcher man wohl erſehen kann, daß es gerade dadurch möglich gemacht wird, dieſe Bewegungen auszuführen. Wenn ſich hiernach auch der Ausſpruch Haller's: „in's Innere der Natur dringt kein erſchaffner Geiſt," auf's Neue beſtätigt, ſo hat es doch nicht an Gelehrten gefehlt, die ſich durch eine vermeintliche Erklärung jener auffallenden Erſcheinungen an den Pflanzen, wie wir ſie in dem Vorhergehenden kennen gelernt haben, zu Rittern machen wollten.

Während einige jener Gelehrten die Gewächſe für unbeſeelte und vollkommen willenloſe Geſchöpfe hielten, traten andere mit der entgegengeſetzten Behauptung auf, und die Anſicht dieſer iſt es, die bis auf die Gegenwart herab die meiſten Verfechter gefunden hat. Wie Marcellus Malpighi, welcher 1694 zu Bologna ſtarb, der erſte war, der den Pflanzengefäßen Reizbarkeit zuſchrieb, und behauptete, daß ihr Durchmeſſer verengt und erweitert werde, ſo war

es Percival, der durch das merkwürdige Phänomen an den mit einem Schnabelchen versehenen keimenden Samen, — daß jenes nämlich sich zuerst verlängert, in die Erde geht, sich hier befestigt, und dann das Blattfederchen erst auf verschiedene Art zum Vorschein kommt, und diese Erscheinung sich selbst in dem Falle kund giebt, wenn man den Samen verkehrt in die Erde legt, indem er dann von dem sich verlängernden Schnäbelchen in seine gehörige Lage gerückt wird, — bewogen ward, dies für Instinkt zu erklären, und dadurch den Beweis zu führen, daß die Pflanzen Empfindung und Bewußtseyn hätten. Wenn nun auch, nach der Meinung Anderer, bei den Gewächsen von Empfindung und Bewußtseyn nicht die Rede seyn könne, so finden sie doch, wie namentlich Link, der in dem Wachsen des Stammes nach oben, und der Wurzel nach unten nur die Polarität der Pflanze erblickt, an dem Ausdruck Instinkt nichts zu tadeln.

Meyen äusserte in dieser Beziehung, daß diejenigen Naturforscher, welche gewohnt sind, die Pflanzen als unbeseelte und vollkommen willenlose Geschöpfe anzusehen, und alle mögliche Wege hervorsuchen, um diejenigen Bewegungen, welche wir an einzelnen Pflanzentheilen kennen gelernt haben, auf physikalische Weise zu erklären, nur die Bewegungen von mannigfacher Art näher anschauen mögen, welche die Geschlechts-Organe vieler Pflanzen in so höchst auffallendem Grade zeigen, um sehr bald überzeugt zu werden, daß die Pflanzen dergleichen Bewegungen

wohl nach ganz anderen Gesetzen ausführen, als sie selbst aufgestellt haben; sie werden erkennen, daß diese Bewegungen Erscheinungen des Lebens der Pflanzen sind, welche gebunden an genaue Zeitperioden auftreten, und durch ein psychisches Princip, welches der Pflanze einwohnen muß, angeregt werden. — Da das Pflanzenleben großtentheils nur plastisch bildend erscheint, so zeigen sich auch die Aeußerungen des psychischen Princips derselben nur wenig über Wachsthums-Phänomene hinausgehend; oder die wesentliche Kraft, welche die Pflanze durchdringt und die Materie nach bestimmten, der Art und Gattung vorgezeichneten Gesetzen aneinander reiht, welche der Pflanze die Form giebt und die Thatigkeit jedes einzelnen Organs derselben bedingt, diese wesentliche Kraft kommt bei den Pflanzen nur in wenigen Fällen zu einer Ausbildung, oder einer Entwickelung, daß die Aeußerungen derselben mit den Aeußerungen des sensitiven Lebens der Thiere in Vergleich zu stellen sind, doch die Aeußerung von Absicht oder Zweck, ja selbst die Entwickelung der Mittel, um Absicht oder Zweck zu erreichen, zeigt sich ziemlich allgemein im Pflanzenleben, und dieses mochte hinreichen, um zu beweisen, daß wir die Pflanzen etwas näher den Thieren zu stellen haben, als man es gewöhnlich zu thun pflegt.

Schon Hufeland vermeinte in seiner schönen Arbeit uber das Hedysarum gyrans, oder den drehenden Süßklee, daß es schwer zu entscheiden seyn möchte, ob die Venus-Fliegenfalle (Dionaea) bei dem Fangen der Fliegen, oder ob der Arm-Polyp bei dem

Einsaugen seiner Nahrung mit mehr Verstand zu Werke gehe.

Einer der geistreichsten Botaniker unserer Zeit, von Martius**), hat sogar die Annahme einer Pflanzenseele zu erweisen gesucht, eine Ansicht, welche freilich bei der grossten Menge der Botaniker noch keinen Eingang findet. Er macht darauf aufmerksam, wie auch die thierischen Gestalten so tief herab sinken, dass alle Eigenschaften des Thierlebens darin erloschen, dagegen die pflanzlichen Lebensäusserungen hervortreten; und wie umgekehrt in den hoher entwickelten Pflanzenformen Erscheinungen auftreten, welche dem Thierleben angehören, als die vielfach verschiedenen Bewegungen, so bei den Pflanzen beobachtet werden. Das Thierleben und das Pflanzenleben scheinen keineswegs so scharf von einander getrennt zu seyn, daher man denn auch nicht nur den Thieren eine Seele zusprechen und den Pflanzen absprechen kann. Auch das vorherrschende Wachsen, und die Fortpflanzung der Gewächse, scheint zu zeigen, dass sie dem Kreise starrer Nothwendigkeit entrückt sind, und man müsse daher in denselben eine Art von Vorausbestimmung, eine Richtung auf das Ideale, somit ein höheres Lebensprincip, eine Seele erkennen. Die Seele der Pflanzen ist aber viel einfacher, als die der Thiere; ja, sie trage eine dunkle, unklare Natur an sich. Die Pflanzenseele kann aber auch nicht mit der Menschenseele, oder mit der Seele der höheren Thiere verglichen werden, sondern nur mit derjenigen der niederen und einfachsten Thiere. Man denke sich die

Seele oder das psychische Princip der Planarien, Polypen, Infusorien u. s. w., dessen Daseyn zu bestreiten wahrlich keine positiven Gründe vorhanden sind, und denke sich nun das geistig belebende Princip einer Sinnpflanze, einer Oscillatorie u. s. w., so wird man die Annahme einer sogenannten Pflanzenseele nicht mehr lächerlich finden dürfen. Man betrachte nur den plastischen Vorgang bei der Befruchtung der Pflanzen, und man wird einsehen, daß diese so überaus merkwürdige Bewegungen complicirter, ja, wenn man sich so ausdrucken darf, geistreicher sind, als die Bewegungen so vieler niederer Thiere.

Es sind diese letzteren Erscheinungen, wie Schubert bemerkt, in der Geschichte des allgemeinen Lebens von einer tiefen Bedeutung. Gerade in dem höchsten Momente des Blühens, welcher auch zugleich der des Verwelkens und des Todes ist, zeigt sich im Pflanzengeschlecht eine Vorahndung des höheren thierischen Daseyns. Es erwacht auf einmal eine vollkommnere Naturkraft, als Empfindlichkeit und Bewegung sich äussernd, welche bisher nie an der Pflanze hervor getreten war. So hat die Blüte, noch in dem Augenblicke ihres Sterbens, ein deutliches Vorgefühl, und selbst den lebendigen Ausdruck eines höheren Lebens, wie sich auch bei dem Menschen gerade in den höchsten, geistigsten Augenblicken seines Daseyns, welche für dieses zugleich die zerstörendsten sind, die Vorahndung eines höheren künftigen Zustandes zu entfalten scheint. Es werden in solchen Momenten das Organ und die bisher tief im Innern verborge-

nen Kräfte eines vollkommneren Lebens aufgeweckt und belebt, und wir erkennen sie öfters in jenen Aeusserungen, welche wunderbar über die gewöhnlichen Grenzen unsrer Natur hinüberreichen. Die einmal erwachte Psyche des höheren Lebens bildet sich nun mitten in der alten Hülle aus, und zerstört diese, wie die wachsenden Flügel des Schmetterlings die übrige, bald schneller, bald allmäliger. Auf solche Weise wirken die höchsten Momente des individuellen Daseyns für dieses selber zerstörend, weil in ihnen ein künftiger höherer Zustand in den vorhergehenden unvollkommneren eingreift. Hierinnen bezeugt die Natur öfters, durch deutliche Thatsachen, die Unsterblichkeit der innern Lebensursache, und wir sehen ein Daseyn in das andere übergehen, ein künftiges in das vorhergehende hineinreichen.

Bemerkenswerth ist es, daß wir ähnliche Ansichten, nur bildlich ausgedrückt, in den uns aus dem Alterthum überkommenen Verwandlungen von Menschen in Blumen wiederfinden; und ein neuerer Philosoph äussert sich: die verwandelnde Metamorphose aller Wesen der Natur ist ein zu schönes Spiel der Phantasie, als daß sie unser Gemüth in seiner zartesten Stimmung nicht wenigstens leise und prophetisch ansprechen sollte. Alles was existirt, erscheint uns als Leben, das unter einer zufälligen Gestalt schwerer oder genialer empor athmet. Nur jenes ist ewig unerschaffen und unvertilgbar, ewig abwechselnd sind die Formen des Seyns. Der Stein mag sich veredeln zum blühenden Frühlingsmoos; das Veilchen

zur Rose, diese Blume der Liebe zur schlagenden Nachtigall — und an diese Idee lehnt sich, wie an eine schützende Brustwehr, auch der zweifelnde, aber mit dem Unendlichen verbündete Geist, wenn der Sturm der Vernichtung hinanbraust gegen sein sinnliches Daseyn[10]).

Nach den hier mitgetheilten Ansichten jener Gelehrten, welche den Pflanzen nicht nur eine Bewusstseyn voraussetzende Empfindung, oder mindestens eine Reizbarkeit, sondern auch ein bewegendes Princip zuschreiben, durch dessen Einfluß die an ihnen wahrnehmbaren Bewegungen hervorgebracht werden, bedarf es hier um so weniger einer ausführlichen Aufzählung der entgegengesetzten Meinungen, als diese hauptsächlich auf dem Satz beruhen, daß den Pflanzen Muskeln und Nerven fehlen, welche letztere namentlich als Sitz der motorischen Kraft zu betrachten sind. Ueber diese so heterogenen Ansichten äussert sich Alexander v. Humboldt in den Aphorismen aus der chemischen Physiologie der Pflanzen: „Ob wir gleich bis jetzt in den Gewächsen keine Nerven entdeckt haben, und unsere Begriffe von Empfindlichkeit blos von der Natur der Nerven entlehnen, so können wir doch den Streit, welchen die Philosophen seit langen Zeiten über die Empfindlichkeit der Pflanzen geführt haben, nicht beilegen. Die Sache ist blos subjectiv, wovon man kein anderes Kennzeichen angeben kann, als das Gefühl selbst, daher sind die Skeptiker, die nicht auf Analogie achten, unbezwingbar.“ —

Der Periodism, der in allen Erscheinungen der

Natur, so auch an den Pflanzen hervortritt, mag uns jetzt auf ein anderes Gebiet der Betrachtung führen.

Wie die Gebirge in ihren so ungemein charakteristischen Gestalten von den verschiedenen Weltaltern, und dem Geiste des höheren Einflusses, welcher in ihnen geherrscht, zeugen; so sprechen die Pflanzen in ihrer Form und ihrem ganzen Wesen, freilich in einem unendlich kleinern Maaßstab, die Verschiedenheit der Zeiten — besonders des Jahres und der Tage — aus. Aber auch größere Zeiträume, bemerkt Schubert, scheinen wie die kleineren durch das Erscheinen oder Verschwinden gewisser Pflanzengattungen angezeigt zu werden. Man hat hierauf schon von mehreren Seiten aufmerksam gemacht und jene Pflanzen als Beispiel angeführt, welche von den sorgältigsten Botanikern auf dem ganzen besuchten Theil der Erde nur einmal gefunden worden sind. Merkwürdiger, als die gewöhnlich angeführten kleinen Kräuter, davon einige, die man in sehr entlegenen und wenig besuchten Ländern gefunden, vielleicht schon deshalb so selten scheinen könnten, sind jene Bäume, von denen es wahrscheinlich nur Ein Individuum auf der Erde giebt.

Es gehört hierhin der ungeheure Baum von Toluca, der in seinem Bau und den Verhältnissen seiner Blutentheile sich so sehr vor allen bekannten Pflanzen auszeichnet, und in der jetzigen Pflanzenwelt eben so als Fremdling, als Uebriggebliebener einer fernen Vorzeit dasteht, als das Faulthier in der

Thierwelt. Dieser merkwürdige Baum ist, seiner Riesengröße nach zu schließen, von einem ungeheuren Alter; und nebst dem bekannten Baume Baobab in Senegambien, und zwei anderen Riesenbäumen der bekannten Welt, gehört er unter die ältesten Bewohner unseres Planeten. Nahe an den Mauern von Toluca, in einer Höhe, wo jetzt keine hohen Bäume mehr wachsen konnen, steht dieser Fremdling einer fernen Vorzeit, noch einzig in seiner Art. Und wenn jene jüngeren Individuen, die man, wiewohl in Allem nur zwei, in Guatimala gefunden, von derselben oder einer ähnlichen Art sind, so verkünden sie vielleicht nur, daß dieses alte, schon einmal verdrängte Geschlecht, von Neuem in dem Kreise der organischen Welt wieder erscheine, den es vielleicht in großen Perioden verläßt und wieder betritt.

So ist das Erste, was uns im Pflanzenreiche, und überhaupt in der Welt des Organischen begegnet, jene Uebereistimmung der Lebensperioden der Einzelnen und ganzen Geschlechter derselben, mit den kleineren und größeren Naturperioden. Wie der Stand der Sonne von den Blumen durch die Zeiten ihres Erwachens und Wiedereinschlummerns angezeigt wird, einige in den Stunden der Nacht, andre in bestimmten Zeiten des Tages das stille Fest ihrer Blumenliebe feiern, so verkündigen sie auch durch ihr Wiedererscheinen die Zeiten des Jahres, ja den Verlauf größerer Perioden, welche über das Alter des Menschen, und vielleicht über die Beobachtungen eines einzelnen Jahrhunderts weit hinaus reichen. Auf

dieſe Weiſe knüpfen wir das organiſche Leben ſchon von einer Seite, obgleich nur äuſſerlich, an die Erſcheinungen des Magnetismus, der Electricität und des Lichtes an, von welchen eine ähnliche Uebereinſtimmung der Perioden, an welche ihre Veränderungen gebunden ſind, mit den Zeiträumen der ganzen Natur nachgewieſen worden [1]).

Wenn im Orient, wohin die Sage die Schöpfung des erſten Menſchen verlegt, dieſer gleichſam von einem ewigen Frühlinge umringt war, ſo blieben die an beſtimmte Zeitabſchnitte gebundenen Erſcheinungen im Pflanzenreiche ihm weniger beachtenswerth, als jene auffallenderen, die er an dem ſich in aller Herrlichkeit über ihm ausgebreiteten Sternenhimmel wahrnahm. So entſtand dort die Verehrung der Himmelskörper, und aus der Beobachtung dieſer die Aſtronomie, die dann wieder auf die Zeitbeſtimmung nach Tagen und Jahren führte. Anders verhielt es ſich in den Abendländern, in denen Tellus nur abwechſelnd im Schmuck des grünen Gewandes auftritt. Hier war der Menſch durch phyſiſches Bedürfniß genöthigt, den Blick, bevor er ihn zu dem ihm oft unfreundlichen Himmel erhob, zuerſt auf die Erde und ihre Erzeugniſſe zu richten, und hier war es, wo die Beobachtung der in dem Pflanzenreiche ſich kund gebenden Erſcheinungen den Fetiſchismus hervorrief, und die Mittel zur Zeitbeſtimmung bot. Unter mehreren Belegen, die ich für dieſe Behauptung anführen konnte, genüge der folgende. Die alten Letten merkten ihre Jahre nicht einzeln an, ob-

schon die jährlichen Todtenfeste, welche sie zu Ehren ihrer verstorbenen Lieben begingen, die Versicherung einiger Chroniken widerlegen: sie hätten keine regelmäßige Zeitrechnung gehabt''). Jedes Jahr war ihnen ein einzelnes Ganzes: es begann, wechselte seine Gestalt, und flog dahin, wie die Wolken von der Stirn der Felsen, ohne eine andere Spur seines Daseyns zurück zu lassen, als den Segen, den es gespendet hatte, und dessen sie genossen, bis ein anderes eben so gütig ihre Vorrathshäuser füllte. Wochen hatten sie nicht; denn wie konnte wohl diese Einrichtung des jüdischen Gesetzgebers zu ihnen gelangen? Wollten sie aber einen Tag zu irgend einer Unternehmung bezeichnen, so thaten sie es durch die Zahl derjenigen, die noch bis dahin verfließen mußten; und jeder bezeichnete dann die einzelnen durch Schnitte, die er jeden Morgen in den Stamm eines Baumes machte. Indeß scheinen sie doch den Lauf der Sonne genau beobachtet zu haben, da sie das Fest des Frühlings jährlich bei dem wirklichen Anfange desselben, am 22. März feierten. Noch früher aber müssen sie nothwendig auf den Wechsel der Mondgestalt aufmerksam gewesen seyn. Wirklich hatten sie schon Monate, die sie nach den auffallendsten Erscheinungen in denselben benannten. So hieß der April Saftmond, weil die Zweige der Birken vorzüglich in diesem Monat von dem überflüssig aufsteigenden Saft ihres Stammes zu triefen pflegen, und sie den letztern anbohrten, um das Birkenwasser, eines ihrer liebsten Getränke, zu gewinnen. Von andern Er-

ſcheinungen in der Pflanzenwelt, nannten ſie den Mai Laub-, den Juni Blüten-, den Juli Linden-, und den September Heidemond, denn jetzt pflegten ſie die Heiden anzuzünden, um für das folgende Jahr gute Weide zu haben. Dieſe Benennungen ſind an ſich ſehr gleichgültig; aber auch ſie deuten auf den ewigen Zirkel hin, den der menſchliche Geiſt beſchreibt, da eines der gebildetſten Volker, die Franzoſen, zur Zeit der Revolution von den für neun Zehntheile unverſtändlichen Monatsnamen zu ähnlichen beſchreibenden zurück kehrten. Der unbefangene, ruhige Verſtand des Naturmenſchen faßt bei den meiſten Sachen ſchnell den richtigen Geſichtspunkt auf. Sucht nach Gelehrſamkeit und Glanz leiten ihn ab, und nach Jahrtauſenden kommt er wieder auf den Punkt zurück, von dem er ausging. Das iſt bei unzähligen wichtigeren Dingen, als dieſe ſind, der Fall geweſen. Ueberall bleibt das Zeichen der höchſten, wahrſten Bildung — unbedingte Rückkehr zu der Natur. Freilich aber thut der Rückkehrende aus Grundſätzen, was dem Naturmenſchen der Inſtinkt befiehlt, und dieſer Unterſchied war wohl des Umweges von ein Paar Jahrtauſenden werth. — Schade nur, daß es den Franzoſen auch ſelbſt nicht einmal bei veränderten Monatsnamen möglich war, ihren Grundſätzen lange treu zu bleiben!

So darf auch unter den zahlreichen Gründen, welche die Gelehrten über die Verehrung der Miſtel bei den aus dem Innern Aſiens in die Gefilde des Nordens eingewanderten Druiden aufgeſtellt haben,

besonders der nicht übersehen werden, daß sie diese Pflanze in ihrer Geheimlehre als Mittel der Zeitbestimmung, namentlich zur Bezeichnung eines Jahrlaufes gebrauchten. Die Blüten der Mistel nämlich entfalten sich innerhalb wenig Tagen in der Sommer-Sonnenwende, und ihre Beere reift bei der gewöhnlichen Art binnen wenig Tagen in der Winter-Sonnenwende, und mögen die Misteln auf den Eichen, die größer und dunkelgrüner als die andern sind, dieser Zeit noch genauer angehören. Dies nun war, aller Wahrscheinlichkeit nach, die wahre Ursache der Werthschätzung dieser Schmarotzerpflanze unter den Druiden. Wenn Rowland sagt, daß der erste der Druiden weiß gekleidet, die Eiche erstieg, und mit einem geweiheten Messer am Sechsten des Lenzmonats die Mistel abschnitt, so war es wahrscheinlicher der Tag der Frühlingsnachtgleiche, an dem jene Operation vorgenommen wurde, um den Beginn eines neuen Jahres zu bezeichnen. Eine ähnliche Bewandniß scheint es mit dem von den Druiden gleichfalls verehrten Samolus, oder Symyl [1]), unserer Schlüsselblume (**Primula veris, L.**) gehabt zu haben, die ja auch von uns nicht ohne Deutung Himmelschlüssel genannt wird, da sie die Blume ist, welche die Pforten des Frühlings öffnet [2]).

Selbst bei den alten Aegyptern, welche doch schon von Asien aus in den Besitz der Wissenschaft, die Zeit nach dem Lauf der Gestirne zu berechnen, gekommen waren, diente die, alle Monate neue Zweige ansetzende Dattelpalme als Symbol des Jahrkreises,

in dem die großen Götter gebieten. Daher gewahrte man die Tempel der Isis, der Allmutter Natur, gewöhnlich im Schatten solcher Bäume, wie bei Processionen die Palmenträger [18]), und so wird uns denn auch die Bedeutung des später unter den Römern herrschenden Gebrauchs, am Ersten des Januar sich gegenseitig mit Palmzweigen zu beschenken, klar. Noch gegenwärtig dient in vielen Gegenden des Orients die Palme dem gemeinen Manne als Bild des Jahres, und wenn Motenebbi in seinem Diwan, und zwar im Schamiat, oder den syrischen Gesängen, singt:

Wie man durch Datteln zählt das Jahr,
Zählt Jdschel's Stamm Großmüthige;

so will der arabische Dichter in dieser Stelle andeuten, daß wie jeder Monat andere Datteln bringt, und man nach deren Ertrag das Jahr berechnen kann, man die Zahl aller Großmüthigen hat, wenn man die Söhne Jdschel's zählt.

Auch die Abiponer, eine Völkerschaft in Paraguai, zählen ihre Jahre nach dem Blühen der Algarova der Spanier, des Johannisbrodbaums (Ceratonia siliqua, *L.*), dessen Früchte ihr hauptsächlichstes Nahrungsmittel sind. Wenn sie daher über jemandes Alter Auskunft zu haben wünschen, so fragen sie: „Wie oft hat dir die Algarova geblüht?“ — Nicht weniger bestimmen die Neger, die Semiolen in Florida, die Ureinwohner von Louisiana und die in Canada, am Gestade des Meschakebe, und mehrere Wilden die Jahreszeiten und die wichtigsten Begebenhei-

ten ihres eigenen Lebens hauptsächlich nach dem Blühen der Pflanzen. Es ist keine erkünstelte poetische Naivetät, sondern historisch wahr, wenn Bernhardin de Saint-Pierre in seiner Erzählung: Paul und Virginie, bemerkt: „Des Tages Stunden kannten sie durch die Schatten der Bäume, oder die Kelche der Blumen, die Jahreszeiten nach der Ordnung, in der sie ihre Blumen hervor treiben, und die Jahre nach der Zeit der Ernten. Es ist Zeit, sagte Virginie, das Mittagsmahl zu halten, denn der Schatten der Platanen zeigt sich an ihrem Fuße, oder die Nacht nahet heran, denn die Nachtviole öffnet ihre duftigen Kelche."

Auch bei uns zählen die Landleute noch sehr häufig nach jenen reizenden Tafeln, auf denen die Zeiten der ländlichen Arbeiten eingegraben stehn. Doch scheinen fast die Naturkinder von Louisiana und Canada bei ihren Zeitrechnungen nach Blumen mehr ästhetischen Sinn an den Tag zu legen, als unsere neu-europäischen gebildeteren Landleute bei den ihrigen. Bei uns hört man nie, dies oder jenes ist geschehen, als die Maiblumen erschienen, die Rosen blühten, oder die Rosenblätter abfielen; sondern — als man Kartoffeln steckte, oder aus der Erde nahm. Hier bestimmt sich schon Alles mehr — nach der Milchkuh und dem Nutzen.

Aehnlicher Zeitbestimmungen, wie die oben angeführten Beispiele von wilden Völkerschaften bedienten sich auf ihren ländlichen Fluren in der alten Welt die meisten Völker, und man muß gestehn, daß nicht

leicht ein Kalender untrüglicher seyn kann, als der sich auf die unveränderliche Naturgeschichte der Pflanzen und Vögel gründet. Während der ungewisse Kalender eines Gelehrten, zum Beispiel, das Jahr willkührlich verlängernd, oder abkürzend, den Winter über die Blütenzeit des Frühlings ausdehnte, brauchte der urweltliche Landmann, oder braucht noch jetzt der Wilde gar nicht zu fürchten, daß der vom Himmel gesandte Astronom sich irren, oder eine falsche Rechnung machen werde. Er kannte die Blüten- und Blumenzeit; er wußte, daß die Nachtigall ganz gewiß niemals die Herbstmonate mit der Rosenzeit verwechseln und ihn irre führen würde.

Wie mühsam, wie unvollkommen, durch welche seltsame Mittel gelangten die Alten vor Erfindung der Kalender und Uhren zu dem Resultate, das diese geben! Bei den Römern galt selbst der Hahn mit seinem Geschrei als Zeitmesser; und auf Berechnung des Monats, des Jahres ließ sich nur der Stand der Priester ein, dem die allernothwendigsten Hülfsmittel dazu von Numa Pompilius, als Tempelheiligthum, hinterlassen worden waren. Um namentlich dem ganzen Volke kund zu thun, ein Jahr sei vorüber, wurde, weil Buchstabenschrift noch eine Seltenheit war, viele Jahre lang allemal am 13. September — der also dort das Jahr endete — mit großer Feierlichkeit ein Nagel eingeschlagen. Diese Feierlichkeit fand im Tempel des Jupiter statt, und wir finden sie noch im Jahre 400 nach Erbauung Roms. Anfangs war dies Einschlagen des Nagels das Be-

schäft des Königs, späterhin der Consuln, und noch später ward, um die Feierlichkeit mehr zu heben, blos für sie ein Dictator gewählt, wenigstens in den Jahren, die durch Pest, oder andere Unglücksfälle sehr merkwürdig waren. Wann diese Sitte wich, dürfte schwer auszumitteln seyn''). So viel ergiebt sich daraus, daß in Rom gewiß Tausende waren, die nicht genau wußten, in welchem Lebensalter sie standen, und noch viel mehr Tausende, die vom laufenden Jahr nicht genau den Monat anzugeben wußten; denn um dies und den einzelnen Tag zu wissen, mußte man sich im Tempel Jupiters Raths erholen, wo ohne Zweifel die Priester die einzelnen Tage und Monate durch kleinere und größere Einschnitte in ein Holz — wie viele Privatleute in einen Baumstamm —, oder durch Striche in einer Wachstafel bemerkten, um dann dem Senat die zu den nöthigen Versammlungen bestimmten Tage, und dem Volke die großen Feste angeben zu können. Den Anfang des Monats machten sie dem Volke mit lauter Stimme bekannt'').

So lebten die Römer auch beinahe 460 Jahre, ohne eine andere Eintheilung des Tages zu kennen, als Morgen, Mittag und Abend. Sogar die Gesetze der zwölf Tafeln erwähnen blos Sonnenauf- und Untergang. Einige Jahre nachher mußte allemal ein Gerichtsdiener den Consuln mit lauter Stimme den Mittag verkündigen, welchen die Römer damals nur bei schönem Wetter und nach der Sonnenhöhe unterscheiden konnten. Im ersten punischen Kriege war es, wo der erste Sonnenzeiger öffentlich in Rom auf

einer Säule bei der Rednerbühne hingestellt wurde. Marcus Valerius Messala brachte ihn aus Sicilien nach der Eroberung von Catana im Jahre Roms 477. Obgleich diese Sonnenuhr nach dem vom römischen unterschiedenen Meridian von Catana angefertigt war, und daher die Stunden nicht genau anzeigte, so behalfen sich die Römer doch mit ihr neun und neunzig Jahre lang. Diese Art Uhren war aber nur bei heiterm Wetter und am Tage zu gebrauchen. Erst im Jahre Roms 595 führte Scipio Nasica eine Wasseruhr ein, welche die Stunden bei der Nacht sowohl, als bei Tage anzeigte. Der Tag, wie die Nacht, waren auch jede in zwölf Stunden eingetheilt, ohne Unterschied der Jahreszeiten, so daß im Sommer die Stunden des Tages länger, und im Winter kürzer waren, als die Stunden der Nacht. Die erste fing an mit Sonnenaufgang, die sechste mitten am Tage, und die zwölfte bei Sonnenuntergang; alsdann fing die erste Stunde der Nacht an, die sechste war um Mitternacht, und die zwölfte gegen Aufgang der Sonne. Dies ist also der Ursprung der sonderbaren Art der Stundenzählung der heutigen Italiener, die hierin in ganz Europa keine Nachahmer gefunden haben. Es ist bekannt, daß in Italien die erste Stunde in allen Jahreszeiten mit Einbruch der Nacht anfängt, und so fort bis 24 geht.

Unter den Kaisern fingen die Römer jedoch an, gewahr zu werden, daß jene Eintheilung nicht bequem sei, und sie führten daher nach und nach die Methode ein, die 24 Stunden von Mitternacht zu Mitternacht

zu zählen, und es scheint, daß dieser Gebrauch schon unter der Regierung Adrian's eingeführt war.

Bei den dürftigen Mitteln, welche das Alterthum zur richtigen Bestimmung der Zeit besaß, konnte es seinen mehr in der freien Natur lebenden Söhnen nicht entgehn, daß sie in Beobachtung der Zeitordnung manchen Gewächsen nachstehen müßten. Am Skorpion, unserm Stachel-Pfriemen (Spartium Scorpius, *L.*), hatten sie unter andern schon bemerkt, daß er nicht vor Eintritt des Sommers keimt, das Wachsthum bis in den Herbst hinaussetzt, und erst nach dem Herbst-Aequinoctium blüht[*]), wie der Polei (Mentha Pulegium, *L.*) nur zur Zeit der Sonnenwende, wo dann auch die Kerne in den Aepfeln sich umkehren. Sie nannten das gemeine Schöllkraut (Chelidonium majus, *L.*), dessen auch Theokrit[**]) gedenkt, Chelidonion, Schwalbenkraut, weil es bei der Ankunft der Schwalben aus der Erde hervor kam, und bei dem Abzuge dieser Vögel verwelkte[***]). So belegten sie auch den Feigwarzen-Ranunkel (Ranunculus ficaria, *L.*) mit dem Namen des kleinen Schwalbenkrauts, weil diese Pflanze bei dem Eintreffen der Schwalben blühete, und bald darauf gänzlich verschwand[†]). Plinius[††]) erwähnt, wie die Narcissen dreimal blühen, im Frühlinge, gegen den längsten Tag, und um die Herbstgleiche, oft bis in den December hinein. Nach dieser Blume richtete sich deshalb der römische Landmann, wie nach dem Blühen des Maslix, bei seinem dreimaligen Pflügen[†††]); gleich wie jetzt noch in manchen Gegenden

die Blüte des Wasserleberkrauts (Parnassia palustris, *L.*) unseren Bauern die Zeit der Grummeternte anzeigt. - In Betreff des an den Pflanzen wahrnehmbaren Periodism, haben die Alten noch auffallendere Beobachtungen gemacht. So nennt Dioskorides eine Lilienart mit gelber Blume, wahrscheinlich unsere chalcedonische Lilie (Lilium chalcedonicum, *L.*) aus dem Grunde Hemerokallis, weil sie nur einen Tag, oder am Tage blüht. Daß übrigens selbst die Eigenschaft mancher Gewächse, sich dem jedesmaligen Stande der Sonne zuzukehren und des Nachts sich zu schließen, im Alterthume bekannt war, geht schon aus der Fabel von der Liebe der Klytie zu Apollo hervor; aber auch Dioskorides**) nennt zwei Pflanzen Heliotropion, ein großes und ein kleines, von denen die eine unsere europäische Sonnenwende (Heliotropium europaeum, *L.*), die andere unser Färber-Croton (Croton tinctorum, *L.*) ist. Nicht weniger wurde die Sonnenwolfsmilch (Euphorbia helioscopia, *L.*), die in Hinsicht der Richtung der Blätter gegen die Sonne gleiche Eigenschaften, wie der Heliotrop zeigt, Helioscopium genannt**). Ja, die Lupinen — Wolfs- oder Feigbohnen —, die ihre gefingerten Blätter stets der Sonne zukehren, so daß man daran den Stand dieser, selbst an trüben Tagen, sehen kann, dienten, wie das blau blühende Heliotropium, dem römischen Landmann als Stundenweiser**), während die Armen bei Sonnenschein den Schatten nach den Füßen abmaßen, um die Stunde, dem Kalender eines Paladius gemäß, zu finden. Wie

ich aus einem alten Buche*) entnommen habe, wurde schon zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts auch in deutschen Gärten als Curiosität ein Gewächs gezogen, das gleich einer Sonnenuhr die Stunden nach italienischer Manier angab. Die betreffende Stelle jenes Buchs lautet wörtlich: „Das Kraut Roßschwanz**) dient dem Garten anstatt einer Sonnenuhr, da es 24 Blätter hat, so richtig und ordentlich abgetheilt, daß wenn man den Stengel nach der Polushöhe richtet, der Schatten zwischen die Blätter fällt, und also gar artiglich die Stunden anzeigt."

Jeder Monat, ja in Jahren von beständiger Witterung bei uns, stets aber zwischen den Wendekreisen, hat jede Woche ihre besonderen Kräuter, welche dann in Blüte stehen, und man würde in jenen Gegenden einen einfachen und untrüglichen Blumenkalender bilden können, wie Lamark**) einen für das Klima von Paris zusammen stellte. Auch der nur noch in den Propyläen des Heiligthums der Flora Verweilende, gewahrt, wie die Periode der Blüte einzelner Gewächse verschieden, und jeder Monat mit eigenen Blumen geschmückt ist. Wenn uns der eisige Januar noch an unser Zimmer fesselt, entfaltet schon die schwarze Nieswurz (Helleborus niger, *L.*) ihre weißlichen Blumen; und ihren niedlichen Kelch reicht das bescheidene Schneeglöckchen (Galanthus nivalis, *L.*) uns im Februar hin, wo auch die Haselstaude ihre Kätzchen enthüllt, und nicht selten die zweiblättrige Meerzwiebel (Scilla bifolia, *L.*) die blauen Kronblätter ihrer traubenartig geordneten Blumen zeigt.

Reicher schon ist die Flor des Märzmondes, wo uns das duftende Veilchen entzückt, der Seidelbast (Daphne Mezereum, *L.*) seine pfirsichrothen wohlriechenden Blüten entgegenhält, und die Schlüsselblume, oder das Himmelschlüsselchen (Primula veris, *L.*) die Pforten des Kerkers öffnet, der unserem Auge die reizenden Kinder der Flora bisher neidisch entzog. Diese strömen nun in immer größeren Massen heraus, und künden uns, besonders im Mai und Juni, ihre Anmuth und höchste Pracht, bis endlich die nackte Jungfer (Colchicum autumnale, *L.*) vom unfreundlichen Herbst Abschied nimmt, und nun, vom Regen genetzt, die Moose kräftiger zu leben beginnen, und dem Botaniker ein neues Feld der Forschung öffnen.

In feuchten oder heißen Jahren sehen wir vorzüglich gewisse Gegenden voller Kräuter, von denen in anderen Jahren keine Spur da war. Man hat dieses besonders auf Aeckern an einigen Arten von Unkraut bemerkt. Einige sind wenigstens in Hinsicht der Häufigkeit, in welcher sie erscheinen, an die allgemeine Stimmung der Witterung einzelner Jahre gebunden, und so wird in der Vegetation, und in den bunten Zügen ihrer Blumen die Geschichte der Zeiten und der in ihnen herrschenden Stimmung beschrieben. Ueberhaupt äussert die Natur durch die Pflanzen eine Pünktlichkeit, die den aufmerksamen Beobachter zuweilen in Erstaunen setzt; selbst dem gemeinen Manne ist unter andern die wichtige Erfahrung bekannt, daß nach der Mitte des Januars, bei uns pünktlich nach dem Tage Fabian Sebastian,

den 20. Januar, der Saft in die Bäume tritt, daher ein deutscher Volksspruch lautet:

Zu Fabian Sebastian,
Da fängt der Baum zu saften an.

Ja selbst die Modificationen des Einflusses der Sonne auf gewisse Gegenden, die noch künftig geschehen sollen, werden öfters schon durch das Pflanzenreich voraus verkündigt. Man erkennt in der Weise des Blühens einiger Pflanzen die Witterung der noch künftigen Jahreszeiten. So wissen die Jäger und Landleute aus dem Blühen des Heidekrauts (Erica vulgaris, *L.*) im Herbste, die Strenge des darauf folgenden Winters zu bestimmen, und irren sich hierin selten, gleich wie darin, daß ein nasses Jahr bevorsteht, wenn der gemeine Sauerklee (Oxalis Acetosella, *L.*) im April voll von Blüten ist. Reicher an solchen Beobachtungen, als wir, sind die der Natur näher stehenden wilden Volkerschaften. Noch vor einigen Jahren machte man zum Beispiel in Nordamerika, im Lande der Huronen, die Erfahrung, daß diese auch in den dichtesten, fast undurchdringlichen Waldungen stets die Himmelsgegenden anzugeben wissen, und zwar mit Hülfe einer dort heimischen Species der Psoralea, deren Blätter genau Süd und Nord anzeigen, und so einen Pflanzen-Compas bilden.

So wird in der ganzen Pflanzenwelt überall derselbe höhere Einfluß der Sonne, in allen seinen verschiedenen Gestalten, in allen seinen Modificationen durch Raum und Zeit ausgesprochen.

Bekanntlich haben viele Blumen die Eigenschaft,

ihre Krone zu gewissen Stunden des Tages zu schließen und zu öffnen. Diesem Oeffnen und Schließen der Blüten scheint eben dieselbe Ursache zum Grunde zu liegen, welche das Schlafen und Erwachen der Pflanzenblätter bedingt. Auch diesem Gegenstande schenkte Linné zuerst seine Aufmerksamkeit, doch betrachtete er nur die Verschiedenheiten der Erscheinungen, welche derselbe darbietet, ohne auf die Ursachen dieser weiter einzugehen. Er nannte den Zustand, in welchem die Blüten der Pflanzen geöffnet sind, das Wachen (Vigiline) der Blüten, und nachdem er erkannt hatte, daß die Blüten bei einigen Pflanzen zu bestimmten Stunden erwachen, so gründete er hierauf in seinem bildlichen Style die Blumenuhr (Horologium florae).

Die ersten gründlichen Untersuchungen über die Ursachen, welche dem Erwachen und Einschlafen der Blüten zum Grunde liegen möchten, haben wir de Candolle **) zu verdanken. Er fand, daß Cistrosen im Dunkeln mehrere Tage hindurch blühten, während bekanntlich diese Pflanzen im Freien früh Morgens ihre Blüten entfalten, und diese schon am Nachmittage verwelken. Das zottige Ciströschen (Cistus villosus, *L.*) verlor die Blumenblätter im Dunkeln erst Abends, und die Blüte der Apenninen-Ciste (Cistus apenninus, *L.*) erhielt sich dritthalb Tage lang; ja einige Cistrosen schlossen ihre Blumenblätter, die im Freien nach einer Dauer von wenigen Stunden abfallen, im Dunkeln sogar nach dem Blühen. Die Blumen der Nachtviolen wurden Nachts

dem hellen Lampenlichte und bei Tage der Dunkelheit ausgesetzt, und schon am zweiten Tage öffneten sie sich regelmäßig am Morgen, und schlossen sich erst am Abende, und zwar in dem Augenblick, wenn die Lampen angezündet wurden. Aehnliche Versuche, wie de Candolle, stellte Meyen an, und er fand, daß bei einer künstlichen Beleuchtung vermittelst vier Argandscher Lampen die Purpur-Trichterwinde (Ipomoea purpurea, *Pers.*), die ihre Blüten gegen Mitternacht öffnet und sie am folgenden Abend schließt, solche schon nach zwei Tagen am Morgen entfaltete; wo hingegen es ihm erst am Abende des vierten Tages gelang, die Blüten des vierblättrigen Sauerklees (Oxalis tetraphylla, *L.*) zum Oeffnen zu bringen. Das Eiskraut (Mesembryanthemum crystallinum, *L.*), das seine Blumen gewöhnlich um 10 Uhr Vormittags erschließt, blühete bei der künstlichen Beleuchtung regelmäßig 11½ Uhr Nachts.

Aus diesen Versuchen geht das intereſſante Resultat hervor, daß bei dem Oeffnen und Schließen die Einwirkung des Lichts ganz augenscheinlich ist; nur läßt sich die Art der Einwirkung desselben nicht leicht angeben. Würden sich alle Blüten bei Tage öffnen, so könnte man die Erscheinung leichter erklären, aber es giebt viele Blüten, die sich gerade mit Einbruch der Nacht öffnen, und hier muß also der Mangel des Lichts als nächste Ursache des Erblühens angesehen werden. Vergleichen wir diese Erscheinungen jedoch mit dem Schlafen und Erwachen der Thiere, so haben wir für beide Fälle hinreichend

genug Analogie. Niemand wird wohl bestreiten, daß uns Menschen die Natur angewiesen hat, bei Tage zu wachen und des Nachts zu schlafen, und so verhalt es sich auch bei den meisten Thieren; wir wissen aber auch, wie leicht sich Menschen und Thiere daran gewöhnen können, bei Nacht zu wachen und bei Tage zu schlafen; ja, bei einer großen Menge von Thieren ist diese Lebensordnung gerade die natürliche. Auch E. Meyer ist in seiner Abhandlung über den Schlaf der Pflanzen der Meinung, daß er seinem Wesen nach eins mit dem Schlafe der Thiere, und nur verschieden in seinen Erscheinungen ist, so weit dieselben von der eigenthümlichen Organisation der Pflanze abhängen. Ermattet vom Einflusse des Lichts, der Wärme und der anderen Reize, legt sie am Abend ihre schon entfalteten Blätter aufs Neue zur Knospe zusammen, und schließt ihre Blumenkelche, um sie am folgenden Tage desto kräftiger wieder zu öffnen, und eben so überfällt sie ein längerer oder tieferer Schlaf in unseren kalten Gegenden im Herbste, welcher bis zum Frühjahre dauert. Diese Zusammenstellung des Verhaltens der Pflanzen im Winter mit deren täglichem periodischen Wechsel zwischen Entfaltung und Schließung der Blätter und Blüten, ist gewiß sehr passend, und es ist leicht einzusehen, daß sich auch hiebei der Pflanzenschlaf in seinen äussern Erscheinungen etwas anders verhalten muß, als sich der Winterschlaf der Thiere zeigt; dem Wesen nach ist er jedoch unbedenklich übereinstimmend. Man muß aber auch hierin nicht zu weit gehen, und das Leben

im gebundenen Zuſtande, wie es ſich im Samen der Pflanzen und in dem Keimen überhaupt, oder in dem Zuſtande des Scheintodes zeigt, mit dem Schlafe für identiſch halten, wenngleich es in vielen Fällen ſehr ſchwer halten möchte, die Grenzen anzugeben. In der Kartoffelknolle ſcheint das Leben den Winter hindurch nur zu ſchlummern; der Stoffwechſel, wenn auch allerdings nur in geringem Grade, findet allerdings ſtatt, und die weitere Ausbildung der Keime iſt leicht zu bemerken; nehmen wir aber dagegen wirkliche Samen, welche ſich im trockenen Zuſtande, abgeſchloſſen von dem Einfluſſe der atmoſphäriſchen Luft und aller anderen gewöhnlichen Reize, Jahrhunderte hindurch erhalten haben, ſo wird man wohl zu der Annahme berechtigt, daß ſich hier das Leben ohne allen Stoffwechſel erhalten hat, und dieſer Zuſtand nicht mehr mit dem Schlafe zu vergleichen iſt.

Diejenigen Botaniker, welche vermeinen, daß Linné in einen Irrthum verfallen ſei, als er den Begriff des Pflanzenſchlafs aufſtellte, ſo wie alle Andere, welche demſelben in dieſem Punkte nachgeſchrieben haben, und die daher auch gegen jene Benennung proteſtiren, und behaupten, daß die Bewegung der Blätter ohne Anſchwellungen allein durch den gewöhnlichen Gang der Vegetation bewirkt werde, und daß ſie unterbleibe, ſobald die Blätter unnatürlichen äuſſeren Einflüſſen bloßgeſtellt werden, ſind auch über das Eröffnen und Schließen der Blüten abweichender Meinung. Ihrer Behauptung nach iſt die Blumenkrone unter andern auch dazu beſtimmt, um die zarten

Werkzeuge der Befruchtung einzuhüllen, und ihnen vor den schädlichen Einflüssen äusserer Dinge Schutz zu gewähren. Jene Befruchtungsorgane sind an den Pflanzen der vorzüglichste Gegenstand der mütterlichen Sorgfalt der Natur; sie sollen sich unter der noch geschlossenen Blumenhülle kräftigen und vorbereiten, den Wink der Natur zu befolgen. Erst wenn sie im Stande sind, ihre Bestimmung zu erfüllen, entfaltet sich die Blumenkrone, schließt sich aber wieder zu einer Zeit, in welcher äussere Dinge den zarten Befruchtungswerkzeugen nachtheilig werden konnten. Viele Blumen lieben daher die stärkende Morgenluft und nur die ersten Strahlen der Sonne, und bleiben den übrigen Theil des Tages verschlossen. Einige entfalten sich Vormittags, oder genau zur Mittagsstunde; so wie andere Nachmittags, oder gegen Abend; und endlich giebt es Pflanzen, die nur während der Nacht sich im Schmuck der Blüte zeigen.

Bei vielen Pflanzen aus der neunzehnten Klasse des Linnéischen Systems, den sogenannten Syngenesisten, sieht man Abends die Strahlen sich um die Scheibe zusammenziehn, oder daß ihre Strahlenblümchen zur Nachtzeit herabhängen, und ihre Scheibenblümchen in einem Kegel aufgethürmt stehen, und daß dadurch das Abfließen des Thaues und Regens erleichtert wird, von dem sonst die zarten Befruchtungswerkzeuge leiden würden; ja, einige Pflanzen lassen sogar die ganze Blüte des Nachts hängen.

Wenigen nur dürfte es noch unbekannt seyn, daß viele Blüten sich nur einmal öffnen, und dann

für immer schließen; dergleichen eintägige Blüten entfalten sich bei Tage, wie zum Beispiel die Cistus-Arten, oder Cistrosen; oder des Nachts, wie die großblumige Fackeldistel (Cactus grandiflorus), die Königin der Nacht, und ähnliche Arten dieser Gattung. Den eintagigen Blüten sind die mehrtägigen entgegen gesetzt; sie blühen mehrere Tage hintereinander, und können ebenfalls Tag- oder Nachtblüten seyn; der erstere Fall ist sehr häufig, der letztere dagegen selten; de Candolle führt als solchen die nachtliche Zaserblume (**Mesembryanthemum noctiflorum**) auf, die sich mehrere Abende hintereinander gegen 7 Uhr öffnet und am folgenden Morgen schließt.

Einige eintagige, wie auch einige mehrtage Blumen öffnen sich gar nicht, wenn die Sonne um die Zeit nicht scheint, wo sie es gewöhnlich zu thun pflegen; und wenn es um diese Zeit regnet oder kaltes Wetter ist, geschieht es noch seltener. Der Gemüse-Portulack (**Portulaca oleracea, L.**), die Vogelmiere (**Alsine media, L.**), und die Sauerklee-Arten können als Beispiele angeführt werden; die Befruchtung erfolgt auch hier in der verschlossenen Blüte.

Die Stunden, in welchen sich die Blumen des Abends schließen, ändern mit den Jahreszeiten ab; so schließt sich das ausdauernde Gänseblümchen (**Bellis perennis, L.**) im Frühlinge gegen 3, im Sommer gegen 5 Uhr Nachmittags. Das regelmäßige Schließen und Oeffnen an mehrtägigen Blüten, ist nur an jungen Blumen zu sehen, so daß wenn diese

älter und hinfällig werden, jene Erscheinungen endlich ganz aufhören.

Dieser Periodism der Pflanzen äussert sich auch in ihren Farben, und die Beobachtung kann als eine allgemeine betrachtet werden, daß die Blumen der so beliebten Hortensia (**Hortensia speciosa**, *Pers.*; **Hydrangea hortensis**, *Willd.*) erst grün, dann rosa, und zuletzt wieder grün erscheinen. So werden die gelben Blüten am veränderlichen Stolzenkraut (**Gaura mutabilis**, *Willd.*) später orange; die weißen an der Wandel-Dalee (**Dalea mutabilis**, *Pers.*), später violettsprenglich, und zuletzt ganz violett. Nicht weniger verwandeln sich die gelblichweißen Blüten am veränderlichen Lack (**Cheiranthus mutabilis**, *Ait.*) in purpurrothe, so wie an einer Sternblume (**Aster mutabilis**, *L.*) der weiße Strahl nach und nach eine röthliche Farbe annimmt. An der veränderlichen Silene (**Silene mutabilis**, *L.*) sehen wir die rosenfarbigen Blüten in dunkelrothe, und die scharlachrothen am veränderlichen Aehrenreich (**Stachytarpheta mutabilis**, *Vahl.*) in rosenrothe, und hinwiederum an der wandelbaren Tournefortie (**Tournefortia mutabilis**, *Pers.*) die rosenfarbigen in purpurrothe übergehen. An der unbeständigen Cistrose (**Cistus mutabilis**, *L.*) werden die weißen Blumen röthlich, am gepfleckten Süßklee (**Hedysarum maculatum**, *L.*) die Morgens violetten Blümchen Mittags grün, und am veränderlichen Ibisch (**Hibiscus mutabilis**, *L.*) ist die Blumenkrone früh weiß, Mittags blaßincarnat, und gegen Abend rosenroth, bis die Farbe zuletzt in Purpur übergeht. Auch

die weißblühenden Nachtkerzen (wie z. B. Oenothera acaulis, taraxacifolia und tetraptera) blühen am andern Morgen rosenroth; so wie unter den gelbblühenden einige, unter andern die langblumige (Oenothera longiflora, *L.*), orangenroth werden.

Wie mit der Entwickelung ihrer Farbe, sind manche Blumen auch mit der Entwickelung des Duftes an eine bestimmte Zeit gebunden. Auffallend ist es an der gezahnten Hebenstreitie (Hebenstreitia dentata, *Thnbg.*), daß ihre weißen, hinten rothen Blumen Morgens geruchlos sind, Mittags stinken, Abends einen hyacinthartigen Geruch spenden. Der blaue Wetterstein-klee, oder Schabziegerklee (Trifolium Melilotus coerulea, *L.*), welcher im Kanton Glarus zum Verfertigen des grünen Kräuterkäses häufig angebaut wird, verändert an einem Tage seinen Geruch sieben Mal, weshalb man ihn auch Siebengezeit nennt; bei feuchter Witterung insbesondere ist sein Duft sehr balsamisch. Die Blumen der gemeinen Königskerze (Verbascum Thapsus, *L.*) geben nur bei Sonnenaufgang einen rosenartigen Geruch von sich, der den Mäusen so widerlich seyn soll, daß man, in vielen Gegenden, dieses Kraut, frisch abgebrochen, in die Stuben legt, um jene unwillkommenen Gäste zu verjagen. So riecht die bisamduftende Baumsteige (Epidendrum fragrans, *Swrz.*) nur Morgens und Abends, und eine Art der Kahnblume (Cymbidium diurnum, *Swz*: Limodorum diurnum, *Jcq.*), gleich der weißen Blüte des Tag-Zesters (Cestrum diurnum, *L.*) nur am Tage, dahingegen die blaßgelben, grünlichweiß geran-

deten Blumen des Abend-Jeſters (Cestrum vespertinum, *L.*) und die Zimmt-Jrie (Ixia cinnamomea, *L.*) nur gegen Abend, und die blaßgelben oder grünlichen Blumen des Nacht-Jeſters (Cestrum nocturnum, *L.*), imgleichen die weißlichgelben Blumen des Rispen-Jeſters (Cestrum Parqui, *l'Herit.*) und des wohlriechenden Dickblatts (Crassula odoratissima, *Andrews.*) nur zur Nachtzeit duften. Auch die einfachen, oder gefüllten Blumen des gemeinen Lichtröschens (Lychnis dioica, *L.*) werden erſt mit Anbruch des Abends wohlriechend, während die Biſamdiſtel (Carduus nutans, *L.*) oft erſt in der Nacht einen Moſchusgeruch annimmt. Ja, von der in Jndien jenſeits des Ganges häufig wachſenden duftenden Luftblume (Aërides odorata) verſichert Loureiro als Augenzeuge, daß ſie an der Decke eines Zimmers aufgehangen, in freier Luft viele Jahre vegetirt, und durch den Wohlgeruch ihrer vielen Blüten die Bewohner erfreut.

Ueber die Eigenſchaft vieler Blumen, nur Abends und Nachts Wohlgeruch zu verbreiten, ſagt Geſſner in einer ſeiner Jdyllen: „Wie lieblich duftet ihr um mich her, ihr Blumen! und du, Viole, die bei ſtiller Nacht nur ſich öffnet, und Balſamgerüche zerſtreut! Wie lieblich duftet ihr da im Dunkeln! Unſichtbar, ohne den bunten Schmuck glänzender Farben, verräth euch die Wolluſt, die ich jetzt athme. Ihr wieget im weichen Schooße ſchlummernde Zephyre, die in ſanften Spielen um euch her den langen Tag nicht ermüden; und wenn ſie erwachen, dann finden ſie um

sich der gesammelten Thau in reinlichen Schalen der Blätter!"

Die Indier nennen eine Pflanze, deren duftende Blüten sich nur bei Mondschein öffnen, Dschaddi, und betrachten sie als eine Antagonistin der prächtigen Lotosblume (**Nymphaea Nelumbo**, *L.*; **Nelumbium speciosum**, *Willd.*), die ihre Wohlgeruch athmenden Kelche bei Sonnenuntergang schließt; daher heißt es in der Sakontala des Kalidasa: „Auf einer Seite versinkt nun bald in seinem abendlichen Bette der Mond, der die Blüten des Dschaddi entzündet. Auch die Sonne verschwand, und die Blume des Tages — die Lotosblume — gefällt nicht länger; sie läßt nur das Angedenken ihres Wohlgeruchs zurück, und hängt ihr Haupt, wie eine zarte Braut, die in der Abwesenheit ihres Geliebten unendlichen Schmerz erduldet."

Auch der stark duftende Jasmin (**Jasminum odoratissimum**, *L.*), den die Indier bedeutungsvoll die heilige Mugri nennen, verschließt den zarten Schooß seiner gelben Blumen der Sonnenhitze des Tages, und verstreut nur nächtlich seine köstlichen Düfte, welche mit denen der wie Rosenessenz riechenden Frucht des Baumes Zombu wetteifern. Um daher die Anwesenheit der Nacht zu bezeichnen, heißt es in einem Fragment indischer Vorzeit, das Niclas Müller in seinem Werke über Glauben, Wissen und Kunst der alten Hindus mittheilt:

Die süßen Düfte gießt der Zombu aus,
Und Opferblätter streut er auf den Bach;
Die heil'ge Mugri haucht die Weihrgabe.

Noch bleiben in der Vegetation des Orients in Hinsicht ihres Duftes zwei Bäume denkwürdig, welche man die Trauernden nennt. Der eine (**Nyctanthes arbor tristis**, *L.*) steht am Tage kahl und ohne Blüten da, mit deren Schmuck er sich nur des Nachts bedeckt, und dann sein köstliches Aroma weit umher verbreitet; der andere, wahrscheinlich eine entartete Seitenlinie desselben Geschlechts, ist am Tage mit wohlriechenden Blüten übersäet, die er beim Anbruch der Nacht abwirft, und nun wie abgestorben erscheint.

Von vielen Blüten ist es allgemein bekannt, daß sie am Abende und in der Nacht stärker, als am Tage duften, ich erinnere hier nur an die Lindenblüte und an die Blumen der Hyacinthe. Besonders stark riechen Abends und Nachts die in Aehrentrauben stehenden Blüten der goldenen Hebenstreitie (**Hebenstreitia nurea**, *Thnbg.*) und die meistens hell purpurnen der gabelförmigen Wunderblume (**Mirabilis dichotoma**, *L.*), so wie die sehr großen weißen Blumen der Brugmansie (**Brügmansia candida**, *Pers*; **Datura arborea**, *Miller.*), die purpurrothlichen oder gelblichen des Ruthensträußchens (**Struthiola virgata**, *Thnbg.*) und die der stolzen Nelke (**Dianthus superbus**, *L.*). Auch die Blumen der Tuberose (**Polyanthes tuberosa**, *L.*) verbreiten während der Nacht den stärksten Geruch, daher Rumpf dieser Pflanze den Namen der nächtlichen Freundin (**Amica nocturna**) beilegte. In einem geschlossenen Zimmer kann dann der Duft der Tuberosen sehr nachtheilig werden, und Kopfschmerz, Schwindel, ja sogar Schlagflüsse erregen. Uebrigens waren die

eben erwähnten Eigenschaften an einigen Blumen schon im Alterthume bekannt, und Plinius[21]) sagt ausdrücklich von der Nachtviole (Hesperis tristis, *L.*) daß sie den Namen Hesperis deshalb empfangen habe, weil sie während der Nacht stärker als sonst rieche.

So konnte man denn sogar durch den Duft der Blumen bildlich die Eintheilung der Tageszeiten in Morgen, Mittag, Abend und Nacht andeuten, und der Liebende, der sich mit den vorher angegebenen Eigenschaften einiger Blumen bekannt gemacht, würde sich nicht am Mittage, sondern in der Mitternacht einfinden, wenn ihn die Geliebte verblümt dann zu einem Rendezvous beschieden hätte, wann die Tuberose am stärksten duftet; und eben so wenig würde er um Mitternacht, sondern gegen Abend sich einstellen, wenn die Einladung besagte, daß er um die Zeit erwartet werde, wo das gemeine Lichtröschen zu duften beginnt.

Aber auch die einzelnen Tagesstunden lassen sich durch Blumen bestimmt angeben. Als noch vor einigen Decennien die Romane und Erzählungen des jetzt beinahe vergessenen August Lafontaine in der deutschen Lesewelt die beliebtesten waren, wußten es die jungen Damen und Herren, daß es Blumenuhren giebt, denn einer solchen hatte Lafontaine in einer seiner älteren Dichtungen: „Theodor, oder Cultur und Humanität," gedacht. In diesem Romane schildert nämlich der Verfasser in der Person des ehrlichen Senk einen höchst eigenthümlichen Charakter, der sich mitunter auch durch Bizarrerien, besonders aber durch

eine Liebhaberei für Uhren aller Art bemerklich macht. Zu dem Besitze von Sonnen-, Sand- und Schlaguhren, fertigt er sich noch, nach den Angaben seines gelehrten Schwagers Lindner, eine Wasseruhr, oder Klepsydra an, wie sie die Alten gebrauchten; und aufs Neue wird seine Sehnsucht rege, als der räthselhafte Schall gegen ihn äussert: dass, wie man Blumenuhren hat, man auch Menschenuhren haben könnte, weil der edle Jüngling sein Herz bei dem kleinsten Strahl einer milden Sonne öffnet, der Mann nur bei der Gluth des Mittags. Jetzt findet der ehrliche Senk nicht eher Ruhe, als bis er seine ansehnliche Uhrensammlung noch durch eine Blumenuhr vermehrt hat, die freilich nicht ganz so regelmäßig, als die anderen, gehen wollte, und die sein treues Weib Sabine spöttelnd „die trockne Klepsydra" nannte. Senk's eifrigste Bemühungen sind nun dahin gerichtet, seiner Gattin das Vorurtheil zu benehmen, welches sie namentlich gegen seine Blumenuhr gefaßt hat, und er beginnt daher seinen Bekehrungs-Sermon mit folgenden Worten: „Ich bitte dich, Binchen, nimm Vernunft an! Die Wasseruhr gebe ich dir Preis, aber was kannst du mehr von einer unvernünftigen Blume verlangen, als was du täglich siehst? Thu' mir nur den Gefallen, und laß das Hammelfleisch aufessen, wenn der gemeine gelbe Bocksbart sich schließt. Schlag neun Uhr thut er das, es mag regnen, oder die Sonne mag scheinen. Wahrhaftig, ich stelle jetzt alle meine Uhren nach dem Bocksbart, und werde wohl daran. Will der Küster die Thurmuhr

stellen, so kommt er, und sieht nach dem Bocksbart. Hätte ich die Mimosa Lebbeck*), Vinchen, die sich nicht allein regelmäßig um vier Uhr Nachmittags schließt, sondern sich auch untertaucht — sie wächst nämlich, mußt du wissen, im Wasser —; so setze ich meine Ehre zum Pfande, daß ich die Zeit wissen wollte, und wenn die Sonne nie wieder schiene. Du glaubst, daß es die Uhren sind, die mich so eifrig machen; aber nein. Hätte ich den Süßklee aus der Südsee, dessen Blätter in der Mittagsstunde tanzen, nämlich im hellsten Lichte, so besäße ich den besten Lichtmesser; ich konnte dann deinem Bruder sagen: lesen Sie nun kein Griechisch mehr, es ist zu dunkel dazu, lesen Sie lateinisch, der Süßklee tanzt nicht mehr. Vinchen, kann ich nicht durch die Rose von Jericho erfahren, ob es in meiner Stube feucht ist? Die wäre auf Reisen gut zu gebrauchen. Ich sage dir, es ist nicht wegen der Uhren allein." —

Die Leser, welche vielleicht durch Lafontaines Theodor den braven Senk näher kennen gelernt haben, werden sich erinnern, wie hoch seine Freude steigt, als endlich Sabine ihm die Zusicherung giebt, daß sie nicht eher in die Betstunde gehen, oder Feuer anmachen lassen wolle, als bis der Bocksbart sich schließen würde; und wie er nun, gerührt von der Liebe seines Weibes, mit verdoppeltem Wohlgefallen die Runde bei allen seinen blühenden Zeit-, Wärme-, Licht-, Feuchtigkeits- und Luftmessern macht.

Manche der schönen Leserinnen aber, die angeregt werden könnte, sich durch Lafontaines Theo-

dor über Kultur und Humanität belehren zu lassen, dürfte ernstlich mit dem Dichter hadern, daß sie gleichzeitig nicht auch durch den braven Senk über die Beschaffenheit der Blumenuhr näher unterrichtet wird, da eine solche doch in Angelegenheiten der Liebe von wesentlichem Nutzen werden kann. Ich will versuchen, diesen Fehler, den Lafontaine begangen, hier wieder möglichst gut zu machen.

Linné nannte diejenigen Pflanzenblüten, welche sich zu einer bestimmten Tageszeit öffnen und schließen: Sonnenblüten (Flores solares), und unterschied drei besondere Arten derselben, die meteorischen, tropischen und äquinoctialen.

Die meteorischen Blüten richten sich im Eröffnen weniger genau nach der Stunde, sondern brechen bald früher, bald später auf, je nachdem der Einfluß des Schattens, der trockenen oder feuchten Luft, und des Druckes der Atmosphäre verschieden ist. Linné machte die sibirische Gänsedistel (Sonchus sibiricus) zum Wetterpropheten, indem er sagte, daß der folgende Tag meistens schon sei, wenn ihre Blüten die Nacht hindurch geschlossen sind; ständen sie hingegen die ganze Nacht hindurch offen, so wäre der folgende Tag unbeständig und regnigt. Von der Regen-Ringelblume (Calendula pluvialis, L.) behauptet man, daß wenn ihre Blumen nach 7 Uhr Morgens sich noch nicht geöffnet haben, noch vor Einbruch der Nacht Regen eintreten würde, dieser auch bevorstehe, wenn sie am Tage ihre Blumen verschließe"*). So steht auch Regen zu erwarten, wenn

die gelbe Ranunkel-Anemone (Anemone ranunculoides, *L.*) ihre Blüten; oder die weiße Eberwurz (Carlina acaulis, *L.*) die übrigen schließt, und die Stundenblume (Hibiscus Trionum, *L.*) sich nicht öffnet. Nicht weniger ist Regen im Anzuge, wenn die Bocks-Petersilie (Pimpinella Saxifraga, *L.*) und die Vogelmiere (Alsine media, *L.*) nieder hängt, und ihre Blüten geschlossen bleiben; so wie auch dann, wenn die bei schönem Wetter aufrecht stehenden Blumen der Wald-Anemone (Anemone nemorosa, *L.*), imgleichen die des Schirmkrauts (Trientalis europaea, *L.*) sich herabsenken. An diese Blumen dachte daher Rosegarten, als er in seiner Inselfahrt sang:

Jutta auch und Isere, bedenkend die nahende Abfahrt,
Saßen traurig und stumm, zwo Blumen, welche die Häupter
Senken geschlossenen Kelchs, des nahen Regens gewärtig.

Aber auch dann steht Regen bevor, wenn der Klee seine Stengel emporrichtet; die Jericho-Rose (Anastatica hierochuntica, *L.*) ihre Zweige ausbreitet; das Wetter-Drehmoos (Mnium hygrometricum, *L.*) die bei trockener Witterung zusammengewundenen Stiele abwickelt und streckt, und seine Kapseln entleert sind. Auch wenn der gemeine Rainkohl (Lapsana communis, *L.*) des Nachts die Blätter nicht schließt, ist für den nächsten Tag Regen zu erwarten, der ebenfalls einfällt, wenn die Kuhblume (Caltha palustris, *L.*) und der kriechende Hahnenfuß (Ranunculus repens, *L.*) die Blätter zusammenfalten, das Frühlings-Hungerblümchen (Draba verna, *L.*) aber

und der vielblütige Hahnenfuß (**Ranunculus polyanthemos**, *L.*) die ihrigen tief herab hängen lassen. So bilden auch der Bart der gemeinen Gerste, und die Grannen des Flughafers (**Avena fatua**, *L.*) natürliche Hygroscope.

Selbst durch Farbe und Duft werden einige Pflanzen zu Wetterpropheten; denn, wenn Regen droht, überziehen sich die Conferven mit einer grünen Haut; wie die Farbe der Erle (**Betula Alnus**, *L.*) lichter als gewöhnlich wird, wenn Kälte und Frost zu befürchten ist, dunkler hingegen, wenn Thauwind eintritt. So deutet es auch auf nahen Regen, wenn das Frauenbettstroh (**Galium verum**, *L.*) sich aufbläht, und seine gelben Blumen, oder die im Schatten getrockneten, und in Leinwand eingenäheten weißen Blüten des wohlriechenden Waldmeisters (**Asperula odorata**, *L.*), oder auch die Birken stärker duften.

Im Alterthume schon waren einzelne Erscheinungen an den Pflanzen für den Witterungswechsel von Vorbedeutung. Wie ich bereits anführte (S. 141) prophezeiheten, nach Plinius, die Feldarbeiter aus dem Zusammenfalten der Kleeblätter das Herannahen eines Sturms, oder Gewitters. Der ländliche Witz der Griechen nannte, in Vergleichung mit dem Silberhaare der Greise, den weißen wolligen Samenkopf der Distel und anderer Gewächse: Pappos, oder Altpapa. Theophrast bemerkt, daß wenn die wolligen Samenflocken der Distelköpfe auf dem Meer in Menge treiben, großer Wind komme. So erwähnt Aratos in seinen Phänomenen:

Schon des Gesäms Wollflocke, verblühete Gräne der Distel,
Ward Anzeige des Sturms, wenn gehäuft sie über des Meeres
Stummem Gewog hinschwamm, dies vornhin, anderes rückwärts.
V. 189 — 191.

Auch unsere Feldarbeiter sagen aus dem Umherfliegen der flockigen Samen des Löwenzahns (**Leontodon Taraxacum**, *L.*), den sogenannten Lichtern, und aus dem Zusammenfalten der Blätter des Sauerklees (**Oxalis Acetosella**, *L.*) stürmisches Wetter und Regen vorher; weshalb es bei einem französischen Dichter von dem Landmanne heißt:

Am Kelch der Blumen er, an ihren Blättern sieht
Ob sich ein Südwind naht, heran ein Sturmwind zieht[94]).

Doch nicht allein durch äussere Erscheinungen liefern die Pflanzen dem aufmerksamen Beobachter Andeutungen über bevorstehende Witterungsverhältnisse, viele Gewächse enthalten auch in ihren inneren Theilen meteorologische Tabellen über die Jahre, welche sie durchlebt haben. Ich theile hierüber die nachstehende interessante Betrachtung mit[95]).

Im Jahre 1827 wurde am nordöstlichen Hange des Last-Rock bei Newhaven in Amerika eine bedeutende Menge Schierlingstannen gefällt, um den Rost des Werfts zu bilden, welches sich am östlichen Ende des Beckens des Farmington-Kanals befindet. Als ich — berichtet Twining — dieses Bauholz zur

Zeit seiner Ablieferung besichtigte und maß, berücksichtigte ich besonders die Jahrringe, von denen jeder dem Wachsthum eines Jahres entspricht, und die bei jener Holzart äusserst deutlich sind. Diese Lagen waren von verschiedener Breite, so daß in manchen Jahren die Bäume um 5 bis 6 Mal mehr an Dicke zugenommen hatten, als im vorhergehenden, oder folgenden. So stattete denn jeder Baum über die Beschaffenheit der Jahre, während denen er gelebt hatte, seien es nun dreißig oder zweihundert, Bericht ab, und, was bemerkenswerth ist, jeder Baum berichtete dasselbe. Wenn man, zum Beispiel, an der äussern Schicht eines jungen, oder eines ältern Baumes zu zählen anfing, und nach dem Kern zu zählte, so zeigte jedesmal, wenn der junge Baum auf ein Jahr starken Wachsthums hindeutete, der ältere ebenfalls ein solches an. Meine nächste Beobachtung bestand darin, daß die fetten und die mageren Jahre gewöhnlich in Gesellschaft auftreten. So war es selten, daß ein Jahr geringen Wachsthums einem solchen starken Wachsthums unmittelbar vorherging. Begann man aber bei einem Bündel von dünnen Schichten, und sah man dann nach dem Kern, oder nach der Rinde zu, so bemerkte man, wie die Ringe allmälig breiter wurden, und zuletzt das Maximum erreichten, worauf das Abnehmen begann, und wieder bis zum Minimum fortschritt. — Eine dritte Beobachtung war, daß, rücksichtlich der fetten und mageren Jahre, keine periodische Wiederkehr statt zu finden schien, sondern daß die Bündel in unregelmäßigen Zwischenräumen

abwechselten; auch konnte, bei Vergleichung der Bündel, durchaus kein Gesetz ermittelt werden, nach welchem die Zahl der fetten und mageren Jahre regulirt worden wäre.

So hatte ich denn vor mir zwei bis dreihundert meteorologische Tabellen, von denen jede so untrüglich, wie die Natur selbst war; durch Absägen einer dünnen Scheibe von einem der ältesten Bäume hätte ich mir eine solche Tabelle zur Aufbewahrung für die Zukunft verschaffen, und durch Abhobeln dem Auge vollkommen deutlich und sauber darstellen können. Auf der entgegengesetzten Seite hätten mit unauslöschlicher Tinte die Bemerkung über den Standort des Baumes, die Art des Holzes, das Jahr und den Monat, wo er geschlagen worden, über den Boden, wo er gewachsen, die Seite, welche dem Norden zugewandt gewesen, und überhaupt jeder andere Umstand, dessen Bekanntwerden dem Exemplare mehr Werth verliehen haben würde, verzeichnet werden können. Der Naturliebhaber wird diese Mühe nicht für überflüssig halten, denn ihm ist bekannt, wie oft bei dem Fortschreiten menschlicher Erkenntniß eine Beobachtung, oder ein Versuch, durch Nichtberücksichtigung eines damit verbundenen Umstandes, der vielleicht anfangs sehr unbedeutend schien, den vollen Werth verloren hat. Endlich könnte man einem solchen Durchschnitte des Baumes eine geschriebene meteorologische Tabelle beifügen, wenn zuverlässige Nachrichten der Art, in Bezug auf die fragliche Gegend, existiren. Und sollten nicht in den Augen der Wissenschaft solche gra-

physische Berichte über vergangene Jahre einer eben so sorgfältigen Aufbewahrung würdig seyn, als ein merkwürdiges Mineral, oder eine neue Crystallform?

Wenn diese Winke beachtet, und von alten Bäumen in verschiedenen Ländern Durchschnitte aufbewahrt würden, so könnten deren Jahresringe, rücksichtlich der Geschichte der Witterung, bis zu sehr frühen Zeiten zurück als Anhaltpunkte dienen. Wenn die eben angeführten Beobachtungen sich in Bezug auf andere Baumarten bestätigen sollten, so würde man gewiß gern verkleinerte Zeichnungen solcher Durchschnitte in wissenschaftliche Journale aufnehmen, und es würde interessant seyn, sie unter einander zu vergleichen, indem man Durchschnitte derselben Baumarten von verschiedenen Standorten, oder verschiedene Baumarten von demselben Standorte gegen einander hielte. Aus einer solchen Vergleichung würden sich eine Menge von Thatsachen, in Bezug auf den Verlauf der Jahre und deren Einwirkung auf das Wachsthum der Bäume, ergeben, und sie dürfte das Mittel werden, uns mit der allgemeinen Beschaffenheit der Jahrezeiten, während der Dauer der ältesten Forstbäume, in Gegenden bekannt zu machen, wo seither nur Wilde hausten, und folglich durchaus keine wissenschaftlichen Beobachtungen angestellt wurden.

Was die tropischen Blumen anlangt, so begriff Linné unter diesen solche, welche sich täglich des Morgens öffnen und gegen Abend wieder schließen, bei denen aber die Stunde des Eröffnens bald vorrückt, bald zurückgeht, je nachdem die Tage zunehmen oder

abnehmen. Diese Blüten beobachten also den natürlichen Tag, das heißt, diejenige Zeit, in welcher die Sonne über dem Horizonte steht.

Endlich nannte Linné jene Blumen, die sich täglich zu einer bestimmten Stunde öffnen, und sich auch zu einer ganz bestimmten Stunde schließen, äquinoctiale, oder nachtgleiche Blumen, und aus diesen setzte er sich in seinem Garten zu Upsala eine Blumenuhr[96]) zusammen, die aus 48 Pflanzen bestand, deren Zahl aber durch spätere Beobachtungen vermehrt wurde, und sich noch bedeutend vermehren ließe, wenn diese Beobachtungen in großen, besonders botanischen Gärten mit Ausdauer fortgesetzt würden. Die bis jetzt bekannten nachtgleichen Blüten bin ich bemüht gewesen, in nebenstehender Tabelle übersichtlich aufzuführen.

Namen der Pflanzen.	Stunde des Oeffnens.	Stunde des Schließens.
	Morgens und Vormittags	
Gelber Bocksbart (Tragopogon luteum, *L.*)	3	
Wiesen-Bocksbart (Tragopogon pratense, *L.*)	3½	
Hackriger Löwenzahn (Leontodon hispidum, *L.*)	4	
Dach-Pippau (Crepis tectorum *L.*)	4	

Namen der Pflanzen.	Stunde des Oeffnens.	Stunde des Schließens
	Morgens und Vormittags	
Cuerkopfähnlicher Wurmlattich (Picris echioides, L.)	4½	
Knolliger Löwenzahn (Leontodon tuberosum, L.)	4 — 5	
Gemeine Wegwart (Cichorium Intybus, L.)	4 — 5	
Tunmanische Scorzonere (Scorzonera tingitana, L.)	4 — 5	
Braunrothe Tagblume (Hemerocallis fulva, L.)	5	
Nackstieliger Mohn (Papaver nudicaule, L.)	5	
Alpen-Pippau (Crepis alpina, L.)	5	
Unbehaarte Gänsedistel (Sonchus glaber, L.)	5	
Glattes Ferkelkraut (Hypochaeris glabra, L.)	5	
Leierförmiger Rainkohl (Lapsana lyrata, L.)	5	
Fußarer Rainkohl (Lapsana Rhagadiolus, L.)	5	
Gemeiner Löwenzahn (Leontodon Taraxacum, L.)	5	
Zaunwinde (Convolvulus sepium, L.)	5½	

Namen der Pflanzen	Stunde des Oeffnens.	Stunde des Schließens.
	Morgens und Vormittags	
Gemüse-Gänsedistel (Sonchus oleraceus, *L.*)	5 — 6	
Safranblättriger Bocksbart (Tragopogon crocifolius, *L.*)	5 — 6	
Lungenkraut (Pulmonaria officinalis, *L.*)	6	
Wiesen-Ferkelkraut (Hypochaeris pratensis, *L.*)	6	
Silberdistel (Carduus argentatus, *L.*)	6	
Rothes Habichtskraut (Hieracium rubrum, *L.*)	6	
Umfassendes Habichtskraut (Hieracium amplexicaule, *L.*)	6	
Doldenförmiges Habichtskraut (Hieracium umbellatum, *L.*)	6	
Savoyer Habichtskraut (Hieracium Sabaudum, *L.*)	6	
Mauer-Habichtskraut (Hieracium murorum, *L.*)	6½	
Rother Pippau (Crepis rubra, *L.*)	6½	
Acker-Gänsedistel (Sonchus arvensis, *L.*)	6½	

Namen der Pflanzen.	Stunde des Oeffnens.	Stunde des Schließens.
	Morgens und Vormittags	
Sumpf-Gänsedistel (Sonchus palustris, L.)	6½	
Regen-Ringelblume (Calendula pluvialis, L.)	6½	
Buchtiges Steinkraut (Alyssum sinuatum, L.)	7	
Herbst-Löwenzahn (Leontodon autumnale, L.)	7	
Weiße Zaunblume (Anthericum album, L.)	7	
Alpen-Gänsedistel (Sonchus alpinus, L.)	7	
Garten-Salat (Lactuca sativa, L.)	7	
Weiße Seerose (Nymphaea alba, L.)	7	
Graslilie (Anthericum ramosum, L.)	7	
Schlangenhaar (Trichosanthes anguina, L.)	7	
Lilien-Spinnenkraut (Anthericum Liliago, L.)	7½	
Zungenförmige Faserblume (Mesembryanthemum linguiforme, L.)	7½	
Fleckiges Ferkelkraut (Hypochaeris maculata, L.)	7½	

Namen der Pflanzen.	Stunde des Oeffnens.	Stunde des Schließens.
	Morgens und Vormittags	
Röhrchenkraut (*Hymeneris rhagadioloides, L.*)	7½	
Abgebissenes Habichtskraut (*Hieracium praemorsum, L.*)	7½	
Bärtige Faserblume (*Mesembryanthemum barbatum, L.*)	8	
Sommer-Adonis (*Adonis aestivalis, L.*)	8	
Sprossende Nelke (*Dianthus prolifer, L.*)	8	
Nelkengras (*Holosteum umbellatum, L.*)	8	
Rothe Peterfilie (*Pimpinella Saxifraga, L.*)	8½	
Vogelmiere (*Alsine media, L.*)	8½	
Gemeiner Löwenzahn	—	8½
Haariges Mäuseohr (*Hieracium Pilosella, L.*)	9	
Langwurzliches Ferkelkraut (*Hypochaeris radicata, L.*)	9	
Acker-Gauchheil (*Anagallis arvensis, L.*)	9	9
Acker-Ringelblume (*Calendula arvensis, L.*	9	

Namen der Pflanzen.	Stunde des Oeffnens.	Stunde des Schließens.
	Morgens und Vormittags	
Karthäuser-Nelke (Dianthus carthusianorum, *L.*)	9	
Langblättriger Sonnenthau (Drosera longifolia, *L.*)	9	
Weißer Bocksbart	—	9
Blauer Gauchheil (Anagallis coerulea, *L.*)	9½	
Helvola-Malve (Malva helvola, *L.*)	9½	
Gemüse-Portulak (Portulaca oleracea, *L.*)	10	
Rothes Sandkraut (Arenaria rubra, *L.*)	10	
Eiskraut (Mesembryanthemum crystallinum, *L.*)	10	
Cubaner Rainfehl	—	10
Garten-Salat	—	10
Lusitanische Scorzonere	—	10
Gelbe Taglilie (Hemerocallis flava, *L.*)	10½	
Blaue Taglilie (Hemerocallis coerulea, *L.*)	10½	
Gemüse-Portulak	—	10½
Melonen-Cactus (Cactus melocactus, *L.*)	11	
Riesen-Cactus (Cactus peruvianus, *L.*)	11	

Namen der Pflanzen.	Stunde des Oeffnens.	Stunde des Schließens.
	Morgens und Vormittags	
Milchstern (Ornithogalum umbellatum, *L.*)	11	
Wucherblumenartige Ringelblume (Calendula chrysanthemifolia, *Vent.*)	11	
Langblättriger Sonnenthau	—	11
Gemeine Wegwart	—	11
Vogelmiere	—	11
Safranblättriger Bockebart	—	11
Bocks-Petersilie	—	11
Dach-Pippau	—	11
Alpen-Pippau	—	11
Pfauen-Tigerblume (Tigridia pavonia, *Pers.*)	11¼	
Sumpf-Gänsedistel	—	11½
Seitenständigblühender Portulak (Portulaca axilliflora, *L.*)	Mittags 12	
Mittags-Portulak (Portulaca meridiana, *L.*)	12	
Acker-Gänsedistel	—	12
Gemüse-Gänsedistel	—	12
Unbehaarte Gänsedistel	—	12
Alpen-Gänsedistel	—	12
Nelkengras	—	12
Wiesen-Bockebart	—	12

Namen der Pflanzen.	Stunde des Oeffnens. Nachmittags und Abends	Stunde des Schließens.
Seitenständigblühender Portulak	—	12½
Mittags-Portulak	—	12½
Langwurzliches Ferkelkraut	—	12½
Vesper-Zaserblume (Mesembryanthemum pomeridianum, L.)	1	
Sprossende Nelke	—	1
Karthäuser-Nelke	—	1
Pelvola-Malve	—	1
Mauer Habichtskraut	—	1½
Doldenförmiges Habichtskraut	—	1½
Rother Pippau	—	1½
Otterkopfähnlicher Wurmlattich	—	2
Fleckiges Ferkelkraut	—	2
Lungenkraut	—	2
Paariges Mäuseohr	—	2
Abgebissenes Habichtskraut	—	2
Bärtige Zaserblume	—	2½
Hackriger Löwenzahn	—	3
Zungenförmige Zaserblume	—	3
Eiskraut	—	3½
Lilien-Spinnenkraut	—	3½
Graslilie	—	3½
Rothes Sandkraut	—	3½
Regen-Ringelblume	—	3½

Namen der Pflanzen.	Stunde des Oeffnens.	Stunde des Schließens.
	Nachmittags und Abends	
Buchtiges Steinkraut	—	3½
Abend-Spinnenkraut (Anthericum vespertinum, *Willd.*)	4	
Rothes Habichtskraut	—	4
Weiße Zaunblume	—	4
Melonen Cactus	—	4
Riesen-Cactus	—	4
Weiße Seerose	—	4½
Wiesen-Ferkelkraut	—	4½
Abend-Silene (Silene vespertina, *L.*)	5	
Savoyer Habichtskraut	—	5
Knolliger Löwenzahn	—	5
Acker-Gauchheil	—	5
Acker-Ringelblume	—	5
Wucherblumenartige Ringelblume	—	5
Pfauen-Tigerblume	—	5½
Nächtliche Silene (Silene noctiflora, *L.*)	6	
Veeper-Faserblume	—	6
Nackstieliger Mohn	—	6
Trauriger Kranichschnabel (Geranium triste, *L.*)	6½	
Nachtblühende Faserblume (Mesembryanthemum noctiflorum, *L.*)	7	

Namen der Pflanzen.	Stunde des Oeffnens.	Stunde des Schließens.
	Abends	
Herbst-Löwenzahn	—	7
Gelbe Taglilie	—	7
Blaue Taglilie	—	7½
Nachtkerze (Oenothera nocturna, *L.*)	8	
Nächtliche Petunie (Petunia nyctaginiflora, *L.*)	8	
Jalapen-Wunderblume (Mirabilis Jalapa, *L.*)	8	
Braunrothe Tagblume	—	8
Sonderbare Silene (Silene paradoxa, *L.*)	9	
Hyacinthdolde (Aletris fragrans, *L.*)	9½	
Nachtblühende Barlerie (Barleria noctiflora, *L.*)	9½	
Königin der Nacht (Cactus grandiflorus, *L.*)	10	
Langhaariges Johanniskraut (Hypericum hirsutum, *L.*)	—	10½
Ringelblumen-Bärenohr (Arctotis calendulacea, *L.*)	—	11
Purpur-Trichterwinde (Convolvulus purpureus, *L.*)	12	

Wenn in den neuern Blumensprachen auch verschiedene Methoden angegeben sind, auf welche Weise sich Freunde und Liebende durch die Kinder der Flora heimlich über die Zeit, in welcher sie sich sehen und sprechen wollen, verständigen können, so müssen alle jene Methoden doch der vorstehenden Blumenuhr an Zweckmäßigkeit weichen. Eine jede der hier aufgeführten Blumen giebt eine bestimmte Stunde an, und ob letztere die des Oeffnens oder des Schließens ist, kann, nach vorher genommener Abrede, bei Uebersendung der Blume durch ein weißes oder farbiges Bändchen, mit welchem man diese umwindet, angedeutet werden. Selbst in jener Periode, wo unter unserm nordischem Himmel die Gärten und Fluren sich des Blumenschmucks nicht zu erfreuen haben, wird die Blumenuhr der eleganten Welt nicht weniger als Stundenzeiger sich nützlich erweisen, indem z. B. die Uebersendung eines Zettels mit den Worten: „Man erwartet dich, wenn sich die Acker-Ringelblume schließt, oder die nächtliche Barlerie öffnet, den Wunsch verlautbaren würde: daß der Eingeladene sich um acht oder halb zehn Uhr Abends zum Rendezvous einfinden soll.

Da endlich die eine solche Blumenuhr bildenden Gewächse, mit wenigen Ausnahmen, auf unseren vaterländischen Auen heimisch sind, so fällt es um so leichter, in einem jeden Garten in geeigneter Lage einem solchen blühenden Stundenzeiger ein Plätzchen einzuräumen, und auf diesem die betreffenden Pflanzen in einzelnen Abtheilungen zu ordnen. Wollte

man nun diese Anlage noch mit jenen Ger
umstellen, die, wie früher bemerkt worden, d
geszeiten durch Farbe und Duft verkünden, ode
ihre Eigenschaften als Wetterpropheten dien
würde ein solches Plätzchen reichen Stoff zu i
santen Beobachtungen und Betrachtungen biete
ner solchen Anlage könnte man in gewisser Bez
die Inschrift setzen, die man einst der im soge
königlichen, oder botanischen Garten zu Paris
stellten Sonnenuhr gab:

Horas non numero, nisi serenas.
Ich zeige nur heitere Stunden.

Eine Liebende dürfte vielleicht als Inschr
die Blumenuhr die Worte Göthe's treffender s

Sie nur suchet zu verkünden
Ihm die nächste süße Stunde:

Und ein Liebender würde, wenn er an der
der Geliebten vor einem solchen blühenden Zeit
stände, der Freundin seines Herzens zuflüstern:

Manch schönes Glück hab' ich bei dir empfun
Das keinem andern auf der Erde gleicht;
Und jede, die die Blumenuhr dir zeigt,
War eine von den froh durchlebten Stunden.

Früh' hab' ich oft im Garten dich gefunden,
Wo du mir einen Blütenstrauß gereicht,
Und hast die Sonne sich hinab geneigt,
Ist mir die Zeit bei dir im Flug entschwunden.

Stets haſt mein Herz mit Luſt du nur erfüllt;
Und war auch dein's in Trauer oft gehüllt,
So lächelte durch Thränen noch dein Blick.

Nie kehre dir der Liebe Schmerz zurück;
Und dieſe Uhr ſoll in der Jahre Reigen
Dir heitre nur, nicht trübe Stunden zeigen.

Anmerkungen.

1) Dr. J. Stang in der Vorrede zu seiner Uebersetz
von der Frau von Genlis Botanique historique
litteraire. — Wenn hier nur im Vorübergeben
rer eigenthümlichen Stimmung gedacht ist, welche
uns durch den Aufenthalt in der Waldeinsamkeit hery
gerufen wird, so habe ich hierüber ausführlicher
meiner Schrift: der Hain und seine Mysterien,
handelt.

2) Zur Erläuterung der Paramythie Herder's bemerke i
wie Zephyros, der Sohn des Symbols der größe
Sterne, oder des Sternhimmels überhaupt, d
Asträos und der Eos, der Tochter des Titanen Hyp
rion, der Westwind war, mit dessen lauem Wehen d
Frühling im südlichen Europa beginnt. Eine Dichtun
giebt ihm eine der Horen zur Gemahlin, und läßt it
mit derselben den Karpos, den Gott der Früchte, zei
gen. Denn, wann der laue Westwind mit dem re
genden Frühling (Horen waren die Göttinnen d
Jahreszeiten) sich gattet, so werden der Erde Pflanzen
Blumen und Früchte entlockt. Auf einem Kamei
scheint Zephyr das Füllhorn, welches ein Flußgot
hält, mit Blumen zu füllen, um anzudeuten, daß e
Fruchtbarkeit der Insel Naxos bringe, welche der Fluß
gott repräsentirt (Buonarroti, Medagl. ant. p. 430)
So sieht man auf einer der acht Seiten des Thurm
der Winde zu Athen den Zephyros als unbärtigen
Jüngling ohne Fußbekleidung dargestellt, in dem Schooße
seines Mantels eine Menge Blumen tragend (Stuart
Ant. of Athens). Ich laß es auf sich beruhen, in
wieweit diese Darstellung des Zephyros vielleicht auf
die Annahme hindeutet, daß die Winde zur Befruch-
tung der Pflanzen mitwirken; denn auf einer andern

Seite des Octogons jenes Thurms erblickt man den Apeliotes, den Oſtwind, wie er im Schooße ſeines Mantels nur Früchte hält, unzweifelhaft eine Anſpielung auf den Umſtand, daß in jener Gegend der Oſtwind von Regen begleitet iſt, der das Wachsthum und das Gedeihen der Früchte begünſtigt.

3) Valisneria spiralis, eine äuſſerſt merkwürdige Waſſerpflanze, deren männliche Blumen weiß, die andern purpurroth ſind.

4) Man leſe die Verklärungsgeſchichte Jeſu auf dem Berge Tabor, und halte eine Theorie der Farben dagegen, um zu empfinden, daß die Bildung der Farben, vielleicht die ſchönſte Erſcheinung im Reiche der todten Natur, wirklich eine Art von Verklärungsakt iſt. Zu wünſchen wären nur feſtere Grundſätze zu ihrer Auslegung.

5) Ueber den Einfluß des Klima's auf Pflanzen und Thiere, von Wilſen. S. 16.

6) As in a shady nook I stood behind,
Just then returned, at shut of evening flowers

Der Blumenuhr gedenken auch mehrere andere engliſche Dichter:

How well the skilful gardener drew
Of flowers and herbs this dial new;
When, from above, the milder sun
Does through a fragrant zodiac run;
And as it wakes, the industrious bee
Computes his time as well as we.
How could such sweet and wholesome hours
Be reckoned but with herbs and flowers?
Marvel.

In every copse and sheltered dell,
Unveiled to the observant eye,
Are faithful monitors, wich tell.
How pass the hours and seasons by.

The green-robed children of the spring
Will mark the periods as they pass,

Mingle with leaves Time's feathered wing,
And bind with flowers his silent glass.

Anonymous.

The dial hid by weeds and flowers
Hath told by none beheld, the solitary hours.

Wilson.

Wandering I found on a ruinous walk,
By the dial-stone aged and green,
One rose of the wilderness, left on its stalk,
To mark where a garden had been.

Campbell.

Amid the gay surrounding flowers
A dial counted the departing hours.

Moore.

Young Joy ne'er thought of counting hours,
Till Care, one summer's morning
Set up, among his smiling flowers
A dial, by way of warning.

Murray.

Auch die französischen Dichter haben der Eigenschaft der Blumen, nicht nur die Stunden des Tages anzudeuten, sondern auch den Witterungswechsel uns vorher zu verkünden, gedacht:

Dans leurs plus légers mouvemens
L'observateur voit un présage:
Celle-ci, par son doux langage,
Indique la fuite du temps
Qui la flétrit à son passage.
Sous un ciel encor sans nuage.
Celle-là, prévoyant l'orage,
Ferme ses pavillons brillans;
Et, sur les bords d'un frais bocage,
Sommeille au bruit lointain des vents.
Si l'une, dès l'aube éveillée,
Annonce les travaux du jour,
Et, sur la prairie émaillée,
S'ouvre et se ferme tour à tour;
L'autre s'endort sous la feuillée,
Et du soir attend le retour,
Pour marquer l'heure de l'amour

Et les plaisirs de la veillée·
Le villageois, le laboureur
Y voit le sort de sa journée;
Le temps, le calme, la fraicheur,
Les biens et les maux de l'année,
Il lit toute sa destinée
Dans le calice d'une fleur.

Aimé Martin.

Schön iſt auch das Bild, welches ein engliſcher Dichter von dem Blumenſchlummer, zur Bezeichnung eines ſanften Todes wählte:

Then saw in death his eyelids close
Calmly, as to a night's repose,
Like flowers at set of sun'.

Halleck.

7) Plin. XVII. 11.

8) Virg. Georg. I, 2. So ſteht bei Juvenal (VIII, 78) ulmi Falernae, für vites Falernae ulmis fultae.

9) Kongl. Svenska Wetenskaps-Academiens Handlingar 1762, p. 284. — Bartholon de St. Lazare, de l'électricité des végétaux. Paris, 1783, p. 335. Dieſes Leuchten an lebenden Blumen iſt übrigens nicht mit jenem zu verwechſeln, das man an dem ſich im Todesprozeß befindenden faulen Holze wahrnimmt.

10) Hoppe's botaniſches Taſchenbuch für das Jahr 1809. S. 52, 53.

11) Kongl. Wetensk. Academ. Nya Handlingar, 1788, p. 82.

12) Zawadzki, über das elektriſche Leuchten einiger Blumen. — In Baumgärtner's und v. Ettingshauſen's Zeitſchrift für Phyſik und Mathematik; Band 6, S. 459 — 462.

13) Physique végétale; T. VI, p. 886.

14) Voigt in ſeinen Anmerkungen zur Ueberſetzung von de Sauſſures chemiſchen Unterſuchungen über die Vegetation. S. 115.

15) L'Institut de 1836. p. 172.

16) Trommsdorff's Journal der Pharmacie; Band 8. Hft. 2, S. 59.

17) Schweigger's neues Journal der Chemie und Physik. Band 1, S. 361.

18) Zeitschrift für Physiologie. Band 3, S. 257 – 269.

19) Physique végétale; T. III, p. 314 ꝛc.

20) Bory de St. Vincent, voyage dans les quatre principales îles d'Afrique. Paris, 1804. T. II, p. 66 – 83.

21) Annales de Chemie et de Physique. T. XXI p. 279

22) Physique végétale. T. II. p. 552.

23) Die Natur der lebenden Pflanze. Stuttgart, 1828. Bd. 2, S. 185.

24) Ueber die Wärmeentwickelung in der lebenden Pflanze. Wien, 1832.

25) Nouv. Ann. du Museum. 1834. T. III.

26) Wiegmann's Archiv der Naturgeschichte. 1836. Bd. 2, S. 95.

27) Froriep's Notizen. Juli 1836. S. 136.

28) F. J. F. Meyen, neues System der Pflanzen-Physiologie; 1838, Bd. 2, S. 164 — 206.

29) Senebier, Phys. végét. T. III, p. 314. Hall in Medical and physical journal, T. XX, p 499. Bory de St. Vincent dans Annales génér. des sciences phys. T. I p. 146.

30) De Candolle, Phys. végét. T. II. p. 530. Nach den Beobachtungen von Paul Bardiert jedoch, lösen sich von der in der Tiefe fest sitzenbleibenden männlichen Blüte nur die Pollenkörner zu Tausenden ab, die sich zur Oberfläche des Wassers erheben, und als silber-

weiße Flecken umherschwimmen. Mit diesen Beobachtungen stimmen auch die überein, welche Thomas Nuttal an der Valisneria Nordamerika's, die man mit der Valisneria spiralis für identisch hält, machte. Chapmans Philadelphia Journal. 1822. August.

31) Etudes de la nature. Paris, 1784.

32) L. II, §. 3.

33) Jm Botanicon Parisiense, ou dénombrement par ordre alphabétique des plantes, qui se trouvent dans les environs de Paris. Leydae, 1727.

34) Columell. VII, 6.

35) T. II, Chap. 22, p. 350.

36) Der Versuch, ein solches Werk zu ediren, ist vor ungefähr zehn Jahren in England gemacht worden. Der amerikanische Ornitholog Audubon, von Geburt ein Franzose, hatte nur aus leidenschaftlicher Vorliebe für die Naturgeschichte eine lange Reihe von Jahren hindurch in Luisiana, Kentuky, Karolina, Pensilvanien und anderen Staaten von Nordamerika, auch an den Ufern des Mississipi, Ohio, Hudson u. s. w. gelebt, die einsamen Wälder zu seinem Arbeitszimmer gemacht, jene weiten, mit wilden Thieren bevölkerten Einöden bald allein, bald in Begleitung von Frau und Kindern, nach allen Richtungen durchwandert, und darum auch zuletzt seinen ursprünglichen Namen aufgegeben, und den des amerikanischen Waldmannes (American Woodsman) angenommen. Später begab er sich nach Edinburg, um sich mit der Herausgabe eines Werkes über die Ornithologie von Amerika zu beschäftigen. Dieses Werk, das unter der Aegide begüterter und großmüthiger Beförderer gemeinnütziger Unternehmungen, wie sie ausser Großbritannien kaum ein anderes Land aufweist, begann, ist sicher das Erstaunlichste, was Presse oder Grabstichel in dieser Art jemals zu Tage gefördert haben. Das Ganze soll aus 400 Kupfertafeln, in doppelt Royal-Folio-Format bestehen, und 2000 colorirte Abbildungen liefern. Jede

Vogelart, selbst den indianischen Truthahn und die größten Adlerarten nicht ausgenommen, findet sich in ihrer natürlichen Größe dargestellt, und diese Vögel unter den Bewohnern der Lüfte sind es, nach welchen sich das Format der Kupfertafeln des ganzen Werks regulirt hat. Bei den kleineren Vögeln ist der übrige Raum auf eine eben so anziehende, als lehrreiche Weise ausgefüllt. Auf solchen Kupfertafeln erblickt man neben dem Männchen und Weibchen auch den jungen Vogel, ferner die Pflanzen, welche die Lieblingsnahrung der Art ausmachen, die Insecten, denen sie feindselig ist u. s. w. So liefert z. B. die Kupfertafel, welche die Kirschdrossel von Baltimore darstellt, zugleich auch eine schöne Abbildung des Tulpenbaums, dieses Stolzes der amerikanischen Wälder. Auf anderen Blättern erblickt man in eben so geschmackvolle und belehrende Gruppen zusammengestellt, zierliche Lianen, und auf den Blumen Kolibris und Fliegenvögel. Der Text liefert weder frostige Analysen, noch hochtrabende Beschreibungen, sondern die romantische Geschichte jener geflügelten Völkerschaften, welche der amerikanische Waldmann in ihren geheimsten Asylen belauscht hat, und welche man durch das, was er von ihnen erzählt, eigentlich liebgewinnt. Die Geschichte seiner Lieblingsgeschöpfe verwebt er mit der Erzählung seiner Schicksale, und macht den Leser zum Zeugen seiner Abentheuer. Man durchwandert mit ihm die weiten Landschaften von Amerika, und verfolgt an seiner Seite den Lauf jener gigantischen, alle Flüsse des Festlandes in ihre Unermeßlichkeit verschlingenden und in einer Masse dem Ocean zutragenden Ströme. In der Voraussetzung, daß es den Lesern nicht unangenehm seyn dürfte, folge hier eine Skizze aus jenem Werke. — Der Europäer, der früher die Nachtigall behorcht und bewundert hat, wie sie, geduckt in den Schatten des Eichbaums, ihre nächtliche Hymne anstimmt, kommt von seiner Bewunderung gänzlich zurück, wenn er den ausschließlich in Amerika wohnenden, zum Geschlecht der Drosseln gehörenden Spottvogel hört, wenn die Töne seines Lieblingsgesanges aus dem Laube der

Magnolia von Luiſiana mit dem gewaltigen Stamme und der ungeheuern, ſich nimmer entblätternden Krone bringen. In dieſen Revieren ſieht man Weinranken und den indiſchen Jasmin, in einander verſchlungen, ſich um kräftige Baumſtämme winden, ſie überragen, krönen und in Gewinden niederfallen; balſamiſche Wohlgerüche erfüllen die Luft. Ueberall Blumen, reifender Wein, hochrothe Doldentrauben, ein lauer, berauſchender Dunſtkreis: es iſt, als hätte die Natur, gedrückt von der Laſt ihrer Schätze, einmal Halt gemacht, um dieſelbe aus ihrem Schooße über dieſes geſegnete Land auszuſchütten. Blickt der Wanderer nach oben, ſo ſieht er auf einem Baumaſte den weiblichen Spottvogel ruhen. Um ihn ſchweift leicht, wie ein Schmetterling, in ſchnellem Fluge das Männchen, ſchwebt auf- und abwärts und wieder aufwärts, die feurigen Augen ohne Unterlaß auf das Weibchen geheftet, und den Gegenſtand ſeiner Liebe mit dem Kopfe begrüßend. So oft er ſich gen Himmel emporſchwingt, beginnt er ſeine Freudenhymne von Neuem. Kein Vogelgeſang in der Welt iſt melodiſcher und brillanter zugleich, als dieſer. Der Spottvogel beginnt nicht, gleich der Nachtigall, mit langen melancholiſchen Seufzern, vielmehr intonirt er mit Leidenſchaft und Kraft, und moduliert und vervielfältigt dann im Verfolge ſein Lied mit unglaublicher Kunſt, indem er ſich bemüht, Nachahmungen der ſanfteſten Naturtöne, des Rauſchens der Blätter, des Geſanges des Hänflings, des Rieſelns der Bäche mit ſeiner eigenen muſikaliſchen Compoſition zu verſchmelzen. Es iſt aber dieſer im Fluge ausgeführte Geſang nur erſt ein Vorſpiel. Wenn er ſich endlich auf den Zweig, der ſeine Gefährtin trägt, niedergelaſſen hat, werden ſeine Töne zwar weniger brillant, aber markiger, gewählter. Bald verläßt er ſeinen Standort wieder, ſchwebt von Neuem bald hinab, bald hinauf, ſieht ſich rings um, als wollte er ſich verſichern, daß ſeine Ruhe durch kein feindliches Weſen bedroht werde, ſchlägt mit den Flügeln, und ſeine abgemeſſenen Bewegungen in der Luft gleichen einem luſtigen Tanze. Endlich pflanzt er ſich wieder neben

37)

Weibchen hin, und giebt ihm als Schlußſtück des
ßen Concerts eine ganz vortreffliche Parodie der
lodieen, der Mundarten, des Schreiens und Pfei-
s aller anderer Vogelgeſchlechter. Da glaubt man
Häufling, das Rebhuhn und die Eule zu hören,
nn wieder das Schnattern der Ente und das Gluck-
der Henne. Endlich gebietet eine Art von Seuf-
, ein trauriger, halb erſtickter Ton, der ſich aus der
hle des Weibchens vernehmen läßt, dem Spottvo-
Stillſchweigen, und lockt ihn näher zu der Ge-
hrtin hin. Nun ſind ſie ein Paar, durchflattern
s ſolches gemeinſchaftlich die Luft, und denken daran,
h häuslich niederzulaſſen. Gewöhnlich wählen ſie
ren Aufenthalt in der Nähe eines bewohnten Hau-
s. Sie wiſſen, daß dies dem Hausvater Vergnügen
acht, und kein Vogel iſt weniger ſcheu, als der Spott-
gel. Bald haben der Feigen-, Orangen- und Birn-
um die zur Erbauung des Neſtes erforderlichen Ma-
rialien geliefert, und das mit dürren Zweigen, Blät-
rn, Flachs, Baumwolle ausgelegte Gebäude iſt an
ner Stelle, wo zwei Aeſte gabelförmig auseinander
ufen, bald fertig. Fünf Eier werden in das weiche
ger niedergelegt, und dem Männchen bleibt kein an-
res Geſchäft, als zu ſingen, für die Sicherheit der
einigen zu ſorgen, und darum die Schlangen, Katzen
nd Raubvögel von ſeiner kleinen Beſitzung fern zu
alten. So vergehen vierzehn Tage; dann fliegt die
unge Brut aus, ſcheidet von den Eltern und ſorgt
lbſt für ihr Fortkommen.

hab' ich im Texte der Sympathie gedacht, die zwi-
chen Thieren und Blumen herrſcht, ſo will ich in ei-
er Note auch der zwiſchen Beiden ſich zuweilen kund
gebenden Antipathie gedenken. So behaupten die Ma-
aien, daß zwiſchen dem auf den Molucken wachſenden
Strauche Bambam und dem Krokodill eine tödtliche
Feindſchaft obwalte, aus welchem Grunde ſie bei einer
Jagd auf ein ſolches Thier ſtets einen Zweig von je-
nem Strauche in der Hand tragen, und ſich dann feſt
davon überzeugt halten, daß ſie von dem Krokodill

nicht werden angefallen werden. Von dem im Ost- und Westindien heimischen Korallenbaum (Erythrina corallodendrum, *L.*), dessen glänzend scharlachrothe Blumen, wenn er in voller Blüte steht, das Auge blenden, glaubt man, daß er, wenn er vom Strande der Inseln einen Schimmer ins Meer wirft, seltene Fische herbeilocke, die dann, wenn man die Wurzeln, Rinden, Zweige oder Blätter der korallenbaumartigen Piscidie (Piscidia Erythrina, *L.*) in die Wogen streut betäubt werden, an die Oberfläche kommen, und sich leicht fangen lassen. Eine ähnliche Wirkung bringen die scharfen Beeren des traubenförmigen Mondsamens (Menispermum Cocculus, *L.*), die sogenannten Fischkörner hervor. Auf dem platten Lande in Frankreich weiß man viel von der Antipathie zu erzählen, die zwischen Bäumen und Schafen herrscht, und die so weit gehen soll, daß wenn man diese in Obstgarten läßt, jene trocken werden. Ein Gärtner in der Normandie, welcher sich mit seiner Geschicklichkeit im Pfropfen und Oculiren sehr viel wußte, machte in dieser Rücksicht eine unangenehme Erfahrung. Man band ihm in seiner Abwesenheit zum Spaß heimlich ein Paar Schafe an die Bäume, die er pfropfen wollte, und nahm sie vor seiner Rückkunft wieder weg. Er war nicht im Stande, von einem einzigen Stamme die Rinde abzulösen. Da er kurz vorher von seiner Kunst so viel geprahlt hatte, schämte er sich um desto mehr, bis man ihm später die Ursache seines Mißgeschicks entdeckte. — So traf Herr von Maute, als er einst in dem Walde zu Grand-Coux auf der Jagd war, die Arbeiter, welche die Borke zu Gerberlohe von den Bäumen abschälen sollten, Vormittags um eilf Uhr beim Kartenspiel an. Auf die Frage, wie das komme, und warum sie nicht arbeiteten, erhielt er zur Antwort, ob er nicht eine Heerde Schafe hätte vorbei treiben sehen. Er bejahte dies; „aber," fügte er hinzu, „wie kann das euch an der Arbeit hindern?" „Ja wohl," antworteten jene, „denn wenn eine Heerde Schafe vorbei geht, stockt der Saft in den Bäumen und die Rinde schält sich nicht ab." Als Herr von

Mante diese Angabe bezweifelte, gaben sie ihm ihr Werkzeug, damit er sich durch eignen Versuch überzeugen möchte. Und in der That, er fand ihre Aussage bestätigt. Die Leute versicherten es ihm, daß die Ausdünstung der Schafe eine solche Stockung der Säfte bewirke, und daß dies unter den Holzarbeitern eine allbekannte Sache sei. Nur erst nach Verlauf von zwei Stunden könnten sie ihre Arbeit wieder fortsetzen, weil dann die Stockung vorüber wäre. Herr von Mante fand die Thatsache um so bemerkenswerther, als die Schafe in einer Entfernung von 150 Schritten an den Bäumen nur vorbei getrieben worden waren.

38) Man sehe den ersten Anhang zu der in Neustadt an der Orla erschienenen Schrift: Was spricht für und wider die Meinung, daß der Erdball und alles Gestirn auch durch ein eigenthümliches Weltkörperleben den Schöpfer verherrliche. S. 145 — 149.

39) Supplemente zur Lehre vom Kreislauf. Bonn, 1837

40) Siona, von G. C. Horst; 3te Auflage, Band 2, S. 441.

41) Leg. VI.

42) Schubert's Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft. S. 250 flg.

43) Eine nähere Auskunft hierüber findet man in Smellie's Philosophie der Naturgeschichte, Bd. 1, S. 3 — 57.

44) Bonnet, Recherches sur l'usage des feuilles dans les plantes. Genève, 1754. — De Candolle's und K. Sprengel's Grundzüge der wissenschaftlichen Pflanzenkunde. Leipzig, 1820. S. 246 — 258. Der gelehrte Doctor Lister hat in den philosophischen Transactionen in Ansehung der Passatwinde eine Hypothese aufgestellt, die ungeachtet der Gründe, mit welchen er sie zu unterstützen sucht, in das Gebiet des Lächerlichen hinüberstreift. Er behauptet nämlich, daß die

Passatwinde größtentheils von derjenigen Luft einnähmen, die eine in jenen Gegenden, wo sie wehten, in großer Menge wachsende Pflanze, die Sargassa, oder Sargaze (Fucus natans, *L.*) heiße, ausströmte.

45) Bientôt dans les bosquets du superbe Orient,
La plus belle des fleurs, la rose va paraître;
Elle s'ouvre, aussitôt son parfum se repand.
La nymphe des jardins surprise en la voyant,
Croit qu'une autre Venus en ce jour vient de naître;
Pour la reine des fleurs on la veut reconnaître;
La rose est étonnée; une aimable pudeur
Couvre son sein charmant d'une vive rougeur.
Le rossignol la voit, frappe l'aile de son aile,
Respire ses parfums, voltige sur son sein,
Chante l'amour heureux et s'envole soudain.
Quoiqu'il ait fait serment d'être toujours fidèle.

46) Ainsi l'on voit deux vrais amants
Exister l'un par l'autre, avoir même constance,
Confondre doucement leur paisible existence,
Pour expirer dans les mêmes moments.

47) Hist. nat. L. XVIII. c. 35.

48) Amoenit. academ. Vol. IV. p. 333. Von älteren und neueren Schriften über diesen Gegenstand, nenne ich hier nur folgende: Hill, the sleep of plants. London, 1762, und die 1768 zu Nürnberg erschienene Uebersetzung dieser Schrift. — Linn, über den Pflanzenschlaf. Hamburgisches Magazin, Bd. 22, S. 40 ꝛc. — Pulteney in Philosoph. transact. Vol. 50. p. 506 etc. — Ueber den Pflanzenschlaf in E. Meyer's Vorträgen aus dem Gebiete der Naturwissenschaft und der Oekonomie. Königsberg, 1834. S. 127; und M. Dassen in Natuurkundige Verhandelingen van de Hollandsche Maatschappij der Wetenschappen te Harlem. Harlem, 1835. p. 309 — 346; so wie in Tydschrift voor Natuurlijke Geschiedenis en Phys. 1837. Vol. IV. p. 106 — 131. — Auch in mehreren der größeren Lehrbücher der Botanik findet

man diesen Gegenstand ausführlich behandelt, z. B. in K. Sprengel's Anleitung zur Kenntniß der Gewächse: 1ste Sammlung, S. 303 — 331. — Handbuch der Botanik, von C. G. Nees von Esenbeck, Bd. 1, S. 688 — 699. — Neues System der Pflanzen-Physiologie, von F. J. F. Meyen. Bd. 3, S. 473 ꝛc.

9) So viel Werth auch die Eintheilung, welche Linné über die nächtliche Stellung der Blätter machte, für die systematische Botanik hat, so genügte sie doch in physiologischer Hinsicht nicht, daher Lassen die nachfolgende, entsprechendere entwarf:

1. Pflanzen, deren Blätter nur Eine Bewegung zeigen.
   a. Das Blatt, oder dessen beweglicher Theil, hebt sich Nachts in die Höhe, wie z. B. bei der Platterbse, der Wicke und Bohne (Lathyrus, Vicia, Vicia Faba): dem Klee (Trifolium) und Schotenklee (Lotus).
   b. Die Blätter, oder deren bewegliche Theile werden des Nachts niedergesenkt, wie z. B. an der Wolfsbohne (Lupinus), dem Sauerklee (Oxalis), der Robinie, dem Süßholz (Glycirrhiza) und der Glycine.
   c. Das Blatt, oder dessen bewegliche Theile, bewegen sich seitlich und nach vorn, wie z. B. an der indischen Tamarinde (Tamarindus indica) und den Mimosen-Arten.
   d. Das Blatt, oder dessen bewegliche Theile, bewegen sich seitlich nach hinten, wie z. B. beim Aschenklee (Tephrosia s. Galega caribaea).
2. Pflanzen mit Blättern, welche zwei bewegliche Theile haben.
   A. Der gemeinschaftliche Blattstiel steigt etwas in die Höhe.
      a. Die Blättchen biegen sich abwärts, wie z. B. an der Gasse.
   B. Der gemeinschaftliche Blattstiel senkt sich etwas.
      a. Die Blättchen biegen sich abwärts, wie bei der strauchigen Amorpha (Amorpha fruticosa).

b. Die Blättchen beugen ſich ſeitlich nach vorn, wie bei der Gleditſchie.

3. Pflanzen mit Blättern, welche drei bewegliche Theile haben.

A. Der gemeinſchaftliche Blattſtiel ſenkt ſich abwärts.

a. Die beſonderen Blattſtiele nähern ſich einander.

1) Die Blättchen heben ſich in die Höhe, wie an der verſchämten Sinnpflanze (Mimosa pudica).

50) L'Institut de 1836, p. 416.

51) Mem. des savans étrangers de l'Institut. Vol. I.

52) Reiſe nach Braſilien. Th. 3, S. 38.

53) Mimosa aspera, Casta, pernambucana, pigra, quadrivalvis, *L.*; M. dormiens, humilis, pellita, *Humb.*; M. speciosa, *Jacq.* — Aeschynomene indica, pumila, sensitiva, *L.* — Desmanthus lacustris, stolonifer, triquestris, *Decand.*

54) Als beſonders reizbare Pflanzen dieſer Familie werden angegeben: Oxalis sensitiva, *L.*; O. dendroïdes, *Kunth.*; O. fruticosa, *Ruddi.*; O. mimosoides, *St. Hil.*; O. Blumei, casta, dormiens, Reinwardtii, somnians, *Zucc.*

55) Herbarium amboinense. Amst. 1750 — 1755. T. V, p. 302.

56) Beſchreibung der Dionäa, einer merkwürdigen empfindlichen Pflanze. Ueberſetzt von J. Chr. D. Schreber. 2te Aufl. Erlangen, 1780.

57) Beiträge zur Botanik. Bremen, 1782. Bd. 1, S. 67.

58) Memoires de l'Acad. des sciences. Paris, 1784. p. 617.

59) Gemeinnützige Aufſätze. 1794. Bd. 1.

60) Im 48ſten Bande ſeiner Werke. 1833. S. 13.

61) Johannis Bauhini Historia plantarum universal Genevae, 1661. T. II, p. 976.

62) Röper's Ueberſetzung von de Candolle's Pflanzen-Phyſiologie. Bd. 2, S. 72.

63) Pflanzenphyſiologiſche Abhandlungen. Leipzig, 180: Bd. 1.

64) Grundlehren der Anatomie und Phyſiologie der Pflanzen. S. 230.

65) Aehnliche Bewegungen der männlichen Fructificatiens Organe zur Ausführung der Beſtäubung hat man a den mehrſten Gattungen der Syngeneſiſten, an de Kalmia-, Rivina-, Centaurea, Sedum- und Peter tilla-Arten, an Berberis aristata, canadensis, cretica, emarginata und humilis; Cactus grandiflorus, hexagonus und Opuntia; Sparmannia africana; Amaryllis formosissima; Scrophularia Antirrhinum; Aquilegia; Allium; Lilium Martagon; Hyoscyamus aureus; Fritillaria persica Polygonum orientale; Tamarix gallica; Tilia canadensis; Zygophyllum Fabago, Geum urbanum Ranunculus acris; Scrophularia nodosa und aquatica; Urtica; Spinacia; Parietaria, Atriplex beobachtet.

66) Reizbarkeit und Bewegung der Piſtille zu den Staubfaden hat man noch an mehreren Bignonia-, Cactus-Hibiscus- und Lobelia-Arten; an Tamarindus; Sida americana; Gratiola; Gentiana; Martinia annua etc. wahrgenommen.

67) Diosc. IV, 117. Plin. XXVII, 12.

68) La physique des arbres. Paris, 1758. Vol. II.

69) Reden und Beiträge über Gegenſtände aus dem Gebiete der Naturforſchung. Stuttgart und Tübingen, 1838.

70) K. G. von Brinkmann's philoſophiſche Anſichten. Berlin, 1806. Th. 1, S. 84.

71) Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft. S. 233 — 235.

72) G. Merkel's Vorzeit Livlands Bd. I, S. 133.

73) Der bei Plinius (XXIV, 11) vorkommende Samolus wird von Einigen für Samolus Valerandi, L., von Anderen für Vaccinium oxycoccum, L. gehalten.

74) The Cambrian popular antiquities, by P. Roberts. London, 1815.

75) Pitture d'Ercolano. T. II. tab. LX. — Magazin encyclopedique. Anne IX. T. II, p. 327.

76) Man kann das ganze Verhältniß des Magdeinschlafens besonders im Livius (VII, 3) etwas näher kennen lernen, so kurz und dunkel es übrigens daselbst auch erörtert ist; denn man kommt allerdings nicht recht ins Klare, ob im Jahre 393, wovon er hier spricht, diese Sitte noch alljährlich, oder nur noch bei sehr merkwürdigen Jahren, ob um diese zu bemerken, oder die Geisteln auszulösen, herrschend war. Das Letztere scheint das Wahrscheinlichste.

77) Daher eben der Name Calendarium, von *καλέω*, voco, ausrufen.

78) Theophrasti Eresii Historia plantarum, VI, 1.

79) Idyll. XIII, 11.

80) Theophr. VII, 14. Diosc. II, 211. Plin. VIII, 27. XXV, 8. — Gaza übersetzt es durch Hirundinaria.

81) Diosc. II, 212. Plin. XXV, 8.

82) XXI, 5.

83) Virgil. Ecl. II, 48.; VIII, 53. Georg. IV, 160.

84) IV, 193. 194. Das Wort Heliotropion übersetzt Gaza durch herba solaris, auch solstitialis, weil die Pflanze ihre Blätter und Blumen nach dem Laufe der Sonne richtet. Da die europäische Sonnenwendwurz weiße Blumen hat, so kann man nur auf Croton tinc-

orium, wovon der sogenannte Lackmus gewonn wird, das beziehn, was Plinius (XXII, 21) sagt: He liotropium, quod cum sole se circumagit, etia nubilo die. Tantus sideris amor est. Noctu ve lut desiderio contrahitur caeruleus flos. B Apulejus (de herb. c. 49 et 63) heißt die Sonne wende solago, und führt bei ihm das Heliotropium (c. 49) den Beinamen sideritesis. Mehreres übe diese Pflanze findet man noch Plin. II, 41. Varr. r. r I, 46. Da übrigens bei Vegetius (V, 41) die bla blühende gemeine Cichorie, Cichorium Intybus, L. die Seris des Dioskorides, und Intybus des Pli nius (XX, 8), auch Heliotropium genannt wird, s stell' ich in Frage: ob diese Cichorie, deren Blume sich zwischen 4 und 5 Uhr Morgens öffnen, und Vor mittags zwischen 10 und 11 Uhr schließen, von Linné nicht mit dem blau blühenden Heliotropium de Plinius für identisch gehalten worden, wo dann letzte rer jenen auf die Idee zum Entwurf seiner Blumenuhr geführt haben könnte. Ich komme auf diese Vermuthung durch das Motto: »Tantus amor florum,« welches Linné für seine Blumenuhr gebrauchte, und das offenbar auf die Worte des Plinius: Tantus sideris amor est, hindeutet. — Noch sei bemerkt, wie in der Mythe über die Verwandlung der Klytie das Heliotropium, oder vielleicht auch das gemeine Ciströschen (Cistus Helianthemum, L.), die Helianthe des Plinius, nicht aber, wie allgemein angenommen wird, die Sonnenblume (Helianthus annuus, L.) eine Rolle spielt. Letztere kannten die Alten nicht, da sie erst nach der Entdeckung Amerika's durch die Spanier nach Europa verpflanzt wurde, und ihren Namen von der Aehnlichkeit erhielt, welche sie der Form und Farbe nach mit der Sonne hat, nach der sie sich übrigens nicht wendet, wie man fälschlich glaubt.

85) Plin. XXVI, 8.

86) Plin. XVIII, 14: Circumagitur lupinus quotidie cum sole, horasque agricolis etiam nubilo demonstrat.

87) Des Erasmi Francisci luſtige Schaubühne allerlei Curioſitäten. Nürnberg, 1634. S. 602.

88) Wahrſcheinlich eine Art Equisetum.

89) L'horticulteur belge. 1833. T. I, p. 67. Lamark hat in ſeinem Blumenkalender die Monate November und December ausfallen laſſen, für welche er doch unter andern den Heleborus foetidus, L. hätte aufführen können.

90) Phys. végét. T. II, p. 486.

91) XXI, 7.

92) Dieſe Mimoſe iſt nicht, wie Lafontaine angiebt, eine Waſſerpflanze, ſondern ein Strauch ohne Stacheln, mit zweifiedrigen, vierpaarigen Blättern und eirundlänglichen Fiederblättchen. Die Blumen ſtehen in Büſcheln.

93) Link bemerkt in ſeinen Grundlehren der Anatomie und Phyſiologie der Pflanzen (S. 254), daß er die Calendula pluvialis ſehr oft beobachtet und gefunden habe, daß ſie ſich nur dann an das Wetter kehrt, wenn es lange trocken geweſen iſt, wenn aber oft Regenſchauer kommen, ſo richtet ſie ſich auf keine Weiſe danach. Hieraus könnte man auf ein Gewöhnen dieſer Pflanze an ein ſchlechtes Wetter ſchließen.

94) Il lit au sein des fleurs, il voit sur leur feuillage,
Les desseins de l'autan, l'approche de l'orage.
Castel.

95) Twining in Silliman's Nordamerican Journal. Vol. XXIV, p. 391. — Jamison's new philosoph. Journ. October 1833.

96) Philosophia botanica. Stockholmiae 1751. p. 274; in der Wiener Ausgabe von 1763. S. 277 — 279. Eine Beschryving van een Bloemhorologie von David van Gorter befindet ſich in den Verhandlingen te Rotterdam. D. I. p. 477. In neuerer Zeit ſprach Héricard de Thury bei ſeiner Aufnahme in die Gartenbaugeſellſchaft zu Paris gleich-

falls über die Blumenuhr, und machte die für eine solche sich eignenden Blumen in einer, seiner in den Annalen jener Gesellschaft abgedruckten Rede beigefügten Note bekannt, welche letztere auch im Horticulteur belge, journal des jardiniers et amateurs, Bruxelles, 1833, T. I, p. 65, aufgenommen ist. Auch die deutsche Literatur besitzt mehrere Abhandlungen über die Blumenuhr, namentlich in J. F. Reichmeyer's Blumen- und Pflanzen-Labyrinth (Leipzig, Central-Comtoir), wo sich auch ein Aufsatz über die Anlage eines Blumen-Barometers befindet; dann in Dr. J. L. S. Meinecke's Abhandlungen, vorgelesen in der naturforschenden Gesellschaft zu Halle, und daselbst in Henkels-Verlag im Druck erschienen; so wie in dem Werke: die Gartenfreundin (Glogau, 1817). Auch Reichenbach hat eine kleine Schrift unter dem Titel: die Pflanzenuhr (Leipzig, 1841) herausgegeben. Wer sich die Mühe nehmen wollte, die über diesen Gegenstand in den eben genannten Werken enthaltenen Angaben mit den meinigen zu vergleichen, der würde mir das Zeugniß nicht versagen können, über die zur Anlegung einer Blumenuhr sich eignenden Gewächse hier das vollständigste Verzeichniß geliefert zu haben. Noch bemerke ich, daß mir in dem im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin gelegenen Park des dem Baron von Biel zugehörigen Schlosses Zierow die Gelegenheit geboten wurde, in einer Anpflanzung den Gang einer solchen Blumenuhr zu beobachten. Diese bestand aus einem ungefähr drei Fuß hohen, von Erde gebildeten, und mit Rasen bekleideten Piedestal, auf welchem die betreffenden Gewächse eingepflanzt und von einem zierlichen Weidengeflecht in Korbform umgeben waren.

Den über die Blumenuhr in der Note 16 bereits mitgetheilten Stellen aus französischen und englischen Dichtern, will ich hier noch folgende beifügen.

Michaud sagt im ersten Gesange seiner Dichtung „le printemps d'un proscrit:"

... Dans les champs voisins, les fleurs épanouies,
Aux rayons du matin, à la chaleur du jour

Fermant leur sein humide et l'ouvrant tour-à-tour,
Ont mesuré la marche et l'emploi des journées,
Et compté du printemps les heures fortunées.

Shakspeare berechnet die Jahre nach den Jahreszeiten:

Three winters cold
Have from the forests shook three summers' pride;
Three beauteous springs to yellow autumn turned
In process of the seasons have I seen
Three Aprils' perfumes in three hot Junes burned,
Since first I saw you.

In ähnlicher Weise berechnet Keats im Endymion die Tage:

Many, and many a verse I hope to write,
Before the daisies, vermeil-rimmed and white,
Hide in deep herbage; and ere yet the bees
Hum about globes of clover and sweet-peas,
I must be near the middle of my story.
O may no wintry season, bare and hoary,
See it half finished; but let autumn bold,
With universal tinge of sober gold,
Be all about me when I make an end'.

Die englischen Dichter insbesondere haben von den zur Blumenuhr gehörenden Pflanzen mehrere namentlich aufgeführt:

See hieracium's various tribe,
Of plumy seed and radiate flowers,
The course of time their blooms describe
And wake and sleep appointed hours.

Broad o'er its imbricated cup
The goadsbeard spreads its golden rays,
But shuts its cautious petals up,
Retreating from the noontide blaze.

Pale as a pensive cloistered nun,
The Bethlehem-star her face unveils,
When o'er the mountains peers the sun,
But shades it from the vesper gales.

Among the loose and arid sands
The humble arenaria creeps;
Slowly the purple star expands,
But soon within its calyx sleeps.

And those small bells so lightly rayed
With young Aurora's rosy hue,
Are to the noontide sun displayed,
But shut their plaits against the dew.

On upland slopes the shepherds mark
The hour, when, as the dial true,
Cichoryum to the towering lark
Lifts her soft eyes serenely blue.

And thou "wee crimson tipped flower,"
Catherest thy fringed mantle round
Thy bosom at the closing hour,
When night-drops bathe the turfy ground—

Unlike silené, who declines
The garish noontide's blazing light;
But when the evening crescent shines,
Gives all her sweetness to the night.

Thus in each flower and simple bell,
That in our path untrodden lie,
Are sweet remembrances, which tell
How fast their winged moments fly.

Smith.

— Lapsana, nymphaea fair,
And bright calendula, with golden hair,
Watch with nice eye the earth's diurnal way,
Marking her solar and siderial day,
Her slow nutation, and her varying clime,
And trace with mimic art the march of time;
Round his light foot a magic chain they fling,
And count the quick vibrations of his wing.
Darwin.

Ere the sun, with mid-day fervor glow,
When every broom-bush opes her yellow flower
Let thy blak laborers from their toil desist:
Nor till the broom her every petal lock,
Let the loud bell recall them to the hue.
But when the jalap (marvel) her bright tint displays,
When the solanum fills her cup with dew,
And crickets, snakes, and lizzards 'gin their coil
Let them find shelter in their cane thatched huts.
Grainger.

The little daizie that at evening closes.
Spenser.

By a daisy, whose leaves spread,
Shut when Titan goes to bed.
Withers.

Go to the field, and ask the humble daisy
Why it sleeps soon as the sun declines.
Hurdis.

Star of the mead! sweet daughter of the day,
Whose opening flower invites the morning ray,

From thy moist cheek and bosom's chilly fold
To kiss the tears of eve, the dewdrop's cold!
Sweet daisy!

Oft have I watch'd thy closing buds at eve,
Which for the parted sun-beams seemed to grieve,
And when gay morning gilt the dew bright plain,
Seen them unclasp their folded leaves again;
Nor he who sung, "the daisy is so sweet,"
More dearly loved thy pearly form to greet;
When on his scarf the Knight a daisy bound,
And dames at tourneys shone with daisies crowned,
And boys forsook the peaceful fields above,
To hail the daisy, flower of saithful love.
Leyden.

— Leontodons unfold
On the swarth turf their ray-encircled gold;
With Sol's expanding beam the flowers unclose,
And rising Hesper ligths them to repose;
Nor yet alone to full-robed spring confined,
Around her brow the crown of flame they bind,
But scattered still o'er summer's tawny vest,
Their lingering sweets regale the insect guest.

'T was midnight, through the lattice, wreathed
With woodbine, many a perfume breathed
From plants that wake while others sleep,
From timid jasmine buds that keep
Their odours to themselves all day;
But when the sun-light dies away,
Let the delicious secret out.
Light of the Haram.

The lupines here, as evening shadows rise,
Low droop their sorrowing leaves
And close their humid eyes.

The marygold, whose courtier face
Echoes the sun, and doth unlace
Her at his rise, at his full stop,
Packs, and shuts up her gaudy shop.

Cleaveland.

The marygold, that goes to bed with the sun,
And with him rises weeping.

Shakspeare.

he Mary-budde, that shulleth with the light.

Chatterton.

But, maiden, see, the day is waxen olde,
And 'gins to shut in with the marygold.

Browne.

— Like marygolds, had sheathed their light,
And, canopied in darkness, sweetly lay,
Till they might open to adorn the day.

Shakspeare.

Hark! hark! the lark at Heaven's gate sings,
And Phœbus 'gins arise,
His steeds to water at those springs
On chaliced flowers that lies.
And winking Mary-budds begin
To ope their golden eyes;
With every pretty thing that bin,
My lady sweet, arise,
Arise, arise!

Shakspeare.

No marygolds yet closed are.
No shadows yet appear.

Herrick.

Sylphs,
Shield, when cold Hesper sheds his dewy light,
Mimosa's soft sensations from the night;
Fold her thin foliage, close her timid flowers,
And with ambrosial slumbers guard her bowers.

Darwin.

A sensitive plante in a garden grew
And the young winds fed it with silver dew,
And it opened its fan-like leaves to the light,
But closed them beneath the kisses of night.

Shelly.

The twining jasmine, and the blushing rose,—
With lavish grace their morning scents disclose;
The smelling tube-rose and jonquil declare
The stronger impulse of the evening air.

Prior.

Yon mystic flower (passion flower) with gold and azure bright,
Whose stem luxuriant speaks a vigorous root,
Unfolds her blossoms to the morn's salute,
That close and die in the embrace of night.

Edmund Carterright.

Oenothera sheaths in many a fold,
Of primrose scent and hue, her fainter gold,
Nor yet unbinds the firmly clasping zone
Till eve's mild lustre mingles with her own.

Evans.

You evening primroses (Oenothera biennis), when day has fled,
Open your pallid flowers, by dew and moonlight fed.

Burton.

And one, who mark'd with depth of thought,
How the bright day-flowers droop away,
An evening primrose only brought
Which opens at the close of day.

Judgment of the Flowers.

When the primrose tree blossom was
ready to burst;
In the coolness of the evening hour,
I heard thee, thou busy bee!

Anthologie.

Druckfehler.

Seite 3 Zeile 10 von oben statt imme lies: immer.
— 15 — 4 v. u. st. Paramithie l. Paramythie
— 76 — 6 v. o. st. findenden l. findenden.
— 103 — 6 v. o. st. Saft l. Saft-.
— 139 — 15 v. u. st. Richtung l. Richtung.
— 147 — 11 v. u. st. Stevge l. Stengel.
— 154 — 11 v. o. st. di l. die.
— 164 — 10 v. o. streiche das Wort „nur."
— 168 — 3 v. u. st. Albäen l. Althäen.
— 192 — 16 v. o. st. Chelidolium l. Chelidonium.
— 197 — 1 v. o. st. ds l. des.
— 211 — 2 v. u. st. ver l. ver-.
— 219 — 6 v. o. st Wgewart l. Wegewart.

Das

Reich der Flora.

Vom

Verfasser des Werkes:

Der Selam des Orients.

Bibliothek

Fünfter Band.

Der Schönheit Blumenflor.

Berlin.

Verlag von A. W. Hayn.

1844.

Der

Schönheit Blumenflor.

Eine Huldigung,

Deutſchlands Frauen dargebracht.

Von

Verfaſſer des Werkes:

Der Selam des Orients.

Berlin.

Verlag von A. W. Hayn.

1844.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi

Der

Schönheit Blumenflor.

Warum bin ich vergänglich, o Zeus! so fragte die Schönheit. —
Macht' ich doch, sagte der Gott, nur das Vergängliche schön!
Und die Liebe, die Blumen, der Thau und die Jugend vernahmen's,
Alle gingen sie weg, weinend, von Jupiter's Thron.

Göthe.

250

Einer indiſchen Sage nach, waren Nara und Narayana, die Söhne von Dherma und Ahinſa, zwei Heilige, die durch ascetiſche Uebungen, denen ſie ſich hingaben, die Götter dergeſtalt beunruhigten, daß Indra den Entſchluß faßte, Kama und Vaſanta, oder Liebe und Frühling, im Geleit einer Schaar himmliſcher Nymphen zur Erde herabzuſenden, um in den Herzen der Heiligen das Gefühl der Liebe zu entflammen, und ſie durch die Zauber dieſer von ihren Bußübungen abzulenken. — Narayana merkte aber nur zu bald die Abſicht der ſeltſamen Botſchaft, und ſann auf einen Ausweg, den Scherz, den die Götter ſich mit ihm machen wollten, auf eine möglich ſchonende Weiſe zu vereiteln. Er lud die Abgeſandten des Himmels zu ſich ein, bat ſie Platz zu nehmen, und behandelte ſie ſo artig, daß Kama und Vaſanta nicht anders, als glauben konnten, den Zweck ihrer Sendung vollkommen erreicht zu haben. Da aber nahm der Weiſe einen Blumenſtengel, ſetzte ihn auf ſeinen Schenkel, und o Wunder! ſtatt der Blume knospete ein Mädchen hervor, deſſen Schönheit die der himmliſchen Nymphen weit überſtrahlte [1]). Nun erſuchte Narayana die Göttin des Frühlings und

den Gott der Liebe, mit der Schaar der sie begleitenden Huri's nach ihrer himmlischen Heimath zurückzukehren, und dem Indra in dem Geschenke, welches er ihm mit der gleich einer Blume entknospeten und blühenden Nymphe mache, den Beweis zu bringen, daß er der Gesellschaft der Schönheit auf Erden nicht entbehre. Seit jener Zeit sind die liebenswürdigen Mädchen und Frauen als die Blumen des irdischen Paradieses betrachtet worden, und die Weisen und Dichter aller Zeitalter und Nationen haben sich beeifert, ihre Reize mit denen höherer Wesen in Vergleich zu stellen, wo diese dann nur zu oft auf den Preis des Sieges verzichten mußten.

Schon die griechischen und römischen Sänger nahmen keinen Anstand, ein schönes Weib den Nymphen und Grazien, ja, der Venus Anadyomene selbst an die Seite zu stellen. Um aber die Schönheit der schaumgebornen Göttin der Liebe würdig zu schildern, muß selbst Anakreon zu dem Reiche der Flora seine Zuflucht nehmen, denn in der Ode auf einen Diskus mit dem Bildnisse Aphroditens, sagt er zum Preise dieser:

In des stillen Meeres Furche
Glänzt die göttliche Kythere
Wie die Lilie unter Veilchen.

Ein alter scandinavischer Dichter würde von einer reizenden Frau behaupten, sie sei „Fridr sem Alfkone“, schön wie ein Elfenweib, und daß ein solches sich nur den Kelch einer Blume zum Putz- und

Wohnzimmer wählte, muß als bekannt vorausgesetzt werden. So kann auch ein persischer Dichter der Dame seines Herzens keine größere Schmeichelei sagen, als wenn er sie mit einer der Peri's, dieser zarten und lieblichen, in und auf Blumen lebenden Wesen vergleicht, von denen man — nach Sir William Ouseley's [2]) Behauptung — nur dann ein ziemlich ähnliches Bild erhält, wenn das entzückte Auge in den Reizen des heiß geliebten Mädchens schwelgt. Sadi sagt gerade zu, daß in Betracht der Schönheit nur eine Peri seiner Geliebten gleich käme, und später redete Abou Taleb zu Lady Elgin:

Ja, Sonne, Mond und Peri's und die Menschheit,
Mit dir verglichen, weichen von dir weit;
Sieh' Sonn' und Mond, sie blicken nicht so mild,
Und Peri's streifen nur durch Wüsten wild [3]).

In der Romantik des Mittelalters ward die Rolle der Peri's den Feen zugetheilt, die Ausbunde von Schönheit waren. Daher sagt Marie de France: „Sie haben die Dame gefunden, die, nach ihrer Schönheit zu urtheilen, eine Fee zu seyn scheint [4])." — Um uns aber einen Begriff von der Schönheit der Feen beizubringen, entlehnen die Dichter ihre Tinten von dem Reizendsten, was die Erde trägt, von den Blumen. Von der Fee Tryamour heißt es unter andern: „Sie hatte vor Hitze ihr Gewand bis auf den Gürtel abgestreift, und ruhete der Hülle bloß. Weiß war sie wie die Lilie im Mai, wie des Winters Schnee; nie erblickte das Auge ein lebendes Wesen der Art.

Die rothe Roſe in ihrer Friſche war nichts gegen die Röthe ihrer Wangen. Wohl darf man ſagen, ihre Haare glänzten gleich Goldfäden; kein Mann möge ihren Anzug tadeln, noch im Herzen anders, als wohl von ihr denken [5]).“ —

Die malaiiſche Sprache nur darf ſich des Vorzugs rühmen, daß in ihr Blumen und Frauen mit einem und demſelben Worte benannt werden; in den übrigen Sprachen bleibt es nur der Phantaſie des Dichters, oder der Zärtlichkeit des Liebenden überlaſſen, dieſe mit jenen in Vergleich zu ſtellen. Wo aber fände man irgend Etwas, das ſich den Frauen anmuthiger vergleichen ließe, und für ihre Tugenden und Schwächen ſchönere Sinnbilder darböte, als die Blumenwelt? Schon Jeſus Sirach [6]) ruft ermahnend ihnen zu: „Gehorchet mir, ihr heiligen Kinder, und wachſet wie die Roſen, an den Bächen gepflanzet, und blühet wie die Lilien, und gebt ſüßen Geruch von euch, wie Weihrauch!“ — Die Lehre, welche der Weiſe in dieſen Worten den Töchtern der Erde giebt, wird von ihnen überall, wo Roſen und Lilien blühen, verſtanden werden. Was Frauen am meiſten ziert, die Fülle der von der Natur verliehenen, nicht von der Kunſt erborgten Anmuth iſt in der Roſe; Unſchuld, Einfalt und Demuth in der Lilie abgebildet:

Auf lachenden Auen die Lilie prangt,
Vor Sturm und Gewitter der zärtlichen bangt,
Nur Sylphen wünſcht ſie und Zephyr's Weh'n. —
Willſt du des Weibes Lilie ſehn?

Hector Vollikofer.

Die Schönheit hingegen, die, ohne Geist und Gemüth, für den Augenblick vielleicht anzuziehen, doch nie auf die Dauer zu fesseln vermag, findet ihr Bild in der prunkenden, aber duftlosen Tulpe:

Schön, doch seelenlos gleichet sie euch, ihr reizenden Mädchen,
Die ihr den inneren Werth über dem Schimmer vergeßt.

Gerhard Friedrich.

Daher denn auch Friedrich Raßmann sagt:

Weiber, die hübsche Larven tragen,
Sie betracht' ich wie Tulpenflor.

Gäbe es auf dem Rund der Erde ein solches, nur auf äußere Schönheit stolzes, weibliches Wesen, so würde man ihm, ohne sich des Vergehens beleidigter Majestät schuldig zu machen, zurufen können:

Der Tulpe gleich bist du die Wollust des Gesichts,
Und gleich der Tulpe — weiter nichts!

J. M. Afsprung.

In diese Blume [7]) legte die Natur gleichzeitig aber auch die Mahnung, der Hinfälligkeit der äussern Schönheit stets eingedenk zu seyn, um so den Schmerz zu mildern, der einst bei dem Anblick der durch die Hand der Zeit entblätterten Reize hervorgerufen werden könnte:

Du Zierde meines Gartens,
O Tulpe, schlanken Wuchses!

Wie eine Braut erhaben,
Schielst du mit stolzen Blicken
Herab auf deine Schwestern,
Und fesselst jedes Auge
Mit deinem bunten Zauber.
Doch ach! nur schnelle Sonnen
Prangst du mit diesem Schmucke!
Dann fällst du welk darnieder,
Und eine dürre Säule
Sagt trauernd, daß du warest! —
Was weinst du, schöne Nälli?

J. Ecker.

Wie aber der enthusiastische Verehrer der lieblichen Kinder Flora's, unbekümmert um ihre Hinfälligkeit, in dem Anschauen der namenlosen Schönheiten einer sich in ihrer ganzen Pracht entfalteten Blume verloren sieht, so weilt mit trunkenem Blick der Jüngling in dem Kreise blühender Mädchen. Nur in einem solchen Moment entfaltet sich ihm der Zauber, der für Hüon in den Worten der aus der Gewalt des Riesen Angulaffer befreiten Angela lag:

Ach, ruft die schöne Braut, schier hätt' ich es vergessen:
Herr Ritter, ehe wir zum Essen
Uns setzen, geht und schließt mit eigner Hand geschwind
Des Riesen Harem auf; denn funfzig Jungfrau'n sind
Noch ausser mir in diesem Thurm verwahret;
Der schönste Mädchenflor, ein wahres Tulpenbeet!
Er hatte sie für seinen Mohammed
Zu Opfern, denk' ich, aufgespuret.

Wieland, im Oberon.

In dem Garten der Natur allein finden wir in den duftenden Kelchen und auf den leuchtenden Blättern der Blumen die zu einem sprechenden Abbilde der Blumen des Lebens, der Frauen, erforderlichen Farbentöne:

Ich habe oft gelacht, da setzt ein Maler sich
Dem Huldgeschöpfe gegenüber,
Und strichelt Kopf und Busen kümmerlich,
Und schmiert dann grelle Farben drüber.
Es ist nur Sudelei — nicht Malen,
O nein, man muß ein Mädchen sehn;
Kann ich nicht zur lebendgen Rose gehn,
Getuschte werd' ich nicht bezahlen.

Traugott Andreä.

Für alle Altersstufen der Frauenwelt erblicken wir in dem Reiche der Blumen die entsprechendsten Bilder. Sinnig ward des Frühlings jüngstes Kind, das bescheidene und liebliche, seiner Reize sich unbewußte Maiblümchen dem noch an Mutterbusen ruhenden Säugling verglichen:

Im Vaterhause treu bewahrt,
Erblühte Agnes fromm und zart,
Wie lieblich zwischen dunklem Grün
Die weißen Maienglöckchen blüh'n.

Fr. F. Ludewig.

Das seiner Entwickelung sich nähernde Kind findet in der unter Lilien aufkeimenden Rosenknospe ein freundliches Ebenbild:

Gleich der Roſe, die, noch unentfaltet,
Titan's reine Purpurlippe küßt,
Schimmerſt du im Liliengewande,
Holdes Mädchen; ſei im Feenlande
Deiner Kindheit innig mir gegrüßt! —

Der Roſe ſchwellende Knospe ward dem heranwachſenden Mädchen; die aufgeblühete Roſe der in ihrer Schönheit prangenden Jungfrau zum Sinnbilde gegeben:

Mägdlein, du biſt eine Knospe, getränkt vom Thaue des Himmels,
Aber die Knospe zerſtört leicht ein gefräßiger Wurm!
Jungfrau, dich vergleich ich der friſch erblüheten Roſe,
Herrlich prangt ſie, doch ſchnell welkt ſie im Sturme dahin.

A. Schreiber.

In einer ſolchen, von des Sturmes Macht geknickten Roſe erblickte der Graf Chriſtian zu Stolberg das Bild ſeiner ſterbenden Schweſter Sophie Magdalene:

Roſenknospe! So ſchön blühete keine noch
Von den Töchtern des Mai's, welchen der Morgenthau
In den duftenden Buſen
Schimmer träufelt und Lenzgeruch.

Und nun neigſt du herab, Roſe, dein lechzendes,
Ach, dein welkendes Haupt! Wenige Sonnen nur
Und du blüheſt, o Schönſte,
Schöner wieder in Eden auf.

Labung thauen auf dich, kühlende Labung dann
Lebensbäume herab; Lüfte der Sommernacht
Weht die Palme des Sieges
Dann entgegen der Dulderin!

Deiner Leiden entkeimt jedem ein blühender
Zweig zum Kranze des Lohns, der dich umflechten soll!
Wie so heiter, o Beste?
Zeigt dein Engel den Kranz dir schon?

Weinend naht' ich, und sank sprachlos an deine Brust,
Lächelnd küßtest du mich, aber nur bitterer
Floß die Wehmuth, und netzte
Deine Wange, Geliebteste!

Nur eine Rose, und die Worte: „So war Sie!" meisselte — wie Zimmermann in seinem Werke über die Einsamkeit anführt — in einem hannöverschen Dörfchen ein Jüngling mit armseliger Kunst auf den Leichenstein, der die Hülle des seinem Herzen theuern Mädchens deckte. Dieses anspruchlose, ländliche Denkmal zu einem bleibenden zu erheben, war der Muse des gefühlvollen Matthisson vorbehalten:

Kreuze weihte die Armuth hier im stillen
Denkmal häuslicher Tugend, werth des Marmors,
Der Triumphe verherrlicht, werth der schönen
Zähre der Nachwelt.

An der Linde des Kirchhofs winkt ein Grabstein.
Statt heraldischen Prunks, nur eine Rose!
Statt der Schriften von Gold, nur schwarze Lettern:
„Leser, so war Sie!"

Ihn, den dörflichen Jüngling, der mit roher
Faust dem Grabe der Braut dies Mal gebildet,
Deckt ein Hügel zur Seit', in deiner Dämmrung,
Weide der Thränen!

Die Rose, die in ihrer vollen Blüte das Bild blühender Mädchen ist, soll die Betrachtung dieser auch in ihrem Dahinwelken auf sich ziehen:

Noch gestern sahst du diese Rose prangen,
Und heute schon liegt sie verwelkt und schmuckles hier;
Betrachte sie, und sieh' dein Bild in ihr;
Der Jugend Reiz entflieht einst auch von deinen Wangen,
Drum such' des Geistes Blumen sorgsam zu erzieh'n,
Die nimmer welken, stets dir schöner nur erblüh'n!

J. M. Affsprung.

Du holde Rose! treues Bild der Minne,
Wie glänzest du so schön,
So königlich am Busen der Corinne!
Doch bald wirst du vergeh'n.

Je feuriger ihr zarter Busen glühet,
Je mehr ihr Mund dich drückt,
Je schneller ist das Incarnat verblühet,
Das deine Blätter schmückt.

Und ist der Reiz, mit dem du prangst, vergangen,
So wirst du weggelegt,
Der Schönen gleich, die nichts als rothe Wangen
Zum Brautaltare trägt.

Pfeffel.

Wem, reizendes Mädchen, vergleich' ich dich?
Der ſchwellenden Knospe der Roſen;
Ihr freuet der gaukelnde Schmetterling ſich,
Mit tändelnden Flügeln und koſen;
Es locket die Sonne mit freundlichem Strahl,
Es locken die ſchmeichelnden Lüfte:
Erſcheine, du Holde, und ſtreue in's Thal
Des Lenzes erquickende Düfte!

Kaum öffnet die liebliche Unſchuld den Schooß,
Kaum prangt ſie im himmliſchen Glanze,
So reißet ein ſpielender Bube ſie los,
So pflückt ſie ein Mädchen zum Kranze.
Der ſäuſelnde Zephyr, ein ſtürmiſcher Wind,
Verſtreuet die duftigen Blätter;
Ach welkeſt, des Lenzes geliebteſtes Kind,
Die Wonne der Menſchen und Götter.

So, reizendes Mädchen, umflattern ſie dich,
Die freundlichen, buhlenden Knaben;
Gleich folget ein andrer, ſo einer entwich,
Ein jeglicher möchte dich haben.
O wahre die Blume der Unſchuld und Luſt,
O wahre die köſtliche Blüte!
Nie wärmet die himmliſche Flamme die Bruſt
Die Einmal ſo heilig nur glühte.

O traue nicht jedem ſüß lockenden Gruß,
Nicht zärtlichen Winken und Worten!
Denn Amor, der Flatterer, mit wechſelndem Fuß,
Iſt täglich an vielerlei Orten;
Er nippet von roſigen Lippen ſo gern,
Als nippet von Blumen die Biene,

Dann rufet der Schalk mit dem Bogen von fern,
Mit höhnischem Lächeln: Lucine!

Nächst der Rose war es die Lilie, das Vergißmeinnicht und die Hyacinthe, die man zu Repräsentantinnen der Mädchenwelt wählte:

Rose war sie der Freude, und Lilie war sie der Liebe,
Und ein Vergißmeinnicht jedem verwandten Gemüth.
Christian Schreiber.

Wie Hyacinthen blühen,
So blühte sie,
Wie junge Rosen glühen,
So glühte sie.
Ihr Auge strömte Wonne
Von Reiz umkränzt;
Sie strahlte, wie die Sonne
In Purpur glänzt.
J. F. Schink.

Die weiße, im Innern ihrer Glocken roth angehauchte Hyacinthe ins besondere wurde sinnbildlich einer ihre natürliche Anmuth durch Bescheidenheit erhöhenden Jungfrau zuerkannt:

Lilienweiß, voll Demuth, gebückt wie das Veilchen, von innen
Rosig erröthend — sieh' hier, Jungfrau, dein liebliches Bild.
F. A. Krummacher.

Das schöne, sich spröde stellende Mädchen ward dem verdächtigen Springkraut (Impatiens

Noli tangere. L.), deſſen Samenkapſeln bei der leiſeſten Berührung ſich öffnen, und die umſchloſſen gehaltenen Körner von ſich ſchnellen, und ſeiner indiſchen Verwandtin, der mit vielfarbigen Blumen geſchmückten Balſamine (I. Balsamina. L.) verglichen:

Liebe, friſche Balſamine,
Wachſe, blühe, dufte, grüne,
Alſo blüht ein holdes Kind.
Du vergönnſt uns, dich zu küſſen,
Davon will das Kind nichts wiſſen,
Weil die Kinder ſpröde ſind.

K. von Holtei.

Der ſittigen, nicht aus bloßer Gefühlsheuchelei ſpröden Tochter des Landes, dieſer anmuthigen Jungfer im Grünen (Nigella damascena L.), wurde, gleich wie dem zarten, unbefangenen Kinde, das Maiblümchen ſinnbildlich zugetheilt:

Unbeſcholtne Mädchenſitte
Singt dies kleine Frühlingslied;
Singt das Mädchen in der Hütte,
Das wie Maienglöckchen blüht.

L. B. Berger.

Selbſt aber auch die von der Hand der Mode nur in diaphane Gewänder gehüllten, oder faſt entkleideten Schönen, die nicht in den, ihnen von der Flora warnend vorgehaltenen Frauenſpiegel (Campanula Speculum. L.) blicken, und den ihnen

von der Göttin dargebotenen Frauenmantel (Alchemilla vulgaris. L.) verſchmähen, fanden unter den Blumen ihre Repräſentantin in der nackten Jungfer (Colchicum autumnale. L.). Dieſe, zwar unſern Gärten zum Schmuck gereichende, jedoch einer giftigen Zwiebel entſproſſene Blume bot den Stoff zu folgender Betrachtung:

Zart aufblühende Schönheit, von keinem Gewande bekleidet,
Wen du buhlend umgarnſt, wehe! er büßet die Luſt.
Joſeph Muth.

Nicht weniger ſtellte die Göttin der Blumen das Ebenbild mancher ſchönen Damen in der giftigen Belladonna (Atropa Belladonna. L.) auf. Auf dieſe Damen könnte man den Vergleich beziehn, der an einem nicht näher bezeichneten Orte unſres Vaterlandes durch den Anblick der ihren Duft nur nach Sonnenuntergang aushauchenden Nachtviole (Hesperis tristis. L.) hervorgerufen wurde:

Die ſchönen Damen hier, ſie ſcheinen Nachtvielen
In Allem gleich zu ſeyn;
Denn Nachts verbreiten ſie am Mondſchein unverhohlen
In junger Buhler Arm der Schönheit vollen Schein;
Des Morgens ziehen ſie verſtohlen,
Der ſtrengſten Tugend gleich, die Reize wieder ein.

Auch die durch Hymen zum Dienſt der friedlichen Penaten geweiheten Frauen ſollten im Tempel der Flora nicht ohne Abbild bleiben. Zum Lobe der durch Apelles berühmt gewordenen Kampaspe heißt es:

Von der Perlen Vaterlande
Als die köſtlichſte bewahrt,
Sproßte ſie an Indus Strande,
Eine Blume ſchlank und zart.
Nun aus mütterlichem Schatten
Weit verpflanzt in fremde Luft,
Athmet willig ſie dem Gatten
Leiſe Kühlung, ſüßen Duft.

A. W. Schlegel.

Die Tugenden der Hausfrauen zu bezeichnen, erſah man die anſpruchloſe Cyane (Centaurea Cyanus. L.):

Was die Blumen im Korn, das ſeid ihr Frauen im Leben,
Nützen müßt ihr im Hauſ' neben dem heiteren Scherz.

K. Waldamus.

Nicht werden die mit der Penelope an Tugenden wetteifernden Frauen dem Dichter zürnen, der in muthwilliger Laune äuſſerte:

Ein Weibchen iſt ein holdes Uebel,
Ein ſüßes, doch beſchwerlich Joch;
Es kommt mir vor wie eine Zwiebel.
Man weint dabei, und liebt ſie doch.

So werden ſie auch auf den Anſpruch, die Roſe zur Blume der Ehefrauen erhoben zu ſehen, verzichten, wenn ſie hierüber das Urtheil des freilich zwei Mal unglücklich verheirathet geweſenen blinden Sängers des verlornen Paradieſes vernehmen:

Dein Weib, an hoher Schönheit reich,
Iſt wahrlich eine Roſe! — ſprach
Lord Buckingham zu Milton. — „Ach!“
Erſeufzt der blinde Sänger, „dein Vergleich
Iſt leider nur zu wahr. Den ſchönen Farben nach
Erkenn' ich's nicht, und kann ſie nicht genießen;
Doch mag ich's aus den Dornen ſchließen.“

Sonder Zweifel aber werden alle Frauen der Anſicht des Verfaſſers eines unter dem Titel: „Kitabi Kulſum Nane“, — das Buch der Frau Kulſum — erſchienenen perſiſchen Werkes beitreten, der die Behauptung aufſtellt: „Eine Frau hat nie Unrecht, ſie blühet wie eine Roſe, wenn der Mann ihr Alles zu Willen thut; wenn er ſie aber zornig anfährt, ſo vergelbt ſie ſich wie Safran *).“

Wollte man es übrigens den Dichtern zum Vorwurfe machen, daß ſie bei Austheilung ihrer Blumenſpenden verſchwenderiſch gegen die Mädchen, und karg und ſarkaſtiſch zugleich gegen die Frauen waren, ſo würde dieſer Vorwurf durch den Umſtand gemildert werden, daß ſie für das den Frauen zugefügte Unrecht, die Mütter zwiefach zu entſchädigen ſuchten; denn zum Symbole dieſer erhoben ſie die reizendſte aller Roſen, die ſtets ſich verjüngende, immer blühende (Rosa bifera s. semperflorens, R. damascena. Ait.):

Stets umblühetem Roſengebüſch, ſchön prangende Mutter,
Gleichſt du, es blüh'n dir ſtets roſige Töchter empor.

Ehe die Jüngste den Kelch noch öffnete, blüht von der Ersten
Schon dir ein Enkelgeschlecht, schön, wie die Mutter, zu schau'n.
August Apel.

Einer so beglückten Mutter wurde denn auch der mit Frucht und Blüte reich geschmückte Orangenbaum zum Sinnbilde erkoren:

Zu ihrem Lieblingsbaum ersah
Den Oelbaum Pallas sich, die Myrte Cypria. —
Sollt' ich für Carolinen wählen,
Würd' ich zum Lieblingsbaume gleich
Ihr den Orangenbaum, ihr Ebenbild, empfehlen:
Er träget Frucht und blüht zugleich.
J. C. von Einem.

Endlich sollten auch jene weibliche Wesen, die an ihrer nährenden Brust fremde Früchte heranreifen sehen, nicht ohne Vertretung in dem Freistaate der Flora bleiben. Von ihnen heißt es in einem arabischen Gedicht:

Lilien stehen versammelt hinter dem Schleier als Ammen,
Ammen sind sie zwar, aber geschwängert zugleich.
Nach J. von Hammer.

Haben wir es versucht, in dem Vorstehenden die über die Altersstufen und Kategorien des schönen Geschlechts entworfenen Blumenbilder aufzustellen, so wenden wir uns jetzt zu den Schilderungen, die mit Hilfe der durch die Huld der Flora dargereichten Spen-

den von der Frauen edlem Wuchse gemacht worden sind. Auch hier nahm man zu dem Erhabensten und Schönsten, was die Schöpfung bietet, seine Zuflucht, um von ihrem Meisterstücke ein möglichst treues Abbild zu liefern.

Wir richten unsern Blick zuerst auf die Ceder (Pinus Cedrus. L.), die Königin der Bäume, die von des Libanons Höhen auf die ihrer Majestät sich beugenden Stämme voll Hoheit niederblickt. Selbst die ihrem Throne nahe stehenden Sänger des Ostens gestatten es sich nicht, mit der Größe, Würde und Schönheit der Ceder die gefeierten Gegenstände erhabener Lieder in Vergleich zu stellen. Nur die abendländischen Dichter wagten es, obwohl nur selten, uns den Typus männlicher Größe in der Ceder vorzuführen, und nur Einem unter ihnen begegnen wir, der von ihr das Bild zur Schilderung einer mit seltenen Reizen ausgestatteten Frau entlehnt:

Geschmückt mit Edelstein und einer Reiherfeder
Fleußt lang herab ihr braunes Ringelhaar
Bis auf das Knie, ihr Wuchs gleicht einer Ceder,
Dem Himmelblau ihr Augenpaar;
Die Lilienbrust, die Ebb' und Fluth beweget,
Ist wie der Mond, den halb ein Silberwölkchen deckt,
In Spitzen von Brabant versteckt,
Wo seinen Sieg ein Amor überleget.

J. von Alxinger.

Auch die himmelan strebende Palme und der Sebenbaum (Cordia Sebestena. L.) sind nur selten mit der Gestalt der Frauen verglichen worden:

Dem Palmbaum gleichet dein Wuchs,
Deine Brüste seinen Trauben *).

Frau Ellen war schön wie der blühende Mohn,
Doch ohne Duft war die Blüte:
Die lächelnde Lipp' umschwebte der Hohn,
Ihr Aug', es strahlte nicht Güte!
Wie die Palme schlank,
Mit dem Herrschergang
Und mit schleeschwarz glänzenden Haaren:
Doch es scheucht ihr Blick
Die Sehnsucht zurück;
Frau Ellen, sie hat es erfahren!

Friederike Brun, geb. Münter.

Zu Zal sprach so ein Krieger aus seinem Heer:
Dieser Mehrab hat eine Tochter, glänzender schön,
Und lieblicher, als die Morgensonne strahlend;
Schlank wie der Sebenbaum, göttlich schön **).

Häufiger wählte man im Orient die zierliche Form der Cypresse, um die Schönheit des weiblichen Wuchses zu schildern:

Wie sich ein Schwad ausnimmt im fruchtbaren großen Gefilde,
Wie die Cypresse im Garten, ein thessaler Roß vor dem Wagen,
So war Helena schön, die Rosige von Lakedämen.

Theokritos.

Hafis behauptet von einem Mädchen:
Reizend ging sie einher, wie eine schlanke Cypresse.

Und ein anderer morgenländiſcher Dichter ſingt:

Ich weiß nicht, warum die Mädchen, ſchlank wie Cypreſſen,
Mit ihren ſchwarzen Augen, glänzend wie der Mond,
Nicht haben die Farbe der Liebe [11]).

So wähnte der perſiſche Petrarch, der aus Liebe wahnſinnige Medſchnun, in jeglicher Cypreſſe die reizende Geſtalt ſeiner geliebten Leila, der Laura des Orients, zu erblicken. Durch ſeine leidenſchaftliche Liebe iſt gleichſam ſein Leben an das der Cypreſſen gekettet, für die er Löſegeld zahlt, wenn er ſieht, daß die Hand eines Gärtners ſie fällen will. Doch ſollte er ſeinem Geſchick nicht entrinnen:

Medſchnun eilet im Lauf zum dunkeln Hain der Cypreſſen,
Wo Holzbauer das Beil legen bereits an den Stamm.
Knieend bittet er ſie zu ſchonen des edelen Wuchſes:
„Iſt es nicht Leila's Wuchs, iſt es nicht Leila's Geſtalt!
Nehmet, ſtatt trockenen Gold's, das flüſſige Silber der Thränen!“
Doch ſie hören ihn nicht, fällend den edelen Baum,
Und wie das Beil anklingt, entfleht dem Geliebten die Seele,
Sieh! er liegt an dem Fuß von der Cypreſſe als Leich'.

Oft vergleichen die Dichter des Morgenlandes den Körperbau eines in ihren Augen reizenden Weibes mit der koniſchen Form der den Cypreſſen verſchwiſterten Pinien, oder Föhren:

Mein erhabenes Herz zitterte, wie eine Weide,
Aus Sehnſucht nach einer Freundin,
An Geſtalt und Wuchs der Pinie gleich.

Hafis [12]).

So fragt derſelbe Dichter:

O Pinie, welche Ehre verdienſt du im Garten, mit ihrer ſchönen Geſtalt verglichen!

Auch der ſchlanke Wuchs der den Pinien verwandten **Edeltanne** (Pinus Picea. L.) giebt ein paſſendes Bild für die reizende Form angebeteter Mädchen her:

Es dunkelt die Nacht; hoch wie die Tanne
Steht Allia vor mir mit goldner Kanne.
Aus ihrem Munde fließt Speichel, rein
Wie aus der Kanne perlenheller Wein.
Der Liebe iſt vergönnet aufzutiſchen,
Was Mund und Kanne ſüß und lieblich miſchen.
Der Glanz, der aus des Weines Fluthen bricht,
Wird abgeſpiegelt in dem Angeſicht,
Das Waſſer ſammelt ſich in hellen Thränen,
Doch löſcht es nicht die Gluth vom heißen Sehnen;
Es miſche denn der ſeligſte Verein
Im Hochgenuß das Waſſer zu dem Wein [13]).

Dein hoher Wuchs, die Schweſtern überragend,
Iſt eine Seltenheit in meiner Gegend;
Und mehrmals ſchon verglich ich dich der Tanne.

Allein ſo oft ich dich auch ſo vergleiche,
Und wähne, daß dich dies in Wonne tauche,
Willſt du nur deinen Spott mit mir ſtets treiben.

Mir frommt, das Gleichniß anders einzufädeln:
Ich hebe bloß hervor der Tanne Nadeln,
So ganz das Abbild deines ſchnöden Weſens.

F. Raßmann.

Eine deutsche Sängerin bekennt mit seltener Offenherzigkeit:

Vernichtet ist der Lippen holde Schöne,
Gekrümmt die tannenähnliche Gestalt —
Gebeuget durch des Alters Allgewalt,
Giebt's nun für Scherze nur noch Trauertöne.

Nicht weniger wurde die Buche, die Pappel und die Erle, oder Eller (Betula Alnus. L.) in Anspruch genommen, um die Gestalt liebenswürdiger Mädchen zu schildern:

Ich hab' ein Mägdlein funden,
Sanft edel, deutsch und zart!
Ihr Blick ist mild und freundlich,
Wie Abendsonnengluth;
Ihr Haar wie Sonnenweben,
Ihr Auge veilchenblau.
Dem Rosenkelch der Lippen
Entquillt Gesang wie Thau;

Ihr Bau ist hoch und herrlich;
Ihr Wuchs, wie tief im Hain
Der Buchen schlankst' und schönste;
Ihr Busen schwanenrein.
Ihr schlägt ein Herz im Busen
So kindlich und so treu,
Fremd aller Tück' und Laune,
Fern aller Ziererei.

L. Th. Rosegarten.

Nicht die lieblichſte der Pappeln
Am Geſtade der Urana,
Iſt ſo ſchön als Dianiza.

S. G. Bürde.

Nach einer mexikaniſchen Legende.

Das Mägdlein von Mona mit wallendem Haar
Und ſchlank wie die Erl' am Bach,
Ach! liebt' aus der Seele Held Ingobar,
Der voll Kühnheit die Wogen durchbrach.

Friederike Brun.

In einer an den bekannten Ritter Don Quixotte von Mancha gerichteten burlesken Liebeserklärung, vergleicht **Altesidore** ihren Wuchs dem einer **Birke**:

Sanft bin ich wie ein Maientag,
Und röthlich, wie Aurore;
Ich bin wie eine Birke ſchlank;
Mein Haar, bei einer Elle lang,
Gleicht einem Silberflore.

Kretſchmann.

Den orientaliſchen Dichtern ſcheint bisweilen der Vergleich zwiſchen einem ſchlank empor ſtrebenden Baume und der reizenden Geſtalt einer Schönen nicht entſprechend genug; oft wählen ſie daher nur den ſchwanken **Baumzweig**, oder das zartere **Reis**, um uns ein Bild von einer **lieblichen Taille** zu entwerfen. Der größte der arabiſchen Lyriker, **Motanebbi**, bedient ſich, um die Schönheit des Wuchſes ſeiner Geliebten zu ſchildern, in ſeinem Divan, und

zwar in dem Schamiat, oder den syrischen Gedichten, des Bildes:

Ihre Gestalt, als Zweig, sproßt zwischen den Hügeln der Hüften,
Aus der Nacht des Haar's, leuchtet die Sonne des Tags.

Ein ähnliches Bild gebraucht er, wenn er singt:

Ich bild' mir ein, wenn ich sie angekleidet seh',
Ich sehe Doppelzweig' im Wuchs, im Blicke scheues Reh.

„Zwei Granatäpfel (den Busen) bog mir entgegen ein Muskatenreis, gewiegt vom Mond (den Hüften) und von den Lenden festgehalten." Ja, in einer andern Stelle seiner Gedichte überbietet Motenebbi noch jene Schilderung, indem er behauptet: „Ihre Taille wird entehrt, vergleicht man sie mit einem Muskatenreife" [14]).

Unsere Dichter, die nicht, wie die orientalischen, an dem Anblick und Dufte des Muskatbaumes (Myristica moschata. Pers.) sich erlaben können, begnügen sich, das Bild einer schlanken Taille durch einen Pappelzweig anschaulich zu machen:

In den schlanken Pappelzweigen,
Sanft vom Abendwind umwallt,
Seh' ich jedes süße Neigen
Ihrer lieblichen Gestalt.

Tiedge.

Nicht weniger sind Reben, Rohr und Binsen die bescheidenen Gegenstände, durch die unsere Mei-

sterſänger den zierlichen Wuchs lieblicher Mädchen zu verherrlichen trachten:

Mädchen ſchweben,
Schlank wie Reben,
Ihrer Sehnſucht unbewußt,
Leicht im Tanze,
Und im Glanze
Ihres Auges blitzt die Luſt.
K. H. L. Reinhardt.

Schlank wie Rohr auf Wieſengrund
Biſt du aufgeſchoſſen,
Händ' und Füßchen, klein und rund,
Haſt du wie gegoſſen;
Deine Bruſt iſt ſchwanenweiß,
Und die Wange glühet,
Bloß auf der Natur Geheiß,
Wie die Roſe blühet.

Aufgeſchoſſen, wie am Bach die Binſe,
Blüht in ſchlanker Schönheit Juliane.
L. Th. Roſegarten.

Aber auch die Früchte der Bäume wurden mitunter durch die Phantaſie des Dichters zu einem Frauenbilde umgeſchaffen. Schon die Sänger des klaſſiſchen Alterthums verglichen die ſtraffe Gedrungenheit des jugendlichen Wuchſes mit unreifen Früchten; ſo Theokrit, der ſeinen Kyklopen, in der gleichnamigen Idylle, von der Galathea ſagen läßt:

Weiß wie geronnene Milch von Geſtalt, und zart wie ein Lämmlein,
Und wie ein Kalb muthwillig, und prall wie die ſchwellende Traube!

Bei Ariſtophanes[18]) ſingen die Bauern in einem ſich durch derbe Natürlichkeit auszeichnenden Hochzeitliede von dem Brautpaare:

Sie eine ſtarke, tüchtige Feige,
Er eine kleine liebliche Zeige.

Niebuhr in ſeiner Reiſe nach Arabien berichtet, wie vor der Abfahrt von Damiate die Matroſen des Schiffs einige Liebeslieder anſtimmten, in welchen ſie ihre Schönen mit den im Morgenlande berühmten Gurken von Damask verglichen. So köſtlich nun auch die damascener Gurken immerhin ſeyn mögen, ſo iſt es doch lieblicher, wenn ein auf ſeine jugendliche Schönheit ſtolzes Mädchen, ſein Abbild in der Blüte und Frucht des Pfirſichbaumes zu erblicken wähnt:

Kann wohl ein Weib wie ich ergötzen,
In Feuer ſetzen
Schnell des Jünglings Sinne?
Was ich beginne,
Alles muß gerathen!
O weiß ich doch, was meine Locken,
Und meine Blicke,
Und meine Wangen,
Und rother Lippen Kußverlangen
Schon alles thaten!

So wie der Pfirsche sammt'ne Blütenflocken
In Röthe glühen
Und mit Weiße blenden,
Und nach sich ziehen
Hocherfreute Augen,
Und Düfte senden,
Gierig eingesogen;
Wie milde Früchte sie versprechen,
In Sommergluth mit hoher Lust zu brechen,
Wie dann die Hoffnung nach dem Sommer bebet:

So auch nach mir, der Schönen, strebet
Der kühne Jüngling, schlägt die Saiten,
Doch nur von Weiten,
Und mag nicht nahen
Mich zu empfahen,
Weil ich die Herrlichste von Allen;
Ich hör' die Saiten schallen,
Seh' seine Kranzgewinde,
Und so, verführet, finde
Ich selbst mich als die Herrlichste von Allen.

Wilhelm Smets.

Ein anderer deutscher Dichter vergleicht die alternden Damen — was sie ihm wohl nie verzeihen werden — mit verdorrenden Eichen und Buchen, die jugendlich blühenden Mädchen hingegen mit Aprikosenbäumchen und ihren Früchten, indem er von Amor sagt:

Bei verdorrenden Eichen und Buchen [10]) fliegt er vorüber;
Setzt sich auf Aprikosenbäumchen, und klopft sich und ruht nicht,

Eh' er die köſtliche Frucht bis zu dem Kerne verderbt hat.
Alles picket er an, und ſchont nicht des Gärtchens der Nymphen [17]).

Unter den Blumen iſt es vorzugsweiſe die auf einem zierlichen, gerade empor ſteigenden Schafte ſich entfaltende Lilie, in der das Auge der Dichter ein Bild der weiblichen Formen findet:

Eine kannt' ich, ſie war, wie die Lilie ſchlank, und ihr Stolz war
Unſchuld, herrlicher hat Salomo keine geſehn.
Göthe.

Wie die Lilie ſchön, und gerad' aufblühend, erſcheinſt du, Laura; es ſei dein Herz immer der Lilie gleich.
Joſeph Muth.

In dieſer Hinſicht wird zuweilen der Lilie auch noch die Tulpe beigeſellt, deren Werth in den Augen ihrer Liebhaber nicht bloß von der Schönheit des Baus und der Zeichnung der Blume, ſondern auch von dem regelmäßigen Wuchs des die Blume tragenden Stengels abhängt. Daher heißt es in einem Lobliede auf die großen Frauen:

Euch alſo ſoll ich heut empor
In meinen Worten heben,
Die in der Schönheit Blütenflor
Gleich Tulpen aufwärts ſtreben. —
O weh, das war ein Fehler gleich,
Euch Tulpen zu vergleichen,
Den Lilien vergleich' ich euch
In Floras Blütenreichen.

Den Lilien in ihrer Pracht,
Die Salomo der Weiſe
Schon zu des Glanzes Sinnbild macht,
Und ſagt zu ihrem Preiſe:
„Sie ſäen nicht, ſie ernten nicht,
Und" — doch reiß' ab mein Fädchen —
Was er von Feldes-Lilien ſpricht
Paßt nicht auf Lilien-Mädchen.

Th. Hell.

Die abgeſchnittene Knospe, wie der Stengel der prächtigen Lotusblume (Nymphaea Lotus. Wild.) dient den indiſchen Dichtern oft zu einem Vergleich mit den zarten Gliedmaßen der Frauen; ſo in dem Drama Mrichchakati [18]): „Durch langes Faſten und lautes Rufen ſind meine Glieder eingeſchrumpft wie trockene Lotusſtengel." — An einem andern Orte heißt es: „Langer und bitterer Kummer, der ihr Herz welken machte, wie die zarte, vom Stengel geſchnittene Knospe der Lotusblume, hat ihre reizende Geſtalt ausgetrocknet, wie das weiche Ketakiblatt zuſammen ſchrumpft vor der Hitze des Herbſtes" [19]).

Wie hier das weiche und duftende Blumenblatt im welkenden Zuſtande gewählt wurde, um das Schwinden körperlicher Reize zu veranſchaulichen, ſo erſah man es in ſeiner Friſche häufig, um das zarte Weſen der Frauen zu verſinnlichen:

Du, deren Jugendblüte
So ſchön iſt und ſo duftig,
Wie Blättchen von Jasminen,
Dich bet' ich an im Innern **).

So lautet ein Epigramm des Philodemos **):

Klein zwar iſt und ſchwärzlich Philainion; aber der Eprich
Iſt nicht krauſer, des Mohns Blätter nicht zärter als ſie.

Ja, ſogar der Duft der Blumen mußte es ſich gefallen laſſen, daß in ihm das gleichſam ätheriſche Weſen eines zarten Mädchens wiedergefunden wurde:

— — dem Mädchen mit Sonnenlocken,
Süß wie Liliendunſt, und rein wie Lilienblüte.
L. Th. Roſegarten.

Selbſt das muthwillig tändelnde und flüchtige Weſen unſerer jugendlichen Schönen finden wir in den die Samen der Wegdiſtel (Onopordum Acanthium. L.) einhüllenden wolligen Flocken, die von dem kleinſten Lüftchen hin und her getragen werden, verſinnbildet. Von der früher gegen den Polyphem ſo ſpröden, und bald darauf in lüſternem Muthwillen vergehenden Galathea ſagt daher Theokrit in dem Geſange der Rinderhirten:

Jene zerfließt nun von ſelbſt in Ueppigkeit, ſo wie der Diſtel
Trockenes Haar hinſpielt, wann der liebliche Sommer es dörret:
Flieht den Liebenden erſt, und dem nicht mehr Liebenden folgt ſie.

Nicht ließen es die Dichter bei dem Bestreben bewenden, uns die Gestalt schöner Frauen in Blumenbildern vorzuführen, sie trachteten sogar danach, mit Hilfe der Schöpfungen Flora's die einzelnen Theile des weiblichen Körpers zur Anschauung zu bringen, und hierin der Kunst des Malers den Vorrang abzugewinnen. In diesem Genre liefert Arioſt in seinem rasenden Roland die für unübertreffbar gehaltene Schilderung der Alcine:

Was kunſterfahrne Maler je erfunden,
Reicht an die Schönheit ihrer Bildung nicht.
Die blonden Haare, lang und aufgewunden,
Besiegen selbst des Goldes glänzend Licht.
Mit Rosen haben Lilien sich verbunden
Und überstreu'n ihr zartes Angesicht.
Die heitre Stirn, in ihres Maaßes Reine,
Scheint wie geformt aus glattem Elfenbeine.

Zwei schwarze Bogen, fein und zart, umhegen
Ein schwarzes Augen-, nein, ein Sonnen-Paar,
Im Blicken zärtlich, sparsam im Bewegen.
Da nimmt man Amorn, scherzend, fliegend wahr;
Da sendet er herab der Pfeile Regen
Und raubt die Herzen, jedem offenbar.
Die Nas', absteigend mitten im Gesichte,
Macht auch des Neides Tadelsucht zu nichte.

Dann folgt der Mund, von Grübchen hold umfangen
Und mit natürlichem Carmin bedeckt,

In dem zwei Schnür' erles'ner Perlen prangen,
Bald von der Lipp' enthüllt und bald versteckt.
Da kommt die holde Red' hervorgegangen,
Die auch im rauh'sten Herzen Milde weckt,
Da sieht man oft das süße Lächeln werden,
Das, wie es will, den Himmel bringt zur Erden.

Der Hals ist Schnee, und Milch die Brust; vollkommen
Gerundet jener, diese voll und breit.
Ein Aepfelpaar, dem Elfenbein entnommen,
Wallt auf und ab, wie bei der Lüfte Streit
Am Uferrand die Wellen gehn und kommen.
Vom Andern gäb' auch Argus nicht Bescheid;
Doch schließt man wohl, es müsse das Versteckte
Dem ähnlich seyn, was sich dem Aug' entdeckte.

Den Armen ist das rechte Maaß gespendet,
Und oftmals wird die zarte Hand geschaut,
Die, länglich, schmal, durch ihre Weiße blendet;
Nicht Ader spannt, noch Knöchel ihr die Haut.
Die ganze herrliche Gestalt vollendet
Der kurze Fuß, rundlich und wohlgebaut.
Den Engelreiz, im Himmel selbst entsprossen,
Hielt' auch der dicht'ste Schleier nicht verschlossen.

Nach Gries.

Diese Schilderung Ariost's möge uns zur Grundlage dienen, um mit Hilfe der durch die Hand der Dichter dargebotenen Blumen das Gemälde von einer schönen Frau vom Wirbel bis zur Sohle weiter auszuführen.

Nächst der Gestalt, von der wir bereits gehandelt haben, ist es des Weibes Antlitz, das die Blicke der Männer auf sich zieht, und auf dem die Dichter Rosen, Lilien, Tulpen und Veilchen blühen sehn:

Als sie an Jahren wuchs, spielte mit ihrem in gekräuselten Locken
Herabwallenden Haar das muthwillige Lüftchen;
Glänzend wie die Plejaden strahlte ihr Rosengesicht;
Anmuth umleuchtete ihre reizende Gestalt [22]).

Es blüh'n auf unserm Erdenkreis'
So roth die Rosen nicht,
Und nicht die Lilien so weiß,
Wie ihr im Angesicht.
Sander.

Der Cypresse zitterndes Bewegen, ja die Rose mißfällt,
Wenn das Mädchen mit dem Tulpenschönen Gesicht nicht zugegen ist [23]).

Noch sterbend bleibt ihr Antlitz schön,
Als blühten Lilien bei Violen,
Den Himmel, dem sie gläubig sich empfohlen,
Glaubt sie geöffnet über sich zu seh'n [24]).

Mit dem Symbole der Sanftmuth, dem lieblichen Veilchen, wurde ins besondere jener eigenthümliche, fast melancholische Zug verglichen, der dem Antlitze vieler Frauen einen unwiderstehlichen Zauber

verleiht. So ruft die kühne, feurige Almira über ihre Nebenbuhlerin, die sanfte, schwärmerische Dina aus:

— — Hat Dine
Sein Herz nicht schon auf ewig hingeraubt? —
Auf ewig! Wehe mir! — O mein betäubtes Haupt!
Das faßt du nicht. — Doch jene Veilchenmiene
Der Schwärmerin, die hätt' ihn ganz besiegt?
Nein, nein, ich glaub' es nicht. Ein Weib voll Kriegermuthes,
Das mit dem Siegerkranz in deinen Armen liegt,
Ein Weib sei dein, wie du, voll stolzen Heldenmuthes!
K. Rechlin.

Jene auf dem Antlitze der Frauen blühende Blumen, welche weit die reizenden Kinder Flora's überstrahlen, sind es, denen der Dichter ewige Dauer gönnt, daher er an das mit seinem Blumenfenster beschäftigte Mädchen den Wunsch richtet:

Täglich erneust du, mit ordnender Hand, buntfarbiger Blumen
Augenentzückendes Spiel, wechselnd im Fenster den Ort.
Bald herrscht rothen Granats weit leuchtende Pracht; es ergießet
Goldpomeranzengezweig liebegebietenden Duft;
Bald aus grünender Myrte Gebüsch blickt zeitiger Rosen
Zarte Gestalt, duftvoll senkt die Narcisse den Kelch;
Frühlingsduft aushauchet das Veilchen, es scherzt mit des Winters
Kleide das Glöckchen und grüßt kaum mit den Lippen den Lenz;

Bald in gedrungenen Reih'n hebt mächtige Blumen der Goldlack,
Bald die Levkoie, die bunt blühet in Farben und Duft.
Jedes entzückt, und es mehret die Luſt die gelung'ne Verwirrung,
Und froh blühender Schaar wechſelndes buntes Gewühl.
Einem allein nur gönnt' ich Beſtand von der lieblichen Menge:
Deinem Geſichtchen, wenn froh unter den Blumen es blüht.

A. Apel.

Oft iſt es ſchon die mit Roſen und Lilien wetteifernde Geſichtsfarbe, die uns höher, als das reizende Mädchenantlitz ſelbſt, wie an Rezia im Oberon, entzückt:

Denk' dir ein Bild im reinſten Jugendlicht
Nach einem Urbild von dort oben
Aus Roſengluth und Lilienſchnee gewoben.

Wieland.

Lydia, helle Blondine! ſchönes Kind!
Weiß, wie Lilien und der gefallene Schnee,
Roth und weiß, wie der doppelte Roſenbuſch,
Gleich geglättetem indiſchen Elfenbein!

L. L. Haſchka.

Nicht ſo feſſelte mich ihr Geſicht, wenn gleich es ſo reizend;
Wie die Gebieterin ſind ſelber nicht Lilien weiß;

Wie wenn mäotischer Schnee mit hiberischem Mennig sich mischte,
Purpurn der Rose Blatt schwämm' in der lautersten Milch [20]).

Vor allem aber ist es die Blume der Schaam, die das Gesicht eines reizenden Mädchens verschönt. Wie lieblich und jungfräulich verlegen birgt in der indischen Dichtung nicht Sakontala die Verwirrung ihres liebenden Herzens hinter dem zum Vorwande genommenen Blütenstaube, welcher, von der an ihrem Haupte befestigten Lotusblume herabfallend, ihr das Gesicht verdunkelt, und wie schön und zart will Duschmanta diesen Staub hinweg hauchen, sich also den ersten Kuß raubend. So frägt auch Logau in einem seiner Epigramme:

Wie kannst du weiße Lilien zu rothen Rosen machen?
Küß eine weiße Galathe, sie wird erröthend lachen.

Ein anderer Sänger sagt von der ein Mädchenantlitz überziehenden Schaamröthe:

Schön sind die Rosen in Ida's Garten; doch schöner sind jene
Auf ihrer Wangen Paar, welche mein Scherz hat erzeugt!

Und wiederum an einer andern Stelle heißt es:

Sie stehet da schaamhaftiglich,
Mit niederm Augenlied.

Zum Scharlachmohn entzündet ſich
Was ſonſt als Roſe blüht;
Und hoch und ſchnell hüpft ihre Bruſt
Vor Angſt und Luſt.

Für das die Schönheit des Geſichts erhöhende Haar fanden ſchon die ernſten Botaniker ein Abbild in einer im ſüdlichen Europa auf Felſen wild wachſenden Pflanze, die von ihnen mit dem lieblichen Namen Frauenhaar (Adiantum Capillus Veneris. L.) belegt wurde [26]). Neuere Dichter verglichen das ſchwarzdunkle Haar der Frauen mit der Farbe der Veilchen; daher Alxinger zum Lobe der Jole dem Hercules die Worte in den Mund legt:

Dem helleſten Geſtirn am Pole
Gleicht dieſes Augenpaar,
Und der beſchatteten Viole
Dein ſeiden Haar [27]).

Da ein weſentlicher Beſtandtheil einer orientaliſchen Schönheit das ſchwarze Haar iſt, ſo ſtellt Hafis [28]) dieſes mit dunkelfarbigen Hyacinthen in Vergleich; auch Firduſi ſingt von den Locken eines reizenden Mädchens:

All' unſre Herzen haben wir dieſen zwei ſchwarzen Hyacinthen Preis gegeben [29]).

In der hochgelben Blüte des Jasmins (Jasminum fruticans et oderatissimum. L.) finden die indiſchen Dichter ein Bild des lichtbraunen Haares:

— — Sahst du
Die Vielgeliebte — wie der junge Mond
Zart an Gestalt, in ew'ger Jugendschöne.
Musik ist ihre Stimme — golden sind
Die langen Locken, wie Jasminenfarbe **)?

Passender wohl wählten unsere vaterländischen Dichter zur Schilderung des Haars einer Brünette die Farbe der Kastanienfrucht:

O Diamant, der du mit reinstem Glänzen
In Nächten blitzest, magst dich nicht erheben;
Krystalle, mögt nicht nach dem Preise streben,
Der Herrin Blick soll höchstes Lob bekränzen.

O Rose, sprießend nach des Maies Tänzen,
Dich halt' zurück ein schaamerfülltes Beben;
Soll's schönern Wuchs, als deinen, denn nicht geben,
O Tarne! Sie wird höchstes Ziel begränzen!

Sei immerhin auf deine Schimmerbräune,
Kastanie, stolz; ich lobe ihre Locken.
O sähst du, Perlenfischer, ihre Zähne!

Kein Lilienthau gleicht ihrer Liebesthräne,
Kein Lilienweiß des Busens Marmorreine,
Nie ihrer Stimme gleichen Silberglocken.

W. Smets.

Mit der Farbe des reifen Getreidehalms wurde das gelbe Haar verglichen:

Haare, gelb, wie reife Halme hingen,
Selbſtgewebt von einer Charitin,
Auf die weiße Schulter hin:
War es Wunder, wenn darin
Ungelockt ſich meine Wünſche fingen?
Nach Petrarca von Kl. Schmidt.

Für das blonde Haar giebt es kein entſprechenderes Symbol, als das Erzeugniß des nützlichen Leins (Linum usitatissimum. L.), das ſich in der kunſtgeübten Hand der Frauen, nach dem Vorbilde der fleiſſigen Penelope, in mannigfache, für das Leben unentbehrliche Gegenſtände verwandelt. Daher ſpricht das blonde Mädchen, indem es dem geliebten Jünglinge eine Locke darreicht:

Zum Gedächtniß biet' ich dir, ſtatt Geldes,
— Was iſt Gold und geldeswerther Tand? —
Biet' ich, Lieber, was dein Auge Holdes,
Was dein Herz an Molly Liebes fand.

Nimm, du ſüßer Schmeichler, von den Locken,
Die du oft zerwühlteſt und verſchobſt,
Wann du über Flachs an Pallas Rocken,
Ueber Gold und Seide ſie erhobſt!
Bürger.

Wie Veilchen blau ihr Augenpaar,
Die Stirn ſo weiß wie Wachs,
Ihr ſammetweiches Lockenhaar
Von Farbe blond wie Flachs.

Dem Apollo, der als Sonnengott den Namen Helios führt, gaben die helleniſchen Bildner ein langes, wellenartig herabfallendes Haar, das von den alten Dichtern blond und leuchtend, wie das Licht der Sonne, genannt wird, daher der Gott den Namen Phoibos, der Glänzende, Goldgelockte, erhielt. Dieſes hochblonde Haar des Sonnengottes belegt Geißler in einer ſeiner 1774 zu Mitau annonym erſchienenen Romanzen, in welcher er die Schickſale des Paëton ſchildert, mit dem Namen Roſenhaar, indem er Phaetons Mutter, die Okeanide Klymene, Geliebte Apollo's, ſprechen läßt:

Dies ſchwör' ich bei des Wagens Glanz,
Den lichte Roſſe fahren,
Und bei des Vaters Strahlenkranz
In ſeinen Roſenhaaren!

So werden diejenigen Schönen unſres deutſchen Vaterlandes, die auf ihr hochblondes Haar, wie einſt ihre Urmütter, ſtolz ſeyn können, nicht darüber zürnen, wenn ihre Verehrer fortan ſich nicht mehr durch ihre goldnen Locken, ſondern durch ihr Roſenhaar feſſeln laſſen, das nach der Beſiegung der Germanen bei den Römerinnen ſo in Mode kam, daß dieſe ſich mit Goldſtaub puderten, um den deutſchen Frauen auf das Haar ähnlich zu werden.

Ein liebliches Bild für das blonde Lockenköpfchen eines kleinen Mädchens finden wir übrigens noch bei Tiedge:

In dem Kopfe ſteckt Gehirn;
Und die kleinen blonden Löckchen
Flattern um die klare Stirn,
Wie ein Kranz von Maienglöckchen.

Die Dichter des Orients, wie ſchon die helleniſchen [21]), verglichen das vom Haupte in Locken zierlich herabfallende Haar mit den gerollten Blütenblättern der Hyacinthe. So Endevi in ſeinem Geſange zum Lobe Melekſchah's und Bagdad's:

Doch läßt ſie, ach! verſtört, mit düſtern Blicken,
Die Roſenfinger, grauſam ſchmähend, wüthen
Auf zarter Wang', und ohne Raſt zerpflücken
Der Hyacinthenlocken duft'ge Blüten.

Die Perlenzähne blaue Spuren drücken
Auf friſcher Lippe ſüße Purpurblüten,
Da von Narciſſen-Augen Thränen ſinken,
Die auf dem Haar wie Thau auf Gräſern blinken.

Einem ähnlichen Bilde begegnen wir auch bei Milton [22]):

— Hyacinthene Locken
Hingen herab von der geſpaltenen Stirn
Gleich den Reben, doch nicht weit unter die Breite der Schultern.

Und Dallaway [23]) verſichert, daß dieſes Bild Milton's durch die liebenswürdigen Frauen auf der Inſel Chios verwirklicht werde, die ihre Locken zur

Erhöhung der Schönheit ihrer Geſichtsbildung mit ſeltener Geſchicklichkeit zu ordnen wiſſen.

Nicht weniger wurde der rankende Epheu und der ſich leicht windende Jasmin ein Bild der ſich ringelnden Locken:

Reizende Locke! Epheugerank, Jasminengewind,
Haben die Kunſt, ſich zierlich zu kräuſeln, dir abgeſeh'n.
Fr. Rückert.

Das in Flechten verbundene Haar wird im Morgenlande mit den Palmenranken verglichen:

Das lange Haar, das ihren Rücken ziert, iſt wie die Kohle ſchwarz,
Dicht, und wie Palmenranken durch und durch verſchlungen [34]).

So wird dort mit den duftenden Hyacinthen das mit wohlriechenden Oelen getränkte Haar zuſammengeſtellt:

Ihre Lippen duftender als Sommerlüftchen,
Und lieblicher, denn ſcythiſcher Muskus, ihr Hyacinthen-Haar [35]).

Ihr Mädchen von Aden, hört eine lieblichere Erzählung,
Als je geſungen ward in bunten Wieſen und Thälern:
Abele's Lächeln und Maja's Augen,
Worin Schönheit ſpielt und Liebe ſchlummert;
Die duftenden Hyacinthen von Azza's Haar,
Die mit den lachenden Sommerlüftchen ſpielen;
Liebegefärbte Wangen, wo Roſen ihre Röthe ſuchen,
Und Lippen, von denen Zephyr Düfte ſtiehlt [36]).

Auch die Augenbraunen unſerer Schönen ſollten durch das Reich der Pflanzen gefeiert werden, und vorzugsweiſe ſind es die ſchwarzen, die mit dem Ebenholz an Farbe zu wetteifern ſtreben. Von denen der Laura ſagte Petrarca am Abende jenes Charfreitags, an dem er die Geliebte zum erſten Male erblickt hatte:

Augenbraunen, ſchwarz wie Ebenholz,
Fühlten mehr als Götterſtolz,
Zwei Geſtirne zu beſchatten,
Wo Verſtand, Erhabenheit,
Und der Unſchuld Zärtlichkeit
Friedlich ihren Tempel hatten.
Nach Kl. Schmidt.

In dem zarten Augenliede der Mädchen, zumal wenn es jene zwei ſprechende Blumen zu verhüllen trachtet, die als der ſinnigſte Selam erſcheinen, erblickt der Liebende das zarte Blumenblatt der Lilie:

Im Oſten, der durch weicher Lüfte Wehen
Und ew'ges Maiengrün mit größrer Macht
Die Liebe weckt, und ſtrenger doch bewacht,
Muß ſie zur Wilderſchrift ſich ſchlau verſtehen.

Jedwede Blüt' hält tiefen Sinn verborgen,
Als liſt'ger Bote thut ein Blumen-Bund
Mit ſüßem Hauch, noch ſüßre Worte kund,
Die, unhörbar, den Lauſcher nicht beſorgen.

Kein voller Strauß, — zwei Blumen nur alleine
Enträthſeln mir mein oft bezweifelt Loos;
Denn klar durch dieſer Azurkelche Schooß
Erſchließt ſie mir, wie ſie es mit mir meine.

Bald hell geöffnet dem verwandten Aether,
Bald halb verhüllt vom nahen Lilienblatt:
Verkünden treu an eines Selam's Statt
Mir ihre Huld die lieblichen Verräther.

Und, daß ſie ſtets zu ſolchen Dienſten taugen,
Verſchont der Herbſt die Knospe von Saphir,
Und nennen wollt' ich ſie, verriethet ihr
Der Mutter nichts, — es ſind des Liebchens Augen.

C. G. von Leitner.

In der uns durch Helmina von Chezy zugekommenen Nachbildung einer orientaliſchen Dichtung: die Wundernacht in Arabien, bringt Juſſuf den Schnitt des Auges der geliebten Nahida mit der Mandel in Vergleich:

Aus deinen Blicken ſtrömt ein Ambraduft,
Mir ſüßer als des Frühlings Balſamluft.
O, ſieh' doch! will nicht Alles freundlich ſtreben,
Von deinen Reizen mir ein Bild zu geben?
So wie dein Roſenmündchen wonniglich
Entſchließet duftend die Piſtazie ſich,
Des Auges Schnitt zeigt mir die Mandel gerne,
Doch ſtrahlt ſie nicht mit ſolchem hellen Sterne.

Der Augapfel wurde ſeiner Form nach mit einem Kirſchkern verglichen:

Zwei Augen wie Kirſchkern',
Die Zähne ſchneeweiß,
Die Wangen wie Röſlein
Betracht' ich mit Fleiß.

W. Müller.

Entſprechender iſt es, das Bild für den freundlichen Augenſtern eines Mädchens in der zirkelrunden einfarbigen engliſchen Aurikel aufzuſuchen, deren Atlasgrund einen Stern zeigt, deſſen Goldfolie durch den Schmelz der Farbe ſchimmert, und der Blume jenen hohen Werth verleiht, der ihr von ihren Verehrern zuerkannt wird. Von einem dieſer Verehrer ward die Aurikel denn auch mit den Worten angeredet:

Schönen Augen vergleich' ich dich, du erfreueſt das Auge:
Aber der Kelch ohne Duft, ach! und die Lippe ſo ſtumm.

Das mit Thränen gefüllte Auge eines Mädchens wurde der vom Thau befeuchteten Blume verglichen:

Die holden Blumen dort, mit Thau beladen,
Sie gleichen ihrem Aug' in Thränen[37]).

Von ſchöner Mädchen ſpielenden Augen ſagt Jayadewa: „ſie gleichen blauen Seeroſen (Nymphaea coerulea. Andrew.), vom Lufthauche bewegt." Dahingegen in der ſchönen Seeroſe, der indiſchen Lotusblume (Nymphaea Lotus. Wild.),

von der Gott Wiſchnu der Lotusäugige heißt, die Orientalen ein Bild des feurigen, oder in Liebe glühenden Auges finden. Deshalb vergleicht bei Kalidas der zärtliche Duſchmanta den Glanz der Augen ſeiner geliebten Sakontala mit der Lotusblume. Ja, ſelbſt in dem lieblichen Farbenſpiele des den Bohnen oder Nüſſen ähnlichen Samens dieſer Blume, ſieht der Hindu ein Abbild des in Gluth ſtrahlenden Auges. So äuſſert der Verliebte gegen ein reizendes Mädchen: „Du zitterſt, wie die junge Platane, während der Zipfel deines rothen Gewandes im Winde flattert. Der Same der rothen Lotus wird beſchämt von deinen glühenden Augen, und die Röthe deiner Wangen wetteifert mit der Ader von Auripigment, wenn die Hacke ſie zuerſt durchdringt.“ — Und wiederum heißt es von dem vor Ermattung ſich ſchließenden Auge: „Durch die Ermüdung und des Tages Hitze ſchrumpfen meine Augen ein wie Lotusſamen vor der glühenden Sonne“ **).

So muß das weibliche Auge, wenn es den Morgenländer feſſeln und entzücken ſoll, entweder — wie wir eben vernommen haben — feurig wie die Lotusblume, oder ſcharf und verwundend wie ein Schwert, oder groß und lebhaft wie das einer Gazelle, nur nicht ſchmachtend wie eine Narciſſe ſeyn. Daher ſagt der orientaliſche Dichter:

Nicht gleicht die Narciſſe,
Welche die Blumenkenner rühmen,
Ihrer (der Tochter Mehrab's) ſchöner Augen ſtrahlendem Glanz **).

Und auch **Hafis** ſingt in einer von **Herder** überſetzten Ode:

O Narciſſe, was biſt du [illegible] ihrem trunkenen Auge?
Du verſchmachteſt, und ſie blicket den Himmel umher!

Mit der runden, ſchwarzen **Frucht des Schlehendorns** (**Prunus spinosa. L.**) vergleicht in einer ältern engliſchen Operette: Roſine, der Geliebte das **ſchwarze Auge** ſeiner Herzenskönigin:

Ihr Aug' iſt ſo ſchwarz wie die Schlehe im Buſch,
Die Wangen wie Blüten im Mai,
Die Zähne ſo weiß wie ein Lamm, das ich wuſch,
Ihr Athem wie friſch gemacht Heu.

Und eben ſo wird in Anſpielung auf die Schönheit des ſchwarzen Auges von einem Mädchen geſagt:

Es ſpinnt im blanken Mieder
Mit Armen, weiß wie Schnee,
Sieht freundlich hin und wieder
Mit Augen, gleich der Schleh'.

Fr. Kind.

Als Spiegel des **dunkelblauen Auges** wird die **Kornblume** angeredet:

In deiner Himmelsfarbe
Schlug ſie das blaue Auge
Vertrauend zu mir auf;
Ich las in dieſem Auge,
Was, Blümchen, du verkündeſt:
Daß Eins im holden Bunde
Die Lieb' und Demuth ſind.

Wie du im reichen Kranze
Der Blumen lieblich blühest
Auf segensreicher Flur,
Zum Nützlichen das Schöne,
Ein Himmelskind gereiht;
So hat auch ſie geblühet
Im ſchönen Kranz der Töchter,
Durch Anmuth, Huld und Liebe
So ſegnend und ſo reich! —
Ich ſah dich, holde Blume,
In deiner blauen Schöne,
Und konnte frommer beten
Und inniger zum Herrn:
So ſah ich ſie, die Reine,
Und in dem blauen Auge
Schloß ſich der Himmel auf;
Ich fühlte reiner mich
Und frommer ihr zur Seite. —
Wo biſt du, blaue Blume? —
Verſengt im heißen Strahl,
Der Sichel Raub gefallen!
Das iſt des Schönen Loos! —

Wo weilſt du, Kind des Himmels,
Mit deinem blauen Auge?
Dort, wo die Roſe blühet,
Im ſtillen, friſchen Grabe! —
Das iſt des Schönen Loos!
Sei mir gegrüßt, du ſtilles Grab!
Der frommen Sehnſucht Thräne
Weih' ich zum Opfer dir!

J. W. Fr. Lampert.

Auch erſah man zum Bilde dunkelblauer Augen die in gleicher Farbe ſich zeigenden Beeren der Weintraube:

Es leuchten unter dieſen Augenbraunen
Zwei Sterne, hell wie ein Saphir,
Und jene, die ich angebetet habe,
Sie waren anders, waren wie vom Thau
Benetzte Trauben, dunkelblau.

M. H. A. Schmidt.

Ebn Rumi **) wählte zur Bezeichnung des dunkelblauen Auges das liebliche Veilchen:

Ich ſah im Garten ein Veilchen,
Deſſen Blätter von Thautropfen glänzten.
Gleich war jene Blume einem dunkeläugigen Mädchen,
Von deſſen Augenwimpern Thränen rinnen.

Aehnlicher Vergleiche haben die Dichter ſich häufig bedient; wir begnügen uns, hier nur folgende anzuführen:

Ich ſah die volle Thräne glüh'n
In deines Auges Blau,
Das wie ein Veilchen mir erſchien,
Benetzt mit Tropfen Thau.
Ich ſah es lächeln: da erblich
Vor ihm des Saphirs Schein,
Des Aug's lebend'gem Strahle wich
Der glanzerfüllte Stein *).

Byron.

Gleich der ſonnigen
Veilchenau
Glänzt der, wonnigen
Augen Blau;
Friſch und ründchen
Blüht ihr Mündchen,
Gleich der knospenden Roſ' im Thau.

J. H. Voß.

Welch ein Auge, blau und licht,
Wie ein Veilchen auf der Wieſe!
Und die Wange, gleicht ſie nicht
Einer Frucht im Paradieſe!

Tiedge.

Die Wahl einer Repräſentantin im Reiche der Flora für das hellblaue Auge konnte wohl nicht glücklicher, als auf das Vergißmeinnicht fallen:

Blümchen! du blühest mir hold in Lina's ſchmachtendem Auge,
Und ihr roſiger Mund duftet dein liebliches Wort.

von Gerning.

Ihr Aug' zu ſanft, um herriſch zu befehlen,
Zu ſtolz um zu flehn, lacht rein und blau,
Vergißmeinnicht gleich, wenn auf ihm Silberthau
Und Sonnenſtrahlen ſich vermählen.

J. Andreä.

Jeder blaue Stern am Quelle,
Sanft wie Huld, und klar wie Licht,

Malt ihr Auge mir, dies helle
Geistige Vergißmeinnicht.

Liedge.

Deine liebliche Kleinheit, dein holdes Auge, sie sagen
Immer: Vergiß mein nicht! immer: Vergiß nur nicht mein!

Göthe.

So spricht ein liebendes Mädchen beim Abschiede zum Geliebten:

Meiner Augen Denkmal sei dies blaue
Kränzchen flehender Vergißmeinnicht,
Oft beträufelt von der Wehmuth Thaue,
Der hervor durch sie vom Herzen bricht!

Bürger.

Wie Ariost in dem oben mitgetheilten Gemälde nur eine flüchtige Skizze von der Nase Alcinens liefert, so haben sich auch die Dichter zur Zeit nicht bemüht, für diesen hervortretenden Theil des weiblichen Antlitzes, dessen ästhetischer Werth überhaupt, selbst von Künstlern und Kunstrichtern, bezweifelt worden, ein schickliches Bild im Reiche der Flora aufzusuchen. Auch die Botaniker, die sogar dem Jungfern- oder Frauennabel (Cotyledon umbilicus. L. S. Umbilicus Veneris. [42]) ein Plätzchen unter den Pflanzen einräumten, und eine gleiche Ehre dem Kranich-, Reiher- und Storchschnabel (Pelargonium, Erodium, Geranium) widerfahren ließen, sind noch nicht darauf bedacht gewesen, die Nasen des schönen Geschlechts,

die für Blumen doch eine so große Vorliebe hegen, unter diese zu versetzen. Nur der klassische Verehrer des Weins und der Frauen, der lebensfrohe Anakreon [42]), giebt in Betreff der Nase seines geliebten Mädchens dem mit dem Bildnisse dieses beschäftigten Maler die Weisung:

Willst du Nas' und Wange malen,
So vermische Milch und Rosen.

Nicht weniger bringt der für die Reize des schönen Geschlechts empfängliche König Salomon in seinem hohen Liede [43]) das Reich der Gewächse mit der Nase seiner Geliebten in Berührung, wenn er dieser bekennt:

Wie wär's, dacht' ich, stieg auf den Palmbaum ich,
Und hing mich fest an seinen Zweigen.
Deine Brüste sollten mir statt Trauben dienen;
Deiner Nase Geruch wie Apfelduft anwehen.

Auch möchten wir es dem Arioſt zum Vorwurfe machen, daß er in seinem Gemälde nicht Alcinens Wangen mehr hervorgehoben, und nicht, gleich anderen Dichtern, sie zu anmuthigen Blumenbeeten umgeschaffen hat.

So lieblich auch das Baſilicum (Ocimum Basilicum. L.) iſt, so meint Hafis [44]) doch:

O süße, liebliche Baſilie, was bist du mit ihrer frischen Wange verglichen!

Jones [46]) führt mehrere Stellen an, in denen die Wangen der Mädchen von orientalischen Sängern mit Anemonen und Narcissen verglichen worden. Der eine sagt:

Sie hatte zwei Wangen, blühend wie Anemonen.

Ein anderer äußert sich: „Der Wein, roth vor der Mischung, blaß nach derselben, hat zwei Farben, die der Anemonen und der Narcisse. Meiner Freundin Wange gleicht dem lautern Wein; versetzest du ihn mit Wasser, so hast du des Liebenden Farbe." —

Ein dritter verlautbart den Wunsch:

Gieb sie mir, die schöne Narcisse;
Lieblicher noch meinem Blick, als die Rose;
Als wäre ihre glänzende Weiße von den Wangen des Mädchens,
Die Blässe von meinen liebenden Wangen genommen.

Von allen Blumen ist es die Rose, die wir auf Mädchenwangen gern blühen sehn. Sie ist dort so heilig, daß ein morgenländischer Dichter seine Betheurung mit dem Ausrufe bekräftigt: „Ich schwöre bei der Rose ihrer Wangen! [47])." Und Hafis sendet die Mahnung an seine Geliebte:

Schicke mit Zephyren mir Rosen von deinen Wangen,
Den Balsamgeruch deiner Gartenblumen zu athmen.

Auch die Werke unserer vaterländischen Dichter sind reich an ähnlichen Vergleichen:

Ihr Roſen, was iſt euer leuchtend Prangen? —
Ein Abglanz von dem Lichte ihrer Wangen!

G. Döring.

Vergieb mir gütig, reizende Natur,
Wenn ich zu deinem Freunde übel tauge,
Denn ach! fürwahr, in deiner ſchönſten Flur
Seh' ich nur Eines — der Geliebten Auge.

Vergebt, ihr Blüten, wenn ich euch nicht ſeh',
Vergieb, Aurora, ſeh' ich nicht dein Prangen;
Denn ſchöner ſtrahlet ihres Buſens Schnee,
Und ſchöner blüh'n die Roſen ihrer Wangen. —

F. Graf von Rieſch.

Im höchſten Purpur, der aus Tyrus ſtammt,
Vor dem zu Lilien Roſen auch erblaſſen,
Im königlichen Purpurſammt
Darf deiner Schönheit zart Erröthen
Wie ein Juwel auf dunkelm Grund ſich faſſen,
Und ſiegender Gewalt ſich ſehen laſſen.
Den Brand des Purpurs durch ihr Licht zu tödten
Gelingt nur ſolcher Unſchuld, wie die deine:
Er ſcheint von Zorn und Schaamgluth übergoſſen,
Daß er beſiegt vom zartern Ueberſcheine
Der Roſen, die auf deinen Wangen ſproſſen.

F. W. Riemer.

Die Centifolien hangen
Zwar über ihr Geſicht,
Doch ihre friſchen Wangen
Verſchwinden darin nicht,
Vielmehr von jenen ſchämen
Sich manche nur ſo roth,

Und andere gar grämen
Sich weiß und bleich zu Tod'.
E. Freiherr von der Malsburg.

Warum sind deine Wangen, o Heißgeliebte, mein,
Blaß, wie die weiße Rose, bleich wie des Mondes Schein?
F. von Hermannsthal.

So ruft auch eine deutsche Sängerin in der schmerzlichsten aller Lebenslagen einer Frau, wo sie nicht von ihrem Gatten, nicht von ihren Eltern, Kindern oder Freunden, nein, von ihrem Spiegel Abschied nimmt, tief bekümmert aus:

O Spiegel, der die Rosen meiner Wangen
So schön erblühen und — auch welken sah,
Bei deinem Anblick sind mir Thränen nah',
Daß ach! so schnell mein Frühling mir vergangen.

Oft aber ist die Rose ungenügend für den Ausdruck der Schönheit einer Mädchenwange, und dann wird ihr noch die Lilie beigesellt:

Der Ros' und Lilie gleich sind ihre Wangen,
Blau wie Vergißmeinnicht die Taubenblicke;
Schlank ist der Wuchs, und goldne Locken hangen
Um ihre Stirn und wallen sanft zurücke.
K. Geib.

Sieh' dieser Augen Blitz und Rosen,
Dies Schmachten still und rednerisch,
Der Wangen zärtliches Gemisch
Von Lilien und Purpurrosen.
Chr. Kaldenbach.

Prang' einher in deinem vollen Lenze!
Deine Wangen färbt ein ſchönes Blut
Mit dem Purpur, der wie Roſenkränze
Zwiſchen lauter Lilienkelchen ruht.

Tiedge.

Ferner haben die Dichter nicht nur mit der Blüte des Apfel- und Granatbaumes (Punica Granatum. L.), ſondern auch mit den Früchten dieſer Bäume, ſo wie mit Pfirſichen und Pflaumen die Wangen der Frauen geſchmückt:

Auf dem Apfelblütengange
Ruht mein Blick, als wiegten ihn
Blumen, welche Laura's Wange,
Leiſ' erröthend, überblüh'n.

Tiedge.

Schön iſt der Apfelblüte Pracht,
Weiß und roth bemalet:
Wenn nach lauer Frühlingsnacht
Thau noch auf ihr ſtrahlet.
Aber es ſind ſchöner doch
Meines Mädchens Wangen;
Wenn auf holdem Lächeln noch
Perlenthränen prangen.

Wyß.

Des Apfels eine Hälfte iſt aus Lilien gebildet,
Aus des Granatapfels Blüte und Anemonen die andere:
Als hätte die Liebe, nach der Trennung, der Geliebten Wange
Mit des Liebenden Wange vereinigt.

Abu Naras.

Ein Purpurſtreif ſind deine Lippen, reizend deine Sprache;
Ein aufgeſchnittener Granatapfel unter dem Schleier, deine Wange **).

Und der Pfirſche Mädchenwange
Schimmert noch durch dunkles Laub,
Wenn ſich ſchon am Bergeshange
Trauben röthen mir zum Raub.

Fr. Kind.

Ich ſtille nun mein bremendes Verlangen,
Genieß' in ihren Armen Himmelsluſt,
Ich wühle im Granatenpaar der Bruſt,
Und küß' den Staub vom Pfirſiche der Wangen **).

Im Summerhuat ihr chlines Antlitz glüehte,
So wis und rot, ihr Aug' ſo rund;
Un underem Auge eine Firſtblüete,
Wie fürigrötli braun der Mund!

Und ihre Wangen wie des Apfels Wangen,
Beperliti waren mit Tröpflin Schweiß;
Wie Flümeline am Zwige hangen;
Sie laden zu chüſſene lind und heiß.

Im Schweizer-Idiom von
J. A. Henne, aus Sargans.

Unter den Früchten hat man die Kirſchen, und unter dieſen wiederum vorzugsweiſe die köſtliche Amarelle, mit dem Munde der Frauen verglichen:

Wer ſchuf den holden Purpurmund
So würzig ſüß, ſo lieb und rund? —

Er, der mit Süßigkeit so mild
Die Amarelle würzt und füllt,
Er schuf der Holden Purpurmund
So würzig süß, so lieb und rund.
Bürger.

Hold war ihr Mündlein, rosenroth,
Und wie die Kirsche süß.
C. Ph. Lang.

Sie hatte Wangen, voll und rund,
Und sanfter noch als Pfirschen,
Ein blaues Aug', und einen Mund,
Der röther war, als Kirschen.

Geruht in zarten, vollen Armen,
Umfaßt den schönen, schlanken Leib,
Geküßt den Kirschenmund, den warmen,
Der Liebesgötter Zeitvertreib!

Was kümmert mich der Lauf der Sonne
Und das Getriebe eitler Welt,
Wenn mir zur nahen Himmelswonne
Die Traute Wort und Stunde hält?
J. H. Kaufmann.

Zum Preise eines solchen geküßten Kirschenmundes singt Johannes Secundus im siebzehnten Liede über die Küsse:

Schön wie vom Thau der Nacht nie Morgenrosen glühten,
O Liebchen, glüht dein Mund, benetzt vom Kuß der Nacht;

Rings glänzen Lilien, wie wenn ein Kirſchbaum Blüten
Zugleich und Früchte trägt, voll Herbſt- und Sommerpracht.
Nach Alxinger.

Unter den Blumen erwählte man die Anemone zum Bilde des Mädchenmundes:

Sie, die zarte Anemone,
Bricht ſie aus der Knospe vor,
Gleicht dem Munde, den zum Throne
Sich die Lieblichkeit erkor.
Tiedge.

Aber auch der Roſe widerfuhr die Ehre, daß ein Dichter zwiſchen ihr und dem Munde eines ſchönen Mädchens die größte Aehnlichkeit fand:

Im Kelch der jungen Roſe,
So friſch, ſo zart, ſo rein,
Saugt ſich mit Gluthverlangen
Die Biene lüſtern ein.

Wie glücklich iſt die Biene,
Sie ſaugt Entzücken ein.
Dein Mund iſt eine Roſe,
Darf ich die Biene ſeyn?
G. von Denern.

Wie der Bart des Jupiter (Anthyllis Barba Jovis. L.), iſt die Lippe der Venus (Labium Veneris) durch die Botaniker im Pflanzenreiche verherrlicht worden. Den Dichtern blieb es vorbehalten, in

Blumen die Lippen der Frauen zu feiern. Aus ihnen läßt Caſtelli, in dem Liede vom Munde, die Grazien gleichſam wie aus Roſen hervorlächeln:

Am Pförtchen wohnet eine Frau,
Sieht roth und ſpitzig aus,
Was die verkoſtet hat genau,
Nur dieſes darf in's Haus.

Auch ſagt man, wenn das Weib nicht wär',
So ging's im Hauſe dort
Viel ruhiger und klüger her,
Man hörte gar kein Wort.

Es bergen oft die Grazien
Beim Pförtlein ſich am Hauſ',
Und aus den Roſen, die da ſtehn,
Da lächeln ſie heraus.

Andere Dichter ſehen in der Mädchenlippe nur ein Roſenblatt, oder eine Pfirſichblüte:

Auf dem ätheriſchen Kuß
Thun ſich die Roſenblätter der Lippen, da trifft ſie der Stachel
Gieriger Biene, ſie ſaugt friſch in die quellende Luſt.

K. Weltmann.

Ein junges Roſenblättchen,
Der Knospe kaum entwunden,
Will gar ſich unterfangen,
Mit deines Mundes Röthe
Sich prahlend zu vergleichen.

Da kommen die Zephyre
Und blaſen es herunter,
Und tragen es gerade
Auf deine Purpurlippen,
Wo es in Schimpf und Schande
Sich büßend muß verzehren.

W. Müller.

Lilien, vom Morgenſtrahl geröthet,
Die der Lenz zu Lieblingen erkor,
Gleicht die Wunderanmuth deiner Wangen,
Und die unentweihten Lippen prangen,
Wie des jungen Pfirſichs Blütenflor.

Die Küſſe, die ſolchen Blumenlippen entſproſſen, ſind ähnlich den Erdbeeren, oder den Beeren einer Weintraube, und munden lieblicher, denn Melone und Ananas:

Lockend ſteht die Erdbeer' da
In der Mittagsſtunde;
Duftende Ambroſia
Beut ſie unſerm Munde. —
Stärker noch lockt zum Genuß
Ihrer Lippen Röthe,
Wenn ein aufgedrückter Kuß
Ihren Glanz erhöhte.

Voß.

Wie Beeren an Beeren zu Trauben des Weins,
So reihten wir Küſſe zu Küſſen in Eins.

Bürger.

Innig, noch vom Thaue naß,
Labet die Melone,
Innig stärkt die Ananas
In versengter Zone.
Margarethens Kuß entzückt
Inniger als Beide;
Schöner blüh'n, wo der beglückt,
Aue, Wald und Heide.

J. N. Wyß d. ä.

Da übrigens so kostbare Früchte nicht auf dem Tische des Armen erscheinen, so kann dieser die Süßigkeit des Kusses auch nur nach dem Köstlichsten, das seinen Gaumen letzt, beurtheilen; drum heißt es in einem alten Volksliede:

Jetzt koch' ich mei'm Schätzle ein Zelleri, ein Zelleri,
Jetzt koch' ich mei'm Schätzle ein Zellerigemüß.

Und die Antwort lautet:

Wozu soll mir helfen ein Zelleri, Zelleri!
Der Kuß von mei'm Schätzle ist immer noch süß.

Aber auch für die Schönheiten, die hinter den Lippen der Frauen sich verstecken, haben die Dichter aus der Hand der Flora Gleichnisse empfangen. Bürger, eingedenk des leicht beweglichen, fast nie ruhenden Espenblattes, singt von der Zunge der Frau Schnips:

Ein Sprichwort, dem ich glaube,
Sagt: Weiberzung' hat nimmer Ruh',
Sie ist von Espenlaube.

Und von den Zähnen liebenswürdiger Mädchen rühmen die morgenländiſchen Dichter, daß ſie weiß und glänzend wie Narciſſen, Kamillen- und Palmblüte wären: „Der friſchen Narciſſenblume gleicht der Geliebten Zahn [10]."

Lächelte ſie, ſo erſchienen Hagel und Kamillenblüte, nebſt einer ſchönen Perlenſchnur.
Ebodeh Alboktheri.

Ihre ſchönen Zähne glänzten wie Perlen, Hagel, oder ein Tropfen koſtbaren Weins,
Weiß ſchimmernd wie Kamillen- oder Palmenblüte.

Einer von ihnen leiſtet ſogar den Schwur:

Bei dem glänzenden Frühling
Und ſeinen reizenden Blumen,
Der Narciſſe und der Kamille,
Wovon jene des Mädchens Augen, dieſe ihren Zähnen gleicht [11].

Selbſt der Hauch und Athem, der dem Munde und den Lippen der Schönen entſtrömt, iſt mit dem Aroma der duftendſten Blumen geſchwängert:

Mädchen mit dem Hauche der Jasminen,
Wo ſie nah'n, da muß der Gram aufſtehn;
Mädchen mit den hellen Roſenwangen,
Fort geht Ruh' mit ihnen, wenn ſie geh'n.
F. Rückert.

In gleicher Art äuſſert ſich ein perſiſcher Sänger:

Der Mund des Mädchens, mit dem lilienweißen Busen,
duftet nach Jasmin [53]).

Zu einer andern Zeit duftete ihre korallenfarbige Lippe
wie die Blüte einer offenen Rosenknospe [54]).

Auch von Thümmel rühmt in seiner Dichtung: Momus, von einem schönen Mädchen: „Die Lippen, die wie Rosen lieblich riechen, lieblicher blüh'n." Beinahe dasselbe Bild finden wir in einer Stelle bei Aristänet [55]) wieder: „Ihr Hals duftet nach Ambrosia, und süß ist ihr Athem; küssest du sie, so glaubst du Aepfel zu riechen mit Rosen vermischt."

Wie aber von dem Mann im Monde — je nach Bedürfniß, oder Liebhaberei — Einige behaupten, er sei ein Laternenträger, Andere hingegen wahrzunehmen glauben, er halte ein Gläschen Eau de mille fleurs in der Hand, so haben auch die Dichter sich bisher noch nicht darüber verständigen können, welche Blume eigentlich dem Athem der Mädchen die Würze verleiht. So fragt der eine:

Wo seid ihr Augen, blau und klar?
Ihr Wangen, rosenroth?
Ihr Lippen, süß wie Nelkenduft?
Ach! Alles modert in der Gruft;
Und mich verzehrt die Noth!

Bürger.

Ein anderer behauptet bei Uebersendung eines Liederstraußes:

Süß iſt der Duft des Straußes, den hier ich, Nina, dir reiche,
Aber ſüßer noch haucht ſingend und küſſend dein Mund.

J. Muth.

Johannes Secundus macht ſogar im vierten und neunzehnten ſeiner Küſſe den Mädchenathem zu einem wahren Potpourri:

Dir ſtrömen nicht Küſſe, dir ſtrömet Lavendel
Vom Munde, Neära, wohlriechender Zimmt,
Süß duftender Seelenthau, lieblicher Quendel
Und Nectar, ſonſt einzig für Götter beſtimmt.

Ihr Bienen, trinkt nicht mehr den Honig aus Bielen,
Noch aus der Frühlingsroſ' und grauem Thymian.
Ihr könnt von Liebchens Mund ihn zehn Mal reiner holen,
Dort trefft ihr das Gedüft von allen Blumen an.

Nach Alxinger.

Dieſe Meinungsverſchiedenheit über den Duft, der den Mädchenlippen entquillt, wird nach unſerm Dafürhalten durch einen orientaliſchen Denkſpruch ausgeglichen, der alſo lautet: „Der Geruch einer Zwiebel aus dem Munde einer Schönen, iſt angenehmer, als eine Roſe aus der Hand einer Häßlichen.“

Um das Blumengemälde vom Antlitz ſchöner Frauen zu vollenden, erwähnen wir nur noch, wie das Kinn mit ſeinem Grübchen einer Tulpe, letzteres mitunter ſeiner Form nach auch mit einer Linſe verglichen ward:

Dein Kinn iſt gleich der Tulpe, das Grübchen iſt der Kelch,
O wär' ich Thau, hinunter zu fallen voll Begier!

A. Graf von Platen-Hallermünde.

Im rauhen Schneegeſtöber
Begegnet' ich Mechtildis
Da draußen auf dem Steindamm.
Sie hatt' ihr zartes Antlitz
Im reich verbrämten Zobel
So dicht vermummt, daß nur noch
Die Aeuglein ſichtbar waren.
Ihr wunderſchönen Aeuglein,
Hell wie Kryſtall und Demant,
Ihr mußtet jetzt noch feſter
In Zauber mich verſtricken:
Gewahrt' ich doch zugleich nicht
Den Kirſchenmund, den Purpur
Der Wang', und in dem Kinne
Das linſenförm'ge Grübchen!
Wüßt du mich auch durch dieſe
So ganz einmal bezaubern;
Verhülle dir die Aeuglein!

Fr. Raßmann.

Vergebens ſpähen wir in dem weiten Gebiete der Flora nach einem Bilde für den ſchönen Hals der Frauen umher. Wie früher bei der Betrachtung über die Naſe, müſſen wir auch hier bekennen, daß von den Poeten aller Nationen keiner darauf bedacht geweſen, einem ſo fühlbaren Bedürfniſſe abzuhelfen. Der Erſatz, der durch die Botaniker in dem Halskraut (Tra-

chelium coeruleum. L.) und der Halsblume (Campanula Trachelium. L.) dargeboten wird, kann nicht genügen, zumal dieſe in den Gärten uns gewöhnlich nur in ihrem Hauskleide mit großen blauen Blumen, ſelten im Schmuck weißer gefüllter Glocken entgegen tritt, deren Farbe überdies dem blendend weißen Schwanenhalſe der Frauen weichen muß. Undankbar wäre es aber, wenn wir, wie früher bei der Naſe, nicht auch hier dem Könige Salomon Gerechtigkeit widerfahren ließen, und ihm die Ehre der großen, ſchon vor Jahrtauſenden von ihm gemachten Entdeckung vindicirten, die er uns in den Worten mittheilt: „Gleich der Palme ſchmücken ſich zartnackige Mädchen, und bekleiden ſich mit dem Halsgeſchmeide ihrer Frucht[33]).“

Daß die Dichter des Alterthums die ſtraffe Gedrungenheit des jugendlichen Wuchſes gern mit unreifen Früchten vergleichen, iſt bereits früher erwähnt worden. Auch Arioſt beſchreibt, was Gries in ſeiner von uns benutzten Uebertragung nicht getreu wiedergegeben hat, den ſchwellenden Buſen der Aleine als zwei unreife Aepfel, weiß wie Elfenbein. Ein gleiches Bild gebraucht Theokrit[34]), und ſchon Ariſtophanes[35]) ſagt:

Ueppige Fülle bläht die weichen Hüften und das runde
Aepfelpaar (die Brüſte).

Wir verdenken es mithin dem deutſchen Dichter nicht, wenn er ſo unſterblichen Vorbildern folgend, einem durch die Hand der Mode und die Scheere des

Schneiders entblößten Mädchen, für seine Ruhe besorgt, und voll der Begeisterung zuruft:

. Birg mir den Busen, dein rundes Aepfelpaar,
Aufgeblähet von strotzender Mannbarkeit!
L. L. Haschka.

Bei den orientalischen Dichtern vertritt die Frucht des Granatbaumes die Stelle des Apfels. So erwähnt einer:

Des Kriegers Speer löfete die Granatäpfel ihrer Brust **).

Ein anderer versichert:

Des Mägdleins Brüste waren wie zwei Granatäpfel voll und rund **).

Ein dritter versteigert sich bis zu der Aeusserung:

Ich schwöre bei den Brüsten, die wie Granatäpfel sich über die Fläche sanft erheben **).

Die Pomologen haben eine köstliche, glatte und vollsaftige Pfirsiche „die Brust der Venus." (Teton de Venus) genannt. Thümmel, seine Gedanken auf die unter den Pflaumen so beliebte Mirabelle gerichtet, versichert in einem Anfluge von Humor von einem jungen Mädchen und dessen Busen:

Ein Busen, welcher, bei Gott! mit Allem, was er auch
Nares
Entdeckt' und verbarg, zwo Mirabellen kaum weg;

Ein kleines, närriſches Ding, das gaukelnd — ſonder ein klares
Bewußtſeyn ſeines Berufs, mit dem Geſchwätze des Staares
Den Baum der Erkenntniß des Guten und Böſen umflog. —

Ein ſolcher, noch in ſeiner Entwicklung begriffener Buſen kann dem arabiſchen Dichter auch nur vorgeſchwebt haben, der behauptete:

Anemonen der Flur, ſind Mädchen mit ſchwellenden Buſen,
Angethan mit dem Kleid, welches der Safran getränkt.

Dieſen, nur dem Buſen einer arabiſchen Schönheit zum Lobe gereichenden Safran-Teint, der freilich auch zuweilen in Deutſchland tolerirt werden muß, vergleicht Sheridan in einem Liede zu Ehren der Toleranz mit überreifem Korn:

Es lebe das Mädchen, ſo ſchlank wie ein Reh!
Die Bucklichte hinten und vorn!
Es lebe der Buſen, viel weißer als Schnee,
Viel gelber als überreif Korn!

Von den ſchon im alten Teſtament geprieſenen weißen Brüſten der Frauen heißt es im hohen Liede [61]):

Zwo Gazellen deine Brüſte,
Zwillingsgazellen zwiſchen Lilien.

So singt auch Taſſo im befreiten Jeruſalem:

Armide thut als hätt', obſchon zuwider
Ihr nicht der Weihrauch, ſie doch nichts gehört,
Und bringt die goldnen Locken wieder
In Ordnung, die der loſe Weſt zerſtört.
Sie ſchmückt ſie hier und da mit Blumen aus,
Und läßt, als weiter zu ergänzen
Nichts übrig bleibt, den ſchönſten Roſenſtrauß
An ihres Buſens weißen Lilien glänzen.

Ueber dieſe auf dem Buſen der Frauen blühenden Lilien vernehmen wir:

Eh' Gott das Weib gebildet,
Der ganzen Schöpfung Preis,
Da waren alle Roſen
Wie Lilien licht und weiß.

Doch als des Weibes Buſen
Die Roſen überbot,
Da ſchämten ſich die Roſen
Und wurden roſenroth.

Dann ſchuf er ihre Wangen
Der Morgenröthe gleich;
Da wurden viel' der Roſen
Vor Aerger wieder bleich.

Iſt an den weißen Roſen,
Die in den Gärten ſtehn,
Von ihrer frühern Röthe
Nicht noch die Spur zu ſehn?

K. Simrock.

Bürger in der dem Catull frei nachgebildeten Nachtfeier der Venus, ſagt von dieſer:

Wie des Mädchens Buſen ſpaltet
Junge Roſen ihre Hand.

So iſt denn zum Bilde des Mädchenbuſens auch die Roſe erkoren worden, zu der Tieck ſpricht:

Nicht umſonſt biſt du erſt quillend
Eingehüllt in deiner Knospe;
Alſo ſchläft des Mädchens Buſen,
Eh' die Liebe ihn erhoben.

Ein anderer Sänger äuſſert ſich über ein zu einer blühenden Jungfrau heranwachſendes Mädchen:

Noch hebt kein Wunſch, kein ſüß Verlangen
Den zarten Buſen ihr. Der Roſenknospe gleich
Hält jeden Reiz, womit Natur ſo reich
Sie ausgeſtattet hat, die Hülle noch umfangen.
Zur Blüt' iſt's noch zu früh,
Die Jahrzeit noch zu kalt, zu trübe.
Um aufzubrechen harret ſie
Auf einen Sonnenſtrahl der Liebe.

F. von Köpken.

Wie und durch weſſen Hand übrigens die Roſenknospe auf den Buſen der Mädchen verpflanzt worden, darüber empfangen wir in Folgendem einigen Aufſchluß:

Seht, wie ſchön die Roſen blühen,
Die auf Minna's Wangen glühen!

Sahet ihr in Flores Reich
Jemals Rosen, diesen gleich?

„Trag' ein Denkmal meiner Liebe!"
Sprach die Göttin süßer Triebe,
Die in Paphos Hainen thront,
Jüngst zu ihr im Rosenmond.

Mit dem zärtlichsten Umfangen
Wurde drauf in Minna's Wangen
Dieser Reiz, der uns entzückt,
Von Cytheren eingedrückt.

„Auch von mir ein Angedenken
Laß' dir, süßes Mädchen, schenken!"
Rief ihr Sohn, und bracht' ein Paar
Allerliebste Knöspchen dar.

Auf zwei wonniglichen Hügeln
Pflanzt' der Liebesgott mit Flügeln
Ihr die Rosenknöspchen ein —
Möcht' ich doch ihr Pfleger seyn!

F. M.

Daher denn auch die Sympathie zwischen den Rosen und dem Busen der Jungfrau, an dem sie freudig ihr Leben verhauchen:

Ich sah an deinem Busen
Jüngst eine Ros' erglüh'n —
Ob sich die Rose freute,
An deiner Brust zu blüh'n?

Ob ſich die Roſe freute?
Sie fühlte ihren Tod,
Sie ſenkte bald die Blätter,
Sonſt friſch und purpurroth.

Doch ſtarb ſie gern, die Roſe,
Sie ſtarb an deiner Bruſt;
Ich möchte ſie beneiden
Um dieſe Götterluſt.

Der Tod an deinem Herzen,
Ja, er iſt Götterluſt —
Doch ſchöner, lebend ruhen
An deiner lieben Bruſt.

E. von Denern.

Ein ſolcher Tod iſt für die Roſen aber nur an dem Buſen blühender Mädchen ſüß, daher die Warnung an eine bejahrte Kokette, die den Hügel früherer Reize mit friſchen Roſen ſchmückte:

Wenn dich des Grabes Staub bedeckt,
Bis die Trompete uns erweckt,
Dann mögen deinen Hügel ſchmücken Roſen.
So lang' auf Erden dir erlaubt zu wallen,
Laß dieſe duft'ge Blumenzierde fallen,
Denn mit der Jugend hier nur koſen Roſen.

A. v. S.

Das von dem Buſen umſchloſſene zärtliche Gefühl eines Mädchenherzens wurde in einem dem Monate Auguſt gewidmeten Sonett der Apfelblüte verglichen:

Du Blütenkind aus Paradieses Fluren!
Ein üppig Füllhorn strahlt in deinen Händen,
Die Gabe süßer Früchte uns zu spenden,
Als Meisterstück der schaffenden Naturen! —

Die Goldorang' in farbigen Conturen
Will der Citrone Schimmer überblenden,
Nun will die Pfirsich ihr den Preis entwenden,
Jetzt locken uns des Apfels Zauberspuren.

Von wenig Früchten möchte ich nur nippen,
Die euch, o Mädchen, schön und reich umhangen;
Ich achte nicht die Kirschen eurer Lippen,

Die zarte Pfirsich' eurer sammtnen Wangen:
Ich geb' es gern, so viel es mir auch biete,
Für eures Herzens goldne Apfelblüte.

S. Saphir.

Jetzt wenden wir uns zu der Betrachtung des weiblichen Arms und seiner Theile. Von den Armen der Aleine berichtet Arioſt nur kurz, daß ihnen das rechte Maaß gegeben wäre. Wie dürftig aber ist diese Schilderung für den einst unter italischem Himmel athmenden Sänger des rasenden Roland! Sah er dort nicht die herrlichsten Pfirsichen reifen, die durch ihre Fülle, Rundung und Weiche sich so zu sagen von selbst zum Bilde eines schönen Frauenarms aufdrängen? Schon von dem Arm eines einfachen deutschen Landmädchens heißt es:

Blendend weiß ist Gretchens Hals
Und ihr Busen ebenfalls.

Seht, er ſchwillt, er hebt ſich ſehr,
Wie das Segel auf dem Meer.

Prächtig raget er hervor
An dem Leibchen, ſchlank wie Rohr,
Und ihr Aermchen iſt zugleich
Wie die Pfirſche rund und weich.

Um die Weiße des Arms eines deutſchen Fräuleins zu verſinnlichen, bietet die zum Geſchlecht der Pfirſichen gehörende Mandel willig ihr Mark dar:

Fehllos war ſie vom Wirbel des Haupts bis zur ſchwebenden Sohle.
Hoch und ſchlank ihr Wuchs, wie der grad aufſtrebenden Pappel,
Welche der ſinnige Gärtner gepflanzt an des Fräuleins Geburtstag;
Wie die Eyan' im Korn ihr Aug'; wie reifender Weizen
Ihr gelbringelndes Haar; wie das Mark der Mandel des Mägdleins
Lilienarm; ihr Mund aufberſtenden Roſen vergleichbar.
L. Th. Roſegarten.

Für das ſüßeſte Geſchäft ſolcher Arme, die Umarmung, lieferte Paulus Silentiarius**) wohl das entſprechendſte Bild in der Verſchlingung der Reben mit einander.

Leichter entfeſſelteſt du der gedoppelten Reben des Weinſtocks
Windung, welche die Zeit lang mit einander vermählt,

Als dies küssende Paar du getrennt, das mit fesselnder Arme
Brünstigem Wechselverkehr schmeidige Glieder umschlang.

Aehnliche Bilder begegnen wir auch bei neueren Dichtern:

Ich bin ja deine Rebe,
Mein Arm umrankt dich treu,
Und unsrer Lust Gewebe
Wird jeden Morgen neu.

F. Rückert.

Es krümmt sich die Rebe zum Fenster hinan
Und schmieget das Blatt an die Wangen ihr an.
„O glückliche Rebe,
Ich strebe und strebe
Mit fruchtloser Mühe nach ähnlicher Lust,
Wie giftige Schlangen
Durchwühlt das Verlangen
Des Schmachtenden nimmer befriedigte Brust!“ —

Rasch klimm' ich am Rebengeländer hinauf,
Und Liebe beschwingt den verwegenen Lauf.
Die Arme schon ranken
Mit Sinn und Gedanken,
Der Rebe gleich, freudig zu ihr sich empor;
Schon drängen die Lippen,
Um Nectar zu nippen,
Mit stürmischer Hast zu den ihren sich vor.

J. Laun.

Der größte Vorwurf für Arioſt bleibt aber wohl der, daß er für die zarte Hand der reizenden Aleine kein Blumenbild wählte, und ihre Finger ganz mit Stillſchweigen überging. Hier lag ihm doch die Lilie ſo nahe, die von andern Dichtern mit dem glücklichſten Erfolg ſogar den im Sarge ruhenden Damen nicht nur in die Hand gegeben, ſondern auch auf dieſe verpflanzt wurde:

Ihr Antlitz war wie Thränen bleich;
Sie ſchien im Todtenkleide
Dem blaſſen Morgennebel gleich
Auf einer Winterhaide.

Von Gram und Schmerz zerriſſen war
Die liebliche Geberde;
Der Hände zartes Lilienpaar
So todtenkalt wie Erde.

Nach Mallet.

Auch die Botaniker bieten uns Handblumen (Manulae) dar, unter denen ſich jedoch nur die verſilberte (Manulea argentea. Pers.), nicht aber die rothe und filzige, oder wohl gar die übelduftende (M. rubra, tomentosa et foetida) für Damen eignet, die von dem Wunſche beſeelt ſind, durch ihre Hand der Männer Herz beglücken zu wollen.

Nicht weniger ſollte uns für die thätigen und kunſtgeübten Finger der Frauen im Pflanzenreiche ein Bild im Fünffingerkraute (Potentilla. L.) erblühen, durch das man kleine, ſchöne, glänzende

und prächtige; silberne und goldne; weiße, aschgraue und rothe; kalte und matte; steife oder sich neigende; endlich auch unbekannte und unberühmte Finger treffend bezeichnen kann **). Die letztere Art dieses sonst nützlichen und heilsamen Kräutleins (P. obscura) einer der zahlreichen schriftstellernden Damen überreichen wollen, würde die feindliche Absicht verrathen, die Symbolik der Pflanzen bei dem schönen Geschlechte in ein gehässiges Licht zu stellen. Man wähle daher selbst für die Finger der schreibenden Frauen, unbekümmert wegen der schwärzenden Eigenschaft der Tinte, die zarte und fleckenlose Lilie, die so entsprechend zum Bilde der Mädchenfinger gewählt ward, die nicht Federn schneiden, sondern nur Rosen brechen:

Rose, Zierde des Gartens, du glühtest schöner und röther,
Als Elisa dich brach, zwischen den Lilien der Hand;
Als sie dich aber zum Purpur der Lippen und Wangen empor hob:
O, wie schwanden so schnell Schönheit und Röthe dahin!

Die Rosenfinger übrigens, mit denen einst bei den Griechen und Römern nur Aurora die Pforten des Tages entriegelte, sind durch unsere jugendlichen Dichter bei dem schönen Geschlechte so allgemein geworden, daß einen Beleg für diese Behauptung wohl jedes Mädchen in Händen haben wird. Weniger bekannt aber dürfte es seyn, daß im Orient die Frauen mit einer aus den Blüten der Henna (Lawsonia inermis. Pers.) bereiteten Farbe, sich die Nägel und

Fingerspitzen röthen, und diese dann ihrer Schönheit wegen mit den rothen Trauben des Weins verglichen werden. So rühmt ein arabischer Dichter [64]) von seiner Geliebten: „Sie regnete Perlen (Thränen) aus den Narcissen (Augen), welche die Rose (Wange) benetzten, und biß mit dem Hagel (den Zähnen) die lieblichen Trauben (die Fingerspitzen)."

Jetzt stehen wir mit dem Entwurf unsres Blumenbildes von den Körperreizen der Frauen dort, wo Ariost bei dem Gemälde der Alcine ausruft:

Vom Andern glih' auch Argus nicht Bescheid;
Doch schließt man wohl, es müsse das Versteckte
Dem ähnlich seyn, was sich dem Aug' entdeckte!

Wer eine anatomische Zergliederung weiblicher Reize begehrt, um diese in Blumenform aufzubewahren, möge die Quellen nachzuforschen bemüht seyn, die ihm die Gewährung seines Wunsches verheißen [65]).

Wir eilen mit der Moral zur Mangostane [66]) des Ganges.

Ist's möglich, deck' ihr Gedräm', statt jenes Feigenverhanges
Des ersten nackenden Paars, die Blößen unsres Gedichts!
Sie, gleich der sinnlichen Lust, zerschmilzt und giebt, wie ein langes
Verträumtes Leben, nur Schaum, und der Erinnerung Nichts,
Löscht wilden Thieren den Durst, und kühlt die menschlichen Wildern,
Wenn jen' ein jagender Wolf, — wenn Amor diese gehetzt.

Ständ' hier ein Pseudo-Horaz, der weder nützt, noch ergötzt,
Hätt' er Statt ihrer wohl gar das Haupt von cynischen Bildern
In der maldivischen Nuß *) euch vor die Augen gesetzt.
Allein die freche Natur hat in ihr ein Sinnbild geätzt,
Das keinen Nachstich erlaubt; — selbst durch den Versuch, es zu mildern,
Würd' schon das zarte Gefühl, und jedes Auge verletzt. —

So wenden wir uns denn von den Fingerspitzen der Frauen unmittelbar zu ihrem Fuße. Nur die Bemerkung sei uns im Vorbeigehen erlaubt, daß eine der schönsten Spielarten der weißen Rose, die so reizende, mittelgroße, gefüllte, blaß fleischfarbene Mädchenrose (Rosa incarnata. s. carnea. Dumont.) nicht ohne Bedeutung „Cuisse de Nymphe" benannt worden. Schon der Gedanke, daß selbst einer so zarten Blume, als diese, das Loos beschieden, nur zu häufig durch die Betastung roher Hände entweiht zu werden, erfüllt das für Schönheit empfängliche Gemüth mit den schmerzlichsten Gefühlen, die nachhaltiger sind, als jene, die in der Brust des in frommer Anschauung des Marmorfußes einer Heiligen Versunkenen erregt werden. Wie sticht gegen einen solchen schweren, in Stein gemeisselten Fuß einer Himmelsbewohnerin nicht der leichte, noch auf der Erde tanzend dahin schwebende eines holden Mädchens ab, dessen Bild uns die Botaniker in dem niedlichen Kleinfuß (Micropus supinus. L.) zeigen. Nur von einem solchen Mädchenfuße

hat Flora den blendend weißen, den gelben und den ansehnlichen Frauenschuh (Cypripedium candidus, Calceolus. L. et spectabile. Wild.) unter die Blumen versetzt, und für ein solches Füßchen nur die Pantoffelblume (Calceolaria. L.) geschaffen, und dem Geschmack der Schönen die Auswahl unter weißen, zweifarbigen, blaßgrauen, gelb und blutroth punktirten, rostfarbenen, graugrünen und hochrothen **) freigestellt. Unter der Herrschaft eines solchen Pantoffels leben die Männer eben so glücklich, als nach dem Minnesinger Kristan von Hamle die Blumen freudiger unter den Fußtritten der Damen erblühn:

O Herr Anger! daß ihr reden könntet
Gleich dem Sittig oder Staar,
Und mir rechte Kunde dann vergönntet,
Wie so sanft euch heute war,
Als der Guten minnigliche Füße
Drückten euer junges Gras,
Und von euch die Wunderflüße
Blumen aller Farben las.

Wohl, Herr Anger, war's ein Freudenstand,
Als mein Lieb zu euch sich bückte,
Und mit kleiner weißer Hand
Eure schönsten Blumen pflückte.
Ach, erlaubt, Herr grüner Plan,
Daß ihr Treuer sich allhier ergötze,
Und auf die von ihr geweihte Bahn
Seine Füße setze.

Bittet, lockt, Herr Anger! mich zu küssen
Dieses Weib, nach der mein Sehnen steht;

Ei, so wünsch' ich, daß mit nackten Füßen
Ueber euch die Holde freudig geht.
Segensfülle wird euch dann entsprießen!
Nimmer dann euch schaden Reif und Schnee! —
Hasch' ich nur von ihr ein lieblich Grüßen,
O so grünt mein Herz, wie euer Klee.

Nach neueren Beobachtungen ist der Fuß der Frauen so leicht, daß durch ihn weder die Blumen gebeugt, noch des Schmuckes beraubt werden, den ihnen der Thau verleiht:

Seh' ich recht? Nach jenen Gängen
Wandelt die Geliebte hin!
Herz will sich zum Herzen drängen;
Wie mit süßen Himmelsklängen
Lockt der Liebe Hochgewinn.
Luftig schwebt der zarte Bau
Ueber Blumen, über Thau;
Blumen werden nicht zerknickt,
Sind vom Thau wie vor geschmückt.

Georg Döring.

Ja, Moos und Blumen grünen und blühen unter den Füßen der Frauen nicht nur üppiger, sondern fühlen sogar die Bürde eines in ihrem Schooße ruhenden Mädchens nicht:

Schimmernd ruht dein zierlicher Fuß in umfangendem Moose,
Kühn auf geschwungenem Hals hebst du das blühende Haupt,

Drückst die gebogene Hand weiß roſig in ſchmelzendes Meergrün;
Aber die andere zieht mich zu den Lippen hinab,
Welche mir halb geöffnet die ſüßen Gedanken entbieten,
Die in's liebe Gemüth kommen vom liebenden Schau'n. —
Ach, ſo ſteh' ich vor ihr; ertrage die ſeligen Schauer
Kaum; ſie bezwingen mich lieb! Moos, du umſchwilleſt auch mich:
Dreimal glückliches Moos, verbrauche die Blümchen auf Einmal,
Welche du künftiger Zeit röthlich im Keime bewahrſt.
Polſtre dich üppig auf! verathme die würzigſten Hauche:
Liebe entzückt ſich auf dir, athmet und glühet und ſtammt.
Dreimal glückliches Moos, nie ſoll mit vertilgenden Füßen
Ueber dich ſchreiten die Zeit: ſende das Leben herauf,
Welches du jetzt empfängſt, dann wird ſie mit roſigen Füßen,
Wie Aurora belebt, ſchöpfriſcher weilen auf dir.

K. Woltmann.

Wohl iſt es in ſolcher Lage verzeihlich, wenn der Liebende den Wunſch hegt, daß mit ihm die Metamorphoſe in Blumen erfolge, damit er der Geliebten zu einem duftenden Pfühle dienen könne:

Beglückter Schmerz, der in den Hain mich führte!
Dort ſchläft im Klee
Die Urſach meiner Pein, die ſchöne Galathe.
O, wär ich doch der Klee,
Daß mich ihr Leib berührte!
Weh' ſanft, o Luft, daß ſich die Blätter nicht bewegen! —

Doch ſie erwachet ſchon und fliehet. — Folg' ich ihr?
O nein! ſie zürnet und entfliehet mir.
Hier will ich, welch ein Glück! da, wo ſie lag, mich legen,
Auf Klee, der ihren Leib berührte.
Hier ſitz' ich, welch ein Glück! auf der beblümten Flur
Der ſchönen Füße Spur.

E. C. von Kleiſt.

Sollten aus Zuvorkommenheit gegen die Damen, auch jetzt noch junge Herren den Wunſch hegen, für das Lager der Schönen in Blumen verwandelt zu werden, ſo gereiche es ihnen zur Beruhigung, daß Flora ſelbſt ſchon für ein Frauenbettſtroh (Galium verum. L.) geſorgt, und einer ihrer Minſtrels an daſſelbe von Amtswegen die Aufforderung erlaſſen hat:

Kleine Blümchen, ihr gelben, bereitet ein duftendes Lager
Hier für die zarten Frau'n, wie's euer Name verſpricht.

Joſeph Muth.

Auch die orientaliſchen Dichter ermangelten nicht, über die auf Blumenbetten ſchlummernden Schönen Betrachtungen anzuſtellen. Eine Stelle des Dafardel Hadad lautet: „Die Palme lehnt ihr müdes Haupt, gleich einer vom Schlaf überwältigten Schönen zurück;" und Thomas Moore ſagt in der Dichtung Lalla Rookh:

Es ſtehn die Palmengruppen, wiegend
Leiſ' ihr laub'ges Haupt in Duft,

Gleich Mädchen, welche Schlaf mild ſiegend
Auf die Blumenbetten ruft.

So heißt es auch in der perſiſchen Liebesgeſchichte des Juſſuf und der Suleicha:

Da lag ſüßlindig auch Suleicha noch,
Den Zuckerſchlaf auf dem Narciſſenpaar (den Augen),
Dem Kiſſen lieh ihr Haupt ein duftend Haar,
Ihr Leib dem Lager einen Roſenbund.

Iſt aber der Schlummer von den Narciſſen-Augen der Geliebten gewichen, und verläßt ſie das blühende und duftende Lager, um ihren Morgenſpaziergang anzutreten, dann ruft der überglückliche Geliebte in die Welt der Blumen hinaus:

Sie tritt hervor — ihr Kirſchenblütenreifer
Enthüllt ihr Angeſicht!
Lauſcht, [illegible], lauſcht! Dryaden liſpelt leiſer!
Ihr Weſte athmet nicht!

Blüht glänzender, ihr Wieſen-Anemonen,
Seit euch ihr Fuß betrat!
O Cytiſus, ſenk' alle Blütenkronen
Auf meiner Holden Pfad!

Holdſelige! auf ſilbernen Narciſſen
Weht rauſchend ihr Gewand;
Der Angerklee ſtrebt ihren Saum zu küſſen,
Des Graſes Halm die Hand.

Ein Rosenlicht umfließt die zarten Wangen,
Die stille Sehnsucht bleicht;
Ihr Auge schwimmt in schmachtenden Verlangen
Von süßer Rührung feucht.

Wie aus des Munds halb aufgehauchter Blüte
Ihr Aether-Odem zieht!
Die Lippen nun ein Lächeln milder Güte
Sanft in die Höhe zieht.

Vom Jugenddrang, der ihren Busen füllet,
Erbebt der Schleife Band;
Erbebt der Flor, so sorgsam überhüllet
Von ihrer Mutter Hand.

Wie sich ihr Haar, mit weichem Niederwallen,
In lose Ringel schlingt,
Und der Natur aus offner Hand entfallen
Auf ihren Gürtel sinkt!

Seht, wie der Hut, aus falbem Stroh gewoben,
Sich auf ihr Auge senkt;
Auch niedlich noch, wenn er im Geh'n verschoben,
Nachlässig seitwärts hängt!

Sie schwebt dahin, auf Lotus und Violen,
Mit leisem Feenschritt,
Wie Iris leicht, mit purpurhellen Sohlen
Auf blaue Wolken tritt.

Ach! sie entschwand in's Grün der Gartenhütte,
Die Geißblatt dicht umlaubt,
Nun rausch', o Quell! durchwehter Kirschbaum schütte
Noch Blüten auf ihr Haupt.

J. G. von Salis.

Iſt ſo die Geliebte, den köſtlichen Nectar der Mokkabohnen in der grünenden Laube ſchlürfend, den neidiſchen Blicken des Liebenden entzogen, dann ſucht und findet er ihr Bild in jeder ihn anlächlenden Blume auf:

Keine Blume ſeh' ich ſtehen,
Die in Form und Farben lacht,
Immer glaub' ich ſie zu ſehen,
Blume ſelbſt in Blumentracht;
Und ſo ſind' ich jene wieder
Blühen um den Reiz der Glieder,
Die aus Blumenſchmelz gewoben
Sie zur Blumenkron' erhoben.

Silvio Romano.

Bald — wie in einem Liede aus der erſten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts **) — wird die Geliebte nur als anſpruchsloſer Klee und beſcheidenes Veilchen begrüßt:

Mir iſt ſo weh, mir iſt ſo wohl.
Ja, du vor Allen wonnevoll,
Du Klee, ſüßwürzige Viol'!
Erfreuſt mich im Gemüthe.

Bald ſind es zierlichere Blumen, unter deren Gewand die geliebte Schäferin die Huldigungen empfängt:

Xandrin', dir meine Nelk' und Roſ' und ſchöne Ringelblume,
Dir weih' ich meine Heerd', mich ſelbſt zum Eigenthume.

Nach Ronſard.

Vor allem aber iſt es die Königin der Blumen, die Roſe, die zum Bilde der Königin des Herzens dient:

Wie die Roſe iſt der Blumen
Königin, alſo Myrilla
Iſt die Roſe unter Mädchen [72]).

In Salomons hohem Liede ſpricht das liebeſieche Mädchen:

Eine Roſe auf der Haide bin ich,
Eine Lilie im Thal —

Und der Liebende antwortet:

Wie unter den Dornen die Roſe
Iſt unter den Mädchen die Meine!

Auch Paul Meliſſus, ein deutſcher Dichter des ſiebzehnten Jahrhunderts, ſingt von ſeiner Geliebten, auf die Mythe anſpielend, daß die weiße Roſe durch das Blut, welches der dem ſterbenden Adonis Hilfe gewährenden Hand der Venus entropfte, ſei geröthet worden:

Roth Röslein wollt' ich brechen
Zu ſchönem Kränzelein;
Da thät der Dorn mich ſtechen
Hart in die Finger mein.

Doch nimmer ließ ich ab;
Ich ging die Händlein ſtecken
In Stauden und in Hecken
Darin mir's Wunden gab.

O, Dornen, rauh und zacket,
Habt's übel mir vergunnt!
Wer euch die Hand beut nacket,
Der iſt gar bald verwund't;
Ihr rächt die Röslein ſchwer,
Da darf ſich keiner nahen,
Gunſt ſonder Lieb empfahen,
Wenn's gleich ein' Göttin wär'.

Hat Venus ja empfunden
Wie das Geküſſte ſchmerzt,
Als ſie, wo Roſen ſtunden,
Den ſchönen Jäger herzt';
Man ſah die Roſen, weiß,
Des Blutes Zeichen tragen;
Sie ſtehen noch und ſagen
Des Jägers ſüßen Preis.

Ich thät ein' Roſe loben,
Ein' Roſe tugendvoll;
Wollt' mich mit ihr verloben,
Wenn's ihr gefiele wohl.
Ihr's Gleichen find't man nicht
In Schwaben und in Franken,
Mich Liebenden, mich Kranken
Sie Tag und Nacht anſicht.

Ach! reichſter Schatz auf Erden,
Warum mich quälſt du ſo?

Laß dich die Meine werden,
Mach mich gesund und froh.
Dein will ich eigen seyn,
In Lieb' und Treu mich binden,
Mit deiner Hand mir winden
Ein Rosenkränzelein.

Oft genügt dem Dichter weder die Rose, noch die Lilie allein, um die Schönheit seiner Geliebten zu schildern, er schafft aus beiden Blumen Eine, um von ihr — wie im nachstehenden allemanischen Liede — ein entsprechendes Bild zu liefern:

Wo findi's Blüemli ööbe no,
Sel dir zu gliche wär!
I gang und lueg, i suech und gang:
Und's Findi wird mer schwer.

Jetz nenni Rosegilge di,
Ke Blüemli glicht der no;
Wett Ros' und Gilg E' Blüemli si,
Sel Blüemli glich der scho!

H. Hoffmann von Fallersleben.

Den orientalischen Dichtern genügen eine oder ein Paar Blumen nicht, um in diesen ein Prototyp des angebeteten Mädchens aufzustellen, sie benten zu diesem Zweck vielmehr Flora's reich gefüllte Schatzkammern aus. Der persische Dichter Khakani [12]) richtet an seine Geliebte die Frage:

Rubinen-Angeſicht, Jasminen-Buſen,
Du wehende Cypreſſe, ſprich, wer biſt du?
Du Felſenherz, Tyrannin, Mörderin
Des Lebens du, o ſage an, wer biſt du?

Ich ſchaute deinen Wuchs, Cypreſſen gleich;
Ich hörte einen tiefen Seufzerlaut;
Ich blickte in dein Auge, wie Narciſſen.
O Seelenſchöpferin, ſag' an, wer biſt du?

Des Gartens Irrgewinden, eingehegt
Mit Hyacinthen, iſt die Süßigkeit
Des Zuckerrohres fremd. Du, mit den Lippen
Wie Roſenknospen, ſage an, wer biſt du?

So ertheilte einſt der Chalife Abdelmelek, Sohn Merwans, ſeinem Statthalter Hedſchadſch, dem Sohne Juſſufs, den Auftrag, ihm die drei ſchönſten Sklavinnen, die aufzufinden und der Liebe eines Chalifen würdig wären, zu ſenden. Hedſchadſch wandte ſich an di drei berühmteſten Sklavenhändler des Reichs, welch ihm die größten Schönheiten, ſo ſie ausfindig gemach hatten, zuführten. Die Perſonsbeſchreibung derſelber welche Hedſchadſch dem Chalifen einſandte, und die ſi aus den geheimen Archiven des Chalifats bis auf un ſere Zeiten erhalten hat, lautete alſo: „Die erſte h funkelnde Augen und ſchön gerundete Arme. Ihr Bu ſen ſproßt und treibt wie Roſenknospen in den erſt Tagen des Frühlings, ihre Schenkel leuchten wie p lirter Alabaſter im Mondenſchein; ſie iſt weiß wie g glättetes Silber. — Die zweite iſt ein Modell de ſchönſten Ebenmaaßes aller Glieder. Der ſüße To

ihrer Stimme würde Kranke heilen und Todte zum Leben erwecken. Eine anziehende Brunette. — Die dritte hat die Augen der Gazelle, die Gesichtsfarbe der Rose, den Wuchs der Cypresse, den Wohlgeruch des Moschus, das Haar schwärzer als Ebenholz, die Zähne weißer als Elfenbein. Ihre Wimperhaare sind so viele Pfeile, welche die Herzen durchbohren, und das Mal auf ihrer Wange dunkler, wie das Korn des Lebens auf der glänzenden Flur des Paradieses [13])."

Als ein solches Blumen-Bouquet das Mädchen seiner Liebe betrachtend, frägt auch ein deutscher Sänger:

Wo sind' ich Worte, dich darein zu kleiden?
Ich späh' umher auf Wiese, Wald und Feld,
Ich schau' empor zum blauen Himmelszelt,
Dein Name tönt herbei von allen Seiten.

Du Blume, von den andern zu beneiden!
Du Frühlingsweiß, von Morgenroth erhellt!
Du Sonnenthau, der in mein Herze fällt
Und es erquickt mit lang ersehnten Freuden.

Mein Ritterſporn zu allen edlen Thaten,
Mein Ehrenpreis, mein Tauſendſchön voll Wonne,
Geruch der Götter iſt dein ſüßer Athen.

Du Meteor, das meines Lebens Nacht
Erleuchtete mit dauerhafter Pracht,
Mein Augentroſt, mein Stern und meine Sonne! [14])

L. M. Winterling.

Einem alten griechiſchen Dichter lacht das geliebte Mädchen ſchöner an, als die zu einem Kranz verbundenen Blumen:

Sieh' ſchon blüht auf der Flur das Leukoïon; feuchte Narciſſen
Blühen; die Zierden des Thals, duftende Lilien blüh'n.
Schon auch öffnet die Roſe, Zenophila, Liebender Freundin,
Peitho's Roſe die Bruſt, Blume der Blumen, im Lenz.
O was lächelt ihr Wieſen umſonſt mit dem freundlichen Haarſchmuck?
Schöner als jeglicher Kranz ſtrahlet Zenophila's Reiz.
Meleagros [76]).

Sieh', ſchon welket der Kranz auf dem Haupthaar Heliodora's;
Aber die Blühende ſelbſt dienet zum Kranze dem Kranz.
Derſelbe [76]).

Dem weiſen Könige Salomon [77]) erſchien ſeine Geliebte ſogar als ein mit den lieblichſten und ſeltenſten Schätzen Flora's ausgeſchmückter Garten:

Ein verſchloſſener Garten
Biſt du, meine Schweſter und Braut,
Ein verborgener Quell,
Ein verſiegelter Brunn.
Ein Granatenparadies iſt dein Gewächſe
Mit köſtlicher Frucht,
Cypern und Narden!
Nardus, Crocus, Kamia, Cinnamom,
Mit allerlei Bäumen: Weihrauch, Myrrhen,
Aloe, und allen köſtlichen Würzen.

Ein diesem Salomonischen Garten ähnlicher, breitet sich in der Gestalt der Geliebten vor den Augen eines neuern Dichters aus:

Wer ist, die glänzend vor dem Volke
Heran von Sarons Höhen schwebt,
Wie eine lichtbestrahlte Wolke?
Wer ist's, die mir im Herzen lebt?

Sie blühet lieblich wie die Mandel,
Wenn sich die Lerche hören läßt;
Und schön und herrlich ist ihr Wandel:
Sie naht sich wie ein Frühlingsfest.

Seht, ihres Mundes Perlenreihe
Mit Rosenpurpur überweht;
Um den der Liebe süße Weihe,
Das selig heitre Lächeln schwebt.

Gleicht ihre Rede nicht dem Thaue,
Der eine Blumenflur erquickt?
Ihr Schweigen ist die stille Aue,
Worauf der Stern der Liebe blickt.

Von Wohlgerüchen trieft die Schwinge
Der Luft; sie ward in Rosen wach,
Und trägt die seidnen Lockenringe
Der hohen Fürstentochter nach.

So schön ist sie in keuscher Hülle!
Kein Fremder dürfe sich ihr nah'n!
Nur mir sei diese Gartenfülle
Voll Lieb' und Frühling aufgethan!

Ich will zum Myrrhenberge gehen;
Ich will das frisch ergoßne Grün,
Und meinen Weihrauchhügel sehen,
Ob meine Würzgesträuche blüh'n.

Die Winde, die auf Bergen schliefen,
Stehn auf und werden milde Luft,
Daß würzig meine Myrrhen triefen;
Die Holde bade sich in Duft!

Komm', meine Huldin, meine Taube!
Komm', athme lenzisches Gefühl!
Zeuch ein in meine Gartenlaube;
Denn meine Laub' ist frisch und kühl!

Sei hoch und herrlich mir willkommen,
Die du von Sarons Höhen kamst,
Dein Blick hat mir das Herz genommen:
Vergäte mir, was du mir nahmst.

Tiedge.

Für Andere noch entfaltet sich, mitten unter Schnee und Eis, in dem Wesen der Geliebten ein steter Frühling in aller seiner Herrlichkeit:

Schnee und Eis bedeckt die Felder,
Schauerlich der Nordwind pfeift;
Oede stehn entlaubte Wälder,
Ihre Bäume sind bereift.

Aber in dem reinsten Schimmer,
In der Schönheit Zaubermacht
Mir der Schmuck des Frühlings immer
Ungetrübt entgegenlacht.

Mir erblühen Flora's Kinder,
Rosenfarbig, blau und weiß,
Wie im Wonnemond, nicht minder
Unter Winterschnee und Eis.

Rosenknöspchen, kaum erschlossen,
Auf Amanda's Wangen blüh'n;
Auf dem Mund' Granaten sprossen,
Die im schönsten Purpur glüh'n.

Mir des duft'gen Veilchens Bläue
In dem Stern[illegible]r Augen sprießt,
Das mir ein Symbol der Treue
Und der frommen Liebe ist.

Und wohin die Blick' ich wende,
Lilien, der Unschuld Bild,
Zeigen Stirne mir und Hände,
Und der Busen, halb verhüllt.

Wenn durch finstre Nebelschleier
Nicht ein Strahl der Sonne bricht,
Glänzt doch ihres Auges Feuer,
Und im Herzen wird mir's licht.

Bei des eis'gen Sturms Gebrause,
Wenn Gewölk den Himmel trübt,
Mich im stillen, kleinen Hause
Ew'ger Frühling doch umgiebt.

K. Müchler.

So reizend aber auch alle diese Schilderungen seyn mögen, so bekennen wiederum Andere, daß die

ſchönen Kinder Flora's der Geliebten an Schönheit weichen müſſen. Ein Dichter, der in der erſten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts lebte, redete daher eine Blume an:

Daß der Himmel dich ſchön geſchmücket,
Daß die Sonne dein Kleid geſticket,
Daß du prangeſt vor Gold und Seiden
Kann mein' Roſamund gerne leiden.

Daß die Bienen ſo oft dich küſſen,
Daß die Kranken dich preiſen müſſen,
Und die Aerzte dich heilſam nennen,
Mag mein' Roſamund gern bekennen.

Denn in allen derſelben Sachen
Kann ihr' Herrlichkeit dich verlachen.
Unter Blumen iſt nicht dein'sgleichen,
Was da lebet, das muß ihr weichen.

Deine Kleider vergehen ſchleunig,
Deine Farben, ſie nutzen wenig,
Deine Süße, die will bald enden,
Deine Kräfte den Tod nicht wenden.

Was hilft Liebliches ohne Sprechen?
Was ſind Blumen, die bald zerbrechen?
Was iſt Zierde, die nicht kann ſingen?
Können nimmer das Herz bezwingen.

Was am Himmel iſt ſchön zu finden,
Was die Blumen kann überwinden,
Was der Nachtigall Kunſt nicht weichet,
Was der Perlen Geſtalt ſich gleichet.

Was mit Freundlichkeit ist begabet,
Was durch Tugend das Herz erlabet,
Was dem Schönsten den Preis benommen,
Macht mein' Rosamund ganz vollkommen.

Johann Rist.

Auch Hafis giebt dem Gegenstande seiner Liebe den Vorzug vor mehreren der köstlichsten Zierden des Pflanzenreichs:

Bringst du den lieblichen Hauch von meiner Geliebten, o Zephyr!
Mir ein süßes Geschenk; sage, wer gab es dir? Sprich!
Hüte dich, Räuber, entwend' ihr nichts. Was hast du mit ihrem
Aufgelösten Haar, was mit der Locke dein Spiel?
Schöne Rose, was bist du gegen ihr? Du blühest in Dornen:
Sie ist der Freude Kelch, ferne von Dornen und Weh'.
Duftende Knospe, was bist du zu ihrer Lippe? Du welkest
Morgen: es blüht ihr Kuß ewig in rosigem Thau.
O Narcisse, was bist du zu ihrem trunkenen Auge?
Du verschmachtest und sie blicket den Himmel umher.
O Cypresse, was bist du zu ihrem geschlankigen Wuchse!
Strebet in Edens Hain zarter ein Bäumchen empor?
O Verstand und o Liebe, was wählet ihr, könntet ihr wählen?
Einzig wählet ihr sie, einzig und ewig nur sie.

Nach Herder.

Wie hier der persische Anakreon, singt ein mit der Muse des Ostens innig befreundeter deutscher Dichter:

Wange! bei dir muß betteln um Roſen der Frühling gehn.
Lippe! von dir muß ſeine Granaten der Sommer erfleh'n.
Reizende Locke! Epheugerank', Jasminengewind'
Haben die Kunſt, ſich zierlich zu kräuſeln, dir abgeſehn.
Lilienſtengel! Pinienwuchs! Cypreſſengeſtalt!
And'res hat Morgenwind nicht zu thun, als dich zu umweh'n.
Trunkne Narciſſe, lächelndes Auge! Sonne und Mond
Können an dir vom Himmel hernieder nicht ſatt ſich ſehn.

F. Rückert.

Ein anderer vaterländiſchen Sänger bekennt:

Und ahm' ich Barde, was der Lenz
Von Farben auf die Fluren haucht,
Das Morgenroth und Abendroth,
Des Regenbogens Glanz!

Und jeden lauten Reiz des Tags,
Und jeden ſtillen Reiz der Nacht,
Der Sterne Blick, der Blumen Duft,
Der ſchlankſten Tanne Wuchs.

Der Quelle Lispel und den Laut
Der menſchenholden Nachtigall;
Schön wäre dieſes Bild; allein
Noch nicht Thereſia!

J. M. C. P. Denis.

Sogar der Mai mit allem ſeinen Blumenſchmelz verſchwindet, nach der Verſicherung des Minneſingers,

Grafen Kraft von Toggenburg [70]), vor dem Liebreiz des angebeteten Mädchens:

Wer leichten Muth im Busen fühlt,
Der ſucht die grüne Linde;
Sanft ruht ihr Laub, ihr Schatten kühlt,
Die Blüte weht im Winde,
Der Vögel Stimm' ertönt und freut
Sich hier der lieben Sommerzeit,
Genug, ein trauernd Herz zu heben,
Bis wo die hohen Wolken ſchweben.

Die grüne Saat wallt auf der Flur,
Mit Blumen prangt die Haide:
Wie ſchön und hehr iſt die Natur
In ihrem Maienkleide!
Bei alle dem fühl' ich nur Schmerz,
Ein ſprödes Mädchen quält mein Herz,
Sie lacht, mit ungerührtem Sinne,
Der Zähren meiner treuen Minne.

Wie könnt' ihr roſenfarbner Mund,
Wie könnte mir ſein Lachen,
Mein Herz, mein krankes Herz geſund
Und überſelig machen!
Was wäre dann der goldne Mai
Und ſeiner Schöpfung Zauberei,
Und Gras und Blum' und Baum und Blüte,
Vor'm ſel'gen Lächeln ihrer Güte!

Iſt aller Maienſchmuck der Flur
Und aller Schmerz der Matten

Nicht gegen ihre Reize nur,
Wie Kinderspiel und Schatten!
Es lischt mir aus der Sonne Licht,
Wenn ich ihr seh' in's Angesicht,
Wenn mir des Mündleins Röthe glühet,
Schön wie die Ros' im Maithau blühet.

Selbst der fromme Paul Flemming, dem wir die gediegensten unserer Kirchenlieder verdanken, singt befangen von dem Zauber einer Schönen:

Der Rosen Milch und Blut muß ihren Wangen weichen,
Kein rothes Nägelein mag ihrem Munde gleichen;
Des Safrans Blume färbt vor ihrer Locken Zier,
Vergißmeinnicht vergißt auch seiner selbst bei ihr.
Narcissen sind wohl weiß, doch nicht gleich ihren Händen,
Die Veilchen werden blaß, wenn sie sich nach ihr wenden;
Hell, wie ihr Wangen ist, kann nicht die Lilie seyn,
Vor ihrer Brust fällt hin der Anemonen Schein;
Der ganze schöne Leib gleicht jeder schönen Blume,
Und jede, die da blüht, neigt sich vor ihrem Ruhme.
Was sag' ich? müßt doch ihr, o Blumen, selbst gesteh'n,
Sie sei noch tausend Mal so schön als Tausendschön.

So müssen denn die Blumen selbst voll Bewunderung und nicht ohne einen Anflug von Neid auf die Reize einer solchen Mädchenblume hinblicken, von der es heißt:

Sie blühte an dem Talisman
Zur Schönheit auf; so steht am königlichen Stengel

Die Lilie, es wiegen sich scherzende Engel
In silbernen Kelch, es weht sie schmeichelnd an
Die laue Frühlingsluft, und stolze Rosen nicken
Der Schwester Huldigung, bescheiden prüfend blicken
Die Nelke und Amarante empor,
Und selbst die Tulpen schmäh'n Bewundrung sich in's Ohr.

T. Andreä.

Zu einem solchen, selbst von Blumen bewunderten schönen Kinde, spricht der Dichter:

Sieh' die Narcissen,
Wie sie beflissen
Dir, liebes Kind,
Zu schmeicheln sind.

Wohin du gehest,
Wohin dich drehest,
Dir, ewig nach,
Sie blicken nach.

Nicht dort die Sonne
Ist ihre Wonne,
Du bist allein
Ihr Sonnenschein.

Sie sind erblasset,
Weil sich gehasset
Ihr liebes Haupt
Von dir sich glaubt.

Auf ſchwachem Stiele,
Dem Wind zum Spiele,
Ihr Leben ſchwankt,
Durch dich erkrankt.

Sie haben ſchmachtend,
Nur dich betrachtend,
Vergeſſen Saft
Zu zieh'n in Schaft.

Zu dir erſtrebend,
Sie hangen ſchwebend,
Von Wurzeln los,
An dir noch bloß.

O komm' und knicke
Sie mit dem Blicke,
Sie opfern hier
Die Seele dir.

F. Rückert.

So fühlen aus Sympathie ſich Blüthen und Blumen zu dem Buſen eines liebenden Mädchens hingezogen:

O Himmel! auſſer ſich geriethen
Sinn und Gedanken und Gefühl,
Als ein Gewölke leichter Blüten
Auf ihren Schooß herniederfiel.

Demüthig aber und verlegen,
Daß ſie ſich ſo verherrlicht ſah,
Saß unter dem verliebten Regen
Das königliche Mädchen da.

Da fiel ein Blümchen auf den Schleier
Der unſchuldvollen Charitin,
Ein andres bettete ſich freier
Auf die gelockten Haare hin;

Ein andres irrt', in ſüßen Kreiſe,
Rund um das Mädchen zephyrlich;
„Hier herrſcht die Liebe!" ſeufzt' es leiſe,
Sank und verlor am Buſen ſich.

Nach Petrarca.

Dieſe Sympathie, die zwiſchen Blumen und Mädchen herrſcht, iſt es, die in jenen das Verlangen hervorruft, dieſe nicht überdauern zu dürfen. Daher der fromme und rührende Brauch, die Leiche und die Gruft einer Jungfrau mit Blumen zu ſchmücken:

Ich will aufs Grab dir duft'ge Blüten ſtreuen,
O Blüte, die der Tod in Staub geſtreut,
Das Blumenopfer will ich dir erneuen,
So oft der Lenz ſein Blumenreich erneut.
Wie ſollt' ich, Blumen, euch zu brechen ſcheuen,
Da ſie zu brechen nicht der Tod geſcheut?
Für ſie zu ſterben ſollt ihr nun euch freuen,
Da ohne ſie euch doch zu blühn nicht freut.

F. Rückert.

Mit der Dichtkunſt haben in neuerer Zeit ſich die bildenden Künſte vereinigt, um dem ſchönen Geſchlechte unter Blumen ihre Huldigung darzubringen. Dem frommen und gelehrten Biſchofe von Abranche,

Daniel Huet, verdanken wir die Ueberlieferung, daß der ernste Herzog von Montausier der gepriesensten Schönheit jener Zeit, Julie d'Argennes von Rambouillet, die er aufs feurigste liebte, als er das Versprechen ihrer Hand hatte, nach einer alten, in Frankreich heut zu Tage noch in Ehren gehaltenen Sitte, alle Morgen bis zum Tage der Vermählungsfeier einen Strauß von den schönsten Blumen der Jahreszeit überreichte. Er ließ es aber bei dieser Galanterie nicht allein bewenden, sondern legte ihr am Neujahrmorgen des Jahres 1634, als dem Hochzeitstage, folgendes von der Malerei und Dichtkunst gleich zierlich geschmückte Geschenk auf die Toilette. Durch den geschicktesten Blumenmaler, den Vaspandenk seiner Zeit ließ er die schönsten Blumen, die damals in den Ziergärten der Königsstadt an der Seine zu finden waren, wo freilich noch kein Jardin du Roi das Köstlichste aller Erdgürtel vereinigte, auf gleich große Pergamentblätter malen. Der erlesenste Zirkel aus der Blüte der damals lebenden schönen Geister in Paris, Benserade, Chapelain, Corneille, Desmaret, Malleville, Voiture und Andere, welche dem Herzog alle vielfach verpflichtet waren, mußte nun durch das Loos die Namen der Blumen unter sich vertheilen, und jeder seine Phantasie aufbieten, um die Blume selbst ein fein gewandtes Madrigal auf die schöne Julie sprechen zu lassen. Dies wurde unter jede Blume von dem ersten Kalligraphen in Paris geschrieben, von dem kunstreichsten Buchbinder prachtvoll eingebunden, und in ein Portefeuille von Maroquin ge-

ſteckt. Der geiſtreiche Liebhaber hatte Alles ſelbſt geordnet, und ſich ſelbſt die ſprechendſte Blume und das ſüßeſte Madrigal vorbehalten [*]). Von dieſem, „die Guirlande der Julie" benannten Prachtwerke, von dem nur zwei Exemplare exiſtirten, befand ſich das eine, wahrſcheinlich durch die Stürme der Revolution aus Paris entführt, im Jahre 1795 zu Hamburg, wo es zum Verkauf ausgeboten wurde, ohne daß jedoch der Käufer bekannt geworden wäre. Der fromme Biſchof Huet, den die reizende Julie, während ſie zur Königin ging, in ihr Kabinet einſchloß, brachte, nach ſeinem eigenen Bekenntniß, mit der Beſchauung und Durchleſung des Prachtwerkes einen ganzen Nachmittag ſo vergnügt zu, als hätte er am Göttermahle Theil genommen. Er ward, ob von der Schönheit der Beſitzerin, oder aber nur von dem Reize der gemalten Blumen — worüber die Urkunde das tiefſte Schweigen beobachtet — ſo hingeriſſen, daß er, was bei geiſtlichen Herren in der Regel der Fall iſt, den günſtigen Augenblick wahrnahm, und einige der Madrigale raſch copirte, um ſie, aller Vermuthung nach, ſpäter als Texte zu ascetiſchen Betrachtungen über die Wunder der Natur zu benutzen.

In neueſter Zeit iſt die Guirlande der Julie von einem engliſchen Werke [**]) noch überboten worden, deſſen Titelblatt in einem Blumenkranz beſteht, der am Eingange einer Säulenhalle aufgehängt iſt, die in der Perſpective einen Halbkreis bildet. Dem Werke ſelbſt liegt die Idee zum Grunde, auf zwölf Blättern eben

so viele Gruppen schöner Frauen und Mädchen unter Blumen-Emblemen darzustellen. Jedes Blatt trägt an sich schon seinen eigenthümlichen Kunstwerth zur Schau. Die poetischen Erläuterungen sind von der als Schriftstellerin bekannten Gräfin von Blessington. Jegliche Blume erscheint in ihrer Naturgestalt auf der einzelnen Kupfern entweder in der Hand der Figuren oder als liebliche Verzierung, so daß das Ganze ein Art von Blumen-Gallerie bildet. Den Anfang mache die Rosen; dann kommen die Maiblümchen; sodann die Maslieben, das Je länger je lieber, die Veilchen das Geißblatt, die Schneeglöckchen, die Sonnenblume die Passionsblume, die Lilie, die Feuerlilie, und zuletzt das Vergißmeinnicht. So bildet das Ganze ein Prachtwerk, das zu überflügeln für deutsche Künstler ein würdige Aufgabe bleibt. Zur sinnreichsten Lösung dieser, bieten die hier mitgetheilten Blumen unserer vaterländischen Dichter reichen Stoff, und reicher ist noch auf Deutschlands Auen die Flor der Blumen des Lebens, die in der Fülle der Schönheit, Anmuth und Lieblichkeit unter den Schätzen wandeln, mit welchen Flora auch die Fluren unsers Vaterlandes schmückt.

Die Blumen des Lebens.

Euch ihr Guten, euch ihr Schönen,
Die ihr zart wie Blüten seid,
Euch sei, unter sanften Tönen,
Dieser Blumenkranz geweiht.
Aus dem Mutterschooß der Erde
Sproßten sie an Anmuth reich;
Deutsche Mädchen, jedes werde
Diesen holden Blumen gleich.

Wie das Veilchen blüht bescheiden;
Wie das Maienblümelein
Frost erduldet, traget Leiden,
Hüllend euch in Demuth ein.
In der Lilie weißem Kleide,
Wie der Rose Knospe schön,
Mögt ihr einst im Festgeschmeide
An dem Brautaltare steh'n.

Auf der Pfirsichwange male
Die Gesundheit Rosenlicht,
Aus dem offnen Auge strahle
Sanftmuth, wie Vergißmeinnicht.
Fest, wie Epheu rankt, umgörte
Sittsamkeit die keusche Brust;
Dann nur blühet Hymens Myrte
Euch zu dauerhafter Lust.

K. Müchler.

Die Blumenkönigin.

Ihr schön geschmückten Blumenreihen,
Wen lächelt ihr so heiter an?
Wer hat um eure jungen Wangen
Den reichen Perlenschmuck gehangen?
Mit solchem Glanz euch angethan?

Welch seltnes Fest wird hier bereitet?
Sagt, welche Blumenkönigin
Hat diesen schönen Kreis berufen,
Zu kränzen ihres Thrones Stufen? —
Wer waltet hier als Herrscherin?

Im Hofkleid' prangen Flora's Kinder;
Die Primel prunkt im Sammet schwer,
Sie läßt den gold'nen Schlüssel blinken,
Bedeutend mit geheimen Winken,
Sie sei bestellt als Kammerherr.

Dort aber harrt im Prachtgewande
Tulp' und Narciß in langen Reih'n.
Sieh', wie sie zierlich sich verneigen,
In jeder Regung Anmuth zeigen;
Hoffräulein sind es, hold und fein.

Sie schauen all' nach jener Seite,
Wo blühende Orangen steh'n.
Dort muß die Königin erscheinen,
Dort, wo aus duftumflossnen Hainen
Geheimnißvolle Stimmen weh'n.

Ist es die Lilie wohl, die Reine,
Die hier als Königin regiert?
Geschmückt mit edler Würde Gaben,
Steht sie vor Allen hoch erhaben,
Mit seit'ner Hoheit Reiz geziert.

Doch welcher Glanz winkt dort herüber?
Die Rose ist's in ihrer Pracht!
Die mit der Schönheit Siegeszeichen
Weit herrschet in den Blumenreichen,
Im Königspurpur ihrer Macht.

Ja, wie auch hoch die Lilie prange,
Der Thron gebührt ihr nicht allein!
Erhabenheit und Schönheit theile
Zu Aller Glück, zu Aller Heile,
Sich in des Reiches Herrschaft ein.

Doch still! Was rauscht dort in den Zweigen?
Die Blumen sehn mich lächelnd an;
Und aus der grünen Schatten Mitte
Schwebt es hervor mit leichtem Schritte,
Und einen Engel seh' ich nah'n.

Und plötzlich wird es klar und hell;
Die Frage schweigt, es schweigt der Streit.
Was Lili' und Rose einzeln schmückte,
Was in den Blumen all' entzückte:
Vereint der Jungfrau Herrlichkeit.

Und lächelnd tritt sie auf die Stufen
Des schönen Throns; — sie weiß es nicht,
Daß sie in Gottes Heiligthume
Die süße, hehre Wunderblume,
Von der hier Alles träumt und spricht. —

So berg' auch du, entzückte Seele,
Den Wonnelaut in stiller Brust!
Entweihe nicht die reine Blüte!
Des Weibes Zauber: — Anmuth, Güte,
Strahlt schöner noch, sich unbewußt.

Knie mit der Demuth stiller Bitte,
Knie, Glücklicher, vor ihrem Thron!
Wer reine Schönheit würdig ehret,
Dem wird das Schönste einst gewähret
Von Götterhand zu süßem Lohn!

Agnes Franz.

Ida, die Blumenkönigin.

Sommerlüfte weh'n
Um den Morgenkranz;
Meine Blumen ſtehn
All' in vollem Glanz.

Herrlich blühet rund
Um mich her der Raum
Feſtlich ſchön und bunt,
Wie ein Mädchentraum.

Blumen mancherlei
Blühen her und hin,
Aber Eine ſei
Blumenkönigin.

Seht, ihr Blumen, ſeht!
Blüht nicht mein Geſicht,
Wie ein Lilienbeet
Unter Roſenlicht?

Schöne Blumen, sprecht:
Meint ihr nicht, ich bin
Wohl mit vollem Recht
Eure Königin?

Ihr bekränzt mich reich.
Seid dafür geliebt!
So regier' ich euch,
Bis sich was begiebt.

Ist Alexis mein:
Dann nicht, Königin!
Dann bin ich nur sein,
Seine Schäferin!

Tiedge.

Beilage.

Durchzieh', o Flora, nicht die Fluren,
Die dieſe junge Göttin ſchmückt,
An allen Orten, wo ſie Spuren
In den bethauten Boden drückt!

Sie kommt, weit reizender geſchmücket,
Mehr Blumengöttin noch, als du;
Die Thäler lachen ihr entzücket,
Es jauchzen ihr die Wälder zu.

Die Roſen öffnen ſich geſchwinde
Vor ihrer neuen Königin,
Die Lilien ſchicken durch die Winde
Ihr ihren reinſten Weihrauch hin.

Sie neiget sich, sie pflücket Nelken,
Und jede wünscht gepflückt zu seyn.
An ihrem Busen zu verwelken,
Wer ginge diesen Tod nicht ein?

von Bißmark.

Der Wunder gröſstes.

Wie herrlich prangen gold'ne Früchte hier,
Die ſich im Laub des Apfelbaums verſtecken,
Und ihre lieblich rothen Wangen wecken
In meiner Bruſt die ſehnende Begier.

Doch eh' gebrochen noch die gold'ne Zier
Im Herbſt, da wir Pomonens Güte ſchmecken,
Seh' ich den Baum mit Blüten ſich bedecken,
Und Florens weiß und rother Schmuck winkt mir.

O holder Baum, wie biſt du ſo geſegnet
Vor andern deinesgleichen in dem Land'!
Es rennt das Volk dein Wunder zu beſehen.

Doch ein weit größ'res iſt mir einſt begegnet:
Als vor der Jungfrau noch die Sonne ſtand,
Sah' Blüt' und Frucht auf grünem Zweig' ich ſtehen.

C. M. Winterling.

Mein Blümchen.

Freund, ſiehſt du dort drüben im ſchattigen Grün
Die Elſen und Rüſtern ſich zweigen,
Wo duftend die ſchirmenden Linden erblüh'n,
Die weinenden Birken ſich neigen?
Dort blicke hinab zu dem Silberbach, ſchau',
Sprich, ſiehſt du das Dörfchen in blumiger Au'?

Dort wo um die Eiche der Epheu ſich ſchlingt,
Die fruchtige Gärten umſäumen,
Wo drüben das ländliche Halmendach blinkt,
So traulich aus flüſternden Bäumen
Die nordiſche Tanne im Abendwind nickt,
Siehſt du, wie ſo freundlich herüber es blickt?

Dort weiß ich ein Blümchen, gar lieblich und mild,
Das still wie ein Veilchen dort blühet,
So hehr wie der Lilie sinnvolles Bild,
So schön wie die Rose nur glühet,
Als wäre dies Kleeblatt zum Ganzen geeint.
Erräthst du nun, wen hier mein Liedchen wohl meint?

Das Veilchen.

Rührend scheinst du, Veilchen, mir
In dem Lenzgefilde.
Voller Unschuld blühest du,
Und im Schoeß der Abendruh'
Duftest du so milde.

Süße Thränen träufeln dir
Einsam in der Kühle. —
Dem Allvater der Natur,
Der dich siehet, fließen nur
Diese Dankgefühle.

Menſchen gehn an dir vorbei,
Sehn nicht deine Thräne.
Ihnen ſcheint dein Angeſicht
Schmucklos, ſie bemerken nicht
Deiner Tugend Schöne.

Tiefverborgen willſt du nur,
Blümchen, blüh'n im Mooſe.
Glücklich lebſt du ungeſehn,
Neidlos läßt du Menſchen gehn
Zu der ſchönern Roſe.

Frommes Veilchen, wie biſt du
Aehnlich Roſalinen!
Dieſes holde Mädchen lebt
In der Stille. Wie erhebt
Unſchuld ihre Mienen!

In dem Thal der Sittſamkeit
Blühet ſie verborgen.
Nur der Tugend Harmonie
Und der Andacht weihet ſie
Ihren Jugendmorgen.

Menſchen gehn an ihr vorbei,
Sehn nicht ihre Güte,
Die aus ihren Augen ſpricht,
Kennen dieſe Edle nicht
In der Schönheitsblüte.

Du und sie, ihr Beiden seid
Eine Himmelsblume.
Von der Gottheit eingeweiht,
Blühet ihr in der Einsamkeit
Hehrem Heiligthume.

L. A. Jung.

Die Blumen.

Der Lenz erwacht, und laue Weste
Weh'n durch den liederreichen Hain;
Der Bäume neu belebte Aeste
Den Pfad mit Blüten überstreu'n;
Die Blumen ihren Kelch entfalten,
Ihr Balsamhauch die Luft erfüllt;
In all' den freundlichen Gestalten
Erblick' ich, Julie, dein Bild.

Wenn mir das Weiß der Lilie glänzet,
Seh' ich der Unschuld mildes Licht,
Das deine offne Stirn umkränzet,
Aus deinen Taubenaugen spricht.
Die reine, zarte Maienblume
Mahnt an die fromme Sittsamkeit
In deines Herzens Heiligthume,
Das Veilchen an Bescheidenheit.

Die blätterreiche Anemone
An Zartheit in der weichen Bruſt,
Die Roſ' in ihrer Purpurkrone
An unbefangne Jugendluſt,
Wo noch des Stolzes läſt'ge Bürde
Dem leichten Sinn nichts ſtreng verdeut;
Die Hyacinth' an Seelenwürde,
Die Tulpe an Verſchwiegenheit.

Die Nelk' in ihrer zarten Blüte
Zeigt deinen edlen Anſtand mir,
Ihr Duft des Herzens innre' Güte,
Der Nelke unſichtbare Zier.
Die Köſtlichkeit aus der Reſede,
Die Anmuth aus Kurkeln ſpricht,
Und was zum Eden ſchafft die Oede,
Die Treu' aus dem Vergißmeinnicht.

K. Müchler.

Die Blume der Blumen.

Das Roth der Rosen ruht auf deinen Wangen,
In heitrer Unschuld, wie der Lilie Prangen;
Stolz, wie der Kaiserkrone prächt'ger Flor,
Strebt groß und frei dein edler Wuchs empor.

Wie herrlich scheint die Gluth der Anemonen
Auf deiner Lippen zartem Rand zu thronen,
Und strahlend lächelt das Vergißmeinnicht
In deiner Augen himmelblauem Licht.

Doch wolle nur vor allen stets behalten
Des frommen Veilchens still bescheidnes Walten;
O reine Maiblum' — kann denn nur allein
Das Paradies dein wahrer Garten seyn?

Ernst Freiherr von der Malsburg.

Der ſchönſten Blume.

Blumen hör' ich immer preiſen
Von der Sänger ſüßem Mund',
Und in immer neuen Weiſen
Wird ihr holdes Weſen kund;
Von den Veilchen, Lilien, Roſen,
Auch von dem Vergißmeinnicht
Wiſſen ſie gar viel zu koſen,
Und ich widerſpreche nicht.

Doch von aller Blumen Blume,
Die ſie, ſchöner nur, vereint,
Singt zu ihrem ſtillen Ruhme
Heimlich nur ein treuer Freund;
Und ich werde ſie nicht nennen,
Nennt ſie auch ſchon das Gedicht:
Sollte wer den Namen kennen,
Himmel! der verrath' ihn nicht.

Wohl iſt Veilchen gar beſcheiden,
Und ihr Köpfchen ſtill geſenkt,
Treues Blau mag gern ſie kleiden,
Von der Hoffnung Grün umdrängt;
Ganz ſo herzig, ganz ſo ſinnig
Iſt ein ſüßes, holdes Kind;
Jeder, der es ſieht, wie innig
Fühlt er ſich zu ihm geſinnt.

Lilie mag ſich ſchlank erheben,
Schwanenweiß und immer rein,
Selbſt ihr Kleid aus Schnee ſich weben,
Glänzend wie des Mondes Schein;
Doch ſie kann die nicht erreichen,
Die von auſſ- und innen rein,
Der nur Engel ſich vergleichen,
Makellos und zart und fein.

Röschen ſchmücken rothe Wangen,
Küßlich-ſüßer Purpurmund,
Doch nur eitel iſt ihr Prangen,
Und ihr Dorn macht feindlich wund,
Schöner iſt das Schaamerröthen,
Das um jener Wangen ſchwebt,
Und ihr Zorn, er würde tödten,
Wenn zu kühn ein Frevler ſtrebt.

Nichtchen ſchlägt die blauen Augen
Immer auf zu aller Welt:
Ach! das kann durchaus nicht taugen,
Wenn man aller Welt gefällt;
Nein! die meine Blicke meinen,
Wendet ſtillen Aeugleins Licht
Immerdar nur zu dem Einen,
Ja, und der vergißt ſie nicht!

Silvio Romano.

Die Vergleichungsgrade.

Schön iſt der Lenz, wenn er das Blatt entfaltet,
Und die belaubten Aeſte breiter ſtreckt;
Wenn er mit Blüten Baum und Gras bedeckt,
Und Wieſ' und Feld zum Garten umgeſtaltet.

Doch ſchöner iſt er, wenn er Roſen ſpaltet,
Worin des Lebens rege Flamme leckt:
Wenn er des Mädchens ſüße Sehnſucht weckt,
Und purpurroth auf ihren Wangen waltet.

Nun rathet, wo der dritte Grad ſich findet,
Und wie dem Schönern Schönſtes ſich entwindet?
Wenn ſchön und ſchöner liebend ſich verbindet:

Wenn Hannchen Vaters Lieblingsblumen pfleget,
Ermüdet dann sich auf den Rasen leget
Und Maienglöckchen sanft ihr Hauch bewegt.

Müllner.

Die ſchönſte Gruppe.

Roſengebüſch, mit Blüten bis in die Spitze gekrönet,
Wo die Juwele des Thau's blitzet an jeglichem Blatt;
Minna im Liliengewand, gelagert im Roſengedüfte,
Wo auf ſchaukelndem Zweig' Liebe die Nachtigall ſingt —
Giebt es vollkommene Schönheit im ganzen Gebiete der Schöpfung,
Als die Gruppe, die mein günſtiger Stern hier vereint?

Buri.

Beim Anblick der ersten Frühlingsrose.

O bliebe stets wie diese reine Blume,
Der süßer Duft mit lindem Hauch entquillt;
Die in des Kelches zartem Heiligthume
Mit holder Scham den Wohlgeruch verhüllt.
Sie strebt bescheiden nicht nach hohem Ruhme,
Indem sie still die fromme Pflicht erfüllt.
Sie sei dir Bild — und auf des Lenzes Auen
Wirst du dann stets die Rose gern erschauen.

Der Rose Bild, es glüht in tiefster Seele,
Denn du bist's ja, die es mir treulich zeigt;
Und daß ich nichts, o Herrliche! verhehle,
Was dir mein Herz auf ewig zugeneigt,
So höre freundlich, was ich jetzt erzähle,
Wenn auch das Wort die Deutung nicht erreicht,
Die ich so gern mit liebendem Gemüthe
Hier in der Rose, dir, du Holde! biete.

Wohl weißt du es, wie oft in Frühlingstagen,
Wenn Alles blüht und Alles sich erneu't,
Wie in den leisen, zaubervollen Klagen
Der Nachtigall die Wehmuth Freude beut.
Die Brust, so voll, will kaum zu athmen wagen,
Sie hat sich ganz der stillen Lust geweiht;
Und Phantaße mit goldbestrahlten Schwingen,
Sie will hinauf in jene Ferne bringen.

Da war es, als mit sehnsuchtsvollem Schweigen
Ich der Natur und ihren Blumen lausch';
Mich störte nicht, daß in den Blütenzweigen
So manches Blatt vom West beweget rausch',
Und wie sodann mit liebevollem Neigen
Der Blütenkelch mit Bienchen Küsse tausch.
Denn längst schon floh mein Geist zu Feenzonen,
Wo, thaubeperlt, in Blumen Wesen wohnen.

Nicht fern von mir blüht' in dem weichen Moose,
In dunkle Blätter traulich eingehüllt,
So wunderlieblich eine junge Rose,
Der zaubervoll ein süßer Duft entquillt,
Und mir so leis', wie zärtliches Gekose,
Das Herz mit Lust, das Aug' mit Thränen füllt.
In lang' ersehnten, nie erschauten Räumen
Verlor ich mich in meinen bunten Träumen.

Und aus dem Kelch der zarten Blume blickten
Zwei Augen, hold, mit sternengleichem Glanz!
Die mir so hell, so liebeathmend nickten —
Mein Herz, es wogt' wie gluthbewegt im Tanz.

Die Blumen all', die meine Nähe ſchmückten,
Sie reihten ſich von ſelbſt zum duft'gen Kranz!
Kaum konnt' ich da mit demuthsvollem Zagen
Das Wunderbild noch anzuſchauen wagen.

Ein Wangenpaar, wie das des Bild's zu malen,
Wo fand' ich nur die Farbe, wo den Laut?
Habt ihr den Sammt der Pfirſiche geſchaut,
Wenn ſie auf grünem Blatt, in gold'nen Schalen
Gereifet ſchwillt, mit purpurgleichen Strahlen
So labend winkt, mit Perlen ſtolz bethaut?
O! ſaht ihr ihn? Doch dieſen Wangen gleichen
Vermag er nicht — er muß erröthend weichen.

Und ſchöner noch, als ſelbſt die Roſenwangen,
Erblühte zart und voll der Lippen Paar;
Die leiſen Töne, die von ihm erklangen,
So ſchmeichelnd ſüß, ſo liebevoll und wahr,
Mit höchſter Luſt konnt' ich an ihnen hangen.
Umweht von Duft, floß lockenreich das Haar,
Und ſchien in zaubervoll gewebten Schlingen
Mit allen Reizen um den Preis zu ringen.

Da ſtand ich ſtumm, in ſtilles Schau'n verloren,
Mir ſchlug das Herz, es ſchlug ſo hoch, ſo bang;
Das ſüße Bild, ich hatt' es längſt erkoren,
Ihm weiht' ich ſtets der Sehnſucht Klageſang.
Nun trat es die aus purpurfarb'nen Thoren
Mir nah', ich hört' der Lippen leiſen Klang.
Und wie der Schwan auf mondbeſtrahlter Welle,
So ſchwebt' es hin in ungetrübter Helle.

Ach! es entſchwand der Traum, er war entflogen,
Die Roſe nur blickt durch der Blätter Nacht;
Wie an des Himmels azurfarb'nem Bogen
Die Sterne glüh'n in wundervoller Pracht,
So hatt' ich tief den Zauber eingeſogen,
Der aus den Augen mir entgegen lacht'!
Doch tröſtend ſchien der Roſe Hauch zu ſagen:
Es war kein Wahn, drum ſtille deine Klagen!

Da ſah' ich dich, und in den holden Zügen
Erkannt' ich froh das heiß erſehnte Bild.
Wenn ſchüchtern zwar nun meine Lippen ſchwiegen,
Sah' ich doch ſchon den flücht'gen Traum erfüllt.
Ein Blick von dir, er mußte mich beſiegen,
Nur Liebe iſt's, von der die Bruſt mir ſchwillt;
Und ewig treu, ſoll nichts von dir mich trennen,
Auch ſterbend wird mein Mund dich „Roſe" nennen!

Die Roſe.

Nach Battiſta Guarini.

Du gabſt heut eine Roſe mir,
So ſchön, als wäre ſie von dir
Gepflückt im Paradieſe,
Und deiner Wangen Incarnat
Erglühte ſo, Luiſe,
Als bök' auf ſtillem Frühlingspfad
Mir eine Roſe die andre.

Herz meines Herzens! liebelt' ich
Die Nebenbuhler neiden mich
Ob meinem ſüßen Looſe,
Doch ganz beſeligt mich zu ſehn,
Erräng' ich gern die Roſe,
Der ich die Roſe, jung und ſchön,
Verdanke zum Angebinde.

Haug.

Die verfängliche Frage.

Roſe, du glühſt ſo ſchön, wie keine der reizenden Schweſtern;
Sage mir, Roſe, woher nahmſt du den purpurnen Schmuck?
Hat Cythere dich neu mit Götterblute getränket,
Oder hat Laura die aufbrechende Knospe geküßt?

Meeresstille.

Wirf Rosenblätter in die Fluth,
Sie ist so spiegelglatt.
Ich fische sie mit meinem Huth
Und küsse jedes Blatt.

Und streust du Blätter auf das Meer,
So schaust du selbst hinein —
Dann schwimmen zwischen ihnen her
Vier volle Röselein.

Die Wangen und die Lippen dein,
Sie mein ich alle vier.
Ach, schwämmen diese Röselein
Doch auch heran zu mir!

W. Müller.

Das Röslein.

Habt ihr das Röslein nicht geſehn,
Geſellen, das ich ſuche?
Es leuchtete vom Thau ſo ſchön
Auf weißem Buſentuche;

Und an des Tuches Wölbung ſchloß
Ein Hals ſich wie zum Malen,
Und um das Köpfchen drüber floß
Das Haar in goldnen Strahlen.

Das Röslein zieht, wie keines thut,
Mich mit Magnetesgaben,
Als wär's aus meinem eignen Blut,
Als müßt' ich's wieder haben. —

„Erheitre drum dein Angeſicht,
Geſell', dich zu beglücken,
Sieh' neben deinem Fuße dicht
Daſſelbe Röslein blicken."

Dasselbe Röslein, dieses? Nein,
Das gleichet allen andern,
Das kann mein liebes gar nicht seyn,
Muß weiter danach wandern.

„Und doch hat der mit goldnem Haar,
Als sie vorbei gekommen,
Ganz unbewußt, ein Zweig, fürwahr,
Das Röslein abgenommen!"

So prangt es, wie des Mondes Rund,
Ja nur mit fremdem Glanze,
Mit ihrem süßen Blick und Mund
Und ihrer Schönheit Kranze?

So muß ich sie nun suchen gehn,
Zurück das Röslein geben,
Vielleicht giebt sie mir auf mein Flehn,
Dafür zurück das Leben.

F. Laun.

Bitte an Stella.

Ach, entblättre nicht die Roſe,
Kaum gepflückt im Gartenmooſe!
Laß' das Mitleid dich erweichen,
Das man fühlt mit Seinesgleichen!

Haug.

Wunſch.

Wär' ich die Roſe, die ſie zieht,
So blühte ich in ihrem Zimmer,
So küßte ich mit meinem Schimmer,
Die jetzt ſo ferne von mir blüht.

Wär' ich die Roſe, die ſie pflegt,
Und liebreich wollt' ſie mich begießen;
So würd' ich dankbar nickend grüßen,
Als hätte mich ein Hauch bewegt.

Traun, wenn ich ihre Roſe wär',
Wollt' ich mein Blumenleben brauchen:
Ich würd' ihr meinen Geiſt verhauchen,
Käm' ſie den Duft zu ſchlürfen her.

L. Pieper.

Nach einem alten Liede.

O, möchte mein Liebchen ein Roſenſtock ſeyn!
Dann nähm' ich von draußen den Liebling herein,
Und ſtellt' ihn vor's Fenſter, in Frühlingsweh'n:
Da könnt' ich ihn immer und immerdar ſehn.

Da ſollt' ihn erquicken die herrliche Luft,
Und mich ſollt' entzücken ſein lieblicher Duft;
Ich küßte den Duft mir, bei heimlichem Schein
Des Mondes, in's innerſte Leben hinein.

Ich wollte wohl Morgens und Abends ihn ſchau'n,
Ihn ſanft mit der Kühle der Quelle bethau'n:
Dann flüſterten roſige Lippen mir zu:
Ich bin ja dein Liebchen, mein Liebchen biſt du! —

Und nahten die lüſternen Bienelein ſich;
Dann ſprach' ich: — Mein Liebchen trägt Honig für mich;
Zieht weiter, ihr Bienlein, zum blühenden Hain,
Und laßt mir mein Liebchen das meinige ſeyn! —

Es kämen auch freundliche Lüftchen daher,
Und neckten und ſcherzten und bublten gar ſehr.
Die ſprächen wohl huldige Wörtchen mir zu:
Wir lieben, was hold iſt; wir lieben, wie du!

Es flatterte dann aus dem holden Gebüſch
Ein purpurnes Blättchen, ſo duftig und friſch,
Mir leiſ' auf die Wange; da wurzelt' es ein,
Da blüht' es wohl ſchöner, als drauſſen im Hain.

Und rieſe die Mutter: O Töchterchen mein!
Dir glüht ja die Wange wie Morgenrothſchein!
Da ſprach' ich: „Das haben die Roſen gethan;
Die Roſen am Fenſter dort hauchten mich an!"

Tiedge.

An eine Rose.

Wie kommt es, daß du schöner bist,
Als alle deine Schwestern prangen?
Hat etwa doppelt dich Kythere aus Neid geküßt,
Damit der Rosenglanz auf meiner Doris Wangen
Im ganzen liebeheil'gen Maß
Nicht göttlicher, als ihre Blume sei?

Kretschmann.

Rose und Lilie.

Eine Ros' und eine Lilie,
Sah' ich jüngst beisammen stehn,
Und die Rose sprach zur Lilie:
Nicht wie ich bist du so schön.

Sieh', wie lieblich, zum Entzücken,
Eine feuchte Rosengluth,
Auf der Jungfrau frischen Lippen
Meine Purpurröthe ruht!

Da sprach zu der Ros' die Lilie,
Ihres Reizes sich bewußt:
Schöner bin ich, denn ich gebe
Meinen Glanz der Jungfrau Brust.

Hierauf kamst du in den Garten,
Bliebst vor beiden Blumen stehn,
Und sie drehten ihre Kronen,
Liebliche, dich anzusehn.

Neigten dann ſich zu einander;
  Jeder Zwiſt war ſchnell vorbei,
Jede fühlte, fern vom Neide,
  Daß die Schweſter ſchön auch ſei.

Denn ſie ſah'n auf deinen Wangen
  Roſen ſo wie Lilien glüh'n,
Und ſie freuten ſich, im Bilde
  Hier vereinigt fort zu blüh'n.

G. von Deuern.

Sonett.

Aus einer ländlichen Todtenfeier.

Die Roſe ſprach zur Lilie: dich verneigen
Mußt du vor mir; denn ich war die beglückte,
Der jene, die des Himmels Aug' entzückte,
Die Beete ihrer Wangen gab zu eigen.

Die Lilie ſprach: o Roſe, du mußt ſchweigen!
Als dich der Tod von jenen Wangen pflückte,
War ich's, die ſie mit meinen Blüſſen ſchmückte,
Und auch in's Grab noch durft' ich mit ihr ſteigen.

Der Dichter ſpricht: ihr Schweſtern, o verſöhnt euch:
Was hadert ihr, und dienet zwiegeſtaltig
Doch nur zu Einer Schönheit Schattenbildern?

Ihr Fluren auf! Mit tauſend Roſen krönt euch,
Mit tauſend Lilien, um mir tauſendfaltig
Ihr Leben dort, hier ihren Tod zu ſchildern.

Freimund Reimar.

Die Roſenlippen.

Was gleichet wohl der holden Roſe Schimmer,
Wann ihre Blätter ſie dem Tag' erſchloſſen?
Iſt je der Erde ſolch ein Roth entſproſſen?
Nichts Schön'res ſah' das Auge, heißt es immer.

Was gleichet wohl der Perlen Strahlenflimmer,
Vom Morgenroth in ihren Kelch gegoſſen?
Iſt je vom Himmel ſchön'rer Glanz gefloſſen?
Nein, ſolch ein holdes Wunder giebt es nimmer.

Zwei Roſen ſah' ich höher noch erglühen,
Die ſchweſterlich ſich lächelnd nur entzweien.
Es faßt das Herz ein namenlos Verlangen.

Darunter glänzen weiße Perlenreihen,
Die ihren Glanz nicht von der Sonne liehen,
Und werth, daß ſolche Roſen ſie umfangen.

E. M. Winterling.

Vergleichung.

Süße Kirſche, fürder reife,
Schmücke dich mit hellem Roth,
Daß, wenn ich dich ihr entbot,
Schöner glühe der Lippen Reife.

Roſe, öffne ſchnell die Blätter,
Daß ich ſie kann überweiſen:
Wohl auf ihren Wangen preiſen
Mildern Glanz die Liebesgötter.

Senk' dich auf den Halm hernieder,
Heller Thau im Wieſenthal',
Auf daß ihrer Augen Strahl
Höher loben meine Lieder.

Schmücke dich mit deiner Bläue,
Liebliches Vergißmeinnicht,
Daß ich ſing', wie höhre Treue
Aus dem blauen Aug' ihr ſpricht.

W. Smets.

Das Blumenſträußchen.

Verſchmähen', Emma, blanke Gaben,
Willſt du vom Schooße der Natur
Ein leichtes Blumenſträußchen haben,
Gepflanzt von Venus holdem Knaben
Auf Amathunt's durchwürzter Flur. —
Ich will, o Holde, mit Entzücken
Die ſüßen Liebesblümchen pflücken,
Und zu dir ſelbſt führt mich die Spur.

Wer iſt's, der auf dem Erdenrunde
So ſchöne Himmelsroſen bricht,
Als ich von Wange dir und Munde!
Wer brach in glückbeſonnter Stunde
Wohl je ſo ein Vergißmeinnicht,
Als ich — geleitet von dem Glücke —
Von deinen Aetheraugen pflücke,
Aus denen Ewigkeit mir ſpricht!

Roſe und Buſen.

Der Roſe Kelch iſt wunderſchön;
Ein ſchöner Buſen mehr noch weidet.
Im Schneeglöckchen müßt' ich geſtehn:
Der Roſe Kelch iſt wunderſchön!
Doch, wenn mir Sinn und Blick nicht ſcheidet,
Wird dann, wie heut', die Weiſe gehn:
Der Roſe Kelch iſt wunderſchön;
Ein ſchöner Buſen mehr noch weidet.

F. Raßmann.

An Sie.

Als an ihrer Buſenſchleife im Aurikel-Bouquet eine Knospe aufging.

Die Holde war vom grünen Kleid' umfloſſen,
Heiter durchwandelnd Frühlings Blumengänge;
Da fiel ihr Auge in dem Halmgedränge
Auf der Aurikel ſtill beſcheidne Sproſſen.

Drei Blumen waren herrlich aufgeſchoſſen
Als Buſenzier; o, wer dies Glück beſänge!
Doch, horchend ſtill auf ihres Buſens Klänge,
War eine Knospe leiſe noch geſchloſſen.

Sieh', wie allmälig ſchon die Blättchen nicken,
Belebt von ihrer Augen Sonnenblicken,
Vom Hauch' der Lippen, von des Buſens Wärme.

Da ward mir's klar, an ihrem Mund' und Busen,
An ihrem Blick', wenn ich mich sehnend härme,
Blüht mir der Kranz des Lebens und der Musen!

W. Smets.

Der Blumenstrauß.

Silberglocken des Mai's, ihr röthlich bekelchten Narcissen,
Hyacinthen voll Ruchs, farbiger, duftender Strauß!
Sage mir, blühst du dich so an ihrem wallenden Busen,
Weil du zu schmücken sie wähnst, oder weil sie dich verschönt?

J. G. von Salis.

Klage.

Süß ist's, mit Gedanken gehn,
Die uns zur Geliebten leiten,
Wo von hundertfachs'nen Höh'n
Sonnenstrahlen sich verbreiten.

Lilien sagen: unser Licht
Ist es, was die Wange schmücket;
Unsern Schein die Liebste blicket:
So das blaue Veilchen spricht.

Und mit sanfter Röthe lächeln
Rosen ob dem Uebermuth,
Kühle Abendwinde fächeln
Durch die liebevolle Gluth.

All' ihr süßen Blümelein,
Sei es Farbe, sei's Gestalt,
Mahlt mit liebender Gewalt
Meiner Liebsten hellen Schein,
Zankt nicht, zarte Blümelein.

Rosen, duftende Narcissen,
Alle Blumen schöner prangen,
Wenn sie ihren Busen küssen,
Oder in den Locken hangen;
Blaue Veilchen, bunte Nelken,
Wenn sie sie zur Zierde pflückt,
Müssen gern als Putz verwelken,
Durch den süßen Tod beglückt.

Lehrer sind mir diese Blüten
Und ich thue wie sie thun,
Folge ihnen wie sie riethen,
Ach! ich will gern Alles bieten,
Kann ich ihr am Busen ruh'n.

Nicht auf Jahre sie erwerben,
Nein, nur kurze, kleine Zeit,
Dann in ihren Armen sterben,
Sterben ohne Wunsch und Neid.
Ach! wie manche Blume klaget
Einsam hier im stillen Thal,
Sie verwelket eh' es taget,
Stirbt beim ersten Sonnenstrahl:
Ach! so bitter herzlich naget
Auch an mir die scharfe Qual,
Daß ich sie und all mein Glücke
Nimmer, nimmermehr erblicke!

L. Tieck.

Alonzo an seine Gartenblumen.

Ihr Blumen, o verzeiht
Des Liebevollen Neid
Ob eurer Seligkeit!
Ihr keimt am Busen Flora's;
Ihr sterbt am Busen Kora's.

Haug.

Wie die Blume starb.

An des Lebens reichster Quelle
Neigte sich das gold'ne Haupt;
Ach, des wärmsten Busens Welle
Hat das Leben ihr geraubt.

Was der Blume Tod gegeben,
Hätte mich vom Tod' erlöst,
Und dem Herzen neues Leben,
Neue Liebe eingeflößt.

A. Schumacher.

Ritornell.

Ich lebe mir die Blüte der Granate:
Ist's meine Schuld, daß ich vor dir erröthe?
Ich ziehe keinen Menschen drum zu Rathe.

Die Röthe, die sich mir zeigt auf den Wangen,
Sie kommt von dir, auf deines Hauches Schwingen
Mein Antlitz hat die Gluth von dir empfangen.

Gelobt sei drum die aufgeblühte Rose,
Du glühst wie sie, — sei still, ich sag' es leise —
Mein Kind, wenn ich vertraulich mit dir kose.

Du lachst mich an, und giebst zum Stichwort: „Flieder,"
Und sagst dann selber weiter reimend: „Leider,
Leicht wie der Dichter sind auch seine Lieder."

Nun gut — es ſei gelobt die Fliederdolde,
Du biſt ja einzig meines Lebens Sonne,
Und weckſt die Knospen, wie die Lieder, Holde!

Ich lobe eifrig die Marienblume,
Iſt jedes Blatt an ihr doch eine Blume,
Die Lieder alle ſind zu deinem Ruhme.

Die Sonnenblume iſt's, die hoch ich preiſe,
Bin ich bei dir, bin ich im Paradieſe -
Und wende mich dir zu nach ihrer Weiſe.

Du aber, du, lobſt das beſcheidne Veilchen;
Denn, bitt' ich dich um einen Kuß, mein Seelchen,
Verſteckſt du dich, und ſprichſt: „Ei wart' ein Weilchen!"

Doch dann erfaß' ich dich gleich auf der Stelle,
Und neidiſch ſehn auf uns die Vögel alle,
Denn — Still! ihr dürft nicht plaudern, Ritornelle!

D. L. B. Wolff.

Bekenntniß.

Ach, ein Jünglingsherz zu binden
Mit der Liebe Blumenketten finden
Sich die Blumen leicht; es braucht
Nur ein frisches Röschen auf den Wangen,
An dem Busen nur zu hangen
Eine Lilie, die Anmuth haucht;
Aus des Auges heitern Lenzen
Ein Vergißmeinnicht hervor zu glänzen,
In den Thau der Sympathie getaucht.

F. A. Stagemann.

Stimmen der Natur.

Ich wollte dich und deine Tage haſſen,
Gebannt von dir durch leichten Sinn und Pflicht:
Nur wollte dann mir aller Leben Licht
Mit deinem Bild' in der Natur erblaſſen.

Die Myrte frug: du wollteſt von ihr laſſen,
Die ſüß wie ich von Lieb' und Treue ſpricht?
Die Lilie ſprach: o flieh' die Unſchuld nicht!
Der Roſenzweig: ich will euch Beid' umfaſſen.

Da weint' ich laut: von ihr zeugt die Natur;
Was weiß der Menſchen Sinn von ihrem Herzen:
Aus ihrer Schuld erglänzt der Unſchuld Spur.

Da floß um mich der ersten Liebe Glück:
Wie Furien entrauschten alte Schmerzen,
Und wonnefeucht begrüßte mich dein Blick.

K. Woltmann.

Blumengleichniß.

1.

Ein lieblich Mädchen hab' ich heut geſehen,
Sie kam gar züchtiglich zu mir gegangen,
Mich etwas fragend, aber ihr Verlangen,
Ich kenn' es nicht, ich kennt' es nicht verſtehen.

Ein Zauberähnliches war mir geſchehen:
Ich mußte ſtumm an ihren Augen hangen,
An ihren lilienzarten Roſenwangen,
Und fühlte ihres Athems leiſes Wehen.

Was giebt von dieſem innern Drange Kunde,
Der meinen Buſen füllt ſeit jener Stunde?
Ach, nur die Blumen, welche mich umſtehen:

Sie wiſſen noch, wie ihnen jüngſt geſchehen,
Als milde wehend und im Morgenrothe
Zu ihnen weckend trat der Frühlingsbote.

* * *

2.

Ich liebe ſie, das ſind die Flammenzüge,
Die ich aus dieſem Drängen, dieſem Wogen,
Das meine Bruſt, ſeit ich ſie ſah, durchzogen,
Im tiefſten Innerſten zuſammenfüge.

Doch, wie ich ſinnend auf den Blumen liege,
Die jüngſt vor ihren Füßen ſich gebogen,
Werd' ich von meinen Träumen nur belogen,
Indeß ſie weiter zieht den Pfad der Siege.

Auf denn, und muthig fort in ihre Nähe,
Da ſoll mein Herz wie Blumen ſich entfalten,
Daß ſie die Schrift im Heiligthume ſehe.

Auf denn, daß ich aus ihrem blauen Auge,
Wie Blumen aus des Himmels Gluthgewalten,
Duft, Farbenſchmelz und Wenneperlen ſauge.

* * *

3.

Wie dieſe Blumen, wo ich ſie erſchaute,
Stumm in den Himmel ſchau'n ihr ganzes Leben,
Soll ich mein Auge ſtill zu ihr erheben,
Und ſterben ſollen meine Liebeslaute.

O, daß ſie ſich dem Glühenden vertraute,
Daß, ihren ſüßen Armen hingegeben,
Die Nacht mich fände, die das Blumenleben
Mit Balſamtropfen wieder längſt bethaute.

Doch nicht verzagen will ich und verzichten,
Stolz ſoll das Haupt, das blühende, noch trachten
Sich gegen ſeine Sonne aufzurichten.

Ach, nimmer werd' ich ſüße Labe trinken:
Der Blumen Vorbeſtimmung iſt Verſchmachten,
Und frühe in den Raſen hinzuſinken.

* * *

4.

Ihr Blumen, all' die Kränze, die mir brachten,
Sie sind verdorret, alle sie verglühten,
Nicht haben wir den Schimmer mehr zu bieten,
Sie sieht, durch die wir leuchteten und lachten.

Mit euch, Erkaltenden, will ich verschmachten,
Mit euch, ihr frühe hingewelkten Blüten,
Will ich den langen Winterschlummer hüthen,
Und unter einer Decke übernachten.

Und wenn ihr früher dann wie ich erstehet,
Und über mir zu Haupt und Brust und Füßen
In neuen, milden Lüften wieder wehet;

Und die ich liebte wird vorüberkommen,
Dann wollet freundlich lächelnd sie mir grüßen,
Dann macht ihr nicht das stolze Herz beklommen!

L. Pieper.

Aſſonanzen.

Uns mit Blumen zu vergleichen,
Pflegt ihr, Schmeichler, Männer!
Blumen, die auf Flur und Haiden
Blüh'n und an des Baches Wellen;
Und in euren Herzen ſpiegle,
Sagt ihr, unſer Bild ſich wieder. —
Wohl! es ſcheint in dieſem Dichten
Etwas Wahres doch zu liegen:
Denn in Wellen ſpiegeln Blumen
Sich, und wir in euren Herzen;
Wir nur gleichen Blumen, bunten,
Ihr den ſchönen, flücht'gen Wellen!

Luiſe Brachmann.

Anmerkungen.

1) Das Wundermädchen, das Urvasi — von Uru, der Schenkel, — genannt wurde, begleitete denn auch später die Apsarasen nach Swerga. Vamana Purana.

2) Persian miscellanies.

3) Fundgruben des Orients. Bd. 3. S. 40.

4) Lai de Gugemer. 705. 6.:

Dedenz unt la Dame trovée
Ki de biauté resanbloit Fée.

5) In dem zur Zeit Heinrich's VI. geschriebenen Roman: Sir Launfal, von Thomas Chestre:

For heat her cloathes down she dede
Almost to her girdle stede,
Than lay she uncover't;
She was as white as lily in may
Or snow that snoweth in winters day:
He seigh never none so pert.
The rede rose, when she is new,
Against her rode was naught of hew.
I dare well say in cert,
Her haire shone as golde wire
May no man rede her attire
Ne naught well think in hert.

6) Kap. 39. V. 17. 18.

7) Wir nehmen in Betreff der hier von den Tulpen mitgetheilten Bilder noch auf einige Parallel-Stellen aus englischen Dichtern Bezug:

Bright tulips, we do know
Ye had your coming thither;
And fading time doth show
That ye must quickly wither.

Your sisterhoods may stay,
And smile here for an hour;
But ye must die away,
E'en as the meanest flower.

Come, Virgins, then, and see
Your frailties, and bemoan ye;
For, lost like these, — 't will be
As time had never known ye.
Herrick.

One of Manmadin's arrows is

Bright with the rainbow-dyes
Of the tulip's vanities;

And in a garden of Hindostan were

Tulips with every color that shines
In the radiant gems of Serendib's mines.

But —

Whose leaves with their ruby glow
Hide the heart that lies burning and black below.

Fantastic tulip, strives to break
In twofold beauty and a parted streak.
Prior.

Beside him teems the earth
With tulips, like the ruddy evening streak'd.
Southey's Thalaba.

8) Customs and manners of the women of Persia. By James Atkinson. London. 1832.

9) Salamon's hohes Lied. K. 7. V. 10.

10) Ferdosi poems; by Champion. p. 352.

11) Jones, grammer of Persian language. p. 57.

12) Poems consisting chifly of translations from the Asiatic language. p. 367. Um die Pointe dieſes Vergleichs zu finden, ſei bemerkt, daß ein morgenländiſches Frauenzimmer, wenn es vollkommen ſchön und das Herz der Männer beſtricken ſoll, einen beinahe durchſichtig dünnen, hagern, oder, wie Reiske ſich ausdrückt, ſchmächtigen Leib haben muß, dabei aber dicke, plumpe, und gleichſam von Fett ſtrotzende Hüften, die jenen aufrecht halten und vor dem Umſturz ſichern (A. Th. Hartmann: Ueber die Ideale weiblicher Schönheit bei den Morgenländern. S. 127 ff.). Hier zur Erläuterung ein Paar Beiſpiele:

Und ihre Lenden, ſo lieblich ſtrotzend, daß des Gezeltes
Thür ſie zu faſſen kaum vermag,
Und ihre Hüften, deren ſchöne Wölbung mir den Gebrauch meiner Sinne vor Entzücken raubt.

Ich faßte ſie bei ihres Haar'es Haar,
Sie bog ſich ſanft zu mir herüber:
Dünn war ihr Leib, dick und ſtark die Hüfte.
Amralkais Moallakah. V. 17 u. 30.

13) Roſenöl. Bd. 2. S. 98.

14) Motennebi's Gedichte. 56. V. 7. und 60. V. 7.

15) Pax. v. 1330.

16) Transvolat aridas quercus. Hor. IV. 13.

— Trotzkopfig vorbei flattert er dorrenden
Eichen! Lycen vorbei! Traun! der umschwärzte Zahn,
Grau Haar, häßliche Runzel —
Furchtbar scheuchen sie Amorn weg!

17) Hortus Cupidinis. Apul. *dνεχομενος.*

18) H. H. Wilson's Theater der Hindu.

19) Saraswatikantábharana, aus dem Uttara Rama Cheritra.

20) The oriental collections. Vol. VI. Nr. 3. p. 239.

21) Brunc. Analect. II. 85. nr. 16.

22) Ferdosi poems. p. 251.

23) Hafis in einer seiner Oden. S. Wahl's Magazin für ältere, besonders morgenländische Literatur. Erste Lieferung. S. 130.

24) Tasso im befreiten Jerusalem, in der schönen Schilderung von Clorindens Tod.

25) Propert. II. 3. v. 9—12.

26) Den Namen Adianton führt diese Pflanze schon bei Dioskorides (IV. 136.) und Theophrast (H. pl. VII. 13.). Auch wurde sie der vielen feinen Blätter und Haare wegen Polytrichon und Kallitrichon genannt. Letzteres bei Apulejus: quod capillos multos ac densos faciat, eorumque defluvia expleat, eos tingat pulchrioresque reddat. Daher nannte man sie auch Capillus Veneris und Kalliphyllon, Schönblatt; so wie terrae capillus, crinita, Benennungen, die auf ihre Aehnlichkeit mit dem Haare hindeuten. Plin. h. n. XXII. 21.

27) ἐυπλόκαμος.

28) Rott's Hafez, die fünfte Ode.

29) Jones, gram. of Pers. lang. p. 43.

30) Guthika savala kesi, Haare habend, braun wie der gelbe Jasmin; goldnes Haar. Kalidas in seinem Drama: Vikrama und Urvasi. — Blondes Haar ist allerdings eine merkwürdige Idee für einen Hindu. Doch soll man es im Westen von Indien mitunter finden; aber das zu Gunsten des schwarzen Haares herrschende Vorurtheil ist so stark, daß man das blonde Haar für die Wirkung einer Krankheit hält, und die Frauen es färben und verbergen.

31) Bei Homer — Odyssee, VI. 227–231 — heißt es vom Odysseus, als er auf der Phäaker-Insel Scheria durch Schwimmen gerettet, und durch Nausikaa, des hohen Alkinoos Tochter, gastfreundlich empfangen, sich durch ein Bad stärkte:

Als nun ganz er gebadet den Leib und mit Oele gesalbet,
Zog er die Kleidungen an, ihm geschenkt von der blühenden Jungfrau,
Und ihn schuf Athenäa sofort, Zeus herrschende Tochter,
Höher zugleich an Gestalt und völliger; auch von der Scheitel
Goß sie geringeltes Haar, wie die purpurne Blum' Hyakinthos.

Nach Voß.

Das Weitere über diese Blume Hyakinthos bei Homer, die mit der unter uns beliebten orientalischen Hyacinthe nicht verwechselt werden darf, gehört in die Symbolik der Pflanzen.

32) — — and hyacinthine locks
Round his parted forelock manly hung clustering.
Milton.

Hyacinth handsome with his clustering locks.
Hunt.

The youth, whose locks divinily spreading
Like vernal hyacinths.
Collins.

33) Reiſe nach Conſtantinopel, der Ebene von Troja und in die Levante. S. 238.

34) Moallakah Amralkais. v. 34.

35) Poems consist. chief. of translat. from the Asiat. language. p. 19. nr. 2.

36) Ibid. nr. 1.

37) S. das im erſten Theile von Wilſon's Theater der Hindu mitgetheilte Drama des Kalidas: Vikrama und Urvaſi, oder der Held und die Nymphe.

38) S. das indiſche Drama Mrichchakati in Wilſon's vorher angegebenem Werke.

39) Ferdosi poema. p. 332.

40) Jones, comment. poës. Asiat. p. 185.

41) I saw thee weep — the big bright tear
Came o'er that eye of blue;
And then methought it did appear
A violet dropping dew.
I saw the smile — the sapphire's blaze
Beside thee ceased to shine,
It could not match the living rays
That filled that glance of thine.

42) Quod a figura folii acetabulo simili nomen accepit. Hinc Latinis acetabulum et umbilicus Veneris. Plin. h. n. XXV. 13. Dioscor. IV. 92. 93. Apulej. de herb. c. 43.

43) In der acht und zwanzigsten Ode nach Hegen's Ausgabe.

44) Kap. 7. V. 11.

45) Poems consist. chief. of translat. from the Asiat. language. p. 191.

46) Comment. poës. Asiat. p. 176. 185.

47) Ibid. p. 121.

48) Salomons hohes Lied. K. 4. V. 3.

49) Rosenöl. Bd. 2. S. 167.

50) Jones, comment. poës. Asiat. p. 192.

51) Ibid. p. 194.

52) Jones, grammar of Persian language. p. 115.

53) The loves of Camarupa and Camalata. p. 225.

54) I. 13.

55) Salomons verschmähete Liebe, von Ammon. S. 110.

56) XVII. 49.

57) Eccles. v. 897.

58) Anthologia sent. arab. Edit. Schultens; wo mehrere ähnliche Stellen zu finden sind.

59) Jones, comment. poës. Asiat. p. 176.

60) Ibid. p. 121.

61) Kap. 4. V. 5.

62) Brunc. Analect. III. 73, nr. 7.

63) Potentilla pumila, speciosa, nitida, splendens, argentea, aurea, alba, cinerea, rubra, frigida, opaca, recta, inclinata, obscura.

64) Jones, comment. poës. Asiat. p. 100.

65) Wir verweisen unter andern auf Wildenow's Grundriß der Kräuterkunde; sechste von Link verbesserte Ausgabe

(Berlin, 1821), wo man S. 317 wider Vermuthen, wie auch im hohen Liede Salomons, Kap. 7. V. 2., weitere Andeutungen finden wird.

66) Mangostana Cambogia. Gaertn., Garcinia Cambogia. Pers., Cambogia Gutta. L. Ein schöner Baum auf Java, mit wohlschmeckenden Beerenfrüchten.

67) Was kann — fragen wir mit von Thümmel — die Natur bei der Ausbildung dieser unverschämten Nuß, die durch ihre Form das Bild des krassesten Cynismus wird, für eine Absicht gehabt haben? — Ehmals ward eine solche Nuß von großen Herren oft mit mehreren tausend Thalern bezahlt. In neuerer Zeit ist sie im Preise gefallen. Eine ziemlich treue Abzeichnung von ihr findet sich in Sonnerat's Reise nach Neu-Guinea.

68) Calceolaria alba, bicolor, cana, corymbosa, ferruginea, glauca, punicea.

69) Aus dem noch nicht gedruckten colmarschen Codex mitgetheilt im frankfurter Archiv für ältere deutsche Literatur und Geschichte. Thl. 3. S. 244.

70) Xandrine, mon beau souci, mon oeillet et ma rose,
Qui peux de mes troupeaux, et de moi disposer.

71) In Brunck's Analekten unter Anakreons Nachlaß aufgeführt.

72) The oriental collections. Vol. III. p. 103.

73) Scheich Mehammed Diab in seinem Werke: Die Zeichen der Menschen über das Verfahren der Familie Abbas gegen die Barmekiden.

74) Sonnenthau (Drosera rotundifolia. L.); Rittersporn (Delphinium Ajacis. L.); Ehrenpreis (Veronica. L.); Tausendschön (Bellis hortensis); Geruch der Götter, Götterduft (Diosma pulchella. Th.); Augentrost

(Euphrasia officinalis. L.); Sternblume (Aster chinensis. L.); Sonnenblume (Helianthus annuus. L.).

75) Brunc. Analect. I. 26. nr. 92.

76) Ibid. I. 29. nr. 104.

77) Im hohen Liede, Kap. 4. V. 12. flg.

78) Die Urschrift findet sich in der Bodmerischen Sammlung von Minnesingern aus dem schwäbischen Zeitpunkt. Thl. 1. S. 10.

79) Huetiana, ou pensées diverses de Mr. Huet. (Amsterd. 1723.), chap. XLIII. p. 104. In diesem Werke wird uns nur das berühmteste Madrigal unter allen, was der durch die Satyre zu sehr herabgewürdigte Versänger der Pucelle, Chapelain, unter die Kaiserkrone gedichtet hatte, zum Besten gegeben. Der Dichter nimmt an, daß der auf dem Schlachtfelde bei Lützen gebliebene König Gustav Adolph, dessen große Bewunderin die schöne Julie war, eine Kaiserkrone habe erobern wollen, um sie Julien anzubieten. Von dem Tode früher ereilt, bevor er diesen seinen Vorsatz zur Ausführung bringen konnte, entsproßte aus dem Blute des unsterblichen Königs eine Blume, die den Namen Kaiserkrone empfängt, und die nun im Namen des schwedischen Helden auf eine wirklich sehr verbindliche und zarte Weise der holden Julie huldigt. — So viele Mühe wir es uns auch haben kosten lassen, zu ermitteln, aus wie vielen und aus welchen Blumen die Guirlande bestand, und wie die commentirenden Madrigale lauteten, so haben wir hierüber nur noch nachstehende zerstreute Notizen sammeln können. Dem berühmten Corneille war durch das Loos der Amaranth, oder das weiße Immerschön (Gnaphalium Oculus Cati. L.) zugefallen, und er lieferte über diese Blume folgendes Madrigal:

Je suis la fleur d'amour qu'amarante on appelle,
Et qui vient de Julie adorer les beaux yeux.
Roses, retirez-vous, j'ai le nom d'immortelle,
Il n'appartient qu'à moi de couronner les dieux.

Desmaret ließ das Veilchen sprechen:

Modeste en ma couleur, modeste en mon sejour
Je me cache sous l'herbe;
Mai si sur votre front je puis me voir un jour
La plus humble des fleurs sera la plus superbe.

Die Verse des Benserade über das Schneeglöckchen lauten in einer Uebertragung:

Im Silberschleier tief verhüllt gebiert
Die Erde mich, und trotz der kalten Hand
Erhält das Leben mir der Schnee, und giebt
Mit seinem Namen mir auch seine Farbe.
Doch deines Busens blendend Weiß verdunkelt,
Anbetungswürd'ge Julie, mich, und raubet
In dem von ihm entzückten Auge mir
Den Ruhm, den ich der Lilie selbst nicht lasse.

Voiture lieferte in Prosa eine Verwandlung der Rose, die etwas fade ausgefallen seyn soll; Malleville das auf ein bloßes Wortspiel hinauslaufende Madrigal über das Stiefmütterchen (Viola tricolor. L., im Französischen Pensée), und jenes über die Ringelblume (Callendula officinalis. L.); und von Corneille sollen noch die Madrigale auf die Pommeranzenblüte und auf die Tulpe verfaßt worden seyn.

80) Flowers of loveliness. London. 1835. Es ist eins von denjenigen Werken, die in neuester Zeit in England unsern alljährlich erscheinenden Taschenbüchern substituirt werden sind. Da es in Imperial-Quart-Format gedruckt worden, und nicht weniger als zwei Friedrichsd'or kostet, so scheint es nur für solche Taschen berechnet zu seyn, die größer und gefüllter sind, als die unserer deutschen Damen. — Die folgenden Jahrgänge sind uns nicht zu Gesicht gekommen.

81) Einen Versuch der Art ließ die Klöneliche Musikhandlung in Leipzig schon im Jahre 1810 in einer Liedersammlung erscheinen, welche den Titel: die Blumen,

führt, und zu deren Schmückung ſich die drei Schweſterkünſte, Muſik, Malerei und Kupferſtecherkunſt in harmoniſchem Einklange verbunden hatten. Dieſer zierliche Blumenkranz entſtand auf folgende Weiſe. Karl Müchler verfertigte zehn Blumenlieder, theils auf einzelne Blumen und Pflanzenzweige, als da ſind Schneeglöckchen, Veilchen, Narciſſen, Vergißmeinnicht, Roſe, Myrte und Palme, theils auf ihre Vereinigung zum vollen Kranze. Den Beſchluß macht ein Lied auf den Schmetterling, worin der Dichter ſeine eigene Pſyche wiedererkennt und begrüßt. Dieſe Blüten erhielten nun noch eine zwiefache Ausſtattung. Der Kapellmeiſter Himmel componirte ſie für Geſang und Inſtrumental-Begleitung mit ſo vieler Lebendigkeit und ſüßer Anmuth, daß ſie bald die Lieblinge der holden Sängerinnen jener Zeit wurden. Nun trat aber noch die Grazie der Malerei hinzu. Der Blumenmaler Völker malte die genannten Blumen nicht nur mit der größten Treue nach der Natur, ſondern auch mit ſinniger Wahl und Gruppirung, und Jügel's kunſtgeübte Hand ſtach ſie in Aquatinta-Manier mit Wahrheit und Anmuth.

Gedruckt bei C. Zeiſſer.

Druckfehler.

Seite	8	Zeile 12	von unten statt entfaltet lies: entfaltet.
—	18	— 9	v. u. st. wurde l. würde.
—	42	— 9	v. o. st. Paëton l. Phaëton.
—	51	— 11	v. o. st. Anges l. Auges.
—	66	— 3	v. o. st. duftete l. dufete.
—	81	— 12	v. u. st. die l den
—	101	— 11	v. o. st. vaterländischen l. vaterländischer.
—	107	— 3	v. u. st. Kaligraphen l. Kalligraphen.

Das

Reich der Flora.

Vom

Verfaſſer des Werkes:

Der Selam des Orients.

Sechſter Band.

Das Blumen-Album der Liebe, Freundſchaft und Erinnerung.

Erſter Theil.

Berlin.

Verlag von A. W. Hayn.

1844.

Das

Blumen-Album

der

Liebe, Freundschaft und Erinnerung.

Vom

Verfasser des Werkes:

Der Selam des Orients.

Erster Theil.

Berlin.
Verlag von A. W. Hayn.
1844.

Zimmer-Bilder

Eine Erzählung aus Steiermark

Vorwort.

Ein uralter, von den, den Göttern dargebrachten Opfern herzuleitender Gebrauch ist es, die Gefühle der Achtung und Dankbarkeit, sowie die der Liebe und Freundschaft in Blumenspenden zu bethätigen.

Aus einzelnen Epigrammen der griechischen Anthologie erhellt, daß die Dichter des Alterthums den Geschenken, welche sie insbesondere dem schönen Geschlechte mit Blumen machten, zuweilen einige Verse, gleichsam als Comentar über die Gabe, beifügten. Diese Dichtersitte erlosch, als die Nacht der Barbarei über die Abendlande herein brach. Aber auch nach dem Wiederaufleben der Wissenschaften und Künste,

und ſelbſt da, als man begann, die Blumen zum Stoff allegoriſcher Dichtungen zu wählen, zeigen ſich noch keine Spuren davon, daß Geſchenke in Blumen, nach dem Vorbilde helleniſcher Sänger, mit einer Widmung in Verſen begleitet worden wären. Erſt nachdem durch die Bemühungen Tournefort's und Vaillant's die Neigung zu den Kindern der Flora ſich geſteigert hatte, erneuerte ſich zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts auch jene alte Dichterſitte in dem galanten Frankreich. Hier ſollte ſie jedoch noch einige Decennien allein heimiſch bleiben, bis der unſterbliche Linné durch die poetiſche Seite, die er der Botanik abzugewinnen wußte, die Liebe für die Blumen in allen Ländern Europa's entflammte, und dadurch, daß er ihre Kenntniß zu einem Gemeingut aller Stände machte, auch ihre Anwendung zur Verherrlichung feſtlicher Stunden auf's Neue belebte.

Hagedorn und Gleim können als die erſten deutſchen Dichter betrachtet werden, welche Blumen-

geschenke mit einer Widmung in Versen begleiteten. Diese Dichtersitte wurde im Verlaufe der Zeit zu einer allgemeinen erhoben, so daß es gegenwärtig beinah ein unerläßliches Erforderniß ist, jeder Blumensyende ein Votiv-Gedicht beizufügen, es sei denn, daß die Blumensendung einen Selam in sich schließt, dessen Inhalt für jeden Dritten ein Geheimniß bleiben soll.

Unter diesen Verhältnissen drängt sich gleichsam von selbst die Frage auf: weshalb nicht schon längst dem für Alle, welchen Apollo nicht die Gabe des Gesanges verliehen, fühlbaren Bedürfniß nach Gedichten, die sich zu Widmungen bei Ueberreichung von Blumen eignen, durch eine zu diesem Zweck veranstaltete Blumenlese abgeholfen worden, zumal die deutsche Literatur bereits überaus reich an Sammlungen von Gelegenheits-Poesien aller Gattungen ist? — Die Antwort auf diese Frage lautet: weil, in Ermangelung aller Vorarbeiten, das Aufsuchen

des benöthigten Stoffes in dem sehr umfangreichen und fleißig befahrnen Schacht der poetischen Literatur der Deutschen, überaus mühsam und Zeit raubend, überdies aber so wenig lohnend ist, daß man oft nach Durchforschung von hundert Gängen kaum auf eine Stufe stößt, die eine spärliche Ausbeute gewährt, zumal wenn man darauf bedacht ist, so viel als möglich nur von Schlacken freies Erz zu Tage zu fördern. Zu einer solchen, große Ausdauer erfordernden, und nur geringen Gewinn verheißenden Arbeit, bezeigen die den deutschen Pindus bergmännisch ausbeutenden Knappen keine sonderliche Lust; sie finden es vielmehr bequemer und vortheilhafter, den Kur oder Bergtheil, den sie in Besitz genommen, nach allen Richtungen zu miniren, den gemachten Fund so rasch als möglich zu Markt zu bringen, den alten Kur, wenn er keine Ausbeute mehr giebt, zu verlassen, um einen neuen anzubohren, bis sie dergestalt nach und nach zu einer bedeutenden Zeche gelangen,

welche die Kurkränzler, vulgo Verleger, bezahlen mußten.

Bei ſolcher Sachlage würde vielleicht noch eine lange Zeit verſtrichen ſeyn, ehe ein Werk, wie das vorliegende, zu Tage gefördert wäre, wenn an deſſen Redaction nicht der oft das unmöglich Scheinende zur Möglichkeit leicht umgeſtaltende Zufall Antheil genommen hätte. — Seit länger als dreißig Jahren nämlich, bin ich eifrig bemüht geweſen, auf meinen Spaziergängen durch die literariſchen Wälder der alten und neuen Welt Alles zu ſammeln, was auf das Pflanzenreich nur irgend Bezug hat. Unter dieſen Sammlungen zeichnet ſich beſonders ein Herbarium aus, das ich ausſchließlich für die Flora des ſich mit jedem Augenblicke vergrößernden Reichs der Poeſie anlegte. Für dieſes poetiſche Botanicon entwarf ich, nach den Vorbildern eines Linné und Juſſieu, ein eigenes Syſtem, nach welchem ich die aufgefundenen Dichterblumen in Klaſſen, Ordnungen,

Gattungen und Arten theilte, und nur die Abarten aus leicht begreiflichen Gründen unberücksichtiget ließ. Das vorliegende Werk, das die Klasse der Blumen der Liebe, Freundschaft und Erinnerung umfaßt, möge als eine Probe meines Systems betrachtet werden, und es bleibt der Entscheidung der Kritik anheim gestellt, es für ein natürliches, oder künstliches zu halten. Mit dem Namen eines Geschlechts-Systems (Systema sexuale) dürfte es jedoch nur insofern zu belegen seyn, als es — wenn man auf ihren Ursprung sieht — sowohl männliche, als weibliche Blumen enthält.

Nach Autorität der Botaniker, die jeder neu aufgefundenen Pflanze den Namen ihres Entdeckers beifügen, habe auch ich bei jeder hier aufgenommenen Blume den Namen ihres Autors, insoweit er zu erforschen möglich war, gewissenhaft angegeben; so daß die anonym mitgetheilten in meinem System gleichsam die Klasse der Kryptogamen bilden. Wenn

ich unter diesen auch die von mir selbst herrührenden Blümchen einordnete, so geschah es lediglich in der Absicht, um mir nicht den schon vielen Botanikern mit Recht gemachten Vorwurf zuzuziehen, daß sie ohne Noth und nur aus Eitelkeit darauf bedacht sind, die Zahl der vorhandenen Benennungen noch mit neuen zu vermehren, um durch ihren, diesen Benennungen als Appendix angehängten Namen mittelst eines über die Bewohner des Reichs der Flora erscheinenden Adreßbuches — als solches jeder Nomenclator botanicus zu betrachten ist — auf die Nachwelt zu kommen. Diese übrigens wird, wie hoffentlich auch schon die Mitwelt, bei genauer Prüfung finden, daß beinahe die Hälfte der hier dargebotenen Blumen in neuen, noch nie öffentlich zur Schau gestellten besteht, die ich lediglich der freundlichen Mittheilung ihrer Autoren verdanke, denen ich für diese mir erwiesene Gefälligkeit hiermit meinen herzlichen Dank abstatte.

Schließlich hege ich den Wunsch, daß dieses Werk nicht nur, als seinem Zwecke entsprechend, eine beifällige Aufnahme finden, sondern auch dazu beitragen möge, den uralten und schönen Gebrauch der Blumengeschenke noch mehr in Aufnahme zu bringen, und es darzulegen, daß nur die Absicht des Gebers den Werth der Gabe bestimmt; denn

Der Wille ist es, der die Thaten weiht. —
Kalt sehn wir Fürsten Diamanten reichen;
Doch wenn des Freundes Hand ein Blümchen beut,
So wird das Blümchen Diamanten gleichen.

Berlin, im Juni 1844.

J. D. S.

Blumenbriefe.

Gleich wie unſre Zunge nicht alleine
Die Verkünderin des Geiſtes iſt,
Sondern in des Auges ſtummem Scheine,
Auch ſich deutlich der Gedanke lieſ't;
So verräth Natur auch ihr Empfinden
Nicht in Tönen blos der Nachtigall,
Alle Blumen müſſen es verkünden,
Ganz vernehmlich ohne Ton und Schall.

Beckedorff.

Bei Ueberſendung einer Blume.

Eins, Holde, bitt' ich nur von dir,
Die du gewiß der Liebe Fleh'n verzeiheſt:
Sieh! was du dieſem Blümchen weiheſt,
Den holden Blick des Beifalls, weih' auch mir.

Conſtantin Möllmann.

Mit einer Blume.

Wär' ich doch die kleine Blüte,
Stürb' ich ſo an deiner Bruſt,
Wo mein Leben ſtill verglühte,
Falſchen Lauſchern unbewußt!

Ach, der Liebe Flamme brennt
Ewig in dem treuen Herzen!
Länger noch von dir getrennt,
Tödten mich der Sehnſucht Schmerzen!

Mit einer Blume im Lenz.

Holde Freundin meiner Seele,
Dieſes Blümchen brach ich dir,
Dieſen Erſtling unſ'res Frühlings,
Einer ganzen Wieſe Zier!

Aus dem hochgeſchoß'nen Graſe
Sah' es nur verſchämt empor;
Auch vor ſtolzeren Geſpielen
Drängeſt du dich nicht hervor.

Sieh', in deinen weichen Händen
Lacht das kleine Blümchen nun;
Aber bald wird es, gepflanzet
Auf den Buſen, ſtolzer thun.

Sanftes Mädchen, jetzt verdunkeln
Stolzere Geſpielen dich:
Doch giebt Amor dir die Krone,
Und nur dich erwähle ich!

J. C. Blum.

Mit einigen Blumen.

Könnt' ich hinauf von der Erde die Stern' am Himmel ergreifen,
Wollt' ich als blühenden Kranz ſchlingen ſie dir um das Haupt.
Blumen kann ich ergreifen, die irdiſchen Sterne der Liebe;
Nimm ſie! droben dir einſt geb' ich die himmliſchen auch.

F. Rückert.

Mit einigen Frühlingsblumen.

Abgeſchieden jeder ſüßen Freude,
Die mir ſonſt das kleinſte Blümchen gab,
Sah' ich die Natur im Sterbekleide,
Und ich wünſchte mir das ſtille Grab.

Doch du kamſt, und deiner Liebe Feuer
Wärmte wieder meines Buſens Schlag:
Schnell zerfloß der Wehmuth Nebelſchleier,
Der um mich auf Welt und Blumen lag.

Dir nur dank' ich's, daß mir wieder Freude
Glänzt vom Throne der Natur herab,
Nimm dafür das erſte Brautgeſchmeide,
Das der Frühling meinen Fluren gab.

Sophie Albrecht.

Bei Ueberſendung junger Blumen.

So fahrt, ihr zarten Kinder des Frühlinges,
Denn im Geleit der ſegnenden Liebe hin,
O fahret hin zu Florens ſchönſter
Prieſterin, lange ſchon auf euch harrend!

Mit ſtiller Thrän' im Auge beneid' ich euch.
Fünf Stunden nur, ſie ſchweben vorüber bald!
Entgegen hauchet euch die ſüße
Lippe der Holden dann ſchon: willkommen!

Dann ſchaut der Himmel ihres beſeelten Blicks,
Ach! Nälly ſchaut dann lächelnd auf euch herab,
Und, angeweht von ihrem Athem,
Hebt ihr euch lebender auf und ſchöner.

Auf ihren weißen Händen euch tragend jetzt,
Wie eine Mutter ſingend den Säugling trägt,
Eilt ſie zum Garten, pflanzt auf weiche
Beeten euch, oder in kühle Urnen.

Voll ſüßer Unruh, fernt ſie von euch die Gluth
Der Sonne und den ſchädlichen Hauch der Nacht,
Und aus der hellſten aller Quellen
Schöpft ſie für euch die kryſtallnen Tropfen.

Belohnt für ihre Sorgfalt, erzählt oft ſie's
Dem lieben Vater, oder der Mutter, auch
Dir, Schweſterchen, an ihrer Seite
Hüpfend, wie lieblich ihr alle blühet!

O Blumen, blüht und werdet dann ſchön wie ſie!
Wie neidenswerth verduftet ihr, glückliche! —
Zu ſterben einſt, wie ihr an einem
Blühenden Buſen, iſt Himmelsvorſchmack!

J. Eckr.

Mit einigen Alpen-Anemonen.

(Anemone alpina, *Willd.* A. Burseriana, *Scop.*)

Die Tannenwälder, die mich jüngſt umrauſchten,
Umkränzen nicht des Berges nacktes Haupt;
Dem Lied des Thales, dem wir freudig lauſchten,
Iſt hier der ſchöne Blütenmai geraubt.

Nur nackte, wunderſam geformte Maſſen
Von Felsruinen ruh'n vor meinem Blick,
Das Leben hat den wilden Raum verlaſſen,
Und ſehnend ſtrebt das Herz zum Thal zurück.

Wie, seh' ich in des Felsenbodens Spalten,
Ich eile jubelnd sie zu brechen hin,
Drei Blumen nicht in dieser öden, kalten,
Todähnlichen Umgebung lachend blüh'n?

Sie athmeten des Himmels rein're Lüfte
Und reiner Licht, entsproßten zart und schön,
Und beben um des Lebens starre Grüfte,
Verlass'nen gleich, die Freundes Grab umsteh'n.

Euch Blumen muß ich pflücken, muß ich brechen,
Dann send' ich euch der schönen Herrin zu,
Daß eure Stimmen tröstend zu ihr sprechen:
Sein Hochgedanke bist noch immer du!

Auf ferner Flur, vom blauen Meer umspület,
Dort weilt und weint sie einsam und allein,
Des Lebens Freude, die sie einst gefühlet,
Starb ihr dahin in öder Trennungspein.

In dieser Einsamkeiten Freudenleere
Zieht rasch hinüber, schwesterlich gesellt,
Daß Trennung nicht die Hoffnung selbst zerstöre,
Haucht dort auch Leben in die todte Welt.

F. Kamla.

Mit einem Apfel.

Dir hätt' ich ihn in Eden abgenommen,
Und wahrlich nicht an das Verbot gedacht;
Du hättest ihn am Simoïs*) bekommen,
Wofern du mir ein einzig Mal gelacht.

*) Simoïs, ein Fluß auf dem Berge Ida, wo Juno, Venus und Minerva sich um den Apfel, den Preis der Schönheit, stritten, den Paris, als Schiedsrichter, der Venus zuerkannte.

Ob deine Hand, nun ich ihn dir gebracht,
Ihn zu empfah'n aus Sittſamkeit verweilet? —
Lebt doch kein Mann, der dir ihn nicht ertheilet,
Lebt doch kein Weib, das dir ihn ſtreitig macht.

J. N. Göz.

Er war einſt Aphroditens Ehre,
Jetzt reich ich dir ihn billig dar!
Ich bin gerecht, wie Paris war,
Sei du erkenntlich wie Kythere.

Aloys Schreiber.

Ein Hirt bin ich, wie Paris,
Und du biſt ſchön, wie Venus.
Wie er hab' ich entſchieden,
Willſt du, wie ſie, mir lohnen?

K. v. Reinhard.

An Unſchuld und an Herzensgüte
Glich Eva dir, als noch am Baum der Apfel hing,
Und ſchön wie du war Aphrodite,
Die ihn aus Paris Hand empfing.

J. J. Engelſchall.

Als Adam hätt' ich ihn allein von dir genommen;
Als Paris hätteſt du ihn nur von mir bekommen.

Mit einem Apfel an drei ſchöne Schweſtern.

Müßte der phrygiſche Hirt durch goldenen Apfel entſcheiden,
Welche die Schönſte von euch, lächelnde Chariten, ſei:
Schwieriger wäre der Kampf; an Beſcheidenheit gleich, wie an Reizen;
Nähme wohl nimmer von euch Eine den Apfel allein.

K. G. v. Brinkmann.

Bei Ueberſendung einiger eben gereiften Feigen.

So wuchſen ſie in meinem Vaterland,
So lauſchten ſie oft üppig hinter Zweigen,
So ſah ich ſie ſich ſchwellend niederbeugen,
So brach ſie mir die mütterliche Hand.

Ach, wie ſo bald mein Morgentraum entſchwand!
Wem' könnt' ich noch ſein magiſch Licht vergleichen,
Da rings um mich des Glückes Zauber weichen?
Was blüht mir noch am fernen Klippenſtrand?

Ein leuchtend Traumbild lächelt noch dem Armen!
Ihm ſendet noch das göttliche Erbarmen
Ein Herz, im Froſt des Nordens zu erwarmen.

Du biſt, mit einem ſüdlichen Gemüthe,
Des Freundes Stern und ſeiner Hoffnung Blüte:
Hell wird ſein Tag im Strahle deiner Güte.

Theodor Frank.

Mit einem Himmelſchlüſſelchen.

(Primula veris, *L.*)

Himmelſchlüſſel, öffnet ſich
Dir ein jedes Himmelreich,
Oeffne mir, ich bitte dich,
Dieſes Herz, dem Himmel gleich!

K. v. Heitel.

Mit einer dunkelrothen Hyacinthe.

O Blume, die aus blutgetränkter Erde
Der Dichtergott zum erſten Daſeyn rief*),
Als ſein erſchütternd Wort: ſie werde!
Die Räder der Natur durchlief:

Laß, ganz Gefühl, mich deine Schönheit ſingen;
Dir weih' ich jetzt mein erſtes Frühlingslied,
Eil' auf der Liebe Zephyrſchwingen
Zu ihr, für die mein Herz erglüht.

Wann lauem Weſt der Flora Kinder wimmeln,
Dann lagern ſich, in ſüßer Rüſtung ſchwer,
Herbeigelockt aus allen Himmeln,
Die Amorinen um dich her,

*) Der Dichter ſpielt hier auf eine Mythe des Alterthums an, nach der Apollo beim Diskuswerfen den ſpartaniſchen Knaben Hyacinthus, ſeinen Liebling, tödtete, aus deſſen Blut die ſeinen Namen führende Blume entſprang. Die Hyacinthe der Alten iſt wahrſcheinlich die gemeine Siegwurz (Gladiolus communis, *L.*).

Und reihen dich mit liebenswerther Eile
Zum holden Strauß, um den ein Mädchen fröhnt,
Und bergen schlau die kleinen Pfeile
Im Stengel, den dein Purpur krönt:

Und lachen, wann, von Müttern nicht vermuthet,
Ihr Blitz die Brust der Schönen still durchglüht,
Indeß ein wilder Jüngling blutet,
Der dich am offenen Busen sieht. —

Entfalte dich an Schmuck und inn'rer Güte!
Und prangst du dann in der Geliebten Hand,
So sprich, beredt durch deine Blüte:
Du seist vom Himmel abgesandt,

Gleich ihrem Reiz Bewund'rung zu erwerben,
Entzücken, so wie Sehnsucht auszustreu'n —
Und sprich: bald wird dein Treuer sterben,
Soll deine Huld ihn nicht erfreu'n!

J. J. Engelschall.

Mit einem Topf unaufgeblühter Hyacinthen.

Wollet ihr denn niemals werden;
Aus dem Topf von dürrer Erden
Euch zum reichen Blütenleben,
Nie zu holdem Glanz erheben?

Könnte Liebchen in mir lesen
Und ihr zarten Frühlingswesen,
Daß ich euch für sie gezogen,
Wärt' ihr beide mir gewogen?

Georg Graf v. Blankenese.

Mit einem Topf ſelbſtgezogener, blühender Hyacinthen.

Endlich habt ihr euch entfaltet:
Dank euch, Dank, daß ihr vergaltet!
Wie ſo hoch die kleine Müh' ihr lohnet,
Daß ich eu'r mit zarter Hand geſchonet!

Lebt nun wohl! — Schnell müßt ihr fort
Nach der Heißgeliebten Ort.
Läßt ſie eine Thräne auf euch fallen,
Welket dann, ihr Glücklichſten von Allen.

Mit einer Immortelle.

Unſterblichkeit iſt dieſer Blume Namen,
Und darum ſei ſie dir geweiht;
Denn wer, wie du, der Tugend Samen
In jugendliche Herzen ſtreut,
Der pflanzet für die Ewigkeit.

K. Müchler.

Dir will ich dieſes Blümchen weih'n,
Die finn'ge Immortelle,
Daß ew'ger Liebe Roſenſchein
Des Lebens Nacht dir helle.

J. A. Freiherr von zu Rhein.

Unvergänglich prangt dies Blümchen auf der Flora Luſtgefild,
Sieh' in ihm, geliebtes Mädchen, meiner Liebe treues Bild.

Warum aus Flora's buntem Reich
Iſt dieſe Blume dir geweiht? —
Ihr Name iſt Unſterblichkeit,
Und darin iſt ſie meiner Freundſchaft gleich.

Mit einigen Levkojen.

Die ihr ſo ſchön erzogen
Von Liebeshänden ſeid,
Ihr glücklichen Levkojen,
Habt ihr euch ſonſt gefreut,
So duftet jetzt Entzücken!
Mein Liebchen hätſchelt euch
Mit ihren ſchönſten Blicken!
Was kommt der Ehre gleich!

O laßt euch himmliſch pflegen!
Ihr habt es gar zu gut!
Ihr Athem — Thau und Regen,
Ihr Auge — Sonnengluth!
Könnt euch mit euren Düften
Hindrängen hie und da,
Und einen Buſen lüften,
Den nie ein Auge ſah!

Im Taumel ſchöner Dinge,
Wohin ich gar zu gern
Ach! nur eins betteln ginge,
Spielt ihr den großen Herrn!

Geht denn! euch soll geleiten
Scherz, Liebe, Glück und Stern!
Doch bitt' ich, denkt zu Zeiten
An euren alten Herrn.

Wann so mit süßem Lachen
Auf euch ihr Auge ruht,
Und sie: „Was mag er machen?"
Die süße Frage thut!
Dann sprecht: Tagtäglich schlimmer!
An keiner Stelle Ruh'!
„Mein Liebchen!" seufzt er immer:
Kennst du den Engel? Du!

Mit einigen Lilien.

Ich sende diese Lilien dir!
Eh' sie berührt von deinen Händen,
Wird welken ihre Blätterzier;
Doch glaub' ich, daß sie Gnade fänden,
Denn ihrer pflegt' mit Lust ich hier,
Weil sich auf sie dein Aug' soll wenden,
Und dann dich leiten hin zu mir,
Wenn trauernd sie dir nahe ständen,
Dir sagend, daß gepflückt am Rheine
Sie deinem Herzen bieten das meine.

Nach Lord Byron.

Mit einer Maiblume.

(Convallaria majalis, *L.*)

Duft'ger Gruß der Frühlingstage,
Erſte Blüt' im lieben Mai,
Mach' mich kühn, daß ich ihr ſage,
Wie ſie mir die liebſte ſei.

K. v. Holtei.

Mit einer durch Stubenwärme zum Grünen gebrachten Maie.

Gute Freundin, hold und ſchüchtern ſprießt
Dieſe Maie, wie die ſchöne Seele,
Die man nie in deinem Aug' vermißt!
Beide, dieſe Mai' und deine Seele,
Machen Frühling, wo noch keiner iſt.

K. E. K. Schmidt.

Mit blühender Mannestreu.

(Eryngium campestre, *L.*)

Froh, Liebchen, ich den Schwur erneue:
Nie wankt die Treu', die ich dir weihe,
So wahr, wie dieſer Blume Bläue
Den Namen führt der Männertreue!

Mit einer Maßliebe.

Unansehnlich bist du zwar und klein,
Blümchen, das am Wiesenpfad sich zeiget,
Wenn die erste Lerche aufwärts steiget,
Und des Frühlings Wunder sich erneu'n.

Aber wenn der Herbst dem Winter weichet,
Seh' ich oft dich noch am kahlen Rain.
Deines weißen Sternchens milder Schein
Macht darum mein Herz dir stets geneiget.

Pflegen längst im Schooße der Natur
Alle Blumen einer süßen Ruh',
Bis des Frühlings milder Hauch sie wecket,

Bist die einzige, Maßliebe, du,
Die für sie ich finde auf der Flur,
Die vor das bescheidne Herz dich stecket,

L. M. Winterling.

Mit einer Narcisse.

Als die Götter der Fabel mit Menschen noch Blindekuh spielten,
Ging's oft wunderlich her. Höre, was da sich begab!
Schön, wie der Mai, bewundert, begafft und begehrt von den Mädchen
War Narcissus; doch kalt, hart wie der Kiesel sein Herz.
Echo, die Nymphe, war schon durch ihn zum Echo verhärmet:
So ward manche gehöhnt; aber die Strafe hinkt nach.

Einſt vor Müde geſtreckt an den Quell, und ſchöpfend die Labe,
Sieht er, im ſpiegelnden Born, wundernd ſein Wundergeſicht;
Wähnt es ein Mädchen, wird plötzlich entzückt, vernarrt in ſich ſelbſt ſich,
Aeugelt und liebelt und ſeufzt, jammert und winſelt wie toll.
Wie er ſelbſt ſprachet mit ſich, verzweifelt, verhungert und abſtirbt,
Wie ein mitleidiger Gott ihn in ein Blümchen verleibt, —
Lies im Ovidius ſelbſt die Tragi-Comödia — merk' nur,
Wie die Narciſſe das Bild thörichter Selbſtſucht dir ſtrahlt.
Auſſen der Unſchuld Farbe, drin Neides innen, ſchön duftend,
Stroßt das nickende Haupt über die Schweſtern hinweg.
Sei die Narciſſe dir ſtets, o Mädchen, ein warnendes Sinnbild,
Wenn die Blume nicht ſelbſt, doch der den Namen ihr gab.
Schön biſt du, biſt auch brav, doch launichte Selbſtſüchtelei ſtößt
Kalt die Bewerber zurück. Fürchte, die Strafe hinkt nach.

Schneidler.

Narciß, wie alte Sagen uns belehren,
Zwar reichlich von der Götter Huld bedacht,
Verſchmäht im Trotz der Liebe ſüße Macht,
Drum ſollt' ihn Liebe, ihm zur Qual bekehren.

O, wer vermag's, den Himmliſchen zu wehren!
Seht ihn, von grimmem Wahne angefacht,
Welch göttlich Bild ihm auch entgegen lacht,
Stets auf ſich ſelbſt die eitle Sehnſucht kehren.

Im Tode nur iſt Bild und Wahn entſchwunden,
Und Blumen ſprießen aus des Jünglings Wunden,
Ihr ſchmachtend Haupt zur Quelle niederſenkend. —

Gab's je ein Herz, ſo thöricht und vermeſſen?
O forſche nicht! — Laß uns Narciß vergeſſen,
Stets reiner Liebe bei Narciſſen denkend.

W. Rienſtädt.

Mit einer ſüßen Orange, oder Apelſine.

(Citrus sinensis, *L.*)

Wie muß ich, Goldorange, dich beneiden,
Du weileſt bald zu eines Kindes Füßen,
Das alle Wünſche meiner Seele grüßen,
Von dem Geſchick mich, Land und Waſſer ſcheiden.

O ſage flüſternd, wenn du ſchauſt die beiden
Geliebten Augenſterne, ihr der Süßen,
Wenn dich die Blumen ihres Odems küſſen:
Von eines Jünglings Hoffen, Luſt und Leiden.

Und ſag' ihr: daß ſein Sinnen und ſein Denken
An Einem unerſchöpften Born ſich tränken
Im Traum, und wann der Tag im Oſten graut;

Und daß er tauſendmal gen Himmel ſchaut,
Dank ſendend in die ſternenhelle Ferne
Für dich, und dir, der Frauen mild'ſtem Sterne.

A. L. Follen.

Mit einem Orangenbaum.

Als in freundlichen Geſtalten,
Mild vergeſſend ihren Stand,
Götter unter Menſchen wallten,
In dem ſchönen Griechenland,

Ward zu ihrem ew'gen Ruhme,
Im Gefühl der Dankbarkeit,
Pflanze, Staude, Baum und Blume
Den Unſterblichen geweiht.

Da bekam zu ihrer Ehre,
Als der höchſten Schönheit Preis,
Die ſanft lächelnde Kythere
Immergrünes Myrtenreis;
Und auf Ida pflanzten Hirten
Um Dionens Feſtaltar
Einen dichten Wald von Myrten,
Für geliebter Bräute Haar.

Einen Oelbaum weihten Weiſe
Für Minervens Tempel ein;
Mars erhielt zu ſeinem Preiſe
Einen dunkeln Lorberhain;
Bachus Reben, reich an Trauben;
Morpheus eine Staude Mohn;
Mädchen flochten Roſenlauben
Für Kytherens holden Sohn.

Nur die allerſchönſte Pflanze,
Der an Schönheit keine gleicht,
Die zugleich im Wunderglanze
Blätter, Blüt' und Früchte zeigt,
Ward als Sinnbild alles Schönen
Und der höchſten Trefflichkeit,
Von der Pyrrha erſten Söhnen
Keiner Göttin noch geweiht.

Konnte Venus ſie verdienen? —
Süße Anmuth lächelt zwar
In den jugendlichen Mienen,
Aus dem blauen Augenpaar:

Aber Eitelkeit im Buſen,
Allzu ſtolz auf äuſſern Schein,
Gähnet ſie beim Lied der Muſen,
Will ſie nichts als reizend ſeyn.

Pallas lauſchet zwar den Tönen
Einer reinen Harmonie,
Huldigt zwar dem innern Schönen,
Wankt vom Pfad der Weisheit nie;
Doch der Wangen Roth erbleichet,
Tadel ſpricht ihr ſtrenger Blick,
Und ein finſterer Unmuth ſcheuchet
Alle Grazien zurück.

Nur der würdigſten von Allen,
Die an Geiſt Minerven gleicht,
Wenn in Platons ſtillen Hallen
Sich die hohe Göttin zeigt;
Die den Wohllaut der Kamöne,
Aechter Tugend milden Schein,
Einet mit Kytherens Schöne,
Wollte man dies Wunder weih'n.

Doch im fernen Griechenlande
Fand ſich nicht dies Ideal,
Hier nur an der Sprea Strande
Lebt es jetzt zum erſten Mal;
Ihm nur, reich an Huld und Güte,
Ihm, nur ihm gebührt allein
Dieſer Baum voll Frucht und Blüte,
Wem, als dir, könnt' ich ihn weih'n?

K. Müchler.

Die Goldorang', o Mädchen, sei dein eigen,
Du meiner Lieb' und Sehnsucht ewig Ziel!
Schau', wie im Blätterkranz am zarten Stiel
Anathmend sich die Früchte dir verneigen!

Sie kann von mir ein Ebenbild dir zeigen:
Wohl grünen mir ersehnter Früchte viel',
Doch leicht entnähme sie der Lüfte Spiel,
Ach, auch ein zartes, liebes Kind den Zweigen! —

O Sonn', o Mond, o Regen, seid gelinde!
O haltet an den Odem, wilde Winde!
Bis meine Frucht zu duft'gem Golde werde.

Und hilft kein Fleh'n bei euch, kein Widersprechen,
Und wollt und müßt die Hoffnungsfrucht ihr brechen:
Brecht auch den Stamm und reißt ihn aus der Erde.

A. L. Follen.

Bei Ueberſendung eines Orangenbaums an eine ſchöne Mutter.

Ein allgemein Geſetz hat die Natur bekommen:
Blüht, Kinder, blüht; dann ſeid an Früchten reich! —
Nur den Orangenbaum und dich auch ausgenommen,
Ihr traget beide Frucht, und blühet doch zugleich.

Mit einer Paſſionsblume.

Ich nahe mich in reiner Liebe,
Mein Herz iſt heißer Wünſche voll;
Ich weihe dir aus freiem Triebe
Die Blume hier, der Achtung Zoll.
Ihr Name deutet zwar auf Schmerzen,
Doch blüht und prangt ſie wunderſchön,
Sie gleichet deinem edlen Herzen,
Das ſtille Tugenden erhöh'n.

K. Müchler.

Mit einem Pfirſich.

Zu deinem küßlich-ſüßen Munde
Erheb' ich ſtets Gedank' und Sinnen,
Ihm eine Gunſt abzugewinnen,
Auf daß mein ſehnend Herz geſunde.
Mit dieſem Pfirſich drum im Bunde
Hat ſich mein Herz ihm hingegeben:
Empfängt er erſt die ſüße Wunde,
Durchzuckt auch mich das höchſte Leben.

Silvie Romane.

Mit einer Roſenknospe.

So oft ich einen Tropfen Thau
Seh' an der Roſenknospe hangen,
Erkenn' ich meiner Liebe Bild.

Die Rosenknospe bist du selbst,
Die kalt und starr vor jedem Strahle
Der Sonne noch das Herz verschließt.

Ich aber bin der Tropfen Thau
Der, weil dein Herz ihm ist verschlossen,
Sich in der Sonne Brand verzehrt.

Wilhelm Müller.

Tochter von Aurorens Thränen,
Du, die Flora sich erkor,
Stille mein verschwieg'nes Sehnen,
Schlüpfe Rose, schlüpf' hervor!

Doch, was sag' ich? — Nein! Verborgen
Bleib' in deiner Knospe noch!
Werden siehet dich der Morgen,
Und am Abend stirbst du doch!

Sanft, bescheiden, wie du blühest,
Ist mein Mädchen jung und schön.
Ach, sie glühet, wie du glühest,
Und, wie du, wird sie vergehn!

Komm' von deinem Dornenthrone!
Komm', dir winkt der Liebe Blick!
Deine süße Schönheit lohne
Heute noch ein süßer Glück!

Komm', des Mädchens Brust zu schmücken,
Deinen Thron und auch dein Grab!
Neidisch siehet mein Entzücken
Auf den schönen Tod herab.

Sanft ſoll meine Hand dich führen,
Sanft an die geliebte Bruſt;
Wiſſe nur, daß du ſie zieren,
Aber nicht bedecken mußt!

Dufte du dem holden Kinde,
Doch behalte deinen Dorn,
Und wer ſich dir naht, empfinde
Meine Rache, deinen Zorn!

Dufte ſanft, und läng'res Leben
Schenken dir die Götter dann!
Seufzer werden dich erheben —
Wenn mein Mädchen ſeufzen kann.

Thränen lehre ſie vergießen,
Wenn ſie nun dich ſterben ſieht,
Und der Jugendzeit genießen,
Die ſo ſchnell, wie du, verblüht!

Nach Bernard.

Dieſes Röschen, das ſo züchtig
Aus der Knospe ſchwillt,
Dieſes Röschen, Mädchen, iſt dein Bild!
Doch nicht allzu richtig
Malte Flora dieſes Bild:
Denn das Röschen läßt ſich küſſen;
Jeder Weſt vertreibet ihm die Zeit.
Aber du! — Am beſten wiſſen
Meine Seufzer deine Grauſamkeit.

K. E. K. Schmidt.

Die im Lande der Kythere
Eine Huldgöttin gepflegt,
Roſenknöspchen, ach! erhöre
Was der Liebe Seufzer trägt!
Einen Wink nur, mir zu danken,
Einen leiſen Druck — es gilt!
Meine Treue ſoll nicht wanken,
Bis die Roſe ſich enthüllt.

Des Mädchens Antwort.

Mit einer ſich entfaltenden Roſenknospe.

Klug iſt, ſagt des Kindes Lehre,
Kinder, weißt du, lügen nicht,
Klug im Lande der Kythere,
Wer ſich Roſenknöspchen bricht.
Seiner Vorſicht mag er danken,
Sie zu haſchen, weil es gilt:
Aber Strauch und Blätter wanken,
Wenn die Roſe ſich enthüllt.

Mit einer ſich entfaltenden Roſenknospe.

Schön Röschen, deine volle Knospe bricht,
Drum will ich ſchnell dich meiner Lieben ſenden,
Sie nimmt dich gern von ihres Freundes Händen,
Und räth, was ihr dein Purpurmund verſpricht.

Denn Rosen brachten, meine Qual zu enden,
Den lang verschwieg'nen Wunsch zuerst an's Licht,
Und sie, die Stillverehrte, zürnte nicht
Der Blütenkinder freundlichem Verwenden.

O laß, du Theure, ferner unsern Herzen
Die Rosen Sinnbild treuer Liebe bleiben;
Sieh', Dorn und Blüten deuten Lust und Schmerzen,

Das Blättergrün der Hoffnung süßes Treiben —
Doch wie die Rosen nur im Frühling blühen,
Soll unverwelklich unsre Liebe glühen.

August Schumacher.

Mit zwei aufblühenden Rosenknospen an einem Zweige.

An zwei Schwestern.

Giebt's wohl was Lieblichers, als diese beiden Schwestern?
Die, eine Knospe heut; die, eine Knospe gestern.

Mit einer blühenden Rose.

Geh' hin zu Liebchen, geh' hin, du Fürstin der Blumen, o Rose!
Mit voller Anmuth vom Lenze beschenkt!
Damit sie wisse, wie schön Natur und Jugend sie schmücken,
Wenn ich ihr sage: sie blühe, wie du!

Sag ihr' es lächle der Reiz auf ihren dir ähnlichen Wangen,
Von uns gesehn und bewundert zu seyn;
Du würdest, hättest du dich auf öde Gefilde verborgen,
An keinem wallenden Busen verblüh'n.

Die Schönheit nützet nur dann, wenn sie die männlichen Herzen
Empfindungsvoller und zärtlicher macht;
Es gab die milde Natur sie nicht zur Marter und Strafe,
Nein, zur Erhaltung und Freude der Welt.

Dies sag' ihr, Rose! Dann stirb! damit sie das Schicksal befürchte,
Was ihre reizende Jugend bedroht,
Und daß, da lächelnd ihr Lenz noch Liebe gebietet, sie eile,
Sich selber glücklich zu machen und mich.

K. W. Müller.

Sieh! Ambrosia bringt die Rose; ich reiche dir Beides!
Mit dem rosigen Mund tilge, Geliebte, die Schuld!

Es blüht verborgen eine Rose,
Die lieblichste im ganzen Thal,
Entsprossen aus Auroras Schooße,
Hold in der Blumen großen Zahl.

Nicht reizet sie zum Gluthverlangen,
Damit sie späte Schmerzen weckt;
Von jungfräulicher Scham umfangen,
Wird sie nur durch den Duft entdeckt.

O! blüh' auf heimiſchem Gefilde
In ungeſtörter Luft und Ruh',
Du Blumenfürſtin, ſchön und milde,
Du holde Liebesroſe du!

Nicht kann, wenn Zephyr dich enthüllet,
Ein Sterblicher vorüber flieh'n,
Von Himmelswonne ganz erfüllet,
Möcht' dich die Seele in ſich ziehn.

Wie klopft das Herz mit mächt'gen Schlägen,
Will man ſich deinem Zauber nah'n;
Und feſt'ger macht's der Wunſch bewegen,
Den duft'gen Kußhauch zu empfah'n.

Du Hauptſchmuck in der Schöpfung Krone,
Dich zieret nicht erborgter Glanz;
Die Charis reicht, ihr ſelbſt zum Lohne,
Dir dar der ew'gen Anmuth Kranz.

Fern jeder Sucht, ziehſt du die Blicke
Auf dich, verführend unbewußt,
Und ſchon von fern, zum Leid, zum Glücke,
Weckſt Liebe du in jeder Bruſt!

K. Ebel.

Dieſes Röschen, wem weih' ich es? — Dir, du holde Geliebte,
Prang' es am Buſen, und hier leb' es verduftend dahin.
Seh' ich das Röschen erglüh'n, ſo denk' ich, wie reizend mit Roſen
Die jungfräuliche Schaam, Mädchen, die Wangen dir malt.

Joſeph Muth.

Sei mir als liebliche Schweſter gegrüßt! — Süßinnige Worte
Soll ich dir ſagen, die oft ſorgſam der Freund mich gelehrt.
Doch du zürneſt wohl nicht, daß ich faſt alle vergeſſen,
Da ich in's leuchtende Aug', Holde! dir eben geblickt?
Nur des einen gedenk' ich noch, es klang aus der Seele:
„Roth, wie der Liebe Glück, glänze mein feſtliches Kleid,
Aber die Gluth meiner blühenden Bruſt, er trüg' ſie im Herzen
Tief verborgen und ſtill, jeglichem Späher verſteckt;
Nur im einſamen Traum, im leiſen Spiele der Sehnſucht,
Strahl' in feurigem Licht Hoffnung und ſelige Luſt!" —
Gütig bewahre das Wort! — Mich laß' am reizenden Buſen
Als ein glückliches Kind ſterben in freundlichem Duft!

A. Seyfried.

Mit einer Dornenroſe.

(Rosa spinosissima, *L.*)

Dornen, ich weiß, es trägt ja Dornen die liebliche Roſe,
Und ſie ſtechen ſo gern, wer unbehutſam ſich naht.
Spitzige Dornen umringen auch dich, du Roſe der Roſen,
Aber wie klug man ſich hält, ritzen ſie blutig die Hand;
Nicht die Finger allein, ſie verwunden das innerſte Herz mir;
Meinen, ſie ſchirmen, und ach! ſtechen dich, Roſe, wohl ſelbſt!
Wüchſen ſie doch in der Wüſte zum Dornbuſch alle zuſammen,
Und du ſtündeſt am Stock, herrliche Krone, allein!

Mit einer Moosroſe.

Du, geſchmückt mit zartem, weichen Mooſe,
Mit der Morgenröthe mildem Schein,
Biſt doch meine ſüßgeliebte Roſe,
Wenn auch Stacheln mehrfach mich bedräu'n.

Nein! ich ſing' nicht: ſei die Dornenloſe,
Unbewehrt vollkommen ſchön zu ſeyn;
Hülle dich nur, liebesduft'ge Roſe,
Immer ſpröde, streng' in Stacheln ein.

Ich bin fromm, und artig, und beſcheiden,
Weiß die böſen Dornen ſchon zu meiden;
Aber, will ein Andrer kühn dich brechen,

Ja! dann magſt du ſolchen wund nur ſtechen;
Gegen mich nicht müſſen dich die Spitzen,
Nein, nur gegen Nebenbuhler ſchützen!

Mit einigen frühen Roſen.

Deinem bittenden Verlangen,
Um die erſten ſchönen Roſen,
Kann ich zwar nicht widerſtehen,
Doch, wo wäre wohl zu ſehen
Höh're Gluth der ſchönſten Roſen,
Als auf deinen zarten Wangen?

Wahrlich! ſolchem reinen Feuer,
Von der Locken Schwarz umflogen,
Weicht beſchämt die ſchönſte Roſe.
Selig, wer im Mädchenſchooße,
Spielend auf den Liebeswogen,
Wird verzehrt von ſolchem Feuer.

K. Dietrich.

Mit einer Roſe im Mai.

Lieblichſte Tochter des Maien,
Will dich der Einzigen weihen,
Die mir den Buſen bethört!
Liebe gebot, dich zu brechen,
Sollſt für mich bitten und ſprechen,
Wirſt du auch nimmer erhört.

O, wenn die Blicke der Trauten
Hell in Empfindung dich ſchauten,
Röslein, wie wär' mir ſo wohl!
Bild, gleich dem Bilde der Schönen,
Sag' ihr mein Bangen und Sehnen;
Mir iſt der Buſen ſo voll.

H. W. Piepmeyer.

Mit einer Herbſtroſe.

Herbſtlich und verödet ſind die Fluren,
Und verſchwunden iſt des Sommers Glanz;
Dennoch reich' ich eine ſeiner Spuren
Glühend dir zum jugendlichen Kranz.

Dieſe Roſe, die ſich ſpät erſchloſſen,
Duftet Lenzgefühl dir in die Bruſt. —
Ach, ſie hat die Sonne nicht genoſſen,
Nicht der milderen Entwicklung Luſt!

Feuchte Lüfte haben ſie erzogen —
Dennoch trotzte ſie mit inn'rer Kraft,
Still und ſchweigend, kalten Nebelwogen
Und des Sturmes wilder Leidenſchaft.

Dir, der tiefe Innigkeit und Güte
Mitgefühl für ſtumme Schmerzen reicht,
Sage ihre bald verwelkte Blüte,
Welchem Loos ihr trübes Schickſal gleicht.

Es ſchwindet ſchnell die Roſenzeit,
Doch dieſe blieb, nichts konnte ſie entfärben,
Wenn auch der Winter ſchon von ferne dräut;
Sie ſei als Opfer dir geweiht,
Ein Zeichen meiner Dankbarkeit,
Und die wird nie in meiner Bruſt erſterben.

Mit einer Roſe im Spätherbſt.

Schönſte, nimm die arme Roſe
Mitleidvoll und liebend an;
In der Zukunft dunklem Schooße
Lachte ihr der Hoffnung Wahn.

Träumte nur von gold'nen Lenzen,
Wie ſie auf der jungen Flur
Vor den Schweſtern wollte glänzen
An dem Buſen der Natur.

Ach! ſchnell ſank ihr Köpfchen nieder,
Oede fand ſie Thal und Flur;
Sturm verſcheuchte Weſt und Lieder,
Schnee und Kälte fand ſie nur.

Laß ſie dir am Buſen ſterben,
Wo des Frühlings Wonne blüht;
Freude wird ſie höher färben,
Glaubend, daß ſie höher glüht.

Sophie Albrecht.

Sieh', dieſe Roſe brach ich dir
Am Roſenſtöckchen ab —
Die letzte, lieblichſte, die mir
Der Herbſt, ihr Vater, gab.

Sie ſprach in ſtolzer Einſamkeit
Den rauhen Winden Hohn;
Denn längſt verſchlang der Strom der Zeit
Die trauten Schweſtern ſchon.

Du ſchweigeſt, und mein Auge lieſt
Auf deiner Stirne Harm,
Und eine Silberthräne fließt
Auf deinen Buſen warm.

Sprich! Iſt's ein Todesengel, der
Vor deiner Seele ſchwebt,
Jetzt näher tritt, und ſchrecklicher
Die ſcharfe Sichel hebt? —

Ja, deiner Wangen Roſen ſind
Der Zukunft früher Raub,
Und ihre Blätter wirft der Wind
Allmälig in den Staub.

Die letzte dieſer Roſen bricht
Dereinſt die Hand der Zeit,
Und deine Thräne ſchützt ſie nicht
Vor der Vergänglichkeit.

Doch weine nicht! — Die Tugend, die
Dein Herz, o Mädchen, ſchmückt,
Iſt eine Roſe, welche nie
Die Hand des Schickſals pflückt.

Sie hing am Dornenſtrauch der Noth,
Vom Thränenthau genährt,
Ihr Buſen, ſchön wie Morgenroth,
Ihr Duft den Engeln werth.

Wenn jede dieſer Roſen ſtirbt,
So blüht doch dieſe fort,
Wird immer ſchöner und erwirbt,
Dir Beifall hier und dort.

Sie ſtärket dich, wenn du dereinſt,
Reif für die düſtre Gruft,
Des Lebens letzte Thränen weinſt,
Mit ihrem Balſamduft.

Sie tröſtet dich bei jedem Hohn,
Sie macht im Kampf dich kühn,
Sie wird vor Gottes Königsthron
Am Diadem dir blüh'n.

Nimm hin die letzte Roſe! Sie
Belehre dich, daß früh'
Der Jugend Schönheit, aber nie
Der Tugend Reiz verblüh'.

F. Mohn.

Mit einem Roſenſtock.

Siehſt du jene Roſe blühen,
Mädchen! ſo erkenne dich:
Siehſt du Bienen zu ihr fliehen,
Mädchen! ſo gedenk' an mich.

Süßes Mädchen, meine Triebe
Sind die Triebe der Natur.
Sei nicht furchtſam! Meine Liebe
Raubt dir nichts, und nährt ſich nur.

Hagedorn.

Mit einem Roſenſtock im Mai.

Wenn der himmliſche Mai ſegnend hernieder ſchwebt,
Prangt in blühendem Schmuck lieblich der Roſenſtock;
Um die reizende Knospe
Flattern Zephyr und Schmetterling,

Nahen ſchmeichelnden Flugs; aber wenn Ungeduld
Kaum mit frevlender Hand frühe das Röschen pflückt,
Schnell dann liegt es geruchlos,
Bleich enblättert — die Schmeichler flieh'n.

So vernichtet ein Thor, lüſternen freien Sinns,
Koſend, oft das Idol ſeiner Begehrlichkeit.
Unſer wildes Vergnügen
Preßt ſo Thränen der Unſchuld aus.

Du bezauberndes, du zartes, den knospenden
Roſen ähnliches Kind, liebliche Jungfrau, du!
Wenn du lange des Röschens
Reine Friſche bewahren willſt,

Fleuch der Schmeichler Gedräng, biete Verweg'nen Trotz,
Eingedenk, daß Natur Blätter dem Röschen gab,
Sich zu bewegen, und Dornen
Gab zur raschen Vertheidigung.

Mit einer Sonnenwende.

(Heliotropium europaeum, *L.*)

Dir die entfaltete Blume des Helios weih' ich, o Freundin!
Denn zu dem Lichte stets drehet dein Aug' sich empor.

Erichsen.

Mit einem Stiefmütterchen, oder Gedenkblümchen.

(Viola tricolor, *L.* Französisch Pensée.)

Du fragst mich, Jüngling, liebvertraut,
Ob ich auch deiner liebend denke? —
Doch was des Herzens Wege lenke,
Sagt kein erklärend Wort dir laut.

Die wahre Lieb' ist stumm, doch rein,
Wie Mädchenseelen ohne Flecken,
Braucht nicht ins Wort sich zu verstecken,
Denn das Gefühl umschließt ihr Seyn.

Du liebst mich treu; doch wohl kein Laut
Faßt meines Herzens inn'ge Triebe,
Nur stumm ist reine, zarte Liebe,

Die nach dem ew'gen Licht hinschaut. —
Doch dieses Blümchen bring' dir Ruh' —
Es spricht für mich: „ich denk' wie du!"

M. Fr. B. Fallenstein.

Nimm dieſes Blümchen, es heißt die Sinnviole, Geliebte;
Nimm es zum Bilde, und ſei innig und herzlich und treu.

Joſeph Muth.

Wo mit des Südens reich gewürzten Düften
Einladend ſich ein jedes Plätzchen füllt;
Wo Florens reichſter Zauber farbig quillt
Aus ſammt'ner Flur und maleriſchen Klüften:

Da ſcheint es kühn, von Nordens dürft'gen Triften
Dies Blümchen hin zu ſenden, nicht umhüllt
Von Duft und Glanz, des Landes einfach Bild,
Das unbemerkt verweht wird von den Lüften.

Doch hat der Süden Deutung ihm gegeben,
Zur ſchönern Blütenwelt es zu erheben,
Und ſeine Unbemerktheit zu verſüßen.

So darf es nun ſich an die andern reihen,
Um als Erinnrungsblüte ſich zu weihen,
Und ferne Freunde treugemeint zu grüßen.

R. Ebel.

Mit einem Veilchen.

Liebes Veilchen, welche Freude,
Welch' Entzücken, daß ich heute
Dich im Garten hab' entdeckt
Unter dürrem Laub verſteckt!

Warſt das erſte, das ich wieder,
Seit der Frühling ſeine Lieder
Liebevoll uns zugeſandt,
Ungeſucht im Graſe fand;

Prunklos, unbekannt dem Neide,
Neigſt du dich im blauen Kleide,
Frühlingsblumenkönigin,
Demuthsvoll zur Erde hin;

Wähnteſt ſchüchtern, daß die Hecke
Deine Reize mir verſtecke,
Als aus kleiner ſtiller Gruft
Mich umfloß dein Blumenduft. —

Hoch erfreut ſank ich zur Erde,
Pflückte dich, und rief: es werde
Dieſes Veilchen Liebchen nur,
Mein noch jüngſt durch Kuß und Schw

Liebchen? — Ach, ſie ſind verſchwunden
Jene ſüßen Götterſtunden,
Und ſchon kreiſete ein Jahr
Seit das Feſt der Liebe war! —

Kaum entwich auf Südes Flügeln
Schnee und Eis von unſern Hügeln;
Kaum betrat der Lenz die Flur,
So vergaß ſie ihren Schwur;

Als bei Philomelens Klagen
In des Maies Blütentagen
Wonne jedes Herz durchdrang,
Saß ich ſtumm am Felſenhang:

Da der Vogel froh im Neſte
Seine Liebe ſang, und Weſte
Sanft und mild mit ſüßem Duft
Füllten ſtille Abendluft;

Sah ich im verſchwiegnen Haine,
Bei des Vollmonds Dämmerſcheine
Liebchens ſchwarzer Augen Licht,
Ihrer Lippe Purpur nicht; —

Nur des Strauches Beere glühte,
Und die Roſ' am Bach verblühte;
Rings umher, zum Sichelklang,
Froh erſcholl der Schnitter Sang;

Konnt' ich nimmer ſie erſpähen!
Denn ſie mied mein heißes Flehen, —
Leichten Sinnes, ſonder Schmerz,
Ach, zerriß ſie dieſes Herz! —

Traub' und Aepfel wurden röther,
Rauh der Wind, die Fluren öder,
Und im freudenleeren Thal'
Stand des Baumes Wipfel kahl;

Eis und Flocken kamen wieder,
Und es ſchwiegen Freud' und Lieder,
Aber kalt, wie Jännereis,
Blieb ihr Herz, — das meine heiß! -

Doch gelang mir's, meine Klagen
Ihr, der Harten, vorzutragen
Einſt, in einer düſtern Nacht,
Ganz für meinen Schmerz gemacht!

Nicht vergebens war mein Flehen;
Wie von Mittagwindes Wehen
Angehaucht der Schnee zerrinnt,
Schmolz des Buſens Eis geſchwind;

Sieh', ſie küßte mich, und Wonne
Zuckte durch die Adern; — Sonne
Der erwachenden Natur,
So begrüßt dein Strahl die Flur! —

Und nun floſſen ohne Klage
Lauter ſchöne, gold'ne Tage
Durch das Spiel der Zauberin
Mir durch kalte Monden hin.

Doch die Lerche ſchwang ſich wieder
Zur erſtorb'nen Erde nieder:
Neues Leben überall
Strömt aus mildem Frühlingsſtrahl.

Aber mit der Keime Streben,
Mit dem erſten, leiſen Beben
Jeder freudetrunk'nen Bruſt,
Ward mir Kummer ſtatt der Luſt;

Denn das Mädchen, das ich minne,
Das mein Herz mit Flatterſinne
Schon ſo oft dem Gram erkor,
Wankt ach! wieder, wie zuvor. —

Drum, o Veilchen, das ich pflückte,
Froh der Dunkelheit entrückte,
Eile hin, und ſage ihr,
Was ich anvertraute dir!

„Liebe!“ — ſprich — „in deine Arme
Wink' den Jüngling, bleich vom Harme;
Noch iſt er dir treu und hold,
Trautes Mädchen, ächt wie Gold:

Eil' an ſeinen Buſen, büße
Deine Wankelmuth durch Küſſe,
Küß' ihn, weil der Lenz euch glüht,
Bis auch herbſtlich ihr verblüht!“

Hört ſie reuig auf dein Werben,
O, beneidet wirſt du ſterben;
Veilchen, dort an ihrer Bruſt
Stürb' ich ſelbſt vor Lieb und Luſt!

L. Klein.

Ich ſchwöre nicht nach Dichterſitte,
Daß dieſes Veilchen ſchöner blüht,
Wenn es in deines Buſens Mitte
Vom Anhauch deines Lebens glüht.
Nah' iſt des armen Blümchens Ende!
Es welkt dahin im Abendroth,
Und ach! — und findet da den Tod,
Wo ich das Leben fände.

Haug.

Ich nahe mich mit Schüchternheit
Mit dieſem Blümchen dir. — Verzeihe,
Wenn ich dir nur ein kleines Veilchen weihe;
Verborgen blüht es, doch ſein Kleid
Iſt blau, die Farbe der Beſtändigkeit;
Es iſt ein ſprechend Sinnbild meiner Treue.

K. Müchler.

Mit einigen Veilchen und einer Rose.

Veilchen, ihr dränget euch heut zur Pracht der funkelnden Rose,
Auf das bescheidene Blau strahlet ihr purpurner Schein.
Also, wenn die Liebe sich hold gesellet zur Freundschaft,
Mit erhöhterem Glanz lebet sie freudiger fort.

Mit einem Vergißmeinnicht.

Der Sprache Heil hat Allem Gott gegeben,
Was er geschaffen in der Wesen Chor.
Der Stein hebt sich im Demant brechend vor,
Der Baum regt in den Blättern lautes Leben.

Und wie sich Blumen aus dem Teppich heben,
Den Flora sich zum Ruhesitz erkor:
So will zum Himmel jubelvoll empor
Die Lerche auch im sel'gen Hymnus streben.

Und deuten kann der Mensch mit leisem Ahnen
Die Sprachen, die, an Ewiges zu mahnen,
Das Reich der ganzen Schöpfung dankbar spricht. —

Hier nimm ein Blümchen dir als kleine Probe,
Auch dies ist voll von seines Schöpfers Lobe,
Doch leis zu dir spricht es: Vergiß mein nicht!

Theodor Hell.

Ein Knabe ſaß am ſtillen Bach,
Und dachte ſeiner Liebe nach,
Da ſchimmerte der Tulpe Gold
So reizend ſchön und minnehold;
Doch was die ſtolze Tulpe ſpricht,
Es iſt das Wort der Liebe nicht.

Ein Veilchen, wie der Aether blau,
Blüht friſch benetzt vom Morgenthau,
Der Knabe fühlt ſich hoch bewegt,
Doch was ſich auch im Herzen regt,
Und was das ſtille Veilchen ſpricht,
Es iſt das Wort der Liebe nicht.

Im Erlenthal, im feuchten Sand,
Da blüht ein Blümchen an dem Strand;
Der Knabe ſieht's, ſein Auge glänzt,
Er wünſcht ſein Mädchen ſo bekränzt.
Das Wort der treuen Liebe ſpricht:
Du trautes Kind, vergiß mein nicht!

Franz Wallner.

Wallte einſt im Abendſcheine
Meinen Kummer zu zerſtreu'n, —
Blumen ſuchte ich im Haine,
Wollte ſie dem Trauten weih'n.

Und ich ſuchte manche Stunden,
Schon verloſch der Sonne Licht;
Blumen hatt' ich viel gefunden,
Nur ein Blümchen fand ich nicht.

Und wie sehr ich mich bemühte,
Nirgend konnt' ich es erspäh'n;
Ohne himmelblaue Blüte
Mußt ich still nach Hause geh'n.

Ging nach Hauf' voll Gram und Bangen;
Doch an Baches Rand, — o Glück!
Seh' ich's Blümchen plötzlich prangen;
Brech' es ab im Augenblick!

Das Vergißmeinnicht ich breche, —
Thränen rinnen vom Gesicht;
Und ich seufze, und ich spreche:
O mein Freund! Vergiß mein nicht!

Gold und Schätze mag ich nimmer,
Mit dir selbst beschenke mich!
Ach, was soll ich mit dem Schimmer?
Sprich nur dies: ich liebe dich!

Nach dem Russischen des Fürsten Chewanski.

Es kommt der Mai, die Blüten wallen
Frohlockend durch die junge Flur,
Im bunten Glanze stehn die Hallen
Des großen Tempels der Natur.

Am Altar strahlt mit Laubgewinden
Der holde Mai, ein zartes Kind,
Er lehrt die Mägdlein Kränze binden,
Und freut sich, wenn sie fröhlich sind.

Willkommen! tönt es in den Lüften
Sei uns willkommen, süßer Mai!
Du wallst auf Blumen, schwebst auf Düften,
Der strenge Winter ist vorbei.

Die Stille schwand, ein reges Leben
Ist überall nun aufgewacht,
Du kommst, und willst uns Blumen geben; —
Wie Alles dir entgegen lacht!

Gieb her, gieb her! wir harrten lange;
Ein Blümchen bitt' ich nur von dir.
Vergebens klag' ich im Gesange,
Das holde Blümlein fehlet mir.

Vergißmeinnicht, dein blauer Spiegel
Ist mir des Himmels Ebenbild,
Du leihst der stillen Sehnsucht Flügel,
Du sprichst, was meine Brust erfüllt.

So sag es laut, was ich dir klage,
Was ich im Stillen dir vertraut.
Sag', was ich nicht zu sprechen wage,
O sag' es der Geliebten laut!

W. Kilzer.

Leise zum Herzen es spricht, und mahnt in einfachen Farben,
Tönet fast, und es seufzt leise das sehnende Herz.
Traute, so blau ist dein Aug', wie die Blätter des niedlichen Blümleins,
Denke den Namen dir nur, und du hast Alles gedacht!

J. Kreuser.

Freundlich glänzt an ſtiller Quelle,
Wie des Mondes Silberlicht,
Eine Blum' in Aetherhelle,
Ihren Sinn verkenne nicht.

Schimmernd, wie des Himmels Bläue,
Wenn ihr kein Gewölk umflicht,
Iſt ſie ein Symbol der Treue,
Das zum Herzen tröſtend ſpricht.

Mild, wie deiner Augen Sterne,
Wie verklärter Unſchuld Licht,
Ruft ſie warnend aus der Ferne:
Ach, vergiß, vergiß mein nicht!

Wenn des Abſchieds Zähren fließen,
Trennt uns das Gebot der Pflicht,
Mög' ſie deinem Pfad' entſprießen,
Bittend: ach, vergiß mein nicht!

Doch, geliebtes Mädchen, höre,
Was aus jedem Blättchen ſpricht:
Ach, ſein Thau iſt eine Zähre,
Und die ſeufzt: Vergiß mein nicht!

A. Richter.

Du hörſt die ſtumme Bitte dieſer Blume,
Iſt gleich dein Ohr für meine Bitten taub.
Wie ſchön entfaltet ſie das kleine Laub
An deinem Buſen, ihrem Heiligthume.

Sie ſtrahlt voll Stolz nach keinem andern Ruhme,
Als heute dir zu lächeln, bald ein Raub
Der ſtrengen Zeit; du ſammelſt ihren Staub
Und ihrer welken Blätter zarte Krume.

Ich ſah, von Thau beperlt, im ſtillen Thal
Sie dieſes Tages Morgenroth begrüßen,
Als ich ſie der Natur vom Buſen ſtahl,

Durch ihren Tod der Mutter Schuld zu büßen,
Daß ſie der Kinder ganzen bunten Kram
Dir zum Geſchenk nicht ſelbſt vom Buſen nahm.

C. W. Contessa.

Dieſe kleine, holde Blume,
Beſtes Mädchen! ſchenk' ich dir:
Sie ſei zu der Liebe Ruhme,
Deines Buſens ſchönſte Zier.
In der Augen ſanfter Bläue
Kleidet ſie dir wunderſchön;
Schmück' mit ihr der Locken Reihe,
Die um deine Stirne weh'n.

Hier glänz' ſie, bis das die Sterne
Ueber deinem Hüttchen glüh'n,
Und dann ſehne nach der Ferne
Dich zu deinem Treuen hin;
Denk', wie ich das Blümlein brachte
Dir beim erſten Morgenlicht,
Und mein Mund dir zitternd ſagte:
Liebchen, o vergiß mein nicht!

Sophie Albrecht.

Vergißmeinnicht, das hab' ich gern,
Es blicket, wie der Abendſtern
Am ſchönen Himmelsblau,
Auf bunter Au.

Der Lieb' und Tugend ſchönes Bild,
Nickt es auf blumigem Gefild,
Und manche zarte Hand
Zum Kranz es wand.

Ich pflücke, holdes Blümchen, dich
Dein Schmuck entzücket ſie und mich, —
An meines Mädchens Bruſt
Stirbſt du mit Luſt.

K. Dietrich.

Sei gegrüßet, kleine Blume,
Blume der Vollkommenheit,
Die die Heiligen und Weiſen
Namlos preiſen:
Denn des Herzens ſchönſte Zier
Wohnt in dir.

Nicht auf Höh'n, im ſtillen Thale
Blüheſt du am friſchen Quell.
Zeigſt des weiten Himmels Bläue,
Meine Treue,
Und in ihr der Sonne Gold,
Mild und hold.

Fragſt du mich: wie heißt die Blume,
Die den holden Schmuck uns zeigt?
Sonnengluth und Himmelsbläue,
Lieb' und Treue,
Nimm hier dies Vergißmeinnicht,
Treu und licht.

Herder.

Du kennſt das Blümchen, ja, das milde, blaue,
Das auf der Flur beſcheiden, ſinnig blüht,
Damit — ihm nah — ein liebendes Gemüth
Auf ſeine Deutung ſüße Hoffnung baue.

Dort blüht es ſtill, ob auch im Morgenthaue
Mit ſeinem Kuß es Phöbus Strahl durchglüht,
Daß jeder, der es ſo in Demuth ſieht,
Des Herzens Sprache furchtlos ihm vertraue.

Und hat es dort die Töne eingeſammelt,
In der Gefühle magiſch ſüßer Leitung,
Die Liebe, Freundſchaft, Ehrfurcht, Treue ſprach,

So holt es hier ſie laut nun wieder nach,
Und iſt beredt in ſeiner Blumendeutung,
Ob auch des Gebers Lippe ſchüchtern ſtammelt.

Theodor Hell.

Vergißmeinnicht! in Freundeshand
Der Welt ſo fremd, ſo unbekannt,
Von jedem Bache winkeſt du
Des Lebens ſüße Luſt mir zu.

Wie fühl' ich innig mich entzückt,
Wenn, Blümchen, meine Hand dich pflückt,
Dich, von der zarten Scheu' erſehn,
Um Lieb' und Freundſchaft zu geſtehn.

Geh' und geſteh' dem Freund': „Ein Herz
Schlägt, dir geweiht in Freud' und Schmerz:
Zu ſterben ſelbſt für dich bereit,
Kennt es nur Treu' und Redlichkeit.

Zwar welkt mein Glanz dir ſchnell und leicht,
Als treues Sinnbild, das dir zeigt,
Wie bald des Lebens Sonne ſinkt,
Wie eilig Charons Flagge winkt.

Doch über den Geſtirnen lacht,
Gleich meinem Blau, des Himmels Pracht,
Wo ewig jugendlich erneut
Uns Lieb' und Freundſchaft Roſen ſtreut.

Auf dieſe wende deinen Blick
Und fühle dann das höchſte Glück:
In ewig ſeligem Verein
Zu lieben und geliebt zu ſeyn!"

A. W. Reuber.

Freundin! nur für dich entſproſſen
War dies Blümchen unſrer Flur,
Ihrem Liebling aufgeſchloſſen
Hat es gütig die Natur.

Alles ſchwieg; der Morgen thaute,
Und ich dachte ſchnell an dich,
Denn am Wieſengrund erſchaute
Ich ein Bildniß, das dir glich.

Sieh'! da ſtand zu meinen Füßen
Dieſes Blümchen, o! ſo ſchön
Hatte, ſeit ſich Freunde grüßen,
Nie der Frühling eins geſehn.

Nimm es, Freundin, hin als Gabe,
Die dem Geber Lohn verspricht,
Wenn er, tiefgebückt am Stabe,
Innig fleht: Vergiß mein nicht!

K. v. Haugwitz.

Blümchen wolltest du auf meinen Reisen
Mit Erinnerung an dich gepflückt? —
Ach! sie sind erkrankt die armen Waisen.
Ihrer Mutter Busenmilch entrückt.

Um mich des Versprechens zu entladen,
Das ich dir so gern beim Abschied that,
Brach ich sie auf schön geschmückten Pfaden,
Die vielleicht noch nie ein Fuß betrat.

Auf der Alpen frühlingsgrünen Höhen,
Wo die reinste Luft am schönsten weht,
Blühen Blumen aller Art, da stehen
Tausend Matten wie Ein Blumenbeet.

Selbst auf hoher Felsen kahlen Rücken,
Wo durch Fels und Eis ein Bächlein bricht,
Wachsen Blümchen hin auf Felsenstücken,
Blüht das himmlische Vergißmeinnicht.

Und dies Blümchen hat das Angedenken
Deines Wunsches immer angefacht!
Kann ich dir wohl bessre Blümchen schenken,
Um zu zeigen, daß ich dein gedacht?

A. G. Becker.

Mit einem Vergißmeinnicht im Spätherbſt.

Was ſiehſt du hier im Wieſenrain,
Du Blümchen, ſchön und mild,
Und ſpiegelſt in dem Wellenſchein
Dein frühlingsheitres Bild?

Nicht labt ja mehr dich Himmelsthau,
Noch warmer Sonnenſchein,
Denn kalter Reif ſchon hüllt die Au'
In Silberflocken ein.

Nicht ſiehſt du deine Schweſtern mehr,
Hörſt nicht der Vöglein Lied,
Weil Vöglein fort ſchon übers Meer
Auf leichten Schwingen zieht.

Bald trifft dich hier des Winters Arm
Und ſtreift die Blüte ab;
Dann findeſt du in bitterm Harm
Ein ödes, kaltes Grab.

So laß denn Wieſ' und Uferrand
Und komm und folge mir;
Ich führ' dich in ein ſchön'res Land,
Ich führ' dich hin zu ihr!

Zu ihr, wo bei der Horen Tanz
Der Frühling nie entflieht,
Und wunderbar in hellem Glanz
Sein reiches Leben blüht.

Hüllt dann auch draußen ſich die Au'
In Silberflocken ein —
Ihr Odem giebt dir Himmelsthau,
Ihr Auge Sonnenſchein.

Da blühe dann in ſtiller Ruh',
Beſtrahlt von ihrem Licht,
Und flüſtre leis das Wort ihr zu:
Vergiß des Gebers nicht!

E. H. Scheel.

Blümchen bot in ſchönern Tagen
Noch für mich die Schöpfung dir,
Aber ach! anjetzt verſagen
Garten, Feld und Flur ſie mir.
Willſt du eines in dem Boden
Stiller Häuslichkeit gehegt,
Und mit treuer Liebe Oden
Für die Freundin groß gepflegt,
O ſo nimm es, keine Roſe,
Deren Dorn zu oft nur ſticht,
Sieh' es iſt das anſpruchloſe
Blümelein — Vergißmeinnicht!

Mit einem Vergißmeinnicht und einem Schmetterling.

Ein Blümchen, das ſich zwar nicht mehr
Für unſre Lage ſchickt,
Hab' ich doch, Freund, von ungefähr
Für dich jüngſt abgepflückt.

Denn wiſſ', als ich es pflückte hing
Ein Schmetterling daran.
Ich ſah, daß auch ein Schmetterling
Dies Blümchen lieben kann.

Dies Wunder der Natur entging
Denn meinem Auge nicht.
Drum ſchick' ich dir den Schmetterling
Und das Vergißmeinnicht.

Gabriele Batſányi,
geb. Baumberg.

Mit einem Körbchen voll Vergißmeinnicht.

Aufs Innre ſchaut der Weiſe
Der Thor ſchaut aufs Geſicht:
Dies Körbchen zum Beweiſe:
Es trägt — Vergißmeinnicht.

L. M. Büſchenthal.

Mit einem Blumenſtrauß.

Wenn Sträuchen, Blumen manche Deutung eigen,
Wenn in der Roſe Liebe ſich entzündet,
Vergißmeinnicht im Namen ſchon ſich kündet,
Lorbern Ruhm, Cypreſſen Trauer zeigen:

Wenn, wo die andern Zeichen alle ſchweigen,
Man doch in Farben zarten Sinn ergründet,
Wenn Stolz und Neid dem Gelben ſich verbindet,
Wenn Hoffnung flattert in den grünen Zweigen:

So brach ich wohl mit Grund in meinem Garten
Die Blumen aller Farben, aller Arten,
Und bring' ſie dir, zu wildem Strauß gereihet:

Dir iſt ja meine Luſt, mein Hoffen, Leiden,
Mein Lieben, meine Treu', mein Ruhm, mein Neiden,
Dir iſt mein Leben, dir mein Tod geweihet.

L. Uhland.

Mit einem Blumenſtrauß im Winter.

Solch einen Wandel wünſch' ich euch,
Wie ich hab' eingeſchlagen,
Ihr Blüten, die ihr frieren müßt
In dieſen kalten Tagen.

Was aus der Knospe Kämmerlein
Seid ihr ſo früh gebrochen?
Gern, wär' es jetzt euch nicht zu klein,
Wärt ihr zurück gekrochen.

Wenn ihr damit zufrieden ſeid,
So will ich hier euch knicken,
Daß euch die Liebſte blühen läßt
Daheim an ihren Blicken.

Ihr ſeid gebotgen, die es traf:
Ihr andern müßt euch tröſten:
Denkt nur, wie ich, an ſie recht brav,
Das ſichert euch vor Fröſten.

F. Rückert.

Blumen von der Winterflur
Send' ich meinem Rühmchen:
Wünſche mir: ach! wär ich nur
Auch ein ſolches Blümchen.

Wollte ja in ihrer Hand
Fromm und ruhig liegen,
Oder auſſen am Gewand
An ihr Herz mich ſchmiegen.

Beugte ſie dann ihr Geſicht,
Blumenduft zu nippen,
Hing ich — wehren könnt' ſie's nicht —
An den Roſenlippen.

Früher Tod der Blütenzeit
Brächte keine Schmerzen,
Stürb' ich — o der Seligkeit! —
Zwiſchen Lipp' und Herzen.

Thienemann.

Wer uns geſendet? — Laß das Fragen,
Wir ſind ja dein, was willſt du mehr?
Daß unſre Düfte dir behagen,
Iſt unſer Hoffen und Begehr.

Wir reichen traulich aus dem düſtern
Gewölk des Winters dir die Hand:
O nimm in unſerm Liebesflüſtern
Des nahen Lenzes Unterpfand.

Doch willſt du uns nicht von dir bannen,
Und hat dich unſer Blick gerührt,
So forſche, Freundin, nicht, von wannen
Die Liebe dir uns zugeführt.

F. Laun.

Mit einem Strauß von Feldblumen.

Schmückt euch, Blümchen, auf den Wiesen,
Denn ich komme ja hinaus,
All' die lieblichſten zum Strauß
Für mein Mädchen zu erkieſen.
Liebe Blümchen, ſchmückt euch aus!

Wißt, ihr werdet keiner Donne
Nach Pariſerſchnitt verehrt,
Der ein Stich durch's Herzchen fährt,
Wenn ſie, Kinderchen der Sonne,
Euern deutſchen Namen hört.

Nein, das Mädel, das ich minne,
Iſt ein ſanftes Töchterlein
Der Natur, liebt Feld und Hain,
Sammt den bunten Vöglein drinne,
Und euch, Blümchen, ungemein.

Ihr ſeid ſchwach, und euer Leben
Iſt oft nur ein Stündchen lang:
Müßt vor jedes Wallers Gang,
Vor dem Schwung der Senſe beben,
Und dann klagt um euch kein Sang:

Ich bin ſtark, und ohne Feinde,
Die den Tod mir ſtündlich dräu'n:
Und nimmt einſt das Grab mich ein,
O ſo werden meine Freunde
Mir doch eine Thräne weih'n:

Dennoch wollt' ich mit euch tauschen:
Dulden stetes Todgefühl,
Dürft' ich ohne End' und Ziel
Nur am süßen Plätzchen lauschen,
Das euch Liebchen geben will.

Mit einem Rosenstrauß.

Holdes Karolinchen,
Herzens-Apfelsinchen,
Vielgeliebtes Mäuschen,
Nimm doch dieses Sträußchen,
Bring' die kleinen Zweiglein
Vor dein blaues Aeuglein,
Führ' die kleinen Röschen
An dein stumpfes Näschen:
Stecke sie dann wieder
An dein zartes Mieder;
Abends dann zu Hause,
In der stillen Klause,
Setz' sie auf ein Brettchen
Nahe an dem Bettchen,
Wenn die Schlummerkreise
Dich umstricken leise,
Steigt aus Blütenräumen
Still ein Heer von Träumen,
Dich mit heitrem Leben
Magisch zu umweben,
Flechten dir zum Lohne
Eine Myrtenkrone

In die goldnen Flocken
Deiner blonden Locken;
Bringen dir das Häubchen,
Das, als junges Weibchen,
Sie dann jeden Morgen
Häuslich hält verborgen.
Morgens beim Erwachen
Wirst du lieblich lachen,
Die prophet'schen Rosen
Hold verschämt dann kosen,
Wirst sie leise küssen
Und den Liebsten missen,
Der dies kleine Sträußchen
Dir gesandt in's Häuschen.

M. G. Saphir.

Mit einem Strauß von Rosen und Veilchen.

Morgens send' ich dir die Veilchen,
Die ich früh im Wald gefunden,
Und des Abends bring' ich Rosen,
Die ich brach in Dämm'rungsstunden.

Weißt du, was die hübschen Blumen
Dir Verblümtes sagen möchten? —
Treu seyn sollst du mir am Tage
Und mich lieben in den Nächten.

H. Heine.

Mit einem Strauß von Roſen, Veilchen, Myrten und Ringelblumen.

Euch Blümlein will ich ſenden
Zur ſchönen Jungfrau dort,
Fleht ſie: mein Leid zu enden
Mit einem guten Wort.

Du, Roſe, kannſt ihr ſagen:
Wie ich in Lieb' erglüh',
Wie ich um ſie muß klagen
Und weinen ſpät und früh.

Du, Veilchen, ſprich: ſein Leiden
Wird jeden Morgen neu,
Von Allem kann er ſcheiden,
Nur nicht von ſeiner Treu'.

Du, Myrte, flüſtre leiſe
Ihr meine Hoffnung zu,
Sag' auf des Lebens Reiſe
Glänzt ihm kein Stern, als du.

Du, Ringelblume, deute
Ihr der Verzweiflung Schmerz,
Sag' ihr: des Grabes Beute
Wird ohne dich ſein Herz.

Aloys Schreiber.

Mit einem Blumenkranze.

Es fühlt die Bruſt ſo oft den glüh'ndſten Drang,
Mit trautem Wort zur lieben Bruſt zu reden,
Es möcht' ſüßtönend von den Lippen treten,
Was aus der Tiefe ihr entgegen klang.

Es möcht' geſtalten ſich in Liebesſang,
Und ſie umſäuſeln wie mit Liebesflöten —
Doch ach, es ſoll ſich Liebe nie entblöden,
Sich einzufeſſeln in der Sprache Zwang!

Die wird der Gluth nur ewig, ewig ſchweigen,
Denn für das Heiligſte fehlt ihr das Wort;
Nur das Gefühl hat dafür ſtille Zeichen,

Die ſieht das Herz in klarem Lichte brennen,
Zu dem das gleiche Herz ſie ſandte fort,
Und kann die ſtille Deutung nie verkennen.

J. P. v. Hornthal.

Als ich alleine des Morgens früh
Voll heißer Sehnſucht verlangte nur Sie,
Da ſah bei dem rothen Sonnenſchein
Der junge Frühling ins Fenſter herein:
Er grüßte mich freundlich und wohlbekannt,
Trug Blüten und Blumen in ſeiner Hand,
Und warf in den Schooß, auf Wangen und Bruſt
Mir leiſe die Kinder der grünenden Luſt.
Da plötzlich erwachte mein ſehnender Sinn,
Und wandte zum lächelnden Jüngling ſich hin.

Und göttlich verſtand er den göttlichen Schmerz,
Mein wonnig Begehren, mein glühendes Herz.
Er öffnete leicht den holdſeligen Mund,
Und klar ward die liebliche Deutung mir kund:

„Was träumſt du, Jüngling, in blühender Kraft?
Was ſenkſt du den traurigen Blick?
Entſchwinge dich muthig der feindlichen Haft,
Umarme dein ſeliges Glück!

Des goldenen Frühlings heiterem Reich
Entſtrahlet ein himmliſcher Glanz;
Nimm duftende Blumen und Blüten zugleich,
Und winde den heiligen Kranz.

Durchdrang die Liebe dich lauter und rein,
Verſtandſt du die hohe Geſtalt:
So ſchling' ihn ums Haupt der Geliebten dein,
Der Kranz hat Göttergewalt!

Denn zeigte Sie nie die innere Gluth,
Und ſchwieg ihr verſchloſſener Sinn:
Die Blumen des Frühlings begeiſtern den Muth,
Und reißen zur Seligkeit hin.

Auf ewig in hoher, unendlicher Luſt
Iſt dein ihr liebendes Herz;
Sie ſinkt dir entzückt an die klopfende Bruſt,
Und theilet den göttlichen Schmerz!“ —

So ſprach des Frühlings holdſeliger Mund,
So that er des Kranzes Bedeutung mir kund.
Und auf dem nahen Blütenbaum,
In reiner Luft, in grünem Raum
Erhob ſich ſanft ein ſüßer Geſang
Mit wunderbarem, melodiſchem Klang:

„Wenn Blüten duften, Blumen blüh'n,
Sollst du zu der Geliebten zieh'n.
Der junge Keim, des Veilchens Blau,
Der Frühlingshauch auf bunter Au',
Die milde Luft, der Sonne Schein
Macht Herz und Sinn sanft, klar und rein.

Wenn Blüten duften, Blumen blüh'n,
Sollst du zu der Geliebten zieh'n,
Und kränzen mit der Myrte Kranz
Ihr lockigt Haupt in Jugendglanz.
Mag immer dann des Frühlings Grün
Im Flug der Zeit vorüberflieh'n;
Die Blumen werden wieder jung,
Und süß ist die Erinnerung."

In süßern, heiligern, entzückungsvollern Stunden
Hat Liebe dir den Kranz gewunden:
Doch du verschmähest auch den Kranz der Freundschaft nicht
In welchen hier ein Blatt mir die Erinn'rung flicht.

Mit einem Blumenkranz im Dezember.

Frage.

Die Blume starb, der Frühling ist vorbei;
Was frommt es jetzt, dir Kränze noch zu winden?
Nur bittrer wird dies Scheinbild dir verkünden:
Die Blume starb, der Frühling ist vorbei!

Wohl träumt' auch ich so süß im sel'gen Mai
Von Lieb' und Lust; doch mußt' ich bald empfinden:
Die Blume starb, der Frühling ist vorbei;
Was frommt es jetzt, dir Kränze noch zu winden?

Antwort.

Wo Freud' und Reiz zum Kranze sich verflicht,
Kann nimmermehr der frische Lenz vergehen.
Nacht wird zum Tag', und Sturm zum Frühlingswehen,
Wo Freud' und Reiz zum Kranze sich verflicht.
O sieh' empor ins lächelnde Gesicht
Der Freundlichen, dann wirst du gern gestehen:
Wo Freud' und Reiz zum Kranze sich verflicht,
Kann nimmermehr der frische Lenz vergehen.

Ernst Schulze.

Mit einem Kranz von Rosen.

Sprich! womit kann ich dich jetzt erheitern,
Und die Zähre bannen, die dich näßt,
Ach! womit den Busen, eingepreßt
Von des Kummers Seufzern, dir erweitern?

Soll ich auf der Dichtkunst Strahlenleitern
Zeigen dir der Liebe Bundesfest?
Soll die Saite lispeln, wie der West? —
Deine Wunde würde tiefer eitern!

Nun, so will ich flechten ins Gelock
Dir die schönsten Rosen, abgebrochen
Eben erst vom kronenreichen Stock.

Hemmen Roſen nicht des Herzens Pochen,
So that meine Kunſt den letzten Schritt,
Und ich ſeufz' und weine, Theure! mit.

F. Roßmann.

Roſen bezeichnen den Lenz; mit Roſen kränzt ſich die Liebe:
Dir ſie reichend, bekränz' Lenz ich und Liebe zugleich.

Mit einem Kranz von Roſen und Vergißmeinnich

Vergißmeinnicht in einen Kranz gewunden
Um eine Pracht von halb verſchloß'nen Roſen,
Hab' ich in meiner Klausnerei gefunden;
Die Gabe kömmt von einer Namenloſen.

Das Himmelblau umſchließt mit einem Kreiſe
Den roſenrothen, zauberiſchen Schimmer:
So ſchlinget ſich die Treue ſtill und leiſe
Der jungen Liebe um, und läßt ſie nimmer.

Wie dieſe hundert lichten blauen Augen
All' auf die Roſen in der Mitte ſchauen,
So möchte ich mit tauſend Blicken ſaugen,
Umkreiſe ich die Roſe aller Frauen.

Und hell und friſch, wie aus dem blauen Kranze
Hinwieder jene rothen Roſen ſchauen,
So ſtrahlet Liebe auch im höchſten Glanze,
Wenn ſie der Treue Blumen friſch umthauen.

Wer auch die Blumengabe hergetragen,
Für dich nur, Holde, kann ich Blumen deuten:
Wie hier Vergißmeinnicht um Rosen schlagen,
Soll Treue sich um meine Liebe breiten.

L. Pieper.

Die Liebe in den Kranz die Gluth der Rosen flicht;
Die Freundschaft wand in ihn als Wunsch Vergißmeinnicht!

Mit einem Kranze von Rosen, Lilien und Myrten.

Gar holde Blumen bring' ich dir dar,
Verbunden zum farbigen Kranze!
O laß sie bedeutend dein Lockenhaar
Durchstrahlen in höherem Glanze!
Sie flüstern so milde:
O laß uns, Mathilde,
Den Stolz, deine Stirn zu umgürten!

Gepflegt von der Liebe mit froher Hand,
Erblühten wir freudig im Garten;
Daß sie uns pflückte, zum Kranze wand,
Wir könnten es kaum noch erwarten.
Wir riefen ihr milde:
O brich für Mathilde
Uns Lilien, Rosen und Myrten!

Wenn dann ihr leises Ohr nun den Laut
Der redenden Blumen belauschte,
Sich fragend: nannt es die süße Braut
Nicht dort, was die Blüten durchrauschte,
Wie leise, wie milde
Erklang's nicht: Mathilde!
Dann schauerten wir vor Entzücken.

Doch lange harrten wir; schlossen dicht
Den Duft in die thauigen Blätter;
Doch unsre Hoffnungen täuschten nicht,
Nun segnen wir sterbend die Götter;
Nun dürfen wir milde
Dein Haupt, o Mathilde,
Durch dich nur strahlender, schmücken.

Dir ward ein Herz, wie Lilien rein,
Du Rose im Kranze der Schönen!
Um edle Herzen höher zu weih'n,
Muß Myrte der Liebe sie krönen.
So nimm, dir zum Bilde,
Den Kranz, o Mathilde,
Aus Lilien, Rosen und Myrten!

F. Kamla.

Mit einem Kranze aus wilden Rosen, Veilchen, Maiglöckchen, Je länger je lieber und Vergißmeinnicht.

Einen Kranz laß heut mich winden,
Der mein Herz ganz kund dir giebt,
Und fünf Blümchen sollen künden,
Was in ihm dich ehrt und liebt.

Sieh' zuerſt des Feldes Roſen,
So wie ſie, blühſt ſchön auch du:
Immer nick' ihr zartes Koſen
Wunſch dir und Gewährung zu.

Dann das Veilchen, das verborgen
Und beſcheiden iſt, gleich dir,
Immer ſei's vom Lebensmorgen
Bis zum Abend deine Zier.

Und in ſeiner keuſchen Hülle
Glöckchen in dem Mai entkeimt.
Gleich ihm iſt dein reiner Wille,
Der von keinem Arg noch träumt.

Für mich bitten nun die beiden
Letzten Blümchen freundſchaftsvoll:
Wißt ja, daß Je länger deuten
Immerdar je lieber ſoll.

Nun ſo reihe dich zum Kranze
Noch zuletzt, wie zum Gedicht,
Und bekröne ſo das Ganze,
Bittendes Vergißmeinnicht.

J. Carteri.

Mit einem Kranze von Roſen, Lilien, Anemonen, Veilchen und Narciſſen.

Dieſen zierlichen Kranz, o Mädchen, den ich mit eignen
Händen gewoben für dich, ſend' ich dir, Reizende, zu.
Roſen paart' ich darin mit Lilien, flocht Anemonen,
Schattige Veilchen und auch feuchte Narciſſen hinein.

Schmückst du die Locken mit ihm, so banne verderblichen Sprödsinn;
Wie die Blumen im Kranz, Mädchen, blühst du und welkst!

Nach dem Griechischen des Rufines.

Bei Ueberſendung eines Lavendel-Kiſſens.

Verwelkte Blumen komm' ich dir zu bieten,
Dein denkend las ich ſie mit froher Hand;
Allein ihr Reiz erlag dem Sonnenbrand,
Ihr zartes Leben wich des Mittags Wüthen.

Auf Erden hat das Schöne nicht Beſtand!
Und ſelbſt die Kunſt kann nimmer ihm gebieten:
Die Zeit entführt des Daſeyns ſchönſte Blüten,
Und nichts erſetzt ein Glück, das uns entſchwand.

Drum wollt' ich dir der Blumen Duft bewahren!
Wohl dem, der dies im Lebensſturm erhält,
Den welken Kranz aus ſchön verblühten Jahren!

Wenn dann kein Frühling neue Knospen ſchwellt,
Lab' uns der Duft von Freuden, die einſt waren,
Und die Erinnerung ſei unſre Welt.

Karoline Pichler, geb. v. Greiner.

Bei Ueberſendung eines Potpourri.

Vergänglichkeit iſt das Geſetz hienieden.
Der Blumenkönigin, der Roſe, ward ſogar
Von der Natur kein dauernd Glück beſchieden;
Kaum blühend, welkt ſie Jahr für Jahr.
Doch, wer den Werth der Blumenkönigin
Zu ſchätzen weiß, dem welkt ſie nicht dahin.

Die Freundſchaft ſammelt mit geſchäft'ger Hand,
Schützt Roſenblätter ſo, wie Liebeslieder,
Und ſchicket, die du blühend ihr geſandt,
Obſchon zerpflückt, doch duftend wieder;
Sie leben noch für dich im Potpourri;
Was Freundſchaft giebt, vergehet nie!

Gabriele Vaſſányi, geb. Baumberg.

Als aufgeſpeichert lag des Sommers Fülle,
Bin in von keinem Luſtgang heim gekommen:
Ich hab' ein Blümchen für dich mitgenommen,
Und in den Topf gelegt in aller Stille.

Die Kinderwelt der lieblichen Idylle
War zauberiſch im Innern mir entglommen:
Ich fragte nicht: was kann die Täuſchung frommen! —
Befand mich wohl in ihrer Nebelhülle.

Doch wenn ich jetzt, in herbſtlich rauhen Tagen,
Das hilfles ſiechende Gefild' durchſchreite,
Und kann kein Blümchen mehr, wie vormals, finden:

So ſeh' ich auch den Potpourri verſchwinden!
Der Trennung Loos verſtimmt des Herzens Saite,
Und Lebewohl möcht' ich der Erde ſagen.

F. Raſmann.

Epigrammatiſche Blumen-Billets.

Aurikel.
Einer wilden Tänzerin.

Klein und duftig,
Leicht und luftig,
Blüh' nur kurze Zeit!
Warn' die Mädchen alle
Vor dem wilden Balle,
In zu leichtem Kleid.

Ewigkeitsblume, oder Immortelle.
Einem Flatterhaften.

Ewigkeit der heißen Liebe
Schwört das raſche Wort,
Aber wie geſcheuchte Diebe
Sind die Herren fort.
Wenn der Blume Blätter hangen,
Iſt die Ewigkeit vergangen.

Gänſeblümchen (Bellis perennis, *L.*).
Dem gereiften dummen Sohne, eines reichen dummen Vaters.

Mancher flog als Gänslein aus,
Kam als fette Gans nach Haus.

Könnte man ſein Fleiſch nun eſſen,
Wär der Schade noch zu meſſen;
Könnte man die Gans verzehren,
Wär' der Mann wohl zu entbehren.

Goldlack.
Einem reichen, arroganten und geiſtloſen Herrn.

Nicht alles iſt Gold, was ſchimmert und glänzt,
Nicht alles gediegen, was ſtrahlet;
Jetzt gleiß ich ſo golden, von Blüten umkränzt,
Und welk', eh' der Oſten ſich malet. —
So geht es mit Manchem; er brüſtet ſich ſehr,
Im Beutel iſt's voll, und im Herzen iſt's leer!

Gras.
Einem fleißigen, anſpruchloſen Mädchen.

Ach, es ſteht an jedem Wege
Und man achtet es gering,
Achtet's ein gewöhnlich Ding,
Iſt zu ſeinem Lobe träge;
Muß die halbe Welt ernähren,
Und doch will es Niemand ehren.

Jungfer im Grünen (Nigella damascena, *L.*).
Einem von der Germanomanie befallenen Mädchen.

Mamſell! — So ſoll man nicht mehr ſagen,
Und Jungfer klingt oft ſonderbar;
Da will ich denn auf eigene Gefahr
Es mit dem deutſchen Worte: Fräulein, wagen.

Seh' ich durch eines Bretterzaunes Ritzen
Ein Engelchen in grüner Laube sitzen,
So will ich mich zu rufen schon erkühnen:
Willkommen mir, mein Fräulein, hier im Grünen!

Katzenkraut (Teucrium Marum, *L.*).
Einer Verleumdeten.

Nach dem alten Satze,
Daß die Katze
Wohl aus Heuchelei
Immer freundlich sei,
Aber doch dabei,
Voller Tücken,
Hinterm Rücken
Boshaft kratze; —
O wie viele Katzen
Kenn' ich ohne Tatzen!

Klatschrose (Papaver Rhoeas, *L.*).
Einer Klätscherin.

Laßt den Leuten ihre Wonne,
Laßt sie klatschen, laßt sie lügen!
Tadeln sie doch Gottes Sonne!
Laßt sie eure Fehler rügen;
Lacht ob ihrem Lästermunde;
Weil man kleine feige Hunde
Noch am ersten schweigen macht,
Gönnt man ihnen keine Acht.

Klette.
Einer Verleumderin.

Wie ungezogner Buben Kletten
Sich halten feſt an unſern Röcken,
So bleiben böſe Reden ſtecken,
Und Niemand kann vor Leumund retten:
Was thut man aber mit den beiden?
Man muß ſie ſtill verachtend leiden.

Königskerze (Verbascum Thapsus, L.).
Einem jungen Diplomaten.

Möchte ſelbſt kein König ſeyn,
Hoch umſtrahlt vom Ruhme;
Sorgen trägt die Krone ein,
Glücklich iſt die Blume.

Levkoje.
Einem allerliebſten, ſehr ehrbar gekleideten Mädchen.

Du üppig volle, bunte Blume,
Mit deinem ſüßen Zauberduft
Erfüllſt du aller Gärten Luft,
Und blühſt empor zu eignem Ruhme:
Doch magſt du nicht mit deinen Reizen,
Wie manches Mädchen, neidiſch geizen.
Sie blühet kräftig, jung und voll,
Und will nicht, daß man's ſehen ſoll.

Liebesapfel (Solanum Lycopersicum, L.).
Einer zudringlichen Schönen.

Die Lieb' iſt eine Frucht,
Und wird von aller Welt geſucht!
Die Liebesäpfel, roth und ſchön,
Will jedermann mit Freuden ſehn;
Wie Wen'gen aber iſt's bekannt:
Daß man Tolläpfel ſie auch nannt'.

Nachtviole.
Einem den Mondſchein liebenden Mädchen.

Bei der Sonne Strahlenſchein
Zieh' ich meine Blumen ein;
Nur am Abend und bei Nacht
Spend' ich Düfte, blüh' in Pracht,
Blumenartig: weil die andern
Mit der Sonne Blick verſchwinden,
Daß Verliebte, wenn ſie wandern,
Nächtlich muntre Blümchen finden.

Narciſſe.
Einem eitlen jungen Herrn.

In ſein eigen Bild vergafft,
Hat Narciß, von Zeus beſtraft,
Sich verwandeln müſſen! —
Wär' den Stutzern unſrer Zeit
Solche Strafe noch bereit, —
Was gäb's für Narciſſen!

Reſeda.
Einer juvenilſchen Schönheit mit entblößtem Buſen.

Freundlich duftend, zartes Ding,
Lebſt nicht lange, blüh'ſt gering;
Aber glücklich iſt dein Leben,
Wenn du ſchmachtend hingegeben
Oft den Buſen einer Schönen
Darfſt mit deinen Blüten krönen,
Darfſt der Liebe Klagen lauſchen. —
Möchte Mancher mit dir tauſchen.

Ritterſporn.
Einem geſpornten eleganten Herrn.

Zwei Sporen trägt der Ritter,
Er trägt nicht mehr, als zwei!
Gefährlich iſt ein dritter;
Der dritte ſteckt im Kopfe
So manchem tollen Tropfe —
Dann trägt der Ritter drei.

Schneeball (Viburnum Opulus, *L.*)
Der Tochter eines Zuckerbäckers.

Ein Schneeball iſt gefährlich,
Der andre iſt entbehrlich,
Der dritte iſt ernährlich:
Der erſte klebt am Rocke,
Der zweite blüht am Stocke,
Der dritte freut den Gaum,
Und alle drei ſind Schaum.

Sonnenblume.

Einem, der eine vornehme Dame liebte.

Sieht die liebe Sonne an,
Die ſie nicht erreichen kann.
Ach, ſo geht's manch armem Jungen
Von der Schönheit Macht bezwungen!
Sieht ein ſchönes Mädchen an,
Das er nicht erreichen kann.

K. v. Holtei.

Blumen-Poſtſcripte.

Aepfel verlangſt du von mir? Nichts hab' ich zu ſchaffen m
Aepfeln?
Schwer hat Eva um ſie, ſchwer auch Helena gebüßt.

* *

Veilchen Athens, euch ſucht' ich umſonſt, euch Roſen von Rhodos
Moos und Ranken und Gras, Andres beſchert nicht de
Nord.

* *

Nimm die Myrte! Sie mahnt an die ſüßeſte Stunde des Lebens
An die erhabenſte mahnt, ernſte Cypreſſe, dein Grün!

* *

Ringle dich, bräutliches Grün, um die ſeidenen Locken de
Freundin!
Flüſter' ihr traulichen Gruß leiſ' in das lauſchende Ohr!

* *

Roſenknospe du mögſt ausblüh'n dein flüchtiges Daſeyn,
Weder entblättert vom Sturm, weder verſenget vom Strahl!

* *

Roſe der Liebe, du biſt auch die Roſe des Schweigens Zu roh iſt
Jener das irdiſche Wort. Lieber verſtummt ſie und ſtirbt!

* *

Roſ' und Myrte gepaart, Sinnbild des Schönſten im Leben,
Dir, holdſeliges Kind, bringe ich ahnend es dar.

* *

Ernſtes Wintergrün, dich geſell' ich zur Myrte der Jugend.
Ernſt ſei die Jugend und froh: munter das Alter und friſch!

* *

Liebliches Kind, nimm hin den Strauß, der Süßes dir weiſſagt!
Wird er zur Mumie einſt, haucht er Erinn'rung dir zu.

* *

Manchen duftenden Strauß hab' ich gewunden. Verwelkt ſind
Alle. Was Wunder! Verwelkt doch auch die Hand, die ſie wand!

* *

„Sind die Blumen dir feil? Sag' an, wie theuer die Sträuſſer?"
Was mir umſonſt aufſproß, ſpend' ich, wie billig, umſonſt.

* *

Wer hat Dichtern allein den Lorber vermacht? Wer den Helden? —
Keinem der bieder und brav, werde verweigert der Kranz!

* *

O der erleſenen Luſt, kranzwürdige Stirnen zu kränzen!
Sorgt für die Stirnen, ihr Herrn, und wir beſorgen den Kranz.

* *

Andern dienet zu Andrem Daſſelbige. Dient nicht der Lorber
Dieſem zum Kranze des Ruhms? Jenem zur Würze der Wurſt?

L. Th. Koſegarten.

Bandgras.

Kommſt du, ärmliches Gras! den herrlichen Blumen ſo nahe? —
Nun — ich verzeih' es dir ſchon: Schatten erhöht ja das Licht.

* *

Brennende Liebe.
(Lychnis chalcedonica, *L.*)

Liebe, welch herrliches Ding! und brennend nun gar, doch ich wette:
Oftmals erprobt ſie ſich heiß, wenn ſie's auch wahrhaft nicht iſt.

* *

Eiſenhut.
(Aconitum napellus, *L.*)

Arglos, wie Jünglinge ſind, ward ich durch dein Aeuſſres geblendet:
Doch, den du künftig berückſt, warne ich kräftig vor dir.

* *

Gift-Ranunkel.
(Ranunculus sceleratus, *L.*)

Du mit erblaſſenden Blumen, man nennet dich den Verruchten
Unter den Brüdern, und du haſt dir den Namen verdient.

* *

Klatſchroſe, oder wilder Mohn.
(Papaver Rhoeas, *L.*)

Um vor den Augen der Welt die Armuth des Innern zu bergen,
Muß dir des Feuerkleids Prunk einzig die Mittel verleih'n.

* *

Kleeblatt.

Freundſchaft bezeichneſt du zwar, doch wahrhaft nur, wenn man erwäget:
Daß, gleich dem Vierblatt, ſie ſich ſelten im Leben nur zeigt.

* *

Kornähre.

Wüßte Malwina, das Kind, daß ohne gefälligen Schimmer
Dennoch du Nutzen gewährſt — nimmer verſchmähte ſie dich.

* *

Kornblume.

Ziert dich Bedeutung und Werth auch nicht, wie die anderen Blumen,
Hat dich ein reinerer Sinn doch gewunden zum Kranz.

* *

Lilie.

Nicht durch der Farben Gemiſch vermagſt du dem Auge zu ſchmeicheln;
Aber als Sinnbild allein, zieh' ich dich Tauſenden vor.

• •

Maiblume.

Daß dich der Frühling erzeugt, darf manchem Alt-Jüngferchen ſchmeicheln;
Denn in der Farbe Betracht wehrſt du ihm nie den Vergleich.

• •

Natterzunge.
(Ophioglossum vulgatum, *L.*)

Mit der Natter gemein haſt du die Zunge, die ſpitze;
Aber vom Gifte frei, ſtreckſt du das Zünglein hervor.

• •

Nieswurz.
(Helleborus orientalis, *L.*)

Bildet Bavus ſich ein, er ſei im Geſang' ein Homeros:
Schnell zur Reinigung ihm bringet Helleborus her.

• •

Päonie.

Nimmer entzückſt du durch Duft, wie manches beſcheidene Blümchen;
Zeigſt du uns etwa im Bild: Größe ſei oftmals nur Wahn!

• •

Reſeda.

Hätte die Roſe nicht ſchon mit lieblichem Duft mich bezaubert,
Weiht' ich, o würziges Kraut! gern dir und willig den Preis.

• •

Roſe.

Florens Erhabenſte! ſprich: Vermöcht'ſt du zu ſchwanken, wenn Laura
Dir um der Herrſcherin Glanz böt' an dem Buſen den Tod?

• •

Schneeglöckchen.

Unſchuld iſt dein Gewand; im Herzen nährſt du die Hoffnung.
Immer zum reinen Gemüth bleibet die Hoffnung geſellt.

• •

Sonnenwende.
(Heliotropium europaeum, *L.*)

Troſtlos, daß durch Verrath aus Eiferſucht ſie des Phöbus
Liebe verſcherzt hat, kehrt' Klytie ſtets ihr Geſicht
Nach dem Bilde des Gotts, zum ſtrahlenden Antlitz der Sonne,
Bis ſie vor Kummer verzehrt wandelt zur Blume ſich um.
Und die Blume bewahrt das Gefühl ſich ſehnender Liebe:
Stets nach der Sonne Blick wendet ſie ſchmachtend ſich hin.

• •

Stiefmütterchen.

Stiefmütterlich hat Natur, o Kleine! an dir nicht gehandelt;
Lebteſt du: ſtiefmütterlich hät'ſt du an mir dich gezeigt.

• •

Tulpe.

Vielgeliebt biſt du bei den Sultaninnen, bei denen
Täuſchender Glanz und Pomp oft nur das Elend verhüllt.

* *

Gefüllte Tulpe.

Gleichſt du Dalinden doch ganz! Ach, welch ein bezauberndes Weſen!
Rief ich, im Anſchau'n entzückt! — nahte ſie — wehe dann mir!

* *

Veilchen.

Schamhaft in ſchwellendem Grün verbirgſt du dein freundliches Haupt uns;
Schelmin! ich wette, du meinſt: daß man ſo eher dich ſucht.

* *

Vergißmeinnicht.

Welche Bedeutung dich krönt, enthüllt uns im Voraus dein Name;
Schade! ich hätte ſo gern ſelber dein Denken erforſcht.

* *

Wermuth.

Wermuth miſchet uns oft in den Kelch der Freude das Schickſal.
Trinkſt du das Süße mit Luſt, trinke das Bittre mit Muth.

* *

Wieſenampfer.
(Rumex acetosa, *L.*)

Zahlreich ſteht ihr beiſammen, ihr heilſamen, röthlichen Blümchen,
Aber leider! es ſind Weibchen von Männchen getrennt.

* *

Wütherich.
(Cicuta virosa, *L.*)

Der im Sumpfe dort ſteht, den fürchtet und ſcheuet am meiſten:
Wütherich heißt er mit Recht; meidet des Giftigen Wuth.

Der Blumen Gruſz und Wunſch.

Geld schenkt die Eitelkeit, der rauhe Stolz,
Die Freundschaft und die Liebe schenken Blumen.

Grillparzer.

Mit einer Blume.

Nimm sie, Freundin, diese Blüte,
Nimm sie froh und freundlich hin;
Sie, das Bild von deiner Güte,
Deinem zarten Unschuldssinn.
Meinen Morgengruß entbiete
Sie dir, holde Lieblingin;
Nimm den Gruß mit sanfter Güte,
Mädchen, mit der Blume hin,
Oder, — nimmst du wohl die Blüte
Lieber mit dem Gruße hin?

E. F. Erhardt.

Mit einigen Blumen.

Bunte Blumen, süße Düfte,
Hin zu Liebchen send' ich euch;
Kos'ten euch einst Frühlingslüfte,
Seid ihr jetzt den Göttern gleich.

Von der Liebsten Hauch umgossen,
Blüht an ihrer Schwanenbrust!
Duft und Hauch in Eins zerflossen,
Liebessehnen, süße Lust!

Denkt drum, holde Blütenzungen;
Denkt des Sängers, der euch ſchickt,
Sagt der Holden, wie umrungen
Ihn der Liebe Netz beſtrickt.

Hebt ſich dann in lauten Schlägen
Höher ihr bewegtes Herz,
Bringt ihr meinen Gruß entgegen,
Meiner Sehnſucht ſtillen Schmerz!

Frühlingsblumen, Spiel der Saiten,
Eilet ſchnell zu Liebchens Haus;
Treue Boten meiner Leiden,
Richtet meine Grüße aus!

F. A. Freiherr von zu Rhein.

Liebe iſt ein Blumenleben —
Wie die Blumen aus dem Keime
Aufblüh'n, und ſich in die Räume
Ihrer Frühlingswelt erheben,
Wie ſie mit den offnen Blüten,
Drin die feuchten Tropfen ſpielen,
In dem leiſen Windhauch fühlen,
Als ob Leben ſie verriethen:

Alſo keimet auch die Liebe
Aus der Seele reinen Tiefen,
Wo Gefühle lautlos ſchliefen
Mitten in dem Weltgetriebe.
Und der Thau, der in der Blume
Glänzet in der Morgenſchöne,
Wird zu einer ſtillen Thräne
In der Liebe Heiligthume.

Auf daß Blum' und Lieb' entſprieße,
Sei gegönnt ihr Lieb' und Sonne,
Daß in Herz und Kelch die Wonne
Neuen Lebens ſich ergieße.
Denn der warme Hauch des Süden
Bringt der Blume Reiz und Leben,
Doch nur Blick und Worte geben
Stiller Liebe Troſt und Frieden! —

W. Marſano.

Zum Gruße hergeſendet dir
Aus trauter Heimath kommen wir,
Viel' hundert Küſſe hat dein Freund
Mit unſern Düften warm vereint.
Ob unſre Düfte ſchon entſchweben,
Verzehrt auf meilenlanger Fahrt;
Doch werden, die er nicht geſpart,
Von deinen Lippen roſenzart
An deinen feine Küſſe leben.

K. Ph. Conz.

Mit einigen Blumen im Spätſommer.

Die letzten Kinder der Sommerau
Standen wir kleinen, uns fehlte der Thau,
Uns fehlte der freundliche Sonnenſtrahl,
Und auch das linde Lüftchen zumal.

Da kommt ein ſinnender Wandersmann
Und pflückt uns, und redet uns freundlich an,
Verſpricht uns Freude im fernen Land,
Und ſüße Pflege von Herz und Hand.

So kommen wir, holde Frau, zu dir,
Erbleicht und verwelkt und ohne Zier:
Doch trägeſt im Herzen du Liebe rein,
So wird es uns wieder lebendig ſeyn.

Denn Blumenleben iſt Liebe nur,
Die Sterne ſchmücken uns auf der Flur,
Das bunte Röckchen iſt Sommerkleid,
Das Weiß hat Engelhand ausgeſtreut.

Und rührt ein liebendes Herz uns an,
Wie iſt uns ſelig im Sterben dann!
So nimm uns, Liebling, und birg' uns ſchön,
Bis unſre Schweſterchen auferſtehn.

E. M. Arndt.

Mit einigen Blumen im Dezember.

Liebliche Blümchen, die am kalten Buſen
Noch das ſterbende Jahr mit Liebe hegte,
Die Novembers rauſchender, ſtarrer Zittig
Schonend vorbei flog:

Seid mir geſegnet, Blümchen! Ich verſtehe
Euren winkenden Wunſch: ich will euch pflücken:
An der Unſchuld klopfendem Herzen, Blümchen,
Sollt ihr verblühen!

Duftet indeſſen ſüß, und lispelt freundlich
Dieſem klopfenden Herzen ſanfter Unſchuld:
Daß der Freudſchaft zärtliche Hand euch heute
Sorgſam gepflückt hat.

F. L. Graf zu Stolberg.

Mit einigen Blumen zum Abſchiede.

Wenig ſind erſt der Blumen im Lenz. Die wenigen Kinde
Weiht ein freundliches Herz liebend der Scheidenden hier
Nimm die ſeltneren nur, Holdſelige! Darf ich drob zürnen,
Wenn uns die Blume verläßt, wenn uns die Grazie fliel
Ach! die ſpätere Blüte, die liebliche, ruft den Getrennten
Nur die Erinnerung zu, daß uns die ſchönſte geflohn.

Mit einem Aſter, oder einer Sternblume.

Sternenblume, ſpät im Jahre
Zeiget noch der Farben Pracht;
Sie ſei dir als ſchönes Zeichen
Für den fernen Herbſt gebracht.
Welkt ſie, blicke dann in heitre Fernen,
Spät im Winter, nach des Himmels Sternen.

K. Richter.

Mit einigen Aurikeln.

Geht, Aurikelchen, Florens erſte Kinder,
Geht in Eile, Luiſe aufzuſuchen!
Nehmt die Stunde zu kommen wohl in Obacht!
Nur allein für ſie geſchaffen, ſuchet
Auch ihr reizendes Aug' euch nur alleine!
Wenn ihr ſingend ſie am Klaviere findet,
O ſo ſchweiget bis ihr Geſang ſich endet:
Nicht zum Zorne den Liebesgott zu reizen,
Nicht die Götter der Freude zu betrüben,
Die vom Himmel ihr zuzuhören ſteigen.

Frühe denket sie schon an ihren Liebling —
Wenn sie, Blümchen, an ihren Liebling denket,
O dann tretet vor ihre schöne Augen,
O dann sagt ihr mit leisen, süßen Worten:
„Florens Blumenbeet haben wir verlassen
In natürlicher Frische, nicht verwelket,
Unsern Weihrauch zu dir hieher zu bringen.
Ach! wir wissen es allzu gut, Louise!
Unsrer kleinen Reize ungeachtet, sind wir
Unter jedem dir würdigen Tribute,
Der unwürdigste. Doch wir sind unschuldig:
Und nur solche Geschenke liebt Luise."

Caroline Rudolphi.

Mit blühendem Ehrenpreis.

(Veronica, L.)

Welcher reich ich den Preis der Ehre unter den Frauen? —
Nur der sanften, der still häuslichen, herzlichen nur!

Joseph Muth.

Mit einem Fliederbaum und einem Strauß von Maiblumen.

Schon schmückt mit frischen Farben sich die Flur,
Und Blüten seh' ich aus dem Boden steigen,
Sich, mühend um die Wahl, zu mir sich neigen,
Doch nehme ich aus ihnen zwei mir nur.

Und bring' sie, holde Frau, dir schüchtern dar,
Mit meinen Wünschen, die sie in sich schließen!
Doch muß ja hell dir stets die eine sprießen,
Weil in dir lebt die andre licht und klar.

Willſt du die Deutung aus dem Morgenland'?
Der Flieder ſpricht: Geſundheit, Glück, Gedeihen! —
Sie ſollen freundlich deinem Dienſt ſich weihen,
Und liebend dich umziehn mit feſtem Band.

Der andern Blume einfach weißes Kleid
Giebt dir das Bild des eignen, innern Lebens,
So fern von jeder Mühe eitlen Strebens:
Das Bild der Anmuth, der Beſcheidenheit.

O gönn' den Blümchen deiner Nähe Glück!
Laß ihre Genien mit duft'gen Schwingen
Vor jedem Neide ſchützend dich umringen,
Und gieb der Freundſchaft Blume mir zurück!

A. Ebel.

Mit blühendem Goldlack.

(Cheiranthus Cheiri, *L.*)

Feuerfarbener Zweig, bewahre die Farbe der Flammen!
Nimmer verlöſch' auch in dir, feuriges Mädchen, die Gluth!

Mit einem Heideblümchen.

(Erica vulgaris, *L.*)

Dies Blümchen trägt den Namen von der Heide,
Es iſt ein Kind der freundlichen Natur;
So biet' ich dir auch kunſtlos Wünſche nur.
Dein Leben ſei ein Wechſel ſteter Freude;
Wall' immer auf der Hoffnung Spur,
Zufriedenheit ſei immer dein Geſchmeide.

A. Müller.

Mit einer Hyacinthe im Winter.

Auf blühte ſie auch unter Winterſtürmen,
Gepflegt von eines Gärtners treuen Hand:
Mag ſo auch unſrer Herzen heil'ges Band
In rauher Zeit die Freundſchaft ſtets beſchirmen.

Mit einer Immortelle.

Des Lebens ſchönſte Blume
Sei, zarte Freundin, dein:
Sie blüht im Heiligthume
Des reinen Sinns allein.

Gewiß, du wirſt ſie pflegen,
Du biſt ihr zugethan;
Man zieht zu reichem Segen
Im Stillen ſie heran.

Sie ſchmückt der frohen Jugend,
Sie ſchmückt dem Greis die Bruſt
Mit ihr haſt du die Tugend,
Des Lebens höchſte Luſt.

Die Blume, die ich meine,
Verwelkt in keiner Zeit:
Unſterblich nur die Eine:
Die ſchöne Frömmigkeit!

Dies Blümchen, Beste, ewig jung
Und ewig frisch und neu,
Sei Sinnbild unsrer Einigung
Und unsrer Lieb' und Treu'.

Mit einem Kronenaster.

(Aster chinensis, *L.*)

Um dich, wie du es würdig, zu belohnen,
Gebühren dir, das fühl' ich wohl,
Längst des Verdienstes schönste Kronen;
Doch ich kann, als der Achtung Zoll,
Nur einen Kronenaster geben,
Und mit ihm meinen Wunsch für dein geliebtes Leben
Und für dein dauerhaftes Wohl.

Mit einigen Levkojen.

Weichen, gefühlvollen Sinns, das Auge halb leidend, halb sehnend
Still zur Erde gesenkt, nickt die Levkoje mir zu:
„Manche nun schon der Schwestern hast du gepflückt und geliebkost;
Hold in Jungfrau'n Hand blüh'n sie und blähen sich stolz.
Soll ich allein unbeachtet hier blüh'n, hinwelken und sterben,
Eh' noch ein freundliches Kind sich meines Duftes erfreut?
Wohl nicht strahl' ich im Schmelz einer Nelke, der Tulpe, doch schmuckles
Bin ich darum noch nicht, sieh' meine Glöcklein, wie voll!

Dann den würzigen Duft und die Dauer, womit ich Jahr aus
und Jahr ein faſt,
Dir, zu Zier und Genuß, fülle den blühenden Krug.
Schnell iſt der Roſe Verblüh'n und der Lilie, doch wenn der
Aſtern
Letzter Kranz nun verbleicht, halt' ich noch Treue dem Freund.
Drum ſo raſtloſer Dienſt, ſo treues Beharren verdient wohl,
Dünkt mich, einigen Lohn, erntet wohl billigen Dank."
Darf's der Gründe wohl mehr? Drum pflück' ich den vollſten
Strauß mir,
Blick' im magdlichen Kreis, wem ich ihn ſchenke, umher.
Dir, o Theure, ſei mit der Blume das redende Sinnbild
Sanft ergeb'nen Gemüths, ſtillen Beharrens geweiht!
Welches Loos dir einſt falle, nach Gleichmuth ringe, nach Frohſinn!
Feſſelſt du ſo dein Geſchick, ſchwebeſt du über der Welt.

Mit einer Lilie.

Der Unſchuld dient die Lilie zum Symbol,
Sie ſei dein Schmuck, dein Reichthum, dein Idol.

K. Müchler.

Dein Leben ſei hier dieſer Lilie gleich;
Der Unſchuld Bild, iſt ſie an Anmuth reich.

Mit einem Myrtenbäumchen.

Warst einst der lieblichsten Göttin geweiht, der Holdesten jetzt auch
Weih' ich dich: jene verschwand, ließ uns ihr schöneres Bild.

J. Kreuser.

Wachse, liebes junges Bäumchen,
Du, gepflegt von meiner Hand,
Als ich nur die ersten Keimchen
Heil'ger Lieb' im Herzen fand.

Wachse fort, mein Myrtenbäumchen,
Auf daß all' die gold'nen Träumchen
Fröhlich in Erfüllung geh'n;
Daß ich Minna möge sehn,
Wie mit ihrem zarten Däumchen
Deinen besten Zweig sie bricht,
Und ins schwarze Haar sich flicht:
Daß in deines Schattens Kühle
Minna setzen könne sich,
Und ich neben Minna mich,
Voll der seligsten Gefühle!

Wachse, Bäumchen, werd' ein Baum!
Wann das Rabenschwarz der Haare
In ein falbes Grau erbleicht;
Wann dem schönsten Augenpaare
Jener Himmelsfunk' entweicht,
Und der seid'ne Wollustflaum
Weg von Minna's Busen schleicht:

Wann der Wangen Roſ' und Nelken
Ach! der Sturm der Zeit verſcheucht,
Dann mein guter Myrtenbaum,
Kannſt auch du verwelken.

Mit einem Reſedatopf.

Einem Blümchen bin ich gar hold, das lieb' ich und herz' ich,
Und auch Andre mit mir ſind ihm zu wonniglich gut.
Frau'n und Mädchen pflegen ſein viel mit ſonderer Sorgfalt;
Zierlich im Töpfchen gehegt, ſchmückt es die Fenſter, den Tiſch.
Oft bei emſigem Fleiß, am Nähtiſch, oder am Strickrahm,
Steht das Blümchen zur Hand, lohnend mit ſüßem Gedüft;
Nicht weit leuchtender Glanz, der Korolle prächtiger Kunſtbau,
Nicht buntfarbiger Schmelz zeichnen mein Blümchen mir aus.
Einfach zwar und beſcheiden, doch zart und gefällig, erhebt ſich
Zierlich das ganze Gewächs, zierlich der koniſche Strauß.
Doch ſein ſchönſter Gehalt, ſeine Tugend iſt lieblicher Wohlduft,
Der viel Monden im Jahr Gärten und Zimmer durchwürzt.
Emma, liebliches Kind! Nimm dir zur Pflege dies Pflänzchen,
Pfleg's mit ſorglichem Fleiß, ſieh' in dem Blümlein dein Bild!
Sei an Tugenden reich, dem Gedüft der zarten Reſeda,
Stolz deiner Eltern, die Zier der dich umgebenden Welt!
Daß kein grünes Gewürm, das ſchnöde, dein Pflänzlein vernichte,
Nimmſt du's ſorglich in Huth, ſammelſt die Räuplein oft ab.
Daß dein Herzchen dir nichts und nichts dein Leben verkümmre,
Nimm's in ſorglicher Huth, halt' das Gewürm dir fern.
Nicht an häuslicher Wonne gebricht's dir, wie die Reſeda
Anſpruchlos den Duft ihrer Genoſſen verſüßt!

Schneidler.

Mit einer Roſenknospe.

Eine Roſe, ſüße Jungfrau, dir,
In der Knospe nach dem Licht ſich ſehnend.
Ach! wie viel in kindlicher Begier
Von dem künft'gen Sonnenleben wähnend!
Von dem Lüftchen, das ſie küſſen ſoll,
Von dem Thau, der ihre Schönheit letzet,
Von dem Herzen, das empfindungsvoll
An dem zarten Gleichniß ſich ergötzet!

Holde Blume, wird den ſüßen Traum
Je die goldne Sonne dir entbinden?
Wird dein Buſen in dem weiten Raum
Seine Sehnſucht, ſüße Liebe finden?
Wird das Lüftchen mit dem leichten Spiel,
Wird der Thau mit ſeinem zarten Leben,
Wird ein menſchlich Weſen voll Gefühl
Dir ein Bild des frommen Wahnes geben?

Frage! — Ach, die Antwort bleibet aus.
Was du ſuchſt iſt drauſſen nicht zu finden.
Oeffne nie der ſüßen Träume Haus,
Für dein Lüftchen zitterſt du in Winden,
Für den Thau kommt wilder Hagelſturm,
Deine Schönheit flattert hin mit Beben,
Oder ſchlimmer, zehrt ein Todeswurm
Ueppig langſam auf dein ſüßes Leben.

Holde Jungfrau, ſieh' dein eignes Bild,
Zartes Gleichniß deines zarten Lebens:
In der Freiheit drauſſen ſtürmt es wild,
Glück und Ruhe haſcheſt du vergebens.

Selbſt die Hoffnung, die ſo gerne weilt
Vor des frommen Herzens reinem Spiegel,
Rauſcht mit jener, die auf Kugeln eilt,
Mit Fortunen fort auf gleichem Flügel.

Selig du, die in des Buſens Haus,
In das ſichre, ſich zuſammendränget!
Wolle nie aus dieſem Schrein heraus,
Den der Iſisſchleier mild verhänget,
Reiße nie die zarte Hülle durch,
Götterleben liegt in ihren Falten,
Und der Uraniden goldne Burg
Wimmelt nicht von ſeligern Gewalten.

Hier gebeut allmächtiges Geſetz,
Wodurch Sonnen rollen, Blumen blühen,
Und der Eitlen kindiſches Geſchwätz,
Ihre blanken Flitter, blanken Mühen,
Ihre Jubel, ihre bunte Luſt —
All' die Nichtigkeit der nicht'gen Seelen —
Rauſchen machtlos hin an einer Bruſt,
Welche Engel gern zur Heimath wählen.

Nie wird's Friede in dem Lebensſtreit,
In der Wogen brandendem Gebrauſe;
Friede wohnet und Glückſeligkeit,
In des Herzens friedlicher Karthauſe,
Himmliſch wandeln dort im Götterwahn
Herrliche Geſtalten, ſüße Töne,
Was der Fromme hofft, wird er empfahn:
Wer es glaubt, der findet auch das Schöne.

E. M. Arndt.

Roſenknospe, du biſt dem blühenden Mädchen gewidmet,
Die als die Herrlichſte ſich, als die Beſcheidenſte zeigt.
Göthe.

Dies Röschen, in der Knospe noch verhüllt,
Der Unſchuld deines Alters Bild,
Eilt ſeinen Schweſtern vorzudringen,
Um ſeinen Opferduft am erſten dir zu bringen!

Mit einer aufgeblühten Roſe.

Gleich der Roſe, ſtill beſcheiden,
So mag deine Jugend blüh'n,
Unter unſchuldvollen Freuden
Jeder deiner Tage flieh'n.
Schnell ſinkt ihr das Blatt vom Stengel:
Denk! ſo ſinken wir in's Grab;
Schwing' dich einſt empor als Engel,
Streif'ſt du hier die Hülle ab.

Gut zu ſeyn und beſſer werden,
Iſt Beſtimmung, iſt Beruf,
Wozu hier ein Gott auf Erden
Dich und alle Weſen ſchuf.
Lenk' der Leidenſchaften Zügel,
Streb', dich deiner Pflicht zu weih'n,
Dann wird deinem Grabeshügel
Noch die Freundſchaft Roſen ſtreu'n.
L. v. Baczko.

Nimm dieſe Purpurroſe hin,
Wo Glanz und friſcher Duft dem Liebreiz dienen!
Sie iſt der Blumen Königin;
Du biſt die Königin der Amorinen;
Doch ſchöner iſt dein Loos, du Zauberin!
Nur einen Tag gefällt ihr Schimmer,
Doch du gefällſt uns immer.

Haug.

Schön ſollſt, Roſe, du dein Leben enden!
Geh', und ſtirb in meines Liebchens Händen,
Die mir unter Mädchen iſt,
Was vom Blümchen, das die Wieſen ſchmücket,
Bis zur Blüte, die vom Wipfel nicket,
Du der Blumengöttin biſt.

Sophie Albrecht.

Selige Roſe! du wirſt an ihren Buſen dich ſchmiegen,
Dürft' ich an ihrer Bruſt einſt einſchlummern, wie du.

Mit einer Roſe zum Abſchied.

Die letzte Roſe, die, o Freund,
In deinen Gärten ich gefunden,
War Zeugin dieſer ſchönen Stunden,
Die uns ſo traulich hier vereint.
Sie ſchmücke heut das letzte Mahl,
Und mahn' uns an das nahe Scheiden;
Doch morgen — Zeugin unſrer Leiden —
Verwelke ſie im Abendſtrahl!

Bürger.

Mit einer weißen Rose.

Bild der Unschuld ist die Rose:
Sei ihr gleich, sei gut!
Tugend nur giebt wahre Freuden
Und im Unglück — Muth!

Mit einer weißen, einer dunkelrothen und einer doppelfarbigen Rose.

Drei Rosen blühen auf des Lebens Weg,
Die eine weiß, wie frisch gefall'ner Schnee;
Die andre glüht im höchsten Incarnat;
Die dritte borgt von beiden ihre Farben:
Den Guten labt ihr süßer Balsamduft
Und nur dem Leichtsinn und dem Frevel ritzt
Ihr scharfer Dorn die Finger strafend blutig. —

Der Unschuld Rose strahlt in zartem Weiß,
Sie ist der Jungfrau köstliches Geschmeide:
So lange sie am Busen lieblich blüht,
Kann nie das Herz ein gift'ger Pfeil verwunden.
Sie ist der Tugend ächter Talisman,
Sie schützt vor Reu' und Lebensüberdruß,
Und wehet Trost dem frommen Dulder zu,
Wenn unverschuldet ihn ein Kummer drückt. —
O wahre sie an deiner zarten Brust,
Und ihre hellen Blätter werden dich
Wie eine Himmelsglorie umstrahlen!

Der Liebe Rose glüht im Purpurglanz,
Vor allen Blumen ragt sie schön hervor,
Ihr Wohlgeruch erfüllt umher die Luft.

Doch nur des Lebens Frühling ſieht ſie blühen,
Denn ach! der ſchnelle Flug der Blütenzeit
Reißt ihre ſchönſten Blätter mit ſich fort. —
O möchte bald ein edler Jüngling dir
Die heit're Stirn mit dieſer Roſe kränzen! —

Die dritte Roſe blüht zwar minder ſchön,
Doch liebreich hat die freundliche Natur
Sie mit dem Weiß der Unſchuld ausgeſtattet,
Und zart der Liebe Roth darein gemiſcht.
Ein fühlend Herz hat ſie der Freundſchaft einſt
An dem Altar der Sympathie geheiligt. —
Sie blüht auch in des Lebens ſpätem Herbſt.
Hat Froſt und Sturm die Haine ſchon entlaubt,
Der Wieſen Schmelz, der Gärten Farbenpracht
In Schnee verhüllt, entfaltet ſie beſcheiden
Aus dunklem Moos die blätterreiche Knospe;
Sie iſt das Sinnbild der Beſtändigkeit.
Und ſchließt der Lieb' und Unſchuld zarte Roſe
Der Sarkophag des ſanft Entſchlaf'nen ein,
Bekränzt ſie noch des Freundes heil'ge Urne.

Fr. v. Sonnenberg.

Mit einer dornenloſen Roſe.

(Rosa inermis, *Miller.*)

Roſe, du liebliche, herrliche Blume,
Prangend und duftend dem Schöpfer zum Ruhme!
Am Ziel ihres Lebens, noch ſpät in der Zeit,
Finde ſie Roſen von Dornen befreit.

Mit einem Roſenſtock.

Schöne Roſe, die ich mir ſtill erzogen,
Hier am Fenſter biſt du lieblich entſproſſen:
Laue Weſte haben dir deine Jugend
Freundlich umgaukelt.

Und mit freudetrunkenem Blicke hab' ich
Jeden Morgen dich im Thaue getränket;
Dich vor jedem brennenden Strahle, jedem
Sturme beſchützet.

Endlich ſind die Hoffnungen all' erfüllet,
Endlich ſeh' ich dich in reizender Schöne,
Unter grünem Blätter-Gelaube knospet
Duftender Purpur.

Welch' ein Loos erwartet dich, ſchöne Roſe!
Bald umgiebt dich Laura's glückliche Nähe;
Nur für ſie erzog ich dich, ängſtlich ſorgend,
Glückliche Roſe!

Säuſel' ihr zärtlich duftenden Gruß entgegen,
Liſpl' ihr leiſe: „Dein nur denket der Gärtner,
Der, mit treuem Herzen, im rauhen Winter
Meiner gepfleget."

N. Meyer.

Sie verſchwinden ſchnell der Erde Herrlichkeiten,
Gleich der Blüt' im jungen Blumenhain!
Nur ein Weſthauch — und das weite Grab der Zeiten
Hüllet Graziengeſtalten ein.

Dieſe Roſen, Henriette, purpurſtrahlend,
Die der Sänger in dem Maithal fand,
Mögen Balſamduft dir hauchen, lichter malend
Deines zarten Buſenflores Rand.

Henriette, wenn des treuen Freundes Hülle
Kühlungvoll des Grabes Moos umſchließt,
Wenn an meinem Hügel zirpt die Grille,
Dem der dunkle Rosmarin entſprießt;

Und ich ſelbſt vielleicht als Roſe einſt erblühe,
O dann brich das ſchönſte Knöspchen ab!
Lange bin ich dann noch unvergeſſen, — glühe
Jeden Lenz als Roſ' auf meinem Grab.

Kinderling.

Mit einem Topfe Roſen-Geranium.

(Geranium Radula roseum, *Cav.* Pelargonium Radula rosatum, *Ait.*)

Du wirſt mein holder Schutzgeiſt ſeyn
Bei Winterſturm und Wetter,
Zwar kehr' ich ſonder Blüten ein,
Im duft'gen Schmuck der Blätter;
Bald aber lehrt dich neue Pracht:
Der Frühling kömmt, die Blüte lacht.

Vom Herbſt entblättert ſteht der Baum,
Und wird als todt betrauert,
Wenn's drauſſen in dem öden Raum
Der Schöpfung tobt und ſchauert;
Bald aber ſchmückt ihn neue Pracht:
Der Frühling kömmt, die Blüte lacht.

So will im Bilde die Natur
Uns mütterlich belehren,
Daß, ſtürmt es auf des Lebens Flur,
Wir in uns ſelbſt uns kehren,
Bis lieblich uns in neuer Pracht,
Wenn Kummer flieht, die Freude lacht.'

A. W. Neuber.

Dir, Mädchen, wird Jahr aus, Jahr ein
Der Duft Geraniums ein Lohn der Tugend ſeyn,
Und jeden ſchönen Wunſch auch zur Erfüllung führen,
Wird, wünſchend, deine Hand ein Blättchen nur berühren!

Gleim d. j.

Mit Rosmarin.

Auf dem Sarge und am Herzen,
So begleit' ich deine Schmerzen,
Geh' auf deinem Thränenſchritt
Zu der Liebe Grabe mit.
Aber meine Blätter ſprießen
Immer noch, wenn deine Thränen
Sanfter ſchon und ſelt'ner fließen.
Alſo giebt für banges Sehnen
Die Natur im grünen Kleid
Einen ew'gen Troſt — die Zeit!

K. v. Holtei.

Mit einem Schneeglöckchen.

Liebliche! dies iſt dein Bild,
Mädchenunſchuld, fromm, beſcheiden,
Blühet ſchöner unter Leiden,
Das Gemüth macht Kummer mild;
Sieh', ſo ſtrahlen unter Schnee
Heller dieſes Blümchens Blätter,
Kräftig blüht's in Sturm und Wetter,
Und ſprießt muthig in die Höh'.

Werde dieſer Blume gleich,
Treu in trüben, rauhen Tagen,
Was dich drückt, mit Muth ertragen,
Schaff' um dich ein Himmelreich;
Stets lacht dir des Lebens Mai,
Wenn du im Verborg'nen blüheſt,
Stolz und eitlen Schimmer flieheſt,
Und das Gift der Schmeichelei.

K. Müchler.

Mit einem Stiefmütterchen.

Nimm dies Stiefmütterchen aus meinen Händen,
Stiefmütterlich bedachte mich das Glück;
Dir aber mag's in jedem Augenblick
Mit milder Hand die ſchönſten Gaben ſpenden.

Mit einer Stundenblume.

(Hibiscus Trionum, *L.*)

Nütze die Stunden,
Stunden entflieh'n;
Menschen und Blumen
Müssen verblüh'n!

K. v. Holtei

Mit einem Veilchen.

Von Moos und Blättern fast erdrückt,
Kroch einst der Demuth Bild, dies Veilchen nah' der Erde,
Daß, für die schönste Brust gepflückt,
Aus der vergessensten, der Blumen Stolz nun werde.

Blümchen der Demuth, unter dichten Blättern
Birgst du zitternd die sanft geneigten Kelche,
Und am niedern Boden verhauchen deine
Würzigen Düfte.

Hat dich nicht Flora mit dem Blau des Himmels
Hell umkleidet, und netzt der Thau des Morgens
Nicht so schön dein Aethergewand, als Purpur
Brechender Rosen?

Ueber dir steigt und sinkt die hohe Sonne,
Steigt und sinket das sanfte Licht der Nächte,
Und im Schatten schwindet dein unbelauschtes,
Schweigendes Leben.

Blümchen der Demuth, du ſollſt ſo nicht ſterben:
Komm' und dufte, wo Götter dich beneiden,
Duft' an Laura's bebendem Unſchuldsbuſen,
Blümchen, und ſtirb dann!

Nach dem Franzöſiſchen.

Nur ein kleiner Wald
Und geheime Schatten,
Oder feuchte Matten,
Sind mein Aufenthalt.
Doch, vergönnet mir
Dieſer Fluren Zier
Julie, das Glück,
Daß ich freundlich ihr
Stirn und Buſen ſchmück';
Werd' ich kleine Blume,
Klein ſonſt und gemein,
Meinem Volk zum Ruhme,
Bald die Fürſtenblume,
Bald beneidet ſeyn.

J. N. Göz.

Fern war der Sonne Licht von uns gewichen,
Und Blumenglanz erloſch; das Klanggefieder
Verſtummte, da vom Herzen durch die Glieder
Des Lebens Pulſe matt und matter ſchlichen.

Sie kehrt zurück! und Alles, was erblichen,
Gewinnt ſich Glanz und Klang und Leben wieder:
Die Lüfte ſtimmen ſchon die Frühlingslieder,
Die Fluren knospen ſchon zu Wohlgerüchen:

Und aus des ſtillen Thals verborg'nen Gründen,
Des neuen Lenzes Feier zu begehen,
Wagt ſich zuerſt, von Lebensdank erfüllt,

Ein Veilchen, mit ſich ſelbſt ihn anzubinden. —
Erkenn' in dir des holden Frühlings Bild,
Erhab'ne Frau! du wirſt es nicht verſchmähen.

Silvio Romano.

Veilchen! trautes Frühlingskind!
Bleichte dich ein rauher Wind?
Iſt das Leben ſchon entſchwunden
Deiner Jugend Morgenſtunden?
Kaum entglüht,
Sinkt verblüht
In den Staub
Blum' und Laub,
Und mit Sturmes Blaſen
Heult um deinen Raſen
Boreas
Kalt und naß,
Eh' dich Maja wiederſieht,
Aechzend ſchon dein Sterbelied!

Veilchen! trautes Frühlingskind!
Komm', ich pflücke dich geſchwind!
Neue Anmuth, neues Leben
Soll dir Laura wiedergeben,
Ihre Bruſt
Weht dir Luft,
Lenz und Ruh'
Kühlend zu,

Ihre Blicke hüten
Deine zarten Blüten,
Bis auf's neu
Frühlingsweih'
Durch die Flur und durch den Wald
Tausendstimmig wiederhallt.

Mit einigen Veilchen.

Schöne Veilchen, die ich finde
Unter schützenden Gesträuchen,
Send' ich meinem schönen Kinde,
Der Erinn'rung duft'ges Zeichen!
Warme Sonnenblicke riefen
Sie in's Leben süß hervor,
Und die Knospen, die noch schliefen,
Quellen aus dem Strauch empor.

Nun vom Rasen weggenommen,
Ohne Licht vergeh'n sie schier,
Und sie werden wohl zu dir
Ganz verwelkt und duftlos kommen.
Aber wendest du den Blick
Auf die armen kleinen Dinger,
Und berühret sie dein Finger,
Kehrt ihr Leben schnell zurück.

K. v. Holtei.

Kalte Schneegewölke rollen
Ueber den erſtarrten Hain. —
Sagt mir, was die Veilchen ſollen?
O Sidonia, ſie wollen
Gern ſich in dein Leben ſtreu'n;
Wollen dort zu Geiſtern werden —
Gleich den Geiſtern beſſ'rer Erden,
Die kein Böſewicht durchwühlt —
Um mit dir ſich zu verſchwiſtern,
Und dir immer zuzuflüſtern,
Was für dich die Freundſchaft fühlt.

Tiedge.

Mit einer Schale voll Veilchen.

Dieſe veilchenvolle Schale
Bring' ich aus des Pindus Thale:
Emma, nimm ſie gütig an,
Bis ich, wachſen mir die Flügel,
Einſt auch von des Pindus Hügel
Amaranten holen kann.

Veſta, Ceres, Aphrodite
Nahmen oft mit gleicher Güte
Einen Strauß von Majoran,
Oder Roſen, oder Myrten,
Aus den Händen armer Hirten
Statt der Hekatomben an.

J. N. Gö[illegible]

Mit einem Vergißmeinnicht.

Errathen wirst du leicht, warum ich dieses Blümchen wähle,
Sein Name sage dir den Wunsch aus treuer Seele!

Freundlich ist die Natur in allem Schaffen und Wirken,
Doch mit besonderer Huld schmückt sie die blumige Welt.
Hoch auf Sennengeländ' und in tief grausiger Bergschlucht,
Selbst wo Verödung hauf't, blüht sie in lieblicher Pracht.
Hätte der Mensch nur Augen und Sinn, die Wunder zu schauen,
Sie zu verstehen, Verstand, sie zu genießen, ein Herz!
Sieh', so wandelst du wohl durch Blumenmatten den Bach längs,
Siehst ein Blümchen tief blüh'n, steigst, es zu pflücken, hinab;
Staunst der reinen Bläue des Himmels, des goldenen Kelches,
Der in Mitte sich tieft, staunst der gefälligen Form.
Trägst du das Blümchen dann heim, und hegst es und tränkst es mit Sorgfalt,
Sieh', wie äugelt's noch lang, zärtlich die Pflegerin an.
Hold wie das Blümchen ist auch sein Name; der Liebe, der Freundschaft
Wehmuth- und Wonnegefühl deutet Vergißmeinnicht an.
Selige Träume vergangener Zeit, der Erinnerung Wonne,
Schnell verschwund'ner Genuß, blüh'n in dem Blümchen dir auf,
Diese Heitre des Himmels, die sanfte Milde, die Klarheit
Und, was sonst aus ihm spricht, nimm von dem Blümchen als Wink,
Lilly, und pflückst du's einmal, wenn rollende Jahre des Freundes
Stillen Hügel ummoost, denke: wie liebt' er mich einst!

Schneidler.

Dieſe Blume, deren blaue Blüte
Deutungsvoll der ſchöne Name ſchmückt,
Der als Wunſch mir längſt im Herzen glühte,
Hab' ich einſam heut im Thal gepflückt.

Süß umſchwebt von deinem theuern Bilde,
Schien ſie würdig zur Geſandtin mir:
Hin in ferne, trennende Gefilde
Bringe ſie den Gruß der Freundſchaft dir.

Ehe ſie dir naht, wird ſie verbleichen,
Schnell verlöſchet ihrer Farben Licht;
Doch die Bitte möge dich erreichen,
Die zu dir ihr Name zärtlich ſpricht.

Vergißmeinnicht ſend' ich dir heut:
Ein Blümlein iſt's voll Lieblichkeit,
Vom Prunke fern, vom Schimmer weit,
Ins Thal des Lebens hingeſtreut,
Jedoch erſpähet weit und breit,
Und jedem Kranz zur Zier gereiht,
Dem Tugend ihre Freuden leiht;
Ein Blümlein, welklos in der Zeit
Und blühend für die Ewigkeit;
Ein Bild iſt's der Beſcheidenheit,
Die Alles um ſich her erfreut.
Das Blümlein iſt dir wohl bekannt;
Erhalt' es deinem Sinn verwandt!

J. W. J. Lampert.

Nimm, Geliebte, von mir dies kleine Blümchen;
Thränend weih' ich es in der Scheidestunde
Mit verblutendem Herzen unsrer Liebe
Seligen Tagen.

Wenn das Stundenglas deines heitern Lebens
In der zitternden Hand des Todes ausrinnt,
Und die bleiche, zerfloß'ne Abendwolke
Kühl dich umschattet;

O dann lächle dir diese Frühlingsknospe
Stille Ruhe beim Feierschlag des Lebens,
Und verdorre nur mit dem allerletzten
Schwindenden Hauche!

J. A. Lech

Dies kleine blaue Blümchen spricht:
Blüh', wie es blüht; vergiß mein nicht!

Mit Wintergrün.

Der Tochter eines Greises.

Wie ich dem todten Wintereise
Entgrün' in fröhlicher Gestalt,
So blüht dem abgelebten Greise,
Dem Silber schon das Haupt umwallt,
So blüht ihm seiner Kinder Freude,
So freuet ihre Jugend ihn,
Und ihrer Tugenden Geschmeide
Färbt seines Alters Winter grün.

L. v. Hellei.

Mit Wohlgemuth.

(Origanum vulgare, *L.*)

Wohlgemuth duftet dir süßen Geruch, und rufet dir immer
Wirke Gutes, und sei wohlgemuth immer und froh.

J. Muth.

Mit einem Blumenstrauß.

Der Strauß, den ich gepflücket,
Grüße dich viel tausendmal!
Ich hab' mich oft gebücket,
Ach! wohl ein tausendmal,
Und ihn ans Herz gedrücket
Wie hunderttausendmal.

Göthe.

Blumen biet' ich dir dar, den Schmuck der liebenden Erde
Und ihr duftender Strauß deut' deiner Tugenden Bund.

Nach Blumen suchst du auf den bunten Gründen,
Daß sich mir spiegle in dem hellen Reigen
Dein eigen Herz, daß du im Strauße zeigen
Mir könnest dein tiefinnerstes Empfinden.

O wohl verstehst du solchen Kranz zu winden!
Längst hast du mir gebunden einen reichen,
Vollblühenden, drin liebend sich verzweigen
Die Blüten all', so Glück dem Leben künden,

Und haſt ſchon in den erſten Jugendlenzen
Für alle Zukunft Blumen ausgeſtreuet,
Daß es mir mangle nie an friſchen Kränzen.

Drum iſt's mir ſüße Pflicht auch dir zu geben
Im vollſten Strauße, was die Bruſt erfreuet,
Und nie den Roſen Dornen einzuweben.

J. P. v. Hornthal.

Mit einem Strauß von Frühlingsblumen.

Die erſten Blümchen, die ich fand,
Geliebter, nimm von mir.
Ich weiß, gepflückt von meiner Hand,
Sind ſie willkommen dir.
Ich hab' das Sträußchen oft geküßt
Und Thränen d'rauf geweint,
Wenn's nun in deinen Händen iſt,
So küß' es auch, mein Freund!

Sophie Albrecht.

Mit einem Strauß von Herbſtblumen.

Einſam und pfadlos irrt mein Fuß im Herbſtlaub,
Durch die welkenden Blätter, die im Sterben
Dankbar noch die Kräfte des Baumes nähren,
Dem ſie entfallen.

Herrlich und ſtille ſinkt die Sonn' am Hügel.
Huld und Segen in ihrem Blicke, ſchmelzt ſie
Scheidend noch die hangenden Wetterwolken
Milde zu Waſſer.

Leiſe verhallet das letzte Lied der Haine.
Nur im Wipfel der ſturmzerſchellten Eiche
Meldet dumpf der Eule Geſtöhn das nahe
Kommen des Winters.

Mächtiger mahnend rauſcht im Thal der laute,
Schnell hinrollende Strom, und zeigt im trüben
Scheine ſeiner wogenden Fluth die raſche
Eile des Lebens.

Felder und Wieſen ruh'n in tiefer Stille
Ringsumher; und gehüllt in Nebelſchleier
Trauern, gleich verlaſſenen Freunden, düſter
Schweigend die Berge.

Schön biſt du, o Natur, auch jetzt in deinem
Sterbekleide; wenn gleich ſo ernſt und fei'rlich!
Meinem Auge ſchöner, als ſelbſt im holden
Schmucke des Frühlings.

Ja, du biſt ſchön, Natur, zu allen Zeiten.
Deine Reize vergehen nie; und alle
Deine Freuden kommen doch immer wieder:
Nicht wie die meinen.

Spätlinge Floreng! blüht in bunten Reihen
Ihr dem tödtenden Hauch des Sturms entgegen?
Meine Liebe rette euch denn zu einem
Schöneren Tode,

Dem ich euch jetzt mit Sorg' und Thränen weihe.
Seht, wie fürchterlich droht der nahe Nordwind!
Nein! ihr sollt nicht sterben durch ihn, den kalten,
Rauhen Verwüster.

Seid mir willkommen hier im Schauerregen,
Theure, zärtliche Bilder meines Lebens!
Gehet hin zu ihm, — zu dem still und einsam
Trauernden Freunde!

Blumen erquicken oft die müde Seele,
Wenn die Wolken der Wehmuth sie umdüstern.
Gehet hin! und habt ihr gerührt sein Herz, o!
Sagt ihm dann leise:

„Zähren des Danks im Auge, pflückte sie uns
Dort am Grabe vergang'ner Freuden trauernd;
Webte unter Seufzern den Strauß, und sandt' ihn
Zitternd dem Freunde!" —

Gabriele Batsányi, geb. Baumberg.

Mit einem Strauß von Feldblumen.

Auch ohne dein Geheiß, bringt, um dich liebzukosen,
Kytherens Sohn dir Veilchen, Nelken, Rosen,
So schön sie nur der junge Lenz gebar,
Als Opfer deiner Reize dar.

Doch traue nicht dem freundlichſten der Götter,
Denn Dornen birgt er unter Roſenblätter;
Und ſein Geſchenk bringt ſicher dir Gefahr.
Kein Talisman vermag es, dich zu ſchützen,
Du wirſt dein Herz an dieſen Dornen ritzen. —
Nimm lieber dieſe kleine Blumen hin,
Die Freundſchaft dir zu einem Strauß gebunden,
Sie blüh'n zwar nicht ſo ſchön, als Amor's Roſen blüh'n
Doch welken ſie dafür auch nicht ſo ſchnell dahin,
Und haben keine Dornen, zu verwunden.

A. Müchler.

Hier hat dir dein Mädchen ein Sträußchen gepflückt,
Mit Liebesgeduld ſich ſo oftmals gebückt.
Oft ſtachen es Mücken, und unter den Hut
Stahl oft ſich die Sonne mit ſchwärzender Gluth.

Der Arm, der jüngſt weißer, als Lilien dir ſchien,
Er blutet, ich bog über Dornen mich hin;
Und zuckend hat oft ſich die pflückende Hand
An tückiſchen Neſſeln im Graſe verbrannt.

Doch ſieh' nun mein Sträußchen mit würzigem Duft,
Hier blauroth, wie Abends die ſonnige Luft,
Und da, wie dein Auge, ſo weiß und ſo blau,
Dort unten ſo dunkel, wie Pflaumen voll Thau.

O Mann, der du mich zur Gefährtin erſeh'n,
Mit dir durch die Pfade des Lebens zu geh'n,
So ſamml' ich einſt Scherze und Freuden für dich,
Und nehme die Leiden der Erde für mich!

Philippine Engelhard, geb. Gatterer.

Mit einem Strauß von Maiblumen.

Wenn ſich der Hain zu belauben beginnt, leis ſäuſeln die Hecken,
Wenn's über Hügel und Thal wehet und lebet und liebt,
Sprießt in der Dichte des Wald's — es liebt umhüllendes Buſchwerk —
Heimlich ein Blümchen empor, Pathchen des wonnigen Mai's.
Feſt in ſein Hüllchen gewickelt und ſpitz, als droht' es Verwundung,
Keimt's empor; aber bald rollt es ſein Mäntelchen auf.
Steht nun frei und dehnet die Glieder und ſtrecket das Häuptlein
Keck in Leben und Luft, fühlt ſich, und äugelt umher.
Zarte Glöcklein umhangen den ſanft gereifelten Stengel
Weiß, im Unſchuldsgewand, hauchend erquicklichen Duft.
Sanfte Beſcheidenheit leſ' ich im Blümchen, magdliche Milde,
Die dem Auge ſo wohl, wohler dem Herzen noch thun.
Dieſe Heitre des Sinn's, die, wie die Bläue des Himmels,
Sanft das Leben erhellt ſelbſt in umwölkender Nacht,
Allen thut ſie ſo noth, ward freundlich Vielen vergönnet,
Aber wie Wenigen ach! fällt ſo beglückendes Loos.
Siehſt du, Liebliche! nun, warum ich zum Strauße das Blümlein
Dir gebunden? — Du ſelbſt ſchwebſt in dem Blümlein mir vor.
Heiter und lieblich, wie ich dich kenne, die Freunde dich lieben,
Fließe dein Leben — ein Mai, nimmer durch Wölkchen getrübt!

Mit einem Roſenſtrauß.

Wer iſt es, der voll Engelmilde
Zur Erde ſteigt?
Der freundlich ſich auf dem Gefilde
Dem Wand'rer zeigt?

Zwar gleicht er nicht dem frühen Lenze,
Dem Maimond nicht,
Der in die Locken Veilchenkränze
Dem Mädchen flicht;

Doch schön're Blumen seh' ich blühen
Im Morgenthau,
Die gleich Aurorens Farbe glühen
In Aethers Blau.

Schön, wie der Anmuth Huldgestalten,
Seh' blätterreich
Ich zarte Knospen sich entfalten
Dort am Gesträuch.

Der Juli nahet, Rosen krönen
Sein duftend Haar;
Er reichet uns den Schmuck der Schönen
Mild lächelnd dar.

O du, der jedes Herz erweitert,
Rief ich entzückt,
Der Alles um sich her erheitert,
So gern beglückt;

Sei mir gegrüßt im Jugendglanze,
Im Thale hier,
Manch Blümchen bietest du zum Kranze,
O Holder, mir.

Und sprichst voll Huld mit heiterm Blicke:
Ich bring' es dir.
Daß heute sich die Edle schmücke,
Nimm, send' es ihr.

Wie ſich zur ſchönſten Jugendfülle,
Auf Flur und Höh',
Der Blumenknospe zarte Hülle
Entfaltete:

So hat der Reiz der Tadelloſen
Sich früh enthüllt.
Ihr weihe dies; wohl ſind die Roſen
Der Schönheit Bild.

Der Juli ſprach's. — Ich eilt' mit Singen
Im Morgenroth
Des Gartens Zierde dir zu bringen,
Wie er gebot.

Der Edlen Schmuck ſoll, wie er ſagte,
Der Strauß hier ſeyn.
Wer iſt es ſonſt, als du? — ich wagte
Ihn dir zu weih'n!

F. W. Krampitz.

Strömen nicht der Sonne Feuergluthen
Einſt zum ſchwarzen Chaos ew'ger Nacht?
Schwinden nicht im Sand des Rheines Fluthen
Einſam und beraubt der Wogenpracht? —

Glanz und Schimmer ſiehſt du, Mädchen, bleichen,
Nichts iſt dein, nur dein errung'ner Werth! —
Dieſen Roſen wird dein Jugendſchimmer gleichen?
Nein, — zur Glorie wird er verklärt!

Herrlich ſchwebten ſie von jüngern Schweſtern
Aehnlich ſchöner Art am Stock bekränzt:
Eos Perlen tranken ſie noch geſtern,
Heut' vielleicht ihr Schimmer bald verglänzt.

Fürchteten ſie wohl des Schickſals Strenge? —
Furcht verſtummt, wenn Wonne lächelnd winkt.
So durchtanzen wir dies Luſtgedränge
Bis des Schutzgeiſt's Fackel erdwärts ſinkt.

Mädchen, bald zerreißt der ſchwache Faden,
Welcher zart der Parzen Hand entfließt;
Küßt' ich dich im Chor dann der Najaden
Sanft als Bach, wo Amors Roſe ſprießt!

Mit einem Veilchenſtrauß.

Die Sängerin.

Sagt, ihr Veilchen, was in Düften
Ihr ſo ſüßes Sehnen weht?

Veilchen.

Gern vertrau'n wir ſtillen Lüften,
Was ein ſtilles Herz verſteht.

Die Sängerin.

Wollt ihr mir denn nichts vertrauen,
Kenn' ich nicht den ſüßen Schmerz?

Veilchen.

Möchten ſanfte Augen ſchauen!
Möchten an ein ſanftes Herz!

Die Sängerin.

Wohl, ich weiß gar liebe Augen;
Weiß ein Herz, so fromm und mild!

Veilchen.

Laß' uns Licht und Leben saugen,
Wo es Herz und Aug' entquillt!

Die Sängerin.

Und die Veilchen aus dem Garten
Bringen dir den süßen Duft,
Laß' von Aug' und Herz sie warten,
Wo sie athmen Frühlingsluft!

Helmina v. Chezy.

Bescheiden blüh' im Lebensgarten
Wie in dem Strauß die Veilchen blüh'n!
Dich mögen reine Hände warten,
Und Seelen, die für Tugend glüh'n!

Die Grazie der Unschuld ziere
Dein Herz, belohnt mit stiller Ruh';
Und an dem Arm der Weisheit führe
Die Liebe dich dem Gatten zu!

Sei nie die Schlange, die ihn nage,
Zu schwach erläg' er diesem Schmerz;
Doch sei die Freude seiner Tage,
Und länger schlägt sein frohes Herz!

Es schlägt dir unterm Silberhaare
Bis der Vollendung Engel ruft.
Getreu im Tod' trägt Eine Bahre
Dann dich und ihn in Eine Gruft. —

Bescheiden blüh' im Lebensgarten,
Wie in dem Strauß die Veilchen blüh'n!
Dich mögen reine Hände warten,
Und Seelen, die für Tugend glüh'n!

J. R. Wyß d. J.

Mit einem Strauß von Vergißmeinnicht und blauen Blumen.

Mädchen, dieser Blumen Menge
Soll in Einen Strauß ich fassen?
Ungern möcht' ich Eine lassen,
Und doch wird der Raum zu enge!

Sieh' nur, Mädchen! Welch' Gedränge! —
Soll den Zufall ich denn haffen?
Hier der Blümlein blaue Massen
Regen meines Herzen Klänge!

Blaue Blümlein mir gefallen —
Das Vergißmeinnicht vor allen!
„Und warum?" hör' ich dich fragen:
Mädchen, dir will ich es sagen:
Blaue Blümlein sinnig zeigen,
Was der wahren Liebe eigen!

W. Gehring.

Mit einem Strauß von Rosen und Veilchen.

Wohl lacht dir auf der Maienau'
Der Rose Roth, des Veilchens Blau,

Will dir die Blumen brechen,
Die zart und mild zum frommen Sinn
Der tiefbetrübten Pilgerin
So süße Tröstung sprechen.

Im Rosenroth die Wange glüht,
Wenn Liebesluſt im Buſen sprüht
Und heimliches Verlangen;
Doch wenn dich beugt der Liebe Weh',
Die Wangen dir im Lilienschnee
Nur bleich, nicht rosig prangen.

Wie's Veilchen auf der Mainau'
Dein Auge glänzt, so mild und blau,
Wenn Wonnen dich erfüllen;
Doch wenn dein Herz in Kummer liebt,
Sich schnell das Blau der Augen trübt
Und Thränen es umhüllen.

Drum wähl' ich dir zum Blumenstrauß
Nur Veilchen hier und Rosen aus,
Um freundlich dich zu kränzen.
Die Wang' soll dir im Rosenschein,
Dein Aug' wie Veilchen mild und rein
In Lieb' und Luſt erglänzen.

Mit einem Strauß von Rosen und Vergißmeinnicht.

Ein Strauß aus Blumen stehet schön
Den Mägdelein und Jungfrau'n zart.

Wie Blumen blühen und vergeh'n,
So hold und zart iſt Weibesart.
Nimm, Mädchen! dieſes Sträußchen hin,
Und horche ſeinem tiefen Sinn.

Es bricht die Roſe wunderſchön
Mit hundert Blättern in die Luft;
Mit ſäuſelndem Gefieder weh'n
Die Weſte rings den ſüßen Duft;
Es trägt ihr Gold ſo klar und rein
Das Bienchen in die Zellen ein.

Bald aber ſtarren rauh und kahl
Die Dornen ihrer Zier beraubt:
Die Blumen wehen durch das Thal,
Die grünen Zweige ſind entlaubt.
Im Lenz und Sommer weht der Nord
Mit Blüten und mit Liedern fort.

So blüht das Mägdlein hold und ſchön,
Voll aller Luſt und Lieblichkeit,
Und Locken gold'ner Jugend weh'n
Um ihren Buſen warm und weit.
Wie eine Roſe friſch und ſchön,
So iſt das Mägdlein anzuſeh'n.

Wenn aber Luſt und Jugend flieht,
Der Zauberreiz der Wangen bleicht –
Wo iſt, wenn Alles mir verblüht,
Die Hebe, die mir Nektar reicht! —
Die Unſchuld hält uns ewig jung
Und ſpottet jeder Wandelung!

Ihr heil'ges Feuer wärmt das Herz,
Wenn Alter auch den Rücken krümmt;
Verleiht der Anmuth Huld und Scherz,
Wenn Nacht auch um das Auge ſchwimmt:
Sie zeigt dem Menſchen durch den Tod
Der Zukunft gold'nes Morgenroth.

Dies Blümchen hüte friſch und lang,
Es iſt den Bräuten am Altar,
Vor Perlenſchein und Goldesklang,
Ein wunderſchöner Schmuck im Haar.
Und hundert wack're Freier geh'n
Der Mädchen ſüße Zier zu ſeh'n.

Das zweite Blümchen mahne dich
An den, der dieſes Sträußchen band,
Und drin, lieb' Mädchen, ſäuberlich
Des Liedes zarte Lehre wand.
Wer dieſes Blümchen pflückt' der ſpricht:
Holdſelige, **vergiß mein nicht!** —

Mit einem Strauß von Roſen, Primeln und Vergißmeinnicht.

Blühet, Röschen, blühet,
Wenn der Tag entglühet,
Und die Nacht ſich hebt;
Blüht am Heckenzaune,
Wenn des Schickſals Laune
Seine Schleier webt.

Düftet, Primeln, düftet,
Wenn den Kelch euch lüftet,
Milde Abendluft;
Haucht im Blumengärtchen,
Bei der Laube Pförtchen,
Euren Nektarduft.

Schimmre, Blümchen, schimmre,
Flimmre, holdes, flimmre,
Das die Freundschaft bricht;
Blüh' im Sträußchen, blühe
Liebchen in der Frühe —
Du, vergiß mein nicht!

Mit einem Strauß von Rosen, Veilchen und Lilien

Die Rose ist der Liebe Bild,
Die sich mit Schönheit paart;
Du bist, o Lina, lieb und mild,
Ein Blümchen dieser Art.

Dein Trauter ist darob entzückt,
Ihm schwillt die Brust so hoch!
Doch denk' ich, ist noch mehr entzückt,
Wer sich ein Veilchen zog.

Bescheiden blüht's im stillen Thal
Und würzt umher das Land,
Und nimmer stach bei seiner Wahl
Ein Dorn des Pflückers Hand.

Solch' Veilchen fand er tief verſteckt
Auf ſeiner ſtillen Flur,
Und ſeit er es in dir entdeckt,
Bannt ihn der Treue Schwur. —

Und weil wie Schnee und fleckenrein
Dein jungfräulich Gewand,
Iſt auch der Lilie Blume ſein,
Der Unſchuld ſchönes Pfand;

Dem Mädchen Heil! das ſie im Haar
Und an dem Buſen trägt;
Und Heil! Heil! dem, dem am Altar
Des Mädchens Buſen ſchlägt!

Ein Himmelreich iſt ihm beſchert,
Durch ſeiner Blumen Kraft! —
O glaub', er iſt des Glückes werth,
Das dieſer Strauß ihm ſchafft!

L. Klein.

Mit einem Strauß von Roſen, blauer Winde und Lilien.

Der Blumen Sprache möchteſt du ergründen,
Um ſanft in ihr dein Inn'res zu ergießen?
Um in des Kranzes Harmonie zu winden
Des Herzens Blüten, die ſich ſtill erſchließen,
Und noch umhüllt von zarter Knospen Grün
Nur leiſe dir im Hauch der Ahnung blüh'n?

Allein es ward mir nicht die Macht gegeben,
Zu deuten dir den seelenvollen Sinn,
Der in der Blumen still entsproßtem Leben
Uns zeigt der Mystik magischen Gewinn,
Die im geheimnißvoll gewebten Schleier,
Die Seele füllt mit namenloser Feier.

Ich kenne nur der Blumen stilles Blühen
Und ihr Vergeh'n im Schooße der Natur,
Nur drei sah' ich enträthselt einst erglühen
Im reinen Lichte einer schönern Flur;
Und diese drei will ich dir liebend brechen,
Bedarfst du mehr, dein Inn'res auszusprechen?

So nimm denn aus des Sommers reicher Fülle
Die Lilie, der Unschuld Ebenbild,
Die in der schimmerlosen, weißen Hülle
Den Balsamodem spendet süß und mild.
In ihr kannst du mit stillem Selbstvertrauen
Dein eig'nes Ich in schöner Reinheit schauen.

Die blaue Winde, die die zarten Ranken
Im linden Hauche jedes Lüftchens regt,
Und seufzend säuselt in dem steten Schwanken,
Das ihrer Blüte tiefen Kelch bewegt;
Sie ist der Sehnsucht Bild, die — tief verschwiftert
Dem Sterblichen — in jedem Busen flüstert.

Die Liebe, die des Lebens Krone windet,
Hat sich die Purpurrose vorbehalten.
Wenn ihre Gluth der Lilie sich verbindet,
Muß sich des Daseyns höchstes Glück gestalten.
In ihres Duftes wonnevollem Gruße
Berührt der Himmel uns mit süßem Kusse.

Miſcht ſich der Sehnſucht ſanft erregtes Beben,
In deines Herzens friedliches Entzücken,
Wenn dir die Unſchuld ſtrebt, das reine Leben
Durch ihre ew'ge Lauterkeit zu ſchmücken,
So blühe in der Zukunft dunklem Schooße
Dir lächelnd einſt der Liebe Purpurroſe!

Mit einem Strauß von Roſenknospen, Reſeda, Lilien und Myrten.

Schlanker Lilien Licht! du reine, heilige Unſchuld;
Reicher, kindlicher Schatz! ohne dich leuchtet kein Glanz.
Roſenknospe! ſo ſüß erröthend in ſchüchterner Liebluſt,
Zögerſt züchtig dem Strahl glühend zu öffnen den Kelch.
Heimlich häusliches Kraut, Reſeda! nur Wohlgeruch hauchend,
Lüfte durchwürzet dein Duft; Herzen hin zieht das Gemüth.
Feſt ſchmiegt einend den drei ſich die Myrte bindend in Freiheit,
Wunderſchön ſeliges Drei, liebend in Liebe gekrönt!

M. Schmidt.

Mit einem Strauß von Roſen, Veilchen, Lilien, Vergißmeinnicht und Immergrün.

Du, die erblüht an Prachtgeländen,
Die Sprache der Natur verſtand,
Empfang' aus deines Freundes Händen
Ein Sträußchen, wie das Herz es band!

Es füge mehr der ſchönen Stunden
Den ſchönſten deines Frühlings bei!
In dem Sinn ward es dir gebunden,
Daß es des Lebens Bild dir ſei.

Die Unſchuld, wahr und heilig, wohne
Wie dieſe Lilie ſo rein,
Im Buſen dir, die zarte Krone,
Ob der ſich Engel Gottes freu'n!
Sie walt' ob dir mit Mutterpflege,
Sie leite, deine Führerin,
Dich auf dem glatten Erdenwege
Durch alle Schlangen glücklich hin!

Statt ſtolzer, blendender Juwelen,
Statt alles Prunks der Eitelkeit,
Nimm hin die Blume beſſ'rer Seelen,
Das Veilchen der Beſcheidenheit.
Nicht locken will es, will nicht glänzen,
Doch freundlich ſchmiegt ſich's an die Bruſt,
Und duftet in der Liebe Kränzen,
Sich kaum des eig'nen Werths bewußt.

Die heitre jugendliche Roſe,
Sei deines frohen Lenzes Bild,
Sei Bild von deinem ſpätern Looſe;
Wie ſie ſei dieſes ſchön und mild;
Erquickungsvoll, wie ihre Düfte,
Balſamiſch, wie ihr edler Saft,
Umweh'n dich alle Lebenslüfte
Mit Frohſinn, Wohlgefühl und Kraft!

Der Himmel lächle deinen Tagen
So hold wie das Vergißmeinnicht!
Es möge dir die Farbe tragen,
In der es ſo zum Herzen ſpricht!

Auch unterm Schatten der Cypreſſen
Vergißt nicht meine Seele dein.
Kann, Mädchen, kann ſie mein vergeſſen?
Es ruft, es ruft: — Vergiß nicht mein!

Die Hoffnung möge dich umſchweben,
Um jeden deiner Pfade blüh'n,
Und Stärke deinem Geiſte geben,
Wie dieſem Strauß das Immergrün!
Es ſchlingt ſich um die Blumenſtengel
Mit treuer Innigkeit herum.
So halte dich der Hoffnung Engel,
Dich tragend nach Elyſium.

J. M. Wyß d. ä.

Mit einer Blumen-Guirlande.

Laß mich der Blumen ſanften Schmelz verbinden,
Die ſchönſte, zarte Deutung ihnen leihen,
Und dann der Blüten bunt geſchlung'nen Reihen,
Geliebte, dir um deine Locken winden.

O könnte ich doch ſolche Blüten finden,
Die würdig deiner Huld ſich dürften freuen,
Auf deinen Pfad würd' ich ſie jubelnd ſtreuen,
Mit ihnen dich an's Leben freundlich binden!

Doch auch in dieſen liegt ein ſchönes Leben,
Wenn Lieb' und Wahrheit ſie dir opfernd geben,
Und ſie der Treue Himmelblau umſchlungen.

O laß' ſie hold in deiner Nähe glühen,
Im Sonnenglanze deiner Augen blühen!
Dann haben ſie ein zwiefach Seyn errungen.

R. Ebel.

Mit einem Blumenkranze.

Wahrheit und Liebe flochten den Kranz der heiligen Freundsche
Wünsche, Freuden und Dank heißen die Blumen im Kra
Alle sproßten empor im innersten Thal der Empfindung,
Nur zum Geflechte verlieh' willig die Muse das Band.

F. L. Graf zu Stolbe

Schön ist's, wenn im Frühlingsthale
Thaubenetzte Blumen stehn,
Und beglänzt vom Sonnenstrahle
Milde Düfte um sich weh'n.

Doch des Frühlings Reiz verschwindet,
Oede steht die Flur und leer,
Und, wer Blumen sucht, der findet
Ihre Stätte bald nicht mehr.

Lieblich ist des Mädchens Blüte,
Doch sie welkt im Sturm der Zeit,
Unschuld nur und Herzensgüte
Trotzen der Vergänglichkeit.

Lieblich ist der Reiz der Jugend,
Doch die Blüten fallen ab:
Aber Edelmuth und Tugend
Folgen uns noch über's Grab.

Theures Mädchen, dich bekränze
Stets der Kranz, den Tugend flicht,
Und in deinen Blicken glänze
Stets der Unschuld holdes Licht.

Schwör' im Frühling deiner Jahre,
Stets der Tugend treu zu seyn;
O sie wird dir bis zur Bahre
Und noch jenseits Blumen streu'n.

G. A. Neubefer.

Umflort von manchen bangen Trauerstunden,
Die deiner Freuden Genius beweint,
Wenn er im Kreis der Lieben dir erscheint,
Ist deines Lebens Blütenzeit entschwunden.

Doch, hast du inner'n Frieden nur gefunden,
Den Gott, der stets mit Selbstgefühl sich eint,
Und mehr uns werth, als jeder Erdenfreund,
So wirst auch du von deinem Schmerz gesunden.

Sieh' dieses Kranzes Blumen lieblich blühen!
Nur wenig Stunden, und — sie sind erstorben,
Ein Bild der Freuden unsrer Jugendzeit.

Doch jene Flammen, die im Busen glühen,
Durch Geisteskraft im Leiden sich erworben,
Sie leuchten uns hinauf zur Ewigkeit!

Gerhard Friedrich.

Bei Uebersendung eines Blattes, auf dem ein Blumenkranz genäht war.

Dein Leben gleiche stets dem Kranze,
Den dieses kleine Blatt dir bringt,
Wo sich in malerischem Glanze
Ein Blümchen schön an's andre schlingt.

Es blühe dir der Blumen Menge
Im Kranze, der dein Leben ſchmückt,
Doch wünſch' ich, daß in dem Gedränge
Nicht das Vergißmeinnicht erſtickt.

Mit einem Epheukranz.

An einen jungen Dichter.

Roſen flicht man wohl dem Zecher
Um den goldgefüllten Becher;
Doch, nicht blühen Roſen mehr,
Alle Büſche ſtehen leer!

Könnt' ich auch noch Tulpen pflücken,
Um des Sängers Haupt zu ſchmücken:
Tulpe liebt der Dichter nicht,
Weil ihr aller Duft gebricht.

Lorber, dieſe blut'ge Krone,
Reich' dem Helden ich zum Lohne:
Für des jungen Sängers Glüh'n
Muß ein andrer Kranz erblüh'n.

Blaue Veilchen möcht' ich finden,
Einen andern Kranz zu winden:
Doch ich ſuche hin und her,
Veilchen find' ich keine mehr.

Soll der Myrte zartes Blühen
Kränzend Sängers Haupt umziehen?
Myrte, ſtilles Trauerbild,
Nimmer dir mein Suchen gilt.

Dunkeln Epheus Blätterranken
Soll die heitre Stirn umwanken;
Epheu nehme ich zum Kranz,
Unverwelklich grünt sein Glanz.

Hab' mein Kränzchen ich gewunden,
Für die schönen, heitern Stunden,
Die im Lied' mich angelacht,
Sei's dem Sänger dargebracht!

Mit einem Kranz von Rosen, Lilien, Vergißmeinnicht, Narcissen, Veilchen, Jasmin und Je länger je lieber.

Vielbedeutend und schön sind Flora's liebliche Kinder;
Mancher verschleierte Sinn hüllet in Blumen sich ein.
In der blühenden Rose, wenn sich die Knospe geöffnet,
Siehet das Mädchen ein Bild ihres erwachten Gefühls.
Lilien gleichen der Unschuld im zarten reinen Gewande,
Und das Vergißmeinnicht hat sich die Freundschaft gewählt.
Wie die Leidenschaft brennt, so glühen die Farben der Nelke;
Würde die Sehnsucht gemalt, trüg' sie Narcissen im Haar.
Und das Veilchen, es duftet so freundlich, still und bescheiden,
Ist nicht manch fühlendes Herz hold auch und still und verkannt?
Blüht um die Laube Jasmin verrankt mit Je länger je lieber,
Athmet voll Ahnung die Brust, wie aus den Kelchen der Duft —

Rina, ich winde dir heut bedeutend, mit leisen Gedanken,
All' diese Blumen zum Kranz, — wähle die liebsten dir aus.
Tausend Wünsche für dich sind in dem Kranze verflochten
Einer, verzeih', auch für mich. — Wäre die Rose dir lieb?

Bei Uebersendung einer weißen, selbst verfertigten Rose.

Geh' zu meiner Freundin hin,
Kleine Rose, ihre Stirn zu schmücken:
Wenn du wirst in ihren Locken blüh'n,
Wenn dich wird ihr sanftes Aug' erblicken,
O dann lisple: „Unverwelklich
Rein, wie meine Blätter blühen,
Holde! so wird stets für dich
Deiner Freundin Seele glühen."

Sophie Albrecht

Mit einem Stricklörbchen von künstlichen Zimnelken und italienischen Blumen.

Die Freundschaft, die im Herzen wohnhaft war,
Obgleich der Mund dir lang' es hat verschwiegen,
Reicht dir jetzt selbst dies Körbchen dar.
Der Wohlgeruch der Nelken wird nun zwar
In wenig Wochen schon verfliegen;
Die Blümchen machen kaum nach einem Vierteljahr
— So schnell erblassen sie — dem Auge noch Vergnügen.

Doch, was vergänglich iſt, das laß vergänglich ſeyn!
Kennt doch der Menſch ſelbſt keine Wiederkehr.
Genug, die Freundſchaft trennt nicht Zeit, noch Land, noch Meer.
Flößt in der Näh' uns Jemand Achtung ein,
So ſchätzt man in der Fern' ihn nur noch mehr.
Dies iſt mein Fall. Wie ſehr, wünſch' ich, wie ſehr:
Möcht' es doch auch der deine ſeyn!

Mit einer gemalten Roſe.

Nimm von mir die Blume, die ſo gerne
An der Unſchuld reinem Buſen blüht;
Denke freundlich deſſen in der Ferne,
Der für dich nach holden Roſen ſieht.
Kann er ſich an deine Tage reihen,
Seine Tage werden doppelt ſchön;
Und kann ihm die Holdeſte ſich weihen,
Seine Freuden werden auferſteh'n.

Scheideſt du, ſo nimm das anſpruchloſe,
Stille Zeichen ſeiner Seele mit.
Lieblicher bekränze dich die Roſe,
Sie umblühe ſchöner deinen Schritt!
Seine Wünſche werden dich umſchweben;
Blicke dann dies Blatt mit Rührung an.
Denk': — es kommt von dem, der meinem Leben
Ewig nichts, als Roſen wünſchen kann!

J. H. Voß d. ä.

Bei Ueberſendung einiger gemalten Blumen.

Wenn bald des Lenzes reiche Blütenfülle
Der Sommergluth als welkes Opfer ſinkt,
Und dich der Herbſt in gelber Blätter Hülle
In's froſtige Gebiet des Winters winkt,
So ſeh' in dieſen freundlichen Geſtalten
Des Frühlings Bild, das ich dir feſtgehalten.

Sie bringen dir in ſtill beſcheid'ner Demuth,
Gleich Schattenriſſen der Vergangenheit,
Den leiſen Gruß der Liebe und der Wehmuth,
Den jeden Augenblick mein Herz dir weiht;
Doch zarten Duft und inn're, reges Leben
Kann ihnen meine Hand nicht wiedergeben.

So hält uns oft der Himmel beſſ're Stunden
Erinnerung mit ſanftem Zauber feſt,
Indeß er ſelbſt ſchon längſt dahin geſchwunden,
Dem Lufthauch gleich, der ſich nicht feſſeln läßt.
Doch thränend wenden wir den Blick zurücke
Und huldigen noch dem verblühten Glücke.

Bei Zurückſendung eines von einer Ungetreuen gemalten Vergißmeinnichts.

Von der Liebe Gaukelwahn umflogen,
Hatt' ich in des Lebens Morgenlicht
Einſt ein liebliches Vergißmeinnicht
Mühevoll und ſorglich mir erzogen.

Unterm ganzen weiten Himmelsbogen
War mein Herz, in treuer Gärtnerpflicht,
Einem andern Erdenblümchen nicht
Je so hold, so traulich, so gewogen. —

Eitler Wunsch! der mich so süß bethörte,
Den mein Schicksal grausam nicht erhörte,
Deine Blüten welken nun zu Staub!

Schon vergrünt der Hoffnung letztes Laub!
Ach, was ich so sorgsam pflegt' und nährte,
Weh' mir! ist — nun eines Andern Raub!

Gottlieb v. Leon.

Blümchen für ein Album.

Die Blüte strebet aus dem Keime,
Des holden Frühlings Haupt zu schmücken:
Doch bald verläßt des Kelches Räume
Die Frucht, gereift an Sonnenblicken.

So blüh' in dieses Lebens Auen
Am Strahl der Gottheit auf mit Lust;
Und willst du einst das Heil'ge schauen,
Das Edle drück' an deine Brust!

So ziert dich Frucht und Blütenglanz
Vereint mit süßem Gottessegen,
Und spät noch wird den Myrtenkranz
Der Himmel um das Haupt dir legen.

A. Schmid v. Pibl.

Nur weiße Blumen will ich winden,
Die bunten plaudern oft zu viel —
Schneeglöckchen im Auguſt zu finden,
Iſt für den Dichter leichtes Spiel.

Auf meinen Fluren wachſen immer
Maiblümchen, ſelbſt bei Schnee und Eis;
Willkommen, Hyacinthen-Schimmer,
Verſteht ſich, biſt du nichts, als weiß!

Dort winkt Jasmin, — auf hohem Stengel
Seh' ich der Lilien ſchönſte ſteh'n,
Als hätte ſie der Unſchuld Engel
Für dieſes Sträußchen auserſeh'n.

Doch, darf's der weißen Roſe miſſen,
Die geſtern dort ſich knospend bot?
Da ſchweb' ich faſt im Ungewiſſen; —
Sie birgt im Herzen — zartes Roth!

L. Kind.

Die Blumen der Liebe.

Que flos no es de amor un concepto feliz?
Welche Blume iſt nicht ein ſüßer Einfall der Liebe?

Calderon.

Der gefangene Ritter und die Sultanin.

Der Ritter.

Es regt sich schon der erste Hauch der Veilchen
Im frischen Beete meiner Frühlingsblumen,
Wo bald blüh'n werden Tulpen, Nelken, Rosen;
Der Frühlingsregen streut die sanften Perlen,
Dazwischen giebt die Sonne Liebesblicke,
Neigt küssend Abendroth die blüh'nden Lippen.

Blüh'n noch nicht Rosen, blüh'n doch deine Lippen,
Holdsel'ges Mädchen! und die duft'gen Veilchen
Hier huldigen in Demuth deinem Blicke,
Der himmelblausten aller lichten Blumen,
Dem demantreichen Schrein für helle Perlen,
Dem sinn'gen Hüter königlicher Rosen.

Für dich erzieh' ich dort im Frühbeet Rosen,
Doch, lächeln auf die Knospen deine Lippen,
So füllen fast das Aug' mir blöde Perlen,
Denn meine Rosen bleiben doch nur Veilchen
An Schüchternheit vor jenen Wunderblumen,
Die deine Lippen sind und deine Blicke.

Ach, wenn ſich neigen dieſe Sonnenblicke
Auf das kryſtall'ne Haus der jungen Roſen,
Die ihren grünen Wiegen ſchon entblumen,
Und wenn ſich naht der Würzhauch deiner Lippen
Dem Schweſterathem der duftglüh'nden Veilchen:
Soll nur auf mich nicht Labung niederperlen?

Vielleicht entzückte doch mich Glanz von Perlen
Am reinen Demantkleinod deiner Blicke,
Erführſt du, der hier pflegt der niedern Veilchen,
Der Hyacinthen, Tulpen, Blüten, Roſen,
Er iſt ein Ritter, der den ſchönſten Lippen
Sich gern bekennt' in Sklaverei der Blumen.

Ja, willig dien' ich euch als Sklav, ihr Blumen,
In Banden fühl' ich mich von heißen Perlen,
Ihr ſeid mir Sultaninnen, zarte Lippen,
Ihr ſeid mir Kerkermeiſter, ſanfte Blicke,
Die ſchwere Kette wird mir leicht durch Roſen,
Den Kerkerhauch verſüßt mir Duft von Veilchen.

Das Veilchen iſt der Bote ſchön'rer Blumen,
Es folgen Roſen auf die Blütenperlen:
Verheißt euch ſelbſt mir nur, ihr Blick' und Lippen!

Die Sultanin.

Oft, wenn am flammicht auferglüh'nden Morgen,
Der, ein Rubin, entblüht dem Himmelsſaphir,
Und an dem duft'gen, golddurchwirkten Abend
Geſtickt mit Blumen, anvertrauten Perlen,
Ich in die Gärten ſtieg, ſah'n meine Augen
Dich treu den Blumen dienen, hoher Ritter.

Du sahst mich gern erscheinen, fremder Ritter,
Wenn ich mich in die Gärten taucht' am Morgen,
Als wie in Eine Blume mit den Augen,
Die recht als Tulpe in das Licht von Saphir
Flammend emporstieg, sanft gekühlt von Perlen,
Und in der Blum' ich weilte bis zum Abend.

Dann hört' ich auch dein leises Lied am Abend,
Und wenn ich's gleich nicht ganz verstand, o Ritter,
So deuteten's mir manche zarte Perlen,
Nicht kühl, wie Abend sie verstreut und Morgen,
Geweint auf Beete von Rubin und Saphir,
Durchschaut von diesen feur'gen Blumenaugen.

Und sagten auch nicht dir schon meine Augen:
Ich blicke wie in's milde Land im Abend
Nach deiner Augen seelenvollem Saphir,
Und habe nie geseh'n noch einen Ritter,
Der zarter wisse, Blumengluth aus Morgen
Zu pflegen mit der Sehnsucht milden Perlen?

Dafür gäb' ich dir gern die schönsten Perlen,
Doch, denk' ich, liebst du die in meinen Augen
Noch mehr; sprich, willst du Blumengluth aus Morgen
Verpflanzen treu in deinen duft'gen Abend,
So will ich selbst dir jene Perl' seyn, Ritter,
Und schweben so in deines Auges Saphir.

Schon ist die Luft Ein großer dunkler Saphir,
Schon wogt der Nachtflor her voll Silberperlen,
Ich kann und will mich dir vertrauen, Ritter,
Es winken Beifall meine braunen Augen
Wenn du mir sprechen willst vom gold'nen Abend
Und von der Flucht hier aus dem glüh'nden Morgen

Sei mir der Morgen nun mit ſeinem Saphir,
Sei mir der Abend mit der Kühlung Perlen,
Und meinen Augen zeig' das Kreuz, o Ritter!

O. H. Graf v. Löben.

Der Blumen Liebestroſt.

Wir zarte Feienkinder, Primeln, Veilchen,
Vergißmeinnicht, lichtweiße Maienblumen,
Wir ſtolze Tulpen, lieberglüh'nde Roſen,
Inbrünſt'ge Nelken, Lilien rein wie Perlen,
Und wir Aurikeln, ird'ſche Sternenblicke,
Im Seufzerhauch erſchließen wir die Lippen.

O ſchöne Zeit, als Lebensluſt die Lippen
Leiſ' überflog, als Augen, blau wie Veilchen,
Wie Nelken braun, gelächelt trunk'ne Blicke
Voll Liebesluſt zu andern ſel'gen Blumen,
Aus Augenſternen Freudenthaues Perlen
Die Wangen netzten, Blätter ſüßer Roſen!

Da kamen Lieder, luft'ge Flügelroſen,
Und nippten ſelig Luſt von unſern Lippen,
Die Töne quollen durch die Luft wie Perlen,
Aus grünen Matten blickten Himmelsveilchen
Sehnſüchtig auf, und gluthberauſchte Blumen
Begrüßten warm der Sonne Liebesblicke.

Warum ſah'n uns des Sultans wilde Blicke?
Ich bin die Welt, ſprach er, mein ſind die Roſen,
Dem Weltſinn nur erduften alle Blumen! —
Er ſchloß uns ein zur Luſt für ſeine Lippen,
Und Primeln, Roſen, Nelken, Tulpen, Veilchen,
Und alle Blumen weinten herbe Perlen.

Doch endlich wurden wir faſt ſelbſt zu Perlen,
Ein ſtummes Weh' erſtarrte unſre Blicke,
Wir welkten nicht, wir blühten nicht, das Veilchen
Vergaß den Duft, nicht liebten mehr die Roſen,
Kein Kuß erfreute mehr von unſern Lippen,
Und durch die Welt verblühten alle Blumen.

Du, frommer Ritter, nahſt uns armen Blumen!
Und ſchon erſchimmern uns die Liebesperlen,
Den Weihekuß verſprechen deine Lippen;
O wende bald und ganz auf uns die Blicke,
Entfeßle uns, durch deine Kraft laß Roſen
Zu Helden werden, und zu Siegern Veilchen!

Wohl dir, läßt Veilchen Palmen dir erblumen,
Blüh'n Myrten dir aus Roſen, lockſt du Perlen
Vom Veilchenblicke, Luſt von Roſenlippen!

C. Freiherr von der Malsburg

Blumengeſpräche.

Julima und die Narciſſe.

Julima.

An mein Herz, du ſchönes Auge,
Daß ich Labung an dir ſauge,
Frühlingskind!
Wie in lieber Mutter Schooße
Will ich traut und weich dich hegen,
Dich an meinen Buſen legen,
Wie in zarter Mutter Schooße,
Frühlingskind!

Narciſſe.

Laß mich ruh'n, Gazellenauge!
Hier im Grunde ſtill mich ſchämen,
Daß ich einſam mich darf grämen,
Wie du, ſchön Gazellenauge!
Laß' mich in dem niedern Frieden,
Den die Mutter mir beſchieden,
Müßt' ich dir in's Auge ſetzen,
Weich am ſchönen Buſen liegend,
Auf dem Roſenſchnee mich wiegend:
Würd' ich gar vor Gluth vergehen,
Mich im Stillen
In die falben Kleider hüllen,
Müßte welken halb aus Scham,
Halb aus Gram und ganz aus Liebe
Zu des Buſens Roſenſchnee
Und des Auges Demantſee.

Zulima und die Lilie.

Zulima.

Wie biſt du, Lilie, ſo bleich,
Und ſenkſt dich in der Blätter Schleier?

Lilie.

Ach, bin durch frühe Lieb' ſo bleich,
Und ausgedorrt vom wilden Feuer.
Die Lilie dort gab mir den Kuß,
Bin nun befleckt, und ſterben muß.

Zulima und die Roſe.

Zulima.

Glückskind, alle Schweſtern nennen
Dich die ſchöne Königin,
Jünglinge und Mädchen brennen
All' zu dir in Liebesglüh'n.

Oft und Schmetterlinge ſpielen
Freundlich um dein grünes Haar,
Koſend dir die Wangen kühlen,
Reichen dir Thauperlen dar.
Und die ſchöne Morgenröthe,
Die dein duftig Kleid gewebt,
Ihre Wangen dir anwehte
Und mit Himmelsgluth belebt,
Leihet nun von dir den Glanz
Bei dem frühen Morgentanz.

Roſe.

Ach, wie bleich ſind meine Wangen
Gegen deiner Lippen Saum!
Seh' ich dich, muß ich erbangen,
Hebe dann das Auge kaum,
Wenn du naheſt, Königin!
Muß ich ſchüchtern bald verglüh'n.

Zulima.

Der Geliebte mich verachtet,
Und er herzet dich ſo traut,
Hab' ihn weinend heut beachtet,
Wie er dich hieß: ſüße Braut!
Einſtens er auch mich ſo hieß,
Als den Kuß ich rauben ließ.

Roſe.

Spröd' und ſtolz ſei wie die Roſe,
Lohne mit den Dornen wund
Schmachtend girrendes Gekoſe,
Und verſchleuß den ſüßen Mund!
Dann kehrt bald dein Liebſter wieder,
Nähm' gern Tod für einen Kuß;
Doch mit Dornen ihm erwieder',
Achte nicht auf ſeinen Gruß!

Julima und der Frühling.

Julima.

Kaum ja biſt du angekommen,
Und willſt jetzt ſchon wieder flieh'n?
Kaum der Blumen Kleid geſponnen
Und ſie ſollen ſchon verblüh'n?

Frühling.

Sehnteſt du dich ſo nach mir,
Konnteſt mich ja halten, binden,
Mit der eig'nen Blumenzier
Schlingen um den Fuß mir winden.
Lang' ich flieg' in alle Lande,
Suche, wer mich feſſeln ſoll,
Reiche ihnen meine Bande
Hoffnungsvoll.
Alle doch zu ſehr mich lieben,
Wähnen, tief mich zu betrüben;
Trauern, wenn ich lächelnd fliehe,
Feſſel ſuchend weiter ziehe;
Denn einmal hinausgezogen
Komm' ich nie zurück geflogen.
Doch wer einmal mich gebunden,
Hat mich ewig treu befunden,
Bleib' ihm bis ins Grab verbunden.
Dichter oft mich Frohen banden,
Bis zum Grabe treu mich fanden.

J. Kreuter.

Gärtner-Idylle.

Der Jüngling.

Einem blüh'nden Frühlingsgarten,
Holdes Mädchen, gleicht dein Antlitz!

Rosen blüh'n auf deinen Wangen,
Auf der Stirn der Schnee der Liljen,
Veilchen in den dunkeln Augen,
Auf den Lippen Purpurnelken;
Dürft', o dürft ich in dem Garten
Doch die süßen Blüten warten
Und ihr treuer Pfleger seyn!

Das Mädchen.

Einem blüh'nden Frühlingsgarten
Gleicht dein Herz, du schöner Jüngling!
Rosen glüh'n da bei Narcissen,
Bei Violen dunkle Nelken,
Duft'ge Hyacinthenglocken
Bei der Tulpen Farbenspiegel,
Und wo späte Malven schatten,
Hebt sich schon der junge Crocus;
Also drängt sich Blüt' an Blüte;
Doch für mich, du Schöner, sicher
Glaub', ich will in deinem Garten
Nicht der Blumen zehnte seyn.

Der Jüngling.

Wie so grausam, schöne Stolze,
Spotte'st du des armen Kranken!
Ach, du weißt zu wohl, daß keine
Grünt, wo dir das Feld geweiht ist.
Ach, ich fühl's, der Schönheit Blüte
Ward verseh'n mit spitz'gen Waffen;
Aber mag die Streng' auch quälen,
Mag der scharfe Dorn auch schmerzen,
Dennoch blühst im treuen Herzen,
Süße Rose, du allein!

Das Mädchen.

Iſt es wahr? und darf ich trauen
Dieſes Auges treuen Blicken?
Dieſes Schweigens wärmſten Bitten?
Guter, nun ſo mag denn endlich
Sich das Eis des Buſens löſen.
Und des Frühlings milde Wärme
Zieh' ins kalte Herz herein.
Spröde weicht der ſanften Güte,
So entfalte denn die Blüte
Deiner Liebe Sonnenſchein.

Luiſe Brachmann.

Wiederhergeſtellter Haushalt.

Luſtſpiel in ſechs Akten.

1.

Der Gärtner zu ſeinem Sohn.

Roſen zieh' ich ſo viel, zum Verkauf nur kann ich's nicht bringen.
Eh' ſie mir werden zu Geld, ſind ſie mir diebiſch entwandt.

Der Sohn.

Ach, ich muß es geſtehn, ich habe das Geld nicht erwogen;
Roſen hab' ich umſonſt Liebchen gegeben zum Strauß.

2.

Die Spinnerin zu ihrer Tochter.

Immer dreh' ich die Spule, doch nimmer will ſie ſich füllen;
Welche Scheere des Neids trennt mir die Fäden entzwei?

Die Tochter.

Ach, die Scheere iſt mein, ich habe die Fäden genommen,
Habe gebunden damit Roſen des Liebſten zum Kranz.

3.

Der Jüngling zum Mädchen.

Wenn mir mein Vater die Blumen verſagt, ſo find' ich doch Eine:
Sturmhut! *) ſchön iſt die Blüt', aber die Wurzel iſt Gift.

Das Mädchen.

Wenn mich Mütterchen trennet von dir, ſo ſchling' ich die Fäden
Heimlich zum Strange, und mir ſchling' ich den Strang um den Hals!

4.

Der Gärtner zur Spinnerin.

Weil mein Bube wie närriſch den Garten mir wirft durcheinander,
So begehr' ich für ihn euere Tochter zum Weib.

Die Spinnerin.

Daß nicht immer am Rade mein liebes Mädchen mir ſeufze,
Nehme der Jüngling mit Gott ſie und ihr Rädchen dazu!

5.

Der Bräutigam.

Alle Götter der Liebe! Nun will ich nichts pflanzen, als Roſen,
Und damit ſie gedeih'n, wohnſt du, die Sonne, bei mir.

Die Braut.

Laß', o Parze, den Rocken! ich ſpinne mein Schickſal mir ſelber;
Liebe, dein goldenes Rad ſpinnt mir die Seide der Luft.

6.

Der Gärtner.

Weil der Rauſch nun vorbei, und ſchon der Hunger ſich meldet,
Seh' ich im Garten, will's Gott, bald nur Gemüſe gepflanzt.

---

*) Aconitum Napellus, *L.*

Großmutter.

Und im Rollen der Monde soll die nicht goldene Spindel
Rollen, daß Linnengeweb finde der Enkel auf's Jahr.

F. Rückert.

Der Kranz von Rosen und Vergißmeinnicht.

Der Geliebte.

Blüht üppig hier, geliebte Rosen,
Auf meines Mädchens Blumenbeet!
Wenn Westeshauch mit sanftem Kosen
Durch ihre blonden Locken weht:
Wenn sich ihr blaues Auge weidet
An eurer wunderholden Pracht;
Und ihr, in höhern Reiz gekleidet,
An ihrem frommen Busen lacht:
Dann flößt mit eurem Duft der Triebe
Unendlichkeit ihr in das Herz,
Die heilige Gewalt der Liebe,
Die mich erfüllt mit Lust und Schmerz.

Wenn ihr Fuß auf Blüten wandelt,
Durch das duftende Gefild,
Ihr, zum Spiegel umgewandelt,
Zeigt ihr engelgleiches Bild;
Wenn der Schnee der zarten Wangen
Sich mit Purpur überzieht,
Und der Unschuld süßes Bangen
Um den keuschen Busen glüht:
O, dann werd' ich mit Entzücken
Lauschend in der Ferne stehn,
Und versenkt in ihren Blicken
Tausend offne Himmel sehn.

Und du, Bild der Ewigkeiten,
Liebliches Vergißmeinnicht,
Sollst ihr dann im Sternenlicht
Meiner Treue Dauer deuten.

Die Geliebte.

Wer ſchlang im ſtillen Morgenglanze
Bedeutungsvoll dies Zauberband,
Roſ' und Vergißmeinnicht zum Kranze? —
Geliebter, es war deine Hand!

Du eilteſt fort, doch iſt dein Lieben,
Wo die Geliebte zärtlich weilt,
In dieſem Zauberkranz geblieben,
Der mein Verlangen weckt und heilt.

Dir ſchlägt mein treues Herz entgegen,
Vom Hauch des Himmels angefacht,
Des ſüßen Daſeyns vollen Segen
Hat mir dein Lieben erſt gebracht.

Umſchlinge, duftendes Gewinde,
Als ſchönſter Schmuck mir Bruſt und Haar: —
Daß Lieb' und Treue ſich verbinde,
Stellſt du im Bilde lieblich dar.

A. W. Reuber.

Der Doppelkranz.

Ida.

In den ſchwülen Sommernächten
Schlummern meine Alten lang.
Laß uns, Wilhelm, Kränze flechten
An des Blumenhügels Hang!

Wilhelm.

Top! wir flechten um die Wette:
Wer am erſten fertig wird?
Bis die Eltern aus dem Bette,
Und dein Frühſtückglöckchen ſchwirrt.

Ida.

Aber, Wilhelm, laß uns Blümchen
Wechſelweis einander leih'n:
Du mir Nelken, Nard' und Thymchen,
Ich dir Roſen und Agglei'n.

Wilhelm.

Ei, daß ſollen Kränze werden,
Recht mit Sinn und mit Verſtand!
Schöner als ſie je auf Erden
Ein verliebtes Pärchen wand.

Ida.

Nimm zuerſt die weiße Roſe,
Von der Knospe halb verhüllt,
Die verſchämte farbenloſe —
Welch' ein heil'ges Unſchuldsbild!

Wilhelm.

Laß die rothe mich dir bieten,
Nimm mit Innigkeit ſie hin!
Ihre zarten Flammenblüten —
Ida, du erräthſt den Sinn.

Ida.

O verſchmäh' nicht die Reſede!
Prunklos duftet ſie und ſüß,
Unbekannt mit Schönheitsfehde,
Deren Sieg ſie allen ließ.

Wilhelm.

Dank! ſie lächelt ſchon im Kranze,
Wie das Blümchen Wunderhold.
Dieſe Nelk' im dunklen Ganze
Beut dir ihr ſchattirtes Gold.

Ida.

O wie duftet ſie ſo labend,
Deines Geiſtes Sinnbild mir!
Düfte ſammelnd für den Abend,
Dankt dies Geißblatt dir dafür.

Wilhelm.

Nimm das Ebenbild der Treue,
Dieſe holde Hyacinth',
Deren reiner Himmelsbläue
Eine Silberperl entrinnt.

Ida.

Dieſe hehrſte aller Gaben,
Die kein Kranz entbehren kann,
Müſſen beide Kränze haben:
Nimm die Schweſterdolde an.

Wilhelm.

Die ich nicht vermiſſen möchte
Um den Thron der ganzen Welt!
Trau'n! die Hauptzier im Geflechte,
Das der Zukunft Bild enthält.

Ida.

Der Gedanke macht mich ſelig,
Daß ein Lebensbild es ſei;
Und mein Kranz wär' überzählig,
Fügt' ich noch ein Blümchen bei.

Wilhelm.

Machſt du ſchon dein Kränzchen fertig,
Willſt es ſchon in Rundung dreh'n?
Meins iſt noch des Zweigs gewärtig,
Der auf Gräbern pflegt zu weh'n.

Ida.

Nein, wir dürfen uns nicht ſpenden
Schwermuth düſtern Rosmarin,
Der ſoll einſt aus Freundſchaftshänden
Beider Grab zugleich umzieh'n.

Wilhelm.

Du haſt Recht, Geliebte! — Können
Wir die Kränze ſchließen itzt?
Ach, ſchon müſſen wir uns trennen,
Die der Schlummergott geſchützt.

Ida.

Laß die Kränzchen uns verflechten,
Daß ein Rund ins andre läuft;
Meins zur Linken, deins zur Rechten!
Sieh', wie's ſchön zuſammengreift!

Wilhelm.

Allerliebſt! — Du Herzensmädchen,
Dein Gedank' iſt himmliſch ſchön!
Komm; das ſinn'ge Doppelrädchen
Müſſen jetzt die Eltern ſeh'n!

Duet.

Das Kränzlein.

Es will der Tag ſich neigen,
Und Senſ' und Sichel ſchweigen,
Und luſt'ge Lieder ſchallen
Durch Au'n und Waldeshallen.

Die Vesper klang im Haine,
Die Mähderin lag alleine,
Vom Duft der Garben trunken,
In ſüßen Schlaf verſunken.

Ein Wandrer zog zum Thale
Im Abendſonnenſtrahle,
Den dünkt, ein Engel läge
Im würz'gen Bett am Wege.

„Blüht auf der Himmelswieſe
Ein Röschen wohl wie dieſe?
Mag uns auf Au'n und Höhen
Wohl ſüßern Odem wehen?" —

Er ſprach's mit ſanftem Blicke,
Schritt leiſe dann zurücke,
Brach Blumen in den Gründen
Ein Kränzlein ihr zu winden.

Schon ſchlang's die duft'ge Schwinge
An ihrer Locken Ringe:
Der Pilger ſtill und heiter
Zog ſeine Straße weiter.

Am blauen Himmel lachte
Der Abendſtern; da wachte
Bethaut in würz'gem Flaume
Das Mägdlein auf vom Traume.

Sie fühlt das Kränzlein wehen;
Und wie ihr's da geſchehen,
Mit Leid und ſüßen Klagen —
Könnt' ſie's nur ſelber ſagen!

Bald ſah ſie auf zum Sterne,
Bald in die duft'ge Ferne;
Und auf des Kränzleins Blüten
Viel heiße Thränen glühten.

Und noch nach Tag' und Jahren
Thät ſie's getreu bewahren,
Und welk noch hat man's wehen
In ihrem Haar geſehen.

Wenn's Dorf zum Tanz ſich einte,
Saß ſie beim Kranz und weinte. —
Ob ſie in Traumeswehen
Den Wandrer wohl geſehen?

F. Arnold.

Die Roſen.

Graſt und Myrta ſaßen
In dichter Roſenlaube,
Sich um die Wette küſſend.

Da hoben alle Roſen
Zu duften an balſamiſch,
Wie ſie noch nie geduftet,
Und neigten ſich herüber
Zum Paar', als wollten Glück ſie
Zur Kuſſesfeier wünſchen.
Eraſt und Myrta merkten's,
Und Myrta ſprach: „Mich dünket,
Die Roſen haben Seelen!"

J. Kaßmann.

Lohn des Zartliebenden.

Ich wollt' in einen Garten gehn,
Wo viele Blumen blühten;
Doch blieb' ich an der Pforte ſtehn,
Und meine Wangen glühten.

Da ſah' ich, ſchön wie Morgenroth,
Die holde, junge Roſe;
Die ſanfte Nachtviole bot
Den Gruß aus ſtillem Mooſe,
Begann, da leiſ' die Nacht erſchien,
Mit ſüß ſchwermüth'gem Duft zu blüh'n.

Und auf den Beeten lachten mir
Die farbigen Ranunkeln,
Ich ſah' die brennende Liebe hier
Durch's Grün, wie Sterne, funkeln.
Die Malve hob in vollem Flor
Sich, Pyramiden gleich, empor.

Vor Allen aber ſtrahlte ſchön
Die Lilie hoch am Stengel;
Wie unter Menſchen anzuſehn
Ein lichtumfloſſ'ner Engel!
Von ihrem reinen Duft umhüllt,
Fühlt' ich der Sehnſucht Gluth geſtillt.

Ach, rief ich, blüht nur reich und voll,
Ihr ſchönen Blumenauen!
In ehrfurchtsvoller Ferne ſoll,
Euch nur mein Auge ſchauen! — —
Da fühlt' ich, als ich mich beſann,
Daß mir vom Aug' die Thräne rann.

Jetzt kam die ſchöne Gärtnerin
Gar hoch und hehr gegangen;
Sie blickte flüchtig nach mir hin,
Und ſah die glüh'nden Wangen,
Und ſah die Thräne, die mir leiſ'
Vom Auge bebte, voll und heiß.

Da ſprach ſie: „Weil in zarter Scheu'
Dein Herz der Liebe brannte,
Und nur, der heil'gen Unſchuld treu,
Sich mir zu eigen nannte;
Weil mehr, als Roſengluth verführt,
Dich meiner Lilien Glanz gerührt;

So komm' denn, ſüßer Freund, den Kranz
Des Sieges zu empfangen!
Bei unſchuldsvoller Lilien Glanz
Darf auch die Roſe prangen. —

Sie ſprach's, und führt' an ſanfter Hand
Mich in das ſchöne Blumenland.

Luiſe Brachmann.

Liebesſehnen.

Im Garten ſaß ich einſt allein,
Und ſang gar fröhliche Lieder,
Die Sonne ſah ſo mild herein,
Der Frühling regte ſich wieder.

Da kam die Liebeskönigin
In meinen grünen Garten,
Sie trat zu meinen Blumen hin,
Die freundlich ihrer harrten.

Und meinen Roſenknoſpen bot
Sie drauf zum Kuß die Wangen:
„Euch ſchenk' ich meiner Wangen Roth,
Blüht auf, und weckt das Verlangen!

Und meiner Augen mildes Licht,
Das nimm du, liebliche Kleine,
Dein Name ſei Vergißmeinnicht,
Und ſtille Sehnſucht deine!"

Sie brach darauf ein Roſenpaar,
Sie kam mit ſchwebendem Schritte,
Und band mit einem gold'nen Haar
Vergißmeinnicht in die Mitte.

Sie ſteckte ſie mir an die Bruſt,
Und küßte mich auf die Wangen, —
Da fühlt' ich wechſelnd Schmerz und Luſt
Und Sehnſucht und Verlangen.

Die ruh'n im Herzen nimmermehr,
Sie treiben's auf und nieder,
Wohl kehrt der Frühling wieder her,
Doch kommt die Ruh' nicht wieder.

E. W. Contessa.

Liebesgeſtändniß.

Ein Mädchen ſtand am Quelle
Und ſucht Vergißmeinnicht;
Da tritt ein Junggeſelle
Ihr vor das Angeſicht. —
Was ſiehſt du, Mädchen, ſo gebückt?
Willſt du ein Fiſchlein fangen,
Dann wünſch' ich, daß dir's glückt. —

„Kein Fiſchlein will ich fangen;
So grauſam ſollt' ich ſeyn!
Ich trage nur Verlangen
Nach einem Blümelein,
Das hier am grünen Rande lacht,
Und im Gewäſſer ſpiegelt
Die himmelblaue Tracht." —

Den Fremden ſchier ergötzte,
Was die Gelockte ſprach;
Mit ſuchen half er, netzte
Ihm gleich den Fuß der Bach. —

Wer's doch am erſten finden wird?
Spricht er, und hier und dorten
Das Auge ſchweift und irrt.

„Gewiß iſt's ſchon geleſen
Von einer andern Hand,
Die früher hier geweſen!"
Sagt's Mägdlein abgewandt:
„Mein Weg ward heute ſchlecht belohnt.
Ein andermal muß tröſten;
Fahr wohl! ſchon grüßt der Mond."

Der Jüngling ſteht alleine,
Und ſieht ihr ſeufzend nach.
Schon bergen ſie die Zäune;
Da will er erſt am Bach
Noch Eins durchſpähn den grünen Strich:
Und wie er ſucht und taſtet,
Entſchleußt ein Blümchen ſich.

Zu ſpät biſt du geboren!
Ruft er in Wehmuth aus:
Die heute dich erkoren
Iſt ſchon gewallt nach Haus!
O, daß ſie unbekannt mir blieb!
Vergißmeinnicht, verblühe!
Kein Herz hat dich ſo lieb.

Beim Murmellaut der Quelle,
Umſpielt vom Mondenſchein,
Schläft bald der Junggeſelle
Zu Liebesträumen ein;
Und als der Thau Halm und Geblüm'
Gelabt, und er erwachte,
Da rauſcht es hinter ihm.

Gott grüß' dich, Maid der Seelen! —
Ergriff er ſchnell das Wort:
Was lieber als Juwelen
Dir iſt, ſchenkt heut der Ort.
Mir untern Händen iſt erblüht
Das ſinnbegabte Blümchen,
Das hier dein Auge ſieht.

Ich habe nicht verlaſſen
Die Stätte bei der Nacht,
Und ſeit des Mond's Erblaſſen
An's Wiederſehn gedacht.
Ob ich nun wohl vermeſſen bin,
Mir fröhlich anzueignen
Des Blümchens Liebesſinn? —

Die Jungfrau wollte reden,
Doch war ihr Herz gepreßt;
Der Ort galt ihr ein Eden,
Der Tag galt ihr ein Feſt.
Das Fiſchlein ſprang im Bach empor.
Und von Vergißmeinnichten
Sproßt auf ein dichtes Chor.

F. Raßmann.

Vergiß mein nicht.

Schön Malchen in den Garten ging,
Wo tauſend Blumen blühten,
Und wie in einem Zauberring
Mit Wunderfarben ſpielten.

Die Blumen all' ſchön Malchen ſeh'n,
Von inn'ger Liebe trunken.
Könnt' ich an ihrer Bruſt vergeh'n!
So ſeufzte jede Blume.

Die Roſ' in Purpurhülle ſprach:
Mir laß dies Glück erblühen!
Ich tauche mich am Frühlingstag'
In deiner Wangen Purpur.

Mich wähl'! begann die Lilie:
An deinem Schwanenbuſen
Will ich wie angehauchter Schnee
In Seligkeit zerfließen.

Das liebe Veilchen zärtlich fleht:
Verſchmähe mich nicht, Holde!
Dein liebevolles Aug' erhöht
Mein Dunkelblau durch Strahlen.

Als innig ſo die Blümchen fleh'n,
Naht aus gewölbter Laube
Ein Jüngling ſich dem Mädchen ſchön,
Der Blümlein Bitt' entſcheidend.

Zu Malchen er mit Liebe ſpricht:
Dort blüht auf ſtillem Grunde
Verborgen ein Vergißmeinnicht,
Dies prang' an deinem Buſen!

Und wenn das Blümchen welkt in Luft,
Dann pflanze ſeinen Namen
Dir tief und ewig in die Bruſt,
Er nennt dir meine Wünſche.

P. L. Willmer.

Das Heilmittel der Liebe.

Jüngſt wandelte im Frührothſchein
Durch reich umblühte Auen
Ein bleicher Jüngling ganz allein,
War traurig anzuſchauen:
Denn, ob Natur ihm Wonne ſang,
Stets blieb der Jüngling ernſt und krank.

Da ſprach das Blümchen Löwenzahn *)
Zu ihm aus gutem Herzen:
„Komm, nimm von mir doch Hilfe an,
Ich kenne deine Schmerzen;
Drum, Freundchen, friſch, mich aufgepackt,
Schnell reſolviret mein Extract.“ —

„Nein“, rief die Orchis **) ſchnell ihm zu:
„Ich kann euch Beſſ'res geben! —
Du willſt hier reſolviren, du?
Sieh' doch ſein dürft'ges Leben!
Nein, Salep wird ihm dienlich ſeyn,
Die giebt ihm Nahrung und Gedeih'n.“

„Ach!“ ſeufzte das isländſche Moos:
„Ich könnt' allein ihn retten,
Wollt' er ſich nur in meinen Schooß
Mit ſeinen Leiden betten;
Es zeigt ſein ganzer Habitus,
Der Menſch hier iſt ein Phthiſicus!“

*) Leontodon Taraxacum, L. Voll eines bittern Milchſaftes, der eröffnende, die Säfte verbeſſernde, verdünnende Kräfte beſitzt.

**) Die Wurzeln mehrerer, auch bei uns wildwachſender Orchideen liefern die nährende Salep.

Der Jüngling trat zum Sinngrün *) hin,
Es webt ſo zarte Ranken,
Doch weh'! es ſprach mit kaltem Sinn:
„Nichts taug' ich deutſchen Kranken!
Gern hilf' ich, doch mich armen Tropf
Braucht man nur gegen Weichſelzopf." —

Da meint der bittre Fieberklee **):
„Gewiß, ich bin ihm lieber;
Ich ſeh' es klar, ſein ganzes Weh',
Es iſt das kalte Fieber,
Und China wächſt einmal nicht hier,
Drum nimmt er ſchon vorlieb mit mir." —

„Bewahre!" rief das Bilſenkraut:
„Er hat zu viel ſtudiret;
Drum iſt er mir nur anvertraut,
Wird ſicher er kuriret;
Ich ſtimme vom Diſcant zum Baß
Herab die Senſibilitas." — —

Der Jüngling hört den kühlen Quell
Im Raſengrund ſich regen,
Dort lacht ein Blümchen mild und hell
Ihm Himmelsluſt entgegen:
Denn Himmels Blau und Himmelslicht
Strahlt lieblich im Vergißmeinnicht!

*) Vinca minor, *L.* Iſt bis jetzt faſt nur gegen die Plica polonica, den Weichſelzopf, angewendet worden.

**) Menyanthes trifoliata, *L.* In einigen Arten des Wechſelfiebers von großem Nutzen.

Und wie er zu dem Blümchen kommt,
Da spricht's mit holdem Munde:
„Ich kenne, Jüngling, was dir frommt,
Will heilen deine Wunde;
Ich rathe dir, ich führe dich,
Drum sei getrost, und pflücke mich.

Dort hat im duft'gen Blütenthal
Ein Magdlein sich verborgen,
Jung, wie der erste Sonnenstrahl,
Schön, wie der Maienmorgen;
Dem süßen Kinde schenke mich,
Und sprich zu ihm: ich liebe dich!

Und wenn sie mich am Busen trägt,
Dann wirst du wohl gesunden,
Ihr Herz, das an dem deinen schlägt,
Das heilet deine Wunden,
Weil stets das Blümchen zu ihr spricht:
Vergiß den guten Jüngling nicht!

Dem Jüngling ward die Wange roth,
Als er die Maid gefunden:
„Ich liebe dich bis in den Tod!" —
Sie heilte seine Wunden;
Und noch soll von dem Mägdelein
Der Jüngling nicht vergessen seyn. —

L. Hermann.

Blumenſprache.

Eine Blüte pflückt' ich dir
Geſtern auf der Aue.
Ja! ſie iſt es, die ich hier
An dem Buſen ſchaue.

Nimmer hätt' ich es gewagt,
Dir mein Herz zu zeigen;
Haſt du's nun nicht ſelbſt geſagt,
Daß du mir treueigen?

Blumenſprach iſt laut und klar
Mir in's Herz geſchrieben;
Schweigen will ich immerdar,
Darf ich ewig lieben.

K. Grünefeld.

Blumenbotſchaft.

Kinder der verjüngten Sonne,
Blumen der geſchmückten Flur,
Euch erzog zu Luſt und Wonne,
Ja, euch liebte die Natur!
Schön das Kleid mit Licht geſticket,
Schön hat Flora euch geſchmücket
Mit der Farben Götterpracht;
Holde Frühlingskinder, klaget,
Seele hat ſie euch verſaget,
Und ihr ſelber wohnt in Nacht.

Nachtigall und Lerche ſingen
Euch der Liebe ſelig Loos,
Gaukelnde Sylphiden ſchwingen
Buhlend ſich auf eurem Schooß!
Wölbte eures Kelches Krone
Nicht die Tochter der Dione
Schwellend zu der Liebe Pfühl?
Zarte Frühlingskinder, weinet,
Liebe hat ſie euch verneinet,
Euch das ſelige Gefühl!

Aber hat aus Nanny's Blicken
Mich der Mutter Spruch verbannt,
Wenn euch meine Hände pflücken
Ihr zum zarten Liebespfand,
Leben, Sprache, Seelen, Herzen,
Stumme Boten ſüßer Schmerzen,
Goß euch dies Berühren ein,
Und der mächtigſte der Götter
Schließt in eure ſtillen Blätter
Seine hohe Gottheit ein!

Schiller.

Liebesgrüße.

Am Bach viel kleine Blumen ſtehn,
Aus hellen blauen Augen ſehn;
Der Bach, der iſt des Müllers Freund,
Und hellblau Liebchens Auge ſcheint,
Drum ſind es meine Blumen.

Dicht unter ihrem Fenſterlein,
Da will ich pflanzen die Blumen ein,
Da ruft ihr zu, wenn Alles ſchweigt,
Wenn ſich ihr Haupt zum Schlummer neigt,
Ihr wißt ja, was ich meine.

Und wenn ſie thät die Aeuglein zu,
Und ſchläft in ſüßer, ſüßer Ruh',
Dann lispelt als ein Traumgeſicht
Ihr zu: Vergiß, vergiß mein nicht!
Das iſt es, was ich meine.

Und ſchließt ſie früh den Laden auf,
Dann ſchaut mit Liebesblick hinauf:
Der Thau in euren Aeugelein,
Das ſollen meine Thränen ſeyn,
Die will ich auf euch weinen.

W. Müller.

Liebesſendung.

Sie welken ſchon, ſie welken — meine Roſen,
Die des Betrübten einz'ge Freude ſind.
Ich kann nun nicht mehr liebend mit euch koſen;
Denn eure Blüten, ach! verweht der Wind.

Den ſanften Wellen will ich euch vertrauen,
Die zwiſchen Ufern, weich und üppig grün,
Durch Paradieſe blumenreicher Auen
Zu der Geliebten ſtiller Hütte ziehn.

Gleich wie im klaren See der Chor der Schwäne
Mit seinem Liede nach der Ferne zieht,
So segelt ihr, ihr lieben Rosenkähne,
Und bringt von mir dem Liebchen Gruß und Lied.

Wo dort am Ufer Blüten überhangen,
Wo ich ihr oft manch süßes Wort vertraut,
Dort wird sie freundlich Gruß und Lied empfangen:
Sie ist so sanft, und Blumen viel vertraut.

Bring' du, mein Lied, von meinem Schmerz ihr Kunde, —
Du kennst ihn ja — du bist mein bester Freund! —
Daß, ach! vielleicht in wehmuthsvoller Stunde
Sie meinem Schicksal eine Thräne weint.

H. Siegel.

Die Spende der Liebe.

Ich muß wohl lange warten;
Noch ist er fern und weilt.
Still horch ich hier im Garten,
Bis er vorüber eilt.

Wie wird es ihn erfreuen,
Wenn er die Blumen schaut,
Geflochten von der Treuen,
Von seines Herzens Braut.

Wie wird es mich erfreuen,
Wenn mir sein Blick gesteht,
Was ihm die Blumen seien,
Gepflückt aus meinem Beet.

Doch — wenn er nicht gekommen,
Dann bin ich wohl betrübt,
Daß er ſie nicht genommen,
Der ja ſo reich mich liebt.

Und — ob er nicht gekommen,
Hab' ich doch ſtill die Luſt,
Als hätt' er ſie genommen,
Und drückt ſie an die Bruſt!

K. Grünelſen.

Liebespfand.

Ich lauſchte einſt mit Allverlangen
Auf meiner Göttin leiſen Tritt,
Da kam im Garten ſie gegangen
Und wandelte mit ernſtem Schritt.
Doch wie nun ihre lichten Sterne
Den harrenden Geliebten ſah'n,
So ſchwebte bald ſie aus der Ferne
Im leichten Flug zu mir heran.

Und als mit hoch entglühten Wangen
Sie kam, ſah in der Farben Glanz
In ihrem Haar ich Aſtern prangen,
Verwebt zu einem bunten Kranz.
Ich pflückte auf den Blumenfluren
Was noch der Herbſt, der karge, bot,
Denn zeigen ſich des Winters Spuren,
Sind meine lieben Kinder todt! —

Ein hohes Glück blüht ſtillen Herzen
Durch holder Unſchuld zarten Sinn! —
So dacht' ich, und in ſüßen Schmerzen
Wandt ich mich zu dem Engel hin:
„Darf ich um dich, du Holde, werben,
So reiche deine zarte Hand —
Noch eh' des Herbſtes Kinder ſterben —
Von deiner Liebe mir ein Pfand!"

Ich ſprach's, und harrt im bangen Sehnen
Der Antwort, die Entſcheidung war.
Da glänzten in dem Auge Thränen.
Sie nahm die Blumen aus dem Haar;
Erröthend ſanken ihre Blicke,
Und zitternd reichte ihre Hand
Ein Zeichen von dem nahen Glücke,
Den Kranz mir hin, der Liebe Pfand.

Fr. Seewald.

Liebesmahnung.

In meines Herzensmitte blüht ein Gärtchen,
Verſchloſſen iſt es durch ein enges Pförtchen,
Zu dem den Schlüſſel führt mein liebes Mädchen.

Es iſt April! — Komm' wolle dich nicht ſchämen,
Und pflücke dir heraus die liebſten Blumen!
Sie drängen ſich entgegen deinen Händen.

Je mehr du pflückſt, je mehr ſie wieder ſproſſen;
Doch willſt du unberührt ſie blühen laſſen,
So werden ſie vor ihrer Zeit vertrocknen.

W. Müller.

Der Liebe Sieg.

Frau Venus wollte neulich
Ihr loſes Söhnchen ſchlagen:
Da iſt er ihr entlaufen,
Und hat ſich ſtill gekauert
In eine Roſenknospe.
Kommt, ruft er, kommt, ihr Mädchen,
Und pflückt euch eine Roſe!
Und Eine, ſelbſt ein Röschen,
Brach ſich die Blum' und ſteckte
Sie an den kleinen Buſen.
Das iſt ihr ſchlecht bekommen!
Denn Amor, ohne Bogen
Und Pfeile, rupft ein Dörnchen
Sich von dem Roſenſtiele,
Und ſticht damit die Arme,
Daß ſie es viele Sommer
Noch wird im Buſen fühlen.

Liebesvorſatz.

Ei, wenn ich ein Veilchen wär'
Heimlich in den Gründen,
Sollte nur ein treues Herz
Mich im Graſe finden.

Eine Roſe wär' ich gern,
Jede wollt' ich ſtechen;
Doch ein glücklich Liebender
Könnte leicht mich brechen.

Wär' ich eine Lilie,
Würd' ich ſtrenge blicken,
Dürfte nur ein reiner Sinn
Meine Kelche pflücken.

Und wenn ich ein Mädchen wär':
Schickt ich alle Gecken,
Adel, Geld und Rang zum Trotz
In die Brombeerhecken.

Aber käm' ein Ehrenmann,
Wenn auch ſchlicht an Sitten:
Ei fürwahr, der ſollte mich
Nimmer zweimal bitten!

Baron Schlechta.

Liebesmacht.

Iſt bunt der Frühling erſchienen,
Iſt warm der Sonnenſtrahl,
Schwärm' ich mit Schwalben und Bienen
Hinein in's Blumenthal.

Da ſteht das Veilchen beſcheiden,
Das Blümchen wunderhold,
Scheint ſprechend: magſt du mich leiden?
Ich bin ſo treu, wie Gold.

Scheint ſprechend: Tulpen und Nelken
Blüh'n ſchöner wohl, als ich;
Doch auch die ſchönſten verwelken,
Komm, Mädchen, und pflücke mich!

Da ſteht die Lilie blinkend
In Unſchuld weiß und frei,
Die Nachtviole verſinkend
In ſüße Schwärmerei; —

Und auch Narciſſe, die helle,
In Liebe rein und zart,
Der Knab' der über der Quelle
Zur ſchönen Blume ward.

Da ſtehn mit lockigen Haaren
Die bunten Nelken auch;
In Buhlereien erfahren,
Und ſtreuen ſüßen Hauch.

Da glänzt in farbigem Wahne,
Leichtfertig junges Blut,
Gar ſchimmernd, Tulipane,
Und wunderfreundlich thut.

Doch ob ſie lieblich mir deuchten,
Vom Lenzesſtrahl umſonnt,
Von allen frommen und leichten
Mir keine locken konnt'.

Da ſah auf Dornen ich blutig
Der Roſe Majeſtät,
Und alle Freude, ſo muthig,
Von ihrem Schein vergeht.

Sie hieß auch Blume der Wonne
Und Blumenkönigin,
Die ſchönſte Tochter der Sonne,
Mit hohem, ſtolzen Sinn.

Lang ſchaute ich einſam und düſter
Von fern die Lieblichkeit;
Als ſie mit holdem Geflüſter
Mir ſo den Gruß entbeut:

Was zagſt du, ſchüchterner Knabe,
Vor meiner jungen Zier?
Was Schönes, Liebes ich habe,
Das hab' und heg' ich dir.

Der Schein, mit dem ich mich färbe,
Iſt Liebesſtrahlenſchein;
Die Pein, an welcher ich ſterbe,
Iſt ſüße Liebespein.

Die Anmuth funkelnder Wangen,
Die ſtrahlenreich erſcheint,
Hat dich mit liebem Verlangen,
Dich, frommer Knab', gemeint.

Aus jenem liebenden Blute,
Das Weiß zu Roth gemacht,
Wuchs mir im zärtlichen Muthe
Auch ew'ge Liebesmacht.

O, Roſe! rief ich in Freude,
O Blumenkönigin!
Schmilzt dir in liebendem Leide,
Auch dir der ſtolze Sinn?

So laß in ſüßem Verderben
Uns ſelig untergehn,
Mich blüh'n mit dir und entfärben,
Wenn Lenz und Luſt vergehn!

Liebesſinn.

Der Frühling kam mit Allgewalt,
Die grünen Keime ſchwollen,
In freier Blüt' entbunden
Entſtieg der Blumen duft'ger Wald
Den Kelchen bald, den vollen,
Ausrufend Lenzeskunden.

Schon ſank des Winters Wolkenzelt,
Der Azur kam geſchwommen,
Und ob den grünen Auen
Ging auf von Sternen eine Welt,
Im Silberglanz entglommen,
Gar lieblich anzuſchauen.

Ein Garten war mir aufgeblüht,
Verzweigt in ſüßen Lauben,
Und Erd' und Himmel ſchienen
Mich zu verſtehn; wofür erglüht'
Ich je, mein Hoffen, Glauben,
Aus ſprachen's ihre Mienen.

Kaum hatte holder Morgenſchein
Gefärbt des Thales Roſen,
Rief ſchon mit tauſend Zungen
Geſchwätzig mir der Blütenhain
Entgegen Liebeskoſen,
Und zarte Huldigungen.

Und wenn auf nächt'gem Himmelsgrund
Die lichten Blütenkerzen
Aufloderten, ward's helle

Mir in der Bruſt; gar trauter Mund
Sprach flüſternd mir zum Herzen,
Weglispelnd Sturmes Welle.

So tönte holder Liebesgruß
Von tauſend Blütenzweigen
Entgegen, und die Sterne
Erglüheten zu Einem Kuß;
Doch ſieh', der holde Reigen
Zog bald auch in die Ferne.

Zu zweier Augen blauen Glanz
Spricht nun der Sterne Flimmern,
Der Blumen ſüßes Düften;
Dort windet Liebchen mir den Kranz,
Und lauſcht der Farben Schimmern,
Der Stimme in den Lüften.

O, lispelt ihr in's volle Herz,
Was ihr mir zugeſungen,
Ihr Boten ſüßer Lieben;
Und kehrt ihr wieder heimathwärts,
Dann ruft mit lauten Zungen:
Daß ſie mir treu geblieben!

So wandl' ich freudig durch die Flur,
Aufhorchend euren Kunden,
Ihr Erd- und Himmelsblüten!
Und find' im Arme der Natur,
Was mir ſo lang entſchwunden:
Des Herzens ſtillen Frieden!

F. A. von zu Rhein.

Der Liebe Lohn.

Nicht für das Liebgekoſe
Von Laub' und Lüftchen blühſt du hier!
Nein, holde, junge Roſe,
Zum Buſenſtrauße blühſt du mir!

Du reifteſt wenig Wochen,
Und biſt nun hell, zu Lieb' und Luſt,
So reizend aufgebrochen;
Nun ſchmiege dich an meine Bruſt!

Du Zierde ſchöner Kränze,
Dich führ' ich bräutlich heim zur Ruh'. —
Ich blühte ſechzehn Lenze,
Und bin nicht minder ſchön, als du.

Wohl iſt es hoch erfreulich,
Nach einem langen Dulden, nun,
Geliebt und liebetreulich,
An einer treuen Bruſt zu ruh'n.

Tiedge.

Liebesverlangen.

Des Lebens herbe Mißgeſchicke,
Sie engen oft das Herz mir ein;
Doch wenn ich nur ein Blümchen pflücke,
Weicht alle Trau'r und alle Pein.

Der frohen Jugend Erſtlingsroſe
In neuer Morgenfriſche haucht,

Und alter Zeiten Traumgekoſe
Den Gram tief in den Buſen taucht.

Aus euren muntern Augen ſcheinet
Es mich ſo wunderſamlich an,
Wie Schmerz und Luſt ſich lieblich einet,
Wann Bilder alter Freuden nah'n.

Und Troſtesſtimmen zu vernehmen
Glaub' ich im kummertrüben Sinn,
Als ob ſie aus den Blättchen kämen,
Denn dieſe ſchwanken her und hin.

Dank euch, ihr holden Tröſterinnen,
Die oft mich wieder froh gemacht,
Wenn ich mit liebekranken Sinnen
An meine ferne Lieb' gedacht!

O dürft' auch ich ſo ſchönes Leben
Im duft'gen Frühlingstage blüh'n!
Ich wollte gern es wiedergeben,
Mich ſenkend in mein welkend Grün.

Nur Eins erfleh' ich noch, zu ſterben
An meiner Trauten jungen Bruſt,
An ihrem Reiz mich zu entfärben,
Das wär' im Tode Troſt und Luſt.

Die duftigſten der Maienſeelen
Saugt' ich denn alle in mir ein,
Mit ihrem Hauch mich zu vermählen,
Und ſchwebt in Ihre Lippen ein.

J. Kreuſer.

Liebſter Aufenthalt.

Hier, wo die Schlüſſelblumen ſprießen,
Iſt jetzt mein liebſter Aufenthalt,
Die Gegend wird mir gar nicht alt,
Hier, wo die Schlüſſelblumen ſprießen.
Tagtäglich geht ſie in den Wald,
Sie muß vorbei, ſie muß mich grüßen!
Hier, wo die Schlüſſelblumen ſprießen,
Iſt jetzt mein liebſter Aufenthalt.

F. Rahmann.

Liebesluſt.

Blumen, die ich mit Thränen der ſehnenden Liebe getränket,
Die ich ſproſſen gemacht, lächelnd mit Hauchen des Weh's!
Liebe gab euch das Leben; ſo gebe ſie heute den Tod euch:
Seid zum Lager der Luſt mir und der Liebſten geweiht!

F. Rückert.

Liebesneid.

Zuletzt beſiegt von dem Gefühle,
Beſchloß die Grauſame mein Glück,
Und willigte auf dieſem Raſenpfühle
In meiner Liebe ſchönſten Augenblick. —
Ihr Blumen, die uns Raum gegeben,
Steht wieder auf, vom ſüßen Druck befreit:
Es braucht ja ſonſt nur eine Kleinigkeit,
Daß tauſend Neider ſich erheben.

Nach Lainault.

Eiferſucht.

Endlich, endlich doch einmal
Wurde ſie von meiner Qual
In dem Innerſten gerühret,
Und in dieſes ſchöne Thal
Von der Liebe ſelbſt geführet!

Einen ſüßen Augenblick
Mir zu geben, welch ein Glück!
Ließ ſie ſich auf Blumen nieder.
O du ſüßer Augenblick!
Wann beſeligſt du mich wieder?

Wonne, die die Lieb' ertheilt,
Weg geflohen, unverweilt,
Dir will ich ein Liedchen dichten;
Aber, o ihr Blümchen eilt,
Eilt euch wieder aufzurichten!

Eiferſucht iſt ſelten weit,
Und die kleinſte Kleinigkeit
Kann ſie leicht in Harniſch jagen.
Blümchen, unſre Seligkeit
Müßt ihr Keinem wiederſagen!

Gleim.

Liebeswunſch.

Wann ich ſterbe, ſo laßt mich in dieſe Büſche begraben,
Wo mein Mädchen ſo oft ſanft mir im Schooße geruht.

Schöne Blumen dann will ich auf meinem Hügel ihr wölben,
Daß sie noch einmal, wie sonst, ruhe so sanft mir im Schooß.

F. Rückert.

Liebesstreit.

Rose.

O Herr, beschneide diese Zweige,
Sie breiten sich zu weit schon aus,
Und drängen mich, wenn ich mich neige;
Komm', schneide sie zu einem Strauß!

Myrte.

Vernichte diese stolze Blume,
Mit ihren Dornen sticht sie mich;
Ich bin in meinem Eigenthume,
Und sie, die Eitle, brüstet sich.

Herr.

Schweigt beide! Beide seid ihr schön,
Und sollt mir beide nützen:
Du, Myrte, wirst nicht lange steh'n,
Nichts kann dich, Rose, schützen.
Noch heute steck' ich dich mit Lust,
Dich glühende, an Liebchens Brust,
Und prangst du da, so neig' ich mich
Und sauge Duft und küsse dich!
Doch, wenn mich morgen am Altar
Umschlingt die schöne Kette,
Dann, Myrte, kränzest du ihr Haar:
O — wer dich dann schon hätte!

K. v. Holtei.

Der Liebesritter.

Des Lorbers Glanz
Entzückt mich ganz;
Doch höher bei der lieben Herrin
Ein Myrtenkranz.

Haug.

Liebestroſt.

Mit einer Schlüſſelblume.

Komm', einfach Blümchen, mit dem blaſſen Blatt,
Mit gelbem Aug' und ſiebrig grünem Stiel!
Ob mild dein Glanz nur wenig Tage hat,
Sei meiner kleinen Hütte Zier und Spiel!
Dir ſei die Bank geweiht, wo ſanftes Moos
Und zartes Gras ſich ſorgenlos vereinen;
Nicht Blumenprunk in ſtolzer Blätter Schooß,
Das Veilchen nur miſch' ſeine Knospen deinen!
Es fliehe weit der ſchneidend kalte Nord,
Und weit des jungen Jahres drohend Stürmen!
Der Seufzer des Geliebten ſei dein Hort,
Und des Geliebten Thräne ſei dein Schirmen!
Und eh' du ſtirbſt, folg' dir des Sängers Lob:
Daß ſeine Bruſt dein freundlich Grüßen hob.

Nach dem Engliſchen des Ch. Cloyds.

Verſchwiegne Liebe.

Mit einer Roſenknospe.

Ach, die ich liebe,
Sie weiß es nicht,
Und Schweigen iſt mir heil'ge Pflicht,
Drum bleibt mein Angeſicht
So thränenfrucht und trübe.

Altdeutſche Dichtung.

Dir Auserwählte, die im Frühlingsgarten
So Balſam duftend, Wonne ſpendend blüht,
Dir tönt, wenn Abendſchatten deine zarten
Und ſchlanken Formen hüllen, hier mein Lied.
Wo Anmuth ſich mit Himmelsreiz vermählet,
Da huldigt eine Welt der Schönheit Blick;
Drum hat vor Allen dich mein Herz erwählet,
Nur dein Beſitz gilt mir als höchſtes Glück.

Treu wollt' ich lieben dich und ſorgſam warten
Und jedem rauhen Lüftchen dich entzieh'n;
Ob auch der Roſen viele blüh'n im Garten,
Für dich nur würde meine Liebe glüh'n.
Wie du, glänzt keine Blume mehr hienieden,
Du biſt die Königin der ganzen Flur! —
In deinem Anſchau'n floh mein Herzensfrieden,
Drum kommt aus deinem Blick mir Heilung nur.

O neige dich gewährend zu mir nieder,
Und ſpende mir allein den ſüßen Duft,
Dann weih' ich dir allein nur meine Lieder,
Bis du — entblättert — ſinkſt mit mir zur Gruft.
Kurz iſt der Roſe — kurz des Jünglings Blüte;
Schnell fällt ein Blatt um's andre welk herab;

Doch wohnet Treu' im liebenden Gemüthe,
Dann schreckt die Liebenden nicht Tod noch Grab. —

Vergebens haucht mein Mund in leisen Tönen
Verschwiegner Liebe tief gefühltes Leid,
Nicht ahnt Sie, daß mein unaussprechlich Sehnen,
Die erste Jünglingsthräne Ihr geweiht. —
Die Aller Blick bezaubernd auf sich ziehet,
Ist kalt wie Marmor, fühlt nicht meinen Schmerz. —
Ein Kleinod, das nur für den Krösus blühet,
Ist nicht geeignet zu erfreu'n mein Herz.

Und doch muß ich den Blick zu ihr stets wenden,
Fühl' selig nur in ihrer Nähe mich.
Doch bald — ach bald! wird dieses Glück sich enden,
Und dann umflort mein Blick auf ewig sich.
Denn erste Lieb' erstirbt im Herzen nimmer —
Strahlt sternenhell dahin durch Zeit und Raum.
Drum bleibt der Trost, erbleicht des Lebens Schimmer:
Auch ich hab' einst geträumt den schönsten Traum!

Blöde Liebe.

Herz, du sollst leben, oder brechen,
Handeln will ich, ich will sie sprechen.
In ihrem Zimmer
Ist sie allein:
Jetzt, oder nimmer!
Auf denn, hinein!-

Doch — wie soll ich den Antrag machen?
Schwer ist das Wort in Liebessachen.
Komm' denn, o Rose,
Wer dich verschenkt,
Hat zu Gekose
Das Wort gelenkt.

„Herzlich willkommen mir, mein Lieber;
Ei, was führt Sie zu mir herüber,
Will Ihre Güte
Mich wohl erfreu'n,
Mir diese Blüte?" — —
Ach — Oh! ach nein.

L. Pieper.

Liebeserklärung.

Mit einer Rose.

O blühe stets wie diese reine Blume,
Der süßer Duft mit lindem Hauch entquillt;
Die in des Kelches zartem Heiligthume
Mit holder Scham den Wohlgeruch verhüllt.
Sie strebt, bescheiden, nicht nach hohem Ruhme,
Indem sie still die fromme Pflicht erfüllt.
Sie sei dir Bild — und auf des Lenzes Auen
Wirst du dann stets die Rose gern erschauen.

Der Rose Bild, es glüht in tiefster Seele,
Denn du bist's ja, die es mir treulich zeigt:
Und daß ich nichts, o Herrliche! verhehle,
Was dir mein Herz auf ewig zugeneigt,

So höre freundlich, was ich jetzt erzähle,
Wenn auch das Wort die Deutung nicht erreicht,
Die ich so gern mit liebendem Gemüthe
Hier in der Rose dir, du Holde! biete.

Wohl weißt du es, wie oft in Frühlingstagen
Wenn Alles blüht und Alles sich erneut,
Wie in den leisen, zaubervollen Klagen
Der Nachtigall die Wehmuth Freude beut.
Die Brust, so voll, will kaum zu athmen wagen,
Sie hat sich ganz der stillen Lust geweiht;
Und Phantasie mit goldbestrahlten Schwingen,
Sie will hinauf in schönre Fernen dringen.

Da war es, als mit sehnsuchtsvollem Schweigen
Ich der Natur und ihren Blumen lauscht';
Mich störte nicht, daß in den Blütezweigen
So manches Blatt vom West beweget rauscht',
Und wie sodann mit liebevollem Neigen
Der Blütenkelch mit Bienchen Küsse tauscht'.
Denn längst schon floh mein Geist zu Feenzonen,
Wo, thaubeperlt, in Blumen Wesen wohnen.

Nicht fern von mir blüht' in dem weichen Moose,
In dunkle Blätter traulich eingehüllt,
So wunderlieblich eine junge Rose,
Der zaubervoll ein süßer Duft entquillt,
Und mir so leis', wie zärtliches Gekose,
Das Herz mit Lust, das Aug' mit Thränen füllt.
In lang' ersehnten, nie erschauten Räumen
Verlor ich mich in meinen bunten Träumen.

Und aus dem Kelch der zarten Blume blickten
Zwei Augen, hold, mit ſternengleichem Glanz!
Die mir ſo hell, ſo liebeathmend nickten —
Mein Herz, es wogt' wie gluthbewegt im Tanz.
Die Blumen all', die meine Nähe ſchmückten,
Sie reihten ſich von ſelbſt zum duft'gen Kranz!
Kaum konnt' ich da mit demuthvollem Zagen
Das Wunderbild noch anzuſchauen wagen.

Ein Wangenpaar, wie das des Bild's zu malen,
Wo fänd' ich nur die Farbe, wo den Laut!
Habt ihr auf grünem Blatt, in gold'nen Schalen
Gereift, den Sammt der Pfirſiche geſchaut,
Die lächelnd nun, mit purpurgleichen Strahlen
So labend winkt, mit Perlen ſtolz bethaut!
O! ſaht ihr ihn? Doch dieſen Wangen gleichen
Vermag er nicht — er muß erröthend weichen.

Und ſchöner noch, als ſelbſt die Roſenwangen,
Erblühte zart und voll der Lippen Paar:
Die leiſen Töne, die von ihm erklangen,
So ſchmeichelnd ſüß, ſo liebevoll und wahr,
Mit höchſter Luſt konnt' ich an ihnen hangen.
Umweht von Duft, floß lockenreich das Haar,
Und ſchien in zaubervoll gewebten Schlingen
Mit allen Reizen um den Preis zu ringen.

Da ſtand ich ſtumm, in ſtilles Schau'n verloren,
Mir ſchlug das Herz, es ſchlug ſo hoch und bang;
Das ſüße Bild, ich hatt' es längſt erkoren,
Ihm weiht' ich ſtets der Sehnſucht Klageſang.
Nun trat es wie aus purpurfarbnen Thoren
Mir nah', ich hört' der Lippen leiſen Klang.

Und wie der Schwan auf mondbeſtrahlter Welle,
So ſchwebt es hin in ungetrübter Helle.

Ach! es entſchwand der Traum, er war entflogen,
Die Roſe nur blickt durch der Blätter Nacht;
Wie an des Himmels azurfarb'nem Bogen
Die Sterne glüh'n in wundervoller Pracht,
So hatt' ich tief den Zauber eingeſogen,
Der aus den Augen mir entgegen lacht'!
Doch tröſtend ſchien der Roſe Hauch zu ſagen:
Es war kein Wahn, drum ſtille deine Klagen!

Da ſah ich dich, und in den holden Zügen
Erkannt' ich froh das heiß erſehnte Bild.
Wenn ſchüchtern zwar nun meine Lippen ſchwiegen,
Sah' ich doch ſchon den flücht'gen Traum erfüllt.
Ein Blick von dir, er mußte mich beſiegen,
Nur Liebe iſt's, von der die Bruſt mir ſchwillt:
Und ewig treu, ſoll nichts von dir mich trennen,
Auch ſterbend wird mein Mund dich „Roſe" nennen!

Sehnende Liebe.

Süß iſt's, mit Gedanken gehn,
Die uns zur Geliebten leiten,
Wo von blumbewachſ'nen Höh'n
Sonnenſtrahlen ſich verbreiten.

Lilien ſagen: unſer Licht
Iſt es, was die Wange ſchmücket;
Unſern Schein die Liebſte blicket:
So das blaue Veilchen ſpricht.

Und mit ſanfter Röthe lächeln
Roſen ob dem Uebermuth,
Kühle Abendwinde fächeln
Durch die liebevolle Gluth.

All' ihr ſüßen Blümelein,
Sei es Farbe, ſei's Geſtalt,
Mahlt mit liebender Gewalt
Meiner Liebſten hellen Schein,
Zankt nicht zarte Blümelein.
Roſen, duftende Narciſſen,
Alle Blumen ſchöner prangen,
Wenn ſie ihren Buſen küſſen,
Oder in den Locken hangen;
Blaue Veilchen, bunte Nelken,
Wenn ſie ſie zur Zierde pflückt,
Müſſen gern als Putz verwelken,
Durch den ſüßen Tod beglückt.

Lehrer ſind mir dieſe Blüten,
Und ich thue, wie ſie thun,
Folge ihnen, wie ſie riethen,
Ach! ich will gern Alles bieten,
Kann ich ihr am Buſen ruh'n.

Nicht auf Jahre ſie erwerben,
Nein, nur kurze, kleine Zeit,
Dann in ihren Armen ſterben,
Sterben ohne Wunſch und Neid.

Ach! wie manche Blume klaget
Einſam hier im ſtillen Thal,
Sie verwelket eh' es taget,
Stirbt beim erſten Sonnenſtrahl:

Ach! so bitter herzlich naget
Auch an mir die scharfe Qual,
Daß ich sie und all' mein Glücke
Nimmer, nimmermehr erblicke!

L. Tieck.

Harrende Liebe.

Mit den Rosen wollt' er kommen
In mein Hüttchen still und klein:
Ach! sie sind schon längst verglommen,
Und noch immer harr' ich fein.

Und die Rosen meiner Wangen
Nimmt der kalte Herbst mit fort:
Kommt er nun nicht bald gegangen,
Ist der ganze Zweig verdorrt!

A. Grün.

Treue Liebe.

Rose.

Ja, wer ein rothes Röslein wär'.
Sie ist der Mädchen Wonne.
Ich mach' ihr nimmermehr Beschwer,
Bald drinnen, bald zur Sonne;
Und merktest du? kein Tag vergeht,
Da sie nicht bei dem Röslein steht.

Vergißmeinnicht.

Was gehst du doch, du guter Mann,
So mannigmal vorüber?
Mich reut, daß ich nichts sagen kann,
Mir wär' es wahrlich lieber.

Eins hört' ich wohl — ſie hat ſo ſehr:
Mein Herz iſt treu, ſag's nimmermehr.

Myrte.

Sie hat mich nun ſo lieb, und oft
Gepfleget und umgoſſen,
Doch kam ſie jüngſt gar unverhofft,
Und zählt' und maaß die Sproſſen.
Sie ſeufzt' und ſtand — es ließ ſo ſchön —
„Wie wird mir doch das Kränzlein ſtehn?" —

Veilchen.

O Myrte, Myrte, ſtolzes Blut!
Ich muß dich eben ſchelten;
Hofärt'ger Sinn ſteht ſelten gut,
Du magſt es leicht entgelten.
Ich kenn' ein Reis, das blüht und grünt:
Gieb' Acht! ſie hat es wohl verdient.

Roſe.

Und ſoll es denn nun einmal ſeyn,
So ſei's zu meinem Sterben.
Ach! ohne ſie, ſo ganz allein,
Da müßt' ich ja verderben.
Und geh' ich, iſt's an ihre Bruſt!
Da ſterb' ich wohl in ſüßer Luſt.

Alle.

Wir treuen Blumen allzumal,
Die Roſen, wie die Nelken,
Wir ſehen deines Herzens Qual,
Und müſſen bald verwelken.
O, wer bei Liebchen ſterben kann! —
So fahre wohl, du treuer Mann.

W. Nienſtädt.

Lose Liebe.

An dem Citronenbaum vor deinem Hause,
Da hab' ich aufgehängt zu deinem Preise
Mein freies Herz, und laß' es mich nicht dauern.

Siehst du es nicht? Und hast doch selbst die Banden
Geflochten, die so eng' es rings umwinden,
Und fest es in den grünen Zweigen halten.

Die Vöglein fliegen darauf zu und staunen,
Wie sich solch loser Vogel mag gewöhnen,
So still und steif im Grünen auszudauern.

W. Müller.

Gleichgiltige Liebe.

Blumen hab' ich für dich weit über die Berge getragen,
Sie dir vor's Fenster gepflanzt, daß du mit jeglichem Blick'
Sehen müssest ihr Welken, und sehn in ihnen mein stilles
Lieben; aber du siehst lieber durch's Fenster nicht mehr.

F. Rückert.

Flüchtige Liebe.

Dich lieb' ich bis ins Grab! sprach ich zu Adelheide:
Auch schrieb ich, was ich sprach, auf eines Eichbaums Blatt.
Zum Unglück kam ein Wind, ein Störer aller Freude,
Der ach! den schönen Baum fast ganz entblättert hat.
Das Blatt ist nun dahin: wer weiß, wohin es fuhr:
Fahr' wohl, du flücht'ges Blatt! Fahr' wohl du treuer Schwur!

J. N. Götz.

Wechſelnde Liebe.

Schön, du biſt es, mein Trauter, und blühſt, wie die blonde Narciſſe!
Sei mir geehret, und gieb heiter der Liebenden dich!
Wie? du grollſt, und begehrſt: den Einzigen ſoll ich dich lieben?
Eitelverlangender Thor! ſchaue die Blumen nur an.
Schön ſind tauſende wohl, und mannigfach iſt das Leben,
Und das Mädchen bedarf wechſelnder Farben zum Kranz.

G. A. H. Gramberg.

Unbeſtändige Liebe.

O Lina, dieſe Veilchen,
Die du mir ſelbſt gepflücket,
Heut morgens erſt gepflücket;
Die ich an deinem Buſen
Andächtig angerühret,
Andächtig, wie ein Pilger
Zu Zell ſich Roſenkränze
Am Wunderbildniß anrührt:
O Lina, eh' der Abend
Vom Himmel niederſchaute,
Verwelkten dieſe Blumen,
Betrübt ſah ich ſie welken.
Wie, wenn es Ahnung wäre,
Wie, wenn es Warnung wäre,
Daß Lina, eh' der Abend
Vom Himmel niederſchauet
Des Morgens ſchon vergeſſen,
Und Blumen einem Andern,
— Wiewohl noch ihre Schwüre
Mir in den Ohren tönen,

Wiewohl noch ihre Küſſe
Mir auf den Lippen glühen —
Doch einem Andern pflückte.

J. v. Alxinger.

Falſche Liebe.

Wie ſtolz von ihrem Throne
Die Purpurroſe winkt!
Wie ſchön auf ihr in tauſend Demanttropfen
Aurora's Morgenzähre blinkt!
Wie froh ſie den Erquickungsſtrahl
Der jungen Sonne trinkt!

In Engelſchöne ſteht ſie da,
Die Blumenkönigin,
Das Lied der frommen Hirten,
Der Neid der Schäferin.

Aber dieſe Sonne, die ſie erquickt',
Die ſie mit jedem Reiz des Lenzes geſchmückt,
Hat nun die Höhe des Mittags erreicht,
Und gießt voll Wuth
Ihre verſengende Gluth
Auf die arme Roſe nieder,
Ihre Blätter welken wieder,
Sie ſinkt und erbleicht!

Wie, vom Morgenſtrahl erquickt,
Du, o Roſe gelacht;
So freudig, ſo beglückt
Hat Liebe einſt auch mich gemacht.

Aber, wie die falſche
Sonnengluth dich verzehrt',
So hat auch falſche Liebe
Die Blüte meiner Jugend zerſtört;
Vor der Grauſamen, vor ihr
Welkten dahin meine Roſen,
Welkten die Freuden; allein —
Nur die blütenloſen
Dornenſtengel blieben mein.

Getäuſchte Liebe.

Als ein Pfand ſeiner Treu' giebt der Jüngling dem Mädchen die Roſe,
Und in jeglichem Blatt birgt ſich verſtohlen ein Wunſch.
Hocherröthend empfängt das Mädchen die Blume der Liebe,
An die klopfende Bruſt heftet es glühend ſie an.
Wehe! da nahet der Sturm, entblättert die freundliche Roſe! —
Alſo zertrümmert die Zeit Liebe und Leben und Glück.

K. v. Holtei.

Untreue Liebe.

So wie ihr blüht, ihr trauten Veilchen,
Süß duftend, ſtill, ein kurzes Weilchen,
War das, was mir ſein Lieben gab;
Bald ward von einer Andern Küſſen
Der Ungetreue mir entriſſen;
Bald blühet, Veilchen, um mein Grab!

Sophie Albrecht.

Betrogene Liebe.

Du Lilie meiner Liebe,
Du ſtehſt ſo träumend am Bach,
Und ſchauſt hinein ſo trübe,
Und flüſterſt Weh' und Ach!

„Geh' fort mit deinem Gekoſe!
Ich weiß es du falſcher Mann,
Daß meine Couſine, die Roſe,
Dein falſches Herz gewann."

Verſchmähte Liebe.

Maiſüßchen, erſtes Blümchen auf den Matten,
Wie möcht' ich gerne dich der Holden ſpenden;
Nach meines Herzens Wünſchen ſich zu wenden,
Sollt' Schmerzensdeutung feſt ſich mit dir gatten:

Aus grüner Kapſel, gleich der Hoffnung Schatten,
Hebt weiß das Blättchen ſich mit lichtem Blenden,
Und roſig mild erglänzt es an den Ränden,
Wie Lieb' und Gram den Blick entflammt mir hatten.

Doch, was könnt' grüne Farbe ſie erfreuen,
Wenn ich ſie biete, ach der Hoffnungsloſe,
Da ſie mir nimmermehr will Hoffnung geben:

Mein redlich Streben wollt' ich klar ihr weihen
In weißem Glänzen, doch der Liebe Roſe
Verſchmähet ſie, — was frommt mir all' mein Streben!

W. Smets.

Liebesharm.

Sittſam-holdes Blümchen, welches ſo innig
Bebend an den Buſen mein Theurer drückte,
Als am Tage des Scheidens mir die Thräne
Brennend herab glitt:

Weinſt auch du um einen fernen Geliebten,
Wie hier einſam deine Vertraute weinet?
Denn ein rinnendes Silber ſenkt dich erdwärts,
Röthlich vom Morgen!

Bald, o Blümchen, wird mit heißerer Lippe
Dir der Tag die Thränen entküſſen; aber
Unentküſſet verweilt die Zähre mir im
Schmerztrüben Auge!

J. J. Engelſchall.

Liebesgram.

Freund, du ſagteſt mir einſt, es gleiche die Liebe der Roſe; —
Nur an die Blüte dacht' ich; aber jetzt fühl' ich den Dorn.

Liebeskummer.

Mit einer Roſenknospe.

Roſenknospe, die du dem neidenswerthen
Loos' aufblüheſt, am ſanft gehobenen Buſen
Meines Mädchens den Wonnetod zu ſterben!
Kleines, glückliches Knöspchen! O entfalte

Schnell dein duftendes Roth; nicht länger harrend,
Bis ein schmeichelnder Zephyr deinen Busen
Wollustathmend dir aufküßt, und Aurorens
Frühe Thränen, gleich Perlen, ihn umschimmern!

Dieses liebenden Herzens früher Seufzer
Sei dein Zephyr, und diese frühe Thräne,
Die dir Zärtlichkeit weint, dein Perlenschimmer!
O entfalte dich schnell! — Und — wenn mein Mädchen

Deinem duftenden Roth sich lächelnd nähert,
Sag' ihr lispelnd: „Ich bin ein Kind des Kummers,
Der den zärtlichsten Jüngling, vor Auroren,
Hier zu Seufzern um dich — und Thränen weckte!"

Hölty.

Liebesschmerz.

Birg, o Veilchen, in deinem blauen Kelche,
Birg die Thräne der Wehmuth, bis mein Liebchen
Diese Quelle besucht! Entpflückt sie lächelnd
Dich dem Rasen, die Brust mit dir zu schmücken:

O dann schmiege dich an ihr Herz, und sag' ihr,
Daß die Tropfen in deinem blauen Kelche
Aus der Seele des treusten Jünglings flossen,
Der sein Leben verweinet, und den Tod wünscht!

Nach Zappi.

Liebespein.

Roſenknöspchen, ſchön biſt du,
Haucheſt milde, ſüße Düfte
Durch die kühlen Abendlüfte
Mir auf Zephyrs Fittig zu.

Gerne würd' ich, um mit dir
Meinen Sommerhut zu ſchmücken,
Dich vom vollen Strauche pflücken;
Denn gefällig winkſt du mir.

Doch ich lieb'. Und den, der liebt,
Können Roſen ihn entzücken?
Alles trau'rt in ſeinen Blicken,
Alles iſt mit ihm betrübt.

Aber, wenn dich Lina pflückt,
Sag', o Röschen, dann der Schönen,
Daß ich dich mit ſtillen Thränen,
Und mit Seufzern angeblickt!

J. M. Miller.

Der Liebe Verzweiflung.

Wenn die Roſen blühen,
Hoffe, liebes Herz,
Still und kühl verglühen
Wird der heiße Schmerz:
Was den Winter über
Oft unheilbar ſchien,
Es entweicht das Fieber,
Wenn die Roſen blüh'n.

Wenn die Roſen blühen,
Liebe, blühſt du auch,
Roſenroth zu glühen
In des Maien Hauch;
Wo ſo manchen Wunden
Schmerz und Krankheit flieh'n,
Laß auch mich geſunden,
Wenn die Roſen blüh'n!

Wenn die Roſen blühen,
Mattgequältes Herz,
Freue dich, wir ziehen
Dann wohl himmelwärts:
Ewig nun geneſen,
Wirſt du neu erglüh'n;
Wirſt ein himmliſch Weſen,
Wenn die Roſen blüh'n.

F. G. Wetzel.

Verſöhnte Liebe.

Ich wollte dich und deine Tage haſſen,
Gebannt von dir durch leichten Sinn und Pflicht:
Nur wollte dann mir aller Leben Licht
Mit deinem Bild' in der Natur erblaſſen.

Die Myrte frug: du wollteſt von ihr laſſen,
Die ſüß wie ich von Lieb' und Treue ſpricht?
Die Lilie ſprach: o flieh' die Unſchuld nicht!
Der Roſenzweig: ich will euch beid' umfaſſen!

Da weint' ich laut: von ihr zeugt die Natur:
Was weiß der Menſchen Sinn von ihrem Herzen:
Aus ihrer Schuld erglänzt der Unſchuld Spur.

Da floß um mich der erſten Liebe Glück;
Wie Furien entrauſchten alte Schmerzen,
Und wonnefeucht begrüßte mich dein Blick.

K. Weltmann.

Der Liebe Trennung.

Jede Luſt,
Freud' und Wonne
Strahlt die Sonne
In der Blumen junge Bruſt.
Sie erfüllt ihr ſtilles Sehnen
Und vollendet all' ihr Glück;
Mit des Thaues Freudenthränen
Danken ſie dem Himmelsblick.

So war dir
All mein Leben
Hingegeben,
Sonnig ſchien der Tag auch mir.
Doch du geheſt, und mein Sehnen
Ruft dich morgen nicht zurück.
Ach, in heißen Schmerzensthränen
Scheid' ich von dem Himmelsblick!

A. Schumacher.

Die Blumen der Erinnerung.

Ach, treuer Lieb' iſt nichts gering,
Was ſie durch treue Lieb' erwand.
Nicht feil iſt ihr um Stern und Ring
Ein Blümlein aus geliebter Hand.

L. Th. Kosegarten.

Elegie.

Schön iſt's, in ärmeren Tagen glücklicher Stunden gedenken,
Und wer den Frühling genoß, pflege im Winter des Traums.
Sieh', da betracht' ich mit Luſt die blaſſe, geſtorbene Blume,
Die in ſchönerer Zeit lieblich und friſch mir geblüht.
Fernhin ſend' ich ſie dir, die Zeugin geſchiedener Freude,
So ich mit kindlichem Sinn ängſtlich und ſorgſam bewahrt.
Kennſt du ſie noch, die verblichene Nelke, ſo denke des Freundes,
Der dich im Fluge gegrüßt, dem du im Flug' ſie gereicht. —
Träumend ſtreift' ich den Pappeln entlang am fröhlichen Luſtweg,
Wagen rollten daher, andere rollten dahin;
Aber der Reiter achtete nicht der fliehenden Schönen,
Und der verwunderte Fuchs ſchüttelt' und dehnte den Hals.
Wiederum rollt' es mir nah', und heimlich ergriff's mir zum Umſchau'n,
Und ich bebte vor Luſt, bebte vor freudigem Schreck.
Denn im offenen Wagen, und ſcherzend mit der Geſpielin,
Wurd' ich die Freundin gewahr, nahe ſchon war ſie heran.
Eilend rafft' ich die Zügel nun auf zum gebührenden Gruße,
Dann zu gemeſſener Zeit wandte und beugt' ich mich rechts:
Freundlich grüßteſt du mich, die [illegible]re nickte faſt lachend,
Und verlangte Geleit bis zu[illegible]zeichneten Haus;

Hart am Schlage trabte der Fuchs, damit nicht die Räder
Mir aus dem frohen Geſpräch' raubten das leiſere Wort.
Sieh', da zeigteſt du mir der duftigen Blumen gar viele,
Alle hatte zum Strauß zierlich die Linke gefaßt.
Dann erbat ich im Scherz zu Lehn den lieblichen Reichthum,
Und zu flücht'gem Genuß boteſt du willig ihn dar.
Sinnig hielt ich die Blumen, von deinen Pulſen entfaltet,
Ehrlich gab ich ſie dir, leiſe gefordert, zurück.
Und zu eigen verlangte ich nur ein einz'ges der Blümchen;
Aber zu treu und zu früh hatt' ich dem Vortheil entſagt.
„Wer da hat, der behalt'!" ſo klang die ſpottende Antwort;
Wohl! die zarteſte Gunſt theilt ſich nur kühnlichem Raub.
Lang die Gefährtin mit mir vergebens bat um die Blume,
Aber die ſchönſte im Strauß warfeſt du ſcheidend mir zu.
Kennſt du ſie noch die verblichene Nelke, ſo denke des Freundes,
Der dich im Fluge gegrüßt, und dich nicht alſo vergaß!

A. Schumacher.

Der Blumenſtrauß.

Holde Blümchen, die vom Gartenbeete
In der gold'nen Frühe Margarethe
Für den Sänger, den Beglückten, brach;
Die ſie ihm mit ſüßem Lächeln reichte,
Hold erröthend hin zu ihm ſich neigte,
Und: „Dir brach ich ſie!" ihm ſprach.

Seh' ich euch, regt Phantaſie die Flügel,
Zeiget mir in ihrem Zauberſpiegel
Meiner Trauten holdes Götterbild.

Oefters ſpend' ich — auch der Wahn iſt ſüße,
Dieſer Roſenknoſpe Liebesküſſe,
Weil ihr Mund in Roth ſich hüllt.

Dies Vergißmeinnicht in ſanfter Bläue,
Süßes Sinnbild unverletzter Treue,
Deutet mir ihr lichtes Augenpaar:
In den ſeidnen Fäden, die die kleinen
Grünen Stengelchen von euch vereinen,
Malt ſich mir ihr goldnes Haar.

Sorgſam, ſorgſam will ich euch bewahren,
Keine Mühe, euch zu pflegen, ſparen,
Blüh'n ſollt ihr, wie in der Mutter Schooß!
Jeden Abend, jede Morgenhelle,
Lab' euch Waſſer aus der Silberquelle
Die auch euren Schweſtern floß.

Nimmer rauſcht euch der Zerſtörung Flügel!
Und, wie in des Alchymiſten Tiegel,
Blühet ihr zu neuem Leben auf.
Nimmer welket eure ſchöne Hülle,
Und in immer friſcher Jugendfülle
Schwingt ihr euch, ein neues Sternbild, auf.

Dort wo Berenicens Locke ſchimmert,
Und des Ptolomäus Schale flimmert,
Strahlt auch ihr, der Liebesſtrauß genannt.
Und in lauen Sommernächten blicket
Hin der Jüngling, wo ihr glänzt, und drücket
Inniger des Mädchens Hand.

L. Möller.

Die Blumen.

Duftige Blumen, die mir mein Liebchen gepflückt hat, o blühet
Lange, getränkt von dem Thau liebender Thränen noch fort!
Bis ihr an meinem zärtlichen Busen traurig dahin welkt:
Weil ihr den Sonnenschein mißt, welchen ihr Auge euch gab!

K. v. Reinhard.

Das Blümchen.

Wie lieblich, Blümchen, dufteſt du!
Hat dich ein Engel mir gegeben?
So duftete, dir ſchwör' ich's zu,
Kein Blümchen mir in meinem Leben.

Eliſe nahm vom Buſen dich,
Du herzensliebe, traute Blüte,
Vom Buſen! und ſie ſchenkte dich
Mir, Blümchen; Blümchen, welche Güte!

O werde, werde mir nicht krank!
Komm'! wollen hin zur nahen Quelle,
Dir ſchöpfen einen Labetrank!
Sieh', rein iſt dieſe Silberwelle;

So rein, wie's in dem Buſen iſt,
An dem das Mädchen dich getragen;
Und wie's in meinem Herzen iſt,
Das ewig nur für ſie wird ſchlagen.

So welke nun doch, Blümchen, nicht —
Du biſt mir theuer ja vor allen.
Dir ſoll beim neuen Morgenlicht
Auch dankend eine Thräne fallen.

Die Blumen von Ihrer Hand.

Blumen, theuer mir vor allen,
Ihr, die mir mein Mädchen gab!
Ihr verwelket, langsam fallen
Eure bunten Blätter ab;
Eure Farben sind verglühet.
Mein Geschick ist eurem gleich:
Ach, es hat mit euch geblühet,
Und es welket nun mit euch!

Sie, von der ich ferne klage,
Sie, die einst euch mir geschenkt,
Ob sie wohl der schönen Tage
Des vergang'nen Herbst's gedenkt?
O es schwand aus ihrem Herzen
Lange schon vielleicht das Bild,
Das noch immer, bald mit Schmerzen,
Bald mit Freude mich erfüllt!

Unschuldsvolle, süße Stunden
Meiner ersten Zärtlichkeit,
Die auf ewig mich gebunden,
Ihr, des Lebens schönste Zeit,
Werd' ich euch zurück erflehen?
Werd' ich sie, die mich entzückt,
Ach, das Mädchen wiedersehen,
Das mir diesen Strauß gepflückt?

Ja, wenn diese Wiesen grünen,
Die jetzt hoher Schnee verdeckt,
Wenn, umschwärmt von jungen Bienen,
Sich der Baum mit Blüten deckt,

Wenn am Bach, vom West gefächelt,
Blümchen, eure Brüder stehn,
Und der Lenz der Erde lächelt,
Dann werd' ich mein Mädchen sehn!

Karoline Pichler, geb. v. Greiner.

Ihre Blumen.

Ihr Blumen, welche Sie geweiht,
Und die ich sorgsam aufgespart,
Ihr zaubert die Vergangenheit
Mir um zu lichter Gegenwart.

Sieh', Traute, den Cyanenkranz,
Einst deiner Locken schlichte Zier.
Du flogst dahin im leichten Tanz,
Sahst trüb' mich stehn und gabst ihn mir.

Kennst du noch die Levkoje wohl?
Einst hob sie hoch dein schlagend Herz.
Es schien der Mond. Der Abschied scholl.
Dies Blümchen brach des Abschieds Schmerz.

Sieh', dieses Rosenzwillingspaar,
Einst strömt' es süße Düfte dir.
Es welkt', es starb, und undankbar
Warfst du es hin. Ich barg es mir.

Dies güldne Sternchen funkelte
Auf meiner Zilie grünem Mal.
Du pflücktest es, Holdselige,
Und gabst es mir im Abendstrahl.

Dort, wo am Strand die Fluth ſich bricht,
— Du ruhteſt auf dem mächt'gen Stein —
Gabſt du mir dies Vergißmeinnicht;
Nein, Traute, nie vergeß' ich dein.

Und als ich auf Delmora's Höh'n
Dir flehend in das Auge ſah,
Erhörteſt du das ſtumme Fleh'n,
Und nickteſt ein erbarmend Ja.

Doch wenn ich euch, ihr Nelken, ſeh',
Ihr ſchmücktet jüngſt noch ihre Bruſt,
So überſchwemmt mich ſelig Weh,
Mich überdrängt qualvolle Luſt. —

O Blümchen, eures jedes ruft
Erinnerungen mir in's Herz.
Zwar farbelos und arm an Duft,
Tränkt ihr mich doch mit Wonn' und Schmerz.

Seine Blumen.

Tauſend der Blumen blüh'n in meinem Garten.
Schon durch des Jennerſchnees cryſtallne Rinde
Drängen ſich frühlingahnend des Galanthus *)
Silberne Glöckchen.

*) Galanthus nivalis, *L.*; Schneeblümchen.

Tief im Geſträuch erſchwillt goldgelb die Chriſtwurz *);
Rings auf den Beeten glänzt die Gluth des Crocus **);
Heimlich erröthend ſtrömt das blöde Veilchen
Köſtliche Düfte.

Lockt dich der Schmelz der vielgefärbten Primel?
Freut dich der Silberſtaub der Sammtaurikel?
Liebſt du vielleicht der liebeſiechen Echo
Blendenden Günſtling? ***)

Tauſende Blumen funkeln in dem Kranze,
Welcher dem Sommer die Gluth der Schläfen kühlet,
Lilie du, und Nelk', und du, o Roſe,
Kypriens Liebling.

Tauſend der Blumen blüh'n vom Lenz zum Herbſt mir;
Pflückt' ich nicht oft die duftigſten und ſchönſten:
Barg ſie zunächſt an's Herz mir, wahrte ſorgſam
Tief ſie im Buſen?

Dir ſie zu geben, wenn der Abend wehte,
Dir ſie zu reichen, wenn es galt zu ſcheiden,
Daß ſie ein leiſes „Gedenk' mein!" dir hauchten,
Schmachtet' und brannt' ich.

Aber mich hielt die Angſt, verſchmäht die arme
Gabe zu ſehn, ach! von der Hochverehrten.
Traurig entwand ich dir mich, meine Blumen
Welketen traurig.

---

*) Helleborus hyemalis, *L.*; Winter-Nieswurz.
**) Crocus vernalis, *L.*; Frühlings-Safran.
***) Narcissus Tazetta, *L.*; Tazetten-Narciſſe.

Klein und gering ſei treuer Liebe Gabe!
Dennoch verſchmäht zu ſeyn die arme Gabe,
Knicket des Lebens Blume, drückt den Stachel
Tief in den Herzſchlag.

L. Th. Kosegarten.

Blume des Andenkens.

Blüht im Frühlingskranze dir noch die Roſe,
Wenn du, bei geflügelten Abendreizen,
Leichter wie Sylphiden auf Blumen hinſchwebſt,
Liebliches Mädchen?

Oder krönt ſie trauernd, als Todtenopfer,
Das der Sehnſucht Genius fromm dir weihte,
Schon dein Grabmal? Wandelt dein freier Geiſt ſchon
Ueber den Sternen?

Jahre ſchwanden: aber dein Bild erſcheint mir,
Wo durch Alpenſchlünde der Waldſtrom donnert,
Und wo Nachtigallen am Quell auf Myrten
Flötend ſich wiegen.

Matthiſſon.

Die Immortelle.

Unvergängliche Blume, die Er mir ſcheidend gegeben,
Möchte ſein Inn'res, wie dich, nimmer verwandeln die Zeit.

Die gefundenen Narciſſen.

Das Mädchen, an Unſchuld euch gleich,
Hat hier im Gebüſch euch verloren.
Euch hatte die Liebe erkoren;
Der Liebe bewahre ich euch!

Seit Minna mit glücklicher Wahl
Und liebender Hand euch gepflücket,
Stehn Roſen und Lilien gebücket;
Euch huldigend neigt ſich das Thal.

Ihr Blumen, mein Reichthum allein!
Ich will euch im Leben nicht miſſen.
Euch ſehen, euch athmen, euch küſſen,
Das ſoll nun mein Tagewerk ſeyn.

Gern würdet ihr, ſtolzer, als hier,
Am Buſen der Holden euch wiegen.
Doch kommt, mir am Herzen zu liegen:
Da ſeid ihr ja immer bei ihr!

Nach Florian.

Im Roſenmond.

Die Roſen ſind kommen
In lieblicher Zier,
Doch wollen ſie mir
Ach, ohne mein Liebchen nicht frommen!

In vorigen Zeiten,
Da freut' ich mich auch!
Da saß ich am Strauch
Dem blühenden Mädchen zur Seiten.

Nun aber, ach, gehet
Sie ferne von hier!
Ach, ferne von mir!
Von glücklichern Düften umwehet!

O Liebchen, du schickest
Zuweilen mir doch
Ein Seufzerchen noch,
Indem du ein Röschen erblickest!

Der Rosenbusch.

Seliger Zeit aufblühender Liebe zu holdem Gedächtniß
Pflanzte den blühenden Busch duftender Rosen Myrtill;
Lieblich war, wie des moosigen Zweigs Lenzblüte der Kuß ihm,
Doch gleich dieser, im Flug, war er zu eilig entflohn.

A. Apel.

Die Rose.

Darf ich doch dich, o Rose, herzend küssen,
Die ihre eigne Hand vom Strauch gepflückt,
Die sie mit ihrem süßen Hauch erquickt,
So jung dem mütterlichen Zweig entrissen.

Wird ſie es ſonder Zweifel gleich nicht wiſſen,
Wer an ſein Herz die Roſenknospe drückt,
Gleichviel, ich will, da Kindeshand beglückt,
Fortan kein Pfand aus ihren Händen miſſen.

Hier ruhe ſanft, auf weichem Flaum gebettet,
Und daß dein Wohlgeruch ſich nicht verfleugt,
Verſchließ' ich dich in's dunkle Kämmerlein.

Verliſcht zuletzt auch deiner Blätter Schein,
Wird mir in deinem Kelche doch gerettet,
Was nach des ſüßen Athems Hauche reucht.

L. M. Winterling.

Die Herbſtroſe.

Florens ſchönſte Tochter, Roſe!
Du, die als der Blumen Zier
Aus des Herbſtes ſpätem Schooße
Drangſt — o ſei willkommen mir.

O, mit wehmuthsvollen Thränen
Sah dir meine Laura nach,
Als mit Ahnung und mit Sehnen
Sie vom Mutterſtock dich brach.

Scholl's nicht da von ihrem Munde:
„Sag', o Roſe, meinem Freund':
Ausgeharrt! bald kommt die Stunde,
Die uns Langgetrennte eint!"

Sprach ſie nicht: „O, ſag' dem Lieben:
Nur Geduld! des Herbſtes Hauch,
Iſt der Sommer längſt zerſtieben,
Bringt dem Dulder Roſen auch!“ —

Ja, ſie ſprach's! — An meiner Seite
Welke! Bis dein letztes Blatt
Tiefer mir, als Sterbgeläute:
„Du auch welkſt!“ gepredigt hat.

J. M. Armbruſter.

Die verwelkte Roſe.

Bild der Unſchuld, holde Blume,
Die wie Abendſchimmer glüht,
In der Schönheit Heiligthume
Haſt du deinen Tag verblüht!

Reizender, als in der Fülle
Deiner jüngſten Blütenzier,
Biſt du in der welken Hülle,
Glücklichſte der Roſen, mir!

An Sie durfteſt du dich ſchließen,
Fühlen, wie das Herz ihr ſchlug,
Durfteſt ihre Lilien küſſen,
Lauſchen jedem Athemzug.

Bild der Unſchuld, holde Blume,
Die der Jungfrau'n ſchönſte brach,
Selig ſchwand im Heiligthume
Ihres Buſens dir dein Tag!

H. A. O. Reichard.

Die Rose von Ihrer Hand.

Auch sie, die Rose, die du mir gegeben,
Legt schon die Pracht der zarten Blüten ab,
Auch sie sinkt traurig in ein frühes Grab,
Ein sprechend Bild von Erdenglück und Leben!

Wie pflegt' ich sie; doch konnt' ich sie nicht schützen,
Sie senkt ihr Haupt, ihr Purpurglanz erblaßt,
Die Hand, die jetzt den welken Stengel faßt,
Kann sich allein an ihren Dornen ritzen.

Was half es mir, so sorgsam sie zu pflegen,
Was hilft mir ach! die heiße Thräne jetzt,
Womit ich sie so oft statt Thau genetzt?
So ist denn dies allein der Hoffnung Segen!

Doch diese Rose darf nicht ganz verwesen,
Ihr dürres Laub wird stets mir heilig seyn:
Ich seh' sie sinnend an, und denke dein,
Und jener Zeit, wo sie im Blüh'n gewesen.

Erinnerung hat tausend stille Freuden,
Sie sei mein Trost! Es wird dein holdes Bild,
Wenn meinen Blick auch Grabesnacht umhüllt,
Selbst sterbend nicht aus meinem Herzen scheiden.

K. Müchler.

Das erste Veilchen.

Holder Erstling in dem Lenze,
Wo der Freude Blumenkränze
Meine Cölestine nicht
Dort im Wiesengrunde flicht:

Hingeſt du nicht welk und bläſſer
Ihr am Buſen, als ein Meſſer,
Bei der Trennung letztem Schwur,
Mir durch meine Seele fuhr!

Unter heißen Thränengüſſen
Ward die Theure mir entriſſen:
Du, o Zeuge meiner Pein!
Trankſt die Thränen willig ein.

Ach, die unvergeßnen blitzen
Dir im Kelche, ſie erhitzen
Mich zum ſchwarzen Traumgeſicht;
Liebes Veilchen, weine nicht!

J. F. Engelſchall.

Das Veilchen.

Das iſt ein Veilchen von ihrer Hand,
Das darf ich nicht wieder verſchenken!
Ein ſo geheiligtes Liebespfand
Geht über Kronen und Purpurgewand:
Das kann mir Keiner verdenken.

Das iſt ein Veilchen von ihrer Hand,
Sind Veilchen doch jetzt noch ſo ſelten!
Ein ganzer langer Morgen entſchwand,
Eh's endlich, endlich die Suchende fand:
Der Himmel mag's ihr vergelten!

Das iſt ein Veilchen von ihrer Hand,
Nun hab' ich die Veilchen noch lieber!

Nun geh' ich träumend und abgewandt,
Sobald Natur sich vom Schlummer ermannt,
Bei keinem Rasen vorüber.

Das ist ein Veilchen von ihrer Hand!
Es duftet so süß mir entgegen,
Schaut her, als hätt' es so recht Verstand,
Und wollte sagen: „Entküsse dem Rand
Des Kelchs den perlenden Regen!" —

Das ist ein Veilchen von ihrer Hand!
Wohl ahnt mir, die Tropfen sind Thränen!
Ach! Thränen waren ihr längst bekannt,
Die hehren Gaben aus himmlischem Land,
Zu lindern bängliches Sehnen!

Das ist ein Veilchen von ihrer Hand!
Ich kann mit dem Veilchen mich brüsten!
Ach, mögen Andre mit Ordensband
Und Sternen prangen; das halt' ich für Tand,
Danach wird nie mich gelüsten.

Das ist ein Veilchen von ihrer Hand,
Das soll mir die Zeit hübsch vertreiben!
Was hilft das Forschen im schweren Kant?
Man irrt auf Wogen und findet kein Land:
Ihr Herr'n! das laß' ich wohl bleiben.

Das ist ein Veilchen von ihrer Hand!
Man wird um das Veilchen mich plagen.
„Sehr fein, wahrhaftig! recht sehr galant!"
Wird manche Schöne, der Juno verwandt,
Und was werd' ich dann wohl sagen?

„Das iſt ein Veilchen von ihrer Hand,
Das darf ich nicht wieder verſchenken!
Ein ſo geheiligtes Liebespfand
Geht über Kronen und Purpurgewand;
Das kann mir Keiner verdenken."

F. Raßmann.

Der Veilchenſtrauß.

Liebes Sträußchen, welke nicht!
Die mir theuer, als mein Leben,
Laura hat dich mir gegeben,
Drum, o Sträußchen, welke nicht!

Die ſo ſanft und zärtlich ſpricht,
Was ſie zärtlicher empfunden,
Laura hat dich mir gewunden,
Drum, o Sträußchen, welke nicht!

Der das Herz im Auge blickt
Und die hohe, fromme Seele,
Taubentreu und ſonder Fehle,
Laura hat dich mir gepflückt.

Fern von ihr, doch nah' im Sinn,
Denk' ich nichts, als meine Schöne:
Manche bittre Sehnſuchtsthräne
Rinnt auf euch, ihr Veilchen, hin.

Muß das Sträußchen nun dahin,
O ſo laßt, ihr lieben Muſen,
Laſſet es an meinem Buſen
Eh'r nicht, bis ſie kommt, verblüh'n!

L. A. Meller.

Die übersendeten Veilchen.

Holde Sonnenkinder, Zeugen ihrer Liebe,
Zarte Lenzgeburten eines schönern Thals,
Wo sie wandelte mit frommer Engelsmiene,
Warm und entzückt vom Reiz des jungen Strahls. —

Da bat sinnend sie, das stille Schöne suchend,
Euch mit Liebesfinger aus dem Graf gepflückt —
Und mit Lust euch wohl und süßer Schmeichelrede,
Ach, ihr Glücklichen! an's volle Herz gedrückt! —

Hat sie euch nicht einen Namen anvertrauet,
Nicht ein heimlich Wort in euern Hauch gehaucht!
Hat sich nicht ihr Blick, der in die Ferne glühte,
Dann mit Sehnsuchtsschmelz in euern Kelch getaucht!

Holde Lenzeszeugen, Zeugen ihrer Liebe!
Mit des Schwärmers Wonne blickt auf euch ihr Freund,
Töchter der Geduld, der Schwester edler Treue,
Duldsam will ich seyn, bis sie mir selbst erscheint.

Wenn sie mich umlebt in meiner kleinen Hütte,
Klein und groß genug für ein beglücktes Paar:
Dann soll sie es sehen unter Wonneküssen,
Was dem Fernen schon ein Veilchen von ihr war. —

Ist sie aber todt — ihr Blumen, mir gebrochen,
Breche mich der Tod der schon Gebrochnen ab.
Traurig werd' ich dann ins Schattenreich nicht wallen —
Welken muß ich ihr — willkommen, Freudengrab!

G. W. Fink.

Das Blümchen Vergißmeinnicht.

Haſt du die Blümchen wohl recht angeſehen,
Die ich dir geſtern gab?
Schön ſah'n wir ſie am offnen Wege ſtehen,
Schön pflückt ich dir ſie ab.

Wie ſie faſt unbemerkt am Bache blühten,
Ich mich danach gebückt —
Wie Blicke dir mein warmes Herz verriethen,
Als ich ſie dir gepflückt;

Dies ſahſt du, fühlteſt, ſchlugſt die Augen nieder,
Warſt ſtill und wurdeſt roth,
Sahſt bald auf mich, bald auf die Blümchen wieder,
Die meine Hand dir bot.

Mit ſanften, nach mir aufgehob'nen Blicken,
Nahmſt du die Blümchen nun,
Und ließeſt ſie — noch ſeh' ich's mit Entzücken! —
An deinem Buſen ruh'n.

Da ſchienen ſie erſt ſchön und ſtolz zu blühen,
Ganz dir geweihte Luſt,
Und ſenkten ſich bei jedem Odemziehen,
Und küßten deine Bruſt.

Senkt tiefer euch, geführt vom Gott der Scherze,
Und dicht, ihr Blümchen, dicht!
Recht dichte ſchmieget euch an Liebchens Herze,
Und ruft: Vergiß mein nicht!

E. E. Dreßler.

Die Gabe von Vergißmeinnicht.

Mehr als die Königin Rose, ja mehr als blendende Schätze,
Gilt dein Vergißmeinnicht, Schwester der Grazien, mir.
Doch an die Geberin nicht, die nie Vergeßbare, mahnt es:
An das Vergißmeinnicht mahnet der Geberin Huld!
Mälig welkt es dahin; allein die Blume im Herzen
Iſt unſterblich: ſie blüht ewig und überall dir.

Die Wickenblüten.

Edlere Blüten erkor wohl nicht die Schönſte der Jungfrau'n,
Euer Inn'res iſt weiß, roſig das wehende Blatt.
Bild der Geberin, tragt ihr die Farben der Unſchuld und Liebe:
Rein im Herzen wie ſie, ſanft von Liebe umſchwebt.
Ach, ſie reichte mir euch beim Scheiden, und ſollt' ich nicht fühlen,
Was ihr bedeutet! Was ſie meinte mit dieſem Geſchenk!
Schon iſt die Weiße dahin, nicht hell mehr die ſanfteſte Röthe,
Doch nie ſchwinde bei ihr Reinheit und liebender Sinn.

Zweifel.

Wenn ſpät das Aug' ich ſchließe
Und, ach! ſo früh
Des Tags Erdämmern grüße,
Umſchwebt mich ſie,
Die, ſeit des Winters Auen
Der Mai geküßt,
Von Mädchen und von Frauen
Mein Kleinod iſt!

Sie hat mit Engelmienen
Mir zugenickt,
Als ich den Strauß im Grünen
Ihr jüngſt gepflückt.
Ob ſie vielleicht auch: „Danke,
Mein Freund!“ geſagt?
Ob ihr der Strauß im Schranke
Noch welk behagt?

J. Rehmann.

Die verwelkten Blumen.

Aus des Glückes unumwölkten Tagen
Hab' ich euch mir liebend aufgeſpart,
Am gerührten Herzen euch getragen,
Und mit ſtiller Sorgfalt euch verwahrt.

Dennoch — fühllos gegen treue Pflege,
Iſt verblichen eure bunte Zier;
Und wie Blumen am gemeinen Wege
Blüh'n und welken, ſo vergingt auch ihr.

Dientet ihr zum Sinnbild wohl der Liebe?
Wird auch ſie der Stunden leichter Raub? —
Sinkt — daß nichts auf Erden heilig bliebe —
Auch der Liebe Blüte in den Staub? —

Dann, o dann kann dies beraubte Leben,
Das ſo reich, ſo herrlich einſt mir ſchien,
Keinen tröſtenden Erſatz mir geben
Für die Lieblingsträume, die mich flieh'n.

Dann, ihr Blumen, würd' ich euch beneiden,
Daß ihr früh dem Tode euch geweiht,
Denn noch bitt'rer als der Trennung Leiden,
Iſt des höchſten Glücks Vergänglichkeit.

Der Brautkranz.

Vertrocknet iſt der Myrtenkranz:
O nur noch dürre Reſte!
Bald ſchwindet aller Duft und Glanz,
Doch bleibt er mir der beſte.
Hier liegt er ſäuberlich im Schrein,
Ich ſchau' ihn an, bin ich allein.

Sie flocht um meine Stirn das Reis,
Die Freundin, unter Scherzen,
Und dann umarmten wir uns heiß,
Und weineten von Herzen.
O Mädchenjahre ſonder Harm! —
So ſank ich in des Gatten Arm.

Und nun, du liebe Frauenzeit,
Wie wohl bin ich geborgen!
Zwar neben Freuden giebt es Leid
Und Kümmerniß und Sorgen.
Doch Liebe macht es alles gut,
Und meine Kinder, theures Gut!

Manch Kränzchen ſich zum Kranze fand,
So viel ich Englein habe.
Hier lieget auch ein ſchwarzes Band,
Das Kränzchen ruht im Grabe.

Dem Himmel gab ich dieſen Zoll,
Und manche bitt're Thräne quoll.

Ach, nicht der Tod, nur eine Braut
Mög' ihren Kranz erwerben.
Auch meinen mag die erſte Braut
Zur erſten ſtets vererben.
So iſt er wohl noch unzerſtiebt,
Wenn mich ein andrer längſt umgiebt.

K. L. Kannegieſer.

Trockne Blumen.

Ihr Blümlein alle,
Die ſo mir gab,
Euch ſoll man legen
Mit mir in's Grab.

Wie ſeht ihr alle
Mich an ſo weh,
Als ob ihr wüßtet,
Wie mir geſcheh'?

Ihr Blümlein alle,
Wie welk, wie blaß!
Ihr Blümlein alle,
Wovon ſo naß?

Ach, Thränen machen
Nicht maiengrün,
Machen todte Liebe
Nicht wieder blüh'n.

Und Lenz wird kommen,
Und Winter wird gehn,
Und Blümlein werden
Im Grase stehn,

Und Blümlein liegen
In meinem Grab,
Die Blümlein alle,
Die sie mir gab.

Und wenn sie wandelt
Am Hügel vorbei,
Und denkt im Herzen:
Der meint' es treu!

Dann Blümlein alle,
Heraus, heraus!
Der Mai ist kommen,
Der Winter ist aus.

W. Müller.

Berlin, Druck von A. W. Hayn.

Das

Reich der Flora.

Vom

Verfaſſer des Werkes:

Der Selam des Orients.

Siebenter Band.

Das Blumen-Album der Liebe, Freundſchaft und Erinnerung.

Zweiter Theil.

Berlin.

Verlag von A. W. Hayn.

1844.

Das

Blumen-Album

der

Liebe, Freundſchaft und Erinnerung.

Vom

Verfaſſer des Werkes:

Der Selam des Orients.

Zweiter Theil.

Berlin.
Verlag von A. W. Hayn.
1844.

Die Blumen der Huldigung.

Von vielem Schönen weiß ich hohe Kunde,
Doch sag' ich's, schöne Frauen, kühn und laut:
Ihr seid die schönsten Blüten dieser Erde!
So wahr ich froh noch werde
Beim Kuß der hingegebnen Braut;
Wer solche Blumen darf zu Kränzen flechten,
Der ist der höchst' in sterblichen Geschlechten.

A. Schlegel.

Die Blumen der Herrin.

Ihr ſchönen Blumen, zart und rein,
Wie muß ich euer Loos beneiden:
Stets dürft ihr um die Herrin ſeyn,
Ihr ſchönen Blumen, zart und rein!
Ihr dürft mit eurem Reiz ſie weiden,
Dürft Alles, was ihr ſeid, ihr weih'n!
Ihr ſchönen Blumen, zart und rein,
Wie muß ich euer Loos beneiden!

Ihr ſchönen Blumen, zart und rein,
Wie muß ich euer Loos beklagen!
Denn, mögt ihr noch ſo lieblich ſeyn,
Ihr ſchönen Blumen, zart und rein —
Wie Sterne vor der Sonne Wagen
Bleicht ihr vor ihrer Reize Schein;
Ihr ſchönen Blumen, zart und rein,
Wie muß ich euer Loos beklagen!

Die Blumen und Sie.

Dort am Rosenbeet verglich ich sie eben der Rose,
Unter den Lilien hier prangt sie als Lilie mit.

Blumen, wie reich an Duft, wie reich an Farben erscheint ihr;
Aber vor ihr steht Duft, stehen die Farben zurück!

Was im Einzelnen ihr, holdselige Blumen, mir zeiget,
Fand ich im Ganzen bei ihr, eine unendliche Welt.

Bald ist, der euch so reizend umgiebt, der gefällige Schmuck hin;
Aber der Zeit selbst Trotz bietet ihr reiches Gemüth!

Sanft, wie Blum' an Blume der West drückt, führte der Liebe
Genius dich, Jungfrau! sanft zu dem Jünglinge hin.

Und nun halten wir uns in zärtlicher Neigung umfangen,
Sind sich die Blicke auch fern, sind sich die Herzen doch nah'!

A. Gebauer.

Die Blume in der Fremde.

Weg, ihr abgebrochnen Blumen! Ach, ich seh' euch schmerzerfüllt;
Denn ihr führt vor meine Seele ein geliebtes, theures Bild.
Einer schönern Blume send' ich trauernd dann der Liebe Gruß,
Welche fern vom Heimathlande in der Fremde welken muß.

E. Ferrand.

Die Narciſſen.

Sieh' die Narciſſen,
Wie ſie befliſſen,
Dir, liebes Kind,
Zu dienen ſind.

Wohin du ſeheſt,
Wohin dich dreheſt,
Dir, ewig wach,
Sie blicken nach.

Nicht dort die Sonne
Iſt ihre Wonne,
Du biſt allein
Ihr Sonnenſchein.

Sie ſind erblaſſet,
Weil hier gehaſſet
Ihr liebes Haupt
Von dir ſich glaubt.

Auf ſchwachem Stiele,
Dem Wind zum Spiele,
Ihr Leben ſchwankt,
Durch dich erkrankt.

Sie haben ſchmachtend,
Nur dich betrachtend,
Vergeſſen Saft
Zu ziehn in Schaft.

Zu dir erſtrebend,
Sie hangen ſchwebend,
Von Wurzeln los,
An dir noch blos.

O komm' und knicke
Sie mit dem Blicke,
Sie opfern hier
Die Seele dir.

F. Rückert.

An eine Rose.

Schmücken willst du die Herrin, o zart erblühende Rose?
Wird dir selber ja erst Reiz und Belebung durch sie!

E. Bernstein.

Die Moosrose.

Schüchternes Mädchen, du gleichst der zarten Rose im Moose,
Schöner, als Perlen und Gold, schmückt dich der Purpur der Scham,
Güte strahlet dein Blick, dein Lächeln Frohsinn und Unschuld:
Küsse, geflügelter Gott, küsse die Knospe nicht wach.

Die bethauten Rosen.

Einer weinenden schönen Frau.

Rosen, die am Morgen prangen,
Zart beperlt vom Silberthau,
Rosen gleichst du, schöne Frau,
Mit den Perlen um die Wangen.

So erſchien nur Aphrodite,
Als ſie einſt dem Meer entſproß,
Und des Schaumes Silberblüte
Um ihr Haupt in Perlen floß:
So umſponnen Haar und Wangen
Von der Perlen mildem Thau,
Sehn in dir, o ſchöne Frau,
Wir ſie heut von neuem prangen.

F. W. Riemer.

Verfängliche Frage.

Roſe, du glüheſt ſo ſchön, wie keine der reizenden Schweſtern;
Sage mir, Roſe, woher nahmſt du den purpurnen Schmuck?
Hat Kythere dich neu mit Götterblute geröthet,
Oder hat Laura die aufbrechende Knospe geküßt?

Klage.

Ihr Roſen und ihr Nelken,
O höret auf zu glänzen!
Ihr müſſet einſam welken,
Dürft nicht die Holde kränzen!

Wie werden wir ihn tragen,
Den tiefen Schmerz, den herben?
Laßt uns zuſammen klagen!
Laßt uns zuſammen ſterben!

K. Grüneiſen.

Bitte.

Ach, entblättre nicht die Rose,
Kaum gepflückt im Gartenmoose!
Laß' das Mitleid dich erweichen,
Das man fühlt mit Seinesgleichen!

Hanz.

Die Rosen und die Eine.

O Rosen, süße Rosen,
Wie sangt ihr es nur an!
Ihr dürfet euch nur zeigen,
So muß man stille stehn,
Euch herzlich anzusehn —
Muß ansehn euch und schweigen:
Ihr habt so etwas eigen,
Was man nicht sagen kann.

Die Blumen alle herrlich,
Wie holde Frauen blüh'n!
Doch wie das Herz nur Eine
Als treues Liebchen hält —
Ein' in der ganzen Welt,
An der sich's freu' und weine:
So nehmet ihr alleine,
Ihr Rosen, nehmt mich hin!

Die rothe, rothe Farbe,
Das Grün, so liebefeucht —
Wer kann von diesen scheiden!
Die Erde hat es nicht,

Dies inn'ge Farbenlicht!
Es muß die Engel kleiden!
Die Engel und die Eine,
Die einem Engel gleicht.

K. Thorbecke.

Rose und Sie.

Rose, du bist schön beblättert,
Bist der Blumen Königin!
Wer dich sieht, und nicht vergöttert,
Hat für Schönes keinen Sinn.

Rose, von den Blumen welche
Gießt erquickend solchen Duft,
Gießt aus ihrem Blumenkelche
Solchen Balsam in die Luft?

Rose, von den Blumen keine
Zieht wie du die Sinne an!
Und von Mädchen ist es Eine,
Meine Molly, die es kann!

Gleim.

Ritornell.

Ich ging vorüber heut an deinem Fenster
Und zankte mit dem dichten grünen Ginster,
Der dich vor meinen Blicken ganz versteckte.

Da ſah ich, wie aus dem Geſträuch geſchwinde
Heraus ſich ſtreckten deine weißen Hände,
Und Waſſer niedertroff von ihren Fingern.

Wie gern hätt' ich ein Tröpfchen aufgefangen!
Doch alle hat die Erde gleich verſchlungen,
Und morgen werden Roſen aus ihr wachſen.

W. Müller.

Der Roſenſtrauß.

Süß iſt der Duft des Strauſſes, den hier ich, Nina, dir reiche,
Aber ſüßer noch haucht ſingend und küſſend dein Mund.

J. Muth.

Ihr Schweigen.

O ſchweige, laß ihn ernſt und ſtille
Den ſüßen Mund verſchloſſen ruh'n,
So laut ſpricht nicht der Rede Fülle,
Als dieſe ſtummen Lippen thun:
Auf immer ſo die Roſe ſchweiget,
In Duft und Farben ſpricht ſie fort;
Aus ihrer ew'gen Röthe ſteiget
Ein tiefes, unnennbares Wort.

G. Schwab.

Rosen und Lippen.

Was gleichet wohl der holden Rose Schimmer,
Wenn ihre Blätter sie dem Tag' erschlossen?
Ist je der Erde solch ein Roth entsprossen?
Nichts Schön'res sah das Auge, heißt es immer.

Was gleichet wohl der Perlen Strahlenflimmer,
Vom Morgenroth in ihren Kelch gegossen?
Ist je vom Himmel schön'rer Glanz geflossen?
Nein, solch ein holdes Wunder giebt es nimmer.

Zwei Rosen sah ich höher noch erglühen,
Die schwesterlich sich lächelnd nur entzweien.
Es faßt das Herz ein namenlos Verlangen.

Darunter glänzen weiße Perlenreihen,
Die ihren Glanz nicht von der Sonne liehen,
Und werth, daß solche Rosen sie umfangen.

L. M. Winterling.

Süßer Wunsch.

Wirf Rosenblätter in die Fluth,
Sie ist so spiegelglatt,
Ich fische sie mit meinem Hut,
Und küsse jedes Blatt.

Und streust du Blätter auf das Meer,
So schaust du selbst hinein —
Dann schwimmen zwischen ihnen her
Vier volle Röselein.

Die Wangen und die Lippen dein,
Sie mein' ich alle vier.
Ach, schwämmen diese Röselein
Doch auch heran zu mir!

W. Müller.

Der Schönheit Sieg.

Rose, Zierde des Gartens, du glühtest schöner und röther,
Als Elisa dich brach, zwischen den Lilien der Hand;
Als sie dich aber zum Purpur der Lippen und Wangen empor hob:
O wie schwanden so schnell Schönheit und Röthe dahin!

Rose und Wange.

Lieblich blühen die Rosen im schönen Morgen des Frühlings,
Und den Pflückenden lohnt reich der balsamische Duft;
Aber schöner verblüht auf deiner Wange, o Jungfrau!
Dort das Rosenpaar, welches noch reichlicher lohnt;
Frühlingsrosen sind's auch, denn küß' ich die Wange des Mädchens,
Ach, verwundet der Dorn schnell auch mein liebendes Herz!

Rosen und Wangengrübchen.

O schelte mich nicht mehr, mein holdes Liebchen,
Wenn ich dir sage, deiner Wangen Grübchen
Sind wie zwei rothe Rosen mir erschienen.

Siehſt du die Bienen nicht ſie oft umflattern,
Als ob ſie Honigſeim in ihnen wittern?
Meinſt du, daß die ſie nicht für Roſen halten?

Und wenn ich ſelber eine Biene wäre,
Ich ließe allen Blumen ihre Ehre
Und ſaugt' aus dieſen Roſen nur mein Leben.

W. Müller.

Roſen und Lilien.

Eine Roſ' und eine Lilie
Sah' ich jüngſt beiſammen ſtehn,
Und die Roſe ſprach zur Lilie:
Nicht wie ich biſt du ſo ſchön.

Sieh', wie lieblich, zum Entzücken,
Eine feuchte Roſengluth,
Auf der Jungfrau friſchen Lippen
Meine Purpurröthe ruht!

Da ſprach zu der Roſ' die Lilie,
Ihres Reizes ſich bewußt:
Schöner bin ich, denn ich gebe
Meinen Glanz der Jungfrau Bruſt!

Hierauf kamſt du in den Garten,
Bliebſt vor beiden Blumen ſtehn,
Und ſie drehten ihre Kronen,
Liebliche, dich anzuſehn.

Reigten dann sich zu einander:
Jeder Zwist war schnell vorbei,
Jede fühlte, fern vom Neide,
Daß die Schwester schöner sei.

Denn sie sah'n auf deinen Wangen
Rosen, so wie Lilien glüh'n,
Und sie freuten sich, im Bilde
Hier vereinigt fort zu blüh'n.

G. v. Deuern.

Der schönste Blumenstrauß.

Verschmähend, Emma, blanke Gaben,
Willst du vom Schooße der Natur
Ein leichtes Blumensträußchen haben,
Gepflanzt von Venus holdem Knaben
Auf Amathunt's durchwürzter Flur. —
Ich will, o Holde, mit Entzücken
Die süßen Liebesblümchen pflücken,
Und zu dir selbst führt mich die Spur.

Wer ist's, der auf dem Erdenrunde
So schöne Himmelsrosen bricht,
Als ich von Wange dir und Munde?
Wer brach in glückbesonnter Stunde
Wohl je so ein Vergißmeinnicht,
Als ich — geleitet von dem Glücke —
Von deinen Aetheraugen pflücke,
Aus denen Ewigkeit mir spricht?

Vergleichungsgrade.

Süße Kirſche, fürder reife,
Schmücke dich mit hellem Roth,
Daß, wenn ich dich ihr entbot,
Schöner glüht der Lippen Reife.

Roſe, öffne ſchnell die Blätter,
Daß ich ſie kann überweiſen:
Wohl auf ihren Wangen preiſen
Mildern Glanz die Liebesgötter.

Senk' dich auf den Halm hernieder,
Heller Thau im Wieſenthal',
Auf daß ihrer Augen Strahl
Höher loben meine Lieder.

Schmücke dich mit deiner Bläue,
Liebliches Vergißmeinnicht,
Daß ich ſing', wie hehre Treue
Aus dem blauen Aug' ihr ſpricht.

W. Smets.

An Sie.

Deine Augen ſind nicht himmelblau,
Dein Mund, er iſt kein Roſenmund,
Nicht Bruſt und Arme Lilien.
Ach! welch ein Frühling wäre das,
Wo ſolche Lilien, ſolche Roſen
Im Thal und auf den Höhen blühten,
Und alles das ein klarer Himmel
Umfinge, wie dein blaues Aug'.

L. Uhland.

Das Blumenbild.

Der Lenz erwacht, und laue Weste
Weh'n durch den liederreichen Hain:
Der Bäume neu belaubte Aeste
Den Pfad mit Blüten überstreu'n:
Die Blumen ihren Kelch entfalten,
Ihr Balsamhauch die Luft erfüllt:
In all' den freundlichen Gestalten
Erblick' ich, Julie, dein Bild.

Wenn mir das Weiß der Lilie glänzet,
Seh' ich der Unschuld mildes Licht,
Das deine off'ne Stirn umkränzet,
Aus deinen Taubenaugen spricht.
Die reine, zarte Maienblume
Mahnt an die fromme Sittsamkeit
In deines Herzens Heiligthume,
Das Veilchen an Bescheidenheit:

Die blätterreiche Anemone
An Zartheit in der weichen Brust,
Die Ros' in ihrer Purpurkrone
An unbefangne Jugendlust,
Wo noch des Stolzes läst'ge Bürde
Dem leichten Sinn nichts streng verbeut:
Die Hyacinth an Seelenwürde,
Die Tulpe an Verschwiegenheit.

Die Nelk' in ihrer zarten Blüte
Zeigt deinen edlen Anstand mir,
Ihr Duft des Herzens innre Güte,
Der Nelke unsichtbare Zier.

Die Nützlichkeit aus der Reſede,
Die Anmuth aus Aurikeln ſpricht,
Und was zum Eden ſchafft die Oede,
Die Treu' aus dem Vergißmeinnicht.

K. Müchler.

Die reizendſte Blume.

Sieh' ſchon blüht auf der Flur das Leukoïon*); feuchte Narciſſen
Blühen; die Zierden des Thals, duftende Lilien blüh'n.
Schon auch öffnet die Roſe, Zenophila! Liebender Freundin,
Peitho's Roſe die Bruſt, Blume der Blumen, im Lenz.
O was lächelt ihr Wieſen umſonſt mit dem freundlichen Haarſchmuck?
Schöner als jeglicher Kranz ſtrahlet Zenophila's Reiz.

Nach dem Griechiſchen des Melrogres.

Der Blumen ſchönſte.

O Diamant, der du mit reinſtem Glänzen
In Nächten blitzeſt, magſt dich nicht erheben:
Kryſtalle, mögt nicht nach dem Preiſe ſtreben,
Der Herrin Blick ſoll höchſtes Lob bekränzen.

*) Unter dieſem Namen begriffen die Griechen ſowohl unſere Sommer- und Herbſt-Knotenblume (Leucoium aestivum et autumnale, *L.*), ſo wie auch vorzugsweiſe den Goldlack (Cheiranthus Cheiri et incanus, *L.*), den man zu Kränzen beſonders verwendete.

O Roſe, ſprießend nach des Maies Tänzen,
Dich halt' zurück ein ſchamerfülltes Beben;
Sollt's ſchönern Wuchs, als deinen, denn nicht geben,
O Tanne? — Sie wird höchſtes Ziel begränzen!

Sei immerhin auf deine Schimmerbräune,
Kaſtanie ſtolz; ich lobe ihre Locken.
O ſäh'ſt du, Perlenfiſcher, ihre Zähne!

Kein Lilienthau gleicht ihrer Liebesthräne,
Kein Lilienweiß des Buſens Marmorreine,
Nie ihrer Stimme gleichen Silberglocken.

W. Smets.

Die Blume der Blumen.

Das Roth der Roſen ruht auf deinen Wangen,
In heitrer Unſchuld, wie der Lilie Prangen:
Stolz, wie der Kaiſerkrone prächt'ger Flor,
Strebt hoch und frei dein edler Wuchs empor.

Wie herrlich ſcheint die Gluth der Anemonen
Auf deiner Lippen zartem Rund zu thronen,
Und ſtrahlend lächelt das Vergißmeinnicht
In deiner Augen himmelblauem Licht.

Doch wolle nur vor allen ſtets behalten
Des frommen Veilchens ſtill beſcheidnes Walten:
O reine Maiblum' — kann denn nur allein
Das Paradies dein wahrer Garten ſeyn?

C. Freiherr von der Malsburg.

Der ſchönſten Blume Preis.

Blumen hör' ich immer preiſen
Von der Sänger ſüßem Mund',
Und in immer neuen Weiſen
Wird ihr holdes Weſen kund;
Von den Veilchen, Lilien, Roſen,
Auch von dem Vergißmeinnicht
Wiſſen ſie gar viel zu koſen,
Und ich widerſpreche nicht.

Doch von aller Blumen Blume,
Die ſie, ſchöner nur, vereint,
Singt zu ihrem ſtillen Ruhme
Heimlich nur ein treuer Freund;
Und ich werde ſie nicht nennen,
Nennt ſie auch ſchon das Gedicht:
Sollte wer den Namen kennen,
Himmel! der verrath' ihn nicht.

Wohl iſt Veilchen gar beſcheiden
Und ihr Köpfchen ſtill geſenkt,
Treues Blau mag gern ſie kleiden,
Von der Hoffnung Grün umdrängt;
Ganz ſo herzig, ganz ſo ſinnig
Iſt ein ſüßes, holdes Kind;
Jeder, der es ſieht, wie innig
Fühlt er ſich zu ihm geſinnt.

Lilie mag ſich ſchlank erheben,
Schwanenweiß und immer rein,
Selbſt ihr Kleid aus Schnee ſich weben,
Glänzend wie des Mondes Schein:

Doch ſie kann die nicht erreichen,
Die von auſſ- und innen rein,
Der nur Engel ſich vergleichen,
Makellos und zart und fein.

Röschen ſchmücken rothe Wangen,
Küßlich-ſüßer Purpurmund,
Doch nur eitel iſt ihr Prangen,
Und ihr Dorn macht feindlich wund,
Schöner iſt das Schamerröthen,
Das um jener Wangen ſchwebt,
Und ihr Zorn, er würde tödten,
Wenn zu kühn ein Frevler ſtrebt.

Nichtchen *) ſchlägt die blauen Augen
Immer auf zu aller Welt:
Ach! das kann durchaus nicht taugen,
Wenn man aller Welt gefällt:
Nein! die meine Blicke meinen,
Wendet ſtillen Aeugleins Licht
Immerdar nur nach dem Einen,
Ja, und der vergißt ſie nicht!

Silvio Romano.

Die beneidenswerthe Blume.

Wo find' ich Worte, dich darein zu kleiden!
Ich ſpäh' umher auf Wieſe, Wald und Feld,
Ich ſchau' empor zum blauen Himmelszelt,
Dein Name tönt herbei von allen Seiten.

*) So auch wird in einigen Gegenden Deutſchlands das Vergißmeinnicht benannt.

Du Blume, von den andern zu beneiden!
Du Frühlingsweiß vom Morgenroth erhellt!
Du Sonnenthau *), der in mein Herze fällt
Und es erquickt mit lang ersehnten Freuden.

Mein Ritterſporn **) zu allen edlen Thaten,
Mein Ehrenpreis ***), mein Tauſendſchön ****) voll Wonne,
Geruch der Götter †) iſt dein ſüßer Athem.

Du Meteor, das meines Lebens Nacht
Erleuchtete mit dauerhafter Pracht,
Mein Augentroſt ††), mein Stern †††) und meine Sonne ††††).

L. M. Winterling.

Ewiger Frühling.

Schnee und Eis bedeckt die Felder,
Schauerlich der Nordwind pfeift;
Oede ſtehn entlaubte Wälder,
Ihre Bäume ſind vereift.

Aber in dem reinſten Schimmer,
In der Schönheit Zaubermacht
Mir der Schmuck des Frühlings immer
Ungetrübt entgegen lacht.

*) Drosera.
**) Delphinium.
***) Veronica.
****) Bellis hortensis.
†) Gotterduft; Diosma.
††) Euphrasia officinalis.
†††) Aster.
††††) Helianthus.

Mir erblühen Flora's Kinder,
Roſenfarbig, blau und weiß,
Wie im Wonnemond, nicht minder
Unter Winterſchnee und Eis.

Roſenknöspchen, kaum erſchloſſen,
Auf Amanda's Wangen blüh'n;
Auf dem Mund Granaten ſproſſen,
Die im ſchönſten Purpur glüh'n.

Mir des duft'gen Veilchens Bläue
In dem Stern der Augen ſprießt,
Das mir ein Symbol der Treue
Und der frommen Liebe iſt.

Und wohin die Blick' ich wende,
Lilien, der Unſchuld Bild,
Zeigen Stirne mir und Hände,
Und der Buſen, halb verhüllt.

Wenn durch finſtre Nebelſchleier
Nicht ein Strahl der Sonne bricht,
Glänzt doch ihres Auges Feuer,
Und im Herzen wird mir's licht.

Bei des eis'gen Sturms Gebrauſe,
Wenn Gewölk' den Himmel trübt,
Mich im ſtillen, kleinen Hauſe
Ew'ger Frühling doch umgiebt.

K. Mächler.

Der Blumengarten.

Minna! Sieh' den Garten grünen!
Jugendlich und hold, wie du,
Lächelt uns mit heitern Mienen
Der erwachte Frühling zu.

Bläulich, wie der Mittagshimmel,
Röthlich, wie der Morgenstrahl,
Stehn in fröhlichem Gewimmel
Florens Kinder überall.

Wie dein blaues Aug', erschließen
Blaue Hyacinthen sich,
Lächeln freundlich, und ergießen
Milden Wohlgeruch um dich.

Sieh', wie dort die Tulp' im Beete
Sich in Purpurfarbe schmückt,
Und beneidend nach der Röthe
Deiner schönern Lippen blickt!

Iris bunter Bogen malet
Sich auf dem Aurikelnland;
Und der gold'ne Crocus strahlet,
Wie dein seid'nes Busenband.

Blaß, wie vormals meine Wange,
Als ich liebeleer dich sah,
Steht im öden Schattengange
Einsam die Narcisse da.

Doch, wie meine Wang' jetzt glühet,
Von der Hoffnung Strahl bemalt,
So, geliebte Minna, blühet
Feuriger die Roſe bald.

Wann ſich ihre Knospe ſpaltet,
Und die Blumenkönigin
Sich am Sonnenſtrahl entfaltet,
Soll ſie dir am Buſen blüh'n!

Die Narciſſe ſchling' indeſſen
Sanft um meine Locken ſich,
Denn mein Herz ſoll nie vergeſſen,
Daß ihr mein Geſicht einſt glich!

Zwar genieß' ich jetzo Freuden,
Süß, wie die im Paradies;
Aber auch um dich zu leiden,
Minna, das auch war mir ſüß.

J. M. Miller.

Die ſchönſte Gruppe.

Roſengebüſch', mit Blüten bis in die Spitze gekrönet,
Wo die Juwele des Thaus blitzet an jeglichem Blatt;
Minna im Liliengewand, gelagert im Roſengedüfte,
Wo auf ſchaukelndem Zweig' Liebe die Nachtigall ſingt —
Giebt es vollkomm'nere Schönheit im ganzen Gebiete der Schöpfung,
Als die Gruppe, die mein günſtiger Stern hier vereint?

Burl.

Als ſie unter Blumen ſchlummerte.

Junge Roſenzweige biegen
Sich zu ihr in ſüßer Luſt;
Blaue Schmetterlinge fliegen
Um die lilienweiße Bruſt.

Hyacinthen und Narciſſen,
Aſtern, rother Blütenklee,
Maienglöckchen, Veilchen küſſen
Ihrer Glieder warmen Schnee.

Aufgelöſt die gold'nen Spangen
Und das ſeid'ne Ringelhaar,
Keuſchen Purpur auf den Wangen,
Schlummert ſie am Moosaltar.

R. Mäurer.

Roſe und Buſen.

Der Roſe Kelch iſt wunderſchön;
Ein ſchöner Buſen mehr noch weidet.
Im Schneegelock müßt' ich geſtehn:
Der Roſe Kelch iſt wunderſchön!
Doch, wenn mir Sinn und Blick nicht ſcheidet,
Wird dann, wie heut', die Weiſe gehn:
Der Roſe Kelch iſt wunderſchön;
Ein ſchöner Buſen mehr noch weidet.

F. Raßmann.

Höchſte Luſt.

Ich ſah' an deinem Buſen
Jüngſt eine Roſ' erglüh'n —
Ob ſich die Roſe freute,
An deiner Bruſt zu blüh'n?

Ob ſich die Roſe freute? —
Sie fühlte ihren Tod,
Sie ſenkte bald die Blätter,
Sonſt friſch und purpurroth.

Doch ſtarb ſie gern die Roſe,
Sie ſtarb an deiner Bruſt:
Ich möchte ſie beneiden
Um dieſe Götterluſt.

Der Tod an deinem Herzen,
Ja, er iſt Götterluſt —
Doch ſchöner: lebend ruhen
An deiner lieben Bruſt.

G. v. Denern.

Zärtlicher Wunſch.

Laſſet, o Götter der Lieb', o laſſet zur Blume mich werden,
Dann mit freundlicher Hand führt mir die Liebſte herbei.
Sieht ſie die Blum', hin neige ſie ſich und pflücke ſie lächelnd,
Ach, und errath' es nie, wer dann am Buſen ihr ruht.

F. Rückert.

Stellentausch.

Blümchen, die ihr strebt und glühet
An der Mädchen Brust zu ruh'n,
Die ihr um die Wette blühet
Auf dem Busen stolz zu thun:
Räumt mir, um mich zu beglücken,
Eure Stell' bei Lina ein.
Selig unter solchen Blicken,
Diesem Herzen nah' zu seyn!

J. N. Wyß d. J.

Die Lilie an Laura's Busen.

Süße Blume, du lächelst auf Laura's schwellendem Busen,
Und dein silberner Kelch schmieget sich, duftend, ihm an!
Lieblicher strahlest du, Blum', und reizender lockest du Busen! —
Strahlest du, Blume, durch ihn? Lockest du, Busen, durch sie?

H. P. K. Hinze.

Der Blumenstrauß.

Silberglocken des Mai's, ihr röthlich bekelchten Narcissen,
Hyacinthen voll Ruchs, farbiger, duftender Strauß!
Sage mir, blühst du dich so an ihrem wallenden Busen,
Weil du zu schmücken sie wähnst, oder weil sie dich verschönt?

J. G. v. Salis.

Der Strauß der Geliebten.

Ihr Blumen, frisch und lachend wie der Morgen,
Was dringt so pfeilschnell mir durch Mark und Bein?
Lag Venus Kind in eurem Schooß verborgen?
Sog ich mit eurem Duft es ein?
O schöner Strauß! — Ach, welche Schmerzen! —
Ich brenne wie ein Opferbrand! —
Das macht, weil dieser Strauß am Herzen
Von meinem lieben Mädchen stand.

J. M. Gött.

An die Blumen im Strauß.

Laßt euch pflücken, laßt euch pflücken,
Lichte Blümchen, meine Lust!
Denn ihr sollet lieblich schmücken
Meiner schönsten Fürstin Brust.

Glühet purpurn nach der Süßen,
Aeugelt blau empor zu ihr!
Ach! ihr müßt es endlich büßen,
Sinken ohne Glanz und Zier.

Einst auch glühten meine Wangen,
Meine Augen hin nach ihr:
Nun ist alles Roth vergangen,
Aller blaue Schimmer mir.

L. Uhland.

Die Roſe vor dem Buſenflor.

Wer verleiht mir Zauberflügel,
Daß mein Auge ſchnell entfliegt,
Eh' es trunken hier am Hügel
Dieſer Blumenreize liegt?

Ach, umſonſt! — die weiße Ründe,
Wie ſie meinen Geiſt verwirrt,
Wie mein Blick ſo pfeilgeſchwinde,
Schüchtern auf und nieder irrt!

Herz, mein Herz! mit welchem Beben
Faſſet dich das ſüße Glück!
Soll ich ſenken, ſoll ich heben
Den verrätheriſchen Blick?

O wie furchtbar, wo ich ſtehe,
Und wie lieblich iſt es hier!
Weilen möcht' ich in der Nähe
Und zugleich entfliehen ihr!

Neidiſch an dem Lilienthale
Winket mir der Roſenſtrauß:
„Komm'! an meinem Purpurſtrahle
Ruhe ſich dein Auge aus!"

Der dich von den Blumen allen,
Roſe, an den Buſen ſchleußt,
Stets erfindend, zu gefallen,
Iſt der Schönen zarter Geiſt.

J. Eker.

Die Blumen.

Die ihr, gebrochen von den schönsten Händen,
Den schönsten Busen schmückt, o wie beneid' ich euch!
Nach einem Tage wird erst mein Glück sich enden;
Und ich, ich stürbe gleich!

Die Rose.

O du, die du mit Ambradüften
Dem Zephyr lohnst, der, hochgeliebt
Von dir, in reinen Frühlingslüften
Am schwülen Tag dir Labung giebt!

Noch seh' ich deinen Busen glühen,
Noch schwillt er keusch und jugendlich;
Und doch wirst du so bald verblühen,
Denn, Rose! schon entfärbst du dich.

Wie, willst du unter Dornen sterben,
Holdselige? — Das sollst du nicht.
Nein; Ruhm soll dir dein Tod erwerben,
Da dich Elisens Finger bricht.

An ihrem Busen sollst du prangen,
Als ihrer Unschuld Wächterin,
Und fließen soll von ihren Wangen
Auf dich der Wehmuth Thräne hin.

Denn ach! sie lernt, von dir belehret,
Daß hier der Lenz nicht immer lacht,

Daß Jugendreiz nicht ewig währet,
Daß Schönheit nicht unſterblich macht.

Mit deinem letzten Wohlgeruche
Lohn ihr, und ſtirb auf das Gebot
Des Schickſals an dem Buſentuche
Des Mädchens deinen ſchönen Tod.

F. Mohn.

Letzter Wunſch.

Nicht in Erz und Marmelſtein
Grabet meinen Namen ein!
Wie im Leben, unbekannt,
Ungerühmt und ungenannt,
Will ich auch im Tode ſeyn.

Auf ein Blättchen von Jasmin,
Oder Roſen ſchreibet ihn!
Wie ich ſelber ſterben will,
Wird er ſanft beklagt und ſtill
Dann an Jemil's Bruſt verblüh'n.

Das ſchönſte Loos.

O wie ſelig iſt euer Loos, ihr Blumen,
Die ihr freundlich dem Morgen euch entfaltet;
Und wie ehret dies Loos ein Herz voll Liebe!
Flora's Buſen iſt eures Lebens Wiege,
Molly's Buſen wird eures Todes Stätte.

K. v. Reinhard.

Rosentod.

Daß die schönste der Rosen so früh am Herzen dir welkte,
Wundert dich, liebliches Kind? — hör' und bedenke mein Wort!
Rosenkönigin, wie du dich bücktest die Blume zu brechen,
Flog ihr duftiger Geist in dich hinüber — sie starb!
Und ich bemerkt' es sogleich, du errötetest sanft, wie die süße
Seele mit rosiger Gluth dir in das Angesicht stieg.
Wie ihr so wohl seyn wird, in dir, mein Leben, zu leben!
Gönnte das Schicksal auch mir, also zu sterben in dir.

J. G. Wehel.

Wie die Blume starb.

An des Lebens reichster Quelle
Neigte sich das gold'ne Haupt;
Ach, des wärmsten Busens Welle
Hat das Leben ihr geraubt.

Was der Blume Tod gegeben,
Hätte mich vom Tod' erlöst,
Und dem Herzen neues Leben,
Neue Liebe eingeflößt.

A. Schumacher.

Die Blumen im Strauße.

Nimmer beklag' unsern frühen Tod am Busen der Liebsten,
Weil wir im Garten vielleicht länger noch hätten geblüht:
Liebe hat uns gepflanzt, und Liebe hat uns gepfleget,
Und mit dem seligsten Tod hat uns auch Liebe beglückt.

J. P. v. Hornthal.

An ein Veilchen, das an ihrem Busen verwelkte.

Du hast verhaucht dein zartes Blumenleben
An ihrer jugendlichen Lilienbrust:
So stirbt ein Kind, von Rosenduft umgeben,
Und fühlt im Tode noch des Lebens Lust.

Kurz war dein Mai, doch wer wie du gestorben,
Der hat genug gewaltet und gelebt:
Du hast in Kurzem dir ein Ziel erworben,
Nach dem so mancher ohne Hoffnung strebt.

Du durftest dich auf ihrem Busen wiegen,
Sie hat mit ihrem Lächeln dich beglückt;
Da thronte st du vertraulich und verschwiegen,
Du mehr durch sie, als sie durch dich geschmückt.

O dürfte ich mein ganzes Dichterleben,
Wie du, o Frühlingskind, der Holden weih'n!
So wie dein Duft, so würde ich entschweben,
Könnt' ich durch meinen Tod sie nur erfreu'n.

Bescheiden würd' im Leben ich verschweigen,
Wie du, mein stilles Glück, genug belohnt,
Wenn sie nur spräche: ja, er war mein eigen,
Es hat mein Bild in seiner Brust gewohnt.

Und blühtet dann ihr, fromme Veilchen, wieder,
Dann senkte sie zu euch den schönen Blick,
Und eine Thräne perlte auf euch nieder —
Und ahnend dächte sie an mich zurück.

Ch. S. Schier.

Das Veilchen.

Ein Veilchen auf der Wieſe ſtand,
Gebückt in ſich und unbekannt;
Es war ein herziges Veilchen.
Da kam eine junge Schäferin,
Mit leichtem Schritt und munterm Sinn,
Daher, daher,
Die Wieſe her, und ſang.

Ach! — denkt das Veilchen — wär' ich nur
Die ſchönſte Blume der Natur,
Ach! nur ein kleines Veilchen,
Bis mich das Liebchen abgepflückt,
Und an den Buſen matt gedrückt,
Ach nur, ach nur
Ein Viertelſtündchen lang!

Ach! aber ach! das Mädchen kam
Und nicht in Acht das Veilchen nahm,
Ertrat das arme Veilchen.
Es ſank und ſtarb, und freut ſich noch:
Und ſterb' ich denn, ſo ſterb' ich doch
Durch ſie, durch ſie,
Zu ihren Füßen doch!

Goethe.

Liebestraum.

Wandelte mich die Natur
In ein Veilchen dieſer Heiden,
Dich, o Göttin ſüßer Leiden,
Dich, o Minna, liebt ich nur!

Bläulich, wie dein Auge lacht,
Stünd' ich an der Silberquelle,
Dicht an der geliebten Stelle,
Die dein Odem heilig macht.

Tief bis in dein Herz hinein
Wollt' ich düften, deinetwillen
Meinen ganzen Kelch enthüllen,
Und dein liebstes Veilchen seyn.

Mit behender Zärtlichkeit
Würde Minna dann mich pflücken,
Und an einen Busen drücken,
Den noch nie ein Blick entweiht.

Sterben ließest du mich nicht;
Gar zu schön, um zu verwesen,
Sind die kleinen blauen Wesen,
Die dein zarter Finger bricht.

Zärtlich, wie dein Seufzer weht,
Flöge mein entzückter Schatten
Von den schäferlichen Matten
Auf des Himmels Blumenbeet.

K. E. K. Schmidt.

Höchstes Glück.

O wäre ich auf dieser Flur,
Was du, o Veilchen, bist!
Der Liebling auf des Mädchens Spur,
Den sie so innig küßt.

Gepflückt von ihrer weichen Hand,
An ihre Bruſt gedrückt,
Mit ihrer Herzensnoth bekannt,
Durch ihre Huld beglückt.

Benetzt von manchem ſüßen Thau,
Zu neuem Glanz erfriſcht,
Wenn aus des Auges trübem Blau
Ein Thränchen ſanft entwiſcht.

Dann wär' ich, Molly, — ſüßer Traum! —
So ganz dein Eigenthum,
Und ließe in der Schöpfung Raum
Dem Helden gern den Ruhm.

Ich blühte, wenn die Sonne glüht,
Von deiner Hand gepflegt,
Bis mich der ſanfte Vollmond ſieht,
Und ſich kein Lüftchen regt.

Wenn dann des Welkens hartes Loos
Mich hin zur Aſche ruft,
Verblüh' ich in der Liebe Schooß,
Des Veilchens ſtiller Gruft.

Dann ſteigt in Molly's holdem Blick
Vielleicht ein Thränchen auf;
Sie wünſcht das Blümchen ſich zurück,
Und blickt zu ihm hinauf.

L. W. v. Haugwitz.

Das Vergißmeinnicht.

Im dämmernden Schatten der Linde,
Am Bach, wo Vergißmeinnicht blüh'n,
Ruht ſchweigend die holde Selinde
Auf lieblichem, ſchwellendem Grün.

Da flattert um tückiſche Neſſeln
Sanft kühlend der ſchmeichelnde Weſt. —
Vermag ſie den Unmuth zu feſſeln,
Der plötzlich den Buſen ihr preßt?

„Du lohnteſt mit zärtlichem Koſen
Der Neſſeln verletzenden Strauch?
Dort ſehnen ſich glühende Roſen
Nach deinem erquickenden Hauch!"

So ſpricht ſie mit zürnenden Blicken,
Doch Zephyr verdoppelt den Scherz;
Es müſſen die Neſſeln ſich bücken,
Und — Freude durchglühet ihr Herz.

„Wie!" ruft ſie: „von Neſſeln umgeben,
Blüht ſtill ein Vergißmeinnicht hier!
So wirſt du mein Zürnen vergeben;
Dies fleh' ich, o Zephyr, von dir!"

Jetzt ſchmücket das Blümchen beſcheiden
Des Mädchens entzückende Bruſt,
Wer ſollte dich jetzt nicht beneiden,
Dich, Zephyr! im Taumel der Luſt.

Wünsche.

Roth bedeutet Liebe,
Grün der Hoffnung Blicke;
Wär' ich eine Rose,
Liebt' ich wohl mit Glücke.
Wär' ich ein Vergißmeinnicht,
Blüht' ich wohl an ihrem Busen,
Und des Namens Vollgewicht
Deuteten die Musen.

W Heidelberg.

Die Lieblingsblume.

Wer mag im weiten Gottesreich
Die Blümchen überzählen;
Die Rose wollt' ich mir sogleich
Zum Liebling auserwählen.

Adieu! mein holdes Röselein,
Ich kann dich nimmer hegen,
Ein andres Blümchen, ewig mein,
Muß ich statt deiner pflegen.

Denn, lieblich wie von süßem Thau
Durch Amors Hand begossen,
Seh' ich die Nelken, weiß und blau,
An Liebchens Busen sprossen.

Und Wonne! Eine durft' ich mir
Von diesen Blumen pflücken,
Nun pfleg' ich ihrer für und für
Mit himmlischem Entzücken.

Und könnt' ich einſt, o Nelke, dich
Im eitlen Wahn vertauſchen,
So mag der Gott der Liebe mich
Beim Frevel ſtreng belauſchen.

Auf ewig mög' er meine Bruſt
Ein ſanft Empfinden wehren,
Und nimmer wieder ſolche Luſt,
Als jene war, beſcheren.

Bei Empfang eines Maiblümchens.

Du liebliches Blümchen des Maien,
Geboren im grünenden Hain:
Sie gab mir dich, mich zu erfreuen,
Drum will ich auch deiner mich freu'n.

Wie blühſt du im ſanften Gewande
Der Unſchuld ſo reizend und ſchön!
So blühen die blumigen Bande,
Die mich und mein Liebchen umweh'n.

Auch blüh'n ſie wie Roſen und Nelken,
Vergißmeinnicht, Veilchen und Grün.
Doch ſollen ſie niemals verwelken,
Und immer uns duften und blüh'n.

Du liebliches Blümchen des Maien,
Geboren im grünenden Hain,
Du kömmſt ja von meiner Getreuen,
Wie ſollt' ich mich deiner nicht freu'n.

A. G. Becker.

Geſtändniß.

Eine Roſe gab in ſchöner Stunde
Julia mir unter Scherzen,
Und ich küßte jene mit dem Munde,
Dieſe mit dem Herzen.

Haug.

Dank und Wunſch.

Du gabſt heut eine Roſe mir,
So ſchön, als wäre ſie von dir
Gepflückt im Paradieſe,
Und deiner Wangen Incarnat
Erglühte ſo, Luiſe,
Als böt' auf ſtillem Frühlingspfad
Mir eine Roſe die andre.

Herz meines Herzens! lispelt' ich:
Die Nebenbuhler neiden mich
Ob meinem ſüßen Looſe;
Doch ganz beſeligt mich zu ſehn,
Erräng' ich gern die Roſe,
Der ich die Roſe, jung und ſchön,
Verdanke zum Angebinde.

Nach Battiſta Guarini.

Antwort.

Das Röschen, das du mir geſchickt,
Von deiner lieben Hand gepflückt,

Es lebte kaum zum Abendroth,
Das Heimweh gab ihm frühen Tod;
Nun schwebet gleich sein Geist von hier
Als kleines Lied zurück zu dir.

L. Uhland.

Die empfangene Rose.

Du liebes Röschen, süß und mild
Hingst du an meiner Brust:
Sie gab dich mir, du warst ihr Bild,
Nicht deines Werths bewußt.

Entblättert sinkst du nun dahin!
Seht, wie es schmachtend blickt!
Kein Röschen konnte schöner blüh'n,
Denn Laura hat's gepflückt.

Ich weine. — Laura sieht's: „Du weinst?
Lieb' ich dich nicht allein?" —
Ich traure so, daß du wirst einst
Das Bild der Rose seyn.

L. H. Meller.

Die Herbstblumen, von ihr gepflückt.

Als an Emiliens Arm ich unter den Blumen einherging,
Welche sie selber gepflegt, brach sie die letzten für mich.
Aber dann, wenn der Lenz, der kommende, neue gebieret:
Pflück' ich die ersten für dich, liebliches Mädchen, zum Kranz!

An einem Blumenſtrauß.

Blumen, die mit lieber Hand
Mir ein holdes Mädchen band,
Duftet Freud' und Frühlingsſegen
Mir im trüben Herbſt entgegen,
Blumen, die die Holde wand!

Draußen tobt der Winter ſchon;
Sturm und Schneegeſtöber droh'n;
Sturm und Winter ließt ihr wüthen,
Oeffnetet Ihr eure Blüten,
Sturm und Winter ſpracht ihr Hohn.

Freud' und Frühling hab' ich hier;
Denn die Holde gab euch mir.
Freud' umgaukelt mich und Wonne;
Wo Sie lacht, iſt Frühlingsſonne;
Freud' und Frühling dank' ich ihr!

J. M. Miller.

Als ſie im Winter Blumen ſandte.

Hat ſich der Frühling ſchon zu uns gewendet?
Hat ſich die Erde feſtlich ſchon geſchmückt?
Da ſüßer Blumen Pracht mein Aug' erquickt,
Und tiefe Ahnung in das Herz mir ſendet?

Die Blumen hat die Liebe mir geſpendet!
Ein Engelherz aus jeder Blüte blickt;
Drum hab' ich feſt ſie an mein Herz gedrückt,
In Wonne, die nur mit dem Leben endet!

Was kann ich, arm — und doch unendlich reich!
Was kann ich denn für solche Liebe bieten?
Wer ist dir, du geliebtes Wesen, gleich?

Welch Herz, in dem so schöne Blumen blühten?
In Herzen, die in Lieb' und Treu' erglühen,
Muß da nicht ewiglicher Frühling blühen? —

W. L. Schmidt.

Des Frühlings Veilchenkranz.

Frühling spielt auf Flur und Wiesen,
Ich darf nicht zu ihm hinaus;
Sieh', da schickst du, süßes Mädchen,
Mir den Frühling in das Haus!

Denn des Frühlings ganze Anmuth,
Und sein ganzer Zauberglanz,
Seine balsamreichen Düfte
Weh'n aus diesem Veilchenkranz,

Den du selbst für mich geflochten
Mit der zarten Lilienhand,
Angedenken deiner Liebe,
Deiner Liebe theures Pfand.

Frühling, Frühling, sei gegrüßet,
Der mir solche Kränze bringt,
Blumenketten solcher Liebe
Um den Vielbeglückten schlingt!

Deine Kränze zwar verwelken,
Und auch dieser muß verglüh'n:
Ewig aber wird die Blume
Unsrer treuen Liebe blüh'n.

Grandke.

Der Nesselkranz.

Du reichst ihn mir, obgleich im Scherze,
Den Nesselkranz, und fragst mich: „Ob er schmerze?" —
Die Wunde meiner Stirn ist bloßer Sinnentrug,
Die aber schmerzt mich tief, die mir dein Auge schlug!

An eine Rosenknospe.

Morgen komm' ich, dich zu pflücken,
Sollst fein Liebchen mein entzücken;
Liebchen lohnt mit holdem Blick;
Morgen komm' ich, dich zu pflücken,
Röslein, kehr' zu dir zurück;
Lieb' dich, doch ich muß dich knicken,
Soll mir werden süßer Blick;
Morgen komm' ich, dich zu pflücken,
Blühe, blühe, mir zum Glück!

F. A. Freiherr von Zu Rhein.

Zweifel.

Ich hab' ihr einen Roſenſtock gebracht,
Den ſchönſten, der beim Gärtner aufzutreiben;
Und ſie hat ihn mit aller Liebesmacht
Gepflegt, damit er ſollte recht bekleiben.
Nun iſt der Stock verwelkt in einer Nacht,
Und fragt ſich, wem die Schuld ſei zuzuſchreiben:
Mir, der ihn brachte? Ihr, die ihn gepflogen?
Dem Gärtner, der uns beide hat betrogen?

F. Rückert.

Frage.

Ich ſtand am Beet, und wählte
Zum Strauß für Minna Blumen.
Da winkte mir das Veilchen;
Es winkte Roſ' und Lilie.
Ich pflückte emſig wechſelnd
Die Veilchen, Lilien, Roſen,
Und freute mich des Strauſſes.
Da winkte mir die Myrte:
„Ich bin das Laub der Liebe!" —
Schon naht ich, ſie zu pflücken,
Die Fingerſpitzen aber —
Die Fingerſpitzen bebten.
Was mochten ſie wohl beben?
Sprich du mir, Minna! darf ich
Die ſüße Myrte pflücken?

v. Halem.

Die Blumen der Braut.

Wie Schweſtern, die ſich ſtill verſtehen,
Gehören Blum' und Braut ſich an;
Ihr Anblick iſt, wie von den Höhen
Ein Blick, der ferne Luſt gewann;
Das Leben weitert ſich und grenzet
Hinauf, wo Stern zum Sterne glänzet.

St. Schütze.

Die Centifolia.

Festspiel bei einer Verlobungsfeier.

Personen:

Die Königin der weißen Rosen.
Die Königin der dunkelrothen.
Erster
Zweiter } Ritter.
Dritter

Scene: Zwei Lauben, die eine in weißen, die andere in dunkelrothen Rosen blühend. Zwischen beiden ein kleiner grüner Hügel.

Erster Auftritt.

Die Königin der weißen Rosen (in ihrer Laube).
Die Königin der dunkelrothen (in ihrer Laube).

Die Weiße.

Säuselt sanft, ihr leichten Weste!
Fächelt mit gelindem Athem,
Fächelt mit den süßen Düften
Leis' und zart die Rose an.
Daß die dünnen Seidenblätter,
Von der Abendluft erfrischt,
Frischer prangen, prangend glänzen,
Glänzend mir das Haupt bekränzen.

Spiele fromm mit frommen Blüten,
Die unſchuldig weiß und rein
Lächeln mild wie Luna's Schein.
Laſſ' durch Kelch und Blätter dringen
Deines tiefſten Weh'ns Geheimniß;
Rufe mit dem ew'gen Zauber
Deiner reichen Fruchtbarkeit
Neue Knospen auf die Zweige,
Neue Reize in die Knospen,
Neue Düfte in die Reize,
Daß im Balſammeere ſchwimmend
Rein die weiße Roſe bade.

Die Dunkelrothe.

Hör' ich's rollen in der Ferne?
Eingehüllt ſind alle Sterne
Und die ſchwarzen Wolken ziehen
An dem Horizont herauf.
Dunkler, ſchwüler Abendhimmel
Hängt belaſtend auf der Erde. —
Nur heran mit deinen Blitzen,
Deinen wilden Feuergluthen,
Deinen blauen Schwefelfluthen!
Mag mit ſanften Zephyrküſſen
Weiße Roſe ſich begnügen,
Mir erblüht an ſtillem Abend
Keine Wonne, keine Pracht.
Wie ich feurig, glühend lebe,
Muß im ewig großen Ofen
Lebensluft beſtellt mir werden,
Daß ich aus dem Feuerhimmel
Duft mir ſauge, Duft und Farbe.
Donner öffnen meine Knospen,
Stürme wühlen durch die Blätter,

Und des Blitzes ſcharfer Schein
Leuchtet in den Kelch hinein.
Iſt mir auch der liebſte Maler,
Denn er giebt mir Gluth und Leben.
Und am Morgen, wenn Natur
Noch vom ſchweren Wetter zittert,
Liegt der Eichbaum ſcharf zerſplittert, —
Glüht die Roſe auf der Flur.

Die Weiße.

Schweſter! Schöner als ich je
Dich in Blüten prangen ſah,
Stehſt du heute vor mir da.

Die Rothe.

Weißer als der reinſte Schnee
Glänzen heute deine Blüten.
Wem zu Ehren haſt du denn
Deine Alabaſterarme
Wonnelächelnd ausgeſtreckt,
Abendlüfte zu umfangen?

Die Weiße.

Ahnung ſchwillt durch meine Zweige,
Ahnung quillt durch meine Blätter;
Denn mir ſchwankt von meinem Herzen
Wird man heut die ſchönſte Blüte,
Wird man heut die zarteſte
Trennen mit geweihter Hand.

Die Rothe.

Und auch mir iſt ſo zu Sinne!
Denn ein junger Ritter zog
Auf und aus voll Gluth im Herzen;
Eine Zauberblume will er
Von den heil'gen Sträuchen brechen;
Sage, welche wird er wählen?

Die Weiße.

Gut berathen hat der Himmel
Jenen jungen Ritter wahrlich,
Führt er ihn in dieſe Gegend.
Aber wir, in treuem Sinne,
Wie er friſchen Blumen ziemt,
Die mit duftig reiner Seele,
Augen ihrer treuen Mutter,
Augen der Natur bedeutend,
Jedem in die Augen ſeh'n —
Wollen wir nicht, ihn zu ſchmücken,
Zu erfreuen, zu beglücken,
Glüh'nde Blüten mit den reinen
Zauberiſch zu Einer Blüte einen?

Die Rothe.

Senke deine Zweige nieder,
Daß ſie leichte Wurzel faſſen
In dem Boden neben mir.
Und auch ich will ſtill ſie ſenken,
Daß ſich deine grünen Arme
Mit den meinen friſch verſchränken.
Und aus dieſem Doppelbilde,
Wo ſich Gluth und Andacht finden,
Wo ſich Blut und Seele binden,
Wo die Liebe mit der Tugend,
Wo die Weisheit mit der Jugend,
Roth' und weiße Roſen koſen,
Blühe edelſte der Roſen.

Die Weiße.

Sanft und mild wie meine Blumen,
Angehaucht von deinem Purpur,
Hundertblättrig, dufterglühend,
Steige ſie aus friſcher Erde,

Kühn und hehr, ein blühend Kind,
Halb dem Frühling, halb dem Sommer,
Ganz den Grazien gehörig,
Sei ſie lächelnd angeſchaut,
Sie, die junge holde Braut;
Preiſe man ſo fern als nah':
Sie die Centifolia!

Beide
(neigen ihre Zweige, daß ſie, auf dem Hügelchen ruhend, einander berühren.)
(Während der nachfolgenden Scene ſteigt langſam ein kleiner Roſenbaum mit Einer großen Centifolie aus dem Hügel.)

Zweiter Auftritt.

Vorige. Erſter, zweiter, dritter Ritter.

Erſter.

Hier ſpricht mit wunderſüßem Ahnen mich
Ein hehr Geheimniß an! — Wir ſind zur Stelle!
Was ich geſucht, geliebt, gehofft ſo lange,
Hier blüht es mir!

Zweiter.

Du meinſt die Blume, Herr,
Die du im Traume ſah'ſt?

Erſter.

Nicht blos im Traume;
Mein Leben lang fühl' ich
Die Sehnſucht tief, weil an der Wiege ſchon
Mir vorgeſungen ward von kleinen Elfen
Das Roſenlied, das lieblichſte der Lieder.
Und wie der blauen Blumke ſehnſuchtsvoll
Heinrich von Oſterdingen hat gelebt,
So ich der Roſe, die, ich hoff' es kühn,

Die hier mir blüht'. — Doch will es mir nicht ziemen,
Die holden Blumenköniginnen selbſt
Mit meinem Antrag kühn bekannt zu machen.
So send' ich euch, und ihr mögt für mich reden.

Zweiter.

Die ihr auf grünen Thronen
Des lauen Abends ſitzt,
Von dufterfüllten Kronen
Gar wonniglich umblitzt;
Die ihr in zarten Händen
Den Zepter lieblich führt,
Und in den Blumenlanden
Der Liebe hoch regiert:
Sagt an, ihr Königinnen
Der hellen Roſenſchaar:
Wie kann der Herr gewinnen,
Was ihm in Herz und Sinnen
Von je das Höchſte war?

Dritter.

Sagt an, wo kann er finden
Die Blume hoch und hehr,
Die er ſich will verbinden
Auf nun und immermehr!?
Wo blüht die Roſ', ihr Roſen,
O ſagt mir, wo ſie lacht,
Die ihn, den Freudeloſen,
Zum Freudereichen macht?
Sagt an, ihr Königinnen
Der hellen Roſenſchaar:
Wie kann der Herr gewinnen,
Was ihm in Herz und Sinnen
Von je das Höchſte war?

Die Weiße.

Ich throne auf der Unschuld Thron,
Die Tugend ist mein höchster Lohn,
Ich lebe heilig, fromm und rein,
Doch Liebe muß mir ferne seyn.

Erster.

Wohl ist sie rein und heilig, die ich liebe,
Doch ohne Liebe kann ich ihr nicht nah'n.
O wehe mir, hier ward sie nicht gefunden! —
Nun, and'rer Ritter, frage du die Zweite.

Zweiter.

Glühende, dunkle,
Schwellende Blume;
Seltsam zu schauen,
Wie tiefe Kunde
Heimlicher Welten;
Wie aus dem Schooße
Feuriger Berge
Purpurerwachsen,
Düster und üppig,
Rosenbeherrscherin,
Selbst eine Rose,
Schöner als Eine,
Sage mir denn:
Wird er sie finden,
Die er begehret,
Hier wo du herrschest?

Die Rothe.

Liebesfeuer brennt in meiner Blumen Herzen;
Liebeskönigin und Königin der Schmerzen,
Führ' zu Wonn' ich hin, doch kenn' ich keine Grenzen.
Wer mit meinen Blumen will das Haupt bekränzen:

Meine Blätter küssen zwar ihn feurig, doch ihn spornen
Neu erregend stets die scharfen wilden Dornen;
Immer neu entflammen ihm der Sehnsucht Herzen —
Bin die Königin der Liebe und der Schmerzen.

Erster.

Auch hier blüht meine Rose nicht! — Weh' mir!
Sie liebt nur zart und heilig wie die Unschuld!
O hohe, mächt'ge Blumenköniginnen,
Warum vereint nicht habt ihr eure Reiche,
Daß deine Gluth — daß deine Heiligkeit,
Daß deine Liebe — deine reine Andacht,
Zu Einem Throne sich erhoben hätten?
Ihn zierte wohl die Rose, die ich meine! —
So folgt mir denn, ihr Freunde! Von den Schultern
Will ich den Schmuck der Jugend werfen; von
Dem Haupt die Federn, will die Locken schneiden,
In schwarz Gewand will ich mich trauernd kleiden;
Im tiefsten Wald' seh' man den Freudenlosen,
Wie er sich sehnt nach ihr, der Ros' der Rosen.

Die beiden Andern.

Ohne sie blüht kein Glück, ohne sie lacht kein Frühling,
Ohne sie prangt kein Beet, ohne sie strahlt kein Kranz;
Ohne sie fühlt der Herr keine Lust mehr im Herzen —
Doch wir folgen ihm gern, theilen all' seine Schmerzen.

(Sie wollen gehen.)

(Es ertönt im Hintergrunde die Melodie des Liedes: „Der Ritter von Rosen", von Millitz.)

(Pause.)

Erster

(erblickt nun den auf dem Hügel empor gestiegenen Rosenbaum).

Was seh' ich hier? Und welchem zarten Wunder
Begegnet mein geblendet Augenpaar?

In's Innerſte des Lebens dringt der Duft,
In's Innerſte der Seele dringt der Glanz.
Sie iſt gefunden, die ich bang' geſucht.

Die Rothe.

Sie iſt erblüht, die wir vereint erzogen.

Die Weiße.

Sie iſt erblüht, die Roſe aller Roſen.

Dritter.

Wie wurde, was wir ſeh'n mit Hochentzücken?

Zweiter.

Wie wurde dieſe zauberholde Blume?

Erſter
(der die Centifolie abgepflückt hat).

O ſagt es mir, wo ward ſie mir geboren?

Die Rothe.

Was du ſuchteſt in der Jugend Träumen,
War ein fernes hohes Ideal;
Nicht in irdiſchen verworr'nen Räumen
Blühte ſie, die Blume deiner Wahl.

Die Weiße.

Denn die Trennung iſt Geſetz der Erden!
Gluth der Liebe — Unſchuld — ſtand allein,
Darum wollten wir die Roſe weih'n
Und aus beiden mußte Eine werden.

Beide.

Und ſie ward, ſie lebt — und ſie iſt dein!

Erſter Ritter.

Und ſie ward, ſie lebt — und ſie iſt mein! —
Theure Blume, wenn ich dich betrachte,
Dringt die Freudenthräne mir in's Auge,
Und ſie miſcht ſich mit den Tropfen Thaues,
Die auf deinen ſeid'nen Wimpern hängen —
Ja, dir will ich ganz gehören; deine Jugend,

Die blühende, mit Blüten neu zu ſchmücken,
Soll jeder Pulsſchlag dir gewidmet ſeyn.
So zieh' ich heim mit meiner reichen Beute,
Und führe im Triumph dich auf mein Schloß. —

Epilog an die Zuſchauer.

Das war ein Spiel! Was es bedeuten ſollte,
Und wie ſymboliſch: Blumen, Lied und Liebe,
Nur angedeutet, doch verſtändlich waren,
Ihr wißt es wohl und habt es mitgefühlt.
Jetzt aber, da ich nicht der Bräut'gam bin,
Den ich im Spiele ſcherzend dargeſtellt,
Jetzt ſteh' ich wohl verlegen, in der Hand
Die Roſe haltend, die mir nicht gebührt! —
Wem reich' ich ſie? — Wem anders als der Braut!
Ihr eigen Bild leg' ich in ihre Hände
Zu eigenem und lieblichem Gebrauch.
Dir geb' ich dich! das ſei des Spieles Ende:
Du biſt die Braut, du biſt die Blume auch.

(Zum Bräutigam)

Doch du, der du beglückt zur Seite weilſt,
Und ihre Luſt und ihr Entzücken theilſt —
Dir, den ich froh als frohen Bräut'gam grüße,
Dir wünſchen wir, daß ſich mit gold'nem Glanz
Der deutungsreiche, feſtgewund'ne Kranz
Zu reichem Lebenskranz erſchließe,
Und daß die Roſe, myrtengrün geſchmückt,
Dich, ſo wie heute, liebend ſtets beglückt!

K. v. Holtei.

Bei Ueberſendung von Blumen.

Ich biete ſehr poetiſch
Nur dieſe Blumen an;
Doch höre, was prophetiſch
Ich dir enthüllen kann:
Bald, o du Hochgeſtrenge!
Fliegt nach Kytherens Plan
Die gold'ne Zeit heran,
Daß Amor alle Gänge
Mit Roſen dir belegt,
Und in des Bettchens Enge
Luſtträume dir erregt,
Daß mälig, nicht mehr ſtrenge,
Im ſeligen Gedränge
Vor der Gefahren Menge,
Dein Herz Chamade ſchlägt,
Ein zweiter ſchöner Hüon,
Den Engeln gleich in Zion,
Mit Jauchzen dich erblickt,
Die ſüße Braut Amande
An ſeinen Buſen drückt,
Durch Hymens Wonnebande
Den Himmel näher rückt,
Und, folgſam dem Edict,
Ein Held im Eheſtande,
Mit einem Liebespfande
Dich Jahr um Jahr beglückt,
Bis endlich euch entzückt
Die blühendſte Guirlande
Von holden Kindern ſchmückt.

Haug.

Mit einem Quittenapfel.

Zarte Braut, umſpielt von der ſüßen Hoffnung
Schönen Bildern, o nimm aus meinen Händen
Dieſe Frucht; es prangen mit ihr geſchmücket
Kypria's Tempel.

Venus ſei dir hold, und der Ehe Göttin
Blicke ſchützend herab; der goldne Apfel
Sei dir ein Bild der Liebe, Bild des reichen
Segens der Ehe.

J. Muth.

Mit einer Roſe.

Jüngling.

Du blühſt ſo friſch im Morgenroth;
Ich komm', um dich zu brechen.

Roſe.

Nicht willig duld' ich meinen Tod;
Mit Dornen kann ich ſtechen.

Jüngling.

Es glänzt der Himmel rein und blau;
Du welkſt in Sonnenſchwüle.

Roſe.

Ich bin erquickt von Nacht und Thau,
Erleb' auch wohl die Kühle!

Jüngling.

Du ſollſt im ſchönſten Blumenkrug
Gepflegt, bewundert, blühen.

Roſe.

Ich ſteh' am Strauche friſch genug,
Geküſſt von milden Lüften.

Jüngling.

Du ſollſt im gold'nen Zimmerlein
Der Fürſtentochter prangen.

Roſe.

Ich bin voll Demuth, ſtill und rein,
Und Scham färbt meine Wangen.

Jüngling.

Du ſollſt in Gottes Heiligthum
Den hohen Altar kleiden.

Roſe.

Auch hier verkünd' ich ſeinen Ruhm,
Wo Hirt und Hirtin weiden!

Jüngling.

Doch — wollt' ich für die reine Bruſt
Der jungen Braut dich pflücken.

Roſe.

So brich mich ſchnell; mit frommer Luſt
Will ich die Unſchuld ſchmücken!

Bei Ueberſendung von Roſenkraut.

(Polargonium roseum.)

Einem Brautpaare.

Es lehrt ein Kräutlein, wohlbekannt,
An Duft der Roſe nah' verwandt,
Euch durch ſein Weſen, Sinn und Art:
Wie man die Liebe wohl bewahrt.

Nicht rauher Wind, nicht Sonnengluth,
Nicht kalte Näſſe thut ihm gut.
So iſt, wodurch ſein Blatt verdirbt,
Auch das, woran die Liebe ſtirbt.
Dies lerne Bräutigam und Braut
Vom unſcheinbaren Roſenkraut.

Mit einem Kranze.

Nimm zu deines Feſtes frohen Stunden
Dieſen Kranz, von meiner Hand gewunden,
Die mit Liebesdruck dich ſtets begrüßt;
Trag' ihn an dem ſchönen Tag der Weihe,
Wo du froh den Bund der Lieb' und Treue
Mit dem edelſten der Männer ſchließ'ſt. —

Nicht mit Worten ſei es dir verkündet
Was mein Herz bei deinem Glück empfindet,
Und vom Himmel bat in ſtillem Fleh'n:
Dieſer Druck, der ſanft dich an mich preſſe:
Dieſe Thräne, die mein Auge näſſet,
Wird dein ſchweſterliches Herz verſtehn.

Wünſche, die aus gutem Herzen ſteigen,
Von Vertrau'n und reiner Liebe zeugen,
Dürfen ſicher auf Gewährung bau'n;
Drum ſeh' ich im geiſt'gen Zauberſpiegel,
Sanft gefächelt von der Freude Flügel,
Dich durchwallen dieſes Lebens Au'n.

Liebend von des Gatten Arm umwunden,
Seh' ich jede deiner künft'gen Stunden

Hold umkränzt von reinem Glücke flieh'n, —
Seh' als Gattin, Mutter dich im Kreiſe
Schöner Kinder, herrſchend ſanft und weiſe,
Als ein Ideal vor Allen blüh'n.

So genieße früh des Lebens Freuden,
Ich will mich an deinem Glücke weiden,
Und als Freundin dir zur Seite gehn;
Theilen will ich mit dir Leid und Wonne,
Bis geſunken meines Lebens Sonne,
Und Cypreſſen meine Gruft umweh'n.

Mit einem Kranze von Je länger je lieber.

Einem Brautpaare.

Je länger die Guten auf Erden verweilen
Und ſich in des Lichtes Gebiete vertheilen,
Je lieber die Engel von ſonnigen Höhen
Sie liebende Kinder mit Segen umwehen!

Je länger je lieber wohl lebt man hienieden,
Erfreuet den Walter nur häuslicher Frieden;
Ihr werdet, ich wünſch' es, im freundlichen Garten
Des Eh'ſtands dies Pflänzchen treu pflegen und warten.

Mit einem Myrtenkranze.

Laſſ' mit der Myrte zart entſproſſnem Grün,
Bei Vollmondſchein zum lichten Kranz gewunden,
Dein bräutlich Haar die Freundſchaft hold umzieh'n,
Die ihrer Wünſche beſte eingebunden;

Sie werden ſchön und glänzend dir erblüh'n,
Wenn du der Ehe ſtilles Glück empfunden.
O mög' die Myrte ſchöner dir erglänzen,
Die frohe Braut als frohe Gattin kränzen!

K. Ebel.

Noch denke ich der wonnevollen Stunden,
Wo unſre Herzen liebend ſich erkannt,
Wo deine Lippe Freundin mich genannt, —
Ach! nur zu raſch ſind ſie dahin geſchwunden!

Im Scheiden ſprachſt du: „Hab' ich einſt gefunden,
Ihn, deſſen Bild nie meiner Seele ſchwand,
So werde, Freundin, nur von deiner Hand
Der Kranz von duft'gen Myrten mir gewunden!"

Jetzt nahe ich von meiner Heimath Auen,
Und biete dir in liebendem Vertrauen
Der Myrte hoffnungreichen Blütenkranz.

Er ſchmück' bei deines Feſtes heiterm Glanz
Die Stirne dir als Sinnbild treuer Liebe;
O daß dein Glück, wie er, ſtets grünend bliebe!

Schön für alle Leute
Iſt der Myrte Glanz,
Doppelt ſchön für Bräute
Vor dem Hochzeitstanz. —

Wie in diesem Kranz
Duft'ge Blüten glühen,
Werden Kinder blühen.

K. v. Holtei.

Empfang' heut aus der Freundschaft Händen,
Bei Hymens heiterm Fackelglanz,
Den immergrünen Myrtenkranz,
Nie mög', gleich ihm, dein Glück hier enden.
Dir soll, des Kranzes Blättern gleich,
An Zahl und auch an Schönheit reich,
Der Himmel Ehefreuden senden;
Und willst du mir aus Freundschaftspflicht
Den Dank für diese Gabe spenden,
So weih' — was meinem Wunsch entspricht —
Für Myrten mir Vergißmeinnicht.

Der Kranz von Myrten und Rosenknospen.

Von einem Kinde vorgebracht.

Zu flechten in dein lockiges Haar,
Bringt dir die Unschuld ein Kränzchen dar.
Rosenknöspchen, roth und weiß,
Und ein zartes Myrtenreis.
Nimm du die Blümchen von meiner Hand:
Unschuld und Liebe sind ewig verwandt!
Rosenknöspchen wohl schnell verblüh'n,
Doch Myrtenreis bleibt ewig grün;

Roſen, wem gleicht ihr?
— Freuden und Scherzen:
Myrte, wem gleichſt du?
— treu liebenden Herzen!

A. Mahlmann.

Mit einem Kranz von Myrten und Roſen.

Freundin, dir bräutlich die Stirne zu ſchmücken,
Wanden wir Roſen und Myrten zum Kranz!
Liebend wird Hymen dich morgen beglücken,
Roſig am Altar mit Banden umſtricken;
Feſtlich dir ſtrahlen der Brautfackel Glanz.

Nimm denn den Kranz, den dir Freundſchaft gewunden,
Morgen zum Schmuck, von dich liebender Hand.
Wenn nun, vom Arme des Gatten umwunden,
Froh dir enteilen die glücklichen Stunden,
Grün' er, ein an uns erinnerndes Pfand.

Lebe denn glücklich! — es kränze dein Leben
Stets mit den Roſen der Freude das Glück.
Lächelnd nur mög' es dich ferner umſchweben;
Heiter, von Pfändern der Liebe umgeben,
Lege die Bahn deines Lebens zurück!

Mit einem Kranz von Myrten, Roſen und Vergißmeinnicht.

Freude tönt in dieſen Hallen
Zu Geſang und Saitenſpiel;
Frohe Jubelhymnen ſchallen,
Rauſchender wird das Gewühl.

Wie zur Sonne Alles ſtrebet
Und ſich jede Blume kehrt:
So, von gleichem Trieb belebet,
Einem Ziel ſich Jeder nähert.

Alles blickt mit Luſt und Freude
Auf das glückbeſeelte Paar;
Amor, Hymen führen beide
Morgen es zum Weihaltar.
Morgen flackern ihre Kerzen,
Hymen's gold'ne Fackel glüht;
Seht, wie der Geliebten Herzen
Süßes Sehnen näher zieht.

Ihres Glückes ſich zu freuen,
Nahet die Geſpielin heut;
Liebend will ich ihnen weihen
Gaben, die mir Flora beut.
Dieſer Kranz, wo Myrt' und Roſe
Zum Vergißmeinnicht ſich flicht,
Der, ein Sinnbild ihrer Looſe,
Meines Herzens Wünſche ſpricht.

Nimm denn von der Freundin Händen,
Was die holde Göttin gab! —
Thränend meine Blicke wenden
Sich von dir, Beglückte, ab.
Aus der Quelle deiner Freuden
Rinnt für mich geheimer Schmerz;
Denn, ach! denk' ich, daß wir ſcheiden,
Sinkt mir Kummer tief in's Herz.

Gern doch will ich deinem Glücke
Meinen Schmerz zum Opfer weih'n;
Leſ' ich doch in deinem Blicke:
Froh wird deine Zukunft ſeyn.

Von des Gatten Arm umſchlungen,
Bringt die Freude dir den Kranz,
Und das Glück dir Huldigungen,
Ungetrübten Himmelsglanz.

Wandle denn in Glück und Liebe,
Von der Freundin Buſen fern,
Deinen Lebenspfad, und übe
Deine ſüßen Pflichten gern.
Trag' am ernſten Scheidetage
Dieſen Kranz, der bittend ſpricht,
Und verwelkt noch zu dir ſage:
Glückliche! vergiß mein nicht!

Mit einem Kranz von Roſen.

Die Blumen ſind das Bild der ſtillen Freude;
Mit Blumen ſchmückt ſich gern die Braut,
Wenn, prangend in der Unſchuld Feierkleide,
Dem Bräut'gam ſie wird angetraut.

Den ſchönſten Kranz von dufterfüllten Roſen
Wand ich im Gärtchen heut für dich;
Die Liebesgötter, die im Kelche koſen,
Sie bleiben treu dir ſicherlich.

Verbann' ſie nicht aus deiner holden Nähe,
Pfleg' treu ſie ſtets an deiner Bruſt;
Sie knüpfen feſt das ſüße Band der Ehe,
Und ſpenden nie geahnte Luſt.

So wie die Rosen lieblich sich umschlingen,
So halte fest an Lieb' und Treu',
Dann werden Freud' und Wonne dich umringen,
Dann lacht das Glück dir ewig neu.

Nach Jahresfrist erscheine ich dir wieder,
Und lege — Freundin, gieb' wohl Acht! —
Ein frisches Kränzchen auf die Wiege nieder,
In der ein kleiner Amor lacht.

Der Brautkranz.

Ich sah ein Bräutchen, lieb und hold,
Sich vor dem Spiegel schmücken;
Es wallten Locken, hell wie Gold,
Frei über Hals und Nacken;
Des Frühlings Horn lag ausgestreut
Im Zimmer, auf dem Tische;
Was Ost und West und Süden beut,
Stand hier in Wunderfrische.

So bind' ich denn den kleinen Kranz
Zuerst von blauer Winde *),
Sie blühen bis zum Fackeltanz
Dem anmuthreichen Kinde;
Nun prange stolz das Myrtenreis
Der holden Braut in Haaren **),
Doch bald wird Liebe brennend ***) heiß
Dem grünen Zweig sich paaren.

*) Ipomaea Nil, *Pers.*
**) Nigella damascena, *L.*
***) Lychnis chalcedonia, *L.*

Nachtſchatten*) nimmt die Myrte ab,
Doch Liebe wird regieren,
Und dich an ihrem Feenſtab
Von nun an huldreich führen.
Dir blühe ein Vergißmeinnicht
Vom fernen Strand herüber;
Dein Glück währ', wie dies Blümchen ſpricht:
Je länger ach! je lieber!

Mit zwei Myrtenkränzen.

Einem Brautpaare.

Kränze von Myrten herbei; der eine ziere die Stirne
Dieſer reizenden Braut, einer des Bräutigams Haupt. —
Wie erhöhet der Kranz dein liebliches Weſen, o Holde!
Sei er der Hoffnung Bild dir und des eh'lichen Glücks.

J. Muth.

Mit vier Kränzen.

Der Kranz von bunten Blumen.

Wie ſüße Unſchuld kindlich ſich erfreue,
Das ſoll der Blümchen helles Bunt bedeuten,
Die ach! ſo gern dein gelbes Haar umſtreuten,
Und demuthsvoll dir weih'n die Kindestreue.

Die Roſe nur erröthet hold vor Reue,
Weil ſie, da ältre Knospen noch ſich ſcheuten,
Den Kelch geöffnet ſchon gleich andern Bräuten,
Daß lieber Hauch den ihren ſanft erneue.

*) Solanum Lycopersicum, *L.*

Und wie ſie ſchüchtern blüht ſo bunt umkränzet,
So ſtrebt dein junger Sinn in heil'ger Demuth,
Die innern Reiz' entfaltend auszuhauchen.

Drum überraſcht dich oft ſo ſüße Wehmuth;
Wo ſolches Aug' in ſolchen Perlen glänzet,
Wird ſich ein andres bald in Wonne tauchen.

Der Kranz von blühenden Granaten.

Wie Morgenſonne dunkelm Fels enthoben,
Im Strahlenthau erfriſcht die braunen Saaten,
So glüh'n auf ſchwarzumlocktem Haupt Granaten,
Zu feuerſchönem Liebeskranz gewoben.

Es muß ſolch heilig Roth der Seher loben,
Der, was die Farbe glänzt, in Lieb' errathen;
Auf ſchwarzem Grunde flammende Granaten,
In Trauernacht das Morgenroth von oben.

Dir leuchten dunkel ernſt die hohen Augen
Vom Schmerz, der dich ergriff im Heiligthume,
Sich laut ergießt in heiße Klagetöne.

Wie immer reiner brennt die zarte Blume,
Je tiefer den harmoniſchen Glanz wir ſaugen,
So glühe, liebe, traur' in dunkler Schöne.

Der Kranz von weißen Roſen.

Laß' weiße Roſen dir die Stirn umkränzen,
Zum ſchönen Zeichen, das die Freund' erfreue;
Wie in dem milden Herzen reifte Treue
Nie Farbe wechſelt vor der Täuſchung Glänzen.

So ſchwebe heiter mit in unſern Tänzen,
Daß ſich an deiner unſre Freud' erneue,
Erhalte du ſie rein und fern von Reue,
Bis Engel dich mit hellern Roſen kränzen.

Denn wie der weiße Schmuck der Seele Zeichen,
Die gern das Wort verhüllt in ſtillen Bildern,
Von treuer Lieb' und Unſchuld nie zu weichen:

So ſoll, daß wir ungläubig nie verwildern,
Uns deine Treue, was wir nie erreichen,
Das Urbild aller Treu' im Abglanz ſchildern.

Der Kranz von Myrten.

Wen hat dein Lächeln reizend wohl getroffen,
Der nicht zu kühn zu hoffen ſich erkühne?
Schreckſt du ihn gleich, ſo ſieht er bald zur Sühne
Im ſüßen Augenſpiel die Himmel offen.

Wer wollte da nicht froh und freier hoffen,
Wenn froh die Hoffnung ſchwebt auf heitrer Bühne,
So hold umkränzt von leichter Myrten Grüne,
Daß ihn, nur ihn der ſüße Blitz getroffen?

Wo noch nicht ganz der Unſchuld Reich zerronnen,
Darf leichter Reiz wohl leicht das Auge reizen,
Das ſchöner Hoffnung friſches Grün erquicket;

Wer endlich dann die ſchöne Braut gewonnen,
Läßt Andre gern mit leichten Blitzen reizen,
Beglückt, wenn er der Unſchuld Blum' erblicket.

F. Schlegel.

Mit einer Schale voll Früchten und Blüten.

Einem jungen Brautpaare.

Sehet, die herbſtliche Frucht umlächeln Farben des Lenzes —
Einſt im ſilbernen Haar kränz' euch die Freude das Haupt.

Friederike Bruns geb. Münter.

Blumen- und Wortſpiel.

An ein Brautpaar.

Die Freier auf dem Lande
Schmückt beim Altar und Tanz,
Geziert mit bunter Bande,
Ein bunter Blumenkranz.

Gott ehr' die deutſche Sitte!
Wer's kann, der tadle ſie;
Er ſei Franzos, ſei Britte,
Und freie ſo, wie die.

Freund, dieſer Kranz von Reimen
Enthält der Knospen viel',
Die alle fröhlich keimen
Zum Wort- und Blumenſpiel.

Nimm ihn, du trauter Gönner
Der Kräuterwiſſenſchaft! —
Du deuteſt leicht als Kenner
Mein Lied in voller Kraft.

Der Ehrenpreis [1]) gebühret
Zuvörderſt deiner Braut;
Weil Tauſendſchön [2]) ſie zieret,
Durch Tugend angebaut.

Dies ſanfte blaue Glöckchen [3]),
Umduftet von Jasmin,
Ziert edler blonde Löckchen,
Als Saphir und Rubin.

Die Lippen wie Granaten,
Mit Lilien eingefaßt,
Sind mehr werth als Ducaten,
Als Zepter und Pallaſt.

Schau' nur dein trautes Bräutchen
Von Kopf bis auf die Füß';
Iſt's nicht ein artig Kräutchen,
Sie iſt ja Engelſüß [4]).

Gerricht nicht die Aurikel
In ihres Buſens Band,
Der Liebe zum Vehikel,
Mehr als ein Diamant?

Gäbſt du dies holde Mädchen
— Sag' es nur frei und laut! —
Wohl für geprägte Blättchen,
Für Tauſendgüldenkraut [5])?

---

1) Veronica.
2) Amaranthus tricolor.
3) Campanula persicaefolia.
4) Polypodium vulgare.
5) Gentiana Centaureum.

Es giebt viel feine Gretchen [6])
In unſrer groſſen Stadt,
Mit ſchönen weißen Pfötchen,
Allein ihr Aug' iſt matt.

Doch deine Braut, die nette,
Durchſtrömt ein friſches Blut,
Sie blüht wie Eſparzette [7]),
Iſt raſch und voller Muth.

Kaum hat der Ehegürtel [8]),
Den Frankreichs Kochkunſt braucht,
Des Wohlgeruchs ein Viertel,
Den Liebchens Athem haucht.

Kühn trotzeſt du dem Neide,
Ihr Augentroſt [9]) biſt du,
Sie lächelt ſanfte Freude
Und Seligkeit dir zu.

Fragſt du: was ich empfehle
Zum Schmuck an Bruſt und Huth? —
Trag' dort, wie in der Seele,
Mannstreu [10]) und Wohlgemuth [11]).

Die Mannstreu' heißt auch Elend,
Weil ſie oft ſchnell verblüht,

6) Astragalus glycyphyllos.
7) Hedysarum onobrychis.
8) Agaricus campestris.
9) Euphrasia officinalis.
10) Eryngium.
11) Origanum vulgare.

Doch nur bei dem, der wühlend
Auf eitlen Reichthum ſieht.

Das Unſtätkraut [12]) gedeihet,
Nebſt wildem Widerſtoß [13]),
In Ehen, die man weihet
Der kargen Habſucht blos.

Für den muß Wermuth wachſen,
Kreuzblau [14]) und Koſtenkraut [15])
Und Grämenholz [16]) und Taxen [17]),
Der Wucherblumen [18]) baut.

Berufkraut [19]) iſt nur bitter
Dem, der der Arbeit flucht,
Es lohnt den treuen Schnitter
Zuletzt mit reifer Frucht.

Die Gottesgnad' [20]) alleine
Iſt mehr als Kronen werth,
Und Hiobs-Thränen [21]) weine,
Wer dieſes Kraut nicht ehrt.

Sieh', die Adonis-Roſe [22])
War einſt ein ſchöner Mann,

12) Thalictrum flavum.
13) Lychnis dioica.
14) Polygala vulgaris.
15) Picris hieracioides.
16) Pinus abies.
17) Taxus baccata.
18) Chrysanthemum segetum.
19) Erigeron acre.
20) Geranium Robertianum.
21) Coix lacryma.
22) Adonis aestivalis.

Den flugs der Liebe lose
Patronin lieb gewann. —

Er war ein kühner Jäger;
Nach froh durchscherzter Nacht,
Eilt' er darum nicht träger
Am Morgen auf die Jagd.

Da half kein treues Rathen:
„Ach, Männchen! bleib' zu Haus,
Uns fehlt's ja nicht an Braten
Zum frohen Abendschmaus." —

Er reißt sich los und trabet
Rasch über Stock und Stein,
Durch keinen Trunk gelabet,
Tief in den Wald hinein.

Da kommt ein borst'ger Eber,
Der Jüngling will ihn fah'n,
Doch er haut in die Leber
Ihm mit dem krummen Zahn.

Dies Beispiel soll uns lehren,
Zu thun, was er nicht that,
Stets mit Bedacht zu hören
Der klugen Weiber Rath.

Was half's, daß Venus raufte
Um ihn ihr Frauenhaar [23])?

---

23) Adiantum Capillus Veneris.

Nichts, als daß man's verkaufte
Zu Sirup Jahr für Jahr.

Für Venus, die Blondine,
Vertauschteſt du doch nie
Die Braut mit holder Miene;
Viel ſchöner iſt ja die!

Hier dieſer ſpan'ſche Flieder [24]),
Von Bitterſüß [25]) umweht,
Verwelk' an ihrem Mieder,
Wenn ſie zu Bette geht.

Dann kannſt du mit Entzücken
Von ihrem rothen Mund
Die Liebesäpfel [26]) pflücken,
Und küſſen dich geſund.

Das Gärtelkraut [27]) zu löſen
Iſt deine ſüße Pflicht,
Wenn ihr — als wär's im Böſen —
Entflammt der Augen Licht.

Im Duft der Tuberoſen,
Nachtſchatten [28]) um euch her,
Wächſt, dreiſter euch zu koſen,
Der Muth nur zwiefach mehr.

---

24) Syringa hispanica.
25) Solanum dulcamara.
26) Solanum Lycopersicum.
27) Licopodium clavatum.
28) Solanum nigrum.

Denn falbe Königskerze [29])
Und bleiches Fackelkraut [30])
Verrathen nicht die Scherze
Des Bräut'gams und der Braut.

Des Keuſchbaums [31]) zarte Blumen
Verwandeln ſich in Frucht;
Und neidiſch ſchau'n die Muhmen
Den Lohn der Minneſucht.

Der Storchenſchnabel [32]) bringet
Euch junges Knabenkraut [33]);
Und das, ihr Theuren, ſchlinget
Um euch ſich hold und traut. —

Für dieſes bunte Kränzchen
Und lange Brautgedicht
Verlang' ich nur ein Pflänzchen,
Es heißt — Vergißmeinnicht!

---

29) Verbascum Thapsus.
30) Verbascum nigrum.
31) Vitex Agnus castus.
32) Geranium.
33) Orchis.

Die Blumen des Brautabends und Hochzeitfeſtes.

Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Festes Glanz.

Schiller.

Amor und Hymen.

Wen zwei Kindern dargeſtellt, welche Roſenkränze tragen.

Beide.

Wir ſteigen hernieder
Beim Klange der Lieder,
Dem feſtlichen Leben
Die Krone zu geben.

Amor.

Ich goß in das Herz euch die ſüßen Gefühle!

Hymen.

Ich führte euch ſorglich zum lohnenden Ziele.
Drum wollen vereint wir euch liebend bekränzen,
Euch laden zu feſtlichen Freuden und Tänzen.

Amor.

Treu wollen wir bleiben! Am häuslichen Heerd,
Da ſei uns ein friedliches Plätzchen beſchert!

(Sie bieten dem Brautpaare die Roſenkränze.)

Der Altar der Laren.

Die Laren, von zwei Kindern dargeſtellt, in einfachem griechiſchem Koſtum, ſtehen auf einem Altar, um welchen ſich die Genien der Liebe, Freundſchaft, Freude, Treue und Beſcheidenheit gereiht haben. Es tritt auf

Der Schutzgeist der Braut.

Ich bin's, den dir die Götter zugesendet
Als Schutzgeist in des Lebens Labyrinth;
Nie hat von dir mein Auge sich gewendet,
Ob unsichtbar gleich meine Schritte sind.
Ich sah des Kindes zarte Unschuldspiele,
Und kränzte dich mit Rosen süßer Lust;
Ich wog der Jungfrau schüchterne Gefühle,
Und lenkte sanft zu ihres Glückes Ziele,
Zum wahren Heil den stillen Wunsch der Brust.
Nun trittst du ein durch die geweihte Pforte
In Hymens ernstes, segenvolles Reich!
Betrete muthig unter seinem Porte
Die ernste Bahn; Glück keimt an jedem Orte,
Denn ewig bleibt der Götter Huld sich gleich.
Die süße Pflicht, dich liebend zu geleiten,
Ich lege sie in deines Gatten Hand.
Er wird dir seyn, was in der Kindheit Tagen
Dein Schutzgeist war, wird schützen dich und tragen,
Und leiten dich an treuer Liebe Band.
Vertraue ihm, den dir die Götter sandten,
Daß an des Freundes Brust dein zartes Seyn
Sich wie die Rebe an die Ulme ranke,
In holder Treue innigem Verein.
Und führt er dich aus deiner Lieben Mitte,
So ist es ja zu gleichem trauten Heerd,
Auch dort begrüßt mit gleicher, frommer Sitte
Dich Lieb' und Huld, die guter Herzen Bitte
An jedem Ort, zu jeder Zeit gewährt.
Das Glück der neuen Heimath euch zu deuten,
Das heller bald sich eurem Blick enthüllt,
Begrüßen euch schon heut als Gäste

Die Engel eurer künft'gen Freudenfeſte,
Euch deutſam malend eurer Zukunft Bild.
Empfangt, ihr Theuren! ſie mit frohen Mienen,
Sie nahen, euch mit frommer Huld zu dienen.

(Er tritt an den Altar und winkt den Genien, die ſich nach einander dem Brautpaare nahen.)

Die Liebe.

Zwei Roſenkränze tragend.

Wenn ich zuerſt, ihr Theuren! zu euch ſpreche,
So deute dies der Liebe Vorrecht an.
Sie bringt euch huld'gend ihre Blumenkrone
Und jeden Segen, den zum ſchönen Lohne
Ein edles, treues Herz ſich wünſchen kann.
Umſchlinget feſt mit dieſen Roſenbanden
Die Welt, die euch die Gottheit anvertraut.
Mein iſt die Blüte, welche nie veraltet,
Der Engel, welcher ſanft im Hauſe waltet,
Die Saat, auf die des Himmels Segen thaut.

(Sie überreicht die Kränze dem Brautpaare, und tritt zu dem Altar zurück.)

Die Freundſchaft.

Eine Blumen-Guirlande haltend.

Die Freundſchaft auch, ſie naht mit ſtiller Bitte:
Verſchmähet nicht ihr friedliches Geleit!
Sie iſt es, die in des Pallaſtes Mitte,
Wie in die traute, ländlich-ſtille Hütte
Geſelligkeit und heitre Freude ſtreut.
Wohl überſtrahlet mich an holdem Glanze
Die Liebe, — doch ich hab' es wohl erkannt,
Daß euer Herz für meine ſtille Gabe,
Für meines Segens Glück auch Raum noch habe:
Drum feſſl' ich euch mit dieſem Blumenband.

(Sie umſchlingt das Brautpaar mit der Guirlande, und tritt zurück.)

Die Freude.

Ein Füllhorn mit Blumen tragend.

Wenn leichte Wolken euren Tag bedrohen,
So flüchtet nur zu meinem Liebespfand!
Die Freude wird die Nebel bald verjagen,
Und heller dann der Sommermorgen tagen,
Des holder Glanz in kurzer Dämm'rung ſchwand.
Mein Wink verwandelt düſtre Nachtgebilde
In Paradieſe, reich an Frühlingspracht.
Der Iris gleich, die Wolken überwindet,
Schweb' ich daher, und jede Sorge ſchwindet
Und neuer Frühling iſt um euch erwacht.

(Sie überreicht dem Brautpaare das Füllhorn, und tritt zurück.)

Die Treue.

Zwei Kränze von Immortellen tragend.

Die Treue führt ein ſchönes Zeichen,
Die Blume iſt es, wandellos;
Den Sternen iſt ſie zu vergleichen,
Den ew'gen in des Vaters Schooß.
Vergebens droht der Zeiten Welle,
Der Sturm des Winters ihrem Haupt,
Feſt ſteht die holde Immortelle,
Dem Herzen gleich, das hofft und glaubt;
Drum nehmt der Blume deutſam Bild,
Ihr treuen Seelen, feſt und mild!

(Sie überreicht die Kränze, und tritt zurück.)

Die Beſcheidenheit.

Einen Strauß von Veilchen tragend.

(Zur Braut.)

Wenn die Beſcheidenheit in dieſem frohen Reigen
Ihr ſtilles Angeſicht enthüllt,
So naht ſie nur, um dir dein Bild,
In dieſen Veilchen hier zu zeigen.

O, bleibe treu im neuen Stand
Der frommen, still-beſchwornen Sitte!
Den Blümchen gleich in ſtillen Mooſes-Mitte —
Sei ſtets dein Sinn dem Glanze abgewandt;
So wirſt du ſtets wie Veilchen lieblich blüh'n,
Und alle edle Herzen an dich zieh'n!

(Sie überreicht den Strauß, und tritt zurück.)

Während ſich die Genien um den Altar ordnen, ſteigen die Laren von demſelben herab, und nahen dem Brautpaare Hand in Hand.

Die Laren.

Erſter.

Wir kommen verbunden,
Und laden dich ein
Zu friedlichem Feſte,
Zu lachenden Stunden,
Zwei traute Gäſte,
In Liebe verbunden.

Zweiter.

O, möchteſt du, Geliebte, bei uns wohnen!
Wir wollen dir den treuſten Schutz verleih'n!
Du kennſt der Häuslichkeit verſchwiegne Freuden,
Den Frieden, werth, daß Götter ihn beneiden,
Die Blüten, die in ſtillem Kreis gedeih'n.

Erſter.

Mag glänzenden Prunk ſich die Eitelkeit wählen,
Das Haupt ſich umſchlingen mit ſchimmerndem Kranz,
Den Thron ſich erbauen in leuchtenden Sälen
Bei üppiger Feſte berauſchendem Glanz:
Es bietet die Stille
In ſchirmender Hülle
Die heiligſten Freuden
Dem edlen Gemüth.

Es winkt in der Häuslichkeit ſittigem Schleier
Des lieblichſten Feſtes entzückende Feier,
Das Glück, das aus Liebe und Eintracht erblüht.

Zweiter.

Lieblich in des Hauſes Mitte
Herrſcht die Frau im ſtillen Kreis;
Ihre Zierd' iſt fromme Sitte,
Ihre Krone iſt der Fleiß.
Wenn's drauſſen im Leben auch tobet und ſtürmet,
Und wild ſich beweget das wechſelnde Spiel,
Sie iſt's, die das Eden des Friedens beſchirmet,
Dem Gatten bewahret ein ſchönes Aſyl.
Ihm nahet der Unmuth, die Zwietracht vergebens,
Sie ſchützet, ein Cherub mit heiligem Schwert,
Das liebliche Eden des häuslichen Lebens,
Und ſchmücket zum Tempel den wirthlichen Heerd.

Beide.

Wir kommen verbunden,
Und laden dich ein!
Du kennſt ja die Stunden
Von Roſen umwunden;
Sag': willſt du auf immer die Unſre ſeyn?

Agnes Franz.

Der Lebensfaden.

Die Scene bildet eine mattbeleuchtete Grotte. Die Parzen, am Rocken ſitzend.

Klotho.

(Den Faden ſpinnend.)

Es weben und ſpinnen,
Geheimnißvoll ſinnend,

Die ewigen Schweſtern
Den Faden des Lebens;
Und was auch begegne
Dem Erdengeſchlechte:
Wir haben's begonnen,
Wir haben's beendet;
Sein Loos iſt gegeben
In unſre Gewalt!

Lachesis.
(Die Spindel drehend.)

Es zeigt ſich im Anfang
Des Lebens Geſtaltung,
Gleich Träumen der Jugend,
Verhüllt und verworren;
Ich klär' den Faden,
Und webe die Freuden,
Die lindernden Schmerzen,
Die zahllosen Wonnen
Der Menſchenbeſtimmung
Verborgen hinein.

Atropos.
(Die Scheere haltend.)

Still lauſch' ich der Schweſtern
Geſchäftigem Walten,
Bewegungslos blickend
Auf Freuden und Schmerzen,
Stets führ' ich die Scheere
Mit ruhiger Rechten;
Denn ohne Erbarmen
Erſchufen die Götter
Zum düſtern Geſchäfte
Der Atropos Herz.

Der Schutzgeist der Braut.

(Er tritt in weißem Gewande, mit einem Sternenkranz im Haar, ein.)

Seid mir gegrüßt, ihr ernsten Schicksalsschwestern!
Noch einmal nah' ich euch, wie an dem Tag',
Wo Sie, die heut das Fest der Liebe feiert,
Zum Erstenmal am Mutterbusen lag. —
O höret mild des Schutzgeist's inn'ge Bitte!
Zu euch hebt er vertrauend seinen Blick.
Er bringet aus der sel'gen Götter Mitte
Die holden Kinder Flora's euch zurück!
Webt in der Holden Lebensfaden liebend
Die süßen Blumen, die sie bringen, ein;
Dann wird der Tag, der wichtigste von allen,
Zugleich der segensreichste für sie seyn.

(Er neigt sich bittend nieder.)

Klotho.

Mich blendet sein Liebreiz!
Ich horche den Worten
Des lieblichen Kindes,
Und lasse die Arbeit,
Die emsige, ruh'n!

Die Kinder der Flora, nach der Farbe ihrer Blumen gekleidet, treten auf den Wink des Schutzgeistes ein.

Lachesis.

(Zu dem Eintretenden.)

Reicht her eure Gabe,
Die lieblichen Blumen!
Der Faden des Lebens
Soll herrlich sich schmücken
Nach eurem Begehr!

Atropos.

Zum Erstenmal fühl' ich
Das Herz mir gewendet,

Und Wünſche der Liebe,
Des Segens, des Lebens,
Erwachen in mir.

(Sie legt die Scheere hin, und ordnet mit ihren Schweſtern die Blumen zur Guirlande.)

Roſe, ihr Gold darreichend.

Mit dieſer Roſe laß das Werk beginnen!
Es iſt der treuen Liebe ſchönes Bild.
Und was auf treue Liebe iſt gegründet,
Wohl nimmer in dem Sturm der Zeit verſchwindet,
Und immer ſchöner ſeinen Glanz enthüllt.

Aſter.

Die Aſter laß mich zu der Roſe winden,
Denn Lieb' und Freude waren ſtets verwandt;
O nicht umſonſt ſpricht ihre tiefe Bläue
Das ernſte Wort von feſter Freundestreue!
Sie erſt giebt Dauer zarter Liebe Band.

Lilie.

Die Lilie mag den holden Bund verſchönern;
Dem reinen Willen gleicht ſie, fromm und gut;
Was auch des Schickſals ernſte Mächte weben,
Er weiß die Seele mächtig zu beleben,
Und giebt dem zarten Weibe Heldenmuth!

Cyane.

Dem reinen, frommen Willen folgt der Segen,
Drum flecht' ich die Cyane freudig ein!
Was du beginnſt, es möge auch gedeihen,
Mit reichem Segen dauernd dich erfreuen,
Und jeder Tag ein Tag des Heils dir ſeyn.

Reſeda.

Hier die Reſeda reich' ich, die beſcheiden
In milder Stille ihren Duft verweht; —

Ihr gleicht der häuslichkeit verſchwieg'ne Tugend,
Die höher noch, als aller Glanz der Jugend,
Des Weibes Anmuth adelt und erhöht!

Schutzgeiſt.
(Einen Myrtenzweig darreichend.)

Und nun die Myrte, lieblichſte der Bräute!
Empfange ſie aus treuer Liebe Hand.
Will ſie dich gleich aus unſerm Kreis entrücken,
Sie wird darum noch höher dich beglücken,
Und ſchön dich ſchmücken in dem neuen Stand.
Sei glücklich, du Geliebte, und beglücke!
Beglücke den, den ſich dein Herz erwählt',
Daß er dereinſt in ferner Jahre Reihe
Noch dieſes Tages ſegnend ſich erfreue,
Der dein Geſchick dem ſeinen hat vermählt.

Klotho.

Ein Kranz von Tugenden und Freudentagen,
Schlingt ſich fortan dein Lebensfaden fort;
Und wo du weilſt, — die edlen Blüten tragen
Den Segen freudig nach von Ort zu Ort!

Lachesis.

Welch' ein Gewind'! — So lohnt der Götter Milde
Die fromme, anſpruchloſe Lieblichkeit!
So wird ihr Leben hier im zarten Bilde
Zum Tempel ſtillen Glückes eingeweiht!

Atropos.

Die Schere kann ich ferner nicht berühren,
Denn kränzen muß ich dich mit Lieb' und Luſt.
Und ſollt' ich auch mein Götteramt verlieren,
Ich lege froh dich an des Lebens Bruſt!

Klotho, Lachesis und Atropos umſchlingen die Braut mit dem Blumengewinde.

Der Schutzgeiſt.

(Die Braut dem Bräutigam zuführend.)

Bis hieher, Geliebte,
Hab' ich dich geleitet
In ſorgender Huth;
Jetzt reiche die Rechte
Dem liebenden Gatten!

Der Schutzgeiſt des Weibes,
Der ſicherſte, treu'ſte,
Iſt männliche Liebe,
Iſt männlicher Muth.

Agnes Franz.

Flora.

Blumen tragend; unter denen ein Myrtenkranz, eine Roſenknospe,
Je länger je ſchöner und Immerteſſen.

(Zur Braut.)

Von den Himmliſchen bin ich geſandt,
Gaben dir zu Hymens Feſt zu bringen;
Flora werd' ich im Olymp genannt,
Weil ſtets Blumen duftend mich umringen.
Blumen ſind der Erde ja gegeben,
Sie zu ſchmücken, Reiz ihr zu verleih'n;
Und wenn Lieb' und Freude euch umſchweben,
Muß auch ich die bunte Zierde ſtreu'n.
Darum, als es Amor uns verkündet':
Daß ſein Pfeil dies ſchöne Herz berührt,
Daß er dem Geliebten dich verbindet,
Morgen dich zu Hymens Tempel führt —

Hieß mich Zeus der Blüten manche pflücken,
Die begeisternd gleichsam mit uns spricht,
Und mit ihnen bräutlich dich zu schmücken,
Eh' noch Hymen seinen Kranz dir flicht. —
(Den Myrtenkranz darreichend.)
Dieses Sinnbild reiner, keuscher Liebe,
Dessen Deutung jedes Herz versteht,
Das, entfremdet jedem rohen Triebe,
Ruhig auf dem Pfad der Tugend geht,
Möge morgen deine Stirne schmücken:
Wenn der Liebe seligen Verein,
Dich und den Geliebten zu beglücken,
Höh're, segensreiche Mächte weih'n.
Liebe in der reinen Jungfrau Herzen
Gleicht der Rosenknospe, und erschließt
Sich erst später unter Amors Scherzen,
Wenn ein nie geahntes Glück sie grüßt!
Diese Knospe schmücke deinen Busen,
(Sie reicht die Knospe der Braut.)
Ist sie doch dein eignes zartes Bild;
Denn in Bildern nur ward von den Musen
Dir der Liebe süßer Traum enthüllt.

Noch ein Blümchen wählte ich zum Kranze;
Süßer duftet es beim Sternenglanze,
Wenn in Westen Phöbus niedersinkt,
Hesper labend sanfte Kühlung bringt.
Schöner kann kein Bild gefunden werden
Und auch keins ist so bedeutungsschwer!
Denn je länger heißt's je lieber, hier auf Erden,
Droben dort bedeutet es noch mehr.
(Sie überreicht die Blume dem Bräutigam.)

Immortellen ſah ich noch erblühen,
Und auch dieſe pflückte ich für euch.
(Dem Brautpaare die Immortellen darreichend.)
So wie ſie ſoll eure Liebe glühen,
Unverwelklich und ſich immer gleich! —
Seht, das ſind nun des Olympos Spenden!
Unbedeutend ſcheinen ſie zu ſeyn:
Doch, was Götter euch hienieden ſenden,
Das wird dauernd euer Herz erfreu'n!

Charlotte Luiſe Krauſe, geb. v. Finck.

Die Spenden der Flora.

In der Blumen farbigen Gebieten
Herrſchet Flora als Gebieterin;
Deinem Feſt bringt ſie die ſchönſten Blüten:
Holde Braut, o nimm ſie freundlich hin!

Amors Kuß erſchuf die rothe Roſe,
Weihebild dem reinen Liebesglück.
Wie ſie hier dich grüßt aus grünem Mooſe,
Strahlt aus dir die Deutung ihr zurück.

An der Blumenfürſtin Glanzgeflimmer
Schmieget ſich der Myrte ſanftes Grün,
In der ſchön erfüllten Hoffnung Schimmer
Ferner Zeit im Brautkranz noch zu glüh'n.

Holde Demuth ſchmückte ſtets dein Leben;
Nimm denn auch im Veilchen hier ihr Bild!
Bleib' ihr treu! dann wird ſie freundlich mild
Lohnend deine Zukunft dir umweben.

Und in der Orangenblüte blinket
Dir des Glückes sich'res Unterpfand,
Die, an des Geliebten treuer Hand,
Ew'ge Dauer eurer Liebe winket.

Mögen denn die Jahre auch entschwinden,
Selbst der Blüten bunter Glanz vergehn;
Wenn die weißen Rosen dich umwinden,
Siehst du die Vollendung dich umstehn.

Laß zum Kranz mich jetzt die Blumen schlingen,
Den dir weihend meine Freundschaft flicht;
In der letzten zum Beschluß dir bringen
Meines Herzens Wunsch: Vergiß mein nicht!

K. Ebel.

Pomona.

Mit einer Schale voll Früchten.

Als Aphrodite sich dem Mars vermählte,
Da nahte sich der Götter hehre Schaar,
Und brachte feierlich für die Erwählte
Der Gaben überreiche Fülle dar;
Rings um die Göttin her von allen Seiten
Schien eine neue Welt sich auszubreiten.

Und sie, die allen Wesen Freude spendet,
Sah um sich her mit Blicken voller Lust,
Sie gab dem Mars, was Plutus ihm gesendet,
Doch Flora's Gaben schmückten ihre Brust;
So wußte sie das Große mit dem Kleinen
In sanfter Milde freundlich zu vereinen.

Vor Kurzem drang zu dem Olymp die Kunde:
Auf Erden weil' ein göttergleiches Paar,
Und morgen nah' die feierliche Stunde,
Die es vereint vor Hymens Hochaltar;
Sie, Aphroditen gleich an Reiz der Glieder,
In ihm verjünge ſich der Kriegsgott wieder.

Da dachten alle wir mit Hochentzücken
An jenes ſchöne Götterfeſt zurück,
Und eilig ſchwebte ich, euch zu beglücken,
Aus dem Olymp mit freuderfülltem Blick;
Pomona nennt man mich, mit meinen Gaben
Mögt ihr das Auge und den Gaumen laben.

Noch lächelt euch der Frühling eures Lebens,
Die Liebe beut euch ihre Kränze dar;
Die ſchönſte Hoffnung winkt euch nicht vergebens
Zu Hymens reinem, heiligen Altar.
Denn, ehe noch der Herbſt ſich euch erneuet,
Pomona euch viel ſchön're Früchte weihet.

Die Jahreszeiten.

Der Frühling.

(Idealiſch gekleidet; Veilchen und Crocus im Haar.)

Von eures Feſtes Feier hoch entzückt,
Erſcheinen wir in eurem frohen Kreiſe!
Vom wandelloſen Himmelsgleiſe
Zur ſtillen Erdenflur entrückt.
Die Horen miſchen ſich in eure Reih'n,
Und grüßen euch mit liebevollem Segen;
Denn ſie auch wollen ihren Schutz euch weih'n,
Und ihre Kränze vor euch niederlegen.

Ich bin der Lenz; auf Blüten iſt mein Thron,
Mein Vaterland der Himmel. Alle Weſen
Begrüßen mich mit lautem Jubelton,
Und Jedes will an meiner Bruſt geneſen,
Und Jeder will aus meinem Segensquell
Sich einen Becher füllen, klar und hell.

Wie treu der Landmann auch ſein Feld beſtelle,
Ich bin's, der von des Himmels güldnem Throne
Den warmen Strahl, des Lichtes reine Welle
Herniederträgt, daß ſich ſein Fleiß belohne.
Die Wolke führ' ich über das Gefilde,
Und ſchütte reich des Thaues Perlen aus,
Daß ſich der Keim zu reichen Früchten bilde,
Und Segen komme über Feld und Haus.

Der Sommer.
(Das Haar mit einem Gewinde von Roſen und Goldähren geziert.)

Nicht Menſchenhand vermag mit gold'ner Fülle
Den Baum zu ſchmücken, daß er feſtlich prange,
Ich walte in des Laubes dunkler Hülle,
Und ſchwelle ſanft des Pfirſichs runde Wange.
Die Roſe hauch' ich mit dem Leben
Der eignen Götterjugend an,
Die treue Pflege kann der Menſch wohl geben,
Doch ich nur bin's, die Segen geben kann.

Der Herbſt.
(Ein Körbchen mit Früchten tragend.)

Wenn volle Trauben eure Tafel ſchmücken,
So denket an die unſichtbare Hand,
Die ſtets bereit, den Edlen zu beglücken,
Der in der Unſchuldwelt ſein Eden fand.

Gern theil' ich aus. Und will der Menſch mir danken,
So dank' er durch der Liebe ſtille That;
Dann wird des Glückes Tempel nimmer wanken,
Und nimmer welken ſeiner Freuden Saat.

(Setzt das Körbchen vor die Braut nieder.)

Der Winter.

Glaubt nicht, ihr Lieben, weil ich keine Blüte
Und keinen friſchen Kranz an Haar und Bruſt,
Ich ſei entfremdet ganz der Lieb' und Güte,
Und abgeſtorben jeder heitern Luſt.
Wohl heiße ich den räſt'gen Landmann feiern,
Doch nicht die Liebe; denn ich trage euch
Auf glatt bereiften Schwingen zu den Euern,
Und mache euch durch ihre Nähe reich.
Der Frühling mag des Segens Grundſtein legen,
Der Sommer blühend euch zur Seite ſtehn,
Der Herbſt euch reichen aller Früchte Segen:
Ich bringe euch ein frohes Wiederſehn!

(Sie umſchlingen das Brautpaar mit Kränzen, Blumen- und Laubgewinden.)

Agnes Franz.

Ein Schäferſpiel.

Chor der Schäfer.

(Tritt mit einer Roſenkrone, Blumen-Guirlanden, Sträußern und Blumen ein.)

Erſter Schäfer.

Auf, laßt uns bei heitern Tänzen
Liebend das beglückte Paar
Mit der Flora Gaben kränzen!
Bringet Kranz und Blumen dar!

Zweiter Schäfer.

Wie ſie munter heut hier Beide
Unſrer Liebe Kranz umflicht,
Schling' ſich hold um ſie die Freude
Und die Sorge nahe nicht! —

Chor.

Bringet, was wir ſcherzend wanden,
Kranz und Blumen ihnen dar;
Kränzt, umſchlingt das junge Paar
Mit der Freundſchaft Roſenbanden.

(Alle umringen tanzend das Brautpaar, ſtreuen Blumen, und umwinden es mit Guirlanden.)

Erſte Schäferin.

(Auf das Haupt der Braut die Roſenkrone ſetzend.)

Dich mit Roſen zu umgürten,
Nahet die Geſpielin dir! —
Morgen ſei der Kranz von Myrten
Deiner Stirn und Locken Zier.

Zweite Schäferin.

(Den Bräutigam mit Blumen ſchmückend.)

Lieb' und Treue ſüß zu lohnen,
Führt euch Hymen zum Altar,
Bringt die ſchönſte ſeiner Kronen
Liebend dann zum Opfer dar.

Chor.

Ja die ſchönſte ſeiner Kronen
Werde morgen euch zu Theil;
Freude, ungetrübtes Heil
Wird den Bund der Liebe lohnen! —

Dritter Schäfer.

Wie in unſerm ſtillen Thale
Friede ſeine Blüten ſtreut,
Euch auch ſeine Sonne ſtrahle
In dem Glück der Häuslichkeit.

Dritte Schäferin.

Wie uns Blumen nur umſchlingen,
So mag euch der Freude Chor,
Mit dem Scherz vereint umringen,
Lächelnd in der Anmuth Flor.

Chor.

Ja, bei Scherz und frohem Koſen
Schwinde ſanft der Lebenstraum;
Eures Himmels Wonneſaum
Blüh' voll gold'ner Hoffnung Roſen! —

Ein alter Schäfer.

(Mit den Zeichen der Sterndeuterei geſchmückt, und die Hände der Liebenden in einander legend.)

So vernehmt denn! — Eurem Bunde
Lächelt, nie verfliegend, Heil!
Die Geſtirne geben Kunde:
Freud' und Glück ward' euer Theil.
Als ich in der Nächte Stille
Ihr geheimes Buch befrug,
Und der Zukunft dunkle Hülle
Deutend vor dem Blick entſchlug:
Da brach, helle Funken ſprühend,
Euch der Stern der Lieb' hervor,
Und der Stern der Freude, glühend,
Stieg auf meine Frag' empor,
Und der Hoffnung Goldgeſchimmer
Flammte, Roſen bildend, auf,
Deutete: für euch ſei nimmer
Trübe ſeine Bahn, ſein Lauf.
Um der Liebe Stern, im Runde
Strahlten Sterne, hell erglüht,
Kündend, daß aus eurem Bunde
Segnend ein Geſchlecht erblüht,

Stark an Geiſt, an Tugend groß,
Segen, Freude, euer Loos! —

Chor.

Ja, es mag aus eurem Bunde
Kräftig ein Geſchlecht erblüh'n,
Groß an Geiſt, für Tugend glüh'n,
Wie es ſprach die Himmelskunde.

Ein junger Schäfer.

Muntere Genoſſen, bringet
Froh dem hochbeglückten Paar,
Das der Freude Kranz umſchlinget,
Eurer Liebe Gaben dar.

Eine Schäferin.

Ja, laſt uns bei Spiel und Scherzen
Ihnen unſre Gabe weih'n;
Mag ſie den geliebten Herzen
Blümchen der Erinn'rung ſeyn! —

(Alle umringen das Brautpaar, und überreichen ihm die den Blumen bedeuten Geſchenke.)

Die indiſchen Gärtner.

In fantaſtiſchem orientaliſchem Koſtüm tritt herein ein indiſcher Gärtner.

Verzeihung edle Frau'n! mit Gunſt verehrte Herr'n! —
Ach, welcher Himmelsglanz! das funkelt Stern bei Stern!
Iſt's wohl vergönnt, daß ſich ein Mann aus niederm Stande,
In ſolchen Himmel drängt? — Vom fernen Indus-Strande,
Vom Land der Wunder und der Blumen bin ich hier,
Ein Gärtner, und es folgt aus jenem Wunderlande
Ein wunderſchöner Blumengarten mir.

Darf ich, ſo hol' ich ihn, erlaubt ihr's, ſoll ich gehn?
Im Strahlen eurer Huld blüht er dann doppelt ſchön! —

(Der Gärtner geht hinaus, und mit ihm kehren zurück eine Gärtnerin und mehrere Gärtnermädchen, welche Töpfe mit nachgenannten Blumen tragen. Alle in ähnlichem Koſtüm wie der Gärtner.)

Gärtner.

Wohlan, ſo ſtell' ich euch nun meine Blume hin! —
Doch dieſe, mit Verlaub, iſt meine Gärtnerin, —
Und alle, die ſich hier auf Blumenflor verſtehen,
Ja, jedermänniglich, wer Augen hat zu ſehen,
Den frag' ich: ob ich wohl das Wort zu hoch geſpannt,
Als ich mein Gärtchen da erſt wunderſchön genannt?

Gärtnerin.

Doch hat dein Wort noch nicht der Blumen Werth ermeſſen:
Wer blos die Schönheit nennt, hat noch gar viel vergeſſen.
Um einer Tugend nur noch eingedenk zu ſeyn:
Verſteht ihr mit Bedacht den bunten Farbenſchein
Zuſammenſtellend künſtlich zu verweben,
Dann regt auf einmal ſich die Blum' im höhern Leben,
Gedanke wird die Farb', und Wort wird die Geſtalt,
Und was des Menſchen Bruſt mit ſiegender Gewalt
In alt und neuer Zeit, in Freud' und Leid befangen,
Das ſtille Hoffen, wie das ſchmerzliche Verlangen,
Der Liebe Seligkeit, der Freundſchaft ruhig Glück,
Die Bitte, wie den Wunſch, ja was im Augenblick
Wir alle ſelber hier jetzt denken und empfinden,
Wird ſinnig und beredt der ſtumme Mund verkünden.
Zur Probe, ſcheint es, winkt mir die Gelegenheit:
Drum halte nur, mein Freund, mit Blumen dich bereit,
Um einen ſolchen ſtumm-beredten Kranz zu binden.

Gärtner.

Ich will es gern! Wohlan! ein Brautpaar ſeh' ich hier:
Zu einem Kranz für ſie reich' ich die Blumen dir.

(Er nimmt den Gärtnerinnen folgende Blumen ab, und reicht ſie der Gärtnerin, die einen Kranz daraus windet.)

(Er nimmt die Roſe.)

Vor allen dieſe hier, ſie gleicht dem Morgenglanze:
Der Schönheit Blume ſei die erſte auch im Kranze.

(Er nimmt die Lilie.)

Der Unſchuld Bild geſell' ich drauf der Roſe bei:
Nur Herzensunſchuld macht die Schönheit immer neu.

(Er nimmt die Myrte.)

Der Liebe Blümchen muß nun mit den Beiden gehn,
Mit ſtiller Zauberkraft noch ihren Reiz erhöh'n,
Und ſo zum Dreiklang ſchön vereint in deinen Händen,
Das holde Bild der Braut geſchickt und zart vollenden.

(Er nimmt die Nelke.)

Jetzt das Symbol der Treu' und der Beſtändigkeit.
Wie dürft' ich unbedacht ſie von der Liebe trennen?

(Er nimmt das Vergißmeinnicht.)

Sodann dies zarte Kind! Soll ich es erſt euch nennen?
Das ſeinen Namen gern zu unſrer Bitte leiht?

(Er nimmt die Winde.)

Und nun die letzte hier die Wünſche anzudeuten,
Die Wünſche, die für euch in dieſem Kreiſe blüh'n,
Und die, der Winde gleich, mit ihrer Ranken Grün,
Den inhaltreichen Kranz umſchließen und begleiten.

Gärtnerin.

(Den Kranz der Braut reichend.)

So nimm ihn hin, und möcht' er immer friſch und ſchön,
Verehrte Braut, mit dir durch's ganze Leben gehn!

Gärtner.

Leer ſind die Töpfe jetzt, ſo wag' ich nun die Bitte:
Daß es vergönnt uns ſei, nach dieſes Landes Sitte,

Den Polterabend zu begehn wie ſich's gebührt,
So haben's nicht umſonſt die Alten eingeführt.
Das Poltern wurde vor der Hochzeit gern gelitten,
Um es verblümt und fein nachher ſich zu verbitten.

E. W. Contessa.

Eine Gärtnerin.

Gleich den Blumen iſt das Leben;
Wenn des Jahres Lenz erwacht,
Maienblümchen ſich erheben
In der Unſchuld weißen Tracht;
Sie bekränzen Bach und Heide,
Ihres Werthes ſich bewußt:
So entſchwand im Flügelkleide
Deiner erſten Kindheit Luſt!

Nun erblühen friſche Roſen
In Auroras Prachtgewand,
Bunte Schmetterlinge koſen
An der Knospe ſüßem Rand;
So verſchloß ſich deine Schöne
In der Jungfrau holden Zier,
Und des Vaterlandes Söhne
Huldigten, du Gute, dir!

Zartes Myrtenlaub entſprießet
In der heitern Sonne Glanz;
O, wie wunderbar, es ſchließet
Sich von ſelbſt zu einem Kranz,

So, zu deiner Tugend Lohne,
Bringt am bräutlichen Altar
Dir die traute Myrtenkrone
Nun der Gott der Ehe dar!

Darauf prangen Tulpen, Nelken,
Und Ranunkeln, bunt geſchmückt,
Auf den Beeten, doch die welken,
Von dem rauhen Sturm geknickt;
So entflieh'n der Kindheit Freuden
Und der Jugendjahre Glück,
Doch dir bleibe ſtets beim Scheiden
Die Erinnerung zurück.

Mag der Sturm die Blumen rauben,
Schließt auch jeder Kelch ſich zu;
Der Jasmin wölbt ſich zu Lauben
Für den Freund der weiſen Ruh'!
So, in eig'ner Hütte Schatten,
Im Aſyl der Häuslichkeit,
Finde ſtets im Arm des Gatten
Innige Zufriedenheit.

Wenn der Gärten Blumen fallen,
Sinkt ein Wieſenblümchen nicht,
Das mit kindlich ſüßem Lallen
Frommer Herzen Wünſche ſpricht.
Dieſes flecht' ich dir, du Traute,
Heimlich in dies Sträußchen ein,
Und es ruft mit ſüßem Laute:
Theure Freundin, denke mein!

Das Gärtnermädchen.

Mit einem Strauß von Rosen, Rosenknospen, Myrten, Lilien und Vergißmeinnicht.

Was ich für dich, Holdſelige, empfinde,
Was ſich im freudevollen Herzen regt,
Dies dieſer Strauß von Blumen dir verkünde,
Die ſorglich dir der Freundſchaft Hand gepflegt;
Und ihre Sprache heute dir es künde,
Was dieſe Bruſt in ihrem Innern hegt;
Sieh'! dich begrüßet jede Knosp' und Blume
Heut an der Schwell' von Hymens Heiligthume.

Die Roſenknoſpe kündet lange Freude,
Getreuer Liebe Glück das Myrtenreis,
Und in der Unſchuld köſtlichem Geſchmeide
Prangt hier der hohen Lilie zartes Weiß;
Die Hoffnung glänzt im grünen Blätterkleide,
Sie iſt der anſpruchloſen Tugend Preis;
Wo dieſe drei ſich ſchweſterlich vereinen,
Wird ſtets das Leben wie im Lenz erſcheinen.

Doch aus der dir geweihten Blumen Mitte
Hebt eine noch ihr blaues Aug' empor,
Sie huldiget nur der beſcheid'nen Sitte,
Und dränget nicht ſich ungeſtüm hervor;
Ein leiſer Hauch iſt ihre fromme Bitte,
Vergönn' ihr liebevoll ein günſtig Ohr.
O, was ſie ſpricht, mag ihr dein Herz gewähren,
Ihr Name ſagt ihr inniges Begehren!

Ein Kräutermädchen.

Mit einem Myrtenkranze.

Zieht man in unſern Kräutereien
Auch dieſes feine Kraut nicht auf,
So wächſt's doch in der Stadt vollauf, —
Ein Jeder muß ſich drüber freuen.

Wir bau'n nur Röthe, Kohl und Rüben,
Und andres Grünzeug, das man ißt.
Glashäuſer aber bau'n die drüben,
Das grünt und blüht zu jeder Friſt.
Zum Gärtner bin ich drum gegangen,
Und hab' geſagt: „Mein lieber Mann,
Schneid' er mir doch von jenem Langen
Zum Kränzel ab!" — Er hat's gethan,
Und noch geſagt: Das wär' ein Kraut
Gar wunderbar, ſoll nie verkommen,
Soll immer bleiben grün und ſchön,
Und wunderlieblich anzuſehn.

Drauf hab' ich's Kräutlein angenommen,
Und freudig ſeinem Wort vertraut.
Und wie ich's Kränzel nun gemacht,
Da hab' ich ſtill dabei gedacht:

Wie dieſe Zweigelein, ſo immer
Mög' auch des Glückes Glanz und Schimmer
Die liebe, gute Braut umfah'n.
Nie ſoll ihr je ein Kummer nah'n,
Sie ſoll nie weinen, ſoll nur lachen,
Stets glücklich ſeyn und glücklich machen,

Und fröhlich ſoll ſie alle Zeit
Bei ihrem Liebſten ſeyn, und Leid
Auch gar nicht kennen, — und da war
Das Kränzel fertig!

(Zur Braut.)

Nimm es hin!
Was ich in meinem ſtillen Sinn
Hab' ausgedacht, trifft ein auf's Haar!
Nur Blüten ſind's und weiche Blätter,
Kein Dörnchen miſchte ſich hinein.
So wird auch ohne trübes Wetter
Dein Eh'ſtand licht und helle ſeyn.

Der Brautkranz.

Ein Zug von Bauersleuten, vom Schulzen und der Schulzin angeführt.

Schulzin.

Nur Zeit! Nicht mit der Thüre in's Haus!
Fein ſittſam, ſo wie ich es gelehret!
Ihr Mädchen, ſeht nicht ſo blöde aus!
Die Blicke vom Boden empor gekehret!

Schulz.

(Sich die Stirne trocknend.)

Das iſt eine Arbeit, das iſt eine Müh'!
Kaum kann ich die Glieder noch rühren!
So ſchwer hat's kein Oberſt bei der Revue,
Und ſollt' ein Corps er commandiren.

(Zur Geſellſchaft.)

Ehrwürdige Herren! Verehrteſte Frau'n!
Vereint in ſtattlicher Runde;

Wir nahen uns heute mit festem Vertrau'n
Zu einer gar schwierigen Stunde!

(Er nimmt den Brautkranz, den ein zierlich gekleidetes junges Bauermädchen auf einem Teller getragen, und hebt ihn bedeutungsvoll empor.)

Dieser Kranz ward uns vertraut
Mit dem wichtigen Bedeuten:
„Schmückt die Würdigste als Braut,
Und er wird durch lange Zeiten
Eurem Dorfe Heil bereiten!"

Ach, die Würdigste von Allen!
Seht, das ist ein arger Strauß!
Viele zanken um die Krone;
Jeder ruft begeistert aus:
„Tragt der Würdigsten zum Lohne
Sie in meines Mädchens Haus!"

Nicht zu schlichten ist der Streit;
Helft mir rathen, helft mir wählen!
Muß mich sonst noch lange Zeit
Mit den eitlen Burschen quälen.

(Die Bauern haben einen Halbkreis geschlossen, so daß sich Paar an Paar reihet, und der Schulz und die Schulzin das erste bilden.)

Erster Bursch.

Was streiten, mein Liebchen verdienet den Kranz!
Wer schwingt sich, wie Dorchen, so zierlich im Tanz?
O klängen die Geigen; ihr müßtet gestehn,
Im glänzenden Reigen ist Keine so schön!

Schulzin.
(Als Nachbarin zur Linken.)

Ei still doch! es kamen einst Gäste auf's Land,
Da hat sie's erfahren, wer über ihr stand.

Einſt war ſie die Erſte, wir ließen's geſcheh'n;
Doch Eine iſt drüber! Das muß ſie geſtehn!

Zweiter Burſch.

Die Beſte iſt Lieschen! Schaut her nur im Kreis!
Wer gleicht ihr im Lande an Ordnung und Fleiß?
Wer nützet die Stunden mit ſolchem Geſchick?
Wer lächelt ſo heiter mit ſchelmiſchem Blick?

Dorchen.
(Als Nachbarin zur Linken.)

Nichts hab' ich dagegen, wenn Lieschen man lobt!
Man hat ihr Verdienſt, ihre Ordnung erprobt!
Doch Eine noch weiß ich, die nimmt ihr den Preis,
Die ſtehet noch höher an Ordnung und Fleiß.

Dritter Burſch.

Die Güte, die Demuth, ſie lob' ich allein!
Drum hoff' ich, der Preis wird Marien erfreu'n!
Schaut her, wie beſcheiden bei lieblichem Glanz!
Wie würd' er ſie kleiden, der bräutliche Kranz!

Lieschen.
(Als Nachbarin zur Linken.)

Nicht tadl' ich Marien, doch kenn' ich Ein Bild,
Das höh'res Verdienſt noch in Demuth verhüllt.
In ſittiger Stille, da iſt es erblüht,
Die freundlichſte Güte verklärt dies Gemüth.

Vierter Burſch.

Es neidet die Eine der Andern den Preis,
So iſt wohl mein Aennchen die Erſte im Kreis?
Die Schönſte, die Treu'ſte, ſo preiſ' ich ſie laut!
O eilt ſie zu ſchmücken als würdige Braut!

Maria.
(Als Nachbarin zur Linken.)

Gemach, o gemach! — Wenn die Schönheit zu preiſen,
So könnt' ich die ſchönſte der Bräute euch weiſen!

Da müßte ſelbſt Aennchen verlegen geſtehn:
Daß dieſe noch einmal ſo nett und ſo ſchön!

Schulz.

Kein Zanken und Streiten! Ich kann es nicht leiden,
Das laute Beloben, das laute Beneiden!
Von wem iſt die Rede? Ihr Mädchen, bekannt!
Und die ihr geprieſen, ſie werde genannt! —
Ihr ſchweigt?

(Zu Dorchen.)

So erhebe zuerſt du das Wort!

Dorchen.

Ich kann ſie nicht nennen, ſie iſt hier am Ort!

Lieschen.

Auch die ich meinte, ſie iſt hier zugegen!

Marie.

Sie ſteht mir zu nahe, das macht mich verlegen!

Aennchen.

Auch mich!

Schulz.

Habt, ihr Mädchen, mich alle zum Beſten?
Wollt ihr mich verhöhnen vor all' dieſen Gäſten?

(Zu Aennchen.)

Geh', ſammle die Stimmen, ſo wird ſich's ergeben,
Bald ſoll dies den Streit, den verwickelten, heben!
Wer für ſich den Beifall der Mehrzahl gewann,
Die nehm' ich ſofort für die Würdigſte an.
Wir kennen die Mädchen! Sie loben ſich ſelten,
Doch wo ſie erſt loben, da kann es auch gelten.

Aennchen.

Gieb den Kranz, ſie iſt gefunden,
Die die Gaben all' vereint!
Für ſie iſt der Kranz gewunden,
Und nur dieſe war gemeint.

Schmückt ihr Haupt des Kranzes Zier,
Lächelt Segen unſern Auen!
Darum eilt, o eilet ihr
Unſre Wünſche zu vertrauen!

(Die Mädchen treten vereint vor die Braut, und überreichen ihr den Kranz.)

Dorchen.

(Zum Brautpaare.)

In der Liebe ſanfte Hand
Legen wir die ſtille Bitte:
Kommt, o kommt in unſre Mitte!
Nehmt den Kranz als Segenspfand!

Lieschen.

Laß dich ſchmücken, holde Braut!
Ja, vor Tauſenden erwählet
Unſer Herz dich froh beſeelet,
Seit wir dir in's Aug' geſchaut!

Marie.

Nimm den Kranz! und denk' im Stillen
Oft an unſern Streit zurück!
Du nur konnteſt ſie erfüllen,
Die Verheißung, uns zum Glück!

(Sie ſetzt ihr den Kranz auf.)

Schulz.

Jubel und Freude! Sie hat ihn genommen!
Aus iſt die Fehde, und aus iſt der Streit!
Laſſet die Geigen, die Pauken jetzt kommen!
Tanzet und jubelt und tummelt euch heut!

Erſtes Bauerpaar.

Er.

Auf, auf ihr Trompeten,
Ihr Geigen und Flöten,
Den Tanz zu eröffnen
In fröhlicher Luſt.

Sie.

Wir Alle ſind heute
Gar fröhliche Leute;
Wir jubeln und ſingen
Aus glücklicher Bruſt.

Zweites Paar.

Er.

Und wollt ihr's erlauben,
So wollen wir zeigen
Im ländlichen Reigen,
Was Jeder vermag.

Sie.

So wollen wir heiter
Im Kreiſe uns drehen,
Wie's immer geſchehen
Bei feſtlichem Tag.

(Muſik, Ballet; die übrigen Paare ſchließen ſich an. Allgemeiner Tanz.)

Schulz.

(Nach Beendigung des Tanzes.)

Es ſchweiget die Muſik, der Jubel geht zu Ende;
Es reicht zum Abſchiedsmarſch ſich Jeder ſtill die Hände.
Die Freude aber bleibt als Gaſt in eurem Haus
Und Keiner trage je dies Kleinod euch hinaus.

Schulzin.

Sei es in unſerm Dorf, ſei es auf fremden Auen,
Sie ſoll in jedem Raum ſich eine Freiſtatt bauen;
Denn Lieb' und Treue zieht mit euch, ihr Theuern, ein,
Und wo die weilen wird ſtets licht der Himmel ſeyn.

Alle.

Das Brautpaar lebe hoch! — Wir ſtimmen freudig ein:
Wo Lieb' und Treue wohnt, wird ſtets der Himmel ſeyn!

Agnes Franz.

Tyroler Bauern.

Tyrolerin.

Mit einem Körbchen voll Aepfel.

In unſern Bergen haben wir vernommen,
Daß heute hier im Hauſe Hochzeit ſei:
Da ſind wir aus Tyrol herbei gekommen;
Wo's luſtig hergeht, ſind wir gern dabei.
Tyroler, das wiſt ihr, ſind luſtig und froh,
Sie trinken ihr Weinerl, und tanzen a ſo.

Auch kommen wir nicht mit ganz leeren Händen;
Gar ſchmucke Aepfli bring' ich dir, ſchau' her!
Wohl etwas Beſſ'res möchte ich dir ſpenden,
Allein 's iſt weit, da trägt man nicht gern ſchwer.
Auch ſind ja die Aepfli ſchön weiß und ſchön roth,
Sie werden ſchon munden, da hat's keine Noth.

Tyroler.

Ein Garnſäckchen voll Nüſſe tragend.

Die Aepfli ſind der Liebe zu vergleichen,
Sie locken den Blick, und laben den Gaum;
Doch Süß'res noch muß uns die Ehe reichen;
Da tritt er in's Leben, der liebliche Traum;
Und was man von Sorge im Eh'ſtand auch ſpricht,
Macht friſch nur die Hochzeit, und fürchtet euch nicht.

Zwar giebt uns der Eh'ſtand manch Nüßchen zu knacken,
Viel härter als dieſe, doch laßt es nur ſeyn;
Da ſtreichelt das Liebchen gar freundlich die Backen,
Man trägt ja die Sorge dann nimmer allein!
Es duldet die Liebe ja willig und gern,
Die Sorg' iſt die Schale, die Liebe — der Kern.

Charlotte Luiſe Krauſe, geb. v. Finck.

Eine Bäuerin.

Mit einem Myrtenkranze.

Als ich noch im Flügelkleide
Hüpfte durch den Wiesenraum,
Gab man mir zu meiner Freude
Einen kleinen Myrtenbaum.
Mir zum Brautkranz eingeweihet,
Pflegt' ich ihn Jahr aus Jahr ein;
Oft hat sich sein Grün erneuet,
Doch ich blieb noch zart und klein;
Darf an Brautschmuck noch nicht denken,
Hat noch Zeit, wie Mutter sagt;
Doch ein Kränzchen Andern schenken,
Meint' sie, könnt' ich ungefragt.

Darum, holde Jungfrau, neige
Freundlich dich zu mir herab.
Schnitt für dich die besten Zweige
Gern von meinem Bäumchen ab.
Hab' zur Krone sie gewunden,
Manchen frommen Wunsch dabei
In die Zweiglein eingebunden,
Dein gedacht in Lieb' und Treu'.

Drum wird dich der Kranz beglücken,
Auch den Jüngling deiner Wahl,
Bis beim Jubelhochzeitmahl
Wir mit neuem Glanz dich schmücken!

Mütterchen — mit treuem Sinn,
Sah' beim Flechten dieser Zweige
Oft auf meine Arbeit hin —
Und, daß ich es nicht verschweige,

Vieles ſchien und mancherlei
Ihr die Seele zu bewegen, —
Und der Kranz erblüht', als ſei
Drauf gethaut der Mutterſegen.

Nimm darum aus meinen Händen
Die geweihte Myrte hin!
Schön'res konnte nimmer ſpenden
Dir die kleine Bäuerin.

Doch, daß ich auch mich bedenke,
Holde Braut, ſo höre mich!
Freundliche Gewährung ſchenke
Einem Wunſch, ich bitte dich!
Darf mich Myrte noch nicht ſchmücken,
Giebt es Blumen doch genug,
Paſſend für der Mädchen Schmuck.

Drum, willſt du mich recht beglücken:
Laß mich bei des Frühlings Licht
Bittend ein Vergißmeinnicht
Mir auf deinen Fluren pflücken.

Agnes Franz.

Bei Ueberreichung eines Blumenkörbchens.

(Die Blumen werden während des Vortrags des Gedichts zu einem Strauſſe gebunden, der bei dem letzten Verſe der Braut, nebſt dem Körbchen, eingehändigt wird.)

Nimm dieſe Blumen,
Du ſchönſte der Bräute;
Liebe und Freundſchaft,
Sie weih'n dir ſie heute,
Morgen am bräutlichen Buſen zu blüh'n. —

Morgen wird Amor
Mit Myrten dich kränzen,
Freundlich dir Hymen
Den Becher kredenzen,
Dir seine himmlische Fackel erglüh'n. —

Bild reiner Unschuld
Verbleib' dir die Rose;
Nimm sie als Sinnbild
Der künftigen Loose,
Welche dir bietet das dunkle Geschick.
Es wird die Freude
Dich lächelnd umschweben;
Aber auch Dornen
Dich schmerzen im Leben,
Denn ohne Leid blüht hienieden kein Glück. —

Unschuld und Anmuth
Gehn liebend verbunden;
Drum sei zur weißen
Die rothe gewunden,
Welche rings sproſſende Knospen umblüh'n.
So wird dir blühend,
Ein Bild dieser Rose,
Bei des Geschickes
Oft wechselndem Loose,
Glücklich als Mutter dein Leben entflieh'n.

Nimm dieses Veilchen,
Ein Sinnbild der Treue,
Trag' es am Tage
Der himmlischen Weihe
Mit der Bescheidenheit fesselndem Werth.

Nimm auch der Hoffnung
Nie welkend Gewinde;
Immergrün blühe
Dein Glück, und es finde
Nimmer die Sorge den häuslichen Heerd.

Und in des Straußes
Süß duftende Mitte
Wind' ich ein Blümchen
Es nennet die Bitte,
Welche mein liebendes Herz zu dir spricht.
Blüh'n in des Glückes
Hold lächelnden Tagen
Blumen der Freude
So mög' es dir sagen
Bittend und flehend: „Vergiß mein nicht!" —

Im Frühlinge.

Die Sprechende umschlingt das Brautpaar mit einem Blumengewinde, und überreicht ihm beim Vortrage der fünften Strophe Rosenknospen.

Frühling, schütte deine Blütenkronen
Auf dies Paar, das sich so innig liebt;
Welches Amor, Liebe süß zu lohnen,
Morgen froh in Hymens Arme giebt.

Im Geleit der schönsten deiner Horen,
In der Anmuth zaubervollem Flor,
Trete lächelnd aus Aurorens Thoren
Dieser schöne Bundestag hervor.

Duftet ſchöner, Flora's Zauberbeete,
Schmeichelnd von des Weſtes Kuß bewegt;
Süßer töne Philomela's Flöte,
Wenn die ſchönſte ſeiner Stunden ſchlägt! —

Es vereine ſich in jener Stunde,
Wo im Tauſch ſich Seel' in Seel' ergießt,
Glück und Freude, daß aus ihrem Bunde
Stets ein Quell der reinſten Freuden fließt.

Knospen gleich, am jungen Roſenſtrauche,
Sproß' aus ihm, im ſchönſten Reiz verjüngt,
Neues Leben, wenn vom Zeitenhauche
Der Beglückten Jugendblüte ſinkt.

Werden fünf Decennien verſtreichen,
O dann mögen Enkel, hold und ſchön,
Den Beglückten neue Myrten reichen,
Und die goldne Feier froh begeh'n.

Der Gruß.

Zwei Kinder, dem Brautpaare Blumen ſtreuend, und der Braut einen Myrtenkranz überreichend.

Erſtes Kind.
(Zur Braut.)

Nimm dieſe Blumen,
Nimm dieſen Kranz,
Trage du Beides
Morgen im Glanz. —

Zweites Kind.

Uns ſendet Liebe,
Freundſchaft zu dir;

Nimm dieſe Gaben
Gütig von ihr.

Beide.

Freude bekränze
Immerdar euch;
Jeder Tag ſchwinde
Segnend und reich.
Nie mag des Unglücks
Wolke ſich nah'n,
Glück nur entſprieße
Auf eurer Bahn.

Erſtes Kind.
(Zum Bräutigam.)

Götter beneiden,
Holder, dein Glück,
Denn Paradieſe
Zaubert ihr Blick.

Zweites Kind.

In ihrem Herzen
Fehlet dir nicht,
Was Königsthronen
Oefter gebricht.

Beide.

Häusliche Liebe
Kränzt den Altar,
Bringet der Freude
Blüten euch dar;
Bis einſt von Enkeln
Liebend umringt,
Liebe den neuen
Myrtenkranz bringt.

Die Blumen am Hochzeittage.

Es ſteht das Paar, dem dieſe Worte klingen,
Voll Seligkeit am Altar der Natur.
Ein Blumenheer will dienend ſie umringen,
Sie treu geleitend durch des Lebens Flur;
Vor ihnen her, auf leicht gewohnten Schwingen,
Bahnt Zephyr ſelbſt den Liebenden die Spur,
Und hebt die Köpfchen kleiner Dienerinnen,
Die gar zu ſtill, und gar zu ſinnig ſinnen.

Vergißmeinnicht, das holde Bild der Treue
Am kleinen Bach, begrüßt es euer Feſt;
Cyane, in der wunderbaren Bläue
Aus tiefem Korn die Augen glänzen läßt;
Daß euch auf Wogen ſelbſt ein Blümchen freue,
Wo Thränen euer Fuß dem Gras entpreßt,
Steht arm und ſchuldlos, überdeckt vom Staube,
Das Angerblümchen, muthig wie der Glaube.

Die Lilie, der Unſchuld weißes Zeichen,
Die Nelke, reicher Fülle duftig Bild;
Die tauſend Blümchen all', die Freude reichen,
Von Glanz umhüllt, von reinem Duft erfüllt;
Sie koſen um euch, — ſie, und ihres Gleichen
Umgaukeln euch in Liebesliedern, mild,
Ein ganzer Hofſtaat blühend iſt erſchienen,
Er will euch ſchmücken, er will euch bedienen.

Und alle einen ſich im Wirbeltanze,
Als ob ein Zauberwort ſie ſo gefügt,
Voll Seligkeit zu einem ſchönen Kranze,
Der ſich um's Haupt der Braut gar lieblich ſchmiegt.

Und ſo beſtrahlt von hellem Hochzeitsglanze,
Von Feſtgeſang melodiſch eingewiegt,
Entſchlummern ſie, die blühenden Vaſallen,
Nach kurzem Glück, entſeelt vom Haupt zu fallen.

Nur Eine hat des Bräut'gams Hand der Krone
Im Flug geraubt, er birgt ſie an der Bruſt,
Bewahrt ſie treu, der treuſten Lieb' zum Lohne,
Kein gröſs'rer Lohn iſt irgend ihm bewußt.
Er reicht ſie ihr mit bittend ſanftem Tone,
In ihren Augen kämpfen Leid und Luſt. —
Wollt ihr die Eine kleine Blume kennen?
Ich hörte einſt ſie Himmelsſchlüſſel nennen.

K. v. Holtei.

Der Kranz von Je länger je lieber.

Den Neuvermählten überreicht.

Je länger die Guten auf Erden verweilen,
Und ſich in des Lichtes Gebiete vertheilen:
Je lieber die Engel von ſonnigen Höhen
Sie liebende Kinder mit Segen umwehen!

Je länger je lieber wohl lebt man hienieden,
Erfreuet den Waller nur häuslicher Frieden;
Ihr werdet, ich wünſch' es, im freundlichen Garten
Des Eh'ſtands dies Pflänzchen treu pflegen und warten.

Hochzeitblüten der Fremde.

Römiſche Scenen, italiſche Lüfte,
Südlicher Himmel, heſperiſches Licht!
Bringt mir Strahlen und Blumen und Düfte,
Helft mir weben ein Hochzeitgedicht,
Daß es ſich Alpen-hinüber entſchwinge,
Drauſſen auf deutſchen Gefilden erklinge,
Wo nun ein Kranz ſich, ein bräutlicher, flicht.

Flechtet ihr drauſſen zum Feſte der Freude,
Flechtet die Blumen nun, wenn ſie ſchon blüh'n,
Frühling! dein Alles du hier nicht vergeude,
Daß ſie nicht drauſſen umſonſt ſich bemüh'n.
Ich in die Kränze, die deutſchen, will flechten
Hier von italiſchen Blumengeſchlechten
Brennendſte Farben und dunkelſtes Grün.

Zweie, von denen viel ſingen und ſagen
Viele, die nie euch in euerem Glanz
Sahen, ich ſeh' euch, ich brech' euch, und tragen
Müſſet den Glanz ihr hinaus mir ſo ganz:
Lorber und Myrte! ihr zwei unzertrennlich,
Myrte ſo weiblich, und Lorber ſo männlich,
Seid ungetrennt mir denn Beide im Kranz!

Kann'ich gleich hier von den Zäunen euch brechen,
Wahrlich doch brech' ich euch nicht ſo vom Zaun!
Lorber der darf wohl zum Bräutigam ſprechen,
Der ſich in Waffen ließ ritterlich ſchau'n.
Und, will Erinnerung mich nicht betrügen,
Was ſie mir vorhält von Zeichen und Zügen,
Darf ſich die Myrte zur Braut auch getrau'n.

Aus ſorrentiniſchem Wald der Citronen,
Der in der Milde des Winters gereift
Goldene Früchte in laubigen Kronen,
Und zur Veränd'rung das Blüh'n nun ergreift,
Hol' ich die ſchönſten der Früchte, der Blüten:
Mögen die Farben, die Düfte, ſie hüten
Drauſſen, wo nördlicher Wind ſie beſtreift.

Schön iſt's, ein Baum der Citronen zu prangen,
Thuend zu jeder Zeit, was ihm beliebt,
Früchte zu reifen, eh' Blüte vergangen,
Die aus der Frucht ſich von Neuem ergiebt.
Dieſen gedoppelten ſüdlichen Segen
Kann auch in Norden die Liebe wohl hegen,
Wenn ſie je wieder von neuem ſich liebt.

Heiße Granaten, ihr feurigen Herzen,
Die ſich erſchließen, wann Sommer erglüht;
Jetzt, da die Lüfte des Lenzes noch ſcherzen,
Hab' ich nach euch nur umſonſt mich bemüht.
Dennoch ſo brech' ich zwei Knospen verſchloſſen,
Myſtiſche Bilder von zweien Genoſſen,
Denen ihr Sommer noch ſchläft im Gemüth.

Lieblich erröthende Blüte der Mandeln,
Ach! wie ſo ſchnell iſt es um dich gethan.
Lüfte des Lenzes, die über dich wandeln,
Streifen dich ab, eh' die Augen dich ſah'n.
Flocken ihr, die hier den Bäumen entwallen,
Laſſet hinaus euch zu wehen gefallen,
Streut euch zwei Liebenden dort auf die Bahn.

An die Gezweige des Baumes der Feigen
Hab' ich neugieriges Auges geblickt,
Ob er nun wolle die Blüten erzeigen,
Der im Jahr dreimal mit Früchten erquickt.
Aber da ward mir von Blüten nichts ruchbar;
Iſt er auch blütenlos, iſt er doch fruchtbar.
Ob wohl ſein Blatt auch zum Kranze ſich ſchickt?

Aber ſich drängen ſo ſtill und beſcheiden
Her die Oliven; ihr Grün iſt ein Grau,
Dennoch vom Kranze nicht ſoll man ſie ſcheiden;
Klebet an ihnen nicht köſtlicher Thau?
Ihre Gezweige ſind häuslicher Frieden,
Und in dem Saft iſt die Fülle beſchieden,
Wie einſt der altteſtamentlichen Frau.

Unter der Pinie ſchwebendem Schatten
Breiten ſich Teppiche blumengeſtickt,
Wo die ſo farbigen Farben ſich gatten,
Wie ſie kein Maler in Träumen erblickt.
Das ſind die freudigen bunten Ranunkeln.
Alle der Schaar, die am freudigſten funkeln,
Hab' ich im Geiſt euch zur Hochzeit geſchickt.

Alles was draußen die Gärten euch hüten,
Wächſt hier behaglich im Freien ſo hin,
Alſo auch brech' ich mit blaulichen Blüten
Hier vom gewaltigen Waldrosmarin
Zweige, die Norden der Kraft nicht beraube,
Daß ſie erſproſſen und werden zur Laube,
Wo ihr zu dreien könnt ſitzen darin.

Leider verblüht sind die blauen Violen,
Aber die habt ihr nun selber wohl ja.
Dafür so will ich die gelben euch holen,
Wo ich sie neulich hoch über mich sah.
Des Colise's kolossalischen Trümmern,
Ohne sich um die Verwüstung zu kümmern,
Sind sie entsprossen, euch pflückt' ich sie da.

Eitles Geschäfte, vergebliche Sorgen,
Nichtiges Streben, verlorene Müh'n!
Meinst du, sie brauchen von dir nun zu borgen
Blumen, die ihnen viel schöner erblüh'n?
Sie nicht bedürfen der Blumen der Tiber,
Ihnen genüget Je länger je lieber,
Ihnen der Liebe wohl immerndes Grün.

Durch paradiesische Blumengefilde
Führt hier ein Weg mich, der wohl mir gefällt;
Doch es sind irrende, wandernde Pfade,
Es ist kein Glück nicht, das dauert und hält.
Ob ich nach des Paradieses Durchwandern,
Komme zu dem euch gefundenen andern,
Bleibet dem Himmel anheim noch gestellt.

Die ihr gefunden, ihr glücklichen Beiden,
Habet den Weg in das selige Land!
Ohne zu irren und ohne zu scheiden,
Führe die Lieb' euch hindurch an der Hand;
Lehre sie Blumen so schöne euch finden,
Daß recht wie nichts die dagegen verschwinden,
Die euch mein Wunsch aus der Ferne gesandt.

F. Rückert.

Bei Ueberreichung eines Strohkranzes.

Verzeih', Geſchätzte, wenn im Kreiſe deiner Lieben
Ich jetzt als Redner vor dir ſteh'.
Verzeih', wenn ich von Freundſchaft angetrieben,
Die Roſenwange zum Karmin erhöh'. —
Der Myrtenkranz, der geſtern am Altar
Zur Zierde diente deinem Haar,
Giebt heute mir den Stoff zum Sprechen:
So wird oft heute das Verbrechen,
Was geſtern noch die größte Tugend war. —
Was frommt es dir, das ſcheinen noch zu wollen,
Was du im Grunde doch nicht biſt?
Gedanken, weißt du, darf man nicht verzollen,
Und jeder denkt die Sache, wie ſie iſt.
Der Hoffnung Farbe kannſt du ja entbehren,
Wenn nur die Hoffnung ſelbſt dir bleibt.
Es muß Erfahrung dich ja täglich lehren,
Daß jede Roſe junge Knospen treibt!
Sieh' dieſen Kranz — er iſt Symbol der Gatten —
Vertauſche jene Myrte gegen ihn!
Thu', Freundin, das, was unſre Mütter thaten:
Die Liebe iſt die beſte Führerin!
Die Liebe kann den Menſchen Alles geben,
Sie knüpft ſo manches ſchöne Erdenband;
Die Liebe führt nach dieſer Spanne Leben
Uns in ein unbekanntes beſſ'res Land.
Ja, Alles liebt, — und Alles baut ſich Neſter;
Die Liebe kugelt Alles um und um;
Sie ſchafft die Buſenroſe, deine Schweſter,
Zur deinen Mann in einen Orden um.
Sie kettete euch Beide, edle Seelen,
Von denen jede Himmelswonne fühlt;

An Erdenfreuden wird es euch nicht fehlen,
Bis ihr des Lebens Rolle ausgespielt.

F. v. Ludwig.

Nun fahre wohl, du Jungfernkränzchen,
Du bist dahin, bei meiner Treu'!
Nur eine Nacht, ein Kuß, ein Tänzchen,
Führt dich hinweg, reißt dich entzwei.

Sonst schmücktest du die muntre Scheitel
Der Freundin, die mein Herz verehrt:
Doch du bist so, wie Alles, eitel,
Du bist entschwunden, bist zerstört.

Die Jungfer ist zur Frau geworden.
Frau Schwester, wie gefällt dir dann
Dein neuer Stand, der Ehstandsorden? —
Die Antwort seh' ich dir schon an.

Du lächelst, du bist wohl zufrieden,
Daß heute dich der Strohkranz ziert.
Die Liebe hat ihn dir beschieden,
Du trägst ihn, wie es sich gebührt.

Vergieb es mir, wenn mein Bestreben,
Bei meiner Junggesellenschaft,
Den Jungfernkranz hoch zu erheben,
Kunst, Witz und Scherz zusammen rafft.

Es ist das Wörtchen „Jungfer" gröſſer,
Als das gar kurze Wörtchen „Frau",
Und darum ist die Jungfer beſſer;
So schlieſs' ich gründlich und genau.

Gehn nicht die großen, wie die langen,
Den kleinen, kurzen Sachen vor?
Bei Titeln und beim Geldempfangen
Glaubt dies der Weise, wie der Thor.

Ein Werk, zu dem viel Müh' gehöret,
Bevor man es zu Stande bringt,
Wird billig höher wohl verehret,
Als das, was leicht und bald gelingt.

O, es ist nicht so leicht geschehen,
Das Jungfern auf der Erde sind.
Les't Bücher, wo man über Ehen
Und ihre Folgen Auskunft find't!

Ein solches Werk wird von dem Glücke
Nicht ohne Zeitaufwand vollbracht. —
Doch braucht man mehr als Augenblicke,
Daß man aus Jungfern Frauen macht?

Sagt, ob dies nicht, ihr weisen Männer,
Der Kaiser und sein Unterthan,
Der Bettler, wie sein hoher Gönner,
Der Pfarrer und das Beichtkind kann?

Ein schon genossenes Vergnügen
Ist auch wohl nie so süß und schön,
Als das, was wir erst künftig kriegen,
Worauf wir noch voll Hoffnung sehn.

Die Frau hat schon die Lust empfunden,
In der man Furcht und Kranz verliert:
Die Jungfern harren noch der Stunden,
Wo gleiche Lust ihr Herz berührt.

Die Frauenhäubchen ſind zu preiſen,
Doch höher noch der Jungfernkranz.
Bedarf's, die Wahrheit zu beweiſen?
Sie ſpricht für ſich durch eignen Glanz!

Doch meiner Wahrheit wird drob bange,
Daß jede Frau ſie Lüge nennt.
Ihr Schönen, glaubt ſie nur ſo lange,
Bis ihr ſie nicht mehr glauben könnt!

So lang', bis ihr als Mann den grüßet,
Bei dem ihr Liebe, Segen, Ruh'
Und Treu' und Zärtlichkeit genießet —
Und, Freund, ein ſolcher Mann biſt du!

Geh' hin, und iß dein Brod mit Freuden,
Trink deinen Wein mit gutem Muth;
Und Keiner wird dein Glück beneiden,
Denn Lieb' und Himmel ſind dir gut.

J. M. Dreyer.

Verwelkt ſind die Blumen im Laufe der Nacht,
Die geſtern man huld'gend zum Opfer gebracht;
Drum bringen wir heute dir heiter und froh
Ein nimmer verwelkendes Kränzchen von Stroh.

So üben wir Sitten der älteren Zeit,
Da wurde dem Weibchen ſolch Kränzchen geweiht,
Wenn ſelig als Braut ſie nach glücklicher Nacht
Im Arme des Gatten als Weibchen erwacht'. —

Erbleicht iſt der Kranz, der dich geſtern gezie:t,
Gewelkt, von der Fackel des Hymen berührt;
Dich ziere als Gattin nun dieſer von heut',
So huld'ge der Sitte der älteren Zeit!

Und trag' dieſen Kranz als ein Zeichen der Weih',
Er ſei dir das Siegel beſtändiger Treu'.
Er glänzet, wie heute, nach Jahren noch licht,
Und wechſelt — ſymboliſch — die Farbenpracht nicht.

Er zieret dich herrlich, du liebliche Frau!
Es träufle auf ihn ſtets ein ſegnender Thau;
Es ſproſſe aus ihm nur die Knospe des Glücks,
Er ſchütz' dich vor Stürmen feindſel'gen Geſchicks.

So trag' ihn, bis halb ein Jahrhundert entfloh'n,
Wo Amor und Hymen, der Treue zum Lohn,
Im Kreiſe der Enkel, durch Liebe beglückt,
Auf's Neu' dich als Braut mit dem Myrtenkranz ſchmückt.

Bei Ueberſendung eines Strohkranzes.

Man muß mit ſeinem Worte ehrlich ſchalten!
Hilf denn, in Eile, Freundin Eleganz,
Aus Stroh ihn flechten jenen Halmenkranz,
Den junge Frau'n, herkömmlich, noch erhalten.

Zwar ſcheint ein Dämon über uns zu walten,
Der uns entfernt hielt von dem Fackeltanz,
Und neidiſch uns entzog des Feſtes Glanz;
Ja, kaum uns gönnt, dies Liedchen zu geſtalten:

Doch unſre Wünſche ſollen drum nicht ſchweigen!
Sie mögen kühn dem jungen Paar ſich zeigen,
Das liebevoll verſchämt in's Weite blickt.

Um Strohkranzreden kann man wohl uns bringen,
Doch nicht um's Recht, von Zukunft euch zu ſingen:
Seid ruhig nur — wir wiſſen, was ſich ſchickt.

Th. Baron v. Sydow.

Am Silber-Hochzeit-Feſt.

Genius.

(An einem einfachen Hausaltare ſtehend.)

Kennt ihr das Feſt der Lieb' und Treue,
Die, wie des Silbers reines Licht,
Bei jeder Läuterung auf's Neue
Hervor in hellen Strahlen bricht?

Ich bin zu dieſem Feſt berufen,
Ein Herold Aller ſteh' ich hier,
Bewahrend an des Altars Stufen
Der ſchönſten Kränze heil'ge Zier.

(Er ergreift die auf dem Altar liegenden Kränze von Epheu und Immortellen.)

O nimm ſie auf mit milden Blicken,
Du hoch verehrtes Jubelpaar!
Nicht ſchöner kann die Myrte ſchmücken,
Kein Diadem prangt ſo im Haar.

Es iſt das Grün, das nie veraltet!
O ſchau' in ihm der Treue Bild!
Die, wenn das Schickſal auch gewaltet,
Die heil'ge Kraft ſich ſtets erhielt.

Es ist die ewig frische Blume,
Die an der Seele Schönheit mahnt;
Heil! wo im Herzensheiligthume
Sie höherm Glück den Weg gebahnt.

Euch kann ich diese Kränze bieten!
Euch ward der feste, treue Sinn;
Euch wurden auch die edlen Blüten
Der Seelenschönheit zum Gewinn!

Und seht, mit diesen Ketten haltet
Ihr ewig fest, was ihr erwählt!
Heil, wo der Geist der Tugend waltet,
Ihm ist der Segen stets vermählt!

Nicht Zufall lenkt des Schicksals Wage,
Treu wird euch bleiben Freud' und Glück,
Bis einst am gold'nen Hochzeitstage
Euch jubelnd grüßt der Freunde Blick.

Drum pflanzen wir mit frohem Triebe
Euch Siegespalmen um die Bahn,
Und knüpfen an dies Fest der Liebe
Ein neues Fest des Dankes an.

Agnes Franz.

Scene zur Jubel-Hochzeit-Feier.

Einleitende Musik. — Die Genien der Gegenwart, der Vergangenheit und der Zukunft treten auf.

Genius der Gegenwart.
(Ihm zur Seite zwei andere Genien, welche Kränze tragen.)

Sei mir gegrüßt, ehrwürdig Jubelpaar!
Und ihr, die ihr zum gold'nen Hochzeitfeste

Vereinet seid mit eurer Kinder Schaar,
Ihr eng verwandten, brüderlichen Gäste.
Mit Stolz und Freude segne ich mein Loos,
Das mich erkor, des Lebens reichste Kränze
Zu legen auf der frömmsten Treue Schooß,
Daß bräutlich schön der hehre Tag erglänze.
Gar milde Wesen kehrten bei mir ein,
Zum heut'gen Feste bietend ihre Gabe;
Ich wag's, den Blumen Deutung zu verleih'n,
Daß Jeder sich an ihrem Glanze labe.

(Er nimmt den Genien die Kränze ab, und überreicht der Jubelbraut den Rosenkranz.)

Wohl glänzt die Ros' in frischer Morgenpracht,
Doch höher noch des Abends Purpurkronen,
Wenn treu sein Werk der müde Tag vollbracht,
Und Freudenzähren zahllos ihn belohnen.
Drum nimm die Rosen, [illegible] Jubelbraut!
Der Liebe Thränen haben sie bethaut.

(Dem Bräutigam einen Lorberkranz darreichend.)

Der Kranz, nach dem so viele Hände langen,
Des eiteln Ruhmes Kranz, ihn mein' ich nicht!
Den Lorber soll der theure Greis empfangen,
Der stets gebührt vollbrachter Menschenpflicht.
Den treusten Gatten, und den heiß geliebten,
Den besten Vater lohne dieses Reis!
Heil Allen, die, gleich ihm, die Tugend übten;
Der ew'ge Lorber sei des Edlen Preis!

Der Genius der Vergangenheit.
(Den Schleier zurückschlagend.)

Ich sah' der Aussaat Müh', den frommen Fleiß,
Mit dem ihr, Theuren, euch des Himmels Segen
Gewannet für der Jahre langen Kreis,
Und tret' als Zeuge freudig euch entgegen.

In meinem Reiche reift die ſtille Saat,
Die Gegenwart reicht euch die ſchönen Blüten:
Und dieſer Genius,
(auf die Zukunft deutend)
der freundlich naht,
Wird lohnend euch die reichſten Früchte bieten.

Der Genius der Zukunft.
(Verſchleiert.)

Muß ich das Antlitz gleich verſchleiert tragen,
So darf der Ahnung leiſe Stimme euch
In ſtillem Herzen wohl im Voraus ſagen,
Daß ich an wunderbarem Segen reich.
Schaut um euch her,
(auf den Familienkreis deutend)
das ſind die Aehrenfelder,
Aus denen euch der Segen hier erblüht:
Wird gleich die Lippe bleich, das Antlitz älter,
Hier lebt ihr fort, ſo lang' ein Pulsſchlag glüht!

Die drei Genien.
(Das Jubelpaar bekränzend.)

Von Gott vereint zu liebevollem Bunde,
So ſegnen wir das edle Jubelpaar!
So kränzen wir in dieſer Feierſtunde
Mit ew'gem Kranz ſein würdig Greiſenhaar!

Agnes Franz.

Die Jubelbraut an ihren Bräutigam.

Mit Myrten und Je länger je lieber.

Vor manchen, manchen Jahren,
Als ich zuerſt dich ſah,
War deine Locke rabenſchwarz,
Braun deine Wange da.

Jetzt iſt die Wange bläſſer,
Wie Silber glänzt dein Haar,
Und dennoch biſt du lieber mir,
Ja lieber,
Als mir der Jüngling war.

Des Lebens ſchroffen Hügel
Erſtiegen Hand in Hand
Wir, wie es Wind und Wetter gab,
Hin über Fels und Sand;
Jetzt iſt der Abend milder,
Wir ſteigen ſanft hinab,
Und dort am Fuß erwartet uns
Zuſammen
Ein Brautgemach, das Grab.

Wohlauf, ihr Söhn' und Töchter,
Singt unſern Hochzeitsſang,
Und ſtreuet Myrten vor uns her
Den kurzen Weg entlang.
Und preiſet jede Stunde,
Die uns der Himmel gab;
Je länger und je lieber,
Je lieber!
Umſchatt' einſt unſer Grab.

Herder.

Die Blumen der Wiegen- und Jahres-Feier.

Die Brust erhebt ein neues Leben
Beim Anblick frischer Blumenpracht;
Ihr Jugendglanz muß uns umschweben,
Wenn uns zum Fest ein Tag erwacht;
Die Kerzen und die Blumen tragen
Den Schmuck von ewig heitern Tagen.

St. Schütze.

Der Glückwunſch.

In der Mitte der Scene ein Altar. Hinter demſelben die Prieſterin, umgeben von den Genien der Liebe, Freundſchaft, Freude und Geſundheit.

Prieſterin.
(Indem ſie die Opferſchale bereitet.)

Steige, hehre Flamme, ſteige
Zu dem Aether leicht empor,
Daß der Götter heilig Chor
Sich gewährend niederneige!
Breche muthig dir die Bahn
Durch der Wolken dunklen Schleier,
Trage unſrer Liebe Feier,
Unſre Wünſche himmelan!

(Die Flamme ſteigt empor.)

Ha, Triumph, ich bin erhöret!
Himmelwärts entwallt der Strahl,
Und der Erde dunkles Thal
Wird von ihrem Glanz verklläret.

(Zu den Genien.)

Auf nun, Schweſtern, bringt die Kränze
Der Geliebten freudig dar,

Daß vom feſtlichen Altar
Segen auf ſie niederglänze!

Liebe.
(Einen Roſenkranz auf den Altar legend.)
(Zu der Gefeierten.)

Roſen ſtreu' ich dir in's Leben,
Wie du freundlich ſie geſtreut! —
Will bis in die ſpät'ſte Zeit,
Dir der Kronen ſchönſte geben.

Freundſchaft.
(Aſtern auf den Altar legend.)

Wie die Aſter ſpät noch blüht,
Ungeſtört bei Froſt und Regen, —
Alſo bleibt der Freundſchaft Segen
Treu dem redlichen Gemüth!

Freude.
(Einen Immortellenkranz auf den Altar legend.)

Nimmt man flüchtig gleich den Kranz,
Den ich leichten Fluges biete:
Für dich wählt' ich eine Blüte,
Dauernd, wie der Tugend Glanz.

Geſundheit.

Wenn dir frohe Stunden nah'n, —
O ſo nimm aus meinen Händen,
Deine Freuden zu vollenden,
Auch Hygea's Gabe an!

(Sie gießt ihren Becher in die Flamme.)

Prieſterin.

Und nun ſchließet ſanft und leis
Euch als bleibendes Geleite
In der Zukunft fernſter Weite —
Feſt an ihrer Tage Kreis!

Keines werd' ihr ungetreu!
Daß der Abend, wie der Morgen
Dieſes Jahres, — ohne Sorgen,
Ohne Dornen für ſie ſei!

(Mit den Augen verſtehend.)

Nimm den Glückwunſch huldreich auf,
Du, die wir im Herzen tragen!
Glück und Friede deinen Tagen,
Segen deinem Lebenslauf!

Agnes Franz.

Flora und Ceres.

Scene zur Geburtstagsfeier eines Gartenfreundes.

Flora.

(Einen Blumenkranz haltend.)

Sei gegrüßt! Haſt du vernommen,
Welcher frohe Tag erwacht?

Ceres.

(Einen Aehrenkranz in der Hand.)

Ja, in goldner Morgenpracht
Bin ich vom Olymp gekommen!
Denn auf ländlich-ſtiller Flur,
Wo mein Tempel fröhlich ſteiget,
Lieb' und Andacht ſtill ſich neiget
Zu dem Herzen der Natur:
Da begeht ſein Wiegenfeſt
Meiner frommen Prieſter einer;
Treuer, redlicher übt Keiner
Meinen Dienſt in Oſt und Weſt.
Darum will ſein Feſt ich ehren
Mit der Gabe deutungsvoll,

Mit dem Kranze gold'ner Aehren,
Der ihm Heil verkünden soll!

Flora.

Sieh', dein Priester ist der meine,
Dient auch mir so gern, als dir,
Darum spar' ich heute keine
Gabe zu des Festes Zier.

Schöner denk' ich noch zu schmücken,
Als mit bloßem Aehrenkranz,
Denn ich zeige seinen Blicken
Meinen besten Farbenglanz.

Ceres.

Spotte nicht der schimmerlosen
Demuthvollen Aehrenschaar!
Ziert sie auch wie Nelk' und Rosen
Nicht Gewand und Brust und Haar:
Hab' ich doch des Segens Fülle
In den Aehren still gepflegt,
Und in ihre schlichte Hülle
Tiefrer Deutung Sinn gelegt. —

Mit des Saatfelds zarten Sprossen
Schmück' ich früh im Lenz die Flur,
Und sie werden, lichtumflossen,
Erstes Festkleid der Natur.
Wenn auf Beet und Wiesenräumen
Kaum dein erstes Blümchen lacht,
Ist in frischen Saatenkeimen
Schon die Hoffnung auferwacht.

Hoffnung auf der Ernte Segen,
Auf der Mühe süßen Lohn,

Grünt in ihnen reich entgegen
Dem erfreuten Erdensohn. —
Führt gemach der Horen Reigen
Nun die Erntezeit heran:
Deutet voller Aehren Neigen
Freundlich ihm Erfüllung an.
Schwere Aehren, die gedeihlich
Uns umwallen, fruchterfüllt,
Sind erblassend auch erfreulich,
Denn sie sind des Wohlstands Bild.

Drum der Kranz in meinen Händen
Soll des Wohlstands Sinnbild seyn.
Kann ich Bess'res doch nicht spenden,
Als des Nützlichen Gedeih'n.

Flora.

Ach, nun möcht' ich fast mich schämen! –
Aber nein, das will ich nicht!
Und nicht lasse ich mir nehmen
Meine höh're Götterpflicht!
Ich, ein Sylphen-gleiches Wesen,
Herrschend in der Blüten Reich,
Habe andres Werk erlesen,
Denn es ist ja nichts sich gleich.
Bunt das Leben auszuschmücken
Ward mir als Beruf verlieh'n,
Und ein zarteres Beglücken
Ist mein fröhliches Bemüh'n.
Wenn der Winter fort gezogen,
Und der letzte Schnee zerfließt:
Dann schon, wie ich's wohl erwogen,
Auch mein erstes Blümchen sprießt.

Und den dunklen Kerker ſprenget
Bald die ganze duft'ge Schaar,
Keimt und ſtrebet, wächſt und dränget;
Berg und Flur wird mein Altar.
Und zu jedem frohen Feſte
Spend' ich heitre Gaben aus,
Wähle gern das Schönſte, Beſte
Für Gewand und Haupt und Haus.
In des Lebens ernſte Stunden
Web' ich Freude hell und mild,
Und der Kranz, von mir gewunden,
Iſt des Schönen lieblich Bild.

Ceres.

Recht! — ſo muß es auch ſich fügen,
Soll das Leben freundlich ſeyn.
Wohlſtand muß zum Grunde liegen,
Und das Schöne ſoll erfreu'n.
Drum mit mir zugleich umſchlinge
Ihn, dem heut die Feier gilt;
Was du giebſt, und was ich bringe,
Werde ſeiner Zukunft Bild.
(Den Aehrenkranz übergebend.)
Götter-Huld und Milde gebe
Stets des Segens Fülle dir!

Flora.
(Den Blumenkranz darreichend.)

Und in deine Tage webe
Sich des Schönen heitre Zier!

Mit einem Epheutopf.

Lorber mag die Helden krönen,
Und des Oelbaums friedlich Grün
Sich vermählen mit dem Schönen,
Ihn die Künste sich erzieh'n;
Doch des Epheus sinn'ge Ranken
Seien heute dir geweiht,
Ihnen hab' ich die Gedanken
Meiner Liebe angereiht.

Selber hab' ich sie gezogen,
Ihrer Zweige frischen Glanz
Dir zum Namenszug gebogen,
Denn dein Name ist ein Kranz.
Innig, wie wir uns verbündet,
Siehst du seine Ranken blüh'n;
Treuer Liebe Bild verkündet,
Ewig jung, sein frisches Grün.

In des Winters kalte Hallen
Zogst du selbst, ein Frühling, ein;
Darum soll dir heut vor allen
Blumen-Epheu heilig seyn.
Wo der Winter eingezogen,
Herzen, starr vor Gram und Leid,
Hast du liebetreu gepflogen,
Ihren Schmerzen dich geweiht.

Als des Winters Todesschauer
Aus der Heimath dich verbannt,
Weiht' ich deiner heil'gen Trauer
Mitempfindend Herz und Hand;

Schlang mit des Gemüthes Zweigen
Mich um den verwaiſten Baum,
Sah' ihn friſche Blüten zeugen
In der Liebe ſonn'gem Raum.

Süße Hoffnung, ſanfter Friede
Und der Treue Lobgeſang
Tönten hell im Minneliede
Durch die Zweige, daß es klang.
Und der Tugend Lebensſame
Brach aus inn'rem Schooß hervor,
Thränenfeucht von edlem Grame,
Zu des Himmels Licht empor.

Was im Sturme nun gediehen,
Blühet voll und doppelt ſchön;
Denn die ſchönſten Blümlein blühen
Unter Frühlings rauhem Weh'n.
Wie nach kalten Regenſchauern
Lächelnd ſtärkt der Sonne Blick,
So wächſt unter Luſt und Trauern
In uns ſelbſt das wahre Glück.

G. Th. A. Deckert.

Mit Goldlack.

Gold'ner Glanz umſtrahlt die Blume,
Die hier meine Hand dir beut,
So im ſtillen Heiligthume
Edler, frommer Häuslichkeit

Strahlest du, der Frauen beste,
Darum sei am heut'gen Feste
Diese Blume dir geweiht.

Mit Hyacinthen.

Dieser Blumentisch mit blühenden Treib-Hyacinthen,
Frühgeburten des Jahrs, sei dir, Geliebte, geweiht!
Mag noch wintriger Frost den Schooß der Erde verschließen,
Hier im Zimmer-Verschluß blüht heut und duftet der Len
Welch eine Welt von Formen im Bau, von Reizen in Färbun
Welch ein Himmel von Duft thut hier den Sinnen sich au
Glanz und Fülle, der Schönheit Gewalt, bezaubernder Liebr
Fesseln Sinn und Gefühl, wiegen und wogen das Herz.
Blum' an Blume gedrängt, kochstenglich, mit schwellend
Glocken
Dicht und zierlich behängt, nicken und lächeln dir zu.
Liebliches Farbengewühl, mit lebhafter, sanfter Schattirung,
Einfach diese, gefüllt jene zum vollesten Maaß.
Heil euch, Kunst und Natur! — So wird, was schön die N
tur schuf,
Reicht der Mensch ihm die Hand, höher veredeltes Seyn.
So selbst hebt sich der Mensch auf sanften Stufen der Bildun
Klar im Geist und Gemüth, reiner Veredlung hinan. —
Sieh', drum schwebest du auch dem sehnenden Auge des Ferne
Stets ein liebliches Bild süßer Erinnerung vor!
Drum auch lieb' ich dich so, und winde von Pracht-Hyacinthe
Keine verdient ihn wie du, dir diesen festlichen Kranz.

Mit Je länger je lieber.

Ich ſah am ſchönen Morgen
Zuerſt die ſchöne Welt,
Und lebte ohne Sorgen
Auf meinem Friedensfeld.

Bald ſah an ſtiller Mauer
Ich Blümlein um mich her,
Da war von Liebestrauer
Mein zartes Herz ſo ſchwer.

Mich ſchauten Mond und Sterne
Mit ſtummer Wehmuth an,
Sie hatten mich ſo gerne
Sah'n mich ſo freundlich an.

Ich wollt' ſo gern ſie küſſen
Auf blauer Himmelsau,
In Thränen ſchier zerfließen
In feuchtem Morgenthau.

Da ſprach in lichtem Kleide
Der ſchöne Morgenſtern:
Nicht weine, weil ich ſcheide,
Wir ſind dir nimmer fern.

Bald ſprach zu meinem Sehnen
Die Sonne: weine nicht! —
Und küßte mir die Thränen
Von meinem Angeſicht.

Ein Bienlein kam geflogen,
Grüßt mich mit munterm Sang,
War mir gar sehr gewogen,
Küßt Lippe mir und Wang'.

Ein Jüngling kam vorüber,
Sah bang und lieb mich an;
Je länger und je lieber
Sah ich zu ihm hinan.

Er sprach: weil du so innig
Für Stern und Blümlein glühst,
Und weil so trübe sinnig
In Wehmuth du erblühst;

So sollst du heute fröhlich
Vor allen Blumen seyn,
Und wie die Sterne selig,
Ich will dir Sprache leih'n.

Geh' hin mit heit'rer Miene,
Wo mit den Freunden heut
Sich Fräulein Jakobine
Des schönen Festes freut.

Grüß' sie mit deinem Namen
Still und bescheidentlich,
Und Alle, welche kamen,
Erfreu'n im Herzen sich.

Sie werden All' gestehen
In gleicher Harmonie:
Je länger wir sie sehen,
Je lieber sehn wir sie.

W. A. Wilmes

Dich, Gattin, der nun zwanzig Lenze
Froh huldigend mein Lied erscholl,
Dein edles Herz war mein Apoll,
Dein Lächeln mehr als Lorberkränze; —
O dich, die Leiden und Gefahren
Mit Engelsanftmuth überwand,
Und nicht im Glück, dem wandelbaren,
In sich den Schatz der Ruhe fand;
Dich, Holde, die mit Bruderblicke
Zu neuer Erdenseligkeit,
Zu deiner Kinder schönstem Glücke
Der Seraph der Genesung weiht,
Dich segnet, dich umarmt dein Sänger,
Du, meine Freuden-Schöpferin!
Nimm dies symbolische Je länger
Je lieber vom Beglückten hin!

Hang.

Mit einer Lilie.

Prange du leuchtend hervor, o Lilie, Blume der Unschuld,
Deiner Schwester gebührt heut vor Allen der Preis.

Mit einem Maiblümchen.

Du Blümchen, das im Frühling uns begrüßet
Mit weißen Glöckchen und mit süßem Duft,
Wenn angewehet von des Maien Luft
Sich unter grünem Blatt dein Kelch erschließet.

Wie ſchön, daß jetzt dein Weiß der Erd' entſprießet,
Die länger dich nicht hält in dunkler Gruft,
Da Philomelens Klage zärtlich ruft,
Und Herz und Sinn der Frühlingsluft genießet.

Du kammſt, bei ihrem Feſt dich einzufinden,
Die ſo, wie du, ein Kind des Maien iſt,
Und blüht, wie du, im Lenz der Jugendzeit.

Streu' deinen beſten Wohlgeruch ihr heut
Im Kranze, den ihr Freud' und Eintracht winden,
Und blühe wieder ſo nach Jahresfriſt.

L. M. Winterling.

Mit einem Myrtenbäumchen.

Ich weihe dieſe Myrte dir zum Angebinde,
Daß Hymen bald ſie dir zum Kranze winde!

Mit einigen Nelken.

Duftet lieblicher, ihr Nelken,
Blümchen! freut euch all' mit mir!
An dem beſten Herzen welken
Werdet, liebe Blümchen, ihr!

Lina! — o, der Mädchen beſte,
Fei'rt den Tag, der ſie uns gab,
Und zu dieſem Wonnefeſte
Zog ich euch, und brach euch ab.

Haucht ihr Wohlgeruch entgegen,
Wenn ihr Auge nach euch ſtrebt,
Und in eilig frohen Schlägen
Unter euch ihr Herz ſich hebt.

Wenn ihr Odem euch umfächelt,
Wie ein leiſes Zephyrweh'n,
Dann, ihr lieben Blümlein, lächelt
Meiner Freundin doppelt ſchön.

Schmiegt euch inniger und feſter,
Denkt ſie meiner, an die Bruſt:
O, und hauchet eurer Schweſter
In die Seele Himmelsluſt!

Mit einem Orangenbäumchen.

Freundlich ſahſt du jüngſt auf meine Blüten,
Und es freute dich der Jugend zartes Grün;
Heute komm' ich dir den Morgengruß zu bieten,
Auch zu deinem Wiegenfeſte dir zu blüh'n.
Komm'! und nah' dich traulich, mit verſtohl'nen Küſſen,
Denn ich hauche ſüße Wohlgerüche dir;
Soll dich nebenbei vom Freunde herzlich grüßen. —
Gönnſt du auch ein kleines Plätzchen mir?
Bald verblüh' ich in dem kalten Lande,
Doch du nicht, dich wärmt der Mutter Arm.
Gott erhalte dir die theuren Bande,
Dann — wie's komme — fühlſt du nimmer Harm.
Nimm die Farbe dir von meiner grünen Hülle,
Meine jugendlichen Blüten zum Symbol.

Was dir bieten mag des Lebens Drang und Fülle:
In der Unſchuldwelt nur iſt dem Menſchen wohl.
Hier umranken ihn ſüß Hoffen und ſtill Sehnen,
Dieſe einz'ge Brücke zu der Sternenwelt,
Und der Glaube löſt ſich nicht in leeres Wähnen,
Wo des Geiſtes Strahl in reine Herzen fällt!

F. v. Berſtenbergk, genannt Müller

Mit einem Reſedatopf.

Unſcheinbar iſt zwar dieſe Blum', allein
Ihr Balſamduft füllt ſchon die Luft von weiten,
Drum laß' ſie dir als Feſtesgabe weih'n:
So pflegſt auch du, verſchmähend eitlen Schein,
Des Guten viel wohlthätig zu verbreiten,
Und welch ein Lohn! — Es denkt in ſpäten Zeiten
So manches Herz, von Dank durchglühet, dein.

K. Müchl

Mit einer Roſenknospe im Winter.

Spät hob aus langen Winterſchatten
Sich jetzt der junge Tag empor,
Noch lag auf Berg und Wald und Matten
Des düſtern Nebels Flor.
Kein Vogel ſang auf der beſchneiten Au',
Kein Sonnenſtrahl durchdrang den grauen Schleier,
Und blitzte mit gefärbtem Feuer
An Millionen Tropfen Thau.

In einem Thal, das dicht beſchneite Hügel
Begrenzen, wo des Nordwinds Flügel
Den Schmuck des Frühlings längſt verweht,
Am Bach, der ſonſt durch Blumen rollte,
Dem Teich ſein klares Naß mit lautem Rauſchen zollte,
Der aber jetzt vom Froſt gefeſſelt ſteht,
Hier irrt in düſtern Gram verſenkt
Ein Liebesgott, der jüngſte ſeiner Brüder,
Sein kleines Haupt ſinkt auf den Buſen nieder,
Man ſieht im naſſen Blick, daß etwas tief ihn kränkt.

Die Freundſchaft, die ihr Weg durch dieſes Thal geführt,
Sieht ihn, und von dem Schmerz gerührt,
Der ihn zu drücken ſcheint, ſpricht ſie zum Götterkinde:
Was weineſt du? — „Ach, daß ich keine Blumen finde!“
Erwiedert er: „du weißt, welch Feſt gefeiert wird.
Sie, deren Reiz nur ihrer Güte gleichet,
Hat heut den ſchönen Tag erreichet,
Der ſie der Welt und mir und dir geſchenkt.
Und fühle nun, wie tief mich's kränkt:
Ich kann in den beſchneiten Gründen
Auch nicht ein einzig Blümchen finden,
Ihr nicht das kleinſte Sträußchen binden. —
Was ſoll ich armer Knabe thun?
Soll ich von allen Göttern nun
Allein vor ihr mit leerer Hand erſcheinen?
Eh' bleib' ich hier in unwirthbaren Hainen
Und will, indeß ihr jauchzet, einſam weinen.“

Mit heiter lächelndem Geſicht,
Womit ſie oft des Freundes Gram zerſtreuet,
Sein wundes Herz mit Himmelstroſt erfreuet,
Und ſelbſt die Wuth des erſten Schmerzes bricht,

Sagt Freundſchaft: du ſchmückſt dich mit Roſen?
Die blühen nur, wenn Lenz und Jugend lacht;
Mein ſtiller Schmuck ſind Immergrün, Zeitloſen,
Die ſind' ich auch, wenn Schnee die Erde ſtarren macht.
Die Freundſchaft iſt an keine Zeit gebunden,
Sie blüht im Lenz, und grünt im Winter noch;
Und ſind der Liebe Roſen längſt verſchwunden,
So lebt das Ewiggrün der Freundſchaft doch.
Du dauerſt mich, mein Kranz iſt ſchon gewunden:
Ich wollte jetzt ihn ihr zu geben gehn;
Doch dich kann ich nicht weinen ſehn
Wenn ich dich tröſten kann, bleibt nie dein Auge trübe.
Nimm dieſes Reis, das ich aus meinem Kranze ſtahl!
Und ſie empfange nun zum erſten Mal
Der Freundſchaft Blumen aus der Hand der Liebe! —

So ſpricht ſie ſanft, und reicht den Zweig ihm hin.
Gerührt empfänget Amor ihn,
Und von den Zähren, die an ſeinen Wangen
Wie Morgenthau an jungen Roſen hangen,
Fällt eine drauf — und ſieh! wo ſie den Zweig berührt,
Quillt Leben in ein Blatt, das, von den Thränen
Der Liebe ſtill benetzt, zu einer ſchönen
Blaßrothen Roſenknoſpe wird.

Erſtaunt ſtehn Beide; doch bald bricht
Der Liebesgott das ehrfurchtsvolle Schweigen.
„Erkenneſt du den Wink des Schickſals nicht?“
Sagt er: „Die Liebe locket aus den Zweigen
Der Freundſchaft Roſen ſich hervor.
So hebe denn, beſchützt von deiner Blätter Hülle,
Und dauerhaft, wie ſie, das Knöspchen ſich empor,
Viel ſchöner noch, als in des Frühlings Fülle

Die Schweſtern, die am vollen Strauche blüh'n,
Die kommen mit dem Lenz, und mit dem Lenz entflieh'n!" —

Ja, laß, die Freundin zu beglücken,
Uns unſre Macht vereinigen,
— Erwiedert Freundſchaft ihm — und dann mit frohen Blicken
Auf unſer Werk, ihr Glück, hernieder ſehn!
Erzeugt durch Freundſchaft, und gepflegt durch Tugend,
Blüh' dieſes Röschen ihr in ewig grüner Jugend:
Kein Sturm, kein Winterfroſt verheert
Die Blütrn, die der Winter ſelbſt genährt. —

Karoline Pichler, geb. v. Greiner.

Bei Ueberreichung von drei aufblühenden Roſenknospen an einem Zweige.

Einem Vater von ſeinen drei Kindern.

Drei Knospen auf einem Zweige,
Die ſah'n wir neulich ſtehn,
Und über grüne Hügel
Den Frühling wieder gehn.

Drei Knospen auf einem Zweige,
Sie öffnen ſchnell ihr Haus,
Und ſchau'n wie frohe Kinder
Nach ihrem Vater aus.

Sie neigen ſich hinüber,
Als wie zu Wort und Kuß,
Und auf den rothen Wangen
Brennt ſtiller Liebesgruß.

Der Frühling lacht vom Hügel
Sie an im Weitergehn;
Denn ob ſie ſchon nicht ſprechen,
Er mag ſie doch verſtehn.

Drei Knospen auf einem Zweige —
Sieh'! vor dir ſtehn ſie da;
Und ob ſie nicht viel ſprechen:
Ach, du verſtehſt ſie ja!

C. W. Contella.

Mit einigen ſich entfaltenden Roſenknospen im Winter.

Vormals blühten im Lenz die Roſen nur; mitten im Winter
Dringen aus hüllendem Schooß jetzo die Knospen hervor,
Dir entgegen zu blüh'n. Wir lächeln dem frohen Geburtstag,
Und dem andern, der dich deinem Gemahle gebracht.
Denn das göttliche Haupt des ſchönſten der Weiber zu ſchmücken,
Dünket uns beſſer, als dich, Sonne des Frühlings, zu ſchau'n!

Nach dem Griechiſchen des Krinagoras.

Mit einer Roſe.

Am Tag', der uns entzückt und rührt,
Nimm dieſe Roſe hin!
Die Blumenkönigin gebührt
Der Schönheit Königin!

Haug.

Die Roſe, die an deinem Feſte
Von deines Freundes Hand gereicht,
Umgaukeln jetzt noch laue Weſte,
Doch bald — ach! bald iſt ſie verbleicht.

Dein Herz iſt ihrer Farbe gleich,
Und ihrer Blüte gleich dein Leben:
Doch biſt du höhrer Reize reich,
Die weit dich über ſie erheben.
Sie welket früh und ſchnell dahin,
Dich ſchmückt ein Lenz, der nie entweichet:
Denn Tugend, welche nie verbleichet,
Schafft Reize, welche nie verblüh'n!

J. F. Jünger.

Die Roſe iſt der Blumen Königin,
Und ihrem Glanz muß jede andre weichen:
Drum laß' ſie dir an dieſem Tage reichen,
Nimm ſie mit liebevoller Nachſicht hin,
Dein Leben mag der ſchönſten Blume gleichen!

Mit einer Roſe im Lenz.

Der Lenz, der uns die Roſe gab,
Der, Freundin, gab auch dich!
Auf Beide lächelt er herab,
Und Beider freut er ſich.

Er ſah die volle Roſe glüh'n,
So ſchön, ſo wonnereich,

Sah dich in tauſend Reizen blüh'n,
Der ſchönen Roſe gleich.

Und wer von euch die Schönſte war?
Das wußt er ſelber nicht;
Schön blüht die Roſe dir im Haar,
Doch ſchöner im Geſicht.

Für deine Locken ſchuf er ſie,
In Morgenroth getaucht,
Verſteckt im Schatten, daß ſie nie
Den ſüßen Duft verhaucht.

Und keines auf dem Erdenrund
War dieſem Röschen gleich —
Doch ſchöner iſt dein Purpurmund,
An ſüßer Suade reich.

Und ſchön dein Herz, und mädchenweich,
Dein Witz ſo anmuthvoll,
Dem Dorn der jungen Roſe gleich,
Der nicht verwunden ſoll;

Noch weich, die Oberfläche nur
Der kühnen Hand zerritzt,
Wenn er die Königin der Flur
Noch in der Knospe ſchützt. —

Und wie ſie dann — ein Meiſterſtück
Der Schöpfung — herrlich blüht:
Durch Reiz und Wohlgeruch den Blick
Des Kenners auf ſich zieht:

So blühe, Freundin, wonniglich
Im neuen Lebensjahr,
Und Roſ' und Myrte kränze dich
Am bräutlichen Altar! —

Karoline Friederike v. Kamienska.

Mit einer Roſe im Juli.

Schön ſind die holden Veilchen, wenn ſie kräuzen
Den Silberſee —
Noch ſanfter blüht, wenn ſie am Morgen glänzen,
Der Lilien Schnee.

Und lieblich iſt das Blümchen der Getrennten —
Vergiß nicht mein;
Und Nelken, die uns ſpätre Monden ſpenden
Im Rebenhain.

Vor allen hebt aus Flora's bunten Beeten,
So königlich,
Mit züchtigem und lieblichem Erröthen
Die Roſe ſich.

Mir doppelt ſchön biſt du, geliebte Roſe!
Dein Purpur ſchmückt
Den Mund, wo ſie zuerſt im Mutterſchooße
Den Tag erblickt'.

O Roſe, duft' ihr himmliſches Entzücken,
Bis ſie erreicht

Das Land, wo nie in heißen Sonnenblicken
Dein Purpur bleicht!

Sophie Albrecht.

Mit einer Roſe im Herbſt.

Nimm die Roſe, des Jahres holden Spätling:
Biſt du ſelber ja doch im Herbſt geboren.
Solche Kinder empfängt mit zarter Liebe,
Nähret Mutter Natur mit treuer Sorge,
Stattet üppig ſie aus mit jeder Anmuth,
Daß ſie herrlich in reichem Schmucke daſtehn
Vor den Kindern des Frühlings und des Sommers,
Und der Wanderer freundlich weil' und ſage:
Welche köſtliche, welche ſeltne Gabe!

Nimm die Roſe, des Jahres holden Spätling;
Iſt ja ſie auch, dir gleich, im Herbſt geboren.
Und die Stolze, ſie freut ſich ſolcher Gleichheit;
Und die Glückliche preiſ't ihr ſpätes Leben,
Denn ſie ahnet, wo ihr der Tod gegönnt iſt.

K. v. Reinhard.

Mit einer einfachen Roſe.

Ein einfach Röschen nur zu Bettys Wiegenfeſt!
Was könnt' ich Schön'res meiner Betty ſchenken!
Sie ſehn, und an die Roſe denken,
Iſt, was in mir ſich nimmer ſcheiden läßt.

Laß andre Blumen ſchöner blüh'n,
Laß andre, Augen blendend, glüh'n;
Ich lobe mir, aus ſtiller Knospen Schooße,
Den reinen Glanz der ſanften Roſe!

Sie zieht uns an, bezaubert unſern Sinn,
Sie lächelt ſtill in ſich, ſie will nicht ſtrahlen:
Und doch wollt ihr der Blumen Grazie malen:
Stellt nur die Roſe hin!

Wellentreter.

Mit einer Mädchenroſe, einer weißen Roſe, einer Centifolie und einer Moosroſe.

Süße, holde Mädchenroſe *),
Zarte, kleine dornenloſe,
Sag', o ſag', wem weih' ich dich? —
„Ihr, der zarteſten der Roſen,
Ihr, der milden, dornenloſen
Himmelsblume, weihe mich."

Weiße friſche Morgenroſe,
Perlend aus Aurorens Schooße
Aufgekeimt, wem weih' ich dich? —
Ihr, der Reinen, Makelloſen,
Unſchuldvollſten aller Roſen,
Himmelsblume, weih' ich dich!

*) Rosa incarnata, auch R. carnea; eine Abart von R. alba, L.; von den Engländern Maiden-Blush, von den Franzoſen Cuisse de Nymphe genannt.

Tauſendſchöne, volle Roſe,
Mit dem offnen Wonneſchooße,
Wunderbild, wem weih' ich dich? —
Ihr der ſchönſten aller Roſen,
Die nur Himmelsluft' umkoſen,
Ihr, der Holden, weih' ich dich!

Schüchtern aus des Schleiers Moose
Lächelſt du mich an, o Roſe!
Heilige, wem weih' ich dich? —
„Ihr, die Wonn' und Wehmuth einet,
Deren Auge lächelnd weinet,
Weih' zum Angebinde mich!“ —

Friederike Brun geb. Münter.

Mit einem Roſenſtock.

Beim Jahreswechſel.

Wo ihren Wechſelbund die Jahre ſchließen,
Der friſche Kranz ſich um den alten ſchlingt:
Laß mit dem Lied, das er dir weihend bringt,
Den Sänger dich mit treuem Sinn begrüßen!

O laß die Roſe blüh'n zu deinen Füßen!
In deiner Näh', wo hell das Leben klingt,
Wo Lebensthau auf ſie hernieder blinkt,
Und alle Blüten friſch und lieblich ſprießen!

Könnt' ich doch all' in Einen Kranz verweben,
Daß ihre Genien ſchützend dich umſchweben,
Und, treu dir dienend, deinen Pfad geleiten!

Doch in dir lebt das unvergänglich Schöne,
In lichtem Bund die Charis, die Kämone —
Sie ſchmücken dich, und feſſeln dir die Zeiten.

K. Ebel.

Mit einem Veilchen.

Im Lenz ſieht man im grünen Thale
Und an den Höh'n,
Gepflegt vom milden Sonnenſtrahle
Ein Blümchen ſtehn.

Es haucht die ſüßen Wohlgerüche
Rings auf der Flur,
Es giebt wohl keins, das ganz ihm gliche
In der Natur.

Der müde Fuß des Wandrers eilet
Herbei von fern,
Und in des Blümchens Nähe weilet
Er dann ſo gern.

Kennſt du dies Blümchen, das auf Wieſen
Und Höh'n erfreut? —
Das Veilchen iſt's, ein Bild der ſüßen
Beſcheidenheit.

Dem Blümchen gleicheſt du, der heute
Die Lyra klang,
Und der ich dieſes Liedchen weihte,
So innig ſang.

Der Wünſche heißeſter, er werde
Mir doch erfüllt:
Ein Paradies ſei dir die Erde,
Dem Luſt entquillt!

F. W. Krampitz.

Ich kann dir nur ein kleines Veilchen bringen,
Doch pflückt ich es von jener friſchen Wieſe,
Wo ich ſo oft, dein denkend, einſam wandle,
Und wo dann wunderbar der heitre Himmel,
Wie auf des Baches klarer Silberfläche,
Herniederſteigt in die entzückte Seele.

Dies Veilchen wird in ſeinen zarten Blättern
Dir meines Herzens ſtille Wünſche bringen,
Und tief im Kelch verbirgt es eine Zähre.
Du ſiehſt ſie nicht, drückſt es an deinen Buſen:
In dieſer Zähre lag des Veilchens Leben,
Die Gluth der Sehnſucht hat ſie aufgetrunken,
Sie iſt verſiegt, verwelkt die treue Blume.

Franz v. Gennenberg.

Mit Veilchen im März.

Empfang' ihn, den du heut, von jedem, der dich liebet,
Erhalten wirſt, den Veilchenſtrauß im März,
Und zweifle nicht, daß ihn das Herz dir giebet,
Ich aber gebe dir — das Herz.

J. N. Vogt.

Mit einem Vergißmeinnicht.

Ehrwürd'ger Brauch iſt's, an geweihten Tagen
Den beſten Wunſch dem Freunde zu entſenden,
Auch dankesfroh nach oben ſich zu wenden,
Dann, wie man liebt, aus tiefſter Bruſt zu ſagen.

Den Freund dann ziert es in des Glücks Behagen,
Aus eigner Fülle, mit gewognen Händen,
Den Dienern allen Gaben auszuſpenden,
Und kein Begehr den Treuen zu verſagen.

Schon biſt du reich an Wunſch und Angebinden:
Was irgend fehlt, du wirſt es leicht erlangen;
Drum woll' von mir nur eine Bitt' empfangen.

So bitt' ich — ach, könnt ich auch das verkünden!
Nein! wie's an Weile, wie's an Muth gebricht,
Wähl' ich ſtatt Worte ein Vergißmeinnicht.

W. Rienſtädt.

Mit einem Blumenſtrauß.

Mit einem bunten Blumenſtrauß
Erſchein' ich deinem Wiegenfeſte.
Biſt du zufrieden, Theure, Beſte,
Mit einem bunten Blumenſtrauß,
Den ich mit Liebesthränen näßte? —
Gott Plutus flieht mein enges Haus:
Mit einem bunten Blumenſtrauß
Erſchein' ich deinem Wiegenfeſte.

F. Raßmann.

Nicht Kunſt; Gefühl und Freundſchaft nur
Band dieſes Sträußchen dir, Vertraute der Natur!
Es möge jeden Tag, ſo lang' dir Tage fließen,
Ein holdes Blümchen dir zum Lebenskranze ſprießen!

J. H. Voß d. ä.

Achtzehn frohe Lenze krönet
Dieſer roſenvolle Tag,
Wo, ans erſte Licht gewöhnet,
Minna in der Wiege lag.
Mit dem Blumenſtrauße hier,
Kleiner Engel, wünſch' ich dir
Alles Glück auf Gottes Erde,
Daß es deine Freundin werde!
Doch daneben wünſch' ich mir,
Käm' auf goldenem Gefieder
Selbſt das Glück vom Himmel nieder,
Noch ein größ'res Glück — in dir!

J. F. Engelſchall.

Tauſendfach ſüß und würzreich
uftet ihr, röthlich und bläulich und golden,
uftet Jahr auf und Jahr ab, ihr lieblichen Blüten des Lebens.
er du Blume der Freundſchaft und Liebe,
oſe! du überſtrahlſt und überduftеſt ſie alle.

het, ihr freundlichen Kinder des lächelnden Jahres;
het, und werdet ihr jede ein Bild noch künftiger Freude. —
r du, holde Blume der Freundſchaft und Liebe,
ihr vor allen ein lachendes Bild des Glückes,

Das ſie bis heute beſeligt',
Das ſie von heut' an noch lange,
Lange und innig beſeligen müſſe!

Karoline Rudolphi.

Nur aus den ſchönſten Blumen, die ich finde,
Wähl' ich den Strauß, und weih' dem ſchönſten Kinde
Ihn an dem ſchönſten Feſt als Angebinde!

Mit einem Blumenſtrauß im Januar.

Die Gattin dem Gatten.

Wo ſuch' ich, wo find' ich zum würzigen Strauß
Ein Blümchen und eins noch? ich kann nicht hinaus,
Und könnt' ich's, erſtorben iſt Wieſe und Flur,
Im Schleier der Flocken verhüllt ſich Natur.
O, wenn ich ſie finde,
Zum Angebinde
Dem neugebornen Kinde.

O, wenn ich ſie finde ſo ſtarr und ſo kalt,
Geſchirmt und gepfleget, erwarmen ſie bald,
Hier lodert der Herd, und ins Kämmerlein blickt
Die Sonn'; o ihr Blümchen, kommt, werdet erquickt!
Kommt, Blümchen, geſchwinde,
Zum Angebinde
Dem neugebornen Kinde.

Da ſind ſie! So bunt und ſo prangend, ſo ſchön,
Wie Iris im ſchimmernden Bogen zu ſehn,

Als Königin Allet die Roſe — doch nein,
Sie hat ja den Stachel! — Mein Sträußchen ſoll ſeyn
So ſanft und ſo linde,
Zum Angebinde
Dem neugebornen Kinde.

Ich weiß wohl ein Gärtchen, das Keiner entdeckt,
Im heimlichen Schooße des Thales verſteckt,
Hoch über ihm leuchtet der Himmel ſo blau,
Und labend erfriſcht es der duftende Thau.
Dort ſchonen die Winde
Die Angebinde
Dem neugebornen Kinde.

Die Blümchen der Liebe, in Wonne beglückt,
Auf heimiſchem Beete die Gärtnerin pflückt,
Ein dornenlos Röschen, und, herzend ſo warm
Den ſtützenden Stab mit umſchlingendem Arm,
Die rankende Winde,
Zum Angebinde
Dem neugebornen Kinde. —

Iſt's Odem der Liebe, iſt's zaubernde Macht?
Der Heutegeborne zum Mann' iſt vollbracht,
Zum Mann'! und ich Liebende bin's, die ſo warm
Umſchlinge den Trauten mit rankendem Arm!
Nun, Sträußchen, verſchwinde
Als Angebinde
Dem neugebornen Kinde!

Zum Kranze nun flecht' ich euch, Blümchen, zum Kranz,
Seht, zu euch geſellt ſich im purpurnen Glanz

Das Blümchen Unſterblich, und längſt mir bewährt,
Je länger je lieber, durch wachſenden Werth.
Ich küſ' euch, und winde
Das Angebinde
Dem neugebornen Kinde.

Genügt ihm mein Kränzchen? — Nur mir nicht! O ſchon
Umflicht ihn mit Kränzen ein höherer Lohn!
Dem Herzen entquillet des Heldenmuths Born,
Sein Ruhm oft ein Würfel, oft Frevel ſein Sporn.
Ich ſuchte, ich finde!
Zum Angebinde
Dem neugebornen Kinde.

Wohl ſchön iſt der Sieg! oft den ſchönſten erringt
Ein Sieger, den Fama's Poſaune nicht ſingt! —
Wie wallt's mir im Herzen! Auf Fittigen hebt
Empor mich die Lieb'! — Ihr Unſterblichen gebt
Mir Sproſſengewinde
Zum Angebinde
Dem neugebornen Kinde!

Sie kommen, ſie ſchweben im feſtlichen Tanz,
Sie flechten aus Lorber und Palm' ihm den Kranz.
Aus Wipfel der Eiche; ſie weben hinein
Das Oelblatt des inneren Friedens, und weih'n
Das Segengewinde
Zum Angebinde
Dem neugebornen Kinde.

Chr. Graf zu Stolberg.

Mit einem Strauße von Reseda und Roſen.

Was nimmſt du, blödes Mädchen! lieber:
Reſeda, oder Roſe? Sprich!
Mit beiden Gaben bind' ich dich;
Was nimmſt du, blödes Mädchen! lieber?
Der ſtolzen Roſe gegenüber,
Verbirgt das Kraut ſo ſchüchtern ſich;
Was nimmſt du, blödes Mädchen, lieber
Reſeda, oder Roſe? Sprich!

J. Mahmann.

Mit einem Strauße von Roſen und Jasmin.

Hier ſind Roſen, hier Jasmin,
Nimm ſie, trautes Mädchen, hin;
Kränze dich zu deinem Feſt,
Weil der Lenz ſie blühen läßt. —

Auf dem Lebenspfade blüh'n
Dir auch Roſen und Jasmin,
Neben ihnen blühen auch
Diſteln, Dornen, Wermuthſtrauch.

Aber laß den Wermuth blüh'n,
Wandle du mit ſtillem Sinn
Ueber Diſteln deine Bahn:
Nimm die Roſen freundlich an.

Karoline Rudelphi.

Mit einem Strauße von Roſen, Maiblümchen, Veilchen und Myrten.

In dem Wonnemond geboren,
Mag ihm gleich dein Leben ſeyn,
Und die freundlichſte der Horen
Deinem Pfade Blumen ſtreu'n;

Maienglöckchen ihn begrüßen;
So mag reiner Unſchuld Glanz
Deine heitre Stirn umſchließen
Mit dem lichten Sternenkranz.

Wie das Veilchen, ſtill beſcheiden,
Duftend in dem Moos erblüht,
Bild der Treu' in Freud' und Leiden,
Schmücke Treue dein Gemüth.

Wie die Roſen purpurn blühen,
Mag auf deinem Angeſicht
Fülle der Geſundheit glühen
In der Morgenröthe Licht.

Sehnſucht künden Nachtigallen;
Unter ihren Melodie'n
Magſt du nur auf Pfaden wallen,
Wo der Liebe Myrten blüh'n.

Süßes Kind des holden Maien,
Laß den Strauß, das kleine Lied
Dir zum Angebinde weihen,
Und dies Herz, das dir nur glüht!

A. Mächler.

Mit einem Strauße von Roſe, Tulpe, Blütenzweig, Schwertlilie, Geranium und Aurikeln.

Der Gärtner.

Heut ſuch' ich aus des Gartens Flor,
Zu einem Straußverbande,
Die ſchönſten Blumen mir hervor,
Für's ſchönſte Kind im Lande.
Kommt her, ihr Blumen, groß und klein,
Ihr ſollt ein Angebinde ſeyn.

Die Roſe.

Wohl werd' ich als des Gartens Zier
Von jedem angeſehen,
Doch, ach! wie werd' ich neben ihr
Beſchämt von Reizen ſtehen!
Wer mir ſich naht, der Dorn den ſticht;
Sie hat nur Anmuth, Dornen nicht.

Die Tulpe.

Auch mich nennt man ein ſchönes Kind
Aus Florens weitem Reiche;
Doch wär' ich nicht im Stolze blind,
Daß ich mich ihr vergleiche;
Obgleich ihr mir an Majeſtät
Nicht leicht ein Blümchtn ähnlich ſeht.

Der Blütenzweig.

Nimm mich, den Blütenzweig, auch hin
In deine Blumengarbe,
Es liebt ihr tugendhafter Sinn
Gewiß die Unſchuldsfarbe;
Zwar nicht an Anmuth ganz ſo reich,
Bin ich ihr nur am Wuchſe gleich.

Die Schwertlilie.

Die Farbe der Bescheidenheit
Trag' ich an meinem Kleide,
Drum bin ich nicht der Hoffnung weit,
Daß sie auch gern mich leide;
Es weiß die Welt, Verdienst hat sie
Entzückt, sie selbst nur weiß nicht wie.

Das Geranium.

Weit ist mein Vaterland von hier,
Doch komm' ich mit Vergnügen
Auch aus der Fremde her, um ihr
Zum Sträußchen mich zu fügen;
Damit sich Art gesellt zu Art,
Und Seltnes sich zum Seltnen paart.

Die Aurikeln.

Wie wird, wenn wir nach ihrer Brust
So groß Verlangen tragen,
Nicht erst des Mannes Herz mit Lust
An ihrem Busen schlagen,
Den sie vor Allen auserlies't,
Der einst in seinen Arm sie schließt.

Der Gärtner.

Das Mädchen wär' nach meinem Sinn,
Wie wollt' ich ihrer warten!
Zög' sie zu mir als Gärtnerin
In meinen kleinen Garten.
O gebt ihr leise zu verstehn
Wohin sich meine Wünsche dreh'n.

Sagt ihr, wie treu, doch hoffnungslos,
Ich sie im Stillen liebe,
Wie sehr mir, jeder Freude blos,
Der Schmerz die Tage trübe;

Und was für sie, so hoch verehrt,
Mit stiller Treu' der Busen nährt.

Mit einem Blumenkranze.

Verzeihung, o Theone! —
Ich habe, dir zur Krone,
Die schönsten Blumenarten
An deinem Fest erkiest,
Da unter deinen Füßen
Doch Blumen lieblich sprießen,
Und du im Erdengarten
Die schönste Rose bist.

Haug.

Heiter, gleich dem schönen Tage,
Der dich, heitres Kind, gegeben,
Unbekannt mit Schmerz und Klage
Sei dein immer gleiches Leben;

Und wie durch des Kranzes Mitte
Sich die frischen Blüten schlingen,
Also müssen deine Schritte
Freude, Lust und Scherz umringen.

Doch, wie an den Ulm die Reben,
Wie der Epheu an Gesteinen,
Schlinge selbst dein reiches Leben,
Glück und Schmuck zugleich, um — Einen!

Silvio Romano.

Seit es Herzen gab, die fühlten,
Schmücken Kränze den Altar
Meiner auserwählten Göttin;
Seit um Blüten Weste spielten,
Brachte man ihr Blüten dar. —
Freundschaft, meine Auserwählte!
Was der junge Lenz verleiht,
Bring' ich deinem Tempel heut,
Bringe dir der Blüten beste.
Dir, und meiner Freundin Feste
Sei der Opferkranz geweiht.

Karoline Rudolphi.

Mit einem Kranze von Maien.

„Schmückt das Fest mit jungen, frischen Maien!" *)
Freundlich Wort, das einst der Sänger sprach!
Aus dem Lebensmorgen tönt mir's nach,
In der Lust, des Festes Lust zu weihen.

Vor der Seele stehn die schlanken Reihen,
Saftig grünend, Erlen gleich am Bach,
Mit dem reichgewölbten Schattendach,
Haus und Tempel ihren Schmuck zu leihen.

An dem festlichen Naturgewand
Mocht' ich fromm und gern das Auge weiden,
Gern es sehn, was Flur und Tempel band.

*) Psalm 118. V. 27.

Leicht wirſt du den Namen „Maien" deuten,
Wenn du deuten kannſt, was ich empfand. —
Gleichen Sinnes dieſen Kranz ich wand.

J. W. F. Lampert.

Mit einem Kranze von Roſen.

Einer Mutter dargebracht.

Laß der Blüten zartes Leben
Die dein Roſenmonat beut,
Dir zum Feſteskranze weben,
Den dir heut die Freundſchaft weiht.

Wie er voll in Knospen glühet,
Deiner Kleinen treues Bild,
So, in ſpäter Zeit, umblühet
Dich ſein Glanz noch hell und mild.

Und in keinem Sturme ſchwindet
Sein beglückend roſ'ger Schein;
Denn was Lieb' und Freundſchaft bindet,
Muß für ew'ge Zeiten ſeyn.

A. Ebel.

Mit einem Kranze von Roſen und Myrten.

Den Kranz der Lieb' und Freundſchaft dir zu bieten,
Will ich in eins die ſchmuckſten Blumen leſen,
Zum Angebinde dir, liebſtrahlend Weſen:
Maihelle Roſ' verwebt mit Myrtenblüten.

O, daß die Blumen immer dir umglühten
So Bruſt als Aug', noch fern von jedem Böſen;
O, daß in ihrem Schein du dich geneſen
Vom Schlimmen fühlteſt, was die Tage bieten!

Ein ſchön'res Seyn, ein himmliſch Freudenleben
Durchzuckte mich, als ich die Blumen ſammelt',
Mit ihnen ſprach und inn'ge Worte ſtammelt'.

Empfange denn der Blumen ſprechend Leben,
Neig', ſelbſt die ſchönſte Blume, dich zu ihnen,
Laß' dich erfreu'n ihr Liſpeln, Duften, Grünen!

J. B. Rouſſeau.

Mit einem Kranze von Roſen, Myrten, Wintergrün, Veilchen, Vergißmeinnicht und Immortellen.

Zur Roſ' und Myrte ſprach der Herr des Paradieſes:
Der Jugendfreud' und Liebe weih' ich euch. —
Zum Wintergrün und dem Erinnrungsblümchen:
Der heil'gen Treu' und Freundſchaft grünet ihr! —
Zum Veilchen an der dunkeln Quell' im Thale:
Der Herzensgüt' und Einfalt dufte du! —
Und: ſchmücke nur die Stirn der Seelengröße!
Zur Unverwelklichen hoch auf dem Sonnenhügel.

Von ihnen allen wand, als du geboren wardſt,
Dein Genius in ſeine Himmelspalmen,
Vollendet dir den ſchönen Kranz zu bieten.

K. J. Fridrich.

Mit einem Kranze von Rosmarin, Astern, Reseda, Nelken, Levkojen, Myrten und Vergißmeinnicht.

Den Kranz, den wir zum Feste dir gewunden,
Sei unsrer lauten Freude stilles Zeichen.
Voll Rührung muß die Zunge heute schweigen,
Und keine Worte hat der Mund gefunden.

Die Rose kann sich nicht beim Feste zeigen,
Sie ist von schönen Lippen überwunden,
Die Lilie ist aus Neid dahin geschwunden,
Daß Arme sich an Weiße ihr vergleichen.

Doch Astern, Rosmarin, Reseda, Nelken,
Levkojen, Myrten und Vergißmeinnicht,
Sie bringen ihre Huldigung dir dar.

Bald müssen diese Blumen auch verwelken;
Doch unsre Liebe, die zum Kranz sie flicht,
Vergeht nicht in der Zeit, bleibt immerdar.

L. M. Winterling.

Vier Kränze.

Einer Mutter, zum Geburtsfeste, von ihren vier Kindern dargebracht.

Der Kranz von Vergißmeinnicht.

Therese.

Des Tages Weihkranz sinnig dir zu schmücken,
Späht ich umher. — Da winkt im Dämmerlicht
Des dunklen Thals ein Blümchen, und mit Blicken
Voll Himmelsfrieden ruft's: Vergiß mein nicht!

Ich wind' es dir zum Blütenſchmuck der Haare. —
Leiſ' ahnend, was ſein blaues Auge ſpricht,
Trag' freudig ich zum flammenden Altare
Der Kindesliebe das Vergißmeinnicht.

Ich bat den Vater, dichtend dir zu deuten,
Was ſtumm der Kranz zu meinem Herzen ſpricht,
Doch dieſer hieß mich, dir die Arme breiten
Und innig flehen: Ach, vergiß mein nicht!

Dann würden höh're Harfen uns erklingen,
Der Himmel öffne dann ſein Angeſicht,
Zur Liebe Glanzhöh'n auf der Treue Schwingen,
Trag' uns der Geiſterruf: Vergtß mein nicht!

Nicht du bedarfſt des Rufs der Ewigkeiten, —
Die Mutterbruſt ſchmück' ewig rein und licht,
Sink' Alles auch im Flügelſchlag der Zeiten,
Der Treue Blume — das Vergißmeinnicht.

Doch in des Lebens dunklen Trauertagen,
Dann mahne laut an hohe Mutterpflicht
Die einſam Weinende an Sarkophagen
Des Kindes Flehen: Ach, vergiß mein nicht!

Der Kranz von Gedenkblümchen. *)

Anna.

Wir denken dein, ſo ſpricht der zarte Kranz,
Den wir dir weih'n zum frohen Lebensfeſte,
Wir denken dein in heit'rer Kindheit Glanz,
Wir denken dein, entflieh'n die Jugendweſte,

*) Auch Stiefmütterchen genannt; Viola tricolor, *L.*

Wir denken dein im bunten Lebensdrang,
Wenn hoch der Freude Sonnen uns verglühen:
Wir denken dein, wenn unter Schwanenſang
Die Herzen in die Heimathländer ziehen:
Wir denken dein, neigt deines Lebens Feier
Zum ſtillen Feierabend ſich hinab,
Und reichen der Erinn'rung Sternenſchleier
Dir auf der Liebe ſtummem Blumengrab.

Der Kranz von Je länger je lieber.

Karl.

Je länger je lieber erglänz' dir das Leben,
Von tauſend Freudenſonnen erhellt:
Je länger je lieber ſoll Liebe umweben
Mit Wonnekränzen die jauchzende Welt:
Je länger je lieber beſchütze die Flammen
Des häuslichen Glücks dir des Ewigen Hand:
Je länger je lieber wallt freudig zuſammen,
Verſchlungene Herzen, durchs irdiſche Land.
Je länger je lieber verhülle der Schleier
Der Hoffnung des Lebens drohenden Schmerz:
Je länger je lieber, in ſeliger Feier
Der Liebe, nimm ſegnend dein Kind an das Herz.

Der Kranz von Immortellen.

Ludwig.

Die Liebe bringt ſymboliſch in dem Kranze
Dir ihres Himmels reichſte Gabe dar.
Unſterblichkeit entflammt, im Genientanze
Des Erdenglücks, der Ewigkeit Altar.
Unſterblich öffnet auf den Schlummerhügeln
Sich uns des ew'gen Frühlings Sonnenthor;
Zur Liebe Heimath hebt auf Pſycheflügeln

Unſterblich ſich ein liebend Herz empor.
Unſterblich ſchlingt des Lebens Morgenkranz,
Die Mutterliebe, ſich um Kindesherzen;
Unſterblich löſ't des Lebens Diſſonanz
Die Kindesliebe in der Nacht der Schmerzen,
Sie führt auf frommen Dankes Sonnenmeer
Dein Lebensſchiff durch heitre Abendgluthen,
Bis dich Unſterblichkeit zum Sternenheer
Trägt auf der Sehnſucht ſtillen Zauberfluthen.

Mit einem zierlich aufgetrockneten Blumenkranze.

Sie.

Zarter Blumen-leicht Gewinde
Flecht ich dir zum Angebinde,
Unvergängliches zu bieten
War mir leider nicht beſchieden.

In den leichten Blumenranken
Lauſchen liebende Gedanken,
Die in leiſen Tönen klingen
Und dir fromme Wünſche bringen.

Und ſo bringt vom fernen Orte
Dieſes Blatt dir Blumenworte,
Mögen ſie vor deinen Blicken
Sich mit friſchen Farben ſchmücken.

Erwiederung.

Er.

Bunte Blumen in dem Garten
Leuchten von der Morgenſonne,

Aber leuchten keine Wonne,
Liebchen darf ich nicht erwarten,

Sendest nur in zarten Kreisen
Die von dir gepflückten Sterne,
Zärtlich willst du mir beweisen:
Du empfindest in der Ferne,

Was ich in der Fern' empfinde,
So als wär' kein Raum dazwischen:
Und so blühen auch geschwinde
Die getrockneten mit frischen.

Göthe.

Mit einer Crystallvase voll Blumen.

Nimm, o holdeste Frau, mit freundlicher Huld an dem Tage,
Den der festliche Klang deines Namens geschmückt,
Flora's Gabe, die leicht vergängliche Zierde des Lebens,
Die, gleich der äussern Form, bald in der Blüte schon sinkt.
Doch wer im reichen Gemüth die höheren Blüten bewahrte,
Ewiger Jugend Geschenk auch dem das freundliche Glück.
Also wahrest auch du mit frommem, heiligem Herzen
Was das Leben nur schmücke, sinnig und liebend und treu.
Nicht berührt dich das roh-gewaltige Treiben der Menge,
Immer mit weiblichem Sinn hebst du durch Zartheit die Luft.
Darum schwinden an dir auch machtlos die Tage vorüber;
Denn wo das Ewige lebt, kennt der Zeiten Gewalt.
Wie das Alter auch einst sich feindlich drohend dir nahet,
Glänzend umblühet dich doch immer ein rosiger Kranz:
Mög' ein güt'ges Geschick ihn hell und rein dir erhalten,
Daß den innigsten Wunsch solche Erfüllung belohnt.

L. Ebel.

Mit künſtlichen Blumen.

Schickt dir der Lenz die erſten ſüßen
Erwachten Kindlein heut entgegen,
So werden ſie zu muntern Grüßen
Die bunt beſäumten Kelche regen.

Sie plaudern gern, die lieben Affen,
Und wiſſen wohl, was ſie bedeuten:
Im Stillen lieben ſie, zu ſchaffen,
Und ſchweigen ſtill vor vielen Leuten.

„Wir freuen uns, daß du geboren,
Weil du uns freundlich ſtets genaht,
Wer uns im Herzen hat erkoren,
Dem ſchmücken wir ſo gern den Pfad.“

Allein wir armen ſeid'nen Dinger,
Wer iſt's, der unſre Zunge löſ't?
Von unſerm Schöpfer, ach! dem Singer,
Ward keine Sprache uns eingeflößt.

Das müſſen wir nun bitter büßen,
Selbſt Thau fehlt uns, um drob zu weinen:
Laß trocken uns zu deinen Füßen
Stumm und incognito erſcheinen!

A. Immermann.

Die Blumen, die zu deinem Feſte
Dein Freund auf Winters Fluren fand,
Entfalteten ſich nicht, gepflegt von Florens Hand,
Dem Lebenshauche lauer Weſte.

Doch schwindet auch ihr sanfter Schimmer nicht
Mit eines Sommertages Wonne.
Sie blühen immer frisch — dein Blick ist ihre Sonne —
Und trotzen dem Geschick, das ihre Schwestern bricht.
So blüht der Kranz, den uns die Freundschaft flicht,
Indeß der Liebe wilde Rosen
Ein Strahl versengt, ein Hauch verweht.
Er soll uns noch die weißen Schläfe schmücken,
Durch Götterduft uns noch erquicken,
Wenn uns der Sensenschwinger mäht.

Gotter.

Bei Ueberſendung eines Ringes mit einem Vergißmeinnicht.

Am Weihnachts-Vorabend.

Begrüßt von Glockentönen,
Vom Hoffnungsſtrahl erhellt,
Den Himmel zu verſöhnen,
Der Dämmrung Schleier fällt,
Der Sonne Glanz verſchwindet,
Doch heller Kerzenſchein
All überall verkündet:
Licht ſoll's im Herzen ſeyn.

Es wandeln Schloß und Hütte
Sich um zum Tempel heut,
Wo in der Kinder Mitte
Sich Elternliebe freut;
Hell, wie das Licht der Kerzen,
Das Baum und Tiſch umkränzt,
Erinnerung im Herzen
Gerührter Eltern glänzt.

Wie ſtänd ich doch ſo gerne
Bei dir am Weihnachtsbaum,
Doch nach der ſüßen Ferne
Schwebt nur der Sehnſucht Traum.
Vom Schickſal hart gebunden,
Entflieh'n mir Armen heut
Die frommen Abendſtunden
In öder Einſamkeit.

Laß heute zum Geſchenke
Den kleinen Ring dir weih'n,
Sein Blümchen ſpricht: gedenke
Mit treuer Liebe mein.
Verſchmähe nicht die Gabe,
Iſt ſie auch ohne Werth,
Denn Alles, was ich habe,
Hat dir ſchon längſt gehört.

Die Blumen des Grabes.

Zum Blüh'n sind früh die Rosen aufgestanden,
Um alt zu werden haben sie geblühet,
In einer Knospe Wieg' und Tod sie fanden.
Darin der Mensch sein eigenes Leben erziehet,
Geburt und Tod in einen Tag vorhanden,
Zur Stunde wird's Jahrhundert, wie's entfliehet.

Nach Calderon.

Die Ruheſtätte.

Wollteſt ruhen, armer Pilger,
In der Myrte holdem Schatten,
In dem Duft der Roſenlauben;
Doch da kam des Sturmes Wüthen,
Riß die zarten Myrtenzweige,
Riß hinweg die Gluth der Roſen,
Gab es Preis des Himmels Lüften,
Was dein armes Leben freute.
Weiter nun und immer weiter
Mußt du geh'n die ſchweren Pfade.
Ruhen willſt du, armer Jüngling?
Sieh', dort iſt ein holder Schatten!
Dunkelgrüne, luft'ge Zweige
Wehen um die Schlummerſtätte:
Ruhen Lieber, o mein Lieber,
Wirſt du ſicher in dem Schatten! —
„Nenne mir des Baumes Namen!
Iſt es Lorber! iſt es Myrte!“ —
Keins von Beiden. Aber wiſſe,
Lieber, nicht der Erſte biſt du,
Der den Traum von Ehr' und Liebe
Ausgeträumt in dieſem kühlen,
Dämmernden Cypreſſenſchatten.

Luiſe Brachmann.

Die Birke über dem Grabe.

Frühlingsbirke, du ſtehſt hier über dem Grabe der Schweſter
Herbſtlich einſam, und ſtreuſt Blätter und Thränen darauf.
Deiner unſchuldigen Bruſt will ich's vertrauen: Sie ſproßte
Dir gleich, leiſe vom Hauch himmliſcher Lüfte bewegt,
Ach, und vermochte nicht zu beſtehn dem Sturme des Winters.
Säuſle, jungfräulicher Baum, ſäuſle der Schlafenden Ruh'.

Herder.

Der Trauergarten.

Zu meinem Trauergarten,
Da wandl' ich leis' hinab,
Der Blümlein treu zu warten,
An der Erinn'rung Grab.

Ach, jeden Lenz entkeimen
Der Trauerblümlein mehr,
Doch hoch aus Himmelsräumen
Winkt mir ein Engelheer.

Hier ſchlingt des Sinngrüns Ranke
Sich um der Urne Fuß;
Der Weidenaſt, der ſchwanke,
Senkt ſich zum Thränenguß.

Die Lilie, ſo beſcheiden
In Thalesſchatten grünt,
Das Blümlein, ſo die Leiden
Der Trennung ſanft verſühnt.

Und Blümlein, den Gedanken
An ferne Treu' geweiht,
Das oft dem Liebekranken
Die müde Seel' erfreut.

Die Lilie, die dem Frommen
Des Todes Nacht durchblinkt,
Wenn er der Erd' entnommen,
Aus Engelhand ihm winkt:

Die blüh'n in stiller Kühle,
Wo meine Thräne fließt,
Wenn nach des Tages Schwüle
Das volle Herz zerfließt.

Oft, wenn im Licht der Sterne
Der düstre Pfad mir winkt,
Und süße Tröstung ferne
Wie Geisterlaut erklingt;

An grauer Urzeit Steinen
Seh' ich dann Namen glüh'n,
Der Seligen, der Meinen,
In Flammenschrift erblüh'n.

Und leise wandeln, leise,
Gestalten, bleich erhellt,
Durch die verschlung'nen Kreise
Im grünen Blütenzelt.

Es neiget sich, es flüstert.
Die Sprache kenn' ich nicht;
Mein Sinn, vom Staub' umdüstert,
Faßt nicht das höh're Licht.

„Ich sollt' euch, Traute, kennen,
Und ach, ich kenn' euch nicht;
Seht meine Seele brennen;
Ach, öffnet mein Gesicht!"

Und jeder Schatten bücket
Zu einem Blümlein sich;
Der Strahlenfinger pflücket
Es leis' und zephyrlich.

Und mit den Blumen schweben
Sie geistig leicht empor;
Kaum folgt mein Blick mit Beben
Dem heil'gen Geisterchor.

Allein die Blümchen sprechen
Mir nun die Namen aus;
Kaum wag' ich eins zu brechen,
Als zum Erinn'rungsstrauß:

Den ich als Herzensgabe
Aus reiner Unschuldszeit,
Luise, deinem Grabe
Zum Opferkranz geweiht.

Friederike Brun, geb. Münter.

Im botanischen Garten.

Mir steigen Träum' auf aus des Herzens Kerne,
Auflösend mild mein ernst vertieftes Sinnen;
Ich fühle nah' und näher mich umspinnen
Der Sehnsucht Drang, wie nach Hesperiens Ferne:

Orangen- und Granaten-Blütensterne
Ausströmten Duft und Farb' im Wechselminnen,
Und Lindenblüt' auch theilte das Beginnen,
Und Farb' und Duft hielt mich im Bann' so gerne!

Ach, über mir der Himmel rein erstallen:
Ein warmer Blick aus Gottes Vateraugen;
So saß ich stillklar wie des Baches Spiegel —

Und hin und wieder sah ich Blüten fallen —
Da kam der Schmerz, mir schien's, sie möchten saugen
Den Thränenthau von Ihrem frühen Hügel.

W. Smets.

Die Nachbargärten.

Der botanische und Todten-Garten.

Schön ist der Garten des Todes gesellt dem Garten des Lebens
Und der Garten des Tods auch dem lebendigen schön;
Denn es mahnen sich beid': es muß, was da grünet, ersterben
Um in schönerem Licht wieder belebt zu ersteh'n.

K. Ph. Conz.

Die Rose des Grabes.

Einsam verblühet die Rose, gepflegt von uns auf dem Hügel
Der das entschlafene Paar unserer Kinder bedeckt. —
Sei sie ein Bild der Erinn'rung, sei sie ein Bild uns der Hoffnung;
Jenes durch stechenden Dorn; dieses durch Blüte und Blatt

Was das Auge beweint, das Herz der Eltern betrauert,
Giebt das geöffnete Grab einſt ihm auf immer zurück. —

Am Grabe eines Kindes.

Strebt zu höherm Lebenstriebe
Auch die Blumenſeele fort?
O! dann ſpricht ein Pfand der Liebe
Noch zu dir ein holdes Wort.

Eine weiße Roſenblüte
Warf die Lieb' in deine Gruft.
Schlummre, wie von Huld und Güte
Eingewiegt, in ihrem Duft!

Sie verweſ' an deinem Herzen
Ruhig, wie dein Aug' entſchlief,
Als ein Engel dich den Schmerzen
Deiner letzten Stund' entrief.

Liebge.

Der Brautkranz.

Hier auf dieſem ſtillen Raume
Senk' ich für mein Töchterlein
Einen Zweig vom Myrtenbaume
Ueber ihren Häupten ein.

Meiner Tage kurzer Segen,
Hab' ich unterm Raſen dich

Wieder müſſen ſchlafen legen,
Eh' der fünfte Mond entwich.

Und doch hatt' ich voll Verlangen
In die Ferne hinausgeblickt,
In den Augen, auf den Wangen
An der Jungfrau mich erquickt.

Nun mag über meinem Traume,
Ueber deiner Todtenbahr
Sich der Zweig vom Myrtenbaume
Breiten aus von Jahr zu Jahr.

Wirſt du dann zum neuen Leben
Aus dem dunkeln Schrein entrückt,
Muß dich gleich der Kranz umweben,
Der die Himmelsbräute ſchmückt.

K. Grünefen.

Der Namenszug.

Ich ſtand auf meinem Lieblingsſtand
Im Wald von grünen Eichen,
Auf einem hohen Stamme fand
Von meiner Schrift ich Zeichen.

Der todten Mutter Namenszug
Hatt' ich hineingeſchnitten,
Gar eine tiefe Wunde ſchlug
Ich in des Baumes Mitten.

Vergeſſen war der Eiche Schmerz,
Vernarbet ihre Wunden,
In meiner Bruſt das Kindesherz
Kann nimmermehr geſunden.

A. Graf v. Würtemberg.

Die Roſe am Grabe Nanny's.

Schönſte der Roſen, o Nanny! ich trug dich am zärtlichen Herzen;
Drückte, du Zarte, dich kaum an die erbebende Bruſt:
Ach, da fielen die Blätter, und hin iſt die duftende Roſe! —
Nur der bleibende Dorn drückte ſich tief in mein Herz! —

Die Roſen.

O wie ſchön, ihr lieben Roſen,
Wart ihr, wenn ich zu euch kam,
Und mit ſüßem Liebeskoſen
Liebe gab und Liebe nahm!

Dachte wohl in jenen Tagen
An das Welken euer Sinn? —
Ach, laßt uns zuſammen klagen:
Lieb' und Roſen welken hin!

O wie oft aus friſcher Quelle
Haben wir euch einſt gelebt!
Aber an des Bächleins Stelle
Netzt euch meine Thräne jetzt.

Roſen, Roſen, nicht mehr glühen
Eure Wangen; ihr ſtarbt hin! —
Könnt' ich ſo wie ihr verblühen,
Welken, ſterben, ſinken hin!

E. M. Conteſſa.

Todtenopfer.

Blätter nicht, ſondern Blättchen, von zitternder Silberpappe
Streut ein herbſtlicher Wind hier dir zu Füßen, o Freund.
Schön ſind blühende Blätter am Baum, wenn drunter die Lie
Sitzt; doch auch, die auf's Grab ſäuſeln der Liebe, ſind ſchö

F. Rückert.

An eine Blume.

Blümchen, du blühſt ja ſo ſchön! Dich abzupflücken iſt Sün
Blühe denn! Aber du blühſt bis an den Abend doch nur.
Alſo pflück' ich dich doch, und ſtreue dich mit noch zehn ander
Nicht ſo ſchönen, auf's Grab eines rechtſchaffenen Mann's

Gleim.

Todtenfeier.

Geiſt der Todten, ſei uns nah'!
Siehe, Mutter, Schweſter, Kinder
Sammelten ſich hier in linder
Herbſtesluft im Abendſchein,
Blumen auf dein Grab zu ſtreu'n!

O wie dränget sich die Saat
Aus der Liebe Hand! — Vor allen
Muß geweiht die Aster fallen.
Scheidend blicktest du so gern
Auf den schönen Blumenstern.

Heil'ge Todte, die du nun
Schaust auf Sonnensterne nieder,
Himmlisch milde blick' auch wieder,
Wie auf Blumen einst, herab
Auf dein liebumringtes Grab!

Sei, o Selige, nun du
Uns ein Stern, daß wir nicht gleiten.
Liebend wollest du uns leiten,
Daß einst fromme Dankbarkeit
Spät auch unsern Hügel weiht.

Holem.

Letzte Ehre.

Schöne Blume, mit Blumen bestreu' ich dein bräutliches Bette.
Siehe, sie lächeln so lieb; aber ich opfre sie dir!
Blümchen, ihr jammert mich nicht! Es welkte die schönere Schwester!
Neben dem edleren Staub mag der geringe verweh'n!

L. Th. Rosegarten.

Blumenopfer.

Ich will auf's Grab dir duft'ge Blüten ſtreuen,
O Blüte, die der Tod in Staub geſtreut.
Das Blumenopfer will ich dir erneuen,
So oft der Lenz ſein Blumenreich erneut.
Wie ſollt' ich, Blumen, euch zu brechen ſcheuen,
Da ſie zu brechen nicht der Tod geſcheut?
Für ſie zu ſterben ſollt ihr nun euch freuen,
Da ohne ſie euch doch zu blüh'n nicht freut.

F. Rückert.

Die Roſe.

Liebe Blume, du biſt dem Tode geweiht, wie dem Leben;
Süße Hoffnungen weckſt du auf die Gräber gepflanzt.
Streue die purpurnen Blätter auf's Grab, wo eine geliebte
Hülle ſchlummert, und mach' heiter den düſteren Ort.
Pflanzet Roſengeſträuch auf den Gottesacker, ihr Freunde,
Und das Todesgefild wandle zum Garten ſich um;
Und es zeig' uns der Lenz in den Roſen das ſüße Erwachen
In der anderen Welt, wo ſich die Seligen freu'n.

J. Muth.

An die erſte Roſe auf Luiſens Grabhügel.

Entſchweben ſah ich einſt im Traum
Ein Flämmchen einer Jungfrau'nhülle,
— Es rief des höchſten Vaters Wille —
Fort zog es durch den dunkeln Raum.

So klein, dem Auge ſichtbar kaum,
Gewann es immer mehr an Fülle,
Je mehr es hinzog leiſ' und ſtille,
Bis an des Aethers gold'nen Saum.

Bald waren Flügel ihm erſproſſen,
Ein Cherub naht's dem Purpurthor,
Dem ird'ſchen Blick auf immer zu entweichen.

Ach! rief ich: wenn nicht nachtumfloſſen
Du bleibſt, geſchwebt zum Licht empor,
So gieb mir mindeſtens ein wirklich Zeichen! —

* * *

Nach wenig Monden, trüb und bang,
Sah ich am Himmel, traumbefangen,
Ein Roſenmeer im Oſten hangen,
Und hörte ſüßen Sphärenſang.

Die Roſen theilten ſich beim Klang;
Ein Wolkenthor war aufgegangen,
Sie zog herab! Die Engel ſangen,
Sie kam, nach der mein Sehnen rang.

Und wie ſie nah' herangezogen,
Dicht vor mir ſchwebt auf Aetherwellen,
Formt ſie dies Wort aus nie vernomm'nen Tönen:

„Geh' hin, mein Grab ſoll die Verheißung krönen,
Daß nun ſich regt in ew'ger Liebe Quellen
Der Tropfen, den der Zeitſtrom aufgeſogen."

* * *

Mich zog er hin, als Wort und Bild
Des Traums entflohn, der heil'ge Glaube;

Und ſieh! Du ſtrahlſt aus grünem Laube,
Du Lebenshelle, friſch und mild.

Dich trug ſie, wo der Glaub' entquillt,
Aus Oſten, herzu ihrem Staube;
Den Oelzweig brachte mir die Taube,
Der ſänft'gend Zweifelswehen ſtillt.

Denn wirklich iſt die duft'ge Frühlingspracht –
Und iſt gekeimet aus dem todten Herzen,
So kann denn nicht, was einmal war, vergehen:

Sinkt ſchon der Stoff des Herzens nicht in Nacht,
Was es bewegt in Luſt und herben Schmerzen,
Muß ſichrer dann und freud'ger noch erſtehen!

Karoline Leſſing.

Die weiße Roſe auf Iris Grabe.

Heilig ſind die Roſen mir,
Welche dieſer Boden gab;
Denn ein Engel warf allhier
Seinen Schleier ab.

Unger.

Theona's Todtenkränze.

Die Kränze blühen ſchön am Sarge von Theonen,
Doch ſtille Tugend war die ſchönſte ihrer Kronen.
Der Erde Kränze blüh'n in wenig Stunden ab;
Die blüht der beſſern Welt, es deckt ſie nie ein Grab!

J. N. Wyß d. ä.

Der welke Kranz.

Es war noch Mai, da hast du sie gebrochen,
In Blumen ausgesprochen, selber Blüte,
Was blühend im Gemüthe schon sich regte,
Und heilig sich bewegte,
Was kindlich ach! der Freund so gerne hegte,
Wenn sie ihr Herzchen legte an das seine,
Wo ich nun ewig weine.

Die Veilchen sandte mir das Kind zum Zeichen,
Die so mein Herz erweichen, daß die Augen
Den Schmerz, den sie nun saugen, nie vollenden,
Sich oft noch zu ihr wenden,
Und finden welk den Kranz dann in den Händen.
Wie der, hat sie, zu enden früh erkoren,
Sich unbewußt verloren.

Nimm hin die hohe köstlich liebe Gabe,
Das Einzige, was ich habe von der Theuren,
Ihr Bild mir zu erneuern, wenn in Thränen,
Dem Tode zu das Sehnen
So gern entflieht der Erde eitlem Wähnen.
Doch erst laß mich in Thränen ganz versenken
Das süße Angedenken!

Uns, die in Lust des Todes Leben fanden,
Kühn die Natur verstanden in den Flammen,
Wo Lieb' und Schmerz zusammen uns verbunden;
Uns sei die Stirn umwunden
Vom Zeichen, dessen Sinn wir längst gefunden.
Denn sproßten aus den Wunden oft nicht Rosen,
Uns schmerzlich liebzukosen?

Laß denn des Mädchens Schatten uns umschweben,
Der Wehmuth hingegeben,
Bis wir im Tode Eins noch inn'ger leben,
Und dann dies tiefe Sehnen ganz vereinet,
Das lächelnd sich bemeint.

J. Schlegel.

Im Rosenmonat.

Jetzt thront der wunderschöne,
Beliebte Rosenmonat!
Wohin ich meine Blicke
Mag wenden, prangen Rosen.
Die Gartenbeete prangen,
Die Gartenlauben prangen,
Es prangen Blumenfenster,
Es prangen Heil'genbilder
Mit Rosen jetzt, mit Rosen!
In ihre Locken flechten,
Um ihre Leyer winden
Die Dichter sie, bestreuen
Damit ihr Bett', entschlummern
Auf Rosen, und erwachen
Auf Rosen. Trinker zieren
Mit Rosen ihren Becher,
Der desto besser mundet,
So daß sie wähnen: Schon
Strömt' üppig durch die Adern.
Auch Jungfrau'n sieht man wallen
Mit Rosen vor dem Busen:
Die Lilien so gewinnen,
Wie Lilien in den Gärten,
Wenn Rosen blühen seitwärts.

Die allgemeine Losung
Heißt: Rosen, Rosen, Rosen! —
Auch ich will Rosen pflücken,
Ein Grabmal zu bekränzen,
Das Grabmal Adelheidens,
Die, was in Flora's Reiche
Die Ros' ist, hieß im Chore
Der irdischen Charitinnen.

J. Rahmann.

Auf Rosa's Tod im Herbste.

Wie waren Ros' und Lilie deine Freude
Und all' die Kinder stiller Frühlingsauen!
Warst selbsten eine Rose anzuschauen
Einfach erblüht auf dufterfüllter Haide.

Ja, Blume du im morgenrothen Kleide!
Du holdes Bildniß lieber deutscher Frauen!
Mit andern Blumen scheidest du, von rauhen
Herbstlüften angeweht, weh'! uns zum Leide!

Kommt auch der Lenz mit neuen Blumen wieder,
Sieh'! solche Rosen bringt er ach! nur selten,
Und ihre Blüte ist von kurzer Dauer!

Aus sel'gen Sternen trägt er sie hernieder,
Entkeimt dem Morgenrothe bess'rer Welten,
Erstickt sie bald der Erde kalter Schauer!

J. Kerner.

Dem Andenken Minna's.

Wem vergleich' ich die Rose, die Zier der Gärten, der Anmuth
Reiz umfloſſenes Bild, ſtets ihm ein zartes Symbol? —
Keine verdient den Preis, als die Hingeſchied'ne. — „So
war Sie!"
Eingehauen in Stein, ehrte die Roſe wohl ſelbſt.
Windet ihr Roſen zum Kranz für frauliche Weichheit und
Zartſinn,
Grazien, wählet für ſie, wählet die duftendſten aus,
Reizend, wie Päſtum's Höh'n, — vielwürzig, wie Perſia's
Thalen
Sie entſprieſſen, und hold windet den lieblichſten Kranz!
Hängt an der Urne ihn auf, von düſtern Cypreſſen umduftet,
Die umdämmernden Flor über den Hügel hier ſtreu'n.
Zart, wie ſanft erröthend das Knösplein ſich öffnet, — ſo
war Sie;
Wunderlieblich und ſanft, zart und geſchämig, als Kind.
Hold, wie dem Roſen des Weſt's ſich das Röslein entfaltet, —
ſo war Sie;
Offen, als Mägdlein, und hold, freundlich bezaubernd ihr
Blick.
Schön, wie in duftigem Reiz dann prangt die Roſe, — ſo
war Sie;
Schöner Jungfräulichkeit Bild, allgeliebt und geehrt.
Schnell, wie der Sturm die Roſ' voll Pracht entblättert, —
ſo ſank Sie,
Früh vom Sturme geknickt, blühend in's neidende Grab.
Minna, da ſieh'n nun die Freund', der Gatte, verſtummend, in
Thränen —
Nur der blühende Lenz ſäuſelt: „So war Sie!" — dir nach.

Aus einer ländlichen Todtenfeier.

Die Rose sprach zur Lilie: dich verneigen
Muß vor mir; denn ich war die beglückte,
Der sich, die des Himmels Aug' entzückte,
Die Seele ihrer Wangen gab zu eigen.

Die Lilie sprach: o Rose, du mußt schweigen!
Als dich der Tod von jenen Wangen pflückte,
War ich's, die sie mit meinen Blässen schmückte,
Und auch in's Grab noch durft' ich mit ihr steigen.

Der Dichter spricht: ihr Schwestern, o versöhnt euch:
Was hadert ihr, und dienet zwiegestaltig
Doch nur zu Einer Schönheit Schattenbildern?

Ihr Fluren auf! Mit tausend Rosen krönt euch,
Mit tausend Lilien, um mir tausendfaltig
Ihr Leben dort, hier ihren Tod zu schildern.

F. Rückert.

Als Jenny nach plötzlichem Tode noch einen Kranz von künstlichen Blumen in den Haaren trug.

Nehmt ihr den falschen Kranz vom Haupt,
Von Blumen künstlich vollbelaubt,
Der frisch will und lebendig scheinen,
Weil wir die Sterbende beweinen.

Ach! wären's Blümlein von der Au',
Gepflückt im frischen Morgenthau!
Wir sähen sie bei ihrem Sterben,
Voll Mitleid sich, wie sie entfärben.

Doch diese falschen wissen nicht,
Wie's ist, wenn solch ein Auge bricht,
Und treiben in dem Glanz der Seide
Nur ihren Spott mit meinem Leide.

O nehmt hinweg den eitlen Schein,
Sie soll drum ohne Kranz nicht seyn;
Wir geben ihr von Perlen einen,
Das sind die Thränen, die wir weinen.

Nach dem Englischen.

Rose und Liebchen.

Was suchst du, Jüngling, im Frühlingsthal?
Was spähst du sinnend im Morgenstrahl?
Vom süßen Liebchen träumst du dort;
Ihr wählst du ein Blümlein am stillen Ort.

Und kannst so stolz vorüber ziehn,
Und siehst doch mich am Strauche glüh'n?
Und siehst im prangenden Schmuck mich stehn;
Wie darfst du die Rose vorüber gehn?

„O Zier des Lenzes, Röslein süß,
Viel Holdes mir dein Reiz verhieß!
Mir winkte dein Lächeln, du schöne Gestalt;
Doch, armes Röslein, du welkst so bald!

Ich such' ein dauernd Frühlingsgrün,
Dich sieht der morgende Tag verblüh'n!
Ich hasse der Freude so flüchtigen Schein;
Du darfst nicht Gabe der Huldin seyn!" —

O Knabe, drum verschmähst du mich,
Weil stets mein Reiz so früh erblich?
Schmähst meiner Schönheit kurze Pracht,
Doch weiß'st du, ob Liebchen dir länger lacht?

Es harret des Schönen ein gleiches Geschick!
Was stehst du, Knabe, mit ernstem Blick?
Komm', pflücke die Rose, nur brich mich bald:
Auf Erden das Schönste wird nimmer alt! —

Das Röslein mahnende Worte spricht:
Der Knabe trauernd das Röslein bricht.
Er bringt es der Huldin im Abendweh'n,
Es winkt ihr am Busen so lächelnd schön!

Er drückt sie freudig an's liebende Herz:
Es flieh'n die Stunden im frohen Scherz.
Und ach! am Morgen war Liebchen todt!
Sie trug im Sarge das Röslein roth.

Reis.

Das Himmelschlüsselchen auf der Geliebten Grabe.

Von deren Staub du, Blume! jetzt entsprossen,
Ich hatte sie aus einer Welt erkoren,
Für welche, engelgleich, sie nicht geboren.
Auf Erden hatte sie mir schon erschlossen
Den Himmel, mit der Liebe Glanz umgossen;
Und dieser Himmel schloß sich mit dem Grabe,
Das birget meine ganze Liebeshabe.
Doch wo als Himmelsblum' sie schläft, umflossen
Vom kalten Leichentuch, da wecken Sonnen

Mir auf der Frühlingsblumen goldne Blüten,
Und Himmelsſchlüſſel werden ſie, wenn Thränen
Dies Grab erfriſchen. Fließet! bis mein Sehnen
Im Grab' ſich birgt. Dann ſchließen mir die Blüten
Den Himmel wieder auf voll Liebeswonnen.

Gerſtenbergk, genannt Müller.

Die Roſengabe.

Oft einſt hatte ſie mich mit duftigen Roſen beſchenket:
Eine noch ſproßte mir jüngſt aus der Geliebteſten Grab.

L. Uhland.

Doppelſchmerz.

O, noch durchbebt Erinn'rung mir die Glieder,
Wie ſie zum Erſtenmal mein Arm umfangen,
Seit ich mit ſtiller Lieb' an ihr gehangen —
So wankten wir im Garten auf und nieder.

Und wie die Blumen blühten hin und wieder,
Hell wie ihr Blick und mild wie ihre Wangen:
Sang ich ihr laut, was jene heimlich ſangen,
Und mir zum Lohn gab Blumen ſie für Lieder.

Ich aber ſchaute ſehnend nach der Seite,
Wo hell ein Lorber wand die Blätterkrone,
Die mir des Lebens zweites Glück bereite.

Vermeſſ'ner Wunſch! — Sie ruht ſchon unterm Hügel: —
Dem frühen Lied' würd' nur ein Kranz zum Lohne
Durch ſie, die meiner Lieder Zauberſpiegel!

W. Smets.

Der Jüngling an das Veilchen.

Hat der Fürſt aus Grönlands Eisgebiete,
Hat der Nord dich ſchon zerknickt!
Dich, des Frühlings erſtgeborne Blüte,
So mit kalter Hand zerdrückt!

Ach, ſo fließe Thräne meines Schmerzes
Auf dies graue Moos herab!
Frühe ſank das Veilchen meines Herzens,
Die Geliebte, ſchon ins Grab.

Wehe, Zephyr, zu Luiſens Staube
Dieſe Blütentrümmer hin!
Und dann laß' an der Cypreſſenlaube
Einſt ſie wieder ſchöner blüh'n.

Friederike Koch.

An eine Roſe.

Röslein, Röslein, Röslein hold,
Aus des Morgens Schooße,
Du, mir mehr, als Perl' und Gold,
Theure, ſüße Roſe!

Giebſt du nicht das Bildniß mir
Meines holden Treuen?
Deiner heil'gen Unſchuld Zier
Durft' auch er ſich freuen!

Glühte nicht wie du ſein Mund
Hold in Purpurröthe,
Gab er ſüßen Laut mir kund,
Gleich dem Hauch der Flöte?

Dein Erröthen, ſanft und rein,
Schmückte ſeine Wangen,
Mit der dunkeln Augen Schein
Sehnend aufgegangen.

Ach! und wie die tiefe Gluth,
Die im Kelch dir ſtrahlet,
Hat mit meines Lieblings Blut
Sich der Grund gemalet.

Fern nun ſchläft im Schlachtgefild
Er in Hügels Schooße: —
Bleibe du mir, liebſtes Bild,
Theure, ſüße Roſe!

Luiſe Brachmann.

Der ſterbende Jüngling an die Roſe.

Roſe, wie du dufteſt,
Roſe, wie du blühſt,
Wie du ganz in Liebe
Purpurroth erglühſt!

Rose, wie dein Leben
Ueppig süß entquillt,
Rose, allerschönstes,
Liebstes Lebensbild!

Rose, sieh' mein bleiches
Todtenangesicht,
Draus erstorb'ner Blüten
Tiefe Trauer spricht.

Rose, dich so gerne
Sieht mein feuchter Blick,
Zaubert sich die ferne
Rosenzeit zurück.

Rose, willst du welken?
Fällt dein Purpur ab?
Warte wen'ge Tage,
Streu' ihn auf mein Grab.

W. Smets.

Vermächtniß.

Begrabt mich unter Rosen! die Lilie
Duft' unter ihnen, daß mir die Freundinnen
Mit Lieb' und sinniger Betrachtung
Nah'n, und zum Fest sich des Lebens schmücken!

Doch mir allein soll blüh'n mit dem ersten Lenz
Des Frühlings jüngstes Kind und bescheidenstes,
Das Veilchen! — Brecht es nicht, und wer es
Siehet, der spreche: „So blühte Milly!" —

K. Ph. Conz.

Letzter Wunsch.

Ich will, wann ich gestorben werde seyn,
Als Blume blüh'n aus meines Grabes Staube:
Daß, die mich tödtet jetzt, mich pflücke fein,
Und Liebe noch einmal mein Leben raube.

Ich will, wann ihre schöne Hand mich pflückt,
Daß sie nicht wisse, wen sie also pflücke:
Daß sie, mit der ich lebend mich geschmückt,
Im Tode doch mit mir einmal sich schmücke.

F. Rückert.

Die Veilchen meines Grabhügels.

Wann mein banges Herz nicht mehr vergebens
Nach der längst verlornen Ruhe strebt,
Und das Ahnen eines bessern Lebens
Friedlich um mein frühes Grab her schwebt:

Lieblich sprießen dann bescheid'ne Veilchen
In des Hügels Gras' im Lenz hervor,
Und der hingeworf'nen Hülle Theilchen
Blüh'n in ihnen reizender empor.

Eures Freundes Angedenken leite,
Meine Trauten! euch alsdann ans Grab,
Und ein Strom von euren Thränen gleite
In des Freundes Hügel heiß hinab!

Segnet mit dem Thränenblick der Wehmuth
Jedes Veilchen, das den Hügel schmückt,

Und durch Wohlgeruch und ſtille Demuth
Bald belehrt, und bald das Herz entzückt.

Jeder pflücke Veilchen, und vereine
Kunſtlos ſie zum kleinen Veilchenſtrauß,
Küß' ihn traurig, blick' ihn an, und weine
Thränen drauf, wie Tropfen milden Thau's.

Schleicht alsdann mit dieſem Heiligthume
Von des Freundes Hügel weg, und führt
Ein Geſpräch zu des Entſchlafnen Ruhme,
Den die Welt verkannte, tief gerührt:

„Wie die Veilchen, kaum bemerkt, verblühte
Der erkorne Freund, den Gott uns gab.
Wir nur kannten ſeines Herzens Güte,
Wir nur weinten auf ſein frühes Grab."

F. Mehn.

Berlin, Druck von A. W. Hayn.